This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Dr. Wilhelm Schreiber,

Geschichte Bayerns

I. Band

Digitized by Google

University of California

Lux ex Tenebris.

Claus Spreckels Fund.

St RECKEL'S

Digitized by Google

Geſchichte Bayerns.

Erſter Band.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte Bayerns

in Verbindung

mit der deutſchen Geſchichte

von

Dr. Wilhelm Schreiber,
königl. bayer. Hofkaplan und Hofbenefiziat.

Erſter Band.

Von den Agilolfingern bis zum Ausgang des Spaniſchen Erbfolgekrieges.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Freiburg im Breisgau.
Herderſche Verlagshandlung.
1889.
Zweigniederlaſſungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Digitized by Google

III 801
B35S4
v.1

STRECKER

Das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Digitized by Google

Vorrede.

Wiederholte Aufforderungen mehrerer Freunde und Bekannten aus patriotischen und gelehrten Kreisen bewogen mich, mein Manuskript über eine Geschichte Bayerns, an dem ich mit ununterbrochenen Studien und opferwilliger Hingebung für mein engeres Vaterland seit 25 Jahren gearbeitet habe, endlich dem Drucke zu übergeben, weil die Katholiken in Bayern noch immer eines vaterländischen Geschichtswerkes von mäßigem Umfang und wahrheitsgetreuer, auf neuester Quellenforschung beruhender Darstellung entbehren. Die bisher erschienenen Werke über bayerische Geschichte sind entweder Lehrbücher oder bändereich und mit antikatholischer Tendenz geschrieben. In der von Dr. Riezler bearbeiteten, auf 13 Bände berechneten und bis zum Jahre 1508 reichenden Geschichte Bayerns hat der Verfasser seine kirchenfeindliche Gesinnung schon im ersten Band Seite 67 in dem Satze kundgegeben: „Die geistige Dumpfheit und Öde, die sich später, als wären des innern Lebens Quellen versiegt, in erschreckender Gestalt über dem Lande lagert, ist nicht aus den Anlagen, sondern aus der Erziehung seiner Bewohner (durch die mittelalterliche Kirche) zu erklären."

Bei Abfassung meiner bayerischen Geschichte hatte ich mir zur Aufgabe gemacht, durchweg die Wahrheit zu erforschen und alle schönen, erhebenden Erscheinungen auf katholischem Gebiete darzustellen, um in den Bayern den Patriotismus für ihr engeres Vaterland zu erwecken und zu stärken; denn seit dem Ableben des Königs Maximilian II. wurde es in den bayerischen Unterrichtsanstalten zur beliebten Lehrmethode, die vaterländische Geschichte nur nebensächlich zu behandeln, dagegen die „schwarzen Punkte" in derselben, namentlich im Mittelalter, nachdrucksam hervorzuheben. Mein Streben ging dahin, die Licht- und Schattenseiten in der Entwicklung des kirchlichen, politischen und Kulturlebens in wechselseitiger Einwirkung von einem Zeitraum zum andern in erzählender Form darzustellen. Zugleich bemühte ich mich, bei Beschreibung des Reformationszeitalters die Protestanten ebensowenig mit einer Äußerung zu verletzen, wie in meinen früheren historischen Arbeiten. Die Berliner „Militär-Litteratur-Zeitung" sagt in einer Rezension (Jahrgang 1869,

Digitized by Google

S. 170 und 171) über meine Monographie „Maximilian I. der Katholische, Kurfürst von Bayern, und der Dreißigjährige Krieg", welche auch in das Französische übersetzt wurde: „Wir haben hier ein wichtiges, inhaltreiches Buch zur Besprechung, ein historisches Werk, welches Zeugnis gibt vom deutschen Forschungsgeiste, von deutscher Ausdauer und gediegener Gelehrsamkeit. Man würde über den Aktenberg, durch welchen sich der Verfasser durchgearbeitet, staunen, sähe man denselben vor sich aufgetürmt." . . . „Der Verfasser hat sein Werk den Akten der bayerischen Archive entnommen. Wäre er selbst auch nicht ein strenger Katholik, so genügten schon diese Quellen, um seiner Geschichtschreibung eine katholische Färbung zu geben. Wir dürfen also mit dem Hofkaplan nicht rechten, wir müssen es vielmehr anerkennen, daß er von seinem Standpunkte aus möglichst unparteiisch zu Werke geht, und daß sich seine Darstellung fern davon hält, irgendwie verletzend für die Protestanten zu sein, wofür ihm seine Quellen gewiß reiches Material darboten."

Meine Geschichte Bayerns wird in zwei Bänden erscheinen. Der erste Band umfaßt den Zeitraum von der Regierung der Agilolfinger bis zum Ausgang des Spanischen Erbfolgekrieges; da durch wiederholte Landesteilungen und daraus erfolgende Fehden der Wittelsbacher Bayern in mehrere kleinere Fürstentümer zerfiel und drei Jahrhunderte lang in der innern und auswärtigen Politik zu einer bedeutungslosen Rolle verurteilt war, so wurde zur Beschreibung dieser drei Jahrhunderte ein kleinerer Raum verwendet und die „Neuere Zeit" ausführlicher behandelt. Der zweite Band, der dem ersten an Umfang wenig nachstehen wird, enthält die Geschichte vom Österreichischen Erbfolgekrieg bis auf die Jetztzeit (1889/90); diesem Zeitabschnitt wurde ein verhältnismäßig größerer Raum zugewiesen, weil Bayern seit dem Kurfürsten Karl Theodor und König Max I. einen großen Territorialzuwachs und damit starke Elemente im politischen und Kulturleben und eine einflußreiche Stellung in Deutschland erhielt. Auch das Manuskript des zweiten Bandes ist vollendet, so daß der Druck des ganzen Werkes keine Unterbrechung erleidet.

München im November 1889.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Erster Abschnitt.

Das Mittelalter.

		Seite
1. Kap.:	Bayern unter den Agilolfingern	4
2. Kap.:	Bayern unter der Regierung der Karolinger und der ersten Wittelsbacher	32
3. Kap.:	Bayerns Verwaltung durch Amtsherzoge	56
4. Kap.:	Verwaltung der Welfen in Bayern	94
5. Kap.:	Bayern unter Territorialherzogen bis zur ersten Landesteilung	132
6. Kap.:	Erste Teilung Bayerns und ihre Folgen	174
7. Kap.:	Regierung des Kaisers Ludwig IV. des Bayern	218
8. Kap.:	Verlust der Kurwürde, Tirols und Brandenburgs	261
9. Kap.:	Kriege der Herzoge von Bayern mit den Reichsstädten	285
10. Kap.:	Das Konstanzer und Baseler Konzil, die Hussitenkriege und Verlust der Niederlande	300
11. Kap.:	Emporkommen Bayerns	371

Zweiter Abschnitt.

Neuere Zeit.

Erster Teil.

1. Kap.:	Die Humanisten und Martin Luther	419
2. Kap.:	Die Erhaltung der katholischen Religion in Deutschland durch die Herzoge von Bayern	469
3. Kap.:	Gründung der deutschen Liga	590
4. Kap.:	Die böhmisch-pfälzischen Feldzüge und die Erwerbung der Kurwürde	629
5. Kap.:	Bayern auf dem Höhepunkt seiner Macht	666
6. Kap.:	Maximilians I. Regierung nach Auflösung der deutschen Liga	713
7. Kap.:	Regierung des Kurfürsten Ferdinand Maria	773
8. Kap.:	Kurfürst Max II. Emanuel im Bunde mit Österreich	797
9. Kap.:	Der Spanische Erbfolgekrieg	821
10. Kap.:	Max Emanuels Regierung nach seiner Wiedereinsetzung in Bayern	883

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Das Mittelalter.

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Erstes Kapitel.

Bayern unter den Agilolfingern.

Das Land, welches der bayerische Volksstamm gegenwärtig bewohnt, war einst zum größten Teil den Römern unterworfen. Als diese ihre Herrschaft über ganz Italien, Spanien nebst einem Teile von Gallien, Karthago, Griechenland und Macedonien ausgedehnt hatten, führte sie die Eroberungssucht zu dem Entschluß, ihre siegreichen Waffen nach dem Norden jenseits der Alpen zu tragen. Sie bemächtigten sich zunächst Dalmatiens und Illyriens und wollten von hier aus in die südlichen Landschaften Germaniens einbrechen; allein unerwartet gelangte (114 v. Chr.) die Schreckenskunde nach Rom, daß ein germanischer Volksstamm von wilder, unbezwingbarer Kraft das Land der Kelten an der obern Elbe durchzogen hätte und Italien bedrohe. Es waren die Kimbrer, die aus dem deutschen Norden durch das Land der Bojer, Böhmen und Mährer über die Donau in die Alpen eingedrungen waren. Der Konsul Papirius Carbo führte ihnen von Aquileja aus ein Heer entgegen, lockte sie durch tückische Unterhandlungen in einen Hinterhalt und griff sie verräterisch an. Mit der Wut und Kraft der Verzweiflung warfen sich die Kimbrer auf die Römer und schlugen sie fast bis zur Vernichtung. Nach diesem Siege wanderten sie längs des Nordabhanges der Alpen an den Oberrhein und nach Gallien; hier vereinigten sich mit ihnen die Teutonen, auch ein germanischer Volksstamm, der aus dem Norden über den Rhein gekommen war. Die vereinigten Germanen besiegten überall die keltischen Stämme, zogen an der Rhone bis zum Mittelländischen Meer und stiegen über die Pyrenäen nach Spanien hinab; als sie sich hier keine Wohnsitze erkämpfen konnten, kehrten sie nach Gallien zurück. Die allgemeine Verwüstung zwang sie, Italien anzugreifen; zu ihrem Untergange aber trennten sie sich. Die Teutonen wurden bei Aquä-Sextiä (102 v. Chr.) und die Kimbrer, welche sich in Oberitalien niedergelassen hatten, auf den Raudischen Feldern (101) von den Römern unter Cajus Marius durch die Überlegenheit der

Digitized by Google

römischen Taktik gänzlich besiegt[1]. Diese Kriegszüge hatten die Deutschen überzeugt, daß ihnen die Römer militärisch überlegen, dagegen die Kelten leicht zu überwältigen seien. Es folgten bald neue Heerzüge von derselben Tapferkeit und Streitlust wie die Kimbrer und Teutonen. Die Sueven (Sueben) und Markomannen überschritten unter ihrem kühnen und gefürchteten Heerführer Arioviſt den Rhein und besetzten das östliche Gallien. Der Statthalter über das angrenzende römische Gallien, Julius Cäsar, ein Mann von seltener militärischer und staatsmännischer Begabung, erkannte die große Gefahr, welche durch die Nähe der kriegsgewandten und gut geführten Germanen dem Römerreich drohe. Mit Waffengewalt und Klugheit brachte er zuerst die schwächeren Feinde, die Bojer, die Helveter und die übrigen keltischen Stämme unter seine Botmäßigkeit; hernach warf er sich auf Arioviſt und schlug ihn nach einem kurzen Feldzug (57 v. Chr.) über den Rhein zurück. Cäsar unterwarf sich ganz Gallien bis zu den Mündungen des Rheins und führte sein sieggewohntes Heer auf das rechte Rheinufer, um die Germanen mit Furcht vor der römischen Macht zu erfüllen[2].

Nach Cäsars Ermordung (44 v. Chr.) nahm Kaiser Augustus die Eroberungspläne jenseits der Alpen wieder auf und befahl seinen Stiefsöhnen Drusus und Tiberius, die trotzigen Germanen unter die Adler Roms zu beugen. Während Drusus durch die Etschthäler vorrückte, den Rätiern bei Trient eine Niederlage beibrachte und seine Legionen über den Brenner führte, zog Tiberius aus Gallien über den Oberrhein; unvermutet erschien dieser in Helvetien und vereinigte sich mit Drusus. Die germanischen Stämme, die unter sich gespalten waren, konnten einzeln von dem übermächtigen Gegner (14 v. Chr.) leicht überwunden werden. Das Gebiet zwischen der Donau, der Iller und dem Inn wurde unter dem Namen Vindelicien und das Gebirgsland zwischen dem Oberrhein, dem Inn und der Etsch unter dem Namen Rätien dem römischen Reiche einverleibt; auch das angrenzende Land zwischen dem Inn, der Donau und den Ostalpen wurde zu einer römischen Provinz gemacht und Norikum genannt. Augustus sah sein Ziel erreicht; die Donau bildete im Norden die natürliche Grenze des römischen Reiches. Zu gleicher Zeit waren die Markomannen aus ihren Wohnsitzen am Main und Neckar an die Donau vorgedrungen und hatten sich Böhmens und Mährens bemächtigt. Ihr Heerführer Marobod, der in Rom während der Regierung des Kaisers Augustus das römische Kriegs- und Staatswesen kennen gelernt hatte, richtete sich voll hochstrebenden Ehrgeizes ein Reich nach römischem Muster ein und brachte die benachbarten Germanen an der Elbe und Oder unter seine Oberhoheit, erregte aber durch den Druck seiner königlichen Herr-

[1] Mommsen, Römische Geschichte, II, 186 f.
[2] Usinger, Die Anfänge der deutschen Geschichte 25—55.

Digitized by Google

schaft den Unwillen der germanischen Stämme und durch seinen Machtzuwachs die Besorgnis der Römer. In den angrenzenden Donauprovinzen übernahm Tiberius die Verwaltung, und Drusus zog thatendurstig an den Rhein, unterwarf sich die Völkerschaften an der Ems und Elbemündung und rückte (11 v. Chr.) bis an die mittlere Weser vor, wo die kraftvollen und freiheitliebenden Cherusker wohnten. Die Rheinlinie sicherte Drusus durch Ausführung von fünfzig Kastellen auf beiden Ufern des Stromes, machte Mainz zum Mittelpunkt seiner militärischen Operationen und drang (9 v. Chr.) durch den Thüringer Wald bis zur Elbe vor; auf dem Rückzug stürzte er vom Pferde und starb. Die am Rhein unterbrochenen Unternehmungen setzte Tiberius fort; er führte sein Heer vom Rhein an die Elbemündung und unterwarf sich die einzelnen Stämme durch Verrat oder Gewalt[1]. Die Germanen zwischen dem Rhein und der Elbe sahen ihre Freiheit unter der Wucht der römischen Waffen erdrückt und richteten ihre Blicke auf den mächtigen Markomannenfürsten; allein Marobod war mit den Römern verbündet, um sich durch ihre Freundschaft in seiner Herrschaft zu behaupten. In dieser verzweiflungsvollen Bedrängnis wurde die deutsche Freiheit von dem jungen Cheruskerfürsten Arnim gerettet. Aus einem edlen Geschlechte entsprossen, hatte er bei den Römern Kriegsdienste genommen und ihre Taktik, aber auch ihre Schlechtigkeit kennen gelernt; mit glühendem Haß gegen das römische Wesen war er in sein Vaterland zurückgekehrt. Voll Liebe für die Freiheit einigte er die Häupter der einzelnen Stämme, lockte den Statthalter Varus mit seinen Legionen (9 n. Chr.) in den Teutoburger Wald und vernichtete sie an dem Ufer der Weser in einer dreitägigen Schlacht. Mit patriotischer Begeisterung wollte er sich mit Marobod zur Abwerfung der römischen Botmäßigkeit vereinigen; diesem aber galt seine Herrschaft mehr als die Freiheit Germaniens[2]. Als Arnim die Römer unter dem Feldherrn Germanicus (16 n. Chr.) von der Weser für immer an den Rhein zurückgeschlagen hatte, wandte er sich mit bitterem Haß gegen Marobod, der das Befreiungswerk hintertrieben hatte. Zum erstenmal standen sich (17 n. Chr.) Deutsche gegen Deutsche in einem fluchvollen Kampfe gegenüber. Die blutige Schlacht blieb unentschieden; doch Marobod zog sich in die heimatlichen Berge zurück und entfloh, als die Markomannen selbst sich gegen ihn empörten, nach Ravenna zu den Römern. Seitdem lebte Germanien über 150 Jahre in Friede, bis die Hermunduren, Langobarden, Markomannen und Quaden an der Elbe von dem mächtigen Volke der Slaven aus dem Nordosten bedrängt wurden und die Donau überschritten, aber vom Kaiser Mark Aurel nach langen, hartnäckigen Kämpfen (175 n. Chr.) über die Donau zurückgeschlagen wurden.

---

[1] Büdinger, Österreichische Geschichte 17 f.

[2] Reinkings, Die Niederlage des Quinctilius Varus 14 f.

Digitized by Google

Mark Aurels Sohn und Nachfolger, Commodus, ein verweichlichter Jüngling, schloß mit den Markomannen und ihren Bundesgenossen einen für Rom wenig ehrenhaften Frieden [1].

Nach dem Tode des Kaisers Mark Aurel gaben die Römer die Absicht auf weitere Eroberungen in Germanien auf und romanisierten mit meisterhafter Politik die erworbenen Provinzen, indem sie die Eingebornen von ihren nationalen Anschauungen weg- und in die römische Denk- und Lebensweise hineinzogen. Zum Schutze ihrer Reichsgrenze legten sie an strategisch wichtigen Plätzen große Kastelle oder befestigte Lager an: in Vindelicien Augsburg, Druisheim und Günzburg, in Rätien Trient, Wilten, Bregenz, Abensberg, Regensburg, Atzelburg bei Straubing und Passau, und in Norikum Innstadt, Salzburg, Wels, Linz, Lorch und Cilli. An Norikum grenzten östlich Ober- und Unterpannonien am rechten Donau-Ufer vom Kahlengebirg bis zum Einflusse der Save mit den Kastellen Wien, Hainburg, Laibach, Ofen 2c. [2] Die Kastelle waren mit festen Mauern, Wachtürmen und einem tiefen Graben umgeben und enthielten die Wohnungen des Feldherrn und der Legionen. In bestimmten Entfernungen bauten die Römer auf geeigneten Anhöhen Schanzen, um die Verbindung zwischen den Kastellen zu unterhalten und Nachrichten über Annäherung des Feindes von einem Wachturm zum andern mittels Feuersignale, Rauch oder einer Art von optischen Telegraphen mit beweglichen Stäben zu bringen. Die Verteidigung der Kastelle wurde gedienten Soldaten, Veteranen, übertragen, denen samt ihren Familien und Sklaven ein Stück Land zum freien Eigentum angewiesen wurde. Die römischen Kastelle wurden bald die Mittelpunkte zahlreicher Niederlassungen und Kolonien und entwickelten sich zu Dörfern, Märkten und Städten. Die eingewanderten Römer benützten die Mineralquellen und Gesundheitsbäder und setzten die alten, von den Kelten errichteten Salzwerke bei Hallein und Salzburg in einen erhöhten Betrieb. Künstler und Handwerker, welche den römischen Legionen in großer Zahl folgten, fanden in den großen Steinbrüchen bei Polling, am Kapfelberg bei Regensburg und am Untersberg bei Salzburg, in den Thongruben bei Westerndorf, in den Bergwerken und Waldungen reichliches Material zur Architektur und Bildhauerei. Bald entfaltete sich in den römischen Provinzialstädten eine mannigfaltige Industrie und die Pracht und Bequemlichkeit des römischen Staats- und Privatlebens; Augsburg, Regensburg und Lorch erhoben sich zu bedeutenden Handelsstädten. Durch die Kolonien der Römer gewann der Feldbau an Verbesserung und Ausdehnung, denn die römische Verwaltung

---

[1] Wittmann, Älteste Geschichte der Markomannen. Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1855, XXIX, 660—689.

[2] Muchar, Das römische Norikum oder Österreich und Steiermark 160.

Digitized by Google

förderte den Anbau der Ländereien von Amts wegen und sorgte für einen regelmäßigen Absatz des Getreides, das in großer Menge nach Italien ausgeführt wurde. Die Weinreben wurden von den Römern schon bei ihren ersten Eroberungen in die germanischen Provinzen gebracht und Kaiser Probus (276—282 n. Chr.) begünstigte vorzüglich den Weinbau an der mittlern Donau bei Regensburg[1]. Der Handel mit germanischen und italienischen Erzeugnissen wurde am meisten durch die Heerstraßen gefördert, welche von Augustus und seinen Nachfolgern Vespasian, Trajan, Hadrian, Mark Aurel, Septimius Severus und Caracalla während zwei Jahrhunderten zu Heerzügen angelegt und ausgeführt wurden und die einzelnen Kastelle und Provinzen mit Italien und Rom verbanden. Die „Römerstraßen" liefen aus den Thoren der Stadt Augsburg, der wichtigsten Kolonie der Römer, nach den vier Himmelsgegenden aus: über Schöngeising und Rosenheim nach Verona und Aquileja und von Rosenheim über Seebruck, Traunstein, Salzburg, Wels und Lorch nach Pannonien und über Wien und Laibach nach Aquileja; eine andere ging über Landsberg, Ettal, Partenkirchen und Kufstein, die dritte über Günzburg, Kempten und Bregenz nach Mailand und die vierte über Neuburg a. D., Abensberg, Weltenburg, Regensburg und Atzelburg nach Passau und Wels. In Helvetien bauten die Römer eine Heerstraße von Basel nach Vindelicien über Rottenburg am Neckar, Wülzburg, dem nördlichsten Grenzpunkt der römischen Donauprovinzen, und nach Pfünz a. d. Altmühl und am linken Donau-Ufer über Kösching, Ettling (Pföring) und Irnsing nach Regensburg. Die Kastelle und Heerstraßen hielten die römischen Kaiser für hinreichend zum Schutze der eroberten Provinzen, bis die Alamannen in Rätien und Vindelicien einbrachen und einen Raub- und Verwüstungszug nach Oberitalien und Gallien unternahmen. Der tapfere Kaiser Probus schlug sie (277) über den Neckar bis an die Rauhe Alp zurück und erbaute von Kelheim über Kipfenberg und Weißenburg nach Gunzenhausen und über die Jagst- und Kocherthäler nach Aschaffenburg durch den Spessart und die Wetterau einen festen Damm, die „Teufelsmauer", von beträchtlicher Höhe und mit starken Türmen, welche er mit zahlreichen Veteranen besetzte, denen er Ländereien und einen Teil von dem Tribute der unterworfenen Germanen zuteilte[2].

Die Grenzbefestigungen boten den Römern immer weniger eine Sicherheit, denn je mehr ihre Kraft durch entnervende Sittenlosigkeit, sklavischen Sinn gegen die Kaiser und eine unheilvolle Prätorianer-Herrschaft zusammenbrach, desto stärker erhoben sich die abgehärteten, sittenstrengen und freiheitliebenden

---

[1] Hefner, Das römische Bayern in seinen Schrift- und Denkmalen 8—167.

[2] Oberbayer. Archiv, Bericht über die Teufelsmauer von Hundt, XVII, 4—16. Paulus, Der römische Grenzwall 15 f.

Digitized by Google

Germanen. Einzelne Stämme vereinigten sich im dritten Jahrhundert zu Völkerbünden und die Alamannen und Franken machten zuerst Beutezüge in das römische Reich. Die Markomannen und Quaden fielen in Norikum und Rätien ein, wurden aber zurückgedrängt. Die Goten, welche durch Bulgarien bis Griechenland vordrangen, ließen sich mit Abtretung der römischen Provinz Dacien auf einige Zeit befriedigen. Viele Germanen traten, angelockt von glänzendem Sold, in den Kriegsdienst der Römer, und es waren meist alamannische Legionen, mit denen Konstantin der Große die Gegenkaiser besiegte und sich den Weg zur Alleinherrschaft bahnte. Mit Beginn des vierten Jahrhunderts teilte Konstantin das große Römerreich in das Morgen- und Abendland mit den Hauptstädten Byzanz (Konstantinopel) und Rom. Die Provinzen ließ er durch Präfekten verwalten und schied die bürgerliche Gewalt von der militärischen; dadurch hob er die grausame Soldatendespotie auf, belegte aber die Unterthanen mit einer so schweren Steuerlast, daß sie in kurzer Zeit verarmten. Durch die Teilung der römischen Weltmonarchie erlosch allmählich der Glanz des alten Rom; was es aber durch Gründung des byzantinischen Reiches an politischer Wichtigkeit verlor, gewann es durch das Christentum. Es war die Absicht der göttlichen Vorsehung, daß nach Abzug des Kaisers nach Byzanz der Papst in Rom einzog. Konstantin war aus der allgemeinen Gleichgültigkeit und Mißachtung gegen den alten Götterglauben und aus der sittlichen Versunkenheit des heidnischen Volkes, dem heldenmütigen Tode christlicher Märtyrer inmitten der grausamsten Verfolgungen und aus der Reinheit und Opferwilligkeit des christlichen Lebens zur Überzeugung gelangt, daß dem Christentum eine göttliche Kraft innewohne und mit demselben der Sieg über die Welt gegeben sei, weil der Staat durch Verbindung mit dem Christentum nachhaltig erstarke. Deshalb gewährte er durch das Mailänder Edikt von 313 das öffentliche Bekenntnis der christlichen Religion und die politische Gleichberechtigung der Christen mit den Heiden. Aus denselben politischen Beweggründen lag ihm daran, den Einfluß der Bischöfe auf die christlichen Gemeinden zu stärken und jede Uneinigkeit und Spaltung von der christlichen Kirche abzuwenden. Den Streit über die Göttlichkeit der Person Christi ließ Konstantin durch eine allgemeine Kirchenversammlung in Nicäa (325) entscheiden, befahl die Annahme des Nicänischen Glaubensbekenntnisses und verurteilte Arius und dessen Anhänger, welche die Göttlichkeit Christi in Frage stellten, zur Verbannung; dennoch wurde er bald wieder schwankend und begnadigte die Arianer. Erst im Vorgefühl des nahenden Todes empfing er die Taufe und trat in die Gemeinschaft der Kirche[1]. Nach ihm machte der abtrünnige

[1] Eusebius, De vita Constantini, III, c. 3—20. Mansi, Collectio sacrorum conciliorum etc. II, 694—1082.

Digitized by Google

Kaiser Julian den Versuch, mit dem Heidentum die christliche Kirche zu verdrängen, mußte aber am Ende seiner Kämpfe zugestehen, daß die Macht des Christentums unüberwindlich sei. Auch nach Julians und Valentinians Tod blieb die Kirche in derselben unsichern Lage, in welche sie durch Konstantin gesetzt worden war; sie wurde nach der jeweiligen Stimmung des kaiserlichen Hofes neben dem Heidentum geduldet oder begünstigt oder sich selbst überlassen. Erst Kaiser Theodosius, selbst ein überzeugungsvoller Christ, erhob (381) die römisch-katholische Religion zur Staatsreligion und bedrohte das Heidentum und den Arianismus mit schweren Strafen[1]. Durch die politische und militärische Verbindung der Deutschen mit den Römern fand das Christentum bei einzelnen germanischen Stämmen, namentlich in Rätien und Norikum, um so leichter Eingang, als die Lehren desselben mit dem natürlichen Freiheitssinne und dem strengen Sittlichkeitsgefühl der Germanen im innigsten Einklang standen.

Gegen Ende des vierten Jahrhunderts erlitt die Verbreitung des Christentums einen empfindlichen Stoß durch die Einwanderung der Hunnen, mehrerer verwilderten Finnenstämme, welche (374) von den Aralsteppen aus in Europa einfielen, von Osten nach Westen heranwogten und alle Völker in Mitteleuropa in stürmische Bewegung brachten. Die Ostgoten zwischen dem Dnjepr und Dnjestr wurden von ihnen nach kurzen Kämpfen überwältigt und warfen sich auf die Westgoten, welche über die Donau wichen und vom Kaiser Theodosius (382) in Mösien und Thracien freie Wohnsitze gegen Kriegsdienstleistung erhielten. Die Hunnen ergossen sich, verstärkt mit Ostgoten, Alanen und Slaven, nach Pannonien, wo sie unter ihrem furchtbaren König Attila (434) ein Reich gründeten und die Einwohner: Quaden, Vandalen, Heruler und Gepiden, zur Auswanderung nach Gallien zwangen. Attila forderte von dem weströmischen Hofe eine kaiserliche Prinzessin zur Gattin und einen Teil des Reiches zur Mitgift; als es ihm abgeschlagen wurde, brach er mit seinem unermeßlichen Hunnenheer und den germanischen Verbündeten (451) in Pannonien auf und durchzog Norikum, Rätien und Vindelicien mit wilder Verwüstung. Alle römische Kultur wurde zerstört und sämtliche Schöpfungen der Kunst vernichtet bis auf jene, welche in die befestigten Städte Lorch, Passau, Regensburg und Augsburg oder in die Wälder geflüchtet worden waren. Die germanischen Stämme, welche Attila auf seinem Zuge traf, mußten sich ihm unterwerfen und sich seinen Heerhaufen anschließen[2]. Mit 700 000 Mann überschritt er den Rheinstrom und vernichtete die Burgunder, die es wagten, sich am linken Rheinufer dem heranwogenden Sturm entgegenzuwerfen. In Gallien hatten sich die

[1] Gams, Kirchengeschichte von Joh. Ad. Möhler, Regensburg, Manz 1868, Bd. I.
[2] Pallmann, Geschichte der Völkerwanderung, II, 140 f.

Digitized by Google

meisten germanischen Völker angesammelt und hier geriet alles in eine wildgärende Bewegung, als der Hunnenkönig heranrückte und siegreich bis an die Loire vordrang. In dieser großen Gefahr gelang es dem römischen Statthalter Aëtius, die deutschen Stämme der Westgoten, Alanen, Burgunder, Franken und Sachsen mit den Römern gegen die Hunnen zu vereinigen. Während Attila die Stadt Orleans belagerte, zog Aëtius gegen ihn zu Feld. Auf der Catalaunischen Ebene stießen die beiden Heere aufeinander. Eine furchtbare Schlacht entschied das Schicksal der Menschheit. Attila unterlag; er kehrte nach Pannonien zurück und rüstete zu einem Zuge über die Alpen. Zunächst überfiel er (452) Aquileja und zerstörte alle Städte in Oberitalien durch Raub, Mord und Brand; vergebens aber suchte er durch die Alpenpässe in Gallien einzudringen. Er ging wieder an die Theiß in seinen hölzernen Palast zurück, wo er im folgenden Jahre (453) plötzlich starb. Seine Herrschaft endete so schnell, als sie entstanden war. Die ihm unterworfenen Stämme der Germanen und Slaven machten sich frei und die Hunnen wanderten in zerstreuten Abteilungen nach Asien zurück; nur ein kleiner Teil setzte sich in den Gebirgen Daciens fest[1].

Die Heereszüge Attilas durch Süddeutschland nach Gallien und Italien hatten unter den auf beiden Seiten der Donau seßhaften Volksstämmen eine gänzliche Umwälzung hervorgebracht. Die Provinzen Vindelicien, Rätien und Norikum waren verödet, die meisten Ortschaften und Städte lagen in Schutt; nur die Kastelle und die Städte Augsburg, Regensburg, Passau und Lorch standen noch ungebrochen. Die Grenzbesatzungen der Römer lösten sich allmählich auf; ebenso blieben ihre festen Lager leer. Von dem ehemaligen Hunnenreich nahmen die Ostgoten und Gepiden Besitz von der Donau bis an die dalmatische Küste; nordwestlich von ihnen ließen sich die Heruler und Rugen nieder, an welche sich die Alamannen und Sueven anreihten. Diese beutesüchtigen Völkerschaften machten in einzelnen Haufen Streifzüge in die römischen Donauprovinzen, belagerten die Kastelle und erfüllten die wehrlosen Gegenden mit Furcht und Schrecken. Als sie nach Attilas Ableben über die Donau setzten, kam der hl. Severin (454) nach Norikum in das Städtchen Asturis (wahrscheinlich Osterburg bei Melk); kaum war er in demselben eingetroffen, so wurde es von den Feinden erstürmt und ausgeraubt. Der fremde Mann mit der römisch-katholischen Religion wurde von den Einwohnern in Norikum, welche sich teils zum Arianismus teils zum Heidentum bekannten, wegen der tiefen Wahrheit seiner Rede, seines frommen Wandels und seiner Liebe zu Armen und Unglücklichen bewundert und als ein von Gott begnadigter Missionär betrachtet. Severin durchwanderte (454—482) ganz Norikum und einen großen Teil von Rätien

[1] Wintersheim, Geschichte der Völkerwanderung, IV, 350 f.

Digitized by Google

und predigte an allen Orten, namentlich in Kuhl (bei Salzburg), Künzen (bei Osterhofen), Passau, Innstadt und Lorch. Überall fand er schon die Lehren des Christentums verbreitet, welche durch Verbindung deutscher Krieger mit den römischen, unter denen sich viele bereits im zweiten Jahrhundert zum Christentum bekannten, durch Verkehr der Deutschen mit christlichen Kaufleuten in Italien, den Wanderbischof Valentin, den Regionarbischof Maximilian und den römischen Offizier Florian im dritten und vierten Jahrhundert nach Norikum und Rätien verpflanzt worden waren[1]. Während Severin seine Missionsthätigkeit fortsetzte, Jünger warb und Zellen und Klöster bei Passau, Innstadt, Wien und Salzburg gründete, stürmten die Horden der Rugen und Heruler bis über den Inn und die Salzach in die Alpen; sie zertrümmerten (477) Salzburg, töteten den Priester Maximilian nebst mehreren Mönchen und führten die Einwohner als Sklaven weg. Ein Haufe von Sueven und Alamannen griff Passau an, erschlug die Besatzung und zerstörte die christlichen Kirchen. Der hl. Severin suchte an allen bedrängten Orten zu retten und zu helfen und viele Tausende verdankten seinen Bitten Leben und Freiheit inmitten wilder Feinde[2].

Indes hatten die Ostgoten das verödete Pannonien am rechten Donauufer verlassen und waren gegen Italien gezogen. Ihnen folgte der junge germanische Fürst Odoaker (Odovaker), der eine große Schar Heruler, Turzilinger, Skyren und Rugen durch Norikum über die Alpen führte, um in Italien in römischen Kriegsdienst zu treten. Das weströmische Reich löste sich auf; fast aller seiner Länder hatten sich die Germanen bemächtigt. Afrika war von den Vandalen, Spanien und das südliche Gallien von den Westgoten, Mittel- und Obergallien von den Burgundern und Franken und Britannien von den Angeln und Sachsen besetzt. In den germanischen Alpenländern herrschten die Sueven und Alamannen, während in Italien die Entscheidung in den Händen deutscher Soldkrieger lag; diese hoben Odoaker (476) auf den Schild und riefen ihn zum König der deutschen Völker in Italien aus. Der letzte Kaiser, Romulus Augustulus, mußte abdanken und Odoaker übernahm die Herrschaft über die Halbinsel. Dieser blieb nur zwölf Jahre im Besitze seines neuen Reiches; er wurde von dem Ostgotenkönig Theodorich (489) besiegt und samt seinen Söhnen ermordet. Theodorich unterwarf sich durch Kraft und Klugheit Italien, Norikum und Rätien. Die Alamannen, die von den Franken in der entscheidenden Schlacht bei Zülpich (496) gänzlich besiegt worden waren, nahm er in Schutz und wies ihnen Wohnsitze an der obern Donau bis zu den Alpen an, wo sie sich mit den früher dort angesiedelten Sueven vermischten. Theodorichs Reich

[1] Pez, Scriptores rer. Austriac. Vita s. Severini 64.

[2] Eugippius, Vita s. Severini, ed. Kerschbaumer, c. IX sq.

Digitized by Google

mit den widerstrebenden Elementen der römischen und germanischen Nation und zweier christlichen Bekenntnisse, des katholischen und arianischen, beruhte nur auf den persönlichen Eigenschaften seines Gründers und sank mit dessen Tod (526). Kaiser Justinian von Ostrom faßte den kühnen Gedanken, das altrömische Reich zu erneuern, und seine berühmten Feldherren Belisar und Narses unterwarfen ihm nach einem vieljährigen Kriege mit den tapferen Ostgoten (535—553) Italien[1]. Der lange Krieg zwischen den Oströmern und Ostgoten begünstigte die Eroberungssucht der Franken, welche die Thüringer und Alamannen unterjochten und ihre Herrschaft bis Rätien und Norikum ausdehnten. Gefährlicher wurden dem byzantinischen Reich die Langobarden, die sich nach vielfachen Wanderungen gegen Ende des fünften Jahrhunderts nördlich von Norikum und Pannonien niedergelassen hatten, um dem Drucke der andrängenden Slaven auszuweichen. In dem Kampfe zwischen den Byzantinern und Ostgoten stellten sie sich auf seiten Justinians, und dieser gestand ihnen Pannonien zu; hierfür leisteten sie ihm entscheidenden Kriegsdienst gegen die Goten. Auf diesen Feldzügen sahen die Langobarden die verlockenden Gefilde Italiens, und als sie in die rauhen Waldungen Pannoniens zurückkehrten, erwachte in ihnen mächtig der Wanderungstrieb nach dem Hesperidenlande. Vor dem Aufbruche wurde ihr König Alboin von den Gepiden angegriffen; dieser rief die Avaren zu Hilfe, ein wildes, mit den Hunnen verwandtes Volk, das von den Ufern des Kaspisees an die Wolga zog und sich unter Kämpfen durch die Slavenstämme Bahn bis zur Elbe brach. Der Langobardenkönig versprach ihnen für ihren Waffendienst das ganze Land der Gepiden; diese wurden in einer blutigen Schlacht fast vollständig aufgerieben, und die Avaren empfingen (568) zum Lohne das ausgedehnte Reich an der untern Donau und der Theiß. Auf Einladung des oströmischen Statthalters Narses, der von der eitlen Kaiserin Sophia gekränkt worden war, überstieg Alboin die Alpen, unterwarf sich ganz Oberitalien und dehnte seine Herrschaft bis an die Thore Roms aus. Nach Alboins meuchlerischer Ermordung (573) wurde das neue Langobardenreich heftigen Angriffen der Franken ausgesetzt. Der von den Langobarden (584) gewählte König Authari hielt seine Streitkräfte den mächtigen Franken nicht für gewachsen und warb in den nördlich der Alpen gelegenen Nachbarländern Bundesgenossen[2].

Während der langwierigen Kriegführung zwischen den Byzantinern, Ostgoten und Langobarden hatte sich an der Donau ein neues deutsches Volk mit jugendlicher Kraft und Entwicklungsfähigkeit ausgebreitet. Nach dem Abzug der Langobarden aus Mähren nach den Alpen hatten auch andere

[1] Pallmann a. a. O. II, 295—467.

[2] Paulus Diaconus, De gestis Langobardorum, I, 25 sq.; III, 16 sq.

Digitized by Google

ostgermanische Völkerschaften ihre Besitzungen in Böhmen verlassen, weil sie in ihrem Rücken durch ungestüme Slavenhaufen von der Oder an die Oberelbe gedrängt wurden. Einer dieser ostgermanischen Stämme überschritt in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts (ungefähr 520) den Donaustrom, besetzte in Norikum und Rätien die durch die Hunnenkriege leer gewordenen Landschaften zwischen dem Böhmer Wald, dem Fichtelgebirg und den Alpen, dem Lech und der Enns und unterwarf sich die kleinen Reste der zurückgebliebenen Romanen. Ihr Land hieß Baja (auch Bajo oder Baju) und sie wurden Bajuwarier oder Bajowarier d. i. Streitbare aus Baju oder Bajo genannt. Kaiser Theodorich wies es ihnen als Nachfolger der römischen Imperatoren zum Wohnsitze an, wie er die am Mittelrhein vertriebenen Alamannen im westlichen Rätien zwischen der Iller und dem Lech aufnahm. Als die Bajuwarier (Bayern) die römischen Donauprovinzen betraten, verrieten sie ihre Abkunft von den Ostgermanen durch ihre Mundart, körperliche Gestalt und Religion, sowie durch ihre rechtlichen und politischen Einrichtungen; im Laufe der Zeit vermischten sie sich mit einzelnen Familien der an der Grenze wohnenden Alamannen und Franken[1].

Die Uroffenbarung und die rechte Erkenntnis Gottes war bei den Bajuwariern wie bei allen germanischen Völkerschaften getrübt; sie personifizierten die Erscheinungen und Kräfte der Natur und verehrten sie als freundliche Gottheiten oder mieden sie als schädliche Geister. Über alle Götter und Geister stellten sie den Allvater Wodan (Wuotan, Odin), der mit einer unbekannten allmächtigen Kraft alles Gedeihen spendete und den Sieg im Kampfe verlieh; die im Kriege gefallenen Tapfern nahm er in seine Himmelsburg, Walhalla, auf. Mit dieser Religionslehre bewiesen die Bajuwarier einen festen Glauben an die von dem allschaffenden Wodan verliehene Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Der Gott Donar gebot über den Blitzstrahl und den rollenden Donner. Der freundliche Sonnengott Frô (Frawo, Freyr), beherrschte Wind und Feuer und gewährte den Ehen und Feldern Segen und Fruchtbarkeit. Die Göttinnen stellten sie sich als geschäftige Frauen und sorgsame Mütter vor. Wodans Gattin, Frigga, beschützte die Ehen, den Flachs und die Brunnen; sie und die Mutter Erde, Hertha, wurden am höchsten verehrt. Frouwa, eine anmutige Göttin, führte durch Liebe zur Ehe und Häuslichkeit und wurde von Verlobten in Liedern angerufen; himmlische Frauen der Liebe, Schamhaftigkeit und Unschuld bildeten ihr Gefolge[2]. Die Gottheiten wurden geistig aufgefaßt und kündigten sich dem Menschen, zunächst dem Priester, durch hörbares Rauschen und vernehmbares Rufen

[1] Usinger a. a. O. 253—255. Müllenhof, Die fränkische Völkertafel. Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, 1863, S. 533—538. Freßl J., Die Abstammung der Bajuwarier, Rede im Historischen Verein von Oberbayern, 1887.

[2] Quitzmann, Die heidnische Religion der Baiwaren 23—225.

Digitized by Google

an, so daß sie nicht mit dem Auge geschaut, sondern nur mit dem Ohr wahrgenommen werden konnten. Infolge dieser Auffassung waren die Bajuwarier wie die anderen germanischen Volksstämme jeder bildlichen Darstellung ihrer Götter abgeneigt und verehrten sie nur unter dem Schatten alter Bäume beim Rauschen des geheiligten Waldes. Erst später errichteten sie einzelnen Gottheiten Tempel; in Regensburg wandelten sie einen römischen Junotempel in einen germanischen um und errichteten in demselben Bildsäulen, einen Opferkessel und in der Altarnische einen Ring, auf welchem die Eide abgelegt wurden. Ihre Opfer pflegten sie den Göttern unter großen Eichen und Linden darzubringen und nahmen hierzu die von den Germanen hochgeschätzten Pferde, auch Rinder, Ziegen, Hirsche und Rehe; selbst Menschen, zumeist gefangene Feinde und Verbrecher, wurden geopfert.

Bis zur zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts waren die Bajuwarier in ihren politischen Einrichtungen so weit fortgeschritten, daß sie in einer vollkommenen Staats- und Rechtsverfassung lebten. Es waren bei ihnen die Bußsätze für Tötung und Verletzung der Freien, der Freigelassenen und Sklaven festgestellt und das Wehrgeld für Freie höher als für Freigelassene. Die Bestimmungen über Blutrache, Ehe, Mitgift und Morgengabe waren dieselben wie in den anderen germanischen Gesetzgebungen. Der Herzog besaß das Bannrecht d. i. das Recht, zu gebieten und zu verbieten oder die oberste Regierungs-, Gerichts- und Militärgewalt[1]. Schon in jener Zeit nahmen die Bajuwarier in Deutschland eine so wichtige Stellung ein, daß die Frankenkönige mit ihnen Bundesgenossenschaft schlossen, um sich bei ihren Eroberungszügen nach Italien den Rücken zu sichern. Die mächtigen Franken konnten ihnen Schutz gegen ihre kriegslustigen Nachbaren, namentlich gegen die Alamannen und Avaren, gewähren; sie gerieten aber dadurch zu den fränkischen Königen in ein oberhoheitliches Verhältnis. Wahrscheinlich unter Einwirkung dieser Oberherrlichkeit wählten die Bajuwarier (553) Garibald I. aus dem fränkischen Adelsgeschlechte der Agilolfinger, welche mit dem merowingischen Königshause verwandt waren, zu ihrem Herzog. Die Agilolfinger brachten die ersten Keime des Christentums nach Bayern und richteten ihren herzoglichen Hof in der von Kaiser Mark Aurel gegründeten und Castra Regina genannten Stadt Regensburg nach dem Muster der Merowinger ein, mit denen sie in einem ungestörten Bundesverhältnis lebten. Auch zu den benachbarten Langobarden standen die Bajuwarier in den besten Beziehungen. König Authari vermählte sich (589) mit der Stieftochter Garibalds I., Theudelinde, welche ihm seine Gattin Walrade, Witwe des Königs Theobald von Austrien, in die Ehe gebracht hatte. Der Frankenkönig Childebert II. hatte eine Heirat mit seiner Schwester mit der Er-

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte, XXIII, 167—184.

Digitized by Google

klärung abgeschlagen, die Langobarden seien Arianer. Ein Jahr nach der glänzenden Hochzeit (590) starb Authari, und die junge Witwe Theudelinde, eine durch Schönheit, Geistesbildung und Kühnheit berühmte Fürstin, verehelichte sich nach dem Wunsche des Volkes mit dem Herzog Agilulf von Turin, einem Verwandten Autharis; sie erhob den Katholicismus zur Landesreligion[1]. Childebert schöpfte aus dem freundschaftlichen Verhältnis zwischen dem langobardischen und bajuwarischen Hof Verdacht und zog mit einem starken Heer durch Helvetien an die Grenze Bajuwariens, um Garibald einzuschüchtern; er fiel in Oberitalien ein und rückte bis Verona vor. Die Langobarden verteidigten sich in ihren Festungen, bis Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln die Franken zum Rückzug zwangen[2]. Wenige Jahre nach diesem Feldzug (593) starb Garibald I., und der König der Franken setzte den Agilolfinger Thassilo I. zum Herzog von Bajuwarien ein und beauftragte ihn, die Slowenen, einen Zweig der slavischen Völkerschaft, anzugreifen; diese hatten sich in den östlichen Alpenthälern Norikums niedergelassen, wo sie bald mit den Bajuwariern in Streit gerieten. Thassilo zog auf der alten Römerstraße in Tirol durch das obere Drauthal in das Slowenengebiet und erfocht zwischen Innichen und Toblach (ungefähr um 593) über die Feinde einen glänzenden Sieg. Bald darauf erneuerten die Bayern den Krieg gegen die Slowenen und griffen sie unvorsichtig an. Die Avaren, welche die Slowenen in ihren Schutz genommen hatten, brachen unvermutet aus ihrem Hinterhalt hervor und erschlugen das ganze bayerische Heer bis auf 2000 Mann[3].

Thassilos I. Sohn, Garibald II., unternahm gleich nach dem Antritte der Regierung einen Kriegszug gegen die Slaven, um die letzte Niederlage der Bayern zu rächen, wurde aber bei Innichen besiegt. Erst mit verstärkter Streitmacht gelang es ihm, sie über die Grenze zurückzuschlagen. Als die Slaven sich zu größeren Kriegsthaten gewachsen fühlten, machten sie sich von der Herrschaft der Avaren frei und gründeten sich in Mähren und Böhmen ein selbständiges Reich. Die Avaren verstrickten sich (630) mit den verbündeten Bulgaren wegen der Nachfolge des Herrschers in mörderische Feindseligkeiten; sie blieben Sieger und trieben 9000 Bulgaren mit Weibern und Kindern über die Grenze nach Bayern. Der fränkische König Dagobert, den sie um Aufnahme und Ländereien in seinem Reiche baten, befahl den Bayern, die bulgarischen Gäste in Einer Nacht zu ermorden. Der grausame Befehl wurde von den noch in heidnischer Verwilderung lebenden Bajuwariern getreulich

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte, Geschichte des langob. Herzogtums, II, 462.

[2] Paulus Diaconus l. c. I, 27; III, 30. 35; IV, 5. 7.

[3] Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften: Über die Stellung der Agilolfinger nach außen und innen ꝛc., VIII, 177 f. Quitzmann, Älteste Geschichte von Bayern 185.

Digitized by Google

vollzogen; nur 700 Bulgaren entrannen dem schrecklichen Blutbad [1]. Dagobert machte seine Oberherrlichkeit über Bayern auch dadurch geltend, daß er durch fränkische Staatsmänner die bayerischen Gewohnheitsrechte, die Leges Bajuvariorum, sammeln und durch Zusätze erweitern und verbessern ließ. Diese bayerischen Gesetze sind fast durchgehend das nationaldeutsche Erzeugnis einer frei wirkenden Rechtsanschauung und nur an wenigen Stellen erscheint das römische Recht, welches in Franken angenommen worden war. Dem König der Franken war die Oberhoheit über Bayern ausdrücklich zugesprochen nebst dem Recht, den Herzog aus dem Geschlechte der Agilolfinger zu ernennen. Die Rechte des Herzogs, des alten Adels, der Freien und Freigelassenen waren genau bestimmt. Der Herzog besaß die oberste Gesetzgebungs- und Militärgewalt und war dem König nur verpflichtet, auf dessen Befehl das Heer aufzubieten und Heerfolge zu leisten. Über die Sklaven besaß der Herr unbeschränktes Recht. Die häusliche Sitte und die Ehre der Familie wurde strenge beobachtet. Christliche Grundsätze waren nur berührt durch die Verpflichtung des Herzogs, die Witwen zu beschützen und jede Privatfehde zu verbieten [2].

Das Christentum hatte in Bayern unter Garibald II. noch nicht feste Wurzel gefaßt und die Einwohner hingen an manchen abgöttischen Gebräuchen; selbst am herzoglichen Hofe waren heidnische und christliche Elemente vermischt. Auch Garibalds Nachfolger, Theodo, weihte dem Helden Irmin, dem deutschen Herkules, als Stammgott seines Volkes einen Götterhain und eine Bildsäule; als er aber von dem heiligen Wandel des Bischofs Rupert in Worms vernahm, lud er ihn durch eine eigene Gesandtschaft zu einer Missionsreise nach Bayern ein. Rupert sagte es zu und kam gegen Ende des siebenten Jahrhunderts (etwa 696) nach Regensburg; der Herzog ging ihm mit dem ganzen Hofstaat ehrerbietig entgegen [3]. Mit gottbegeisterter Beredtheit lehrte der heilige Bischof dem Herzog und seiner Familie das Christentum und taufte sie und viele aus dem Adel und dem Volke. In Übereinstimmung mit Theodo durchwanderte er das ganze Donaugebiet von Regensburg bis an die Grenze Niederpannoniens und streute überall den Samen der christlichen Religion aus. Am Wallersee erbaute Rupert die Peterskirche (Seekirchen) und soll auch den Grundstein zu der berühmten Wallfahrtskapelle in Altötting gelegt haben. Auf den Ruinen der von den Herulern zerstörten Römerstadt Salzburg baute er eine schöne Kirche samt

---

[1] Rudhart, Älteste Geschichte von Bayern 234—431.

[2] Roth, Über Entstehung der Lex Bajuvariorum 9—49. Revue historique du droit français et étranger: Des origines et des différentes rédactions de la loi des Bavarois de Pétigny, II, 305, 480. Forschungen zur deutschen Geschichte, XXIII, 171.

[3] Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen: Über die Frage vom Zeitalter des hl. Rupert, X, 329. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, V, 499.

Digitized by Google

Kloster und holte selbst voll Freude über das neue Gebäude, den „Mönchsberg", 12 Priester aus Worms; zugleich führte er seine Nichte Erindrud nach Salzburg und gründete für sie auf dem „Nonnberg" ein Frauenkloster. Theodo schenkte der neuen Stiftung das umliegende Gebiet, einen Teil des Salzbergwerkes in Reichenhall, mehrere Meierhöfe in den angrenzenden Gauen und zwei Weinberge in Kruckenberg bei Regensburg. Nachdem der hl. Rupert in allen bayerischen Gauen gepredigt und viele Kleriker zu Priestern geweiht hatte, kehrte er nach zehnjähriger Wirksamkeit nach Worms zurück[1].

Vor der Abreise Ruperts kam der Wanderbischof Emmeram (Haimeram) von Poitiers (712) durch Bayern, um den Avaren in Pannonien das Evangelium zu predigen; da aber diese damals mit den Bayern im Kriege lagen, so unterwies er auf den Wunsch des Herzogs Theodo mit seinem Gefährten und Dolmetscher Vitalis die Bayern 3 Jahre lang in den christlichen Lehren. Als er die Annäherung seines Lebensendes fühlte, pilgerte er (715) nach Rom. Vor seiner Abreise warf sich des Herzogs Tochter Uta (Ota) dem Bischof zu Füßen, gestand ihm, daß sie von Sigibald, dem Sohne eines Hofrichters, geschwängert worden sei, und bat ihn um Rat, wie sie dem Zorne ihres Vaters entgehen könne; mit ihr vereinigte auch ihr Geliebter seine Bitte[2]. Emmeram verwies ihnen ihr Vergehen, legte ihnen eine Buße auf und soll der Prinzessin erlaubt haben, die Verführung ihm zuzuschieben, um sie vor dem Tode zu retten. Drei Tage nach dem Abgange Emmerams wurde die Schwangerschaft Utas erkannt und sie gab wahrscheinlich auf Betrieb Sigibalds bei ihrem entrüsteten Vater den Bischof als ihren Verführer an, in der Meinung, derselbe wäre schon über alle Berge. Ein Sohn des Herzogs, Lantpert, eilte mit einigen Reisigen dem Bischof nach, um die Schmach seiner Schwester zu rächen. Bei Helfendorf unweit München holte er ihn ein, verstümmelte ihn grausam und ließ ihn in seinem Blute liegen. Der hl. Emmeram wurde von seinen Begleitern und Landleuten auf einem Wagen in das herzogliche Landhaus Aschheim gebracht, starb aber auf dem Wege. Als das wahre Verhältnis durch den Priester Wulflech, den der Bischof hierüber in Kenntnis gesetzt hatte, enthüllt wurde, führte man seinen Leichnam nach Regensburg und setzte ihn in der St. Georgskirche in Anwesenheit des Herzogs, mehrerer Großen und Priester feierlichst bei. Uta wurde von ihrem Vater enterbt, nach Italien verbannt und dem Schutze der langobardischen Königsfamilie anvertraut. Lantpert mußte ins Exil nach

---

[1] Keinz, Indiculus Arnonis und Breves Notitiae Salisburgenses 34—36. Huber Al., Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südostdeutschland, II, 171; III, 102—108.

[2] Pertz, Monumenta german. histor. VI, 543 sq.

Digitized by Google.

Pannonien wandern; seine Nachkommen kehrten später nach Bayern zurück[1]. Der Martertod des heiligen Bischofs von Poitiers erweckte in Theodo einen lebhaften religiösen Sinn und er suchte die Missionswerke Ruperts und Emmerams durch Einführung einer hierarchischen Verfassung zu befestigen und sich in kirchlicher Beziehung von Franken unabhängig zu machen. Die politische Selbständigkeit hatte er sich gegenüber den fränkischen Königen stets gewahrt, aber den großen Fehler begangen, daß er zur Erleichterung der Regierungsgeschäfte das große Herzogtum unter seine Söhne Theodobert, Theodebald, Grimwald und Thassilo teilte. Wiewohl schon hochbejahrt, reiste Theodo (716) mit großem Gefolge nach Rom, um sich mit Papst Gregor II. über Gründung mehrerer Bistümer und eines Erzbistums in Bayern zu beraten und zugleich von ihm die Lossprechung für die von seinem Sohne verübte Ermordung des hl. Emmeram zu erlangen. Gregor ging auf seinen Antrag sogleich ein, um die bayerische Kirche mit dem römischen Stuhl zu verbinden und die christlichen Lehren und Sitten in Bayern fester zu begründen[2]; allein die Ausführung wurde durch Kriegsunruhen gehemmt. Auch der heilige Wanderbischof Erhard, wahrscheinlich ein Schotte, der nach Emmerams Ableben nach Regensburg kam, verwaltete nur kurze Zeit das bischöfliche Amt in Regensburg, wo er das Nonnenkloster Niedermünster gründete[3].

Als der fränkische Regionarbischof Korbinian aus Chartrettes bei Melun auf seiner zweiten Wallfahrtsreise nach Rom durch Alamannien nach Bayern kam, wurde Herzog Theodo in der Hoffnung bestärkt, die Errichtung bayerischer Bistümer ausführen zu können. Korbinian traf mit dem jungen Herzog Grimwald in der Stadt Freising, die ihm von seinem Vater zur Residenz angewiesen worden war, zusammen; dieser bat ihn, sich in seinem Lande niederzulassen. Der Bischof lehnte es ab und ebensowenig vermochte ihn Theodo in Regensburg zu überreden, in Bayern ein Bistum zu gründen. Grimwald suchte seine Absicht dadurch zu erreichen, daß er Korbinian auf seiner Rückreise von Rom (718) bei Meran an der Feste Mais von mehreren Rittern verhaften und nach Freising führen ließ. Korbinian schlug auf dem Schloßberg in Freising seinen bischöflichen Stuhl auf unter der Bedingung, daß der Herzog, der nach altgermanischer Sitte seine verwitwete Schwägerin Pilitrude geheiratet hatte, sie entließ. Auf dem angrenzenden Berg Tetmons erbaute er für sich und seine Kleriker ein Wohnhaus, aus dem sich im elften Jahrhundert das berühmte Benediktinerstift Weihenstephan erhob. Mit angestaunter Beredsamkeit und scharfen Worten trat er im ganzen Lande den

---

[1] Aribonis Vita s. Emmerami, Acta Sanctorum, Bolland. VI, 474—486. Basnage, Thesaurus monument. ecclesiast. et histor. I, 85.

[2] Quitzmann, Älteste Geschichte der Bayern 187 f.

[3] Mabillon, Annales ordin. s. Benedict. I, 507. Ried, Codex diplom. episc. Ratisb. I, 102—104. Oefele, Script. rer. Boic. I, 163.

Digitized by Google

Resten des Heidentums entgegen und lehrte mit unbeugsamer, apostolischer Strenge die religiösen und sittlichen Lebensregeln. Pilitrude war inzwischen wieder zu Grimwald in ein eheliches Verhältnis getreten und suchte aus Rache den Bischof aus dem Wege zu räumen. Korbinian wurde von dem Anschlag noch rechtzeitig in Kenntnis gesetzt und entfloh mit seinen Klerikern (724) nach Mais, wo er dem Herzog und seiner Familie den Untergang weissagte[1]. In die kirchliche Angelegenheit kam durch die innere und äußere Politik ein kurzer Stillstand. Grimwald wollte nach dem Tode seines ältesten Bruders Theodobert die Oberherrschaft und ganz Bayern in seine Hände bringen, allein Theodoberts Sohn und Nachfolger Hukpert (Hugibert) behauptete das väterliche Erbe und ging mit seinem Schwager, dem König Liutprand von Lombardien, ein Bündnis gegen seinen Oheim in Freising ein. Das Zerwürfnis zwischen den beiden Agilolfingern benützte der fränkische Majordom Karl Martell; er überschritt (725) mit einem starken Heer den Rhein, besetzte Alamannien und rückte in Bayern ein. Auf seine Aufforderung unterwarf sich Hukpert der feindlichen Übermacht und gab dem Majordom seine Schwester Sonechilde zur Frau. Grimwald verweigerte dem Franken seine Unterwerfung, wurde aber (729) in einer entscheidenden Schlacht besiegt, in der er wahrscheinlich umkam, ohne Kinder zu hinterlassen; seine Gattin Pilitrude und seine Schätze wurden nach Franken weggeführt. Hukpert wurde von Karl Martell mit dem erledigten Herzogtum belehnt, mußte aber die Oberherrlichkeit der Franken anerkennen[2]. Auf Einladung Hukperts kehrte Bischof Korbinian nach Freising zurück, wo er im nächsten Jahre (730) starb. Seine Leiche wurde seinem Wunsche gemäß in Mais an der Ruhestätte des hl. Valentin beigesetzt; Bischof Aribo von Freising ließ sie später (769) feierlich nach Freising überführen[3].

Hukpert verlebte die Zeit seiner Regierung im Frieden und bewies sich freigebig gegen die Kirchen in Salzburg, Passau und St. Emmeram in Regensburg. Unter ihm kam aus freiem Antrieb (735) der hl. Bonifaz (Winfried), der von Papst Gregor III. zum Erzbischof und Legaten in Germanien ernannt worden war, nach Bayern, nachdem er vergeblich versucht hatte, die Sachsen zum Christentum zu bekehren. Mit seinen feuerigen Predigten gewann er jene Bayern, die noch an heidnischen Gebräuchen hingen, für die Lehren des Christentums und beseitigte die Ketzer und sittlenlosen Geistlichen. Bald nach Winfrieds Abreise nach Hessen starb Hukpert (736) und zum Herzog wurde der Agilolfinger Otilo (Utilo) von dem fränkischen Majordom eingesetzt. Otilo griff den Plan Theodos, in Bayern eine hier-

[1] Meichelbeck, Historia Frisingensis: Vita s. Corbiniani, I, 8—16. 120 sq.

[2] Erhard, Kriegsgeschichte der Bayern, Franken ꝛc. I, 248.

[3] Jaffé, Bibliotheca rerum Germanicarum, III, 103—165. Mabillon, Annales ordinis s. Benedicti, II, 37, 65, 83.

Digitized by Google

archische Verfassung herzustellen, wieder auf und bat den hl. Bonifaz auf seiner dritten Rückkehr von Rom, die Kirchenorganisation in Bayern durchzuführen, wo zwar schon einige Bischofssitze bestanden, aber meist erledigt und in Diöcesen noch nicht abgegrenzt waren. Bonifaz teilte Bayern (739) in die vier Bistümer Lorch-Passau, Regensburg, Freising und Salzburg und führte die kanonischen Kirchengesetze ein. Das Bistum Eichstätt bildete er aus Teilen der Bistümer Regensburg, Augsburg und Würzburg nebst dem Kloster Eichstätt und räumte dem hl. Willibald, seinem Vetter, als ersten Bischof von Eichstätt, eine bevorzugte Stellung ein. Den einzig rechtmäßig geweihten Bischof Vivilo in Passau bestätigte er, die drei anderen Bistümer besetzte er mit von ihm selbst ordinierten Bischöfen und erholte sich die Bestätigung des Papstes; das Oberaufsichtsrecht über die bayerischen Bischöfe behielt er sich vor. Dadurch brachte der hl. Bonifatius die Kirche in Bayern mit dem römischen Stuhl in eine dauernde Verbindung und viele Bayern, namentlich adelige, wanderten nach Rom, um sich in der katholischen Religion und Theologie zu unterrichten[1]. Auf der festen, lebensfähigen Grundlage, auf die Bonifaz die Kirche in Bayern durch seine hierarchische Verfassung gestellt hatte, erwachte ein neuer christlicher Geist und in allen Gauen wurden Klöster erbaut, wobei Otilo mit dem frömmsten Beispiel voranging; er stiftete die Klöster Niedernburg in Passau, Ober- und Niederaltaich, Osterhofen und Pfaffenmünster. Neben den herzoglichen Stiftungen erhoben sich die Klöster Mondsee, St. Zeno, Benediktbeuern, Schledorf, Staffelstein, Kochel und Tegernsee, die Otilo mit ansehnlichen Gütern beschenkte[2]. Durch Begünstigung der Landeskirche konnte der Herzog, der von demselben Unabhängigkeitssinn wie Theodo beseelt war, auf den Schutz des Papstes gegen die wachsende Macht der Majordome in Franken hoffen; allein Gregor III. besaß noch nicht das nötige Ansehen, um in die politischen Verhältnisse Europas entscheidend eingreifen zu können. Otilo hatte den Druck der fränkischen Oberhoheit nicht gefühlt, bis die Karolinger nach dem Tode Karl Martells (741) das Frankenreich teilten und hierüber in einen gefährlichen Streit gerieten, in den auch der bayerische Herzog verwickelt wurde.

Bei der Teilung des fränkischen Reiches hielt die zweite Gattin Karl Martells, die Agilolfingerin Sonechilde, ihren Sohn Griffo für benachteiligt und warb für ihn um Anhänger; allein ihr Stiefsohn Karlmann kam beiden zuvor, indem er sie in ein Kloster und ihn in eine Ardennenburg sperrte. Auch im Kloster spann Sonechilde die Fäden der Zwietracht fort und überredete ihre Stieftochter Hiltrude, zum Herzog von Bayern zu entfliehen und

[1] Seiters, Bonifatius, der Apostel der Deutschen 280, 543. Forschungen a. a. O. XXIV, 147—150.

[2] Monumenta Boica, t. XXVIII, 2, 53; XI, 13; VIII, 357. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, II, 262, 280.

Digitized by Google

ihn zu heiraten, damit der Regensburger Hof an das Interesse Griffos geknüpft würde. Otilo vermählte sich mit Hiltrude gegen den Willen ihrer Brüder und schloß, in Voraussicht eines Angriffes derselben auf Bayern, mit den Herzogen von Aquitanien, Alamannien und Sachsen ein Bündnis gegen die Franken. Die Verbündeten versäumten jedoch den günstigen Zeitpunkt, die Franken mit vereinten Streitkräften zu bekriegen. Die Majordome beschleunigten ihre Rüstungen und schlugen zuerst die Aquitanier, um sich den Rücken zu sichern; sodann brachen sie gegen Schwaben und Bayern auf. Otilo vereinigte sich (743) am Lech in einer vorteilhaften Stellung mit Herzog Theodebald von Alamannien. Pipin teilte sein Heer, griff die Verbündeten unvermutet am Lech unweit des Klosters Wessobrunn in der Front und dem Rücken an und zersprengte sie. Die Franken fielen in Bayern ein, das sie fast zwei Monate lang verwüsteten und erst auf die Nachricht von einem neuen Aufstande der Aquitanier verließen. Otilo mußte sich seinen Schwägern (744) unterwerfen und den größten Teil des Nordgaues an Ostfranken abtreten. Pipin machte das Herzogtum durch mehrere Zusätze in der bayerischen Gesetzgebung zu einem fränkischen Lehen und trug den bayerischen Heer- und Gerichtsbann auf den König der Franken über. Nach Eintritt des Friedens berief Otilo die geistlichen und weltlichen Großen des Landes (745) nach Augsburg, um die Ausbreitung des Christentums, die Veredlung des Volkes und die Hebung der Landwirtschaft zu beraten; außer den bayerischen Bischöfen von Regensburg, Freising, Passau, Augsburg und Eichstätt erschienen auch die Bischöfe von Würzburg, Speier, Konstanz, Straßburg, Worms, Köln und Lüttich und beteiligten sich unter dem Vorsitze des zum Erzbischof von Mainz ernannten Bonifatius an den wichtigen Beratungen [1]. Nach dem Ableben Otilos belehnte Pipin (748) dessen Sohn Thassilo II. (III.) mit Bayern und überließ ihm nur die freie Einsetzung der Bischöfe und die Ernennung der Gau- und Centgrafen; erstere verwalteten die Gaue und letztere besaßen nur eine polizeiliche Gewalt. Auf einem Reichstag in Compiègne (757) mußte der fünfzehnjährige Thassilo Pipin, der von den Franken nach Absetzung Childerichs III. (752) mit Zustimmung des Papstes Zacharias zum König gewählt worden war, feierlich den Vasalleneid leisten und sein Heer mit den Franken gegen die Langobarden vereinigen [2]. Schon als Jüngling fühlte er sich durch die Abhängigkeit von den Franken gedrückt, als Mann aber wurde er von dem stolzen Streben beseelt, mit voller Freiheit in seinem großen Lande zu regieren; allein hierzu besaß er weder die erforderliche Charakterstärke noch die staatsmännische Begabung.

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte, IV, 159. 166. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 234.

[2] Hahn, Jahrbücher des fränkischen Reichs 35—123.

Digitized by Google

Den ersten Anstoß zu einem Zerwürfnis zwischen Thassilo II. und Pipin gaben die Kärntner und Steiermärker, die von den Bayern gegen die Avaren mit Waffenhilfe unterstützt und von ihnen abhängig gemacht worden waren; dennoch ernannte Pipin mit Umgehung des bayerischen Herzogs die Fürsten von Kärnten und Steiermark. Dadurch wurde der Ehrgeiz Thassilos so empfindlich verletzt, daß er im nächsten Feldzug der Franken gegen Aquitanien (763) sein Heer unter dem Vorwande einer Krankheit nach Bayern zurückführte. Der König ließ den Abzug des Herzogs geschehen, weil er sah, daß die bayerischen Krieger, denen die weiten Heerzüge und die strenge Mannszucht der Franken verhaßt war, mit Thassilo einverstanden waren. Nach dem Abfalle der Bayern wurde die fränkische Streitmacht so geschwächt, daß Pipin auf die Verteidigung angewiesen wurde; dennoch kämpfte er immer mit Glück [1]. Thassilo erkannte die Notwendigkeit, sich Bundesgenossen zu suchen; er verbündete sich mit Desiderius, dem König der Langobarden, welcher mit dem Frankenkönig und dem Papst Paul I. in Feindschaft lebte, und heiratete dessen Tochter Liutbirg. Durch eine strebsame Regierung suchte er in seinem Volke das Bewußtsein einer nationalen Selbständigkeit zu wecken und zu erhalten. Nach dem Vorbilde des fränkischen Königshofes ernannte er einen Kanzler, Siegelbewahrer, Kämmerer und Kaplan. Die Bayern, welche durch die Pipinischen Gesetze über Leibes- und Lebensstrafen erbittert worden waren, hielten treu zu ihrem Herzog; nur die Geistlichkeit, welche durch die fränkische Gesetzgebung zu Macht und Ansehen gelangt war, neigte sich auf Seite des Frankenkönigs [2]. Auf einer Synode oder Landtag in Aschheim, wo jeder freie Bayer Sitz und Stimme hatte, wurde (763) zwar den Geistlichen bei Strafe der Absetzung befohlen, für das Leben und die Regierung des Landesfürsten zu beten; er selbst aber wurde ermahnt, Gott zu fürchten und dessen Wege zu wandeln. Die Bischöfe forderten, daß ihnen die Jurisdiktion über die ganze Klostergeistlichkeit übertragen und der Herzog oder „Missus" (königlicher Sendbote) und jeder Beamte bei einer Volksversammlung oder Gerichtssitzung von einem Priester begleitet werde, damit das Urteil mit dem Worte Gottes übereinstimme [3]. Dadurch wurde die Verbindung der Kirche mit dem Staate gesetzlich festgestellt. Thassilo gestand den Bischöfen nicht alle ihre Forderungen zu; er zog aber die Geistlichkeit durch einen großen religiösen Eifer vom Frankenkönig auf seine Seite. Seinen jungen Sohn Theodo schickte er nach Rom, damit er vom Papste getauft werde; er begünstigte die Missionsthätigkeit des Bischofs Virgil von Salzburg und gründete zur Christianisierung der

[1] Büdinger, Österreichische Geschichte, I, 104—114. Forschungen zur deutschen Geschichte, XXIII, 167—186.

[2] Pertz l. c. Annales Lauriss. major. I, 135. 144. Annales Einhardi, I, 145.

[3] Pertz, Monumenta etc. Leg. III, 457—463.

Digitized by Google

Kärtner die Klöster Innichen und Kremsmünster und außer diesen noch Wessobrunn, Frauenchiemsee und Thierhaupten, wodurch die Zahl der bayerischen Klöster auf 25 stieg; die bereits gemachten Kirchenstiftungen stattete er mit Gütern und Privilegien aus[1]. In Dingolfing versammelte der Herzog (769 oder 770) die Bischöfe, Äbte, Großen und Freien des Landes zu einem allgemeinen Landtag, auf dem die Sonntagsfeier zur strengsten Pflicht gemacht, die Rechtsgültigkeit der Schenkungsurkunden an die Kirche und die geistliche Gewalt der Bischöfe und Äbte nach dem kanonischen Recht festgestellt wurden. Ebenso wurden die Rechte des Adels, der Freien, Edelknechte und Leibeigenen gesetzlich geregelt und die Erblichkeit der adeligen Lehen anerkannt. Auf der nächsten Synode zu Neuching im Erding-Gau (772) wurden Beschlüsse über die Kirchen- und Klosterdisciplin und die Amtsthätigkeit der Bischöfe, über Bestrafung des Diebstahls und das Gerichtsverfahren gefaßt[2].

Das Hoheitsrecht der Gesetzgebung hatte Thassilo II. auf den Landtagen unbeschränkt ausgeübt; ebensowenig nahm er bei Aufbietung des Heerbannes Rücksicht auf den fränkischen König. Diese selbständige Regierung konnte er nur durch das Bündnis mit dem mächtigen Lombardien fortführen, und das Verhältnis änderte sich, als Karl der Große nach dem Tode seines Bruders Karlmann (771) als alleiniger Monarch den Thron bestieg und das lombardische Reich sich unterwarf. Durch Vermittlung des Abtes Sturm von Fulda, eines gebornen bayerischen Edelmannes, stellte Karl mit Thassilo ein freundschaftliches Verhältnis her, in der geheimen Absicht, ihn von der Lombardei zu trennen und so lange in Ruhe zu erhalten, bis er die Langobarden und die Sachsen besiegt hätte. Der Herzog ließ sich täuschen und sah mutlos und unthätig zu, als sein Schwiegervater Desiderius (774) unter das fränkische Joch gebeugt wurde[3]. Durch die Unterwerfung Oberitaliens verband Karl seine Dynastie mit dem Papsttum, weil ihn Hadrian I. gegen Desiderius, welcher gewaltthätig den Kirchenstaat und Rom unterdrückte, über die Alpen gerufen hatte. Wenige Jahre nachher wurde der Frankenkönig mit der eisernen Krone Lombardiens geschmückt und von jenen Arabern in Spanien, welche in einem wütenden Bürgerkriege unterlegen waren, zu einem Kriegszuge über die Pyrenäen aufgefordert. Karl bot alle christlichen Völker zum Kampfe gegen die ungläubigen Sarazenen (778) auf, um der christlichen Bevölkerung ihren Glauben zu retten und die Herrschaft des Frankenreiches auf der iberischen Halbinsel zu begründen. Auch der

[1] Monumenta Boica, VIII, 357; XI, 13 sq. XXVIII b, 196—200. Pez, Thesaurus etc. I, c. 84. Fugger v. E., Kloster Wessobrunn, München 1885.

[2] Rudhart a. a. O. 299, 301, 670. Pertz l. c. Leges, III, 464, 475. Addit. VI, 6.

[3] Quitzmann, Älteste Geschichte von Bayern 279 f.

Digitized by Google

Herzog von Bayern beteiligte sich an diesem Feldzuge, jedoch nur aus religiösem Antriebe; nach demselben setzte er seine unabhängige Regierung fort, ohne sich um die fränkische Oberhoheit zu kümmern. Als Karl sich den Norden Spaniens unterworfen und zu dessen Schutze das unter seiner Botmäßigkeit stehende Königreich Aquitanien an der Grenze der Pyrenäen wieder aufgerichtet hatte, führte er seine Streitmacht wiederholt gegen die heidnischen Sachsen, welche mit wildem Freiheitstrotze und unverjährbarem Hasse während des spanischen Krieges mit Raub, Mord und Brand ins Frankenreich eingefallen waren; er besiegte sie in mehreren Schlachten, und sie gelobten Gehorsam und ließen sich taufen. Ehe er (781) mit dem von ihm ernannten Könige von Aquitanien nach Rom zog, um ihn durch den Papst salben zu lassen, suchte er Bayern und Sachsen während seiner Abwesenheit von einem gemeinsamen Aufstande ferne zu halten und verlangte von Thassilo, daß er den Verpflichtungen nachkomme, welche er einst in Compiègne gegen den König der Franken übernommen hätte[1]. Thassilo hatte nur die Wahl, entweder sich dem weltbeherrschenden König zu unterwerfen oder sich zum äußersten Kampfe zu rüsten; er überlegte weder jenes noch entschloß er sich zu diesem; doch ging er zu Karl nach Worms und stellte für seine Treue Geiseln.

Nach der Rückkehr aus Italien führte Karl in Sachsen die fränkische Heeres- und Gerichtsverfassung ein und verfuhr bei Bekehrung der Einwohner zum Christentum nicht ohne Gewaltmaßregeln. Die Sachsen erhoben sich unter ihrem kühnen Heerführer Widukind zum letzten Verzweiflungskampfe für ihre Selbständigkeit und ihren Götterglauben, unterlagen aber der Übermacht und dem Feldherrntalent Karls, welcher ihre zähe Kraft in furchtbaren Schlachten (785) brach und sie zur christlichen Religion zwang. Während des letzten Feldzuges wurde der fränkische Statthalter Hrodbert bei Botzen in Tirol von den Bayern in einem Streite erschlagen. Karl zog hierüber den Herzog zur Rechenschaft; dieser rief die Vermittlung des Papstes an. Hadrian I. stand zwar auf Seite des mächtigen Frankenkönigs, legte aber für Thassilo wegen dessen großer Verdienste um die Kirche bei Karl Fürsprache ein und ermahnte ihn, seine eidlichen Verpflichtungen gegen den König zu erfüllen[2]. Karl lud (787) den Agilolfinger nach Worms zur Verantwortung vor einer Reichsversammlung vor. Der Herzog wurde erbittert, daß er ohne Anlaß wie ein Hochverräter behandelt werde, und leistete der Vorladung keine Folge. Als aber Karl mit zwei Heeren am Lech und an der Donau in Bayern einrückte, begab sich Thassilo in das Lager des Königs bei Augsburg, leistete ihm wiederholt den Lehenseid und übergab

[1] Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl d. Großen, I, 112—447.

[2] Forschungen zur deutschen Geschichte: Papst Hadrian I. und die weltliche Herrschaft ꝛc. I, 501.

Digitized by Google

ihm zur Bürgschaft seinen Sohn Theodo und zwölf auserwählte Geiseln. Kaum war er nach Regensburg zurückgekehrt, so ging er auf Betrieb seiner Gemahlin Liutbirg, welche den Sturz ihrer Dynastie in Lombardien um jeden Preis rächen wollte, mit den Avaren ein Bündnis gegen die Franken ein und erklärte offen, daß er sich an den in Augsburg geleisteten Schwur nicht halten werde. Karl wartete nicht ab, bis der Herzog thatsächlich die Treue brach, sondern er berief ihn (788) zu einer Reichsversammlung nach Ingelheim. Thassilo erschien, weil er wie die übrigen Großen rechtmäßig dazu eingeladen worden war. Als er in Ingelheim eintraf, wurde er sofort gewaltsam überfallen und verhaftet. Der König ließ durch Abgeordnete die Herzogin, ihre Kinder und Diener nebst ihren Schätzen von Regensburg nach Ingelheim führen, ehe sie den Gedanken faßten, zu den verbündeten Avaren zu entfliehen. Erst nach ihrer Ankunft beauftragte er mit fränkischer Hinterlist die Reichsversammlung, die Anklage gegen Thassilo einzuleiten; dieser leugnete nicht, daß er sich mit den Avaren verbündet hätte, aber eines thatsächlichen Hochverrates konnte er nicht überführt werden. Karl und die meisten Großen hatten bereits den Untergang der ganzen agilolfingischen Dynastie beschlossen, und die Reichsversammlung erklärte den Herzog der längst verjährten Felonie („Harislitz") während des aquitanischen Feldzuges für schuldig und verurteilte ihn nach dem damaligen Heerbanngesetze zum Tode [1]. Thassilo schwieg mit stolzer Würde zu dem ungerechten Urteilsspruche, und Karl begnadigte den ihm blutsverwandten Herzog zu lebenslänglichem Gefängnis; er ließ ihn zum Mönch scheren und verbannte ihn nach Jumièges bei Rouen. Liutbirg, ihre Söhne und Töchter wurden voneinander getrennt und in verschiedene Klöster gesperrt, obgleich sie unschuldig waren. Jene bayerischen Adeligen, welche aus patriotischer Gesinnung Thassilo treu blieben, wurden des Landes verwiesen. Die Avaren brachen erst nach dem Ingelheimer Reichstage in Friaul und Bayern ein, erlitten aber durch die Franken und Bayern eine vollständige Niederlage [2]. Nach wenigen Jahren zwang Karl den letzten Agilolfinger, daß er noch einmal auf einer Reichsversammlung in Frankfurt (794) erschien, seinen Treubruch demütig bekannte und auf sein Herzogtum wie auf seine Familiengüter zu Gunsten der Karolinger verzichtete; damit wollte der König seiner Gewaltthat den Stempel des Rechtes aufdrücken. Zum Lohne verlieh er ihm die bayerischen Besitzungen Lauterhofen in der Oberpfalz und Ingolstadt; auf denselben lebte Thassilo nur kurze Zeit; er zog sich in das Kloster Lorsch an der Bergstraße zurück, wo er als frommer Mönch starb [3].

[1] Arnold W., Deutsche Geschichte, II, 2, S. 106.

[2] Quitzmann a. a. O. 293—305.

[3] Hundt, Über die bayerischen Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger. Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse, XII, 1, 207.

Digitized by Google

Die Absicht Karl des Großen, ein mächtiges, alle romanischen und germanischen Volksstämme umfassendes Frankenreich mit einer gemeinsamen Staatsverfassung zu gründen und die alten deutschen Stammherzogtümer zu beseitigen, hätte in Bayern keinen selbständigen Herzog geduldet. Nach Verurteilung Thassilos teilte der König in Regensburg das bayerische Herzogtum in mehrere Gaue, ernannte seinen Schwager, den Grafen Gerold von Berchtolsbaar, zum Statthalter in Bayern und übergab ihm den Oberbefehl über das ganze bayerische Heer. Auch der Nordgau wurde von Bayern abgetrennt; er umfaßte die heutige Oberpfalz nebst einem Teile von Ober- und Mittelfranken zwischen der Donau, Altmühl und Rezat bis zur böhmischen Grenze. Der Nordgau blieb noch immer ein bayerischer Gau, und die Einwohner lebten nach bayerischem Rechte; nur der Graf oder Markgraf stand nicht mehr unter der Gewalt des Herzogs, sondern hatte seine Gewalt unmittelbar vom König. An der Spitze eines jeden Gaues stand der Gaugraf, welcher im Namen des Königs in seinem Gau die Militär- und Polizeigewalt übte und den Oberbefehl über die Mannschaft seines Gaues führte; er besaß den königlichen Gerichtsbann und das oberste Richteramt. In Anwesenheit der freien Männer und mit Zuziehung der Schöffen entschied er an einer alten Gerichtsstätte, einem Stein oder einer Linde, über bürgerliche Rechtsstreitigkeiten, Vergehen und Verbrechen, Leben und Freiheit. In den Städten wohnte auch der Bischof den Gerichtsverhandlungen bei, um sich auf Grund der Aschheimer Synode der Witwen, Waisen und Armen anzunehmen. Das Gaugrafenamt wurde anfänglich nur auf Lebenszeit verliehen, ging aber allmählich in erblichen Besitz über und die Gaugrafen wurden die Stammväter vieler Dynastengeschlechter[1]. Die Gaue bestanden aus Centen oder Hundertschaften, die von Centenaren oder Centgrafen verwaltet wurden; sie waren dem Gaugrafen untergeordnet und entschieden über geringe Vergehen und civilrechtliche Klagen. Die Centgrafen wurden in der Regel vom Gaugrafen, ausnahmsweise auch vom König ernannt; es wurde jedoch hierin auf den Willen des Volkes Rücksicht genommen. Wie die Gaugrafen Vasallen des Königs waren, so waren die Centgrafen Vasallen des Gaugrafen. Die Ortschaften oder Marken waren Unterabteilungen der Hundertschaften. Die Gemeindeverfassung blieb den Gemeinden oder, wenn diese unfrei waren, der Gutsherrschaft. In den freien Gemeinden wurden die Ortsvorsteher von den Mitgliedern gewählt, und in den unfreien, wo alles Grundeigentum einem einzigen Herrn gehörte und die Hufen oder Mansen von Hörigen bebaut wurden, ernannte die Herrschaft den Ortsvorsteher, welcher Meier (villicus, major) oder Schultheiß hieß[2].

[1] Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, III, 320—330. Forschungen a. a. O. XXIII, 129—131.

[2] Arnold a. a. O. II, 2, S. 184—189.

Digitized by Google

Die Gau- und Centgrafen wurden in ihrer Verwaltung von den „Missi", Königsboten oder Sendgrafen, überwacht, welche auf Befehl des Königs die Gaue durchreisten und die Erlasse desselben vollzogen; sie wurden nur für einen gewissen Zeitraum ernannt, waren von Hofkommissären beaufsichtigt und wurden von diesen zur Verantwortung gezogen. Die Missi erhielten meistenteils den Auftrag, die Aufsicht über das Kriegswesen zu führen. Da jeder Freie, der einen Grundbesitz hatte, zum persönlichen Kriegsdienste verpflichtet war, so zogen auch Bischöfe und Äbte in voller Rüstung mit ihrer Heeresabteilung gegen den Feind und manche zeichneten sich durch Tapferkeit und militärisches Talent aus. Der Ruhm großer Waffenthaten galt damals für so erhaben, daß der Widerspruch zwischen Kriegs- und Altardienst nicht gefühlt wurde, wiewohl auf der ersten deutschen Synode (742) den Geistlichen das Tragen der Waffen und die persönliche Kriegführung verboten worden war. Erst in den folgenden Jahrhunderten übertrugen die Bischöfe und Äbte das Kriegswesen ihren Vögten. Eine bevorzugte Klasse des Heeres waren die Ministerialen (Dienstadeligen), welche im Dienste geistlicher und weltlicher Großen vollständig ausgerüstet wurden und als berittene Mannschaft in Kriegs- und Friedenszeiten das untrennbare Gefolge ihres Herrn bildeten. Die Ministerialen waren entweder Freie, welche verarmt waren und im Kriegsdienste eines andern der Selbstverpflegung entgingen, oder Hörige und Kriegsknechte, die wegen hervorragender Kriegsthaten zu Ministerialen erhoben worden waren [1].

Neben den Missi besorgte der Pfalzgraf die unmittelbar an den Hof des Königs gehörenden Gegenstände der Gerichtsbarkeit und Verwaltung. Die „Kammerboten" verwalteten die königlichen Krongüter und bezogen zur Belohnung manchen Nutzen. In gleicher Weise ordnete Karl der Große das Kirchenwesen und setzte es (798) auf Antrag der bayerischen Bischöfe in Rom durch, daß Papst Leo III. das Hochstift Salzburg zum Erzbistum erhob und demselben die Bistümer Seben (Brixen), Freising, Regensburg, Passau und Neuburg a. D., welches damals noch nicht mit Augsburg vereinigt war, unterordnete. Den Bischöfen bewilligte er gemäß dem von ihnen in Aschheim gestellten Antrag die volle geistliche Gewalt über die Klöster und den Pfarrklerus [2]. Das Eichstätter Bistum, das aus bayerischen, fränkischen und schwäbischen Landesteilen bestand und dem Bischofssitze nach zu Bayern gehörte, wurde dem Mainzer Erzbistum zugeteilt [3]. Der erste Erzbischof Arno von Salzburg berief (799) nach Reisbach bei Dingolfing eine Synode; auf derselben wurden alle Streitigkeiten des Klerus, die geist-

[1] Erhard, Kriegsgeschichte der Bayern, Franken ꝛc. I, 537. 570. 612.

[2] Zeißberg, Arno, erster Erzbischof von Salzburg. Sitzungsbericht der Wiener Akademie, XLIII, 320.

[3] Forschungen a. a. O. XXIV, 150—152.

Digitized by Google

lichen wie die weltlichen, ausschließlich den bischöflichen Gerichten überwiesen, die Verteilung des Almosens, das Fasten, die Ordination und Kleidung der Geistlichen festgestellt und ihnen das Waffentragen strenge untersagt und das Verbot der Zauberei, Weissagung und der Ehen zwischen nahen Verwandten eingeschärft [1].

Als Karl die Verwaltung der bayerischen Marken festgesetzt hatte, ließ er mit den Avaren über eine Grenzregulierung unterhandeln; allein man konnte sich über die Bedingungen nicht einigen und die Entscheidung wurde der Waffengewalt anheimgestellt. Der Krieg währte mehrere Jahre (799—803), bis die Avaren gänzlich erschöpft wurden und sich dem fränkischen König unterwarfen. Zur Sicherung der Grenzen wurden die Markgrafschaften Friaul und die „Ostlande", Ostmark, errichtet; erstere umfaßte außer Friaul Steiermark, Kärnten, Krain und Istrien, und die andere das Land von dem Wiener Wald im Osten bis über die Enns und an den Inn. In den beiden Marken und im Avarenreich ließen sich slavische und deutsche Ansiedler nieder. Die bayerischen Klöster Niederaltaich und Kremsmünster und die Bischöfe von Passau, Salzburg und Regensburg wie der Abt von St. Emmeram erhielten in Ober- und Unterpannonien von Karl ausgedehnte Besitzungen zu Lehen oder zu Eigentum; das Bistum Passau reichte über die Ostmark bis an den Raabfluß. Diese geistlichen Kolonien erwarben sich um die landwirtschaftliche und geistige Kultur in dem Avarenlande große Verdienste. Im Osten Pannoniens fielen die Ungarn oder Magyaren, ein finnisch-tatarischer Volksstamm, ein; sie waren vom Ural über die Wolga, den Dnjepr und die Theiß vorgedrungen, vernichteten die durch innere Zwietracht zerrütteten und durch Trunksucht entkräfteten Avaren und nahmen von den beiden Seiten der untern Donau Besitz [2].

Nach Unterjochung der Avaren schritt Karl der Große zur Vollendung seines Weltreiches; er hatte alle deutschen Stämme unter eine Herrschaft gebracht, die wichtigsten Länder des weströmischen Reiches unter seinem Scepter vereinigt und der großen Monarchie durch politische und kirchliche Institutionen eine Einheit gegeben, wie sie das Abendland seit der Zeit der alten Römer nicht mehr gekannt hatte. Da er die Stadt Rom und fast ganz Italien beherrschte, so konnte er Ansprüche auf die Kaiserwürde machen. Die fränkischen Bischöfe und Grafen verhandelten in Rom mit dem Papst über Wiederherstellung des abendländischen Kaisertums. Der römische Senat und das Volk übertrugen dem Frankenkönig diese Würde; Leo III. versprach, derselben durch seine Weihe einen christlichen Charakter zu geben, und Karl verpflichtete sich, den Schutz von Rom und der allgemeinen Kirche zu

[1] Pertz l. c. Leges, III, 468. Zeißberg a. a. O. 40—43.

[2] Büdinger, Österreichische Geschichte, I, 129—161. Pertz l. c. Annales Einhardi, I, 175—178. Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, X, 17 ff.

Digitized by Google

übernehmen. Am Weihnachtsfeste 800 setzte Leo dem König des Frankenreiches die goldene Kaiserkrone auf das Haupt unter freudigem Zuruf des versammelten Volkes [1]. Das neue Kaisertum wurde wesentlich auf christlichen Grundsätzen errichtet; durch dasselbe sollte das Reich Gottes auf Erden in einem Ideal dargestellt werden, indem der Papst als Statthalter Christi die geistliche Gewalt ausübe und der Kaiser die Völker nach göttlichen Gesetzen regiere. Dadurch, daß Karl aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone als göttliches Lehen annahm, traten die beiden Oberhäupter der Christenheit, von denen alle Verleihung geistlicher und weltlicher Amtsgewalt ausging, als unmittelbare Lehensträger Gottes in den mittelalterlichen Feudalstaat ein, wie es bald darauf in den Beschlüssen der Pariser Synode von 829 anerkannt wurde und das ganze Mittelalter hindurch galt. Mit dieser Auffassung kehrte Karl von Rom nach Aachen zurück und ließ alle geistlichen und weltlichen Gesetze durchforschen und alles ausmerzen, was dem göttlichen Gebote zu widersprechen schien. Den Bischöfen und Äbten befahl er, daß sie zur Verwaltung ihrer Besitzungen und zur Pflege ihrer Gerichtsbarkeit weltliche Personen als Vögte und Amtsleute einsetzten, damit sie sich der zeitlichen Geschäfte entziehen und sich mit ungeteilter Kraft ihrem geistlichen und wissenschaftlichen Beruf widmen konnten. Der Inhalt der karolingischen Gesetzgebung ist durchweg deutsch, wenn auch die „Kapitularien" und die Volksrechte in lateinischer Sprache abgefaßt sind. Auf einer Versammlung bayerischer Großen in Regensburg (803) fügte der Kaiser zum bayerischen Gesetzbuch ein „Kapitular" und mehrere Zusätze, in denen namentlich die Strafen auf Übertretung jener Verordnungen bestimmt waren, die auch für Bayern nach dessen Einverleibung ins fränkische Reich Geltung hatten [2].

Zur Hebung des Handels und Vermehrung der Zölle und Mauten ließ Karl Straßen, Brücken, Dämme ꝛc. bauen, Jahr- und Wochenmärkte abhalten und das Münzwesen regeln, und begünstigte die Niederlassung der Juden in den Handelsstädten. Der Verkehr wurde nur von den Bistümern und Klöstern durch Geistliche, Mönche, Klosterbrüder und Pilger unterhalten. Die Mönche wurden oft versetzt, und Abgesandte der Bischöfe und Ordensoberen befanden sich immerwährend auf dem Wege nach Rom oder von dort zu den verschiedenen Bischofssitzen oder Klöstern. Fast jeder wandernde Mönch trug einen Sack mit Briefen von Geistlichen und Laien [3]. Die Stadt Regensburg, welche den Verkehr des Frankenreiches mit Konstantinopel und des mittlern und südlichen Deutschlands mit Italien vermittelte, ver-

[1] Döllinger, Das Kaisertum Karl des Großen. Münchener histor. Jahrbuch für 1865, S. 346, 360.

[2] Hansiz, Germania sacra, II, 116. Waitz a. a. O. III, 393. 404. Pertz l. c. Leges, III, 477—479.

[3] Scheibler, Das Postwesen in Bayern vom Mittelalter bis zum 19. Jahrh. 5—12.

Digitized by Google

band Karl (792) durch eine Schiffbrücke mit dem linken Donau-Ufer; sie war mit Ankern und Tauen befestigt und hatte in der Mitte einen beweglichen Durchlaß [1]. Fast ein ganzes Jahr (793) beschäftigte er sich in Regensburg mit dem Plan, die Donau durch die Altmühl, Rednitz und den Main mit dem Rhein und damit die Nordsee mit dem Schwarzen Meer zu verbinden. Das große Unternehmen scheiterte mehr an der Unfähigkeit der Bauleute als an den ungünstigen Verhältnissen und wurde erst nach tausend Jahren wieder aufgegriffen und ausgeführt. Größere Erfolge erzielte der Kaiser in der Landwirtschaft, indem er die Umwandlung der damals in Deutschland noch ausgedehnten Urwälder in Ackerland mit Überlassung eines freien Eigentums gegen mäßige Dienstleistungen belohnte. Seine eigenen Domänen machte er zu ausgezeichneten Musterwirtschaften; es wurde auf jede Örtlichkeit Bedacht genommen und allen Zweigen der ländlichen Betriebsamkeit, dem Feld- und Weinbau wie der Obstbaum-, Vieh-, Bienen- und Fischzucht ihr Wirkungskreis und die zweckmäßigsten Hilfsmittel mit seltener Sachkenntnis und Umsicht verzeichnet. An den königlichen Pfalzen in Bayern zu Dingolfing, Atterhof und Mattighofen gab es eine Menge leibeigener Handwerker, und unter Leitung von Amtsleuten waren an jeder Pfalz Weiberwerkstätten eingerichtet, welche zu großen Spinn-, Leinen-, Woll-, Färbe-, Wasch- und Webemanufakturen erwuchsen; auch Waid, Krapp, Seife, Schmalz und Geschirr mußten sie bereiten [2].

Mehr noch als an Förderung des materiellen Wohles der Unterthanen lag Karl dem Großen an der geistigen Bildung und Veredlung derselben, obgleich er selbst keine wissenschaftliche, sondern nur eine militärische Erziehung genossen hatte. Aus Italien, England und Irland berief er gelehrte Männer an seinen Hof: den berühmten Grammatiker Paulinus, den vortrefflichen Geschichtsschreiber und Begründer des griechischen Sprachunterrichtes Peter von Pisa, den langobardischen Historiker Paulus Diakonus und den geistreichen Dichter Theodulf. Aus Bayern, wo unter den letzten Agilolfingern infolge einer lebhaften politischen und kirchlichen Verbindung mit Italien und Rom eine höhere wissenschaftliche Bildung sich entwickelt hatte, berief Karl die Freunde der Wissenschaft zu sich: unter ihnen den gelehrten Bischof Aribo von Freising, dessen Schüler Arno, nachmaligen Erzbischof von Salzburg, und Leidrad, spätern Erzbischof von Lyon. Der Schöpfer der karolingischen Litteratur und Wissenschaft wurde der Engländer Alkuin, ein Mann von gründlichen und vielseitigen Kenntnissen, der im Auftrage des Kaisers mit seinen Schülern und berufenen Gelehrten an dessen Hof eine Hohe Schule stiftete; aus ihr sollte sich die Bildung und Gesittung

[1] Falke, Geschichte des deutschen Handels. Deutsches Leben, III, 1, 40.
[2] Sugenheim, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur, I, 421, 427.

Digitized by Google

in die Adels- und Beamtenkreise und von diesen in die unteren Schichten des Volkes verpflanzen. Hierin gab Karl selbst dadurch das schönste Vorbild, daß er sich noch im reifen Mannesalter in der lateinischen und griechischen Grammatik und den philosophischen Gegenständen unterrichten ließ[1]. Den Bischöfen und Äbten befahl er in einem Rundschreiben, Schulen zu gründen, in denen junge Priester nicht nur für ihren Beruf, sondern auch für den Volksunterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen herangebildet werden. Auf häufigen Reisen durch alle Provinzen seines ungeheuern Reiches besichtigte er die Schulen, um sich persönlich von der Thätigkeit der Lehrer und den Fortschritten der Lernenden zu überzeugen. Die deutsche Sprache erhob er als geborner Deutscher und aus Vorliebe für Deutschland, den Schwerpunkt seiner Macht, zur Schrift- und Hofsprache, begann selbst die Ausarbeitung einer deutschen Grammatik und gebot, in den deutschen Provinzen deutsch zu predigen. Das schwierige Werk hätten seine beiden ältesten Söhne, die sich als erprobte Kriegshelden und tüchtige Staatsmänner hervorgethan hatten, fortsetzen können; allein sie wurden vor dem Vater zu dessen herbstem Schmerz in die Gruft gesenkt. Als der Kaiser das nahe Ende seines Lebens (814) fühlte, setzte er seinem Sohne Ludwig in Aachen in einer zahlreichen Versammlung geistlicher und weltlicher Großen eigenhändig die Kaiserkrone auf das Haupt, zum Beweis, daß sie in seiner Dynastie erblich sei[2].

---

[1] Phillips, Karl der Große im Kreise der Gelehrten. Almanach der Wiener Akademie, Jahrg. 1856, S. 180 f. Wattenbach a. a. O. I, 214 f.

[2] Pertz l. c. Einhardi vita Caroli Magni, II, 450, 782—737.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Bayern unter der Regierung der Karolinger und der ersten Wittelsbacher.

Kaiser Ludwig I. der Fromme war nicht wie sein genialer Vater befähigt, das ausgedehnte, aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzte Reich zu regieren; er war wohl einer der gottergebensten Fürsten seiner Zeit und besaß gute Anlagen, erwies sich aber träge und schwach und überließ die Regierung unwürdigen Ratgebern und Günstlingen. Seine zweite Gemahlin Judith, eine Tochter des schwäbischen Grafen Welf, welche ihn an Klugheit und Mut weit übertraf, bemächtigte sich bald völlig seines Willens. Auf einem Reichstag in Aachen 817 teilte der Kaiser die große Monarchie für den Fall seines Ablebens, behandelte aber hierbei die gleichberechtigten Söhne sehr ungleichartig. Pipin erhielt Aquitanien mit dem Königstitel, Ludwig Bayern, die Ostmarken, Mähren und Böhmen nebst der Königswürde; die übrigen Länder, mehr als drei Viertel der Monarchie, der Kaisertitel und die Mitregentschaft wurden dem erstgebornen Sohne Lothar, der seit 814 Bayern nebst den Ostmarken innehatte, zugesprochen[1]. Pipin und Ludwig wurden zu ihrem Vater und Bruder in ein statthalterliches Verhältnis gewiesen; ohne ihre Zustimmung durften sie weder über Krieg und Frieden beschließen noch fremde Gesandte empfangen. Ludwig war bei Übernahme der Regierung in Bayern und den damit vereinigten Ländern ein schöner Jüngling von mittlerer Größe und wohl erfahren im Gebrauche der Waffen. Nach dem Vorbilde des kaiserlichen Hofes zu Aachen errichtete er sich in Regensburg einen großen Hofstaat. An der Spitze der Kanzlei stand der Abt Gotzbald von Niederaltaich als Erzkaplan des Palastes und vornehmster Rat des Königs. Als höchster weltlicher Beamte waltete der

[1] Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Ludwig dem Frommen von Simson, I, 28—241.

Digitized by Google

Pfalzgraf Thimo, der an des Königs Statt Recht sprach. Das Königreich Bayern erstreckte sich vom Lech bis Trient und von der Mündung der Drau in die Donau bis zum Regen; damit waren noch Böhmen und Mähren verbunden, die aber noch nicht vollständig unterworfen waren; der Nordgau war großentheils von Bayern getrennt [1]. König Ludwig förderte vorzüglich die christliche Mission in der Ostmark und Mähren, wo die Bischöfe von Salzburg und Passau eigene Wanderbischöfe aufstellten. Er sicherte die Grenzen seines Landes gegen die Slaven und Bulgaren im Osten und befestigte seine Herrschaft, so daß Bayern die Grundlage seiner künftigen Macht und der Kern wurde, an den sich die übrigen deutschen Stämme anschlossen; dadurch nahm Bayern die hervorragendste Stellung in Deutschland ein [2].

Ludwigs Ehrgeiz wurde durch unerwartete Vorgänge in der Familie seines Vaters von der innern Verwaltung Bayerns abgelenkt. Der Kaiser ließ sich von seiner Gemahlin überreden, den Teilungsvertrag von 817 zu Gunsten seines nachgebornen Sohnes Karl (829) umzustoßen und ihn mit Alamannien, dem Elsaß, Rätien und einem Teile der Schweiz zu belehnen. War die Erbitterung der älteren Söhne gegen ihren Vater wegen des Einflusses, den er Judith auf sich und die Regierungsgeschäfte gestattete, schon groß, so wurde sie durch die Begünstigung des Halbbruders noch mehr gesteigert. König Pipin, ein Fürst von störrischem Trotz, erhob zuerst (830) in Aquitanien die Fahne des Aufruhrs; er zog nach Paris und gewann das dort vom Kaiser zu einem Kriegszuge an die Seeküste versammelte Heer. Lothar, der am eifrigsten den Aufstand betrieben hatte, hielt sich schlau im Hintergrunde. Ludwig von Bayern machte mit den Rebellen sogleich gemeinsame Sache, weil für ihn der günstige Zeitpunkt gekommen war, sein Königreich so abzurunden, wie er es längst gewünscht hatte. Im Vertrauen auf die Mißstimmung in den verschiedenen Teilen des Frankenreiches und auf seine Anhänger unter den deutschen Stämmen rückte er mit einem Heere in Alamannien ein, das er sich zunächst aneignen wollte; er ließ sich von den Alamannen huldigen und rückte (832) bis gegen Worms vor. Als sein Vater mit den Franken und Sachsen an den Main zog und Bayern mit einem Angriffe bedrohte, kehrte er eiligst nach Bayern zurück. Auf Einladung des Kaisers erschien Ludwig in einer Reichsversammlung zu Augsburg; er that dem Vater Abbitte, und beide schieden wenigstens äußerlich versöhnt. Pipin mußte zur Strafe für seine Empörung Aquitanien abtreten, welches Ludwig I. seinem jüngsten Sohne Karl verlieh. Diese Bevorzugung erregte in den drei Brüdern die Besorgnis, der Vater werde sie sämtlich auf Be-

[1] Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen: Die südöstlichen Marken von Dümmler, X, 30.

[2] Jahrbücher a. a. O. I, 357.

Digitized by Google

trieb der Stiefmutter zum Vorteile seines Lieblingssohnes enterben, und sie erneuerten schon im nächsten Jahre (833) den unnatürlichen Streit [1].

Bei Kolmar im Elsaß begegneten sich (im Juni 833) Vater und Söhne mit ihrem Kriegsvolke auf einer weiten Ebene, Rotfeld genannt. Es war ein trauriges Schauspiel, die Mitglieder derselben Familie unter Waffen gegeneinander zu sehen. Papst Gregor IV., der die Änderung des Teilungsvertrages von 817 mißbilligte, hatte sich mit Lothar aus Italien nach Frankreich begeben, um die Söhne mit dem Vater zu versöhnen; er unterhandelte persönlich mit dem Kaiser, wurde aber von ihm kalt und ohne die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen empfangen. Gregors Bemühungen um Herstellung des Friedens waren erfolglos, und er wurde (18. Juni) von Ludwig I. aus dem Lager fortgeschickt. Die Söhne wandten bei dem kaiserlichen Heere Geschenke, Versprechungen und Drohungen an, um die Führer zum Treubruche zu bewegen; nach wenigen Tagen gingen die Kaiserlichen haufenweise in ihr Lager über [2]. Ludwig I., der sich nur von einer kleinen Schar seiner Getreuen umgeben sah, mußte sich seinen Söhnen auf Gnade und Ungnade ergeben. Lothar schickte ihn in ein Kloster zu Soissons und zwang ihn zu einer öffentlichen Kirchenbuße, um ihn durch diese Schmach des Thrones unwürdig zu machen. Mehreren Bischöfen befahl er, den Kaiser zur Verzichtleistung auf die Krone und zum Eintritte in einen Mönchsorden zu überreden. Als sich der Kaiser mit einer unerwarteten Festigkeit weigerte, ließ ihn Lothar, der ruchloseste der drei Brüder, nach Aachen und später nach St. Denis ins Gefängnis abführen, wo er ihn, zur Entrüstung des Volkes, auf eine empörende Weise behandelte. Den Gesandten seines Bruders Ludwig verwehrte er den Zutritt zu ihm und wies dessen Bitte um eine mildere Behandlung des Vaters zurück. Dadurch wurde Ludwig, der mit besseren Gemütseigenschaften begabt war, zu dem Entschlusse gebracht, den Vater zu befreien, und bewog auch seinen Bruder Pipin zur Mitwirkung, weil beide vorhersahen, daß Lothar sie gewaltthätig zu seinen Vasallen herabdrücken werde. Ludwig rief die Bayern, Sachsen und andere deutsche Stämme zu den Waffen und zog über den Rhein, während Pipin mit den Aquitaniern und Westfranken an die Seine aufbrach. Vereinigt rückten beide (834) gegen Paris, wo Lothar sein Kriegsvolk gesammelt hatte, und zwangen ihn durch ihre überlegene Streitmacht, den Vater freizugeben und sich mit Italien allein zu begnügen; mit den anderen Ländern Lothars belehnte der Kaiser seinen jüngsten Sohn Karl.

Die letzten schmerzlichen Erfahrungen hätten Ludwig I. belehren können, jede weitere Ungerechtigkeit gegen seine Söhne zu vermeiden, um den Frieden

---

[1] Pertz l. c. Annal. Altah. XX, 784.

[2] Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, I, 98—148.

Digitized by Google

in seine Familie und sein Reich dauernd zurückzuführen; dennoch ließ er sich von seiner Gemahlin verleiten, daß er von Ludwig, dem er seine Befreiung zu verdanken hatte, auf einem Reichstage in Nymwegen (838) alle Lande bis auf Bayern abforderte. Hierüber kam es zwischen beiden zu einem heftigen Wortwechsel, und der Sohn verließ die Reichsversammlung mit der Absicht, seine Länder mit Gewalt zu behaupten; die deutschen Stämme blieben jedoch dem Kaiser getreu, und Ludwig mußte sich die Beschränkung auf Bayern gefallen lassen. Nach dem Tode Pipins (838) teilte Ludwig I. abermals nach der Anordnung Judiths das Reich, wodurch Karl die meisten Länder und Lothar außer Italien noch einige Gebiete in Franken zufielen. Ludwig von Bayern, der gänzlich beiseite gesetzt worden war und sich sogar eidlich zu einem ruhigen Verhalten verpflichten mußte, griff wiederholt zum Schwert gegen seinen Vater. Dieser eilte mit starker Kriegsmacht an den Rhein und trieb den rebellischen Sohn nach Thüringen zurück. Ludwig mußte sich von den Fürsten in Böhmen mit Gold den Durchzug nach Bayern erkaufen. Der Gram über die erneuerte Empörung des Sohnes brach das Herz des alten Kaisers; er starb auf der Rückkehr vom Feldzuge (840) auf einer Rheininsel bei Ingelheim [1].

Auch über dem Grabe Ludwig des Frommen wurde der Friede unter seinen Söhnen gestört. Auf die erste Nachricht von seinem Ableben ließ sich Lothar im ganzen Karolingerreiche zum Kaiser ausrufen und besetzte den Elsaß, Burgund und andere seinem Halbbruder Karl gehörende Provinzen. Ludwig faßte in Ostfranken und Sachsen festen Fuß und ging mit seinem Heere bis Mainz vor. Hier unterhandelte Lothar heimtückisch mit ihm über eine Waffenruhe, um die bayerischen Krieger durch Bestechung zum Abfalle zu bringen, und seinen Halbbruder Karl beruhigte er durch einen trügerischen Vertrag. Die Kaiserin-Witwe erkannte, daß Lothar zuerst den König von Bayern und dann ihren Sohn Karl stürzen wolle; die gemeinsame Gefahr einigte beide zu einem Bündnisse gegen Lothar. Ludwig überschritt mit einem mächtigen Heere den Rhein und vereinigte sich bei Chalons mit Karl. Lothar brachte seinen Neffen Pipin II. von Aquitanien, welcher mit Karl wegen Gebietsanmaßung im Streite lebte, auf seine Seite und lieferte seinen Brüdern, die ihm auf dem Fuße gefolgt waren, bei dem Dorfe Fontenoy unweit Auxerre am 25. Juni 841 eine Entscheidungsschlacht; er erlitt eine furchtbare Niederlage. Da Ludwig und Karl wegen großer Verluste ihren glänzenden Sieg nicht schnell und umfassend ausbeuten konnten, so wurde es Lothar ermöglicht, die stark gelichteten Reihen seines Heeres auszufüllen und den Krieg noch einige Zeit fortzusetzen, jedoch ohne Glück; er sah sich gezwungen, sich vor der Übermacht seiner Brüder nach Lyon zurückzuziehen und

[1] Noorden, Hinkmar, Erzbischof von Reims 20.

Digitized by Google

mit ihnen über einen Frieden zu unterhandeln[1]. In Verdun wurde im August 843 von den drei Brüdern der denkwürdige Vertrag abgeschlossen. Nach demselben erhielt Lothar zu seinem frühern Königreiche Italien die Provence, Burgund und den Elsaß nebst Friesland und dem Erzbistum Trier. Karl bekam Aquitanien, Neustrien und Francien, die Bretagne und Flandern, und Ludwig empfing zu seinem Königreiche Bayern noch Schwaben bis an den Rhein, den größern Teil der Schweiz, den Nordgau, Ostfranken, Sachsen und Thüringen nebst den linksrheinischen Bistümern Mainz, Speier und Worms. Durch den Verduner Vertrag wurde die gewaltige Monarchie Karl des Großen nach kurzem Bestande in die drei selbständigen Reiche Italien, Frankreich und Deutschland aufgelöst und die Oberherrlichkeit, welche Lothar durch die vertragsmäßige Kaiserwürde besaß, gänzlich beseitigt. Es folgten zwar später noch andere Teilungen und sogar auf kurze Zeit eine Wiedervereinigung der Karolinger-Monarchie, allein die in Verdun beschlossene Trennung wurde durch die späteren Ereignisse nicht wieder rückgängig gemacht. Der Vertrag von 843 wurde der Anfang eines selbständigen Deutschen Reiches, wenn es auch damals nicht alle deutschen Stämme umfaßte; denn wie in dem ganzen unnatürlichen Kampfe kein nationaler Gegensatz sich hervorthat, so fand auch bei der Teilung in Verdun keine Rücksicht auf Nationalität, Sprache und Sitte statt. Die vereinigten deutschen Stämme fühlten sich in ihrem nationalen Bedürfnisse befriedigt, weil sie in dem Kaiser keinen einheimischen, sondern einen auswärtigen Monarchen erblickten und in dem karolingischen Kaiserstaate nicht die germanische, sondern die romanische Nationalität überwiegend geworden war[2].

König Ludwig II. von Deutschland betrachtete Bayern noch immer als seine Heimat und zeichnete die Bayern, die ihm zumeist seine Siege erkämpfen halfen, vor den anderen Stämmen dadurch aus, daß er in Regensburg fast alle hohen Kirchenfeste feierte, eine Marienkapelle für den Hofgottesdienst erbaute und dort oder auf den bayerischen Pfalzen und Krongütern einen großen Teil des Jahres verlebte. Die Verwaltung der südöstlichen Marken Bayerns übertrug er seinem erstgebornen Sohne Karlmann, der mit einer Tochter des angesehensten bayerischen Grafen Ernest verheiratet war. Von den inneren Reichsangelegenheiten wurde Ludwig gleich nach dem Verduner Vertrag durch Aufstände der Slaven an der Elbe und Oder abgezogen; auch die Tschechen in Mähren und Böhmen machten sich unabhängig und der König mußte mit ihnen fast während seiner ganzen Regierung aufreibende, meist unglückliche Kriege führen. Als Ludwig (846) ein großes Heer ausgerüstet hatte, brach er gegen Mähren auf, setzte den zu einer gefürchteten Macht gelangten

[1] Dümmler a. a. O. I, 147—193.

[2] Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, IV, 578. 594. Phillips, Deutsche Geschichte, II, 125.

Digitized by Google

Herzog Moimir ab und belehnte dessen Neffen Rostislav mit Mähren. Auf dem Rückweg wurde er plötzlich von den Böhmen überfallen, gänzlich besiegt und entrann mit Not der Gefangenschaft[1]. Durch diesen Erfolg ermutigt, machten die Tschechen einen plündernden Einfall in Deutschland, wurden aber zurückgeschlagen; im folgenden Jahre jedoch besiegten sie die Deutschen, welche in ihr Land eingedrungen waren, und zwangen sie zur Annahme schmählicher Friedensbedingungen. Größere Gefahren drohten dem Deutschen Reich von seiten des kühnen und klugen Herzogs Rostislav; dieser strebte, uneingedenk seiner Erhebung, die er nur dem deutschen König zu verdanken hatte, nach voller Unabhängigkeit und verbündete sich mit den Bulgaren und Byzantinern gegen Deutschland. Ludwig II. führte gegen ihn vieljährige Kriege, ohne ihn unterwerfen zu können, weil alle Mißvergnügten des Reiches bei ihm Zuflucht und Unterstützung fanden. Selbst der eigene Sohn des Königs, Karlmann, schloß mit ihm ein geheimes Bündnis, um sich eine selbständige Stellung zu verschaffen. Eigenmächtig setzte er (862) alle Grafen der ostmärkischen Gaue ab und ernannte an ihrer Stelle ihm ergebene Anhänger. Bald verbreitete sich die Nachricht, Karlmann werde sich mit Hilfe des mährischen Herzogs offen gegen seinen Vater empören. Schwere Anklagen riefen den König nach Bayern. Aus gerechter Entrüstung that er in einer Versammlung der bayerischen Großen den Ausspruch, solange er lebe und regiere, solle sein Erstgeborner nie wieder zu Ehren und Würden kommen. Karlmann wollte sich eben an den königlichen Hof begeben, als er von der drohenden Äußerung seines Vaters erfuhr; er ging nach Kärnten zurück, in der Absicht, das Kriegsvolk seiner Verbündeten und Anhänger zu sammeln und den erzürnten Vater durch Unterhandlungen zu beschwichtigen. Ludwig sammelte (863) ein Heer unter der Angabe eines mährischen Feldzuges und zog unvermutet nach Kärnten. Karlmann kam von keiner Seite Hilfe zu; er entfloh, stellte sich jedoch freiwillig seinem Vater. Dieser hielt ihn in Regensburg in freier Haft, nachdem sich mehrere Großen für seine Sicherheit verbürgt hatten. Während der König im folgenden Jahre den Krieg gegen Mähren erneuerte, entwich Karlmann heimlich in seine Markgrafschaft, kehrte aber, vom Vater verfolgt, wieder in seine frühere Haft zurück. Ludwig zog es vor, sich mit seinem Sohne zu versöhnen und ihn wieder in die Marken einzusetzen, um ihn von Rostislav zu trennen. Der Mährenherzog hatte sich indes an den Böhmen und Sorben mächtige Bundesgenossen erworben. Die begründete Besorgnis, es werden noch andere slavische Stämme sich ihm anschließen, trieb den deutschen König zu verzweifelten Kraftanstrengungen[2]. Mit drei Heeren griff er (869) die

[1] Dudik, Mährens allgemeine Geschichte, I, 130 f.

[2] Palacky, Geschichte von Böhmen, I, 160.

Digitized by Google

verbündeten Slaven an; die Böhmen und Sorben wurden unterworfen, Rostislav aber blieb unbesiegt und die Deutschen mußten sich zu einem Waffenstillstand bequemen. Erst durch Verrat konnte der Herzog bezwungen werden. Sein Neffe Svatopluk, der sich eine selbständige Herrschaft gründen wollte, nahm ihn gefangen und schickte ihn gefesselt an Karlmann, der sich Mährens und der großen Schätze des Herzogs bemächtigte. Der König erhob Svatopluk zum Herzog und ließ Rostislav mit orientalischer Grausamkeit blenden und in ein Kloster stecken, in der Meinung, daß er dadurch Mähren in ruhiger Unterwürfigkeit erhalten werde; allein bald erstand ihm in Svatopluk ein weit gefährlicherer Feind. Auf eine falsche Anklage ließ ihn Karlmann ohne weiteres verhaften; damit wurde den Mährern das Zeichen zu einem neuen Aufstande gegeben. Sie verteidigten sich hinter einem Gürtel unbezwinglicher Burgen, und die Deutschen erreichten trotz ihrer gewaltigen Rüstungen keinen andern Erfolg, als die Verwüstung des Landes. Markgraf Gundakar von Kärnten, der als Verräter in den Reihen der Mährer gegen die Deutschen focht, wurde von den Kriegern Karlmanns getötet; hierüber wurde der König, der in Regensburg krank lag, so erfreut, daß er mit allen Kirchenglocken läuten ließ. Als die Beschuldigung Svatopluks sich als unbegründet erwies, that Karlmann den zweiten Mißgriff, daß er den schwer gekränkten Herzog freigab und ihn mit Geschenken und einem bayerischen Kriegsvolk in die Heimat entließ, in dem Wahn, ihn dadurch versöhnlich zu stimmen und Mähren zum Gehorsam zurückzuführen, wie es Svatopluk versprochen hatte. Der Herzog begab sich (871) in die Hauptfestung Mährens und wurde von der Besatzung freudig begrüßt. Nach kurzer Verständigung mit ihr überfiel er plötzlich die außerhalb der Festung arglos lagernden Bayern, die sämtlich niedergemetzelt oder gefangen wurden [1]. Nach diesem meuchlerischen Blutbad machte sich Svatopluk von Deutschland unabhängig und verbündete sich mit den Böhmen. Ludwig bot (872) mehrere Heere auf und übertrug die Führung seinen Söhnen; diese aber wollten sich nicht einigen und erlitten eine vollständige Niederlage. Glücklicher fochten die Franken, die in Böhmen eingedrungen waren und die tschechischen Herzoge aus ihren festen Burgen schlugen. Nach den mißlungenen Unternehmungen machte der König keinen neuen Versuch mehr, sich Mähren zu unterwerfen, und der Krieg beschränkte sich auf einzelne Grenzgefechte. Svatopluk benützte klug die günstige Lage und machte mit Ludwig (874) in Forchheim Frieden; er erkannte ihn als seinen Oberherrn an und verpflichtete sich zur Entrichtung eines mäßigen Jahreszinses. Ein gleiches Abkommen wurde den böhmischen Herzogen gewährt. Durch Er-

[1] Pertz, Monumenta etc. Annales Fuld. I, 385. Reginon. chronicon, I, 589.

Digitized by Google

eignisse in Italien und Frankreich wurden der König und seine Söhne von Mähren gänzlich abgelenkt, so daß Svatopluk eine unabhängige Regierung behaupten konnte [1].

Ludwig II. war mit seinem (855) gestorbenen Bruder, dem Kaiser Lothar I. von Italien, in guten Beziehungen gestanden und hatte mit ihm die Feindschaft gegen den ländersüchtigen Halbbruder, König Karl den Kahlen von Frankreich, geteilt. Karl hatte ihm durch böse Ränke Aquitanien, von dem er durch Verrat unzufriedener Großen Besitz ergriffen hatte, wieder entwunden und nach dem Tode Lothars II., eines Sohnes des verstorbenen Kaisers, dessen deutsche und französische Besitzungen an sich gerissen. Der erstgeborne Sohn Lothars, Kaiser Ludwig II., war damals durch einen unglücklichen Krieg gegen die Sarazenen in Unteritalien abgehalten, sein Recht gegen Karl den Kahlen geltend zu machen; dennoch mußte sich dieser dazu verstehen, seinem Bruder Ludwig „dem Deutschen" von dem Reiche Lothars die deutschen Provinzen mit den Städten Köln, Aachen, Trier, Straßburg ꝛc. in einem zu Meersen (870) abgeschlossenen Vertrag abzutreten; dadurch wurde der Verduner Vertrag ergänzt und das Deutsche Reich mit allen seinen Stämmen festgestellt. König Ludwig machte seinem Neffen das trügerische Versprechen, daß er ihm die deutschen Provinzen wieder ausliefern werde; dadurch suchte er sich die Nachfolge in Italien zu sichern, denn der Kaiser hatte keine männlichen Nachkommen. Der deutsche König dachte an keine ernstliche Erfüllung seines Versprechens. Kaiser Ludwig ernannte den erstgebornen Sohn seines Oheims, Karlmann, zu seinem Nachfolger in Italien und der Kaiserwürde; nach seinem Tode aber (875) bot die französische Partei in Italien die Kaiserkrone dem König Karl dem Kahlen an und die deutsche rief den König Ludwig über die Alpen. Karl eilte mit einem Heere nach Italien, besetzte die Lombardei und schlug einen zusammengerafften Kriegshaufen, den der deutsche König unter seinem jüngsten Sohne Karl dem Dicken nach Italien geschickt hatte, ohne Anstrengung über die Grenze zurück [2]. Größere Gefahr drohte ihm, als Karlmann mit einem bayerischen Heere in der lombardischen Ebene erschien. Der feige König von Frankreich griff zu seinem gewohnten Mittel der List und Lüge und überredete seinen Neffen in einer persönlichen Zusammenkunft am Brentaflusse mit eidlichen Beteuerungen und Versprechungen zu einem mehrmonatlichen Waffenstillstande. Kaum hatte sich Karlmann über die Grenze zurückgezogen, so begab sich der meineidige König schleunigst nach Rom, trat mehrere italienische Besitzungen an den Kirchenstaat ab und wurde hierfür von Papst Johann VIII. mit Verletzung des Testamentes Ludwigs und des Erbfolgerechtes des deutschen Königs,

[1] Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, I, 255—828.
[2] Erhard a. a. O. I, 380. 389.

Digitized by Google

zum Kaiser gekrönt. Ludwig der Deutsche wurde gegen seinen verschlagenen Bruder von einem solchen Grimme erfaßt, daß er an der Spitze eines starken Heeres von Lotharingen aus in das wehrlose Frankreich einfiel und das offene Land weithin verwüstete. Auf die Bitten mehrerer Großen hielt er mit der Verheerung inne und kehrte, wahrscheinlich durch sein körperliches Leiden gezwungen, in die Pfalz Frankfurt am Main zurück, wo er (876) inmitten ausgedehnter Rüstungen starb[1]. Auf die erwünschte Kunde von Ludwigs Tod faßte Karl der Kahle zuerst unter den französischen Herrschern den raubgierigen Entschluß, den Rheinstrom zur Grenze Frankreichs zu machen. Im Vertrauen auf die Uneinigkeit seiner Neffen kam er mit einer großen Streitmacht durch Lotharingen bis Aachen und Köln. Ludwig „der Jüngere", der eben seinen Vater in Lorsch zur Ruhestätte begleitet hatte, sammelte bei Deutz einen Heerhaufen von Sachsen, Franken und Thüringern und erfocht über die weit überlegenen Franzosen bei Andernach (8. Oktober 876) einen glänzenden Sieg; nur mit einem kleinen Rest floh der König nach Lüttich. Zum erstenmal hatte deutsche Kraft französische Habgier durch eine schimpfliche Niederlage gerächt. Nach Vertreibung der Franzosen teilten die drei Söhne Ludwig des Deutschen in einer Zusammenkunft im Rieß (November 876) das Deutsche Reich auf Grundlage einer von ihrem Vater schon vor elf Jahren getroffenen Verordnung. Karlmann, dem Erstgebornen, fiel Bayern, die Ostmark (Niederösterreich) und Pannonien zu; Ludwig erhielt Franken, Sachsen nebst Thüringen und einen Teil von Lotharingen, und Karl der Dicke Alamannien mit einigen lotharingischen Städten. Bayern mit seinen Nebenländern stand dem Reiche Ludwigs an Ausdehnung allerdings nach, war aber fester und einheitlicher geschlossen; von Bayern aus war der bequemste Übergang über die Alpen nach Trient und Verona. König Karlmann war von schöner Gestalt und besaß eine bewunderungswürdige Körperkraft und ein edles Gemüt. In den Wissenschaften war er gut unterrichtet und der christlichen Religion ergeben. Seine kriegerischen Eigenschaften hatte er bereits in mehreren Feldzügen gegen die Slaven bewiesen und sein erster Gedanke nach der Teilung des väterlichen Erbes war, seine Ansprüche auf Italien und das Kaisertum mit den Waffen zur Geltung zu bringen. Mit seinen Brüdern vereinbarte er einen Bund, wodurch sie sich ihre Länder gegenseitig verbürgten, und zog mit einem bayerischen und slavischen Heere nach der Lombardei, um seinen Oheim Karl den Kahlen, der eben in Pavia mit dem Papste Johann VIII. eine feierliche Versammlung hielt, aus Italien zu vertreiben. Unvermutet stand er mit einer überlegenen Streitmacht in den lombardischen Gefilden. Johann VIII. begab sich eiligst nach Rom und der Kaiser in die Alpenthäler, wo er von einem heftigen Fieber weggerafft

[1] Gfrörer, Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger, II, 147—158.

Digitized by Google

wurde. Karlmann besetzte mit den Bayern (877) Pavia, die Hauptstadt der Lombarden, und ließ sich von den versammelten Großen huldigen und zum König von Italien krönen. Eine gefährliche Krankheit nötigte ihn und seine Krieger zur Rückkehr nach Bayern. Tödlich erkrankt, ließ er sich in einer Sänfte in seine Pfalz Altötting am Inn bringen, wo er (876) eine Kirche und ein Benediktinerkloster gestiftet hatte [1].

Ohne Karlmanns Genesung abzuwarten, zerlegte Ludwig der Jüngere Lotharingen in drei gleiche Teile für sich und seine Brüder, in der Absicht, sich dadurch ein entsprechendes Anrecht auf Italien zu begründen. Karlmann gab seinen lotharingischen Anteil den Brüdern zurück, weil dieses entlegene Stück Land für ihn ohne Vorteil war und er Italien für sich allein behalten wollte. Ludwig, der ungern auf ein italienisches Gebiet verzichtete, begab sich auf die Nachricht von der Verschlimmerung der Krankheit Karlmanns nach Bayern, wo er sich von den Großen des Landes als künftigem Herrscher huldigen ließ; dies that er, damit er ganz Bayern, welches er rechtlich mit seinem Bruder Karl teilen mußte, in seinen Besitz bringen könnte. Karlmann hatte aus rechtmäßiger Ehe keine Nachkommen, sondern nur einen unehelichen Sohn Arnulf; dieser war trotz der vornehmen Abkunft seiner Mutter vom Throne ausgeschlossen. Arnulf besaß glänzende Fähigkeiten und die Lust, sie anzuwenden; sein Vater, der durch einen Schlaganfall der Sprache beraubt wurde, anvertraute ihm während seines langen Siechtums die Leitung der Reichsangelegenheiten. Ludwig war nicht zufrieden mit dem künftigen Besitze Bayerns, sondern erneuerte aus ruheloſem Ehrgeiz seine Ansprüche auf Italien; Karlmann aber trug seine italienischen Rechte auf seinen jüngsten Bruder Karl den Dicken über, der mit einem trefflich gerüsteten Heere (879) über die Alpen zog und von fast ganz Italien als König anerkannt wurde [2]. Während Karl in Ravenna verweilte, kamen zu Ludwig nach Frankfurt mehrere bayerische Große, an ihrer Spitze Graf Erambert vom Isengau, welche von Arnulf infolge einer Mißhelligkeit zwischen ihnen und seinem Vater ihrer Lehen entsetzt und verbannt worden waren. Sie beschuldigten den Königssohn, daß er sich nach dem Ableben seines Vaters der Herrschaft in Bayern bemächtigen werde. Auf diese bedenkliche Nachricht eilte Ludwig nach Bayern und gab den verbannten Großen ihre Lehen zurück. Das war eine offene Anmaßung von Regierungsrechten noch bei Lebzeiten des rechtmäßigen Landesfürsten. Dem kranken, hilflosen Bayernkönig blieb nichts übrig, als das Mitleid des harten Bruders für die Seinigen anzuflehen; er übergab schriftlich sich selbst, Gattin, Sohn und Reich seinem Bruder, der ihm hierfür zu seinem Unterhalte die Einkünfte

[1] Dümmler a. a. O. I, 778. 827. 835; II, 38.

[2] Pertz l. c. Annales Fuld. I, 405. Reginonis chronicon, I, 596.

Digitized by Google

einiger Bistümer, Klöster und Grafschaften anwies. Nach wenigen Monaten starb Karlmann (22. März 880) in Altötting, wo er seine Ruhestätte fand [1]. Auch Ludwig der Jüngere folgte ihm nach zwei Jahren im Tode nach, so daß Karl der Dicke der alleinige Besitzer des ganzen väterlichen Reiches wurde; dieser war vor kurzem aus Italien mit der Kaiserkrone zurückgekehrt, die ihm Johann VIII. auf das Haupt setzte, um an den deutschen Karolingern gegen die kriegerischen Fortschritte der Sarazenen auf der Insel Sicilien und in Unteritalien eine Stütze für den Kirchenstaat zu erhalten. Das Glück führte Karl wider alles Verhoffen auch die Krone Frankreichs zu. Die französischen Großen entthronten (885) den einzigen Sprößling der physisch entarteten Karolinger, Karl den Einfältigen, in seiner zarten Kindheit und wählten den Kaiser Karl zu ihrem Herrscher, damit die Gesamtkraft aller karolingischen Reiche zum Widerstande gegen die Normannen vereinigt werde; denn diese waren ihnen und ihrem Lande damals furchtbarer als je zuvor geworden. Auch Deutschland war von den Normannen schwer heimgesucht worden; Köln, Bonn, Aachen, Trier und andere Städte hatten sie eingeäschert und verbreiteten von ihrem verschanzten Lager in der Maasgegend Verwüstung und Schrecken weit in die umliegenden Länder. In Verbindung mit anderen nordischen Seeräubern wandten sie sich nach Frankreich, wo sie das Vollmaß der Kriegsleiden über das unglückliche Land ergossen, bis der König (884) mit ungeheuren Geldsummen ihren Abzug erkaufte; nach seinem Tode fielen sie wieder in Frankreich ein und belagerten (885) Paris. Die französischen Großen setzten ihre einzige Hoffnung auf Kaiser Karl, allein dieser blieb volle acht Monate unthätig, und als er endlich mit einer großen Streitmacht der hart bedrängten Hauptstadt (Juli 886) zu Hilfe zu kommen schien, bewog er die Normannen durch einen schmachvollen Vertrag zur Aufhebung der Belagerung; er zahlte ihnen eine bedeutende Geldsumme und gab ihnen Burgund zur Plünderung preis, weil ihm die Bewohner dieses Landes die Huldigung verweigert hatten. Obgleich Karl der Dicke ehrgeizig war und zu Gewaltthaten kein Mittel scheute, so war er doch pflichtvergessen, feig und stumpfsinnig; seine Regierung wurde eine Zeit der Schmach und des Verfalles für alle Länder der karolingischen Monarchie. Am meisten fühlten den Niedergang der Karolinger die bayerischen Ostmarken. Der mährische Herzog Svatopluk überfiel mit einem mächtigen Heere Pannonien und machte das ganze blühende Land zu einer Wüste. Die Verwaltung Pannoniens hatte Arnulf noch von seinem Vater erhalten, der ihn auch zum Markgrafen von Kärnten, Steiermark und Krain ernannt hatte. Karl der Dicke hatte ihn zwar bestätigt, behandelte ihn aber mit steigendem Mißtrauen und Abneigung, weil ihm nicht unbekannt war, daß

[1] Schottmüller, Die Entstehung des Stammherzogtums Bayern 34.

Digitized by Google

alle Deutschen die Hoffnung einer bessern Zukunft auf diesen kraft- und talentvollen, wenngleich unehelichen Sprossen des karolingischen Hauses setzten [1].

Arnulf lauerte begierig auf eine günstige Gelegenheit, sich an seinem böswilligen Oheim rächen zu können. Karl hatte keine rechtmäßigen Nachkommen, sondern einen unehelichen, noch unerwachsenen Sohn, dem er alle seine Kronen zu verschaffen suchte. Arnulf konnte als Kind des ältern Bruders auf wenigstens gleiche Rechte Anspruch machen und wollte seinem jungen Vetter nicht nachstehen; dieselbe Gesinnung hatten alle Deutschen. Als er mit den Großen von Bayern, Franken, Thüringen und Sachsen den Plan zu einer Erhebung gegen den Kaiser beraten und die Ausführung trefflich vorbereitet hatte, brach er an der Spitze eines bayerisch-kärntnischen Heeres nach dem Westen auf. Karl rief in Tribur die Großen des Reiches zu den Waffen, allein diese fielen sämtlich bei Annäherung Arnulfs von ihm ab und er mußte (November 887) auf die Regierung in Deutschland verzichten. Von Arnulf erhielt er einige schwäbische Kammergüter und starb auf einem derselben schon im nächsten Jahre und mit ihm der letzte legitime deutsche Karolinger. Durch seine Thronentsagung und seinen Tod löste sich die nur wenige Jahre wieder vereinigte Monarchie Karl des Großen in mehrere Reiche auf. Die Franzosen wählten den tapfern Grafen Odo von Paris zu ihrem König, und in Italien warfen sich die Markgrafen Guido von Spoleto und Berengar von Friaul zu Herrschern auf. Guido verdrängte mit Hilfe Frankreichs seinen Nebenbuhler aus fast ganz Italien und ließ sich von Papst Stephan VI. zum Kaiser krönen. Arnulf wurde (888) von allen deutschen Stämmen als König anerkannt und ihm in Regensburg der Huldigungseid geleistet [2].

Arnulf ergriff mit Klugheit und Thatkraft die Zügel der Regierung. Ehe er gegen die streitbaren Normannen zu Felde zog, suchte er den Herzog Svatopluk von Mähren im Frieden zu erhalten; dieser hatte mit unersättlicher Vergrößerungssucht seine Herrschaft über Böhmen ausgedehnt, das angrenzende Gebiet Pannoniens erobert und die bayerische Ostmark ausgeplündert. Arnulf bewog ihn zu einer friedlichen Politik, indem er ihm das den deutschen Königen zustehende Besitzrecht auf Böhmen (890) abtrat; dadurch im Rücken gesichert, brach er gegen die Normannen auf, welche in den Maas- und Moselgegenden mit wilder Verheerungswut hausten. Am Flusse Dyle bei Löwen erfocht er (891) über die gefürchteten Feinde einen glänzenden Sieg; zwei Fürsten der Normannen fielen und sechzehn Feldzeichen wurden erbeutet. Arnulf kehrte sieggekrönt in sein Geburtsland Bayern zurück, welches er mit Vorliebe begünstigte. Die in der letzten Schlacht

[1] Dümmler a. a. O. II, 98—139.

[2] Wenck, Die Erhebung Arnulfs und der Zerfall des karolingischen Reiches 23 ff.

Digitized by Google

eroberten Fahnen ließ er in Regensburg aufbewahren; hier lebte er und seine Familie den größten Teil des Jahres [1]. Als Regensburg (891) durch einen großen Brand zerstört wurde, baute er die Stadt wieder schöner auf, als sie zuvor war, und erweiterte sie im Westen durch ein neues Viertel, wo er sich eine Pfalz baute; beide schenkte er der Abtei St. Emmeram [2]. Die Verwaltung in Bayern übernahm er selbst; zum Markgrafen der Ostmark und des Nordgaues ernannte er seinen Vetter, den tapfern Grafen Liutpold von Scheyern. Gleich nach seiner Ankunft in Regensburg lud er den Herzog von Mähren an seinen Hof vor, wahrscheinlich weil er sich während des normannischen Feldzuges des pannonischen Grenzlandes bemächtigt hatte. Svatopluk erschien nicht und forderte dadurch den König zum Kriege heraus. Zur leichtern Bewältigung des gefürchteten Gegners faßte Arnulf den unglückseligen Entschluß, mit den Ungarn, die am untern Donaugebiete natürliche Feinde der Mährer geworden waren, ein Bündnis einzugehen. Bei Altötting sammelte er den bayerischen, fränkischen und schwäbischen Heerbann und rückte (Juli 892) von Westen in Mähren ein, während ein ungarischer Reiterhaufen südlich einbrach. Svatopluk zog sich in seine festen Burgen und Städte zurück, in der richtigen Voraussetzung, daß er durch die in diesem Jahre eingetretene Mißernte eher von seinen Feinden befreit werde, als durch eine offene Schlacht. Das wehrlose Land wurde gänzlich zerstört, wobei die Deutschen zum erstenmal die Verwilderung und Vernichtungslust der ungarischen Horden kennen lernten. Der Hunger zwang die Deutschen nach kurzer Zeit zu einem ruhm- und erfolglosen Rückzug [3].

Nach Beendigung des mährischen Feldzuges kamen Legaten des Papstes Formosus und mehrere italienische Große nach Regensburg an den königlichen Hof, mit der Bitte, Arnulf möchte von Italien Besitz ergreifen und sie von der gewaltthätigen Herrschaft des neuen Kaisers Guido befreien. Arnulf, der sich selbst nach der Kaiserkrone sehnte, folgte sofort dem Rufe und überschritt mit den Schwaben die Alpen; den Bayern übertrug er die Verteidigung der Grenzen gegen die Mährer. Die wackeren Schwaben erstürmten (894) Bergamo, besetzten Mailand und Pavia und rückten bis Piacenza vor; hier wurde der König durch böse Krankheiten zur Rückkehr nach Deutschland gezwungen. Nach diesem ersten Römerzug starb Svatopluk, und seine Söhne, die wegen der von ihrem Vater verordneten Teilung des Landes in Streit gerieten, machten (895) mit Arnulf Frieden, weil die Ungarn immer weiter an der Donau vordrangen und sich eines großen Teiles vom mährischen Pannonien bemächtigten. Auf eine zweite, dringende Auf-

[1] Büdinger, Österreichische Geschichte, I, 203 f.
[2] Ried, Codex chronologico-diplomat. episcop. Ratisbon. I, 71.
[3] Dudik a. a. O. I, 240—324.

Digitized by Google

forderung des Papstes bot der König die Franken und Schwaben auf, zog ohne Widerstand durch Ober- und Mittelitalien und erstürmte die von der Partei des Markgrafen Guido von Spoleto besetzte Stadt Rom. Formosus, von der Gewalt der Spoletiner befreit, krönte (896) Arnulf zum Kaiser[1]. Nach der Heimkehr umdüsterten eine schwere Krankheit und die Unbotmäßigkeit ehrgeiziger und ränkesüchtiger Großen die letzten Jahre Arnulfs. Nach seinem Tode (899) wählten die geistlichen und weltlichen Großen seinen sechsjährigen Sohn, Ludwig III., „das Kind", zum König; für ihn übernahm mit allgemeiner Zustimmung der Erzbischof Hatto von Mainz, der bei Arnulf in hoher Gunst gestanden war, die Vormundschaft und die Reichsverweserschaft. Hatto vermochte trotz seiner großen Geistesschärfe und seltenen Klugheit nicht das ausgedehnte Reich zusammenzuhalten. Innere Zwietracht, Streben der Großen nach Selbständigkeit und ein furchtbarer Kampf zwischen den Babenbergern und Saliern lähmten jede Thätigkeit der Reichsregierung[2]. Es brach eine Zeit der traurigsten Verwirrung und grauenvollsten Zerstörung über die süddeutschen Länder und zumeist über Bayern ein.

Die Bayern lebten mit den Mährern wegen deren Streifzüge an der Grenze in ununterbrochenem Streit; sie verbanden sich (900) mit den böhmischen Fürsten, fielen in Mähren ein und verheerten mehrere Wochen das Land. Die Mährer unterhandelten mit den Magyaren über ein Bündnis gegen Bayern; die Ungarn waren eben von einem Raubzug aus Oberitalien heimgekehrt und schickten Boten nach Bayern unter dem Vorwand, einen friedlichen Vergleich zwischen den Mährern und Bayern zu vermitteln, in Wahrheit aber, das Land auszukundschaften. Die geistlichen und weltlichen Großen in Bayern waren damals auf einem Landtag in Reisbach an der Vils (Juli 900) versammelt, um sich über Fortsetzung des mährischen Krieges zu beraten. Die ungarischen Abgesandten betrieben die Verhandlungen nur zum Schein und forschten eifrig die örtliche Beschaffenheit und die Befestigungen des Landes aus. Als sie in der Heimat ihre Erfahrungen mitteilten, ergossen sich ungarische Reiterschwärme auf flüchtigen Steppenpferden über Bayern; sie drangen über die Enns bis in den Traungau vor, zertrümmerten das Kloster St. Florian und verwüsteten mit staunenswerter Schnelligkeit die weitesten Gegenden[3]. Auf die erste Nachricht von dem feindlichen Einfall griffen die Bayern zu den Waffen und setzten den Ungarn nach, allein diese waren schon mit reicher Beute nach Pannonien zurückgekehrt. Indes war eine andere Schar am linken Donau-Ufer gegen Bayern heraufgezogen. Mit der Aufgabe, Süddeutschland gegen feindliche Angriffe

[1] Pertz, Monumenta etc. Annales Corbeiens. III, 3 sq.
[2] Dümmler a. a. O. II, 360—478.
[3] Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, X, 64.

Digitized by Google

zu verteidigen, war Markgraf Liutpold, der Stammvater der Wittelsbacher oder Schyren aus dem alten Adelsgeschlechte der Huosier, betraut, und er besaß Mut und Entschlossenheit genug, den Kampf mit den mächtigen Ungarn aufzunehmen. Durch sein tapferes Schwert und seine umsichtige Verwaltung hatte er sich in ganz Deutschland ein solches Vertrauen erworben, daß ihm die Großen des Reiches für Ludwig III. „das Kind" die Regentschaft im Süden und Osten übertrugen. Liutpold regierte mit voller Unabhängigkeit, rüstete eine große Streitmacht und griff in Verbindung mit dem Bischof Richar von Passau mit einem Teile des bayerischen Heeres eine ungarische Schar an, welche mit großer Beute auf dem linken Donau-Ufer heimzog; sie wurde in einem blutigen Treffen zersprengt; über zwölfhundert Ungarn fanden auf dem Schlachtfeld oder in der Donau den Tod. Ein anderer Haufe raubgieriger Magyaren, der in Kärnten eingefallen war, wurde im folgenden Jahre besiegt. Sobald der Markgraf die Stärke und Kampfweise der Feinde kennen gelernt hatte, erbaute er zur Sicherung gegen weitere Einfälle derselben am rechten Donau-Ufer bei Lorch die starke Feste Ennsburg (Anesiburg), welche die Ungarn niemals in ihre Gewalt brachten, und aus der später die Stadt Enns entstand[1]. Auf einem Landtag in Regensburg (901) schlossen die bayerischen Grafen mit den Mährern Frieden unter vorteilhaften Bedingungen, um nicht gegen zwei Feinde Krieg führen zu müssen. Auch dachten sie daran, mehrere Festungen zu bauen, um der ungarischen Reiterei Widerstand leisten zu können; allein sie wurden an der Ausführung durch die alljährlich sich wiederholenden Einfälle der Ungarn in Bayern gehindert. Wiewohl zur Verteidigung des Landes wenig geschehen war, so begingen dennoch die bayerischen Großen aus Unterschätzung der feindlichen Macht eine blutige Freveltat und damit einen großen politischen Fehler; sie luden nämlich (904) den ungarischen Heerführer Chussal zu sich und töteten ihn meuchlings samt seinem Gefolge bei einem Gastmahl[2]. Die Rache der Ungarn folgte nicht sogleich; sie zogen zuvor plündernd durch Mittel- und Unteritalien und brachen nach ihrer Heimkehr in Sachsen ein. Erst im Jahre 907 griffen sie Bayern an; am 5. oder 6. Juli kam es in der Ostmark bei Preßburg zur Entscheidungsschlacht. Die Bayern wurden gänzlich besiegt und ihr heldenmütiger Feldherr Liutpold, mehrere Grafen und die Bischöfe von Salzburg, Freising und Brixen getötet; die Blüte des bayerischen Adels lag vernichtet auf der Wahlstatt. Durch die Preßburger Schlacht war die Niederlassung der Ungarn in Ober- und Unterpannonien, welche sie heute noch bewohnen, gesichert, und der größte Teil von der Ostmark und Kärnten fiel in die Gewalt der Magyaren,

[1] Erhard, Kriegsgeschichte der Bayern ꝛc. I, 445—460.

[2] Pertz l. c. Annales Ratisbon. XVII, 583; Annales Alamann. I, 54.

Digitized by Google

welche sich darin über ein halbes Jahrhundert behaupteten. Das ganze Herzogtum war ihrem Raub, Mord und Brand geöffnet[1].

Die Bayern allein waren den Ungarn nicht gewachsen, und von den anderen deutschen Stämmen konnten sie keine Hilfe erwarten, weil sie von keiner kräftigen Herrscherhand zusammengehalten wurden. Der Reichsvermeser Hatto richtete seine Aufmerksamkeit auf den ganz Franken verheerenden Kampf zwischen den Saliern und Babenbergern, und König Ludwig III. war durch seine Jugend zur Kriegführung untüchtig. In dieser Zeit arger Bedrängnis sahen sich die Bayern auf ihre eigenen Kräfte angewiesen und übertrugen die Regierung Liutpolds Sohne Arnulf, einem jungen Grafen von großer Begabung, stolzem Ehrgeiz und schöner Gestalt, welcher von seinem Vater nicht nur einträgliche Familiengüter und Lehen geerbt, sondern auch die Markgrafschaften in dem Nordgau, der Ostmark und Kärnten, sowie die Burggrafschaft von Regensburg übernommen hatte. In den Bayern erwachten während der Kriege mit den Slaven und Ungarn die Erinnerungen an ihre frühere Größe und Selbständigkeit; es hatte sich bei ihnen ein starkes Stammesbewußtsein ausgeprägt und ihr Land hatte über ein Jahrhundert die Größe und den Rang eines Königreiches mit der herrlichen Hauptstadt Regensburg, welche in den anderen deutschen Ländern ihresgleichen nicht hatte. Arnulf handelte daher in voller Übereinstimmung mit den Bayern, als er die Regierung nach Erfordernis der politischen und militärischen Verhältnisse mit einer gänzlich unabhängigen Herzogsgewalt ergriff, unbekümmert um das Deutsche Reich und den deutschen König, den er nur dem Namen nach anerkannte[2]. Ludwig III. hatte nach der unglücklichen Schlacht bei Preßburg Bayern verlassen und an seine Stelle trat Arnulf, welcher den landesfürstlichen Beruf durch glänzende Kriegsthaten bewährte, die einzigen jener Zeit, die den Ungarn noch Achtung vor dem deutschen Namen einflößten. In der Schlacht bei Preßburg hatten sie einen so tapfern Widerstand gefunden, daß sie Bayern nicht sogleich wieder anzugreifen wagten. Den nächsten Raubzug machten sie (908) durch Böhmen nach Sachsen und Thüringen. Ein Heer der Franken und Thüringer stellte sich ihnen entgegen, wurde aber geschlagen; der thüringische Markgraf und viele angesehene Große fielen[3].

Arnulf rüstete neue Streitkräfte, legte nach dem Muster der Ennsburg mehrere Schanzwerke an und organisierte an der Grenze einen Wachdienst, um die Einwohner des Binnenlandes von der Annäherung des Feindes in Kenntnis zu setzen und sie zu ermahnen, sich mit Familie und Habe in die Wälder zu flüchten. Als die Ungarn im nächsten Jahre (909) von einem

[1] Dümmler, Jahrbücher a. a. O. II, 544—546.

[2] Pertz l. c. Annal. Sollens. III, 118. Ekkehardi Chronic. Wirziburg. VI, 28. Annal. Weissenburg. III, 53.

[3] Büdinger a. a. O. I, 224.

Digitized by Google

Plünderungszuge aus Schwaben mit großer Beute von Menschen und Rindern durch Bayern zogen und die Bischofsstadt Freising (30. Juli) überrumpelten, sammelte Arnulf eiligst seine Mannschaften und brachte ihnen (11. August) an der Rott östlich von Freising eine empfindliche Niederlage bei [1]. Da in kürzester Zeit ein neuer Einfall derselben zu befürchten war, so bot der zum Jüngling herangewachsene König die deutschen Stämme unter Todesstrafe zum gemeinsamen Kampfe gegen die Ungarn auf. Als die Magyaren sich in großen Haufen durch Bayern gegen Schwaben heranwälzten, zogen ihnen von allen Seiten die deutschen Kriegsvölker entgegen; allein eine verfehlte Führung und Unvorsichtigkeit machten alle Anstrengung und Tapferkeit erfolglos. Ehe die Deutschen versammelt waren, wurde Ludwig III., der nur die Schwaben und einen Teil der Franken bei sich hatte, von den Ungarn am Lech bei Augsburg (910) angegriffen und vollständig besiegt. Als sie ihren Raubzug fortsetzten, trafen sie auf das Heer der Bayern und Franken unter den Herzogen Arnulf und Gebhard; die Franken wurden geschlagen, die Bayern aber, welche die Kampfweise des Gegners kannten, warfen ihn zurück, jedoch ohne Entscheidung. Die Ungarn kehrten ungehindert mit ihrer gesamten Beute in ihr Land zurück [2].

Die vielen Niederlagen der Deutschen in den Kriegen mit den Normannen, Slaven und Ungarn unter den letzten Karolingern hatten eine große Abnahme der germanischen Wehrkraft bewiesen; sie war eine Folge der drückenden Kriegsverfassung Karl des Großen, nach welcher die Heerbannspflicht nicht mehr von der Volksversammlung und in Rücksicht auf das nationale Interesse, sondern nach dem Willen des Monarchen oder dem Gutachten seiner Räte beschlossen wurde. Die frühere Kampfbegierde und heldenmütige Begeisterung für das Vaterland erlosch und der Krieg wurde in den oberen und unteren Volksklassen zum tiefsten Abscheu. Um sich der unerschwinglichen Kriegslast zu entziehen, traten von den Freien immer mehrere freiwillig in die Ministerialität der weltlichen und geistlichen Großen, welche ihnen entweder das Amt eines Mundschenken, Kämmerers, Jägermeisters ꝛc. oder die Verwaltung der Güter überwiesen oder sie im Kriegsdienste verwendeten; dadurch gewannen die Ministerialen immer mehr an Einfluß und Ansehen und stiegen bald zu dem niedern oder Dienstadel und zur Ritterwürde empor. Manche arme freie Grundbesitzer entäußerten sich ihres freien Besitztums gänzlich und übergaben es vorzugsweise einem Bischof oder Abt als Zinsgut oder Lehen, wodurch sie als Grundholden gegen mäßigen Zins in ein mildes Dienstverhältnis kamen. Viele Freie wurden durch Über-

[1] Böhmer, Fontes rer. germ. IV, 463. 587. Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, VII, 451—456.

[2] Dümmler, Jahrbücher ꝛc. II, 552. 554.

Digitized by Google

schuldung oder Verwüstung ihrer Besitzungen während der langen Kriege gezwungen, als Hörige oder Halbfreie (Hintersassen) bei dem König oder den Großen Dienste zu nehmen, von denen sie Grundstücke gegen einen gewissen Zins erhielten und zum Kriegsdienste verpflichtet wurden. Andere trieb die äußerste Not sogar zur Leibeigenschaft, wo sie sich im Dienste ihres Herrn dem Handwerke und Feldbau widmen mußten; freie Bürger gab es zu jener Zeit noch nicht und das Gewerbe wurde als Nebenbeschäftigung der Landwirtschaft betrachtet. Das harte Los der Leibeigenen wurde allmählich dadurch gemildert, daß aus ihnen die Leib- oder Erbpächter (Hörige, Grundholden) hervorgingen [1]. Die Kirche suchte die Freilassung aus der Leibeigenschaft möglichst zu begünstigen und die Lage der Hörigen und Leibeigenen nach Kräften zu mildern. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten hatten die Klöster und die Bischöfe alle auf ihren Gütern haftenden Sklaven in Freiheit gesetzt, und Synoden und Päpste verordneten, daß kein christlicher Sklave an Juden und Heiden unter Strafe der Exkommunikation verkauft werden dürfe. Das germanische Sklaventum ging in die Form der Leibeigenschaft über; die Kinder der Leibeigenen blieben auf den Gütern ihrer Eltern, genossen gewisse bürgerliche Rechte, und die finanzielle Abhängigkeit von dem Gutsherrn war milde. Auch auf den geistlichen Besitzungen gab es Leibeigene, aber jeder Bischof war gesetzlich verpflichtet, die Leibeigenen in ihrem Sprengel gegen Bedrückungen und Mißhandlungen ihrer Herren zu schützen. Auf Synoden wurden strenge Kirchenstrafen für jene Gutsherren festgesetzt, die einen Leibeigenen ohne Schuld und Gericht töteten; es wurde den Leibeigenen ein christliches Eherecht verbürgt und die Fähigkeit zuerkannt, als Zeuge vor Gericht zu erscheinen. Jeder Leibeigene konnte zu den höchsten kirchlichen Würden emporsteigen und gleichen Rang mit den Großen des Reiches einnehmen. Viele Bischöfe und Äbte nahmen Leibeigene in ihren Dienstadel auf zum Beweise, daß Freilassung aus der Knechtschaft eines der verdienstlichsten Werke der christlichen Barmherzigkeit sei [2].

Der Rest des alten freien Adels wurde immer kleiner und schon in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts bestanden die deutschen Heere in der Mehrzahl aus unfreien Männern. Je größer die Zahl der Hörigen wurde, welche ein Graf oder Bischof dem königlichen Heere zuführte, desto gewichtiger war die Stimme desselben bei allen Unternehmungen. Als die Karolinger immer unfähiger wurden, das Deutsche Reich gegen auswärtige Feinde zu schützen, wählten die begüterten Freien und die geistlichen und

---

[1] Schele, Über die Freiheit und Unfreiheit der Ministerialen d. Mittelalters 11—16.

[2] Haas, Die Sklaverei und deren Aufhebung durch die Kirche. Neue Sion, Jahrg. 1849, Nr. 9—12. Harduin, Concil. collectio, III, 949, can. 9; IV, 1493—1498, can. 73. Concil. Epaon. ann. 517, c. 34, c. 1—8.

Digitized by Google

weltlichen Großen den mächtigsten und angesehensten Markgrafen, Missus oder Grafen ohne Bestätigung des Reichsoberhauptes zu ihrem Heerführer, dem auch nach Beendigung des Krieges ein großer Einfluß auf die ganze Bevölkerung und ein moralisches Übergewicht in den inneren Angelegenheiten namentlich im Gerichtswesen verblieb. Aus diesen Verhältnissen ging auch die Wiederherstellung der Stammherzogtümer hervor, welche die ersten Karolinger unterdrückt hatten[1]. In Bayern behauptete sich Arnulf als unabhängiger Herzog, wozu ihm die einträglichen Besitzungen der Wittelsbacher förderlich waren. Die Erneuerung der Stammherzogtümer veranlaßte unter den geistlichen Großen, welche durch beträchtliche Stiftungen der Karolinger und in Bayern schon früher durch Schenkungen der Agilolfinger zu einem großen Machtzuwachs gelangt waren, einen so tief greifenden Umschwung, daß dadurch die ganze künftige Reichsverfassung bedingt wurde. Ein ausgedehnter Grundbesitz mit vielen Dienstadeligen, Hintersassen und Leibeigenen und die wissenschaftlichen Kenntnisse gaben den Bischöfen und Äbten, welche allein durch ihre geistige Bildung zu den obersten Räten und Beamten des Königs befähigt waren, in allen Staatsangelegenheiten ein bedeutendes Übergewicht über die weltlichen Großen des Landes. Aus Besorgnis, ihre Besitzungen könnten durch Ehrgeiz und Vergrößerungssucht der Herzoge und Grafen gefährdet werden, suchten sie dem König allein zu dienen und das Ansehen und die Macht desselben zu erhöhen und zu kräftigen. Wie die Herzoge Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Königtum anstrebten, so trachteten die Bischöfe, sich von der herzoglichen Gewalt frei zu machen und sich unmittelbar unter das Reichsoberhaupt zu stellen[2].

Die Stifter und Klöster, welche sich in Bayern seit der agilolfingischen Zeit in großer Zahl vermehrt hatten, förderten die Wissenschaften und Künste, die damals ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit waren. Seitdem Karl der Große die Verordnung erlassen hatte, daß jedes Kloster und jede Pfarrei die Jugend in den niederen und höheren Gegenständen unterrichten müsse, entfaltete der Klerus einen höchst wohlthätigen Einfluß auf die Bildung des Volkes. Im Anfange des zehnten Jahrhunderts bestanden überall Dom- und Klosterschulen, welche in „innere" für die Mönche und in „äußere" für Laien geschieden waren. Die Mönche wurden in den theologischen Wissenschaften unterrichtet und die Laien in der Grammatik, Rhetorik, Dialektik und später in der Mathematik, Geometrie, Astronomie und Musik; die griechische Sprache wurde nur in den größeren Klöstern gelehrt und die Kenner derselben nannten sich „hellenische Brüder". Aus den bayerischen

[1] Roth, Feudalität und Unterthanenverband. Münchener histor. Jahrbücher für 1865, S. 200 f. Geschichte des Benefizialwesens 415.

[2] Schottmüller a. a. O. 89 f.

Digitized by Google

Dom- und Klosterschulen gingen bald berühmte Männer hervor[1]. In der Domschule zu Regensburg schrieb der Bischof Wikpert, ein Agilolfinger, mehrere klassische Bücher bis in sein höchstes Alter. Die Freisinger Domschule zeichnete sich durch litterarische Regsamkeit und einen großen Schatz von Handschriften aus; in derselben erhielt Bischof Aribo seine Bildung, der erste einheimische Schriftsteller, welcher als Zeitgenosse das Leben des hl. Emmeram und Korbinian lateinisch beschrieb. Bischof Hitto von Freising (810—835) und sein Notar schrieben die Bücher des Alten und Neuen Testaments ab[2]. Der Passauer Bischof Ermenrich (866—874) verfaßte eine lateinische Grammatik. Bischof Virgilius in Salzburg (745—784) war ein hochgebildeter Kirchenfürst aus Schottland, der zuerst auf Grund der Aussagen irischer Seefahrer die Behauptung aufstellte, daß es auf der entgegengesetzten Halbkugel noch eine andere Welt geben müsse. Virgilius gründete auf dem Chiemsee eine Klosterschule und legte das wichtige Verbrüderungs- und Totenbuch von St. Peter an. Sein Nachfolger Arno, ein Bayer und Zögling der Freisinger Domschule, unterhielt als erster Erzbischof von Salzburg (798—821) einen lebhaften Verkehr mit dem gelehrten Kreise Karls des Großen und schrieb drei Werke über den Güterbesitz des salzburgischen Hochstiftes und über einige Perioden der bayerischen Geschichte[3]. Auch der Abt Eliland von Benediktbeuern stand mit Kaiser Karl in wissenschaftlichem Briefwechsel. Die litterarische Thätigkeit erreichte im Kloster Tegernsee einen hohen Grad. Hier lehrten während der Regierung des Herzogs Arnulf zehn Scholastiker und gegen Ende des zehnten Jahrhunderts wurde Tegernsee durch den gebildeten Abt Gotzbert und viele gelehrte Mönche berühmt; zu ihnen gehörte der durch seine Dichtkunst und Schriftstellerei gefeierte Froumund (Fromund), welcher eines der schönsten und merkwürdigsten Heldengedichte des zehnten Jahrhunderts in lateinischen, gereimten Hexametern verfaßte[4].

Das Kloster St. Emmeram in Regensburg besaß ein Evangelienbuch, welches Karl der Große mit eigener Hand verbessert hatte; es war mit goldenen Uncialbuchstaben geschrieben und mit schöner Malerei geschmückt. Das Kloster Wessobrunn erlangte einen weiten Ruhm durch das „Wessobrunner Gebet"; es ist um das Jahr 812 verfaßt worden und enthält eine lateinische Legende über die Auffindung des heiligen Kreuzes und im Anhang ein deutsches Gebet, das mit Alliterationen geschrieben und mit

---

[1] Prantl, Geschichte des Volksschulwesens in Bayern, Bavaria, I.

[2] Rockinger, Zum bayer. Schriftwesen im Mittelalter. Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften, XII, 2, 169, 195, 212.

[3] Zeißberg a. a. O. XLIII, 307.

[4] Freyberg, Älteste Geschichte von Tegernsee 179.

Digitized by Google

mehreren Bildern ausgestattet ist[1]. Das „Wessobrunner Gebet" ist das älteste Denkmal der deutschen Sprache. In demselben ist in kräftigen Zügen dargestellt, wie Elias mit himmlischer Gewalt gegen den Antichristen und den Satan streitet; wenn Elias' Blut auf die Erde träufelt, dann brennen die Berge und vertrocknen die Gewässer; der Mond fällt herab und der Mittelgarten brennt; keiner kann den andern mehr von dem Untergange der Welt („Muspilli") retten. Es erschallt des Himmels Horn und ruft Lebende und Tote zu der Malstätte. Engel wecken die Toten und weisen sie zu dem Thing; sie bringen die Gerechten in den Himmel, wo Leben ist ohne Tod, Licht ohne Finsternis und Seligkeit ohne Sorgen. In der Hölle aber bietet der Satan die Pein des Peches und heiße Lauge. Es ist schrecklich für die Verdammten, daß sie auf Gott harren und ihnen keine Hilfe zukommt. In diesem Gedicht waren für alle wesentlichen Begriffe des Christentums erst deutsche Worte gefunden worden, welche zum Teil aus den liturgischen Büchern herübergenommen wurden. Abt Williram in Ebersberg (gestorben 1085) schrieb in deutscher Sprache eine freie Übersetzung des Hohen Liedes mit mystischen Auslegungen, welche sich auf die Minne Christi zur Kirche beziehen[2]. Das Kloster Niederaltaich erwarb sich durch seine strebsamen Äbte und Mönche einen wissenschaftlichen Ruf. Im Nonnenkloster Kochel nahm die fränkische Prinzessin Gisela den Schleier und war nicht nur selbst des Lesens und Schreibens kundig, sondern brachte 21 Handschriften in das Kloster und unterhielt in dem nahen Benediktbeuern besondere Kopisten zur Abfassung von Handschriften. Auch die Profangeschichte und Jahrbücher, namentlich die Volkspoesie, wurden von den Mönchen aufgezeichnet. Allenthalben wurden in Bayern gotische Heldenlieder gesungen aus dem Sagenkreise des Dietrich von Bern, des Hunnenkönigs Etzel und der Kämpfe mit den Avaren und Ungarn[3].

In gleicher Weise fanden die Künste in den Klöstern die sorgsamste Pflege. In Tegernsee wurde schon im zehnten Jahrhundert der Erzguß betrieben und der Dichter Froumund schrieb hierüber eine Abhandlung. Abt Gotzbert gründete eine Glockengießerei und eine Glashütte, die bald so berühmt wurde, daß die Bestellungen, welche man von allen Seiten in Tegernsee machte, nicht geliefert werden konnten. In Tegernsee wurde auch ein botanischer Garten angelegt und der kunstreiche Mönch Werniher (Weczel) brachte die Glasmalerei, die Bildhauer- und Goldschmiedekunst in hohen Aufschwung[4]. Bei dem von Eliland (740) gestifteten Kloster Staffelsee, wo sich die Mönche durch die Kunst in Metallen zu arbeiten auszeichneten,

[1] Monumenta Boica, VII, 373; VIII, 357.

[2] Lindemann, Geschichte der deutschen Litteratur 27. 35.

[3] Günthner, Geschichte der litterar. Anstalten in Bayern, I, 212 f.

[4] Sepp, Der Ursprung der Glasmalerei in Tegernsee 9 f.

Digitized by Google

wurde eine der von Kaiser Karl in seinen Wirtschaftskapitularien eingeführten Gymnazeen oder Weiberwerkstätten errichtet; sie stand unter Oberleitung von Mönchen und war meist von 25 Weibern besetzt, welche zur Strafe für ihre Verbrechen nach Art der heutigen Arbeitshäuser mit Weben und Appretieren verschiedener Stoffe beschäftigt wurden[1]. Bayern wurde schon im neunten Jahrhundert berühmt durch seine Baumeister, Maler und Handwerker, welche ins Ausland zu Kirchenbauten gerufen wurden. Die Kirchen bestanden in jenem Zeitraum größtenteils aus Holz; der Stil war der Basilikenstil und der byzantinische Kuppelbau. Zu den ältesten Baudenkmälern aus Stein gehört der alte Dom und das Baptisterium in Regensburg. Die größten Fortschritte machte in Bayern der Orgelbau, vorzüglich in Freising; die Päpste riefen bayerische Orgelbauer und Orgelspieler nach Rom[2]. Die Blüte, zu welcher Kunst und Wissenschaft in Bayern schon im neunten und zehnten Jahrhundert emporwuchsen, wurde durch die Einfälle der Ungarn vernichtet, welche viele Klöster ausplünderten und zerstörten. Es dauerte fast ein Jahrhundert, bis die Klöster sich wieder erholten und ihre Lehrthätigkeit entwickelten. Als die verwüsteten Klöster und Stifter allmählich wieder aufgebaut und neue gegründet wurden, wetteiferten mit den Benediktinern die Augustiner und Prämonstratenser. Die zahlreichen Klöster waren über das ganze Land so verteilt, daß es den Einwohnern aller Gaue leicht möglich war, an der geistigen Kultur des Mönchtums teilzunehmen.

Unter den wiederhergestellten Klöstern war es wieder Tegernsee, welches sich zu großer Berühmtheit erhob. Der gelehrte Mönch Froumund schrieb die Werke des Philosophen Boethius zweimal ab, beschäftigte sich mit Persius und Juvenal und legte Glossarien an. Der Mönch Reginfried brachte bei seinem Eintritt ins Kloster mehrere Handschriften über Ovid, Cicero, Logik und Theologie mit. Der ausgezeichnete Abt Seifried förderte mit großem Eifer die litterarische Wirksamkeit seiner Mönche und entwarf für die Scholastiker einen neuen Schulplan. Der Vorstand der Scholastiker, Werniher, lehrte über Cicero, Sallust, Macrobius und Terentius. Dem König Heinrich III. machte das Kloster (1054) eine Sammlung von Büchern zum Geschenke, welche mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben und mit getriebenem Goldblech gebunden waren[3]. An der Domschule zu Freising wurden im zehnten Jahrhundert unter dem berühmten Lehrer Erchambert die Werke des Sallust, Plinius, Ovid und Persius abgeschrieben und studiert. Später beschäftigte sich diese Schule mit Horaz und Vergil und über das damalige kanonische Recht oder das sogenannte Dekret

[1] Oberbayer. Archiv, Der Staffelsee von Prechtl, XIV, 147.

[2] Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern, I, 27.

[3] Hefner, Die Leistungen des Benediktinerstiftes in Tegernsee für Kunst und Wissenschaft, Oberbayer. Archiv, I, 20—35.

Digitized by Google

Gratians wurden förmliche Vorlesungen gehalten. In Wessobrunn that sich im zehnten Jahrhundert der Abt Benedikt durch mathematische Studien hervor und im elften Jahrhundert wurde dieses Kloster der Mittelpunkt der litterarischen Thätigkeit für ganz Deutschland. Die Wessobrunner Mönche übersetzten die Psalmen und veröffentlichten Predigten in deutscher Sprache, die allgemein verbreitet wurden. Großes Verdienst erwarb sich in Wessobrunn die Nonne Dietmund, welche eine große Fertigkeit im Abschreiben von Handschriften besaß [1]. Der Unterricht der weiblichen Jugend kam in Aufschwung durch die Nonnenklöster Frauenwörth auf dem Chiemsee, Altomünster, Geisenfeld und Hohenwart. Eine verdienstreiche Wirksamkeit in der Mädchenerziehung entfaltete die Äbtissin Gerberg in Geisenfeld, die von den Eltern ihrer Zöglinge ansehnliche Gaben erhielt und damit die Einkünfte ihres Klosters vermehrte. In Benediktbeuern wurde im elften Jahrhundert die deutsche Sprache gepflegt teils durch deutsche Beichtformeln und Glaubensbekenntnisse, teils durch kleinere wissenschaftliche Abhandlungen. Mit gleichem Eifer wurde von den Benediktbeuerner Mönchen das Studium der Botanik und Bergkunde betrieben [2].

Die Mönche retteten von der altklassischen Litteratur und Kultur aus dem Verderben der Völkerwanderung und der ungarischen Kriege so viel, daß sie fortgepflanzt werden konnten. Die Keime des künftigen Landfriedens, des Strafrechtes und der Reichstage wurden von der Kloster- und Weltgeistlichkeit durch ihre kirchliche Thätigkeit und Ordnung gelegt und mit den Kirchenfesten wurden Märkte, mit den Wallfahrten Handelsreisen und mit den Missionen Kolonisationen verbunden. Der ganze gebildete Acker- und Obstbau des Mittelalters ging vorzugsweise von den Klöstern und Kirchen aus. Sie führten auf ihren großen, unveräußerlichen Ländereien die Dreifelderwirtschaft (Wintersaat, Sommersaat und darauffolgende Brache) ein, welche tief bis in das achtzehnte Jahrhundert in fast ganz Europa fortdauerte und noch gegenwärtig über einen Teil Bayerns und Deutschlands verbreitet ist; auch fingen sie zuerst mit einer feineren Arbeitsteilung an. Da die an die Klöster und Stifte gemachten Schenkungen verschiedener Art waren und die Klöster auf dem einen Gute Obereigentümer, auf dem andern zinspflichtig oder Nutznießer waren, auf dem einen Gute Leibeigene und auf dem andern Zehntner arbeiteten oder ein Gut auf Leibgeding geschenkt worden war, so forderte die Verwaltung einen tüchtigen Vogt, eine genaue Aufzeichnung und eine geordnete Buchführung, welche von den Klöstern durch sorgsam angelegte Register, Kammereirechnungen und Küchenverzeichnisse

[1] Oberbayer. Archiv, Dietmund von Wessobrunn, I, 355.

[2] Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Geschichte, III, 84. 45. Deutinger, Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München-Freising, I, 275. Oefele, Script. rer. Boic. II, 18—48.

Digitized by Google

musterhaft geordnet war. Die an die Klöster zu leistenden Zehnten an Geld und Naturalien waren mannigfach und an Getreide oft so reichlich, daß es in dem „Kasten" der Wirtschaftshöfe und Pfistereien aufbewahrt und an die Armen und bei Mißernten an die Notleidenden verteilt wurde [1].

Der verschiedenartige Klosterbesitz wurde durch eine Reihe von Privilegien und Exemptionen (Befreiungen) des Landesherrn oder des Königs geschützt und wertvoll gemacht. Die Päpste verliehen den Klöstern und Stiftern die Zehntfreiheit und die Fürsten und Herren die Mautfreiheit; durch diese friedliche Stellung wurde das Aufblühen der Kirchengüter in einer rechtsunsichern Zeit gefördert. Man kannte damals keine andere Dotation an Klöster, Kirchen, milde Stiftungen und Schulen, als mit Grundstücken, welche bei den mittelalterlichen Geld- und Hypothekverhältnissen eine größere Sicherheit gewährten, als die Kapitalien und Renten. Viele einzelne Grundstücke, womit die Klöster und Kirchen beschenkt wurden, übergaben sie besitzlosen Leuten gegen geringe Leistungen. Während die Grundeigentümer anfangs unumschränkt über Zeit und Erwerb ihrer Hörigen verfügten, waren die Klöster und geistlichen Herren die ersten, welche für ihre Grundholden eine bestimmte Arbeit und bestimmte Naturalabgaben auf den ihnen zugewiesenen Grundstücken einführten oder die Naturaldienste durch eine billig berechnete Geldsumme ablösten, wodurch sie die Willkür ihrer Beamten einschränkten; auch die Dienstleistungen wurden wegen Mißernte, Kriegsverwüstungen und persönlicher Verhältnisse herabgemindert. Die Klöster übten auf die Zustände der Leibeigenen und Hörigen einen wohlthätigen Einfluß, weil dem geistlichen Stande eine selbstsüchtige Ausbeutung der Menschenkräfte fremd war [2].

---

[1] Horawitz, Zur Geschichte der Klosterwirtschaft. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte von Müller, Jahrg. 1872, S. 481—493.

[2] Roscher, System der Volkswirtschaft, II, Nationalökonomik des Ackerbaues, 4. Auflage 72, 296—299, 305.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Bayerns Verwaltung durch Amtsherzoge.

Der klösterlichen Pflege der Wissenschaft, Kunst und Landwirtschaft drohte eine große Gefahr, als der letzte Karolinger, König Ludwig III. „das Kind", am 20. August 911 ohne Ruhm und ohne Bedauern starb. Das Ansehen und die Macht des deutschen Königtums war so tief gesunken, daß viele Fürsten meinten, man bedürfe keines Königs mehr. Die Gauverfassung Karl des Großen war in den meisten Provinzen aufgelöst und überall hatten sich Herzoge an die Spitze der einzelnen Volksstämme gestellt, ohne sich der königlichen Gewalt unterzuordnen. Kaum hatte sich das Grab des letzten Karolingers geschlossen, so erwachte in den Deutschen, besonders in den Bayern, der Sinn für die frühere Freiheit und Selbständigkeit und die Erinnerung an jene Zeit, wo sie einen eingebornen Herzog aus dem edelsten Geschlechte zum Herrscher hatten. Die Gefahr, daß die deutschen Stämme gänzlich auseinander fallen würden, war um so größer, als die Herzoge, die eigentlichen Machthaber, zur Wahl eines neuen Oberhauptes nicht geneigt waren, weil sie durch den Mangel eines solchen ihre neugewonnene Stellung am förderlichsten befestigen konnten. Das Unglück, welches die Kriegszüge der Ungarn über die Deutschen gebracht hatten, überzeugte sie jedoch von der Notwendigkeit, alle ihre Streitkräfte zu vereinigen. Auf Antrieb der Franken und Sachsen versammelten sich geistliche und weltliche Große in Forchheim und wählten (November 911) den in voller Jugendkraft stehenden Herzog Konrad von Franken aus der Dynastie der Salier zu ihrem König. Herzog Reginar von Lotharingen trennte sich vom Deutschen Reich und huldigte dem König Karl dem Einfältigen von Frankreich, dem noch einzig vorhandenen Karolinger. Konrad I. zog zweimal gegen den abtrünnigen Herzog zu Felde, jedoch ohne Erfolg, weil Reginar von den Franzosen mit großer Macht unterstützt wurde. Die Herzoge Arnulf von Bayern und Erchanger von Schwaben, welche bei Konrads Wahl nicht er-

Digitized by Google

schienen waren, vermochte er zur Anerkennung seiner Königswürde nur dadurch zu bewegen, daß er die bejahrte Schwester Erchangers, die Stiefmutter Arnulfs, heiratete. Bald verfeindete er sich mit Erchanger, weil er von ihm die Auslieferung der Burg Stammheim forderte, deren Besitz zwischen der Abtei St. Gallen und dem schwäbischen Herzog streitig war. Auch den Herzog von Sachsen entfremdete er sich durch die Zumutung, daß er auf Thüringen verzichten solle[1]. Die Zwietracht zwischen dem König und den Fürsten wurde um so gefährlicher, als die Ungarn in unübersehbaren Scharen einen wiederholten Raubzug nach Süddeutschland und Bayern machten. Arnulf rief seine Oheime, die Herzoge Erchanger und Berthold von Schwaben, zu Hilfe und lieferte den Ungarn auf ihrem Rückzug aus Schwaben (913) in der Gegend, wo der Inn seine vollen Wogen unweit Passaus der Donau zuführt, eine mörderische Schlacht, in der die Feinde unterlagen. Dieser glänzende Sieg der Deutschen über die Ungarn wurde von den Bayern in patriotischen Liedern noch im dreizehnten Jahrhundert besungen[2].

Das Ansehen der Herzoge von Bayern und Schwaben, die allein ohne Gegenwart des Königs die gefürchteten Ungarn geschlagen hatten, erhöhte sich und in Arnulf reifte der Entschluß, nach dem Vorgang der Agilolfinger sich eine königliche Gewalt anzueignen. Konrad I. verband sich mit den Bischöfen, welche ihm rieten, die Macht der bayerischen und schwäbischen Herzoge zu schmälern. Diese vereinigten sich mit mehreren der Geistlichkeit abgeneigten Großen und auf allen Seiten wurde die Fehde gegen den König und die Bischöfe eröffnet. Als die Ungarn von dem innern Hader der Deutschen hörten, fielen sie wieder (915) in Deutschland ein und drangen durch Franken bis Thüringen und Bremen vor, wo sie die Priester am Altar erschlugen und die Kirchen niederbrannten. Der deutsche König beschäftigte sich mit Unterwerfung der aufständischen Herzoge; er wurde aber in Schwaben und sein Bruder Eberhard in Sachsen besiegt. Im nächsten Jahr (916) zog er unerwartet mit einem starken Heer in Bayern ein und ließ überall, wohin er seinen Fuß setzte, alles mit grausamer Wut zerstören. Arnulf warf sich ihm mit einem eiligst aufgebotenen Kriegsvolke entgegen, wurde aber besiegt und seine Hauptstadt Regensburg erstürmt und großenteils eingeäschert. Der Herzog war zu stolz, um sich der Gnade seines Stiefvaters zu unterwerfen; er zog sich nach der Ostmark zurück. Konrad verfolgte ihn nicht, sondern verschob die Entscheidung, bis sich die Bischöfe in Hohenaltheim (September 916) versammelten und unter dem Vorsitze eines päpstlichen Legaten beschlossen, über jeden, der Gewalt gegen die Geist-

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte: Ludwig das Kind und Konrad I. von Rintelen, III, 327 f. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, I, 790—795.

[2] Aventini Annales Bojorum, IV, 22. 454. Büdinger a. a. O. I, 231.

Digitized by Google

lichen anwende, oder vom König abfalle, den Bannfluch auszusprechen. Die abtrünnigen Herzoge und Großen wurden aufgefordert, sich über ihre Empörung und Fehden vor einer Reichsversammlung zu verantworten. Die meisten Großen unterwarfen sich aus Ehrfurcht vor der Kirche, die Herzoge von Schwaben aber beharrten auf ihrem Widerstand. Konrad ließ sie aus Erbitterung ergreifen und enthaupten[1]. Durch diese blutige Gewaltthat setzte der König ganz Schwaben in Aufruhr, und auch die Bayern, die ihn seit der letzten Verwüstung haßten, fielen von ihm ab. Arnulf kehrte nach Regensburg zurück und stellte sich an die Spitze des bayerischen Heeres. Konrad zog (917) mit Übermacht in Bayern ein und schlug den Herzog in die Flucht. Der Wittelsbacher floh mit seiner Familie zu den Ungarn, bei denen er in hoher Achtung stand. Konrad kehrte schwer erkrankt nach Franken zurück, wo er im folgenden Jahre (918) starb; vor seinem Tode hatte er den deutschen Fürsten den Herzog Heinrich von Sachsen zu seinem Nachfolger empfohlen, um eine zwiespältige Wahl zu vermeiden. Auf die Nachricht von dem Ableben des Königs kehrte Arnulf in sein Vaterland zurück und wurde von den bayerischen Grafen aufgemuntert, sich um die erledigte Königskrone zu bewerben; allein die Sachsen und Franken wählten (919) Heinrich zum König[2].

König Heinrich I. machte sich zur ersten und wichtigsten Aufgabe, die Einheit Deutschlands und das königliche Ansehen wiederherzustellen, indem er jedem Volksstamm seinen selbst erkornen Fürsten und die selbständige Verwaltung der inneren Angelegenheiten gewährte und die Streitkräfte aller Stämme gegen auswärtige Feinde einigte. Den Herzog von Schwaben gewann er durch Zugeständnisse; der Herzog von Bayern aber verweigerte ihm die Anerkennung und setzte seine unbeschränkte Herrschaft fort. Die Bischöfe und Äbte, welche gegen Arnulf unter Konrad I. eine feindliche Stellung genommen hatten, mußten von einem Landesfürsten, der im Vertrauen auf seine Grafen und die Größe seines Landes nach dem Königsthron strebte, die größten Nachteile für sich und die Kirche befürchten und riefen den König um seinen Schutz an. Heinrich zog (921) mit einer überlegenen Kriegsmacht gegen Regensburg und suchte die Stadt zu erobern, wurde aber zurückgeschlagen; er unterhandelte mit dem Herzog. Arnulf war so klug, die Entscheidung nicht einem zweifelhaften Kriegsglücke zu überlassen; er ging in das Lager des Königs und erklärte ihm, seine Oberherrlichkeit anzuerkennen, wenn er ihm eine völlig freie Regierung zugestehe. Heinrich, dem es zumeist um eine friedliche Verständigung zu thun war, willigte so-

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte: Über den Untergang der alamannischen Grafen ꝛc. VI, 140–145.

[2] Waitz, König Heinrich I. Jahrbücher des Deutschen Reichs 23–55.

Digitized by Google

gleich in seine Bedingungen und verlieh ihm sogar das königliche Recht, Bischöfe zu ernennen und auf eigene Hand im Ausland Krieg zu führen[1]. Von der vollen Oberhoheit über die bayerische Kirche machte Arnulf umfassenden Gebrauch. In der durch die vielen Kriege veranlaßten Geldnot vergriff er sich an den Besitzungen der bayerischen Klöster, wenn sie gleich durch die Verheerungen der Ungarn am empfindlichsten gelitten hatten. Wegen dieser gewaltthätigen Aneignung der Kirchengüter legten ihm die Mönche den Namen „des Bösen" bei. Um so fester standen die selbstsüchtigen Grafen auf seiner Seite, denen er ihre Kriegsdienste mit entrissenen Klostergütern belohnte.

Arnulf regierte mit einer so unumschränkten Gewalt, wie sie nur wenige Landesfürsten in Bayern vor und nach ihm besaßen; er setzte in der Ostmark, dem Nordgau und Kärnten beliebige Markgrafen ein, schickte Grafen als Missi durch ganz Bayern und ließ Münzen mit seinem Namen prägen. Die Bischöfe scheinen sich mit ihm auf einen leidlich guten Fuß gesetzt zu haben, denn sie beteiligten sich an den Verhandlungen der weltlichen Großen und traten zu besonderen Beratungen zusammen. Auf einer Synode in Regensburg und Dingolfing (932) war zwischen dem Herzog, den geistlichen und weltlichen Großen volle Eintracht. Es wurden die Fast- und Festtage bestimmt, an denen „die knechtliche Arbeit" eingestellt werden mußte, und eine Steuer von einem Denar angeordnet, welche zur Herstellung zerstörter Kirchen von jeder Pfarrei an den Bischof abgeliefert wurde[2]. Arnulf führte eine strenge Verwaltung, befestigte die alten Römerstädte und ersetzte die bisherigen Erdwälle und hölzernen Brustwehren durch Mauern. Unter ihm genoß Bayern eine verhältnismäßige Ruhe, deren zu jener Zeit die anderen deutschen Lande sich nicht zu erfreuen hatten. Es blieb von den Einfällen der Ungarn verschont; als sie ihre Angriffe auf Süddeutschland (926) erneuerten, ging der Herzog mit ihnen nach dem Vorgange des deutschen Königs einen Waffenstillstandsvertrag ein[3].

Heinrich I. hatte indes nach langen Verhandlungen und Kämpfen mit König Karl III. von Frankreich und dem Herzog Giselbert, einem Sohne Reginars, (925) ganz Lotharingen mit dem Deutschen Reich wieder verbunden und die Ungarn, welche (924) einen Einfall in Sachsen mit gewohnter Raubsucht und Zerstörungswut machten, zu einem neunjährigen Waffenstillstand dadurch bewogen, daß er ihnen einen von den Sachsen gefangenen Magyarenfürsten ohne Lösegeld freigab und jährlichen Tribut zahlte. Der Vertrag erstreckte sich nur auf die Herzogtümer Heinrichs, Sachsen und Thüringen; in Bayern, Schwaben und Lotharingen überließ er die Verteidigung des Landes

[1] Giesebrecht a. a. O. I, 795—809.

[2] Pertz l. c. Leges, III, 482. Binterim, Pragmatische Geschichte der deutschen National-, Provinzial- und vorzüglichen Diöcesankonzilien, III, 336.

[3] Pertz l. c. Gerhard, Vita s. Oudalrici, IV, 389.

Digitized by Google

den Herzogen, damit diese ihre Fähigkeit zu einer selbständigen Regierung erproben konnten. Das schimpfliche Abkommen mit den Ungarn hatte Heinrich getroffen, damit die Wehrkraft der Deutschen aus ihrem Verfalle gehoben und ihnen das Selbstvertrauen zurückgegeben würde, den auswärtigen Feinden mit Erfolg die Spitze bieten zu können[1]. Seine nächste Sorge war, daß er in den von seinem Vater eroberten Grenzbezirken der Slaven vielen Sachsen Lehengüter gegen Verpflichtung zum Kriegsdienste verlieh und wie bei den Ungarn den Schwerpunkt des Heeres auf die Reiterei legte; deshalb verpflichtete er alle seine Vasallen zum Reiterdienst. Das Fußvolk, welches gewöhnlich in großen Massen keilförmig gegen den Feind vorging und sich zuletzt zu Einzelgefechten auflöste, wurde in geschlossenen Linien ausgedehnt, damit es nicht mehr von der ungarischen Reiterei überflügelt und im Rücken angegriffen werden konnte. Zugleich erbaute der König neue Burgen und befestigte ähnlich den bayerischen Städten wichtige Ortschaften mit Wällen und Mauern. Er verordnete, daß von den schutzbedürftigen Bauern der neunte Mann in die neuen Ortschaften ziehen und für sich und acht seiner Genossen Wohnungen und Vorratskammern auf den Fall eines feindlichen Angriffes errichten sollte, während letztere seinen Feldbau und Ernte besorgen und den dritten Teil der Gesamternte in die befestigten Orte für die Zeit einer Belagerung bringen mußten. Dadurch sicherte Heinrich die noch vorhandenen Gemeinfreien vor der Dienstbarkeit der geistlichen und weltlichen Großen, förderte den Verkehr und Gewerbfleiß und begründete die Entstehung des freien Bürgertums. Nach außen benützte er den neunjährigen Waffenstillstand zur Unterwerfung der Wenden, Obotriten, Wilzen und anderer slavischer Stämme, um seine Taktik zuerst gegen minder gefährliche Feinde zu erproben und diese so zu schwächen, daß sie nicht wieder mit den Ungarn gemeinsame Sache machen konnten. Nach mehreren Feldzügen zwang er die verschiedenen Zweige der Slaven zwischen der Elbe und Oder zur Anerkennung der deutschen Herrschaft und zog in Verbindung mit dem bayerischen Herzog (929) nach Böhmen, das sich abermals von dem Deutschen Reich unabhängig gemacht hatte. Die tapferen Bayern und Sachsen, die nach langer Zeit wieder vereint fochten, eroberten Prag und der junge Herzog Wenzel mußte den König um Belehnung mit Böhmen bitten und sich zu einem jährlichen Tribut verpflichten[2].

Nach Ablauf des Waffenstillstandes wies Heinrich I. die Forderung der Ungarn nach weiterem Tribut entschieden zurück und wurde von Arnulf mit einem auserlesenen bayerischen Heerhaufen unterstützt. Die Feinde ergossen sich in langen und mächtigen Reiterscharen über Thüringen und verwüsteten

---

[1] Giesebrecht a. a. O. I, 780 f.

[2] Palacky, Geschichte von Böhmen, I, 198.

Digitized by Google

im Winter das Land zu ihrem eigenen Verderben; Mangel an Lebensmitteln zwang sie, sich in zwei Hälften zu trennen. Heinrich hatte mit seinem schlagfertigen Heere auf diesen vorausgesehenen Zeitpunkt gewartet; er warf sich (933) auf die einzelnen Abteilungen der Ungarn und rieb sie großenteils auf. Der Sieg über die bisher für unüberwindlich gehaltenen Magyaren erwarb dem deutschen König in der ganzen Christenheit einen ausgezeichneten Ruhm. Unter dem allgemeinen Eindrucke dieses Triumphes brach Heinrich (934) gegen die Dänen auf, welche von der deutschen Mark zwischen der Eider und Schlei Besitz genommen und die deutschen Einwohner bis über die Elbe zurückgedrängt hatten. Er rückte bis Jütland vor, und König Gorm der Alte, der in vielen Schlachten gesiegt hatte, wagte es nicht, dem Besieger der Ungarn im offenen Felde entgegenzutreten; er gab das von den Dänen besetzte Land, die spätere Mark Schleswig, heraus und machte sich dem Deutschen Reiche tributpflichtig [1].

Zu gleicher Zeit hatte der ehrgeizige Herzog von Bayern umfassende Rüstungen angeordnet, um auch im Süden jenseits der Alpen das Ansehen der deutschen Waffen wiederherzustellen. In Oberitalien hatte König Hugo von Niederburgund eine Gewaltherrschaft begründet und Grafschaften und Bistümer an seine natürlichen Söhne, Verwandte und Günstlinge verliehen. Hugo strebte nach der Kaiserkrone und suchte Rom dadurch in seine Hände zu bringen, daß er die herrschsüchtige und ruchlose Markgrafenwitwe Marocia von Toskana heiratete; diese gebot über Rom und den päpstlichen Stuhl, auf den sie ihren Sohn Johann XI. gesetzt hatte. Ihr zweiter Sohn Alberich aber empörte sich gegen seinen Stiefvater und verjagte ihn aus Rom und Mittelitalien. Dadurch wurden viele Große in Oberitalien ermutigt, sich zum Sturze Hugos zu verbünden; sie riefen den benachbarten Herzog von Bayern über die Alpen, um die Krone Italiens in Empfang zu nehmen. Arnulf zog (935) ohne Bedenken mit einem Heere nach Lombardien und wurde in Verona freudig begrüßt; allein die Zuneigung der wankelmütigen Italiener war von kurzer Dauer. Als die bayerische Reiterei bei einem übermütigen, ungestümen Vordringen von den Burgundern gänzlich geschlagen wurde, verließ der Markgraf Milo von Verona den Herzog und ging in das Lager der Gegner über; dadurch wurde Arnulf genötigt, mit seinem Kriegsvolke ohne Erfolg nach Bayern zurückzukehren [2]. Der Ausgang dieses Feldzuges schwächte das Ansehen des Herzogs, dennoch behauptete er seine unabhängige Stellung ungeschmälert bis zu seinem Tode (937).

Arnulfs Sohn, Eberhard, ergriff sogleich nach dem Ableben seines Vaters Besitz von Bayern mit dem Entschlusse, im Geiste desselben eine fürst-

[1] Waitz a. a. O. 120—260.

[2] Muratori, Scriptores rer. Italicarum, Amalric. Anger. III, 2, 323 sq.

Digitized by Google

liche Selbständigkeit gegen den König zu wahren. Heinrich I. war kurz vor Arnulf gestorben und auf seine Bitte hatten die Herzoge, Bischöfe und Grafen seinen Sohn Otto (936) zum Nachfolger gewählt. Otto I., der im Gegensatze zu seinem Vater Glanz und Prunk liebte, ließ sich in der alten Kaiserburg Karl des Großen durch den Erzbischof von Mainz krönen und ernannte zur Erhöhung der Feier den Herzog von Bayern zum Marschall, den Herzog von Schwaben zum Mundschenk, den Herzog von Franken zum Truchseß und den Herzog von Lotharingen zum Kämmerer, wodurch er die Entstehung der Reichserzämter begründete. Wie Otto sich schon durch die ungewöhnliche Pracht des Königsfestes von seinem Vorgänger unterschied, ebenso nahm er andere Regierungsgrundsätze an, um die Gewalt und das Ansehen des Reichsoberhauptes zu erhöhen. Dies konnte er nur dadurch erreichen, daß er die Macht der selbständigen Herzoge brach und die Fürstentümer nicht als erbliche Lehen betrachtete, sondern zu Reichsämtern erklärte, welche der König nach Gutdünken und mit verminderten Rechten vergeben könne. Daher forderte Otto zuerst von dem eben zur Regierung gelangten Herzog von Bayern mit gebieterischer Strenge, daß er ihm den Vasalleneid leiste. Eberhard weigerte sich, weil er sich für den einzig berechtigten Landesherrn von Bayern hielt. Der König rückte mit einem großen Heere in Bayern ein, um den die Reichseinheit gefährdenden Trotz des Wittelsbachers zu beugen. Er belagerte die feste Hauptstadt Regensburg, welche er durch einen allgemeinen Sturm nehmen wollte; er wurde jedoch von der tapfern Besatzung zurückgeworfen. Während der Belagerung empörten sich der Herzog von Franken und Ottos Stiefbruder; jener war durch eine parteiische Entscheidung des Königs in einer Streitsache und dieser durch Verweigerung der Verweserschaft in Sachsen zur Rache gereizt worden. Otto brach an den Main und die Saale auf; als er mit überlegenen Streitkräften in Sachsen erschien, öffneten ihm die Aufständischen ihre Burgen und unterwarfen sich dem mächtigen König[1]. Otto verstärkte sein Kriegsvolk und zog wieder nach Bayern, wo er der dicht bevölkerten und zahlreich besetzten Stadt Regensburg alle Zufuhr abschnitt. Herzog Eberhard versuchte durch mehrere ungestüme Ausfälle die Belagerer zurückzuschlagen; er wurde aber immer zurückgetrieben und zuletzt durch steigende Not gezwungen, sich dem König zu ergeben. Otto verwies ihn (938) des Landes und seitdem verschwand Eberhard spurlos aus der Geschichte; auch seine Brüder wurden von der Herzogswürde ausgeschlossen. Otto nahm jedoch Rücksicht auf die großen Verdienste der wittelsbachischen Dynastie, welche das Land in den gefährlichsten Zeiten geschirmt hatte, und belehnte Eberhards Oheim, den Markgrafen Berchtold von Kärnten, mit

[1] Knochenhauer, Geschichte Thüringens in der karolingischen und sächsischen Zeit 69.

Digitized by Google

Bayern, jedoch mit sehr verkürzten Rechten; er entzog ihm das Ernennungsrecht der Bischöfe wie überhaupt alle königliche Oberhoheit über die bayerische Kirche und beschränkte auch seine weltliche Gewalt dadurch, daß er das karolingische Pfalzgrafenamt mit vergrößerter Machtbefugnis erneuerte und es Berchtolds Neffen Arnulf, einem jüngern Bruder Eberhards, übertrug. Der neue Pfalzgraf wurde in Bayern mit der Stellvertretung des Königs im obersten Gerichte und mit der Aufsicht über die königlichen Burgen, Lehen und Einkünfte aus den Reichskammergütern betraut[1]. Arnulfs schöne und geistvolle Schwester Judith vermählte Otto mit seinem Bruder Heinrich, wodurch er eine für Bayern und Deutschland erfolgreiche Verbindung schloß.

Berchtold blieb trotz der geschmälerten herzoglichen Gewalt ein treuer Anhänger des Königs und unterstützte ihn gegen innere und äußere Feinde, die sich auf verschiedenen Seiten erhoben. Die Herzoge von Lotharingen und Franken fielen von Otto I. ab und mit ihnen machte dessen Bruder Heinrich, welcher in Sachsen und Thüringen viele Anhänger hatte und sich allein zur Königskrone für berechtigt hielt, gemeinsame Sache. Der ausgedehnte Aufstand erweckte in den Slaven an der Elbe die Hoffnung, das ihnen verhaßte Joch der Deutschen abschütteln zu können, und zugleich machten die Dänen an der Eider bedenkliche Bewegungen. In dieser höchst gefährlichen Bedrängnis bewies Otto seinen großen Herrschergeist. Mit ruhigem Vertrauen auf sich und sein Glück erwartete er den Angriff seiner Feinde; die stärkste Kriegshilfe führte ihm Berchtold aus Bayern zu. Die aufständischen Herzoge, die bei Andernach den Rhein überschritten hatten, entfernten sich mit geringem Gefolge unvorsichtig von ihrem Hauptheere. Sie wurden von einer größern Abteilung des Königs überfallen und nebst ihren Begleitern getötet. Der Schrecken über ihren Untergang löste das Heer der Franken und Lotharinger auf. Otto begnadigte seinen Bruder Heinrich auf Fürbitte seiner Mutter Mathilde und zerstückelte das Herzogtum Franken; die einen Besitzungen verlieh er weltlichen Großen und die anderen schenkte er geistlichen Hochstiftern und Klöstern. Dem Herzog Berchtold von Bayern verlieh er zum Lohn für seine Kriegsleistungen mehrere an den Nordgau grenzenden Gaue und gab ihm seine Schwester Willetrud zur Gattin. Die übrigen Herzogtümer ließ er bestehen in kluger Voraussicht, daß er durch Aufhebung derselben den Keim zu endlosen Bürgerkriegen legen würde; hingegen war er bestrebt, alle Herzogtümer in die Hände ihm unbedingt ergebener Männer oder seiner nächsten Anverwandten zu bringen. Lotharingen übertrug er dem fränkischen Grafen Konrad, der die unruhigen Lotharinger zu bändigen verstand. Bald darauf starb (944) Herzog Berchtold von Bayern; er hatte ein Jahr vor seinem Tode den Ungarn bei Wels an der Traun eine furchtbare Niederlage

[1] Giesebrecht a. a. O. I, 817 f.

Digitized by Google

liche Selbständigkeit gegen den König zu wahren. Heinrich I. war kurz vor Arnulf gestorben und auf seine Bitte hatten die Herzoge, Bischöfe und Grafen seinen Sohn Otto (936) zum Nachfolger gewählt. Otto I., der im Gegensatze zu seinem Vater Glanz und Prunk liebte, ließ sich in der alten Kaiserburg Karl des Großen durch den Erzbischof von Mainz krönen und ernannte zur Erhöhung der Feier den Herzog von Bayern zum Marschall, den Herzog von Schwaben zum Mundschenk, den Herzog von Franken zum Truchseß und den Herzog von Lotharingen zum Kämmerer, wodurch er die Entstehung der Reichserzämter begründete. Wie Otto sich schon durch die ungewöhnliche Pracht des Königsfestes von seinem Vorgänger unterschied, ebenso nahm er andere Regierungsgrundsätze an, um die Gewalt und das Ansehen des Reichsoberhauptes zu erhöhen. Dies konnte er nur dadurch erreichen, daß er die Macht der selbständigen Herzoge brach und die Fürstentümer nicht als erbliche Lehen betrachtete, sondern zu Reichsämtern erklärte, welche der König nach Gutdünken und mit verminderten Rechten vergeben könne. Daher forderte Otto zuerst von dem eben zur Regierung gelangten Herzog von Bayern mit gebieterischer Strenge, daß er ihm den Vasalleneid leiste. Eberhard weigerte sich, weil er sich für den einzig berechtigten Landesherrn von Bayern hielt. Der König rückte mit einem großen Heere in Bayern ein, um den die Reichseinheit gefährdenden Trotz des Wittelsbachers zu beugen. Er belagerte die feste Hauptstadt Regensburg, welche er durch einen allgemeinen Sturm nehmen wollte; er wurde jedoch von der tapfern Besatzung zurückgeworfen. Während der Belagerung empörten sich der Herzog von Franken und Ottos Stiefbruder; jener war durch eine parteiische Entscheidung des Königs in einer Streitsache und dieser durch Verweigerung der Verweserschaft in Sachsen zur Rache gereizt worden. Otto brach an den Main und die Saale auf; als er mit überlegenen Streitkräften in Sachsen erschien, öffneten ihm die Aufständischen ihre Burgen und unterwarfen sich dem mächtigen König[1]. Otto verstärkte sein Kriegsvolk und zog wieder nach Bayern, wo er der dicht bevölkerten und zahlreich besetzten Stadt Regensburg alle Zufuhr abschnitt. Herzog Eberhard versuchte durch mehrere ungestüme Ausfälle die Belagerer zurückzuschlagen; er wurde aber immer zurückgetrieben und zuletzt durch steigende Not gezwungen, sich dem König zu ergeben. Otto verwies ihn (938) des Landes und seitdem verschwand Eberhard spurlos aus der Geschichte; auch seine Brüder wurden von der Herzogswürde ausgeschlossen. Otto nahm jedoch Rücksicht auf die großen Verdienste der wittelsbachischen Dynastie, welche das Land in den gefährlichsten Zeiten geschirmt hatte, und belehnte Eberhards Oheim, den Markgrafen Berchtold von Kärnten, mit

[1] Knochenhauer, Geschichte Thüringens in der karolingischen und sächsischen Zeit 69.

Digitized by Google

Bayern, jedoch mit sehr verkürzten Rechten; er entzog ihm das Ernennungsrecht der Bischöfe wie überhaupt alle königliche Oberhoheit über die bayerische Kirche und beschränkte auch seine weltliche Gewalt dadurch, daß er das karolingische Pfalzgrafenamt mit vergrößerter Machtbefugnis erneuerte und es Berchtolds Neffen Arnulf, einem jüngern Bruder Eberhards, übertrug. Der neue Pfalzgraf wurde in Bayern mit der Stellvertretung des Königs im obersten Gerichte und mit der Aufsicht über die königlichen Burgen, Lehen und Einkünfte aus den Reichskammergütern betraut[1]. Arnulfs schöne und geistvolle Schwester Judith vermählte Otto mit seinem Bruder Heinrich, wodurch er eine für Bayern und Deutschland erfolgreiche Verbindung schloß.

Berchtold blieb trotz der geschmälerten herzoglichen Gewalt ein treuer Anhänger des Königs und unterstützte ihn gegen innere und äußere Feinde, die sich auf verschiedenen Seiten erhoben. Die Herzoge von Lotharingen und Franken fielen von Otto I. ab und mit ihnen machte dessen Bruder Heinrich, welcher in Sachsen und Thüringen viele Anhänger hatte und sich allein zur Königskrone für berechtigt hielt, gemeinsame Sache. Der ausgedehnte Aufstand erweckte in den Slaven an der Elbe die Hoffnung, das ihnen verhaßte Joch der Deutschen abschütteln zu können, und zugleich machten die Dänen an der Eider bedenkliche Bewegungen. In dieser höchst gefährlichen Bedrängnis bewies Otto seinen großen Herrschergeist. Mit ruhigem Vertrauen auf sich und sein Glück erwartete er den Angriff seiner Feinde; die stärkste Kriegshilfe führte ihm Berchtold aus Bayern zu. Die aufständischen Herzoge, die bei Andernach den Rhein überschritten hatten, entfernten sich mit geringem Gefolge unvorsichtig von ihrem Hauptheere. Sie wurden von einer größern Abteilung des Königs überfallen und nebst ihren Begleitern getötet. Der Schrecken über ihren Untergang löste das Heer der Franken und Lothariger auf. Otto begnadigte seinen Bruder Heinrich auf Fürbitte seiner Mutter Mathilde und zerstückelte das Herzogtum Franken; die einen Besitzungen verlieh er weltlichen Großen und die anderen schenkte er geistlichen Hochstiftern und Klöstern. Dem Herzog Berchtold von Bayern verlieh er zum Lohn für seine Kriegsleistungen mehrere an den Nordgau grenzenden Gaue und gab ihm seine Schwester Willetrud zur Gattin. Die übrigen Herzogtümer ließ er bestehen in kluger Voraussicht, daß er durch Aufhebung derselben den Keim zu endlosen Bürgerkriegen legen würde; hingegen war er bestrebt, alle Herzogtümer in die Hände ihm unbedingt ergebener Männer oder seiner nächsten Anverwandten zu bringen. Lotharingen übertrug er dem fränkischen Grafen Konrad, der die unruhigen Lothariger zu bändigen verstand. Bald darauf starb (944) Herzog Berchtold von Bayern; er hatte ein Jahr vor seinem Tode den Ungarn bei Wels an der Traun eine furchtbare Niederlage

[1] Giesebrecht a. a. O. I, 817 f.

Digitized by Google

beigebracht. Die Bayern erwarteten sicher, der König werde nicht so ungerecht handeln, daß er den Sohn Berchtolds, Heinrich, von der Nachfolge im Herzogtume verdränge; allein Otto nahm weder auf die Wünsche des Volkes noch auf das Anrecht der Wittelsbacher Rücksicht und belehnte (945) seinen Bruder Heinrich auf Bitte Mathildens mit Bayern. Das Herzogtum Schwaben brachte er dadurch an seine Familie, daß er seinen Sohn Liutolf mit Ida, der einzigen Tochter und Erbin des schwäbischen Herzogs Hermann, vermählte. Nach Herstellung des innern Friedens bot Otto das deutsche Heer zur Bewältigung der Dänen und der mit ihnen verbündeten Slaven an der Ostsee auf. Er drang tief in das dänische Land ein, vernichtete alles mit Feuer und Schwert und zwang die Dänen zur Herausgabe aller Eroberungen; auch die Slaven unterwarfen sich nach empfindlichen Niederlagen [1]. Nach dem Beispiele Karl des Großen hielt Otto die Bekehrung zum Christentum für das wirksamste Mittel, die Slaven an der Ostsee und zwischen der Elbe und Oder an die deutsche Herrschaft zu gewöhnen; diese hingen noch fest an ihren alten Göttern, und die christlichen Missionäre aus Sachsen konnten nur vereinzelte Erfolge erreichen teils wegen des nationalen Hasses der Slaven gegen die Deutschen, teils wegen Mangels an einer organisierten Mission. Der König förderte das Bekehrungswerk in den Slavenländern (946—949) durch Gründung der Bistümer Oldenburg, Havelberg, Aarhus, Ripen und Schleswig und des wichtigen Erzbistums Magdeburg, welchem die Bistümer Merseburg, Meißen und Zeiz untergeordnet wurden [2].

Während Otto I. im Norden Deutschlands mit Bezähmung der Slavenstämme beschäftigt war, bestand im Süden sein Bruder Herzog Heinrich I. von Bayern blutige Kämpfe mit den Ungarn; diese waren trotz der Niederlage bei Wels in Kärnten und Friaul eingefallen, wurden aber daraus vertrieben. Heinrich drang als der erste der Deutschen mit den Bayern in das eigene Land der Magyaren, schlug sie in zwei Schlachten und ging (950) mit den siegreichen Bayern bis über die Theiß vor, wohin selbst die Heere Karl des Großen nicht gekommen waren [3]. Die bayerischen Marken wurden wieder frei; an einer dauerhaften Befestigung der Grenzen wurde der Herzog durch die maßlose Ruhm- und Herrschsucht seines königlichen Bruders gehindert, welcher den verhängnisvollen Entschluß gefaßt hatte, Italien zu erobern und das abendländische Kaisertum zu erneuern. In Italien hatte König Hugo von Niederburgund nach Vertreibung des bayerischen Herzogs Arnulf die Regierung wieder in seine Hände gebracht; allein der ihm feindlich gesinnte Markgraf Berengar von Ivrea, der nach Deutschland entflohen

[1] Köpke, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Otto I. 25—94.
[2] Giesebrecht, Wendische Geschichte, I, 55—67.
[3] Pertz l. c. Liutprand, Antapodos. III, 283, 311.

Digitized by Google

war, reizte durch geheime Boten die unzufriedenen Großen zu einem neuen Aufstand und wurde hierzu besonders von König Otto unterstützt, der durch ihn einen Bürgerkrieg in Lombardien entzünden und sich dadurch der ganzen Halbinsel bemächtigen wollte; in dieser Absicht ließ er sich von dem Markgrafen den Huldigungseid leisten. Als Berengar mit einem deutschen Kriegsvolke die Alpen überschritt, wurde Hugo von seinen Anhängern verlassen; er verzichtete auf die italienische Krone zu Gunsten seines Sohnes Lothar und eilte (946) mit seinen Schätzen nach der Provence, wo er in demselben Jahre sein Leben schloß [1].

Nach wenigen Jahren starb auch Lothar, und Berengar, der sich von ihm zum Mitregenten hatte ernennen lassen, warf sich zum König von Italien auf und brach damit den Vasalleneid, den er dem deutschen König geleistet hatte. Durch Habsucht und Grausamkeit stieß er bald seine neuen Unterthanen von sich, welche sich der jungen und reizenden Witwe Lothars, Adelheid, zuwandten. Berengar betrieb deshalb eine Heirat der Witwe mit seinem Sohne und Mitregenten Adalbert. Adelheid weigerte sich entschieden, sich mit ihm zu vermählen; sie wurde von Berengar und dessen böser Frau verhaftet und in einer Burg am Gardasee eingekerkert. Mit Hilfe eines Priesters entkam sie zum Bischof von Reggio, der sie auf der Felsenburg Canossa in Sicherheit brachte; von hier aus bot sie auf Rat ihrer Anhänger dem deutschen König, der seit einigen Jahren Witwer war, ihre Hand und die Krone Italiens an [2]. Otto I. kam sogleich (951), von freudigen und stolzen Hoffnungen erfüllt, mit großer Heeresmacht nach der Lombardei. Sein Sohn, Herzog Liutolf von Schwaben, folgte ihm ungerne, weil er aus einer zweiten Ehe seines Vaters für sich große Nachteile befürchtete. Des Königs Bruder Heinrich führte die Bayern über die Alpen in der Erwartung, daß er durch den italienischen Feldzug einen großen Gebietszuwachs im Süden seines Landes erhalten werde. Otto zog ohne Schwertstreich in Pavia ein und feierte hier die Vermählung mit Adelheid, der er, befangen von ihren körperlichen und geistigen Reizen, ein ungewöhnlich reiches Wittum aussetzte. Liutolf, der von den Großen des Deutschen Reiches bereits als künftiger Thronfolger anerkannt worden war, wurde immer mehr von der Besorgnis beunruhigt, daß er durch Umtriebe seiner Stiefmutter von der Nachfolge ausgeschlossen werden könnte. Dieser Gedanke trieb ihn nach Deutschland zurück. Die Großen in Sachsen verbanden sich sogleich mit ihm zu einer Schilderhebung, weil sie den italienischen Feldzug wegen der Kriegslast verwünschten. Otto kehrte schleunigst in die Heimat zurück und

[1] Maurenbrecher, Die Kaiserpolitik Ottos I. Histor. Zeitschrift von Sybel, V, 133—155.

[2] Leo, Geschichte der italienischen Staaten, I, 313.

Digitized by Google

belehnte mit kluger Erwägung auf einem Reichstag in Augsburg (952) den Markgrafen Berengar mit einem Teile von Oberitalien. Istrien, Aquileja, Verona und Trient verlieh er seinem Bruder Heinrich, wodurch Bayern eine Ausdehnung erhielt, welche die kühnsten Hoffnungen Thassilos und Arnulfs übertraf. Diesen Länderzuwachs verdankte der Herzog seiner Schwägerin Adelheid, deren Gunst er zu erlangen verstand [1].

Liutolf zweifelte nun nicht mehr, daß er durch die Verbindung seines Oheims mit der Königin sein Thronfolgerecht verlieren werde; er einigte sich mit dem mißmutigen Herzog Konrad von Lothringen, überfiel seinen Vater in Mainz und zwang ihn unter Androhung der Gefangenschaft zur Bestätigung seines Thronfolgerechtes. Otto I. wurde über diese erlittene Demütigung erbittert; er machte ausgedehnte Rüstungen und sprach auf einem Reichstag in Fritzlar die strengste Strafe gegen jeden Majestätsverbrecher und den festen Entschluß aus, seine italienische Politik wieder aufzunehmen. Mit diesem Ausspruch brachte er Franken, Schwaben und Bayern in eine allgemeine Aufregung, weil man in diesen Ländern die lästigen Heerzüge nach Italien verwarf. Der König rückte mit seinem Bruder Heinrich I. (953) zunächst gegen die stark befestigte Stadt Mainz, wo Liutolf und Konrad ihre Streitkräfte gesammelt hatten. Die Aufständischen verteidigten sich zwei Monate mit so zäher Tapferkeit, daß im königlichen Heer die Stimmung immer schwieriger wurde und die Bayern, welche ihrem aufgedrungenen Herzog unwillig gehuldigt hatten, in ihre Heimat abzogen. Der bayerische Pfalzgraf Arnulf, den Heinrich während seiner Abwesenheit zum Statthalter über Bayern ernannt hatte, entfaltete in Regensburg die Fahne der Empörung und verbündete sich mit Liutolf und Konrad. Die Großen in Bayern schlossen sich sofort dem Wittelsbacher an, um die alte Unabhängigkeit ihres Vaterlandes zu erneuern. Die Bischöfe verhielten sich neutral und nur der Erzbischof Herold von Salzburg trat offen auf Seite des ihm verwandten Pfalzgrafen [2].

Otto I. mußte die Belagerung der Stadt Mainz aufheben, weil sein Heer arg zusammengeschmolzen war. Liutolf konnte ungehindert nach Regensburg abgehen, um von dort aus den Aufstand in ganz Deutschland zu leiten. Der König machte den Versuch, seinen Sohn aus Bayern zu vertreiben, und belagerte Regensburg; allein zur Eroberung der festen Stadt war sein Kriegsvolk zu schwach und er mußte erfolglos Bayern verlassen. Das Unternehmen war vollständig gescheitert und Otto fast seines ganzen Reiches beraubt. Einen plötzlichen Umschwung führten die Ungarn, diese unermüd-

[1] Pertz, Monumenta etc. I, 621. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, I, 820—827.

[2] Forschungen zur deutschen Geschichte. Der Ludolfinische Aufstand von Maurenbrecher, IV, 586 f.

Digitized by Google

lichen Feinde Deutschlands, herbei. Sie benützten den deutschen Bürgerkrieg, durchbrachen die bayerischen Marken und fielen in Schwaben und die Rheinprovinzen ein. Herzog Liutolf und Erzbischof Herold begingen das hochverräterische Verbrechen, daß sie die Ungarn mit Geld und Kirchenschätzen bestachen, damit sie ihre Angriffe auf die Königlichen richteten. Herzog Konrad handelte so frevelhaft, daß er die Ungarn in Worms bewirtete, sie mit Gold und Silber beschenkte und sodann nach Lothringen führte, welches Ottos Bruder, der vortreffliche Erzbischof Bruno von Köln, für den König behauptete. Die räuberischen Scharen verheerten das Herzogtum, durchzogen Frankreich und kehrten durch Italien nach Ungarn zurück[1].

Die Verbindung der rebellischen Häupter mit den heidnischen Ungarn verletzte das religiöse und nationale Gefühl der Deutschen, die sich mit Abscheu von ihnen abwandten und zur königlichen Partei zurücktraten. Konrad und der mit ihm verbündete Erzbischof von Mainz unterwarfen sich unter dem Eindrucke der allgemeinen Stimmung dem König. Liutolf setzte die Feindseligkeiten gegen seinen Vater fort. Otto I. rückte (954) abermals gegen Regensburg und umschloß es wie mit einem eisernen Ring. Nach wenigen Wochen wurden die Belagerten durch Mangel an Lebensmitteln gezwungen, mit dem König zu unterhandeln; dieser forderte unbedingte Unterwerfung. Dazu konnten sich Liutolf und Arnulf nicht verstehen; mit verzweifeltem Mut stürzten sie sich mit der ganzen Besatzung auf das königliche Lager. Die mörderische Schlacht blieb unentschieden und Liutolf zog sich fechtend in die Stadt zurück; Arnulf wurde auf dem Rückzug von einem Pfeile getötet. Die Söhne des gefallenen Pfalzgrafen, Berchtold und Babo, übernahmen die Verteidigung Regensburgs und wurden von dem Erzbischof Herold nach Kräften unterstützt, allein Hunger und Krankheit nötigten sie, dem König die Thore zu öffnen und um Gnade zu bitten. Otto bestrafte die Rebellen milde und nur die angesehenen Führer verwies er des Landes. Liutolf und Konrad durften ihre Familiengüter behalten, mußten aber auf ihre Herzogtümer verzichten[2].

Herzog Heinrich I. bezeichnete die wieder übernommene Verwaltung in Bayern mit schrecklichen Thaten der Rache. Der Erzbischof von Salzburg und einige bayerischen Grafen, die sich mit ihren Ministerialen ihm bei Mühldorf entgegenstellten, wurden in die Flucht geschlagen, die Grafen getötet und Herold gefangen und nach dem Vorgange des byzantinischen Hofes grausam geblendet. Heinrich zog in die Marken von Verona und Aquileja, welche während des Bürgerkrieges von Bayern abgefallen waren; er eroberte Aquileja und ließ den Patriarchen Engelfried, der an dem Aufstande un-

[1] Köpke a. a. O. 215—240.

[2] Rommel, Der Aufstand Ludolfs von Schwaben, Forschungen ꝛc. IV, 150 f.

Digitized by Google

schuldig war, furchtbar verstümmeln [1]. Nach seiner Rückkehr in Regensburg fielen die Ungarn (955) wiederholt in Bayern ein und hausten ärger als je zuvor. Sie drangen tief in Schwaben ein und belagerten die Stadt Augsburg, welche der wackere Bischof Ulrich mit Mut und Umsicht verteidigte, bis der König mit starker Macht aus Sachsen zum Entsatze herankam und die Bayern unter dem Grafen von Sempt-Ebersberg und die anderen deutschen Stämme sammelte. Die Ungarn zogen sich auf das Lechfeld zurück, wo ihnen Otto (10. August) eine Entscheidungsschlacht lieferte. Die Deutschen fochten im vollen Bewußtsein, daß auf dieser Wahlstatt das Schicksal ihres Vaterlandes entschieden werde, mit fast übermenschlicher Tapferkeit und nach einem heißen, grimmigen Gefecht rangen sie dem mächtigen Gegner die Palme des Sieges ab. Die Ungarn wandten sich zur Flucht, fanden aber nach Tausenden in den Fluten des Lech den Tod und erlitten auf ihrem Rückzug in die Heimat durch Böhmen von dem Herzog Boleslav I. eine zweite Niederlage [2]. Seitdem blieb das Deutsche Reich und das christliche Abendland von der größten Plage befreit. Die Ungarn fingen an, sich in den fruchtbaren Donauländern feste Wohnsitze zu gründen und sich zum Christentum zu bekennen. Die Bayern, die sich in der Lechfelder Schlacht rühmlichst ausgezeichnet hatten, überbrachten ihrem todkranken Herzog drei gefangene Magyarenfürsten, welche er sofort in Regensburg henken ließ. Es gereichte ihm auch zur großen Genugthuung, daß Berchtold von Wittelsbach, der aus Rache gegen den König an der Seite der Ungarn gekämpft hatte, wegen Hochverrats verbannt und das bayerische Pfalzgrafenamt dem Grafen vom Chiemgau übertragen wurde. Heinrich I. bereute sterbend die grausame Ermordung des Patriarchen von Aquileja; mit dem nach Brixen verbannten Erzbischof Herold versöhnte er sich nicht mehr. Nach seinem Ableben (955) belehnte Otto seinen vierjährigen Neffen Heinrich II. mit Bayern und übertrug die Regentschaft dessen Mutter Judith, welche zur Sühne der bösen Thaten ihres Gemahls (960) in Regensburg das Nonnenkloster Niedermünster stiftete [3].

Die oberitalienischen Marken gingen für Bayern nach wenigen Jahren wieder verloren. König Berengar schaltete in Italien wie ein unbeschränkter Gebieter und besetzte nicht bloß ganz Oberitalien, sondern streckte seine dreiste Hand auch nach dem Kirchenstaate aus. Der junge Papst Johann XII., ein Enkel der berüchtigten Marocia, nahm seine Zuflucht zu dem deutschen König und bot ihm die Kaiserkrone an. Otto I. kam mit einer gewaltigen Streitmacht (Herbst 961) nach Italien und zog ohne Widerstand in Pavia

[1] Pertz, Monumenta etc. Script. III, 756.

[2] Braun, Geschichte der Bischöfe von Augsburg, I, 222—227. Palacky, Geschichte von Böhmen, I, 218. Giesebrecht a. a. O. I, 827—829.

[3] Ried, Codex etc. I, 118. Buchner, Bayerische Geschichte, III, 80.

Digitized by Google

und Rom ein, wo er nebst seiner Gemahlin Adelheid mit nie gesehener Pracht (2. Februar 962) von dem Papst gekrönt wurde; dadurch ward das Kaisertum der italienischen Nationalität entzogen und mit dem Deutschen Reich vereinigt. Otto übernahm die Verpflichtung, den Apostolischen Stuhl und den Kirchenstaat zu beschützen, forderte aber von dem Papst und den hohen Beamten, daß sie sich niemals mit Berengar und dessen Sohn Adalbert verbündeten, und ließ sich von den Ortschaften, die er im Kirchenstaat eroberte, vertragswidrig huldigen. Johann XII. überzeugte sich bald, daß der neue Kaiser eine Gewalt über Rom beanspruchte, wie sie einst Karl der Große und seine Nachfolger besessen hatten; um sich seiner zu entledigen, verbündete er sich mit Berengar, dem byzantinischen Hof und den Ungarn. Sobald Otto von den Plänen des Papstes und der Aufnahme Adalberts in Rom verlässige Nachrichten erhielt, brach er die Belagerung der Festung Berengars, St. Leo bei Montefeltro, ab und eilte in die Siebenhügelstadt zurück. Johann und Adalbert entflohen. Die Römer mußten dem Kaiser Geiseln stellen und ihm schwören, daß sie ohne seine Zustimmung und Bestätigung keinen Papst mehr wählen. Otto berief gegen 90 Bischöfe aus Italien und Deutschland, Abgeordnete des Adels und Vertreter des Volkes von Rom nach der St. Peterskirche zu einer Synode und ließ eigenmächtig Johann XII. unter der Anklage mehrerer Verbrechen absetzen und wider alles Kirchenrecht einen Laien, Leo VIII., zum Papst wählen. Während der Kaiser St. Leo eroberte und Berengar samt seiner Gattin gefangen nach Bamberg abführen ließ, glückte es Johann XII., unter seinen Anhängern in Rom durch glänzende Versprechungen eine Verschwörung anzuzetteln. Leo VIII. wurde vertrieben und Johann kehrte nach Rom zurück, starb aber nach wenigen Monaten. Die Römer wählten (964) ohne Rücksicht auf ihren dem Kaiser geleisteten Eid nach altem Recht und in rechtmäßiger Form den ehrwürdigen und gelehrten Kardinaldiakon Benedikt V. zum Papst. Otto verwarf diese Wahl und zog von Rieti gegen Rom, welches von den Einwohnern mit ungewöhnlicher Tapferkeit verteidigt wurde. Hunger und Seuche zwangen die Römer zur Uebergabe ihrer Stadt. Auf Befehl des Kaisers wurde Benedikt auf einer Synode im Lateran abgesetzt und nach Hamburg verbannt[1].

Durch die willkürliche Ein- und Absetzung der Päpste eignete sich Otto I. eine Kirchengewalt an, wie sie kein Kaiser vor und nach ihm ausgeübt hatte. Das Papsttum wurde unter ihm und einigen seiner Nachfolger eine Zeitlang dem Kaisertum völlig unterthan. Das niedergedrückte Papsttum strebte gemäß dem natürlichen Gesetz der Selbsterhaltung nicht nur die verlorne Freiheit wieder zu gewinnen, sondern erhob sich nach

[1] Giesebrecht a. a. O. II, 400 f. Höfler, Die deutschen Päpste, I, 34 f.

Digitized by Google

staunenswerter Anstrengung weit über das Kaisertum. Nach Leos und Benedikts frühem Ableben wählten die Römer mit Zustimmung Ottos den Bischof von Narni, Johann XIII., zum Papst; dieser ließ sich zu dem unklugen Versuch verleiten, das Übergewicht des römischen Adels zu brechen. Johann wurde von verschworenen Edelleuten ergriffen und in einem Schloß der Campagna eingekerkert. Diese Gewaltthat veranlaßte den Kaiser zu einer dritten Heerfahrt über die Alpen. Schon bei seiner Annäherung wurde der Papst entlassen. Ergrimmt über die wiederholten Aufstände der Römer, zog Otto (966) in ihre Stadt und ließ die Häupter der Verschwörung teils nach Deutschland abführen, teils hinrichten. Fast 6 Jahre weilte Otto diesmal in Italien, um das erneuerte Kaisertum auf jene glanzvolle Höhe zu bringen, auf der es unter Karl dem Großen gestanden war, dem er aber an geistiger und sittlicher Bildung weit nachstand. In dem Wahne, das neue Kaisertum in Deutschland zu befestigen, vermehrte er die Zahl der Fürstentümer, setzte in jedem Herzogtum einen Pfalzgrafen ein und ernannte in der Altmark, der Lausitz und Meißen einen Markgrafen [1]. Als Vertreter der Einheit des Staates betrachtete er die Fürsten und die anderen Großen nur als zeitweilige Inhaber der Reichslehen und somit als Beamte, die er ein- und absetzen könnte; diese aber dünkten sich für unumschränkte Herren ihrer Gebiete und hielten sich für berechtigt, sich einander zu befehden und Eroberungen zu machen. Die Bischöfe stattete Otto mit vielen Gütern und fürstlichen Rechten aus, um ihnen ein ausreichendes Gegengewicht wider die weltlichen Fürsten zu geben; allein die Bischöfe standen zugleich unter einem geistlichen Oberhaupt und traten von dem Kaiser zurück, wenn er mit dem Papst in Streit geriet. Um die Kaiserkrone dauernd auf seine Dynastie überzutragen, ließ er seinen sechsjährigen Sohn Otto II., der bereits auf Wunsch des Vaters von den Großen des Reiches zum deutschen König gewählt worden war, nach Rom bringen und von Johann XIII. in der St. Peterskirche zum Kaiser krönen. Nach vieler Bemühung vermählte er ihn mit der griechischen Prinzessin Theophanie, um mit dem byzantinischen Hof ein freundschaftliches Verhältnis anzuknüpfen und Ansprüche auf Unteritalien zu erwerben [2].

Als der Kaiser (972) nach langer Abwesenheit wieder in das Deutsche Reich zurückkam, fand er alle Stämme im tiefsten Frieden; aus Furcht vor seiner Herrschsucht und Gewaltthätigkeit wagte es niemand, eine Fehde zu beginnen. Auch die Bayern lebten in voller Ruhe; ihr Herzog Heinrich II., ein Fürst von großer Gestalt und gewandter Rede, verwaltete sein Land meist auf der Burg Abbach bei Regensburg; hierher berief er öfters zur

[1] Ranke, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter dem sächs. Hause, I, 3, 203 f. Pertz l. c. Liutprand, Historia Ottonis c. 11, 16, III, 344—348.

[2] Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Otto I. 80—127.

Digitized by Google

Beratung der Staatsgeschäfte die Bischöfe und Grafen, unter denen der Bischof Abraham von Freising, des Herzogs Erzieher und oberster Rat, und der Burggraf Heinrich von Regensburg, einen entscheidenden Einfluß besaßen. Im Besitze des damals mächtigsten Herzogtums dünkte er sich höher als der Kaiser und sein unruhiger Geist beschäftigte sich unaufhörlich mit dem Gedanken, wie die Vorteile seiner Familie gefördert werden könnten. Jede vermeintliche Verletzung derselben empfand Heinrich als eine schwere Beleidigung seiner eigenen Person, wie er überhaupt von Natur zu Streithändeln geneigt war, weshalb ihm das Volk den Zunamen „des Zänkers" gab [1]. Als der junge Kaiser Otto II., der seinem Vater schon ein Jahr nach dessen letzter italienischer Heerfahrt (973) auf dem Throne folgte, auf die Gefahren aufmerksam gemacht wurde, welche ihm von dem streit- und herrschsüchtigen Herzog von Bayern drohten, schwächte er die Macht desselben dadurch, daß er (973) den Nordgau und die Ostmark von Bayern trennte und sie dem Grafen Leopold, wahrscheinlich aus der Dynastie der fränkischen Babenberger, verlieh, ihn jedoch unter die Oberhoheit des bayerischen Herzogs stellte [2]. Nach dem Beispiele seines Vorgängers erhöhte er die Stellung der Bischöfe in Bayern durch Vermehrung ihrer Besitzungen und Verleihung von Privilegien. Dem Bischof Piligrim von Passau verlieh er das Zollrecht; derselbe erwarb sich um die Christianisierung der Ungarn große Verdienste und ließ (970—991) aus Vorliebe für die alten Heldensagen auch die Nibelungensagen sammeln [3]. Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg, der eine segenvolle Wirksamkeit in seiner Diöcese entfaltete und zu deren leichterer Pastorierung sie von Böhmen (973) abtrennte, erfreute sich der besondern Gunst des Kaisers, dem er eine treue Anhänglichkeit selbst in aufrührerischen Zeiten bewahrte. Auch der Bischof Abraham von Freising erhielt von Otto II. in Kärnten und Krain bedeutende Güter. Erzbischof Friedrich von Salzburg war schon von Otto I. mit Befreiung von allem Gaugrafenbann, mit einer unabhängigen Gerichtsbarkeit für sein Hochstift und mit königlichen Mauten ausgestattet worden; Otto II. bestätigte ihm alle diese Vorrechte [4]. Dadurch erlangten die bayerischen Bistümer, namentlich Passau und Salzburg, schon im zehnten Jahrhundert die Grundlage zu einer landesfürstlichen Selbständigkeit.

Heinrich II. wurde durch die Beschränkung seiner herzoglichen Gewalt und durch zunehmenden Trotz des Markgrafen Leopold von der Ostmark zur

---

[1] Büdinger, Österreichische Geschichte, I, 450 f.

[2] Otto Frisingensis, Chronic. l VI, 15.

[3] Dümmler, Piligrim von Passau und das Erzbistum Lorch 350 f. Lindemann, Geschichte der deutschen Litteratur 86.

[4] Monumenta Boica, XXXI, a, 216. Zahn, Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark, I, 12, 36. Kleinmayer, Juvavia 185—188.

Digitized by Google

Rache gegen den Kaiser gereizt und entwarf zum Sturze desselben mit dem Freisinger Bischof Abraham einen Verschwörungsplan; auch die Herzoge von Böhmen und Polen wurden in den Bund gezogen. Allein so geheim und schlau auch die Fäden des Anschlages geschürzt worden waren, so erhielt Otto II. doch bald durch den Markgrafen Berchtold vom Nordgau von allem sichere Kunde. Unter dem Scheine eines gütlichen Ausgleiches lud er (974) den Herzog und den Bischof von Freising zu einem Fürstentag nach Grona ein und ließ sie sofort nach ihrer Ankunft verhaften. Heinrich wurde nach Ingelheim und Abraham nach Corvey in sichern Gewahrsam gebracht [1]. Heinrich dem Zänker glückte es (976), seiner Haft zu entkommen und nach Regensburg zurückzukehren, wo er die Fahne der Empörung gegen den Kaiser aufpflanzte. Seine Anhänger begaben sich mit ihm in die St. Emmeramskirche, wo er sich eine Krone aufsetzen ließ, um seiner Auflehnung den Schein einer kirchlichen Weihe zu geben. Der Bürgerkrieg durchtobte mit allen seinen Schrecken das unglückliche Bayerland. In den einzelnen Gauen standen die Herzoglichen und Kaiserlichen bewaffnet sich einander gegenüber, bis Otto mit einem großen Heere von Franken aus nach Bayern kam und Regensburg eroberte. Heinrich entfloh nach Böhmen zum verbündeten Herzog Boleslav II. [1] Im ganzen Lande erwachte wieder die Ehrfurcht vor der Person des Kaisers; die meisten Großen unterwarfen sich ihm freiwillig. Otto ging mit den Aufständischen streng zu Gericht; die schuldigsten verurteilte er zum Tode und viele andere zum Verluste ihrer Güter. Heinrich den Zänker entsetzte er des Herzogtums und verlieh es seinem Jugendfreunde Herzog Otto von Schwaben, so daß dieser gegen alles Herkommen zwei Fahnenlehen in einer Hand vereinigte [2].

Die Macht Bayerns wurde dadurch bedeutend beschränkt, daß die Ostmark und der Nordgau (976) zu selbständigen Markgrafschaften erhoben und den Babenbergern Leopold und Berchtold unwiderruflich übertragen wurden. Aus den Marken Kärnten und Verona wurde ein neues Herzogtum gebildet und Graf Heinrich von Wittelsbach, der jüngste Sohn des Herzogs Berchtold, mit demselben belehnt. In Kärnten bestand noch keine geschlossene germanische Nationalität, sondern das Land war von Slaven (Slovenen) und eingewanderten Deutschen bewohnt; durch die Trennung von Bayern verlor das deutsche Element, welches sich sonst über das slavische erhoben hätte. Im folgenden Jahre (977) überzog der Kaiser in Verbindung mit Herzog Otto Böhmen wegen des vor drei Jahren mit den bayerischen Rebellen eingegangenen Bündnisses mit Krieg. Bei seiner Ankunft sammelte Heinrich II. mit Unterstützung Boleslavs ein Heer aus Böhmen und Bayern

[1] Palacky a. a. O. I, 225 f.

[2] Sugenheim, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur, II, 83—93.

Digitized by Google

in einem Lager bei Pilsen. Während eines Bades in dem nahen Flüßchen Jabusa wurden die bayerischen und böhmischen Krieger plötzlich von den Kaiserlichen überfallen und größtenteils erschlagen. Mit dem Rest des Kriegsvolkes zog sich Heinrich nach Passau zurück. Es gelang ihm, seinen Vetter Bischof Heinrich von Augsburg und den neuen Herzog Heinrich von Kärnten zu verleiten, daß sie ihm mit einem Heerhaufen zu Hilfe kamen. Otto II., der schon tief in Böhmen vorgedrungen war, wurde durch die wiederholte Empörung in Bayern gezwungen, gegen Passau aufzubrechen. Mit seiner Übermacht und im Einverständnis mit den ihm ergebenen Einwohnern erstürmte er die Stadt. Die beiden Herzoge entflohen mit wenigen Getreuen nach Norddeutschland, wurden aber ergriffen und nach dem Ausspruch eines vom Kaiser eingesetzten Fürstengerichtes (978) verbannt. Der Bischof von Augsburg wurde auf Fürbitte seiner Geistlichkeit begnadigt [1].

Während des letzten Bürgerkrieges in Süddeutschland war König Lothar von Frankreich plötzlich ohne jede Kriegserklärung mit 20 000 Mann in Lothringen eingefallen, um sich durch einen verwegenen Handstreich dieser wichtigen deutschen Provinz zu bemächtigen; er rückte bis Aachen vor und ließ die alte Kaiserstadt ausplündern. Über diesen schnöden Friedensbruch wurden die Deutschen entrüstet und sie stellten dem Kaiser 60 000 Mann ins Feld, um die deutsche Ehre zu rächen. Otto II. zog (978) ohne Widerstand bis Paris, welches er auf dem Montmartre belagerte. Die Stadt wurde tapfer verteidigt und die Deutschen mußten wegen Krankheiten und schlechten Wetters den Rückzug antreten. Der französische König entsagte freiwillig seinen Ansprüchen auf Lothringen, weil er von einer Fortsetzung des Krieges befürchtete, der Kaiser werde seinem unruhigen Bruder, der von ihm vor dem Feldzug mit Niederlothringen belehnt worden war, dieses Herzogtum wieder entziehen [2]. Nach Abschluß des Friedens mit Frankreich (980) überschritt Otto auf Antrieb seiner ehrgeizigen Gattin Theophanie mit den Bayern und Schwaben gegen die Ermahnungen kluger Männer die Alpen, um den Griechen und Arabern die Südprovinzen der Halbinsel zu entreißen, auf die er durch die Heirat mit Theophanie ein unbestreitbares Recht zu haben glaubte. Er eroberte Apulien und drang durch Kalabrien bis an die Meeresküste vor, wurde aber infolge seiner Unvorsichtigkeit in den Gebirgspässen bei Torento (982) von den Sarazenen überfallen und fast sein ganzes Heer aufgerieben; er selbst entrann der Gefangenschaft wie durch ein Wunder. Herzog Otto von Bayern wurde in der Schlacht schwer verwundet und starb auf der Heimkehr in Lucca. Der Kaiser rüstete zu einem neuen Feldzug und berief die geistlichen und weltlichen Großen aus Deutschland und Italien

[1] Giesebrecht a. a. O. II, 570 f.

[2] Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Otto III. von Wilman, II, 2, 15—54.

Digitized by Google

nach Verona zu einer Reichsversammlung; er konnte jedoch weiter nichts durchsetzen, als daß sein dreijähriger Sohn Otto zum König gewählt wurde; er sah sich hauptsächlich auf die italienischen Streitkräfte angewiesen. Von düsterer Schwermut ergriffen, starb Otto II. (983) in Rom inmitten der Zurüstungen[1].

Auf die Vormundschaft über den kleinen König Otto III. hatte dessen Mutter Theophanie natürlichen Anspruch; allein die deutschen Fürsten waren der Griechin und jedem Weiberregimente abgeneigt, und viele derselben begutachteten, daß Heinrich der Zänker als der nächste Vetter Ottos die Regentschaft übernehme. Der Bischof von Utrecht, welcher der nämlichen Ansicht war, entließ den ihm zur Verwahrung übergebenen Herzog nach fünfjähriger Haft und der Erzbischof von Köln überbrachte ihm das seiner Obhut anvertraute und eben in Aachen gekrönte Kind. Heinrich II. begnügte sich nicht mit der Reichsverweserschaft, sondern strebte die Krone dem Knaben zu rauben und auf sein Haupt zu setzen. Von den Bischöfen brachte er viele auf seine Seite; die weltlichen Großen aber verteidigten das Recht Ottos. In Bayern waren die Bischöfe und Grafen in zwei Parteien geschieden; zum Herzog in diesem Lande hatte noch Kaiser Otto II. auf dem Veroneser Reichstag den Wittelsbacher Heinrich von Kärnten ernannt, den er begnadigt und aus der Verbannung zurückgerufen hatte. Heinrich III. schloß sich der Partei des Königs an, in dessen Sache er seine eigene sah und verfocht. Blutige Fehden entbrannten in den deutschen Landen; es kam jedoch zu keinem entscheidenden Schlag. Erst durch die Thätigkeit des klugen Erzbischofs Willigis von Mainz erlangte die königliche Partei das Übergewicht. Heinrich der Zänker verzichtete (985) auf die Vormundschaft, und Theophanie wurde allgemein als Reichsverweserin anerkannt. Die Kaiserin-Witwe war so einsichtsvoll, den Wittelsbacher in sein Herzogtum Bayern wieder einzusetzen, um ihn von weiteren Umtrieben fernzuhalten. Heinrich III., der den Zänker nicht gänzlich aus Bayern zu verdrängen vermochte, erklärte sich bereit, den noch immer fortwogenden Kampf zu beendigen und auf Bayern zu verzichten, wenn ihm Kärnten und die Mark Verona bleibe, was ihm sogleich zugestanden wurde[2].

Heinrich II. der Zänker verwaltete Bayern nach seiner Wiedereinsetzung in die Herzogswürde in sehr verdienstlicher Weise. Die Leiden der Gefangenschaft hatten alle bösen Züge seines Charakters getilgt, so daß ihn die Bayern den Friedfertigen und Vater des Vaterlandes nannten[3]. Das Hoflager verlegte er wieder nach Abbach, von wo er oft morgens zu Fuß nach Regensburg in die St. Emmeramskirche wanderte. Auf einem steinernen Sitze, der

[1] Muratori, Scriptores etc. Amalric. Anger. III, 2, 332 sq. Pagi, Breviarium historico-chronologico-criticum, Venetiis 1730, t. II, p. 200.

[2] Jahrbücher a. a. O. II, 2, 54—67.

[3] Pertz l. c. Annales Quedlinburg. III, 73.

Digitized by Google

noch bis auf den heutigen Tag an der Kirche angebracht ist, pflegte er auszuruhen bis zur Öffnung der Kirchenthüre. Eine große Sorgfalt verwandte Heinrich auf die Erziehung seiner Kinder, besonders seines erstgebornen Sohnes Heinrich, welche er dem sittenstrengen und allgemein hochverehrten Bischof Wolfgang von Regensburg, der einem schwäbischen Adelsgeschlechte entstammte, anvertraute. Das Stift St. Emmeram, dem bisher die Regensburger Bischöfe als Äbte nicht selten zum Nachteile der klösterlichen Zucht und der Güterverwaltung vorgestanden waren, erhob der Herzog zu einer selbständigen Abtei und stattete es mit vielen Vorrechten aus. Der hl. Wolfgang ernannte den vortrefflichen Mönch Ramuald von Trier zum ersten Abte. Unter Ramualds Leitung kam das Stift bald zu einem glänzenden Aufschwung und der Ruf der gelehrten Mönche von St. Emmeram verbreitete sich weit über die Grenze Bayerns. Die meisten Bischöfe und Äbte in Deutschland erhielten Jahrhunderte hindurch ihre wissenschaftliche und theologische Bildung im Kloster St. Emmeram. Viele Domkapitel und Klöster des In- und Auslandes wählten in demselben ihre Bischöfe und Äbte, unter denen der berühmte Abt Wilhelm von Hirschau durch ausgedehnte Pflege der Kunst und Wissenschaft, durch Reformierung des rheinischen Mönchtums und Erbauung vieler Klöster hervorragte [1]. Wilhelm war der erste Bayer, der ein astronomisch-mathematisches Werk verfaßte. Die Anziehungskraft der Emmeramer Abtei wurde so mächtig, daß selbst Söhne der Herzoge und Grafen als Mönche eintraten; unter ihnen that sich namentlich Graf Arnold von Bohburg hervor, der im elften Jahrhundert über sein Kloster zwei Bücher schrieb, die schätzenswerte Quellen zur bayerischen Geschichte sind. Vorstand der Klosterschule war zu jener Zeit der berühmte Dichter und Geschichtschreiber Othlo, der die meisten lateinischen und griechischen Klassiker abschrieb und in deutscher Sprache dichtete. Unter ihm wurden nicht nur die Heilige Schrift und die Kirchenväter, sondern auch Mathematik und die alten Philosophen Aristoteles und Platon und die lateinischen Klassiker Cicero, Vergil, Horaz und Terenz gelehrt. Man nannte deshalb im zehnten und elften Jahrhundert die Emmeramer Abtei das zweite Athen [2].

Der auswärtige Friede wurde in der zweiten Regierungsperiode Heinrich des Zänkers nicht gestört; nur die Ungarn machten einen Einfall in die bayerische Ostmark und verwüsteten die angrenzenden Besitzungen des Bischofs von Passau. Markgraf Leopold schlug sie hinter die Leitha zurück und besetzte eigenmächtig die Passauer Kirchengüter zur Kriegsentschädigung. Bischof Piligrim rief den Schutz der Reichsverweserin Theophanie an. Der

[1] Ried, Codex etc. I, 106—109. Prantl, Abt Wilhelm von Hirschau. Sitzungsbericht der bayer. Akademie der Wissenschaften 1861, I, 1.

[2] Pertz, Monumenta etc. Othlo, Vita s. Wolfgangi, IV, 528—537, 521, 543. Mabillon, Annales etc. IV, 620.

Digitized by Google

Herzog von Bayern hielt sich in dieser Streitsache für den allein zuständigen Richter und berief (985) die Bischöfe, Mark- und Gaugrafen, den Herzog von Kärnten, den Pfalzgrafen von Bayern und den Burggrafen von Regensburg nebst dem bayerischen Adel nach Tuln zu einem Landtage. Auf demselben wurde beschlossen, daß dem Bischof Piligrim die entzogenen Besitzungen zurückgegeben und den Freien und Ministerialen das Recht zugestanden werde, die von den Ungarn verheerten öden Gebiete in der Ostmark mit Kolonisten zu bevölkern. Da die Ansiedler von Steuer und Kriegsdienst befreit waren, so wanderten viele Bayern nach Pannonien, und bald erstanden Klöster, Dörfer und Städte, welche von bayerischen Händen erbaut wurden. Verdienstlich wirkte in diesen Niederlassungen Bischof Wolfgang von Regensburg, der zum Schutze gegen feindliche Angriffe die Feste Wieselburg bei Yps erbauen ließ. Die deutsche Kultur, welche die Bayern nach Ungarn brachten, machte große Fortschritte, als Heinrichs II. Tochter Gisela den Sohn und Nachfolger des Beherrschers der Magyaren, Vaik, (996) heiratete unter der Bedingung, daß er zum Christentum übertrete. Vaik ließ sich taufen, nahm den Namen Stephan an und befahl allen seinen Unterthanen, sich taufen zu lassen [1].

Heinrich II. hatte die Erhebung seiner Tochter Gisela zur Königin von Ungarn nicht mehr erlebt; als er das Nahen seines Todes (995) fühlte, berief er die Großen des Landes zu sich, damit sie seinen Sohn Heinrich zum Herzog von Bayern wählten, wodurch er das alte Wahlrecht erneuern wollte. Heinrich IV. mit dem Zunamen des Heiligen wurde zwar von König Otto III. anerkannt, ihm aber das Herzogtum Kärnten genommen, welches nach dem Ableben des Wittelsbachers Heinrich (989) mit Bayern wieder vereinigt worden war; der König belehnte mit demselben (996) den Grafen Otto von Rheinfranken. Außerdem schwächte Otto die herzogliche Gewalt noch dadurch, daß er den Bischöfen von Freising, Passau und Salzburg das Markt-, Zoll- und selbst das Münzrecht und dem Regensburger Bischof eine selbständige Gerichtsbarkeit über seine Unterthanen verlieh. Das Burggrafenamt von Regensburg wurde unmittelbar unter den König gestellt, um in der Hauptstadt Bayerns die königliche Gewalt durch eine Teilung der Herrschaft zu stärken. Durch diese neuen Verordnungen wurde die alte Gauverfassung aufgehoben. Trotz der mehrfachen Schmälerung der herzoglichen Macht blieb Heinrich IV. gemäß der väterlichen Ermahnung dem König ergeben und begleitete ihn auf seinen Zügen nach Italien mit dem bayerischen Heerbann [2]. In Rom hatte seit dem Tode des letzten Kaisers der rohe und kühne Patrizier Johann Crescentius alle weltliche Gewalt an sich gerissen und brachte den

[1] Büdinger a. a. O. I, 550 f. Horvath, Geschichte der Ungarn, I, 27.
[2] Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich II. von Hirsch, I, 85—88.

Digitized by Google

Papst Johann XV. um so leichter unter seine Botmäßigkeit, als dieser durch Nepotismus und Habsucht bei Volk und Geistlichkeit immer mehr an Ansehen und Achtung verlor. Johann flüchtete sich nach Toscana, um sich dem Drucke des Patriziers zu entziehen, und bat den deutschen König flehentlich um Hilfe gegen seinen Bedränger; er starb jedoch zur Zeit, als Otto III. an der Spitze eines starken Heeres (996) in Italien erschien. Auf Vorschlag des Königs wählten die Geistlichkeit, der Senat und das Volk in Rom den in seinem Gefolge befindlichen Hofkaplan Bruno, der sich Gregor V. nannte. Otto ließ sich von dem neuen Papste zum Kaiser krönen und beging aus Mangel an Menschenkenntnis den großen Fehler, daß er dem gewaltthätigen Crescentius den Aufenthalt in Rom gegen Leistung des Unterthaneneides gestattete [1].

Kaum war der Kaiser nach Deutschland zurückgekehrt, so stellte sich Crescentius an die Spitze der den Deutschen feindlich gesinnten Partei, zwang den deutschen Papst zur Flucht und ernannte einen Gegenpapst. Otto III. war durch einen Krieg gegen die Wenden abgehalten, sogleich an den Römern Rache zu nehmen; nach eingetretener Waffenruhe kam er (998) mit einer gewaltigen Streitmacht über die Alpen, erstürmte die Engelsburg, wohin sich Crescentius geflüchtet hatte, und ließ ihn enthaupten. Nach wenigen Monaten starb Gregor V., wahrscheinlich von den rachesüchtigen Römern vergiftet; ihm folgte Sylvester II., ein Mann von großer geistiger Begabung und hoher wissenschaftlicher Bildung, welcher den jungen, schwärmerischen Kaiser in seinen phantastischen Plänen, das altrömische Weltreich wiederherzustellen, bestärkte [2]. Zur Ausführung seiner Entwürfe verweilte Otto seitdem fast ausschließlich in Italien; er betrachtete Deutschland nur mehr als Provinz seines künftigen Weltreiches und richtete seinen Hofstaat nach byzantinischem Muster ein. Allein die Römer, deren Stadt er zum Mittelpunkt seines geträumten Imperatorentums machen wollte, empörten sich gegen ihn und belagerten ihn drei Tage im aventinischen Palast. Herzog Heinrich IV. von Bayern setzte es bei den Aufständischen durch, daß sie ihm freien Abzug gewährten. Otto entfloh aus Rom und zog wie ein Abenteurer in Italien umher. Seine fieberhafte Unruhe steigerte sich durch die schlimme Nachricht, daß die Großen in Deutschland sich gegen ihn verschworen hätten, weil er seine eitle Kaiserpolitik aus selbstsüchtiger Ruhmbegierde über die Interessen des deutschen Volkes stellte. Schon hatte man sich in Deutschland über seine Entthronung geeinigt, als ihn in seinem 22. Jahr davon plötzlich der Tod (1002) auf einer Burg am Soracte befreite [3]. Unter Otto III. sollen die Gemüter der Völker durch die Erwartung auf das Jahr 1000 (n. Chr.) in Angst gesetzt worden sein, weil

[1] Muratori l. c. Amalric. Anger. III, 2, 334 sq.

[2] Höfler, Die deutschen Päpste, I, 74, 195 f.

[3] Giesebrecht a. a. O. II, 7—97.

Digitized by Google

man allgemein geglaubt habe, die Welt gehe mit diesem Jahre unter; überall habe sich große Reue und Buße und noch mehr Freude kund gegeben, als das Jahr ohne die gefürchtete Katastrophe abgelaufen wäre. Diese Erzählung ist falsch [1].

Nach Ottos III. Ableben hielt sich der Herzog von Bayern als nächster Verwandter desselben für allein thronberechtigt. Mit ihm bewarben sich um die Krone der kluge und mächtige Herzog von Schwaben und der durch Heldenthaten berühmte Markgraf Ekard von Meißen; letzterer hatte die meiste Aussicht auf Erwählung, wurde aber plötzlich meuchlings ermordet. Der Verdacht der Urheberschaft von diesem Verbrechen fiel auf die Schwestern Ottos III., die von dem Markgrafen gekränkt worden waren und für ihren Vetter Heinrich IV. Partei ergriffen hatten. Der Herzog verschaffte sich die Anerkennung zuerst in Franken und den bayerischen Marken, indem er dem Markgrafen Heinrich von der Ostmark die Belehnung mit Bayern versprach. Unter den Bischöfen neigten sich die meisten auf seine Seite, weil er der Kirche treu und aufrichtig ergeben war. Erzbischof Willigis von Mainz salbte und krönte ihn ohne Bedenken. Die Anerkennung in Sachsen, Thüringen und Lothringen erlangte Heinrich erst auf einer Rundreise durch Versprechungen und Zugeständnisse; auch der schwäbische Herzog entsagte der Thronbewerbung und huldigte dem neuen König, weil er auf einen Erfolg nicht mehr hoffen konnte. König Heinrich II. zeichnete sich durch Klugheit und Entschlossenheit aus und hatte durch eine gute Verwaltung in Bayern an Ansehen und Zuneigung gewonnen. Obgleich er erst im 30. Lebensjahre stand, so war er doch immer kränklich an einer von seinem Vater geerbten Kolik, wozu sich noch heftige Steinschmerzen und epileptische Anfälle gesellten; dadurch wurde seine Regierungsthätigkeit oft wochenlang gehemmt. Mit seiner schönen Gemahlin Kunigundis, einer Tochter des Grafen Siegfried von Luxemburg, lebte er in klösterlicher Enthaltsamkeit, so daß seine Ehe kinderlos blieb. Als er (September 1002) von allen deutschen Stämmen in Aachen zum König ausgerufen worden war, kehrte er nach Regensburg zurück, wo er von Bischof Gebhard feierlich eingeholt und vom Volke mit Jubel begrüßt wurde [2].

Heinrich II. hielt auch als König sein Hoflager meistenteils in Regensburg, um den Bayern zu zeigen, daß er sie allen Deutschen bevorzuge. Er restaurierte in der bayerischen Hauptstadt „die Alte Kapelle“ von Grund aus und setzte daselbst Chorherren ein. Das Kloster Obermünster baute er neu auf; der Abtei St. Emmeram bestätigte er zur Förderung ihrer berühmten Klosterschule alle Güter und verbot jede Veräußerung derselben;

---

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte, XXIII, 305 f.

[2] Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich II. von Hirsch, II, 216—300.

Digitized by Google

dem neuen von Bischof Gebhard gegründeten Kloster Prüel sowie mehreren anderen Stiftern der Regensburger Diöcese machte er viele Ländereien zum Geschenke[1]. Unter Heinrich II. erhoben sich in Regensburg stattliche Gebäude, weil die geistlichen und weltlichen Großen sich dort Wohnungen bauten, um in denselben während der Landtage zu residieren. Die Gewerbe und der Verkehr nahmen einen Aufschwung wie in keiner andern Stadt Mitteleuropas. Die Regensburger Kleidungsstoffe wurden in Frankreich am höchsten geschätzt; die Gerberei, Weberei und Schuhmacherei waren weit berühmt; die Kaufleute erwarben sich ein großes Vermögen und viele Besitzungen außerhalb der Stadt. Die Blüte des Gewerbfleißes und Handels zog viele Fremde, namentlich Juden, Italiener und Griechen nach Regensburg, wo sie sich bleibend niederließen; dadurch wurde Regensburg die volkreichste Stadt in Deutschland[2]. Bayern schien wieder das Hauptland im Deutschen Reich zu werden und in Italien betrachtete man einen Sieg Heinrichs als einen Triumph der Bayern. Allein die vielen Kriege, welche er während seiner ganzen Regierung zu führen hatte, wirkten sehr nachteilig auf das industrielle und merkantile Leben. Gleich nach seiner Rückkehr von Aachen verfeindete er sich mit dem Markgrafen Heinrich von Babenberg; dieser forderte von ihm in Regensburg das versprochene Herzogtum Bayern. Der König verschob die Erfüllung seines Versprechens von einem Tag zum andern mit der Angabe, er müsse das freie Wahlrecht der bayerischen Großen achten; wenn diese ihn zum Herzog wählen würden, werde er die Wahl bestätigen[3]. Der Markgraf erkannte, daß der König nicht gerne auf Bayern verzichten wolle und kehrte mit Rachegedanken in die Ostmark zurück.

Inzwischen war Bischof Leo von Vercelli in Regensburg eingetroffen, um den König zu bitten, in der Lombardei, wo die nationale Partei den Markgrafen Harduin von Ivrea zum König gewählt hatte, Friede und Ordnung herzustellen. Heinrich II. schickte einen bayerisch-kärntnerischen Heerhaufen (Ende 1002) nach Oberitalien; derselbe wurde von den Lombarden im Etschthal überfallen und fast gänzlich aufgerieben. Diese Niederlage führte den Markgrafen Heinrich zu dem Entschluß, mit Herzog Boleslav dem Großen von Polen ein Bündnis gegen Heinrich II. einzugehen. Boleslav glühte von Rache gegen den deutschen König, weil er von dem falschen Wahn befallen war, daß man ihn während seiner Anwesenheit am königlichen Hoflager in Merseburg auf Anregung Heinrichs II. aus dem Wege hätte räumen wollen. Während der König in Halberstadt (1003) das Pfingstfest feierte, besetzte Boleslav Böhmen, wo er sich während der Wirren in der herzoglichen Familie die Anerkennung als Herrscher dieses Landes ver-

[1] Ried l. c. I, 116, 130, 135—138.

[2] Falke, Geschichte des deutschen Handels. Deutsches Leben, III, 1, 53—70.

[3] Pertz l. c. Thietmar. chronic. V, 817.

Digitized by Google

schafft hatte; er bemächtigte sich auch der Ober- und Niederlausitz. Zu gleicher Zeit fiel Markgraf Heinrich in Bayern ein. In dieser bedrängnisvollen Lage entfaltete Heinrich II. eine ungewöhnliche Klugheit und Thatkraft. Er eilte nach Bayern zurück, sammelte schleunigst bei Regensburg ein starkes Heer aus Bayern, Franken und Lothringern und warf die Markgräflichen aus einer Burg zur andern, bis die letzte gefallen war. Der Markgraf erschien in der Kleidung eines Büßers vor dem König und bat ihn um Gnade. Auf Fürbitte der Bischöfe von Magdeburg und Freising wurde er nur mit einer kurzen Haft bestraft und wieder in seine Markgrafschaft eingesetzt. Heinrich II. verlieh Bayern dem Bruder seiner Gemahlin, Grafen Heinrich von Luxemburg, und übergab ihm (21. März 1004) bei der feierlichen Belehnung in üblicher Weise die weiß-blaue Herzogsfahne in Anwesenheit aller geistlichen und weltlichen Großen Bayerns [1].

Der König entsagte dem bayerischen Herzogtum, teils weil es seit Kaiser Otto I. gegen das Herkommen war, daß das deutsche Reichsoberhaupt ein Fahnenlehen besitze, teils weil er durch die Staatsgeschäfte gehindert gewesen wäre, seinem Geburtsland die nötige Obsorge zuwenden zu können. Nach Bewältigung der Empörung des Babenbergers brach er mit einem zahlreichen Heere nach der Lombardei auf und zog ohne Widerstand in Pavia ein, wo er sich von den weltlichen und geistlichen Großen zum König von Italien wählen und krönen ließ. Am Abend des Krönungstages (15. Mai 1004) veranlaßte ein geringfügiger Streit zwischen einigen Pavesen und Deutschen einen allgemeinen Aufruhr in der Stadt; die von bitterem Haß erfüllten Einwohner schleuderten Steine und Pfeile von ihren Häusern auf die Deutschen und diese steckten ganz Pavia in Brand und plünderten die brennenden Häuser, bis ein scharfer Befehl des Königs den Greueln ein Ende machte. Nach seiner Rückkehr in Deutschland wandte sich Heinrich II. gegen seinen gefährlichsten Gegner, den stolzen Herzog von Polen. Mit den Bayern, Franken und Sachsen vertrieb er ihn aus Böhmen und den Lausitzen. Im nächsten Jahr erneuerte Boleslav den Krieg mit Deutschland. Heinrich zog ihm zwar mit großen Streitkräften entgegen, konnte ihn aber nicht bezwingen, weil in dem deutschen Heer die Wenden wegen einer Verhöhnung ihrer heidnischen Götterbilder durch sächsische Kriegsgenossen mit einem Abfall drohten. Der König mußte mit Boleslav (1005) Frieden schließen, in welchem der Herzog die Oberhoheit des Deutschen Reiches anerkannte [2].

Nach Beendigung des polnischen Krieges wollte Heinrich II. im Deutschen Reich dadurch einen geordneten Rechtszustand begründen, daß er den Herzogen, Bischöfen und den weltlichen und geistlichen Großen eine Beteili-

---

[1] Giesebrecht a. a. O. II, 98—197.

[2] Jahrbücher a. a. O. I, 290—365. Röpell u. Caro, Geschichte Polens, I, 160.

Digitized by Google

gung an den Staatsgeschäften gewährte, wie sie es schon während der Minderjährigkeit Ottos III. gewonnen hatten. Er zog sie nicht bloß zu dem obersten Richteramt und der Gesetzgebung bei, sondern legte ihnen auf den Reichs- und Landtagen alle politischen Angelegenheiten zur Beratung und Entscheidung vor; durch die Überlegenheit seines Geistes und seine große Rednergabe brachte er meistenteils seine Ansicht zur Geltung. Dem Übermute des Adels und der Fehdelust der Ritter trat der König mit Entschiedenheit entgegen; über jeden, der unrecht gethan hatte, hielt er strenges Gericht und ließ viele adelige Burgen, die zur Unterdrückung des niedern Volkes dienten, zertrümmern. Den weltlichen Großen suchte er an der höhern Geistlichkeit ein Gegengewicht zu geben und die Gewalt der Krone durch das Ansehen und die Mittel der Kirche zu schützen. Wie keiner seiner Vorfahren bereicherte und erhöhte er die weltliche Macht der Bischöfe und Äbte, denen er viele Grafschaften zu Lehen oder zu Eigentum verlieh. Hingegen nahm er für sich das Recht in Anspruch, die erledigten Bischofsstühle mit seines Vertrauens würdigen Männern zu besetzen, ohne das Wahlrecht der Domkapitel besonders zu berücksichtigen[1]. In edler Gesinnung stiftete er (1007) in Bamberg ein neues Bistum, welches für Verbreitung deutscher Kultur nach dem Osten von höchster Bedeutung wurde. Zur Dotation desselben bestimmte er mehrere Abteien und viele Besitzungen in Franken und selbst im fernen Kärnten und Elsaß und verschrieb dem neuen Hochstifte auch jene Güter in Franken, die er seiner Gemahlin zur Morgengabe verliehen hatte; dadurch kränkte er seinen Schwager Herzog Heinrich V. von Bayern, welcher sicher auf den Besitz der fränkischen Familiengüter gerechnet hatte[2].

Als im folgenden Jahre die Grafen von Luxemburg, Brüder des bayerischen Herzogs, den erledigten erzbischöflichen Stuhl in Trier mit Gewalt besetzten, ernannte der König den Mainzer Dompropst Megingaud zum Erzbischof von Trier und belagerte die Stadt mit einem großen Heere. Die Luxemburger verteidigten Trier vier Monate mit unerschütterlichem Mute, bis der Hunger ihren Widerstand brach; sie wollten sich auf Gnade und Ungnade ergeben, ihr Bruder Heinrich V. aber, der mit den Bayern den König begleitet hatte, ermöglichte ihnen auf listige Art einen freien Abzug. Diese Arglist verletzte den König so tief, daß er seinen Schwager auf einem Landtage in Regensburg (1009) absetzte und die Verwaltung in Bayern selbst wieder übernahm. Die luxemburgischen Brüder setzten den Krieg fort und der vom Domkapitel zum Erzbischof gewählte Graf Adalbert behauptete sich in Trier und dem größten Teile des Erzstiftes. Der König konnte mit Aufbietung aller seiner Streitkräfte keinen entscheidenden Erfolg erringen und der von ihm ernannte Erzbischof Megingaud niemals in Trier einziehen[3].

[1] Sugenheim a. a. O. II, 122, 128, 131.

[2] Jahrbücher a. a. O. II, 42—95. [3] Jahrbücher a. a. O. II, 95—101.

Digitized by Google

Während Heinrich II. mit Unterwerfung seiner Schwäger und mit Zurüstungen zu einem Kriege gegen Polen beschäftigt war, kam Papst Benedikt VIII. zu ihm nach Sachsen und rief seinen Beistand wider den Gegenpapst Gregor an, der ihn mit Hilfe eines mächtigen Anhanges aus Rom vertrieben hatte. Der König fand erst nach einem Jahre die nötige Muße zu einer zweiten Heerfahrt nach Italien; mit einem kleinen Heere überschritt er (1013) die Alpen. Als er sich der Stadt Rom näherte, entfloh der schismatische Papst und Benedikt VIII. konnte ungehindert den deutschen König und seine Gemahlin (Februar 1014) mit der Kaiserkrone schmücken. Ein Aufstand der Römer, den Heinrich nur mit äußerster Anstrengung bewältigen konnte, zwang ihn, die Hauptstadt der Christenheit und die Halbinsel zu verlassen[1]. Nach seiner Rückkehr zog Heinrich II. wiederholt gegen den eroberungssüchtigen Polenfürsten zu Felde und wurde von den Russen und Ungarn unterstützt, welche durch das Vordringen der Polen nach Südosten mit immer größerer Besorgnis erfüllt wurden. Der Kaiser konnte Boleslav nicht bezwingen und mußte mit ihm (1018) einen Friedensvertrag eingehen, in welchem er ihn im Besitze der Ober- und Niederlausitz beließ. Die Königswürde, die das Hauptziel des ehrgeizigen Herzogs war, verweigerte er ihm, und erst nach dessen Tod setzte sich Boleslav selbst die Krone auf sein Haupt[2]. Nach Beendigung des polnischen Krieges versöhnte sich Heinrich mit seinem Schwager und setzte ihn auf Fürbitte Kunigundis' (1018) wieder in das Herzogtum Bayern ein.

Als nun im Deutschen Reiche wieder allgemeine Ruhe eintrat, reiste Papst Benedikt VIII. (1020) nach Bamberg, um dem Kaiser an seinem Hoflager auf dessen wiederholte Einladung die seltene Ehre eines persönlichen Besuches zu erweisen. Er überbrachte ihm die Nachricht, daß die Griechen in Unteritalien sich empört hätten und den Kirchenstaat mit einem Einfall bedrohen. Als der Papst die von Heinrich II. gestiftete Stephanskirche mit unvergleichlichem Glanze eingeweiht hatte, versprach ihm der Kaiser einen abermaligen Kriegszug nach Italien. Die beiden höchsten Häupter der Christenheit feierten das Osterfest auf deutschem Boden. Die Regierung Benedikts VIII. und Heinrichs II. war die einzige Periode des ganzen Mittelalters, in der die beiden höchsten Gewalten des Abendlandes sich harmonisch einander unterstützten. Im folgenden Jahre (1021) führte der Kaiser 60 000 Mann über die Alpen, eroberte Capua und Salerno und zog in Neapel ein, wo er allgemein als König anerkannt wurde. Eine pestartige Krankheit in seinem Heere zwang ihn zum eiligsten Rückzuge, und er kam nur mit einem kleinen Reste seiner Streitmacht nach Deutschland zurück. Bessern Erfolg hatte seine

[1] Muratori l. c. Antichità Estens. I, 127.
[2] Röpell a. a. O. I, 160—163.

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Bemühung, womit er dem Deutschen Reiche die Anwartschaft auf das Königreich Burgund sicherte. In diesem Lande hatte König Rudolf, Heinrichs II. mütterlicher Oheim, die Regierung dem Kaiser abgetreten; dieser wollte sogleich mit bewaffneter Hand von dem Königreiche Besitz ergreifen, fand aber bei den burgundischen Großen einen so nachhaltigen Widerstand, daß er mit ihnen (1023) einen Vertrag einging, kraft dessen er für die Lebenszeit seines Oheims auf die Regierung in Burgund verzichtete, jedoch seinem Nachfolger einen Anspruch darauf begründete. Am Ende seines Lebens beschäftigte ihn noch der Gedanke, im Abendlande einen allgemeinen Frieden aufzurichten; allein er starb vor der Ausführung auf seiner Pfalz zu Grona (1024) und wurde im Dome in Bamberg begraben[1]. Mit Heinrich II. sank der letzte deutsche Monarch aus dem sächsischen Hause in die Gruft. Wegen seiner großen Verdienste um die Kirche und wegen seiner nachahmungswürdigen Frömmigkeit wurde er von Papst Eugen III. (1152) in die Reihen der Heiligen versetzt.

Zum Nachfolger Heinrichs II. wurde dessen Vetter, der kluge und tapfere Graf Konrad von der fränkischen oder salischen Dynastie, von den Fürsten und Großen des Reiches mit seltener Einmütigkeit gewählt. Nur die Herzoge von Ober- und Niederlothringen hatten die Krone Konrad dem Jüngern, einem Sohne des Herzogs von Kärnten, zugedacht, der jedoch auf glänzende Versprechungen des neuen Königs von der Thronbewerbung zurücktrat. Als aber dieser mit Erfüllung seiner Verheißungen zögerte, verschworen sich der junge Konrad und die lothringischen Herzoge zu einem hochverräterischen Bunde, dem sich auch König Lothar von Frankreich anschloß. Schon wollten die Franzosen die deutsche Grenze überschreiten, als Konrad II. mit unerwarteter Schnelligkeit in Lothringen den Aufstand niederwarf und dadurch Lothar vor jedem Angriffe zurückschreckte. Die Aufständischen gingen straflos aus, weil den deutschen König die Nachricht, die Italiener werden Lothar zu ihrem Oberhaupte wählen, eiligst zu einem Zuge über die Alpen (1026) trieb. Nirgends stieß er auf Widerstand und empfing aus der Hand des Erzbischofs Aribert (Heribert) von Mailand das lombardische Diadem. Erst in Ravenna wurde er von der verwegenen und gegen die Deutschen mit glühendem Hasse erfüllten Bevölkerung höchst unwillig aufgenommen. Konrad hielt strenges Gericht über jeden Widerspenstigen, wodurch er die Einwohner so erbitterte, daß sie nachts die Deutschen in ihren Quartieren überfielen. Die Bayern, die außerhalb der Stadt ihr Lager hatten, waren die ersten, die zu den Waffen griffen; sie erstürmten nach einem blutigen Gefechte die Brücke und besiegten in Verbindung mit den anderen Deutschen die Ravennaten in einem mörderischen Straßenkampfe. Konrad verfuhr gegen die Rebellen mit harten Strafen und nach Unterwerfung der ganzen Lombardei zog er in Rom ein,

[1] Giesebrecht a. a. O. II, 195—214.

Digitized by Google

wo er nebst seiner Gemahlin Gisela (1027) in Gegenwart der beiden Könige Rudolf von Burgund und Kanut von Dänemark von Papst Johann XIX. zum Kaiser gekrönt wurde. Schlimme Nachrichten aus Deutschland ermahnten zur Heimkehr. Herzog Ernst von Schwaben hatte sich mit den Herzogen von Kärnten und Lothringen zum Sturze des Kaisers verschworen. Die Verbündeten erhoben sich zuerst in Schwaben und dann in Bayern, wo vor kurzem Herzog Heinrich V. (1026) gestorben war. Der aus Welschland herbeigeeilte Kaiser bemeisterte schnell den Aufstand in Bayern; hartnäckiger war der Kampf in Schwaben. Ernst wäre begnadigt worden, wenn er die mitverschworenen Grafen ausgeliefert hätte; er wurde geächtet und von einem kaiserlichen Heerhaufen im Schwarzwalde angegriffen und samt seinen Gefährten erschlagen [1].

Die schnelle Unterdrückung des Aufstandes verdankte Konrad II. seiner klugen Begünstigung des niederen Adels; er räumte ihm die Erblichkeit der kleinen Lehengüter ein und entzog ihn der richterlichen Willkür des Lehensherrn in jenen Fällen, in denen der Edelmann nebst seinen Nachkommen wegen eines Verbrechens mit Verlust der Lehen bestraft wurde. Solche Anklagen überwies er einem aus den eigenen Standesgenossen zusammengesetzten Schöffengericht und gestattete die Berufung von dem Erkenntnis desselben an das Reichsoberhaupt oder die Pfalzgrafen. Dadurch erlitt die Macht der Herzoge eine weitere Beschränkung. Konrad, der in seinem Hause die Erblichkeit der Königswürde begründen wollte, gewann sie jedoch dadurch wieder für sich, daß er ihnen die Erblichkeit ihrer Lehen zugestand. Seine Bestrebungen waren von dem erwünschten Erfolg begleitet; sein achtjähriger Sohn Heinrich wurde von den in Augsburg versammelten Fürsten als Thronfolger anerkannt. Hierauf belehnte der Kaiser seinen Sohn mit dem Herzogtum Bayern und später (1038) auch noch mit Schwaben und Kärnten. Da er die Vormundschaft über seinen minderjährigen Sohn übernahm, selbst Herzog von Franken war und ihm nur mehr die zwei Herzogtümer Lothringen und Sachsen fehlten, so vereinigte er in seiner Hand eine starke monarchische Gewalt [2].

Ebenso war Konrad II. in der auswärtigen Politik vom Glücke begünstigt. Der mächtige König Kanut von Dänemark, welcher England und Norwegen beherrschte und durch Kriegsthaten und Gesetzgebung die Fürsten seiner Zeit übertraf, war auch nach deutschem Gebiete lüstern und verbündete sich mit seinem Vetter König Mieczislav von Polen, der sich gleich nach seiner Thronbesteigung (1025) zu einem Krieg gegen Deutschland gerüstet hatte. Dieser drohenden Gefahr beugte Konrad dadurch vor, daß er die

[1] Giesebrecht a. a. O. II, 214—239.
[2] Sugenheim a. a. O. II, 144—149.

Digitized by Google

Mark Schleswig zwischen der Schlei und Eider (1026) an Dänemark abtrat; damit trennte er Kanut von Polen und dieser half ihm Pommern und andere Völkerschaften an der Ostsee den Polen entreißen[1]. Bald darauf wurde Mieczislav durch seinen Bruder, der ihn entthronen wollte und sich mit dem Kaiser verband, in einen langwierigen Krieg verstrickt. Von den Rebellen und den Deutschen auf zwei Seiten angegriffen, suchte er seine Krone durch schleunigen Abschluß eines Friedens (1031/32) zu retten; er gab die Ober- und Niederlausitz an Deutschland zurück und nahm das Herzogtum Polen von dem Kaiser zu Lehen[2]. Die deutsch-polnischen Kriege hatte König Stephan I. von Ungarn ausgenützt und den Polen das Land zwischen der Donau und den Karpaten, sowie den größten Teil Mährens weggenommen. Die Oberherrlichkeit des Deutschen Reiches für Mähren anzuerkennen, weigerte er sich, wodurch er sich den Kaiser zum Feind machte. Der Krieg kam dadurch zum Ausbruch, daß Stephan dem Bischof Werner von Straßburg, der von Konrad nach Konstantinopel zu Unterhandlungen über ein Bündnis gegen Ungarn abgesandt worden war, die Durchreise durch sein Land verweigerte und plündernd die bayerischen Grenzbezirke überfiel. Konrad fand an dem Herzog Udalrich von Böhmen einen wichtigen Bundesgenossen, der ihm seinen kühnen und ruhmbegierigen Sohn Bretislav mit einem tüchtigen Kriegsvolke zu Hilfe schickte. Er führte das deutsche Heer über die Leitha bis Raab vor, verirrte sich aber, ohne nötigen Feldherrnblick, in dichte Wälder und weite Sümpfe, bis ihn eine furchtbare Hungersnot zum Rückzug zwang, ohne die Feinde gesehen zu haben. Bretislav besetzte Mähren, rückte siegreich bis Gran vor und brachte den König Stephan in eine so mißliche Lage, daß er beim Kaiser (1030) um Frieden nachsuchen mußte[3].

Rühmlicher verlief für Konrad II. der Feldzug, den er zur Erwerbung Burgunds unternahm, wo ihm nach dem Tode des Königs Rudolf nur die deutschen Einwohner gehuldigt hatten. Die Romanen riefen den Grafen von Champagne zu ihrem Herrscher aus. Der Kaiser warf mit überlegener Kriegsmacht den Grafen aus allen festen Plätzen in Burgund und zwang ihn (1034) zur Verzichtleistung auf das arelatische Reich, welches mit Deutschland vereinigt wurde, diesem jedoch wegen der Unbotmäßigkeit der burgundischen Großen keine Kräftigung gewährte. In dem burgundischen Feldzug war Konrad von dem Mailänder Erzbischof Aribert mit einem beträchtlichen Kriegsvolke unterstützt worden; dieser wollte sich dadurch die Zustimmung des Kaisers zur Errichtung eines mailändischen Kirchenstaates verschaffen. Aribert bedrückte die

[1] Dahlmann, Geschichte von Dänemark bis zur Reformation, I, 108 f. Waitz, Geschichte von Schleswig-Holstein, I, 29.

[2] Röpell a. a. O. I, 163—167.

[3] Dudik, Mährens allgemeine Geschichte, II, 150—158. Palacky, Geschichte von Böhmen, I, 207.

Digitized by Google

Bischöfe und den niedern Adel in Ober- und Mittelitalien so gewaltthätig, daß sie sich bewaffneten und das kleine Heer des Erzbischofs und der mit ihm verbündeten Großen bei Lodi besiegten. Aribert rief in seiner Bedrängnis die Vermittlung des Kaisers an, allein dieser hielt ihn schon während der Rüstungen für den Urheber des Aufstandes. In einer Fürstenversammlung zu Pavia (1037) forderte Konrad von dem Erzbischof, daß er alle widerrechtlichen Erwerbungen herausgebe. Als sich Aribert trotzig weigerte, belagerte er ihn in Mailand und verlieh dem italienischen Adel die Erblichkeit seiner Lehen und dieselben Privilegien wie den deutschen Edelleuten. Der Kaiser erlitt bei Mailand durch Aribert und die weltlichen Großen eine empfindliche Niederlage. Mit größeren Hoffnungen zog er (1038) nach Süditalien, wurde aber durch die Pest zur schleunigsten Umkehr nach Deutschland gezwungen, wo er bald nach seiner Ankunft in Utrecht (1039) sein Leben endigte und in dem von ihm erbauten Dom zu Speier begraben wurde [1].

Konrads II. Sohn, Heinrich III., der längst zum König gekrönte Herzog von Bayern, bestieg den deutschen Thron wie in einer Erbmonarchie. Unter Leitung seiner hochgebildeten Mutter Gisela und der beiden Bischöfe Bruno von Augsburg und Engelbert von Freising hatte er eine vortreffliche Erziehung erhalten. Er zeichnete sich durch scharfen Verstand, Gerechtigkeitsliebe und Starkmut aus und war mildern Sinnes als sein Vater und bereitwilliger, auf den Rat weiser Männer zu hören. Seit Karl dem Großen war keinem Fürsten eine glänzendere Aussicht geboten als Heinrich III. Im Besitze der deutschen, lombardischen und burgundischen Königskrone und der mächtigen Herzogtümer Bayern, Schwaben und Franken konnte er das von den Ottonen angestrebte weltbeherrschende Kaisertum der Verwirklichung am nächsten bringen und das deutsche Volk zur gebietenden Nation in Europa machen. Seine gewaltige Herrschaft reichte von den Gestaden der Nordsee bis zum Golf von Neapel und von der Mosel bis zur Weichsel. Seine Regierung eröffnete er mit Wahrung der Rechte und Würde des Deutschen Reiches gegen Böhmen. In dem Herzog Bretislav regte eine maßlose Ruhm- und Herrschbegier den großen Gedanken an, einen unabhängigen Slavenstaat zu begründen. Das durch Bürgerkrieg gespaltene und entkräftete Polenreich hatte er in zwei Feldzügen in seine Gewalt gebracht. Heinrich III. säumte nicht, den hochmütigen Böhmenfürsten in das deutsche Vasallenverhältnis zurückzuführen. In Regensburg sammelte er (1040) den süddeutschen Heerbann, um an den beiden Ufern des Regenflusses in Böhmen einzudringen. Seine Vorhut wurde von den Böhmen in einem Engpaß bei Cham überfallen und vernichtet. Im nächsten Jahre zog der König mit zwei Heeren

[1] Pertz l. c. Landulph, Historia Mediolan. VIII, 11—69; Herimann. Augiens. chronicon, V, 123—125.

Digitized by Google

von Franken und Sachsen aus in Böhmen ein, besiegte den Herzog und zog unter Raub und Brand bis Prag vor. Zugleich rückte der junge Markgraf Leopold von der Ostmark durch Mähren in Böhmen ein. Als drei deutsche Heere auf böhmischem Boden standen, unterwarf sich Bretislav, leistete in Regensburg (1041) barfuß und im Büßergewand dem deutschen König den Huldigungseid und verzichtete auf Polen und alle Eroberungen. Heinrich entsetzte ihn nicht, sondern belehnte ihn mit Böhmen, Mähren und Schlesien; durch diese kluge Großmut machte er ihn zu einem treuen Bundesgenossen. Auch der Herzog Cazimir von Polen, dessen Land durch deutsche Waffen befreit worden war, bekannte sich als Vasallen Heinrichs und lebte mit Deutschland in Friede und Freundschaft [1].

Der Herzog von Böhmen hatte im letzten Feldzug die Unterstützung des mit ihm verbündeten Königs Peter von Ungarn, Neffe Stephans I., sicher erwartet; dieser war wegen seiner tyrannischen Regierung vertrieben und der Schwager Stephans, Samuel, auf den Thron gesetzt worden. Auf die Nachricht, daß Samuel mit großen Reiterscharen in die bayerische Ostmark eingefallen sei und das Land grauenvoll verwüstet habe, sammelte Heinrich III. an der Donau ein gewaltiges Heer, überschritt die Leitha und lieferte (1044) den Ungarn an der Raab eine entscheidende Schlacht. An der Spitze der Bayern stürmte er mit kühner Begeisterung gegen die unübersehbaren Reihen der Feinde; die Magyaren wurden beim ersten Angriff zersprengt und Samuel auf der Flucht gefangen und enthauptet. Ungehindert zogen die Deutschen in die Krönungsstadt Stuhlweißenburg ein und die Ungarn mußten die Oberhoheit des Deutschen Reiches und Peter als ihren König anerkennen, eine bayerische Besatzung aufnehmen und einige Bezirke an die Ostmark abtreten [2]. Heinrich führte sein Heer im Triumphe nach Bayern zurück und feierte in Regensburg ein allgemeines Buß- und Dankfest. Barfuß und im härnen Gewande besuchte der König alle Kirchen der Stadt und schmückte jeden Altar mit einer seidenen Decke [3]. Ihn belebte eine aufrichtige Frömmigkeit, wozu ihm vorzüglich seine tugendsame Gemahlin Agnes, eine Herzogstochter von Aquitanien, die Anregung gab. Aus religiösem Antriebe bemühte er sich, den damals gewöhnlichen kirchenschänderischen Handel mit geistlichen Ämtern zu unterdrücken und verbot in einem strengen Erlaß jedermann die Simonie unter Strafe der Amtsentsetzung. In dem „Gottesfrieden", den die Geistlichkeit in Burgund durchgesetzt hatte, befahl er, daß die Waffen und jede Fehde von Mittwoch bis Montag und während

---

[1] Palacky a. a. O. I, 280—286. Röpell a. a. O. I, 181.

[2] Forschungen zur deutschen Geschichte unter Heinrich III., X, 445—465. Giesebrecht a. a. O. II, 639—655.

[3] Ried l. c. I, 152. Monumenta Boica, XIV, 391.

Digitized by Google

der heiligen Zeiten des Jahres ruhen sollten; allein in keinem Lande hielt man sich lange an die Gebote des „Gottesfriedens" (treuga Dei)[1].

Als Schirmherr Roms fühlte sich Heinrich III. berufen und verpflichtet, das gesunkene Ansehen des Heiligen Stuhles, um den sich drei simonistische Päpste stritten, wiederherzustellen. Mit einem unermeßlichen Kriegsvolke zog er (1046) nach Italien, wo sich alles vor seiner gewaltigen Übermacht in Unterwürfigkeit beugte. Von einer Synode in Sutri und Rom ließ er unter seinem Vorsitze die drei Päpste absetzen und einen Deutschen, den edelgesinnten Bischof Suidger von Bamberg, auf den Stuhl des hl. Petrus erheben. Der neue Papst Klemens II. setzte am andern Tag Heinrich und seiner Gemahlin Agnes die Kaiserkrone aufs Haupt. Zum Danke für die Herstellung der kirchlichen Einheit räumten ihm die Römer das wichtige Recht ein, bei Erledigungen einen Papst nach seinem Ermessen zu ernennen. Heinrich III. machte davon dreimal Gebrauch und ernannte auf Bitte des römischen Volkes immer einen deutschen Bischof zum Papst, weil damals die Bischöfe in Deutschland gesitteter waren als in Rom und Italien[2].

Kaum war der neue Kaiser wieder in Deutschland angekommen, so erhoben sich gegen ihn innere und äußere Feinde. Zur Erleichterung der vielen und schwierigen Staatsgeschäfte hatte er (1042) in einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen in Regensburg Bayern dem Grafen Heinrich von Luxemburg, einem Neffen der Kaiserin-Witwe Kunigundis, übertragen. Nach wenigen Jahren verlieh er Schwaben dem lothringischen Pfalzgrafen Otto und mit Kärnten belehnte er den schwäbischen Grafen Welf. Das große vereinigte Herzogtum Lothringen trennte er und gab Oberlothringen dem Herzog Gottfried und Niederlothringen dessen Bruder Gozelo. Gottfried, ein Fürst von unbändiger Herrschsucht, glaubte auf die beiden Herzogtümer ein Anrecht zu haben, weil er dem Kaiser Konrad II. zur Unterwerfung des Grafen von Champagne gute Dienste geleistet hatte. Er lauerte auf einen günstigen Zeitpunkt, um sich in den Besitz von ganz Lothringen zu setzen, und dieser trat bald ein, als die nationalstolzen Magyaren sich von der deutschen Oberhoheit lossagten, den aufgedrungenen König Peter ermordeten und einen Vetter Stephans I., Andreas, zu ihrem Herrscher ausriefen. Gottfried verbündete sich mit den Grafen von Flandern, Holland und dem Hennegau und empörte sich gegen den Kaiser. Heinrich III. wandte sich zuerst gegen die Rebellen und rückte (1047) in Holland ein, erlitt aber in mehreren Gefechten so bedeutende Verluste, daß er sich zurückziehen mußte. Auf diesem Feldzug starben die Herzoge von Bayern und Schwaben ohne

[1] Wächter, Beiträge zur deutschen Geschichte 41—43. Stenzel, Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern, I, 89—95.

[2] Höfler, Die deutschen Päpste, I, 230—277; II, 49—160.

Digitized by Google

Söhne. Der Kaiser verlieh Schwaben dem Markgrafen Otto vom Nordgau und Bayern dem lothringischen Pfalzgrafen Konrad von Zütphen (1049)[1]. Die Nachricht von der schweren Niederlage Heinrichs in Holland machte auf das In- und Ausland eine um so größere Wirkung, als sie unerwartet kam. Der neue König von Ungarn und die Großen in Deutschland, Burgund und Italien bereiteten sich zu einer Erhebung vor. Heinrich zog (1049) mit einer erdrückenden Macht in Lothringen ein; er besiegte Gottfried, nahm ihn gefangen und belehnte den Grafen Gerhard vom Elsaß mit Lothringen[2].

Nicht so günstig verlief der Krieg mit den Ungarn, welche die bayerische Besatzung aus ihrem Lande vertrieben hatten und mit argen Verwüstungen in die Ostmark eingefallen waren. Der Kaiser brach mit einem großen Heere (1050) nach dem alten Pannonien auf, kehrte aber wegen Mangels an Lebensmitteln ruhmlos zurück. Nach zwei Jahren rückte er wieder mit verstärkter Macht in Ungarn ein und belagerte Preßburg. Auf Bitte des ungarischen Königs Andreas kam Papst Leo IX. in die bayerische Ostmark und vermittelte einen Frieden. Er begleitete den Kaiser nach Regensburg, wo er in Gegenwart vieler deutschen und italienischen Bischöfe und Prälaten die Reliquien der heiligen Bischöfe Wolfgang und Erhard feierlich erheben ließ[3]. Seit den ungarischen Feldzügen sank das Ansehen Heinrichs III. und der Glaube an seine Unüberwindlichkeit, und die deutschen Fürsten fingen an auf eigene Verantwortung zu handeln. Bischof Gebhard von Regensburg, Oheim des Kaisers, machte dem Herzog von Bayern den Vorwurf, daß er die Verluste der Bayern in Ungarn verschuldet hätte und sein Volk bedrücke. Konrad rächte sich damit, daß er die bischöfliche Burg Parkstein zerstörte. Heinrich gebot beiden Friede und lud sie (1053) vor eine Reichsversammlung in Tribur vor. Konrad, der nicht erschien, wurde seines Herzogtums entsetzt und der Kaiser verlieh es seinem dreijährigen Sohne Heinrich und die Vormundschaft seiner Gemahlin Agnes. Die Bischöfe und Grafen in Bayern wurden über diese kaiserliche Verfügung unwillig, weil sie von der Vormundschaft ausgeschlossen worden waren und der Kaiserin als Ausländerin nicht gehorchen wollten. Agnes war eine gebildete Fürstin von edlem Gemüt; es fehlte ihr aber jene Willenskraft und Klugheit, die zur Lenkung der aufgeregten Bayern notwendig war. Die eifersüchtigen Großen überwachten jeden ihrer Schritte und fühlten sich zurückgesetzt, daß sie dem Bischof von Augsburg in allen politischen Angelegenheiten unbedingtes Vertrauen schenkte[4]. Der gewaltthätige Bischof von Regensburg stellte sich an die Spitze einer Verschwörung, welche den Kaiser aus dem Wege räumen

[1] Pertz l. c. Annales Altah. IV, 791.

[2] Gieſebrecht a. a. O. II, 662—667.

[3] Pertz l. c. Annales Altah. Notitiae s. Emmerami, XVII, 572, 864.

[4] Buchner, Bayerische Geschichte, III, 213—219.

Digitized by Google

und den vertriebenen Herzog Konrad auf den Thron heben wollte. Der mitverschworene Herzog Welf von Kärnten, der bis zum Tode erkrankt war, setzte aus Gewissensangst den Kaiser, der sich damals in der Lombardei wegen gefährlicher Unruhen befand, durch einen Eilboten von dem Anschlag der Verschworenen auf sein Leben in Kenntnis. Heinrich eilte über die Alpen zurück, überfiel (1055) unvermutet seinen Oheim in Regensburg und ließ ihn gefangen auf die Burg Stauf abführen. Die anderen Verschworenen bestrafte er meist mit Einziehung ihres Vermögens. Die wiederholte Erfahrung, daß die kühn aufstrebenden Reichsfürsten nur mit schwerer Mühe in Zaum gehalten werden könnten, machte den Kaiser tief besorgt für sein Kind und seine Gemahlin. Schwermut und Trübsinn umdüsterten das Ende seines Lebens und er gewährte allen, die bei der letzten Verschwörung beteiligt gewesen waren, volle Amnestie[1].

Das frühzeitige Hinscheiden Heinrichs III. (1056) brachte dessen Witwe in eine sehr schwierige Lage, weil sie neben der Verwaltung Bayerns auch die Reichsverweserschaft für ihren sechsjährigen Sohn Heinrich IV., der vor drei Jahren zum deutschen König gewählt und gekrönt worden war, zu führen hatte. Agnes war zwar möglichst bemüht, alles durch Milde und Wohlwollen zum Besten zu lenken und gewährte willig den geistlichen und weltlichen Fürsten die von ihnen beanspruchte Beteiligung an der Reichsregierung; allein die wachsende Unzufriedenheit derselben konnte sie nicht beschwichtigen, weil jeder von ihnen der einflußreichste sein wollte. Bayern hatte sie für ihren jüngern Sohn Konrad bestimmt; als er nach wenigen Monaten seinem Vater im Tode folgte, entschloß sie sich (1061), das Herzogtum, wo man kein Weiberregiment dulden wollte, dem angesehenen Grafen Otto von Nordheim zu übertragen nach dem Grundsatze ihres Gemahls, die erledigten Herzogtümer lieber Fremden als Einheimischen zu verleihen, weil die eingeborenen Herzoge durch größere Anhänglichkeit des Volkes mächtig und gefährlich werden könnten. An Otto glaubte sie einen festen Halt für ihre Regentschaft zu schaffen, täuschte sich aber bitter; denn der neue Herzog knüpfte schon im nächsten Jahre mit den ärgsten Feinden ihres Hauses Verbindungen an. Agnes steigerte den Unmut der weltlichen und geistlichen Fürsten durch den entscheidenden Einfluß, den sie dem Bischof Heinrich von Augsburg aus unkluger Gunst in den Reichsgeschäften gestattete. Man verleumdete sie, daß sie mit dem Bischof in einem Liebesverhältnisse lebe. Der sittenstrenge Erzbischof Anno von Köln verschwor sich mit dem Herzog von Bayern und dem Grafen Ekbert von Braunschweig, die Reichsregierung in ihre Gewalt zu bringen. Als die Kaiserin mit ihrem Sohne auf der Rheininsel Kaiserswert (1062) verweilte, trafen die Verschworenen mit zahlreicher Begleitung

[1] Giesebrecht a. a. O. II, 667—805.

Digitized by Google

dort ein und lockten den königlichen Knaben in ein bereit stehendes Schiff, auf dem ihn Anno mit Gewalt nach Köln entführte [1]. Selten hatte eine verräterische Handlung so unselige Folgen als der Überfall bei Kaiserswert. Anstatt daß die Reichsfürsten mit edler Selbstverleugnung die vormundschaftliche Regierung der Kaiserin-Witwe unterstützten, suchten sie aus deren Kind ihr Werkzeug zu machen, um sich einen Zuwachs an Besitz und Macht zu erwerben. Das Streben der Fürsten und Großen nach Änderung der Reichsverfassung lag in der Unvollkommenheit des ganzen Lehenwesens; denn der Lehensmann befand sich gegenüber seinem Lehensherrn im Stande der Abhängigkeit und Unsicherheit. In den wichtigsten Angelegenheiten des öffentlichen und privaten Lebens mußte er nach dem Willen seines Herrn Ehre, Gut und Leben einsetzen; dennoch war der Lehenbesitz unsicher und rechtlich nur auf Lebensdauer übertragen. Gegen eine solche Abhängigkeit sträubte sich das ganze Wesen der Deutschen, der natürliche Trieb des Menschen nach Selbständigkeit und die Liebe des Deutschen zur persönlichen Freiheit.

Herzog Otto von Bayern überließ die Reichsregierung dem Erzbischof von Köln; damit stimmten alle Fürsten, welche der Weiberherrschaft abhold waren, überein und gaben Anno den Erzbischof Adalbert von Bremen als Mitregenten und Erzieher des jungen Königs an die Seite. Heinrich IV. besaß gute Anlagen, namentlich einen scharfen Verstand, jedoch ein rasch aufwallendes Blut, und war durch Nachsicht seiner Mutter verwöhnt worden. Anno suchte durch eine strenge Erziehung die bösen Neigungen und Launen desselben zu zügeln. Adalbert hingegen nährte auf eine gewissenlose Weise Heinrichs schlimme Leidenschaften und Hang nach sinnlichen Gelüsten, um seine Zuneigung zu gewinnen und die ganze Leitung der Reichsgeschäfte in seine Hand zu bringen. Dieses Ziel erreichte er durch den Staatsstreich, Heinrich IV. schon in seinem 15. Lebensjahre mündig und somit regierungsfähig zu erklären. Adalberts Thätigkeit in der auswärtigen Politik beschränkte sich auf eine Kriegserklärung an Ungarn, um der Witwe des Königs Andreas und ihrem Sohne Salomo den Schutz, den ihnen die Kaiserin Agnes gegen die aufständischen Magyaren versprochen hatte, zu gewähren. Die Deutschen warfen (1063) die in die Ostmark eingedrungenen Ungarn über die Grenze zurück, zogen in Stuhlweißenburg ein und führten Salomo auf den ungarischen Thron; an diesem Siege hatte der bayerische Herzog durch seine kräftige und entscheidende Führung den größten Anteil [2]. Im Osten war das Ansehen des Deutschen Reiches wiederhergestellt, allein der innere Friede wurde durch gefährliche Parteiung gestört. Der Bremer Erzbischof

---

[1] Mehmel, Otto von Nordheim, Herzog von Bayern 53—60. Böhmer, Fontes rer. german. Annales Hermann. Altah. ad ann. 1058—1063, II, 490.

[2] Giesebrecht a. a. O. III, 27—89. Horváth a. a. O. I, 56.

Digitized by Google

hatte durch seine regentschaftliche Anmaßung und namentlich durch sein Streben nach einem nordischen Patriarchat, das ihn über alle deutschen Bischöfe gestellt hätte, den Neid und Haß der Fürsten aufs äußerste gereizt und Anno konnte mit leichter Mühe die Herzoge von Bayern, Schwaben und Kärnten und den Erzbischof Siegfried von Mainz zum Sturze Adalberts einigen. Auf einem Reichstage in Tribur (1066) forderten sie von dem jungen König, daß er entweder abdanke oder den Bremer Erzbischof von seinem Hofe entlasse. Heinrich, der vergebens zu entfliehen suchte, mußte sich fügen und den liebgewonnenen Erzbischof nach Bremen schicken. Seitdem senkte sich eine unauslöschliche Erbitterung gegen die deutschen Fürsten in das Gemüt des jungen Königs. Nach wenigen Jahren (1069) wagte er Adalbert an seinen Hof zurückzurufen, wo er wieder einen bedeutenden Einfluß auf Heinrich und die Staatsgeschäfte erlangte [1].

Der Herzog von Bayern sah vorher, daß Adalbert ihn zuerst mit seiner Rache verfolgen werde, weil er zu seinem Sturze in Tribur am thätigsten gewesen war. Als er von einem Feldzuge gegen die aufständischen Slaven jenseits der Elbe, gegen die er dem König tapfern Beistand geleistet hatte, zurückgekehrt war, faßte er sogleich den Entschluß, seinen Todfeind am königlichen Hofe unschädlich zu machen. Otto von Nordheim war in der Staatskunde so bewandert wie auf dem Schlachtfelde, so daß er zur Erreichung seines Zweckes stets die geeigneten Mittel ergriff; er schrak selbst vor dem kühnsten Unternehmen nicht zurück, verfuhr aber umsichtig mit verwegener Hand. Es gelang ihm bald, unter den unzufriedenen Fürsten und Großen des Reiches eine Verschwörung gegen den Bremer Erzbischof anzuzetteln. Als am Hofe des Königs die Bewegung bekannt wurde, glühte Heinrich IV. von Rache gegen den undankbaren Herzog von Bayern, den seine Mutter zum mächtigsten Vasallen gemacht hatte. Ein verrufener Raubritter mit Namen Egino beschuldigte im Einverständnis mit Adalbert den Herzog, daß er dem König nach dem Leben trachte. Otto wurde vor das oberste Reichsgericht nach Mainz zur Verantwortung vorgeladen; er wies die Beschuldigung als Verleumdung zurück und wurde vor eine Reichsversammlung in Goslar beschieden. Der Herzog traf zur festgesetzten Zeit ein, umgab sich aber aus Vorsicht mit einem starken Gefolge. Die sächsischen Großen, unter denen ihm mehrere aus Neid um seine mächtige Stellung abgeneigt waren, erkannten ihn des Hochverrates für schuldig, und der König, der sich des gefährlichen Herzogs entledigen wollte, bestätigte das Urteil. Otto verwarf entschieden das richterliche Erkenntnis, und Heinrich bestimmte, daß er sich durch ein Gottesurteil in einem Zweikampfe mit Egino von der Anklage

[1] Sugenheim, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur, II, 203, 209, 214.

Digitized by Google

reinigen sollte. Otto weigerte sich, mit dem ehrlosen Raubritter einen Zweikampf zu bestehen und kehrte nach Bayern zurück, um eiligst den Heerbann aufzubieten. Mit einem auserlesenen Kriegsvolke brach er vom Nordgau in Thüringen ein, vereinigte sich mit dem Billunger Magnus, dem Sohne und Nachfolger des Herzogs Ortulf von Sachsen, und plünderte alle Ortschaften. Bei Eschwege traf er auf das königliche Heer und erfocht über dasselbe einen glänzenden Sieg. Heinrich sprach über ihn und Magnus die Reichsacht aus und bot alle deutschen Stämme zum Vollzuge auf. Die beiden Verbündeten mußten sich unterwerfen und wurden verhaftet. Mit Bayern belehnte der König 1070 auf Verwendung seines Schwagers, des schwäbischen Herzogs Rudolf, den jungen Markgrafen von Este aus dem Geschlechte der Welfen [1].

[1] Mehmel a. a. O. 60—65.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Verwaltung der Welfen in Bayern.

Welf I., ein Neffe des Herzogs Welf von Kärnten, überkam die Verwaltung in Bayern in einem unsichern Zustande, denn Heinrich IV. wurde nach dem Tode des Erzbischofs Adalbert (1072) von den Reichsfürsten gezwungen, den Erzbischof Anno von Köln zu seinem obersten Rat zu ernennen, und wahrscheinlich auf dessen Verwendung gab er Otto von Nordheim frei, der nicht gesonnen war, freiwillig sein früheres Herzogtum aufzugeben. Magnus wurde im Gefängnis zurückbehalten, weil er auf Sachsen nicht verzichten wollte. Durch die fortdauernde Verhaftung des Billungers und die Gewaltthätigkeiten der königlichen Besatzungen in den Zwingburgen erbitterte Heinrich die Sachsen, welche sich zur Erhaltung ihrer Freiheit, zur Vernichtung der Zwingburgen und Befreiung ihres Herzogs verschworen. Ehe der König es ahnte, wurde er von den Aufständischen unter Führung Ottos von Nordheim, dessen kluge Ratschläge er zurückgewiesen hatte, (1073) von seiner Harzburg bei Goslar vertrieben; sie zertrümmerten eine Burg nach der andern und nötigten Heinrich, Magnus zu entlassen und sich in einem Vertrage in Gerstungen (1074) zu verpflichten, daß er Otto wieder in das Herzogtum Bayern einsetze und eine allgemeine Amnestie verkünde. Damit gaben sich die unbändigen Bauern nicht zufrieden, sondern forderten, daß auch die Großen ihre verhaßten Burgen niederreißen. In blinder Wut steckten sie die Kirche der zerstörten Harzburg in Brand, schändeten die Altäre und Reliquien der Heiligen und wühlten sogar die Gräber der Toten auf. Dieser frevlerische Friedensbruch erfüllte das ganze Reich mit größter Entrüstung und führte einen gänzlichen Umschwung der politischen Verhältnisse herbei. Herzog Welf von Bayern, der durch den Gerstunger Vertrag am schwersten bedroht war, und die anderen süddeutschen Fürsten stellten dem König ihre volle Kriegsmacht zur Verfügung. Bei Homburg an der Unstrut wurden die Sachsen (9. Juni 1075) von dem

Digitized by Google

weit stärkern königlichen Heere besiegt, Otto von Nordheim und die Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt gefangen und eingekerkert [1]. Heinrich behandelte Sachsen wie eine eroberte Provinz; er ließ die Zwingburgen wieder aufbauen und belastete die Bauern mit schweren Steuern und Frondiensten. Die Sachsen suchten bei dem Papste Hilfe und schickten Abgeordnete nach Rom mit Beschwerden und Anklagen über den König.

Den Stuhl des hl. Petrus hatte kürzlich (1073) Gregor VII. (Hildebrand) bestiegen; er war der Sohn eines armen Zimmermanns aus Saona in Toscana und besaß einen großen Geist, seltenen Scharfblick und ausgebreitete Weltkenntnis. Von einem unwiderstehlichen Reformeifer beseelt, hatte er auf dem denkwürdigen Osterkonzil im Lateran 1059 unter dem Papst Nikolaus II. das wichtige Dekret durchgesetzt, daß der Papst nur von den Kardinälen gewählt werden dürfe, wodurch der Adel und das Volk in Rom von der Papstwahl ausgeschlossen und das dem Kaiser Heinrich III. von den Römern eingeräumte Recht, den Papst zu ernennen, aufgehoben wurde [2]. Zum Ausgangspunkt seiner ganzen Thätigkeit machte Gregor die Erhebung des Papsttums auf eine Höhe, welche seiner Stellung und Aufgabe würdig war; statt der bisherigen Unterordnung desselben unter das Kaisertum sollte es über demselben stehen und alle Länder des Abendlandes zu einer theokratischen Universalmonarchie vereinigt werden. Er machte zum Grundsatz, daß alle Gewalt auf Erden, die weltliche wie die geistliche, von Gott unmittelbar dem Statthalter Christi übertragen worden sei; die geistliche Gewalt übe der Papst selbst aus und die weltliche verleihe er dem Kaiser und den anderen christlichen Monarchen. Diese Lehre von der päpstlichen Allgewalt wurde von Gregor im europäischen Völkerleben mit staunenswerter Kraft und Entschiedenheit zur Geltung gebracht und beherrschte mit der Festigkeit eines religiösen Dogma das ganze Mittelalter, ein Erfolg, der nur durch die unbegrenzte Ehrfurcht gegen den Papst als Statthalter Christi ermöglicht wurde. Die sittliche Entartung und gewaltthätige Herrschsucht vieler Könige des Mittelalters, wie die Geisteskraft und Klugheit der Nachfolger Gregors VII. trugen zur Befestigung der theokratischen Universalmonarchie bei, weil die Völker beim Heiligen Stuhl allein noch den nötigen Rechtsschutz gegen Vergewaltigungen ihrer Herrscher fanden. Zur Begründung der theokratischen Verfassung suchte Gregor die Reinheit und Freiheit der Kirche herzustellen; er erneuerte auf seiner ersten Synode in Rom (1074) die von seinen Vorfahren erlassenen Verordnungen gegen die Priesterkonkubinate und die Simonie (Handel mit geistlichen Ämtern und Stellen) und verbot die Laieninvestitur, welche in Deutschland die Könige oder Kaiser seit Otto I.

---

[1] Gieseбrecht a. a. O. III, 120—315.

[2] Gfrörer, Das Jahrhundert Gregors des Siebenten, VII, 50—600.

Digitized by Google

bei Besetzung erledigter Bistümer und Abteien ausübten, indem sie den neuen Würdenträger ernannten und bei Belehnung mit den zeitlichen Gütern durch Überreichung eines Ringes und Stabes in sein geistliches Amt einsetzten. Gregor VII. verbot nicht bloß die Investitur mit Ring und Stab, sondern auch die Belehnung mit den zeitlichen Besitzungen, um die Kirche gänzlich von der weltlichen Gewalt freizumachen. Das Investiturverbot richtete er zunächst und zumeist gegen den deutschen König und forderte ihn zugleich auf, die gefangenen Bischöfe von Magdeburg und Halberstadt freizugeben und für die gegen ihn vorgebrachten Verbrechen Buße zu thun [1].

Heinrich IV., der im Begriffe stand, nach Rom zur Kaiserkrönung zu ziehen, brauste über das unerwartete Verlangen des Papstes auf; anstatt die gegen ihn erhobenen Anschuldigungen zu widerlegen, vertrieb er die päpstlichen Legaten aus Deutschland, berief mit ungestümer Leidenschaft (1076) die ihm gleichgesinnten deutschen Bischöfe nach Worms und ließ Gregor VII. auf eine verleumderische Anklage des Kardinals Hugo, des ärgsten Gegners des Papstes, absetzen. Dadurch wurde Gregor gleichfalls zum äußersten Schritt gezwungen; auf einem Konzil im Lateran sprach er über Heinrich den Bann aus und entband seine Unterthanen von dem Eide der Treue [2]. Die Macht, den politischen Eid zu lösen, wurde dem Papst als Stellvertreter Christi auf Grund der biblischen Löse- und Bindegewalt zuerkannt; denn wenn mit der Exkommunikation nicht diese Gewalt verbunden gewesen wäre, so würde der Bann gegen den König nur eine leere Strafdrohung gewesen sein, weil die Fürsten und Unterthanen des Reiches vor und nach dem Bann zu gleichem Gehorsam verpflichtet gewesen wären. Als in Deutschland die Exkommunikation Heinrichs bekannt wurde, versöhnten sich die Bischöfe mit dem Papst, wiewohl ihnen die strengen Reformen desselben unbequem waren. Die weltlichen Fürsten und an ihrer Spitze die Herzoge von Bayern und Schwaben fielen von dem gebannten König ab, um seine Macht zu schwächen und die ihrige zu stärken. Schon beschlossen sie, den Herzog Rudolf von Schwaben zum König zu wählen; doch kamen sie in einer Versammlung zu Oppenheim auf flehende Bitte Heinrichs überein, ihn noch als Reichsoberhaupt anzuerkennen, wenn er sich bis zum 22. Februar 1077, dem Jahrestag der Verkündigung der Bannbulle, die Lossprechung beim Papste erwirken und für seine Vergehen öffentliche Buße thun werde. Gregor VII. wurde eingeladen, den nächsten auf den 2. Februar anberaumten Reichstag in Augsburg persönlich zu besuchen und mit den versammelten Fürsten ein endgültiges Urteil zu fällen. Heinrich fügte sich dem Beschlusse der Reichsfürsten mit der hinterlistigen Absicht, diese Demütigung bei günstiger Gelegenheit an

[1] Höfler, Die politischen und kirchlichen Zustände in Italien und Deutschland im zwölften Jahrhundert. Münchener gelehrte Anzeigen, Jahrgang 1845/46.

[2] Floto, Kaiser Heinrich IV. und sein Zeitalter, I, 290 ff.

Digitized by Google

seinen Gegnern zu rächen. Vor allem lag ihm daran, rechtzeitig die Absolution vom Banne zu erlangen. Da ihm die Herzoge von Bayern, Schwaben und Kärnten die Alpenpässe abgesperrt hatten, so war er genötigt, mitten im Winter mit seiner edlen Gattin Bertha und seinem dreijährigen Sohne Konrad nebst einem kleinen Gefolge die welthistorische Büßerreise von Speier durch Burgund über den Mont Cenis unter entsetzlichen Beschwerden und Lebensgefahren nach Italien zu machen. Gregor war bereits nach Deutschland abgegangen, kehrte aber auf die unerwartete Botschaft von der Ankunft des Königs in Lombardien auf die Felsenburg Canossa zurück, wo ihm die für eine theokratische Universalmonarchie begeisterte Markgräfin Mathilde von Toscana eine gastliche Aufnahme bereitete. Heinrich bat bei seinem Eintreffen auf Canossa die um das Papsttum hochverdiente Fürstin um ihre Vermittlung. Dem Papste war das Anliegen des Königs sehr unlieb, weil er die Sache desselben in Gemeinschaft mit den deutschen Fürsten entscheiden wollte. Heinrich unterzog sich freiwillig mit erheuchelter Demütigkeit drei Tage lang im offenen Hofraume der Burg den strengsten Bußübungen und flehte im härnen Gewande das Mitleid des Papstes an. Auf Vorstellung Mathildens und anderer Gäste, daß es sich für einen Statthalter Christi gezieme, gegen einen reuigen Sünder Barmherzigkeit zu üben, nahm ihn Gregor wieder in den Schoß der Kirche auf[1]. Der Gang Heinrichs IV. nach Canossa war eine Demütigung des deutschen Königtums, aber nicht durch den Papst, sondern durch den sittenlosen, hintertückischen König verschuldet, der sich als Heuchler zur Erreichung seiner persönlichen Vorteile nach Canossa begeben hatte. Ungeachtet der erhaltenen Lossprechung setzten ihn die deutschen Fürsten, wie sie es längst im Sinne hatten, auf einer Versammlung in Forchheim (März 1077) mit Verletzung des Oppenheimer Vertrages ab und riefen den Herzog Rudolf von Schwaben zum König aus.

Als Heinrich IV. (April 1077) nach Deutschland zurückkam, fand er wider Erwarten viele Anhänger und im Vertrauen auf sie ächtete er den Gegenkönig und die mit ihm verbündeten Herzoge von Bayern und Kärnten. Sachsen, wo Rudolf seine vorzüglichste Stütze hatte, wurde während dreier Jahre der Schauplatz eines grauenvollen Bürgerkrieges; erst die Schlacht bei Mölsen an der Elster (1080) brachte die Entscheidung. Heinrich unterlag, aber Rudolf wurde tödlich verwundet und starb in Merseburg. Der Tod des Gegenkönigs machte einen so tiefen Eindruck, daß es keinen der Fürsten gelüstete, Nachfolger desselben zu werden. Heinrich belehnte den tapfern Ritter Friedrich von Hohenstaufen mit Schwaben und zog mit einem großen Heer und dem Gegenpapst Klemens III. nach Rom, um an dem Papst die Demütigung zu rächen, der er sich selbst auf Canossa unterzogen hatte. Die

[1] Giesebrecht a. a. O. III, 315—376.

Digitized by Google

Besitzungen der Markgräfin Mathilde, der er zumeist seine Absolution vom Banne zu verdanken hatte, ließ er verwüsten und erstürmte nach langer Belagerung die hartnäckig verteidigte Stadt Rom (1083) mit List. Gregor VII. flüchtete sich in die Engelsburg und sprach über den König und den Gegenpapst den Bann aus. Heinrich ließ sich und seiner Gemahlin Bertha von Klemens die Kaiserkrone auf das Haupt setzen und belagerte die Engelsburg. Auf den Hilferuf Gregors eilte der Normannenherzog Robert Guiscard mit einem überlegenen, raubsüchtigen Kriegsvolke zum Entsatze herbei und zwang den König zum Abzug nach Oberitalien und Deutschland, wo der Herzog Welf von Bayern, der Markgraf von Meißen und mehrere Große in Schwaben und Sachsen den Grafen Hermann von Salm-Luxemburg zum Gegenkönig ausgerufen hatten. Heinrich verstärkte bei seiner Ankunft in Süddeutschland sein Heer durch Aufgebote seiner Anhänger und es wurde ein langjähriger Bürgerkrieg erneuert, welcher das Deutsche Reich weithin verheerte. Die Städte gerieten durch die ungeheuren Kriegsopfer, welche die beiden Parteien von ihnen forderten, an den Rand des Verderbens. Klöster und Kirchen, Dorfschaften und Städte wurden zerstört und wehrlose Menschen ermordet; das Volk verwilderte inmitten der gegeneinander tobenden Leidenschaften. Bischof Heinrich von Lüttich erneuerte (1081) den „Gottesfrieden", um den Brandstiftungen, Räubereien und Mordthaten Einhalt zu thun; er setzte in demselben fest, daß in seinem Bistum zu gewissen Zeiten niemand Waffen tragen durfte und Brandstiftung, Körperverletzung, Raub und Totschlag mit Exkommunikation und Verbannung bestraft wurde. Unfreie Leute sollten nicht nur ihre Habe, sondern auch noch die rechte Hand verlieren. Zur Aburteilung der angeschuldigten Personen wurde vom Bischof ein Gerichtshof berufen, der aus höheren und niederen Adeligen zusammengesetzt wurde. Kaiser Heinrich IV. bestätigte diese Einrichtung, welche sich in Deutschland ausbreitete und zur Grundlage einer Friedensgesetzgebung diente. Auf Diöcesansynoden in Köln (1083) und Mainz (1085) wurde der Lütticher Gottesfriede in diesen Sprengeln eingeführt. In der Mainzer Synode wurden noch Beschlüsse gefaßt über das Asylrecht der Kirchen, den Gerichtsstand der Geistlichen und die Strafen der letzteren für Friedensbruch. Die Friedenszeit und das Verbot des Waffentragens wurden ausgedehnt und den Kaufleuten auf ihren Reisen und den Bauern bei ihren Feldarbeiten, den Kirchen, Geistlichen und Frauen jederzeit Schutz und Sicherheit gewährt. Die Grundsätze des Lütticher und Mainzer Gottesfriedens drangen bald in das Volk, welches mit einem Eide zum Wächter des Friedens aufgerufen wurde. Der neue Gottesfriede verbreitete sich bald in alle Provinzen des Reiches und die Geistlichkeit wetteiferte in der Sorge für denselben [1].

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte, XXIII, 120—143.

Digitized by Google

Herzog Welf I. von Bayern hatte indes die schöne Stadt Augsburg erstürmt und zerstört, Regensburg erobert und daraus den Kaiser Heinrich IV. vertrieben. Von hier führte er seine Kriegsscharen an den Rhein, um sich mit dem Gegenkönig und den anderen Verbündeten zu vereinigen. Heinrich war so klug, den Sachsen eidlich die Erhaltung ihrer Rechte zu versprechen und diese fielen sogleich von Hermann ab[1]. Die Sehnsucht der Deutschen nach Frieden wurde immer größer und allgemeiner, und die geistlichen und weltlichen Großen versammelten sich (1085) in Gerstungen, wo auch Gesandte des Kaisers und päpstliche Legaten eintrafen. Die Anhänger Gregors VII. suchten ihre Gegner aus den Dekretalen der Päpste und früheren Konzilien zu überzeugen, daß es unerlaubt sei, mit Heinrich als einem Gebannten einen Verkehr zu pflegen; sie wurden jedoch durch die Redegewandtheit der kaiserlich gesinnten Bischöfe übertroffen und die Versammlung endete mit dem Erfolg, daß die Partei Heinrichs sich vergrößerte[2].

Der Herzog von Bayern sammelte die Mannschaften seiner Bundesgenossen und belagerte Würzburg, welches der Herzog Friedrich von Schwaben besetzt hatte. Der Kaiser kam mit ungefähr 20 000 Mann zum Entsatze heran, erlitt aber bei Bleichfeld (1086) eine empfindliche Niederlage. Es war für ihn ein Glück, daß seine Gegner sich in ihrer eigenen Sache spalteten. Hermann wurde seiner traurigen Rolle überdrüssig und verzichtete auf die Königswürde; der Markgraf von Meißen sprang von einer Partei zur andern über, bis er von einem kaiserlichen Reiterhaufen überfallen und erschlagen wurde[3]. Heinrich IV. fand Zeit, die besiegten und zerstreuten Trümmer seines Heeres zu sammeln und mitten im Winter (1087) in Bayern einzufallen, wo er sich mit seinen Anhängern vereinigte. In keinem deutschen Lande verlangte man sehnlicher nach Beendigung des Krieges als in Bayern, denn hier waren die Bischöfe, Grafen und Edelleute in eine herzogliche und kaiserliche Partei geschieden, die sich gegenseitig zum Unglück des Volkes befehdeten. Welf I. besaß Talent und Mut, ließ sich aber völlig von Ehrgeiz und Ländersucht beherrschen, und ein rastloser Eifer für die Interessen seines Hauses in Deutschland und Italien zersplitterte seine Geschäftsthätigkeit, so daß seine Verwaltung für Bayern mehr schädlich als nützlich war. Deshalb erwarb er sich in Bayern geringe Neigung und wurde öfters genötigt, mit der ihm ergebenen Ritterschaft das Land zu verlassen und sich durch die Streitkräfte seiner Verbündeten zu verstärken. Der kluge und scharfsichtige Papst Urban II. befürchtete, Heinrich werde nach

[1] Pertz l. c. Berthold. Annales, V, 290—298. Bruno, De bello Saxon. V, 360—367. Arnulf. Mediolan. VIII, 20—35, 445 sq.

[2] Kunstmann, Die Synode von Gerstungen 1085. Freiburger Zeitschrift für Theologie, IV, 116 ff.

[3] Stälin, Wirtembergische Geschichte, II, 5—38.

Digitized by Google

Herstellung des innern Friedens in Deutschland wieder nach Italien ziehen und Toscana und den Kirchenstaat bedrücken; zur Verhinderung dieser Gefahr schlug er dem Herzog von Bayern eine Heirat zwischen seinem achtzehnjährigen Sohne Welf II. und der zweiundvierzigjährigen Markgräfin Mathilde vor. Welf I. gab trotz dem großen Unterschiede des Alters aus Begierde nach Gebietsvergrößerung seine Einwilligung. Der Kaiser, welcher dem ohnehin schon mächtigen Welfenhause die Mathildischen Lande nicht einräumen wollte, führte ein Heer über die Alpen und eroberte (1091) Mantua, der Markgräfin bedeutendste Stadt, welche der junge Welf elf Monate lang tapfer verteidigt hatte. Mathilde fing schon zu wanken an und dachte ernstlich an Frieden; der päpstlichen Partei in Lombardien gelang es jedoch, den Sohn des Kaisers, den zum König gekrönten Konrad, zu einer Auflehnung gegen seinen Vater zu reizen und die lombardischen Städte zu einem Bündnis mit Welf II. zu bewegen[1]. Herzog Welf I. begab sich (1093) nach Ulm, wo sich viele schwäbische Fürsten sowie Herzoge, Grafen und Ritter, sämtlich Gegner des Kaisers, eingefunden hatten, um einen Gottesfrieden vom November 1093 bis Ostern 1096 zu beschwören. In diesen Frieden wurden auch solche Strafbestimmungen aufgenommen, welche im Mainzer Friedensgesetz nicht vorgesehen waren, nämlich über Diebstahl, Mädchen- und Frauenraub und den erlaubten Gebrauch der Waffen für Reisende. Der Ulmer Gottesfriede mußte auf Befehl der einzelnen Fürsten und Herren von jedem Unterthan beschworen werden. Dadurch, daß die Fürsten und Großen die Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung ohne den Kaiser in ihre Hand nahmen, erweiterte sich ihre landesherrliche Gewalt. Welf führte den Gottesfrieden nicht nur in Bayern ein, sondern verbreitete ihn bis nach Ungarn. Als die beiden Welfen erfuhren, daß Mathilde den größten Teil ihrer Besitzungen schon längst der römischen Kirche vermacht habe, trennten sie sich von ihr und der päpstlichen Partei. Welf I. ging (1095) mit Heinrich einen Friedensvertrag ein, kraft dessen ihm dieser Bayern zurückgab mit dem Versprechen, daß ihm einer seiner Söhne in dem Herzogtum folgen sollte[2].

Als in Italien die Waffen ruhten, ging Papst Urban II. an die Ausführung seines großen Werkes, die geheiligte Stadt Jerusalem aus der Gewalt der ungläubigen Sarazenen zu befreien. Auf viele Klagen der Wallfahrer zum heiligen Grabe und der christlichen Bewohner Palästinas berief er (1095) ein allgemeines Konzil nach Piacenza, zu dem eine große Zahl von Bischöfen und mehrere tausend Geistliche und Laien erschienen. Die Worte des Papstes wirkten so mächtig, daß viele sofort eidlich versprachen, nach dem Orient zum Kampfe gegen die Seldschukken zu ziehen. Urban

[1] Leo, Geschichte der italienischen Staaten, I, 475 ff.

[2] Forschungen zur deutschen Geschichte, XXIII, 144—157.

Digitized by Google

reiste nach Frankreich in sein Geburtsland und forderte in einer Kirchenversammlung bei Clermont die unübersehbare Menge der Franzosen unter begeisternden Schilderungen der Leiden der Pilger und der Grausamkeiten der Muselmänner zur Bewaffnung gegen den Islam auf. Alle Klassen der Bevölkerung wurden von einer gewaltigen Bewegung fortgerissen; es galt einen Kampf, wie ihn die Christenheit noch nie durchgekämpft hatte; durch alle Reiche und Lande strömte damals ein Zug religiöser Begeisterung. Der Kaiser, das weltliche Haupt der Christenheit, dem die Führung des heiligen Krieges oblag, saß mit dem Banne beladen in einem Winkel an der Etsch und war durch die Sorge um seine eigene Existenz gehemmt, an der Spitze der Fürsten und Völker Europas das Panier der Christenheit zu entfalten. Als er nach Deutschland zurückkehrte, fand er den Kampf zwischen der kaiserlichen und päpstlichen Partei größtenteils ausgetobt; die Aufmerksamkeit der Deutschen wandte sich den bunten Scharen der Kreuzfahrer zu, welche zuerst unter Führung eines Einsiedlers und verrufenen Ritters durch das Deutsche Reich nach dem Orient zogen. Aus besseren Elementen war das große Kreuzheer zusammengesetzt, welches der Herzog von Niederlothringen, Gottfried von Bouillon (1096), über den Rhein durch Schwaben und Bayern nach Ungarn führte; unter den Deutschen schlossen sich ihm nur wenige an, denn Deutschland war durch den letzten Bürgerkrieg entkräftet und kampfesmüde[1]. Heinrich IV. beschäftigte sich mit Befestigung der innern Ruhe und Ordnung und errichtete auf einem Reichstage in Mainz (1103) einen allgemeinen Reichs-Landfrieden auf Grundlage des Mainzer und Ulmer Gottesfriedens. Es hatten sich in Mainz der junge König Heinrich, Herzog Welf II. von Bayern und viele Bischöfe und weltliche Fürsten versammelt, welche den Landfrieden nicht für gewisse Tage und Wochen, sondern ununterbrochen auf vier Jahre beschworen. Die Kirchen, Geistlichen, Mönche und Nonnen, Kaufleute, Frauen und Mädchen, sowie die Juden wurden unter den Schutz des Friedens gestellt und Verletzung des Hausfriedens, Brandstiftung, Körperverletzung und Totschlag mit Verlust der rechten Hand oder der Augen bestraft; gleiche Strafe erlitt der Verteidiger der Schuldigen. Die Burg, in welche ein Friedensbrecher floh, sollte zerstört und jeder Verurteilte Eigentum und Lehen verlieren. Diebstahl im Werte von mehr als 5 Solidi wurde wie Friedensbruch bestraft und geringere Diebstähle mit Brandmarkung, Rutenhieben und Rückgabe des Gestohlenen[2]. Das Landfriedensgesetz von 1103 wurde während des ganzen Mittelalters der Grundpfeiler der öffentlichen Ordnung und war für das ganze Reich, besonders für die Land-,

[1] Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, I, 37 ff. Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzuges 150—550.

[2] Forschungen zur deutschen Geschichte, XXIII, 157—163.

Digitized by Google

Gewerbs- und Kaufleute eine höchst wohlthätige Einrichtung, dem hohen und niedern Adel aber und namentlich den aus dem Bürgerkriege hervorgegangenen Raubrittern verhaßt. Das Verdienst um diese gesellschaftliche Ordnung hat sich die Kirche erworben, welche allein in der verwilderten Zeit die Macht besaß, das rohe Volk zu bändigen. Nach zwei Jahren wurde der Mainzer Reichs-Landfriede vom Papste bestätigt. Der Kaiser vermochte die in Mainz versammelten Fürsten, daß sie seinen zweiten Sohn Heinrich als Thronfolger anerkannten, da Konrad durch seine Empörung die Königskrone verwirkt hatte.

Als in Deutschland die freudigst begrüßte Nachricht einlief, daß Gottfried von Bouillon unter unermeßlichen Anstrengungen (1099) Jerusalem erobert und dort ein christliches Königreich gegründet habe, entschloß sich der Herzog von Bayern, eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande zu machen; mit zunehmendem Alter erwachte immer stärker sein Gewissen darüber, daß er seine schuldlose Gattin aus politischer Selbstsucht verstoßen hatte. Nachdem er beim Kaiser nach dem Tode des letzten Chiemgauer Grafen die Ernennung des Grafen von Ortenburg (1100) zum bayerischen Pfalzgrafen durchgesetzt hatte, übertrug er die Verwaltung seinem Sohne Welf II. und schloß sich dem Kreuzheere an, welches unter dem Herzog Wilhelm von Aquitanien (1100) durch Deutschland und Bayern nach Palästina zog. Diese Kreuzfahrer, welche gegen 100 000 Mann stark waren, wurden fast sämtlich in Kleinasien durch Hunger und das Schwert der Türken aufgerieben; nur wenige sahen Jerusalem und noch wenigere ihr Vaterland wieder. Der alte Welf kam nach verzweiflungsvollen Beschwerden im Pilgergewande nach Jerusalem; auf der Rückkehr starb er in Paphos auf der Insel Cypern (1101)[1]. Sein Nachfolger Welf II. hatte italienische Bildung genossen und die Sympathien seines Großvaters für das Papsttum geerbt. Als päpstliche Anhänger und mehrere über den Gottesfrieden erzürnte Ritter den jungen König Heinrich zu einer Rebellion gegen den exkommunizierten Kaiser aufstachelten, trat der bayerische Herzog unbedenklich auf Seite der Aufständischen. Heinrich V., der seinen Vater an schlechten Eigenschaften weit übertraf, brachte den Kaiser durch Verrat, Tücke und Meineid in seine Gewalt und zwang ihn durch Androhung mit Hinrichtung zur Verzichtleistung auf die Regierung. Heinrich IV. entkam zwar seiner Haft, allein eine plötzliche Krankheit, Gram und Schmerz beendigten (1106) sein unglückliches Leben[2]. Wie gegen den Vater, ebenso gewaltthätig verfuhr er gegen den Papst Paskal II., dem er auf einer Kirchenversammlung in Chalons (1107) durch Welf II. sagen ließ, daß er auf die von seinen Vorgängern ausgeübte Investitur niemals verzichten werde. Paskal wies die Ansprüche des Königs zurück und dieser zog

[1] Oefele, Scriptores rerum Boicarum, I, 182 sq. Scheid, Origines Guelficae, II, 285.

[2] Floto, Kaiser Heinrich IV. und sein Zeitalter, II, 350—410.

Digitized by Google

mit einem ungeheuren Heere, darunter 30 000 Reiter, nach Rom. In Sutri ging er mit Paskal hinterlistig einen Vertrag ein, gemäß welchem der Klerus in Deutschland alle Kirchenbesitzungen an die Krone abtreten und nur von dem Zehnten und freiwilligen Gaben leben würde. Als diese Umwälzung der Lehensverhältnisse in einer feierlichen Versammlung in der Peterskirche (1111) bekannt wurde, verwarfen sie die anwesenden deutschen Bischöfe und Äbte unwillig, weil sie einer physischen Macht gegen die habsüchtigen weltlichen Großen bedurften, und auch die weltlichen Fürsten und Grafen, welche die von den Bischöfen und Äbten zu Afterlehen erhaltenen Vogteien und Kirchengüter dem Reichsoberhaupte übergeben sollten, machten einen ernsten Einspruch, weshalb der Papst zögerte, den König zum Kaiser zu krönen[1]. Heinrich ließ den Papst samt den Kardinälen verhaften. Durch diesen Gewaltstreich reizte er die Römer zur Rache, und nach einem dreitägigen Straßenkampfe entließ er auf Fürsprache des bayerischen Herzogs, in dem sich das welfische Blut regte, den Heiligen Vater nebst den Kardinälen nach einer zweimonatlichen Gefangenschaft unter der Bedingung, daß er die ohne Simonie gewählten Bischöfe und Äbte investieren dürfe und niemals mit dem Banne belegt werde. Am andern Tag empfing der Salier aus den Händen des befreiten Papstes die Kaiserkrone[2].

Der Investiturstreit wurde beendigt, als (1119) der thatkräftige Papst Kalixt II. den Heiligen Stuhl bestieg; er versammelte in Reims (Oktober 1119) 427 Bischöfe und Äbte zu einem allgemeinen Konzil, um die Belehnung mit Ring und Stab zur Entscheidung zu bringen. Mit dem Kaiser, der mit 30 000 Mann bei Mousson in Lothringen eine drohende Stellung genommen hatte, unterhandelte er, überzeugte sich aber, daß Heinrich ihn nur hintergehen und sich seiner wie Paskals bemächtigen wolle. Nachdem das Konzil mehrere heilsame Anordnungen über Simonie, Investitur, Kirchenraub und Konkubinat der Geistlichen erlassen hatte, sprach es in einer feierlichen Sitzung den Bann über Heinrich aus[3]. Die Exkommunikation des Kaisers teilte das Deutsche Reich wieder in zwei feindliche Parteien und nach einem zweijährigen unentschiedenen Kriege wurde auf einem Reichstag in Würzburg (1121) Friede geschlossen, die Eroberungen und Gefangenen gegenseitig herausgegeben und zur Beilegung des unheilvollen Investiturstreites Gesandte nach Rom abgeschickt. Kalixt kam den Deutschen mit versöhnlicher Gesinnung entgegen und gab den nach Deutschland heimkehrenden Gesandten seine gemäßigtesten und gewandtesten Kardinäle mit. Auf einer großen Reichs- und Kirchenversammlung in Worms kam das schwierige Werk der Verständigung zwischen

[1] Hefele, Das Konkordat von Sutri. Tübinger theologische Quartalschrift Jahrg. 1861, S. 180—203.

[2] Giesebrecht a. a. O. III, 695 ff.

[3] Harduin, Conciliorum collectio regia maxima etc. VI, 2, 1983—1999.

Digitized by Google

der geistlichen und weltlichen Macht am 23. September 1122 zum Abschluß. Durch das Wormser Konkordat wurde das Recht des Königs oder Kaisers, die Bischöfe, Äbte und die anderen Kirchenvorstände zu ernennen, im ganzen Reiche aufgehoben, die Wahl derselben von den Domkapiteln und Klosterkonventen in Gegenwart des Kaisers oder dessen Stellvertreters vollzogen und die Belehnung des Erwählten mit den zeitlichen Gütern und Rechten mittels eines Scepters erteilt [1]. Der gewählte Prälat wurde gewöhnlich dem König zur Bestätigung und Belehnung präsentiert, schwur ihm vor der Weihe den Treueid und leistete ihm Heeresfolge. Die Belehnung mit den Temporalien mußte der Weihe vorhergehen, wodurch die Abhängigkeit der hohen Geistlichkeit von dem Reichsoberhaupt gesichert war. Wenn der König die Investitur verweigerte, so konnte der Gewählte nicht auf rechtmäßigem Wege zu seinem Amte gelangen, und den Wählern mußte daher daran liegen, dem König solche Personen zu präsentieren, welche er nicht zurückweisen werde. Durch das Wormser Konkordat errang die Kirche einen großen Sieg, denn von nun an konnten sich die Bischöfe und Prälaten zu jener territorialen Unabhängigkeit erheben, welche die weltlichen Fürsten schon lange anstrebten. Durch den freien Besitz des Kirchengutes gelangten sie zu jenen Mitteln, welche die Volksbildung, die Landeskultur und die Pflege der Wissenschaften und Künste förderten. Ohne dieses Konkordat wären die geistlichen Besitzungen schon im Mittelalter säkularisiert und der Kirche die Lösung ihrer kulturhistorischen Aufgabe unmöglich gemacht worden.

Während des Investiturstreites war der Herzog Welf II. von Bayern (1120) ohne Nachkommen aus dem Zeitlichen geschieden. Ihm folgte sein schon ziemlich bejahrter Bruder Heinrich auf Grund des zwischen seinem Vater und Kaiser Heinrich IV. (1095) geschlossenen Vertrages. Heinrich IX., wegen seiner dunklen Gesichtsfarbe „der Schwarze" genannt, hatte den größten Teil seines Lebens auf den welfischen Gütern in Italien und Schwaben zugebracht, weshalb ihm die Verhältnisse des bayerischen Landes und Volkes unbekannt waren. Wie sein Vater hielt auch er zu jener politischen Partei, bei der er auf die größten Vorteile hoffen konnte. Als nach dem kinderlosen Ableben des letzten Saliers Heinrich V. (1125) Herzog Lothar von Sachsen von der päpstlichen Partei zum König gewählt wurde, konnte er sich die Anerkennung des mächtigen Herzogs von Bayern nur dadurch verschaffen, daß er sein einziges Kind Gertrude mit dem erstgebornen Sohne Heinrichs „des Schwarzen" verlobte, wodurch sich den Welfen die Aussicht auf Sachsen und die Stammgüter Lothars in Braunschweig und Lüneburg eröffnete. Durch den Übertritt Heinrichs war die Wahl Lothars ent-

[1] Gervais, Geschichte Deutschlands unter Heinrich V. und Lothar III., Bd. I, 89—190, 245—350.

Digitized by Google

schieden. Herzog Friedrich II. von Schwaben, der auch nach dem Königsthrone strebte, verstand sich mit schwerem Herzen dazu, dem Sachsen zu huldigen; er that es nur in der Erwartung, daß er von ihm rücksichtsvoll behandelt werde. Allein Lothar forderte von ihm die Herausgabe aller mit den Familiengütern der Hohenstaufen vereinigten Reichslehen, um ihre Macht zu schwächen. Ein aus Widersachern des staufischen Hauses zusammengesetztes Fürstengericht entschied die Sache zum Nachteile Friedrichs; dadurch wurden die Keime zu unseligen Verwicklungen und einer unversöhnlichen Zwietracht zwischen den Hohenstaufen und Welfen gelegt. Der schwäbische Herzog verweigerte die Auslieferung der streitigen Besitzungen und wurde deshalb von Lothar geächtet[1]. Der Herzog von Bayern war durch Alter und Krankheit gebeugt; er fühlte sich zu dem großen bevorstehenden Kampfe zu schwach und übergab die Verwaltung (1126) seinem Sohne Heinrich. Er selbst wurde Mönch und schloß schon im folgenden Jahre sein Leben[2].

Heinrich X., dem man wegen seiner Prachtliebe den Zunamen „des Stolzen" gab, bewies gleich bei Übernahme der politischen Geschäfte einen durchgreifenden Sinn, der auch bei allen späteren Handlungen hervortrat. Mit bewaffneter Macht durchzog er ganz Bayern, hielt überall strenges Gericht und zertrümmerte die Burgen der Raubritter. Während er (1127) die Hochzeit mit Gertrude auf der Burg Gunzenlech am Lech mit überschwänglichem Prunk feierte, entbrannte der Krieg zwischen Lothar und den Hohenstaufen. Heinrich eilte seinem Schwiegervater zu Hilfe und fiel in Schwaben ein, wurde aber von dem Herzog Friedrich und dessen Bruder Konrad in die Flucht geschlagen[3]. Zugleich empörte sich der angesehene Graf Friedrich von Bogen an der Donau, der in Bayern und Österreich ausgedehnte Besitzungen und einen zahlreichen Dienstadel hatte, gegen den Herzog von Bayern, weil er ihm seine Vogteirechte über das Domstift Regensburg beschränkt hatte. Heinrich griff ihn mit unerwarteter Schnelligkeit an und zwang ihn zum Rückzug auf die feste Burg Falkenstein im Bayerischen Wald. Während der Belagerung der Feste wurde er durch einen Eilboten des Königs an den Rhein gegen die Hohenstaufen gerufen. Die Fortsetzung der Belagerung übertrug er seiner kühnen Schwester, der Markgräfin-Witwe Sophia von Steiermark, welche ihn mit 800 Reitern unterstützt hatte und Falkenstein eroberte[4]. Heinrich erlitt von den staufischen Brüdern wiederholt eine so empfindliche Nieder-

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte: Die Wahl Lothars von Wichert, XII, 67—109.

[2] Pertz l. c. Annalist. Saxo, VI, 763.

[3] Stälin a. a. O. II, 47—50. Pertz l. c. Histor. Welfor. Weingart. XXI, 463—465.

[4] Braunmüller, Die lobsamen Grafen von Bogen. Verhandlungen des Histor. Vereins für Niederbayern, XVIII, 89 f.

Digitized by Google

lage, daß er zur Verstärkung seines Heeres nach Bayern zurückkehren mußte. Er setzte den Grafen von Bogen in seine früheren Vogteirechte ein, um die bayerischen Streitkräfte frei zu machen. Lothar war durch die militärische Überlegenheit der Hohenstaufen so erschüttert worden, daß er sich ernstlich bemühte, den Frieden wiederherzustellen; jene aber wiesen, durch die bisherigen Erfolge hochmütig gemacht, sein Anerbieten zurück. Herzog Konrad warf sich zum Gegenkönig auf und zog schleunigst mit einem kleinen Kriegsvolk (1128) nach Italien, um Lothar mit der Kaiserkrönung zuvorzukommen; er erreichte jedoch in Italien weiter nichts als die lombardische Krone und den Bann des Papstes [1].

Der Herzog von Bayern versuchte mit Friedrich bei einer Zusammenkunft im Kloster Zwiefalten (1129) den Streit friedlich auszugleichen; er konnte sich jedoch mit ihm nicht einigen und wollte ihn dadurch in seine Gewalt bringen, daß er nachts sein Schlafgemach in Brand stecken ließ. Mit Not retteten die Mönche den Stauser in den festen Kirchturm. Friedrich rächte sich mit Verwüstung der welfischen Besitzungen in Schwaben. Heinrich X. vergalt es mit Einäscherung aller hohenstaufischen Orte an der Donau [2]. Friedrich hätte sich damals schon unterwerfen müssen, wenn nicht Lothar von Papst Innocenz II. (1130) wider den Gegenpapst Anaklet II., der ihn aus Rom vertrieben hatte, zu Hilfe gerufen worden wäre. Lothar überschritt (1132) mit einem mäßigen Heer die Alpen, führte Innocenz nach Rom zurück und wurde nebst seiner Gemahlin Richenza von ihm mit dem kaiserlichen Diadem gekrönt. Seuchen, Geldmangel und fortwährende Kämpfe zwischen den Welfen und Hohenstaufen veranlaßten den Kaiser zur baldigen Rückkehr nach Deutschland [3].

Heinrich der Stolze hatte mit Glück den Krieg gegen die hohenstaufische Partei fortgesetzt, so daß ihr nur mehr die feste Stadt Ulm als letzte Hauptwehr blieb; er wollte ihr auch dieses Bollwerk entreißen, allein er mußte wiederholt gegen den Grafen von Bogen zu Felde ziehen, weil dieser beim Regensburger Domkapitel die Wahl seines Vetters zum Bischof ohne Anwesenheit des Herzogs durchgesetzt hatte. Heinrich verwarf die Wahl und sammelte bei Wolfratshausen seine Streitkräfte, um von dort aus den nächsten Feind anzugreifen. Die Fehde wurde mit noch ärgeren Verwüstungen erneuert und manche Burg zerstört [4]. Bei Wolfratshausen rückten die feindlichen Kriegsvölker (1134) zum Entscheidungskampfe gegeneinander. Der kluge und hochgeachtete Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Stifter der Klöster Scheyern, Indersdorf und Ensdorf, vermittelte und versöhnte beide

[1] Jaffé, Geschichte des Deutschen Reichs unter Lothar dem Sachsen 35—126.
[2] Stälin a. a. O. II, 50—62. Pertz l. c. Annal. Zwifalt. X, 55.
[3] Muratori l. c. Vitae Innocentii II., t. III, 1, 430 sq.
[4] Gemeiner, Regensburgische Chronik, I, 208 f. Ried, Codex etc. I, 210.

Digitized by Google

Parteien. Heinrich X. zog gegen Ulm, erstürmte und äscherte es bis auf die Kirchen ein. Der erschöpfte Herzog Friedrich von Schwaben unterwarf sich dem Kaiser, dem er auf einem Reichstag in Bamberg (November 1134) demütigste Abbitte leistete und Treue gelobte; er wurde von Acht und Bann befreit und wieder in seine Lande und Rechte eingesetzt. Sein Bruder, der Gegenkönig Konrad, ergab sich erst nach schwierigen Unterhandlungen auf einem Hoftag zu Mühlhausen in Thüringen; er entsagte allen Ansprüchen auf die Krone und erhielt seine Lehen und Allodien zurück[1]. Die Beendigung des Bürgerkrieges wurde besonders von Papst Innocenz II., dem heiligen Abt Bernhard von Clairvaux und einigen deutschen Bischöfen angestrebt und beschleunigt, weil der Gegenpapst Anaklet von dem normannischen Herzog Roger, den er zum König von Sizilien und Schutzherrn des Apostolischen Stuhles ernannt hatte, unterstützt wurde und die ganze Stadt Rom in seine Gewalt brachte. Nach der Aussöhnung mit den Hohenstaufen konnte Lothar mit dem gesamten deutschen Heer (1136) nach Italien aufbrechen, um die kaiserliche Schirmherrlichkeit über Rom zu wahren. Der Herzog von Bayern eröffnete mit 1500 Rittern den Zug; niemand in Lombardien wagte es, ihm zu widerstehen. Die Städte in Apulien und Kalabrien, welche von den normannischen Rittern auf den von Roger erbauten Burgen hart bedrängt wurden, verstärkten das kaiserliche Heer gegen ihren verhaßten König. Roger zog sich vor der feindlichen Übermacht auf die Insel Sizilien zurück und Lothar wurde in kurzer Zeit Herr von ganz Süditalien. Der Kaiser wollte auch Sizilien erobern, wurde aber durch steigende Unzufriedenheit seiner Krieger, welche von Roger zur Hintertreibung einer Landung auf der Insel durch Bestechung aufgewiegelt worden waren, zur Heimkehr nach Deutschland gezwungen. Kaum hatte er den italienischen Süden verlassen, so eilte Roger aus Sizilien herbei und nötigte Innocenz, ihn und seine Erben mit den wieder eroberten Ländern zu belehnen und die sizilianische Königswürde anzuerkennen. Lothar erlebte diese Schmach nicht mehr; er hatte wie viele Kaiser vor und nach ihm den Keim des Todes aus Italien mitgenommen und starb (1137) auf der Heimkehr in einer ärmlichen Alpenhütte bei Breitenwang unweit Hohenschwangau[2].

Der Herzog von Bayern nahm in Breitenwang die Reichsinsignien zu sich und führte die Leiche des kaiserlichen Schwiegervaters nach Königslautern im Braunschweigischen in die von Lothar dort gestiftete Klosterkirche. Auf die Thronfolge rechnete niemand in ganz Deutschland zuversichtlicher als er. Es war Lothars innigster Wunsch, seinem Eidam die Krone zuzuwenden. Papst

---

[1] Stälin a. a. O. II, 62—67.

[2] Giesebrecht a. a. O. IV, 123—179. Pertz l. c. Annal. Erphesfurd. VI, 538—540; Annalist. Saxo, VI, 770.

Digitized by Google

Innocenz II. stellte sie ihm anfangs in Aussicht. Der Kaiser hatte ihn schon früher mit der Markgrafschaft Toscana und auf dem Sterbebett mit dem Herzogtum Sachsen belehnt. Heinrich der Stolze besaß bedeutende Stammgüter und große Schätze; dadurch wurde er der mächtigste Fürst in Deutschland und konnte sich mit Recht rühmen, daß seine Herrschaft sich von der Nord- und Ostsee bis zum Mittelmeer erstrecke, denn von Hamburg bis Capua reihte sich eine Welfenburg an die andere. Der Herzog glaubte so gewiß an seine Erhebung auf den erledigten Thron, daß er sich nicht um die Stimmen der Fürsten bemühte. Gerade diese vermeintliche Sicherheit brachte ihn um die Krone, weil die Fürsten nicht nur seine Macht, sondern noch mehr seinen Hochmut fürchteten, womit er jene von ihnen, welche sich am letzten Römerzug beteiligt hatten, wie Untergebene in verletzender Weise behandelt hatte[1]. Die römische Kurie suchte zwar die Welfen nach einer überlieferten Politik als treue Bundesgenossen zu erhalten, eine mächtige Dynastie wünschte sie jedoch nicht auf dem Kaiserthron, weil dadurch die kirchliche Freiheit und die theokratische Verfassung bedroht werden würden. Im Interesse des Papsttums lag es, die Welfen als Gegenmacht wider das Kaisertum zu erlangen, wenn von diesem das oberstherrliche Ansehen des Papstes verletzt werden würde.

Heinrich X. hatte sich den Papst während seines Aufenthaltes in Welschland dadurch entfremdet, daß er einen Anhänger Anaklets als Abt von Monte Cassino anerkannt hatte. Innocenz II. sandte den Kardinallegaten Ditwin, einen gebornen Schwaben, nach Deutschland, um für den Hohenstaufen Konrad, den frühern Gegenkönig, zu wirken. Ditwin konnte nur die Erzbischöfe von Trier und Köln, den Bischof von Worms und die Herzoge von Schwaben und Franken in einer Versammlung zu Koblenz (1138) bestimmen, daß sie Konrad zum König wählten; er wurde zwar nur von einer kleinen Minderheit gewählt, jedoch von den meisten geistlichen und weltlichen Fürsten als Reichsoberhaupt anerkannt aus Freude darüber, daß der stolze Herzog von Bayern nicht König geworden war. Heinrich wurde durch die allgemeine Huldigung, welche Konrad III. von seiner ersten Reichsversammlung in Bamberg gezollt wurde, so eingeschüchtert, daß er dem König die Reichsinsignien auslieferte, jedoch nur unter der Bedingung, daß er ihn im Besitze der beiden Herzogtümer Bayern und Sachsen belasse. Konrad weigerte sich entschieden, ihn in den beiden Herzogtümern zu bestätigen, und forderte von ihm auf einem Reichstage in Augsburg, daß er ein Herzogtum zurückgebe, weil es gegen die Reichsinstitution sei, daß ein Fürst zwei Kronlehen besitze. Die Versammlung stimmte ihm zu, um die gefürchtete Macht des Welfen zu brechen. Heinrich entgegnete in aufflammendem Zorne, er habe die beiden

[1] Jaffé a. a. O. 208—230.

Digitized by Google

Herzogtümer rechtmäßig von Kaiser Lothar empfangen und werde jeden totschlagen, der sie ihm nehmen wolle. Lange Verhandlungen, die durch Mittelspersonen gepflogen wurden, führten zu keinem Ziele. Da Heinrich mit einem zahlreichen Kriegsvolke vor den Thoren Augsburgs lagerte, so verließ Konrad heimlich die Stadt und sprach in Würzburg über den Herzog (1138) die Acht aus. Sachsen verlieh er dem Markgrafen von der Altmark, Albrecht von Ballenstätt, wegen seiner Körperkraft „der Bär" genannt, und Bayern dem Markgrafen Leopold von Österreich [1].

Das Verfahren gegen Heinrich den Stolzen war rechtswidrig, weil es kein Reichsgesetz gab, nach welchem zwei Herzogtümer nicht in Einer Hand vereinigt sein durften; die Ächtung des Welfen war demnach grundlos und ein Gewaltstreich. Der große Kampf zwischen den Welfen und Hohenstaufen wurde erneuert und teilte Deutschland und Italien in zwei feindliche Heerlager. Da Heinrich über unermeßliche Geldmittel verfügte, so eilten alle kriegsluftigen Ritter und Großen zu seiner Fahne. Die Verteidigung Bayerns übertrug er seinem Bruder, dem kraft- und geistvollen Grafen Welf; er selbst zog nach Sachsen, wo die Fürsten sich mit Begeisterung um ihn scharten, wenn er auch manche unter ihnen durch seinen Übermut gekränkt hatte. Die Sachsen empfanden die eigenmächtige und alle herkömmlichen Rechtsformen verletzende Verurteilung ihres Herzogs als einen ihnen selbst zugefügten Schimpf. Albrecht „der Bär" wurde bald von der welfischen Partei in eine so arge Bedrängnis gesetzt, daß er den König um Beistand bitten mußte. Schon standen das staufische und das welfische Heer schlachtgerüstet in Thüringen bei Kreuzberg an der Werra einander gegenüber, als mehrere Bischöfe einen Waffenstillstand vermittelten, dem die Friedensverhandlungen auf einem Fürstentag in Worms folgen sollten. Ehe es dazu kam, erkrankte Heinrich X. plötzlich und schied in Quedlinburg (1139) im blühenden Mannesalter aus dem Leben. Albrecht hoffte nun, von den sächsischen Fürsten als ihr Herzog anerkannt zu werden, allein sie wurden von der Kaiserin-Witwe Richenza angeeifert, das gute Recht ihres Enkels Heinrich, des zehnjährigen Sohnes des verblichenen Herzogs, zu schützen. Sie setzten den Krieg mit um so größerem Nachdrucke fort, als ihnen die Bestrebungen Albrechts nach Ausdehnung der landesherrlichen Gewalt wenig zusagten. Ballenstätt wurde nicht nur aus der Nordmark, sondern auch aus seinen Familiengütern vertrieben. Mit knapper Not rettete er sein Leben und wurde abermals gezwungen, bei dem König Hilfe zu suchen [2]. Allein Konrad III. wurde durch den fortdauernden Krieg in Süddeutschland abgehalten, seine Waffen nach Sachsen zu tragen.

---

[1] Stälin a. a. O. II, 68—70.

[2] Heinemann, Albrecht der Bär 49—125.

Digitized by Google

Graf Welf war mit dem bayerischen Heere an den Lech gezogen, um seine Stammgüter in Schwaben gegen hohenstaufische Angriffe zu sichern und sich seinem Bruder in Sachsen zu nähern. Markgraf Leopold rückte in Bayern ein, um von dem Herzogtum Besitz zu nehmen. Die meisten bayerischen Grafen waren ihm zugethan, weil sie unter ihm ihre Fehde- und Vergrößerungsgelüste eher befriedigen konnten, als unter dem mächtigen und strengen Welfen. Der niedere Adel aber hing größtenteils dem welfischen Hause an, weil er sich unter der Fahne Heinrich des Stolzen Ruhm und Vermögen erworben hatte. Auch die Städte waren den Welfen ergeben, weil durch deren Reichtum Gewerbe und Handel gehoben wurden. Vorzüglich erfreute sich die Residenzstadt Regensburg unter ihrer Verwaltung eines großen Wohlstandes. Die Bürger fingen (1135) an, eine steinerne Brücke über die Donau zu bauen in einem außergewöhnlich heißen Sommer bei niedrigstem Wasserstand; sie wurde schon nach elf Jahren im antiken Stil vollendet [1] und ist noch heutzutage ein meisterhaftes Andenken bürgerlicher Wohlhabenheit im Mittelalter. Graf Welf wehrte sich in Schwaben und Bayern mit zäher Tapferkeit gegen seine überlegenen Feinde und behauptete sich in Regensburg mit einer zahlreichen Ritterschaft. Konrad III. belagerte (1140) die stark befestigte Welfenstadt Weinsberg, um durch Eroberung derselben eine Entscheidung herbeizuführen. Welf kam zum Entsatze herbei, wurde aber besiegt. Damit war jedoch die Streitkraft Welfs noch nicht erschöpft, denn er wurde von dem König Roger von Sizilien mit großen Geldsummen unterstützt, um den König Konrad durch Fortsetzung des deutschen Bürgerkrieges an einer Romfahrt zu hindern. Auch in Sachsen war die welfische Partei entschieden im Übergewicht [2]. Leopold hatte zwar nach dem Abzuge des Grafen Welf Regensburg besetzt, konnte sich aber auf die Dauer nicht halten; es erhoben sich gegen ihn die Grafen von Wittelsbach, denen Konrad III. die Domvogtei über das Bistum Freising dadurch geschmälert hatte, daß er seinem Halbbruder, dem vortrefflichen Bischof Otto von Freising, eine Urkunde verlieh, in der den Wittelsbachern der Gerichtsbann über die Unterthanen des Freisinger Bischofs entzogen wurde.

Graf Otto von Wittelsbach verband sich mit den dem österreichischen Markgrafen abgeneigten Bürgern in Regensburg und überfiel mit seinen Rittern unvermutet (1141) Leopold in seiner Residenz; dieser ließ die Stadt an mehreren Stellen anzünden, um während der Wirren des Brandes durch ein schwach besetztes Thor nach der Ostmark zu entkommen. Racheerfüllt sammelte Leopold alle Streitkräfte seiner Markgrafschaft und durchzog Bayern mit Feuer und Schwert. Nach einer schreckenvollen Verwüstung wollte er

---

[1] Gemeiner, Regensburgische Chronik, I, ad ann. 1135—1140.

[2] Jaffé, Geschichte des Deutschen Reichs unter Konrad III. 30—110.

Digitized by Google

nach Wien zurückkehren, starb aber auf der Reise (1141) im Kloster Niederaltaich [1]. Der Tod Leopolds und das in demselben Jahr erfolgte Ableben der Kaiserin Richenza, die den sächsischen Aufstand mit männlichem Geiste geleitet hatte, erleichterte die Wiederherstellung des innern Friedens. Der König ließ anfangs das Herzogtum Bayern mit kluger Berechnung unbesetzt und belehnte den Bruder Leopolds, Heinrich „Jasomirgott" oder „Jochsamer", so zubenannt nach seiner gewöhnlichen Beteuerungsformel: „Ja so mir Gott helfe!" mit der Markgrafschaft Österreich. Auf einem Reichstag in Frankfurt (1142) wurde eine Verständigung zwischen den Welfen und Hohenstaufen erzielt; Albrecht der Bär verzichtete auf Sachsen und der kleine Sohn Heinrichs des Stolzen auf Bayern, der hierfür mit Sachsen belehnt wurde. Der Mutter des jungen Heinrich, Gertrude, wurde Bayern zuerkannt, wenn sie dem österreichischen Markgrafen die Hand reiche. Gertrude, eine noch junge, schöne und heiratslustige Frau, willigte sogleich ein und der König bestritt aus Freude über den wieder erlangten Frieden die hohen Kosten der prunkvollen Vermählung [2].

Graf Welf hielt sich nach der Verzichtleistung seines Neffen auf Bayern für den allein berechtigten Herzog dieses Landes und schloß mit den Grafen von Wittelsbach, Dachau, Valley, Andechs und Wolfratshausen sowie mit dem König Gejsa II. von Ungarn und dem Markgrafen von Steiermark ein Bündnis. Er rief seine Bundesgenossen unter die Waffen und trieb den Herzog Heinrich XI. nach Österreich zurück. Die Herzogin Gertrude suchte in Sachsen bei ihrem Sohne eine Zuflucht, wo sie infolge einer schweren Geburt starb. Heinrich vereinigte den ostmärkischen Heerbann mit dem Kriegsvolke des Königs und drang in Bayern ein. Die fruchtreichsten Gaue wurden abermals verwüstet und das Dachauer Schloß erstürmt und niedergebrannt. Die Burg Wolfratshausen, wo sich die verbündeten Grafen zur Beratung der Kriegführung eingefunden hatten, wurde von dem jungen Hohenstaufen Friedrich, einem Sohne des schwäbischen Herzogs, überfallen und der Graf von Dachau in einem hitzigen Gefecht gefangen, jedoch von Friedrich in Würdigung seiner Tapferkeit ohne Lösegeld entlassen. Während der unglückliche Bürgerkrieg in allen bayerischen Gauen forttobte, machte der König von Ungarn einen verheerenden Einfall in Österreich; dadurch wurde Konrad genötigt, mit der welfischen Partei eine Waffenruhe einzugehen. Heinrich XI. wandte sich nach der Ostmark zurück und lieferte den weit stärkeren Ungarn gegen den Rat seiner Umgebung an der Leitha tollkühn eine Schlacht; er erlitt eine schwere Niederlage; über 7000 Deutsche bedeckten das Schlachtfeld [3]. Schlimme Nachrichten, die aus Italien und Palästina kamen, drängten die inneren Wirren in Deutschland auf einige Zeit zurück.

[1] Pertz l. c. Hermann. Altah. annales, XVII, 380—382.

[2] Weiland, Das sächs. Herzogtum unter Lothar und Heinrich d. Löwen 75—82.

[3] Oberbayer. Archiv, II, 374; VIII, 149. Stälin a. a. O. II, 68—72.

Digitized by Google

Der sittenstrenge Mönch Arnold von Brescia hatte durch seine neuen demokratischen Lehren in Rom eine große Staatsumwälzung hervorgebracht. Eine überreizte Phantasie begeisterte ihn für eine freie Republik Roms und für eine Rückkehr der christlichen Kirche zum apostolischen Zeitalter. In seinen öffentlichen Reden in Rom verwarf er die weltliche Herrschaft des Papsttums und den weltlichen Besitz der Geistlichkeit und entflammte mit hinreißender Beredsamkeit das Volk für eine demokratische Verfassung. Papst Eugen III. und seine Kardinäle wurden (1146) aus Rom verjagt und die Republik ausgerufen. Arnolds politische Lehren fanden den freudigsten Wiederhall in den Städten Oberitaliens, wo die nach voller Selbständigkeit ringenden Bürgerschaften jene Freiheiten und Rechte zu erlangen suchten, welche die Kaiser den Bischöfen innerhalb ihrer Stadtmauern verliehen hatten. Die Römer ließen auf Anleitung Arnolds den deutschen König durch eine Gesandtschaft einladen, Rom zu seiner Residenz und zur Hauptstadt eines neuen weströmischen Reiches zu erheben und sich das Recht anzueignen, den Papst zu ernennen. Konrad III. war weit entfernt, den aberwitzigen Vorstellungen der Römer zu folgen, vielmehr wandte er seine Freundschaft den Legaten des in Frankreich verweilenden Papstes zu, der ihm von einer Romfahrt abriet[1]. Auch der heilige Abt Bernhard kam zu ihm nach Frankfurt, um ihn zu belehren, daß ein Feldzug der Deutschen nach dem Morgenlande notwendiger sei als nach Rom; denn die Sarazenen hatten die wichtige Stadt Edessa den Christen entrissen und bedrohten selbst Jerusalem. Der König zeigte geringe Lust zu einem Kreuzzug, weil die Ruhe in Deutschland noch nicht hergestellt war. Bernhard erwartete von der nach Speier berufenen Reichsversammlung (Dezember 1146) einen bessern Erfolg. Im Dom schilderte er während des Gottesdienstes mit glühenden Farben das Unglück des heiligen Landes und das hereinbrechende Verderben der dortigen Christen und richtete an den König, die geistlichen und weltlichen Fürsten und das anwesende Volk so ergreifende Worte, daß über den Bart Konrads und mancher in Krieg und Schlachten ergrauten Ritter die Thränen flossen und alle waffenfähigen Männer aus der Hand des begeisterten Abtes das Kreuz nahmen. Als der König sich von Speier nach Würzburg und Regensburg begab, ließ er überall unter freiem Himmel Kanzeln errichten, das Kreuz predigen und einen Brief des heiligen Bernhard vorlesen[2].

Auf einem zahlreich besuchten Reichstag in Regensburg (1147) versöhnte Konrad III. den Grafen Welf mit dem Herzog Heinrich XI. und bewog beide zur Teilnahme an der Kreuzfahrt. An jedem Abend wurde die Kirchen-

[1] Hegel, Geschichte der Städteverfassung von Italien, II, 133—142.
[2] Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, III, 1, 9—233.

Digitized by Google

glocke geläutet, um im Gebete der Kreuzritter zu gedenken, und mit jedem Sonnenuntergang erwachte aufs neue der Gedanke an ihre Heldenthaten, ihre Siege und ihr Unglück. Zugleich erscholl ein Hilferuf nach dem andern von den geheiligten Stätten Palästinas nach dem Abendlande herüber. In Italien und Spanien wurde gerüstet und in Frankreich stellte König Ludwig VII. ein ritterliches Heer auf den Kriegsfuß. Im Deutschen Reich nahmen allenthalben die waffenfähigen Männer das Kreuz und Priester gingen von Haus zu Haus, von Feld zu Feld und bezeichneten die unbewegliche Habe der Fortziehenden mit einem Kreuz, um Wohnung und Acker in den „Gottesfrieden" und den Schutz St. Peters zu stellen und jedermann zu warnen, daß er das Gut des Kreuzfahrers bis zu dessen Rückkehr nicht schädige. Kein angesehener Mann blieb von der Kreuzfahrt weg, wenn er nicht durch Krankheit, Klostergelübde oder Leibeigenschaft gehindert war. Die Mehrzahl beteiligte sich an dem Kreuzzug aus edler Begeisterung, viele aus Selbstsucht und Begierde nach Ruhm und romantischen Abenteuern; auch leichtfertige Leute wie Schuldner, Räuber, Mörder und Weiber, die beritten und mit Lanzen bewaffnet waren, schlossen sich den Kreuzrittern an. In Bayern zogen sämtliche Bischöfe und Grafen mit ihrem Dienstadel fort. Herzog Welf reihte sich ihnen mit einer glänzenden Ritterschaft an und mit ihm vereinigte sich Graf Otto V. von Wittelsbach, der zwischen 1116 und 1120 zum bayerischen Pfalzgrafen ernannt worden war [1]. Bei Regensburg sammelte sich ein ungeheures Kreuzheer, meist aus Süd- und Mitteldeutschland. Der Donaustrom war von Regensburg aus stundenweit mit Schiffen bedeckt zur Aufnahme des Fußvolkes und Gepäckes. Die Reiter und Wägen folgten an den beiden Ufern zu Land. Während die Schiffe ankerten, wurde noch verschenkt, getauscht und verkauft. Graf Friedrich von Bogen bat seine Mutter, als er von ihr unter Thränen Abschied nahm, sie möchte dem Kloster Admont das Gut Prunnen übergeben, wenn er nicht mehr zurückkäme. Ein anderer schenkte dem Schottenkloster in Regensburg 30 Morgen Acker, Waldung und Wiesen, als schon die Schiffe vom Lande stießen [2].

Der Ausgang des ersten deutschen Kreuzzuges war höchst unglücklich und zwar größtenteils durch des Königs Schuld. Konrad III. führte (1147) das Kreuzheer an den beiden Ufern der Donau durch Ungarn in das byzantinische Reich, wo sich seine Krieger durch Übermut und Ausschweifungen die den Deutschen ohnedies abgeneigten Griechen zu Feinden machten. Er vernachlässigte die Verpflegung gänzlich, ließ das Kriegsvolk in einzelnen Abteilungen durch das fremde Land und eine gereizte Bevölkerung ziehen

[1] Muffat, Über Erlangung der pfalzgräflichen Würde im Hause Scheyern-Wittelsbach. Sitzungsberichte der bayer. Akademie, 1866, II, 201. Wittmann P., Die Pfalzgrafen von Bayern 75.

[2] Gemeiner, Regensburgische Chronik, I, 240.

Digitized by Google

und war so thöricht, daß er sein und seines Heeres Geschick hinterlistigen griechischen Wegweisern anvertraute. Hunger, Beschwerden und Krankheiten nahmen die deutschen Kreuzfahrer so furchtbar mit, daß 70 000 Mann zu Grunde gingen, ehe sie Palästina betreten hatten. Der Rest verdankte seine Rettung der Unterstützung der Franzosen, welche vereint mit den Deutschen durch Kleinasien gegen Damaskus zogen; ein Angriff auf diese Stadt endete mit einem schmählichen Rückzug. Ebenso mißglückte eine Belagerung der Stadt Askalon, so daß Konrad mißmutig (1149) mit dem bayerischen Herzog nach Deutschland zurückkehrte. Bald darauf zog auch der französische König in seine Heimat und Jerusalem fiel in die Gewalt des Sultans Saladin[1].

Graf Welf war schon während der Belagerung der Stadt Askalon nach Deutschland heimgekehrt, weil er sich längst von dem gänzlichen Mißlingen des Kreuzzuges überzeugt hatte. König Konrad hatte sich während des syrischen Feldzuges viele Mühe gegeben, ihm freundliche Gesinnungen gegen die Hohenstaufen und den österreichischen Markgrafen einzuflößen, jedoch vergebens. Welf befestigte auf dem Heimweg das frühere Bündnis mit dem König von Sizilien und verpflichtete sich, auch andere Reichsfürsten aufzuwiegeln. Sowie er in Deutschland ankam, entfaltete er die Fahne des Aufruhrs, wurde aber von dem kaum dem Knabenalter entwachsenen Sohne des Königs, Heinrich, unvermutet bei Flochberg unweit Nördlingen überfallen und gänzlich besiegt. Er mußte auf Bayern verzichten, Konrad III. gewährte ihm jedoch Vergebung und Frieden[2]. Als hierauf der König mit seinem Bruder, Bischof Otto von Freising, nach den Niederlanden zur Ordnung wichtiger Reichsgeschäfte abging, besetzten die Grafen von Wittelsbach mehrere Ortschaften des Freisinger Bistums, um die Wiedereinsetzung in ihre vollen Domvogteirechte zu erzwingen. Auf die erste Nachricht hiervon eilte Konrad nach Regensburg zurück, ächtete auf einem Reichstag in Würzburg (1151) die Wittelsbacher und griff sie in ihrer festen Burg Kelheim an der Donau an. Nach einer dreiwöchentlichen Belagerung überzeugte sich der König, daß weder die Mauern der Feste noch der Mut der Schyren gebrochen werden könnte; er unterhandelte mit ihnen und hob die Reichsacht gegen sie auf. Der hoch bejahrte Pfalzgraf Otto V. von Wittelsbach versprach ihm Treue und stellte als Geisel seinen Sohn Otto, welcher den König stets begleitete und ein eifriger Anhänger der Hohenstaufen wurde[3].

Konrad III. betrieb neue Rüstungen zu einem Römerzug, weil er dem byzantinischen Kaiser das feierliche Versprechen gegeben hatte, daß er nach seiner Rückkehr aus dem Orient den König Roger von Sizilien mit aller Macht angreifen werde. Papst Eugen III. aber verlangte von ihm, daß er

---

[1] Wilken a. a. O. III, 1, 233—282. [2] Stälin a. a. O. II, 74—89.
[3] Ried, Codex etc. I, 225.

Digitized by Google

mit Roger Friede mache und ihn in seinem Länderbesitze anerkenne, weil er den Aufstand in Rom (1149) niedergeworfen hätte. Als er nach Italien aufbrechen wollte, hemmte ihn eine unerwartete Empörung des jungen Herzogs Heinrich von Sachsen, der nach dem Tode seiner Mutter Gertrude die Gültigkeit seiner Verzichtleistung auf Bayern bestritt, weil sie ihm in seiner Unmündigkeit abgelockt worden sei. Der König hatte ihn zwar bewogen, daß er seine schon vor dem Kreuzzug erhobenen Ansprüche auf Bayern beruhen ließ; als er aber nach seiner Heimkehr ihn noch zwei Jahre mit schönen Worten hinhielt, erschien er plötzlich mit einem Heere in Bayern, wo er jedoch über die vereinigte Streitmacht des Königs und des Herzogs Heinrich „Jochsamer" keinen Vorteil erringen konnte. Konrad glaubte durch einen Einfall in Sachsen den jungen Welfen bewältigen zu können; allein dieser führte sein Heer dorthin so schleunig zurück, daß sich der König zum Rückzug entschloß. Zwei Monate nach diesem schmählichen Feldzug starb Konrad III. (1152) in Bamberg. Seine erfolglose und unrühmliche Regierung schloß er mit der edlen Handlung, daß er den deutschen Fürsten zu seinem Nachfolger nicht seinen kleinen Sohn, sondern seinen Neffen, Herzog Friedrich von Schwaben, empfahl und diesem die Reichsinsignien übergab[1]. Die Fürsten wählten auch Friedrich in Frankfurt (1152) zum Reichsoberhaupt, weil er durch seine Mutter mit den Welfen nahe verwandt und dadurch zur Beseitigung der alten Feindschaft zwischen den beiden Dynastien am ersten befähigt war.

König Friedrich I., von den Deutschen der Rotbart und von den Italienern Barbarossa genannt, war bei seiner Erwählung 30 Jahre alt; er vereinigte mit persönlicher Tapferkeit Feldherrntalent, war mit großer geistiger und leiblicher Kraft begabt und hatte sich durch politischen Scharfblick und zündende Beredsamkeit hervorgethan. Die deutsche Nation hielt er für die erste der Welt und zur Herrschaft über den ganzen Erdkreis berufen. Von seinem stolzen Herrschersinn war vorauszusehen, daß er sich der päpstlichen Oberherrlichkeit, die sich unter seinem Vorgänger behauptet hatte, entgegenstemmen und das Wormser Konkordat in jedem Fall zu Gunsten der Krone auslegen und anwenden werde. Papst Eugen III. hatte sich durch Leutseligkeit und Mildthätigkeit die Zuneigung des römischen Volkes erworben; es wäre ihm vielleicht mit Hilfe desselben gelungen, die angemaßte Gewalt des Senates zu brechen, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre[2]. Er und die Senatoren beeilten sich, die Freundschaft des neuen deutschen Königs sich zu sichern. Unter dem Einflusse des Demagogen Arnold von Brescia forderte ihn der Senat auf, die Kaiserkrone nicht aus den

[1] Jaffé a. a. O. 157—180.

[2] Muratori, Annali d'Italia, t. VI. Natalis Alex., Histor. eccl., t. VII.

Digitized by Google

Händen der Geistlichkeit, sondern von dem römischen Volke zu empfangen, welches allein hierzu berechtigt sei. Durch diese Anmaßung verletzte er den Nationalstolz Friedrichs, der sich Karl den Großen und dessen Weltkaisertum zum Vorbilde seiner Regierung genommen hatte; er wies die römischen Gesandten ab und schloß mit Eugen einen Vertrag, in welchem er sich verbindlich machte, daß Rom und der Kirchenstaat dem Apostolischen Stuhl zurückgegeben werde. Der Papst versprach ihm hierfür die Kaiserkrönung und die Unterstützung seiner Herrscherrechte gegen alle seine Feinde. Ehe der König nach Italien zog, sicherte er während seiner Abwesenheit von Deutschland den innern Frieden und schlichtete zunächst den Streit über das Herzogtum Bayern zwischen Heinrich „Jasomirgott" und Heinrich von Sachsen, der wiederholt Bayern als sein väterliches Erbgut zurückgefordert hatte. Der Welfe, ein Fürst von kraftvollem Körperbau und stolzer Haltung, war wegen seiner Tapferkeit und Entschlossenheit allgemein gefürchtet; der scharfe Blick seines schwarzen Auges und sein kühner Mut erwarben ihm den Beinamen „des Löwen". Friedrich unterhandelte mit dem Babenberger Heinrich XI. über eine Verzichtleistung auf Bayern; als dieser sich hierzu nicht verstand, entsetzte er ihn auf einem Reichstag in Goslar (1154) nach dem Urteile der meisten Fürsten des Herzogtums und gab es Heinrich dem Löwen zurück[1]. Die Wiederherstellung der großen welfischen Macht war ein politischer Fehler Friedrichs und stand im Widerspruch zu seiner spätern Zerstücklung der Nationalherzogtümer. Ihm lag für den Augenblick an dem erlangten Erfolg und dem Beistande des Welfen auf dem Römerzug.

Auf dem Lechfelde sammelte Friedrich Rotbart das Reichsheer, übergab seinem ritterlichen und kühnen Jugendfreunde, dem Pfalzgrafen Otto VI. von Wittelsbach, zur besondern Auszeichnung das Reichsbanner mit dem deutschen Adler und brach (Oktober 1154) nach Tirol und Oberitalien auf. In Pavia ließ er sich die lombardische Königskrone aufsetzen. In der weiten Ebene von Roukaglia schlug er Lager; hier saß er feierlich zu Gericht und beschränkte die Willkür und Gewaltthätigkeit übermächtiger Städte. Auf seinem Zuge durch die Lombardei zertrümmerte er alle Zwingburgen, welche die Mailänder zur Bewältigung der umliegenden Städte erbaut hatten, zerstörte die mit Mailand verbündete Stadt Tortona und eilte durch Toskana nach Rom. Die Römer boten ihm durch Abgesandte gegen Geld die Kaiserkrone an, wurden aber von ihm zurückgewiesen. Der strenge Papst Adrian IV. krönte ihn (1155) zum Kaiser, jedoch erst nachdem er ihm widerwillig nach alter Sitte den Steigbügel gehalten und den Volksaufwiegler Arnold von Brescia, welcher von einigen Baronen gefangen und dem König übergeben worden war, ausgeliefert hatte. Nach der Krönungsfeier stürzten sich die

[1] Prutz, Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen 19—75.

Digitized by Google

Römer bewaffnet aus Rache über die schnöde Abweisung ihrer Kaiserkrone in das deutsche Lager außerhalb der Stadt. Heinrich der Löwe drang mit den Bayern durch eine Mauerlücke in die Stadt ein und schnitt den Aufständischen die Rückkehr ab; über 1000 Römer wurden von den verfolgenden Deutschen erschlagen oder in den Tiber geworfen. Als der Stadtpräfekt eigenmächtig Arnold zur Einschüchterung des Volkes hinrichten ließ, schoben die erzürnten Römer die Schuld auf den Kaiser und den Papst und verschlossen den Deutschen die Thore. Tödliches Fieber und steigende Unzufriedenheit der Fürsten nötigten Friedrich zur Heimkehr. Bei dem Zuge durch Italien reizten die Deutschen die Gemüter der Einwohner durch Ausplünderung ihrer Ortschaften und Einäscherung der Stadt Spoleto zu solcher Erbitterung, daß die Veroneser die Schiffbrücke, welche oberhalb ihrer Stadt über die Etsch für die heimkehrenden Deutschen erbaut worden war, zerstörten. Größere Gefahr drohte ihnen in der Veroneser Klause, einem engen Thale bei Rivoli zwischen steil sich erhebenden Felsen; die auf einer beherrschenden Höhe erbaute Burg hatte der Raubritter Alberich mit 500 Mann besetzt, welche auf die durchziehenden Deutschen Geschosse und Steinblöcke schleuderten. Der Kaiser unterhandelte mit den Wegelagerern; diese aber machten so entehrende Bedingungen, daß er dieselben entschieden verwarf. Otto von Wittelsbach erklomm mit 200 auserlesenen Rittern unter größten Anstrengungen einen die Burg überragenden Felsen, welchen Alberich unbesetzt gelassen hatte in der Meinung, derselbe könne nicht erstiegen werden. Die deutschen Ritter stiegen unter der Last des eisernen Panzers einander auf die Schulter und verbanden zuletzt die Lanzen zu einer Art Leiter. Als sie die schwindelnde Höhe erreichten, entfaltete der Pfalzgraf die Reichsfahne, griff mit seiner Schar die offenstehende Burg an und hieb fast die ganze Besatzung nieder[1]. Von nun an konnte das deutsche Heer ungehindert den Zug über die Alpen fortsetzen.

Der geringe Erfolg der Romfahrt bestärkte Friedrich I. in dem Beschlusse, die Ordnung der deutschen Angelegenheiten zu befestigen, damit er die gesamte Kraft Deutschlands gegen Italien und zur Errichtung eines weltbeherrschenden Kaisertums wenden konnte. Das meiste Gewicht legte er auf den Besitz Italiens, verstrickte sich aber dadurch in furchtbare Kämpfe, in denen er unermeßliches deutsches Blut opferte, die grausamsten Maßregeln ergriff und zuletzt doch unterlag. Nach vieler Bemühung glückte es ihm in Verbindung mit seinem Oheim, dem Bischof Otto von Freising, daß Heinrich „Jasomirgott" in einer Reichsversammlung zu Regensburg am 17. September 1156 auf Bayern verzichtete, wofür er ein Stück bayerischen Landes zwischen

[1] Prutz, Kaiser Friedrich I., Bd. I, 83—114. Pertz l. c. Otto Frisingens. gesta Frider. XX, 408—410.

Digitized by Google

der Enns und dem Inn erhielt. In Barbing am rechten Donau-Ufer nächst Regensburg, wo sich Heinrich aus Ärger über den Verlust Bayerns ferne vom Reichstag mit zahlreichem Gefolge auf einer weiten Wiesenfläche unter Zelten gelagert hatte, verkündete der Kaiser, der sich mit allen Fürsten und Großen des Reiches in das österreichische Lager begab, feierlich die Erhebung der Ostmark, die bisher zu Bayern in Lehensabhängigkeit gestanden war, zu einem selbständigen Herzogtum und die erbliche Nachfolge der Babenberger in Österreich nach dem Rechte der Erstgeburt. Die Ostmark wurde durch drei Grafschaften vergrößert, welche die größere Hälfte des Landes ob der Enns bildeten; nur die Grafschaften Schärding und Steier verblieben bei Bayern[1]. Durch Verleihung der erblichen Landeshoheit gab Friedrich ein wichtiges Kronrecht weg, erschütterte die staatsrechtliche Grundlage des Reiches und bahnte den künftigen Verfall der deutschen Monarchie und damit der Einheit Deutschlands an. Durch die fast souveräne Stellung der österreichischen Herzoge wurde die Eifersucht und der Neid der anderen Fürsten erregt, welche nach gleicher Unabhängigkeit trachteten und aus Reichsbeamten zu selbständigen Landesherren emporstrebten. Durch die Abtrennung der Ostmark von Bayern wurde der bayerische Volksstamm gewaltthätig zerrissen, die Streitmacht Süddeutschlands in orientalischen Kriegsgefahren geschwächt und der Grund zu unseligen Bruder- und Erbfolgekriegen gelegt.

Als Friedrich I. die Ruhe im ganzen Reiche hergestellt hatte, ließ er sich in Besançon (1157) von den Großen Burgunds huldigen. Hier überbrachten ihm in Gegenwart mehrerer Fürsten und Großen die Kardinäle Roland und Bernhard ein päpstliches Schreiben, in welchem sich Adrian IV. beklagte, daß der Kaiser jene burgundischen Ritter, die den Erzbischof von Lund bei seiner Rückreise von Rom ausgeraubt hätten, noch nicht zur Strafe gezogen habe. Aus Mißtrauen gegen die Politik des Hohenstaufen bemerkte der Papst, daß er ihm außer der Kaiserkrönung noch andere „Beneficien" verleihen würde, wenn er nicht befürchten müßte, daß sein Gemüt durch „den Einfluß eines verderblichen Menschen, der Unkraut säe", mit Argwohn oder Abneigung gegen die Kirche erfüllt werden würde. Mit dem „verderblichen Menschen, welcher Unkraut säe", war der kaiserliche Kanzler Rainald von Dassel, Dompropst von Münster, gemeint, welcher, durch den Ausfall auf seine Person gereizt, das lateinische Wort „beneficium" mit dem deutschen „Lehen" übersetzte; danach würde Adrian das Kaisertum als päpstliches Lehen ansehen. Es erhob sich ein lebhafter Streit über den Sinn der von Rainald verdeutschten Stelle, und einem der Kardinallegaten entfuhr in der Heftigkeit

[1] Rudhart, Über den Ort, wo die Trennung der Ostmark von Bayern vorgenommen wurde. Münchener Gelehrte Anzeigen, XL, Nr. 31. Hormayr, Das große österreichische Hausprivileg von 1156. Riezler, Das Herzogtum Bayern zur Zeit Heinrich des Löwen und Ottos I. 216—226.

Digitized by Google

der Rede die Frage: „Von wem andern hat denn der Kaiser seine Würde als vom Papst?“ Hierüber entbrannte der Zorn der Fürsten, und Otto von Wittelsbach drang mit gezücktem Schwerte auf den Kardinal ein; Friedrich hielt ihn zurück und stellte die Ruhe in der aufgeregten Versammlung wieder her, befahl aber den Kardinallegaten, unverzüglich nach Rom zurückzukehren [1]. Damit war der Bruch zwischen Kaiser und Papst ebenso plötzlich wie schroff erfolgt. Friedrich traf mit rastloser Thätigkeit Vorbereitungen zu einem zweiten Römerzug und ernannte auf einem Reichstag in Regensburg (1158) den Herzog Wladislav II. von Böhmen zum König, um dessen mächtige Hilfe zu einem Feldzug nach Italien zu erlangen. Den Pfalzgrafen Otto und den Kanzler Rainald sandte er nach der Lombardei und Tuscien, um die kaiserlich gesinnten Städte zu einigen und eine starke Partei für ihn zu werben. Schon stand der Kaiser im Begriffe, den Zug nach Italien anzutreten, als drei Kardinallegaten in Augsburg ankamen mit einem Schreiben des Papstes, in welchem dieser sich zu einem Vergleiche bereit erklärte und das anstößige Wort „Beneficien“ philologisch als „Wohlthat“ bezeichnete. Da die Kardinäle beteuerten, daß der Papst die kaiserliche Würde und Macht in keiner Weise in Frage stellen werde, gab sich Friedrich zufrieden [2].

Bald darauf wurde dem Kaiser die Botschaft überbracht, daß die Mailänder ihm zum Hohn die zerstörte Stadt Tortona wieder aufgebaut, ihre Streitkräfte durch Gewalt und Bündnisse vergrößert und die kaiserlich gesinnte Stadt Lodi niedergebrannt hätten. Friedrich I. hatte schon auf seiner ersten Romfahrt den Entschluß gefaßt, die Freiheit der italienischen Städte, welche seit den Kreuzzügen zu Reichtum und Macht gelangt waren, zu vernichten, weil er in ihnen das größte Hemmnis seiner italienischen Herrscherpläne erblickte. Für das Bürgertum und dessen politische Bedeutung hatte er kein Verständnis und seine aristokratische Natur sträubte sich gegen eine freie, unabhängige Bürgerschaft. Wie er, so verachtete und haßte die ganze deutsche Ritterschaft die Bürger in den freien Städten, wo zu ihrem Staunen das niedere Volk zu den höchsten Staats- und Militärstellen gelangte. Dennoch waren es diese verachteten Bürger, welche mit bewunderungswürdiger Kraft und Ausdauer die deutschen Aristokraten niederwarfen. Auf dem Lechfelde bei Augsburg sammelte Friedrich das deutsche Heer und brach (Juni 1158) durch Tirol nach Italien auf. Die böhmischen Krieger zogen unter ihrem neuen König über Regensburg nach dem Brenner und hausten mit wilder Raubsucht schon in Bayern und dem Deutschen Reich wie in Feindesland. Verstärkt durch Ungarn und Italiener rückte der Kaiser mit 100 000 Mann

[1] Ficker, Rainald von Dassel 10—17. Nitzsch, Staufische Studien. Histor. Zeitschrift von Sybel, III, 325 ff.

[2] Prutz, Kaiser Friedrich I., Bd. I, 115—128. Muratori, Scriptores rerum Italicarum, VI, 708—751.

Digitized by Google

gegen Mailand. In eine offene Schlacht ließen sich die Mailänder nicht ein, sondern erwarteten den Angriff hinter ihren sicheren Festungswerken. Friedrich ließ die Stadt einschließen, um sie durch Hunger zum Falle zu bringen. Es wurden blutige Kämpfe geführt. Die Mailänder machten Ausfälle, um die Belagerer zurückzuschlagen, und die Kaiserlichen suchten durch plötzliche Angriffe einzelne Werke zu zerstören oder sich eines Hauptzuganges zu bemächtigen. In diesen Gefechten that sich Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der die schwäbischen und fränkischen Abteilungen befehligte, rühmlichst hervor. Er ließ eine große Menge Zündstoffe sammeln, führte, unterstützt von seinen beiden Brüdern Friedrich und Otto dem Jüngern, gegen die ihm zur Eroberung zugewiesene Porta Nova einen gewaltigen Sturm aus und drang unbemerkt bis zu der über den Graben führenden Brücke vor. Die Zündstoffe konnte er zwar in Brand setzen, aber die Zerstörung der Brücke und die Erstürmung des Thores gelang ihm nicht; er mußte sich mit großem Verluste in das Lager zurückziehen. Nach einigen Wochen unterhandelte die stolze Stadt; sie war übervölkert durch Landleute, die sich mit Hab und Vieh hinter die festen Mauern geflüchtet hatten; Seuche und Hungersnot schienen auszubrechen. Friedrich Rotbart stellte den Mailändern harte Bedingungen; sie unterwarfen sich im Büßergewand, stellten Geiseln und zahlten eine hohe Geldsumme. Von Mailand zog der Kaiser in die Ronkalischen Gefilde und berief die deutschen Fürsten, die geistlichen und weltlichen Großen sowie die Abgeordneten von 14 Städten aus ganz Oberitalien zu einem glänzenden Reichstag. Durch Juristen von der Hochschule in Bologna und die Konsuln der Städte ließ er die Rechte des Kaisers nach den altrömischen Gesetzbüchern feststellen und sich von der Versammlung das Ernennungsrecht der städtischen Obrigkeiten zusprechen; zugleich verbot er alle Bündnisse zwischen Einzelnen und Gemeinden[1]. Es war für das deutsche Volk ein unglückseliger und für Friedrich selbst ein verhängnisvoller Entschluß, daß er das Kaisertum nach den Anschauungen des altrömischen Rechtes auffaßte. Seitdem trat an die Stelle der bisherigen freisinnigen Grundsätze des christlich-germanischen Rechtes allmählich das Rechtssystem des altheidnischen Sklavenstaates und die Bevorzugung der höheren Klassen und die Unterdrückung des niedern Volkes. Die Lehre der altrömischen Juristen, daß der Kaiser keinem Gesetze unterworfen, sondern die Quelle des Rechtes selbst sei, suchte Friedrich I. zur Geltung zu bringen.

Friedrich Rotbart führte die „Ronkalischen Beschlüsse" überall durch ohne Rücksicht auf das historische Recht und mit der autokratischen Strenge eines römischen Imperators; dabei beging er den Mißgriff, daß er in den Städten, denen er die Beibehaltung der selbstgewählten Konsuln versprochen

[1] Prutz a. a. O. I, 131—209.

Digitized by Google

hatte, vertragsbrüchig die Bürgermeister absetzte und ihnen neue Obrigkeiten, meist verhaßte Deutsche, aufdrängte. Noch fehlerhafter war es, daß er die Ronkalischen Beschlüsse auch im Kirchenstaat durchsetzen wollte, wodurch er sich mit dem Apostolischen Stuhl überwarf. Eigenmächtig ernannte der Kaiser seinen Kanzler Rainald von Dassel zum Erzbischof von Köln und den jungen Grafen von Biandrate zum Metropolitan von Ravenna. Papst Adrian IV. verweigerte die Bestätigung der beiden Erzbischöfe, forderte von Friedrich Aufhebung der Ronkalischen Beschlüsse im Kirchenstaat und bedrohte ihn mit dem Bann. Mit den lombardischen Städten schloß er einen Bund und eiferte sie zu einem Aufstand gegen den Kaiser an. Die erbitterten Mailänder erhoben sich zuerst und verjagten die kaiserlichen Statthalter Otto von Wittelsbach und Rainald von Dassel. Als Friedrich I. die mit Mailand verbündete Stadt Crema belagerte, starb Adrian (1159); er sandte den Pfalzgrafen Otto nach Rom und der Wittelsbacher setzte es in Verein mit der staufischen Partei durch, daß Viktor IV. auf den päpstlichen Thron erhoben wurde, während der Kardinal Roland als Alexander III. zum Papste ausgerufen und von einer größern Mehrheit anerkannt wurde. Friedrich wollte als Schirmvogt der Kirche über beide Parteien das Schiedsgericht üben, den Papst von seiner hohen Machtstellung verdrängen und ihn zum ersten Bischof des Reiches machen. Nach dem Rate seines Kanzlers schlug er den Weg einer verkehrten und trügerischen Politik ein, indem er ein offenbares Unrecht mit den Formen des Rechtes zu beschönigen suchte und sich eine Gegenpartei heraufbeschwor, deren Macht er in seinem autokratischen Stolze teils nicht erkannte, teils unterschätzte. Die beiden Päpste lud er zu einem allgemeinen Konzil ein, das er aus eigener Machtvollkommenheit nach Pavia berief. Alexander III., der dem Staufer an Geist und Thatkraft ebenbürtig war, entgegnete ihm, daß er die Freiheit der Kirche bis zum Äußersten verteidigen werde[1]. Es war ein kühnes Unternehmen Friedrichs, daß er mit orientalischem Despotismus gegen den Papst, der mit dem Ansehen eines Statthalters Christi die ganze christliche Welt beherrschte, einen Kampf auf Leben und Tod anfachte und ihn auf Seite der italienischen Städte trieb. Als der Kaiser die Stadt Crema, die sich neun Monate lang gegen den übermächtigen Feind mit bewundertem Heldenmut verteidigt hatte, endlich erobert, geplündert und eingeäschert hatte, zog er mit seinem Heere nach Pavia, wo er (1160) das Konzil eröffnete. Es waren nur Viktor mit seinen Kardinälen und ungefähr 40 kaiserlich gesinnte Bischöfe erschienen; die Bischöfe von Frankreich und England blieben aus. Die meisten Bischöfe ließen sich durch Versprechungen und Drohungen des Kaisers bewegen, Viktor IV. anzuerkennen; seine Gegner verließen die Versammlung. Es wurde ein Be-

[1] Reuter, Geschichte Alexanders III. und der Kirche seiner Zeit, I, 23—67.

Digitized by Google

richt aufgesetzt, in welchem die Wahl Viktors für giltig erklärt und viele Namen gefälscht wurden, indem man in die Urkunde auch die Namen solcher Bischöfe setzte, die gar nicht erschienen waren. Mit demselben Betrug wurden die Gesandten von England und Frankreich, die nur zum Zuhören gekommen waren, als zustimmend aufgeführt. Nach der feierlichen Inthronisation sprach Viktor über Alexander, den sogenannten Kardinal Roland, und dessen Anhänger als Schismatiker den Bann aus, und der Kaiser drohte den Bischöfen in Deutschland und Italien mit Verlust ihrer Ämter und Verbannung, wenn sie sich nicht den Beschlüssen der Paveser Synode unterwerfen[1]. Das Gewebe der Unwahrheit und Lüge, aus dem die Paveser Beschlüsse hervorgegangen waren, wurde bald aufgedeckt und das ganze Konzil in und außer Deutschland als eine Komödie und ein unerhörter Eingriff in die Rechte der Kirche verworfen. Die Partei Alexanders III. wuchs; die in ihrer Freiheit am meisten bedrohten Lombarden schlossen sich ihr um so eifriger an. Ein Kardinallegat verkündigte im Auftrag Alexanders im Dom zu Mailand den Kirchenbann gegen Friedrich und alle seine Anhänger. Mehrere deutschen Fürsten, vor allen Heinrich der Löwe, kehrten mit Zustimmung des Kaisers in ihre Heimat zurück; nur der unermüdliche Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der rheinische Pfalzgraf Konrad, Stiefbruder des Kaisers, und der Herzog Friedrich von Schwaben, ein Vetter desselben, blieben in Italien zurück[2]. Nach dem Abzug der meisten Deutschen lieferten die Mailänder dem Kaiser bei Carcano (August 1160) eine Schlacht, in der sie ihn besiegten. Auf den Ruf Friedrichs trafen im nächsten Jahr Verstärkungen aus Deutschland ein und Mailand wurde wieder den ganzen Sommer und Winter belagert; die höchste Not zwang die Belagerten, zu unterhandeln. Friedrich verwarf mit berechneter Grausamkeit alle Anerbietungen; die Mailänder mußten (März 1162) mit Stricken um den Hals, Kreuzen in den Händen und Asche auf dem Haupt um Gnade flehen, ihre Stadt verlassen und die Festungsmauern niederreißen. Sodann befahl der Kaiser den lombardischen Feinden Mailands, die schöne und große Stadt auszuplündern und in Brand zu stecken. Den verzweiflungsvollen Einwohnern gebot er, sich in den umliegenden Ortschaften anzusiedeln. Die Zerstörung Mailands verbreitete in ganz Italien Schrecken und Entsetzen; alle Städte und Republiken unterwarfen sich der furchtbaren Gewalt des Kaisers, um ein ähnliches Schicksal abzuwenden. Friedrich führte überall die Ronkalischen Beschlüsse ein und besetzte Mittelitalien, wodurch er den Papst zur Flucht nach Frankreich zwang[3]. Die Maßregeln, womit Friedrich die Städterepubliken

[1] Prutz a. a. O. I, 210—267. [2] Stälin a. a. O. II, 90.

[3] Pertz l. c. Annales Mediolan. XVIII, 365—373; Otto Morena, XVIII, 607—620.

Digitized by Google

zu unterdrücken suchte, brachte sie zum vollen Bewußtsein ihrer Kraft, stärkte ihr Nationalgefühl und ihren Haß gegen die Fremdherrschaft und trieb sie zur Verbindung mit der päpstlichen Macht.

Nach fünfjähriger Abwesenheit kehrte Friedrich I. (1162) aus Italien durch Burgund nach Deutschland zurück und überließ die Verwaltung in Mittel- und Oberitalien seinen Statthaltern und Vögten, die den Bürgern durch Herrsch- und Habgier und Steuerdruck den Verlust ihrer Freiheit noch schmerzlicher machten. Kaum hatte er im Reich einige Anordnungen getroffen, so begab er sich auf die Nachricht von einer gefährlichen Gärung jenseits der Alpen wieder nach der Lombardei, um persönlich die italienischen Angelegenheiten zu ordnen. Von allen Seiten kamen ihm Klagen über die tyrannische Verwaltung der kaiserlichen Beamten zu. Friedrich und sein Kanzler Rainald behandelten die Italiener mit Verachtung, und die verklagten Beamten verstanden es, sich durch schlechte Mittel von jeder Schuld zu reinigen. Mehrere Städte Oberitaliens einigten sich zu einem Bund und wurden von dem griechischen Kaiser und Venetien mit Geldmitteln unterstützt. Friedrich griff zunächst mit einem geringen Kriegsvolk Verona an, mußte sich aber zu einem schimpflichen Rückzug nach Pavia und (1164) zur Rückkehr nach Deutschland bequemen. Alexander III. kehrte nach Rom zurück, wo er mit lautem Jubel empfangen wurde [1]. Erst nach zwei Jahren konnte der Kaiser mit einem starken Heer in der lombardischen Ebene erscheinen, weil die deutschen Fürsten mit seiner welschen Politik unzufrieden waren. In einer Versammlung zu Lodi bewilligten ihm die Großen und Städte in Oberitalien ohne Widerrede ihre bewaffnete Teilnahme zu einem Zuge gegen Rom in der Hoffnung, dadurch eine Erleichterung ihrer Knechtschaft zu erlangen. Sie entwarfen dem Kaiser von ihrem Lande das Bild des Elends und flehten um Abhilfe. Friedrich blieb unbeugsam und seine Beamten verfuhren noch gewaltthätiger gegen sie [2]. Als Friedrich über Rimini nach Rom abzog, erhoben sich die schmerzlich getäuschten Lombarden zu einem verzweifelten Aufstand. Papst Alexander unterstützte sie, indem er gegen Friedrich den Kirchenbann erneuerte und alle Italiener und Deutschen von dem Eide der Treue lossprach. Die erste That der Verbündeten war, daß sie die vertriebenen Mailänder in ihre zerstörte Vaterstadt zurückführten, welche sich durch die begeisterte Opferwilligkeit der anderen Städterepubliken schnell aus den Ruinen prächtiger erhob, als sie je gewesen war. Der Kaiser griff unbekümmert um die Bewegung hinter seinem Rücken (1167) die wichtige Seestadt Ankona an, welche von dem griechischen Kaiser besetzt worden war. Während der Belagerung kamen die Normannen zum Entsatze heran; Friedrich eilte

[1] Reuter a. a. O. I, 68—227; II, 5—20.

[2] Hegel, Geschichte der Städteverfassung von Italien, II, 229—238.

Digitized by Google

ihnen mit der Reiterei entgegen und schlug sie nach Apulien zurück. Die beiden kriegserfahrnen Erzbischöfe von Köln und Mainz fielen mit einer Abteilung in den Kirchenstaat ein, eroberten Civitavecchia und brachten den Römern bei Tuskulum eine vollständige Niederlage bei. Nach der Einnahme Ankonas, woran sich die Bayern unter Otto von Wittelsbach rühmlichst beteiligt hatten, rückte Friedrich gegen die Stadt Rom, erstürmte sie und zwang Alexander III. zur Flucht und die Römer zur Anerkennung seines neuen Gegenpapstes Paskal III. Damals stand Friedrich auf dem Gipfel seiner Macht; plötzlich wandte sich das Glück von ihm. Ein ansteckendes Fieber, das sich zur verheerenden Pest entwickelte, vernichtete in wenigen Tagen den größten Teil des kaiserlichen Heeres und Friedrich mußte sich zum schleunigsten Rückzug nach Norditalien entschließen, um den Rest zu retten. In Pavia sprach er in feierlicher Versammlung die Reichsacht über die lombardischen Städte aus; diese erwiderten damit, daß sie die kaiserlichen Beamten vertrieben und mit 20 000 Mann gegen Pavia zogen. Der Kaiser entkam mit einem kleinen Gefolge und mußte sich vor den verfolgenden Feinden von einer Burg zur andern bis nach Savoyen und Burgund flüchten. Die Lombarden verstärkten ihr Kriegsvolk, umgaben Mailand mit neuen Festungsmauern und legten den Grundstein zu einer Bundesfestung, welche sie zu Ehren des verbündeten Papstes Alessandria nannten[1].

Während Friedrich I. in wenigen Wochen die Errungenschaften mehrerer Feldzüge verlor, kam in Deutschland eine Bewegung zum Ausbruch, welche die Grundlage des hohenstaufischen Kaisertums zu zerstören drohte. Die sicherste Stütze für die Herrschaft Friedrichs war bisher die welfische Macht gewesen und der Herzog von Bayern-Sachsen war stets seinen Vasallenpflichten nachgekommen. Eine Wendung in dem Verhältnis zwischen Heinrich dem Löwen und Friedrich dem Rotbart mußte eintreten, wenn dieser sein angestrebtes Ziel eines karolingischen Kaisertums erreichte, welches er nur dann behaupten konnte, wenn er die seiner unumschränkten Gewalt entgegenstehende Welfenmacht zertrümmerte. Diese Voraussicht trieb Heinrich zur Erwerbung einer selbständigen Hausmacht, auf die das Reichsoberhaupt keinen Anspruch besaß und die kraft des Rechtes der Eroberung ihm gehörte; dieses Reich gründete er sich durch Unterwerfung der noch heidnischen Wendenländer an der Ostsee und durch Erwerbung Oldenburgs, Mecklenburgs und Ratzeburgs nebst den Grafschaften Stade und Ditmarschen. In diesen Gebieten führte er eine souveräne Regierung; er stiftete neue Bistümer, setzte die Bischöfe ein und hielt die Großen durch unerbittliche Strafen in Zaum. Der Herzog war rastlos thätig; er durchreiste alle seine nord- und süd-

[1] Leo, Geschichte der italienischen Staaten, II, 72—85. Böhmer, Fontes rerum Germanicarum, III, 591—597. Prutz, Kaiser Friedrich I. Bd. II, 23—185.

Digitized by Google

deutschen Länder und hielt überall an offenen Schrannen oder Kirchenthüren strenges Gericht. Wo er waltete, lebte das Volk in Ruhe und Sicherheit und kein Ritter oder Graf wagte eine Fehde zu unternehmen. Er erbaute die Handelsstadt Lübeck, verlieh den Bürgern große Privilegien und gab ihnen ein eigenes Gesetzbuch. Aus Geldgier widmete er eine vorwiegende Obsorge dem Handel, welcher seit den Kreuzzügen immer mehr aufblühte[1]. Wegen des Handels geriet Heinrich mit dem Bischof Otto von Freising in einen erfolgreichen Streit. Otto schrieb eben die Annalen seines kaiserlichen Neffen Friedrich I. nieder, als ein herzoglicher Bote ihm die schriftliche Forderung überreichte, er solle an Heinrich einen Teil der Zollgefälle von der bischöflichen Mautstation Föhring an der Isar auf der großen Handelsstraße von Salzburg und Rosenheim nach Augsburg und Ulm abliefern. Da der Handel namentlich mit Salz auf den von Heinrich im besten Zustand erhaltenen Straßen und in seinem Lande betrieben wurde und der Freisinger Bischof in weltlichen Dingen damals noch unter dem Herzog stand, so konnte Heinrich wenigstens auf einen Teil der hohen Zölle in Föhring rechtlichen Anspruch machen. Als Otto im Vertrauen auf den Schutz des Kaisers die Forderung des Herzogs abwies, ließ dieser von Aschheim aus eine neue Straße an die Isar anlegen und bei Au und München eine Brücke über die Isar bauen. München war damals ein unbedeutendes Dorf mit einer Pfarrkirche und wahrscheinlich im 10. Jahrhundert von den Mönchen in Tegernsee und Wessobrunn gegründet worden. Als die neue Brücke (1157) vollendet war, befahl Heinrich seinen Kriegsleuten, die Föhringer Brücke samt dem Marktflecken zu zerstören und die Kaufleute zu zwingen, daß sie die Münchener Brücke überschreiten und dort ihren Zoll entrichten[2]. In dem Dorfe München erbaute er ein Mauthaus, eine Halle und Münzstätte und umgab es mit Mauern und Gräben. Auf eine Beschwerde Ottos entschied Friedrich I. den Streit mit dem gerechten Ausspruch, daß der Herzog von den jährlichen Zolleinkünften den dritten Teil an das Freisinger Hochstift abliefere; am 14. Juni 1158 bestätigte er die Errichtung der Münchener Zollstation. Heinrich befreite die Einwohner Münchens von dem Gaugrafenbann und setzte für sie eine selbständige Gerichtsbehörde ein mit einem eigenen Richter, welcher an der Spitze von 12 Geschwornen das Gerichtswesen und die Verwaltung übte[3].

Wie in Bayern, ebenso unbeschränkt regierte Heinrich der Löwe in Sachsen, wo er auf die reichsunmittelbare Stellung der Grafschaften und

[1] Prutz, Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen, 110—183.

[2] Meichelbeck, Histor. Frising. I, a, 366. Monumenta Boica, VI, 162. 163. 228. Leuthner, Histor. mon. Wessofontani II, 45.

[3] Muffat, München in seiner Entwicklung bis zum Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts 3.

Digitized by Google

Bistümer keine Rücksicht nahm, die Güter der im Mannsstamm erloschenen Adelsgeschlechter eigenmächtig einzog und mit denselben willkürlich Freie und Ministeriale belehnte. Während der Kaiser (1166) mit den Lombarden im Kriege lag, griff ganz Sachsen zu den Waffen. Friedrich, der die einzige Unterstützung zur Kriegführung in Italien nur von dem Welfen erwarten konnte, gebot ihnen, bis zu seiner Rückkehr Stillstand zu schließen; dadurch machte er sie noch erbitterter. Die Grafen und Ritter verbündeten sich mit dem Erzbischof von Köln und den benachbarten Bischöfen und griffen die welfischen Besitzungen an. Heinrich erschien mit einem gewaltigen Heer und warf überall mit eiserner Strenge die Empörung nieder. Zur Warnung ließ er auf dem Marktplatze in Braunschweig einen großen Löwen aus Erz aufstellen, welcher mit offenem Rachen gegen Osten gleichsam drohend seine Blicke richtete[1]. Als der Kaiser nach Deutschland zurückkam, entschied er auf einem Fürstentag in Würzburg (1168) den Streit zu Gunsten Heinrichs und vergrößerte dadurch dessen Macht noch mehr. Auf dem nächsten Reichstag in Bamberg (1169) verlieh er Schwaben seinem Sohne Friedrich; Franken teilte er unter seinen Halbbruder den Pfalzgrafen Konrad bei Rhein und den Bischof Herold von Würzburg, der sich wieder Herzog von Franken nannte. Seinen vierjährigen Sohn Heinrich VI. ließ er zum deutschen König wählen und ihm von allen Fürsten huldigen[2]. Mit der Erhebung seines Erstgebornen feierte Friedrich Rotbart einen großen Triumph; er durfte hoffen, daß sein Sohn neben der deutschen Königskrone einst auch die Krone Italiens und das weltbeherrschende Kaiserdiadem tragen und in seinen politischen Plänen das vollenden werde, was er selbst nicht zu Ende führen würde.

Nach einer fünfjährigen ruhelosen Thätigkeit in Deutschland brach Friedrich I. im Herbst 1174 zum Entscheidungskampfe nach Italien auf, nachdem alle Versuche, die Lombarden durch Unterhandlungen von Papst Alexander III. zu trennen, gescheitert waren. In Italien hatten sich für ihn die Verhältnisse weit ungünstiger gestaltet als je zuvor. Unter dem Schutze des Papstes hatte sich der lombardische Städtebund vergrößert und bedeutende Streitkräfte gesammelt. Mit Ungeduld und Erbitterung ging Friedrich in den Kampf gegen die Lombarden, die er für verräterische Rebellen hielt, weil sie mutig ihre berechtigte Freiheit gegen seine despotische Herrschsucht zu verteidigen suchten. Unter den deutschen Fürsten beteiligten sich wenige an dem neuen Feldzug, nur der treue Pfalzgraf Otto von Wittelsbach fehlte nicht. Der mächtigste Herzog, Heinrich der Löwe, blieb weg und aus Bayern und Sachsen zogen nur einzelne Große mit. Die geistlichen Fürsten waren zahl-

---

[1] Prutz, Heinrich der Löwe ꝛc. 185—236.

[2] Wieland, Das Herzogtum Sachsen unter Lothar und Heinrich dem Löwen, 90—103.

Digitized by Google

reich erschienen, unter ihnen die Bischöfe von Regensburg, Passau, Augsburg und Bamberg. Mit einem kleinen Heere überschritt der Kaiser von Basel aus den Mont Cenis, ließ die Stadt Susa, wo während seiner Flucht ein Attentat auf sein Leben gemacht worden war, niederbrennen und eroberte Asti, den Schlüssel zu Piemont. Verstärkt durch Zuzüge einiger italienischen Grafen, belagerte er die zu seiner Verhöhnung erbaute Stadt Alessandria. Sechs Monate lag er vor der tapfer verteidigten Stadt und wollte sie mit äußerster Anstrengung durch einen Sturm erobern; die Annäherung eines starken Heeres der Lombarden zwang ihn zum Abzug. Bei Montebello stellten sich beide Heere schlachtgerüstet gegenüber; die Lombarden, deren Bund durch Abfall einiger Grafen und Städte geschwächt war, schlossen Stillstand und es wurde lange über einen Frieden unterhandelt. Friedrich entließ die Böhmen, die des Krieges längst müde waren und wegen Mangels an Lebensmitteln und Sold murrten, in ihre Heimat und die entmutigten Deutschen zogen erschöpft nach dem Norden. Als der Kaiser sich mit geringer Begleitung nach Pavia zurückzog, brachen die Lombarden verräterisch den Waffenstillstand und bedrohten Pavia mit einem Angriff[1]. Der hart bedrängte Staufer schickte Gesandte nach Deutschland, um die Streitkräfte des ganzen Reiches für den nahen Entscheidungskampf in Bewegung zu setzen. Heinrich der Löwe, der bisher nur aus selbstsüchtiger Absicht gegen die traditionelle Politik seiner Dynastie auf Seite des gebannten Kaisers und des Gegenpapstes gestanden war, grollte dem Rotbart, seitdem dieser die italienischen Reichslehen und die deutschen Familiengüter seines Oheims, des verschwenderischen Herzogs Welf, gegen eine gewisse Geldsumme an sich gebracht hatte, die er selbst aus Sparsamkeit nicht geben wollte. Er näherte sich der Alexandrinischen Partei und verweigerte dem Staufer seine Hilfe, weil eine Niederlage desselben durch die Lombarden die Befestigung eines Welfenreiches im deutschen Norden begünstigen würde. Zudem konnte er sich nicht entschließen, durch einen Zug nach Italien seine Herrschaft in Sachsen und den Slavenländern sowie die deutsche Kultur nach jahrelangen Arbeiten und Kriegen um eines zweifelhaften Gewinnes willen aufs Spiel zu setzen; deshalb trat er an die Spitze jener Fürsten, welche die Heerfahrten nach Italien wegen der großen Verluste der Deutschen verwarfen. Heinrichs Hilfsverweigerung war wohl begründet, aber er machte sich dadurch des Verbrechens des Hochverrates schuldig, denn die Heerfahrt Friedrichs nach Italien war auf dem Reichstag in Nymwegen (1174) beschlossen worden und der Herzog von Bayern-Sachsen verpflichtet, dem Kaiser seine Mannschaften zur Verfügung zu stellen. Als sich die Friedensverhandlungen in Lombardien zerschlugen, weil jede Partei auf ihren Bedingungen beharrte,

[1] Prutz, Kaiser Friedrich I., Bd. II, 225—336.

Digitized by Google

versuchte Friedrich noch ein letztes Mittel, den Welfen umzustimmen, indem er ihn zu einer persönlichen Begegnung einlud. Wahrscheinlich in Partenkirchen im südlichen Bayern fand (Februar oder März 1176) die für Bayern und Deutschland folgenschwere Zusammenkunft statt. Vergebens waren alle Bemühungen des Kaisers, den Herzog zur Teilnahme an dem Kriege gegen die Lombarden und den Papst zu bewegen. Heinrich versagte wiederholt seinen Beistand unter dem Vorwande mehrerer in Thüringen ausgebrochenen Fehden und die beiden Fürsten trennten sich als Feinde [1].

Friedrich I. sammelte in Pavia seine geringe Streitmacht und zog an den Lago Maggiore, in dessen Nähe er sich mit dem deutschen Hilfsheere vereinigte. Bei Legnano lieferte er (29. Mai 1176) den weit überlegenen Mailändern eine Schlacht und erlitt eine entscheidende Niederlage; dennoch dachte er an Fortsetzung des Krieges, allein die Reichsfürsten bestanden auf Frieden und Aussöhnung mit Alexander III. Nach langem Zögern schloß der Kaiser in Venedig (1177) Frieden; er erkannte Alexander als rechtmäßigen Papst an und sicherte dem König von Neapel eine fünfjährige und den Lombarden eine sechsjährige Waffenruhe nebst einer allgemeinen Amnestie zu. Er überwand sich selbst und ergriff die von seinen Gegnern dargebotene Hand der Versöhnung, weil er einsah, daß er den Kampf nicht bloß mit dem Papst und den Lombarden, sondern auch mit Neapel und dem griechischen Kaiser, welchem Alexander Hoffnung auf die weströmische Kaiserkrone machte, zu führen hätte. Friedrich ging als Besiegter nach Venedig, um mit dem Papst den Friedensvertrag auf Grundlage gegenseitiger Gleichberechtigung zu vereinbaren. Die Absicht, das Papsttum der kaiserlichen Krone unterzuordnen, gab er auf und Alexander III. stand von dem Anspruch Gregors VII. ab, das Kaisertum nur als Ausfluß der päpstlichen Gewalt zu betrachten, und ließ Friedrich im Besitze der „Mathildischen Güter", auf denen die Herrschaft über Mittelitalien beruhte. Durch den Waffenstillstand mit den Lombarden und Neapel war der Zukunft nicht vorgegriffen und doch die allgemeine Sehnsucht nach Frieden erfüllt [2].

Nach seiner Ankunft in Deutschland berief Friedrich Rotbart (1179) nach Würzburg eine Reichsversammlung und lud den Herzog von Bayern-Sachsen vor, damit er sich über die Anklagen, welche die sächsischen Großen und Fürsten gegen ihn vorgebracht hatten, verantworte. Der stolze Welfe erschien nicht. Seine Gegner schleuderten die schwersten Vorwürfe auf ihn und forderten vom Kaiser Schutz wider seine unerträglichen Gewaltthaten. Friedrich I. erließ eine neue Einladung an Heinrich nach Magdeburg. In

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte: Die Reichsheerfahrt von Heinrich V. bis Heinrich VI. nach ihrer staatsrechtlichen Seite, von Wieland, VII, 155.

[2] Prutz, Heinrich der Löwe ꝛc. 290—445. Pertz, Monumenta etc. Romoald, Salern. Arch. XIX, 440—463.

Digitized by Google

dieser Stadt vereinigte sich eine zahlreiche und glänzende Versammlung geistlicher und weltlicher Reichsfürsten um den Kaiser; von den Feinden Heinrich des Löwen fehlte keiner. Der trotzige Herzog mißachtete die Vorladung und erschien abermals nicht, sondern unterhandelte wie ein selbständiger Fürst mit dem Kaiser [1]. Friedrich bewilligte ihm die erbetene Zusammenkunft, welche zwischen Magdeburg und Halbensleben stattfand; er zeigte sich zu einem gütlichen Vergleiche bereit und forderte für die Beleidigung seiner Person eine Buße von 5000 Mark Silber. Der geizige Herzog fand die Strafsumme zu hoch und verweigerte die Zahlung derselben; die Unterredung blieb daher ohne Ergebnis. Auf einem dritten Reichstag in Kayna zwischen Zeitz und Altenburg erschien Heinrich wieder nicht, sondern schickte einen Stellvertreter; dennoch gewährte ihm Friedrich aus besonderer Gunst eine weitere Frist. Nach dem Schlusse des erfolglosen Reichstages begab sich Friedrich nach Augsburg, um über einen Streit zwischen dem Bischof von Gurk und dem Erzbischof Konrad von Salzburg, dem Bruder des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, ein Urteil zu fällen; Konrad war von ihm wegen seines entschiedenen Widerstandes gegen Paskal III. des Mainzer Erzbistums entsetzt und von Papst Alexander III. zum Metropoliten von Salzburg ernannt worden. Kaum aber hatte der Kaiser Sachsen den Rücken gewendet, so überfiel Heinrich die ihm feindlichen Fürsten, ließ Halberstadt ausplündern und niederbrennen und führte den dortigen Bischof gefangen weg. Unter Führung des Erzbischofs von Köln rüsteten sich die verbündeten Fürsten in Sachsen, und nach allen Seiten hin entbrannte der Bürgerkrieg. Nun verschob Friedrich die Entscheidung gegen Heinrich nicht mehr, sondern sprach in einer großen Reichsversammlung zu Würzburg (13. Januar 1180) die Acht gegen ihn aus. In der prachtvollen Reichspfalz zu Gelnhausen zerstückelte er das Herzogtum Sachsen, verteilte Westfalen unter die Bischöfe und machte Pommern, Holstein, Oldenburg, Schwerin u. s. w. von Sachsen abhängig. Das eigentliche Herzogtum Sachsen verlieh er Bernhard von Aschersleben (Askanien), einem Sohne Albrecht „des Bären“ [2].

Auf einem Hoftage in Regensburg (24. Juni 1180) entband Friedrich der Rotbart die geistlichen und weltlichen Großen Bayerns ihrer Eide und Pflichten gegen Heinrich den Löwen und versprach dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in Gegenwart mehrerer Fürsten, daß er ihn auf dem nächsten Reichstage mit Bayern belehnen werde. Dieser Ausspruch fand allgemeine Billigung, denn Otto war nicht nur ein Vetter des Welfen Heinrich, sondern auch des Kaisers und dessen treuester Diener, bewährtester Ratgeber und

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte, Der Prozeß gegen Heinrich den Löwen, VII, 175—189.

[2] Wieland, Die Reichsheerfahrt von Heinrich V. bis Heinrich VI. Forschungen zur deutschen Geschichte, VII, 175. Böhmer, Fontes etc. III, 605.

Digitized by Google

tapferster Waffengenosse[1]. Es gab in der ganzen Regierung Friedrichs I. keinen wichtigen Zeitpunkt, keine große Gefahr und kein Wagnis, wo nicht Otto von Wittelsbach die Sache des Kaisertums mit Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit und meistenteils auch mit günstigem Erfolge vertreten hatte. Den Reichsfürsten sagte die Erhebung des Wittelsbachers auch insofern zu, als an seiner welfenfeindlichen Gesinnung nicht gezweifelt werden konnte. Auch die großen Familienbesitzungen der Wittelsbacher und das hohe Ansehen, in dem Ottos Bruder, Erzbischof Konrad von Salzburg, bei dem Papste stand, und dessen einflußreiche Stellung kamen dabei in Betracht.

Von Regensburg verfügte sich Friedrich I. nach Halberstadt, um das Reichsheer gegen Heinrich zu sammeln. Die Westfalen hatten sich schon vor seiner Ankunft gegen ihren geächteten Herzog erhoben, wurden aber von den Anhängern desselben aus dem östlichen Sachsen und den slavischen Marken besiegt. Allmählich fielen die Großen, selbst die getreuesten, von dem gestürzten Welfen ab und eilten, mit dem Kaiser Frieden zu machen. Nach diesen Erfolgen zog Friedrich zu der bereits ausgeschriebenen Reichsversammlung nach Altenburg, wo er am 16. September 1180 den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach mit dem Herzogtum Bayern feierlich belehnte[2]. Die Markgrafschaften Steiermark und Istrien, die bisher von Bayern abhängig waren, wurden zu selbständigen Herzogtümern erhoben und die welfischen Besitzungen in Bayern und dem Nordgau zum staufischen Hausgut geschlagen[3]. Durch die Zerstücklung der beiden größten Nationalherzogtümer Sachsen und Bayern öffnete Friedrich der Rotbart den Weg zur Schwächung des Deutschen Reiches und zur Auflösung desselben in zahllose Kleinstaaten. Solange Deutschland nur in fünf Stammherzogtümer geteilt war, konnte ein kraftvoller König oder Kaiser eine starke monarchische Einheit dadurch wiederherstellen, daß er sämtliche oder doch die wichtigeren Stammherzogtümer in seiner Hand vereinigte, wie einst unter Otto I. Je mehr neue Herzog- und Fürstentümer geschaffen wurden, desto größer wurden die Hindernisse, sie in eine Hand zu bringen.

Heinrich der Löwe, dessen Anhang sich sehr gemindert hatte, rüstete in Lüneburg und Braunschweig zum Entscheidungskampfe unter ungünstigen und hoffnungslosen Umständen. Westfalen und Bayern waren verloren; im mittlern Teile Sachsens behaupteten die Seinigen nur noch wenige vereinzelte Plätze, und nur die Grafen in den slavischen Ostmarken hielten aus Dank-

---

[1] Pertz l. c. Annales Pegav. XVI, 263.

[2] Prutz, Kaiser Friedrich I. Bd. III, 38—65. Häutle, Beiträge zur bayer. Landes- und Wittelsbachischen Familiengeschichte 4—20. Pertz l. c. Annales Ratisb. XVII, 589.

[3] Muchar, Geschichte von Steiermark, IV. 499. Öfele, Die Grafen von Andechs 162.

Digitized by Google

barkeit an ihrem Herzog fest. Auf einen Sieg konnte Heinrich nur dann hoffen, wenn der Kaiser durch einen Angriff von auswärts zur Teilung seiner Streitkräfte gezwungen werden würde. König Waldemar von Dänemark, mit dem er unterhandelte, beharrte in einer abwartenden Haltung. Heinrichs wichtigster Bundesgenosse, Herzog Cazimir von Pommern, war gestorben, und die Könige von Frankreich und England, die anfänglich zu Gunsten des Welfen vermitteln wollten, blieben neutral. Den Feldzug 1181 eröffnete der Erzbischof von Magdeburg mit den verbündeten Fürsten und eroberte die wichtige Festung Haldensleben. Friedrich I. sammelte bei Horneburg ein treffliches Reichsheer, ließ die Stadt Braunschweig durch eine Abteilung blockieren und eroberte Lübeck. Nach dem Verluste dieser wichtigen Stadt war Heinrich, der in Stade Stellung genommen hatte, von den slavischen Grenzmarken abgeschnitten. Da er von einer Fortsetzung des Krieges nichts mehr zu hoffen hatte, so flehte der einst so gewaltige und jetzt von allen verlassene Welfe die Gnade des Kaisers in Erfurt (1181) auf den Knieen an. Friedrich, tief ergriffen von dem Bilde der Wandelbarkeit menschlicher Größe, ließ den Welfen im ungestörten Besitze seiner Stammlande Braunschweig und Lüneburg, wiewohl er sie verwirkt hatte. Da die Fürsten befürchteten, Heinrich werde seine frühere Macht mit Gewalt wiederherzustellen suchen, so wurde er in die Verbannung geschickt und mußte schwören, daß er Deutschland nicht eher wieder betrete, als bis er hierzu vom Kaiser die Erlaubnis erhalten werde. Er begab sich mit seiner Familie nach der Normandie zu seinem Schwiegervater König Heinrich II. von England [1]. Heinrich der Löwe hatte sich durch seine siegreichen Kämpfe gegen die Slaven und seine großartigen Kolonisationen um Deutschland weit größere Verdienste erworben, als Friedrich I. durch seine mörderischen Kriege in Oberitalien; denn nicht von den Welschen jenseits der Alpen drohten damals den Deutschen Gefahren, sondern von den großen slavischen Völkerschaften im Norden und Osten des Reiches.

[1] Philippson, Geschichte Heinrich des Löwen, Herzogs von Bayern ꝛc. 315 f.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Bayern unter Territorialherzogen bis zur ersten Landesteilung.

Herzog Otto I. hatte Bayern in einer solchen Verkleinerung erhalten, daß es fast als Provinz von jenem Bayern erschien, über welches seine Ahnen vor dritthalbhundert Jahren regiert hatten. Die Macht des neuen Herzogs war außerdem noch dadurch geschwächt, daß es in viele geistliche und weltliche Herrschaften zerfiel. Zu Bayern gehörten damals das Erzbistum Salzburg und die Bistümer Freising, Regensburg, Passau und Brixen; auch die Bischöfe von Augsburg, Eichstätt und Bamberg standen unter dem herzoglichen Banner, weil sie in Bayern größere oder kleinere Besitzungen hatten. Grafschaften bestanden in Bayern im zwölften Jahrhundert gegen dreißig, von denen jene von Bogen, Cham, Andechs-Dießen, Frontenhausen, Leuchtenberg, Ortenburg, Abensberg, Riedenburg, Wasserburg, Sulzbach und Tirol die bedeutendsten waren. Von den stolzen Grafen weigerten sich mehrere, dem Wittelsbacher, der ihnen gleichstand, zu huldigen, und sie konnten nur durch den Befehl des mächtigen Kaisers zum Gehorsam gebracht werden. Otto besaß zwar die ausgedehnten Grafschaften Scheyern, Dachau, Wartenberg und die Herrschaften Kelheim, Aichach und Lengenfeld im Nordgau als Allodien; allein die Grafen von Bogen, Ortenburg und Andechs, welche auch im Auslande bedeutende Güter hatten, kamen ihm an Besitz gleich[1]. Die Stellung der Grafen erstarkte, seitdem die alte Gauverfassung in Verfall kam und die Mark-, Gau- und Burggrafen ihr Amt erblich machten und die Amtslehengüter mit den Allodien vereinigten. Wenn auch Otto Bayern in einem kleinen Umfange erhalten hatte, so blieben ihm doch die alten herzoglichen Rechte ungeschmälert; er war oberster Richter und Feldherr und besaß

[1] Pez, Thesaurus anecdotor. I, c. 181. Oberbayer. Archiv, VI, 15. Monumenta Boica, XXVIII. 1, 504; XXIX, 71, 148.

Digitized by Google

das Markt-, Zoll- und Münzrecht, welche neben den Erträgnissen der Familienbesitzungen die eigentlichen Einkünfte des Herzogs bildeten. Steuern waren zu jener Zeit noch nicht bekannt und die Salz- und Bergwerke waren unter Otto I. noch königliches Regale [1]. Die Pfalzgrafschaft soll Otto mit Zustimmung des Kaisers seinem jüngern Bruder Otto übertragen haben, welcher die Reichsgüter und das königliche Hofgericht in Bayern verwaltete [2]. Der Herzog war ferner noch berechtigt, die geistlichen und weltlichen Großen zu Landtagen zu berufen, um mit ihnen allgemeine Angelegenheiten, Krieg und Frieden zu beraten und zu beschließen und die Streitsachen zwischen den einzelnen Großen zu entscheiden. Die bayerischen Bischöfe hatten sich schon unter Kaiser Otto I. zu einer freiern Stellung emporgearbeitet als die Grafen; sie waren in ihren Gebieten mit reichsunmittelbaren Fürstenrechten: dem Markt-, Zoll- und Münzrechte, ausgestattet und erwarben sich später auch noch das Berg- und Salzregale und eine selbständige Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen. Zum Herzog standen sie in keinem eigentlichen Lehensverhältnisse, vielmehr gaben sie ihm Güter zu Lehen; sie waren jedoch verpflichtet, die Landtage zu besuchen, und besaßen in Regensburg, wo gewöhnlich die Ständeversammlungen abgehalten wurden, mehrere Paläste. Der Bischof von Brixen war der erste, der sich schon im zwölften Jahrhundert der Oberhoheit des bayerischen Herzogs gänzlich entzog und sich zu einem selbständigen Kirchenfürsten erhob. Die Äbte blieben in einem abhängigen Verhältnisse zum Herzog, und nur wenige errangen sich die freie Stellung der Bischöfe, welche über eine größere Streitmacht verfügten und für ihre Kriegshilfe von den Kaisern mit fürstlichen Privilegien belohnt wurden [3].

Otto I. durchzog bei Übernahme der Verwaltung in Begleitung des Erzbischofs von Salzburg und eines kleinen Kriegsvolkes das ganze Land, um sich überall huldigen zu lassen und wie Heinrich der Löwe strenges Gericht zu halten. In Pleinting bei Vilshofen und in Amberg hielt er Landtage und sorgte für Anlage neuer Straßen und Regelung der Maut- und Münzverhältnisse. Am Fuße des Berges, auf dem die Burg Trausnitz erbaut worden war, legte Otto (1180—1182) eine Stadt an und nannte sie Landshut. Jenen Juden, die ihm hierzu Geld liehen, erlaubte er, sich mit ihren Familien in der neuen Stadt niederzulassen [4]. Zur Erstarkung der herzoglichen Macht erwarb er durch Kauf, Erbschaft und Vermächtnisse gräfliche Familiengüter, wodurch er die wittelsbachischen Allodien an der Donau und Paar abrundete und bis nach München erweiterte. Durch den Tod des

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte, XII, 447.

[2] Wittmann P., Die Pfalzgrafen von Bayern 76—235.

[3] Heigl, Der Übergang des Herzogtums Bayern von den Welfen an die Wittelsbacher 15—23.

[4] Pertz l. c. XVII, 374, 391. Quellen und Erörterungen a. a. O. V, 38, 77.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Bayern unter Territorialherzogen bis zur ersten Landesteilung.

Herzog Otto I. hatte Bayern in einer solchen Verkleinerung erhalten, daß es fast als Provinz von jenem Bayern erschien, über welches seine Ahnen vor dritthalbhundert Jahren regiert hatten. Die Macht des neuen Herzogs war außerdem noch dadurch geschwächt, daß es in viele geistliche und weltliche Herrschaften zerfiel. Zu Bayern gehörten damals das Erzbistum Salzburg und die Bistümer Freising, Regensburg, Passau und Brixen; auch die Bischöfe von Augsburg, Eichstätt und Bamberg standen unter dem herzoglichen Banner, weil sie in Bayern größere oder kleinere Besitzungen hatten. Grafschaften bestanden in Bayern im zwölften Jahrhundert gegen dreißig, von denen jene von Bogen, Cham, Andechs-Dießen, Frontenhausen, Leuchtenberg, Ortenburg, Abensberg, Riedenburg, Wasserburg, Sulzbach und Tirol die bedeutendsten waren. Von den stolzen Grafen weigerten sich mehrere, dem Wittelsbacher, der ihnen gleichstand, zu huldigen, und sie konnten nur durch den Befehl des mächtigen Kaisers zum Gehorsam gebracht werden. Otto besaß zwar die ausgedehnten Grafschaften Scheyern, Dachau, Wartenberg und die Herrschaften Kelheim, Aichach und Lengenfeld im Nordgau als Allodien; allein die Grafen von Bogen, Ortenburg und Andechs, welche auch im Auslande bedeutende Güter hatten, kamen ihm an Besitz gleich[1]. Die Stellung der Grafen erstarkte, seitdem die alte Gauverfassung in Verfall kam und die Mark-, Gau- und Burggrafen ihr Amt erblich machten und die Amtslehengüter mit den Allodien vereinigten. Wenn auch Otto Bayern in einem kleinen Umfange erhalten hatte, so blieben ihm doch die alten herzoglichen Rechte ungeschmälert; er war oberster Richter und Feldherr und besaß

[1] Pez, Thesaurus anecdotor. I, c. 181. Oberbayer. Archiv, VI, 15. Monumenta Boica, XXVIII. 1, 504; XXIX, 71, 148.

Digitized by Google

das Markt-, Zoll- und Münzrecht, welche neben den Erträgnissen der Familienbesitzungen die eigentlichen Einkünfte des Herzogs bildeten. Steuern waren zu jener Zeit noch nicht bekannt und die Salz- und Bergwerke waren unter Otto I. noch königliches Regale[1]. Die Pfalzgrafschaft soll Otto mit Zustimmung des Kaisers seinem jüngern Bruder Otto übertragen haben, welcher die Reichsgüter und das königliche Hofgericht in Bayern verwaltete[2]. Der Herzog war ferner noch berechtigt, die geistlichen und weltlichen Großen zu Landtagen zu berufen, um mit ihnen allgemeine Angelegenheiten, Krieg und Frieden zu beraten und zu beschließen und die Streitsachen zwischen den einzelnen Großen zu entscheiden. Die bayerischen Bischöfe hatten sich schon unter Kaiser Otto I. zu einer freiern Stellung emporgearbeitet als die Grafen; sie waren in ihren Gebieten mit reichsunmittelbaren Fürstenrechten: dem Markt-, Zoll- und Münzrechte, ausgestattet und erwarben sich später auch noch das Berg- und Salzregale und eine selbständige Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen. Zum Herzog standen sie in keinem eigentlichen Lehensverhältnisse, vielmehr gaben sie ihm Güter zu Lehen; sie waren jedoch verpflichtet, die Landtage zu besuchen, und besaßen in Regensburg, wo gewöhnlich die Ständeversammlungen abgehalten wurden, mehrere Paläste. Der Bischof von Brixen war der erste, der sich schon im zwölften Jahrhundert der Oberhoheit des bayerischen Herzogs gänzlich entzog und sich zu einem selbständigen Kirchenfürsten erhob. Die Äbte blieben in einem abhängigen Verhältnisse zum Herzog, und nur wenige errangen sich die freie Stellung der Bischöfe, welche über eine größere Streitmacht verfügten und für ihre Kriegshilfe von den Kaisern mit fürstlichen Privilegien belohnt wurden[3].

Otto I. durchzog bei Übernahme der Verwaltung in Begleitung des Erzbischofs von Salzburg und eines kleinen Kriegsvolkes das ganze Land, um sich überall huldigen zu lassen und wie Heinrich der Löwe strenges Gericht zu halten. In Pleinting bei Vilshofen und in Amberg hielt er Landtage und sorgte für Anlage neuer Straßen und Regelung der Maut- und Münzverhältnisse. Am Fuße des Berges, auf dem die Burg Trausnitz erbaut worden war, legte Otto (1180—1182) eine Stadt an und nannte sie Landshut. Jenen Juden, die ihm hierzu Geld liehen, erlaubte er, sich mit ihren Familien in der neuen Stadt niederzulassen[4]. Zur Erstarkung der herzoglichen Macht erwarb er durch Kauf, Erbschaft und Vermächtnisse gräfliche Familiengüter, wodurch er die wittelsbachischen Allodien an der Donau und Paar abrundete und bis nach München erweiterte. Durch den Tod des

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte, XII, 447.

[2] Wittmann P., Die Pfalzgrafen von Bayern 76—235.

[3] Heigl, Der Übergang des Herzogtums Bayern von den Welfen an die Wittelsbacher 15—23.

[4] Pertz l. c. XVII, 374, 391. Quellen und Erörterungen a. a. O. V, 38, 77.

Digitized by Google

letzten Grafen von Rottenburg gingen dessen Lehengüter auf den Herzog über und nach dem Ableben des kinderlosen Herzogs Konrad II. (1182) erwarb er die Grafschaft Dachau teils durch Erbschaft, teils durch Kauf[1]. Das Hoflager hielt Otto I. größtenteils auf seiner Burg in Kelheim; er und seine Nachkommen vermieden es, in Regensburg, der alten Hauptstadt Bayerns, zu residieren, weil dort dem Herzog nur wenige landesfürstliche Rechte geblieben waren. Die Bürger und Patrizier gelangten durch Handel und Gewerbefleiß zu wachsender Wohlhabenheit und nahmen infolge kaiserlicher Privilegien eine immer unabhängigere Stellung gegenüber dem neuen Landesherrn ein. Auch der Bischof von Regensburg war im Besitze mehrerer Fürstenrechte und richtete sich einen eigenen Hofstaat ein[2]. Otto I. verwandte eine größere Obsorge auf München, das sich seit zwei Jahrzehnten zu einer Stadt mit einem Stadtrichter, zwölf Schöffen und einem Stadtdekan entwickelt hatte; in und außerhalb München waren mehrere Patrizier begütert. Die Bischöfe von Freising wollten die von Heinrich dem Löwen erbaute Brücke bei München zerstören, um den ganzen Handel wieder nach Föhring, wo Kaiser Friedrich I. das Maut- und Zollrecht an das Bistum Freising zurückgegeben hatte, zu verlegen. Sie bauten an der Isar eine Burg, von wo aus ihr Kriegsvolk die vorüberziehenden Kaufleute überfiel. Otto schützte München gegen die feindlichen Übergriffe der Bischöfe, bis sie mit ihm einen Vergleich eingingen, in welchem den Münchenern das Recht der Brücke und des Zolles gesichert wurde[3].

Im Jahre 1183 feierte Otto I. mit dem Kaiser in Regensburg das Pfingstfest und begleitete ihn nach Konstanz zu einem Reichstage, auf dem der Friede, den Friedrich I. mit den Lombarden in Piacenza abgeschlossen hatte, von den versammelten geistlichen und weltlichen Fürsten (25. Juni) feierlich beschworen wurde. Die Lombarden erkannten die Oberhoheit des Deutschen Reiches an und übernahmen die Verpflichtung, die deutschen Heere während ihres Durchzuges zu verpflegen. Friedrich I. bewilligte ihnen das Recht, Bündnisse zu schließen und die vollen Hoheitsrechte auszuüben. Auf der Rückkehr von Konstanz starb Herzog Otto auf der Burg Pfullendorf unweit des Bodensees (11. Juli 1183); seine Leiche wurde nach Bayern geführt und in dem von seinem Vater gestifteten Kloster Scheyern nach seinem Wunsche begraben[4].

Ludwig I., nach der Burg Kelheim „der Kelheimer" zubenannt, war bei dem Tode seines Vaters erst zehn Jahre alt; dennoch belehnte ihn der

---

[1] Riezler, Das Herzogtum Bayern zur Zeit Heinrich des Löwen 146—190, 266.

[2] Lang, Bayerische Jahrbücher 137.

[3] Muffat, München in seiner Entwicklung ꝛc. 4.

[4] Hegel, Geschichte der Städteverfassung in Italien, II, 237—241. Pertz, Monumenta hist. Germ. Annales Ratisbon. XVII, 588.

Digitized by Google

Kaiser aus dankbarer Gesinnung gegen Otto I. mit Bayern und überließ die Verwaltung der Herzogin-Witwe Agnes, einer Grafentochter von Looz in den Niederlanden, und den Oheimen des jungen Herzogs, dem Erzbischof von Salzburg, dem Pfalzgrafen Otto und dem Mönch Friedrich in Indersdorf. Im nächsten Jahre (1184) reiste Ludwig mit seinem Oheim, dem Pfalzgrafen Otto, und einer zahlreichen Ritterschaft zu einer Reichsversammlung nach Mainz, wo die Herzoge, Fürsten, Bischöfe, Äbte, Grafen und Ritter des ganzen Reiches mit einem Gefolge von 60 000 Mann erschienen. In der Ebene bei Mainz erhob sich am Pfingstfeste ein unübersehbares Zeltlager, eine unermeßliche Kirche und für den Kaiser ein Palast von Holzbau. In Begleitung des zum Erzbischof von Mainz ernannten Grafen Konrad von Wittelsbach wagte sich auch Heinrich der Löwe aus der Verbannung in das festliche Lager, um von Friedrich Begnadigung zu erflehen; seine Hoffnung blieb unerfüllt, und er mußte von neuem ins Exil zurückwandern. Am Pfingstsonntage schritt Friedrich mit seiner Gemahlin Beatrix im vollen kaiserlichen Schmucke in die Kirche, um einer feierlichen Messe anzuwohnen; ihm reihten sich seine Söhne König Heinrich VI. und Herzog Friedrich von Schwaben und die große Schar der Fürsten, Grafen und Ritter an. Auf den Gottesdienst folgten prachtvolle Gastmähler und ein glänzendes Turnier, an dem sich 20 000 Ritter beteiligten [1]. Das Mainzer Pfingstfest war der Höhepunkt in der Regierung Friedrich des Rotbarts und ist eine der stolzesten Erinnerungen des deutschen Volkes. Von Mainz begab sich der Kaiser nach Augsburg, um hier seinen Sohn Heinrich mit der normannischen Prinzessin Konstantia, der Erbin Siziliens, zu verloben und dadurch die Anwartschaft desselben auf das schöne Reich zu erlangen. Mit einem großen Gefolge und begleitet von dem Mainzer Erzbischof Konrad, dem Hauptträger des Verkehrs zwischen dem Kaiser und der römischen Kurie, ging er nach Verona, um den Papst Lucius III. in einer persönlichen Zusammenkunft zu bewegen, daß er Heinrich noch bei seinen Lebzeiten zum Kaiser kröne, wodurch die Erblichkeit der Krone in der staufischen Dynastie angebahnt werden würde; allein die beiden Häupter der Christenheit konnten sich nur über Bestrafung der Ketzer und einen Kreuzzug nach Palästina einigen. Auf die Krönung Heinrichs ging Lucius nicht ein, weil das Papsttum durch eine Vereinigung der Kaiserkrone mit der sizilischen Königskrone erdrückt werden würde. Friedrich vermählte (1186) seinen Sohn in Mailand mit Konstantia unter ungewöhnlich großer Pracht, ließ ihn durch den Patriarchen von Aglei zum König von Italien krönen und verlieh ihm mit unbeschränkter Machtvollkommenheit den Titel eines Kaisers [2].

[1] Prutz, Kaiser Friedrich I. Bd. III, 69—75.

[2] Muratori, Scriptores rerum Italicarum, III, 1, 477 sq.; 2, 376 sq. Pertz l. c. Annales Ratisbon. XVII, 589.

Digitized by Google

Papst Gregor VIII., ein mit hohen geistigen und sittlichen Eigenschaften ausgestatteter Kirchenfürst, brachte dem Kaiser die versöhnlichste Gesinnung entgegen und forderte ihn auf, den in Verona vereinbarten Kreuzzug auszuführen. Auf einem Reichstage in Mainz (1188) wurde mit allgemeiner Begeisterung beschlossen, das heilige Land und die Stadt Jerusalem von den Sarazenen zu befreien. Der Bischof Gottfried von Würzburg machte durch seine Beredsamkeit auf die Versammlung einen solchen Eindruck, daß Friedrich I. bis zu Thränen gerührt wurde und sich sofort von dem Straßburger Bischof das Kreuz auf die Schulter heften ließ; seinem Beispiel folgten über 4000 Ritter. Der Erzbischof Konrad von Mainz schloß mit dem König von Ungarn einen Vertrag über freien Durchzug der Deutschen durch sein Land und über Lieferung von Lebensmitteln und Pferdefutter. Friedrich sammelte nach umsichtigen Zurüstungen bei Regensburg ein Kreuzheer von ungefähr 100 000 Mann, darunter 20 000 Ritter, viele Grafen und Bischöfe mit ihren Ministerialen [1]. Friedrich Rotbart stellte sich an die Spitze desselben teils aus religiösen Beweggründen und kaiserlichem Pflichtgefühle, teils zur Erhöhung seines Ansehens und verlockt von dem Zauber des Orients. Den Oberbefehl über die Bayern, unter denen auch die Bischöfe von Regensburg und Passau mit mehreren Domherren und viele Grafen das Kreuz genommen hatten, übertrug er seinem Sohne Herzog Friedrich von Schwaben. Ludwig I. beteiligte sich wegen seiner Jugend nicht an diesem Feldzuge. Das ganze Heer war mit größter Begeisterung erfüllt; es war von dem stolzen Nationalgefühl beseelt, daß die Deutschen das erste und gebietende Volk der Erde seien und der deutsche Adel den Kern der europäischen Tapferkeit bilde. Der Zug nach dem Morgenlande eröffnete ihnen eine unbekannte, glanzvolle Welt in zauberischer Ferne, voll von farbigen, glühenden Gemälden. Diese Gefühle und Gedanken wurden in Liedern von einer Ritterburg zur andern, von Fürstenhof zu Fürstenhof verbreitet und erweckten überall eine mächtige Begeisterung. Am 11. Mai 1189 brachen die Kreuzritter nach dem Osten auf; sie zogen durch Ungarn und Serbien in das griechische Reich; in Thrakien zeichnete sich in den Kämpfen mit den griechischen Besatzungen der bayerische Graf Konrad von Dornberg aus. Bei Philippopel stellte ihnen der mit den Sarazenen verbündete griechische Kaiser Isaak Angelos ein Heer entgegen, das von den Deutschen teils niedergehauen, teils zersprengt wurde. Isaak Angelos mußte ihnen die nötigen Schiffe zum Übergang über den Hellespont nach Asien und einen großen Vorrat von Lebensmitteln liefern [2]. Ende März 1190 stand das Kreuzheer in Kleinasien. Der Sultan Kilidsch Arslan von Ikonion wagte es, die Deutschen auf ihrem Zuge nach Syrien anzugreifen,

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte, III, 10—17; X, 25, 141.
[2] Fischer, Geschichte des Kreuzzuges Kaiser Friedrichs I. 43 ff.

Digitized by Google

wurde aber in zwei blutigen Schlachten bei Philomelion und Ikonion besiegt. In der Nähe der letztern Stadt trafen die bayerischen Kreuzritter Landsleute, welche sich seit dem unglücklichen Kreuzzuge 1100 unter dem Herzog Welf von Bayern und den Bischöfen von Passau und Salzburg in jener Landschaft angesiedelt hatten und an ihrer bayerischen Mundart erkennbar waren. Von Ikonion zogen die Deutschen durch Armenien und kamen unter großen Beschwerden und Verlusten nach Syrien an den reißenden Fluß Kalykadnos (Saleph); schon hofften sie, in Seleukia einzuziehen, als sich die Schreckenskunde verbreitete, daß der Kaiser gestorben sei. Friedrich I. hatte sich nach einem ermüdenden Ritt in dem kühlen Flusse gebadet, und wahrscheinlich hat ein plötzlicher Schlagfluß sein Leben geendet. Entsetzen und Ratlosigkeit bemächtigte sich des Heeres und der Führer; viele Kreuzfahrer traten sogleich den Rückweg an[1]. Herzog Friedrich von Schwaben führte den Rest der Ritter durch Antiochien, wo er die Leiche seines Vaters bestattete, nach der festen Stadt Ptolemais, welche eben von französischen und englischen Kreuzrittern belagert wurde; diese waren auf den Ruf des Papstes unter ihren Königen Philipp August und Richard Löwenherz mit einer großen Flotte nach Palästina gesegelt. Nach langer Belagerung mußte sich Ptolemais ergeben; es blieb die einzige Eroberung von dem großen Kreuzzuge. Herzog Friedrich war während der Belagerung erkrankt und gestorben; nach seinem Tode kehrten die letzten Deutschen (1191) in ihre Heimat zurück. Ihnen folgten die Franzosen; nur König Richard setzte den Kampf gegen den mächtigen Sultan Saladin fort, erreichte aber nur das Zugeständnis, daß die Christen ungehindert nach den heiligen Orten wallfahren durften[2].

Der bayerische Adel ging auf diesem Kreuzzuge fast gänzlich zu Grunde; nur der Bischof Konrad von Regensburg und die Grafen Albrecht III. von Bogen und Berchtold von Andechs sahen mit wenigen Rittern ihre Heimat wieder. Graf Albrecht, ein gewaltthätiger und herrschsüchtiger Dynast, führte gleich nach seiner Ankunft auf seiner stolzen Burg Bogen gegen den Grafen Rapoto von Ortenburg, mit dem er wegen Streitigkeiten über Jagd und Grenzmarkungen seit lange verfeindet war, eine verheerende Fehde unter dem Vorwande, daß Rapoto durch Befestigung der Stadt Vilshofen die nahe Abtei Niederaltaich an ihren Verkehrseinkünften schädige; dies dürfe er als Schirmvogt des Klosters nicht zugeben. Er wurde von dem böhmischen Herzog Otakar, dessen schöne Nichte Ludmilla er geheiratet hatte, mit einem Heerhaufen unterstützt und fiel in das ortenburgische Gebiet ein. Zugleich rückten seine Verbündeten, Herzog Leopold VI. von Österreich und Graf Berchtold von Andechs, zur Unterstützung heran. Rapoto verlangte in seiner

[1] Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, IV, 20—250.
[2] Stälin, Wirtembergische Geschichte, II, 119—121.

Digitized by Google

großen Bedrängnis von seinem Schwager, dem jungen Herzog von Bayern, schleunigste Hilfe[1]. Ludwig I. hatte eben die Volljährigkeit erreicht und zeigte die hoffnungsvollsten Anlagen zur deutschen Biederkeit, klugem Ehrgeiz und Edelmut gegen seine Feinde. Mit jugendlichem Feuer und ungestümer Kriegslust eilte er mit seinen Ritterschaften (1192) in die ortenburgische Grafschaft und warf sich sofort auf die weit überlegenen Feinde; er wurde mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Die Verbündeten erstürmten Ortenburg und nahmen Rapoto nach einer heftigen Gegenwehr gefangen. Nach Plünderung und Zerstörung des Schlosses und anderer Ortschaften machten sie einen Einfall in Oberbayern bis zur Grafschaft Dornberg bei Mühldorf. Ludwig sah sich genötigt, beim Reichsoberhaupte Hilfe zu suchen[2].

Friedrichs I. Nachfolger und erstgeborner Sohn Heinrich VI. übertraf seinen Vater an gelehrter Bildung, Schärfe des Geistes und weltumfassenden Ideen, verdunkelte aber diese glänzenden Eigenschaften durch eine schrankenlose Habsucht und kühne Grausamkeit. Vor Friedrich dem Rotbart war König Wilhelm von Sizilien aus dem Leben geschieden, und die Neapolitaner und Sizilier hatten den Grafen Tankred von Lecce zu ihrem König ausgerufen, der auch vom Papste bestätigt wurde, weil er auf mehrere Kronrechte zu Gunsten der Kirche verzichtet hatte. König Heinrich stieg (Nov. 1190) mit einem Heere über die Alpen in die lombardische Ebene hinab, um in Rom von Cölestin III. die Kaiserkrönung und Lossagung von Tankred zu fordern. Cölestin zauderte aus berechtigtem Mißtrauen. Der König verschwor sich mit den Römern und gab ihnen die verhaßte Nachbarstadt Tuskulum preis. Die Römer zerstörten diese Stadt und mordeten die fliehenden Einwohner. Den Papst zwangen sie, daß er Heinrich und seine Gemahlin Konstantia mit der Kaiserkrone schmückte. Der Neugekrönte wollte Neapel erobern, allein eine bösartige, durch Sonnenhitze erzeugte Seuche raffte den größten Teil seines Heeres weg und nötigte ihn (1191) zur Heimkehr nach Deutschland. In einer Fürstenversammlung zu Regensburg (Dezember 1192) befahl er den kriegführenden Parteien der Grafen von Bogen und von Ortenburg, die Waffen niederzulegen. Niemand wagte es, seinem Urteilsspruche zu widerstehen. Auf einem Reichstage in Worms setzte er den Herzog von Böhmen ab und verbannte den Bogener nach Apulien; er begnadigte ihn jedoch, als er ihm (1195) aus Palermo die Nachricht von der Geburt eines Sohnes überbrachte. Auf seine Fürbitte gewährte ihm Heinrich die Wiedereinsetzung Otakars in Böhmen. Herzog Leopold von Österreich versöhnte sich mit dem Kaiser dadurch, daß er ihm den König Richard Löwenherz von England gefangen überlieferte; er hatte ihn auf seiner Heimkehr von Palä-

[1] Oefele, Scriptores rer. Boic. I, 650—653. Huschberg, Geschichte des Gesamthauses Ortenburg 159 f.

[2] Pez l. c. III, 255—257.

Digitized by Google

stina nach England in der Nähe Wiens aufgreifen lassen, weil er sich durch seinen Hochmut den Herzog während des letzten Kreuzzuges zum Todfeinde gemacht hatte. Heinrich behandelte den König unehrenhaft, da er ihn erst nach langer Einkerkerung gegen 150000 Mark Silber und Lehenshuldigung freigab. Die von Richard schimpflich erpreßte Summe verwandte er sogleich zur Ausrüstung eines mächtigen Heeres, mit dem er nach Italien zog, wo Tankred gestorben war [1].

Die Genuesen und Pisaner überließen dem Kaiser gegen große Versprechungen eine starke Flotte, mit der er von Unteritalien nach Sizilien übersetzte. In Begleitung des Herzogs Ludwig I., welcher den bayerischen Heerbann befehligte, hielt er in der Hauptstadt Palermo (20. November 1194) einen festlichen Einzug und ließ sich zum König von Sizilien krönen. Mit hinterlistigem Verrate befahl er, die Anhänger Tankreds grausam zu ermorden und dessen Sohn zu blenden und übertrug die Regierung in Sizilien der Kaiserin Konstantia. Mit unermeßlicher Beute und vielen Gefangenen ging er (1195), beladen mit dem Hasse der Sizilianer und dem Bannfluche des Papstes, nach Deutschland zurück. Mit der Erwerbung des normannischen Reiches erstieg Heinrich VI. den Höhepunkt einer Macht, den sein Vater selbst in den glücklichsten Tagen nicht erreicht hatte, denn er war nun im Besitze einer großen Flotte, womit er das Mittelmeer beherrschte und sich Konstantinopel und Syrien unterwerfen wollte; sogar Frankreich und England dachte er unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Zuerst trat er mit dem kühnen Plane hervor, das deutsche Wahlreich in eine Erbmonarchie mit der hohenstaufischen Dynastie umzuwandeln. Die Zustimmung der weltlichen Fürsten suchte er dadurch zu erlangen, daß er ihnen das wichtige Zugeständnis der Erblichkeit ihrer Reichslehen anbot, welche wie in Österreich auch auf die Töchter und Seitenverwandten übergehen würden. Den Bischöfen und Äbten versprach er, das ihnen nachteilige alte Spolienrecht, kraft dessen der Kaiser oder König allen beweglichen Nachlaß verstorbener Prälaten einzog, aufzuheben. Durch Verteilung der vielen aus Unteritalien mitgebrachten Schätze gelang es ihm, daß auf Reichstagen in Würzburg und Mainz (1196) die meisten Fürsten, auch Herzog Ludwig I. von Bayern, in die Verfassungsänderung willigten. Die sächsischen und rheinischen Fürsten aber, an deren Spitze sich der Wittelsbacher Erzbischof Konrad von Mainz stellte, machten einen entschiedenen Widerspruch, weil sie einsahen, daß durch die Wiederaufrichtung des altrömischen Kaisertums jede Freiheit der Reichsfürstentümer erstickt werden würde. Die Fürsten betrachteten sich jetzt schon als erbliche Territorialherren und konnten auf die Erblichkeit ihrer Lehen in Zukunft

[1] Monumenta Boica, XII, 369; II, 195. Lohmeyer, De Richardo I. Angliae Rege etc. 35—55.

Digitized by Google

sicher rechnen. Heinrich stand von seinem Vorhaben ab, um einen Bürgerkrieg zu vermeiden. Die Fürsten kamen seinen Wünschen dadurch entgegen, daß sie auf einem Reichstage in Frankfurt seinen zweijährigen Sohn Friedrich zum „römischen König" wählten, wodurch seinem Hause der Besitz der höchsten Reichswürde auf viele Jahre gesichert wurde. Nach dem Scheitern des erbmonarchischen Planes wollte der Kaiser sich des byzantinischen Reiches und Kleinasiens bemächtigen; unter der Angabe eines Kreuzzuges schickte er eine Abteilung des deutschen Heeres nach Konstantinopel und mit der andern durchzog er Italien. Den hochbejahrten Papst Cölestin III. behandelte er rücksichtslos wie einen Vasallen und vereinigte den größten Teil des Kirchenstaates mit Toskana, das er seinem Bruder Philipp verlieh. Unerwartet rief ihn ein Aufstand nach der Insel Sizilien; eine starke Erkältung nach einem heißen Jagdtage warf ihn auf das Krankenlager, auf dem er nach wenigen Wochen (1197), erst 32 Jahre alt, sein Leben schloß[1]. Der Erbe seiner ungeheuren Macht war ein hilfloses dreijähriges Kind, für das seine Mutter Konstantia die Regentschaft führte. Der Nachfolger des im 92. Lebensjahre (1198) gestorbenen Papstes Cölestin wurde Innocenz III., ein staatsrechtskundiger, weltkluger, an Bildung und Wissenschaft seine Zeitgenossen weit überragender Kirchenfürst aus dem Grafengeschlechte der Conti. Obgleich er bei seiner Erhebung auf den heiligen Stuhl Petri erst 37 Jahre alt war und unter Thränen das hohe Amt annahm, so bewies er doch bald, daß er die Kraft und Energie der Jugend mit der Umsicht und Zähigkeit des Greisenalters vereinigte.

Nach dem Tode Heinrichs VI. kehrten die Kreuzritter unverrichteter Sache nach Deutschland zurück. Der fehdesüchtige Graf Albrecht III. von Bogen kam, unwillig über den unterbrochenen Feldzug, mit seinen Dienstadeligen über die Alpen in seine Heimat. An der Grenze der ortenburgischen Grafschaft erwachte in ihm der alte Groll gegen Rapoto; er vereinigte sich mit seinem frühern Bundes- und Kriegsgenossen, dem Bischof Wolfger von Passau, welcher mehr Beruf und Lust zur Führung des Schwertes als des Hirtenstabes besaß, und verwüstete mehrere Wochen Rapotos Besitzungen, bis der Tod (1197) seine durch Kriegsstrapazen aufgeriebene Lebenskraft brach. Seine Witwe Ludmilla, eine Tochter des Königs Friedrich von Böhmen, übernahm die Verwaltung der ausgedehnten und zerstreuten Besitzungen für ihre jungen Söhne. Ihre auf allen süddeutschen Burgen besungene Schönheit und Tugend verlockten den jungen Herzog von Bayern zu einem Besuche bei der Gräfin, und er wurde von den Reizen ihres Geistes und Körpers so gefesselt, daß er sich öfters auf der Burg Bogen einfand und der gräflichen

[1] Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Kaiser Heinrich VI. von Töche, XIV, 245—415.

Digitized by Google

Witwe seine Liebe und Absicht der Heirat gestand. Ludmilla, die um einige Jahre älter als Ludwig I. war, fühlte sich zwar von den edlen Eigenschaften des Herzogs angezogen, forderte aber von ihm nach einer Sage aus klugem Mißtrauen, daß er das Eheversprechen in Gegenwart dreier auf einem Teppich gemalten Ritter, hinter dem drei lebende Edelherren gestanden wären, erneuere. Dieser Argwohn verletzte den fürstlichen Stolz Ludwigs, doch beteuerte er vor den unliebsamen Zeugen das Gelöbnis [1]. Die politische Aufregung, welche das Deutsche Reich nach dem Ableben Heinrichs VI. erfüllte, drängte in ihm die Heiratsgedanken zurück und er widmete seine volle Thätigkeit den politischen Angelegenheiten in Deutschland, um seine Macht zu stärken und zu vergrößern. Durch das Hinscheiden des Kaisers fiel das stolze Gebäude des hohenstaufischen Kaisertums schnell zusammen und auf den Trümmern wütete zehn Jahre lang ein Bürgerkrieg, der um so größeres Elend brachte, als demselben eine schreckliche Hungersnot, die halb Europa heimsuchte, vorausgegangen war. Im Sommer 1195 war die Ernte in Deutschland und Frankreich durch anhaltenden Regen verdorben, die rechtzeitige Aussaat verhindert worden und der Getreidepreis um das Dreifache gestiegen. Der Frühling 1196 brachte wieder viel Regen, und es folgte eine schlechte Ernte. Menschen und Tiere litten den bittersten Mangel, namentlich in Bayern. Das Fleisch der gefallenen Tiere und Wurzeln dienten im Herbste zur Nahrung. Die Straßen waren mit hungernden Menschen bedeckt und mit jenen Leuten, die gestorben waren, weil sie sich nicht mehr zu der gastlichen Pforte eines Klosters zu schleppen vermochten. Die Klöster selbst lebten sehr dürftig und mußten schon seit Beginn des Jahres das Getreide für sich und die Armen kaufen; dennoch schlachteten oder verkauften sie ihr Vieh und verpfändeten ihre kostbaren Bücher und Kelche, um dem hungernden Volke Speise zu reichen. Tausenden retteten sie das Leben und Tausende mußten sterben, als ihre Lebensmittel versiegten. Vom Elsaß bis an die Nordsee war das deutsche Land ein einziges großes Leichenfeld. Als die Ernte sich verzögerte und die Brodpreise fortwährend stiegen, erfaßte die noch lebenden Bewohner eine düstere Verzweiflung. Erst 1197 setzte eine reichliche Ernte der Hungersnot ein Ziel; in demselben Jahre aber kam die Nachricht aus Italien, daß der Kaiser gestorben sei [2]. Es lösten sich alle Bande der Ordnung und jedermann lebte ohne Richter und Gesetz. Die kaum durch die Gewalt der kaiserlichen Waffen niedergeworfenen Parteien erhoben sofort wieder ihr Haupt.

---

[1] Pez, Thesaurus anecdotor. III, c. 257. Oefele, Scriptores rer. Boic. I, 654—656. Monumenta Boica, XII, 92.

[2] Jahrbücher des Deutschen Reichs, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig, von Winckelmann, I, 103—133.

Digitized by Google

Das grausame Verfahren Heinrichs VI. in Italien und Sizilien hatte die deutschen Fürsten um ihre Selbständigkeit besorgt gemacht, und der Erzbischof Adolf von Köln stellte sich an die Spitze der Gegner des staufischen Hauses, um einen Welfen auf den deutschen Thron zu bringen. Herzog Philipp von Schwaben, Bruder des letzten Kaisers, wollte die Regentschaft für seinen kleinen Neffen Friedrich II. übernehmen, wurde aber von den Anhängern der Hohenstaufen gedrängt, daß er selbst als Bewerber um die Königskrone auftrat. Philipp wurde (1198) von dem bayerischen und sächsischen Herzog, dem Markgrafen von Meißen und anderen weltlichen und geistlichen Fürsten zum „römischen König" erkoren. Die Gegner wählten den Welfen Otto von Braunschweig, den zweiten Sohn des 1195 gestorbenen Heinrich des Löwen [1]. Die Entscheidung über die zwiespältige Königswahl lag in Rom. Innocenz III. hatte sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht, den theokratischen Bau, zu dem Gregor VII. vor 100 Jahren den Grund gelegt hatte, zu vollenden und das Papsttum über alle Gewalten der Erde zu erheben; er stellte die Lehre auf, der Papst müsse als Statthalter Christi darüber wachen, daß jeder Mensch die Pflichten eines Christen erfülle, und der Papst besitze das Recht, selbst Fürsten vor seinen Richterstuhl zu fordern, wenn sie die Christenpflicht verletzen. In Italien stellte Innocenz das Ansehen des Papsttums dadurch wieder her, daß er durch den Patriotismus und Nationalhaß der Italiener überall die deutsche Herrschaft verdrängte, die deutschen Statthalter vertrieb und sich den kaiserlichen Präfekten in Rom unterwarf. In Sizilien übernahm er die Vormundschaft über Friedrich II. gemäß einem Testamente der Kaiserin Konstantia, so daß er sein Ziel, eine nationale Einigung Italiens herzustellen, erreicht hätte, wenn er nicht durch einen Krieg zwischen den deutschen Gegenkönigen daran gehindert worden wäre. Anfangs mischte er sich nicht in die deutschen Thronstreitigkeiten, weil er mit der Vormundschaft über Friedrich II. auch die Verpflichtung übernommen hatte, ihm die deutsche Krone zu retten [2]. Die Welfen und Hohenstaufen griffen die ihnen feindlichen Städte an, und die Fehde in West- und Mitteldeutschland, namentlich in Sachsen, dauerte drei Jahre trotz der Bemühung des Mainzer Kardinal-Erzbischofs Konrad von Wittelsbach, den Frieden zwischen beiden Parteien zu vermitteln. Als Philipp bei Braunschweig besiegt und aus Westdeutschland verdrängt wurde, trat Innocenz aus seiner zuwartenden Stellung heraus; er erkannte (1201) den Welfen als deutschen König an und forderte von dem bayerischen Herzog und den anderen staufischen Anhängern, demselben zu huldigen. Seine Versuche, die zwei Parteien zu vergleichen, mißlangen vollständig.

[1] Abel, König Philipp der Hohenstaufe 30—75. Langerfeldt, Kaiser Otto IV. der Welfe 15—35.

[2] Hefele, Conciliengeschichte, V. 685—694.

Digitized by Google

Die bayerischen Bischöfe benutzten die Verwirrung und Entzweiung in Deutschland, um sich von ihrem Herzog unabhängig zu machen, und Bischof Konrad III. von Regensburg wollte das Regensburger Burggrafenamt, das nach dem Tode des letzten Burggrafen und Grafen von Riedenburg (1185) auf den Herzog von Bayern übergegangen war, in seine Hände bringen [1]. Eine grauenvolle Fehde erfüllte das bayerische Land; es wurde Dorf gegen Dorf und Burg gegen Burg niedergebrannt und zerstört. Ludwig I. suchte seine Gegner durch schnelle Züge zu schlagen; er zertrümmerte die bischöflich-regensburgische Burg Teisbach an der Isar und gründete mit den Steinen derselben die obere Stadt Dingolfing. Unvermutet überfiel er die Stadt Freising, äscherte sie ein und verwüstete das ganze bischöfliche Gebiet [2]. Der neue Bischof Konrad IV. von Regensburg, Graf von Teisbach-Frontenhausen, schloß aus kluger und milder Gesinnung mit dem Herzog (1204) einen Friedensvertrag, in welchem ihm dieser mehrere Schlösser und Besitzungen verschrieb, wenn er ohne Nachkommen sterben sollte. Konrad übergab ihm die von dem letzten Burggrafen innegehabten bischöflichen Lehen, räumte ihm bei einer Bischofswahl die Rechte eines Domherrn ein und einigte sich mit ihm über die Gerichtsbarkeit in Regensburg, das Geleitsrecht und die Münze. Auch der Erzbischof Eberhard von Salzburg, der seine Niederlage voraussah, verglich sich friedlich mit Ludwig und erkannte dessen Oberherrlichkeit an [3]. Ungeachtet dieser ungünstigen Erfolge gaben die Bischöfe ihr Streben nach einer reichsunmittelbaren Stellung nicht auf, sondern warteten geeignetere Zeitverhältnisse ab. Die Hoffnung des Regensburger Bischofs auf bayerische Gebietserwerbung wurde vereitelt, denn noch in demselben Jahre (1204) begab sich Ludwig auf die Burg Bogen an der Donau und führte die Gräfin-Witwe Ludmilla auf die Burg Trausnitz, wo er mit ihr die Hochzeit feierte. Konrad IV., ein wohlthätiger Bischof, verkaufte (1208) seine Grafschaft Frontenhausen um 7000 Pfund Heller an den Herzog und gründete mit dem Erlös das St. Katharinenspital in Stadtamhof [4].

Nach Herstellung der Ruhe im eigenen Lande verstärkte Ludwig „der Kelheimer" mit der bayerischen Ritterschaft das Heer Philipps, der wegen seiner geistigen Vorzüge und bedeutenden Finanzmittel von den meisten deutschen und auswärtigen Fürsten als König anerkannt wurde. Der Staufer zog (1208) bei Bamberg seine Streitkräfte zusammen und nahm in der Stadt im bischöflichen Palaste Wohnung. Als er eines Nachmittages in seinem Zimmer mit dem Truchsessen Heinrich von Waldburg und seinem Kanzler Bischof Konrad

[1] Wittmann, Die Burggrafen von Regensburg, Abhandl. d. bayer. Akademie der Wissenschaften, histor. Kl. VII, 2, 397—409.

[2] Böhmer, Fontes rer. Germ. Hermanni Altah. Annales, II, 494 et 495.

[3] Ried, Codex chronolog. diplom. episcop. Ratisb. I, 285—289.

[4] Ried l. c. I, 302—358. Buchner, Bayerische Geschichte, V, 59.

Digitized by Google

von Speier in einem Gespräche verweilte, erschien plötzlich der wilde und jähzornige Pfalzgraf Otto VIII. von Wittelsbach, ein naher Vetter des Herzogs Ludwig I., mit mehreren Bewaffneten vor dem Palaste; er glühte von Rache gegen den König, weil er ihm wegen seiner Roheit und Mordlust die Hand seiner Tochter verweigert hatte, wiewohl er sie ihm für geleistete Dienste versprochen hatte. Auch glaubte er, daß Philipp den Herzog von Schlesien abgehalten habe, ihm eine seiner Töchter zur Gattin zu geben. Mit gezücktem Schwert trat der Pfalzgraf in das Gemach, stürzte auf den König los und tötete ihn. Bischof Konrad verbarg sich und der hinzuspringende Truchseß wurde von Otto schwer verwundet. Der Meuchelmörder entrann auf einem flüchtigen Pferde. Nach dieser bisher in Deutschland unerhörten Freveltat wurde auf Aufforderung des Papstes Otto von Braunschweig von einer Reichsversammlung in Frankfurt (1208) allgemein als König anerkannt und Otto von Wittelsbach geächtet. Auf dem nächsten Reichstage in Augsburg (1209) wurde die Acht auch über die angeblichen Mitverschworenen Ottos, den Markgrafen Heinrich von Istrien und Bischof Eckbert von Bamberg, ausgesprochen und mit dem Vollzuge der Herzog von Bayern, der Graf von Valley und der Reichsmarschall von Kalden beauftragt. Die bayerische Pfalzgrafschaft verlieh der König dem Grafen Rapoto von Ortenburg-Kraiburg. Den Herzog von Bayern belehnte er mit den Familiengütern und Reichslehen des geächteten Pfalzgrafen und mit den von dem Markgrafen von Istrien besessenen Grafschaften Wolfratshausen, Neuburg und Schärding[1] und erteilte ihm und der wittelsbachischen Dynastie in einer eigenen Urkunde vom 15. November 1208 das Erbrecht auf Bayern, weil er zu seiner Anerkennung auf dem Frankfurter Reichstage am meisten beigetragen hatte[2]. Der geächtete Pfalzgraf schien sich anfangs mit Gewalt widersetzen zu wollen; er sah sich jedoch zu schwach und versteckte sich in einer Scheune bei Oberndorf unweit Regensburg. Sein Aufenthalt wurde von dem Sohne eines Mannes, der durch Otto sein Leben verloren hatte, dem Marschall von Kalden verraten; dieser ließ die Scheune mit Mannschaft umzingeln und tötete den Pfalzgrafen mit eigener Hand. Herzog Ludwig ließ die Burg Wittelsbach bei Aichach (1209) zerstören, nur die Kapelle und den Turm verschonte er und verschaffte der Leiche Ottos nach vieler Mühe (1217) ein Begräbnis im Kloster Indersdorf an der Seite seines Vaters[3].

---

[1] Winckelmann a. a. O. I, 463—480. Öfele, Die Grafen von Andechs 95—101.

[2] Quellen und Erörterungen zur bayer. und deutschen Geschichte, Monumenta Wittelsbac. V, 9.

[3] Böhmer l. c. Herman. Altah. II, 496. Notae historicae e codice s. Emmerami, III, 518, 637.

Digitized by Google

Als jede Fehde im Deutschen Reich verstummt war, zog Otto IV. mit einer großen Streitmacht über die Alpen, um aus den Händen des Papstes die Kaiserkrone zu empfangen. Es war vorauszusehen, daß er ohne wichtige Zugeständnisse an die Kirche seine Absicht nicht erreichen werde; denn Innocenz III. genoß damals ein Ansehen, wie es vor und nach ihm kein Papst mehr besaß. Mit eiserner Willenskraft und geistiger Überlegenheit brachte er die Kirche auf den Höhepunkt ihrer Machtstellung; er beherrschte die ganze Erde, glich in allen Ländern Streit und Zwiespalt durch Mahnungen, Drohungen und Kirchenstrafen aus und steuerte der Unordnung; die ersten Monarchen des Abendlandes nahmen Krone und Reich von ihm zu Lehen [1]. Das gewaltige Heer der Deutschen machte auf die Italiener einen so erschütternden Eindruck, daß sie sich dem König ohne Widerstand unterwarfen, obgleich sie die verhaßte Herrschaft Heinrichs VI. nicht vergessen hatten. In Rom sprach Otto wiederholt seine volle Ergebenheit gegen den Apostolischen Stuhl aus und ging mit einem Eide die Verpflichtung ein, daß er das Erbrecht Friedrichs II. in Neapel und Sizilien nicht antasten, die im Wormser Konkordat festgesetzte Wahlfreiheit der Domkapitel erhalten und das Spolienrecht aufheben werde; daraufhin setzte ihm Innocenz die Kaiserkrone aufs Haupt. Kaum war der listige Welfe gekrönt, so unterhandelte er mit dem Papst über kirchliche Verhältnisse und den Besitz der „Mathildischen Güter" in der Absicht, im Geiste Arnolds von Brescia das Kaisertum durch eine allgemeine Säkularisation der Kirchengüter über das Papsttum zu erheben. Mit Verletzung seines Eides zog er nach Unteritalien, um dem jungen Hohenstaufen sein Königreich Sizilien zu entreißen. Innocenz that (1210) den meineidigen Kaiser in den Bann und entband die deutschen Fürsten von ihren Vasallenpflichten. Otto war bis Tarent vorgerückt und stand im Begriff, nach der Insel Sizilien überzusetzen [2]; allein die Anhänger des staufischen Hauses riefen in einer Fürstenversammlung zu Nürnberg (1211) Friedrich II. zum König aus, weil sie befürchteten, der Kaiser werde nach Unterwerfung Italiens und Siziliens in die Bahnen Heinrichs VI. einlenken, die Fürstenmacht beschränken und die Heinrich dem Löwen abgenommenen Besitzungen zurückfordern. Die große Gefahr in Deutschland nötigte Otto zur Heimkehr; sein kaiserliches Ansehen wirkte auf die meisten Fürsten so mächtig, daß sie wieder auf seine Seite traten. Selbst der Herzog von Bayern, der niemals ein überzeugungsvoller Anhänger der Welfen war, schloß sich ihm an, und der Bruder des Kaisers, Pfalzgraf Heinrich I. vom Rhein, verlobte auf einem Hoftag in Nürnberg (1212) seine Tochter Agnes mit dem bayerischen

[1] Hefele, Geschichte der Entstehung u. Ausbildung des Kirchenstaates 130—139.

[2] Hurter, Geschichte Innocenz' III. Bd. II und III. Stälin a. a. O. II, 145—160.

Digitized by Google

Erbprinzen Otto, um die beiden Dynastien fester zu verbinden [1]. Während Otto die staufische Partei ächtete und gegen sie zu Felde zog, traf Friedrich II., ein Jüngling von seltenen Geistesgaben und tückischer Verstellungskunst, mit einem kleinen Gefolge in Konstanz ein; er verbündete sich mit Frankreich, um die deutsche Krone zu erlangen, die ihm schon als Kind rechtsgiltig zugesichert worden war. Durch Verteilung von Geldern und Gütern gewann er die geistlichen und weltlichen Fürsten und Großen in Süd- und Mitteldeutschland für seine Anerkennung. Dem Herzog von Bayern verlieh er die königlichen Regale der Salz- und Bergwerke und belehnte ihn 1214 mit der rheinischen Pfalzgrafschaft nach dem kinderlosen Ableben des Pfalzgrafen Heinrich II. vom Rhein. Mit dem rheinischen Pfalzgrafenamt trat Ludwig I. in den Vordergrund der deutschen Fürsten, denn von den vier Pfalzgrafen war der vom Rhein der erste, weil er nächst dem Kaiser oder König das oberste Richteramt und bei Thronerledigungen mit dem sächsischen Herzog die Reichsverweserschaft führte. Die einträglichen Familiengüter der Welfen in der Rheinpfalz, die einen wesentlichen Teil des pfalzgräflichen Besitzes bildeten, erbte die älteste Schwester Heinrichs, Agnes, die Braut des bayerischen Erbprinzen, so daß ihre Erbgüter mit der Pfalzgrafschaft vereinigt blieben [2].

Otto IV. vereinbarte mit seinem Oheim König Johann von England und den Grafen von Flandern und Limburg einen Bund gegen Frankreich und sammelte bei Braunschweig sein Kriegsvolk. Bei Bovines südlich von Ryssel kam es (1214) zu einer mörderischen Schlacht. Otto wurde von den Franzosen besiegt und fast alle seine Anhänger fielen von ihm ab. Den Sieg der Franzosen benützte Papst Innocenz III. und berief 1215 ein allgemeines Konzil nach dem Lateran in Rom; dieses bildete gleichsam den Schlußstein des mittelalterlichen theokratischen Gebäudes. Es war die großartigste Kirchenversammlung, welche die Christenheit je gesehen hatte; sie war von 1300 Bischöfen und Prälaten, vielen königlichen Gesandten und zahlreichen Fürsten und Städteabgeordneten besucht. Das Konzil bestätigte als oberster Gerichtshof der christlichen Welt den Bann und die Absetzung des Kaisers und die vom hl. Dominikus und Franziskus gestifteten Orden, verurteilte die Irrlehren der Albigenser und gab mehrere Verordnungen über Kirchendisciplin und Gottesdienst. Der Hauptgegenstand der Beratung war die Bewerkstelligung eines allgemeinen Kreuzzuges. Innocenz erbot sich zu einer beträchtlichen Geldsumme, allein sein im nächsten Jahr erfolgter Tod hemmte das große Unternehmen [3]. An Innocenz III. verlor Friedrich II. seine mächtigste Stütze; dennoch nahm er den Kampf mit der Welfenpartei auf und zog mit den

[1] Quellen u. Erörterungen a. a. O. V, 9. Winckelmann a. a. O. II, 272—308.

[2] Muffat, Beiträge zur Lebensgeschichte Herzog Ludwigs I. Abhandl. d. bayer. Akademie d. Wissensch. VII, 2, 465—500.

[3] Hurter a. a. O. IV, 32—520.

Digitized by Google

Bayern, Österreichern und Schwaben an den Niederrhein, um für den Notfall französische Verstärkung heranzuziehen. Auf diesem Zuge wurde der Herzog von Bayern, der sich im Vertrauen auf die mit den Gegnern vereinbarte Waffenruhe vom Heere entfernt hatte, von den Grafen Walram von Limburg und Wilhelm von Jülich in einem Hinterhalte überfallen, nach vergeblicher Gegenwehr gefangen und auf das Schloß Nideck bei Zülpich geführt. Friedrich zerstörte aus grimmiger Rache die Stadt Jülich; dennoch gab der Graf den Herzog erst gegen ein hohes Lösegeld von 1000 Talenten frei, die in Bayern durch freiwillige Sammlungen aufgebracht wurden [1]. Der König verdrängte mit seiner Übermacht Otto IV. aus dem Erzstift Magdeburg und trieb ihn nach Braunschweig zurück. Das plötzliche Ableben des Kaisers (Mai 1218) beendigte den Kampf um die deutsche Krone [2].

Der Nachfolger des Papstes Innocenz, Honorius III., forderte Friedrich II. auf, daß er den ihm versprochenen Kreuzzug betreibe. Der Staufer kam in Begleitung des Herzogs von Bayern und der Bischöfe von Augsburg und Passau mit einem ansehnlichen Kriegsvolke nach Italien, weniger um Palästina zu befreien, als um sich die Kaiserkrone zu holen und ganz Italien unter seine Herrschaft zu beugen. Honorius krönte ihn, weil er das Versprechen eines Kreuzzuges erneuerte und die Oberhoheit des Apostolischen Stuhles über das sizilische Reich anerkannte. In Sizilien ordnete Friedrich nach dem Kriegsplan der römischen Kurie die Rüstungen gegen den Sultan Elkamil von Ägypten an und ernannte (1221) den bayerischen Herzog zum Oberbefehlshaber des Kreuzheeres. Ludwig I. eroberte im Vereine mit Herzog Leopold dem Glorreichen von Österreich und mehreren bayerischen Bischöfen und Grafen die reiche und wichtige Seefestung Damiette; allein der Besitz dieser Stadt war nur dann von Bedeutung, wenn der Kaiser gleichzeitig einen Angriff auf Kleinasien machte. Mitte Juli rückte Ludwig gegen die Hauptstadt Kairo vor und ließ auf der Landzunge zwischen dem Nil und dem Kanal von Aschmun gegenüber dem feindlichen Lager Verschanzungen errichten. Elkamil verstärkte sich durch Zuzüge aus Syrien, nahm den deutschen Kreuzrittern die Proviantschiffe weg und trieb sie nach Damiette zurück. Hier verteidigten sie sich mit zähem Mut gegen die feindliche Übermacht. Ludwig schickte mehrere Boten an Friedrich um schleunigste Hilfe, jedoch vergeblich. Die Deutschen mußten die Festung (8. September 1221) übergeben; sie erhielten freien Abzug unter der Bedingung, daß sie nie mehr den ägyptischen Boden betreten werden. Zur Versicherung forderte der Sultan mehrere Geiseln, unter ihnen auch den Herzog von Bayern, den er auf die Burg Mansurah abführen und seinem Stande gemäß behandeln ließ. Friedrich II. unter-

[1] Böhmer l. c. II, 496; III, 516. Pertz, Monumenta l. c. Scriptores, XVI, 672; XXIV, 18.

[2] Langerfeldt a. a. O. 187—193.

Digitized by Google

handelte mit dem Sultan und erwirkte die Freiheit der Geiseln[1]. Ludwig kehrte sogleich nach Bayern zurück; er schied mißmutig von dem treulosen Kaiser, der das deutsche Kriegsvolk zur Unterdrückung der unzufriedenen Barone und Sarazenen in Apulien zurückgehalten hatte, wo es größtenteils vom Fieber aufgerieben wurde. Friedrich zögerte mit einem Zuge nach Palästina, weil ihm an der politischen Organisation des sizilischen Königreiches mehr lag als an der Befreiung des heiligen Landes; doch er suchte den Papst durch einen in San Germano (1225) abgeschlossenen Vertrag zu beruhigen, in welchem er sich verpflichtete, nach zwei Jahren die Kreuzfahrt anzutreten[2]. Dem Herzog von Bayern übertrug er nach einer meuchlerischen Ermordung des frommen Erzbischofs Engelbert von Köln die Reichsverweser- und Vormundschaft über seinen minderjährigen, seit 1220 zum „Römischen König" gewählten Sohn Heinrich. Ludwig entfernte die sittenlosen und schlechten Ratgeber seines königlichen Mündels und bemühte sich, das Deutsche Reich mit England gegen Frankreich zu verbünden, obwohl der Kaiser an dem Bündnis mit Frankreich festhielt und es nach wenigen Jahren (1227) erneuerte[3].

Über die Reichsgeschäfte vergaß Ludwig der Kelheimer sein eigenes Land nicht; er berief die geistlichen und weltlichen Großen nach Regensburg und Plattling zur Beratung allgemeiner Angelegenheiten und vergrößerte das Herzogtum außer der Burggrafschaft Regensburg durch die Grafschaften Stefflling, Bohburg, Velburg, Kirchberg bei Mallersdorf und durch Teile der Grafschaften Dornberg, Megling und Lebenau. Nach dem Ableben des letzten Markgrafen Berchtold von Cham (1209) war er von König Otto IV. (Juni 1209) mit der Grafschaft Cham belehnt worden. Ludwig ließ die Stadt Cham, die vor dem Ableben Berchtolds fast gänzlich abgebrannt war, wieder aufbauen[4]. In der von ihm (1218) gegründeten Stadt Straubing feierte er (1228) die „Schwertleite" (Ritterschlag) seines Sohnes Otto und dessen Hochzeit mit Agnes in Gegenwart des jungen Königs Heinrich, des Herzogs Leopold von Österreich, sämtlicher Bischöfe und Grafen von Bayern und einer großen Zahl Ritter mit ungewöhnlicher Pracht; es wechselten glänzende Turniere und Bankette mit Tanz, Minnegesang und Gauklerspiel[5]. Außer Straubing hatte Ludwig I. die Städte Landau a. d. Isar (1224), Neustadt a. d. Abens und den Marktflecken Abbach gegründet und Braunau mit einer festen Mauer umgeben. In München erbaute er (1204) am

[1] Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, VI, 180—355.

[2] Höfler, Kaiser Friedrich II. 47 f.

[3] Ficker, Engelbrecht der Heilige, Erzbischof und Reichsverweser 154—167.

[4] Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei Cham 33, 53.

[5] Lang, Bayerische Jahrbücher 138—140. Pertz l. c. Scriptor. XVII, 387, 395, 337. Monumenta Boica, VIII, 519; XI, 182.

Digitized by Google

„Anger" ein Minoritenkloster und im „Thal" nächst der St. Katharinenkapelle ein Pilgerhaus, weil im 13. Jahrhundert noch keine Gasthäuser bestanden [1]. In Altötting ließ er eine große Kirche, die spätere Stiftskirche, aufführen, als die Wallfahrt zur Marienkapelle immer stärker wurde. Angelegentlich betrieb der Herzog den Bau der Stadt Landshut und errichtete in derselben ein Pflegrichteramt. Die Burg Trausnitz vergrößerte er und umgab sie mit einem starken Mauerring; hier hielt er meist sein Hoflager [2]. Landshut bestimmte er zur Hauptstadt von Bayern und umging Regensburg gänzlich, weil ihm über die Bewohner dieser Stadt keine Gewalt mehr zustand und auch seine burggräflichen Rechte immer mehr geschmälert wurden. Die Regensburger Bürger erlangten von Kaiser Friedrich II. das Privileg, ihren Bürgermeister und Stadtrat ohne Bestätigung des Burggrafen zu wählen, und durch Kauf und Pfandschaft brachten sie von dem Bischof die Gerichtsbarkeit und von dem bayerischen Herzog das burggräfliche Münz- und Zollrecht an sich, so daß Ludwig dem Kelheimer nur mehr das Friedensrichteramt, die Grenzregulierung und die Bewilligung der Märkte blieben und nach wenigen Jahren wurde ihm auch dieser Rest des Burggrafenamtes durch die vollständige Reichsunmittelbarkeit der Bürgerschaft entwunden. Eine segenreiche Neugestaltung in der Blüte des Mittelalters wurden die reichsunmittelbaren, freien Bürgergemeinden, die als dritter Stand neben dem Adel und der Geistlichkeit aus dem großen Kampfe zwischen dem Kaisertum und Papsttum hervorgingen. Da in demselben nicht bloß geistliche, sondern auch weltliche Fürsten sich oft auf Seite des Papstes stellten, so suchten die Kaiser oder Könige in den Städten eine anhängliche Stütze und gewährten ihnen zum Lohne Befreiung von ihren Verpflichtungen und Lasten. König Philipp, der als Hohenstaufe auf eine dauernde Unterstützung der Bischöfe nicht rechnen konnte, verlieh den Städten das Recht, daß sie zur Verwaltung ihrer Angelegenheiten sich eine eigene Obrigkeit wählten. Manche Bischöfe, die in ihren Residenzstädten durch kaiserliche oder königliche Privilegien die wichtigsten Hoheits- und Verwaltungsrechte erworben hatten, räumten der Bürgerschaft freiwillig das Recht ein, den Bürgermeister und die Stadträte zu wählen. Während der langen Abwesenheit Friedrichs II. von Deutschland boten die Städte ihre ganze Kraft auf, um die Verwaltung des Gemeinwesens den bischöflichen und Reichsbeamten zu entziehen. Sie dehnten ihre Gerichtsbarkeit über den Burgfrieden aus, gewährten den Geächteten ein Asyl in ihrer Stadt und umgingen das Geleitsrecht der Fürsten, weil sie selbst zum Schutze ihrer Warentransporte über eine genügende Kriegsmann-

---

[1] Nagler, Topographische Geschichte von München 28.

[2] Böhmer l. c. Herman. Altah. Annales, II, 499. Notitiae etc. III, 496—527. Quellen a. a. O. V, 23, 315.

Digitized by Google

schaft verfügten[1]. Mit Geschick und Kühnheit nahmen die Bürger leibeigene und hörige Bauern, die sich von dem Drucke ihrer Leib- und Grundherren befreien wollten, in ihre Städte als „Pfahlbürger" (Vorstädter) auf, oder sie verliehen jenen Leibeigenen und Hörigen, die auf dem Grund und Boden ihrer Herren verblieben, aber Schutz gegen ungerechte Forderungen ihrer Gebieter suchten, das „Pfahlbürgerrecht" und befreiten sie von allen Verpflichtungen gegen ihre früheren Herren. Die Fürsten und der Adel strengten sich vergebens an, das Pfahlbürgertum, wodurch ihnen Arbeitskräfte und Erträgnisse verloren gingen, zu unterdrücken und sie konnten ihre Bauern nur durch eine milde Behandlung und Erleichterung ihrer Lasten von der Bewerbung um das Pfahlbürgerrecht abhalten. Seit dem dreizehnten Jahrhundert wurde das Los der Bauerschaften bis zum fünfzehnten Jahrhundert viel günstiger, und in Süddeutschland, namentlich in Bayern, entwickelte sich eine große Zahl von freien Bauern, welche zu einem steigenden Wohlstand gelangten und den Neid der Ritterschaften weckten[2].

Seit dem zwölften Jahrhundert vereinigten sich in den Städten die Mitglieder desselben Berufes und Gewerbes zu Gilten und Zünften, um die politischen Freiheiten, den Gewerbfleiß und Handel gegen das Fürstentum und den Adel zu schützen. Das Gewerbewesen erhielt durchweg eine religiöse Grundlage. Jede Zunft hatte einen eigenen Schutzpatron, der meist ihrem Gewerbe angehört hatte, und beging dessen Festtag durch Gottesdienst und Prozession; sie besaß in der Kirche ihren eigenen Altar und öfters auch ihre eigene Kapelle. Die Zünfte erhoben Beiträge zu kirchlichen und wohlthätigen Zwecken, zur Unterstützung erkrankter Zunftgenossen und zur Stiftung von Spitälern. Die Sittlichkeit der Standesgenossen wurde strenge überwacht, und über die Tugenden der Keuschheit und Mäßigkeit bestanden in jeder Zunft genaue Vorschriften. Ein junger Meister sollte innerhalb eines Jahres heiraten und seine Braut womöglich in der Innung wählen. Eine Witwe war berechtigt, von der Herberge den besten Gesellen zur Fortführung ihres Geschäftes zu fordern. Müßiggang war verpönt und jeder Zunftgenosse, vom Lehrling bis zum Meister, zur Arbeit verpflichtet. Wer eine entehrende Strafe erlitten hatte, wurde von der Zunft ausgeschlossen. Der Lehrling wurde gleichsam als Kind von der Zunft angenommen, und der Geselle stand unter Aufsicht des Meisters. Der Meister selbst war sein Lebelang den Zunftgesetzen unterworfen und wurde auf der Bahre der Innung von den Handwerkern zu Grabe getragen. In den Zunftstuben gaben sich die Handwerker der geselligen Fröhlichkeit hin und besprachen zugleich die städtischen Angelegenheiten. Jede Zunft wählte sich ihren Zunftmeister, und dieser war

[1] Maurer, Geschichte der Städteverfassung in Deutschland, II, 401—409, 425—470.

[2] Sugenheim, Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit in Europa 210—352.

Digitized by Google

befugt, in Innungssachen Strafgebühren bis zu einer Mark Silber zu erheben. In Streitsachen pflegten die Zünfte ihre Versammlungen gerne unter mancherlei Zeremonien auf öffentlichen Plätzen abzuhalten, was um so leichter geschehen konnte, als dieselben Handwerksgenossen meist in bestimmten Straßen beisammenwohnten. Zur Erhaltung der Ehre im Handwerker- und Handelsstand durch Redlichkeit im Verkehr wurden strenge Vereinsgesetze gegeben. Das Zunftwesen übte zwar schon damals einen großen Zwang auf die persönliche Freiheit aus, allein es wurde durch wohlthätige Zucht unterstützt und dem Handwerkerstand eine sittliche Kräftigung verliehen. Der Preis der Arbeit wie das Verhalten gegen die Genossen wurde durch genaue Vorschriften geregelt und überwacht, wodurch dem Handwerker ein Schutz gewährt wurde, den er anderwärts nicht finden konnte[1]. Von der Verwaltung der Stadt waren die Zünfte und kleinen Kaufleute ungeachtet ihres wachsenden Wohlstandes in jener Zeit noch ausgeschlossen, und sie lag fast gänzlich in den Händen der „Geschlechter" oder Patrizier, der Nachkommen der in die Stadt übergesiedelten Landedelleute, welche zur Leitung des Gemeinwesens durch ihren Grundbesitz nach altgermanischem Herkommen berechtigt und durch Bildung und Stellung damals befähigter waren als die Zunftgenossen. Der Stadtrat und die städtischen Behörden wurden mit Patriziern und solchen Gemeinfreien besetzt, welche einst als Schöffen im Gerichte gesessen waren und sich durch Grundeigentum oder Besitz lehenbarer Rechte oder durch Großhandel zu Patriziern emporgeschwungen hatten. Viele dieser altfreien Bürger leisteteten als Reiter Kriegsdienste und gingen in den städtischen Ritterstand über[2].

Der hinter festen Stadtmauern gesicherte Handel und Verkehr erlangte durch die Kreuzzüge eine früher nicht gekannte Ausdehnung und Bedeutung. Bis zum zwölften Jahrhundert hatten die Deutschen die Luxusartikel aus der Levante und Indien auf der alten Donau-Handelsstraße oder aus Konstantinopel, das in seiner vortrefflichen Lage den Verkehr zwischen Asien und Europa vermittelte, über Kiew bezogen. In Konstantinopel und den Städten Kleinasiens entfaltete sich vor den Augen der Kreuzfahrer eine ungeahnte Pracht und Üppigkeit des Lebens, und nach ihrer Rückkehr brachten sie Bedürfnisse und Wünsche für das Leben und die Rüstung mit sich, welche in ihrer Heimat nur schwer zu befriedigen waren. Die sehr regsamen italienischen Seefahrer und Kaufleute, namentlich in Pisa, Venedig und Genua, welche größtenteils die Überschiffung der Kreuzheere besorgten, nahmen aus dem Morgenlande außer feinen Gewürzen und Früchten Zucker, Reis, Gold- und Silberbrokate, Seidenzeuge, Juwelen und Schmuckgegenstände als Rück-

[1] Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte von Müller und Falke, 1857, S. 465 f.
[2] Ritzsch, Ministerialität und Bürgertum 2c. 380—387.

Digitized by Google

fracht mit. Seitdem nahm wegen des kürzern Weges und geringerer Kosten der Handel zwischen Italien und Deutschland die Richtung auf den alten Römerstraßen durch Österreich, Tirol, Schwaben und Bayern, von Triest über Wien und Regensburg nach Nürnberg, und von Venedig über Verona nach Innsbruck, Augsburg und Ulm und über Salzburg, Rosenheim, München und Freising nach Regensburg[1]. Im Orient öffneten sich den Deutschen nicht nur neue Handelsquellen, sondern sie bereicherten auch ihre Kenntnisse. Die Wissenschaft und Kunst der Araber, namentlich ihre Arzneikunde, Physik, Chemie, Mathematik und Astronomie wurden nach Europa verpflanzt, der ägyptische Damm- und Schleußenbau nachgeahmt, und in die deutschen Gärten wanderten neue Bäume, Nutz- und Zierpflanzen. Die Kreuzzüge schlossen den Deutschen die altgriechische Kultur der byzantinischen Länder und die Wunder des Morgenlandes auf. Goldene Träume von unerfaßlichem Glück verlockten in den zauberhaften Orient, doch vergeblich suchten es die Menschen im Auslande, und nach ihrer Rückkehr entdeckten sie es in ihrer eigenen Heimat. Poetische Gefühle tauchten im Gemüte edler Männer über das gefundene Glück auf und ergossen sich in klangvollen Liedern.

Bis zum zwölften Jahrhundert war fast die ganze Dichtkunst nur von Geistlichen gepflegt worden; der Inhalt ihrer Poesie war daher meist kirchlich und die Sprache lateinisch. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts entwickelte sich zuerst in Österreich und Bayern die deutsche Lyrik, welche die Empfindungen und Erlebnisse des Dichters selbst zum Gegenstand hatte. Es war die deutsche Minne, die stille und sehnsuchtsvolle Erinnerung an die Geliebte, welche in Liedern besungen wurde. Nach kurzer Zeit trat die Leidenschaft lebhafter und ungestümer hervor; frivole Sinnlichkeit verdrängte die ideale Reinheit, und die Dichter widmeten ihre Kunst Lobhudeleien für ihre Gönner, dem Lehren und Tadeln. In der Blütezeit waren die Minnesänger auch für religiöse und kirchliche Stoffe begeistert; sie priesen die göttliche Weisheit und Schöpfung, sowie die Heiligen, vorzüglich die Mutter des göttlichen Heilandes in zarten Marienliedern und verherrlichten die Thaten der Kreuzritter. Die Minnesänger gehörten meist dem niedern Adel an und pflegten an fürstlichen und gräflichen Hofhaltungen auf den bayerischen Burgen Kelheim, Trausnitz, Bogen, Andechs, Kirchberg, Abensberg u. s. w. und in Klöstern herumzuziehen. Von den Schweizeralpen bis zum Ostseestrande und vom Triester Golfe bis nach Brabant ertönten überall an Fürstenhöfen und auf Ritterburgen, in Städten und Klöstern die fröhlichen, anmutigen Minnelieder. Die ältesten Minnesänger in Bayern waren Ditmar von Eist (Aist), der um die Mitte des zwölften Jahrhunderts in seinen Liedern einen volkstümlichen Ton anschlug, ein Burggraf von Riedenburg, Hartwig von Rute,

[1] Falke, Geschichte des deutschen Handels. Deutsches Leben, III, 1, 78—120.

Digitized by Google

Engilhart von Adelburg, Leutold von Seven und die beiden Oberpfälzer Bligger von Steinach und Hadmar von Laber, der ein allgemein beliebtes allegorisches Gedicht „Die Jagd" schrieb [1]. In der allgemeinen Verehrung frommer Frauen huldigten die Minnesänger mit ihren Liedern dem Frauengeschlechte; durch den wohlthätigen Einfluß angesehener Frauen, ihre gesellschaftlichen Formen, sowie durch Milde und Adel ihrer Gesinnung wurde das Rittertum lange von einer Verwilderung zurückgehalten. Die Minnelieder wurden von den Dichtern gesungen unter Begleitung eines Saiteninstrumentes in reichen, glänzenden Versammlungen edler Frauen und Herren, manchmal auch beim muntern Ringeltanze [2].

Das Nibelungenlied, das größte Heldengedicht des deutschen Mittelalters, ist wahrscheinlich von dem österreichischen Ritter von Kürenberg am Ende des zwölften Jahrhunderts verfaßt worden [3]. In diesem Epos sind burgundische und gotische Sagen mit großen Helden und Abenteuern aus der Zeit der Völkerwanderung verwoben, und die verhängnisvollen Hauptelemente des Mittelalters: die Treue des Lehenmannes gegen seinen Lehensherrn, die Gattenliebe und die Rache einer Frau, mit unübertroffenem Reichtum des Inhalts, Größe der Ausführung, Schärfe der Charakterzeichnung und tieferschütternder Wirkung geschildert. Die liebevollste Pflege fand die ritterliche Poesie am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen in Eisenach, wo der glänzendste Schauplatz dichterischen Wettkampfes, „des Sängerkrieges auf der Wartburg", war. Der berühmteste Teilnehmer an diesem Sängerkampfe war Wolfram von Eschenbach bei Ansbach, ein sittenstrenger Dichter, der sich selbst einen Bayern nennt, weil er zweifellos von einem zum bayerischen Nordgau gehörigen und in Franken gelegenen Rittergute abstammte. Auf Antrieb des Landgrafen Hermann verfaßte er das Heldengedicht „Willehalm", d. i. der heilige Herzog Wilhelm von Aquitanien, ließ aber mehr den Helden als den Heiligen hervortreten. In dem (1212) vollendeten „Parsival" (Parzival) schuf er ein Epos, in welchem das innere Ringen und Kämpfen des Menschen als Hauptsache neben das ritterliche Turnieren gestellt ist. Parsival ist ein Ritter, der zwischen Gott und der Weltlust, zwischen der „Gralsburg" und dem Artushofe steht, aus kindischer Schwäche das höchste der Güter abweist, jedoch in langer Prüfung sich läuterte und so dem höchsten Besitze, dem heiligen Gral, d. i. der Schüssel, deren sich der göttliche Heiland beim Abendmahle im Hause Simons bedient hatte und auf die an jedem Karfreitag eine Taube von glänzendem Gefieder eine weiße Hostie legt, entgegengeführt wird. Walther von der Vogelweide, der größte lyrische Dichter des Mittel-

[1] Holland, Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern 116—329.

[2] Lindemann, Geschichte der deutschen Litteratur 178—185.

[3] Pfeiffer, Über den Dichter des Nibelungenliedes. Vortrag in der Wiener Akademie, 1862.

Digitized by Google

alters während der bewegten Hohenstaufenzeit, war einem adeligen Geschlechte Tirols im Eisackthale in dem Laiener Riede entsprossen und ein sehr ergebener Anhänger des staufischen Hauses und ein leidenschaftlicher Gegner des Papstes Innocenz III., während Wolfram zur päpstlichen Partei gehörte. Lange Zeit lebte er am Hofe zu Eisenach, dem gelobten Lande der Minnesänger; aus Wanderlust besuchte er einen fürstlichen und gräflichen Hof nach dem andern, eine Ritterburg nach der andern und ein Kloster nach dem andern und schlug in seinen Liedern gegen Rom und die Geistlichkeit einen bittern Ton an; das frühere Haupt der päpstlichen Partei, Herzog Welf I. von Bayern, aber rühmte er in herrlichen Gesängen, weil er in Memmingen (1178) das erste Blindeninstitut gegründet hatte. Für die Befreiung Palästinas wirkte er durch seine Kreuzlieder, wenn er auch den vom Papste angeordneten Geldsammlungen für ein Kreuzheer abgeneigt war. In unübertrefflichen Liedern besang Walther den Frühling, Lust und Leid der Minne und alle Gefühle, welche das Menschenherz erheben und durch große, ergreifende Begebenheiten hervorgerufen werden[1]. Seinen Dichtungen nähern sich die Lieder des bayerischen Minnesängers Albrecht von Johannsdorf, eines Ministerialen des Passauer Bistums, an treuherziger Anmut und liebeglühender Freudigkeit. Reinmar von Brennberg, dessen Stammschloß auf einem romantisch gelegenen Berg im Bayerischen Wald unweit Regensburg stand, dichtete schöne Lieder auf seine geliebte Gattin, mit der er in beglückender Ehe lebte. Die Lieder des Ritters Hiltbolt von Schwangau sind von einem heitern und sinnigen Geiste durchweht. Der angesehenste Minnesänger war Markgraf Berthold von Hohenburg in der Oberpfalz, welcher als Ratgeber und Heerführer Kaiser Friedrichs II. dessen Sache verfocht; seine Lieder bilden die Nachblüte der höfischen Poesie[2]. Die durch die Kreuzzüge geweckten Ideen und Phantasiegebilde brachten auch in die dramatische Dichtung des Mittelalters neues Leben; diese war durchweg religiös, da sie aus der kirchlichen Liturgie hervorging. Die religiösen Schauspiele oder Mysterien, namentlich die Weihnachts- und Osterspiele, wurden von den Mönchen in ihren Klöstern begründet und in den Nachbargegenden dem Volke vorgeführt; am weitesten verbreitete sich das großartige, in Tegernsee entstandene und in Benediktbeuren mit glänzender Ausschmückung ausgestattete Osterspiel[3].

Wie der Adel an der Entstehung und Entwicklung der deutschen Nationalpoesie einen ruhmvollen Anteil hatte, ebenso erwarb er sich um die Christianisierung der Völker im deutschen Norden die größten Verdienste. Herzog Friedrich von Schwaben, Sohn Friedrich des Rotbarts, hatte auf dem ersten deutschen

[1] Polack, Die Landgrafen von Thüringen 124—215. Lindemann a. a. O. 86, 110—128. Menzel R., Das Leben Walthers v. d. Vogelweide 49—345. Wackernell, Walther v. d. Vogelweide 48—51. Schrott, Walther v. d. Vogelweide 11—37.

[2] Holland a. a. O. 435—630. [3] Hase, Das geistliche Schauspiel 86.

Digitized by Google

Kreuzzuge in Akkon (1190) den Deutschherren-Orden gestiftet, dessen Mitglieder für die erkrankten und hilflosen Deutschen in Palästina, wie die Tempelritter für die Franzosen und die Johanniter für die Italiener sorgten und zugleich gegen die Sarazenen kämpften. Nach dem Verluste der Festung Damiette, wo sich die Deutschherren durch Waffenthaten und Krankenpflege auszeichneten, wurden sie von dem Bischof Christian von Kulm zur Unterwerfung der heidnischen Preußen nach Deutschland gerufen. Die Deutschordensritter verstanden sich vortrefflich auf Eroberung und Verbreitung des Christentums und der deutschen Kultur in Preußen und in Verbindung mit den Schwertrittern auf die deutsche Kolonisation in Liv-, Kur- und Esthland [1]. Zur Aufnahme in den Ritterstand waren freie, eheliche Geburt, Unbescholtenheit und ausschließliches Kriegshandwerk unbedingt erforderlich. Ein jeder Ritter mußte sich in seiner Knaben- und Jünglingszeit als Edelknabe (Knappe, Junker) im Dienste eines Ritters für das Kriegswesen und besonders in der Reitkunst heranbilden und erhielt mit dem 21. Lebensjahre von seinem Meister in einer Kirche oder Kapelle den feierlichen Ritterschlag, die „Schwertleite", nachdem er geschworen hatte, die Pflichten der Ritterschaft treu zu erfüllen. Das beliebteste Vergnügen der Ritter wurden die Turniere, welche zur Zeit der Kreuzzüge im Morgen- und Abendland entstanden. Die Turniere wurden nach bestimmten Regeln organisiert und in Deutschland eine bayerische, schwäbische, fränkische und rheinische Turniergesellschaft gegründet. Da in diesen Wettkämpfen die Ritter oft schwer verwundet oder getötet wurden, so erließen die Päpste gegen dieselben scharfe Verbote mit Androhung des Bannes; dennoch blieben sie durch das ganze Mittelalter die vorzüglichsten Ritterspiele der Edelleute. Den Namen pflegten die Ritter nach ihren Burgen zu führen, welche sie auf zahllosen Bergen und Hügeln erbauten, um nicht in den Niederungen mit dem gemeinen Volke und den Zunftbürgern der Städte zusammenzuwohnen. Die Ritterburgen wurden die stärksten Bollwerke des Faustrechtes und die Hauptursache unaufhörlicher Fehden und schwerster Leiden der Landbewohner. In ihren Gemächern wurden die Waffen und Brandfackeln zum Friedensbruch, Mord, Raub und Brand bereitet, und in den finstern Burgverließen starben unzählige Menschen im unverschuldeten Unglück [2]. Dem von dem fehdesüchtigen Adel unterdrückten und mißhandelten Landvolke brachten die Kreuzzüge eine große Erleichterung, denn sie lenkten die Macht des trotzigen und gewaltthätigen Rittertums ab und verschafften den Bauern, Städten und Klöstern eine freiere Entwicklung. Die meisten der in den fernen Orient ziehenden

---

[1] Voigt, Geschichte Preußens, II, 124—234.

[2] Strantz, Geschichte des deutschen Adels, I, 39—295. Cori, Bau und Einrichtung der deutschen Burgen im Mittelalter 39 ff.

Digitized by Google

Grafen und Adeligen schenkten teils aus religiösem Sinne, teils in Vorahnung ihres Todes ihren niederen Lehensleuten und Hörigen Landgüter, wodurch das Grundeigentum mehr verteilt wurde. Viele Edelherren verkauften einen Teil ihrer Besitzungen zur Aufbringung der Rüstungskosten an Bürger und Geistliche oder waren nach der Rückkehr vom Kreuzzuge durch Verarmung genötigt, sich ihrer Güter zu entäußern; durch den Kauf derselben hob sich das Besitztum der Städte und Klöster. Mancher Kreuzritter verlieh seinen Leibeigenen die Freiheit oder ließ sich dieselbe von ihnen abkaufen; andere Leibeigene erwarben sich in den Kämpfen mit den Sarazenen durch Treue oder Tapferkeit die Freiheit. Jene Grafen und Edelleute, welche in sarazenischer Gefangenschaft das Los eines Leibeigenen aus eigener Erfahrung kennen gelernt hatten, wurden nach ihrer Rückkehr gegen ihre Unterthanen milder gesinnt [1].

Eine der großartigsten Erscheinungen, welche durch die Kreuzzüge hervorgerufen wurden, war die Neugestaltung der mittelalterlichen Baukunst. Der frühere Basilikenstil mit dem länglichen Viereck in Kreuzesform und mit einer Decke aus Balkenwerk und der byzantinisch-romanische Rundbogenstil mit dem Kuppelbau befriedigte die neue Vorstellung von der Größe und Erhabenheit der Kirche bei dem Volke nicht mehr. Im Orient lernten die abendländischen Christen den arabischen oder Spitzbogenstil mit dem üppigen Reichtum der Verzierungen kennen. Vor den Kreuzfahrern wurden die Normannen mit demselben auf Sizilien in den arabischen Palästen schon im neunten und zehnten Jahrhundert bekannt [2]. Der von den Kreuzfahrern nach dem Abendlande verpflanzte Spitzbogenstil der Araber wurde zuerst im Norden Europas angewendet und zur Ausbildung desselben Baubrüderschaften gegründet. Die Angelsachsen riefen aus dem nördlichen Frankreich tüchtige Bauleute nach England, wo sich dieselben von der übrigen Bevölkerung absonderten und sogen. Logen bildeten, in denen sie die Geheimnisse ihrer Baukunst den Nachkommen überlieferten. In diesen Baugesellschaften wurde der Unterricht durch geheime Zeichen und Sprüche dem Gedächtnisse eingeprägt, wodurch die Symbolik in der christlichen Baukunst mannigfach erweitert wurde. Die Kirche ward ein Bild der Welt gleich dem Tempel Salomos und stellte die Erde dar, auf welcher der Himmel ruht; daher wurden die Säulen zu Palmen, deren Äste und Laubwerk das Himmelsgewölbe berührt, und Pflanzen, Blumen und Tiere dienten zur Ornamentik mit tiefsymbolischem Sinne. Engel schwebten vom Himmel nieder und die alt- und neutestamentliche Geschichte trat in plastischer Schönheit hervor. Von England verbreiteten sich die Baubrüderschaften nach der Normandie und von hier über Frankreich und

---

[1] Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, III—VI.

[2] Schäfer, Geschichte von Spanien, II, 90—116.

Digitized by Google

Deutschland, wo der Spitzbogen die eifrigste Pflege und Verbreitung fand und deshalb der gotische oder deutsche Stil genannt wurde. Die erste deutsche Bauhütte wurde in Straßburg beim Beginne des dortigen Münsterbaues gegründet und in den folgenden Jahrhunderten als Mittelpunkt der deutschen Bauhütten mit zunftmäßiger Verbindung und als Schiedsrichterin in Streitigkeiten der einzelnen Bauhütten anerkannt [1]. In Bayern fand die Gotik erst im 13. Jahrhundert Eingang. In Übereinstimmung mit dem zähen Charakter der Süddeutschen und vornehmlich des bayerischen Volksstammes wurde in der Architektur der romanische Stil mit seltener Hartnäckigkeit beibehalten, und als am Rhein die Begeisterung für die Gotik bereits die schönsten Blüten trieb, hing man in Bayern noch an den romanischen Grundformen; erst allmählich wanderte der Spitzbogenstil vom deutschen Westen nach Bayern. Hatte er sich aber einmal eingebürgert und seine Schönheit gezeigt, so gab man sich ihm mit voller Liebe hin und schuf zahlreiche Bauwerke der Gotik [2]. Die staunenswerten Dombauten der mittelalterlichen Gotik waren nur möglich durch das Zusammenwirken aller Kreise und aller Kräfte der Bevölkerung, der reichsten und der ärmsten, und nur zu einer Zeit, in der die Religion das ganze menschliche Leben durchdrang und nur Ein Glaube die Nation beseelte.

Mit den arabischen Künsten und Wissenschaften brachten die deutschen Kreuzfahrer auch die Üppigkeit, sinnlichen Genüsse und verderblichen Sitten der Morgenländer in ihre Heimat und mischten manche luxuriösen Bedürfnisse und frivole Gelüste in das früher einfache und strenge germanische Leben; namentlich war es der Hohenstaufe Friedrich II., welcher die orientalischen Sitten und Gebräuche verbreitete, seinen Hofstaat nach sarazenischem Muster einrichtete und sich mit mohammedanischen Räten und Edelleuten umgab. Mit den Sultanen von Ägypten und Damaskus stand er in lebhaftem Freundschaftsverkehr und unterhandelte mit ihnen über Palästina und Jerusalem, um auf friedlichem Wege den Verpflichtungen nachzukommen, die er im Frieden von San Germano übernommen hatte. Papst Gregor IX. bot durch feurige Bullen und Absendung eifriger Prediger die ganze Christenheit zu einem Kreuzzuge auf. Der Kaiser ordnete mit größter Thätigkeit die Rüstungen an und verstärkte das Kreuzheer zu dessen Ärgernis mit einer Abteilung bewaffneter Sarazenen. Schon waren die Kreuzritter vom Hafen Brindisi nach der Levante abgesegelt, als Friedrich auf der See erkrankte und nach Otranto zurückkehrte. Gregor hielt aus Mißtrauen gegen den listigen Staufer seine Krankheit für erdichtet und sprach über ihn ohne weiteres auf

[1] Kreuser, Der christliche Kirchenbau, seine Geschichte, Symbolik ꝛc. I. Förster, Geschichte der deutschen Kunst, I, 70—87.

[2] Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern, I, 42—169. Kugler, Geschichte der Baukunst, II, 487—514.

Digitized by Google

Grund des Vertrages von San Germano den Bann aus. Friedrich fuhr ohne Rücksicht auf seine Exkommunikation nach Syrien, um von dem Königreich Jerusalem Besitz zu ergreifen. In Jaffa vereinbarte er mit dem Sultan Elkamil, bei dem er wegen seiner offenen Gleichgültigkeit und Abneigung gegen das Christentum beliebt war, (1229) einen Vertrag, kraft dessen Jerusalem und andere heilige Ortschaften den Christen überlassen wurden. In Jerusalem setzte er sich die goldene Krone auf das gebannte Haupt und kehrte eiligst nach Italien zurück, wo das päpstliche Heer sich fast des ganzen Unteritalien bemächtigt hatte[1]. In Deutschland war ein Kardinallegat thätig, die Reichsfürsten zum Abfall von Friedrich zu bewegen, jedoch ohne besondern Erfolg. Der Reichsverweser, Herzog Ludwig I. von Bayern, war schon seit längerer Zeit mit der innern und auswärtigen Politik der Hohenstaufen nicht mehr einverstanden, denn er blieb ein entschiedener Gegner des Bündnisses zwischen dem Kaiser und Frankreich und verwarf aus autokratischer Abneigung gegen die Zunftbürger die Bevorzugung, die ihnen sein Mündel, der junge König Heinrich, zudachte. Unter den weltlichen Fürsten war er der erste, der mit dem Kardinallegaten übereinstimmte und auch andere Fürsten dem exkommunizierten Kaiser abwendig zu machen und zur Wahl eines Gegenkönigs zu überreden suchte. Heinrich zog unvermutet mit einem starken Heere von Konstanz über Augsburg nach Bayern und verwüstete alle Ortschaften und Klöster vom Lech bis in das bayerische Hochgebirge. Der Herzog raffte schleunigst seine Ritterschaften in Oberbayern zusammen und traf bei Wolfratshausen auf den König, konnte sich aber in keine Schlacht einlassen, weil ihm sein Gegner weit überlegen war; er mußte um Frieden bitten, Geiseln stellen und geloben, dem Kaiser nie mehr die Treue zu brechen[2]. Heinrichs Vater hatte indes das päpstliche Heer in die Flucht geschlagen, alle ihm abgenommenen Städte und Landschaften zurückerobert und durch Vermittlung der deutschen Fürsten mit Gregor IX. (1230) Friede geschlossen; er gab die im Kirchenstaate gemachten Eroberungen zurück und wurde vom Banne freigesprochen[3].

Während Friedrich II. mit großem Herrschertalente das Königreich Sizilien nach altrömischem Rechte in eine unumschränkte Monarchie verwandelte, führte in Deutschland sein Sohn eine selbständige Regierung und verlieh auf einem Reichstage in Worms (1231) den geistlichen und weltlichen Fürsten das Erbrecht auf ihre Lehen, um sie für seine Erhebungspläne geneigt zu machen. Der Kaiser, welcher die Angelegenheiten Deutschlands auch in Italien nicht aus den Augen verlor, gewährte den Deutschen allgemeine Straf-

---

[1] Wilken a. a. O. VI, 420—580.

[2] Muffat, Beiträge zur Lebensgeschichte Ludwigs I. a. a. O. VII, 2, 471.

[3] Winckelmann, Geschichte Kaiser Friedrichs II. und seiner Reiche 255—338.

Digitized by Google

losigkeit und nahm den Herzog von Bayern wieder zu Gnaden auf. Seine Versöhnung mit Ludwig I. war jedoch nur erheuchelt, denn der Abfall des Wittelsbachers vom staufischen Hause war ihm von dem Abte Konrad von St. Gallen, einem Gegner Ludwigs, berichtet worden, und seitdem nährte er in seinem Herzen tückischen Groll gegen ihn. Vor kurzer Zeit hatte der Herzog den Bischof Gerold von Freising, einen pflichtvergessenen Kirchenfürsten, überredet, daß er ihm gegen ein Darlehen die Stadt Freising wider das Kirchen- und Reichsgesetz zu Lehen gab. Das Domkapitel stellte bei Papst und Kaiser Klage. Gregor IX. forderte von Ludwig unter Androhung des Bannes die Herausgabe der Stadt, und Friedrich II. schickte einen Gesandten nach Deutschland mit dem Auftrage, gegen den bayerischen Herzog die Achtsvollstreckung einzuleiten, wenn er sich nicht dem Ausspruche des Papstes fügen wolle. Ludwig lieferte Freising erst dann aus, als ihm das Domkapitel die geliehene Geldsumme zurückzahlte[1]. Nach Abschluß der Verhandlungen begab sich Ludwig auf seine Burg Kelheim. Während eines Spazierganges wurde er in der Nähe der Donaubrücke am 15. September 1231 von einem Meuchelmörder überfallen und erdolcht. Das wütende Volk ergriff den Mörder und erschlug ihn[2]. Die Ermordung des Herzogs brachte ganz Bayern und Deutschland in die größte Aufregung, denn Ludwig der Kelheimer war von seinem Volke geliebt und von allen Reichsfürsten geschätzt. Den Meuchelmörder hielt man allgemein für einen Assassinen aus dem Orient. Das Oberhaupt der Assassinen, „der Alte vom Berge", der das Libanongebirge beherrschte, gebot über eine große Zahl fanatischer mohammedanischer Jünglinge, die einen geheimen Verschwörungsbund bildeten und durch den Meuchelmord eines Christen das Paradies sich zu verdienen glaubten. Wenige Jahre vor der Kelheimer Mordthat wurde der älteste Sohn des Fürsten Boemund von Antiochien in der Kirche zu Tortosa (1214) von Assassinen ermordet. Früher war auf Anstiften des Sultans Saladin der zum König von Jerusalem auserkorene Markgraf Konrad von Tyrus durch den Dolch der Assassinen gefallen[3]. Die Wahrheit über das Verbrechen auf der Kelheimer Brücke kam nicht an den Tag; zweifellos aber war Friedrich II. der Urheber dieses politischen Meuchelmordes. Zeitgenössische Anhänger der Hohenstaufen, wie Konrad von Pfäffers, beschuldigten den Kaiser, daß er mehrere ähnliche Verbrechen begangen hätte. Gottfried von Köln sagt in seiner Chronik, daß der Kaiser mit „dem Alten vom Berge" im Bunde gestanden sei und den Herzog von Bayern, gegen den er die Acht beschlossen hätte, aus

---

[1] Meichelbeck, Histor. Frising. II[a], 7.

[2] Quellen und Erörterungen ꝛc. Annales Scheftlar. I, 340 sq. Pertz l. c. Notae s. Emmerami Ratisb. XII, 574 et 575.

[3] Weil, Die Assassinen. Historische Zeitschrift von Sybel, IX, 427.

Digitized by Google

Rache habe töten lassen[1]. Friedrich suchte den schweren Verdacht dadurch von sich zu wälzen, daß er dem Sohne und Nachfolger Ludwigs, Otto II., ein heuchlerisches Trostschreiben überschickte, in welchem er die Verdienste seines Vaters um Kaiser und Reich mit überschwenglichem Lobe pries, obgleich er ihn kurz vorher mit der Acht bedroht hatte. Der neue Herzog ließ an der Stelle, wo sein Vater ermordet worden war, (1232) die St. Johanniskirche, auch Ottokapelle genannt, bauen und seine Mutter, die Herzogin-Witwe Ludmilla, stiftete in demselben Jahre das Nonnenkloster Seligenthal bei Landshut und nahm selbst in demselben den Schleier[2].

Otto II. mit dem Zunamen des Erlauchten hatte seit seiner Vermählung mit Agnes die Rheinpfalz verwaltet. Beim Antritte seiner Regierung verlegte er seine Residenz von Heidelberg nach Trausnitz und bisweilen nach Dachau. Er war von schöner Gestalt und ritterlicher, gerechter und unwandelbarer Gesinnung. Gleich bei seiner Thronbesteigung erwarb er sich die Liebe seiner Unterthanen, indem er bei einer großen Teuerung der Lebensmittel die herzoglichen Kornkammern öffnen und alles Getreide unter die Armen verteilen ließ. Otto II. errichtete zuerst einen förmlichen Hofstaat mit einem Oberhofmeister, Hofmarschall, Truchsessen, Kämmerer und Schenk nebst mehreren Hofdamen und mit einem Kanzler, geheimen Sekretären, einem Ober- und zwei Unterhofkaplänen[3]. Den deutschen Dichtern und Minnesängern gewährte er auf der Burg Trausnitz eine hochsinnige Gastfreundschaft. In seinem und seiner Gemahlin Auftrag dichtete der wackere bayerische Ritter Reinbot von Durne die Legende des hl. Georg, der schon frühzeitig im Morgenlande verehrt und durch Wallfahrer auch im Abendlande zu großem Ansehen gelangt war, in lebendiger deutscher Sprache und mischte in seine wundersamen Erzählungen innige Gebete und anmutigen Humor. Der leichtfertige Minnesänger Neidhart von Reuenthal, der an dem Kreuzzuge des Herzogs Friedrich VII. von Österreich (1217—1219) teilgenommen hatte und lange Zeit auf der Trausnitz zubrachte, wurde durch seine Frühlingslieder voll wonniger Lust und sinnlichen Übermutes und durch seine anziehenden Sommerlieder wie seine Herbstklagen der volkstümlichste Dichter des Mittelalters. In lebensvollen Bildern schilderte er die bayerischen Dorfbewohner, ihre Feste und Spiele, ihren auf Wohlhabenheit begründeten Übermut und ihre Raufluft. Als er das Lehengut Reuenthal durch Mißgunst eines Dritten verlor, wanderte er zum Herzog von Österreich, der ihm in Medlick eine freundliche Wohnstätte anwies. Der fränkische Minnesänger Tannhäuser, der von seiner verpfändeten Besitzung vertrieben und von seinen Freunden

---

[1] Böhmer, Fontes rer. Germ. II. Annales Seldental. 527; Annales Argentin. 106, 364.

[2] Monumenta Boica, XV, 443. [3] Oefele, Scriptores rer. Boic. I, 655 sq.

Digitized by Google

verlassen wurde, fand bei Otto mehrere Jahre eine gastliche Herberge; zum Danke besang er ihn und seine Familie in seinen Liedern mit schmeichlerischem Lobe. Mit denselben übertriebenen Preisungen wollte der Ritter Friedrich von Sonnenburg das Hofleben auf der Trausnitz verherrlichen [1]. Mitten im Kreise fröhlicher Sänger verwaltete Otto sein Land mit thätigem Sinne; er berief die Bischöfe und Prälaten, die Grafen und Ritter zu einer Ständeversammlung nach Landshut, um die Erhaltung des Landfriedens und die Verteidigung des Vaterlandes zu beraten und zu beschließen. Die schon mit mehreren Hoheitsrechten ausgestatteten Bischöfe erschienen zwar unter Otto II. noch auf bayerischen Landtagen, ließen aber keine gelegenen Zeitumstände außer acht, ihre Hochstifter von dem politischen Verbande mit dem Herzogtum zu befreien. Gegen die anderen Stände konnte Otto mit größerem Ansehen auftreten, weil er innerhalb eines kurzen Zeitraumes durch Erbschaft, Kauf und Belehnung die bedeutenden Grafschaften Andechs-Dießen, Valley, Wasserburg, Deggendorf, Hohenburg, Bogen und viele Besitzungen ausgestorbener Ministerialen einzog auf Grund eines Gunstbriefes, in welchem Kaiser Friedrich II. (1231) den Fürsten die freie Besitzergreifung von heimgefallenen Grafschaften zugestand [2]. Unter Otto erhielt das Herzogtum Bayern einen dreimal größern Umfang, als es unter Otto I. hatte. Auch das rheinpfälzische Gebiet, welches damals nicht groß und noch weniger abgerundet war, vergrößerte der Herzog. Die Erwerbung der Klostergüter von Lorsch konnte er nicht durchsetzen und mußte sich nach einer mißglückten Fehde mit dem Erzbischof von Mainz (1236) mit dem alten Vogteirecht über Lorsch begnügen; dagegen erhielt er vom König Heinrich das Gut Waldorf und von der Grafschaft Katzenelnbogen fiel ihm die Hälfte anheim. Wegen des ausgedehnten Gebietszuwachses in Bayern und der Rheinpfalz wurde Otto II. der Name des Erlauchten beigelegt [3].

Otto II. teilte das Herzogtum in Pfleggerichte und Kastenämter, errichtete eine Hofkammer als höchste Finanzbehörde und ernannte für die oberen Verwaltungs- und Gerichtsbezirke Vitztume (Vizedome, Statthalter), denen er die größeren Städte zu Amtssitzen anwies. Die Rechtsquellen, nach denen die Vitztume ihr umfassendes Amt ausübten, waren die Reichs- und Lehengesetze, das Gewohnheitsrecht, der Sachsen- und Schwabenspiegel, das kanonische Recht, die herzoglichen und kaiserlichen Privilegien und das Rechtsbuch des Anwaltes („Fürsprechers") Ruprecht von Freising, welches außer dem kaiserlichen Rechte die altbayerischen Volksrechte und Observanzen enthielt [4].

---

[1] Holland a. a. O. 355—362, 479—493, 514—527. Lindemann, Geschichte der deutschen Litteratur 59, 202.

[2] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, I, 72—87.

[3] Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz 2c., I.

[4] Ficker, Über die Entstehung des Sachsenspiegels 7—39.

Digitized by Google

Im Gegensatze zu seinem Vater begünstigte Otto die Städte, um sich an einer reichen Bürgerschaft eine Macht gegen die Bischöfe und Grafen zu schaffen. In München, das sich zu einem blühenden Markt- und Handelsplatze entwickelt hatte, stiftete er (1253) das Heiliggeistspital für Fremde und Einheimische und gründete auf dem „Gasteigberge" ein Krankenhaus für Unheilbare. Die Städte, welche an den Handelsstraßen lagen, wurden erweitert und den Juden, die das Geld hierzu gegeben hatten, die Niederlassung in denselben gestattet, sie mußten aber als herzogliche „Kammerknechte" hohe Steuern entrichten [1]. Die Juden trieben in Bayern seit dem elften Jahrhundert einen ausgebreiteten Handel und die ergiebigste Quelle zu ihrer Bereicherung öffnete sich ihnen in Regensburg, welches der Mittelpunkt des bayerischen und deutschen Handels geworden war. Die Regensburger Kaufleute führten auf der Donau mit ihren Schiffen geschätzte Scharlachtücher, Leinwand, Waffen, Leder, Wollzeuge, Sattler- und Holzwaren, Geschirr, Met und Bier, welches in Bayern und den Niederlanden seit dem zwölften Jahrhundert in großer Menge gebraut wurde, bis nach Konstantinopel, wo sie eigene Agenturen unterhielten. Sie besuchten die Messen in Kiew und kauften in Rußland Pelzwerk auf. Die Regensburger Kaufmannschaft hatte schon im zwölften Jahrhundert einen Gildemeister, „Hansegrafen", welcher der Innung vorstand und als Schiedsrichter die Kaufleute auf auswärtige Märkte begleitete. Aus den italienischen Seestädten führten bayerische Handelsleute die orientalischen Erzeugnisse mit Lastwägen und Saumtieren in das Innere des Landes und fanden auf den Burgen und Schlössern des Adels bereitwillige Aufnahme und Absatz [2]. Jene Städte, durch welche der Warenzug ging, wurden immer mehr belebt und durch steigenden Luxus der Gewerbfleiß der Bürger gefördert und ihre Wohlhabenheit vergrößert. Der Handelsverkehr wurde jedoch sehr erschwert durch „das Geleite" mit Kriegsmannschaft, welches der Landesfürst zur Beschützung der Warentransporte gegen eine ansehnliche Summe in Anspruch nahm, sobald fremde Handelsleute in Bayern eintraten. Ein anderes Hemmnis war das „Stapelrecht", welches in Bayern die Städte Passau, Regensburg und Ingolstadt besaßen; gemäß demselben mußten die ausländischen Kaufleute die auf der Donau gelieferten Waren binnen zweier Monate nur in diesen Städten verkaufen. Wenn ein Saumtier strauchelte oder ein Wagen zerbrach und einer der Warenballen den Grund und Boden berührte, so war derselbe nach dem „Grundruhrrechte" dem Herzog verfallen und konnte nur mit dessen besonderer Einwilligung durch eine Geldsumme abgelöst werden. Dazu kamen die vielen Zölle, welche

[1] Muffat, München in seiner Entwicklung ꝛc. 4.

[2] Gemeiner, Regensburgische Chronik, I, 192. Wittmann, Die Burggrafen von Regensburg ꝛc., VII, 2, 373. Falke, Geschichte des deutschen Handels, III, 1, 81—112, 239, 242.

Digitized by Google

in den einzelnen Gebieten und Städten entrichtet werden mußten; von der bayerischen Grenze bis nach Wien waren elfmal Zollgebühren zu entrichten [1]. Polizeiliche Verkehrsverordnungen und regelmäßige Posteinrichtungen waren im 13. und 14. Jahrhundert noch unbekannt. Die Briefsendungen übernahmen die Mönche, die häufig versetzt und zu ihren Ordensoberen oder nach Rom geschickt wurden; sie wanderten mit einem Briefsack von einem Kloster in das andere, oft in großer Entfernung. Auch Kaufleute und andere Reisende, welche in bestimmter Zeit denselben Weg zurücklegten, ebenso die Metzger, die zum Einkaufe in verschiedene Gaue fuhren oder ritten, beschäftigten sich mit Übernahme von Briefen und Paketen. Die Deutschordensritter errichteten zuerst (1270) regelmäßige Postanstalten, indem sie in ihren Kommenden Briefboten oder Postillone aufstellten und die Anordnung trafen, daß in jedem Ordenshause die Ankunft und der Abgang der Briefe verzeichnet wurde [2].

Ottos II. Thätigkeit für das Wohl seines Landes wurde durch eine große kirchliche Bewegung unterbrochen. Die Irrlehren der Albigenser in Südfrankreich, auch Katharer, Patariner (Pateriner) genannt, welche die meisten christlichen Glaubenssätze verwarfen und die Entstehung der sichtbaren Welt und der meisten Menschen durch eine böse Gottheit lehrten, hatten sich in Italien und Deutschland schnell und weit verbreitet; dazu trug besonders das leichtfertige Hofleben Friedrichs II. bei, der im Rufe eines Freigeistes stand und die Schrift „De tribus impostoribus“ („Die drei Betrüger“), in welcher Moses, Christus und Mohammed als die größten Betrüger dargestellt waren, verfaßt haben soll. Seitdem wurde es in Deutschland Sitte, über Religion zu witzeln, und hierzu bot das Leben und die Unwissenheit der höhern Geistlichkeit Anlaß, denn das Hauptstreben derselben war damals mit Ausnahme einiger berühmten Männer auf weltliche Macht, Ehre und Reichtum gerichtet. Papst Innocenz III. hatte dem Franziskaner- und Dominikaner-Orden die Aufgabe zugewiesen, der gefährlichen religiösen Strömung in Deutschland durch Predigt und Büchercensur einen festen Damm zu setzen. Die Franziskaner oder Minoriten arbeiteten im 13. Jahrhundert unermüdet an der sittlichen Besserung des Volkes und vermittelten oft den Frieden zwischen fehdesüchtigen Parteien. Sie kamen mit allen Rangstufen der Gesellschaft in Berührung und machten sich bald in den Staatsgeschäften eine solche Erfahrung und Tüchtigkeit eigen, daß einzelne Mönche im Rate der Fürsten saßen und mit wichtigen Sendungen betraut wurden [3]. Eine der größten Erscheinungen des Franziskanerordens waren David von Augsburg und Berthold von Regensburg. Der Novizenmeister und Theologieprofessor

[1] Beer, Allgemeine Geschichte des Welthandels, I, 141—147.

[2] Klüber, Das Postwesen in Deutschland 53 ff. Stängel, Das deutsche Postwesen 10—39.

[3] Höfler, Kaiser Friedrich II. 167—273.

Digitized by Google

David belebte durch seine deutschen Reden das Gemüt seiner Zuhörer und entzündete sie zur Liebe zu Gott und den Menschen; dieselben sind Geistesblüten voll edler Schönheit und frommer Demut und durchhaucht von jenem poetischen Geiste, welcher seine Zeit durchdrungen hatte [1]. Sein Schüler Berthold erzielte durch seine deutschen Predigten vor unermeßlichen Volksscharen in Bayern, Österreich, Böhmen, Thüringen und Sachsen bis dahin beispiellose Erfolge; durch eine kraftvolle Darstellung, wohlklingende Sprache und unübertroffene Lebendigkeit und Einfachheit wurden seine Kanzelreden die vollendetsten Meisterwerke der deutschen Homiletik des Mittelalters [2]. Der gelehrte und sittenstrenge Franziskaner Konrad von Marburg, welcher von Papst Innocenz III. zum Großinquisitor in Deutschland ernannt worden war, erhielt von Gregor IX. den Auftrag, gegen die Irrlehren der Patariner zu predigen, die Klöster zu visitieren und zum Aufspüren der Ketzer Gehilfen aus dem Volke zu wählen [3]. Kaiser Friedrich II. und sein Sohn Heinrich wirkten aus schlechten Beweggründen am meisten mit zur Verfolgung der Ketzer, obgleich sie selbst nicht kirchlich gesinnt waren; ihre Blutgesetze wurden (1231) in den Sachsenspiegel aufgenommen. Konrad verfuhr gegen die Ketzer mit leidenschaftlichem Eifer und stellte Inquisitoren auf, welche mit fanatischer Willkür zahllose Angeklagte oft ohne Zeugenverhör, nur auf bloße Anschuldigung und das durch die Folter erzwungene Eingeständnis falscher Thatsachen zum Feuertode verurteilten und auf die Scheiterhaufen schleppen ließen, wo sie Christus und seine heilige Mutter bis zum letzten Atemzuge anriefen. Als die Ketzerrichter ihre Verfolgung auch auf Patrizier, Edelherren und Grafen ausdehnten, um ihr Vermögen einzuziehen, brach die Geduld der Deutschen. Der Großinquisitor Konrad wurde überfallen und erschlagen und auf einem Reichstage in Frankfurt (1234) den anderen Inquisitoren ihre angemaßte Gewalt entzogen und die Anklagen auf Ketzerei dem weltlichen Gerichte überwiesen. Gregor IX. befahl den Franziskanern und Dominikanern, ein mildes Verfahren einzuhalten, und wunderte sich, daß die Deutschen die schreckliche Ketzerverfolgung so lange ertragen hätten, ohne hierüber in Rom Beschwerde zu führen [4]. Der Herzog von Bayern hatte auf päpstliche Aufforderung seine Beamten und Ministerialen beauftragt, die Inquisitoren in ihren Untersuchungen zu unterstützen, führte aber nach dem letzten Reichstagsbeschlusse ein gemildertes Ketzergericht unter dem Namen „Rügung" ein, welches bis zum fünfzehnten Jahrhundert beibehalten wurde [5].

[1] Pfeiffer, Teutsche Mystiker, I, Vorrede, XXVI—XXXI.

[2] Ahlfeld, Berthold von Regensburg ꝛc. 15—22.

[3] Henke, Konrad von Marburg 30—69.

[4] Hefele, Conciliengeschichte, V, 870—906.

[5] Böhmer, Fontes rer. Germ. II, 365. Münchener Gelehrte Anzeigen, Jahrgang 1845, Nr. 199, 200.

Digitized by Google

Die religiösen Irrlehren und ihre Verfolgung hätten nicht so weit um sich greifen können, wenn nicht das niedere und höhere Unterrichtswesen verfallen wäre; es lag größtenteils in den Händen der Mönche, denen meist die nötige Bildung mangelte. Unbekannt mit dem Geiste der lateinischen und griechischen Klassiker, legten sie in dieselben die sonderbarsten Spitzfindigkeiten, wodurch sie den Geist der Schüler verderbten und sich samt ihrer Wissenschaft lächerlich und verächtlich machten. Ein ersprießlicher Umschwung trat ein mit der Gründung der ersten Universitäten in Bologna, Paris und Pavia, wohin die strebsamen Mönche in Bayern, namentlich aus Tegernsee und Niederaltaich wanderten. Die Domschulen verloren seitdem ihr Ansehen trotz der Privilegien, die ihnen von mehreren Päpsten verliehen wurden. Die Klosterschulen erhielten sich länger in ihrer Bedeutung und die Dominikaner wie die Franziskaner brachten ein belebendes Element in die Geister des Abendlandes, bis beide Orden im nächsten Jahrhundert durch eigene tiefgreifende Zerwürfnisse und Spaltungen in ihrer Lehrthätigkeit gelähmt wurden. Die Dominikaner errichteten in allen größeren Städten Lehrstühle für die philosophischen und theologischen Wissenschaften [1]. Aus ihrem Orden ging der größte Gelehrte der Deutschen im Mittelalter, Albert der Große, Graf von Bollstätt aus Lauingen (1200—1280), hervor, welcher auf kurze Zeit den bischöflichen Stuhl von Regensburg inne hatte. In seinem Kloster zu Köln lebte er nur den Wissenschaften und zeichnete sich durch eine unermeßliche Gelehrsamkeit in allen wissenschaftlichen Fächern aus; er führte zuerst die durch arabische Gelehrte überlieferte Philosophie des Aristoteles in den Schulen ein und legte seine angestaunten Kenntnisse in 21 Folianten nieder [2].

Neben den Dominikanern setzten die Benediktiner ihre Lehrthätigkeit mit ungeschwächtem Eifer fort. Die Abtei Tegernsee behauptete auch im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert ihre alte Berühmtheit. Kaiser Friedrich II. ließ sich von den Tegernseer Mönchen viele Handschriften abschreiben. Abt Werner verfaßte über das Leben Marias ein einfaches deutsches Gedicht mit unnachahmlicher Zartheit [3]. Abt Altun von Weihenstephan schrieb den Horaz und Vergil ab und schmückte die Bücher mit mehreren Illustrationen. Das Kloster Niederaltaich, das sich eines besondern Schutzes Otto des Erlauchten erfreute, hob der gelehrte und milde Abt Hermann, der Verfasser der Annalen von 1152—1273, zu einem solchen Ansehen, daß die Mönchsklöster in Niederbayern ihre Äbte aus Niederaltaich holten. In Wessobrunn wurden außer den lateinischen Klassikern auch Homer und Ari-

[1] Ritter, Christliche Philosophie, IV, 176 ff.

[2] Sighart, Albertus Magnus, sein Leben und seine Wissenschaften, Regensburg 1857.

[3] Freyberg, Geschichte von Tegernsee 176, 180, 184.

Digitized by Google

stoteles abgeschrieben und studiert. Den niedern Volksunterricht in Religion, Lesen und Schreiben übernahmen die Franziskaner, welche in ihrem ganzen Wesen den unteren Volksschichten näher standen. In mehreren Nonnenklöstern genoß die weibliche Jugend Unterricht. Im Kloster Aldersbach bestand neben der Knaben- auch eine Mädchenschule, welche zahlreich besucht war [1]. In den Städten kam das Unterrichtswesen im dreizehnten Jahrhundert empor, denn die jungen Söhne der Patrizier und Bürger, welche an den ausländischen Universitäten studiert hatten, kehrten mit einem regsamen Eifer für die Wissenschaften in ihre Heimat zurück, und je mehr der Gewerbfleiß und Verkehr in den Städten stieg, desto mehr empfand man das Bedürfnis nach Schulen und Unterricht. Es wurden Weltgeistliche oder Laien, welche in den Klöstern gebildet worden waren, zu städtischen Lehrern entweder von dem Pfarrer oder dem Klostervorstand ernannt, von dem sie abhängig waren und eine beliebige Sustentation erhielten, oder sie wurden von dem Stadtrat angestellt, der sie gegen ein ausbedungenes Jahrgeld und auf jährliche Kündigung förmlich in Dienst nahm. In München waren 1239 die Peters- und Frauenschule die ersten Anstalten für bürgerlichen Volksunterricht; in Wolfratshausen wurde 1239, in Landshut 1257, in München zum zweitenmal 1272, in Reichenhall 1277, in Geisenfeld 1281, in Reisbach 1283, in Schongau 1300, in Weilheim 1305 und in Straubing 1324 die erste Bürgerschule errichtet. Diese weltlichen Schulen blieben stets in Abhängigkeit von der Geistlichkeit. Aus den magistratischen Schulen entwickelten sich in den folgenden Jahrhunderten „die Poetenschulen" und die Lateinschulen und Gymnasien. Der weltliche Lehrerstand in den Städten organisierte sich nach der Zeitrichtung des Mittelalters zu einer Zunft; der Schulmeister richtete sich Gehilfen ab und diese standen zu ihm in dem Verhältnis der Gesellen zum Meister [2].

Während in Bayern dem Unterrichtswesen eine neue Grundlage unterbreitet wurde, setzte ein hochverräterisches Unternehmen des leichtsinnigen Königs Heinrich das Deutsche Reich in einen unerwarteten Aufruhr. Der Staufer empörte sich aus Ehrgeiz und Unbotmäßigkeit gegen seinen Vater; er wurde nur von seinem Schwager, dem Herzog Friedrich dem Streitbaren von Österreich, und einigen Bischöfen und Adeligen aus Gewinnsucht unterstützt. Die weltlichen Fürsten waren auf Seite des Kaisers, der sie immer begünstigt hatte. Der Herzog von Bayern vereinigte sich mit der Partei Friedrichs II. und setzte diesen von dem Aufstande seines Sohnes in Kenntnis; sein anfänglicher Groll gegen ihn verlor sich, weil die Urheberschaft der

[1] Günther, Geschichte der litterarischen Anstalten in Bayern, I, 279, 297, 328.

[2] Bauer, Grundzüge von der Verfassung der Stadt München 125, 269. Auer, Stadtrechtsbuch von München 285. Prantl, Das bayerische Volksschulwesen im Mittelalter. Bavaria, I, 520—530.

Digitized by Google

Ermordung seines Vaters nicht ermittelt werden konnte. Heinrich überfiel (1233) Bayern und warf mit seiner Übermacht Otto II. hinter die festen Mauern Regensburgs zurück. Der Erzbischof Eberhard von Salzburg vermittelte zwar einen Frieden; allein im nächsten Jahr beschloß Friedrich der Streitbare einen entscheidenden Schlag gegen Bayern zu führen. Da aber die Böhmen und Ungarn wiederholte Einfälle in Österreich machten, so konnte Friedrich nur einen Heerhaufen nach Niederbayern entsenden. Otto sammelte bei Altötting die bayerischen Ritterschaften und schlug die Österreicher über Schärding und Wels bis Linz zurück. Friedrich zwang die Böhmen und Ungarn zum Frieden und sicherte sich dadurch den Rücken, so daß er seine ganze Wehrkraft gegen Bayern wenden konnte. Der Erzbischof von Salzburg reiste mit dem Bischof von Bamberg nach Wien, um einen Frieden zu vermitteln. Der unbändige, raufsüchtige Herzog ließ beide Bischöfe aus Ingrimm über den letzten Einfall der Bayern in Österreich ergreifen und in einen Kerker werfen. Über diesen Bruch des Völkerrechtes wurde ganz Deutschland entrüstet und Otto schickte seinen Schwager, den Markgrafen Hermann von Baden, nach Italien, um den Kaiser zur schleunigsten Rückkehr nach Deutschland aufzufordern. Als Friedrich II. (1235) in Süddeutschland erschien, wuchs mit jedem Tag sein Anhang; er begab sich auf die Burg Trausnitz, wo er sich mit Otto vollständig aussöhnte und seinen zweiten Sohn Konrad mit der Prinzessin Elisabeth verlobte. Von Landshut zog er mit dem bayerischen Heerbann an den Rhein, wo Heinrich sein Kriegsvolk gesammelt hatte; er nahm den Weg über Marburg, wo die Gebeine der Landgräfin Elisabeth von Thüringen-Hessen am Tage ihrer Heiligsprechung (1. Mai 1236) feierlichst erhoben und zur allgemeinen Verehrung ausgestellt wurden. Der Ruf von ihrem frommen Lebenswandel und der Glaube an ihre Wunderthätigkeit war so groß und so mächtig, daß gegen eine Million Menschen, darunter zahlreiche Grafen, Fürsten und Bischöfe, nach Marburg wanderten. Der religiös gleichgültige Kaiser wurde so ergriffen, daß er auf den Sarg der heiligen Elisabeth eine goldene Krone und seinen Trinkbecher niederlegte. Sämtliche Fürsten des Reiches huldigten dem Kaiser, und Heinrich, der sich unerwartet von allen seinen Parteigenossen verlassen sah, bat seinen Vater um Gnade. Friedrich ließ ihn auf einem Fürstentag in Worms durch den Herzog von Bayern verhaften, welcher ihn nach Heidelberg und Allerheim bei Nördlingen in Gewahrsam brachte; von hier wurde er nach Apulien von einem Gefängnis ins andere geführt, bis er sich auf einem Transport aus Lebensüberdruß (1242) in einen Abgrund stürzte, um sich zu töten[1].

Auf einem prunkvollen, zahlreich besuchten Reichstag in Mainz faßte Friedrich II. in Übereinstimmung mit den versammelten Fürsten den ver-

[1] Winckelmann, Geschichte Kaiser Friedrichs II. und seiner Reiche 427—439.

Digitized by Google

hängnisvollen Beschluß, mit einem deutschen Heere über die Alpen zu ziehen, um den Trotz der Lombarden zu beugen. Auf dringende Bitten österreichischer Abgeordneter und ihre schweren Klagen über Friedrich den Streitbaren ächtete er denselben und beauftragte mit dem Vollzug den Herzog von Bayern, den Bischof von Passau und den König Wenzel I. von Böhmen. In kurzer Zeit besetzten die Bayern und Böhmen (Herbst 1236) ganz Oesterreich und Steiermark; Herzog Friedrich zog sich nach dem stark befestigten Wiener-Neustadt zurück, wo er tapfer alle feindlichen Angriffe abschlug. Der Kaiser, welcher in der Lombardei deutsches und ghibellinisches (hohenstaufisches) Kriegsvolk gesammelt hatte, eilte (1237) mit einem glänzenden Gefolge nach Wien, um von dem einträglichen Herzogtum Besitz zu ergreifen. Nach dreimonatlichen Verhandlungen gelang es ihm, daß die anwesenden Fürsten und Bischöfe seinen neunjährigen Sohn Konrad zum König wählten, der auch von den übrigen Fürsten auf einem Reichstag in Speier anerkannt wurde [1]. Friedrich II. übertrug die Verwaltung in Österreich dem Bischof Eckbert von Bamberg und dem Burggrafen Konrad von Nürnberg und kehrte nach Oberitalien zur Bekriegung der Lombarden zurück. Bei Cortenuova erfocht er (November 1237) einen glänzenden Sieg. Ganz Lombardien unterwarf sich seinem Machtgebot und selbst die stolzen Mailänder kamen zu ihm und baten ihn um Verzeihung und Frieden. Der übermütige Staufer, der sich im Glück nicht mäßigen konnte, stellte an sie unannehmbare Bedingungen und sie beschlossen einmütig, lieber mit dem Schwerte in der Hand unterzugehen, als sich den kaiserlichen Forderungen zu fügen. Der lange schwankende Papst Gregor IX. machte mit den Lombarden gemeinsame Sache, weil er zu befürchten hatte, daß der Kaiser nach Bewältigung der letzten lombardischen Städte seine mächtige Hand auch nach dem Kirchenstaate ausstrecken werde, um die ganze Halbinsel unter seinem Scepter zu einigen. Als Friedrich II. durch seinen natürlichen Sohn Enzio die Insel Sardinien besetzen ließ und dadurch ein unbestreitbares Lehenrecht des Hl. Stuhles verletzte, that ihn der fast hundertjährige Papst (1239) in den Bann [2].

Gregor IX. ernannte den Passauer Erzdiakon Albert Böhaim von Kager, einer Burg bei Cham, zum päpstlichen Legaten mit dem Auftrag, in Deutschland die Exkommunikation des Kaisers zu verkünden. Der gelehrte und diplomatisch gewandte Legat begab sich nach Trausnitz an den bayerischen Hof, weil dort eine einflußreiche päpstliche Partei war, an deren Spitze die Herzogin Agnes, eine welfische Prinzessin, und der Vitztum Graf Konrad von Wasserburg standen; auch der Protonotar Propst Heinrich von Münchsmünster, der Beichtvater Poppo und die gesamte Hofgeistlichkeit waren mit

[1] Muchar, Geschichte von Steiermark, V, 140—165.
[2] Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, III, 675—708.

Digitized by Google

ihnen verbunden. Der Herzog erklärte dem Legaten aus Ehrfurcht gegen den Statthalter Christi, daß er ihn an der Veröffentlichung der Bannbulle in Bayern nicht hindern werde. Böhaim vollzog die ihm übertragene Vollmacht mit einem blinden, leidenschaftlichen Eifer; er schleuderte ohne weiteres seine Bannflüche auf Bischöfe und Äbte, Grafen und Ritter, Klöster und Städte, wenn sie sich weigerten, die Exkommunikation des Staufers zu verkündigen. Die Einkünfte der gebannten Klöster verlieh er der Herzogin Agnes, um sie unter die Anhänger des Papstes zu verteilen [1]. Als er aber in Geldverlegenheit die Kirchenstrafen gegen gewisse Summen nachließ, machte er sich so verhaßt und verächtlich, daß ein allgemeiner Abfall der bayerischen Kirche von Rom zu befürchten war. Ganz Deutschland wurde durch das maßlose Verfahren des Legaten in eine fieberhafte Bewegung gesetzt. Friedrich II. war inzwischen in den Kirchenstaat eingerückt und zwang die Kardinäle, daß sie nach dem Tode Gregors IX. und Cölestins IV. (1243) Innocenz IV. zum Papste wählten, den er für einen Anhänger des staufischen Hauses hielt. Das Deutsche Reich überließ er seinem Schicksal, obwohl dort seine Anwesenheit dringend notwendig war; denn die Mongolen (Tataren) waren unter ihrem Fürsten Batu, der das ganze Abendland unterjochen wollte, aus Asien in Südrußland, Ungarn und Polen eingebrochen und bis Schlesien und Mähren vorgedrungen. Nach langen Beratungen auf Fürstentagen rüsteten die Deutschen unter dem dreizehnjährigen Knaben Konrad IV. ein Heer, welches nicht im stande gewesen wäre, die schreckliche Gefahr von Deutschland abzuwenden, wenn nicht König Wenzel von Böhmen und Friedrich der Streitbare, der sich mit dem gebannten Kaiser ausgesöhnt hatte und von ihm wieder in seine Lande eingesetzt worden war, die Donaugrenze geschützt hätten. Batu, der durch viele Kämpfe große Verluste erlitten hatte, gab seinen Eroberungsplan auf und kehrte (1241) nach Hochasien zurück [2].

Die Pflichtversäumnis des Kaisers während der großen Bedrängnis durch die Mongolen bewirkte, daß die angesehensten deutschen Bischöfe sich der päpstlichen Partei anschlossen. Als Innocenz IV. von diesem Umschlage der politischen Stimmung unterrichtet wurde, empfahl er seinen Anhängern, den Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen, der sich ihm früher als treuen Sohn der Kirche kundgegeben hatte, als Gegenkönig aufzustellen. Mit Thatkraft und Scharfsicht behauptete er den von seinen Vorfahren befestigten Standpunkt eines weltbeherrschenden Papsttums und lehrte, daß Christus dem hl. Petrus und seinen Nachfolgern mit der Schlüsselgewalt die Regierung

[1] Lerchenfeld, Albert Böhaim von Kager 5—8. Höfler, Albert von Beham ꝛc. Bibliothek des Litterar. Vereins von Stuttgart, XVII, 110. Aventini Annales Bojorum, VII, 537. Monument. Boic. III, 135.

[2] Palacky, Der Mongoleneinfall 1241. Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 5. Folge, II, 376—408.

Digitized by Google

über das irdische und himmlische Reich übergeben habe. Friedrich II. wollte sich durch listige Unterhandlungen des ihm gefährlichen Papstes bemächtigen; allein dieser entfloh nach Frankreich und berief nach Lyon eine allgemeine Kirchenversammlung. In Deutschland blieben die meisten weltlichen Fürsten den Hohenstaufen treu; auch der Herzog von Bayern entzog sich immer mehr dem Einflusse der päpstlichen Partei und wies den ihm von Innocenz gemachten Antrag der römischen Krone entschieden zurück. Albert Böhaim schrieb dem Papste, er solle Otto kein Vertrauen schenken, denn er sei ein wankelmütiger Fürst und stehe im Begriff, zu den Feinden des Apostolischen Stuhles überzutreten. Dieses Schreiben wurde von salzburgischen Grenzwächtern aufgefangen und von dem Erzbischof Eberhard, einem Gegner des Legaten, auf einem Landtag in Regensburg vorgelesen. Die Stände kamen überein, Böhaim zu ächten und der Herzog bestätigte ihren Beschluß. Der Legat verließ die Burg Trausnitz und flüchtete sich zu seinen Verwandten im Bayerischen Wald und später nach Wasserburg zum Grafen Konrad und in Begleitung des Erzbischofs Siegfried von Mainz nach Frankreich zum Papste[1]. Innocenz eröffnete unter dem Schutze des französischen Königs Ludwig IX. (Dezember 1244) das Konzil, bei dem nur wenige deutsche Bischöfe erschienen, weil es ihnen der Kaiser strenge verboten hatte. In einer feierlichen Sitzung (17. Juli 1245) wurde Friedrich II. unter Anklage des Meineides, der Urheberschaft an der Ermordung des bayerischen Herzogs Ludwig, der Gewaltthätigkeit und Verfolgung der Kirche von der ganzen Kirchenversammlung abermals gebannt, aller seiner Kronen und Länder entsetzt und seine Unterthanen des ihm geleisteten Eides entbunden; ebenso wurde über Otto II. und jeden, der dem Kaiser noch ferner gehorchen wolle, der Bann ausgesprochen[2]. Den deutschen Fürsten befahl der Papst, den Landgrafen von Thüringen zum Römischen König zu wählen, welcher auch von mehreren Bischöfen, dem Herzog von Sachsen und dem Grafen von Brabant zum Reichsoberhaupt ausgerufen wurde. Den Erzdiakon Albert Böhaim ernannte er zum Dombekan von Passau, überschickte dem Gegenkönig zur Rüstung eines großen Heeres belangreiche Geldsummen und forderte die Könige von Böhmen und Ungarn auf, Österreich und Bayern anzugreifen. Ein böhmisches Kriegsvolk überschritt unverzüglich die bayerische Grenze; Otto II. zog ihm (1246) mit einer tapfern Ritterschaft entgegen und nahm es gefangen. Der jugendliche König Konrad IV. wurde von seinem Gegner bei Frankfurt (5. August) durch den Verrat einiger Grafen und Ritter besiegt. Heinrich wollte sich Schwaben und Bayern unterwerfen, wurde aber bei Belagerung der Stadt Ulm von einem Pfeile

---

[1] Aventin. l. c. VII, 537—540.

[2] Karajan, Zur Geschichte des Konzils von Lyon. Denkschriften der Wiener Akademie der Wissenschaften, II, 74—120. Quellen und Erörterungen a. a. O. V, 94.

Digitized by Google

tödlich verwundet und starb nach wenigen Wochen (1247) auf der Wartburg [1]. Otto II. zog mit seinem Sohne Ludwig in die Grafschaft Wasserburg, weil Graf Konrad dem Dombekan Albert Böhaim eine Zuflucht gewährte. Erst im November (1247) eroberte Ludwig Wasserburg und zwang den Grafen zur Flucht nach Lyon [2].

Durch den Tod des Gegenkönigs wurde Bayern von einer großen Gefahr befreit, eine größere aber drohte durch den Papst. Innocenz IV. richtete an den Herzog die ernste Ermahnung, sich von dem exkommunizierten Kaiser zu trennen; allein Otto II. war durch Bande der Verwandtschaft und Dankbarkeit an die Hohenstaufen geknüpft. Konrad IV. hatte vor kurzem die Hochzeit mit Ottos Tochter Elisabeth auf dem Schlosse Wohburg gefeiert und der Kaiser dem Herzog die Verwaltung in Österreich übertragen. Friedrich der Streitbare, der letzte Sprosse der babenbergischen Dynastie, war in einer Schlacht gegen die Ungarn (1246) getötet worden. Die Schwester Friedrichs, Margarete, und seine Nichte Gertrude machten Erbansprüche auf Österreich und riefen den Papst als Schiedsrichter an. Innocenz setzte Gertrudens Gemahl, den Markgrafen Hermann von Baden, (1248) zum Herzog in Österreich ein; der Kaiser aber ernannte in Verona Otto II. zum Verweser in Österreich und den Grafen Meinhard von Görz in Steiermark. Auf päpstlichen Befehl sprachen der neue Erzbischof Philipp von Salzburg und die übrigen Bischöfe den Bann über den Herzog von Bayern und das Interdikt über sein Land aus. Damit brach für Bayern eine düstere Zeit der Verwirrung und des Schreckens an. Die Kirchen wurden von den Mönchen geschlossen, jeder öffentliche Gottesdienst aufgehoben, kein neugebornes Kind mehr getauft und kein Toter mehr kirchlich begraben. Mönche durchwanderten die Gaue und schlugen an alle Kirchenthüren den schauerlichen Fluch des Interdiktes. Diese Periode war den Raubrittern günstig, weil die Bevölkerung in Parteien gespalten war. Die nächsten Verwandten standen sich einander feindlich gegenüber und man stellte sich wechselseitig auf jene Seite, wo sich eben der größere Vorteil darbot [3]. Von den Raubrittern wurden zahllose Kirchen und Klöster erbrochen und geplündert. Der Papst ließ auf einer Synode in Köln von den geistlichen Fürsten den jungen Grafen Wilhelm von Holland zum Gegenkönig wählen. Otto II. wurde durch die Wirren seines Landes gehindert, seine Verweserschaft in Österreich geltend zu machen. Der Bischof von Regensburg reizte auf seiner Burg Donaustauf in Verbindung mit dem Abt

[1] Höfler, Kaiser Friedrich II. 295—343. Polack, Die Landgrafen von Thüringen 201—207.

[2] Historisch-politische Blätter, Jahrgang 1879, Albertus Bohemus, von Ratzinger 650—656.

[3] Brunner, Annales virt. Boic. III, 670—773. Quellen und Erörterungen ꝛc. V, 96, 100, 107, 125.

Digitized by Google

Ulrich von St. Emmeram die päpstlich gesinnte Partei in Regensburg so lange auf, bis sie die staufischen Anhänger vertrieb. Otto zog (1250) in Begleitung seiner Söhne Ludwig und Heinrich und des Königs Konrad gegen Regensburg. Die Stadt wurde erstürmt und die bischöflichen Besitzungen geplündert und verheert. Dadurch wurden die Dienstadeligen des Bischofs empfindlich betroffen und einer von ihnen, der verwegene Ritter von Hohenfels, schlich sich (28. Dezember 1250) mit mehreren Verschwornen im Einverständnis mit Ulrich in das Emmeramer Kloster, wo Konrad IV. das Weihnachtsfest feierte; er wollte aus Rache über die Verwüstung seiner Lehengüter den König meuchlings ermorden. Zwei Ritter wurden im nächtlichen Dunkel von den Verschworenen erschlagen und die anderen übermannt. Konrad entrann dem Tode dadurch, daß er sich hinter einer Bank verkroch und die Mörder glaubten, er befände sich unter den getöteten Rittern. Der König ließ den Abt einkerkern, das Kloster plündern und an die Stelle seiner Rettung eine Kapelle bauen [1].

Kaiser Friedrich II. war indes in Italien in den ersten Feldzügen von den Guelfen (der päpstlichen Partei) besiegt worden, bis er seine Streitmacht durch afrikanische Söldlinge verstärkte; er besetzte den ganzen Kirchenstaat und auch in der Lombardei gewannen die Ghibellinen (Staufer) die Oberhand. In Deutschland vergrößerte Konrad IV. unter Leitung seines Schwiegervaters Otto II. den Anhang seines Hauses durch Verleihung von Vogteien und Kirchenlehen und errang über seine Gegner so erhebliche Vorteile, daß sie um Waffenstillstand baten und Wilhelm von Holland sich in seine Stammlande zurückzog. Die päpstliche Partei wäre in Deutschland und Italien in eine gefährliche Lage gekommen, wenn sie nicht durch den Tod Friedrichs II. (1250) befreit worden wäre. Der Kaiser wurde, ausgesöhnt mit der Kirche, durch die göttliche Vorsehung von der Weltbühne abgerufen, als er eben die Vorbereitungen zu einem entscheidenden Schlage traf. Sein Nachfolger Konrad IV. übertrug die Reichsverweserschaft und die Sorge für seine Gattin Elisabeth dem Herzog von Bayern und überschritt mit einem Söldnerheer (November 1251) die Alpen. Wie sein Vater war auch er von dem Wahne befangen, daß der Schwerpunkt seiner Hausmacht jenseits der Alpen liege und ein dort errungener Sieg seiner Dynastie das Übergewicht in Deutschland verschaffe. Durch diese verfehlte Politik ging das ganze hohenstaufische Geschlecht zu Grunde, wie es Innocenz IV. vorhergesagt hatte. Während des Zuges Konrads nach Italien stand ganz Österreich in vollem Aufruhr. Otto II. hatte es versäumt, seine Regierung in diesem Lande zu begründen

[1] Lorenz, Kaiser Friedrich II. Historische Zeitschrift von Sybel, XI, 367. Böhmer, Konrads Regesten 267—270. Pertz l. c. Annales Hermanni Altah. XVII, 305.

Digitized by Google

und die Ordnung dort herzustellen. Erst nach dem Tode Hermanns von Baden (1250) war er mit einem Heere nach Österreich aufgebrochen und hatte sich die ihm feindlichen Ritter unterworfen [1]. Nach seiner Rückkehr nach Bayern (1251) befehdeten sich die Ritter und Grafen und rissen Kirchengüter räuberisch an sich. Die bayerischen Bischöfe, welche einen großen Teil ihrer Besitzungen in Österreich hatten, suchten und fanden bei dem jungen König Otakar von Böhmen Hilfe, der ohne Anstrengung Österreich und Wien (1252) besetzte [2].

Indes war der Anhang des Gegenkönigs Wilhelm gewachsen und auf einem Reichstag in Frankfurt wurde Konrad IV. aller seiner deutschen Besitzungen verlustig erklärt. Der Holländer wollte über den Herzog von Bayern die Acht aussprechen, wurde aber von den besonnenen Fürsten zurückgehalten. Otto II. verfocht mit allen Kräften die Rechte seines Schwiegersohnes und seines auf der Burg Wolfstein bei Landshut (25. März 1252) gebornen Enkels Konradin [3]; er unterhandelte mit König Bela von Ungarn über ein Bündnis gegen Otakar und sammelte das bayerische Heer in einem großen Lager bei Altötting. Vor Beginn des Feldzuges begab er sich nach der Burg Trausnitz zurück, um von seiner Familie Abschied zu nehmen. Im geselligen Kreise der Seinigen wurde der Herzog plötzlich vom Schlage gerührt und starb reumütig (29. November 1253) im 48. Lebensjahr [4]. An seinem Sterbelager stand der berühmte Prediger Berthold von Regensburg, der eben in Landshut unübersehbaren Volksmengen Gottes Wort verkündigte und den gebannten Herzog zum Rücktritt zur päpstlichen Partei bewegen wollte [5]. König Konrad verlor an Otto II. seine treueste und mächtigste Stütze in Deutschland; er hatte sich ganz Unteritalien unterworfen und stand schon im Begriff, sich mit einem auserlesenen Kriegsvolke des Kirchenstaates zu bemächtigen und alle Guelfen zu unterwerfen, als er plötzlich in voller Lebensblüte in Lavello bei Melfi (1254) starb. Für seinen Sohn Konradin, den einzigen legitimen Erben des hohenstaufischen Hauses, übernahm Konrads IV. Halbbruder, Manfred, die Verwaltung des sizilischen Königreiches [6].

---

[1] Pertz l. c. Annales s. Rudberti Salisburg. IX, 791. Annales Hermanni Altah. XVII, 393.

[2] Lorenz, Geschichte König Otakars von Böhmen 72—77.

[3] Verhandlungen des Historischen Vereins von Niederbayern, Wolfstein, Konradins Geburtsort von Höger, XVI, 338.

[4] Oefele, Scriptores rer. Boic. I, 658—660.

[5] Ahlfeld, Berthold von Regensburg 23—28. Monumenta Boica, X, 472.

[6] Schirrmacher, Friedrich II. Die letzten Hohenstaufen, II, 58 f.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Erste Teilung Bayerns und ihre Folgen.

Von den beiden Söhnen Ottos II. übernahm der erstgeborne, Ludwig II., die Verwaltung des ganzen Herzogtums, weil sein Vater über die Nachfolge keine Bestimmungen getroffen hatte. Ludwig war seit seiner Jünglingszeit als trotziger und schlagfertiger Ritter bekannt; es mangelte ihm jede zartere Regung des Gefühls und sein Charakter war mit unbeugsamer Härte und schrankenloser Leidenschaftlichkeit bezeichnet. In den auswärtigen politischen Angelegenheiten aber bewies er einen klaren, durchdringenden Verstand, wodurch er bei den deutschen Fürsten und dem Reichsoberhaupt ein Ansehen erlangte wie keiner seiner Zeitgenossen. Bei den Bischöfen seines Landes erwirkte er die Aufhebung des Interdiktes, indem er ihnen alle von seinem Vater besetzten Schlösser und Güter zurückgab [1]. Für die Rheinpfalz hatte er ein lebhaftes Interesse und residierte längere Zeit in Heidelberg. Während der bedeutungslosen Regierung des Königs Wilhelm von Holland hatten sich die Ritter am Rhein zu einem förmlichen Räuberwesen organisiert und das unthätige Verhalten der Fürsten zwang die Städte am Rhein, sich selbst zu verteidigen; über 60 Städte vereinbarten (1253) einen Bund zur Erhaltung des Friedens, Sicherheit ihres Handels und zur Kriegsbereitschaft gegen die räuberischen Ritter. Die Fürsten und der Adel betrachteten die aufstrebenden Städte mit Geringschätzung und Neid; Ludwig II. aber war bei allem fürstlichen Stolz und ritterlichem Trotz politisch zu klug, um nicht die Vorteile wahrzunehmen, die aus einem Anschluß an den Städtebund für die Rheinpfalz erwüchsen. Er bewog die rheinischen und schwäbischen Fürsten, daß sie mit den verachteten Bürgern ein Bündnis zu gegenseitigem Schutze eingingen [2]. Sein Bruder Heinrich I. war persönlich von ihm durchaus ver-

[1] Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, V, 118.

[2] Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz, I, 117 f. Weizsäcker, Der rheinische Städtebund 1254, S. 143.

Digitized by Google

schieden; schnell aufbrausend und höchst ehrgeizig, wurde er leicht verletzt und verwickelte sich während seines ganzen Lebens in nachbarliche Streithändel. Bei solcher Charakterbeschaffenheit der beiden Brüder war vorauszusehen, daß sie nicht lange in friedlicher Gemeinschaft regieren werden. Anfangs lebte Heinrich auf die Vorstellungen des Bischofs Heinrich von Bamberg mit seinem Bruder in einer damals bei den deutschen Fürstenhäusern seltenen Eintracht und war mit den Verordnungen desselben einverstanden; als er aber sah, wie Ludwig die ganze Regierung an sich bringen wollte, forderte er von ihm eine Teilung des Landes. Nach altbayerischem Recht besaß Heinrich gleiches Anrecht auf die Erbfolge wie sein Bruder; eine Teilung des Fürstentums aber war nach dem Reichsrecht trotz der erblichen Nachfolge der Wittelsbacher in Bayern nicht gestattet. Nach heftigen Streitigkeiten wurde in Landshut während des Osterfestes 1255 der Teilungsvertrag am 28. März abgeschlossen. Kraft desselben behielt Ludwig II. Oberbayern, die Rheinpfalz und die Burggrafschaft Regensburg nebst den wittelsbachischen Stammgütern im Nordgau. Heinrich I. empfing Niederbayern, die Markgrafschaft Cham und die Grafschaft Bogen. Der Vertrag erlangte nach einigen Jahren die Zustimmung des Kaisers und Reiches [1].

Den bayerischen Herzogen folgten mit einer Landesteilung auch die anderen deutschen Fürsten, und die Könige oder Kaiser genehmigten sie, weil durch Zersplitterung der einzelnen Länder die Fürstenmacht geschwächt wurde; allein dadurch, daß sich unzählige selbständige Fürstentümer neben der Krone erhoben und ihre Stimmen auf Reichstagen zur Geltung brachten, sank die Reichsregierung bis zur Ohnmacht herab. Unter den drei ersten Wittelsbachern war Bayern trotz der Abtrennung Österreichs zu einer angesehenen und gewichtigen Stellung in Deutschland emporgestiegen; durch die erste und die folgenden Teilungen aber wurde es in seiner politischen und kulturgeschichtlichen Entwicklung fast 300 Jahre lang gehemmt, seine Kraft und sein Einfluß in den Reichsangelegenheiten gelähmt und den angrenzenden Fürsten durch Teilungsstreitigkeiten zwischen den Wittelsbachern Gelegenheit geboten, bayerisches Gebiet an sich zu reißen. Eine gedeihliche Gesetzgebung konnte nicht mehr zu stande kommen, weil jeder Herzog für sein Land eigene Gesetze gab, und die Entwicklung der Ständeverfassung wurde durch die Trennung der Stände und ihre Zuteilung an die neugebildeten Herzogtümer zerstört. Am schwersten wurde der bayerische Handel geschädigt, weil zu den bereits bestehenden vielen Zollschranken namentlich in den eingeschobenen Bistümern noch mehr neue errichtet wurden, um die Einnahmen der einzelnen Herzoge durch Mautgefälle und Geleitsgebühren zu erhöhen. Die Steuerlast wurde größer und drückender, denn die vermehrten Hofhaltungen, von denen die eine mit der

[1] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, I, 116.

Digitized by Google

andern an Pracht und Aufwand wetteiferte, verschlangen so hohe Geldsummen, daß die Erträgnisse der durch die Teilung geschmälerten Familienbesitzungen nicht mehr ausreichten. Aus den Landesteilungen zogen nur die Residenzstädte Landshut, München, Straubing, Ingolstadt, Heidelberg, Amberg und Neuburg an der Donau Vorteile, weil sie vergrößert und mit schönen Profan- und Kirchenbauten ausgestattet wurden. Zu den Landtagsversammlungen kamen fast in jedem Jahre viele Prälaten, Adelige und Bürger in die Residenzstädte, und ihnen folgten Gesandte und Fürsten mit Gefolge. Verkehr, Handel und Gewerbfleiß belebten sich; Kunst und Wissenschaft fanden Pflege und Schutz.

Heinrich I. verlegte sein Hoflager nach Landshut und erließ (1256) eine Polizeiverordnung über das Vereinswesen, das Tragen der Waffen, den Verkauf der Lebensmittel, über Maß und Gewicht und verlieh später (1279) den Landshuter Bürgern eine auf römischem Rechte beruhende Magistratsverfassung [1]. Ludwig II. zog mit seiner Gemahlin Maria, einer Tochter des Herzogs Heinrich II. von Brabant-Lothringen, seiner Schwester Elisabeth, Witwe des Königs Konrad IV., und ihrem Söhnlein Konradin nach München, wo er sich (1256) eine neue Residenz, Ludwigsburg oder die Alte Veste genannt, und die Lorenzokapelle erbaute. Der Bürgerschaft Münchens trat er (1255) die ganze Rechtspflege und Verwaltung in der Residenzstadt ab und der bisher von dem Herzog eingesetzte Richter wurde von den Bürgern ernannt. Auf seine Verwendung verlieh der König den Münchenern jene Handelsvorrechte, welche die Regensburger im Deutschen Reiche genossen. Ludwig führte eine strenge Regierung und stellte in seinem Herzogtum eine feste Ordnung her [2]. Er zerstörte die Burgen der Raubritter, warf diese in den Kerker und ließ die Friedensstörer nach Dutzenden mit summarischem Prozeß aufknüpfen, weshalb man ihm den Zunamen „des Strengen“ gab. Während er mit der Befestigung der innern Ruhe in Bayern und der Rheinpfalz beschäftigt war, überfielen die Augsburger Bürger das bayerische Grenzgebiet. Der Herzog hatte eben in Heidelberg das Bündnis mit den rheinischen Städten erneuert; er kehrte sogleich zu einem Angriffe auf Augsburg zurück. Die Bürger verteidigten sich hinter ihren festen Mauern mit so zähem Mute, daß Ludwig sich genötigt sah, die Besatzungen der umliegenden Burgen zu verstärken und den Grundstein zu der festen Grenzstadt Friedberg zu legen. Die Herzogin Maria, eine durch Tugend und Schönheit berühmte Fürstin, hatte mit ihrer Schwägerin Elisabeth und dem vierjährigen Konradin ihren Gemahl bis Donauwörth begleitet, wo sie auf der Burg Mangolstein bis zu seiner Rückkehr verweilen wollte. Als die Belagerung sich unerwartet in die Länge zog, schrieb sie ihrem Gemahl, er möchte nach

[1] Quellen a. a. O. V, 154, 313, 210.

[2] Nagler, Topographische Geschichte von München 22, 28. Muffat, München in seiner Entwicklung 4.

Digitized by Google

langer Abwesenheit wieder zu ihr zurückkehren. Zugleich überschickte sie dem Wildgrafen Heinrich von Kyrberg einen Brief mit dem Auftrage, den Herzog zu einer baldigen Rückkehr nach Donauwörth zu bewegen. Dies drückte sie mit den unbedachten, zweideutigen Worten aus: wenn er es durchsetze, werde sie ihm zum Lohne das gewähren, worum er sie schon oft geheten habe; damit deutete sie an, daß sie den Wildgrafen, den sie bisher zur Auszeichnung vor den übrigen Hofadeligen mit „Ihr" angeredet hatte, auf seine wiederholte Bitte nach damaliger Sitte mit „Du" ansprechen werde. Durch Verwechslung von seiten des Boten fiel der Brief an Kyrberg in die Hände des Herzogs, der von den ihn umgebenden Rittern von Eisolzried und von Bruckberg zur Eifersucht gereizt wurde. Im aufwallenden Jähzorn gab Ludwig dem Burgwart auf Mangolstein den Befehl, das Kammerfräulein Helka von Brennberg, eine Schwester des Minnesängers, wegen Mitwissenschaft eines vermeintlich ehebrecherischen Verhältnisses seiner Gattin mit dem Wildgrafen in den Burggraben zu stürzen und die Herzogin wegen Ehebruches nach dem Reichsgesetze zu enthaupten. Der entsetzliche Befehl wurde (am 18. Januar 1256) vollzogen und die Leichen der unglücklichen Maria von Brabant und Helka von Brennberg im Kloster Heiligkreuz zu Donauwörth begraben[1]. Nach wenigen Tagen überzeugte sich Ludwig von der Unschuld seiner Gemahlin und wurde von einem solchen Schmerz der Reue ergriffen, daß sein Haar in einer Nacht ergraut sein soll. Zur Sühne erbaute er nach Vorschrift des Papstes Klemens IV. in Fürstenfeld bei Bruck (1266) ein Cistercienserkloster und ging erst nach mehreren Jahren mit der Herzogstochter Anna von Schlesien-Glogau eine zweite Ehe ein[2].

Der Bruder der getöteten Herzogin Maria forderte den deutschen König auf, die Hinrichtung seiner Schwester zu rächen; allein Wilhelm von Holland, einer der unglücklichsten der Römischen Könige, blieb ohne Ansehen und Kraft. Die Bischöfe beachteten ihn nicht und von den größeren weltlichen Fürsten war nicht ein einziger jemals in seiner Umgebung. Herzog Ludwig II. von Bayern war gegen ihn nicht feindselig gesinnt, that aber auch nichts, was von einer Anerkennung seiner königlichen Würde Zeugnis gab. Wilhelm kam seit seiner Wahl nicht mehr ins Deutsche Reich; er wurde mit den Friesen in einen hartnäckigen Krieg verwickelt und im Feldzuge 1256 in einem Hinterhalte erschlagen. Nach seinem Tode bewarb sich der reiche Graf Richard von Cornwallis, ein Bruder des Königs Heinrich III. von England, aus thörichter Eitelkeit um die deutsche Krone, um durch die Insignien Karl des Großen den Glanz des englischen Hofes und der Dynastie in den Augen der Lords zu erhöhen. Mit ihm trat der König Alfons X. von Castilien-Leon

[1] Königsdorfer, Geschichte des Klosters zum heiligen Kreuz, I, 92, 410. Holland, Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern 535, 551.

[2] Böhmer, Fontes etc. II, 511. Pertz l. c. Scriptores, XXIV, 44.

Digitized by Google

als Bewerber auf, damit er Spanien eine europäische Stellung verschaffen könnte. Richard und Alfons boten den deutschen Fürsten ansehnliche Geldsummen an, und das Feilbieten der Wahlstimmen, „Handsalbe nehmen", wurde niemals mit solcher Schamlosigkeit betrieben als bei der Wahl der beiden Ausländer. Die bayerischen Herzoge wurden für Cornwallis gewonnen, weil ihnen seine Unterhändler 18000 Mark Silber zusicherten. Nach langen Verhandlungen wurde (1257) Richard von dem Kölner und Mainzer Erzbischof, dem Herzog Ludwig und anderen Fürsten zum König gewählt und nach wenigen Monaten rief der Erzbischof von Trier im Namen seiner Parteigenossen Alfons zum Reichsoberhaupte aus[1]. Der damals mächtigste Fürst, König Otakar von Böhmen, erkannte Richard als Römischen König an, weil ihn dieser mit dem von den Böhmen eroberten Herzogtum Österreich belehnte. Otakar, der gewaltigste Sprosse des premyslidischen Stammes, arbeitete mit Klugheit und Entschlossenheit an der Durchführung des kühnen Planes, eine große deutsch-slavische Monarchie aufzurichten. Die Herzoge von Bayern betrachtete er als die gefährlichsten Nachbarn für seine österreichischen Besitzungen und machte mit dem Bischof Otto von Passau sofort gemeinsame Sache, als dieser mit Heinrich I. wegen der Vogteirechte über die Stadt Passau und wegen mehrerer Kirchenlehen in Zwist geriet. Während Ludwig II. in der Rheinpfalz abwesend war, fiel der Premyslide mit einem böhmischen Heere in Niederbayern ein und drang unter Raub und Brand durch das Vilsthal bis zur Burg Alt-Frauenhofen an der Vils bei Landshut. Ludwig eilte mit dem rheinischen Heerbann nach Bayern, vereinigte sich mit seinem Bruder und schlug die Böhmen (24. August 1257) nach Dingolfing und Mühldorf zurück; hier zerbrach die Innbrücke unter der Last der Pferde und Krieger. Der König hatte mit dem Großteile seines Heeres glücklich das rechte Innufer erreicht; jene Abteilung der Böhmen aber, welche nicht mehr über den Fluß setzen konnte, flüchtete sich in den turmartigen Brückenkopf und die Stadt. Ludwig ließ grausam den Turm in Brand stecken, wodurch alle Böhmen in demselben zu Grunde gingen; die Böhmen in Mühldorf verteidigten sich so tapfer, daß ihnen Ludwig freien Abzug gewährte. Otakar, der gegen 3000 Mann verloren hatte, schloß Frieden, zahlte für die gefangenen Ritter ein hohes Lösegeld und trat an Heinrich die Grenzorte Ried und Schüttenhofen ab. Der Bischof von Passau verglich sich erst 1262 mit dem Herzog von Niederbayern; er verlieh ihm die von ihm beanspruchten Kirchenlehen, und Heinrich verzichtete auf die Vogteirechte in Passau[2].

---

[1] Busson, Die Doppelwahl 1257 und das römische Königtum Alfons' X. von Castilien 15—37.

[2] Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert, I, 139—170. Monumenta Boica, XXVIII[b], 484; XXIX, 184, 448. Pertz l. c. Notae s. Rudberti Salisburg. X, 794.

Digitized by Google

Glücklicher als gegen die Wittelsbacher führte Otakar Krieg mit dem König Bela IV. von Ungarn, welcher sich des Herzogtums Steiermark bemächtigen wollte und den vom Papste bestätigten Erzbischof Ulrich von Salzburg gegen den abgesetzten Metropoliten Philipp in Schutz nahm; dieser rief den Beistand des böhmischen Königs an. Bela wurde bei Kroissenbrunn an der March (1260) besiegt und mußte mit Otakar in Wien Frieden machen und ihm ganz Steiermark abtreten. König Richard, der mit seinen Baronen in England in beständigem Zwist lebte, kam auf die Nachricht, daß der neue Erzbischof Werner von Mainz keinen der beiden Gegenkönige anerkennen und eine Neuwahl ausschreiben wolle, nach Deutschland und bestätigte dem König Otakar (1262) den Besitz Steiermarks[1]. Durch den Friedensschluß mit Ungarn hatte sich der Premyslide den Rücken freigemacht und konnte seine Kriegspläne gegen Bayern wieder aufnehmen; Anlaß hierzu bot ihm der noch unentschiedene Streit um den erzbischöflichen Stuhl in Salzburg. Papst Alexander IV., dessen Gunst sich Otakar zu erlangen verstanden hatte, ernannte ihn mit Umgehung Heinrichs I., des Vogtes über das Salzburger Erzstift, zum Schiedsrichter in der salzburgischen Sache. Ulrich, den die römische Kurie fallen ließ, suchte bei dem niederbayerischen Herzog Unterstützung. Heinrich besetzte das Hochstift und belagerte (1262) Salzburg, mußte sich jedoch zurückziehen, als Otakar mit einer überlegenen Streitmacht herankam und Philipp auf den erzbischöflichen Stuhl setzte. Philipp vermochte sich nicht lange zu behaupten und wurde in einem Aufstande der unzufriedenen Salzburger Bürger vertrieben. Ulrich ward von Heinrich (1264) nach Salzburg zurückgeführt, fühlte sich aber bald zur Verwaltung des schwierigen Amtes in einer aufgeregten Zeit nicht befähigt und dankte freiwillig ab. Der neue Papst Klemens IV., welcher wie sein Vorgänger den böhmischen König begünstigte, ernannte einen Vetter und einen Freund Otakars zum Erzbischof von Salzburg und zum Bischof von Passau und forderte den König auf, die bayerischen Besatzungen aus dem Erzstifte zu verdrängen[2].

Die neue Wendung war für den Herzog von Niederbayern um so ungünstiger, als er von seinem Bruder kaum eine Hilfe erwarten durfte; denn er hatte zur Vermehrung seiner Einkünfte auf Besitzungen, Gefälle und Gerichtsbarkeiten in Oberbayern Ansprüche gemacht, denen Ludwig II. gleiche Forderungen entgegensetzte. Sie verglichen sich zwar, allein ein Zusammenwirken der ganzen bayerischen Macht war gestört. Der König von Böhmen erneuerte das Bündnis mit dem Passauer Bischof, trat mit der Bürgerschaft in Regensburg, welche ihren Bischof wegen arger Bedrückung vertrieben hatte, in Verbindung und zog (August 1266) von Taus mit drei Heerhaufen über

[1] Böhmer, Fontes l. c. Herman. Altah. Annal. II, 512—518.

[2] Buchner, Bayerische Geschichte, V, 150.

Digitized by Google

Cham, Rittenau und Regenstauf mit Feuer und Schwert nach Regensburg; zugleich fiel ein österreichisches Heer von Salzburg aus in Niederbayern ein. Heinrich I. schlug die Österreicher über die Grenze zurück und rückte in das Passauer Bistum ein, wo er (Oktober) mehrere Burgen zerstörte und die Vorstädte Passaus einäscherte. Ludwig II. brach aus begründeter Besorgnis um seine eigenen Lande mit einem trefflich gerüsteten Kriegsvolke auf, vereinigte sich bei Passau mit seinem Bruder und zwang die Böhmen durch eine Diversion gegen Linz und Wien zum Rückzuge in ihre Heimat[1]. Otakar überzeugte sich, daß er ohne Aufbietung außerordentlicher Kräfte die bayerischen Herzoge nicht vernichten könne; auf eine Aufforderung des Kardinallegaten Guido ging er mit ihnen einen Waffenstillstand ein, um den Deutschherren-Orden gegen die heidnischen Preußen unterstützen zu können[2].

Während der Waffenruhe wurde die Aufmerksamkeit der süddeutschen Fürsten von den Vorgängen in Unteritalien abgezogen. Nach dem Ableben des Königs Konrad IV. hatte Manfred das sizilische Reich so verdienstvoll verwaltet, daß ihn das dankbare Volk bat, sich zum König krönen zu lassen. Manfred wurde bald das Haupt der Ghibellinen in Italien und brachte einen großen Teil des Kirchenstaates in seine Gewalt. Papst Klemens IV. trug dem französischen Prinzen Karl von Anjou die sizilische Krone an und überschickte ihm die nötigen Geldmittel zur Rüstung eines Söldnerheeres, damit er ihn gegen die Übermacht Manfreds schütze. In der blutigen Schlacht bei Benevent (1266) wurde Manfred durch Verrat der sizilischen Barone besiegt und nebst einem großen Teile seines Heeres getötet. Die Ghibellinen bestürmten Konradin, den letzten Nachkommen des staufischen Geschlechtes, mit den dringendsten Aufforderungen, nach Italien zu kommen, um den Franzosen das sizilische Königreich zu entwinden und ihrer auf der ganzen Halbinsel daniederliegenden Partei wieder aufzuhelfen. Konradin hatte eine trübselige Knabenzeit durchlebt, denn nach der zweiten Verehelichung seiner Mutter Elisabeth mit dem Grafen Meinhard von Görz-Tirol (1259) war er als unbequemes Stiefkind auf die hohenstaufischen Güter am Bodensee geschickt worden, wo er sich neben den ritterlichen Künsten der Poesie widmete und einige Minnelieder dichtete. Die Hinrichtung der schönen Maria von Brabant vor seinen Augen hatte seine kindliche Seele mit Furcht und Abneigung gegen den finstern, jähzornigen Oheim erfüllt[3]. Im Deutschen Reiche fand der frühreife Jüngling nichts, was seinem poetischen Gemüte und seiner königlichen Würde entsprach, und die Aussicht auf die deutsche Krone war längst entschwunden. Trotz der Warnungen der Mutter vor dem verlockenden

---

[1] Lorenz a. a. O. I, 231—328. Gemeiner, Regensburg. Chronik, I, 245—252.
[2] Quellen und Erörterungen a. a. O. V, 216.
[3] Holland, Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern 536.

Digitized by Google

Rufe der Ghibellinen machte Konradin alles durch Veräußerung und Verpfändung zu Geld und verschrieb seinem Oheim Ludwig II. für den Fall seines erblosen Ablebens alle staufischen Besitzungen in Schwaben und dem Nordgau. Auf dem schönen Schlosse Schwangau nahm er Abschied von seiner Mutter und stieg mit 12 000 Mann (September 1267) in die lombardische Ebene hinab. Außer seinem Freunde, dem Markgrafen Friedrich von Baden, vielen Grafen und Rittern begleiteten ihn sein Stiefvater Meinhard und sein Oheim Ludwig, welche bei ihm in Verona drei Monate lang blieben, sich aber aus der allseitigen Ratlosigkeit und Unsicherheit in Italien überzeugten, daß das Unternehmen mißlingen werde; deshalb rieten ihm Meinhard und Ludwig dringend, mit seinem Kriegsvolke nach Deutschland zurückzukehren. Als die versprochenen Hilfsgelder der Ghibellinen nicht eintrafen, kehrten der Herzog und sein Schwager nebst mehreren Adeligen über die Alpen zurück[1]; Konradin aber war fest entschlossen, sein den Ghibellinen gegebenes Wort einzulösen. Der sechzehnjährige Jüngling brach mit nur 3000 Mann ohne erfahrene Ratgeber und Heerführer nach Rom und Unteritalien auf. Anfangs errang er durch den Beistand einiger ghibellinischen Städte nicht unbedeutende Erfolge. Da aber seinem bunten Söldnerheer Einheit und Mannszucht mangelte, so verlor er (23. August 1268) die Schlacht bei Tagliacozzo; auf der Flucht wurde er von Johann Frangipani gefangen und gegen eine hohe Geldsumme an Karl von Anjou ausgeliefert. Durch ein von diesem eingesetztes Reichsgericht wurde Konradin und sein Freund Friedrich nebst anderen Gefährten zum Tode verurteilt und auf dem Marktplatze in Neapel (29. Oktober) enthauptet[2]. Auf einer italienischen Richtstätte endete das gewaltige, mit dem wittelsbachischen Hause enge verknüpfte Herrschergeschlecht der Hohenstaufen, dessen meiste Mitglieder die höchste Würde besaßen und durch glänzenden Thatenruhm und bewunderte Reize körperlicher Schönheit und geistiger Begabung ausgezeichnet waren. Sein tragisches Geschick war eine Folge seiner verfehlten Politik, welche die Strömung der Zeit verkannte und romantische Pläne verfolgte.

Bei der Ankunft Ludwigs II. in Deutschland lief der zwischen Bayern und Böhmen abgeschlossene Waffenstillstand ab und die Feindseligkeiten wurden erneuert, weil Otakar Kärnten und Krain durch eine Erbschaft seiner Monarchie (1269) einverleibte und der König Stephan V. von Ungarn diese Lande für das verlorene Steiermark an sich bringen wollte. Stephan ging mit dem Herzog von Niederbayern, welcher mit seiner Schwester Elsa ver-

---

[1] Pertz, Monumenta histor. German. Annal. Placent. Gibell. XVIII, 522—527. Annales s. Justi Patav. XIX, 188 sq.

[2] Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, IV, 613—620. Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen 223—564.

Digitized by Google

heiratet war, ein Bündnis ein und drang unter grauenvollen Verwüstungen bis Wien vor. Heinrich I. bedrohte Böhmen mit einem Angriffe und nötigte dadurch den Premysliden zur Teilung seiner Streitkräfte. Otakar rückte in Ungarn ein und erstürmte Preßburg, erlitt aber in einer entscheidenden Schlacht eine vollständige Niederlage und mußte (1272) in Preßburg Frieden schließen, in welchem die alten Reichsgrenzen wiederhergestellt wurden. Heinrich war zu den Preßburger Verhandlungen nicht zugezogen worden, wodurch er so verletzt wurde, daß er durch Vermittlung der böhmischen Königin, einer Nichte Elsas, mit Otakar ein Schutzbündnis schloß[1]. Wie das südöstliche Deutschland, so waren auch die anderen deutschen Lande während des „Zwischenreiches" mit Willkür und Gewaltthätigkeiten erfüllt und die zügellosen Zustände erreichten eine so peinliche Höhe, daß selbst die Fürsten, die ungehindert ihre Landeshoheit ausdehnen konnten, eine Änderung wünschten. Die geistlichen und weltlichen Fürsten, sowie angesehene Grafen und Ritter hatten schon unter den Hohenstaufen und später unter Richard und Wilhelm von Holland das Vorrecht erlangt, die Urkunden des Königs oder Kaisers mitzubesiegeln und in Verbindung mit ihm über Reichsangelegenheiten Recht zu sprechen. Sie wurden die Königs- oder Kronräte in der Verwaltung des Reiches, bei Verpfändungen und Verfügungen über Reichsgut, in Bestätigung größerer Belehnungen und der Urteilssprüche des Reichsgerichtes und bei Dotierung der Reichsbeamten mit Reichsgütern, weil diese nur mit naturwirtschaftlichen Einkünften besoldet waren. Auch die Einrichtung und Verleihung von Zöllen, Münzstätten, Geleit, Märkten und Judenschutz erfolgte nur mit Wissen und Willen der Fürsten. Als während des „Zwischenreiches" Deutschland sich zersplitterte und die Könige nur Teile desselben beherrschten, wurden die Verfassungsinstitute des Reiches auf diese Teile übergetragen. Dazu kam die wachsende Bedeutung der Städte, welche durch ihre wirtschaftliche Entwicklung und materiellen Errungenschaften zu politischem Einflusse gelangten, so daß das Gebäude der Reichsverfassung zu zerfallen schien. Es lag im Interesse der Fürsten selbst, den Verfall des Bestehenden durch die Wahl eines neuen Oberhauptes aufzuhalten, an das sie ihre während des Interregnums verstärkten Vorrechte anlehnen konnten[2]. Nach dem Tode Richards (1272) forderte das Volk einen König, der zur Befestigung des Rechtes und der Ordnung die Kraft und den Willen hätte. Die geistlichen Fürsten boten dem König von Böhmen die deutsche Krone an und dieser wäre der Unterstützung des Papstes sicher gewesen; allein die weltlichen Fürsten forderten von ihm aus Furcht vor seiner großen Macht so bedeutende Zugeständnisse, daß er nicht darauf einging. Im westlichen Deutschland

[1] Lorenz a. a. O. I, 328—335.

[2] Forschungen zur deutschen Geschichte, XXIII, 92—116.

Digitized by Google

dachte man daran, den Herzog und Pfalzgrafen Ludwig II. zum Römischen König vorzuschlagen, weil er eine Einigung der Reichsfürsten anstrebte, um Deutschland gegen eine Vergewaltigung durch Otakar und gegen die Eroberungsgelüste des französischen Königs zu sichern; allein durch die Enthauptung seiner schuldlosen Gattin hatte er sich die meisten Fürsten entfremdet. Der Erzbischof Werner von Mainz, ein vortrefflicher, angesehener Kirchenfürst, brachte den tapfern Grafen Rudolf von Habsburg, den er auf einer Reise nach Rom kennen und schätzen gelernt hatte, in Vorschlag, und der Burggraf Friedrich III. von Nürnberg, ein Freund und Vetter des Habsburgers, übernahm die Unterhandlungen zwischen Rudolf und den Wahlfürsten; diesen versprach der Habsburger, ihre Zustimmung zu seinen Verordnungen und Beschlüssen durch „Willebriefe" einzuholen, und sagte dem Herzog Albrecht von Sachsen und dem Pfalzgrafen Ludwig, dessen zweite Gemahlin gestorben war, seine schönen Töchter Agnes und Mechtildis zur Ehe zu. Da Rudolf keine den Reichsfürsten gefährliche Macht besaß, so wurde seine Wahl (1273) von niemand beanstandet; nur der König von Böhmen betrachtete „den armen Grafen" mit Verachtung und erkannte ihn nicht an[1], denn seine Macht war so groß, daß er selbständig regieren konnte und des übrigen Deutschland nicht bedurfte.

Rudolf I. erkannte mit richtigem Blicke als die Hauptaufgabe seiner Regierung, das Deutsche Reich von dem Drucke der premyslidischen Herrschaft zu befreien und sich die volle Unterstützung der Reichsfürsten zu sichern. Der Geistlichkeit brachte er große Begünstigungen entgegen und versprach dem Papst Gregor X. bei einer persönlichen Zusammenkunft in Lausanne, den von ihm gewünschten Kreuzzug nach Palästina zu unternehmen. Seinen Schwiegersohn Ludwig II., an dessen Hilfe ihm vornehmlich lag, machte er dadurch zu seinem treuesten Bundesgenossen, daß er ihm die anfechtbare Erwerbung der großen staufischen Besitzungen bestätigte. Durch diesen Gebietszuwachs des Pfalzgrafen drängte er den Herzog von Niederbayern noch mehr auf Seite Otakars, weil Heinrich I. seitdem von der Besorgnis beunruhigt wurde, seine Dynastie könnte von der ältern, mächtigern unterdrückt werden. Zunächst forderte er von seinem Bruder eine Entscheidung, wer von ihnen die herzogliche und wer die pfalzgräfliche Kurstimme bei einer Königswahl führen sollte, weil seine Stimme bei der letzten Wahl bestritten worden war; außerdem verlangte er von ihm mehrere Ortschaften und Mautämter. Ludwig verweigerte ihm das eine wie das andere und Heinrich griff sogleich zu den Waffen. Der König bemühte sich, der verderblichen Fehde zwischen den beiden Wittelsbachern Einhalt zu thun, um die gesamte deutsche Macht gegen Otakar wenden zu können. Auf einem Reichstage in Augsburg (1275) ent-

[1] Berchtold, Die Entwicklung der Landeshoheit in Deutschland, I, 98—102.

Digitized by Google

schied er, daß die beiden Herzoge wie die Teilfürsten in Sachsen und Brandenburg die Kurstimme gemeinschaftlich führen sollten. Nach dem Ausspruche eines Schiedsgerichtes ersetzten (1276) Heinrich und Ludwig gegenseitig die Kriegsschäden und lieferten die Gefangenen aus. Die endgültige Entscheidung über die Kurstimme wurde auf drei Jahre verschoben, da die beiden Brüder sich hierüber nicht einigen konnten [1].

Der König von Böhmen war auf zwei Reichstagen vorgeladen worden, um Rudolf zu huldigen und sich von ihm mit seinen Ländern belehnen zu lassen; als er, wie vorauszusehen war, nicht erschien, forderte Rudolf von ihm die Herausgabe Österreichs und Steiermarks nebst Kärnten und Krain. Otakar trat dem Ansinnen mit stolzem Trotze entgegen. Der deutsche König sprach über ihn die Acht aus und bot das Reichsheer auf. Mit dem König Ladislaus von Ungarn vereinbarte er ein Bündnis gegen Böhmen und trennte den niederbayerischen Herzog von Otakar, indem er dessen Erbprinzen Otto mit seiner Tochter Katharina verlobte und ihm Oberösterreich verpfändete. Ungehindert konnte er das Reichsheer von Nürnberg an die Donau und nach Österreich führen und sich bei Wien mit dem Grafen Meinhard von Görz-Tirol vereinigen, welcher Kärnten unterworfen hatte. Otakar, der einen feindlichen Angriff in Böhmen erwartet hatte, zog schleunigst von Taus durch Mähren nach Österreich, gab aber jeden Widerstand auf, als ungarische Reiterhaufen an der österreichischen Grenze erschienen; er erkannte den Habsburger als deutschen König an und dieser nahm die Acht zurück und belehnte ihn (1276) mit Böhmen und Mähren [2]. Nach Beendigung des Feldzuges that Rudolf sogleich die ersten Schritte, Österreich, Steiermark, Kärnten und Krain, welche als erledigte Lehen dem Reiche heimfielen, seinem Hause zu verschaffen, indem er Privilegien an Bischöfe, Grafen und Städte in diesen Ländern verlieh und bei den Prälaten die Belehnung seiner Söhne mit Kirchengütern erwirkte; denn sein vorzüglichstes Streben war, eine ansehnliche Hausmacht zu erwerben, um sich und seine Dynastie den ersten Fürstenfamilien Deutschlands gleichzustellen. Sobald die Absicht des Habsburgers hervortrat, alle Otakar abgenommenen Länder seinen Söhnen zuzuwenden, näherte sich Heinrich I. wieder dem König von Böhmen in der Überzeugung, daß Rudolf nicht daran denke, ihm das verpfändete Oberösterreich zu überlassen [3]. Der hochmütige Premyslide hatte sich mit verborgenem Unwillen dem deutschen König unterworfen; der Gedanke, Vasall „des armen Grafen" zu sein, brachte ihn zu dem Entschluß, den Krieg zu erneuern. Er verband

[1] Muffat, Geschichte der bayerischen und pfälzischen Kur. Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse, XI, 3, 245—250. Quellen und Erörterungen a. a. O. V, 278, 289—295.

[2] Lorenz a. a. O. II, 195—207.

[3] Palacky, Geschichte von Böhmen, II, 1, 220—229.

Digitized by Google

sich mit Polen und überschickte dem Herzog Heinrich ein Faß voll Silber; dieser verpflichtete sich, ihm ein beträchtliches Kriegsvolk zu stellen und den Rheinpfälzern und Schwaben den Durchzug durch sein Land zu verwehren [1].

Ehe Rudolf I. und der mit ihm verbündete König von Ungarn gerüstet waren, zog Otakar (Juni 1278) nach Brünn, wo die Niederbayern zur Verstärkung eintrafen. Durch Belagerung mehrerer unwichtigen festen Plätze in Österreich ließ er dem deutschen König und seinen Bundesgenossen Zeit, ihre Rüstungen zu vollenden. Pfalzgraf Ludwig II. der Strenge führte eine tapfere Reiterschar aus der Rheinpfalz und Oberbayern in Verbindung mit den Elsässern und Schwaben an die Donau. Bei Straubing wurde er von seinem Bruder Heinrich angegriffen, schlug ihn aber mit seiner Übermacht in die Flucht. Ebenso verlegte Heinrich dem Burggrafen von Nürnberg den Weg nach Österreich und zwang ihn, durch Tirol zu ziehen. Als König Ladislaus mit 15 000 ungarischen Reitern an der Donau heraufzog, rückte Rudolf von Wien an die March, ohne das Eintreffen Ludwigs, der bis an die Enns vorrückte, abzuwarten, und vereinigte sich auf der weiten Ebene bei Dürnkrut mit den Ungarn. Otakar kam mit großer Heeresmacht heran und stellte seine Kriegsvölker bei Stillfried gegenüber seinem Gegner in Schlachtordnung. Es entbrannte (26. August) ein furchtbarer Entscheidungskampf. Otakar focht mit Löwenmut, allein er unterlag der Tapferkeit und taktischen Überlegenheit der deutschen Ritterschaften und wurde samt dem größten Teile seines Heeres getötet. Rudolf ernannte seinen erstgebornen Sohn Albrecht zum Statthalter der österreichischen Länder und brach nach Böhmen auf. In Prag belehnte er den Erbprinzen Otakars, Wenzel II., mit Böhmen und Mähren und verlobte seinen Sohn Albrecht mit Wenzels Schwester Agnes [2]. Die nächste Rache des Siegers hatte der Verbündete Otakars, der Herzog von Niederbayern, zu befürchten; dieser rief die Vermittlung seines Bruders an und ging mit ihm in Vilshofen (23. Oktober 1278) einen Vertrag ein, kraft dessen der Streit über die Kur auf 22 Jahre unbeschadet der Rechte eines jeden Teiles ruhen sollte. Ludwig II. vermochte jedoch nicht eine Versöhnung zwischen Heinrich und dem König herbeizuführen; er mußte Oberösterreich (1280) an Rudolf herausgeben und dieser vermählte seine Tochter Katharina mit dem Erbprinzen Otto [3].

König Rudolf verweilte fast 6 Jahre ununterbrochen in Österreich, ohne sich um die Reichsangelegenheiten zu kümmern. Die lange Versäumnis der Regierungspflichten glaubte er durch Errichtung von Landfrieden in Bayern, Schwaben, Franken und am Rhein zu ersetzen und zu diesem Zwecke

[1] Böhmer, Fontes l. c. I, 6; II, 530—532. Regesta imperii 68.

[2] Pertz, Monumenta l. c. IX. Annales s. Rudberti Salisburg. 801—803; Annales Lambach. 560—562; Annal. Claustro-Neoburg. 744—746.

[3] Muffat a. a. O. XI, 3, 251.

Digitized by Google

berief er (1281) die süddeutschen Fürsten und Bischöfe nach Regensburg zu einem Hoftag. Es wurden verschiedene Rechtsverhältnisse durch neue Verordnungen gebessert und den Bischöfen eine volle selbständige Verwaltung ihrer Hochstifter eingeräumt. Der König bestätigte den Vilshofener Vertrag, damit Bayern 22 Jahre lang durch innern Hader geschwächt werde und auf Österreich keinen Druck üben könne[1]. In derselben Absicht belehnte er in Nürnberg, wo er mit den fränkischen Großen einen Landfrieden aufrichtete, die Söhne Ludwigs II., Rudolf und Ludwig, mit ihren erblichen Fürstentümern und den Reichslehen, und verpflichtete sie, daß sie dieselben mit den nachgebornen Prinzen gleichheitlich verteilen. Diese Verfügung stand in auffallendem Widerspruch mit dem Hausgesetz, welches Rudolf I. für seine Söhne erließ; diese erhob er auf einem Hoftag in Augsburg (1282) zu Reichsfürsten und verlieh ihnen mit Zustimmung der Kurfürsten Österreich, Steiermark und Krain; mit Kärnten belehnte er später (1286) den Grafen Meinhard II. von Tirol. Seinen Sohn Albrecht machte er zum alleinigen Herrn von Österreich und verpflichtete ihn, seinen Bruder Rudolf mit einer angemessenen Geldsumme abzufinden, wenn er ihm nicht ein anderes Fürstentum verschaffen könne[2]. Mit unermüdlichem Eifer für sein Hausinteresse wollte der König das schwäbische Nationalherzogtum, welches sich nach dem Untergange des staufischen Hauses in die Grafschaft Württemberg, die Markgrafschaft Baden und andere selbständige Herrschaften aufgelöst hatte, für seinen Sohn Rudolf wiederherstellen, verwickelte sich aber mit den schwäbischen Großen in eine zweijährige Fehde; zuletzt mußte er seinen Plan aufgeben und die Reichsunmittelbarkeit derselben anerkennen. Zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung setzte er in Ober- und Niederschwaben, dem Elsaß und Breisgau Reichslandvögte ein[3]. Ebenso scheiterten seine angestrengtesten Versuche, die deutsche Krone im habsburgischen Hause erblich zu machen, an dem Widerstande der geistlichen und weltlichen Fürsten, welche seinem Wunsche, sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen, alle möglichen Hindernisse in den Weg legten[4].

Rudolf I. mangelte trotz seiner Thatkraft und Schlagfertigkeit das nötige Ansehen und die Macht, um den Anmaßungen der Reichsfürsten entgegenzutreten und die während des Zwischenreiches in Zuchtlosigkeit und dem Faustrecht aufgewachsenen Völkerschaften unter sein Landfriedensgesetz zu beugen. In Ober- und Niederbayern dauerten die Reibungen unter den beiderseitigen Ritterschaften und ein unbezähmbarer Eifer der Beamten fort, und die beiden Herzoge, die in einem erträglichen Verhältnisse zu einander standen, wurden

---

[1] Quellen a. a. O. V, 312, 335, 351. [2] Hirn, Rudolf von Habsburg 75—87.
[3] Stälin, Wirtembergische Geschichte, III, 42—55.
[4] Lorenz a. a. O. 207—450.

Digitized by Google

von neuem in die Befehdungen hineingezogen. Ein vom König in Giengen (1286) eingesetztes Schiedsgericht legte die Mißhelligkeiten auf kurze Zeit bei und übertrug einigen bayerischen Grafen und Bischöfen die Überwachung des Friedens unter den herzoglichen Brüdern; dadurch gewannen die Landstände einen maßgebenden Einfluß auf die Verwaltung. Der von selbstherrscherischem Geiste beseelte Pfalzgraf Ludwig II. empfand die Beeinflussung der Stände sehr unbequem und suchte sich von ihren Geldbewilligungen durch Vergrößerung des Besitzes und der Einkünfte unabhängiger zu machen. Von den Grafen von Ortenburg erwarb er durch Kauf zur Verbindung der staufischen Besitzungen mehrere Güter in der Oberpfalz und wurde von dem Regensburger Bischof mit Rittergütern in der Grafschaft Hohenburg und von dem Bamberger Bischof mit der Stadt Amberg und der Vogtei Rittenau belehnt, wodurch er fast den ganzen Nordgau abrundete[1]. Die Rheinpfalz vergrößerte er durch Kauf einiger Herrschaften und der Grafschaft Rotteneck, durch neue Kirchenlehen und königliche Privilegien. Mit ihm wetteiferte sein Bruder Heinrich, welcher teils durch Kauf, teils durch bischöfliche Belehnungen die Grafschaften Kraiburg und Moosburg nebst vielen Rittergütern seinem Herzogtum einverleibte[2]. In Oberösterreich wollte er jene Städte, welche ihm bei der Heirat seines Sohnes Otto mit Katharina statt einer Mitgift von 3000 Mark Silber verpfändet worden waren, in seinen beständigen Besitz bringen. Als nach dem Tode der Erbprinzessin (1284) ihr Bruder Albrecht I. die verpfändeten Städte zurückforderte, verweigerte es Heinrich, wurde aber durch die Übermacht des österreichischen Herzogs, mit dem sich der Erzbischof Friedrich von Salzburg und sogar der Pfalzgraf Ludwig verband, zu einem Vergleiche gezwungen, in welchem er auf die streitigen Städte verzichtete, dagegen die Mitgift von 3000 Mark erhielt[3]. Gegen den Erzbischof setzte Heinrich die Fehde fort; Friedrich that ihn in den Bann und rief den Schutz des Königs an, dessen Kanzler er einst gewesen war. Rudolf I. stellte auf einem Fürstentag in Augsburg (1286) den Frieden durch den Ausspruch wieder her, daß die gemachten Eroberungen herausgegeben und die früheren Handelsverträge eingehalten werden[4]. Diesem gerechten Urteile fügten sich beide Parteien. Den langjährigen Streit über die bayerische Kurstimme entschied er zum Nachteile Heinrichs, den er seit dem Tode seiner Tochter Katharina mit der alten Mißgunst behandelte. Mit Verletzung seines in Augsburg (1275) ausgefertigten Dokumentes setzte er in Eger (1289) und später in Erfurt (1290) im Widerspruch zum Sachsen-

[1] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, I, 132—136.

[2] Quellen a. a. O. V, 353, 377, 408, 423, 392.

[3] Lorenz a. a. O. II, 451—455.

[4] Zauner, Chronik von Salzburg, II, 372—377. Böhmer, Fontes l. c. II, 535.

Digitized by Google

und Schwabenspiegel urkundlich fest, daß sein Schwiegersohn König Wenzel II. von Böhmen wahlberechtigt sei, weil er die Würde eines Reichsschenken bekleide, und daß nur jene Fürsten zur Wahl eines Römischen Königs berechtigt seien, welche ein Reichsamt besitzen [1].

Während der langen Kriegszeit wurde Bayern und Deutschland von höchst verderblichen Naturereignissen heimgesucht. Eine ungeheuere Überschwemmung überflutete (1272) die deutschen Länder; die in Thälern und Ebenen wohnenden Menschen mußten sich auf Berge flüchten; ganze Ortschaften und selbst Waldungen wurden von den gewaltigen Wassermassen vertilgt [2]. Im folgenden Jahre zerstörte in Regensburg ein zündender Blitzstrahl den alten Dom; das Feuer ergriff die anstoßende bischöfliche Residenz und ganze Straßen sanken in Asche. Bischof Leo legte (1275) den Grundstein zu einer neuen gotischen Kathedrale, erlangte von Papst Gregor X. eine Ablaßbulle zur Sammlung einer Baustener und übertrug die Ausführung des großen Tempels dem berühmten Baumeister Ludwig von Regensburg, welcher durch seine Bauhütte herrliche Kunstwerke der Gotik, wie die Dominikaner- und Minoritenkirche in Regensburg, die Georgskirche in Amberg und die Rathäuser in Regensburg, Amberg und Neumarkt ausführte [3]. Während sich der neue Dom in Regensburg aus seinen Grundfesten allmählich zu einem bewunderungswürdigen Gebäude erhob, trat 1281 im Hochsommer eine ungewöhnliche Kälte ein. Mitte Juni fiel zwischen Freising und München so tiefer Schnee, daß alle Feldfrüchte vernichtet wurden und eine große Zahl Menschen trotz der opferwilligsten Hilfe der Klöster und Stifter des Hungers starben. Diese Unglücksfälle gaben auch in Bayern Anlaß zur Entstehung der Flagellantenvereine, welche durch ihre fanatischen, unkirchlichen Umtriebe die ganze Bevölkerung in Aufregung brachten und mit Waffengewalt zersprengt werden mußten [4]. Als die Urheber aller dieser Drangsale wurden allgemein die Juden bezeichnet, welche sich durch Reichtum und Wucher den Neid und Haß der Völker erweckt hatten. Ausgeschlossen von Landwirtschaft und Gewerbe, beteiligten sie sich sehr lebhaft an den Handels- und Wechselgeschäften und trieben starken Hausierhandel. Von ihren Schuldnern durften sie gesetzlich ungeheuere Zinsen erheben und dieselben bis auf 44 Prozent erhöhen. Dieser hohe Zinsfuß entsprach sowohl der Seltenheit und dem großen Wert des Geldes, als auch der Unsicherheit des ausgeliehenen Kapitals, weil sich niemand gegen einen Juden im Gewissen für verpflichtet hielt, den mit ihm eingegangenen Vertrag zu erfüllen; daher suchten sich die Israeliten durch listigen Betrug der Christen zu entschädigen [5]. Viele Klöster

[1] Muffat a. a. O. XI, 3, 250—252.
[2] Oefele, Scriptores rer. Boic. II, 100—103.
[3] Schnegraf, Regensburger Dombaugeschichte 65—97.
[4] Oefele l. c. II, 102. [5] Stobbe, Die Juden im Mittelalter 108.

Digitized by Google

und Stifter waren durch die Fehden und elementaren Ereignisse in solche Not und Verarmung gesetzt worden, daß sie Kirchengeräte an die Juden verkaufen mußten, wodurch die Erbitterung gegen das jüdische Kapital gesteigert wurde. Als sich (1283) das Gerücht verbreitete, daß eine Jüdin Christenkinder ermordet und deren Blut zu abergläubischen Gebräuchen verwendet hätte, brach die bisher zurückgehaltene Wut des Volkes aus. In den Städten am Rhein und Main wurden die Juden zusammengefangen und nach Hunderten auf Scheiterhaufen grausam verbrannt [1]. Bald darauf tauchte auch in München (1285) gegen die Juden dieselbe Beschuldigung auf und das erhitzte Volk drang in ihre Häuser und zerstörte sie nach vollständiger Ausplünderung. Die meisten Juden wurden erschlagen und nur 180 gelang es, sich in die Synagoge in der Gruftgasse zu flüchten; diese wurde in Brand gesteckt und sämtliche Juden unter den rauchenden Trümmern begraben [2]. Die Juden wurden, wie einst während der Kreuzzüge von dem hl. Bernhard von Clairvaux, von Papst Honorius IV. und dem edlen Bischof Heinrich II. von Regensburg in Schutz genommen, und König Rudolf I. ordnete eine strenge Untersuchung über die des Christenmordes beschuldigten Juden an; es ergab sich ihre volle Unschuld und auf königlichen Befehl wurden die eingekerkerten Israeliten freigegeben und ihre Ankläger bestraft [3].

Pfalzgraf Ludwig II. erlaubte den Juden wieder die Ansiedlung in München, wo sie, uneingedenk der schrecklichen Verfolgung, den Wucher fortsetzten und eine neue Synagoge bauten. In tief religiöser Gesinnung erbaute er (1270) in München neben einer kleinen Marienkapelle zu pfarrlichem Gottesdienst eine größere Frauenkirche; die benachbarte Michaelskapelle wurde als Friedhofkapelle benützt. Den Franziskanern, die sich 1222 in München am Anger niedergelassen hatten, baute der Herzog nächst seiner Residenz Kloster und Kirche (1286) und übergab das Angerkloster den Nonnen der Klarissinnen. Für Pflege kranker und bresthafter Personen stiftete er (1284) das Nonnenkloster Püttrich-Regelhaus [4]. Mit eiserner Strenge befestigte Ludwig II. die innere Ruhe und Ordnung und gebot seinen Neffen in Niederbayern, ihr Land nach dem letzten Willen ihres (1290) gestorbenen Vaters friedlich zu verwalten. Heinrich I. hatte testamentarisch verordnet, daß seine Söhne Otto III., Stephan I. und Ludwig III. vier Jahre nach seinem Tode nicht teilen dürften und die jüngeren Brüder dem ältesten, Otto, allein die Regierung überlassen sollten; allein jene forderten nach den damaligen Rechtsanschauungen vor der Zeit eine Teilung und waren entschlossen, sie mit den

[1] Jost, Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer, VII, 260—337.

[2] Böhmer, Fontes l. c. II, 539. Oefele l. c. I, 363. Bergmann, Geschichte der Stadt München 41.

[3] Grätz, Geschichte der Juden, VII, 195—211.

[4] Hübner, Beschreibung Münchens, I, 186 f.

Digitized by Google

Waffen zu erzwingen. Ihr Oheim verhütete durch sein Ansehen den Ausbruch einer Fehde. Die drei Herzoge regierten gemeinschaftlich, führten aber (1294—1297) eine so verschwenderische Hofhaltung, daß sie zur Deckung der Schulden die Steuern erhöhten, Familiengüter an den König von Böhmen und die oberste Gerichtsbarkeit in mehreren Märkten an Bischof Heinrich von Regensburg verpfändeten und den Bezirk Gastein an Erzbischof Konrad IV. von Salzburg verkauften [1]. Die Stände gaben sich auf einem Landtag in Vilshofen (1293) vergebliche Mühe, den herzoglichen Haushalt durch eine Hof- und Verwaltungsordnung zu regeln. Otto suchte eine Besserung der Finanzlage durch den Ausweg zu erreichen, daß er sich in Rom für seinen Bruder Stephan um den erzbischöflichen Stuhl in Salzburg bewarb, obgleich derselbe nicht den mindesten Beruf zum geistlichen Stande besaß. Die Habsburger aber arbeiteten ihm mit allen Kräften entgegen, weil sie in der Besetzung des Erzstiftes mit einem bayerischen Prinzen die größte Gefahr für Österreich sahen [2]. Seitdem schlug Otto gegen den Herzog Albrecht I. von Österreich eine feindliche Politik ein und erkannte den Grafen Adolf von Nassau als deutschen König an, welcher (1292) nach dem Tode Rudolfs I. (1291) von der Mehrzahl der geistlichen und weltlichen Fürsten gewählt worden war; Albrecht erhielt nur die Stimmen des Erzbischofs von Trier und des Pfalzgrafen Ludwig [3].

König Adolf verfügte über geringe Familiengüter, war aber ein tapferer Ritter von unerschrockenem Freimut. Den Kurfürsten hatte er für seine Wahl weitgehende Versprechungen gemacht, dachte jedoch nicht daran, sie zu erfüllen. Mit richtigem Blick stärkte er seine Macht durch eine planmäßige Begünstigung der Reichsstädte, indem er sie zu den Reichstagen zog und die Aufnahme der Pfahlbürger erleichterte; dadurch machte er sich die Welt- und Kirchenfürsten zu entschiedenen Gegnern, und die Kurfürsten eröffneten heimlich dem österreichischen Herzog, daß sie geneigt wären, ihn auf den deutschen Thron zu erheben, wenn er den Nassauer von demselben stoße. Albrecht I. hatte sich zwar aus Klugheit dem allgemein anerkannten König unterworfen, allein sein stolzes Gemüt war mit steter Bitterkeit gegen seinen Mitbewerber um die deutsche Krone erfüllt. Als Adolf auf Ansuchen des neuen Erzbischofs Konrad von Salzburg die Anlage österreichischer Salzwerke verbot und den mit der drückenden Regierung unzufriedenen Adel in Österreich zu einem Aufstande verleitete, rüstete sich der Habsburger zum Kampfe. Den bestechlichen Kurfürsten ließ er mit verschwenderischer Hand Geldsummen zufließen und unterhandelte mit dem Herzog von Niederbayern über ein Bünd-

[1] Quellen a. a. O. VI, 15—67.

[2] Freyberg a. a. O. I, 137. Böhmer l. c. II, 542.

[3] Hennes, Geschichte der Grafen von Nassau, I, 201 ff. Ennen, Die Wahl des Königs Adolf von Nassau 5—20.

Digitized by Google

nis. Otto III. ließ sich nur auf einen freien Durchzug des österreichischen Kriegsvolkes durch sein Land ein; hierfür empfing er von Albrecht 2000 Mark Silber[1]. Im März 1297 brach Albrecht, verstärkt durch ungarische und böhmische Hilfsmannschaften, nach Schwaben auf, um sich mit den rheinischen Bischöfen zu vereinigen. König Adolf konnte unter den mächtigeren Reichsfürsten nur auf die Unterstützung der Wittelsbacher rechnen. Ludwig II. der Strenge war vor wenigen Jahren (1294) gestorben und hatte in der von ihm gestifteten Klosterkirche zu Fürstenfeld die letzte Ruhestätte gefunden; er mußte noch das schmerzliche Unglück erleben, daß sein erstgeborner Sohn Ludwig, ein schöner, hoffnungsvoller Fürst, in einem Turnier zu Nürnberg (1290) von dem Ritter von Hohenlohe getötet wurde. Von den zwei nachgebornen Prinzen übernahm Rudolf I. die Regierung in der Rheinpfalz und Oberbayern; sein Bruder Ludwig IV. war bei des Vaters Tode noch ein Knabe[2]. Adolf gab seine Tochter Mathilde dem jungen Pfalzgrafen zur Gattin und dieser wurde ein ebenso entschiedener Anhänger des Nassauers, als sein Vater an die Habsburger geknüpft war. Seine Mutter Mechtildis neigte sich als habsburgische Prinzessin auf die Seite ihres Bruders Albrecht; allein sie hatte keinen Einfluß auf ihren Sohn, der sich gänzlich von seinem ersten Rat und Vitztum Heinrich Schluder in der innern und auswärtigen Politik leiten ließ. Als sie von ihm für ihren jüngern Sohn Ludwig, an dem sie mit innigster Liebe hing, die Mitregierung forderte, verweigerte er es unbedingt auf Betrieb Schluders[3]. Mechtildis verließ mit ihrem Liebling Bayern und begab sich an den Wiener Hof, wo sie zur Erlangung der Mitregierung das Ansehen ihres Bruders in Anspruch nahm. Albrecht wollte vermitteln, geriet aber mit Rudolf in einen heftigen Streit und trieb ihn zu einer noch eifrigern Rüstung für den Römischen König.

Adolf hatte seine Streitkräfte bei Ulm gesammelt und seinen Gegner an den Oberrhein zurückgedrängt. Herzog Otto III. griff (1297) die Nachhut der Österreicher unter dem Grafen Albrecht von Hohenberg bei Oberndorf im obern Neckarthal an und erschlug den Grafen und mehrere Hunderte seiner Reisigen auf dem Rückzug nach der Burg Leinstetten[4]. Der König beging den großen Fehler, daß er sich mit Belagerung bischöflicher Burgen im Elsaß beschäftigte und die Bewegungen des ihm an Feldherrntalent weit überlegenen Habsburgers unbeachtet ließ. Albrecht I. zog durch das feindliche Gebiet der Rheinpfalz und stand unvermutet vor Mainz, wo einige Kurfürsten den König treubrüchig und rechtlos absetzten und den österreichischen Herzog zum Reichsoberhaupt ausriefen. Als Albrecht mit 30 000 Mann

[1] Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert, II, 522—627.
[2] Böhmer, Fontes etc. Monachi Fürstenfeld. chronic. de gest. princip. I, 14.
[3] Oberbayerisches Archiv, Otto von Krondorf von Oefele, XXVII, 195—217.
[4] Lorenz a. a. O. II, 642.

Digitized by Google

eine Scheinwendung nach Süden machte, folgte ihm Adolf mit unbändiger Streitlust und Rachbegierde, ohne die Verstärkungen der Reichsstädte abzuwarten[1]. Mit nur 14 000 Mann lieferte er ihm bei Göllheim in der Rheinpfalz südöstlich vom Donnersberg (2. Juli 1298) eine Schlacht. Albrecht stellte sein Heer auf die vorteilhaftesten Punkte und besetzte die äußeren Flügel mit ungarischen Bogenschützen und Reiterei. Das Fußvolk hatte er mit spitzigen Schwertern bewaffnet, womit es die Pferde der schwer gepanzerten Ritter niederstach. Die Bayern, Rheinpfälzer und Franken rückten nach einer feierlichen Feldmesse unter gewaltigem Posaunenschall gegen die Kärntener vor und warfen sie zurück; diese verstärkten sich durch die Schwaben und schlugen die Bayern und ihre Waffengefährten zurück. Den Herzogen Rudolf und Otto wurden die Pferde niedergestochen und sie mußten zu Fuß fechten. Albrecht entwickelte sein an Zahl überlegenes Heer und griff die Flanken seines Gegners an; dadurch löste sich die ganze Schlacht in zahlreiche, erbitterte Zweikämpfe auf und das Gefecht wogte mit turnierartiger Kunst hin und her. Die Ritter führten ihre wuchtigen Schwerter und Streitäxte mit beiden Händen und hieben gegenseitig mit donnerähnlichen Schlägen auf Helme und Panzer. Die Sonne warf brennende Strahlen auf die dröhnende Wahlstatt und tötete manchen Ritter. Die Bannerträger der beiden Heere erstickten unter der Last ihrer Rüstung und die führerlosen Pferde rasten mit den fest gesattelten Toten, die noch die Sturmfahne hielten, die Reihen auf und ab. König Adolf stürzte vom Pferde und mußte den Helm lüften. Unbedeckten Hauptes sprengte er mit einigen tapferen Rittern löwenmutig mitten in das Kampfgewühl, wurde aber von einem Haufen österreichischer und schwäbischer Ritter unter Führung Albrechts umrungen und getötet. Nach seinem Tode hielten Rudolf und Otto, welcher schwer verwundet war, die Fortsetzung der Schlacht für nutzlos und führten ihr Kriegsvolk über Worms nach Heidelberg zurück. Die anderen Abteilungen des königlichen Heeres wurden von den ungarischen leichten Reitern und Bogenschützen umzingelt und teils niedergehauen, teils gefangen; nur wenige entkamen[2].

Nach dem Siege bei Göllheim wurde Albrecht I. allgemein als König anerkannt. Die glänzenden Versprechungen, die er bei seiner Wahl den geistlichen und weltlichen Kurfürsten gemacht hatte, hielt er nicht, sondern suchte sich aus maßloser Herrschsucht und Ehrgeiz, aber mit klugem Verstand, von ihnen unabhängig zu machen. Mit König Philipp IV. von Frankreich ging er ein Bündnis ein zur Verteidigung ihrer Kronrechte gegen jedermann und

[1] Schmid, Der Kampf um das Reich zwischen Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich 32—120.

[2] Mücke, Albrecht I., Herzog von Österreich und römischer König 70—89. Böhmer, Hirzelin über die Schlacht bei Göllheim, II, 479.

Digitized by Google

zumeist gegen Papst Bonifaz VIII., welcher ihm wegen der Entthronung und Tötung Adolfs die Kaiserkrönung verweigerte. Den Reichsstädten gewährte er ein unbeschränktes Pfahlbürgertum, bestätigte die Steuerpflicht der städtischen Geistlichkeit und verbot ihr jede Grunderwerbung. Den Rittern und Hintersassen verlieh er die Reichsunmittelbarkeit, wenn sie in seine Kriegsdienste traten. Pfalzgraf Rudolf und die rheinischen Erzbischöfe verschworen sich (1300) in Heimbach zum Sturze des Königs, allein ehe diese gerüstet waren, fiel Albrecht (1301) in die Rheinpfalz ein und zwang den Pfalzgrafen nach einer zweimonatlichen Verwüstung seines Landes zur Unterwerfung. Im nächsten Jahr mußten auch die geistlichen Kurfürsten um Frieden bitten und wie Rudolf auf die von ihnen widerrechtlich eingeführten Rheinzölle verzichten [1]. Mit gebieterischer Strenge begründete Albrecht öffentliche Ruhe und Sicherheit und strebte in der Absicht, die deutsche Krone in seinem Hause zu vererben, nach Ländererwerb, um sich eine solche Macht zu schaffen, daß er jeden Widerstand niederschlagen konnte. Seinem Schwager Wenzel II. in Böhmen erfüllte er seine Zusagen nicht, weil sich dessen Sohn Wenzel III. eine Aussicht auf den ungarischen Thron eröffnete [2]. Eine Vereinigung Ungarns mit Böhmen war für kein Land gefährlicher als für Österreich und darin lag der Keim eines großen Krieges, in den auch der Herzog von Niederbayern gezogen wurde.

Otto III. hatte bei seiner Rückkehr aus dem unglücklichen Feldzuge 1298 ganz Bayern in der größten Aufregung angetroffen. Der Haß gegen die Juden war von neuem hervorgebrochen, obwohl sie immer unentbehrlicher wurden, seitdem der Handel und die Gewerbsthätigkeit die soziale Entwicklung in neue Bahnen leiteten und die mittelalterliche Naturalwirtschaft immer mehr der Geldwirtschaft wich. In allen Ständen empfand man immer stärker das Bedürfnis nach barem Gelde, und die Begierde, es den Juden abzunehmen, wurde immer größer. So oft sie auch ausgeplündert wurden, immer kamen sie schnell wieder durch maßlosen Wucher und ausgedehnte Münzverschlechterung zu Vermögen, weil es ihnen die damaligen Verkehrsverhältnisse und ihre Verbindungen in allen Ländern unter sich ermöglichten, umfangreiche Geschäfte jeder Art zu machen und ihre leeren Kassen aufs neue zu füllen. Mit einer seltenen Mäßigkeit und Sparsamkeit minderten sie ihre Lebensbedürfnisse und vergrößerten ihre Geldsummen, über die sie mit wucherischem Geize und ängstlicher Sorge wachten. Je mehr die Fürsten und Städte genötigt waren, bei den Juden Anlehen zu machen, desto geneigter wurden sie, sich der lästigen Gläubiger zu entledigen [3]. Es wurde wieder am Ende des

[1] Lorenz a. a. O. II, 632—673. Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz, I, 126 ff.

[2] Palacky, Geschichte von Böhmen, II, 2, 54.

[3] Stobbe a. a. O. 110—134.

Digitized by Google

dreizehnten Jahrhunderts das Gerücht verbreitet, daß die Juden Christenkinder ermordet und in der Passauer Diöcese konsekrierte Hostien in einem Mörser zerstoßen hätten. In ganz Deutschland wurden (1298) die Juden verfolgt und mehrere Tausende schuld- und schutzlos getötet, da man es als Gewissenspflicht betrachtete, sie als Feinde Christi zu vernichten. Der schwäbische Ritter von Rindfleisch durchwanderte Süddeutschland und verkündete in allen Städten dem Volke auf offenen Straßen, daß er von Gott berufen sei, an den Juden, den Christenmördern und Frevlern an den heiligen Hostien, Rache zu nehmen. Die von dem Fanatiker aufgehetzte Menge stimmte ihm sofort zu und verfolgte aus Haß und Raubluft die Israeliten namentlich in Regensburg, Amberg, Neumarkt und Deggendorf. Viele Juden zündeten selbst aus Verzweiflung und Rache ihre Wohnungen an und verbrannten sich und ihre Familien samt ihren Schätzen. Bischof Bernhard von Passau leitete eine strenge Untersuchung über die Anklagen gegen die Juden ein und sie wurden wieder für schuldfrei erkannt[1].

König Albrecht I. wurde durch seine politischen Entwürfe von der Judenhetze abgezogen; die bevorstehende Erledigung des ungarischen Thrones erfüllte ihn mit wachsender Unruhe. Als König Andreas III., der letzte des arpadischen Mannsstammes, (1301) starb, forderte Papst Bonifaz VIII. mit weltbeherrschender Gewalt von den Magyaren, daß sie den neapolitanischen Prinzen Karl Robert von Anjou, der mütterlicherseits ein Abkömmling Belas IV. war, zu ihrem Herrscher wählten. Die nationale Partei, welche sich durch die päpstliche Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten verletzt fühlte, erkor den jungen Kronprinzen Wenzel von Böhmen zum König. Karl Robert drang mit einer starken Streitmacht aus Kroatien und Dalmatien in Ungarn bis Ofen vor; mit ihm verbündete sich sein Oheim König Albrecht I., um die Macht der Premysliden, welche damals auch über Polen das Scepter führten, zu schwächen. Der Habsburger griff in Verbindung mit den bayerischen Herzogen und süddeutschen Bischöfen Mähren und Böhmen an. König Wenzel II. gab Ungarn preis und führte seinen Sohn nebst den ungarischen Reichsinsignien: Krone, Schwert und Mantel des hl. Stephan, (1304) nach Prag zurück, wo er seine gesamte Wehrkraft aufbot. Eine vergebliche Belagerung der festen Stadt Kuttenberg und kaltes, winterliches Wetter machte die deutschen Fürsten so mißmutig, daß sich einer nach dem andern vom Kriegsschauplatze zurückzog und Albrecht ruhm- und erfolglos nach Österreich zurückkehren mußte[2]. Herzog Otto III. von Niederbayern trat nebst anderen Reichsfürsten aus Abneigung gegen den herrschsüchtigen Habsburger offen auf

---

[1] Buchner, Bayerische Geschichte, V, 224. Schilter, Die älteste deutsche Chronik von Jakob von Königshoven 5, 292.

[2] Palacky a. a. O. II, 2, 55—63.

Digitized by Google

Seite des böhmischen Königs, der ihn zum Oberbefehlshaber seines Heeres ernannte. Während im folgenden Jahre (1305) auf beiden Seiten gerüstet wurde, starb Wenzel infolge eines ausschweifenden Lebens, und sein Sohn Wenzel III., ein den sinnlichen Lüsten fröhnender Jüngling, schloß mit dem deutschen König (5. August 1305) Frieden und setzte den niederbayerischen Herzog in Kenntnis, daß er ihm die ungarischen Reichskleinodien ausliefern werde, wenn er den Thron der Arpaden besteigen wolle [1].

In Ungarn schmolz die nationale Partei immer mehr zusammen und viele Anhänger derselben erkannten Karl Robert als König an oder suchten in einer unabhängigen Stellung ihre Besitzungen durch Vergewaltigung ihrer Nachbarn zu vergrößern. Die Führung der kleinen nationalen Partei übernahmen die reichbegüterten Grafen von Güssing (Güns), welche den mit Karl Robert verbündeten König Albrecht tödlich haßten, weil er ihnen in einer Fehde mehrere Burgen und Ortschaften entrissen hatte. In Verbindung mit einigen Prälaten und Magnaten luden sie den Herzog von Niederbayern durch eine Gesandtschaft ein, mit den Reichsinsignien nach Ungarn zu kommen und als Enkelsohn Belas IV. von dem ihm gebührenden Throne Besitz zu nehmen. Otto III., ein tapferer und ehrgeiziger Fürst, aber ohne Staats- und Menschenkenntnis, ließ sich zur Annahme des glänzenden Geschenkes verlocken; er hielt die nationale Partei der Magyaren für die große Mehrheit der Bevölkerung und hoffte mit den ungarischen Goldbergwerken den niederbayerischen Finanzen aufhelfen zu können. Vergebens warnten ihn seine Räte vor dem gefährlichen Unternehmen; er übertrug die Verwaltung in Niederbayern seinem Bruder Stephan und begab sich in Begleitung des Grafen Albrecht von Hals, des Hofmeisters Hartlieb von Puchberg und weniger Ritter nach Brünn, wo er von Wenzel III. in einer festlichen Versammlung der Großen Böhmens und Mährens (9. Oktober 1305) die ungarischen Reichsinsignien empfing [2]. Auf seiner Reise durch Österreich wäre er von habsburgischen Kriegsknechten, welche auf allen Wegen und Stegen im Auftrage ihres Herrn auf ihn lauerten, abgefangen worden, wenn er nicht von dem Schützenmeister und Stadtrichter Berthold in Wien gewarnt worden wäre. Als der Herzog bei Fischamend ein Schiff auf der Donau bestieg, bemerkte sein Gefolge, daß die Ledertasche mit den Reichsinsignien verloren gegangen sei; einer der Begleiter eilte zurück und fand die kostbaren Kleinodien, von deren Besitz größtenteils auch der von Ungarn abhing, in einem Sumpfe [3]. Ohne weitern Unfall gelangte Otto über die Grenze nach Ödenburg und

[1] Dobner, Monumenta histor. Boemiae, Chron. Aul. reg. 171—173. Pez H., Scriptores rer. austriac. Chronic. Claustro-Neoburg. I, 478.

[2] Böhmer, Fontes l. c. Chronicon Osterhoviense, II, 562.

[3] Rücke a. a. O. 87—148. Pertz l. c. Contin. Weichardi de Polheim, IX, 817.

Digitized by Google

wurde von den Bischöfen von Csanad und Veszprim in Stuhl-Weißenburg (6. Dezember 1305) feierlich gekrönt. Die Güssinger Grafen und ihre Anhänger führten den neuen König mit großem Festgepränge nach Ofen, wo er den Magyaren zu Gefallen den Namen Otto ablegte und sich Bela V. nannte. Gleich darauf wurde der Bürgerkrieg erneuert. Der Erzbischof von Gran sprach über die Grafen von Güssing den Kirchenbann aus und der Herzog Rudolf von Österreich fiel (Januar 1306) in Ungarn ein und verwüstete den Landstrich zwischen der Raab und der Leitha. Die Güssinger und ihre Partei rächten sich durch einen verheerenden Zug nach Österreich[1]. Von den feindlichen Habsburgern wurde Otto durch die meuchlerische Ermordung Wenzels III. befreit; mit ihm sank der letzte Premyslide in das Grab. Nach seinem Tode trennte sich Polen wieder von Böhmen und die böhmischen Stände trugen dem Herzog Heinrich von Kärnten-Tirol, der mit einer Schwester des getöteten Königs verheiratet war, ihre Krone an. König Albrecht I., welcher kühn nach allem griff, was er nehmen konnte, rückte mit einem großen Heere in Böhmen ein und zwang die Stände, daß sie seinen Sohn Rudolf als ihren König anerkannten; allein dieser wurde (1307) von der Ruhr weggerafft und die Böhmen riefen den Herzog Heinrich nach Prag zur Übernahme der Regierung. Albrecht besetzte Kärnten und Krain und rüstete sich zu einem entscheidenden Feldzuge gegen Böhmen[2].

Durch den Kampf um die böhmische Krone erhielt Otto III. in Ungarn freie Hand, so daß er mit ganzer Macht seinen Gegenkönig Karl Robert nach Dalmatien zurückwerfen konnte; dennoch blieb er machtlos, weil seine Parteigenossen ihm nur nach Gutdünken gehorchten und seine Gegner unumschränkt in ihren Besitzungen herrschten. Als er sich weigerte, die Reichsinsignien, welche den Magyaren als der Ausfluß alles Rechtes galten, nach altem Herkommen im Dome zu Stuhl-Weißenburg niederzulegen, verlor er allgemein an Zuneigung. Es wurden ihm hierüber gehässige Vorwürfe gemacht, und er konnte sich bald überzeugen, daß man nicht ihn, sondern die Insignien haben wollte; um so wachsamer führte er sie immer bei sich. Die Magnaten verschworen sich, mit Verrat und Gewalt sich des Königs und des kostbaren Schatzes zu bemächtigen; sie überredeten ihn, sich um die Hand einer Tochter des mächtigen Woiwoden Ladislaus Apor von Siebenbürgen, der in die Verschwörung eingeweiht worden war, zu bewerben. Ladislaus ließ sich auch von König Albrecht zur Beseitigung des Wittelsbachers mit glänzenden Versprechungen bestechen; er empfing Otto bei dessen Brautwerbung mit erheuchelter Ergebenheit und willigte sogleich in die Verlobung.

---

[1] Fessler, Geschichte von Ungarn, II, ad ann. 1304—1306.

[2] Forschungen zur deutschen Geschichte: Heinrich von Kärnten als König von Böhmen, von Heidemann, IX, 490.

Digitized by Google

Als Otto (1307) zur Vermählung nach Siebenbürgen kam, ließ ihn der heimtückische Woiwode plötzlich ergreifen und im Schlosse Weißenburg gefangen setzen. Mit banditenartiger Habgier durchwühlte er das Reisegepäck des Königs und raubte ihm die Reichskleinodien [1]. Das bayerische Gefolge wurde bis auf drei Diener, die man bei ihrem Herrn ließ, aus dem Lande gejagt, und der Graf von Hals, der Hofmeister von Puchberg und die anderen Ritter kamen unter den größten Entbehrungen durch Österreich und Kärnten wie Bettler in Bayern an [2]. Auf Befehl des Papstes Klemens V. wurde Karl Robert von den meisten Prälaten und Magnaten zum König von Ungarn ausgerufen. Die Hoffnung des ruchlosen Woiwoden auf hohe österreichische Geldsummen scheiterte an einer andern Frevelthat. König Albrecht I. wurde auf einem Feldzuge gegen den mit Heinrich von Kärnten verbündeten Bischof von Basel von seinem verschwenderischen und rohen Neffen, Herzog Johann von Österreich, und einigen verschworenen Rittern bei Rheinfelden (1. Mai 1308) meuchlings ermordet, weil er ihm die seinem Vater ausbedungenen Geldentschädigungen vorenthielt und seine unbestreitbaren Ansprüche auf den böhmischen Thron unbeachtet ließ. Nach Albrechts Tode lag dem Woiwoden nichts mehr an der Verhaftung Ottos und er lieferte ihn auf Drohungen der Fürsten von Serbien und Bulgarien, deren Vermittlung der Graf Emerich von Zerény, der einzige treue Anhänger des verratenen Königs, angerufen hatte, an den Großfürsten Georg von Rotrußland aus, dem er durch König Bela IV. verwandt war. Voll schmerzlicher Empfindungen über die schändliche Verräterei der Magyaren kam Otto (1308) nach Bayern zurück und feierte in Straubing (18. Mai 1309) die Hochzeit mit der Prinzessin Agnes von Schlesien-Glogau, deren Vater ihm bei seiner Durchreise aus Rußland eine gastliche Aufnahme gewährt hatte. Den Gedanken, seine Ansprüche auf den ungarischen Thron zu erneuern, gab er für immer auf, behielt aber den leeren Titel eines Königs von Ungarn [3]. Wie Otto III. die Besetzung des fremden Thrones mißlang, ebenso wenig waren die Wittelsbacher in den folgenden Jahrhunderten in Brandenburg, Holland, Dänemark, Schweden und Neugriechenland vom Glücke begünstigt.

Während sich Otto III. auf der Heimkehr aus dem trügerischen Ungarnlande befand, wurde lebhaft über die Besetzung des deutschen Thrones verhandelt. Der eifrigste Bewerber um denselben war König Philipp IV. der Schöne von Frankreich, welcher die Krone Karls des Großen auf das Haupt seines Bruders Karl von Valois bringen wollte; er rechnete sicher auf die

[1] Feßler a. a. O. II, ad ann. 1307 und 1308.

[2] Böhmer l. c. II, 464.

[3] Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, II, 245. Oefele, Scriptores etc. Henric. praepos. Oetting. I, 694. Compil. chronol. rer. Boic. II, 341. Pertz l. c. Contin. canonic. s. Rudbert. Salisburg. IX, 819.

Digitized by Google

volle Unterstützung des Papstes Klemens V., den er so mächtig beeinflußte, daß er (1305) seine Residenz von Rom nach Avignon verlegte, wo das Papsttum 70 Jahre lang in „babylonischer Gefangenschaft" gehalten und zum größten Nachteile für die Kirche und Deutschland von der französischen Regierung bevormundet wurde. Klemens erkannte, daß die Kaiserkrone, wenn sie einmal in den Händen der Kapetinger sei, sich wie die dynastische Thronfolge in Frankreich forterben und der Papst in ein noch drückenderes Verhältnis zu den Kapetingern geraten werde; er beauftragte die geistlichen Kurfürsten, den Grafen Heinrich von Luxemburg, welcher ihm von dessen Bruder, dem Erzbischof Baldewin von Trier, und dem Erzbischof und Reichskanzler Peter von Mainz, einem treuen Anhänger der Luxemburger, empfohlen worden war, auf den deutschen Thron zu erheben. Die gewaltige Regierung Albrechts I. hatte bei den deutschen Fürsten eine so nachhaltige Wirkung hervorgebracht, daß sie über ein Jahrhundert von dem Gedanken geleitet wurden, die Habsburger vom deutschen Königtum fernzuhalten. Pfalzgraf Rudolf I. vom Rhein bewarb sich um die erledigte Krone, erhielt aber von dem böhmischen König und dem kölnischen Erzbischof, an die er sich zuerst wendete, eine abschlägige Antwort. Der staatsmännisch gewandte und angesehene Erzkanzler gewann die geistlichen und weltlichen Kurfürsten für den Luxemburger Heinrich, welcher (November 1308) einmütig zum König gewählt wurde; er mußte sich aber wie seine Vorgänger zu maßlosen Zugeständnissen bequemen und den rheinischen Kurfürsten die ihnen von Albrecht entzogenen Rheinzölle wieder bewilligen, wodurch die Städte hart betroffen wurden [1]. Ehrgeiz und Ruhmsucht führten den neuen König auf die Bahn der Hohenstaufen im Gegensatze zu seinen drei nächsten Vorfahren, welche Italien unbeachtet ließen und ihre Thätigkeit auf Begründung einer starken Reichsgewalt richteten; hierzu wären ihm gleich bei seinem Regierungsantritte die Verhältnisse günstig gewesen.

Heinrich von Kärnten hatte sich in Böhmen durch seine politische Unfähigkeit und gutmütige Schwäche um alle Achtung und Anhänglichkeit des Volkes gebracht. Der aufgeregte Adel und höhere Klerus trugen ihre Krone dem König Heinrich VII. für seinen kleinen Sohn Johann an. Zugleich eröffneten ihm die seit der Verwaltung Albrechts I. höchst unzufriedenen Edelleute und Bürger in Österreich den geheimen Wunsch, von der Herrschaft der Habsburger befreit zu werden. Die österreichischen Herzoge Friedrich, Leopold und Heinrich hatten den König um Beerdigung ihres Vaters in Speier, um Bestrafung der Mörder desselben und um ihre Belehnung gebeten; das erstere sagte ihnen Heinrich VII. zu, mit der Belehnung aber

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte: Die Königswahl Heinrichs von Luxemburg, von Heidemann, XI, 49—77.

Digitized by Google

hielt er zurück. Als die Leiche Albrechts auf dem Rhein in Speier während eines Hoftages anlangte, ließ Pfalzgraf Rudolf den Sarg des in der Göllheimer Schlacht gefallenen Königs Adolf im Kloster Rosenthal erheben. Die beiden Könige, einst Gegner um das Reich, wurden in Gegenwart ihrer Witwen, Heinrichs VII. und vieler geistlicher und weltlicher Fürsten im Dome zu Speier zur ewigen Ruhe nebeneinander eingesenkt. Nach dieser Feier wiederholten die Herzoge von Österreich bei dem König die Bitte um ihre Belehnung; er gestand sie ihnen nur unter der Bedingung zu, daß sie die Besitzungen ihres Vetters Johann, des Mörders Albrechts, welche dem Reiche verfallen seien, herausgäben. Über diese Zumutung wurden sie so entrüstet, daß sie Anstalt zur Abreise trafen und sich nur auf Zureden des rheinischen Pfalzgrafen und des Bischofs von Straßburg von ihrem Entschlusse abbringen ließen[1]. Als der Herzog von Niederbayern von den Vorgängen in Speier Kenntnis erhielt, glaubte er, es sei der günstigste Zeitpunkt eingetreten, sich an dem Hause Habsburg, das zu seinem Sturze in Ungarn nach Kräften mitgeholfen hatte, zu rächen. Die meisten Ritter in Österreich verbanden sich sofort mit ihm und hißten auf ihren Burgen und Schlössern die bayerische Fahne auf. Otto III. und sein Bruder Stephan brachen mit einem schlagfertigen Heere gegen den Inn auf, um zuerst diesen Fluß von den österreichischen Besatzungen freizumachen; nach einer langen, hartnäckigen Belagerung erstürmten sie die Felsenfeste Neuburg (Januar 1310)[2]. Die Habsburger hatten indes ihre Belehnung mit dem Versprechen durchgesetzt, daß sie die Luxemburger zur Erwerbung Böhmens unterstützen würden. Der König ächtete die Mörder ihres Vaters und verzichtete auf die Herausgabe der Güter Johanns. Herzog Friedrich eilte mit seinen Brüdern nach Österreich zurück, ließ die Häupter des Aufstandes hinrichten und rückte mit einer großen Streitmacht in Niederbayern ein. Die befestigte Stadt Ried wurde (10. August) von den Österreichern genommen und Schärding belagert, welches die wackeren Grafen Albrecht und Ulram von Hals gegen den übermächtigen Gegner so lange verteidigten, bis Otto und Stephan mit einem Reiterhaufen und einer Schar bewaffneter Bauern zum Entsatze herankamen. Friedrich zog sich über Linz nach Wien zurück und vereinbarte mit Otto in Passau (1311) einen Friedensvertrag, in welchem beide ihre Eroberungen und Gefangenen herausgaben[3].

Die österreichischen Feldzüge und die Krönung in Ungarn hatten Otto III. in eine solche Geldnot gesetzt, daß er zu außerordentlichen Maßnahmen griff. Er berief 1311 die Bischöfe und Prälaten, die Grafen, Ritter und Bürger-

[1] Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde, IV, 1, 70—72.

[2] Böhmer l. c. I, 548; II, 567, 568. Oefele l. c. II, 539.

[3] Pez l. c. Chronicon Salisburg. I, 404—406. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, II, 512—519.

Digitized by Google

schaften der größeren Städte nach Landshut zur Beratung der Finanzlage. Die versammelten Stände verwahrten sich gegen jede Steuererhöhung so entschieden, daß der Herzog zu seinem und des Landes Schaden den Entschluß faßte, eines seiner höchsten Hoheitsrechte, die Gerichtsbarkeit, gegen bar Geld zu verkaufen. In einer Urkunde vom 15. Juni 1311, der „Ottonischen Handveste“, trat er den Ständen gegen gewisse Geldsummen die niedere Gerichtsbarkeit oder die richterliche Befugnis über alle die Rechtsfälle ab, auf welche die Todesstrafe nicht gesetzt war und die innerhalb einer Hofmark zur Aburteilung kamen. Der landesfürstlichen Gerichtsbarkeit blieben die größeren Diebstähle, Notzucht, Straßenraub und Totschlag zur Aburteilung vorbehalten, ebenso die Streitigkeiten über Eigentum und Lehen, sowie die Gerichtsbarkeit über den Adel und die Geistlichkeit[1]. Die Geistlichen erlangten das Recht, frei über ihr Eigentum letztwillig zu verfügen, wodurch das herzogliche Spolienrecht, die bewegliche Habe gestorbener Kleriker einzuziehen, in Wegfall kam. Die Hofmarks- oder Patrimonialgerichte, welche in den Besitz der Adeligen, Städte und Prälaten übergingen und von den letzteren an Klostervögte (Patrimonialrichter) übertragen wurden, erhielten sich bis zur Revolution 1848 und wirkten auf die ganze künftige Gesetzgebung und die Verhältnisse der Unterthanen zu ihren Grundherren höchst nachteilig. Ein Jahr nach Verleihung der „Handveste“ schied Otto III. aus dem Leben; er hinterließ nur einen einzigen 13jährigen Sohn Heinrich, der nach dem Schlosse, wo er seine Jugend verlebte, der „Natternberger“ zubenannt wurde. Da auch die Söhne seines (1311) gestorbenen Bruders Stephan, Otto IV. und Heinrich II., noch minderjährig waren, so empfahl er die drei Prinzen dem Schutze der Bürger in Landshut und Straubing und ernannte den Herzog Ludwig IV. von Oberbayern zu ihrem Vormund[2].

Ludwig IV. hatte beim Eintritte in seine Volljährigkeit von seinem Bruder Rudolf I., der bisher Oberbayern und die Rheinpfalz ausschließlich verwaltete, die Mitregierung oder die Teilung des Landes gefordert. Der Pfalzgraf wollte ihm weder das eine noch das andere zugestehen, weil Ludwig dem König Albrecht die Burgen in der Rheinpfalz erobern half. Auf den Rat seines Vitztums Schluder ließ Rudolf seine Mutter Mechtildis, seinen Bruder Ludwig und deren Vitztum Konrad von Öttling unter falschen Anschuldigungen auf dem Schlosse Schiltberg bei Aichach (23. Juni 1302) überfallen und gefangen nach München führen. Die Herzogin-Witwe befreite sich und ihren Sohn von der Gefangenschaft durch einen Vergleich, in welchem sie gegen eine gewisse Jahresrente auf die Mitregierung für Ludwig ver-

[1] Lerchenfeld, Die altbayerischen ständ. Freibriefe 96. Freyberg a. a. O. I, 160. Quellen und Erörterungen ꝛc. VI, 183—194.

[2] Oefele l. c. I, 695. Böhmer l. c. I, 139.

Digitized by Google

zichtete. Nach dieser Übereinkunft eilte sie nach Nördlingen zu ihrem Bruder Albrecht I. und rief dessen Vermittlung an. Der König befahl Rudolf, seiner Mutter die Grafschaft Dießen zum Witwensitz anzuweisen und seinem Bruder die Mitregierung zu gewähren. Der leidenschaftliche Pfalzgraf gab seinen Leibknechten in aufflammender Wut den Befehl, den Vitztum Öttling, den er für den Urheber dieser Überlistung hielt, ohne weiteres in seinem Gefängnis (12. Juli 1302) zu enthaupten[1]. Nun erhob sich der Unwille des Volkes gegen Schluder, den man öffentlich beschuldigte, daß er am Münchener Hofe Zwietracht säe und durch eine schlechte Finanzwirtschaft das Land in ungeheure Schulden gesteckt habe. Schluder wurde abgesetzt und reiste schleunigst nach Schwaben zum König, um sich bei ihm zu rechtfertigen und durch seinen oberstrichterlichen Ausspruch sich vor dem Jähzorn Rudolfs zu sichern; allein auf dem Wege wurde er von bewaffneten Dienern Mechtildis' und ihres Sohnes Ludwig aus Rache überfallen und erschlagen. Die Herzogin-Witwe wurde bald durch den angestifteten Mord mit quälender Reue erfüllt und vermachte (1303) zur Sühnung der bösen That ihre Witwengüter dem Augustinerkloster in Dießen. Ihr im nächsten Jahre erfolgter Tod schien die beiden Brüder einander zu nähern, und sie standen auch fest zusammen, als sie nach dem Ableben des letzten Grafen von Hirschberg-Sulzbach (1306) dessen ausgedehnte Besitzungen mit dem Bischof von Eichstätt in einer Zusammenkunft zu Geimersheim bei Ingolstadt (1307) nach den testamentarischen Bestimmungen des Grafen teilten. Dadurch gewannen sie schöne und einträgliche Gebiete; dennoch reichten die Einkünfte nicht aus, um die Ausgaben mit den Einnahmen ins Gleichgewicht zu bringen. Die Herzoge schrieben (1307) einen Landtag nach München aus, um von den Ständen wiederholt Steuern zu fordern. Die Bischöfe von Oberbayern, welche schon in vollem Besitze der Reichsunmittelbarkeit waren, erschienen nicht mehr. Die Prälaten, Ritter und Städteabgeordneten fanden sich zahlreich ein und bewilligten eine allgemeine Viehsteuer („Kloh-" oder „Klauensteuer"); die Herzoge mußten ihnen aber von ihren fünf Münzstätten jene in München und Ingolstadt während ihrer Regierung verpfänden[2].

Pfalzgraf Rudolf I. ertrug mißmutig die Mitregierung seines Bruders und suchte durch Gunst des Königs die Alleinherrschaft wieder in seine Hände zu bringen. Als Ludwig IV. seine Absicht durchschaute, bestand er unerschütterlich auf einer Teilung des Herzogtums, das nach dem Ausspruche eines Austrägalgerichtes (1. Oktober 1310) in zwei Teile mit den Hauptstädten München und Ingolstadt geschieden wurde. Den südöstlichen Teil

---

[1] Quellen und Erörterungen a. a. O. VI, 134, 159. Oberbayer. Archiv: Otto von Krondorf, von Oefele, XXVII, 195—217.

[2] Freyberg a. a. O. I, 170—173.

Digitized by Google

von Oberbayern erhielt Rudolf und den nordwestlichen Ludwig. Rudolf blieb im Besitze der Rheinpfalz und wurde der „Pfälzer" zubenannt, während Ludwig den Beinamen des „Bayern" erhielt; beide führten den Titel eines Pfalzgrafen und Herzogs [1]. Unvermeidliche Streitigkeiten über Grenzmarken, Zölle, Zehnten und Jagden führten zu unheilvollen Fehden, die ein volles Jahr dauerten, bis Rudolf die Vermittlung des Königs anrief. Heinrich VII. hatte eben auf einem Reichstage in Frankfurt (1310) Heinrich von Kärnten, der es verschmähte, um seine Belehnung nachzusuchen, geächtet und seinen Sohn Johann mit Böhmen und Mähren belehnt. Dem rheinischen Pfalzgrafen erteilte er den vertrauensvollen Auftrag, Johann auf den böhmischen Thron zu führen [2]. Zugleich ordnete er Rüstungen zu einem Römerzuge an. Zur Aufbringung der Kriegsmittel verlieh er den Welt- und Kirchenfürsten Güter und Rechte des Reiches, verbot das ihnen widerwärtige Pfahlbürgertum und verpfändete ihnen gegen hohe Geldsummen sogar Reichsstädte. Mit 5000 Mann zog der König, der nur von wenigen Fürsten und Grafen begleitet war, (Oktober 1310) nach dem Welschland. In Lombardien huldigten ihm alle Städte, weil er weder die Guelfen noch die Ghibellinen begünstigte und überall Ruhe und Ordnung gebot. In Genua traf Pfalzgraf Rudolf mit einer vorzüglich gerüsteten Ritterschaft ein; er hatte den jungen Luxemburger nach Prag gebracht und Heinrich von Kärnten zur Flucht nach Tirol gezwungen. Heinrich VII. lohnte ihm seine Dienste damit, daß er ihm den Reichszoll in Kaub verlieh und die Erzbischöfe von Köln und Trier mit der Entscheidung der oberbayerischen Streitigkeiten beauftragte [3]. Als er in Mailand die „Eiserne Krone" empfing, erneuerte er das Königreich Italien zur größten Erbitterung der dynastischen Machthaber und forderte in seiner Mittellosigkeit große Geldsummen als Beisteuer zur Kaiserkrönung. Die Fürsten von Torri und Visconti erhoben sich zu einem Aufstand; Deutsche und Lombarden kämpften wutentbrannt in den Straßen Mailands; die Paläste der Torri wurden eingeäschert und viele Mailänder mit Verbannung bestraft. Der Luxemburger kam in dieselbe schwierige Lage wie seine Vorgänger. Es empörte sich eine Stadt nach der andern, und der König war gezwungen, Cremona und Brescia nach schweren Kämpfen zu erobern; erst der Hunger und die Pest brachen den verzweifelten Widerstand der Brescianer. Einem Schatten gleich kamen die unglücklichen Bürger barfüßig mit Stricken um den Hals und fielen dem König zu Füßen. Heinrich schenkte ihnen das Leben und verschonte die Stadt, aber in den Augen der Guelfen wurde er ein erobernder Despot wie die Hohenstaufen Friedrich I.

[1] Quellen und Erörterungen a. a. O. VI, 160. Moser, Deutsches Staatsrecht, VI, 13.

[2] Oefele l. c. II, 539, 544. Freyberg a. a. O. I, 174.

[3] Kopp a. a. O. IV, 1, 176.

Digitized by Google

und Friedrich II. In Pisa warf sich der Königsmörder Herzog Johann von Österreich in dem Habit eines Augustinermönches dem König zu Füßen und flehte um Gnade. Heinrich wurde von Mitleid ergriffen und schenkte ihm das Leben, ließ ihn aber in Pisa in ein Gefängnis bringen, wo er schon im nächsten Jahre starb. Rom war von dem König Robert von Neapel auf Anrufen der Guelfen mit Kriegsvolk besetzt worden, weil er mit Recht befürchtete, daß Heinrich nach der Kaiserkrönung die Anjous von dem angemaßten Throne stürzen werde. Die Deutschen konnten nur in jenen Teil der Stadt einziehen, den die Ghibellinen innehatten; als sie nach der St. Peterskirche zur Krönung vordringen wollten, entstand ein erbitterter Straßenkampf, in welchem sich Pfalzgraf Rudolf so tapfer auszeichnete, daß er vom König auf dem Kampfplatze zum Ritter geschlagen wurde. Vergebens versuchten die Deutschen, die Engelsburg zu erstürmen, und Heinrich mußte sich im Lateran von Kardinallegaten, welche Klemens V. zu seiner Stellvertretung abgeordnet hatte, (Juni 1312) krönen lassen[1]. Zum erstenmal fehlte, solange das römische Kaisertum bestand, der Papst bei einer Handlung, der er allein die rechte Weihe geben konnte. Der neue Kaiser ging von Rom nach Toskana zurück mit dem festen Entschlusse, Neapel trotz der ernsten Warnungen des Papstes zu erobern; da ihm hierzu die nötigen Streitkräfte fehlten, so schloß er mit dem König Friedrich von Sizilien ein Bündnis und mit Robert Waffenstillstand, und forderte von dem böhmischen König und dem rheinischen Pfalzgrafen, daß sie ihn mit deutschem Kriegsvolke verstärkten.

Rudolf I. war wegen Mangels an Geldmitteln nach der Kaiserkrönung nach Bayern zurückgekehrt, wo in ihm Herrschsucht und Neid durch die Botschaft aufgeregt wurden, daß sein Bruder von dem während der Romfahrt gestorbenen Herzog Otto III. zum Vormund über die niederbayerischen Prinzen ernannt worden sei. Ludwig IV. wollte sich gegen weitere Vergewaltigungen Rudolfs dadurch sicher stellen, daß er mit seinen Vettern, den Herzogen von Österreich, im Namen seiner Mündel in Linz (13. Dezember 1312) ein Schutzbündnis einging[2]. Als der Pfalzgraf die Städte in Niederbayern seinem Bruder durch geheime Umtriebe abwendig zu machen suchte, beriet sich Ludwig in Wien mit Friedrich dem Schönen über eine Unterwerfung Rudolfs und erhielt von ihm gemäß dem Linzer Vertrag bereitwilligste Zusage seines Beistandes; er sah jedoch ein, daß die Habsburger durch eine Beiziehung zu den inneren Angelegenheiten des wittelsbachischen Hauses einen zu großen Einfluß auf Niederbayern erlangen würden, und er brachte es über sich, daß er seinem Bruder die Hand zur Versöhnung reichte und ihm die

[1] Barthold, Der Römerzug König Heinrichs VII., Bd. II, 26—468.

[2] Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, III, 318. Pez B., Thesaurus anecdot. III, 3, 294.

Digitized by Google

Mitvormundschaft anbot. Beide standen von dem Schiedsgerichte der Erzbischöfe von Köln und Trier ab und kamen (21. Juni 1313) überein, die Regierung in allen bayerischen Fürstentümern gemeinsam zu übernehmen; das Kurrecht behielt Rudolf und nach dessen Ableben sollte es an Ludwig übergehen[1]. Die Herzoginnen Agnes und Jeuta, Witwen Ottos III. und Stephans I., verwarfen diese Übereinkunft und beharrten auf Ausführung des Linzer Vertrages; sie wurden von den beiden Herzogen abgewiesen und ihnen ihre Söhne weggenommen. Aus ehrgeiziger und bekümmerter Mutterliebe entschlossen sie sich, sich mit Hilfe Österreichs der Regierung in Niederbayern zu bemächtigen, und begaben sich mit den angesehensten Grafen und Rittern nach Passau zu Friedrich dem Schönen, um mit ihm über ein Bündnis zu unterhandeln. Der Herzog übernahm die Vormundschaft über die Prinzen und die Verwaltung in Niederbayern bis zur Volljährigkeit des ältesten Prinzen. Die Grafen und Ritter gelobten ihm, daß sie ihm in allem gehorsam sein würden, weil sie von ihm zur Belohnung ihrer Dienste eine Erweiterung ihrer Privilegien erwarteten. Die Städte in Niederbayern betrachteten die Passauer Abmachung als Hochverrat und forderten Ludwig auf, das Land gegen eine Fremdherrschaft zu schützen. Die Adeligen wurden über den Widerstand der Bürgerschaften so erzürnt, daß sie die offenen Besitzungen derselben verwüsteten und die österreichische Bundeshilfe anriefen. Friedrich bot sein Kriegsvolk in Österreich und Schwaben auf, um Bayern auf zwei Seiten anzugreifen. Auf einer Reise durch Niederbayern an den Oberrhein machte er noch den Versuch, die Sache mit seinem Jugendfreunde Ludwig auf dem Schlosse Landau a. d. Isar (Mitte August 1313) friedlich auszugleichen. Als sich Friedrich in der Unterredung anmaßte, Ansprüche auf die Regierung in Niederbayern zu machen, brauste der Wittelsbacher so heftig auf, daß er mit gezogenem Schwert auf ihn losstürzte und ihn ermordet hätte, wenn er nicht von seinen Rittern zurückgehalten worden wäre. Die beiden Vettern schieden in grollender Feindschaft[2].

Friedrich der Schöne befahl seinem Feldhauptmann Ulrich von Wallsee, mit dem österreichischen Heer in Niederbayern einzurücken, und eilte in die österreichischen Vorlande, um in Verbindung mit seinem Bruder Leopold den schwäbischen Adel zu den Waffen zu rufen. Ludwig IV. sammelte bei Altomünster unweit Augsburg die oberbayerischen und oberpfälzischen Ritterschaften und die Zünfte von München, Straubing, Ingolstadt, Landshut und Moosburg mit dem Plan, jenes feindliche Heer zuerst anzugreifen, das zunächst an ihn herankäme. Wallsee vereinigte sich bei Schärding mit den

---

[1] Quellen und Erörterungen a. a. O. VI, 217. Oefele l. c. II, 88, 127.

[2] Lang, Regesta Boica, V, 215, 259, 260. Kurz, Österreich unter König Friedrich dem Schönen 423—437.

Digitized by Google

niederbayerischen Rittern, welche von Friedrich mit hohen Geldsummen in ihrer österreichischen Gesinnung befestigt worden waren, und schlug die Richtung durch das Vilsthal gegen Moosburg ein. Auf einer alten Römerschanze zwischen den Dörfern Gammelsdorf und Isareck erwartete er das Kriegsvolk der Herzoge Friedrich und Leopold. Ludwig brach am 9. November 1313 morgens um 2 Uhr von Altomünster schleunigst auf und stand schon um Mittag mit seiner Streitmacht vor Gammelsdorf; ein dichter Nebel verbarg dem Gegner seine Annäherung. Die bayerischen Ritter führten einen gewaltigen Stoß gegen die feindlichen Verschanzungen; der oberpfälzische Ritter Rudiger von Pinzing setzte mit seinen Reisigen über die Schanzwerke, hieb dem österreichischen Bannerträger das Panier entzwei und nahm ihn gefangen. Die ungarischen und kumanischen Bogenschützen konnten von ihren gefährlichen Pfeilen wegen des undurchsichtigen Nebels keinen Gebrauch machen und wichen ärgerlich auf den beiden Flügeln hinter die Front zurück. Die Österreicher leisteten unter Führung kriegs- und schlachtenkundiger Ritter mutigen Widerstand bis zur Abenddämmerung und die bayerischen Zünfte fingen nach einem fünfstündigen Gefecht zu wanken an. In diesem entscheidenden Moment fiel der durch rühmliche Kriegsthaten erprobte Ritter Siegfried von Schwepfermann von der Oberpfalz mit der Reservereiterei in die Flanke der Österreicher, zersprengte ihre Linien und schlug sie aus ihrem Lager. Wallsee zog sich über Volkmannsdorf nach Niederbayern und Österreich zurück, verlor aber durch eine lebhafte Verfolgung des Herzogs den größten Teil seines Heeres; gegen 500 österreichische Ritter und sämtliche niederbayerische Adelige gerieten in Gefangenschaft[1]. Ludwig verteilte das erbeutete Lager unter die Zünfte und das umliegende Landvolk, das von den Österreichern gänzlich ausgeplündert worden war, und verlieh den Bürgern von Ingolstadt und Landshut zum Zeichen ihrer bewiesenen Tapferkeit das Wappenbild eines feuerspeienden Panthers und statt der alten Schirm- oder Sturmhüte drei Ritterhelme; den Straubingern bewilligte er zu ihrem silbernen Pflug die bayerischen Rauten („Wecken"). Von Gammelsdorf rückte er nach Niederbayern und zerstörte zur Genugthuung der Städte die Burgen der mit Österreich verbündeten Grafen und Ritter; er ließ sich jedoch bald durch die Bitten der Frauen und Anverwandten erweichen, daß er den Gefangenen Freiheit und Besitz zurückgab. Friedrich war mit den schwäbischen Ritterschaften bis an den Lech gekommen; hier überbrachten ihm Boten seines Feldhauptmanns die Nachricht von der Niederlage bei Gammelsdorf. Zur Fortsetzung der Feindseligkeiten war er allein zu schwach und schloß mit Ludwig, der schon willens war, bei Braunau in Oberösterreich einzufallen, durch Vermittlung des Erzbischofs Wighart von Salzburg (April 1314) in

[1] Böhmer, Fontes l. c. I, 34, 139, 149, 378. Kopp a. a. O. IV, 2, 15—17.

Digitized by Google

dessen Residenz Frieden. Der österreichische Herzog verzichtete auf alle Ansprüche in Niederbayern, und Ludwig, der leicht zur Versöhnung umgestimmt werden konnte, schenkte allen gefangenen Österreichern ohne Lösegeld die Freiheit. Die beiden Vettern beteuerten mit einem Eid, daß keiner dem andern je mehr ein Leid zufügen werde [1].

So schnell das Freundschaftsband zwischen Ludwig und Friedrich geknüpft wurde, ebenso schnell löste es sich wieder auf. Der Glanz der durch den unerwarteten Tod Heinrichs VII. erledigten Kaiserkrone machte alle Beteuerungen des Friedens und der Eintracht vergessen. Der Kaiser hatte in Pisa mit Hilfe der Ghibellinen zur Eroberung Neapels zu Land und zu Wasser gerüstet, und sein Sohn Johann in Böhmen war im Begriff, mit einem Verstärkungsheere über die Alpen zu ziehen. Papst Klemens V. erschrak vor dem Gedanken, daß die Dynastie Anjou, die Stütze der Kirche in Italien, von dem Luxemburger gestürzt werden könnte. Auf Betrieb des französischen Königs sprach er über alle, die gegen das Vasallenland des Heiligen Stuhles Krieg führten, den Bann aus [2]. Nach Ablauf des Waffenstillstandes brach Heinrich mit einer starken Streitmacht nach Süden auf, allein die Beschwerden der Feldzüge und die verderbliche Maremmenluft hatten seine Kräfte aufgezehrt; er starb auf dem Zuge in Buonvento unweit Siena (24. August 1313). Durch seinen Hintritt erfaßte eine wilde Verzweiflung das Heer; als sich das falsche Gerücht verbreitete, Heinrich sei durch die Hostie eines Dominikaners vergiftet worden, erstürmten die Deutschen das Kloster und stachen die schuldlosen Mönche nieder. Das Kriegsvolk löste sich auf und von den Deutschen traten die einen in den Dienst italienischer Fürsten oder eilten in ihre Heimat zurück, nachdem sie die Leiche ihres Kaisers im Dome zu Pisa in die Gruft gesenkt hatten [3].

Wie in Italien, so brachte auch in Deutschland der Tod Heinrichs VII. die heftigsten Bewegungen hervor. Jeder Reichsfürst, der sich des Thrones für würdig hielt, war bestrebt, sich Anhänger zu erwerben. Der Herzog Leopold von Österreich, welcher die Königswürde seinem Bruder Friedrich dem Schönen zu verschaffen suchte, erkaufte sich mit großen Geldsummen und Zugeständnissen die Stimme des Pfalzgrafen Rudolf und des Erzbischofs von Köln. Die befreundeten Erzbischöfe Baldewin von Trier und Peter von Mainz brachten den jungen König Johann von Böhmen in Vorschlag; allein die weltlichen Kurfürsten verwarfen diese Wahl, weil sie dem Sohne eines verstorbenen Kaisers oder Königs die unmittelbare Nachfolge nicht gestatten wollten, um eine Vererblichung der deutschen Krone zu verhüten. Gegen

---

[1] Pez H., l. c. Anonym. Leob. I, 908. Kurz a. a. O. 437. Lang l. c. V, 275.
[2] Boutaric, La France sous Philippe le Bel 403—421.
[3] Kopp a. a. O. IV, 1, 295—302.

Digitized by Google

die Wahl Friedrichs machten Baldewin und sein Neffe Johann eine entschiedene Einsprache, weil sie von ihm zu befürchten hatten, daß er als König die Ansprüche Albrechts I. auf Böhmen erneuern werde[1]. Der Mainzer Erzkanzler lenkte aus alter Abneigung gegen das habsburgische Haus die Aufmerksamkeit der Kurfürsten auf den Herzog Ludwig von Oberbayern, welcher seit der Gammelsdorfer Schlacht in ganz Deutschland hohes Ansehen genoß und von dem er zum Lohne die Abtretung der Stadt Weinheim in der Rheinpfalz, welche ehemals zum Mainzer Erzbistum gehört hatte, erwartete. In seinen Bestrebungen wurde er von dem Grafen Berthold von Henneberg, einem einflußreichen Verteidiger der hohenstaufischen Politik, unterstützt, der den ihm verwandten Markgrafen Waldemar IV. von Brandenburg für den Wittelsbacher gewann[2]. Am 20. Oktober 1314 wurde Ludwig IV. von den Erzbischöfen von Mainz und Trier, dem König von Böhmen, dem Markgrafen von Brandenburg und dem ältern Herzog Johann von Sachsen in Frankfurt zum Römischen König gewählt. Tags vorher hatten der rheinische Pfalzgraf, der Herzog von Sachsen-Wittenberg, der Erzbischof von Köln und der Herzog Heinrich von Kärnten, der sich noch immer als König von Böhmen und als Kurfürsten betrachtete, Friedrich den Schönen zum Reichsoberhaupt ausgerufen; er ließ sich von dem Kölner Erzbischof in Bonn krönen, weil ihm die Bürger in Aachen, die ihn wegen der Minderzahl seiner Wähler nicht anerkannten, die Thore verschlossen hatten. Ludwig hielt mit seiner Gemahlin Beatrix, einer herzoglichen Prinzessin von Mazovien-Glogau, seinen feierlichen Einzug in der alten Krönungsstadt Aachen und wurde in Gegenwart eines zahlreichen Volkes und Adels nebst mehreren Fürsten von dem Mainzer Erzbischof gekrönt[3].

König Ludwig IV. der Bayer war zwar von der Mehrzahl der Kurfürsten gewählt worden, allein es war damals noch nicht ein allgemein anerkanntes Herkommen, daß zur Gültigkeit der Wahl die Stimmenmehrheit hinreiche und von den beiden Gegenkönigen war keiner aus Rücksicht auf das allgemeine Wohl zum Rücktritte geneigt; daher die Entscheidung vom Waffenglück abhing. Auf Seite Ludwigs standen die meisten und mächtigsten Fürsten des Reiches; er wurde von Böhmen und Mähren, Bayern, Franken, den niederrheinischen Landen, Norddeutschland und zum Teil von Schwaben anerkannt. Seine treuesten und opferwilligsten Anhänger wurden die Reichsstädte, deren Sympathien er sich schon als Herzog durch seine bekannte Bürgerfreundlichkeit erworben hatte, während die Habsburger wegen ihrer Kriege mit den freien Genossenschaften der Schweiz als Feinde des freien

[1] Dobner, Monumenta histor. Boemiae, Chronic. Aul. reg. V, 338.
[2] Schultes, Diplomatische Geschichte des gräfl. Hauses Henneberg, II, 37—76.
[3] Böhmer, Fontes l. c. I, 379, 381. Pez H., l. c. I, 910, 912.

Digitized by Google

Bürgertums galten. Ludwig war 1282 geboren und stand somit bei seiner Königswahl in voller Manneskraft; er war von schlanker Gestalt; rötliche Locken bedeckten in dünnen Reihen das frei erhobene Haupt; blaue Augen, eine spitzige Adlernase, ein langes Kinn und gerötetes Antlitz verrieten seine Abkunft und sein leicht bewegliches Gemüt. Mit gewinnender Leutseligkeit bewegte er sich gerne und häufig unter dem Volke und erwarb sich durch seinen heitern Sinn die Zuneigung mancher schönen Bürgers- und Patrizierstochter. Im vertrauten Kreise war er munter und fröhlich; seine zweite Gemahlin, eine kleine zierliche Frau, nahm er oft auf seine Arme und tanzte mit ihr. Persönlich tapfer, schrak Ludwig vor keinem Wagnis zurück; verletzt brauste er zu heftiger Gewaltthat auf, ließ sich jedoch sogleich wieder besänftigen. Er hatte sich die ganze Bildung der damaligen Fürstenhöfe angeeignet, besaß in den Rechtswissenschaften tiefe Kenntnisse, sprach fertig Latein und Italienisch und zeigte für die schönen Künste und Wissenschaften warme Empfindungen und einen regen Sinn[1]. Um die Ausbildung und Anwendung der deutschen Sprache, welche er fast immer in seinen Urkunden mit reiner und kräftiger Ausdrucksform gebrauchte, erwarb er sich ein großes Verdienst. Ohne hohe staatsmännische Begabung, griff er bei diplomatischen Verhandlungen gerne zur List, bewies eine glänzende Beredsamkeit und schlug zur Erreichung seines Zweckes verschiedene Wege ein und nicht selten den entgegengesetzten. Auch machte er von der politischen Moral seiner Zeit Gebrauch, daß es immerhin erlaubt wäre, Verträge und Versprechungen nur so lange zu halten, als man sie nicht mit Vorteil brechen könne.

Nach der Krönung gab Ludwig IV. den Erzbischöfen von Mainz und Trier den ausbedungenen Lohn für ihre Stimmen durch Abtretung wittelsbachischen Hausgutes und Verleihung von Reichsgütern und verpfändete dem König von Böhmen das Egerland und die Schlösser Floß und Parkstein in der Oberpfalz[2]. Die Grafen von Jülich, Kleve und Berg, Holland, Arnsberg und Sponheim wie mehrere Freiherren und Ritter machte er sich teils durch Erhebung zu Herzogen und Grafen, teils durch Verleihung größerer oder kleinerer Lehen und einträglicher Reichszölle zu dankbaren Anhängern. Die Stifter und Klöster beschenkte er reichlich und gewährte den rheinischen und fränkischen Reichsstädten weitgehende Privilegien, namentlich im Handel und Verkehr. Den Eidgenossen von Schwyz, Uri und Unterwalden bestätigte er die ihnen von Kaiser Friedrich II. verliehene Reichsunmittelbarkeit und schrieb nach Nürnberg einen Reichstag aus, um von den Ständen die nötigen Kriegsmittel wider seinen Gegenkönig zu erlangen und die Schweizer

[1] Böhmer, Fontes l. c. Albertini Mussat. Ludovic. Bavar. I, 189. Potthast, Henric. de Herford. Chronic. 271.

[2] Lang, Regesta Boica, V, 290—308.

Digitized by Google

gegen die Bedrückungen der Habsburger zu schützen [1]. Mit den Städterepubliken und den von Heinrich VII. eingesetzten Reichsvikaren in der Lombardei trat Ludwig in Verbindung und überschickte den Ghibellinen mehrere Urkunden mit Privilegien. Mit dem Dogen von Venedig stellte er die freundschaftlichsten Beziehungen her und schloß mit ihm für Deutschland vorteilhafte Handelsverträge ab [2]. Auf der Rückkehr vom Rhein nach Bayern wurde er in einem Landhause bei Herrieden, in welchem er mit einem kleinen Gefolge übernachtete, von dem Raubritter Kraft von Hohenlohe und seinen Genossen, welche mit Friedrich dem Schönen in geheimem Bunde standen, während eines stürmischen Wetters überfallen und das Gebäude in Brand gesteckt, um ihn gefangen zu nehmen und dem Habsburger auszuliefern. Mit knapper Not konnten sich der König und seine Begleiter durch Rauch und Flammen Bahn brechen und die adeligen Mordbrenner in die Flucht schlagen [3]. Als Ludwig über Ingolstadt in München eintraf, wurde er von der gesamten Bevölkerung in einem festlichen Zuge unter freudigsten Zurufen begrüßt. Der feierliche Empfang stimmte ihn so freudig, daß er den Münchener Bürgern die Selbständigkeit ihrer Verwaltung und Gerichtsbarkeit erweiterte, ihr Pfändungsrecht auf das ganze Münchener Vitztum ausdehnte und die Stadtsteuer ermäßigte. Den Kaufleuten verlieh er Zollfreiheit in ganz Deutschland und bewilligte ihnen eine Salzniederlage. Die Münchener blieben der Freiheitsbriefe Ludwigs stets eingedenk und leisteten ihm in allen seinen Feldzügen eine entscheidende Hilfe [4].

Pfalzgraf Rudolf I. war von der allgemeinen Begeisterung der Stadt München fortgerissen worden und hatte sich an die Spitze des patriotischen Zuges gestellt; allein er sah mit verborgenem Neid auf die königliche Würde seines Bruders und suchte ihm überall durch geheime Umtriebe Feinde zu erwecken. Ludwig IV. wollte mit ihm trotz seiner Verbindung mit dem Gegenkönig ein friedliches Verhältnis herstellen und legte ihm einen Vertrag vor, in welchem er ihm die Regierung in Oberbayern und die Vormundschaft über die niederbayerischen Prinzen abtrat, wenn er ihn als König anerkannte. Rudolf ging darauf ein; in einer Stadtratssitzung aber, in der über die Durchführung der neuen Privilegien verhandelt wurde, erklärte er plötzlich seinem Bruder, daß er sich an den Vertrag nicht halten werde. Da wallte in Ludwig das heiße Blut mächtig auf und er zog hastig das Schwert, um den Pfalzgrafen zu durchbohren; die Stadträte traten dazwischen und wandten den gefährlichen Hieb ab. Rudolf verließ grollend die Stadt und siedelte mit Familie

[1] Böhmer, Regesta imperii Kaiser Ludwig des Bayern und Friedrich des Schönen 84—147. Kopp a. a. O. IV, 2, 78, 129.

[2] Muratori, Scriptores rer. Ital. IX, 98—150; XVI, 807—809.

[3] Lochner, Geschichtliche Studien 11—16.

[4] Muffat, München in seiner Entwicklung bis zum 15. Jahrhundert 8.

Digitized by Google

und Gefolge nach dem festen Schlosse Wolfratshausen über, um die gelegene Zeit der Rache abzuwarten. Aus begründeter Furcht vor neuen Fehden nahmen die Stände die Erhaltung des Friedens und der Ordnung eigenmächtig in ihre Hände; sie einigten sich mit einem feierlichen Eide (11. Juli 1315) zu einer unparteiischen Föderation und forderten von Rudolf und Ludwig die Auslieferung mehrerer für die Kriegführung wichtiger Burgen bis zur endgültigen Beilegung des Streites, mit der Drohung, jenen der zwei Fürsten, der sich ihrem Ausspruche nicht fügen wolle, mit gesamter Kraft anzugreifen. Durch diesen ungewöhnlichen Bund warfen sich die Stände zu Richtern über ihre Landesherren auf und erhoben sich über deren Oberhoheit. Ludwig erwog mit seinen Räten eingehend die Lage der innern und auswärtigen Politik und nahm die demütigenden Bedingungen der Landschaft an. Rudolf wies sie trotzig zurück[1]. Im Einverständnis mit dem Pfalzgrafen brachen die Herzoge von Österreich unvermutet aus Schwaben in Oberbayern ein, zerstörten (4. September) die Stadt Landsberg und zogen nach Wolfratshausen, um sich mit Rudolf zu vereinigen. Ludwig raffte eiligst einen Heerhaufen zusammen und wurde von den tapferen Augsburger Zünften verstärkt; er zwang die Österreicher durch Bedrohung ihres Rückens und Flanke zum Rückzug über den Lech und die Wertach bis an den Bodensee. Herzog Leopold führte sein Heer nach der Schweiz zur Unterwerfung der Eidgenossen, erlitt aber in dem Gebirgspaß am Morgarten (15. November) eine furchtbare Niederlage. Ludwig belagerte Wolfratshausen; Rudolf entfloh während einer finstern Nacht an den Rhein und nach wenigen Tagen mußte sich das Schloß ergeben[2].

Nach Beendigung des Feldzuges belohnte König Ludwig die Augsburger bei einem persönlichen Besuch mit den Rechten der Unveräußerlichkeit und des Reichsadels, Erweiterung des Münzrechtes und freier Schiffahrt[3]. In der aufblühenden, reichen Stadt Nürnberg, wo er in jedem Jahr kürzere oder längere Zeit verweilte, traf er Rüstungen zur Bestrafung und Unterwerfung Hohenlohe's. Den Bürgern verlieh er eine selbständige Gerichtsbarkeit und ausgedehnte Handelsprivilegien und erhielt von ihnen am bereitwilligsten Geld- und Kriegsmittel gegen den Ritter von Hohenlohe, welcher den Nürnberger Handelsleuten durch straßenräuberische Überfälle großen Schaden zugefügt hatte. Ludwig erstürmte die Burg Herrieden, den Hauptsitz der fränkischen Raubritter, und zertrümmerte sie; auch die Schlösser Wahrenberg und Schillingsfürst brachte er ohne Anstrengung in seine Ge-

[1] Muffat, Bündnis des Adels und der Städte zur Beilegung des brüderlichen Zerwürfnisses 1315.

[2] Böhmer, Fontes l. c. I, 51, 52. Lichnowsky a. a. O. III, Reg. 344. Oefele l. c. II, 549.

[3] Herberger, Kaiser Ludwig der Bayer und die Stadt Augsburg. Verhandlungen des Historischen Vereins von Schwaben, Jahrgang 1851/52, S. 33—41.

Digitized by Google

walt. Hohenlohe entrann in Schillingsfürst mit Not der Gefangenschaft durch einen unterirdischen Gang [1]. Zurückgekehrt nach Nürnberg, eröffnete der König (1316) den Reichstag, auf dem ihn Abgeordnete der schweizerischen Eidgenossen um Beistand gegen die Habsburger baten. Ludwig that die Herzoge von Österreich in die Acht und erklärte ihre Lande für verwirkt und dem Reiche verfallen. Friedrich und Leopold richteten ihre ganze Thätigkeit auf Niederwerfung des Gegenkönigs, an dem sie das gegen sie gefällte Achtsurteil zu rächen suchten. Dadurch gewannen die Eidgenossen Zeit, ihren Bund zu vergrößern und den Grund zur Errichtung einer helvetischen Republik zu legen. Die Habsburger bekriegten zunächst die Reichsstadt Eßlingen am Neckar, weil sie die Anerkennung Friedrichs beharrlich verweigerte. Die Eßlinger verteidigten sich mit ruhmvoller Tapferkeit gegen die weit überlegenen Österreicher. Ludwig konnte erst nach 6 Wochen ein kleines Reichsheer aufbringen, mit dem er zum Entsatze nach Schwaben eilte. Nach einem hitzigen Reitergefecht im Neckarflusse, welches beim Anbruche der Nacht (19. September 1316) durch einen Streit zwischen bayerischen und österreichischen Reitern beim Tränken der Pferde veranlaßt wurde, hoben Friedrich und Leopold die Belagerung auf und zogen sich an den Oberrhein zurück [2].

Unglückliche Naturereignisse lähmten auf drei Jahre jede entscheidende Kriegsthat. Auf einen langen schneereichen Winter folgte noch im Frühling und Sommer (1317) eine eisige Kälte und vernichtete die Saaten und eine wiederholte Mißernte steigerte das Elend bis zur Verzweiflung. Als ein großer Komet am zürnenden Himmel erschien, betrachteten ihn die verzagenden Erdbewohner als Boten neuer Drangsale. Bald bedeckten ununterbrochene Regengüsse die Fluren mit einer weithin brausenden Überschwemmung; ihr folgten gefährliche Krankheiten und Seuchen, welche eine große Zahl von Menschen und Tieren wegrafften. Die Getreidepreise erreichten eine solche Höhe, daß Ludwig IV. das Brauen des Bieres in ganz Bayern für das Jahr 1317/18 verbot [3]. Die allgemeine Not zwang den Pfalzgrafen Rudolf, der wie ein Geächteter in vielen Gegenden herumirrte und nirgends Aufnahme und Unterstützung fand, sich mit seinem Bruder in Regensburg zu vergleichen; dieser überließ ihm einige Besitzungen in der Rheinpfalz unter der Bedingung, daß er auf die Regierung verzichtete. In einer Ständeversammlung zu München bestätigte Rudolf den Vertrag und erkannte die ständische Föderation an; allein bald bereute er die Übereinkunft mit seinem

[1] Lochner, Der Zug gegen Herrieden und Wahrberg 23—35.

[2] Kopp a. a. O. IV, 2, 148, 159, 163. Stälin, Wirtembergische Geschichte, III, 149. Böhmer l. c. I, 54.

[3] Pez H., l. c. Chronic. Claustro-Neoburg. I, 483. Anonym. Leob. I, 915. Oefele l. c. II, 185. Lang l. c. V, 352, 366. Monumenta Boic. XI, 465. Gemeiner, Regensburg. Chronik, I, 499.

Digitized by Google

Bruder und reiste nach Wien, um sich mit Hilfe Friedrich des Schönen in den Besitz der ganzen Rheinpfalz zu setzen. Nach zwei Jahren (1319) starb er und hinterließ drei Söhne, Adolf, Rudolf II. und Ruprecht; seine Gattin Mechtildis erklärte den Regensburger Vertrag für erzwungen, verband sich mit den Feinden ihres Schwagers und übernahm eigenmächtig die Regierung in der Rheinpfalz, wurde aber von Ludwig des Landes verwiesen [1].

Während der Zeit der Waffenruhe durchreiste Ludwig der Bayer mit lebhaftem Regierungseifer die ihm treuen Reichslande, wo er überall unter den streitenden Parteien vermittelte und Recht sprach. Zur Aufbringung der nötigen Kriegsgelder verpfändete er Städte und Dörfer an reiche Grafen und Ritter und erlaubte ihnen die Ansiedlung von Juden in ihren Besitzungen. Zu Gunsten der rheinischen Städte hob er das Gewohnheitsrecht auf, die Güter der auf dem Rhein strandenden Handelsschiffe als gute Prise wegzunehmen. Den Burggrafen Friedrich von Nürnberg verpflichtete er sich durch Belehnung mit dem Schloßgute Kulmbach und dem Markte Leutershausen zur treuen Bundesgenossenschaft [2]. In Taus stellte Ludwig (April 1318) den Frieden zwischen dem König Johann von Böhmen und seinen Großen wieder her, welche gegen den Luxemburger wegen seiner rücksichtslosen Finanzwirtschaft und Bevorzugung der Deutschen aufgestanden waren und sich mit den österreichischen Herzogen verbunden hatten [3]. Auf seiner Heimkehr verschrieb er in Landshut seinem Vetter Heinrich II. dem Ältern von Niederbayern, welcher nach erlangter Volljährigkeit die Verwaltung selbständig übernommen hatte, 8000 Mark Silber, und dieser machte sich verbindlich, ihn mit gesamter Streitmacht gegen Österreich zu unterstützen. Ehe die beiden Wittelsbacher ihre Mannschaften aufgeboten hatten, fiel Friedrich der Schöne in Vereinigung mit der Ritterschaft des verbündeten Erzbischofs von Salzburg in Niederbayern ein und rückte bis zur salzburgischen Stadt Mühldorf am Inn vor, wo er (Sommer 1319) nach dem Feldzugsplan von 1313 die Ankunft seines Bruders Leopold erwartete. Ludwig und Heinrich zogen mit einem starken Heere von Freising an den Inn und besetzten die Anhöhen gegenüber Mühldorf. Als aus Böhmen ein Reiterhaufen zur Verstärkung der Bayern eintraf, wollte Ludwig über den Inn setzen und den Gegenkönig angreifen; allein unerwartet schnell kam Leopold über München heran und bedrohte den Rücken der Bayern. Plötzlich verbreiteten mehrere von Friedrich bestochene Ritter aus Niederbayern das Gerücht, daß Ludwig meuchlings erschlagen worden sei. Sofort bemächtigte sich des ganzen Heeres ein solcher Schrecken, daß die Niederbayern mit ihrem Herzog unaufhaltsam

[1] Muffat a. a. O. 7 ff.

[2] Ficker, Acta imperii selecta von Böhmer ad ann. 1315—1319.

[3] Schrötter, Johann Graf von Luxemburg und König von Böhmen 172—209. Palacky a. a. O. II, 2, 132.

Digitized by Google

das Lager verließen und sich schleunigst in die festen Städte und Burgen zurückzogen; ihnen folgten die Oberbayern und Böhmen. Die Österreicher, welche zu einer Belagerung befestigter Plätze nicht vorbereitet waren, durchzogen das niederbayerische Herzogtum mit Feuer und Schwert und drangen bis Regensburg vor, wo ihnen die Bürger die Stadtthore verschlossen; hier trennten sich die beiden Habsburger und nach kurzer Zeit stand Friedrich wieder in Wien und Leopold in Konstanz [1].

Im nächsten Feldzug (1320) führte König Ludwig 4000 Reiter aus der Rheinpfalz gegen Straßburg, um sich den Elsaß zu unterwerfen und sich mit den Schweizern zu vereinigen. In Straßburg wurde er ehrenvoll aufgenommen und von einem feierlichen Zuge in den Dom geleitet; die habsburgisch gesinnten Patrizier aber verschworen sich, Ludwig in seinem Quartier festzunehmen und gefangen an den Herzog Leopold, welcher sich mit einem überlegenen Heere der Stadt näherte, auszuliefern. Ludwig wurde von seinem Gastwirt, den man in den verräterischen Anschlag einweihen mußte, hiervon in Kenntnis gesetzt und verließ mit seinem Gefolge eiligst die Stadt. Bei Eintritt des Winters zog er sich nach der Rheinpfalz und Bayern zurück, da er seinem Gegner nicht entfernt gewachsen war [2]. Der unheilvolle Krieg zwischen den nahe verwandten Gegenkönigen und den deutschen Stammesbrüdern dauerte schon über 6 Jahre. Bayern bot weithin einen jammervollen Anblick und noch war kein Ende abzusehen. Auch von außen lauteten die Nachrichten für Ludwig nicht günstig. Er und Friedrich hatten ihre Wahl dem neuen Papste Johann XXII. angezeigt; dieser aber erkannte weder den einen noch den andern an, sondern beharrte auf Betrieb des Königs Robert von Neapel und der mit ihm verbündeten Guelfen in einer zuwartenden Stellung. Roberts Absicht war, sich während eines langen Thronstreites in Deutschland zum Herrn von ganz Italien aufzuwerfen; er verlangte von dem Papste, daß er keinen Deutschen mehr als Römischen König und Kaiser anerkenne und nur einen solchen bestätige, welcher auf Italien verzichte. Johann XXII. stimmte mit ihm vollkommen überein und stellte in einer Bulle den Grundsatz auf, bei Erledigung der Kaiserkrone falle dem Papste, welchem als Nachfolger des hl. Petrus alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sei, die gesamte Staatsgewalt auf Erden zu, und alle Fürsten und Vasallen der Kaiserkrone seien dem Papste eid- und tributpflichtig. Diese Lehre war die höchste Anforderung, die je ein Papst an die irdische Macht gestellt hatte, und mit dieser erreichte die mittelalterliche Allgewalt des Papsttums ihren Gipfelpunkt. Johann nahm die Oberhoheit über Italien für sich in Anspruch, ernannte den König

[1] Böhmer, Fontes l. c. I, 55, 392. Oberbayerisches Archiv, IV, 311. Lichnowsky a. a. O. III, Reg. 436, 506 Pertz l. c. Annales Matseens. IX, 827.

[2] Kopp a. a. O. IV, 2, 334–337. Böhmer l. c. I, 57.

Digitized by Google

von Neapel zum Statthalter über die ganze Halbinsel und erhob Einsprache gegen die von Ludwig IV. eingesetzten Reichsvikare in der Lombardei und Toskana[1]. Damit trat zwischen den Höfen in Avignon und München ein gereiztes Verhältnis ein und die Habsburger bemühten sich eifrigst, es zu ihren Gunsten auszubeuten. Von neuem entbrannte der Streit zwischen dem Papsttum und Kaisertum und wurde von beiden Gewalten auf die äußerste Spitze getrieben. Der weltbewegende Kampf nahm aber unter Ludwig dem Bayern den bedeutungsvollsten Verlauf, weil er nicht mehr durch militärische Waffen, sondern durch geistige Kraft ausgefochten wurde und die hundertjährigen staatsrechtlichen Anschauungen sich im 14. Jahrhundert änderten. Zahlreicher und geschlossener als je stellten sich die Guelfen und Ghibellinen einander gegenüber; jene waren die stärkere Partei, denn auf ihrer Seite waren der Papst und die Könige von Neapel, Frankreich und Ungarn, welche aus dem geistigen Kampfe Gewinste an Gebiet zu ziehen hofften. Die Ghibellinen waren gespalten; die einen erkannten Ludwig und die anderen Friedrich an, und beide Gegenkönige wurden aufgefordert, nach Italien zur Kaiserkrönung zu kommen. In Deutschland verlor Ludwig an Anhang; an die Stelle des (1320) gestorbenen Erzbischofs Peter von Mainz ernannte der Papst den habsburgisch gesinnten Grafen Matthias von Bucheck und die norddeutschen Fürsten verhielten sich völlig neutral und führten eine unumschränkte Regierung. Ludwig sah sich zunächst auf seine Macht in Bayern und der Rheinpfalz angewiesen und konnte nur auf die Hilfe des Reichsadels und der Reichsstädte am Rhein und in Franken wie auf den Beistand der Luxemburger rechnen, deren Bundesgenossenschaft er sich dadurch versicherte, daß er den König von Böhmen mit der Oberlausitz belehnte und ihm versprach, daß er ihm auch noch die seit dem Aussterben der askanischen Dynastie (1319) erledigte Mark Brandenburg verleihen werde[2]. Der Gegenkönig Friedrich gebot über schöne und reiche Erblande, und fast ganz Schwaben vom Lech bis zu den Vogesen war ihm ergeben. Die Grafen von Württemberg, Nassau und Sponheim hatte er durch Geld und Belehnungen auf seine Seite gebracht und der König von Ungarn heidnisches und christliches Kriegsvolk für ihn in Bereitschaft gesetzt[3].

Als 4000 Ungarn und Kumanen, größtenteils Reiter und Bogenschützen, (Herbst 1322) an der Donau gegen Wien herankamen, vereinigte sich Friedrich der Schöne mit ihnen und zog in das Hochstift Salzburg, wo er sich durch das Kriegsvolk des Herzogs von Kärnten und der Bischöfe von Lavant, Passau und Salzburg verstärkte. Mit einem kriegsgewandten Heere

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte: Die Wahldekrete der Gegenkönige Ludwig und Friedrich, I, 53, 54.

[2] Palacky, Geschichte von Böhmen, II, 2, 139—145.

[3] Stälin, Wirtembergische Geschichte, III, 145—151.

Digitized by Google

überschritt er die Salzach und den Inn und schlug (20. September) am Flüßchen Isen zwischen Mühldorf und dem Schlosse Dornberg Lager in einer vorteilhaften Stellung, in der Absicht, seinen Bruder aus Schwaben wie in den letzten Feldzügen zu erwarten; währenddessen ließ er die ganze Umgegend durch Plünderung, Brand und Mord verwüsten. Leopold versäumte die günstige Zeit zu einer Vereinigung durch Belagerung der Burgen des mit Ludwig verbündeten Grafen von Montfort; er schickte zwar Boten an Friedrich, um ihn über seine Bewegungen zu benachrichtigen und anzufragen, wann er zu einem gemeinsamen Angriffe auf den Gegenkönig in Bayern einrücken sollte. Allein den Boten wurden von den Klosterleuten in Fürstenfeld die Pferde samt den Briefen weggenommen, weshalb sie zu spät im österreichischen Lager eintrafen [1]. Ludwig IV. hatte bei Regensburg die bayerischen und pfälzischen Ritter und Zünfte, den Reichsadel und den Reiterhaufen des Burggrafen Friedrich von Nürnberg gesammelt und war nach Landshut gezogen, wo er sich mit Herzog Heinrich II. von Niederbayern vereinigte. In Altötting stießen (23. September) die Böhmen unter ihrem König Johann und die Schlesier unter ihrem Herzog Bernhard zu ihm. In der Ebene zwischen Mühldorf und Ampfing stellte er, als die rheinischen und fränkischen Zünfte und der Erzbischof Baldewin von Trier mit seiner Ritterschaft ankamen, das etwa 30 000 Mann starke Heer, darunter 1500 Ritter, gegenüber den Österreichern, die um 3000 Mann schwächer waren, in Schlachtordnung und übertrug dem König von Böhmen, einem tüchtigen und kühnen Heerführer, den Oberbefehl über den linken Flügel und dem Herzog Heinrich über den rechten. Ludwig selbst behielt den Oberbefehl über das ganze Heer und nahm zu Pferd in der einfachen Rüstung eines Leibknechtes Stellung hinter der Gefechtslinie, weil ihm hinterbracht worden war, daß er von den Österreichern erschlagen werden würde, wenn er erkannt und gefangen werde [2].

Als in beiden Lagern in herkömmlicher Weise die heilige Messe gefeiert, das Abendmahl empfangen und mehreren Edelleuten der Ritterschlag erteilt worden war, eröffneten die böhmischen Reiter am 28. September 1322 auf dem linken Flügel unter Führung ihres Königs die Schlacht, wurden aber von den festgeschlossenen Österreichern auf die im zweiten Treffen stehenden Niederbayern zurückgeworfen. Die ungarischen Reiter setzten ihnen nach, brachten sie in Verwirrung und nahmen 500 gefangen. Friedrich der Schöne gab sie wieder frei auf das eidliche Versprechen, daß sie von der Wahlstatt fernbleiben werden. Johann war im Gefechtsgewühl vom Pferde gestürzt; der österreichische Ritter von Ebersdorf half ihm verräterisch wieder auf das Streitroß. Friedrich, der von Kampflust brannte und in voller Königs-

[1] Pez H., Scriptores rer. Austriac. I, 921, 410. Böhmer, Wittelsbacher Regesten 465—469. Oefele l. c. I, 740.

[2] Böhmer, Fontes l. c. I, 60—64. Dobner l. c. V, 386.

Digitized by Google

rüstung glänzte, drang mit 800 schwer geharnischten Rittern gegen die Bayern auf dem rechten Flügel vor und sprengte wütend mitten in den feindlichen Haufen mit dem Reichsbannerträger; hier vermutete er seinen Gegner und Vetter Ludwig, den er zu töten suchte. Mit gewaltigen Schlägen stürzte er bis zum Banner vor und hieb es in Stücke entzwei. Die Bayern wichen auf dem rechten Flügel zurück; Heinrich ließ seine Reiter absitzen, um wie in der Schlacht bei Göllheim den österreichischen Reitern die Pferde niederzustechen. Die Österreicher glaubten schon des Sieges gewiß zu sein, allein Ludwig befahl dem Burggrafen von Nürnberg, mit 500 Rittern aus seinem Hinterhalt bei Zangberg in die rechte Flanke der Österreicher zu fallen. Diese hielten die burggräfliche Reiterei für den Vortrab des Herzogs Leopold; als sie sich getäuscht sahen, wurden sie von einem panischen Schrecken erfaßt. Zugleich verletzten die 500 böhmischen Ritter ihren Eid und griffen die in Unordnung geratenen Feinde an. Die österreichischen Linien lösten sich auf, und die Ungarn und Kumanen, welche zuerst die Flucht ergriffen, wurden von den Niederbayern bis auf einen kleinen Rest niedergehauen. Friedrich setzte mit einer tapfern Schar den Kampf noch fort, obgleich schon alles um ihn floh; seine Reiterei wurde umrungen und gefangen, darunter auch sein Bruder Heinrich und der Marschall und Bannerträger Dietrich von Pilichdorf. Friedrich dem Schönen wurde das Pferd unter dem Leibe erstochen; er stürzte und wurde von dem Ministerialen des Nürnberger Burggrafen, Eberhard von Mosbach, gefangen. Als er dem unter einem Baume stehenden König Ludwig vorgeführt wurde, begrüßte ihn dieser mit den Worten eines gut gestimmten Siegers: „Vetter! ich sehe Euch nicht ungern.“ Der tief erschütterte Habsburger schwieg; er wunderte sich, daß Ludwig noch lebte, den er getötet zu haben glaubte. Er wurde zunächst auf das Schloß Dornberg abgeführt. Auf Seite der Österreicher waren gegen 4000 Mann gefallen, unter ihnen 1000 Edelleute, und 1300 waren gefangen. Die Bayern und ihre Bundesgenossen hatten 1100 Mann verloren[1]. Die Schlacht bei Mühldorf war die letzte, die ohne Feuerwaffe geschlagen worden war, wiewohl damals schon mehrere Fürsten und Städte in Deutschland Söldlinge mit Feuerwaffen und Festungsgeschützen, jedoch in sehr unvollkommenem Zustande, besaßen. Leopold war inzwischen bis Alling unweit München gekommen und hatte zornentflammt über die Fürstenfelder Mönche seinem Marschall befohlen, ihr Kloster nebst Kirche einzuäschern; dieser zögerte aus religiöser Gewissenhaftigkeit, den vandalischen Befehl auszuführen, und bald traf die Unglücksbotschaft von der Niederlage und Gefangennahme Friedrichs und seines Bruders Heinrich ein. Leopold wollte sich aus Schmerz und In-

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte: Die Schlacht bei Mühldorf, von Pfannenschmid, III, 58—84. Kritische Bemerkungen über die Schlacht bei Mühldorf, von Weech, IV, 101.

Digitized by Google

grimm das Leben nehmen. Nachts trat er den Rückzug nach Schwaben und Vorderösterreich an und ließ aus Rache die nächsten Dörfer anzünden, um seinen Weg zu beleuchten [1].

Nach der Schlacht bei Mühldorf wies die militärische und politische Lage auf eine thatkräftige Fortsetzung des Krieges und einen Angriff auf Österreich und Wien; allein die mit Ludwig IV. verbündeten Fürsten und Ritter ließen sich auf keine weitere Unternehmung mehr ein, sondern forderten mit blinder Selbstsucht Entschädigung ihrer aufgewandten Kriegskosten. Wegen Abganges jeglicher Lebensmittel mußte sich der König über Altötting nach Regensburg zurückziehen, wo seine Waffengenossen wiederholt eine maßlose Belohnung ihrer Dienste verlangten. Ludwig, dessen Geldkassen leer waren, befriedigte sie durch Anweisungen auf Reichszölle und Judensteuern, Verpfändung von Reichsgütern, Verleihung von Privilegien und Zuteilung von Gefangenen. Dem König von Böhmen übergab er außer mehreren Schlössern am Rhein und einigen Städten in der Lausitz noch den gefangenen Herzog Heinrich von Österreich. Ehe die Sieger sich trennten, gingen Ludwig und Johann, Erzbischof Baldewin von Trier und die Herzoge von Niederbayern (11. Oktober 1322) einen lebenslänglichen Bund mit der Verpflichtung ein, niemals mit Österreich ein Sonderbündnis zu schließen [2]. Johann ließ den Herzog Heinrich wie einen gemeinen Verbrecher auf das Schloß Bürglitz liefern und acht Wochen lang in schwere Ketten werfen, um von ihm und Leopold ein hohes Lösegeld zu erpressen. Friedrich der Schöne wurde nebst seinem Marschall von Pilichdorf nach der Oberpfalz auf die einsame, von Waldungen umgebene Burg Trausnitz an der Nab geführt und seinem Stande gemäß behandelt, wie es ihm Ludwig versprochen hatte; er lebte unter der Obhut des Ritters Weigand von Trausnitz in freier Haft und durfte fremde Besuche und Abgeordnete empfangen [3]. Mitte Oktober hielt Ludwig mit dem bayerischen Heere und vielen vornehmen Gefangenen in München einen triumphartigen Einzug. Gegen alle, die sich in der letzten Schlacht durch Tapferkeit hervorgethan hatten, erwies er sich dankbar. Den Zünften verlieh er umfangreiche Privilegien; der wackern Bäckerzunft in München schenkte er ein Haus und zeichnete sie durch das Vorrecht aus, in ihrer Standarte den Reichsadler zu führen. Dem Münchener Stadtrat übertrug er das ganze Bauwesen und ließ alle Satzungen und Privilegien in dem „Münchener Stadtrechtsbuch" sammeln, das auch in anderen Städten und Märkten Oberbayerns zur Geltung kam [4].

[1] Böhmer, Fontes l. c. I, 63.
[2] Kopp a. a. O. V, 16. Lang l. c. VI, 73, 109, 111.
[3] Ficker, Acta imperii l. c. ad ann. 1322—1325.
[4] Auer, Das Stadtrecht von München 23 f.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Regierung des Kaisers Ludwig IV. des Bayern.

Der lange Kampf um die deutsche Krone hatte das Ansehen und die Macht des Reichsoberhauptes schwer geschädigt. Die Fürsten hatten den einen oder den andern der Gegenkönige nur so weit unterstützt, als es ihren eigenen Interessen entsprach, und sie ließen sich für ihre Dienste teuer bezahlen. Das Nationalgefühl der Großen wurde durch Selbstsucht immer mehr abgestumpft. Die Könige von Frankreich und England hatten in einigen Reichsländern einen maßgebenden Einfluß erlangt und mehrere Fürsten und Grafen traten zu ihnen in eine Lehensabhängigkeit. Ludwig den Bayern beseelte ein rühriger Eifer, sein Königtum zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Den Italienern ließ er seinen Sieg bei Mühldorf durch außerordentliche Gesandtschaften anzeigen und schickte den Grafen Berthold von Marstetten-Neuffen mit 800 Reitern und ausgedehnten Vollmachten (1323) nach Lombardien, um die höheren Verwaltungs- und Gerichtsämter mit Ghibellinen zu besetzen[1]. In Regensburg, Augsburg, Nürnberg und Frankfurt, wo er überall ehrenvoll empfangen wurde, verteilte er mit freigebiger Hand Privilegien und Reichsgüter, Zoll- und Steuerfreiheit an Bischöfe und Äbte, Grafen und Ritter in Bayern, Schwaben, Franken und am Rhein. In Nürnberg errichtete er mit den geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen, Rittern und Städten aus ganz Franken einen Landfrieden und schaffte alle während des Zwischenreiches eigenmächtig eingeführten Zölle und Geleite ab. Im Vertrauen auf das versöhnliche Gemüt des Königs baten ihn in Nürnberg der geächtete Ritter Kraft von Hohenlohe und seine Brüder um Begnadigung; Ludwig setzte sie sogleich in den vollen Besitz ihrer Güter, belehnte sie mit der Stadt Krailsheim und der Steuer in der Reichsstadt Rotenburg und ernannte Kraft zu seinem Marschall; seitdem wurden die

[1] Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde, V, 19, 106.

Digitized by Google

Ritter von Hohenlohe die treuesten Anhänger des Wittelsbachers[1]. Zugleich erteilte er dem jungen Markgrafen Friedrich dem Ernsthaften von Meißen aus dem Hause Wettin auf Bitte von dessen Mutter die Belehnung mit seinem eigenen Lande und der Landgrafschaft Thüringen und verlobte auf Wunsch der Markgräfin-Witwe seine Tochter Mechtildis mit ihm. Die böhmische Prinzessin Jutta, welche als Braut Friedrichs bereits ein Jahr auf der Wartburg zur Erziehung zugebracht hatte, wurde zum allgemeinen Staunen nach Prag zurückgeschickt[2]. In Thüringen und Sachsen erwies Ludwig der Geistlichkeit, dem Adel und den Städten reichliche Huld und belehnte in Arnstadt 1323 seinen erstgebornen zwölfjährigen Sohn Ludwig in Gegenwart zahlreicher Großen mit der Markgrafschaft Brandenburg. Während der Minderjährigkeit seines Sohnes ernannte er den staatsklugen und gewandten Grafen Berthold von Henneberg zum Statthalter, welcher den jungen Wittelsbacher ohne Schwierigkeit zur allgemeinen Anerkennung brachte[3]. Durch die Erwerbung Brandenburgs samt der Kurwürde wollte er nicht bloß nach dem Vorgange der Habsburger und Luxemburger seine Hausmacht vergrößern, sondern auch sein königliches Ansehen stärken und den deutschen Norden, welcher sich seit Rudolf I. fast gänzlich von dem Reiche losgelöst hatte, zur Teilnahme an den Gesamtinteressen der Nation heranziehen.

Auf die Luxemburger nahm Ludwig IV. in Nürnberg und Arnstadt nicht mehr die frühere Rücksicht, weil er die militärischen Dienste des böhmischen Königs durch so belangreiche und einträgliche Verpfändungen und Gebietsvergrößerungen aufgewogen hatte, daß er sich an seine Versprechungen nicht mehr für gebunden hielt und es ihm gegen sein Haus unverantwortlich erschien, wenn er die Gelegenheit zur Vergrößerung desselben unbenützt vorübergehen ließ. Zur Sicherung Brandenburgs verlobte er seinen Sohn Ludwig mit der dänischen Prinzessin Margarete, machte den Herzog von Braunschweig und den Bischof von Halberstadt zu seinen Freunden und vereinbarte mit dem Hause Wettin ein Bündnis gegen Böhmen. König Johann wurde über die Rücksendung seiner Tochter Jutta und den Entgang Brandenburgs so erbittert, daß er den Herzog Heinrich freigab, um in Wien einen Vergleich durchzusetzen; allein Leopold versagte zu den schweren Bedingungen des Luxemburgers seine Zustimmung und Heinrich kehrte getreu seinem Worte wieder in die Haft zurück[4]. Zum verhängnisvollen Unheil für Ludwig und das Deutsche Reich knüpfte Johann Verbindungen mit Frankreich an, mit

[1] Böhmer, Fontes rer. Germ. Monach. Fürstenfeld. I, 63. Regesta imperii 690. Lochner, Geschichtliche Studien 39.

[2] Palacky, Geschichte von Böhmen, II, 2, 140—151.

[3] Klöden, Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar von Brandenburg 1295—1323. Schultes, Diplom. Geschichte des gräfl. Hauses Henneberg, II.

[4] Schlesinger, Geschichte Böhmens 196.

Digitized by Google

welchem schon sein Vater Heinrich VII. eine für das Deutsche Reich nachteilige Freundschaft gepflogen hatte. Nach einem Besuche am Pariser Hofe und einer Unterredung mit dem König Karl IV., welcher vor kurzem seine Schwester Marie geheiratet hatte, setzte er Heinrich und alle österreichischen Gefangenen gegen 9000 Mark Silber und die Stadt Znaim in Freiheit und verpflichtete sich, dem deutschen König nur noch 200 Reiter ins Feld zu stellen [1]. Dem Herzog Leopold lag zumeist an der Auslösung seines Bruders Friedrich, weil er sich selbst die Schuld beimaß, daß derselbe durch seine Heerführung die Mühldorfer Schlacht und seine Freiheit verloren hatte. Durch Übersendung der Reichskleinodien, welche er dem König widerrechtlich vorenthielt, hoffte er die Auslieferung Friedrichs zu erreichen; allein Ludwig hatte ihm nur eine allgemeine Zusage gegeben und stellte die weitere Bedingung, daß die Habsburger alle jene Reichsstädte, welche Friedrich gehuldigt hätten, des Treueides entbänden. Diese Forderung wies Leopold zurück und suchte seinen Bruder durch eine geheime Flucht zu befreien; die Ausführung der kühnen That übertrug er einem „Fahrenden Schüler" aus dem Aargau, welcher mit einem großen Sacke und festen Seilen in einer stürmischen Nacht die Burg Trausnitz erklomm und den schlafenden Herzog am Fenster weckte. Friedrich fuhr entsetzt von seinem Lager auf; er hielt den Befreier für einen bösen Geist und schrie laut auf, so daß er die Wächter weckte und der Fahrende Schüler entfliehen mußte [2]. Leopold richtete seine Blicke nach Avignon, wo er zur Befreiung seines Bruders an dem Papste den mächtigsten Bundesgenossen zu gewinnen hoffte.

Ludwig IV. hatte dem Papste den Ausgang der Schlacht bei Mühldorf angezeigt, um ihm klarzulegen, daß er nicht nur durch Stimmenmehrheit, sondern auch durch den Sieg rechtmäßiger König sei. Johann XXII. vermied in der Rückäußerung jedes Wort der Anerkennung, ermahnte Ludwig ernstlich, Friedrich schonend zu behandeln, und bot ihm seine Vermittlung zu einem Vergleiche an. Aus dieser Antwort überzeugte sich der König, daß seine Regierung bei der päpstlichen Kurie auf heftigen Widerstand stoßen werde; um so fester behauptete er die Rechte des Reiches auf die Lombardei. In Oberitalien war nach der Ankunft des Grafen von Marstetten-Neuffen ein heftiger Kampf zwischen den Guelfen und Ghibellinen entbrannt; erstere unterlagen trotz dem Beistande des Königs Robert von Neapel. Johann XXII. sandte seinen Vetter, den Kardinallegaten Bertram von Pogetto, mit großen Geldsummen und dem Auftrage nach Italien, ein Heer zu rüsten und gegen die Häupter der Ghibellinen das Kreuz zu predigen. Bertram belagerte

[1] Weech, Kaiser Ludwig der Bayer und König Johann von Böhmen 114.

[2] Oefele, Scriptores rer. Boic. II, 553. Wyss, Joann. Vitoduran. Chronicon 76. Böhmer, Fontes, Matthias Nuewenburg. IV, 200—203.

Digitized by Google

Mailand, wurde aber von den Deutschen und Ghibellinen (Juli 1323) nach Monza zurückgeschlagen und die Mailänder huldigten dem König Ludwig. Auf Zubringen des französischen Königs Karl IV., welcher den gescheiterten Plan seines Vaters Philipp IV., die Kaiserkrone für die Kapetinger zu erwerben, wieder aufnahm, forderte der Papst in einer Bulle (8. Oktober) Ludwig „den Bayern" unter Androhung des Bannes auf, binnen drei Monaten die Reichsregierung niederzulegen und sie erst dann wieder zu übernehmen, wenn er von der Kurie nach Prüfung seiner Wahl und Person für würdig erachtet werde[1]. Dazu war Johann XXII. nicht befugt, weil er bei der Wahl des deutschen Königs kein Recht besaß, und nur die Kaiserkrone konnte er verweigern, wenn er zu dem erwählten König kein Vertrauen hatte. Das Deutsche Reich war kein Lehen des Papstes, und selbst durch den Krönungseid wurde der Kaiser kein päpstlicher Lehensträger, weil er sich durch denselben nur verpflichtete, die Kirche und ihr Oberhaupt zu schützen. Ludwig erließ in Nürnberg eine offene Denkschrift, in der er sich gegen einen päpstlichen Prozeß verwahrte, weil er nach altem Reichsrechte durch die Wahl der Fürsten allein rechtmäßiger deutscher König und als solcher zur Reichsverwaltung in Lombardien berechtigt sei. Als die dreimonatliche Frist ablief, ohne daß Ludwig die Regierung niederlegte, sprach Johann (23. März 1324) den Bann über ihn aus und befahl den deutschen Bischöfen, denselben in allen Kirchen zu verkündigen; er fand jedoch nicht bei allen den erwarteten Gehorsam, weil die meisten Kirchenfürsten dem König zum Danke verpflichtet waren. Ludwig ließ den Bann unbeachtet und sah sich nach einer zweiten Gemahlin um, da die erste ihm vor vier Jahren gestorben war. Er heiratete die Prinzessin Margarete, eine Tochter des Grafen Wilhelm III. von Holland-Hennegau, der nur einen Sohn und drei Töchter besaß, so daß dem wittelsbachischen Hause voraussichtlich die Niederlande anfallen konnten. Dem Papste entgegnete Ludwig mit einem scharfen Protest und beschuldigte ihn in einem langen Sündenregister, daß er Handlungen vollziehe, die nicht eines Statthalters Christi, sondern eines Wüterichs und Tyrannen würdig seien. Zur Abschwächung des Bannes setzte der Protonotar Ulrich Wild, der Verfasser der Schrift, auf eigene Verantwortung noch bei, daß der Papst wegen seiner neuen Lehre über die Armut Christi ein Ketzer und des päpstlichen Stuhles unfähig sei. Durch diese Schrift war der Bruch zwischen dem König und dem Papste vollendet. Johann erklärte (11. Juli) den „Bayern" seiner königlichen Würde für verlustig und entband seine Unterthanen des Eides der Treue[2].

[1] Kopp a. a. O. IV, 2, 408. Raynald, Annales ecclesiast. III, ad ann. 1323, Nr. 30—37.

[2] Oberbayerisches Archiv, I, 44—84. Forschungen zur deutschen Geschichte, XIV, 7—10; XIII, 571.

Digitized by Google

Durch die päpstliche Absetzung des Römischen Königs wurde niemand mehr befriedigt als Herzog Leopold von Österreich, der nicht zweifelte, daß die Kurfürsten zu einer Neuwahl schreiten würden; da er sich für Friedrich keine Hoffnung auf das deutsche Königtum machen konnte, solange derselbe in Gefangenschaft war, so trieb ihn die Rachsucht so weit, daß er mit dem französischen König Karl IV. in Bar an der Aube (27. Juli 1324) ein Bündnis gegen Ludwig schloß und sich verpflichtete, nach Kräften Karl die deutsche Krone zu verschaffen, und dieser versprach ihm, im Falle einer wirklichen Wahl ihn zur Befreiung Friedrichs zu unterstützen und ihn mit mehreren Städten und Bezirken in dem Elsaß und der Schweiz zu belehnen. Johann XXII. war mit diesen Abmachungen vollkommen einverstanden und schickte einen Legaten nach Deutschland, damit er in Rense die Wahl Karls betreibe; allein es fanden sich außer Leopold und einem französischen Gesandten nur die rheinischen Erzbischöfe und Bischöfe (September) ein. Auf einem Schiffe im Rhein wurde lange über die Erhebung des Franzosen zum deutschen König verhandelt; die hochverräterischen Beratungen aber scheiterten an dem entschiedenen Auftreten des Deutschritterordens-Komturs aus Koblenz, Grafen Berthold von Buchеck, der Ludwig IV. in Schutz nahm, weil er seinem Orden so viele Begünstigungen erwiesen hatte wie vor ihm kein deutscher König oder Kaiser[1]. Nach der Rückkehr von Rense ordnete Leopold umfassende Heeresrüstungen an, rief das Kriegsvolk seiner Verbündeten auf und unterwarf sich im Elsaß und Schwaben jene Grafen, die zur Partei Ludwigs übergegangen waren. Einen unmittelbaren Angriff auf den Römischen König verschob er, um das Los seines gefangenen Bruders nicht zu erschweren. Ludwig sammelte noch vor Beginn des Winters bei Donauwörth ein Heer, besetzte die österreichische Markgrafschaft Burgau und belagerte die gleichnamige Stadt und Burg, welche er unversehrt in seine Gewalt bringen und durch eine strenge Einschließung zur Übergabe zwingen wollte. Während des Weihnachtsfestes erlaubte er den Augsburger und anderen Zünften auf ihre Bitte, zu einem kurzen Besuche ihrer Familien heimzukehren. Sobald Leopold hiervon durch seine Kundschafter in Kenntnis gesetzt wurde, eilte er mit einem Reiterhaufen zum Entsatze Burgaus herbei. Ludwig brach schleunigst die Belagerung ab und zog sich (Januar 1325) mit Hinterlassung des Gepäckes und Belagerungszeuges nach Bayern zurück[2].

Durch den gänzlich mißlungenen Feldzug verlor Ludwig IV. an Ansehen und Anhang. Die Augsburger schlossen mit Leopold auf ein Jahr Waffen-

[1] Kunstmann, Studien über Marino Sanudo ꝛc. Verhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften, histor. Klasse, VII, 695. Müller C., Der Kampf Ludwig des Bayern mit der römischen Kurie, I, 109—112. Voigt, Geschichte des deutschen Ritterordens, I, 410—423.

[2] Stälin, Wirtembergische Geschichte, III, 166. Böhmer l. c. I, 67, 163.

Digitized by Google

stillstand; der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Würzburg verließen die Sache des Königs und verbündeten sich mit den Habsburgern. Die Wirkungen des Bannes empfand Ludwig immer mehr; seine Partei wurde immer kleiner und die Zahl seiner Gegner und der Neutralen immer größer. In Erwägung der politischen Verhältnisse kam er wieder auf den Plan zurück, Friedrich dem Schönen die Freiheit zu schenken, um dadurch den Widerstand des Papstes zu brechen und eine Versöhnung mit Österreich zu erzielen. Zur Erledigung dieser wichtigen Angelegenheit rief er den Grafen von Henneberg aus Brandenburg nach München und schickte seinen Beichtvater, den Augustinerprior Konrad, nach Trausnitz, um dem Herzog den Tod anzukündigen und ihn darauf vorzubereiten; durch dieses Schreckmittel wollte er ihn zu einem Vertrage nachgiebiger machen. Henneberg begab sich mit dem Burggrafen von Nürnberg nach Trausnitz und unterhandelte mit Friedrichs Beichtvater, dem Kartäuserprior Gottfried von Mauerbach, und dem Marschall von Pilichdorf, der mit dem Herzog seit drei Jahren die Leiden der Gefangenschaft teilte. In dem von den beiderseitigen Bevollmächtigten (13. März 1325) aufgestellten Vertragsentwurf erhält Friedrich die Freiheit, wenn er auf die Königswürde verzichte, Ludwig als Römischen König anerkenne und seine Brüder zum Frieden und zur Herausgabe aller Reichsgüter bewege. Zum Beweise seines versöhnlichen Sinnes wird er seine Tochter Elisabeth mit dem bayerischen Prinzen Stephan verloben und sich durch einen Eid verpflichten, wieder nach Trausnitz in die Gefangenschaft zurückzukehren, wenn er seine Brüder nicht zur Anerkennung Ludwigs überreden könne. Friedrich war von heißer Sehnsucht erfüllt, seine treue Gemahlin Elisabeth von Aragonien nach langer Gefangenschaft wieder zu sehen. Voll seliger Lust beschwor er den Vertrag und verließ am St. Georgstag mit Pilichdorf und Gottfried die Burg Trausnitz[1]. Nach einer aufrichtigen Versöhnung mit Ludwig, der nach späteren Geschichtschreibern in Trausnitz gemeinsam mit Friedrich einer heiligen Messe beiwohnte und die Kommunion empfing, eilte der Habsburger nach Wien, um die verbitterten Gemüter seiner Brüder gegen den Sieger von Mühldorf zu besänftigen. Von den Wienern wurde er freudigst begrüßt; seine Gattin aber konnte ihn nicht mehr sehen, weil sie durch unaufhörliches Weinen über sein Unglück das Augenlicht verloren hatte. Die Herzoge Heinrich, Albrecht und Otto zeigten sich zur Annahme des Trausnitzer Vertrages geneigt, der ungestüme und unbeugsame Leopold aber verwarf denselben, weil er die gegen den französischen König eingegangenen Verpflichtungen verletzen und sich den Papst zum Gegner machen würde; denn Johann XXII. hatte ihn wiederholt ermahnt, sich mit dem gebannten „Bayern" in keinen Ver-

[1] Döbner, Die Auseinandersetzung zwischen Ludwig IV. und Friedrich 8—22. Forschungen zur deutschen Geschichte, XIII, 506.

Digitized by Google

gleich einzulassen[1]. Friedrich kehrte seinem eidlichen Versprechen gemäß wieder nach Bayern in die Gefangenschaft zurück, obgleich ihn der Papst aller dem exkommunizierten König geleisteten Eide entbunden und ihm die Rückkehr nach Bayern bei Strafe des Bannes verboten hatte; auch seine kleine Tochter Elisabeth führte er mit nach München, wo sie gemeinsam mit dem jungen Prinzen Stephan erzogen wurde. Ludwig ehrte diese ritterliche Treue und schenkte seinem alten Gegner aus dem weisesten und edelsten Entschlusse seines Herzens die Freiheit, wenn er auch die Versöhnung seiner Brüder nicht erreichen konnte. In der Überzeugung, daß nur eine innige Verbindung mit den Habsburgern die Schwierigkeit seiner Lage vermindern könnte, schloß er mit Friedrich einen Freundschaftsbund und teilte mit ihm Wohnung und nach mittelalterlichem Brauche auch das Bett. Zur Befestigung des Friedens ging er mit ihm (5. September 1325) einen Vertrag ein, gemäß dem sie gemeinsam die Reichsregierung und den Königstitel führten[2]. Diese in der deutschen Geschichte einzige Übereinkunft wurde anfangs geheimgehalten, denn es war vorauszusehen, daß die Kurfürsten sie verwerfen würden, weil sie die oberste Reichsgewalt gegen alle Grundsätze teilte und ohne ihre Zustimmung zustande gekommen war. Auch der päpstlichen Kurie blieb der Vertrag verborgen, allein schon die Berichte über die freundschaftliche Eintracht der früheren Gegenkönige setzte sie in die größte Besorgnis und steigerte ihr Streben, Ludwig zu entthronen.

Der Streit zwischen Ludwig IV. und Johann XXII. beschäftigte lebhaft alle Geister in Europa, und der deutsche König fand in der Kirche selbst mächtige Bundesgenossen. Der weit verbreitete und einflußreiche Orden der Franziskaner (Minoriten) wurde durch die Frage über die höchste Vollkommenheit in religiösen Dingen in eine gewaltige Gärung gebracht. Jene unter ihnen, welche zur Überzeugung kamen, daß die größte Armut die freiwillige Verzichtleistung auf jede Art von Eigentum sei, schieden als sogen. Spiritualen aus dem gemeinsamen Franziskanerorden und gaben sich als denjenigen Verein aus, in welchem allein das reinste Ideal eines gottgeweihten Lebens sei. Die neuen Lehren und Ordensregeln der Spiritualen, welche von Papst Nikolaus III. und Klemens V. anerkannt worden waren, wurden von Johann XXII. verworfen. Die Spiritualen predigten als Mystiker und Feinde des weltlichen Prunkes auf freien Plätzen und Straßen, daß der Papst ein Ketzer sei, weil er ihre von den früheren Päpsten bestätigte Lehre über die Armut Christi verurteile. Auf einer großen Versammlung in Perugia (1322) stellten sie unter dem Vorsitze ihres Ordensgenerals Michael von Cesena die Behauptung

---

[1] Kurz a. a. O. 489.

[2] Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Geschichte, V, 289. Döbner a. a. O. 22—27.

Digitized by Google

auf, daß Christus und die Apostel wie ihr Ordensstifter Franz von Assisi weder persönlich noch gemeinsam irgend ein Eigentum besessen hätten. Dieses Manifest trieb die Scholastiker zu stürmischen Untersuchungen, und Johann verdammte auch diesen Satz, weil dadurch der Kirche die Grundlage, auf der ihr zeitlicher Besitz während vieler Jahrhunderte erworben worden war, entzogen werden würde [1].

Die Lehre der Minoriten über die Armut Christi veranlaßte unter den Gelehrten, Theologen und Scholastikern einen erbitterten Kampf gegen die Autorität des Papstes und drängte sie auch in das dogmatische Gebiet, namentlich in die Glaubenssätze über die Gnade. Die Lehren, welche die späteren „Reformatoren" Wiclef, Hus und Luther aufstellten, wurden schon im 14. Jahrhundert in ihren Prinzipien verteidigt. Man erforschte die Entstehung des Papsttums und des Kaisertums aus der Geschichte und untersuchte alle rechtlichen Beziehungen zwischen der geistlichen und weltlichen Gewalt. Der vielseitig gebildete Professor an der Pariser Universität, Marsiglio von Padua, ein Kleriker aus Italien, verfaßte mit seinem Freunde, dem Theologieprofessor Johann von Jandun, einem Franzosen, die mit großer Gelehrsamkeit ausgestattete Schrift „Defensor pacis" („Friedensverteidigung") über das Wesen des Staates und der Kirche und deren gegenseitiges Verhältnis. Das theokratische System des Mittelalters verwarf er und erörterte nach der Lehre des Aristoteles und der Annahme einer Volkssouveränität Ursprung, Wesen, Zweck und Einrichtung des Staates. Das Recht der Gesetzgebung und die Wahl des Staatsoberhauptes teilte Marsiglio ausschließlich dem Volke zu und gab der Wahlmonarchie vor der dynastischen Nachfolge und den anderen Regierungsformen den Vorzug; der durch Einheit oder Mehrheit der Stimmen gewählte Regent sei nur das vollziehende Organ der gesetzgebenden Gewalt. Unter Hinweis auf die Heilige Schrift, die Kirchenväter und das kanonische Recht verdammte er mit staunenswertem Freimute und revolutionärem Geiste die Lehre von der weltbeherrschenden Macht des Papstes, welchem nach dem Ausspruche der Bibel nur eine geistliche Gewalt zukomme; die weltliche Gewalt stehe nach den römischen Rechtsbüchern dem Kaiser zu. Die weltlichen Strafen gegen einen Ketzer hielt Marsiglio für ungerecht, denn derselbe sei nur dem ewigen Richter verantwortlich. Den Primat des Papstes nannte er eine Anmaßung, weil alle Apostel in ihrer Gewalt gleich gewesen wären; nur durch ein Konzil könne dem römischen Bischof der Primat übertragen werden. Das Verfahren Johanns XXII. gegen König Ludwig IV. verurteilte er und nannte ihn „einen großen Drachen, alte Schlange und Satan". Mit diesem Werke von der „Friedensverteidigung" kamen Marsiglio und sein Freund Johann aus Paris nach München

[1] Wadding, Annales ordin. Minor. ad annos 1290—1320.

Digitized by Google

(1325 oder 1326) und überbrachten es dem König, dem sie es gewidmet hatten. Sie waren Ludwig in seinem Streite mit dem Papste sehr willkommen, und den Italiener empfing er um so freudiger, als er ein tüchtiger Mediziner war und bei ihm in die Dienste eines Leibarztes trat [1]. Auf Vorstellungen der beiden Pariser Professoren wies er die Aufforderung des Papstes zur Niederlegung der Krone entschieden zurück. Johann XXII. belegte Deutschland mit dem Interdikt und befahl den Kurfürsten, Ludwig abzusetzen und eine Neuwahl anzuordnen. Der König protestierte auf einem Reichstag in Frankfurt gegen das Interdikt, nannte den Papst einen Ketzer und Frevler am Völkerrechte und berief sich wiederholt auf eine allgemeine Kirchenversammlung [2].

Die geistlichen Kurfürsten waren der Ansicht, daß der Thron infolge der Exkommunikation Ludwigs erledigt sei; die weltlichen Kurfürsten aber machten die Sache des Königs zu der ihrigen und verboten die Verkündigung der päpstlichen Bullen unter Strafe der Acht. Der Bann und das Interdikt hatten ohnedies ihre früheren Wirkungen verloren, weil sie während der Regierung der staufischen Kaiser von den Päpsten und Bischöfen zu oft gebraucht und zuletzt mißbraucht worden waren. Unter den Volksmassen waren für Ludwig die Minoriten thätig, welche die Manifeste Ludwigs und die neuen Lehrsätze Marsiglios gegen das Papsttum mit rührigem Eifer besonders in ihren Predigten verbreiteten. Die Reichsstädte standen unerschütterlich auf Seite des Wittelsbachers. Die Bürger rissen die Bannbullen von den Kirchthüren herab; in Straßburg wurden die Geistlichen, welche die Bullen anschlagen wollten, in den Rhein geworfen, und in Regensburg die Prediger und Mönche durch Hunger gezwungen, daß sie trotz dem Interdikt wieder Gottesdienst hielten. Von der Geistlichkeit wurde das Interdikt beobachtet, je nachdem die königliche oder päpstliche Partei in den Domkapiteln die Oberhand hatte. Daraus folgten viele zwiespältige Bischofswahlen, weil der König und der Papst die erledigten Bischofssitze mit ganz ergebenen Männern besetzen wollten. Die päpstlich gesinnten Bischöfe von Freising, Passau und Regensburg wurden von den Domherren und Bürgern vertrieben und der Erzbischof von Magdeburg auf eine kannibalische Weise erschlagen [3]. Johann XXII. machte die Erfahrung, daß alle seine Bemühungen, Ludwig zu stürzen, vergeblich seien; ebensowenig gelang es ihm, die Brandenburger zu einem Aufstande gegen ihren jungen Markgrafen zu verleiten. Nur der

[1] Riezler, Die litterarischen Widersacher der Päpste zur Zeit Ludwig des Bayern 21—197.

[2] Raynald, Annales ecclesiast. XIII, ad ann. 1325, Nr. 8.

[3] Böhmer, Fontes etc. Henric. Rebdorf. IV, 516. Regesta imperii 814. Westenrieder a. a. O. V, 240. Ried, Codex chronolog. diplom. episcop. Ratisbon. II, 836.

Digitized by Google

König von Polen, zu dessen Gunsten er einen Rechtsstreit mit dem Deutschritter-Orden entschieden hatte, folgte seinem Befehle und fiel (1326) in Brandenburg ein; er hauste in dem schuldlosen Lande mit entsetzlicher Gewaltthätigkeit und schleppte eine große Zahl der Einwohner in die Gefangenschaft. Ganz Deutschland empörte sich über den raubmörderischen Einbruch der Polen und schob die Schuld ihrer Greuelthaten dem Papste zu [1]. Alle Fürsten und Stände des Reiches stimmten dem Entschlusse Ludwigs zu, eine Heerfahrt nach Italien zur Kaiserkrönung zu machen, um dem Papste einen empfindlichen Schlag beizubringen.

In Italien hatte der durch das rechtzeitige Eingreifen Ludwigs IV. bewirkte Umschwung der Machtverhältnisse zwischen den Ghibellinen und Guelfen nicht lange gedauert. Eine im Hause der Visconti ausgebrochene Zwietracht lähmte die Kraft des ghibellinischen Führers Galeazzo Visconte. Die tuscischen Städte verbündeten sich mit dem König Robert von Neapel, und der Kardinallegat Bertram von Pogetto machte in der Lombardei bedeutende Fortschritte. Die Häupter der Ghibellinen, welche in immer größere Gefahr gerieten, richteten an den Römischen König die dringendste Bitte, er möchte ihnen mit einer starken Streitmacht zu Hilfe kommen [2]. Vor der Ausführung des großen Unternehmens legte Ludwig einem Reichstag in Ulm den mit Friedrich dem Schönen geheim abgeschlossenen Vertrag vom 5. September 1325 zur Bestätigung vor, damit er sich durch eine vollständige Versöhnung mit den Habsburgern den Rücken sicherte. Die versammelten Stände verwarfen denselben und machten (Januar 1326) den Vorschlag, Ludwig solle sich in Rom zum Kaiser krönen lassen und Friedrich könne nach altem Herkommen zum Römischen König gewählt werden. Ludwig ging auf den Antrag ein und ernannte den Herzog Leopold zu dessen Befriedigung zum Statthalter der Lombardei [3]. Nach wenigen Tagen starb Leopold; an ihm verlor Friedrich die stärkste Stütze und Ludwig wurde von seinem gefährlichsten Gegner befreit. Herzog Otto forderte eine Teilung der österreichischen Länder und verursachte dadurch im nächsten Jahr im habsburgischen Hause einen Bruderkrieg, welcher dessen Kraft auf längere Zeit lähmte. Friedrich kehrte mit dem leeren Königstitel nach Österreich zurück und sank immer mehr zur Unbedeutendheit herab [4].

Die Ghibellinen sandten Abgeordnete aus Ober- und Mittelitalien an Ludwig mit der Drohung, daß sie sich von ihm und dem Deutschen Reiche lossagten, wenn er seine früheren Versprechungen nicht erfüllen werde; denn der Herzog Karl von Kalabrien, Sohn des Königs von Neapel, hatte in

[1] Riedel, Codex diplom. Brandenburg. II, 2, 17, 27. Röpell und Caro, Geschichte Polens, II, 105.

[2] Kopp a. a. O. V, 198—207. [3] Döbner a. a. O. 42—55.

[4] Kurz a. a. O. 490.

Digitized by Google

Florenz eine erdrückende Kriegsmacht zusammengezogen und der Kardinallegat Orsini im Auftrage des Papstes die Guelfen in ganz Toskana zum Kampfe gegen die Ghibellinen aufgeboten. Ludwig lud den Adel und die Städtedeputierten nach Trient ein und schrieb (1326) nach Speier einen Reichstag aus, um die Romfahrt zu beraten und zu beschließen. Die Reichsstände erschienen zahlreich und erkannten ihn allgemein als König an. Die Bischöfe mahnten von einer Kaiserkrönung ab, weil vorauszusehen sei, daß der Papst seine Einwilligung verweigern werde; die weltlichen Fürsten aber beharrten auf dem letzten Reichstagsbeschluß und sicherten dem König ihren vollen Beistand zu. In Trient waren die Häupter der Ghibellinen (Januar 1327) in großer Zahl erschienen; sie bestürmten Ludwig, der nur mit einem kleinen, aber glänzenden Gefolge, darunter sein Sohn Markgraf Ludwig von Brandenburg, seine Neffen die Pfalzgrafen Rudolf II. und Ruprecht nebst anderen Fürsten und mehreren Grafen, gekommen war, mit inständigen Bitten, sogleich und unmittelbar von Trient weg den Römerzug anzutreten, und versprachen ihm 150 000 Goldgulden, sobald er in Mailand eintreffe. Ihre Absicht war, durch das Erscheinen des Königs die ghibellinische Partei zu ermutigen und zu stärken [1]. Ludwig, der sich für große Ideen und Wagnisse schnell und lebhaft begeistern konnte und sich durch die Thaten Heinrichs VII. zur Verherrlichung und Erhöhung seines Königtums angetrieben fühlte, faßte den kühnen Entschluß, sofort die Alpen zu überschreiten, ohne nach Deutschland zur Anordnung der Rüstungen zurückzukehren. Den Grafen Berthold von Henneberg schickte er nach Deutschland zurück, um den Heerbann aufzubieten und seine Gemahlin Margarete zur Krönung nach Mailand zu senden. Noch in Trient überbrachte ihm ein Bote aus Avignon ein Schreiben, in welchem ihm der Papst verbot, Italien zu betreten, alle Anhänger und Begleiter Ludwigs exkommunizierte, ihn sogar seines Herzogtums entsetzte und seine bayerischen Vasallen des Eides der Treue entband. Nach dem Vorschlage Marsiglios, der im Rate des Königs einen maßgebenden Einfluß besaß, ließ Ludwig durch die Theologen und Minoriten seiner Umgebung gegen Johann XXII. einen förmlichen Prozeß einleiten, dessen Glaubensbekenntnis in 16 Kapiteln angreifen und ihn zum Ketzer erklären [2].

Mit ungefähr 500 Reitern stieg Ludwig IV. in die Ebene Lombardiens hinab. In Bergamo und Como wurde er (März 1327) mit lautem Jubel begrüßt; Geistlichkeit und Volk zogen ihm in feierlicher Prozession und mit Gesang entgegen. Zahlreiche Deputationen aus Lombardien und Toskana

---

[1] Weber, König Ludwig der Bayer in der Lombardei 7—19.

[2] Muratori, Scriptores rer. Italic. Villan. Giov. histor. X, 15; Chronic. Mod. XII, 1148.

Digitized by Google

kamen nach Como zur Huldigung; hier erwartete er seine Gattin und das deutsche Kriegsvolk. Mitte Mai hielt er mit 4000 Reitern in Mailand einen festlichen Einzug und ließ sich und Margarete durch die Bischöfe von Arezzo und Brescia, da der Mailänder Erzbischof, ein eifriger Guelfe, entflohen war, mit der Eisernen Krone schmücken. Viele Gesandte aus den Ghibellinenstädten und auch aus Rom begaben sich nach Mailand nnd luden den König zur Kaiserkrönung ein. Ludwig wurde wie wenige deutsche Kaiser in Italien vom Glücke begünstigt; ohne Mittel und Vorbereitung machte er staunenswerte Fortschritte. Die Herrscher der italienischen Republiken schüchterte er durch Strenge ein und ließ den hochmütigen und trotzigen Visconte Galeazzo, der mit dem Kardinallegaten Bertram in geheimer Verbindung stand, auf seinem eigenen Schlosse Monza einkerkern. In Mailand änderte er die Verfassung, übertrug die Verwaltung 24 Edelleuten und ernannte den deutschen Grafen von Montfort zum Statthalter. Der neue Stadtrat erwies sich gegen den König so gefügig, daß er ihm 50 000 Goldgulden zur Romreise einhändigte [1]. Ohne Hindernis durchzog Ludwig Toskana, weil Bertram zur Überraschung der Deutschen und Ghibellinen die Engpässe im Gebirge unbesetzt gelassen hatte. Die guelfisch gesinnte Stadt Pisa wurde (Dezember 1327) nach kurzer Belagerung erobert und zahlte eine Kontribution von 60 000 Goldgulden. Der Herzog von Kalabrien verließ mit dem größten Teile seines Heeres Florenz, aus Besorgnis, die Deutschen könnten in das Königreich Neapel einfallen und ihm den Rückzug verlegen. Anfang Januar 1328 zog Ludwig an der Spitze von ungefähr 10 000 Mann in Rom ein und wurde von dem Volke mit freudigem Jubel begrüßt. Die Kirchenglocken schwiegen und die Gotteshäuser waren geschlossen; der päpstliche Legat hatte Rom bei Annäherung des gebannten Königs mit dem Interdikt belegt. Ludwig versammelte auf dem Kapitol das römische Volk, um von ihm zum Kaiser ausgerufen zu werden. In einer lateinischen Rede pries er die frühere Herrlichkeit und Freiheit der Römer und verhieß ihnen, den Wohlstand, den sie seit dem Abzuge der Päpste nach Avignon eingebüßt hätten, wiederherzustellen und Roms ehemalige Größe und Ruhm zu erneuern. Die Römer nahmen seine Worte mit stürmischem Beifall auf. Der exkommunizierte Bischof Gerhard von Aleria verlangte von der Versammlung im Namen des Königs die Kaiserkrönung durch das Volk, als der Quelle des Kaiserreiches. Die ganze Versammlung ließ den „Cäsar" hoch leben und am nächsten Sonntag (17. Januar) bewegte sich der festliche Krönungszug von S. Maria Maggiore nach der St. Peterskirche. Die Straßen waren mit Myrten und Lorbeeren bestreut und die Häuser mit Kleinodien und kostbaren Tüchern geschmückt. Vier adelige

[1] Weber a. a. O. 21—32.

Digitized by Google

Krönungsbeamte ritten in Gold gekleidet an der Spitze des Zuges; ihnen folgten 52 Bevollmächtigte der Stadtgemeinde mit seidenen Fahnen und viele römische Patrizier, ein Rechtsanwalt mit dem Krönungsbuche und der Pfalzgraf vom Lateran, Herzog Castruccio von Lucca; hinter diesem ritten Ludwig IV. und seine Gemahlin und wurden in allen Straßen von einer unübersehbaren Volksmenge mit warmer Begeisterung begrüßt. An den König reihten sich an: die rheinischen Pfalzgrafen, die Herzoge von Braunschweig und Teck, der Burggraf von Nürnberg, eine große Schar des deutschen und italienischen Adels und die königlichen Beamten; ein Heer von 7000 Mann schloß den glänzenden Zug. Am Portale der St. Peterskirche wurden Ludwig und Margarete von den zwei gebannten Bischöfen von Aleria und Castello empfangen und gesalbt, und der erste der vier Krönungsbeamten setzte ihnen im Namen des römischen Volkes die Kaiserkrone auf das Haupt[1].

Als Johann XXII. von den jüngsten Vorgängen in Italien Kenntnis erhielt, erklärte er die Krönung Ludwigs in Mailand und Rom für nichtig, that alle, die derselben beigewohnt hatten, in den Bann und befahl den Legaten Bertram und Orsini, einen Kreuzzug gegen den „Bayern" zu predigen. Dadurch wurde Ludwig zum offenen Widerstande und verschärften Gegensatze gereizt; er versammelte auf dem Petersplatze das römische Volk und gab in vollem Kaiserschmuck auf einem Thron, umgeben von einigen Bischöfen und Prälaten, vielen Fürsten, Grafen und Rittern, dem Abte von Fulda den Auftrag, daß er die Versammlung in einer lateinischen Rede auffordere, den Franzosen Jakob von Cahors, der sich Papst Johann nenne, wegen Ketzerei abzusetzen und einen rechtgläubigen Papst zu wählen. Unter allgemeinem Freudengeschrei baten die Römer den Kaiser, Johann wegen Ketzereien zu verurteilen. In einer ausführlichen Rede beschuldigte Ludwig den Papst eines unbiblischen Lebenswandels und einer böswilligen Friedensstörung, bestritt die Gewalt desselben in weltlichen Dingen nach dem Ausspruche Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt" und wies die Eingriffe Johanns in seine kaiserliche Regierung zurück, weil er seine Gewalt unmittelbar von Gott und durch die Wahl besitze. Unter Berufung auf sein oberstrichterliches Amt und das Beispiel seiner Vorfahren, namentlich des Kaisers Otto I., erklärte er Johann wegen Ketzerei des Papsttums für verlustig und bedrohte jeden, der ihn noch fernerhin anerkenne, mit der Reichsacht. Das Volk stimmte frohlockend zu; manchem jedoch erschien die kühne Überhebung des Kaisers bedenklich. Der Pöbel schleppte jauchzend eine Strohpuppe durch die Straßen Roms und verbrannte in diesem Bilde den Papst als Ketzer auf einem Scheiterhaufen. Ludwig gab eigenmächtig dem Volke

[1] Böhmer, Fontes l. c. Albertin. Mussat. Ludovicus Bavarus, I, 172—175. Annales Eystett. IV, 515—518. Kopp a. a. O. V, 260 ff. Muratori l. c. Villan. Giov., XIII, 611—627.

Digitized by Google

und Klerus das Recht der Papstwahl zurück, welches schon längst durch mehrere Konzilienbeschlüsse beseitigt worden war, und ließ den einfältigen Minoriten Peter von Corbara, der von seinem Provinzial wegen Verletzung des Interdiktes exkommuniziert worden war, zum Papste wählen. Peter ernannte sieben gebannte Bischöfe und Prälaten zu Kardinälen und ließ sich in der St. Peterskirche zum Bischof weihen. Ludwig setzte ihm unter Zujauchzen des Volkes die päpstliche Tiara auf, nannte ihn Nikolaus V. und ließ sich von ihm nochmals zum Kaiser krönen[1]. Die Römer hatten nun einen Kaiser, den sie selbst gekrönt, und einen Papst, den sie selbst gewählt hatten. Das alte, erhabene Kaisertum demokratisierte sich auf revolutionärem Wege, und in die Kirche wurde wieder ein Schisma geworfen, welches seit 150 Jahren nicht mehr da war.

Nach der Krönung des Gegenpapstes erwies Ludwig IV. seinen Anhängern in Italien und Deutschland bedeutsame Begünstigungen. Nach Sitte der altrömischen Kaiser ernannte er Senatoren, Konsuln und Präfekten und gewährte eine allgemeine Amnestie. Auf der Tiberbrücke schlug er mehrere bayerische Adelige, darunter auch den tapfern Wilhelm von Schwarzenstein, zu Rittern. In Deutschland bestätigte er den Städten, Grafen und Fürsten wie nicht minder den Bischöfen und Äbten ihre Freiheiten und verlieh ihnen neue umfassende Privilegien[2]. Wie Kaiser Heinrich VII., wollte sich auch Ludwig das Königreich Neapel unterwerfen, allein durch Volksversammlungen und Papstwahl hatte er die günstige Gelegenheit versäumt, und der Herzog von Kalabrien hatte alle wichtigen Plätze und Zugänge an der Grenze befestigt und besetzt. Nach Eroberung einiger Burgen wurden die Deutschen und Ghibellinen wegen Mangels an Lebensmitteln (Juli 1328) zur Rückkehr nach Rom genötigt. Die Geldnot, die stete Begleiterin eines jeden Römerzuges der Deutschen, zwang Ludwig zu gewaltthätiger Besteuerung, und seine Krieger nahmen sich die Lebensmittel, wo sie dieselben nur immer fanden. Es kam zu einem blutigen Streit und erbitterten Straßenkampf. Der Kaiser ließ die Führer des Aufruhrs hinrichten, wodurch er die Volksgunst verlor und seine Stellung in Rom immer unhaltbarer wurde. Der mit ihm verbündete König Friedrich von Sizilien und die Ghibellinen zögerten mit ihren versprochenen Unterstützungen, während sich die Guelfen mit den aus Avignon erhaltenen Geldern immer mehr verstärkten und sich widerstandsfähiger machten[3]. König Robert von Neapel rückte mit einem großen Heere in den Kirchenstaat ein und besetzte die Stadt Ostia; seine Vorhut streifte bis in

[1] Damberger, Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter, XIV, 38—54. Hefele, Konziliengeschichte, VI, 517 ff.

[2] Böhmer, Fontes etc. I, 175—177, 184, 203; IV, 518. Acta imperii 998. Hundt, Stammenbuch, II, 288.

[3] Muratori l. c. Chronic. Mod. XII, 1149.

Digitized by Google

die Nähe Roms. Ludwig sammelte alle seine Streitkräfte und zog selbst gegen die Neapolitaner und Guelfen, wurde aber von den überlegenen Feinden nach Rom zurückgeschlagen. Die Gefahr eines feindlichen Angriffes und die siebenmonatliche Einquartierung der Deutschen steigerte die Mißstimmung der Römer; sie drohten dem Kaiser, ihn zu verjagen, und nannten ihn einen Ketzer und Nikolaus V. einen Afterpapst. Ludwig verließ (14. August) mit seiner Familie, Nikolaus, dessen Kardinälen und ungefähr 3000 Mann die Stadt, weil er befürchten mußte, daß die Römer sich mit König Robert verbünden werden. Sein Abzug war ruhmlos und glich mehr einer Flucht; das römische Volk, welches ihm vor einem halben Jahre zugejubelt hatte, verfolgte ihn mit Verwünschungen und Steinwürfen. Schon am andern Tag nahm die päpstliche Partei unter Führung des Kardinallegaten Orsini Besitz von Rom, und in einer Volksversammlung wurden alle Edikte und Urkunden Ludwigs und alle Bullen und Breven Peters von Corbara auf dem Kapitol durch einen Henker verbrannt. Der Pöbel riß aus fanatischem Haß die Leichen der Deutschen aus den Gräbern, schleifte sie durch die Stadt und warf sie in den Tiber. Nach wenigen Tagen kam der König von Neapel mit einem ansehnlichen Kriegsvolke nach Rom, um die Einwohner in Gehorsam gegen Johann XXII. zu erhalten [1].

Das Glück, welches anfangs den Kaiser auf seiner Romfahrt begleitet hatte, verließ ihn nun gänzlich. Bei Corneto traf er mit dem König von Sizilien zusammen, welcher mit einer großen Flotte an der tuscischen Küste erschien, nachdem die gelegene Zeit zu einem Angriffe auf Neapel vorüber war. Ludwig machte seinem Bundesgenossen verdiente Vorwürfe und zog, ohne sich mit ihm über Fortsetzung des Krieges zu einigen, nach Pisa, wo er während des Winters neue Rüstungen anordnen wollte. Nach Pisa kamen auch der General des Minoritenordens Michael von Cesena und seine Ordensbrüder Wilhelm von Occam und Bonagratia von Bergamo, welche nach Italien entflohen, weil Johann XXII. gegen sie wegen Ketzerei ein Inquisitionsgericht eingesetzt hatte. Der Engländer Occam, ein Schüler des Philosophen Duns Scotus, gab durch Erneuerung des Nominalismus der Scholastik eine neue Richtung und hatte als Professor an der Pariser Universität den Namen eines „unwiderlegbaren Gelehrten" erhalten. Bonagratia, ein kenntnisreicher Theologe und Jurist, verteidigte mit leidenschaftlicher Beredsamkeit den Lehrsatz „der Spiritualen" über die Armut Christi [2]. Der Kaiser nahm die drei gelehrten Minoriten gegen eine Verfolgung der päpstlichen Kurie in Schutz, und Occam soll ihm gesagt haben: „Verteidige mich mit dem Schwerte, und ich werde dich mit der Feder verteidigen!" Niko-

[1] Kopp a. a. O. V, 297, 413. Muratori l. c. XIII, 645—659.

[2] Raynald l. c. XIII, ad ann. 1329, Nr. 20—69. Riezler a. a. O. 65.

Digitized by Google

laus V. ernannte den Minoritengeneral zum Kardinal und berief seine Anhänger zu einer Synode nach Pisa, auf welcher Johann XXII. abermals als Ketzer verurteilt und der König von Neapel und alle Guelfen in den Bann gethan wurden. Das Pisaner Konzil brachte Ludwig keine bessere Wendung, sondern vergrößerte nur die Verwirrung in Italien. Die Städte und der Adel wechselten die Partei, so oft sich Aussicht auf Gewinn eröffnete. Die Pisaner wurden mit dem Kaiser und den Deutschen ungeduldig und sehnten sich nach der Stunde ihres Abzuges, denn sie hatten zu deren Unterhalt schon 100 000 Goldgulden beisteuern und viele Plackereien durch sie ertragen müssen. Ludwig setzte aus Geldnot die Visconti gegen 125 000 Goldgulden wieder in die Statthalterei Mailands ein; sie zahlten aber die ausbedungene Summe nicht und unterhandelten mit Johann XXII. Zornentbrannt brach Ludwig gegen Mailand auf, allein mit nur 2000 Mann konnte er die feste Stadt nicht erstürmen, und die ghibellinischen Städte und Nobili ließen ihn im Stich. Die Visconti boten ihm Lebensmittel und 12 000 Goldgulden an, wenn er von der Belagerung abstehe und eine allgemeine Straflosigkeit verleihe; der Kaiser nahm gezwungen den demütigenden Antrag an und zog sich (16. Juni 1329) nach Pavia zurück. Für Ludwig erwuchsen immer größere Schwierigkeiten, und die Zahl seiner Anhänger wurde immer kleiner; sein eigener Neffe Pfalzgraf Ruprecht fiel von ihm ab und trat mit Johann XXII. in Verbindung, weil er ihm sein väterliches Erbe vorenthielt. Die Pisaner lieferten Nikolaus V. an den Papst in Avignon aus, um sich dadurch die Lossprechung vom Interdikt zu erkaufen. Nikolaus, der gegen „Jakob von Cahors" die heftigsten Bannbullen geschrieben hatte, warf sich mit einem Strick um den Hals dem Papste zu Füßen und legte jammernd sein Sündenbekenntnis ab; er wurde von Johann absolviert und als Gefangener in Avignon zurückgehalten, wo er nach drei Jahren starb [1]. Nikolaus V. war unter allen Gegenpäpsten, welche die Kirche je gesehen hatte, der kläglichste.

Ludwig der Bayer griff in Pavia, wo er über drei Monate residierte, in die politischen Verhältnisse Deutschlands und Italiens vielseitig ein, um seinem Kaisertum möglichste Anerkennung zu verschaffen. Zur Erhaltung der Eintracht im eigenen Hause berief er seine unzufriedenen und abtrünnigen Neffen, die Pfalzgrafen Rudolf II. und Ruprecht den Ältern, nach Pavia und schloß mit ihnen am 4. August 1329 den wichtigen Vertrag, kraft dessen Rudolf, Ruprecht und Adolfs Sohn, Ruprecht der Jüngere, die Rhein- und Oberpfalz erhielten, wie sie der verstorbene Pfalzgraf und

[1] Döllinger, Kirchengeschichte, II, 1, 289. Böhmer, Fontes etc. I, 184. Regesta imperii, Regesten Ludwig des Bayern, Nr. 1015—1022. Müller C., Der Kampf Ludwig des Bayern ꝛc. I, 221—227.

Digitized by Google

Herzog Rudolf I. besessen hatte. Es wurde ihnen zur Bedingung gemacht, daß sie und ihre Nachkommen von ihren Besitzungen nur an Wittelsbacher verkaufen oder abtreten dürften, und daß, wenn eine Linie in der Rheinpfalz oder in Bayern aussterben sollte, das erledigte Land an die überlebende Linie zurückfalle. Das Kurrecht sollte zwischen der Rheinpfalz und Bayern wechseln. Die Oberpfalz wurde in drei Teile geschieden, von denen der eine oberhalb Regensburg mit Oberbayern, der andere nebst der Markgrafschaft Cham mit Niederbayern und der größte mit der Rheinpfalz vereinigt wurde. Den Ständen beider Länder wurde das Recht zugestanden, über Einhaltung des Vertrages zu wachen[1]. Die deutschen Fürsten bestätigten auf einem spätern Reichstag in Frankfurt (1333) den Paveser Vertrag, welcher die wittelsbachische Dynastie in eine ältere, Rudolfische Linie in der Rheinpfalz und in eine jüngere, Ludwigische in Altbayern teilte. Während der Vereinbarung des wittelsbachischen Hausgesetzes hatten der König von Neapel und der Kardinal Bertram den Kirchenstaat und Toskana in ihre Gewalt gebracht und zwangen den Kaiser, mit seinen geringen Streitkräften (Dezember 1329) bis nach Trient zurückzugehen. Hier lud er die ihm noch anhänglichen Führer der Ghibellinen zu sich, um mit ihnen den nächsten Feldzug zu beraten, weil er fest entschlossen war, im folgenden Jahre mit großer Heeresmacht nach Italien zu ziehen und seine Feinde niederzuwerfen. Während seiner Rückkehr über die Alpen starb Friedrich der Schöne (Januar 1330), und seine Brüder Albrecht II. und Otto „der Fröhliche", welche vom päpstlichen Hofe mit großen Geldsummen unterstützt wurden, rüsteten sich gegen den Kaiser, um mit Gewalt unberechtigte Ansprüche auf die deutsche Königskrone durchzusetzen. In Tirol verlieh Ludwig dem Herzog Heinrich von Kärnten, dem entthronten König von Böhmen, (6. Februar) das Privileg, daß seine Töchter in Tirol und Kärnten erbberechtigt seien[2]; damit sicherte er sich den kürzesten Weg durch Tirol in die Alpen bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten in Italien.

Nach der Ankunft in München (März 1330) wurde Ludwig IV. durch die Erinnerung an den Reichtum und die Pracht der italienischen Städte zu einer Erweiterung und Verschönerung seiner Residenzstadt angeregt; er erließ eine neue Bauordnung und legte breitere Straßen mit dem Schwabinger-, Neuhauser-, Sendlinger- und Isar-Thor und regelmäßigere Plätze, namentlich den Markt- oder Schrannenplatz an. Aufgemuntert durch ihn, baute die Bürgerschaft neue Stadtmauern mit hundert viereckigen oder halbrunden Türmen und einen Zwinger, wozu ihr der Kaiser das Umgeld am „obern

[1] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, I, 186. Lerchenfeld, Die altbayerischen landständischen Freibriefe, Einleitung von Rockinger, § 21. Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, VI, 298.

[2] Kopp a. a. O. V, 470.

Digitized by Google

und untern Thor" überließ. Ein großer Brand hatte 1327 den südwestlichen Teil Münchens und die St. Peterskirche eingeäschert; mit Unterstützung Ludwigs erbauten die Bürger eine dreischiffige Kirche im gotischen Stil, welche später durch eine reiche Verzopfung verunstaltet wurde. Ludwig fügte zur „Alten Veste" den anstoßenden westlichen Bau und befahl, daß die hölzernen Häuser durch steinerne ersetzt würden, so daß München sich erst unter Ludwig dem Bayern aus einem Dorfe zu einer Stadt erhob[1]. In Ettal legte er (28. April 1330) den Grundstein zu einem Kloster und Kirche im schönsten gotischen Stil zur Verehrung eines anmutigen Madonnenbildes von feinstem Alabaster, welches er als bewundertes Kunstwerk aus der Bildhauerschule des berühmten Meisters Nicola Pisano aus Italien mitgebracht hatte. Das neue Kloster bestimmte er zur Aufnahme von 20 Benediktinermönchen und 13 Rittern nebst ihren Frauen und von 6 Witwen tapferer Edelleute. Die Benediktiner lebten nach ihren Ordensregeln und die Ritter mit ihren Frauen unter Leitung eines Ordensmeisters in strenger Sitte und wurden von Knechten und Mägden bedient. Der Plan des Ettaler Rittertums entsprang der Begeisterung Ludwigs für die Dichtkunst, namentlich für das Ritterepos vom König Titurel, dem Beschützer des hl. Gral. Den Dichter und Geschichtsschreiber Albertino Mussato aus Padua hatte er eigenhändig mit einem Lorbeerkranz geschmückt, wiewohl er sein politischer Gegner war. Mussato spendete ihm zum Danke das große Lob, daß er „wegen seiner Kühnheit und ausgezeichneten Tüchtigkeit dem Namen und der That nach zum Kaiser und Römischen König würdig sei". Wie König Titurel für den hl. Gral, das geheimnisvolle Geschenk des Himmels, eine schützende Stätte suchte, so wollte Ludwig für sein italienisches Madonnenbild, welches das Volk für ein vom Himmel gekommenes Gnadengeschenk hielt, auf dem Berge Ettal gleichsam eine Gralsburg erbauen, deren Schutz er frommen Rittern übertrug[2].

Während Ludwig mit poesievoller Religiosität an die Ausführung seiner Ettaler Pläne ging, gewährte er allen Widersachern des Papstes seine volle Gunst und bedachte viele Klöster und Stiftungen in Bayern und Deutschland mit Begünstigungen und Vorrechten. Den Reichsstädten, Grafen und Fürsten, die nicht feindselig gegen ihn gesinnt waren, verlieh er Privilegien und Güter, und jene Reichsstädte, die auf Seite Friedrich des Schönen gestanden waren, nahm er wieder zu Gnaden auf und bestätigte ihre Freiheiten[3]. In München siedelten sich Professoren aus Paris und gelehrte Mönche aus Italien, England und Deutschland an, welche im Franziskanerkloster Wohnung nahmen und mit den eingebornen Staatsmännern und Geist-

[1] Nagler, Topographische Geschichte von München 23, 36, 43.

[2] Holland, Kaiser Ludwig der Bayer und das Stift Ettal 7—31. Böhmer, Fontes etc. I, 172.

[3] Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde, V, 2, 8—13.

Digitized by Google

lichen den politischen und kirchlichen Rat des Kaisers bildeten. Die Minoriten setzten sich aus feindlicher Gesinnung gegen Johann XXII. über das päpstliche Interdikt hinweg, hielten öffentliche Gottesdienste und spendeten die Sakramente. Durch ihre litterarische Thätigkeit erschütterten die Münchener Hoftheologen wirksam die kirchlich-politischen Verhältnisse. Wilhelm von Occam beschuldigte in seinen theologischen Schriften Johann XXII. der Ketzerei wegen seiner Lehre, daß die Seelen der Abgeschiedenen nach dem Reinigungsorte nicht eher zur Anschauung Gottes gelangen, als bis sie am Jüngsten Tag mit ihren Leibern vereinigt seien. In seinen politischen Abhandlungen „Die Gewalt des Papstes" und „Der Dialog" stellte er das Kaisertum über das Papsttum und bezeichnete die Kaiserkrönung als einfache Zeremonie, welche jeder Bischof vornehmen könne. In seinen kirchengeschichtlichen Untersuchungen gelangte er zu der dreisten Behauptung, daß nicht bloß ein Papst, sondern auch ein allgemeines Konzil irren könne; denn das Papsttum und die ganze Hierarchie erschienen ihm nur als menschliche Einrichtungen. Den Primat des Papstes hielt er für kein wesentliches Institut der Kirche, weil die verschiedenen Kirchenprovinzen ebenso unter ihren Bischöfen nebeneinander bestehen könnten, wie die verschiedenen Staaten unter ihren Königen[1]. Aber auch auf päpstlicher Seite betraten Gelehrte den Kampfplatz, und der Franziskaner und spätere Bischof Alvaro Pelayo schrieb in seinem großen Werke „Die Klage der Kirche" dem Papste als der Quelle alles Rechtes und aller Gesetzlichkeit die volle Gewalt zu; denn als Statthalter Christi sei er Universalmonarch des ganzen christlichen Volkes und besitze unbeschränkte Gewalt über den Kaiser, die Könige und Fürsten, welche er absetzen könne, wenn sie ihre Pflichten nicht erfüllen oder die Unterthanen über sie Beschwerde führen. Auf geschichtlichem Wege suchte Alvaro nachzuweisen, daß der Papst das Kaisertum an die Deutschen gebracht hätte, weil lange vor dem Kaisertum die Kirche bestanden sei, welche das geistliche und weltliche Schwert innehabe. Die päpstliche Autorität stellte er über das Konzil; der Ausspruch des Papstes sei unbedingtes Gesetz mit Ausnahme der Glaubenssachen. Noch größere Machtbefugnisse teilte Augustin Trionfo, ein Augustinermönch aus Ankona, dem Papste zu durch die Lehre, daß sowohl die geistliche als auch die weltliche Gewalt des Kirchenoberhauptes unmittelbar von Gott stamme. Der Papst könne aus eigener Machtvollkommenheit den deutschen Kurfürsten das Wahlrecht zu jeder Zeit entziehen und einen Kaiser ernennen, aus welcher Nation er nur immer wolle. Trionfo gab jedoch zu, daß der deutsche König gleich nach seiner Wahl ohne Ermächtigung des Papstes zur Regierung berechtigt sei[2]. Unter den Deutschen

[1] Goldast, Monarchia Romani imperii, II, 154—312.

[2] Riezler a. a. O. 77—283.

Digitized by Google

verfocht die päpstliche Sache der Regensburger Domherr Konrad von Megenberg, ein Mann von staunenswerter Gelehrsamkeit, welcher in seinen politischen Schriften „Der geistliche und weltliche Staatshaushalt" und „Die Übertragung des Kaisertums" noch größere Machtansprüche für den Papst machte als Trionfo; er behauptete, daß der gewählte Römische König ohne päpstliche Bestätigung weder den Namen führen noch in Deutschland und Italien regieren könne. Den kaiserlichen Krönungseid faßte er als Vasalleneid auf, weil der Papst den Kaiser mit dem weltlichen Schwerte belehne[1].

Die Anhänger Johanns XXII. bemühten sich vergebens, sein geschwächtes Ansehen in Deutschland wiederherzustellen; seine Gegner, namentlich die Minoriten, griffen mit ihrer Lehre über die Armut Christi erfolgreicher durch, verschärften aber die Feindseligkeit zwischen der kaiserlichen und päpstlichen Partei. Während Herzog Otto von Österreich 30 000 Mann in den Rheinlanden rüstete, hatte Ludwig IV. in seiner steten Finanznot noch nicht die erforderlichen Geldmittel zur Kriegführung aufgebracht. Wie seine Vorgänger und Nachfolger verpfändete er einige Reichsstädte an reiche Fürsten, befreite Magdeburg von der Reichsacht, in die er es wegen Ermordung des Erzbischofs verfallt hatte, und gab dem Burggrafen von Nürnberg die Reichslehen Hof und Stauf gegen ein belangreiches Darlehen. Zur Abschwächung des Widerstandes der päpstlichen Partei in Deutschland vereinbarte er mit mehreren Fürsten und Städten einen Landfrieden und ernannte zum Statthalter in Brandenburg bis zur Volljährigkeit seines Sohnes den Großmeister des Deutschherrenordens, den durch Geist und Heldenmut berühmten Grafen Günther von Schwarzburg, statt des Grafen von Henneberg, dem er die Leitung der Staatsgeschäfte übertrug. Mit Polen ging er auf Vorschlag Hennebergs ein Bündnis ein und verlobte seinen kleinen Sohn Ludwig „den Römer" mit einer polnischen Prinzessin, um sich den Rücken gegen den gefährlichen König Johann von Böhmen zu sichern[2]. Die vielseitigen Verbindungen gewährten dem Kaiser eine militärische Macht, welche den österreichischen Waffen gewachsen war. In Verbindung mit dem Grafen Ulrich von Württemberg brach er an den Rhein auf, um die Streitkräfte seiner Anhänger zu sammeln und die Österreicher bei Colmar anzugreifen; er wurde von den Bürgern aller Städte, durch die er zog, freudigst empfangen, die Welt- und Klostergeistlichen aber hielten keinen Gottesdienst. Ludwig vertrieb sie und setzte eigenmächtig willfährige Priester ein; hierin wurde er von den Minoriten eifrigst verteidigt[3]. Schon fanden einzelne Vorpostengefechte statt, als der böhmische König zur Vermittlung herbeieilte. Johann

[1] Tübinger theologische Quartalschrift: Konrad von Megenberg und die geistige Bewegung seiner Zeit, I, 238 ff.

[2] Wyss l. c. 156. Quellen und Erörterungen a. a. O. VI, 313.

[3] Kopp a. a. O. V, 2, 42, 54.

Digitized by Google

war persönlich tapfer bis zur Tollkühnheit und zugleich ein gewandter Diplomat, aber der verschlagenste und treuloseste Fürst seiner Zeit; er verstand es, in Hagenau (6. August 1330) einen Friedensvertrag zustande zu bringen. Die Herzoge von Österreich erkannten Ludwig als König und Kaiser an und verpflichteten sich, ihn mit einem Hilfsheer zu unterstützen; Ludwig verpfändete ihnen gegen 20 000 Mark Silber die Reichsstädte Rheinfelden, Schaffhausen, Breisach und Neuenburg am Rhein. Der hinterlistige Luxemburger übernahm die Verpflichtung der österreichischen Herzoge, dem Kaiser in Italien Waffenbeistand zu leisten, gegen 10 000 Mark und versöhnte sich mit dem Herzog Heinrich von Kärnten, den er vom böhmischen Thron gestoßen hatte, dadurch, daß er dem alten Witwer eine schöne Frau und 40 000 Mark versprach. Heinrich verlobte seine Tochter Margarete mit dem böhmischen Prinzen Johann. Als Ludwig und Otto die geheime Absicht Johanns, die Lombardei, Kärnten und Tirol zu erwerben, durchschauten, schlossen sie in Augsburg (26. November) einen Vertrag, kraft dessen nach Heinrichs Ableben Kärnten an Österreich und Tirol an Bayern fallen sollte; damit verletzte der Kaiser das Erbfolgerecht, welches er Heinrich für seine Töchter urkundlich (6. Februar) verliehen hatte [1].

Während der König von Böhmen in Innsbruck die Vermählung seines jungen Sohnes mit der Prinzessin Margarete feierte, kamen Abgeordnete der Stadt Brescia zu ihm mit der Bitte, sie gegen die Ghibellinen in Schutz zu nehmen. Johann sammelte sofort einen Heerhaufen mit dem Plan, Lombardien zu erobern und es mit Tirol zu vereinigen; er hielt (Dezember 1330) in Brescia einen allgemein bejubelten Einzug. Durch heuchlerische Leutseligkeit und trügerische Versprechungen gewann er die Guelfen und Ghibellinen für sich und nach kurzer Zeit huldigten ihm alle Städterepubliken und viele Nobili. Ludwig IV. vernahm von den Vorgängen jenseits der Alpen mit Staunen und Erbitterung, denn er hatte seinen Entschluß, zur Wiederherstellung der Reichsrechte nach Italien zu ziehen, nicht aufgegeben. Nach Abschluß des Hagenauer Vertrages hatte er die Fürsten und Städte Italiens in Kenntnis gesetzt, daß er mit Heeresmacht die Alpen überschreiten und die Treulosen und Empörer züchtigen werde. Auf einem Reichstag in Nürnberg (April 1331) klagte er Johann des Hochverrates an und wollte gegen ihn die Strafe der Reichsacht aussprechen. Keiner der Reichsfürsten verteidigte den mächtig aufstrebenden Luxemburger, doch ging die Versammlung auf den Vorschlag des Erzbischofs von Trier ein, daß man seinen Neffen vor der Verurteilung zur Verantwortung nach Regensburg vorladen solle [2].

[1] Weech, Kaiser Ludwig der Bayer ꝛc. 112—137. Schlesinger, Geschichte Böhmens 199. Kurz, Friedrich der Schöne, III, 340—343.

[2] Böhmer, Fontes etc. I, 411, 211. Regesta imperii 1330. Acta imperii selecta, II. Abteil. 1330—1334. Kopp a. a. O. V, 2, 53.

Digitized by Google

Ludwig vereinbarte zur Verstärkung seiner Streitkräfte gegen die Luxemburger mit 22 Reichsstädten in Schwaben ein Bündnis und gewährte ihnen das Recht, sich nach Gutdünken zu versammeln, um über Erhaltung ihrer Rechte und Freiheiten zu beraten und zu beschließen; damit verlieh er ihnen eine Selbständigkeit, welche weit über die Unterthanenstellung hinausging. Zur Verhinderung eines Abfalles derselben von ihm ernannte er seinen Sohn Stephan zum obersten Bundesfeldhauptmann und nahm den Bischof von Augsburg und die Grafen von Werdenberg, Öttingen, Hohenberg und Württemberg in das Bündnis auf; den letztern belehnte er mit der Landvogtei über die schwäbischen Reichsstädte, um im Namen des Kaisers die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Reichseinkünfte für die königliche Kammer einzutreiben, wobei auch für ihn eine ansehnliche Summe abfiel[1]. Seine Anhänger befestigte Ludwig in ihrer Treue, indem er sehr vielen Reichsstädten und Zunftgenossen, Grafen und Fürsten, Klöstern, Kirchen und den Bischöfen von Eichstätt, Bamberg und Augsburg, die ihn als Kaiser anerkannten, die verschiedenartigsten Vorrechte verlieh oder sie von mancherlei Lasten und Bedrückungen befreite. Den Stadtrat in Regensburg, wo der gotische Dombau große Geldopfer forderte, ermächtigte er (1333), daß er von den dortigen Juden die ihnen früher auferlegte Steuer forderte, obgleich sie an die niederbayerischen Herzoge verpfändet waren. Jedem Bischof, der sich ihm näherte, kam er mit großen Gunsterweisungen entgegen, und 15 Bischöfe ließen sich von ihm belehnen. Einzelne Kirchenfürsten und Domkapitel fingen an, die politische und kirchliche Sache auseinander zu halten, und suchten, wenn sie auch in Ludwig den Träger der Reichsgewalt ehrten, im Geistlichen den Weisungen des Papstes möglichst nachzuleben, einem kirchlich feierlichen Empfang des Kaisers auszuweichen und den bereits geschehenen am päpstlichen Hofe als erzwungen darzustellen. Die Bischöfe in Böhmen, Mähren, Österreich, Steiermark, Kärnten, Tirol und Lothringen, sowie in den Niederlanden, der Schweiz, dem Elsaß und in Norddeutschland hielten sich von ihm ferne[2].

Der König von Böhmen hatte sich schnell entschieden; er übertrug die lombardische Regierung seinem Sohne Karl und eilte über die Berge nach Regensburg, wo der Kaiser auf seiner Rückkehr von Nürnberg eingetroffen war. Mit diplomatischer List führte er in dessen Gesinnung einen gänzlichen Umschwung herbei, indem er ihm vorstellte, daß er in Oberitalien als selbständiger Herr gehandelt hätte, um auf den Papst einen Druck zu üben; er versprach ihm, Lombardien im Namen des Kaisers zu verwalten

[1] Stälin, Wirtembergische Geschichte, III, 326—329. Forschungen zur deutschen Geschichte, II, 11—17.

[2] Kopp a. a. O. V, 2, 142—169, 310—319, 337—345, 650.

Digitized by Google

und eine Versöhnung zwischen Johann XXII. und ihm zu erwirken. Ludwig ließ sich von ihm täuschen und ernannte ihn vertrauensvoll zum Reichsverweser in Oberitalien. Johann kehrte (1332) über Avignon nach Italien zurück, wo Karl die Lombarden, die sich ohne Parteiunterschied gegen die böhmische Gewaltherrschaft erhoben hatten, in der blutigen Schlacht bei San Felice mit großen Verlusten besiegt hatte. Der Freiheitssinn und der päpstliche Einfluß griffen in Italien immer weiter um sich, und die Anhänger des Kaisers wurden immer weniger, weil er nicht mit der versprochenen Streitmacht über die Alpen kam. Die Guelfen und Ghibellinen einigten sich gegen die Herrschaft der Luxemburger, und Johann überzeugte sich, daß er sich in Italien nicht behaupten könne; er ging mit seinen Gegnern einen Waffenstillstand ein, erpreßte von den Städten ungeheure Geldsummen und verpfändete sie hernach wortbrüchig an die Meistbietenden. Nach seinem Abzug hinterließ er in Italien ein weit schlimmeres Andenken als Ludwig der Bayer. Bei seiner Ankunft in Deutschland traf er den Kaiser in Frankfurt in Reichsangelegenheiten und teilte ihm mit, daß alle seine Anstrengungen in Avignon, den Bann und das Interdikt aufzuheben, erfolglos gewesen seien; es gebe kein anderes Mittel als gänzliche Unterwerfung [1]. Ludwig IV. wollte, getrieben von der Zeitströmung, das Kaisertum vom Papsttum unabhängig machen, wurde aber von der Gewissensangst erschüttert, daß er durch den Bann der ewigen Verdammnis verfallen werde. Durch Mißgeschick niedergebeugt und auf dem Throne unsicher, folgte er den augenblicklichen Regungen seines wandelbaren und beweglichen Gemütes und war bereit, sich den schwersten Bußstrafen des Papstes zu unterziehen und sogar die Kaiserkrone abzulegen, wenn sie dem wittelsbachischen Hause erhalten und seine Kinder in ihren Rechten nicht verkürzt würden; denn die Wirkungen des Interdiktes traten immer furchtbarer hervor.

Die Aufhebung des öffentlichen Gottesdienstes, eine schreckliche Pest, welche in kürzester Zeit viele tausend Menschen wegraffte, und die durch den langen Streit zwischen dem Kaisertum und Papsttum hervorgerufenen religiösen Zweifel und Beängstigungen des Gewissens drängten die bestürzten Gemüter, sich in ihr Inneres zurückzuziehen und in innigster Vereinigung mit Gott Trost zu suchen. Von dieser religiösen Bewegung wurde fast das ganze Reich, namentlich die Rheinlande ergriffen, wo sich aus allen Ständen, Geistlichen und Edelleuten, Bürgern und Bauern, Männern und Frauen, Jünglingen und Jungfrauen Vereine der „Gottesfreunde" bildeten, welche sich aus den früheren „Beghinen" in den Niederlanden entwickelten und sich ausschließlich der Lehre und Pflege einer mystischen Einigung mit Gott widmeten, weil ihnen die Kirchen verschlossen und der Empfang der Sakramente

[1] Böhmer l. c. I, 156, 211—214. Chronicon Aulae regiae 450, 455.

Digitized by Google

versagt war[1]. Der Begründer der deutschen Mystik im 14. Jahrhundert war Meister Eckhart, ein Dominikanermönch von tiefem Geist und feurigem Gemüt, welcher sich in eine Vergöttlichung der menschlichen Seele verirrte und dessen ketzerische Lehrsätze nach seinem Tode (1329) verdammt wurden[2]. Unter seinen Schülern hielt sich der Dominikaner Heinrich Seuse, gewöhnlich Suso genannt, (1300—1365) in seinen Predigten und Schriften von dogmatischen Verirrungen ferne und suchte mit glühender Liebe zu Gott die Herzen der Menschen zur Liebe zu begeistern[3]. Der berühmteste Mystiker wurde (1290—1361) der Dominikaner Johann Tauler von Straßburg, welcher als Prediger durch seine glänzende Rednergabe und Klarheit des Vortrages eine einflußreiche Wirksamkeit in den rheinischen Städten, vorzüglich in Köln, dem Mittelpunkte der „Gottesfreunde", entfaltete. Tauler stand mit der Äbtissin Christina Ebner von Engelthal bei Nürnberg und mit ihrer Schwester Margarete Ebner, einer Nonne des Klosters Maria-Medingen im Augsburger Bistum, in freundschaftlicher Verbindung. Beide Schwestern waren innige Anhängerinnen Ludwig des Bayern, und Margarete teilte ihm mit, daß sie in einer himmlischen Vision erfahren hätte, Gott werde den Kaiser nicht verlassen, weil er Liebe zu ihm habe[4].

Die rheinischen und schwäbischen Reichsstädte ertrugen zehn Jahre lang geduldig das Interdikt, weil bei den Bürgerschaften der demokratische Geist vorherrschend und die Abneigung gegen die von den allgemeinen Steuern befreite Geistlichkeit am stärksten war. Dem Kaiser war jedoch damit nicht geholfen, denn bei den Fürsten, die bald mit ihm verbunden, bald verfeindet waren, fand er keine Stütze. Alles rings um ihn schwankte, und durch die Haltung der Fürsten, besonders der mit Frankreich verbündeten Luxemburger, wurde die Verwirrung in Deutschland grenzenlos und die Lage Ludwigs eine verzweifelte. Auf den Rat des böhmischen Königs ließ er nach Avignon berichten, daß er alle seine Handlungen gegen die Kirche demütig bereue und zu Gunsten seines Vetters, des Herzogs Heinrich II. von Niederbayern, auf die Reichsregierung verzichte. Johann XXII. antwortete ihm, er freue sich über die Bekehrung eines Sünders, den er schon für verloren gehalten habe, und schickte sogleich Legaten nach Deutschland zur Ordnung der Thronfolge. Allein die Kurfürsten verwarfen einmütig den Entschluß Ludwigs, weil Deutschland ein Wahlreich und kein Kaiser befugt sei, einen Nachfolger zu ernennen. In den Reichsstädten erhob sich ein stürmischer Unwille; sie

[1] Hallmann, Geschichte des Ursprungs der belgischen Beghinen 27—85.

[2] Bach, Meister Eckhart, der Vater der deutschen Spekulation 49—160.

[3] Diepenbrock, Heinrich Suso's, genannt Amandus, Leben und Schriften, Regensburg 1837. Denifle, Die deutschen Schriften des sel. Heinrich Seuse 10 ff.

[4] Falke, Die Gottesfreunde und Dr. Johann Tauler. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, Jahrgang 1856, S. 295 ff.

Digitized by Google

schickten Boten an den Kaiser, um von ihm die Wahrheit zu erfahren und ihm ernste Vorstellungen zu machen. Ludwig wurde gezwungen, die mit Heinrich und dem Papste getroffene Übereinkunft in einem Rundschreiben abzuleugnen und die ganze Sache rückgängig zu machen[1]. Er appellierte an ein allgemeines Konzil, und mit ihm verbanden sich die Bischöfe von Italien, in der Hoffnung, dadurch die Päpste wieder nach Rom zurückzuführen; schon schrieb er (1334) an den Kardinal Orsini, um den Ort der Kirchenversammlung zu bestimmen, als Johann XXII. starb, der sich durch seine rücksichtslose Regierung viele Bischöfe zu Feinden gemacht hatte und wegen seiner Lehre über die Seelen nach dem Reinigungsorte als Ketzer verschrieen worden war. Der nächste Papst, Benedikt XII., ebenfalls ein Franzose von niedriger Abkunft, war rauh und einfach, aber gerecht und fromm; er wünschte aufrichtig den Frieden mit dem Kaiser und unterhandelte mit ihm. Ludwig schickte zweimal Gesandte nach Avignon mit ausgedehnten Vollmachten; sie kehrten ohne Erfolg zurück, weil der französische König Philipp VI. unablässig an dem Sturze des Kaisers arbeitete und Benedikt mit Gewaltmaßregeln bedrohte, wenn er dem Wittelsbacher die Lossprechung erteile[2].

Außer dem König von Frankreich wurde auch jener von Böhmen des Kaisers erbitterter Feind. Im Jahre 1335 starb Herzog Heinrich von Kärnten-Tirol, und die einzig berechtigten Erben seiner Länder waren seine Tochter Margarete und ihr Gatte Johann von Böhmen. Die Herzoge Otto und Albrecht II. von Österreich forderten von Ludwig IV. den Vollzug des Augsburger Vertrages vom 26. November 1330 und wurden auch von ihm in Linz mit Kärnten, Krain und einem Teile Südtirols belehnt; das übrige Tirol sollten die Söhne des Kaisers erhalten. Kärnten und Krain huldigten den Habsburgern ohne Widerstand; die Tiroler aber hielten treu zu ihrer eingebornen Gräfin Margarete. König Johann bemeisterte mit tückischer Schlauheit und diplomatischer Gewandtheit seine Gegner; er verglich sich mit dem König von Polen, welcher mit Rußland im Kriege lag, über alle früheren Streitigkeiten, schloß mit seinem Schwiegersohne Herzog Heinrich II. von Niederbayern und dem König von Ungarn ein Bündnis gegen Österreich und begab sich nach Regensburg zum Kaiser. Dieser war durch die früheren Verhandlungen mit dem verschmitzten Luxemburger nicht vorsichtiger gemacht worden und ließ sich von ihm zu einem Waffenstillstand von neun Monaten überlisten. Johann ging schleunigst nach Böhmen zurück, zog seine Kriegshaufen zusammen und fiel mit 17 000 Mann in Oberösterreich (Frühling 1336) ein, ehe der Waffenstillstand abgelaufen war. Otto „der Fröhliche" führte ihm 22 000 Mann entgegen; als aber aus Ungarn Hilfsvolk zur

[1] Sugenheim, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur, III, 219—227.
[2] Muratori l. c. III, 1, 679; III, 2, 470. Böhmer, Fontes etc. IV, 206.

Digitized by Google

Verstärkung der Böhmen eintraf, verlor er allen Mut und entfloh feiglings nachts bis nach Wien, wohin ihm auch sein ganzes Heer folgte. Als der Kaiser (Mitte Juli) seine Rüstungen vollendet hatte, zog Otto nach Niederbayern, um sich mit ihm zwischen dem Inn und der Isar zu vereinigen und den Herzog Heinrich zu unterwerfen. Johann brach eiligst von Marchegg über Budweis und Cham nach Straubing auf, verband sich mit seinem Schwiegersohne und schlug auf den Anhöhen bei Landau an der Isar ein verschanztes Lager, um hier die Annäherung seines Sohnes Karl aus Tirol zu erwarten; allein der junge Markgraf Ludwig von Brandenburg hatte bei Kufstein alle Ausgänge besetzt und trieb die Tiroler von der bayerischen Grenze zurück[1]. Ludwig rückte (August) gegen Landau vor und forderte den König zu einer Schlacht heraus; dieser gab seine befestigte Stellung nicht auf, und sein Gegner wagte es nicht, ihn darin anzugreifen. Nach zwölftägiger Unthätigkeit wurde Ludwig durch Mangel an Lebensmitteln und den Rat Ottos bewogen, (Anfang September) über Passau nach Linz abzuziehen, um von dort aus in Böhmen einzudringen. Johann erkannte die Absicht des Kaisers und kehrte auf demselben Wege nach Böhmen zurück, auf dem er nach Bayern gekommen war. Nun verfiel Ludwig in den großen Fehler, daß er von Otto, welcher Kärnten und Krain ohne Gegenleistung erworben hatte, vier Burgen im Donau- und Ennsthale zur Entschädigung seiner Kriegskosten forderte, um dadurch einen Teil von Oberösterreich zu erlangen[2]. Der Herzog schlug es entschieden ab, und der Kaiser führte mißmutig sein Heer über den Inn und die Salzach nach Bayern zurück; dadurch wurde Otto gezwungen, mit dem König von Böhmen in Enns (9. Oktober) Frieden zu machen. Der Habsburger entsagte allen Ansprüchen auf Tirol, und Johann verzichtete auf Kärnten und Krain; beide einigten sich zu einem Bündnis gegen Ludwig[3].

Durch den Ennser Vertrag wurde dem Kaiser ein zweiter Römerzug unmöglich gemacht, weil ihm die Luxemburger und Habsburger den Weg sperrten. Die ungünstigen auswärtigen Verhältnisse und die trübselige innere Lage trieben ihn an, die Versöhnungsversuche am päpstlichen Hofe zu erneuern. Die Leitung der auswärtigen Politik lag damals in den Händen des Kanzlers Ulrich Hofmaier, Magisters der Theologie und ehemaligen Offizials am bischöflichen geistlichen Gerichte in Augsburg. Hofmaier besaß zwar ausgebreitete theologische und juridische Kenntnisse[4], aber es mangelte

[1] Weech a. a. O. 119. Huber, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich und die vorbereitenden Ereignisse 21—38.

[2] Schrötter, Johann Graf von Luxemburg ꝛc. II, 117—126.

[3] Palacky a. a. O. II, 2, 195—198.

[4] Forschungen zur deutschen Geschichte: Kaiser Ludwig der Bayer, Ulrich der Wilde und Meister Ulrich der Hofmaier, von Riezler, XIV, 10—13.

Digitized by Google

ihm die staatsmännische Befähigung, welche in jener aufgeregten und schwierigen Zeit erforderlich war. Auf seinen Antrag unterhandelte Ludwig mit dem König Philipp VI. von Frankreich über eine Vermittlung mit dem Papste und ein Bündnis gegen den König Eduard III. von England, welcher nach dem Aussterben des ältern kapetingischen Mannsstammes auf die französische Krone vermeintlich erbberechtigte Ansprüche machte, weil seine Mutter eine Tochter des Königs Philipp IV. von Frankreich war; zu gleicher Zeit trat er mit Eduard in Verbindung. Den Pfalzgrafen Ruprecht vom Rhein und den Markgrafen Wilhelm von Jülich sandte er (1337) nach Paris und Avignon mit urkundlichen Versicherungen und weitgehenden Vollmachten, um dort jeden Zweifel an der Redlichkeit seiner Absichten zu beseitigen. Allein Philipp erfuhr, daß der Kaiser trotz seinen Beteuerungen lebhaft mit Eduard über ein Bündnis unterhandle; er zwang die Kardinäle und den Papst durch Einziehung ihrer in Frankreich gelegenen Güter, daß sie die Unterhandlungen mit den kaiserlichen Bevollmächtigten abbrachen. Benedikt XII. eröffnete ihnen mit weinenden Augen, daß er in einer schlimmen Lage lebe und ohne Lebensgefahr Ludwig nicht lossprechen könne [1]. Die deutschen Bischöfe richteten in einer Versammlung zu Speier (März 1338) ein Bittgesuch an den Papst und das Kardinalskollegium, daß sie sich mit dem reumütigen Kaiser versöhnen möchten, und wiesen auf die Gefahren hin, welche aus den Exkommunikationen und dem Interdikt dem Seelenheil der Gläubigen drohen. Allein Benedikt war von dem französischen König so eingeschüchtert, daß er den Kardinälen erklärte, er wolle lieber sterben als Ludwig absolvieren, außer derselbe verzichte auf seine Rechte und Würden [2].

Den Druck der Franzosen auf Avignon und Deutschland empfand man tief in allen deutschen Gauen, am stärksten unter den Bürgerschaften der Reichsstädte, wo das Nationalgefühl sich am ersten und lebendigsten regte. Die ermüdeten Reichsfürsten zogen endlich die Sache des Kaisers und des Papstes vor ihren eigenen Richterstuhl. Sie überzeugten sich, daß der Papst in Avignon ein Untergebener des französischen Hofes und überhaupt jenes Königs sei, in dessen Land er wohne. Man fragte sich, warum der König von Deutschland einer päpstlichen Bestätigung bedürfe, während es die anderen Monarchen Europas nicht nötig haben. Geistliche und weltliche Fürsten baten Benedikt XII., er möchte die von seinem Vorgänger gegen Ludwig erlassenen Bullen zurücknehmen und ihn zur Aussöhnung mit der Kirche zulassen. Ihrem Verlangen suchten sie durch die Klarlegung Nachdruck zu geben, daß der von der Mehrheit der Kurfürsten erwählte Römische König unmittelbar zur

---

[1] Damberger a. a. O. XIV, 386. Wyss l. c. 141.

[2] Raynald l. c. XIII, § 33 et 34. Forschungen zur deutschen Geschichte, XIV, 15 ff.

Digitized by Google

Reichsregierung berechtigt sei. Zu diesem Grundsatze bekannten sich alle Reichsstädte, und die Prozesse und Urteile Johanns XXII. gegen Ludwig den Bayern wurden überall für ungerecht bezeichnet, weil der von den Kurfürsten gewählte König der päpstlichen Bestätigung nicht bedürfe. Die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und die rheinischen Pfalzgrafen nebst dem Herzog Stephan II. von Niederbayern versammelten sich in Lahnstein; der König von Böhmen, welcher damals mit dem Kaiser verfeindet und mit dem Papste und Frankreich verbündet war, hatte sich nicht eingefunden. Sämtliche Fürsten gelobten eidlich, die Ehre, Rechte und Gewohnheiten des Reiches und ihre eigenen gegen jedermann zu verteidigen, und begaben sich am andern Tag, den 16. Juli 1338, nach dem nahe gelegenen Landgute Rense am Rhein, wo auch andere Fürsten und Grafen sich einfanden; hier pflegten sich die Reichsfürsten seit unvordenklichen Zeiten zur Vorbesprechung einer Königswahl und zur Beratung der Reichsangelegenheiten zu versammeln. Nach Erwägung der inneren Verhältnisse Deutschlands gaben die Kurfürsten einmütig die Erklärung ab, es sei ein altes Recht des Reiches, daß der von allen Kurfürsten oder der Mehrheit derselben gewählte Römische König zur Ausübung seiner Gewalt und zur Führung seines Titels der Bestätigung des Papstes nicht bedürfe. Dieser Beschluß, „der Renser Kurverein", wurde allen Reichsständen mitgeteilt und sie zum Beitritte aufgefordert. Die Kurfürsten setzten hierüber auch Benedikt XII. in einem Schreiben in Kenntnis und sprachen ihre Überzeugung aus, daß Johann XXII. die Rechte des Reiches dadurch verletzt habe, daß er den „Römischen Kaiser" Ludwig mit Bann und Interdikt verfolgt habe, weil er ohne seine Bestätigung die Verwaltung des Reiches übernommen hätte. Sie baten den Papst, daß er die gegen Ludwig eingeleiteten Prozesse und verhängten Kirchenstrafen als Verletzungen der Reichsrechte widerrufe, damit sie nicht genötigt würden, andere Mittel dagegen zu ergreifen[1].

Zur thatsächlichen Geltendmachung des „Renser Kurvereins" berief der Kaiser (August 1338) die geistlichen und weltlichen Fürsten, die reichsunmittelbaren Prälaten, Adeligen und Städtedeputierten nach Frankfurt. Seit Jahrhunderten war nie eine Reichsversammlung zahlreicher und glänzender besucht als diese; es fehlten nür der französisch gesinnte König von Böhmen und der Fürst von Pommern. Ludwig IV. beteuerte vor den versammelten Ständen, daß er ein treuer Anhänger der katholischen Religion sei und dennoch für einen Ketzer betrachtet werde. Die Lossprechung von dem Banne und Interdikt werde er nur dann erreichen, wenn er der Kaiserkrone zu

[1] Ficker, Geschichte des Kurvereins von Rense 10—15. Zur Geschichte des Kurvereins. Sitzungsbericht der Wiener Akademie, XI, 685—705.

Digitized by Google

Gunsten einer fremden Macht entsage; dies wäre eine Schmach des Deutschen Reiches. Er legte ihnen die wichtige Frage zur Entscheidung vor, ob ein durch Einhelligkeit oder Mehrheit der Stimmen gewählter König oder Kaiser der Bestätigung des Papstes bedürfe[1]. Der Papst hatte bisher nach geschichtlichem Herkommen bei der Wahl eines deutschen Königs und bei der Kaiserkrönung ein gewisses Anerkennungsrecht, die „Approbation", beansprucht und ausgeübt; allein die rechtlichen Beziehungen waren nicht festgestellt und somit sehr dehnbar. Energische Päpste, wie Johann XXII., behaupteten geradezu, daß der erwählte Römische König vor der päpstlichen Approbation nicht regieren dürfe. Die Frankfurter Reichsversammlung einigte sich auf Grund des Renser Kurvereins und im Geiste Marsiglios und Wilhelms von Occam in dem Beschlusse, der Titel eines Römischen Kaisers sei von dem eines Römischen Königs nicht verschieden, und da der Römische König zur Ausübung seines Amtes der päpstlichen Bestätigung nicht bedürfe, so sei sie auch zur Führung des Kaisertitels nicht erforderlich. Der gewählte König könne im Vereine mit den Kurfürsten dem Papste die Wahl zur Anzeige bringen und ihn um die Krönung und Salbung ersuchen; wenn sie der Papst verweigere, so sei der Römische König doch berechtigt, den Kaisertitel zu führen, weil er schon durch die Wahl wahrer Kaiser sei. Die Krönung und Salbung faßte man damals schon nach den Schriften der Münchener Hoftheologen als eine unwesentliche Zeremonie und als Sinnbild der Verbindung des Kaisertums mit der Kirche und des gegenseitigen Schutzes auf. Dem Papste wurde unbedingt die Befugnis abgesprochen, den Kaiser zu richten und ihn zu verpflichten, daß er sich einem allgemeinen Konzil unterwerfe. Diese Grundsätze durchbrachen die Anschauung des ganzen Mittelalters und waren eine Hinwegsetzung über das bisherige Herkommen, daß der von den Fürsten gewählte König nur dann ein Anrecht auf die Kaiserkrone habe, wenn sie ihm vom Papste verliehen worden sei. Die Päpste Klemens V. und Johann XXII. hatten die geistliche und weltliche Gewalt thatsächlich in ihrer Hand vereinigt und sich zum Oberhaupte des Deutschen Reiches aufgeworfen; der notwendige Rückschlag erfolgte. Gemäß dem Reichstagsbeschlusse verkündigte Ludwig IV. in einem Manifeste an das deutsche Volk die neue Reichsverfassung, „die fünf neuen kaiserlichen Reichsgesetze": Der von den Kurfürsten rechtmäßig zum König oder Kaiser Erwählte sei in Kraft der Wahl als rechtmäßiger König und Kaiser anzuerkennen und bedürfe zur Ausübung seiner Gewalt keiner päpstlichen Bestätigung. Jeder Reichslehensmann, der gegen Kaiser und Reich die Waffen ergreife, verwirke sein Leben und seine Güter, und jeder, der vom Kaiser für das Reich zum Kriegsdienste aufgeboten werde, habe bei Strafe der Felonie Folge zu leisten.

[1] Wyss l. c. 143.

Digitized by Google

Zur Unterdrückung einer bewaffneten Parteiung wurde das Fehdewesen geregelt und auf Landfriedensbruch die Todesstrafe und Gütereinziehung gesetzt[1]. König Johann von Böhmen, welcher sich von den Verhandlungen in Rense und Frankfurt ferngehalten hatte, konnte der allgemeinen Strömung des deutschen Volkes nicht lange widerstreben; schon im nächsten Jahre versöhnte er sich mit Ludwig und trat dem Kurverein bei[2].

Die Frankfurter Reichsgesetze blieben anfänglich unwirksam, dennoch machten sie eine entscheidende Wendung in der deutschen Geschichte und regten denkende Menschen zu weiteren Forschungen an. Der Mainzer Domherr und nachherige Bamberger Bischof Lupold von Bebenburg, welcher als gebildeter Jurist an den Verhandlungen in Rense und Frankfurt thätigen Anteil genommen hatte und deshalb dem Kirchenbanne verfiel, verfaßte eine Schrift „Die Rechte des Römischen König- und Kaisertums" und stellte in derselben zuerst die Grundlehren eines deutschen Staatsrechtes auf. Den Ursprung des Kaisertums führte er auf die Deutschen zurück, weil Karl der Große ein Deutscher gewesen sei und das Frankenreich seine Anfänge in Deutschland gehabt habe. Otto I. habe die deutsche Kaiserwürde und die Herrschaft der Deutschen über Italien nur erneuert. Nach dem allgemeinen Völkerrechte, den Gewohnheiten aller abendländischen Nationen und auf Grund der Geschichte besitze der Römische König oder Kaiser nach der Wahl die volle königliche oder kaiserliche Gewalt in Deutschland und Italien. Der Eid, den der Römische König bei der Kaiserkrönung schwöre, beziehe sich nur auf den Schutz, den er dem Papste und der Kirche gewähre. Die Salbung beruhe auf einer Vorschrift des Alten Testamentes und die Krönung auf einer allgemeinen Gewohnheit der christlichen und heidnischen Völker, und die deutschen Könige werden in Aachen und Mailand gekrönt, um sie durch diese Zeremonie in ihre zwei Reiche Deutschland und Italien einzuführen[3].

Ludwig der Bayer begab sich nach Schluß des Frankfurter Reichstages an den Niederrhein, um mit seinem Schwager, König Eduard III. von England, das früher verhandelte Bündnis zum Abschlusse zu bringen. Eduard rüstete gegen Frankreich zu einem Kriege, der nach einem hundertjährigen Ringen das Schicksal beider Länder entschied und der Eroberungssucht der Franzosen in Deutschland bis zum 16. Jahrhundert Einhalt that. Schon im vorigen Jahre hatte er eine glänzende Gesandtschaft in die Niederlande und nach Frankfurt geschickt, um den Städten und Kaufleuten die Zufuhr der Wolle aus England zu versprechen und mit den Fürsten und dem Adel gegen große Geldsummen Verträge über Hilfsmannschaften gegen die Franzosen zu vereinbaren. Im folgenden Jahre segelte er selbst nach dem Fest-

[1] Ficker a. a. O. 15—26. Zur Geschichte des Kurvereins ꝛc. XI, 670—707.
[2] Weech a. a. O. 120—125. [3] Riezler a. a. O. 107, 180.

Digitized by Google

lande und wählte Antwerpen zu seinem Hauptquartier. Mit einem prunkvollen Hofstaate kam er nach Deutschland, um den Kaiser und die Reichsfürsten zu beschleunigten Rüstungen anzutreiben[1]. Ludwig IV. ging ihm (5. September 1338) bis Koblenz entgegen und nahm in vollem Kaiserschmuck mit ihm die für sie auf dem Koblenzer Marktplatze errichteten Throne ein; es umgaben ihn vier Herzoge, neun Bischöfe, über 50 Grafen, Freiherren und Ritter und ungefähr 20 000 Menschen. Es war in der Regierung Ludwigs das feierlichste und bedeutungsvollste Ereignis, als der König von England sich in Begleitung der Großen seines Landes erhob und den Kaiser als den höchsten Richter der Christenheit und obersten Wächter des Rechtes um Schutz in seinen Erbansprüchen auf Frankreich aufrief. Ludwig verhieß dem König seinen vollen Beistand und erklärte Philipp VI. zum Reichsfeind, weil er gewaltthätig deutsches Gebiet an sich gerissen hätte; er forderte die anwesenden Fürsten und Großen auf, sich mit England zu verbünden und an Frankreich Rache zu nehmen, und ernannte Eduard zum linksrheinischen Reichsverweser. Die Reichsstände stimmten ihm beifällig zu, erneuerten und befestigten die Renser und Frankfurter Beschlüsse und vernichteten das päpstliche Interdikt in ganz Deutschland. Am andern Tage zog die Versammlung nach Köln, wo sie einem von dem dortigen Erzbischof celebrierten Hochamte beiwohnte. Eduard übergab seine kleine Tochter Johanna, die mit dem Herzog Friedrich IV. von Österreich verlobt war, seiner Schwägerin, der Kaiserin Margarete in München, zur Erziehung und schloß mit Ludwig (25. November) einen Vertrag, in welchem er ihm zusicherte, daß er ihm 200 000 Goldgulden zahlen, mit dem englisch-deutschen Heere den Papst in Avignon von der französischen Knechtschaft befreien und die Aussöhnung mit Benedikt XII. durchsetzen werde. Der Kaiser verpflichtete sich, ihm 2000 schwere Reiter unter seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, auszurüsten. Erst im Herbst des nächsten Jahres (1339) überschritt König Eduard mit den Engländern und Deutschen von den Niederlanden aus die französische Grenze und eroberte einige Städte; als aber die Franzosen, welche von dem König Johann mit böhmischer und deutscher Ritterschaft verstärkt worden waren, herankamen, zog er sich bei Eintritt des Winters in den Hennegau zurück. Die geringen Erfolge der ersten Feldzüge entmutigten die Deutschen, und das Bündnis zwischen Ludwig und Eduard fing an, sich zu lockern. Der englische König ließ seine Tochter Johanna nach kurzem Aufenthalt am Münchener Hofe durch seinen Cavalier John von Montgomery nach Antwerpen abholen und zögerte mit der Absendung der vertragsmäßigen Kriegsgelder[2]. Ludwig hielt mit seiner mili-

[1] Pauli, Bilder aus Alt-England: Ludwig IV. und Eduard III. Kl. 5, 118—129.

[2] Quellen und Erörterungen a. a. O. VII, 419, 190. Böhmer, Fontes l. c. I, 190—192.

Digitized by Google

tärischen Unterstützung zurück und richtete seine Thätigkeit auf die politischen Angelegenheiten in Niederbayern.

In Niederbayern lebte der herrschsüchtige Herzog Heinrich II. mit seinem Bruder Otto und seinem Vetter Heinrich III., „dem Natternberger", in beständigem Hader; diese riefen den Kaiser zum Schiedsrichter auf. Ludwig hoffte den Frieden zwischen ihnen dadurch wiederherzustellen, daß er Niederbayern teilte; allein es ergaben sich gleich bei Vornahme der Teilung neue Streitigkeiten, und die Herzoge und ihre Ritterschaften befehdeten sich gegenseitig zum Unheil des ganzen Landes, bis der Kaiser mit überlegener Streitmacht heranzog, die Stadt Straubing (24. August 1332) bei dem Spitalthor erstürmte und Heinrich den Ältern zur Unterwerfung unter seinen Ausspruch und zum Frieden zwang. Bald hernach starben Heinrich III. (1333) und Otto (1335), und Heinrich II. kam an die längst angestrebte Alleinherrschaft, die jedoch nur von kurzer Dauer war und sich auf Bauten und Verfolgung der Juden beschränkte. Als 1336 ein großer Komet erschien, weissagten die Astrologen dem Volke schlimme Ereignisse, namentlich Hungersnot, Pest und Krieg [1]. Erst nach zwei Jahren verheerten im Juli unermeßliche Heuschreckenschwärme, die aus Ungarn und Italien in Süddeutschland einfielen, sämtliche Feldfrüchte. Die Schuld der allgemeinen Hungersnot wurde den Juden beigelegt. In Franken bewaffneten sich die Bauern, zogen unter Führung eines „Bauernkönigs" in die Städte und ermordeten gegen 2000 Israeliten [2]. Ludwig der Bayer hatte die Juden (1314) aus dem Lande vertrieben, sie verstanden es jedoch, sich bald wieder die Erlaubnis zur Rückkehr zu erkaufen. Als sich in Deggendorf (1337) die Nachricht verbreitete, daß Juden von einer Christin durch Bestechung eine konsekrierte Hostie erworben und sie so lange mißhandelt hätten, bis Blut daraus geflossen sei, erneuerte sich die grausamste Verfolgung gegen sie in Bayern und Österreich. Unter Anführung des Ritters Hartmann von Degenberg kamen bewaffnete Bauern am St. Michaelstag nach Deggendorf, vereinigten sich mit den dortigen Einwohnern und erschlugen alle Juden in der Stadt und Umgegend. Ihre Häuser wurden zerstört und ihr Vermögen eingezogen. Zur Verehrung der bis heute wundersam erhaltenen heiligen Hostie erbauten die Deggendorfer Bürger in ihrer Stadt eine Wallfahrtskirche, welche in jedem Jahre zur „Gnadenzeit" von zahllosen Katholiken des In- und Auslandes, selbst aus weitester Ferne, besucht wurde [3]. Auch in anderen Städten Niederbayerns wurden die Juden, deren man habhaft werden konnte, teils ermordet, teils verbrannt. Papst Benedikt XII. beklagte die Verfolgung der Israeliten, und Ludwig IV.

[1] Oefele l. c. I, 372, 518. Adlzreiter, Annales boicae gentis, II, 56.
[2] Jost, Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer, VII, 188, 198, 220.
[3] Mittermüller, Die heiligen Hostien und die Juden in Deggendorf 12 f.

Digitized by Google

nahm sie in Schutz, weil sie reichsgesetzlich gegen jede Verletzung an Person und Eigentum gesichert waren[1]. Zwei Jahre nach der Judenhetze starb Heinrich II. am Aussatze und im nächsten Jahre (1340) sein einziger Sohn Johann; mit diesem erloschen die männliche Linie der Wittelsbacher in Niederbayern, und das erledigte Herzogtum fiel wieder an Oberbayern. Der Kaiser berief die Stände (11. Januar 1341) nach Deggendorf zu einer Landtagsversammlung, bestätigte ihnen ihre Rechte und Freiheiten und traf die gesetzliche Bestimmung, daß Ober- und Niederbayern für ewig vereinigt bleiben oder wenigstens 20 Jahre nach seinem Tode keine Teilung stattfinde[2].

Ober- und Niederbayern waren politisch wieder vereinigt, aber durch eine verschiedene Gesetzgebung einander entfremdet; dies wirkte auf die Rechtsverhältnisse um so nachteiliger ein, als durch Eindringen des römischen Rechtes die Verwirrung immer größer wurde. Kaiser Ludwig sammelte (1336) die alten und neuen Rechtsbücher und vereinigte sie in dem „Stadt- und Landrecht". Zur Grundlage nahm er das deutsche Recht und das Rechtsbuch, welches der „Fürsprecher" (Rechtsanwalt) Ruprecht von Freising gemäß dem Schwabenspiegel (1328) für die Stadt und das Bistum Freising verfaßt hatte; dadurch wahrte er die einheimische Rechtsentwicklung gegen den Einfluß des fremden römischen Rechtes[3]. Nach der neuen Ludwigischen Gesetzgebung saß der Richter beim gerichtlichen Verfahren noch an der offenen Schranne; es war ihm aber ein vereideter Gerichtsschreiber mit dem „Stadt- und Landrechtsbuche" beigegeben. Auch die Verhandlungen waren noch mündlich, allein die Parteien und ihre Verteidiger beantragten nicht mehr, die Rechtsfrage zu stellen, sondern die Gesetzbücher zu lesen, und verzeichneten meist selbst die einschlägigen Artikel, die von dem Gerichtsschreiber verlesen wurden. Hierauf gab der Richter auf seinen Eid die prozeßleitende Verfügung oder das Endurteil und fertigte unter seinem Siegel den Gerichtsbrief aus, in welchem oft wörtlich die bezüglichen Gesetzesartikel aufgenommen worden waren. Die Beisitzer (Schöffen), meistens fünf, an der Schranne waren nur noch Zeugen der gerichtlichen Verhandlung und wurden als solche am Schlusse des Briefes verzeichnet. War der Richter im Zweifel, so wandte er sich aufstehend an die Beisitzer und beriet sich mit ihnen; sodann gab er seine Entscheidung oder brach die Verhandlung ab und sprach das Urteil einige Tage später. Eine Überschreitung der Befugnis des Richters wurde durch das Verlesen der Gesetzesartikel, die Gegenwart der Schöffen

---

[1] Aretin, Geschichte der Juden in Bayern 21—31.

[2] Lerchenfeld, Die altbayerischen landständischen Freibriefe, § 20. Quellen und Erörterungen a. a. O. VI, 375. Böhmer, Fontes l. c. IV, 210.

[3] Rockinger, Äußere Geschichte von Kaiser Ludwigs Stadt- und Landrecht, Oberbayer. Archiv, XXIII, 220 f. Die Folgen der Teilung Bayerns ꝛc. Abhandlungen der bayer. Akademie, XI, 2, 157 f.

Digitized by Google

und die Zulässigkeit der Berufung an das Hofgericht verhindert. Wenn die Gesetzbücher keine einschlagende Stelle enthielten, so mußte der Richter die Beisitzer fragen, welche das Recht und Urteil aussprachen. Die Ludwigischen Gesetzbücher waren ein bedeutungsvoller Wendepunkt im bayerischen Rechtsleben und erhöhten den Ruhm des Kaisers, weil er selbst sie abgefaßt hatte; sie gelangten jedoch zuerst nur in Oberbayern zur Geltung, weil damals Niederbayern noch einen eigenen Fürsten hatte [1].

Wie im eigenen Lande, so war Ludwig IV. auch im Reich bestrebt, die gesetzliche Ordnung und die Sicherheit der Person und des Eigentums zu befestigen. Den von König Albrecht I. errichteten Landfriedensbündnissen verlieh er dadurch eine erhöhte Wirksamkeit, daß er die gegenseitige Unterstützung derselben vermittelte und ihnen die Befugnis zugestand, die in ihrem Gebiete seßhaften Raubritter zur Beschwörung des Landfriedens zu zwingen. Durch diese Machterweiterung und netzartige Ausbreitung der Landfriedensbündnisse konnten die Reichsstädte sich zu einer bisher nicht gekannten Blüte erheben. Ludwig förderte ihren Wohlstand auch durch Abänderung ihrer innern Verfassung. Bis zu seiner Königswahl hatten die Patrizier in den Städten die Herrschaft fast ausschließlich in ihren Händen, schalteten nicht selten mit arger Willkür und vergeudeten das Gemeindevermögen zu ihrem Privatvorteil. Die Zünfte wurden von der städtischen Verwaltung ferngehalten, obgleich sie in den häufigen Fehden Gut und Blut für das Wohl der Stadt mit erprobter Waffentüchtigkeit einsetzten. Viele Handwerker waren zum Schutze ihres Gewerbes und zur Eintreibung ihrer Geldforderungen gezwungen, zu ihren patrizischen Mitbürgern in ein Abhängigkeits- oder Klientelverhältnis zu treten. Je mehr die Zünfte durch Gewerbfleiß, Handel und Verkehr zu Reichtum und Selbstgefühl gelangten, desto unerträglicher wurde ihnen die Ausschließung vom Stadtregiment. Während des langen Krieges zwischen Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen und namentlich während des Streites zwischen dem Kaiser und den Päpsten war es in den Reichsstädten unter den Patriziern und den Zünften zu heftigen Reibungen und blutigen Aufständen gekommen, weil jene zum Papste und diese zum Kaiser hielten [2]. In den rheinischen, fränkischen und süddeutschen Städten standen die Zunftbürger auf, verjagten die Patrizier oder zwangen sie zur Annahme ihrer Forderungen und bemächtigten sich der städtischen Ämter. Ludwig beschränkte das Patriziat und verschaffte den Zünften, seinen treuesten und opferwilligsten Anhängern, Anteil an der Verwaltung ihres Gemeinwesens [3]. Seitdem die Arbeit und das bewegliche

[1] Pfordten v. d., Studien z. Kaiser Ludwigs oberbayer. Stadt- u. Landrecht 7—329.

[2] Roth v. Schreckenstein, Das Patriziat in den deutschen Städten 272 ff.

[3] Arnold, Verfassungsgeschichte der deutschen Freistädte, I, 250 ff.; II, 295—380. Stälin a. a. O. III, 220—223. Gemeiner, Regensburgische Chronik, I, 566.

Digitized by Google

Kapital der Zünfte von der Gewaltherrschaft der Patrizier befreit und der Gewerbe- und Handelsstand in die ihnen gebührende Stellung gesetzt wurden, konnten die Bürgerschaften der Reichsstädte im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert die mannigfaltigsten Kräfte und die blühendste Strebsamkeit entwickeln, so daß sie durch ihre Macht und Reichtum der Mittelpunkt des politischen und geistigen Lebens der deutschen Nation im Mittelalter wurden. Jede Zunft wurde militärisch organisiert und focht unter ihrer eigenen Standarte, und alle Zünfte kämpften unter der gemeinsamen Fahne ihrer Stadt. Die Ausbildung der Handwerker, das Wandern der Gesellen und die Meisterprüfungen wurden durch ausführliche und oft kleinliche Vorschriften geregelt. Die einzelnen Gewerke waren kastenmäßig abgeschlossen; jeder Übergriff in ein anderes Gewerbe unterlag einer schweren Strafe. Die Zahl der Meister war in jeder Zunft bestimmt, und manche Standesgenossen, wie die Söhne der Schergen, Henker und Wasenmeister, durften in keine Zunft aufgenommen werden. Trotz der vielen Mängel und großen Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit förderte das mittelalterliche Zunftwesen unter den gegebenen Verhältnissen die Gewerbthätigkeit, den Wohlstand und das Ansehen der Bürger. Diese vergaßen niemals die großen Verdienste, welche Kaiser Ludwig sich um ihren Aufschwung erworben hatte, und es erregte nur eine vorübergehende Mißstimmung, als ihn das Bündnis mit England nötigte, ein Verbot gegen das Pfahlbürgertum zu erlassen, um dadurch die unzufriedenen Fürsten und Adeligen zu beschwichtigen und dem König von England die vertragsmäßige Hilfsreiterei gegen Frankreich stellen zu können[1].

Die Franzosen waren indes gegen die verbündeten Engländer und Deutschen zu Wasser und zu Land unterlegen. Ihre Flotte wurde an der flandrischen Küste vollständig vernichtet und das nordöstliche Frankreich ausgeplündert. König Philipp VI. fühlte immer mehr, daß Eduard III. durch das deutsche Reichsvikariat und die damit verbundene Heeresverstärkung ein bedeutendes Übergewicht erlangt hatte; er beauftragte den König von Böhmen und den Papst Benedikt XII., mit Ludwig dem Bayern zu unterhandeln, daß er unter der Bedingung der Lossprechung vom Banne das Bündnis mit England löse. Des Kaisers Gewissen wurde neuerdings von der Exkommunikation aufgeschreckt, und er griff vertrauensselig nach der vermittelnden Hand des französischen und böhmischen Königs, von denen er sich ungeachtet der früheren bitteren Erfahrungen abermals überlisten ließ. Als er mit seinem Hilfsvolke gegen Frankreich zurückhielt, schloß Eduard ohne seine Beiziehung nach einem glänzenden Seesiege über die Franzosen bei Sluys mit Philipp zu Doornik (September 1340) Waffenstillstand. Ludwig, der ihm hierüber Vorwürfe machte, ging nach einem Landtag in Deggendorf

[1] Sugenheim a. a. O. III, 258—265.

Digitized by Google

auf einer Rundreise durch Niederbayern in Begleitung seines Kanzlers, mehrerer Räte und französischer Gesandten in Vilshofen (24. Januar 1341) mit dem König von Frankreich ein Bündnis ein, wodurch er sich verpflichtete, ihn in allen seinen Ländern und Rechten zu belassen[1]; dieser erkannte Ludwig als Kaiser an, verdächtigte ihn aber zugleich bei dem Papste, daß sein Eifer in der Versöhnung mit der Kirche nur Verstellung sei. Benedikt XII. wurde über das trügerische Spiel Philipps so ärgerlich, daß er jedes weitere Ansinnen desselben zurückwies und die Anerkennung des Kaisers verweigerte[2]. Mit einem Schlage verschwand der versöhnliche Sinn Ludwigs gegen den Papst, und sein Gemüt wurde gegen ihn und seine Partei von einem verbitterten Trotz erfaßt, welcher ihn so weit fortriß, daß er sich, was bisher kein Kaiser gewagt hatte, die höchste geistliche Gewalt anmaßte und als Papst und Kaiser zugleich auftrat. Wie seine staufischen Vorgänger eignete er sich die altrömischen Rechtslehren über die Fürstengewalt an und äußerte selbst: „Wir stehen über dem Gesetz.“[3] Sein ganzes Dichten und Trachten richtete sich auf Ausbeutung jeder Gelegenheit, um sich eine große Hausmacht zu gründen.

Die Gattin des Grafen Johann von Tirol, Margarete, wahrscheinlich wegen ihres weiten Mundes Maultasch genannt, war eine sonst für schön gehaltene, lebenslustige, sinnliche Frau und wurde ihrem verwilderten Gemahl, welcher sie hart und roh behandelte, um so abgeneigter, je weniger ihr Wunsch, Mutter zu werden, sich erfüllte. Sie einigte sich mit dem eingebornen Adel, welcher mit der luxemburgischen Regierung unzufrieden war, über eine Heirat mit dem schönen und kraftvollen Markgrafen von Brandenburg, der seit einigen Jahren Witwer war. Ludwig V. trug ernste Bedenken, die Frau eines andern gegen das strenge Kirchenverbot zu ehelichen; sein Vater aber, der schon längst das angrenzende Tirol mit Bayern und dieses mit Italien vereinigen wollte, überredete ihn zur Einwilligung. Graf Johann wurde samt seiner Leibwache und Dienerschaft (November 1341) von den Tirolern verjagt, und Margarete richtete an Benedikt XII. ein Bittgesuch, ihre Ehe, welche sie niemals mit Johann vollzogen hätte, aufzulösen. Ohne die päpstliche Dispens abzuwarten, reiste der Kaiser mit seinem Sohne nach Tirol und erklärte aus eigener Machtvollkommenheit die erste Ehe der Gräfin für nichtig. Margarete forderte ungestüm die Trauung, wiewohl ihr der Papst mit dem Kirchenbann drohte; am 10. Februar 1342 fand sie auf dem Schlosse Meran durch einen Priester statt. Ludwig belehnte die Neuvermählten zu Innsbruck in Gegenwart der vornehmsten Edelleute mit Tirol

[1] Quellen und Erörterungen a. a. O. V, 362; VII, 419. Wyss l. c. 159—161. Pauli a. a. O. II. 5, S. 139 ff.

[2] Böhmer, Fontes etc. I, 221. Denkschriften der bayerischen Akademie der Wissenschaften, XIV, 217.

[3] Stobbe, Rechtsquellen ꝛc. I, 465, 619.

Digitized by Google

und zugleich mit Kärnten, welches jedoch den österreichischen Herzogen nicht so leicht entrissen werden konnte[1].

Durch das eigenmächtige und schrankenlose Handeln in Tirol verletzte Ludwig IV. das sittliche und religiöse Gefühl eines großen Teiles des deutschen Volkes, machte sich das luxemburgische Haus zum unversöhnlichen Feind und entfremdete sich viele Reichsfürsten, welche um ihre eigenen Besitzungen besorgt wurden und schon daran dachten, den Pfalzgrafen Rudolf, der ruhmvoll in Spanien gegen die Sarazenen focht, zum Gegenkönig zu wählen. Es war für den Kaiser von großem Vorteil, daß die Luxemburger selbst in Zwist lebten; der Markgraf Karl von Mähren wollte seinen damals erblindeten Vater von der Regierung verdrängen, und die Stände in Böhmen und Mähren waren größtenteils mit ihm einverstanden. Der neue Papst, Klemens VI., ein weltkluger und thatkräftiger Kirchenfürst und von vornehmer französischer Geburt, war als früherer Siegelbewahrer des Königs Philipp dem Pariser Hofe ergeben und stand mit dem luxemburgischen Hause in freundschaftlichster Beziehung, weil er den Markgrafen Karl erzogen hatte. Ludwig schickte gleich nach der Thronbesteigung Klemens' eine Gesandtschaft, an ihrer Spitze seinen neuen Kanzler Grafen Albert von Hohenberg, (November 1342) nach Paris und Avignon, um dort über seine Absolution zu unterhandeln. Der französische König trug den bayerischen Gesandten ein scheinbares Wohlwollen entgegen; er gab ihnen seinen Staatskanzler und den Grafen Ulrich von Savoyen mit zur Begleitung nach Avignon, mit der geheimen Anweisung, eine völlige Aussöhnung des Papstes mit dem Kaiser zu vereiteln. Nach langer Vorberatung des Kardinalkollegiums wurden die kaiserlichen Bevollmächtigten vorgelassen; Klemens verlangte von Ludwig, daß er seine Irrtümer abschwöre, Tirol herausgebe und die Kaiserkrone ablege. Diese Forderungen wies Ludwig zurück, und Klemens verzeichnete in einem Rundschreiben (1343) an die europäischen Bischöfe alle Klagen über den Kaiser und ermahnte diesen, sich jeder Regierungshandlung zu enthalten, die ketzerischen Hoftheologen zu entlassen und persönlich in Avignon binnen dreier Monate vor seinem Richterstuhle zu erscheinen. Den Erzbischof Baldewin von Trier beauftragte er, einen der Kirche ergebenen Fürsten zur Römischen Königswahl in Vorschlag zu bringen[2]. Der Plan, Ludwig förmlich des Thrones zu entsetzen, fand in den fürstlichen Kreisen immer mehr Anhänger, weil die bedrohliche Übermacht des wittelsbachischen Hauses in den geistlichen und weltlichen Fürsten eine feindselige Stimmung gegen den Kaiser erweckte und seine arge Verletzung göttlicher und menschlicher Gesetze ihm

[1] Huber, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich 39. Geschichte der Margarete Maultasch 23—34.

[2] Weech, Kaiser Ludwig der Bayer und Papst Klemens VI. Histor. Zeitschrift von Sybel, XII, 315—319.

Digitized by Google

seine stärkste und bereitwilligste Stütze der reichsstädtischen Bürgerschaften zu entziehen schien. Im deutschen Volke wuchs die Sehnsucht nach Aufhebung des Interdiktes und Wiedereinführung des Gottesdienstes und der Sakramente. Die allgemeine Mißstimmung wirkte auf das Gemüt Ludwigs so mächtig, daß er seine Aussöhnung mit dem Papste um jeden Preis anstrebte und an Klemens ein Schreiben sandte, in welchem er seine früheren Handlungen gegen die Kirche entschuldigte und sich bereit erklärte, auf die Kaiserkrone zu verzichten, Wallfahrten anzuordnen, Klöster zu bauen und die Minoriten von seinem Hofe zu entfernen, wenn Klemens den Bann und das Interdikt aufhebe. Die Zwietracht unter den Luxemburgern suchte er durch gesonderte Unterhandlungen zu nähren; er begab sich (Januar 1344) nach Cham und machte Karl und dessen Bruder Johann, welche sich in Taus einfanden, zur Entschädigung für das verlorene Tirol so großartige Anerbietungen, daß sie sich entschlossen, den Vertrag anzunehmen. Allein König Johann schickte Boten an sie mit dem Befehl, die Unterhandlungen mit Ludwig abzubrechen, weil der Papst den Luxemburgern sichere Hoffnung auf die Römische Königskrone gemacht hätte. Karl ließ die Verhandlungen fallen und reiste mit seinem Vater nach Avignon[1].

Die beiden Luxemburger übten am päpstlichen Hofe einen so entscheidenden Einfluß, daß Klemens VI. an Ludwig den Bayern die maßlose Forderung stellte, er solle nicht bloß auf die kaiserliche, sondern auch auf die königliche Regierung in Deutschland und Italien verzichten und die Fürsten und Stände des Reiches des Treueides entbinden. Diese Bedingungen wurden in Deutschland mit allgemeinem Unwillen aufgenommen, welcher durch die Berichte der kaiserlichen Gesandten vergrößert wurde, daß der Papst weltlichen Glanz und Prunk liebe, durch seinen Hofstaat und Gastereien alle Fürsten seiner Zeit übertreffe, seinen Verwandten geistliche und weltliche Würden nebst Reichtümern verschaffe und die französischen Interessen mehr als alle seine Vorgänger fördere[2]. Auf einem zahlreich besuchten Reichstag in Frankfurt wurden die päpstlichen Forderungen verworfen und Ludwig ermahnt, sich zu keiner Handlung herbeizulassen, welche das kaiserliche Ansehen verletze. In Rense versammelten sich Ludwig und die Kurfürsten, um dem Papst auf Grund des Renser Kurvereins vorzustellen, daß der Kaiser weder sein Vasall sei noch die Reichsstände von dem Eide der Treue entbinden könne. Ludwig könne für seine Ausschreitungen und Vergehungen gegen die Kirche die gebührende Sühne leisten, aber eine weitere Nachgiebigkeit desselben würde für das Reich nachteilig sein. Die Luxemburger, welche auch

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte, XIV, 12—43. Denkschriften der bayer. Akademie der Wissenschaften, XIV, 55, 218 ff.

[2] Weech a. a. O. 319—323. Raynald, Annal. ecclesiast. ad ann. 1343—1346.

Digitized by Google

in Renſe erſchienen waren, hintertrieben alle Beſchlüſſe zu Gunſten Ludwigs durch Erinnerung an die tiroliſche Sache, wodurch der Argwohn und die Beſorgnis der Kurfürſten neuerdings erregt wurde; ſo entſchloſſen ſie kurz vorher die Rechte Deutſchlands oder eigentlich die ihrigen gegen den Papſt verteidigten, ebenſo geneigt waren ſie, den Kaiſer der Gewalt des Apoſtoliſchen Stuhles und der Macht des franzöſiſchen Königs preiszugeben. Der ungerechte Erwerb Tirols folgte Ludwig als Strafe der göttlichen Vorſehung bis zum Ende ſeiner Regierung und ebnete den Luxemburgern den Weg zum deutſchen Throne. Es wurden dem Kaiſer über ſein Verhalten gegen den Papſt und über Tirol die bitterſten Vorwürfe gemacht und ihm angekündigt, daß ihm zur Abwendung noch größeren Unheiles ein Römiſcher König an die Seite gegeben werden müſſe. Als er ſeinen Sohn Ludwig vorſchlug, traten ihm die Kurfürſten aus Furcht vor der Übermacht des wittelsbachiſchen Hauſes mit ſolchem Unmut entgegen, daß er Renſe verließ [1].

Ludwig IV. erneuerte das Bündnis mit ſeinem Schwager Eduard III. von England gegen Frankreich und verband ſich mit dem Herzog Polko II. von Schweidnitz und dem König Kazimir I. von Polen, welcher mit dem böhmiſchen König wegen ſchleſiſchen Grenzgebietes im Streite war. Die Engländer landeten nach Ablauf des Waffenſtillſtandes (1345) mit einer mächtigen Flotte an der Küſte Frankreichs bei Bayonne, beſiegten die Franzoſen und eroberten mehrere Städte. Die Böhmen beſetzten Schweidnitz, vertrieben die Polen aus Schleſien und ſchlugen ſie bis Krakau zurück. Als der Kaiſer mit 23 000 Mann gegen Böhmen aufbrach, ſchloß König Johann, deſſen Heer geſchwächt war, mit ihm Frieden; er verzichtete auf Tirol, und Ludwig trat ihm die mit Brandenburg vereinigte Lauſitz ab [2]. Dem Kaiſer lag daran, den Krieg ſchnell zu beendigen, weil ſein Schwager, Graf Wilhelm IV. von Holland, Seeland und Hennegau und Herr von Friesland, in einer mörderiſchen Schlacht bei Staveren (27. September 1345) von den Oſtfrieſen erſchlagen worden war und mit ihm der männliche Stamm ſeines Geſchlechtes erloſch. Da im Hennegau auch die weibliche Erbfolge galt, ſo war die Kaiſerin Margarete als die älteſte Schweſter des letzten Grafen die nächſtberechtigte Erbin; ſie wurde auch von den übrigen niederländiſchen Städten und Adeligen anerkannt, um die innere Ordnung zu erhalten. Ludwig belehnte ſeine Gemahlin auf einem Reichstag in Nürnberg (15. Januar 1346) mit Holland, Seeland und Friesland und ſchickte ein Heer nach Holland, um das neue Erbe gegen den Markgrafen von Jülich und den König von England, welche mit den jüngeren Schweſtern Wil-

[1] Böhmer, Fontes etc. Joh. Victor. I, 447. Weech, Ludwig der Bayer und Johann von Böhmen 90—128.

[2] Weech, Kaiſer Ludwig der Bayer und Papſt Klemens VI. a. a. O. XII, 323—325.

Digitized by Google

helms IV. verheiratet waren, rechtzeitig zu sichern. Margarete begab sich mit ihrem Sohne Wilhelm nach den Niederlanden, wo ihr das ganze Volk freudigst huldigte, weil es sich nach einer starken Regierung sehnte, um der schon hereinbrechenden Unordnung und den Eroberungsplänen der Nachbaren begegnen zu können[1].

Die neue Besitzerwerbung des Kaisers spornte die luxemburgische Partei zu erhöhter Thätigkeit an, ihn zu stürzen; sie rief dringend den Beistand des Papstes an. Klemens schleuderte (1346) den furchtbarsten Bannfluch auf Ludwig und forderte von den Kurfürsten, den Markgrafen Karl von Mähren zum Römischen König zu wählen. Karl versprach eidlich dem Papste, daß er in allen Streitigkeiten zwischen Deutschland und Frankreich sich seinem Ausspruche unterziehen, ohne seine Erlaubnis Italien niemals betreten und Rom sogleich nach seiner Kaiserkrönung verlassen werde. Durch diese vollständige Unterwerfung unter die päpstliche Herrschaft stieß er die weltlichen Fürsten und namentlich die freisinnigen Reichsstädte von sich und wurde nur von den geistlichen Kurfürsten und dem Herzog von Sachsen-Wittenberg, denen er große Geldsummen spendete, in Rense zum Römischen König ausgerufen. Einen Angriff auf den Kaiser wagte Karl IV. noch nicht, weil das Haus Wittelsbach damals über die größte Macht im Reiche gebot; er zog in Begleitung seines erblindeten Vaters mit einem Heerhaufen nach Frankreich, um den König Philipp gegen die Engländer zu unterstützen. In der Schlacht bei Crecy (26. August) wurden die Franzosen besiegt und König Johann, der sich heldenmütig mitten unter die Feinde stürzte, getötet[2]. Ludwig IV. war inzwischen mit gewohnter Rührigkeit von einem Lande in das andere und von einer Stadt in die andere gewandert, um sich überall Anhänger und Streitkräfte zu erwerben. Die Bürgerschaften am Rhein scharten sich mit dankbarer Begeisterung um seine Fahne und erklärten auf einem Städtetag in Speier die Wahl Karls für gesetzwidrig und erboten sich zu den größten Opfern für den Kaiser; mit ihnen stimmten viele in Speier erschienenen Fürsten und Adelige überein. Aachen und Frankfurt schlossen dem Luxemburger, „dem Pfaffenkönig", ihre Thore, und er mußte sich in Bonn von dem kölnischen Erzbischof krönen lassen[3]. Zu einem Angriff auf Ludwig bot sich ihm in Tirol Gelegenheit, wo der Adel den Regentenwechsel bald bereut hatte.

Markgraf Ludwig V. von Brandenburg beschränkte in Tirol durch eine strenge Verwaltung die Macht der Edelherren und ließ jene von ihnen, welche

[1] van den Bergh, Gedenkstukken tot Opheldering der Nederlandsche Geschiedenis, I, 159—167. Wenzelberger, Geschichte der Niederlande, I, 207—210. Quellen und Erörterungen a. a. O. VI, 386.

[2] Theiner, Codex diplomat. Domin. temporal. s. sedis, II, 154—163. Schrötter, Johann Graf von Luxemburg und König von Böhmen, II, 253—561.

[3] Böhmer, Acta imperii selecta, II, ad ann. 1346.

Digitized by Google

sich landesherrliche Güter widerrechtlich angeeignet hatten, samt ihren Söhnen ins Gefängnis führen und ihr Vermögen einziehen. Als der Markgraf gegen die heidnischen Preußen zu Felde zog, riefen der Adel und die Bischöfe von Trient und Chur, von denen jener ein geborner Böhme und dieser ein eifriger Anhänger des Papstes war, Karl nach Tirol zur Übernahme der Regierung. Der Luxemburger kam sogleich auf Umwegen durch Ungarn und Oberitalien nach Südtirol, sammelte hier die Streitkräfte seiner Anhänger und belagerte nach Eroberung der Städte Bozen und Meran (April 1347) das feste Schloß Tirol, wo sich Margarete Maultasch an der Spitze der Besatzung mutig gegen alle feindlichen Stürme verteidigte[1]. Ludwig V., der siegreich in Litauen gekämpft hatte, eilte mit einem schlachtenkundigen Heer von der Ostseeküste nach Süddeutschland, verstärkte sich mit Kriegsvolk seines Vaters und zersprengte im Etschthal das Heer Karls, welcher durch Lombardien nach Prag zurückkehrte. Bei Tramin griff er (24. Juni) die Mannschaften des Bischofs von Chur an, hieb einen Teil derselben nieder und nahm den andern nebst dem Bischof gefangen; dieser wurde auf dem Schlosse Tirol so lange verhaftet, bis er nach sechs Monaten dem Markgrafen mehrere Burgen abtrat. Der Bischof von Trient war nach Böhmen entflohen, wo er starb; seinen Nachfolger jagte Ludwig aus dem Lande und ließ das Bistum durch einen Hauptmann verwalten. Die adeligen Führer des Aufstandes wurden entweder des Landes verwiesen oder eingekerkert und ihre Besitzungen eingezogen. Aus Mißtrauen gegen die Tiroler besetzte Ludwig alle Ämter mit Bayern und Schwaben und ernannte den Herzog Konrad von Teck zum Landeshauptmann, der sich durch seine Habsucht und Grausamkeit so verhaßt machte, daß er nach wenigen Jahren in München (1352) von dem tirolischen Ritter von Gundelfingen ermordet wurde[2]. Karl zog in Böhmen ein starkes Heer zusammen und wollte schon bei Taus die bayerische Grenze überschreiten, als ihm die unerwartete Nachricht überbracht wurde, daß der Kaiser gestorben sei[3].

Ludwig der Bayer war am 11. Oktober 1347 bei einer Tafel in Anwesenheit der stets heitern Grafenwitwe Agnes von Marstetten-Neuffen und der Gemahlin des österreichischen Herzogs Albrecht II., Johanna, welche ihn auf ihrer Heimkehr aus Schwaben besucht hatte, plötzlich von Unterleibsschmerzen befallen worden. Nach Beendigung der Mahlzeit ritt er mit mehreren Grafen und Rittern nach Fürstenfeld zur Jagd, in der Hoffnung, das Übel durch eine starke Bewegung, wie er in ähnlichen Fällen öfters zu thun pflegte, zu heben. Auf einer Wiese hinter dem Dorfe Puch unweit des

[1] Palacky a. a. O. II, 2, 260—268.

[2] Huber, Margarete Maultasch 37—44. Die Vereinigung Tirols mit Österreich 43—52.

[3] Denkschriften a. a. O. XIV, 220 ff.

Digitized by Google

Klosters Fürstenfeld sank er plötzlich vom Pferde. Da er seinem Gefolge weit vorausgeritten war, so eilten in der Nähe befindliche Landleute herbei und in den Armen eines Bauern starb der Kaiser vom Schlagflusse gerührt, indem er, die Augen zum Himmel gewendet, seine Seele Gott und der heiligen Jungfrau empfahl; nach zwei Monaten hätte er das 65. Lebensjahr erreicht[1]. Ludwig war der letzte Kaiser, der mit dem Kirchenbanne beladen ins Grab stieg, obgleich er die Klöster Ettal, Pillenreuth bei Altdorf und mit seinem Bruder Rudolf (1290) das Augustinerkloster in München gestiftet und viele Kirchen und Klöster reichlich beschenkt hatte. Im Münchener Franziskanerkloster hatte er hinter einem verborgenen Fenster unter Thränen der heiligen Messe beigewohnt, weil er es wegen seiner Exkommunikation öffentlich nicht thun durfte. Seine kleine Tochter Agnes hatte er in das Klarissinnenkloster zu München gethan, um den Schleier zu nehmen[2]. Zu seiner letzten Ruhestätte wurden die Klosterkirche in Fürstenfeld und die Augustinerkirche in München ausersehen; allein die dortigen Mönche weigerten sich, aus Furcht vor einer päpstlichen Exkommunikation, die Leiche des gebannten Kaisers in geweihte Erde aufzunehmen. Die Münchener Bürger, welche der ihnen von Ludwig verliehenen freien Verfassung dankbarst eingedenk blieben, brachten den Leichnam in die Gruft der St. Michaelskapelle auf dem Friedhofe, bis er in der alten, ungefähr 1200 erbauten Frauenkirche, wo die herzogliche Familie ihre Begräbnisstätte hatte, im Chor, wahrscheinlich an der Seite seiner ersten Gemahlin Beatrix, feierlich beigesetzt wurde[3]. In dieser Kirche hatte Ludwig (1331) über dem Grabe der Königin Beatrix einen Kreuzaltar, auch Kaiseraltar genannt, mit einer ewigen heiligen Messe errichtet und denselben mit den Erträgnissen von vier Stadtmühlen dotiert[4].

Ludwig IV. hatte seinem Hause einen Gebietsumfang verschafft, welchen kein Kaiser seit Friedrich II. auf dem deutschen Throne besaß; er vereinigte mit Ober- und Niederbayern und einem Teile der Oberpfalz die brandenburgischen Marken, Tirol und die Niederlande. Mit Brandenburg war die Kurwürde verbunden und Tirol galt als Schlüssel zu Italien. Von den niederländischen Grafschaften lagen Holland und Seeland am Meere und

---

[1] Oefele l. c. I, 604. Böhmer, Fontes etc. I, 226, 270, 144, 159; IV, 247—249. Oberbayer. Archiv: Die wahre Todesstätte Ludwig des Bayern, von Hartmann, XXIII, 217—228.

[2] Hübner, Beschreibung Münchens, I, 224.

[3] Oberbayer. Archiv: Füterers Chronik, V, 60. Die Grabstätte des Kaisers Ludwig des Bayern ꝛc., von Nagler, XII, 247—251.

[4] Die Kaiserstiftung wurde, als im folgenden Jahrhundert an der Stelle der alten die neue Frauenkirche erbaut wurde, von den Herzogen Siegmund und Albrecht IV. mit Bestätigung des Bischofs Sixtus von Freising in die St. Georgskapelle „der Neuen Veste" transferiert. Deutinger, Die ältesten Matrikeln, I, 136.

Digitized by Google

hatten sich schon damals durch den überseeischen Handel zu einer großen Wohlhabenheit emporgeschwungen. Auch die Wittelsbacher in der Rheinpfalz gewannen durch die Besitzerwerbungen Ludwigs, weil ihr Land an den Hennegau und Holland grenzte und ihr Handelsverkehr durch Verträge unmittelbar bis an die Meeresküste sich ausdehnte. Die neu erworbenen Länder verhießen zwar keinen sichern Bestand, weil sie nicht zusammenhängend und infolge ihrer Zersplitterung vielseitig feindlichen Angriffen ausgesetzt waren; die wittelsbachischen Lande waren aber im Süden, Westen und Norden des Reiches so gelegen, daß sie in allen wichtigen Angelegenheiten Deutschlands eine Entscheidung herbeiführen konnten, wenn die militärischen Kräfte derselben in einer einzigen Hand vereinigt und die günstigen Zeitverhältnisse zu einem bessern Zusammenhang benützt werden würden.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Verlust der Kurwürde, Tirols und Brandenburgs.

Nach dem Ableben des Kaisers Ludwig IV. wurde Karl IV. von mehreren weltlichen Fürsten und Großen und selbst von Reichsstädten anerkannt, denen er versicherte, sie niemals zu verpfänden. Seine Gegner suchte er teils durch Gewalt, teils durch diplomatische Künste zu seiner Anerkennung zu bringen. Zur Unterwerfung der Wittelsbacher führte er aus Böhmen ein großes Heer über die bayerische Grenze, zog über Cham nach Regensburg und zwang die Bürger, ihm zu huldigen. Ludwig V., der „Brandenburger", hatte nach dem Tode seines Vaters in sämtlichen wittelsbachischen Ländern die Alleinregierung übernommen, weil der Kaiser testamentarisch festgesetzt hatte, daß 20 Jahre nach seinem Hinscheiden keine Teilung derselben stattfinden dürfe. Im Vereine mit seinen Brüdern Stephan II. „mit der Hafte" und Ludwig VI. „dem Römer", welcher am 12. Mai 1330 geboren und als erster Sohn des Römischen Kaisers „der Römer" zubenannt worden war[1], berief er die Stände von Ober- und Niederbayern nach Landshut, um über das Aufgebot des Heerbannes gegen die Böhmen zu beraten und zu beschließen. Die Ritter, Prälaten und Abgeordneten der Städte und Märkte erschienen in großer Zahl; die Bischöfe, welche sich zu einer selbständigen Landeshoheit emporgearbeitet hatten, nahmen an den Landtagen keinen Anteil mehr. In Niederbayern hatten unter Führung der Grafen von Hals, Ortenburg und Abensberg (4. November 1347) 98 Adelige und 19 Städte und Märkte eigenmächtig ein Bündnis zur Verteidigung ihrer Privilegien geschlossen und erklärten den Herzogen bei Eröffnung des Landtags, daß sie ihnen den Huldigungseid und die geforderte Kriegshilfe gegen Böhmen nur unter der Bedingung leisten, daß sie ihnen ihr Bündnis bestätigen. Ludwig und seine Brüder wurden durch den feindlichen Angriff

[1] Oberbayer. Archiv, XXIII, 241.

Digitized by Google

genötigt, in diese Beeinträchtigung ihrer landesfürstlichen Gewalt einzuwilligen[1]. Der tapfere und kampfgeübte Markgraf stellte sich an die Spitze des bayerischen Heeres, warf die Böhmen durch schnelle und geschickte Bewegungen über die Donau bis Nürnberg zurück und unterhandelte mit befreundeten Fürsten über eine Erwählung Eduards III. zum deutschen Gegenkönig. Karl IV., welcher die von seinem Vater geerbte diplomatische Schlauheit und List am Pariser Hofe bis zu einer überlegenen Meisterschaft ausgebildet hatte, belehnte den Markgrafen Wilhelm von Jülich, der als Schwager des letzten Grafen von Holland in seinen Hoffnungen auf dessen Erbschaft getäuscht und deshalb den Wittelsbachern entfremdet worden war, mit einem Teile der Niederlande. Wilhelm begab sich nach London, versprach im Namen Karls dem König Eduard einen Anteil an dem holländischen Nachlaß und überredete ihn, daß er die deutsche Krone zurückwies. Als die Kaiserin-Witwe Margarete von den Verhandlungen zwischen Karl und Eduard erfuhr, betrieb sie bei der wittelsbachischen Partei, welche in Deutschland noch viele Anhänger hatte, die Wahl des Markgrafen Friedrich „des Ernsthaften" von Meißen zum Gegenkönig; allein der König von Böhmen drohte ihm mit dem Banne und sicherte ihm eine hohe Geldsumme zu, womit er ihn zur Verzichtleistung auf die Krone vermochte. Den Widerstand der Wittelsbacher brach Karl durch das Versprechen, er werde ihnen die Absolution des Papstes von Bann und Interdikt erwirken und ihnen den ungestörten Besitz ihrer Länder bestätigen, wenn sie ihn als Römischen König anerkennen. Ludwig der Brandenburger und seine Brüder gingen darauf ein und kamen in Passau mit ihm zu weiteren Verhandlungen zusammen; während derselben erfuhren die Wittelsbacher von der Abmachung zwischen Karl und Eduard über eine Abtretung niederländischen Gebietes und verließen die Stadt mit dem Schwur, den verräterischen Luxemburger nie als deutschen König anzuerkennen. Sie verbündeten sich mit der Rheinpfalz, Polen und Dänemark und vergrößerten ihre Rüstungen[2]; allein unvermutet erhob sich gegen sie in Brandenburg ein neuer Feind in der plötzlichen Erscheinung eines Abenteurers.

Ludwig V. war den rohen und ungebildeten Brandenburgern abgeneigt und besetzte die höheren Beamtenstellen in den Marken größtenteils mit Bayern, welche das Volk hart behandelten. Bei Übernahme der Regierung hatte er zur Einlösung der verpfändeten Besitzungen die große Summe von 125 000 Mark Silber zahlen müssen, und die Kriege seines Vaters zwangen ihn, Güter nebst Burgen an Ritter zu verpfänden, welche nicht in Brandenburg ansässig waren; dadurch verminderten sich die Einkünfte, und zum Er-

[1] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, I, 240—245.

[2] Böhmer, Fontes etc. I, 161. Freyberg, Beurkundete Geschichte Ludwig des Brandenburgers 49—124.

Digitized by Google

satz stellte der Markgraf an die Steuerkraft des Landes erdrückende Anforderungen. Herzog Rudolf von Sachsen-Wittenberg, Karls IV. eifrigster Anhänger, welcher als Verwandter der askanischen Dynastie Erbansprüche auf die Marken machte, erinnerte die Brandenburger an die Regierung des letzten, allgemein geliebten Markgrafen Waldemar IV. und machte ihnen Hoffnungen auf die Wiederkehr besserer Tage. Im Einverständnis mit dem Erzbischof von Magdeburg führte er das abenteuerliche Schauspiel eines falschen Waldemar auf und übertrug (1348) die tragikomische Rolle dem hierzu befähigten Müller Jakob Rehbock aus Sachsen, auch Meinike genannt, welcher dem verstorbenen Markgrafen ziemlich ähnlich war und sich unter verschiedenen Lügen als Waldemar IV. ausgab, an dessen Statt ein anderer begraben worden sei. Der Betrüger fand mit den Geldmitteln und Kriegsmannschaften Rudolfs und durch fürstliche Manieren bei dem Volke aus Abneigung gegen Ludwig V. Glauben, und der Erzbischof von Magdeburg, die Herzoge von Sachsen und Mecklenburg wie die Fürsten von Anhalt erkannten mit Verleugnung alles Ehrgefühls den Müller als Markgrafen an; auch Karl IV. bestätigte ihn ohne nähere Untersuchung und ließ sich von ihm die Niederlausitz abtreten[1]. Die Bayern wurden von den Brandenburgern aus allen Plätzen bis auf die befestigten Städte Frankfurt a. d. Oder und Briezen verdrängt. Karl rückte mit einem starken Heere in Brandenburg ein, belagerte Ludwig in Frankfurt und belehnte vor seinen Augen den Müller mit den Marken. Ludwig verteidigte sich mit unerschütterlichem Mute, bis sein Schwager, König Waldemar III. von Dänemark, welcher am Hofe Ludwig des Bayern erzogen worden und mit dessen Tochter Margarete verheiratet war, mit einer großen Streitmacht in Mecklenburg eindrang, das Kriegsvolk der Bundesgenossen Rehbocks vernichtete und die Böhmen über die Grenze jagte[2].

Erbittert über den Einfall des Luxemburgers in Brandenburg, betrieb Ludwig V. die Wahl des Grafen Günther von Schwarzburg, der lange Zeit des Kaisers Ludwig vornehmste Stütze im Rate und im Felde und Statthalter in Brandenburg gewesen war, zum Gegenkönig. Günther besaß nur ein Land von einer Quadratmeile im Umfang, genoß aber durch seine Tapferkeit wie durch seine geistigen und sittlichen Eigenschaften allgemeine Achtung im Reiche; er wurde (30. Januar 1349) von vier Kurfürsten zum Römischen König gewählt und von mehreren Städten, Grafen und Fürsten anerkannt. Karl IV. wollte den Bund seiner Gegner durch diplomatische Unterhandlungen zersprengen; er vermochte jedoch nur den rheinischen Pfalz-

[1] Scholz, Erwerbung d. Mark Brandenb. durch Karl IV. 17—21. Mencken, Scriptores rer. Germ. Georg. Torquat. III, 395.

[2] Buchholz, Geschichte von Brandenburg, II, 408. Gerke, Codex diplomat. Brandenburg. II, 574.

Digitized by Google

grafen Rudolf durch eine Heirat seiner Tochter dem Gegenkönig abwendig zu machen. Günther suchte er durch Zugeständnisse zur Verzichtleistung auf den Thron zu bewegen; allein dieser ließ sich mit ihm in keine Besprechung ein, sondern führte das Kriegsvolk seiner Anhänger von Frankfurt an den Rhein, wo das luxemburgische Heer unter dem Grafen Eberhard von Württemberg Stellung genommen hatte. Nach einigen glücklichen Gefechten wurde er von einer schweren Krankheit befallen; er zog sich nach Ettweil zurück und entsagte auf Zureden Ludwigs, der das baldige Lebensende Günthers erkannte, gegen eine große Geldsumme der Königswürde; nach wenigen Wochen war er eine Leiche[1]. Karl hatte den Wittelsbachern die Zusage gemacht, sie mit den Marken zu belehnen und für Ludwig V. bei dem Papste die Lossprechung vom Banne und die Bestätigung seiner Ehe mit Margarete zu erwirken; nach dem Tode Günthers aber erklärte er den Müller Rehbock für den einzig rechtmäßigen Herrscher von Brandenburg. Ludwig rief die Kriegshilfe seiner Bundesgenossen, des Königs von Dänemark und der Herzoge von Pommern und Braunschweig-Lüneburg, auf und warf die ganze Partei des falschen Waldemar nieder. Der Herzog von Sachsen-Wittenberg und die anhaltischen Fürsten hielten es für ratsam, mit dem überlegenen Markgrafen Frieden zu schließen. Nun konnte Karl den Betrüger nicht länger mehr halten; nach dem Ausspruche eines Fürstengerichtes belehnte er (1350) die Wittelsbacher mit Brandenburg, gab die Niederlausitz zurück und bezeichnete den Müller öffentlich als Betrüger. Durch das Gaukelspiel mit dem falschen Waldemar verlor Karl die Achtung in ganz Deutschland. Rehbock wurde bis zu seinem Tode (1356 oder 1357) von seinen angeblichen Stammvettern eine fürstliche Hofhaltung in Dessau angewiesen, um sich seiner später wieder bei günstigen Verhältnissen in Brandenburg bedienen zu können[2].

Ludwig der Brandenburger hatte während der schwierigen Kriegsjahre die gesamten wittelsbachischen Länder allein mit staatsmännischem Talent und kräftiger Hand verwaltet; dennoch wollten ihm seine fünf Brüder die Alleinherrschaft nicht länger mehr überlassen und forderten, aufgereizt von ehrsüchtigen und eigennützigen Hofschranzen und Räten, gegen die testamentarische Bestimmung ihres kaiserlichen Vaters eine Teilung der Länder, um sich durch eine fürstliche Selbständigkeit von der unbequemen Bevormundung des strengen Markgrafen freizumachen. Ludwig V. gab seine Zustimmung, weil ihm die Teilung als ein geringeres Übel erschien als ein voraussichtlicher Bruderkrieg. Die wittelsbachischen Besitzungen wurden in Landsberg am 13. September 1349 ohne Rücksicht auf die geographischen und poli-

[1] Stälin a. a. O. III, 225. Hofmann, Günther von Schwarzburg 39—97.

[2] Klöden, Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar IV. 310—335, 507—510.

Digitized by Google

tischen Verhältnisse in zwei Teile geschieden; Oberbayern, Tirol und die Marken fielen Ludwig dem Brandenburger, Ludwig dem Römer und Otto zu. Niederbayern und die Markgrafschaft Cham wurden mit den Niederlanden vereinigt und den Herzogen Stephan „mit der Hafte", Wilhelm I. und Albrecht I. zugesprochen. Die Kaiserin-Mutter Margarete bestätigte im Namen ihrer minderjährigen Söhne die Teilung[1]. Von dem Landsberger Vertrag hätte das wittelsbachische Haus nicht bloß durch die unheilvollen Folgen der frühern Teilung, sondern auch durch die unglückliche Lage, in der sich damals Bayern und ganz Deutschland befand, abgeschreckt werden sollen. Unübersehbare Heuschreckenschwärme waren abermals aus dem Orient nach Deutschland gezogen und hatten die Felder verwüstet. Ihnen folgte eine schauerliche Hungersnot, weil wegen Mangels an Verkehrsmitteln Getreide aus fernen, gesegneten Ländern nicht oder nur zu spät geliefert werden konnte. Zu gleicher Zeit wurde ganz Süddeutschland von einem so heftigen Erdbeben erschüttert, daß Berge sich klüfteten und ganze Ortschaften zu Grunde gingen. Aus Indien wurde durch genuesische Handelsschiffe die Pest, die schrecklichste aller Seuchen, wegen der Farbe der Beulen und Flecken am Körper der Erkrankten der „Schwarze Tod" genannt, über Ägypten nach Italien und Deutschland eingeschleppt und verbreitete sich drei Jahre lang (1348—1350) fast über ganz Europa. In Bayern wurde der achte Teil der Bevölkerung von dem Schwarzen Tode weggerafft; viele Dörfer und Märkte starben vollständig aus; in den Städten erlagen der Seuche so viele Menschen, daß man nicht die Toten, sondern die Überlebenden zu zählen pflegte[2]. Das Deutsche Reich büßte während der Schreckenszeit gegen anderthalb Millionen Bewohner ein. Je weiter und verheerender die Pest um sich griff, um so größer wurde die Verzagtheit und Verzweiflung der Menschen, wodurch die Sterblichkeit noch mehr gefördert wurde. Der Gatte verließ seine Familie, die Mutter ihre Kinder, diese ihre Eltern, ein Freund den andern, um durch die Flucht dem Tode zu entrinnen[3].

Die Pest und der Aussatz wurden im Mittelalter durch den lebhaften Handelsverkehr mit dem Morgenlande oft in Europa eingeschleppt und nahmen in den Städten wegen der engen Straßen und des Schmutzes in den ungepflasterten Gassen ohne Abzugskanäle, wegen der Einschließung der Bewohner durch hohe und feste Mauern und der Friedhöfe im Innern der Stadt eine furchtbare Ausdehnung. Schutzmittel gegen die Seuchen kannte man in jener Zeit noch nicht, und die medizinische Wissenschaft stand noch

[1] Lerchenfeld, Die altbayerischen Freibriefe ꝛc. Einleitung, § 22. Quellen a. a. O. VI, 407, 412.

[2] Buchner, Bayerische Geschichte, VI, 25—29.

[3] Potthast, Henric. de Hervord. Chronic. 272—280. Böhmer, Fontes etc. I. 474.

Digitized by Google

auf einer sehr niedrigen Stufe. Die Arzneikunde, welche bis zum Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts nur Sache der Erfahrung war, wurde zuerst auf den Hohen Schulen in Salerno und Montpellier als selbständige Wissenschaft betrieben und von Weltgeistlichen, Mönchen und Juden ausgeübt. Mehrere Päpste, namentlich Alexander III. (1180) und Honorius III. (1219), hatten allen Priestern, besonders den Ordensgeistlichen, jede Beschäftigung mit der Heilkunde untersagt; allein seit den Kreuzzügen steigerte sich das Bedürfnis nach ärztlicher Hilfe, und die Päpste standen von einer strengen Durchführung des Verbotes ab. An den Domkapiteln wurden eigene Pfründen für ärztliche Kanoniker (canonici medici oder physici) errichtet, welche keine Priester, sondern nur Kleriker mit den vier niederen Weihen waren[1]. Unter den Juden widmeten sich die wissenschaftseifrigen Jünglinge, welche keine Neigung zum Handel besaßen, dem Studium der Medizin; da sie in die ärztlichen Kenntnisse der Araber eingeweiht waren, so genossen sie im Abendlande vom zwölften bis sechzehnten Jahrhundert ein so großes Ansehen und Vertrauen, daß selbst Bischöfe und Prälaten einen Juden zum Leibarzt hatten und die israelitischen Ärzte von der Judensteuer befreit waren. Die Ausübung der Arzneikunst war anfangs völlig frei und durch keine Prüfung bedingt; erst im vierzehnten Jahrhundert fing man an, die Ärzte zu beeidigen. Neben denselben gab es zahllose Heilkünstler und Quacksalber ohne jede wissenschaftliche Bildung. In größeren Städten wurden „Physici", welche sich mit inneren Krankheiten beschäftigten, und „Wundärzte", die Chirurgie trieben, auf bestimmte Zeit angestellt; sie erhielten außer ihrer Besoldung noch jährlich ein Stück Tuch und waren steuerfrei, mußten aber hierfür den Bediensteten des Magistrates und in den Spitälern unentgeltliche Hilfe leisten und die Feldzüge der Bürgerschaft mitmachen[2]. Durch die allgemeine Quacksalberei wurden vorzüglich die Hausmittel begünstigt, welche bei allen Krankheiten zur ausgedehntesten Anwendung kamen. Die Apotheken des Mittelalters glichen mehr einem Kramladen, und erst durch die Bereitung der Arzneien aus Vegetabilien und mineralischen Stoffen und durch Verwendung der ersten Anfänge der Chemie entstanden im sechzehnten Jahrhundert die eigentlichen Apotheken. Bei ansteckenden Krankheiten, Seuchen und Pest räucherte man die Gerichtssäle, Ratsstuben, Zimmer ꝛc. während der Sitzungen häufig mit Thymian und Wacholder. Die Aussätzigen und Pestkranken wurden in den „Leprosen-, Blattern- und Pestilenzhäusern" außerhalb der Stadt untergebracht. Die von Epidemien oder Seuchen befallenen Personen durften keine Kirche besuchen, und ihre

[1] Phillips, Kirchenrecht I, 503—505. Boeninghausen, Tractatus de irregularitatibus, II, 70—78.

[2] Gründer, Geschichte der Chirurgie von der Urzeit bis zum achtzehnten Jahrhundert 110—235.

Digitized by Google

Wohnungen wurden auf Befehl der Behörden durch Feuer, meist durch zahlreich brennende Wachskerzen, gereinigt. Für die Reisenden erbauten die Magistrate Spitäler und für ausgesetzte und verwaiste Kinder Findelhäuser. Blind- und Taubstummenanstalten wie Irrenhäuser waren im Mittelalter noch wenig bekannt; die Geisteskranken, deren es sehr wenige gab, wurden dadurch unschädlich gemacht, daß man sie in ein anderes Land schickte [1].

Als in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts der Schwarze Tod fast das ganze Abendland erschütterte, gewahrte man in dieser schwersten Heimsuchung des Unglückes das Strafgericht des zürnenden Gottes, und jedermann fühlte sich angetrieben, ihn durch außergewöhnliche Bußübungen und körperliche Abtötungen zu versöhnen. Es erneuerten sich die Flagellanten oder Geißler, welche sich von Österreich (1349) über Bayern und Deutschland bis nach England verbreiteten. In langen Mänteln, mit verhülltem Haupte und kleinen Hüten mit roten Kreuzen durchwanderten die Geißler in großen Prozessionen mit Fahnen, Führern („Meistern") und Vorsängern die Länder und zogen unter Glockengeläute bei Tag und bei Nacht in Städte und Dörfer. In den Kirchen warfen sie ihre Kleider bis auf den Gürtel ab, wenn sie unter Absingung ihrer Bußlieder, der merkwürdigsten Erzeugnisse der damaligen deutschen Volksdichtung, ihre Leiber mit scharfen Peitschen so heftig und so lange geißelten, bis das Blut hervorquoll. Anfänglich beteiligten sich an diesen Flagellantenzügen nur die unteren Volksschichten, bald aber wurden auch höhere Stände, Frauen und Kinder von der Begeisterung der Flagellanten mit fortgerissen. Die geschlechtlich vermischten Vereine derselben arteten nach kurzer Zeit trotz ihrer Bußwerke in arge Zuchtlosigkeit aus und wurden zu einer unerträglichen Landplage, so daß sie nicht nur von den weltlichen Fürsten, sondern auch von den Bischöfen und dem Papste Klemens VI. strenge verboten und unterdrückt wurden [2]. Das Geißlerunwesen hatte, obwohl nur von kurzer Dauer, viel Unheil gestiftet und wurde besonders den Juden höchst verderblich. Gegen diese hatte sich im vierzehnten Jahrhundert ein weit grimmigerer Haß in ganz Deutschland verbreitet als ehedem, und großenteils durch ihre eigene Schuld, weil sie, ungeachtet der früheren grausamen Verfolgungen, an geistlichen und weltlichen Fürstenhöfen einflußreiche Ämter, vorzüglich im Finanzwesen, übernahmen und sich durch Darlehen Privilegien zum Nachteile der Christen verschafften. Als die Flagellanten die widersinnige Anklage verbreiteten, die Juden hätten

[1] Kriegk, Ärzte, Heilanstalten und Geisteskranke 2c. 3—20. Virchow, Geschichte des Aussatzes und der Spitäler 2c. Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie, XVIII, 138; XIX, 42; XX, 166.

[2] Pertz, Monumenta etc. X, 432; XIX, 179. Förstemann, Geschichte der christlichen Geißlergesellschaften. Archiv für alte und neue Kirchengeschichte von Ständlin, III, 142—427.

Digitized by Google

mittels eines feinen, aus Toledo erhaltenen Staubes die Luft und die Brunnen vergiftet und dadurch die Pest verursacht, wurden sie (1349) in der Schweiz, am deutschen Rhein und in allen Gegenden mit Feuer, Rad und Schwert ausgerottet. Papst Klemens VI. nahm die Unglücklichen in seinen vollen Schutz, erklärte sie der Luft- und Brunnenvergiftung für unschuldig und bedrohte jede Verfolgung derselben mit dem Banne[1]. König Karl IV. setzte den Greuelthaten keine Schranke, obgleich er zur Beschirmung der Juden, die als „Kammerknechte“ mit Leib und Gut dem Reichsoberhaupte eigen waren, verpflichtet war. Bald nach dem Judenmord gewährten die Regierungen verschiedener Länder aus steigender Geldnot den Israeliten wieder die Aufnahme. In Bayern rief Ludwig V. (1352) die vertriebenen oder entflohenen Juden unter Zusicherung zweijähriger Steuerfreiheit zurück, und sein Bruder Ludwig VI. der Römer, welcher bei Verfolgung der Israeliten sehr thätig gewesen war, erließ für sie eine sehr freisinnige Verordnung, um sie wieder nach Brandenburg zu ziehen[2]. Sie kehrten zwar allmählich in die deutschen Lande zurück; allein ihre Lage verschlimmerte sich, weil sie von Karl IV. gegen ansehnliche Geldsummen an verschiedene Reichsstände verpfändet wurden.

Seit der Zeit des falschen Waldemar waren dem Markgrafen Ludwig V. die brandenburgischen Marken so verhaßt geworden, daß er sie samt der Niederlausitz an seine Brüder Ludwig VI. den Römer und Otto in einer Zusammenkunft zu Luckau (1351) abtrat; diese überließen ihm den alleinigen Besitz von Oberbayern und Tirol und übernahmen gemeinsam die brandenburgische Kurstimme[3]. Während Ludwig der Römer in Berlin seine Residenz einrichtete und zur Befestigung seiner Herrschaft mit den norddeutschen Fürsten Bündnisse abschloß, siedelte Ludwig V. nach Meran über und stellte mit dem Wiener Hofe eine dauernde Verbindung her gegen die nach Machtvergrößerung strebenden Luxemburger, indem er seinen einzigen Sohn Meinhard mit einer österreichischen Prinzessin verlobte. Herzog Albrecht II. „der Lahme“ von Österreich unterstützte ihn in seinem größten Anliegen, daß seine Ehe mit Margarete Maultasch als gesetzlich anerkannt und Tirol vom Interdikte losgesprochen werde. Hierin brach ihm der vertriebene Graf Johann selbst die Bahn; dieser wollte eine andere Ehe eingehen und verlangte von Papst Innocenz VI., daß seine Ehe mit der Gräfin von Tirol aufgelöst werde, weil er sie niemals mit ihr vollzogen hätte und vom vierten Grade der Verwandtschaft nicht dispensiert worden wäre. Auf die Bitten Ludwigs und Albrechts sprach Innocenz (1359) nach langen Verhandlungen und einer eingehenden Untersuchung durch den Bischof von Chur den Markgrafen und Margarete

[1] Grätz, Geschichte der Juden, VII, 384—400. Raynald, Annales ecclesiast. VI, 477. Baluzii Vitae paparum Avenion. etc. I, 883.

[2] Klöden a. a. O. 193—195.

[3] Quellen und Erörterungen a. a. O. VI, 416, 435.

Digitized by Google

vom Banne los, löste die erste Ehe derselben mit Johann auf und hob das Interdikt auf unter den schweren Bedingungen, daß Ludwig die den Bistümern von Trient und Chur abgenommenen Besitzungen zurückgebe, hundert Ritter auf ein Jahr dem Papste in Italien zur Verfügung stelle, zwei silberne Apostelstatuen von 25 Mark Wert nach Rom sende und in Tirol ein Kloster stifte[1]. Albrechts Sohn, Rudolf IV., ein listig berechnender und gewinnsüchtiger Fürst, verstand es, die Gemütsstimmung der Markgräfin infolge der päpstlichen Absolution zur Unterzeichnung einer Urkunde auszubeuten, in welcher sie die Herzoge von Österreich nach dem kinderlosen Ableben ihres Sohnes Meinhard zu Erben der Grafschaft Tirol einsetzte und sich nur jene Besitzungen vorbehielt, welche nicht lehenbar waren. Ebenso eifrig war Albrecht der Lahme bemüht, die Vereinigung Tirols mit Österreich vorzubereiten; er gab dem Markgrafen in seiner Geldnot ein Darlehen von 28000 Goldgulden und ließ sich von ihm in Tirol die wichtigen Burgen Ehrenberg, Rodeneck und Stein auf dem Ritten verpfänden. Die höheren und bei Hof einflußreichen Adeligen Tirols machte er dadurch zu Anhängern des habsburgischen Hauses, daß er ihnen einträgliche Ämter in Österreich verlieh. Während die beiden Habsburger die Fäden zur Lostrennung Tirols von Bayern spannen, kam der berühmte italienische Dichter Boccaccio im Auftrage mehrerer lombardischen Städte nach Meran, um die Hilfe des Markgrafen gegen die Visconti, welche in Oberitalien die Freiheit der Republiken zu unterdrücken suchten, anzurufen. Ludwig V. hatte seit der Romfahrt seines Vaters zu den Italienern kein Vertrauen; er stellte absichtlich an sie so übertriebene Forderungen, daß sie auf dieselben nicht eingingen[2]. Außerdem wurde er durch die inneren Angelegenheiten seines eigenen Hauses von einem Zuge über die Alpen abgehalten.

In den Niederlanden hatte die Kaiserin-Witwe Margarete die Regierung (1349) ihrem Sohne Wilhelm V., dem unverträglichsten und herrschsüchtigsten unter ihren Söhnen, auf sein ungestümes Verlangen übertragen, um den Frieden zu erhalten und eine Einmischung des deutschen Königs Karl IV. zu verhindern; sie behielt sich den Hennegau und ein jährliches Deputat von 10000 Goldgulden vor. Der junge Herzog nahm den Titel „Wilhelm, Graf von Holland und Seeland und Herr von Friesland" an und begünstigte die Städte und den niedern Adel, um die Macht der störrigen Großen zu brechen und seine eigene zu stärken. Aufgereizt von einigen Edelleuten, verweigerte er seiner Mutter die Zahlung des vertragsmäßigen Deputates; Margarete zwang ihn, die Regierung niederzulegen, und trat selbst wieder an die Spitze der Staatsgeschäfte. Der hierüber ergrimmte Jüngling

[1] Huber, Geschichte der Margarete Maultasch 45—69.
[2] Huber, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Österreich 28—57.

Digitized by Google

warb im geheimen Anhänger, und es bildeten sich zwei große politische Parteien, welche nach einem hundertjährigen Kampfe das Schicksal der Niederlande entschieden. Wilhelms Anhänger nannten sich Kabeljaus, zur Bezeichnung, daß sie ihre Gegner verschlingen, wie der Kabeljau die kleineren Fische auffrißt; als Abzeichen trugen sie graue Hüte und wählten zu ihren Fahnen die weiß-blaue Farbe Bayerns. Die Kabeljaus organisierten sich nach demokratischen Grundsätzen, zu denen sich die reichen Städte und mehrere angesehene Adelige, wie die Grafen von Egmont und die Freiherren von Borsselen und Waterland, bekannten. Die Anhänger der Kaiserin hießen Hoeks, nach dem Angelhaken; damit deuteten sie an, daß sie ihre Gegner überlisten oder fangen wollten, wie man die Kabeljaue mit dem Haken fängt. Zum Unterschiede von ihren Gegnern trugen sie rote Hüte, waren streng aristokratisch gesinnt und zählten die edelsten Familien, wie die Grafen von Brederode, Montfort und Wassenaar, zu ihren Mitgliedern. Auch die Bauern hielten größtenteils zu den Hoeks, weil sie auf ihren alten Gewohnheiten beharrten und die Bürgerschaften wegen ihrer Privilegien haßten. Sobald die Kabeljaus, welche stärker als die Hoeks waren, ihre Rüstungen vollendet hatten, zog Wilhelm V. das fluchvolle Schwert gegen seine eigene Mutter. Diese bewog zwar ihren Sohn zum Frieden und zum Gelöbnis der Treue, die Kabeljaus aber reizten ihn zum Wortbruch und zur Erneuerung des unnatürlichen Krieges. Margarete rief den Beistand ihres Schwagers, des Königs Eduard III. von England, an, und dieser schickte ihr eine Flotte gegen eine hohe Kriegskostenentschädigung. In einer furchtbaren, zwei Tage dauernden Seeschlacht an der Mündung der Maas erlitten die vereinigten Hoeks und Engländer (Juli 1351) von den Kabeljaus eine entscheidende Niederlage. Eduard versöhnte Mutter und Sohn; er gab dem Grafen Wilhelm seine schöne Nichte Mathilde von Lancaster zur Gattin und vermittelte seiner Schwägerin den alleinigen Besitz vom Hennegau nebst einem lebenslänglichen Jahrgeld von 7000 Gulden. Die gramerfüllte Kaiserin zog sich auf das Schloß Quesnoy zurück, wo sie nach wenigen Jahren infolge steter Aufregung und schmerzlicher Erlebnisse starb [1].

Graf Wilhelm V. verfuhr auch gegen seine Brüder in Niederbayern so eigenmächtig und anmaßend, daß sie von ihm eine Landesteilung forderten. Markgraf Ludwig V. suchte sie von dem verderblichen Vorhaben zurückzuhalten und stellte ihnen in einer Zusammenkunft zu Regensburg die Gefahren vor, welche von Karl IV. dem wittelsbachischen Hause drohen, wenn dessen Besitzungen immer mehr zersplittert werden. Die niederbayerischen Herzoge Stephan, Wilhelm und Albrecht hatten kurz vorher (1352) die Markgrafschaft Cham an die rheinischen Pfalzgrafen verpfändet, weil sie die Schuld

[1] Löher, Jacobäa von Bayern und ihre Zeit 31—79.

Digitized by Google

zu 60000 Gulden, die ihr Vater bei diesen gemacht und sie übernommen hatten, nicht zahlen konnten[1]. Der Luxemburger in Prag hatte bereits die böhmische Grenze bis gegen Nürnberg vorgeschoben; er gab nämlich den rheinischen Pfalzgrafen Ruprecht den Jüngern, welcher als Parteigenosse Günthers in einem Gefechte gefangen worden war, frei und erhielt deshalb von Ruprecht I. dem Ältern einen Teil der nördlichen Oberpfalz nebst der Stadt Sulzbach, „die böhmische Pfalz", zum Pfande gegen Geldsummen, welche er den Pfalzgrafen teils wirklich, teils angeblich geliehen hatte[2]. Dadurch wurde jener Artikel des Paveser Hausvertrages verletzt, kraft dessen in Bayern, der Rhein- und Oberpfalz Besitzungen nur an Wittelsbacher veräußert werden dürften; vergeblich machten die Herzoge Albrecht und Wilhelm dagegen Einsprache. Die ernsten Ermahnungen Ludwigs V. an seine Brüder blieben wirkungslos; die Teilung wurde am 3. Juni 1353 vollzogen. Stephan II. erhielt von Niederbayern die größere Hälfte mit der Residenzstadt Landshut, und Wilhelm und Albrecht die kleinere mit der Hauptstadt Straubing nebst den Niederlanden[3].

Graf Wilhelm V. wurde zwei Jahre nach dem Tode seiner Mutter (1358) von dem Strafgerichte Gottes ereilt. Nach der Rückkehr von einem großen Ritterfeste in England verfiel er in Wahnsinn; es erschien ihm die anklagende Gestalt seiner Mutter händeringend im Traume und folterte sein böses Gewissen bis zu einer irrsinnigen Verzweiflung. Seine Zornausbrüche waren schrecklich; seinen Sekretär ließ er ins Feuer werfen, weil derselbe sich gegen das Altarssakrament unehrerbietig benahm, und seinen Rat von Wateringen ermordete er ohne alle Ursache. Der damals erst 21 Jahre alte Graf mußte gefesselt nach Quesnoy gebracht werden, wo er noch 30 Jahre lang in völliger Umnachtung seines Geistes in der Pflege seiner edelmütigen Gemahlin lebte. Sein Bruder Albrecht I. war eben in Straubing mit dem Bau eines neuen Schlosses und der Ableitung des Donaustromes durch einen Kanal an die Stadtmauern beschäftigt, als ihn holländische Gesandte abriefen, um gemäß der Festsetzung des Kaisers Ludwig die Regierung in den Niederlanden zu übernehmen; er ernannte für das Straubinger Herzogtum einen Statthalter (Vitztum) und reiste sogleich nach Haag ab. Albrecht I. war ein kluger und bedächtiger Fürst, gerecht und milde; er hatte in Spanien gegen die Mauren rühmlich gekämpft und war gewohnt, seine Entschlüsse mit fester Hand auszuführen. Anfangs war er den Hoeks zugethan, weil sie am meisten zu seiner Erhebung beigetragen hatten. Die Kabeljaus nahmen sogleich Stellung gegen ihn und suchten die Regierung in die Hände der Gräfin Mathilde zu bringen. Albrecht trat mit versöhnlichem Sinne und ruhiger

---

[1] Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei Cham 79—82.

[2] Pelzel, Kaiser Karl IV., I, 404.

[3] Freyberg, Geschichte Ludwig des Brandenburgers ꝛc. 125—131.

Digitized by Google

Energie zwischen die beiden Parteien, wodurch er sich selbst bei den Städten Vertrauen erweckte. Als er aber die höheren Staatsämter mit Hoeks besetzte, brachen die Fehden von neuem aus. Der Herzog warf überall die Kabeljaus nieder und wahrte fast 30 Jahre den Frieden, ohne jedoch den Parteihaß für immer ersticken zu können. Mit staatsmännischer Meisterschaft hielt er die adeligen Parteien in beständiger Schwebe gegeneinander, und die Städte gewann er durch Verleihung von Privilegien und Förderung des Handels und Gewerbfleißes. An seinem Hofe liebte er Gesang und fröhliche Kunst; die Verfasser schöner Chroniken bezahlte er reichlich; man nannte ihn allgemein den Vater der Meistersänger. Die auswärtigen Mächte bewarben sich um die Freundschaft Albrechts; der König von Frankreich verlobte seine Tochter mit dessen erstgebornem Sohne Wilhelm, und der König von England ließ die Erbansprüche auf die Niederlande fallen[1]. Nur der deutsche König Karl IV. grollte dem Herzog von Straubing-Holland, weil er dem rechtswidrigen Verkauf der oberpfälzischen Besitzungen an Böhmen seine Einwilligung beharrlich versagte; zunächst lag ihm jedoch an seiner Kaiserkrönung. Die Einwilligung des Papstes Innocenz VI. erlangte er durch das trügerische Versprechen, daß er die Visconti, welche ganz Lombardien und sogar den Kirchenstaat in ihre Gewalt zu bringen trachteten, durch einen Römerzug demütigen werde. Allein er überschritt mit nur 300 Reitern die Alpen, empfing in Mailand die Eiserne Krone und bestätigte die Visconti gegen 200 000 Goldgulden in ihrer Herrschaft. Mit diesem Reisegeld kam Karl mißachtet von allen Italienern nach Rom, wo er (1355) die Kaiserkrone in der St. Peterskirche aus den Händen eines vom Papste beauftragten Kardinals nahm[2]. Noch am Abend seiner Krönung eilte er wie ein Kaufmann durch Italien nach Deutschland zurück, wo sein Ansehen durch die Kaiserwürde nicht im mindesten gehoben wurde. Die Romfahrt Karls IV. bewies der ganzen Welt, daß das Römische Kaisertum erloschen sei und die weltgeschichtliche Verbindung Italiens mit dem Deutschen Reich aufgehört habe. Nach der Ankunft in Deutschland vollendete der Luxemburger die Auflösung der theokratischen Verfassung, welche das ganze Mittelalter beherrscht hatte.

Die wichtigsten Staatsverhältnisse in Deutschland entbehrten noch im vierzehnten Jahrhundert allgemein anerkannter Rechtsgrundsätze und beruhten teils auf altem, dehnbarem Herkommen, teils auf dem Rechte des Stärkern. Die weltlichen Kurfürstenfamilien lebten in unausgesetztem Streit, ob alle Prinzen des Hauses oder nur der erstgeborne das Wahlrecht besitze. Ebensowenig waren die Befugnisse der Kurfürsten, die Rechte der Fürsten und

[1] Löher a. a. O. 76—95.

[2] Höfler, Joh. Porta de Avon. De coronatione Caroli IV. etc. Beiträge zur Geschichte Böhmens ꝛc. Quellensammlung, II, 39—44. Pelzel a. a. O. II, 195—223.

Digitized by Google

Stände in ihrem Gebiete und ihre gegenseitigen Beziehungen abgegrenzt. Karl IV. verfaßte die Goldene Bulle, so genannt nach dem daranhängenden Majestätssiegel, um Sicherheit und Ordnung in die deutschen Verfassungszustände zu bringen, ohne in die inneren Angelegenheiten der einzelnen Länder einzugreifen und die bestehenden Fürstenrechte zu beeinträchtigen. Die ersten und wichtigsten 23 Artikel der Bulle wurden auf einem Reichstag in Nürnberg am 10. Januar 1356, und die übrigen sieben Kapitel, welche meist den zeremoniellen Teil der Kaiserwahl betrafen, im September auf einem Reichstag in Metz angenommen. Auf Grund des Renser Kurvereins von 1338 wurde den drei Erzbischöfen von Mainz, Köln und Trier als den vornehmsten Kirchenfürsten und dem König von Böhmen, dem Pfalzgrafen vom Rhein, dem Herzog von Sachsen-Wittenberg und dem Markgrafen von Brandenburg, welche die Reichsämter eines Erzschenken, Erztruchsessen, Erzmarschalls und Erzkämmerers bekleideten, das ausschließliche Recht zugestanden, den deutschen König mit Stimmenmehrheit zu wählen. Der Erzbischof von Mainz war als Erzkanzler verpflichtet, die Kurfürsten innerhalb eines Monats nach dem Ableben des Reichsoberhauptes zur Wahl nach Frankfurt zu berufen. Während der Thronerledigung führten der rheinische Pfalzgraf und der sächsische Herzog das Reichsvikariat[1]. Die Kurwürde wurde unzertrennlich mit dem Kurlande verbunden und nach dem Rechte der Erstgeburt auf den ältesten Sohn in absteigender Linie vererbt, um Streitigkeiten zwischen den nachgebornen Söhnen und den einzelnen Zweigen der Dynastie vorzubeugen und die Kurfürstentümer gegen Teilung und Schwächung der Territorialmacht zu schützen. Wenn alle Söhne durch Hochverrat das Kurrecht verwirken würden, so müßte es auf die nächsten Agnaten übergehen und falle dem Kaiser erst dann anheim, wenn die ganze männliche Linie ausgestorben sei. Nur Böhmen wurde von Karl IV. dadurch bevorzugt, daß er den Ständen dieses Landes das alte Recht wahrte, nach dem Aussterben der regierenden Dynastie den König-Kurfürsten frei zu wählen. Die Kurfürsten wurden nach römischem Rechte, wie der deutsche König oder Kaiser, mit dem Rechte der Majestätsbeleidigung, der höchsten Gerichtsbarkeit, dem Bergregal, dem Münz- und Zollrecht, sowie dem Schutzrechte über die Juden ausgestattet; damit war die Landeshoheit der Kurfürsten gesetzlich vollendet. Durch die Vorschrift, daß sie sich in jedem Jahre nach Ostern mit dem Reichsoberhaupt zur Beratung und Beschließung der Staatsgeschäfte versammeln sollten, erhoben sie sich zur höchsten Reichsgewalt, in deren Mitte der Kaiser der Mächtigste war. Ihren Beschlüssen konnten sich die übrigen Fürsten und Stände nicht mehr entziehen[2].

[1] Jacoby, Die Goldene Bulle ꝛc. Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft, 1857, XIII, 160. Forschungen zur deutschen Geschichte, XII, 90—92.

[2] Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, III, § 396. Ficker, Reichsfürstenstand, VIII, § 63—72.

Digitized by Google

Kaiser Karl IV. erwarb sich durch die Goldene Bulle, welche durch 450 Jahre bis zur Auflösung des Deutschen Reiches Staatsgrundgesetz blieb, das Verdienst, daß zwiespältige Königswahlen oder lange Zwischenreiche beseitigt und die Wahlfreiheit der deutschen Kurfürsten gegen weitere Einmischung der Päpste gesichert wurde; ebenso waren die Artikel über den Landfrieden, das Lehenwesen, den Mißbrauch des Münzrechtes und die eigenmächtige Errichtung von Zollämtern sehr wohlthätig. Allein über die Kaiserkrönung traf Karl keine Bestimmung und legte in seiner fürstlichen Eitelkeit zu viel Gewicht auf das äußere Zeremoniell und den leeren Prunk, so daß die Bestimmungen über die Reichsverfassung unter einer Masse von Gesetzen über die Rangstufen, Festzüge und zeremonielles Gepränge verschwanden. Der Kaiser beging an dem bayerischen Stamme, dem größten des Reiches, ein schweres Unrecht, daß er ihn von der Königswahl ausschloß, während die Rheinländer durch vier Stimmen vertreten waren. Durch die oligarchische Gewalt der Kurfürsten wurde die Wiederherstellung der Reichseinheit für immer unmöglich gemacht und durch die einseitige Begünstigung derselben der Neid und die Eifersucht der anderen Fürsten erregt, welche von nun an unermüdet nach dem Besitze der kurfürstlichen Vorrechte trachteten. Karl wollte die unzufriedenen Fürsten dadurch entschädigen, daß er das Verbot gegen das Pfahlbürgertum zum Nachteile der Reichsstädte in die Goldene Bulle aufnahm und den Bürgerschaften nicht erlaubte, unter sich Bündnisse zu schließen. Durch die Festsetzung der Untrennbarkeit der Kurstimme von dem Kurlande wurden die Herzoge von Ober- und Niederbayern am empfindlichsten geschädigt, weil der Pavéser Vertrag von 1329 und die Luckauer Übereinkunft von 1351 über die wechselseitige Ausübung der Kur beiseite gesetzt worden waren. Aus bequemer Gleichgültigkeit waren sie auf den Reichstagen in Nürnberg und Metz zur Vertretung ihrer Rechte nicht erschienen, in der Meinung, ihre Hausverträge würden von dem Kaiser berücksichtigt werden. Karl rechtfertigte seine Verordnung mit der Angabe, daß die wittelsbachischen Hausverträge keine reichsgesetzliche Kraft hätten, die rheinischen Pfalzgrafen durch den Ausschluß von dem niederbayerischen Erbe verkürzt worden wären und durch die Kur entschädigt werden sollten[1]. Er hielt unerschütterlich an dem Vorsatze fest, die Wittelsbacher so zu schwächen, daß sie für immer unfähig würden, als Nebenbuhler gegen die Luxemburger aufzutreten. Durch Überlistung, Treubruch und tückischen Verrat hetzte er die wittelsbachischen Zweige gegeneinander, um ihre Macht zu zersplittern und von ihren Ländern ein Stück nach dem andern an sich zu reißen. Dem überschuldeten Bischof Friedrich von Regensburg kaufte er die feste Burg

[1] Muffat, Geschichte der bayerischen und pfälzischen Kur. Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften, historische Klasse, XI, 2, 277.

Digitized by Google

Donaustauf ab, um sie zu einem wichtigen Waffenplatz zu machen. Das Domkapitel protestierte gegen diesen Verkauf und rief die Herzoge von Bayern als Schirmvögte des Bistums um ihre Hilfe an[1]. Ehe diese gerüstet waren, überschritt Karl (1357) bei Cham die bayerische Grenze und rückte ungehindert durch den Verrat des Vitztums Peter von Egg von Donaustauf über Straubing bis Deggendorf vor, um sich mit Egg, welcher Natternberg besetzt hatte, zu vereinigen. Herzog Albrecht I. von Niederbayern zog ihm mit überlegener Streitmacht entgegen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Der Kaiser führte sein Kriegsvolk nach Böhmen zurück; Albrecht verfolgte ihn bis in die „böhmische Pfalz" und schloß mit ihm (1358) Frieden, um die Regierung in den Niederlanden zu übernehmen. Karl versprach, Donaustauf auszuliefern, sobald ihm die Kaufsumme zurückbezahlt werde[2].

Nach dem bald darauf eingetretenen Tode des Markgrafen Ludwig V. (1361) bot sich für Karl IV. wieder ein erwünschter Anlaß, sich in bayerische Angelegenheiten zu mischen. Ludwigs einziger Sohn Meinhard, ein unerfahrener und leichtsinniger Jüngling, ließ sich von seiner Umgebung verleiten, daß er von seiner Mutter jene Besitzungen zurückforderte, welche ihr von ihrem Gemahl vermacht worden waren. Margarete Maultasch suchte Hilfe bei dem Kaiser; allein dieser begünstigte Meinhard, um in Bayern einen Bürgerkrieg zu entzünden und die Luxemburger wieder in Tirol einzusetzen. Die Markgräfin wandte sich an ihren Schwager Herzog Stephan von Bayern-Landshut, welcher ihr seinen Beistand zusagte. Auch die oberbayerischen Stände faßten in einer Versammlung zu München (1362) den Beschluß, sich mit Stephan zu verbinden, um Meinhard zur Entlassung seiner gewissenlosen Hofschranzen und zu einer bessern Regierung zu zwingen. Der junge Herzog entfloh verkleidet auf Betrieb seiner Ratgeber zum Grafen von Abensberg, welcher mit ihnen verbündet war. In Vohburg wurde er von Ingolstädter Bürgern erkannt, ergriffen und seinem Oheim, der ihn und seine Anhänger mit bewaffneter Macht verfolgte, ausgeliefert. Stephan führte ihn nach München zurück und sicherte sich einen maßgebenden Einfluß auf die Regierung desselben[3]. Meinhard ertrug unwillig die Bevormundung und verlegte auf Einladung der tirolischen Stände sein Hoflager nach dem Schlosse Tirol. Das Volk in Tirol liebte ihn, weil er seinem Vater, der sich durch seinen biedern und freisinnigen Charakter allgemeine Zuneigung erworben hatte, sehr ähnlich war. Wenige Monate nach der Übersiedelung starb der zwanzigjährige Herzog (13. Januar 1363), wahrscheinlich infolge eines nach einem

[1] Ried, Codex diplomat. etc. II, 892.

[2] Oefele, Scriptores rer. Boic. II, 180. Böhmer, Fontes etc. Chronicon de ducibus Bavariae, I, 145.

[3] Quellen a. a. O. VI, 465, 471. Feßmaier, Stephan der Ältere, Herzog von Bayern, und der Verlust Tirols 113 ff.

Digitized by Google

hitzigen Tanze gemachten Trunkes, ohne Nachkommen. Nach seinem Ableben fiel Oberbayern an die Wittelsbacher, und in Tirol hielt sich Margarete Maultasch durch das kaiserliche Privileg von 1330 für allein erbberechtigt. Herzog Rudolf IV. von Österreich eilte mitten im Winter mit wenigen Begleitern unter großer Lebensgefahr über Berg und Thal nach Tirol, um seine Ansprüche auf dieses Land geltend zu machen. Margarete übergab ihm in einer von dem vornehmsten Adel unterzeichneten Urkunde die Grafschaft Tirol und befahl allen Unterthanen, ihm zu huldigen. Ihrem Befehle gehorchte die ganze Bevölkerung ohne Widerrede und Rudolf nahm den Titel eines Grafen von Tirol an[1].

Oberbayern sollte kraft des Luckauer Vertrages an die Markgrafen Ludwig VI. und Otto von Brandenburg übergehen; allein Herzog Stephan von Landshut nahm eigenmächtig Besitz von dem Lande und berief die Stände von Ober- und Niederbayern nach Freising zu seiner Huldigung. Diese erkannten ihn nur unter der Bedingung an, daß er ihnen ihre Privilegien bestätigte und sich verpflichtete, nur Eingeborne zu Räten zu ernennen, das Herzogtum nicht zu teilen und keine neuen Steuern zu fordern. Die durch Verletzung des Luckauer Vertrages hervorgerufene Zwietracht unter den Wittelsbachern in Berlin und Landshut nährte am eifrigsten der Kaiser, welcher auf einem Reichstag in Nürnberg (1363) Ludwig dem Römer seine Unterstützung gegen Stephan versprach und seine kleine Tochter Elisabeth mit Otto verlobte. Der Herzog von Landshut verlangte von Karl IV. die Rückgabe Tirols und beriet sich mit seinen Brüdern über gemeinsame Schritte gegen Österreich; allein Ludwig ging in seinem blinden Hasse gegen Stephan so weit, daß er dem erstgebornen Sohne des Kaisers, Wenzel, die Führung des Titels und Wappens von den Marken verlieh und ihm für den Fall seines und Ottos kinderlosen Ablebens die Nachfolge in Brandenburg versprach. Der Kaiser lehnte eine Entscheidung in der Sache Tirols ab, damit sich Stephan und Rudolf in einen Krieg verstricken und die Streitkräfte der bayerischen Wittelsbacher so geschwächt werden sollten, daß sie zur Erhaltung Brandenburgs unfähig würden[2]. Stephan vereinbarte mit seinem Bruder Herzog Albrecht von Straubing-Holland, dem Pfalzgrafen Ruprecht, dem Burggrafen von Nürnberg und dem Grafen von Württemberg ein Bündnis und zog (November 1363) mit einem starken Kriegsvolke in Tirol ein, auf welches er als Agnat Meinhards Erbansprüche machte; er wurde aber von Rudolf IV., welcher aus dem Oberinnthal mit einem überlegenen Heere herankam, über die Grenze zurückgeschlagen. Zugleich fiel eine österreichische

[1] Huber, Geschichte des Herzogs Rudolf IV. von Österreich 35—50.

[2] Scholz, Erwerbung der Mark Brandenburg durch Karl IV. 10. Buchholz, Geschichte von Brandenburg, II, 450 ff.

Digitized by Google

Abteilung und Kriegsvolk des mit Rudolf verbündeten Erzbischofs von Salzburg in Niederbayern ein; Stephan stellte ihnen einen Heerhaufen unter dem Landgrafen von Leuchtenberg und Grafen von Hals entgegen, welche die Feinde bei Altötting (Dezember) in die Flucht schlugen und 70 Ritter gefangen nahmen. Mitten im Winter drangen die Bayern nochmals unerwartet in Tirol ein und gelangten ohne Widerstand bis Zirl; eine grimmige Kälte zwang sie jedoch zum Rückzug [1].

Stephan II. reiste mit seinen Söhnen nach Prag, um bei dem Kaiser seine Ansprüche auf Tirol zur Anerkennung zu bringen und ihn zu einem Bündnis gegen Österreich zu gewinnen. Mit schamlosem Wortbruch und hinterlistiger Selbstsucht gab ihm Karl IV. das Versprechen, daß er die Markgrafen von Brandenburg von allen Ansprüchen auf Oberbayern abhalten werde, wenn Stephan die Wahl seines Sohnes Wenzel zum Römischen König betreibe. Auf ein feindseliges Verhältnis zu Österreich ließ er sich nicht ein, weil Papst Urban V. durch das gefährliche Vordringen der Osmanen im griechischen Reich (1357) und durch ihre Eroberung Adrianopels (1361) so beunruhigt worden war, daß er das ganze Abendland zu einem Kreuzzug gegen den Halbmond aufrief; er schickte (1363) Legaten nach Deutschland und in die übrigen europäischen Länder, um alle Zwistigkeiten unter den Fürsten beizulegen. In Brünn versammelten sich (Februar 1364) die vornehmsten Häupter des christlichen Abendlandes und beschlossen, alle Streitigkeiten zwischen den einzelnen Parteien zu schlichten und mit gesamten Kräften die Osmanen zu bekriegen [2]; allein der schnelle Tod des Königs Johann von Frankreich und der unversöhnliche Sinn der meisten Fürsten vereitelten die Ausführung. Der Kaiser belehnte in Brünn (8. Februar) seinen Schwiegersohn Rudolf IV. mit Tirol, und beide setzten es durch, daß die Markgrafen von Brandenburg allen Ansprüchen auf Tirol zu Gunsten des habsburgischen Hauses entsagten [3].

Während der Brünner Verhandlungen hatten die Herzoge Stephan II. und Albrecht I. allseitige Rüstungen angeordnet, und im Frühling 1364 überfielen einzelne Kriegshaufen Oberösterreich und das salzburgische Erzstift. Während das Kloster Michaelbeuren eingeäschert und die Umgegend ausgeplündert und verwüstet wurde, zog eine österreichische Heeresabteilung bei Burghausen in Niederbayern ein und zerstörte die angrenzenden Dorfschaften. Die Bauern griffen aus Verzweiflung über die Vernichtung ihrer Wohnungen und Fluren zu den Waffen und sengten und raubten mit wütender Rache, ohne zwischen Feind und Freund zu unterscheiden. Stephan und Albrecht belagerten Mühldorf und Schärding; Rudolf IV. eroberte Ried und zog

[1] Huber a. a. O. 50—71. [2] Palacky a. a. O. II, 2, 367—369.
[3] Muffat, Abtretung der Mark Brandenburg an Karl IV. 7.

Digitized by Google

sich nach Zerstörung der dortigen Burg zurück, als die bayerische Reiterei gegen ihn heranrückte. Während der auf beiden Seiten planlosen Kriegführung vermittelten König Ludwig der Große von Ungarn und Papst Urban V. einen Waffenstillstand und die Einleitung von Friedensunterhandlungen. Nach dem Ableben Rudolfs ging König Ludwig mit den bayerischen Herzogen in Ofen (1368) ein Bündnis ein, welches auf eine Teilung Österreichs zwischen Ungarn und Bayern abzielte. Ehe er Österreich angriff, zogen Stephan und Albrecht im Spätsommer (1368) in Tirol ein, überschritten den Brenner und besetzten Sterzing und die umliegenden Burgen. Im engen Eisackthale wurden sie durch bewaffnete Bauern und Bürger wie durch Ritter, welche der Bischof Johann von Brixen aufgeboten hatte, so lange aufgehalten, bis Herzog Leopold III. von Österreich mit einem Heere durch das Pusterthal herankam und in Vereinigung mit den Tirolern die Bayern zum Rückzuge nötigte. Die herzoglichen Brüder warfen in die eroberten festen Plätze Besatzungen, um sich für den nächsten Feldzug günstige Stützpunkte zu sichern. Wegen der drohenden Stellung der Bayern mitten in Tirol und wegen Mangels an Geldmitteln unterhandelte Leopold mit Stephan und Albrecht über einen Frieden; diese gingen darauf ein, weil sie überzeugt waren, daß sie Tirol, wenn sie es auch erobern würden, kaum behaupten könnten, und ihnen ein Krieg gegen den Kaiser um die brandenburgischen Marken unvermeidlich schien. Am 29. September 1369 wurde in Schärding der Vertrag abgeschlossen; die Herzoge von Bayern verzichteten auf Tirol, und die Herzoge von Österreich zahlten ihnen 116 000 Dukaten, gaben ihnen Schärding nebst Burgfrieden, welches um 66 000 Dukaten, und die Städte Weißenhorn und Buch in Schwaben, welche um 10 000 Dukaten an Österreich verpfändet waren, ohne Lösegeld zurück und traten ihnen Rattenberg, Kufstein und Kitzbühel in Tirol ab [1].

Ehe die Herzoge von Bayern die erforderlichen Maßnahmen trafen, um Brandenburg den Luxemburgern zu entwinden, befestigten sie im Innern die Ruhe und Ordnung. In einer Ständeversammlung zu München und Teisbach verordneten sie mit Zustimmung der Stände, daß jeder Richter nach dem Rechtsbuche Kaiser Ludwigs entscheide, in allen Städten eine magistratische Verfassung eingerichtet, Ober- und Niederbayern auf drei Jahre zu einem Lande vereinigt und aller Verkehr auf den Land- und Wasserstraßen freigegeben werde [2]. Das letztere Gesetz wurde gegeben, weil Karl IV. den ganzen Handel zwischen der Levante und Norddeutschland, sowie den Hansastädten mittels großer Begünstigungen durch Böhmen zu leiten suchte. Den

[1] Huber a. a. O. 53—118.

[2] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, I, 260—267. Geschichte Ludwig des Brandenburgers 227.

Digitized by Google

Schwerpunkt des Deutschen Reiches verlegte der Luxemburger weit weg vom Rhein hinter den Böhmer Wald und wollte Prag zum Mittelpunkt des deutschen Handels machen. Bereits war die schöne Hauptstadt Böhmens der Sitz des modernen Luxus und einer reichen Bürgerschaft. Auf der 1348 gegründeten Universität studierten fast in jedem Jahre über 20 000 Studenten aus allen Ländern des Deutschen Reiches. Karl IV. hielt oft auf freien Plätzen öffentliche Tafeln mit verschwenderischer Pracht, berief den deutschen Adel zu großen Turnieren und errichtete ein Bordellhaus mit 300 Lustdirnen. Zahllose Fürsten und Herren, Kaufleute und Lernbegierige wanderten nach Prag, um die Schöpfungen Karls zu bewundern[1]. Während der Vergrößerung und Verschönerung Prags beschäftigte sich der Kaiser immerwährend mit dem Plan, das Reich der Luxemburger nach allen Seiten hin mit allen Mitteln zu erweitern; da ihm der Versuch, die Grenze seines Reiches bis an die Donau vorzuschieben, durch den Widerstand Bayerns mißlungen war, so betrieb er um so thätiger die Erwerbung Brandenburgs. Ludwig der Römer war 1365 in Berlin kinderlos gestorben und Otto wurde vertragsgemäß alleiniger Besitzer der Marken. Anfangs betrat er die verderblichen Bahnen seines Bruders, indem er sich aller Regierungssorgen entschlug und Karl IV. volles Vertrauen schenkte. Während eines längern Aufenthaltes am Prager Hofe ließ er sich von dem redegewandten und geistesüberlegenen Kaiser verleiten, daß er ihm die Verwaltung in Brandenburg überließ, an ihn die Niederlausitz verkaufte und statt seiner jungen Braut Elisabeth deren ältere Schwester Katharina, die kinderlose Witwe Rudolfs IV. von Österreich, (1366) heiratete. Von Katharina hatte Karl keine Nachkommen zu befürchten, welche die Vereinigung Brandenburgs mit Böhmen vereiteln würden. Elisabeth vermählte er mit dem Herzog Albrecht III. von Österreich, um ihn an sich zu fesseln[2].

Als Otto mit seiner Gattin nach Berlin zurückkehrte, um in Ruhe den aus dem Verkaufe der Niederlausitz gemachten Gewinn zu genießen, kam sein Schwager König Waldemar III. von Dänemark, welcher von dem schwedischen König Albrecht, einem mecklenburgischen Prinzen, und den mit diesem verbündeten Hansastädten angegriffen wurde, zu ihm, um mit ihm ein Bündnis zu schließen; er hoffte von ihm gleiche Hilfe, welche er seinem Bruder Ludwig V. gegen den falschen Waldemar geleistet hatte. Allein er vermochte den Markgrafen nicht plötzlich aus seiner thatenlosen Bequemlichkeit zu einem kriegerischen Unternehmen fortzureißen. Als aber Waldemar den tapfern und mächtigen Herzog Magnus von Braunschweig-Lüneburg, einen

---

[1] Tomek, Geschichte der Prager Universität, Prag 1849. Pelzel, Kaiser Karl IV, Bd. II, 224—393.

[2] Scholz a. a. O. 15.

Digitized by Google

erbitterten Gegner der mecklenburgischen Herzoge, zu seinem Bundesgenossen machte, trat Otto aus seiner zuwartenden Stellung heraus und ging mit Magnus in Osterburg (1369) einen Bund ein in der Absicht, die an Mecklenburg als Lehen oder Pfandschaft gekommenen brandenburgischen Besitzungen zurückzuerobern. Der märkische Adel war erfreut über den Umschwung der Regierung Ottos, und mehrere norddeutsche Fürsten und Grafen verbündeten sich mit dem Wittelsbacher. Die kaiserlichen Regentschaftsräte verließen Berlin, und Otto ernannte aus eingebornen Edelherren einen neuen Rat, in welchem Klaus von Bismarck das angesehenste Mitglied und ein gewandter Finanzmann war. Auf den Vorschlag Bismarcks verkaufte der Markgraf das Münzrecht an Städte und Landschaften und löste von den anhaltischen Fürsten die Städte Brandenburg, Görtzke, Prenzlau und Templin nebst den damit verbundenen Vogteien ab, um sich von der lästigen Nachbarschaft der Anhaltiner, welche ihm durch eine Verbindung mit Mecklenburg gefährlich werden konnten, zu befreien. Ehe Magnus vom Prager Hofe, wo er um die kaiserliche Belehnung nachsuchte, nach Braunschweig zurückgekehrt war, brach Otto gegen Mecklenburg auf, wurde aber sofort von dem Herzog Kasimir von Pommern angegriffen, welcher den Mecklenburgern vertragsmäßig zum Beistande verpflichtet war und in Brandenburg die Stadt Pasewalk und einige Schlösser im Pfandbesitz hatte. Der Markgraf und seine norddeutschen Verbündeten fochten so unglücklich, daß sie mit Kasimir (21. Oktober 1369) einen halbjährigen Waffenstillstand eingingen [1].

Die Erwachung des Selbständigkeitsgefühles in Otto flößte den anderen Wittelsbachern Mut und Hoffnung ein, die brandenburgischen Marken dem Kaiser zu entreißen. Die rheinischen Pfalzgrafen schlossen in Preßburg mit König Ludwig von Ungarn, welcher das fortwährende Anschwellen der luxemburgischen Macht an der Grenze seines Reiches mit Besorgnis sah, (13. September 1369) ein Bündnis zur Trennung Brandenburgs von Böhmen; demselben traten der griechische Kaiser Philipp und die Herzoge Karl von Durazzo und Albrecht I. von Bayern-Holland bei [2]. Karl IV. ruhte nicht, bis er den gegen ihn gerichteten Bund mit gewohnter Schlauheit und Hinterlist gesprengt hatte. Dem Herzog von Braunschweig versprach er in einer persönlichen Zusammenkunft zu Guben, daß er ihm Lüneburg, mit dem er schon den Herzog von Sachsen belehnt hatte, verleihen werde, wenn er von seinem Schwiegersohne Otto abfalle; Magnus ließ sich zu dem Verrate verleiten. Der Kaiser wollte ihn nur täuschen und durch seine Treulosigkeit

[1] Scholz a. a. O. 20—27.

[2] Fink, Die geöffneten Archive für die Geschichte Bayerns ꝛc. III, 311. Lang, Regesta Boica, IX, 222.

Digitized by Google

bei dem Markgrafen verhaßt machen. Dem Herzog von Pommern verhieß er einen Teil von der Uckermark, wenn er ihn zur Erwerbung Brandenburgs unterstütze. Zur Spaltung der Wittelsbacher vermählte er in Nürnberg (1370) seinen Sohn Wenzel mit einer Tochter Albrechts I. Den Markgrafen von Brandenburg lud er mit erheuchelter Freundlichkeit nach Nürnberg zu einer Besprechung ein; Otto folgte der Einladung, um nicht seinen Schwiegervater in dem Verdachte zu bestärken, daß er sich von ihm gänzlich lostrennen wolle. Karl richtete an ihn die überraschende Forderung, daß er unverzüglich der Regierung entsage und ihm die Marken abtrete; er glaubte durch Einschüchterung am ehesten zum Ziele zu gelangen. Otto wies die schmähliche Zumutung mit Entrüstung zurück und versöhnte sich vollständig mit seinem Bruder Stephan II.; beide traten dem Preßburger Bündnis bei und gewannen den König Cazimir von Polen, welcher gegen den Kaiser wegen Vereinigung Schlesiens mit Böhmen erbittert war, und die Herzoge von Sachsen, welche den treubrüchigen Luxemburger wegen der Magnus versprochenen Belehnung mit Lüneburg haßten, als neue Bundesgenossen [1].

Im Frühling 1371 traf Stephans Sohn Friedrich, ein junger Fürst von feuerigem Mute und zündender Beredsamkeit, mit Geld und Kriegsvolk auf weiten Umwegen durch Österreich und Ungarn in Berlin ein, um seinen Oheim zu unterstützen. Otto ernannte ihn zu seinem Nachfolger in Brandenburg und ließ ihm von den Ständen die Erbhuldigung leisten. Bevor Karl IV. in gewohnter Weise diplomatische Unterhandlungen mit den Verbündeten der Wittelsbacher einleitete, griff Otto Mecklenburg an und eroberte die Festung Lübenwalde. Die Herzoge von Pommern machten eine Diversion gegen die Neumark und bemächtigten sich einiger Städte, zogen sich aber zurück, als der Markgraf gegen sie herankam; dieser machte mit ihnen auf dem Johanniterschlosse Rörike bei Königsberg (20. Juli) Frieden und überließ ihnen alles Gebiet, das sie früher besessen hatten, damit er seine ganze Streitmacht gegen die Herzoge von Mecklenburg kehren konnte. Siegreich setzte er den Krieg gegen dieselben fort; als aber der Kaiser ein mächtiges Heer an der Grenze der Lausitz sammelte, schloß er mit ihnen in Prenzlau (7. September) einen Friedensvertrag ab, in welchem sie alle verpfändeten Besitzungen, Städte und Burgen gegen eine geringe Geldsumme an Brandenburg zurückgaben. Für Karl IV. hatten sich innerhalb weniger Monate die auswärtigen Verhältnisse sehr günstig gestaltet. Der König von Polen starb und sein Nachfolger wurde Ludwig der Große von Ungarn, welcher durch die Besitzergreifung des neuen Reiches von dem Preßburger Bündnis abgezogen wurde. Der neue Papst Gregor XI., welcher die Kurie von Avignon wieder nach Rom verlegte, war

[1] Scholz a. a. O. 35—41.

Digitized by Google

ein eifriger Anhänger des Kaisers, weil ihm sein Oheim, Papst Klemens VI., frühzeitige Sympathien für die Luxemburger eingeflößt hatte[1]. Fast zu gleicher Zeit ereilte der Tod auch den angesehenen Reichserzkanzler Grafen Gerlach von Nassau, welcher in den letzten Jahren den Wittelsbachern ergeben war, und Karl setzte die Erhebung seines Günstlings Johann von Ligne auf den Mainzer Erzbischofsstuhl durch. Verstärkt durch eine Reiterschar des Erzbischofs von Magdeburg, rückte Karl in die Mittelmark ein und nahm Müncheberg weg, während die Magdeburger sich der Stadt Görtzke bemächtigten. Nach einer greulichen Verwüstung des Landes gewährte er seinen Gegnern einen Waffenstillstand auf anderthalb Jahre, um mit diplomatischen Künsten das Preßburger Bündnis lahm zu legen. Dem König von Ungarn-Polen ließ er den Vorschlag machen, eine ungarische Prinzessin mit seinem zweitgebornen Sohne Siegmund zu vermählen, jedoch unter der Bedingung, daß er das Bündnis mit den Wittelsbachern aufgebe. Ludwig willigte in die angetragene Heirat, verweigerte aber den Rücktritt von dem Preßburger Bündnis, um mit demselben der Länderſucht des Luxemburgers eine starke Schranke setzen zu können. Hingegen sonderten sich die sächsischen Herzoge von Otto ab und verbanden sich mit Mecklenburg und Pommern gegen ihn, um von dem Kaiser Lüneburg zu erhalten[2].

Wiewohl sich gegen den Markgrafen von Brandenburg auf vielen Seiten Feinde erhoben, so erneuerte er doch (1372) mutig den Angriff auf Mecklenburg und eroberte mehrere Städte. Die Herzoge von Pommern überfielen wieder die Neumark und belagerten mit ganzer Macht die Stadt Königsberg. Otto eilte zum Entsatze heran, wurde aber besiegt und verlor viele Gefangene. Von seinem Bruder Stephan II. konnte er keine Unterstützung erwarten, weil er mit den Augsburgern in eine Fehde verwickelt wurde. Wie in anderen Städten lebten auch in Augsburg die Zunftbürger, welche durch Zahl und Wohlhabenheit den weit überwiegenden Teil der Einwohnerschaft bildeten, mit den Patriziern wegen Gleichberechtigung in der Gemeindeverwaltung in ununterbrochenem Hader; sie vereinigten sich mit mehreren Reichsstädten in Schwaben und setzten es mit Waffengewalt durch, daß sie aus ihrer Mitte 30 Stadträte und einen Bürgermeister wählen durften. Jene Patrizier, denen die politische Neuerung in ihrer Vaterstadt unerträglich fiel, wanderten aus und verbündeten sich mit dem benachbarten Adel in Bayern gegen die Zünfte. Es entbrannte eine erbitterte Fehde, in welcher die Besitzungen auf beiden Seiten mit schonungsloser Rache verwüstet wurden. Der Ritter Konrad von Freyberg rief den Beistand des Herzogs Stephan an und reizte ihn zum Kriege durch die erdichtete Mitteilung, daß die Augsburger Zünfte höchst beleidigende Äußerungen über ihn gemacht hätten.

---

[1] Scholz a. a. O. 42—45. [2] Palatii Gesta Pontificum Roman. III, 335.

Digitized by Google

Stephan und sein Sohn Friedrich belagerten (Dezember 1372) die Reichsstadt, welche sich durch ein gut gezieltes Feuer aus 20 „Donnerbüchsen" („Bombarden") wacker gegen alle Angriffe der Bayern verteidigten. Die beiden Herzoge überzeugten sich von der Erfolglosigkeit ihrer Belagerung und kehrten nach Bayern zurück, nachdem sie mehrere augsburgische Dörfer und Maierhöfe nebst Zusmarshausen ausgeplündert und niedergebrannt hatten. Gegen 300 Augsburger setzten ihnen nach und äscherten die Stadt Friedberg bis auf die Burg und mehrere umliegende Dörfer ein, bis sie von einer Abteilung bayerischer Ritter überfallen und teils niedergehauen, teils gefangen wurden[1].

Stephan II. wurde durch die Lage seines Bruders in Brandenburg von einem verstärkten Angriff auf Augsburg abgehalten. Bei Ablauf des mit Karl IV. abgeschlossenen Waffenstillstandes (Mai 1373) schickte er Friedrich mit einem Heere in die Marken. Der Kaiser hatte umfassende Vorbereitungen zum Kriege getroffen, wozu ihm die schwäbischen Reichsstädte ungeheure Geldsummen zahlen mußten. Bei Luckau zog er seine Kriegsmannschaften zusammen und wurde in Fürstenberg von seinen Verbündeten mit ihrem Heere zur Verstärkung erwartet[2]. Nach Erstürmung der Stadt Lebus belagerte er Fürstenwalde, wo Otto und Friedrich selbst die Besatzung befehligten und tapfern Widerstand leisteten, jedoch ohne Aussicht auf Erfolg, weil ihre Verbündeten nicht vom Glücke begünstigt waren. Der junge Herzog Stephan von Bayern machte einen Einfall in Böhmen, um einen Teil des kaiserlichen Heeres aus Brandenburg abzulenken, stieß aber auf einen unerwarteten Widerstand, der ihn zum Rückzug nötigte. Der Herzog von Braunschweig wurde von den Sachsen bei Leveste (25. Juli) besiegt und getötet. Otto und Friedrich hielten es für dringend ratsam, mit Karl über einen Vergleich zu unterhandeln, wozu er sogleich bereit war, weil er immer die Verhandlungen der Entscheidung durch das Schwert vorzog. Am 15. August kam im kaiserlichen Lager vor Fürstenwalde der Friedensvertrag zustande. Otto trat Brandenburg an die Söhne Karls ab und behielt sich für seine Lebenszeit die Kurstimme vor. Der Kaiser überwies ihm in der Oberpfalz die Städte und Schlösser Sulzbach, Hirschau, Hersbruck und Lauf, Schloß Rosenberg und die Burgen Buchberg, Lichteneck, Floß, Neidstein und Lichtenstein und setzte ihm einen Jahresgehalt von 12 000 Gulden fest. Nach dem Tode Ottos sollte es den Luxemburgern freistehen, die abgetretenen Besitzungen in der Oberpfalz von dessen Erben wieder einzulösen. Den Herzogen von Bayern, in deren Namen Friedrich auf alle Ansprüche an die Marken verzichtete, versprach Karl zur Entschädigung 400 000 Gulden zu

[1] Chroniken der schwäbischen Städte, Augsburg, I, 125—129.

[2] Helwing, Geschichte des brandenburgischen Staates, I, 370—373.

Digitized by Google

zahlen, welche größenteils von den süddeutschen Reichsstädten zur Strafe, weil sie ihm in einem frühern Krieg gegen Bayern die schuldige Hilfe verweigert hatten, und von den Juden und böhmischen Städten eingetrieben wurden [1]. Auf Verpfändung von vier schwäbischen Reichsstädten verzichteten die Herzoge, und Karl verpflichtete sich, ihnen eine jährliche Rente von 10 000 Gulden zu entrichten [2]. Die Brandenburger, namentlich die Berliner, beklagten das unglückliche Schicksal ihres Markgrafen, welcher um so mehr ihr Mitgefühl erregte, als er seit dem Tode seines Bruders Ludwig VI. mit rühmlicher Thatkraft seine Selbständigkeit zu erringen suchte. Otto unterlag weniger der Tapferkeit als der hinterlistigen und verräterischen Politik des Kaisers, welcher mit Verletzung aller Gewissenspflichten Ehrenwort und Eid brach, wenn es sein Vorteil erheischte.

---

[1] Scholz a. a. O. 65—78. Pelzel, König Wenzel, I, 152, 169.

[2] Die böhmische Krone zahlte weder die Jahresrente zu 10 000 Gulden, noch die restierende Summe von 100 000 Gulden, machte aber bei jeder günstigen Gelegenheit von dem ihr zustehenden Rechte der Einlösung der verpfändeten Besitzungen in der Oberpfalz Gebrauch, weshalb das Haus Wittelsbach mit Böhmen Jahrhunderte hindurch einen Streit mit großen Kosten führen mußte. Die rückständige Entschädigungssumme von 100 000 Gulden und die Ansprüche, welche die österreichisch-böhmische Regierung unter Kaiser Joseph I. und Maria Theresia auf das Einlösungsrecht der von Karl IV. an Bayern verpfändeten Territorien wegen der streitigen Lehensverhältnisse erhob, veranlaßten noch im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts einen lebhaften Streit zwischen Bayern und Österreich, welcher erst im Preßburger Frieden 1805 beigelegt wurde, indem Kaiser Franz II. auf alle Lehenrechte und Ansprüche auf Besitzungen in Bayern, Württemberg und Baden verzichtete. Muffat, Über die Größe und Schicksale der Entschädigungen Karls IV. an das Haus Wittelsbach ꝛc. Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften, historische Klasse, X, 699 ff.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Kriege der Herzoge von Bayern mit den Reichsstädten.

Herzog Stephan II. von Bayern hatte zu den tirolischen und brandenburgischen Kriegen alle seine Geldmittel aufgewandt, so daß er in seiner finanziellen Bedrängnis sogar die Geschmeide seiner Gattin versetzte. Zur Herstellung und Befestigung der innern Sicherheit und Ordnung, welche während der langen Kriegsjahre häufig durch Diebstahl, Raub, Brandstiftung und Mord mit einem Umsturze bedroht wurden, erließ er (1375) nach Verhandlung mit den Ständen das Gesetz, daß der Brandstifter des Landes verwiesen, die Räuber und Mörder geächtet und jedem, der einen Verbrecher der Obrigkeit überliefere, das ganze Eigentum desselben zuerkannt werde. Nach Schluß des Landtages starb Stephan „mit der Hafte", und seine Söhne Stephan III., wegen seiner kleinen, zierlichen Gestalt und seiner Vorliebe für kostbare Gewandung der Knäufl oder Kneißl zubenannt, Friedrich I. und Johann einigten sich mit ihrem Oheim, dem Markgrafen Otto, ihre Lande gemeinsam zu verwalten[1]. Der Verlust Tirols und Brandenburgs schien sie zur Einsicht geführt zu haben, daß sie nur mit vereinter Kraft und in Verbindung mit den von gleicher Gefahr bedrohten Reichsstädten auf eine erfolgreiche Verteidigung des Vaterlandes rechnen könnten. Die Reichsstädte empfanden zuerst und am tiefsten, daß es dem Kaiser Karl IV. trotz der Goldenen Bulle nicht gelang, eine neue Centralgewalt in Deutschland zu gründen, während Frankreich und England durch Unterdrückung der aufstrebenden Feudalherren immer mehr zu nationalen Monarchien erstarkten. In den Bürgerschaften, welche durch Handel und Gewerbe am öftesten mit dem Auslande in Berührung kamen, regte sich am meisten das Bedürfnis nach einer im Ausland Achtung gebietenden Reichsgewalt, welche die deutschen Interessen auch in fremden Ländern schützen

[1] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, II, 267—272.

Digitized by Google

könnte. Der Mangel einer festen Reichsregierung nötigte sie zur Selbsthilfe, und sie errichteten gegen das Verbot der Goldenen Bulle unter sich Bündnisse, welche sich über ganz Deutschland erstreckten. Der mächtigste Städtebund wurde die Hansa, welche seit dem dreizehnten Jahrhundert durch kühnen Unternehmungsgeist, diplomatische Gewandtheit und zähe Ausdauer wie durch eine starke Flotte der Seestädte Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswalde zu einer europäischen Machtstellung gelangte. Durch den weitern Beitritt von 72 anderen Städten des Nordsee- und Ostseelandes, in Westfalen, den Niederlanden, Thüringen, Sachsen, Preußen und Polen wurde die Hansa unter Oberleitung Lübecks die erste Seemacht Europas. Die auswärtigen Mächte buhlten um die Bundesgenossenschaft der Hanseaten und gewährten ihnen an ihren Landesküsten und in ihren Städten Handelsprivilegien und Niederlassungen [1]. Auf die Entwicklung der inneren Verhältnisse Deutschlands wirkte der Hansabund nicht, weil er sich die Förderung der Handelsinteressen zum einzigen Ziel gesetzt hatte und mit den Binnenstädten nur im Handelsverkehr stand. Karl IV. verhielt sich gleichgültig gegen die Hanseaten und beutete die Reichsstädte überhaupt nur zur Befriedigung seiner Geldgier aus; er duldete mit Verletzung der Goldenen Bulle die Aufnahme der Pfahlbürger und hetzte die schwäbischen Reichsstädte zu einem Bündnis gegen den gewaltthätigen und zanksüchtigen Grafen Eberhard II. von Württemberg, ließ sie aber im Stich, als sie von diesem bei Altheim (1372) überfallen und gänzlich besiegt wurden [2]. Im folgenden Jahre erpreßte der Kaiser von den unglücklichen Bürgern die Hälfte der an den Markgrafen Otto zu zahlenden Entschädigungssumme auf eine unerhörte Weise und beauftragte ihren ärgsten Feind, den Grafen Eberhard, mit Eintreibung der auferlegten Gelder. Viele Reichsstädte verpfändete er, damit er die hinreichenden Geldsummen zur Erhebung seines Sohnes Wenzel auf den deutschen Thron durchsetzen konnte [3].

Dem Plane Karls IV., das Kaisertum in seiner Dynastie zu vererblichen, stellten die Kurfürsten wegen des luxemburgischen Machtzuwachses fast unbesiegbare Hindernisse entgegen und wiesen auf die Bestimmung der Goldenen Bulle hin, daß eine neue Königswahl erst bei thatsächlicher Erledigung des Thrones stattfinden könne. Karl, welcher die Charakterschwäche seiner Zeitgenossen nur zu gut kannte, ließ sich durch ihren anfänglichen Widerstand nicht abschrecken; er bestach sie mit ungeheuren Summen und verlieh ihnen Städte und Ortschaften des Reiches. Dem rheinischen Pfalzgrafen Ruprecht I. verpfändete er die Reichsstädte Oppenheim, Kaiserslautern und

[1] Sugenheim, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur, III, 349—377.
[2] Stälin, Wirtembergische Geschichte, III, 272—318.
[3] Chroniken der schwäbischen Städte, Augsburg, I, 58, 176.

Digitized by Google

Obernheim nebst einigen Reichsgütern. Markgraf Otto trat seine brandenburgische Kurstimme dem zweiten Sohne des Kaisers, Siegmund, ab, und Karl verpfändete ihm und seinen Neffen die Reichsstädte Donauwörth, Dinkelsbühl und Bopfingen gegen 60 000 Gulden[1]. Wenzel wurde in Frankfurt (1376) einstimmig zum Römischen König gewählt. Während ihn die Fürsten nach Aachen zur Krönung führten, vereinbarten die schwäbischen Reichsstädte in Ulm (4. Juli) ein Bündnis zur gemeinsamen Verteidigung, wenn sie vom Kaiser zur Bezahlung der Krönungskosten gebrandschatzt oder verpfändet werden sollten. Als Karl die Stadt Weil an den Grafen von Württemberg verpfändete, traten noch andere Städte dem Bunde bei und alle verweigerten dem König Wenzel ihre Anerkennung. Karl zog mit einem starken Heere gegen ihren Vorort Ulm, mußte aber die Belagerung der tapfer verteidigten Stadt aufgeben. Die Herzoge Stephan III. und Friedrich I. von Bayern, welche von dem Kaiser mit der Landvogtei über Oberschwaben und das Elsaß belehnt worden waren, vermittelten einen Waffenstillstand. In Nürnberg sollte über einen Frieden verhandelt werden; allein württembergische Amtsleute brachen den Stillstand und die verbündeten Städte griffen den Grafen Eberhard an. Karl ächtete sie und überließ ihre Unterwerfung den süddeutschen Fürsten und Reichsrittern. Die Bürger bewiesen in der Bewaffnung, Taktik und Verpflegung eine überlegene Tüchtigkeit und brachten den Herzogen von Bayern und dem Grafen von Württemberg (1377) schmähliche Niederlagen bei. Der Kaiser hob die Acht gegen die Reichsstädte auf und bestätigte ihren Bund[2].

Nach der Friedensstiftung in Schwaben schloß Karl IV. (November 1378) sein Leben. Sein Sohn und Nachfolger in Deutschland, Böhmen und Schlesien, Wenzel, fröhnte zügellos anfangs der Jagdlust, dann der Trunksucht und Völlerei und den Liebschaften mit schönen Mädchen; er besaß Witz und Scharfsinn, aber weder Ehrgeiz noch sittlichen Gehalt und noch weniger Willenskraft. Ein Monarch von solchen Eigenschaften war nicht imstande, die schweren Aufgaben zu lösen, welche er bei seinem Regierungsantritte vorfand; denn es war eine gärungsvolle Zeit, in welcher alle staatliche und kirchliche Ordnung einer völligen Auflösung entgegenzugehen schien. Die verbündeten Reichsstädte erhoben sich zu einer furchtbaren Macht, welche die ihnen verhaßten Ritterschaften am meisten bedrohte. Die Zünfte erhöhten ihre Kriegstüchtigkeit durch Anwendung des Schießpulvers, welches sehr wahrscheinlich schon 100 Jahre vor Christi Geburt von den

[1] Höfler, Kaiser Karls IV. Ordnung der Nachfolge im Reiche. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 1865, 104—112. Forschungen zur deutschen Geschichte: Die Wahl Wenzels von Böhmen, von Lindner, XIV, 249—253.

[2] Lindner, Geschichte des Deutschen Reiches vom Ende des vierzehnten Jahrhunderts bis zur Reformation, I, 40—51.

Digitized by Google

Chinesen und Indiern erfunden und von den Arabern nach Spanien gebracht und in der Kriegführung angewendet worden war. In Deutschland wurde es seit 1320 bekannt und die ersten Geschütze in Augsburg von Joseph von Arau (1370) gegossen. Die Bürger von Metz bedienten sich zuerst (1324) der Feuerwaffen gegen die Angriffe des Königs Johann von Böhmen, und in Süddeutschland waren es die Augsburger, welche zuerst (1372) die Herzoge von Bayern mittels der „Donnerbüchsen" zur Aufhebung der Belagerung zwangen. Die Erfindung der Geschütze und Büchsen wurde einem deutschen Mönch, vielleicht Berthold Schwarz, zugeschrieben. Die deutschen Bürger, namentlich in Augsburg, Nürnberg, Braunschweig, Lübeck und Basel, machten seit 1350 durch Errichtung von Pulvermühlen die ersten Versuche mit Bereitung des Schießpulvers und widmeten der Vervollkommnung der höchst mangelhaften Geschütze und Handfeuerwaffen einen unermüdeten Eifer, weil ihre Wehrkraft sich in demselben Grade steigerte, als die ihrer Todfeinde, der Ritterschaften, geschwächt wurde[1]. Die bisher entscheidende Wirkung der Körperkraft auf die Kriegführung wurde durch die Feuerwaffe beschränkt, die physische Stärke durch die taktische Ausbildung verdrängt und das Übergewicht der Waffen immer mehr von der Reiterei in das Fußvolk gelegt. Die Bürger warfen mit ihren gefürchteten Donnerbüchsen die Ritterschaften von ihren Stadtmauern zurück und zertrümmerten mit ihren Feuerschlünden die Felsenburgen derselben. Die gefährliche Kriegsmacht der Zünfte trieb den Adel an, sich gegen die Städte zu stärken durch Gründung von Vereinen, wie „Die Falkner" und „Hörner", „Von dem Sterne" und „der Krone", „Mit dem Schwert" und „dem Löwen", welche sich über ganz Mittel- und Süddeutschland ausbreiteten, mit dem Zweck, ohne Rücksicht auf den Kaiser sich selbst Recht zu verschaffen. Die Ritterschaften und Städte standen sich voll Haß und Feindschaft kampfgerüstet einander gegenüber, und die Fürsten sahen mit banger Sorge der nächsten Zukunft entgegen[2]. Die allgemeine Aufregung und Unsicherheit wurde noch dadurch gesteigert, daß zwei Päpste sich um die Herrschaft in der Kirche stritten.

Gregors XI. Nachfolger, Urban VI., einer der gebildetsten Juristen seiner Zeit, übte große Strenge gegen sich und gegen die geistlichen und weltlichen Großen und schritt mit kräftiger Hand gegen die ärgerlichen Mißbräuche ein, welche in der Kirche während der Zeit „des avignonischen Exils" eingerissen waren; dadurch rief er eine große Mißstimmung unter den Geistlichen und

[1] Rudhart, Taschenbuch für vaterländ. Geschichte, Jahrg. 1850/51, S. 70—87. Brandt, Geschichte des Kriegswesens, II, 467. Schön, Geschichte der Handfeuerwaffen 1—15.

[2] Stälin a. a. O. III, 300—335. Landau, Die Ritterschaften in Hessen während des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts 20—99. Roth von Schreckenstein, Geschichte der Reichsritterschaft, I, 440.

Digitized by Google

Laien hervor. Am erbittertsten über seine Kirchenzucht wurden die pflichtvergessenen französischen Kardinäle, welche (1378) Klemens VII. zum Gegenpapste wählten; dieser nahm in Avignon seinen Sitz und schickte sogleich Legaten in die verschiedenen Länder, um sich Anerkennung zu verschaffen. Die Könige von Frankreich, Neapel, Castilien und Schottland fielen ihm aus Gewinnsucht und politischen Beweggründen sofort zu; der deutsche König aber und die Könige von Ungarn-Polen, England, Portugal und Skandinavien, sowie ein großer Teil Italiens blieben Urban VI. treu, und Wenzel schloß mit den Kurfürsten und anderen Reichsständen ein förmliches Bündnis ab zur Unterstützung des rechtmäßigen Kirchenoberhauptes. Dadurch entstand ein unseliges Schisma, welches 40 Jahre lang das Abendland mit Ärgernis, Streit und Bürgerkrieg erfüllte. Was der eine Papst band, löste der andere, und umgekehrt; dasselbe Bistum, dieselbe Abtei und Pfarrei wurde oft von beiden Päpsten besetzt, und wer die mächtigsten Verteidiger auf seiner Seite hatte, setzte sich mit Waffengewalt in den Besitz des Kirchenamtes. Urban exkommunizierte den Gegenpapst samt dessen Kardinälen, Bischöfen, Königen und allen Anhängern, und Klemens schleuderte den Bannfluch auf den Statthalter Christi in Rom und seine ganze Partei[1]. Die Annaten, d. h. die Abgaben, welche die von dem Papste bestätigten Bischöfe und die exemten Prälaten von ihren jährlichen Einkünften an die römische Kurie leisten mußten, wurden auf alle kirchlichen Würdenträger und selbst auf die niederen Pfründenbesitzer ausgedehnt. Die deutschen Könige und Fürsten schützten ihre Geistlichkeit gegen die Geldforderungen der Päpste in Avignon und Rom, und die Herzoge Stephan III. und Friedrich I. von Bayern erließen ein strenges Verbot gegen die Besteuerung, womit die Päpste den bayerischen Klerus belegten[2]. Mit gewissenloser Verletzung der kanonischen Gesetze wurden die Kommenden, d. h. jene erledigten Bistümer und Prälaturen, welche nur gering dotierten Geistlichen zur Erhöhung ihres Gehaltes verliehen werden durften, höheren Klerikern mit ohnehin reichlichen Einkünften oder vornehmen Laien und sogar Klöstern gegen Bezahlung großer Summen von den beiden Päpsten übertragen, um sich Anhänger zu schaffen. Trotz der strenge verbotenen Häufung geistlicher Pfründen übertrugen die Päpste den Kardinälen und Bischöfen ihrer Partei zu gleicher Zeit viele einträgliche Pfründen, welche diese durch gering besoldete Vikare verwalten ließen[3]. Die nächste Folge des unheilvollen Schisma und Mißbrauches der obersten Kirchengewalt war der Verfall der Kirchenzucht unter der Geistlichkeit. Der Regensburger Bischof Konrad von Haimberg, ein sittenstrenger und thatkräftiger Kirchenfürst, sah

[1] Lindner a. a. O. I, 136.

[2] Muratori, Scriptores rer. Ital. III, 2, 713 sq. Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, II, 490.

[3] Ried, Codex chronolog. diplomat. episcop. Ratisbon. II, 895—924.

Digitized by Google

sich genötigt, auf einer Synode (1377) den Geistlichen unter schweren Strafen zu befehlen, daß sie an Sonn- und Feiertagen dem Volke während des Gottesdienstes das Evangelium in deutscher Sprache vorlasen und es hierüber belehrten. Die Weiber mußten aus den Pfarrhöfen entfernt werden, der Wirtshausbesuch wurde den Klerikern nur unter gewissen Bedingungen gestattet und die öftere Darbringung des heiligen Meßopfers an demselben Tag nur für den Fall erlaubt, wenn ein Priester an Sonn- und Feiertagen zwei Pfarrkirchen zu versehen hatte.

Die Kirchenspaltung wirkte auch sehr verderblich auf die sittlichen Zustände des Volkes, welches einen sehr mangelhaften Religions- und Schulunterricht genoß. Die Sicherheit des Eigentums und der Person wurde von Dieben, Räubern und Mördern in erschreckender Weise gefährdet. Das Gerichtswesen war in Deutschland vollständig umgeändert worden, seitdem die Könige oder Kaiser aufgehört hatten, selbst Recht im Reiche zu sprechen. Rudolf I. der Habsburger war der letzte König, welcher nach herkömmlicher Sitte von Pfalz zu Pfalz reiste, um als oberster Richter zu entscheiden. Durch kaiserliche Privilegien kam die richterliche Reichsgewalt allmählich an Fürsten, Bischöfe, Prälaten, Adel und Städte, und diese vermochten in einer verwilderten, zügellosen Zeit das Ansehen des Rechtes und der Gesetze nicht zu erhalten. Zur Rettung der bürgerlichen und staatlichen Ordnung vor gänzlichem Untergang wurden in Westfalen die sogen. Femgerichte gebildet. In diesem Reichslande hatten sich die alte karolingische Gemeinde- und Gerichtsverfassung und die meisten kleinen Gemeinfreien am längsten erhalten, und die Erzbischöfe von Köln wurden nach Auflösung des Nationalherzogtums Sachsen mit der richterlichen Obergewalt von Westfalen und Engern belehnt. Für die Freien bestanden noch viele Freigerichte aus der karolingischen Gerichtsverfassung fort; der Vorstand dieser Gerichte wurde Freigraf und die Beisitzer Schöffen genannt. Die kölnischen Kurfürsten besaßen kraft ihrer herzoglichen Gewalt und eines Privilegs Kaiser Karls IV. die Oberhoheit über sämtliche westfälische Freigrafschaften oder „Freistühle", nahmen die Berufungen von den Freigerichten an und übten das Begnadigungsrecht aus. Da man die Verbrecher nicht immer zu einer öffentlichen Gerichtsverhandlung vorzuführen vermochte, so wurden gegen die abwesenden Angeklagten geheime Gerichtssitzungen angeordnet[1]. Die westfälischen Freistühle oder Femgerichte erweiterten sich bald zu einem über das ganze Reich ausgedehnten Bund, weil die Freigrafen jeden freien Deutschen von unbescholtener Sitte zu einem Schöffen aufnahmen, wenn er sich in Westfalen hierzu anmeldete. Im vierzehnten Jahrhundert soll die Zahl der Schöffen, welche

[1] Schulte, Lehrbuch der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte 315 ff. Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, III, 180—190.

Digitized by Google

dem Bürger- und Beamtenstande aller deutschen Länder angehörten, gegen hunderttausend betragen haben. In Bayern waren sie in allen Städten, Märkten und Ständen, namentlich unter dem Adel, den Beamten und obersten Räten der Herzoge, vertreten. Die Mitglieder der Feme nannten sich „Wissende", trugen bestimmte Erkennungszeichen und aus ihrer Mitte wurden die Gerichtsschöffen gewählt, welche unter dem Vorsitze des Freigrafen bei der Verhandlung des Angeklagten zugegen waren und mit dem Freigrafen das Urteil fällten[1].

Die Femgerichte, welche sich ursprünglich nur auf die in einer Freigrafschaft angesessenen Freien und ihre Angehörigen beschränkten, erstreckten sich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert auf alle deutschen Länder und Personen. Der Angeschuldigte wurde binnen einer bestimmten Frist durch einen Anschlag an seiner Wohnung oder einem auffälligen Orte vorgeladen; erschien er, so wurde über ihn nach der beschwornen Aussage von Zeugen an den alten Malstätten unter einer Linde oder Eiche oder Birnbaum am hellen Tage öffentlich in Gegenwart des Volkes von dem Freigrafen und den Gerichtsschöffen gerichtet. Sprachen die Femrichter über ihn das „Schuldig", so wurde er unbedingt zum Tode als der einzigen Strafe verurteilt und sofort mittels eines aus Weiden geflochtenen Stranges nach altsächsischem Strafrechte am nächsten besten Baume gehenkt. Wenn der Angeklagte nicht vor dem Freistuhl erschien, so wurde das geheime Gerichtsverfahren angeordnet, bei welchem sich alle „Nichtwissenden" (Nichtmitglieder der Feme) unter Todesstrafe entfernen mußten. Das Urteil wurde ihm verheimlicht, und alle „Wissenden" waren verpflichtet, es zu dreien auszuführen; diese ergriffen den Verfemten, wo sie ihn nur immer trafen, und knüpften ihn am nächsten Baume auf[2]. Durch das nur auf Todesstrafe lautende Urteil und die Art des Vollzuges desselben standen die westfälischen Femgerichte in einem gefürchteten Ansehen, welches in einer Zeit allgemeiner Rechtsunsicherheit sehr wohlthätig wirkte. Aus Bayern wurden zahlreiche Klagen und Berufungen vor die westfälischen Freistühle gebracht und zwar meist von einzelnen Personen gegen Magistrate, Beamte, Prälaten und selbst gegen die Herzoge; in vielen Fällen blieb dem gemeinen Manne bei einer sehr mangelhaften Gerichtsverfassung und parteiischen Rechtsprechung kein anderer Ausweg[3]. Nach kurzer Zeit jedoch wurde die große Gewalt der Femgerichte immer mehr mißbraucht, denn der Freigraf und die beisitzenden Schöffen waren selten befähigt, den Rechtsfall unbefangen zu

[1] Berck, Geschichte der westfälischen Femgerichte 170. Geiß, Beiträge zur Geschichte der westfälischen Gerichte in Bayern. Oberbayer. Archiv, XII, 185—188.

[2] Geisberg, Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens, IX, 40—85.

[3] Geiß a. a. O. XXI, 148—152.

Digitized by Google

beurteilen, weil ihnen die Kenntnis der Verhältnisse in entfernteren Gegenden des Reiches fehlte und bei der Gerichtsverhandlung meist nur die klägerische Partei erschien. Es mangelte eine wirksame Oberaufsicht über die einzelnen Freischöffen, denen das gefährliche Recht eingeräumt war, jeden auf frischer That ergriffenen Verbrecher ohne Ermächtigung des Freigrafen sogleich zu henken. Dadurch wurde der Willkür und Rachsucht jede Schranke geöffnet, und je größer die Zahl der „Wissenden" wurde, desto unwürdigere und gewissenlosere Männer wurden aufgenommen, welche die Feme zu den schlechtesten Zwecken benützten und aus Privatrache unschuldige Personen unter falschen Anklagen vor Gericht luden und verurteilten. Die Freistühle gingen in ihrer Anmaßung so weit, daß sie in Geld- und anderen Zivilsachen, welche überhaupt nicht zu ihrer Zuständigkeit gehörten, die ersten geistlichen und weltlichen Fürsten vor sich luden; diese wurden hierüber so erzürnt, daß sie unter sich Bündnisse gegen die Freistühle schlossen, die Femboten ertränken oder henken ließen und ihren Unterthanen die Anrufung der westfälischen Gerichte unter Todesstrafe verboten. Dennoch erhielt sich die entartete Feme bis zum Ausgange des fünfzehnten Jahrhunderts [1]. Mit mehr Erfolg als die strengsten Maßregeln wirkte gegen die Feme die Einführung einer bessern Rechtspflege, und die Herzoge von Bayern ordneten in Verbindung mit den Landständen das Gerichtswesen auf Grundlage des Ludwigischen Rechtsbuches [2].

König Wenzel machte als oberster Richter des Reiches einen Anlauf, die verschiedenen Streitigkeiten unter den Fürsten, Rittern und Städten zu schlichten; allein dadurch, daß er die Bürgerschaften und den Adel begünstigte, machte er sich die Fürsten zu seinen erbitterten Feinden; sie vereinbarten einen geheimen Bund, um jeden Gegner zu verderben. Als alles drohend einander gegenüberstand, gab Wenzel plötzlich jede Thätigkeit auf, ging auf zwei Jahre nach Böhmen zurück und überließ das Reich sich selbst; nur aus Interesse für seine Dynastie betrat er den deutschen Boden, als der frühere Markgraf und Kurfürst Otto von Brandenburg (1379) aus dem Leben schied [3]. Otto hatte die letzten Jahre auf der Burg Wolfstein bei Landshut, dem Geburtsorte des letzten Hohenstaufen Konradin, verlebt. Seine Herrschaften in der Oberpfalz kamen gemäß dem Familienvertrag von 1375 in den Besitz seiner Neffen; Wenzel aber machte kraft des Fürstenwalder Vertrages Anspruch auf das Einlösungsrecht. Die Wittelsbacher wiesen seine Forderung zurück, weil Kaiser Karl IV. die ausbedungenen Jahresrenten nicht bezahlt hatte [4].

---

[1] Kopp, Über die Verfassung der heimlichen Gerichte in Westfalen 38—45. 180—265.

[2] Oberbayerisches Archiv, XII, 190—202; XXI, 152.

[3] Lindner a. a. O. I, 129, 131.

[4] Höger, Einöde Wolfstein bei Landshut. Verhandlungen des Histor. Vereins für Niederbayern, XVI, 353.

Digitized by Google

Hierüber wurde der König so erbost, daß er die kaiserlichen Landvogteien in Ober- und Niederschwaben und die Gerichtsbarkeit über Augsburg und Giengen an den Herzog Leopold III. von Österreich verpfändete; dadurch brach er sein den Reichsstädten gegebenes feierliches Wort, sie niemals zu versetzen, und that den Herzogen von Bayern schweres Unrecht, weil er ihnen wenige Tage vorher die beiden Vogteien auf weitere drei Jahre verschrieben hatte. Stephan III. und Friedrich I. verbanden sich mit dem Kurfürsten Ruprecht I. von der Pfalz und dem Herzog-Grafen Albrecht I. von Straubing-Holland und sammelten ihre Streitkräfte bei Amberg. Wenzel fiel mit einem schleunigst aufgebotenen Heerhaufen in die Oberpfalz ein und zog über Cham und Brennberg bis Regensburg [1]; plötzlich aber wurde er so entmutigt, daß er von der Einlösung der oberpfälzischen Besitzungen bedingungslos abstand und dem Herzog Friedrich und dem Landgrafen von Leuchtenberg das Recht verlieh, die Juden in Regensburg mit einer neuen Steuer zu belegen, obgleich sie schon von Karl IV. an die Herzoge von Bayern unter der Bedingung verpfändet worden waren, daß sie mit keiner außerordentlichen Umlage mehr belastet werden. Die Regensburger Bürger machten gegen die wiederholte Beschatzung der Juden Einsprache, weil sie befürchteten, daß dieselben auswandern werden, wodurch der Handel und Verkehr in ihrer Stadt geschädigt würde; sie traten dem Städtebund gegen Bayern bei und bestachen den König Wenzel mit 4000 Gulden, damit er dem Herzog Friedrich befahl, die Juden in Regensburg mit keiner weitern Steuer mehr zu belegen [2].

Die Reichsfürsten machten dem König Wenzel ernste Vorstellungen, daß Deutschland durch die Städte- und Adelsverbindungen, welche sich thatsächlich um ihn nichts kümmerten, der Auflösung entgegengeführt werde. Wenzel gebot den Bürger- und Ritterschaften, sich dem in Nürnberg (1383) beschlossenen allgemeinen Landfriedensgesetz zu unterwerfen und ihre Bündnisse aufzulösen. Die Reichsbürger leisteten keine Folge, weil auch der Adel nur zum Teil seine Konföderation aufgab und mehrere geistliche und weltliche Fürsten über Bündnisse gegen sie unterhandelten; ihre Zuversicht und Kühnheit steigerte sich, seitdem mehrere eidgenössische Städte der Schweiz (1385) sich mit ihnen gegen den Herzog Leopold von Österreich verbanden. Ehe sich die Schweizer und die Reichsstädte über einen Kriegsplan einigten, griff Leopold mit einem gewaltigen Ritterheere die Eidgenossen an, weil sie widerrechtlich habsburgische Unterthanen zu Pfahlbürgern in ihren Städten aufnahmen und sie zum Abfalle reizten; er erlitt aber bei Sempach (1386), namentlich durch die Heldenthat Arnold Winkelrieds, eine furchtbare Nieder-

---

[1] Oefele, Scriptores rer. Boic. I, 71—73.

[2] Gemeiner, Regensburgische Chronik, II, 197—204. Chroniken der schwäbischen Städte, Augsburg, I, 187.

Digitized by Google

lage und wurde nebst den tapfersten Edelleuten getötet[1]. Der ruhmvolle Sieg der Schweizer machte auf die deutschen Fürsten und Ritter einen erschütternden Eindruck; zu ihrem Glücke benützten die verbündeten Reichsstädte nicht den günstigen Zeitpunkt zu einer entscheidenden Erhebung, sondern vermittelten zwischen Österreich und der Eidgenossenschaft einen Waffenstillstand. Wenzel sah diesen Vorgängen mit pflichtvergessener Gleichgültigkeit zu, doch bevorzugte er die Bürgerschaften, weil er in Erfahrung gebracht hatte, daß mehrere Fürsten sich mit dem Gedanken beschäftigten, ihn des deutschen Thrones zu entsetzen. Zu erklärten Gegnern hatte er sich durch große Ungerechtigkeiten die Herzoge von Bayern gemacht; diese einigten sich mit ihren Verbündeten, dem Grafen von Württemberg, dem Kurfürsten von der Pfalz, den Fürstbischöfen von Würzburg und Bamberg, dem Burggrafen von Nürnberg und mehreren Reichsrittern, die vom König begünstigten Reichsstädte zu unterdrücken, verboten den Handelsleuten die Jahrmärkte in Bayern und erhoben von ihnen erhöhte Maut- und Geleitsgebühren. Die Regensburger Kaufleute wurden von den Rittern Auer von Brennberg aufgegriffen und konnten ihre Freiheit nur gegen schweres Geld erkaufen. Die adeligen Wegelagerer plünderten die Meierhöfe der Regensburger und erschlugen an einem Tage gegen 20 Bürger[2]. Ebenso arg verfuhren die mit Bayern verbündeten Fürsten in Franken, Schwaben und am Rhein, welche die durch ihr Land ziehenden Handelsleute gefangen nahmen und ihnen alle Waren raubten. Die Bürgerschaften führten beim König über die Vergewaltigung der Fürsten heftige Beschwerden; allein Wenzel beschäftigte sich mit Aufbringung von Geldmitteln, um seinem mit der Erbin des ungarischen Reiches verheirateten Bruder Siegmund (1387) die Krone der Magyaren zu verschaffen und die Krönungskosten desselben zu bestreiten. Erst als die Absicht der deutschen Fürsten, ihn zu entthronen, immer bestimmter hervortrat, schloß er auf einem Reichstag in Nürnberg mit den verbündeten Städten (März 1387) einen Vertrag, in welchem er sie als gesetzliche und selbständige Macht anerkannte und diese ihm ihren ganzen Beistand wider alle seine Gegner zusicherten[3].

Das Nürnberger Bündnis zwischen dem König und den Reichsstädten war zunächst gegen die Herzoge von Bayern gerichtet, welche Wenzel für die gefährlichsten Urheber seiner beabsichtigten Absetzung ansah. Auch der Erzbischof Pilgrim II. von Salzburg, welcher mit den Wittelsbachern wegen Besetzung der Propstei in Berchtesgaden in Streit und Fehde geraten war, trat zu den schwäbischen Bürgerschaften über, wodurch er den mit den Her-

[1] Lorenz, Leopold III. und der Schweizerbund 20—39. Liebenau, Arnold Winkelried 105—125.

[2] Gemeiner a. a. O. II, 218—224.

[3] Vischer, Geschichte des schwäb. Städtebundes von 1376—1389. Forschungen zur deutschen Geschichte, II, 35—149; III, 5—20.

Digitized by Google

zogen eingegangenen Vertrag, daß keine der beiden Parteien gegen die andere ein Bündnis abschließen werde, verletzte. Stephan III. „der Kneißl" lud ihn unter Zusicherung eines Geleites (November 1387) nach dem Kloster Raitenhaslach zu einer Besprechung und gütlichen Ausgleichung der zwischen Bayern und Salzburg obwaltenden Mißhelligkeiten ein. Bei der ersten Zusammenkunft beschuldigte er den Erzbischof des Vertragsbruches und forderte von ihm den Rücktritt vom Städtebund. Als Pilgrim sich hierzu nicht verstand, wurde er von Friedrich I., welcher in der Nähe mit einem Reiterhaufen den Verlauf der Verhandlungen abwartete, samt seinen Räten und Dienern überfallen und gefangen nach Burghausen abgeführt. Das Domkapitel in Salzburg that die Herzoge in den Bann und belegte ihr Land mit dem Interdikt. Die Reichsstädte, welche durch die hinterlistige Verhaftung ihres Bundesgenossen in die größte Aufwallung gesetzt wurden, beschlossen in einer Bundesversammlung zu Ulm den Krieg gegen Bayern und boten ihre gesamte Macht auf, um die Herrschaft der Fürsten und des Adels zu brechen und auf den Trümmern derselben das Bürgertum zu erheben, an dessen Spitze der Kaiser stehe[1]. Ihr trefflich ausgerüstetes Bundesheer zog unter dem Feldhauptmann Grafen Heinrich von Montfort (Januar 1388) von Augsburg nach Regensburg, um sich hier mit dem nürnbergischen und böhmischen Kriegsvolke zu verstärken und den Erzbischof in Burghausen zu befreien; allein die Nürnberger und Böhmen konnten (Februar) wegen massenhaften Schnees nicht ausrücken. Als plötzlich Tauwetter und Hochwasser eintrat und Herzog Friedrich mit einem Heerhaufen herankam, wurden die Reichsstädter trotz ihrer Überlegenheit entmutigt und kehrten nach Ulm zurück[2].

Die Herzoge von Bayern überzeugten sich, daß sie den übermächtigen Städten nicht gewachsen seien, und boten ihnen listige Friedensunterhandlungen an, um Frist für sich und ihre Verbündeten zu größeren Rüstungen zu gewinnen. Die Bundesstädte gingen arglos auf den Antrag ein und schlugen den Kurfürsten von der Pfalz zum Schiedsrichter vor. Ruprecht I. that (15. Mai 1388) den Ausspruch, daß der beiderseits zugefügte Schaden ersetzt, von keinem reichsstädtischen Bürger oder Geistlichen eine Brandschatzung eingetrieben, der gefangene Erzbischof ohne Lösegeld freigegeben und der Bann nebst Interdikt aufgehoben werde. Stephan und Friedrich, welche indes ihre Rüstungen vollendet hatten, ließen die Reichsstädter auf offener Straße ausrauben und gewährten dem Erzbischof die Freiheit erst dann, als er 60 000 Gulden Lösegeld zahlte und Bann und Interdikt zurücknahm[3]. Mit ihnen verbanden sich immer mehr Fürsten und Ritter, um alte Streitigkeiten mit

[1] Vischer a. a. O. II, 65, 96.

[2] Oefele l. c. Chronicon Norimberg. I, 324—327.

[3] Pez, Thesaurus anecdot. Chronicon Salisburg. I, 418 sq. Vischer a. a. O. III, 100—104.

Digitized by Google

den Städten auszufechten, und um Pfingsten entbrannte der Krieg mit erneuter Wut. Während die vereinigten Bayern und Pfälzer Kaufbeuren belagerten und die Umgegend verwüsteten, verheerten die Augsburger bayerisches Gebiet und verbrannten das Dorf und Schloß Mehring. Graf Eberhard „der Greiner" von Württemberg, der alte Feind der Städte, verstärkte sich mit den Mannschaften der schwäbischen, rheinpfälzischen und fränkischen Verbündeten und lieferte den Reichsbürgern von Schwaben (24. August) bei Döffingen unweit Weil eine Entscheidungsschlacht; er errang über sie einen glänzenden Sieg, welcher den Wendepunkt in dem Kampfe zwischen dem Fürsten- und Bürgertum bildete. Seitdem hörte die gemeinsame Kriegführung der Reichsstädte auf und jede focht einzeln mit den einzelnen Kräften. Die Rheinstädte, welche ihren schwäbischen Bundesgenossen zu Hilfe kommen wollten, wurden von dem Pfalzgrafen Ruprecht II. mehrmals angegriffen und bei Worms gänzlich besiegt [1]. Nach dem Treffen bei Döffingen konnte Herzog Stephan III. sein Heer trennen und seinen Bruder mit einer Abteilung gegen Regensburg entsenden. Friedrich wollte sich zuerst der fürstbischöflichen Burg Donaustauf bemächtigen, weil auch das Regensburger Domkapitel das Interdikt über Bayern ausgesprochen hatte. Während der Belagerung streifte ein Haufe von 300 Rittern und Reisigen bis zu den Mauern Regensburgs und forderte die Bürger höhnisch zum Kampfe heraus. Eine Abteilung der Bürger drang unter dem Ritter von Zenger zum Jakobsthor hinaus. Die Bayern wichen listig bis zur Anhöhe von Kumpfmühl zurück, um die Regensburger möglichst weit von den schützenden Mauern ihrer Stadt wegzulocken; plötzlich machten sie Halt und trieben die Bürger zurück. Inzwischen war eine zweite Abteilung der Zünfte durch ein anderes Thor zum Angriffe ausgezogen und fiel den Bayern unvermutet in Flanke und Rücken; sie schlug sie in die Flucht und nahm viele Ritter gefangen [2]. Regensburg und Donaustauf wurden von ihren Gegnern durch einen Einfall des Salzburger Erzbischofs in Niederbayern befreit; Friedrich wurde dadurch gezwungen, von der Donau an den Inn zu ziehen.

Der Krieg dauerte bis zum Frühling 1389, weil sich mehrere einzelne Reichsstädte der Angriffe benachbarter Fürsten und Adeligen erwehren mußten. Es gebrach ihnen an einem Oberhaupt und einer einheitlichen Leitung, und vom König Wenzel wurden sie im Stich gelassen. Die Nürnberger zögerten mit ihrer Kriegshilfe, weil ihre Handelsleute in Venedig mit den Regensburgern um den ersten Rang wetteiferten. Die schwäbischen Städte überließen Nürnberg und Regensburg ihrem Schicksal und trugen ihre Waffen auf eigene Faust nach Württemberg. Die Bürgerschaften begingen einen

[1] Chroniken der schwäb. Städte a. a. O. I, 81. Stälin a. a. O. III, 242—350.
[2] Gemeiner a. a. O. II, 258—261.

Digitized by Google

großen Fehler, daß sie Ritter, von denen sie vorher befehdet und ausgeraubt worden waren, in Sold nahmen; denn diese dienten mit ihren Edelknechten und Jungen nur aus Selbstsucht, waren der Bestechung zugänglich und flohen zuerst auf dem Schlachtfelde, wenn der Sieg sich auf Seite der Gegner neigte. Die Leiden des Krieges waren in Bayern, Schwaben, Franken und dem Elsaß auf eine furchtbare Höhe gestiegen und diese Länder durch Raub und Brand auf viele Jahre zu Grunde gerichtet. Die Dorf- und Einödhofbewohner hatten sich in die Städte und Burgen geflüchtet, und in vielen Gegenden sah man auf 20 Stunden Entfernung weder Dorf noch Haus. Fürsten, Ritter und Städte waren auf das Äußerste erschöpft. Die Bischöfe übernahmen das Werk der Friedensstiftung, und Wenzel berief die Reichsstände (Mai 1389) zu einer Versammlung nach Eger[1]. Hier stellte der Herzog Friedrich I. von Bayern der Versammlung mit durchdringender Beredsamkeit vor, daß der König und alle Fürsten gestürzt werden, wenn die Reichsstädte noch länger begünstigt und zur Herrschaft gelangen würden. Wenzel, der sich seit der Döffinger Schlacht mehr den siegenden Fürsten zuneigte, entschied zu ihren Gunsten; er vernichtete alle städtischen Bündnisse als gesetzwidrige und gottlose Verbindungen, untersagte den Ständen jede Einigung und gebot einen allgemeinen Landfrieden. Die Bürgerschaften, welche von dem König wortbrüchig bei Seite gesetzt und von ihren Feinden mit vereinter Macht bedroht waren, verglichen sich mit den Fürsten und dem Adel und bequemten sich zur Annahme des Beschlusses, das Pfahlbürgertum abzuschaffen[2]. Es war ihnen zwar nicht gelungen, das politische Übergewicht der Fürsten zu brechen; aber auch diese konnten die Städte nicht gänzlich unterdrücken oder auch nur die Entwicklung ihrer Selbständigkeit hemmen. Durch die angestrengten Kämpfe hatten die Reichsbürger die Anschauung begründet, daß sie nicht nach Belieben des Königs veräußert werden dürften. Die Verpfändungen wurden seitdem immer seltener und hörten seit dem fünfzehnten Jahrhundert gänzlich auf, indem sich die Reichsstädte die volle Unabhängigkeit wie die Fürsten dadurch verschafften, daß sie die kaiserlichen Landvogteien und das Schultheißenamt an sich lösten, von fremden Gerichten sich befreiten und sich das Recht der Selbstbesteuerung erwarben. Nach dem Vorgange der Fürsten brachten sie ihre Landeshoheit zur Vollendung und entfalteten sich zu kleinen selbständigen Freistaaten, in denen sich das Wesen des für die nächstfolgenden Jahrhunderte höchst wichtigen Bürgertums ausbildete.

Bayern war durch den reichsstädtischen Krieg mit einer so großen Schuldenlast beladen worden, daß die Herzoge mehrere ihrer Familiengüter veräußerten, die Münzen verschlechterten und die Kleinodien ihrer Gemahlinnen

[1] Vischer a. a. O. III, 102—106.

[2] Chroniken der deutschen Städte vom vierzehnten bis ins sechzehnte Jahrhundert, Nürnberg, V, 36.

Digitized by Google

an Juden verpfändeten. Stephan III., „der Knäufl", ließ sich in seiner Geldnot von dem Fürsten Franz von Carrara verleiten, daß er gegen das Versprechen von 80 000 Goldgulden mit 6000 Reitern gegen Johann Galeazzo Visconte, den despotischen Beherrscher Lombardiens, (1390) über die Alpen zog. Bei Belagerung der Burg in Padua überließen sich der Herzog und seine Ritter sinnlichen Ausschweifungen und wurden nach Vergeudung der ganzen Vertragssumme zum Verkaufe ihrer Pferde und Rüstungen und einer bettelartigen Heimkehr in ihre Heimat gezwungen [1]. Stephan begab sich nach Rom, wo er sich bei Papst Bonifaz IX. einer großen Begünstigung zu erfreuen hatte. Auf seine Bitte erteilte ihm der Heilige Vater die Bewilligung, daß in ganz Bayern täglich dreimal zur Anrufung und Verehrung der heiligen Jungfrau Maria die Glocken aller Kirchen geläutet würden [2]. Er gewährte ihm das außerordentliche Privileg, daß das zum Andenken an den dreiunddreißigjährigen Wandel Christi auf Erden für Rom angeordnete Jubiläum 1392 in München gefeiert werden dürfe und der Herzog nur die Hälfte von den eingehenden Ablaßgeldern, welche zur Restaurierung der römischen Kirchen bestimmt wurden, an die päpstliche Kurie einsenden solle. Da während der Gnadenzeit von Ostern bis Jakobi unermeßliche Scharen nach München wallfahrteten und Ablaßgelder opferten, so machte Stephan durch Mißbrauch des Ablasses ein einträgliches Geldgeschäft [3]. Ebenso erzielten die Münchener Bürger durch den ungeheuern Zusammenfluß von Menschen des In- und Auslandes und den dadurch gesteigerten Handel und Verkehr glänzende Einnahmen und erhöhten ihren Wohlstand, den sie sich im Genusse einer freien, selbständigen Verfassung erworben hatten. Während in anderen Städten die Zünfte ihre Gleichberechtigung in der Verwaltung nur durch Streit und Blutvergießen durchsetzten, gewährten ihnen die Patrizier in München durch Vermittlung der Herzoge (1377) auf friedlichem Wege das Recht, mit ihnen die Ratsherren und den Stadtrichter zu wählen und die Finanzen zu verwalten, und lieferten ihnen das Stadtbanner und die Schlüssel der Stadtthore und zur Sturmglocke aus. Die innere Ruhe wurde (1385) nur dadurch gestört, daß man den ehrsamen Bürger Hans Impler fälschlich beschuldigte, er hätte zum Vorteile der Herzoge städtische Gerechtsame verletzt und ihre Verschwendung auf Kosten Münchens gefördert. Die hierüber entrüsteten Bürger erhoben sich zu einem Aufruhr und unterhandelten mit den schwäbischen Reichsstädten über ein Bündnis gegen ihre Herzoge. Als Impler durch die Qualen der Folter zum Eingeständnis gezwungen wurde, ließ ihn der Magistrat zur allgemeinen Abschreckung auf dem Marktplatze enthaupten [4].

[1] Oefele l. c. I, 190 sq. [2] Monumenta Boica, XXXV b, Nr. 130, p. 163.
[3] Chroniken der deutschen Städte a. a. O. V, 48, 45. Chroniken der schwäbischen Städte, Augsburg, I, 92.
[4] Muffat, München in seiner Entwicklung bis zum fünfzehnten Jahrhundert 16.

Digitized by Google

Stephan und Friedrich wurden über die gewaltthätige Verurteilung des ihnen ergebenen Bürgers empört und sammelten (1386) bei Dachau die oberbayerischen Ritterschaften, um den Münchener Stadtrat zu züchtigen. Bei ihrer Annäherung eilten die Zünfte, welche in vier Quartiere oder Kommandantschaften eingeteilt waren und von vier Patriziern als Hauptleuten befehligt wurden, auf das erste Alarmzeichen der Turmwächter zu den Waffen und schlossen die eisenbeschlagenen Thore. Ausgerüstet mit Lanze, Schwert und Armbrust oder einer Handfeuerwaffe besetzten sie die Basteien, Mauertürme und Thore und feuerten mit ihren langen Geschützrohren auf die anrückenden Gegner. Sie verteidigten sich tapfer, allein die Herzoge zogen immer mehr Streitkräfte heran, und der erwartete Entsatz der Reichsstädte blieb aus; sie erkannten die Erfolglosigkeit eines längern Widerstandes und baten die Herzoge in ihrem Hauptquartier zu Dachau um Begnadigung. Stephan und Friedrich gewährten den Abgeordneten Straffreiheit für die Stadt; es mußten aber sämtliche Bürger in Bußkleidern, an ihrer Spitze die Magistratsräte und der Bürgermeister, welcher statt der goldenen Kette einen Strick trug, vor den Herzogen erscheinen, auf den Knieen Abbitte leisten und einen Teil der landesfürstlichen Schuld übernehmen [1]. Seit dieser schimpflichen Demütigung haßten die reichen und stolzen Münchener ihre Herzoge und führten unaufhörlich und öffentlich derbe Klagen über Bedrückung und Besteuerung. Sie überredeten den jüngsten Herzog, Johann, der bisher an der Regierung keinen Anteil genommen und sich durch einfache Lebensweise und gutmütige Leutseligkeit allgemeine Liebe erweckt hatte, von seinen Brüdern eine Teilung des Landes zu fordern; diese gingen ohne Widerstreben auf den Antrag ein, weil ihnen der Aufenthalt in München durch den Unmut der Bürger verleidet worden war. In einer Ständeversammlung zu München teilten die drei Brüder am 19. November 1392 das Herzogtum; Stephan III. erhielt Bayern-Ingolstadt, Friedrich I. Bayern-Landshut und Johann Bayern-München. Albrecht I. von Straubing-Holland behielt seinen niederbayerischen Anteil. Friedrich hatte durch listige Verhandlungen das größere und fruchtbarere Land erlangt, mußte sich aber verpflichten, seinen Brüdern zur Entschädigung eine jährliche Summe von 8000 Gulden zu zahlen [2].

[1] Oberbayer. Archiv, IV, 360. Freyberg, Sammlung historischer Schriften und Urkunden, I, 120. Chroniken der deutschen Städte a. a. O. V, 30. Quellen a. a. O. VI, 551.

[2] Lerchenfeld, Die altbayerischen landständischen Freibriefe, Einleitung von Rockinger, § 25. Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, I, 281.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Das Konstanzer und Baseler Konzil, die Hussitenkriege und Verlust der Niederlande.

Die Herzoge Stephan, Friedrich und Johann hatten zwar fest im Sinne, das Wohl des ihnen zugefallenen Landes zu fördern; allein jeder schaute mit Unzufriedenheit und Eifersucht auf den Besitz des andern, hielt sich durch die Teilung verkürzt und lauerte auf einen günstigen Zeitpunkt, sein Herzogtum auf Kosten seines nächsten Verwandten selbst mit Waffengewalt zu vergrößern. Durch die wiederholten Streitigkeiten und Fehden im wittelsbachischen Hause wurde Bayern in der landwirtschaftlichen und gewerblichen Entwicklung gehemmt, seine politische Stellung im Deutschen Reiche geschwächt und die sittlichen Zustände der Bevölkerung verschlimmerten sich. Friedrich I. von Bayern-Landshut überlebte die Teilung nur ein Jahr; er hatte noch die Vergrößerung seiner neuen Residenzstadt und den Weinbau an den umliegenden Bergen angeordnet, auf Antrieb seiner zweiten Gemahlin Magdalena Visconte aus Mailand, welche an fürstliche Pracht gewohnt war, einen großen Hofstaat eingerichtet und mit einem glänzenden Gefolge weite und kostspielige Reisen gemacht, so daß die Ausgaben die Einnahmen weit überschritten und die Schulden immer größer wurden. In drückender Geldnot verlieh Friedrich der Landshuter Bürgerschaft gegen Darlehen bedeutende Vorrechte und erwirkte von Wenzel einen Erlaß, wodurch er von allen Judenschulden freigesprochen wurde; er mußte aber 15 Prozent an den König entrichten. Dieses bequeme Zahlungsmittel wurde auch von anderen Schuldnern angestrebt, und Wenzel trug kein Bedenken, alle bayerischen Grafen, Ritter, Bürger und Bauern von sämtlichen Kapitalien und Zinsen, welche sie den Israeliten schuldeten, freizusprechen[1]. Nach dem Ableben Friedrichs I. (1393)

[1] Pez, Thesaurus anecdot. III, 3, 369. Aretin, Geschichte der Juden in Bayern 31.

Digitized by Google

war dessen ältester Sohn Heinrich erst 7 Jahre alt, und die Regentschaft übernahm die Herzogin-Mutter in Verbindung mit angesehenen Ständemitgliedern, wurde aber sogleich von unerwarteter Seite hart bedrängt. Der streit- und habsüchtige Herzog in Ingolstadt forderte nicht nur die Vormundschaft über seinen Neffen, sondern auch mehrere Ortschaften, um welche Friedrich bei der Teilung zu viel erhalten hätte. Magdalena wandte sich um Unterstützung an den Bischof Berthold in Freising und ihren Schwager in München. Johann schloß aus Besorgnis für sein eigenes Land mit Berthold, dem Kurfürsten von der Pfalz, dem Burggrafen von Nürnberg, dem Landgrafen von Leuchtenberg und den Herzogen von Österreich ein Bündnis zur Verteidigung der Rechte des jungen Landshuter Herzogs. Stephan III., „der Kneißl", übertrug die Verwaltung seinem Sohne Ludwig „dem Bärtigen" und reiste nach Paris, um sich bei dem König Karl VI., welcher mit seiner Tochter Elisabeth (Isabeau, Isabella) verheiratet war, Geld- und Kriegsmittel zu verschaffen. Ludwig eröffnete voll Kriegs- und Thatenlust (1394) die Fehde und griff zuerst den Bischof von Freising an; er wollte die Stadt Freising nachts im Einverständnis mit dem verräterischen Stadtrichter Weinmann überrumpeln, allein sein Kriegsvolk verfehlte im nächtlichen Dunkel den Weg und gelangte erst morgens vor Freising an. Die Bürger und bischöflichen Söldner eilten auf die Stadtmauern und Türme und setzten den Ingolstädtern einen entschlossenen Widerstand entgegen[1]. Ludwig war zu einer Belagerung nicht vorbereitet und mußte sich zurückziehen; er fiel in das Herzogtum Bayern-München ein, plünderte Neustadt a. d. Donau und brannte es nieder. Johann rächte sich damit, daß er Aichach, Friedberg und Schwaben seinen Kriegern zur Plünderung preisgab und die Umgegend verwüstete[2].

Stephan III. hatte am Pariser Hofe durch seine Tochter die Ausrüstung eines Hilfscorps durchgesetzt und ließ sich nach seiner Rückkehr in Deutschland von König Wenzel zum Reichsvogt über Ober- und Niederschwaben ernennen, um den Durchzug der Franzosen zu erleichtern. Karl VI. übergab den Oberbefehl dem Grafen von Nevers mit dem Auftrag, zuerst die Sache seines Schwiegervaters in Bayern auszufechten und hernach dem König Siegmund von Ungarn gegen die Türken zu Hilfe zu kommen. Die Osmanen hatten sich Bulgarien mit der Hauptstadt Nikopolis und Serbien durch den Sieg bei Cossowa (1389) unterthänig gemacht, und Sultan Bajazet unterwarf sich die Walachei und machte verheerende Einfälle in Südungarn. Siegmund besiegte zwar in einigen kleinen Gefechten die Türken, konnte jedoch nicht lange ihrer entschiedenen Übermacht die Spitze bieten und mußte sich

---

[1] Deutinger, Beiträge zur Geschichte, Geographie und Statistik des Erzbistums München-Freising, III, 528. Meichelbeck, Histor. Frising. II[a], 178.

[2] Chroniken der schwäbischen Städte, Augsburg, I, 102.

Digitized by Google

nach großen Verlusten seines Heeres nach Ungarn zurückziehen. Er rief die meisten abendländischen Höfe, insbesondere die deutschen und den französischen, um Beistand gegen die Osmanen an, welche immer deutlicher als die gefährlichsten Feinde der ganzen Christenheit erschienen [1]. Aus Süddeutschland zogen zur Unterstützung des Luxemburgers zahlreiche Kriegerscharen mit einer Begeisterung, welche an die Zeit der Kreuzzüge erinnerte, an die untere Donau. Der Graf von Nevers führte 8000 Franzosen, darunter 1000 Ritter, durch Schwaben und Bayern und vermittelte in Landshut in Verbindung mit den Landständen zwischen den Wittelsbachern ein friedliches Verhältnis und diese verstärkten ihn mit einem Heerhaufen. Bei Nikopolis kam es (28. September 1396) zur Entscheidungsschlacht, welche mit einer furchtbaren Niederlage der Christen endete. Die Schuld traf die Franzosen, welche aus tollkühnem Übermut mit den Ungarn und Deutschen um die Ehre des ersten Angriffes haderten; die tapfersten Anstrengungen der Bayern und Steiermärker konnten nicht mehr gut machen, was diese verdorben hatten. Siegmund kämpfte noch fort, als die Schlacht schon verloren war. Mit knapper Not wurde er durch den Burggrafen von Nürnberg und den Grafen von Cilli von Gefangenschaft oder Tod gerettet; er blieb dieser rühmlichen That der beiden Grafen stets eingedenk [2].

Die herzoglichen Brüder Stephan und Johann waren während des türkischen Feldzuges zur Einsicht gelangt, daß es dem Wohle ihrer Länder ersprießlicher sei, die Waffen gegen auswärtige Feinde zu kehren, als gegen ihre bayerischen Landsleute, und sie wurden so versöhnlich gestimmt, daß sie wieder gemeinsam regierten und die Stände von ihren beiden Herzogtümern zur Regelung der Finanzen in München versammelten. Nach langen und schwierigen Verhandlungen übernahmen die Stände einen Teil der herzoglichen Schulden unter der Bedingung, daß ihre Rechte und Privilegien in einem eigenen Gesetzbuche niedergeschrieben, keine neuen Steuern mehr erhoben, nicht Handbreit vom Lande verpfändet oder veräußert und nur geborne Bayern zu Beamten ernannt werden [3]. Nach Schluß des Landtages starb Johann (1397); er hatte seinen Söhnen Ernst und Wilhelm II. den Rat gegeben, ihrem Oheim Stephan zu gehorsamen und jeden verderblichen Zwist zu vermeiden. Stephan verlangte von seinen Neffen, daß sie ihm die neue Residenz, „Neue Veste", deren Bau Johann an der östlichen Seite Münchens begonnen hatte, während seines Aufenthaltes zum Wohnsitze einräumen sollten, wiewohl ihm das „Ruffinihaus" in München eigen war; auch sein Sohn Ludwig der Bärtige wollte sich in der unvollendeten Hofburg fest-

[1] Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches, I, 284—305.
[2] Aschbach, Kaiser Sigismund, I, 89—93.
[3] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, I, 282—285.

Digitized by Google

setzen. Die jungen Herzoge schlugen es ab, denn sie merkten, daß Stephan und sein Sohn sie gänzlich von der Regierung verdrängen wollten. Ludwig beschuldigte nach Angabe seines Rates Warmund von Pienzenau die Münchener Bürger, daß sie die herzogliche Familie zu entzweien suchen, und ließ einige Patrizier verhaften und ins Gefängnis führen. Ernst, ein Jüngling von heißblütigem Temperament, wurde über diese Gewaltthat entrüstet; in einer aufgeregten Unterredung mit den Ingolstädter Räten machte er seinem Oheim und Vetter Vorwürfe über ihre verschwenderische Haushaltung. Als ihm Pienzenau zu widersprechen wagte, entflammte sein Zorn und er durchbohrte ihn mit dem Degen. Stephan kündigte seinem Neffen die Fehde an und forderte von den Münchenern und den Ständen Oberbayerns, daß sie ihn als ihren Landesherrn anerkennen; diese aber entgegneten ihm in einer Versammlung zu Freising mit den gebieterischen Worten, die Herzoge sollen die Entscheidung über die Regierung in Bayern-München einem Fürstengericht übertragen und sich dem Ausspruche desselben unbedingt unterwerfen [1]. Die Herzoge, welche durch ihre Zwietracht den Trotz der Stände groß gezogen hatten, nahmen den demütigenden Antrag an, weil sie eine Auflehnung derselben befürchteten. Das in Göppingen in Württemberg 1398 aus benachbarten Fürsten zusammengesetzte Schiedsgericht erkannte zu Recht, daß die Einkünfte zwischen den Herzogen von München und Ingolstadt geteilt, die beiden Fürstentümer gemeinsam regiert und von den Ständen den vier Herzogen gehuldigt werden solle [2]. Stephan und Ludwig waren mit der Göppinger Entscheidung, welche ihren Wünschen entsprach, zufrieden; Ernst und Wilhelm aber fügten sich unwillig, weil ihr jugendlicher Ehrgeiz nach einer selbständigen Regierung strebte.

Ernst und Wilhelm beriefen die Stände nach München zur Huldigung; sämtliche Prälaten, Ritter und Bürger leisteten den herkömmlichen Eid, nur die Münchener Abgeordneten weigerten sich, weil ihnen die Herzoge ihre Freiheitsbriefe nicht „bis auf den heutigen Tag“ bestätigen wollten. Die Zünfte in München waren wegen Verwaltung des städtischen Eigentums mit den Patriziern in Streit geraten und hatten mit Gewalt die Patrizier Ebner, Rudolf und Schrenk vertrieben, ihr Vermögen eingezogen und andere ihrer Partei eingekerkert. Ernst und Wilhelm nahmen die Patrizier, denen die Wittelsbacher in Ingolstadt wegen Verhaftung einiger ihrer Standesgenossen verhaßt waren, in Schutz und erklärten den Ständen auf ihre Fürsprache, daß sie den Münchenern ihre Privilegien nur bis zum Tode ihres Vaters bestätigen werden. Als aber die bewaffneten Zünfte sich (1399) mit den Ingolstädter Herzogen verbanden und Ludwig der Bärtige Pfaffen-

[1] Muffat a. a. O. 17—19.

[2] Stälin, Wirtembergische Geschichte, III, 358.

Digitized by Google

hofen, Pasing und Nannkofen in Asche legte, verliehen Ernst und Wilhelm den Münchenern volle Amnestie, da sie zu einem Widerstande zu schwach waren; sie forderten aber unter Androhung von Gewaltmaßregeln die freie Rückkehr der verbannten Patrizier. Die nur aus Zunftgenossen gewählten Stadträte und 300 Gemeindevertreter leisteten keine Folge, sondern faßten den Beschluß, daß niemand, der die Stadt verlassen hätte, zurückkehren dürfe. Einige Patrizier, welche sich verschworen, ihre vertriebenen Mitbürger wieder in ihre Rechte und Güter einzusetzen, wurden von dem Magistrat einer geheimen Verschwörung angeklagt und hingerichtet, und zugleich verkündet, daß jeder, der gegen das richterliche Erkenntnis des Stadtrates rede oder handle, derselben Strafe verfallen werde. Neuer Schrecken erfüllte die Stadt und trieb wieder mehrere Patrizier zur Flucht. Stephan und sein Sohn bestärkten die Zünfte heimlich und öffentlich in ihren Gewaltthätigkeiten, um dadurch München in ihren Besitz zu bringen. Ernst nahm sich eifrigst der Verbannten an und rief den Schutz des deutsch-böhmischen Königs an, welcher nach dem Tode seiner ersten Gattin Ernstens Schwester Sophia heiratete[1].

Wenzel hatte sich durch fortgesetzte Mißregierung um alle Achtung und Ansehen im Deutschen Reiche gebracht und war durchaus unfähig, in die inneren Staatsverhältnisse mit ordnender Hand einzugreifen. Die Großen in Böhmen waren schon längst gegen ihn erbittert, weil er bei Besetzung der höheren Hof- und Staatsämter den niedern Adel und den Bürgerstand bevorzugte. Auch mit dem Erzbischof und Domkapitel in Prag zerschlug sich der König und ließ in aufbrausendem Zorn den wegen seiner Frömmigkeit und Wohlthätigkeit allgemein verehrten und geliebten Generalvikar Johann von Pomuk grausam foltern und in der Moldau ertränken. Hierüber geriet das Volk in eine bedenkliche Aufregung, und die Großen verschworen sich mit dem König Siegmund von Ungarn und dem Herzog Albrecht III. von Österreich; sie nahmen Wenzel (1393) in einem Hinterhalte gefangen und brachten ihn auf das Schloß Wildberg bei Linz. Die Kurfürsten forderten aus Ehrgefühl von den Verschwornen, mit Drohung eines bewaffneten Einschreitens, die Freigabe des von ihnen gewählten Reichsoberhauptes[2]. Wenzel wurde entlassen und machte allen die befriedigendsten Versprechungen, verschob aber die Erfüllung von einer Woche zur andern. Die Verwirrung in Böhmen wurde immer ärger und die Gefahr einer Zersetzung des Deutschen Reiches immer größer. Den Gewaltherrscher Johann Galeazzo ernannte er zum Herzog von Mailand und Reichsfürsten von Pavia gegen eine hohe Abfindungssumme. England und Frankreich forderten ihn auf, das verderbliche Schisma zu beseitigen; allein er blieb gleichgültig. Alle Deutschen empfanden es als

[1] Lang, Ludwig der Bärtige 17—26. Muffat a. a. O. 20—22.

[2] Reimann, Johann v. Pomuk. Histor. Zeitschrift von Sybel, XXXVII, 225 ff.

Digitized by Google

eine Schmach, daß die Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten nicht mehr von dem Kaiser, dem Oberhaupte der Christenheit, ausgehe. Die Reichsfürsten nahmen deshalb selbst die Sache in die Hand, empfingen die fremden Gesandten und entboten den König zu einem Reichstag nach Frankfurt. Wenzel ging, aus Furcht, die deutsche Krone zu verlieren, nach acht Jahren wieder nach Deutschland, verkündigte einen allgemeinen Landfrieden, zerstörte die Burgen der Raubritter und entschied die verschiedenen Streitigkeiten der Reichsstände. In Frankfurt hielt ihm die Reichsversammlung (1398) seine Pflichtvergessenheit ins Gesicht vor und übergab ihm die einzelnen Beschwerdepunkte auch schriftlich. Wenzel wurde erschüttert und versprach, sich zu ändern. Im nächsten Jahre aber willigte er in die von Frankreich vorgeschlagene Anerkennung des Afterpapstes Benedikt VIII. in Avignon, zum größten Ärger der deutschen Fürsten, welche den rechtmäßigen Papst Bonifaz IX. in Rom anerkannten. Die vier rheinischen Kurfürsten luden die anderen Fürsten und den König zu einer Versammlung nach Oberlahnstein am Rhein ein; hier beschuldigten sie Wenzel, der nicht erschienen war, daß er die Beendigung der Kirchenspaltung vernachlässigt, die Unordnung und den Verfall in Deutschland verursacht, die Geistlichkeit in Böhmen verfolgt und die Gerechtsame des Reiches in Italien verraten habe. Sie erklärten ihn ohne weiteres der deutschen Krone für verlustig und wählten (20. August 1400) den Pfalzgrafen Ruprecht III. zum deutschen König[1]. Die Absetzung Wenzels und die Aufstellung eines Gegenkönigs war wegen des voraussichtlichen Bürgerkrieges eine verfehlte Maßregel und materiell und formell rechtlos, weil nur vier Kurfürsten über ihn zu Gericht saßen, sich selbst eigenmächtig des ihm geleisteten Eides der Treue entbanden und ihn verurteilten, ohne seine Verantwortung vernommen zu haben. Die gegen ihn vorgebrachten Anklagen waren teils übertrieben, teils erfunden, denn die schlechten Zustände in Deutschland hatte nicht er, sondern die Selbstsucht der Reichsstände, die Verwilderung des Rittertums und die verbitterten Kriege zwischen den Fürsten und Städten verschuldet, und der zum erblichen Herzog von Mailand erhobene Visconte blieb auch nach seiner Ernennung Vasall des Deutschen Reiches.

König Ruprecht, ein edler Fürst von vielseitiger Bildung und weichem, tief-religiösem Gemüt, hatte die Wahl weniger aus Ehrgeiz, als aus redlichem Willen, bessere Zustände in das Reich zu bringen, angenommen; allein seine guten Absichten wurden von den Reichsständen nicht unterstützt und am wenigsten von den Kurfürsten, welche am meisten hierzu verpflichtet gewesen wären. Wenzel schäumte in Wut auf, als man ihm die erste Nachricht von seiner Absetzung brachte; er wollte die ganze luxemburgische Macht wider

[1] Löher, Das Rechtsverfahren bei König Wenzels Absetzung. Münchener histor. Jahrbuch 1865, S. 29—53.

Digitized by Google

den Gegenkönig aufbieten. Allein sein Bruder Siegmund und seine Vettern in Brandenburg und Mähren sagten ihm ihren Beistand nur gegen Abtretung ganzer Länder zu, und die geistlichen und weltlichen Großen Böhmens fielen von ihrem rechtmäßigen Landesherrn ab und verbündeten sich mit dem Gegenkönig. Ruprecht schickte ein Heer unter Führung seines Sohnes Ludwig nach Böhmen; dieser fand aber bei den böhmischen Bürgern und Bauern, welche ihrem König unerschütterlich treu blieben, einen so nachhaltigen Widerstand, daß Ruprecht mit Wenzel einen Waffenstillstand schloß und über einen Frieden unterhandelte. Wenzel gewährte mit kluger Berechnung den böhmischen Großen die von ihnen geforderte Beteiligung an den Staatsgeschäften und befriedigte seine Vettern durch Gebietsabtretungen und Geldverschreibungen; dadurch trennte er die wichtigsten Bundesgenossen von dem rheinpfälzischen Wittelsbacher, welcher sein Heer aus Böhmen abrief[1]. Ruprecht wollte über seinen Gegner durch eine Kaiserfahrt nach Rom und Unterwerfung des Herzogs von Mailand einen schwerwiegenden Vorteil erringen. Von Papst Bonifaz IX., welcher mit der Absetzung Wenzels vollkommen einverstanden war, konnte er eine geneigte Aufnahme, und von den deutschen Fürsten, denen er die Demütigung Johann Galeazzos versprochen hatte, die nötige Unterstützung erwarten. In dieser Voraussetzung begünstigte er den Herzog Stephan III. von Bayern-Ingolstadt gegen Ernst, welcher die guten Beziehungen zu seinem Schwager Wenzel unbeirrt aufrecht erhielt. Stephan hatte viel zur Wahl Ruprechts beigetragen, weil dieser im Göppinger Schiedsgericht auf seine Wünsche große Rücksicht genommen hatte[2].

Das gespannte Verhältnis des Münchener Herzogs zu König Ruprecht bestärkte die Zünfte in München in ihrem Widerstande gegen Ernst und die Patrizier, obgleich sie den großen Schaden tief empfanden, den sie durch fortgesetzte Fehden an Handel und Wohlstand erlitten. Die feindliche Übermacht zwang Ernst und Wilhelm zu einer wenigstens äußerlichen Versöhnung mit den Münchenern und den Ingolstädter Herzogen; ein bitterer Groll blieb in den Gemütern beider Parteien zurück. Stephan III. verlegte seine Residenz nach München in die „Hofstatt", um die Handlungen seiner jungen Neffen leichter überwachen und die Oberleitung mit sichererem Erfolg durchführen zu können. In seinem 72. Lebensjahr verheiratete er sich zum zweitenmal mit der Witwe Elisabeth von Ravenstein, einer gebornen Gräfin von Kleve, und feierte (Juni 1401) die Hochzeit mit prunkvollen Festen. Als während derselben auf dem Marktplatze nach altem Herkommen in der „Sonnenwendnacht" ein hochloderndes „Johannisfeuer" in Gegenwart zahlreicher Menschen angezündet wurde, tanzte der greise Herzog mit seiner Gattin, adeligen und

[1] Palacky, Geschichte von Böhmen, III, 1, 95—133.
[2] Höfler, Ruprecht von der Pfalz, Römischer König 172—224.

Digitized by Google

bürgerlichen Frauen und Töchtern um das Feuer, um sich bei der Münchener Bevölkerung Sympathien zu erwecken[1]. Kurz darauf zog Ruprecht mit einem Heere durch Bayern nach Italien zur Kaiserkrönung. Stephan verstärkte ihn mit einem tüchtigen Kriegsvolke und sein Sohn Ludwig begleitete ihn bis in die Lombardei; von hier begab er sich nach Paris, um die französische Regierung von einem Bündnis mit Wenzel und Johann Galeazzo zurückzuhalten. Ruprecht gelangte ungehindert über Venedig und Padua bis Brescia; hier lieferte ihm der Herzog von Mailand (Oktober 1401) mit einem an Zahl, Bewaffnung und Taktik weit überlegenen Heere eine Schlacht und brachte ihm eine furchtbare Niederlage bei. Herzog Leopold IV. von Österreich verließ den König, und die Florentiner zögerten mit der ihm versprochenen Geldunterstützung; die äußerste Not trieb ihn (1402) zur ruhmlosen Heimkehr nach Deutschland, wo man ihn wegen des mißlungenen Römerzuges mit Hohn und Spott begrüßte und ihm wahrscheinlich wegen seiner argen Geldklemme den Zunamen „Klem" gab[2].

Ruprecht nahm den Weg über München, wo er auf Ansuchen der Herzoge Ernst und Wilhelm zur Entscheidung ihres Streites mit Stephan III. ein Austragsgericht in Ingolstadt einsetzte; dieses that den gerechten Ausspruch, daß das Göppinger Erkenntnis zu vernichten und der Münchener Teilungsvertrag von 1392 wieder in Kraft zu setzen sei. Dieses von Ruprecht bestätigte Urteil verwarfen die Münchener Bürger in Übereinstimmung mit Stephan und rüsteten zur Gegenwehr. Ernst gewann an seinem jungen Vetter Heinrich in Landshut einen Bundesgenossen und schloß München (Februar 1403) mit einem starken Heere ein. Zu gleicher Zeit kam Ludwig der Bärtige mit großen Schätzen aus Frankreich zurück und versprach den Münchenern seine ganze Waffenmacht, wenn nicht ein friedlicher Ausgleich erzielt werden könnte. Die beiden Parteien übertrugen dem klugen Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg die Vermittlung, und nach dessen Entscheidung (31. März) bestätigten Ernst und Wilhelm den Münchenern ihre Freiheitsbriefe und diese leisteten ihnen den Huldigungseid[3]. Eine allgemeine Amnestie führte die verbannten Patrizier zurück, und neugewählte Stadträte und Gemeindeabgeordnete entwarfen mit Zuziehung herzoglicher Räte eine neue Verfassung, nach welcher die Zünfte und Patrizier in „den innern und äußern Rat" gleich viele Mitglieder wählten; diese waren verpflichtet, „die Dreihundert" der Gemeindevertretung zur Verwaltung des ganzen Finanzwesens und zu den Verhandlungen über Krieg und Frieden herbeizuziehen; die zwölf „inneren Räte"

[1] Pez, Thesaurus anecdot. Chronicon V. Arnpeckh. III, 3, 373.

[2] Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz von 1376—1519, I, 561—712. Höfler a. a. O. 225—270.

[3] Freyberg, Sammlung historischer Schriften und Urkunden. Chronik von Bayern, I, 173. Lang a. a. O. 27.

Digitized by Google

wechselten monatlich im Bürgermeisteramte[1]. Die neue Verfassung wurde getreu eingehalten und bestand bis zum siebzehnten Jahrhundert, wo Kurfürst Maximilian I. in die magistratische Verwaltung übergriff und sechs Bürgermeister ernannte; noch eigenmächtiger verfuhr später Karl Theodor. Fast in ähnlicher Weise wie in München entwickelte sich in anderen größeren Städten Bayerns der Streit zwischen den Zünften und Patriziern und die magistratische Verfassung.

Herzog Heinrich IV. von Bayern-Landshut war mit finsterer Zornesmiene von der mißlungenen Belagerung Münchens in seine Hofburg Trausnitz zurückgekehrt; seine Absicht, durch Unterwerfung der Münchener Zünfte auch die anderen Bürgerschaften einzuschüchtern, war vereitelt worden. Wie Ernst und Wilhelm, hatte auch er mit der Stadt Landshut harte Kämpfe zu bestehen. Seine Mutter Magdalena hatte klug und verdienstvoll regiert und einen wohlthätigen Einfluß auf ihren Sohn geübt. Ihr Ableben (1404) war für Landshut und das ganze Fürstentum ein großer Verlust, denn Heinrich überließ die Verwaltung leichtsinnigen Rittern, beschäftigte sich nur mit Jagd, Trinkgelagen und Waffenspiel, verschwendete die Einkünfte und vermehrte die von seinem Vater hinterlassenen Schulden. Zur Bestreitung der anwachsenden Ausgaben forderte er auf Antrag gewissenloser Räte von dem Magistrat in Landshut hohe Geldsummen, ohne im mindesten ihre Privilegien zu beachten. Die Bürger ließen sich einigemal zur Zahlung bedeutender Summen herbei; bei wiederholter Geldforderung aber verweigerten sie unter Berufung auf ihre Freiheitsbriefe eine weitere Leistung. Die dadurch erregte Mißstimmung zwischen dem Hof und der Stadt führte bald zu gefährlichen Feindseligkeiten[2]. Die städtische Verfassung, namentlich die magistratische Gerichtsbarkeit, war gegenüber der herzoglichen Gewalt nicht bestimmt abgegrenzt, so daß es zwischen beiden Behörden oft zu Reibungen kam. Als Heinrich über die Vorladung seiner Beamten vor das magistratische Gericht in Pfändungssachen Beschwerde führte, beschloß die Bürgerschaft, an den König zu appellieren[3]. Ruprecht war trotz seiner verunglückten Kaiserfahrt eifrig bemüht, die zügellosen Großen und Niedrigen des Reiches mit Gewalt an den allgemeinen Landfrieden zu gewöhnen; er zerstörte die Raubschlösser und zwang die Reichsstände, das öffentliche Recht und Gesetz anzuerkennen. Im Gegensatze zu seinen Vorgängern versuchte er es, die Lage der Juden zu verbessern und sie aus dem Zustande der Willkür in ein rechtliches Verhältnis zu setzen. Ruprecht bewies eine so tüchtige Herrscherkraft, Einsicht und Unparteilichkeit, daß er die verlorne Würde des Königtums wieder hergestellt hätte, wenn er im unbestrittenen Besitze der Krone geblieben wäre.

[1] Muffat a. a. O. 24. [2] Freyberg a. a. O. I, 175.
[3] Staudenraus, Chronik der Stadt Landshut in Bayern, I, 112—118.

Digitized by Google

Wenzel hielt an seinem Recht auf den deutschen Thron fest und übertrug die ganze Verwaltung in Böhmen seinem Bruder Siegmund, um sich der verhaßten Mitregierung der Großen zu entledigen. Als er aber dieses Übereinkommen in seiner gewohnten Unbeständigkeit bald wieder rückgängig machen wollte, verhaftete ihn Siegmund und übergab ihn den Herzogen von Österreich zur Verwahrung in Wien. Mit den Habsburgern trat Siegmund in die innigste Verbindung und schloß mit ihnen (1402) einen Erbvertrag, damit er durch ihre volle Unterstützung den Thronstreit zwischen Wenzel und Ruprecht beendigen könnte. Allein Wenzel gelang es, seiner Haft zu entrinnen, und die österreichischen Herzoge stürzten sich wegen Verteilung der von Herzog Wilhelm hinterlassenen Besitzungen in einen grauenvollen Bruder- und Bürgerkrieg, der jede auswärtige Thätigkeit Österreichs lähmte. Siegmund wurde durch die Staatsgeschäfte in Ungarn und durch Kriege mit den Türken und anderen Grenzvölkern so sehr in Anspruch genommen, daß er seinen Bruder im ruhigen Besitze Böhmens belassen mußte. Wenzel machte seinen Vetter Jost durch Abtretung Mährens zum treuesten Verbündeten und ging nun daran, seinen Gegenkönig zu überwältigen [1].

Ruprecht reizte durch seine ausdauernde Strenge den Zorn der eines kräftigen Reichsoberhauptes entwöhnten Fürsten, zumeist des Erzkanzlers Johann II. von Mainz, in dessen Land mehrere Raubritterburgen von dem König zerstört worden waren. Durch ränkevolle Umtriebe brachte Johann mit mehreren Fürsten und Reichsstädten in Schwaben zu Marbach am Neckar (1405) einen Bund auf fünf Jahre zustande zur Verteidigung ihrer Rechte und Freiheiten gegen jedermann und selbst gegen den König. Ruprecht strengte sich auf einem Reichstag in Mainz (1406) vergebens an, seine Gegner zur Auflösung des Bundes zu vermögen; sie drohten ihm vielmehr, sich mit Wenzel zu verbinden. Notgedrungen erkannte Ruprecht den Marbacher Verein und das Konföderationsrecht der Fürsten an und verpflichtete sich, gegen den Marbacher Bund kein Bündnis einzugehen. [2] Durch die feindliche Stellung der Fürsten und Stände, von denen immer mehr zu den Marbacher Verbündeten übertraten, wurde der König gehindert, den Landshuter Bürgern den erbetenen Schutz gegen ihren Herzog zu gewähren. Heinrich IV. hob aus Erbitterung über die Berufung der Landshuter an Ruprecht auf Betrieb seiner Räte alle Privilegien derselben durch einen Gewaltstreich auf. Die Bürgerschaft war nicht gewillt, sich gutmütig der Zwingherrschaft ihres jugendlich-trotzigen Herzogs zu unterwerfen, sondern sie beschloß einhellig, ihr gutes Recht mit den Waffen zu verteidigen. Heinrich schrak anfangs vor einem Aufstande in seiner Residenzstadt zurück und war zur Nachgiebigkeit geneigt; allein seine nichtswürdigen Hofschranzen, namentlich die Ritter

[1] Aschbach a. a. O. I, 172—176. [2] Höfler a. a. O. 270—338.

Digitized by Google

von Frauenhofen, Preysing, Closen, Apfenthal und Aham, ermutigten ihn, die stolzen Bürger durch Verrat und Gewalt zu unterdrücken. Unter dem Vorwande, der Herzog werde mit einem Hilfsheer nach Österreich ziehen und während seiner Abwesenheit die Verwaltung des Landes einem Ausschusse der Bürger anvertrauen, wurden die vornehmsten Ratsherren in die Burg Trausnitz zur Tafel geladen. Während des Mahles ließ sie Heinrich ergreifen und so lange einkerkern, bis sie ihm seine heftigsten Gegner unter den Bürgern nannten; diese wurden mit hohen Geldsummen bestraft, und die Ratsherren, welche an der Spitze der Bewegung standen, samt ihren Familien verbannt und ihre Güter eingezogen[1]. Diese Gewaltthaten brachten ganz Landshut in eine fieberhafte Aufregung, und mehrere Bürger verschworen sich, die herzoglichen Räte gefangen zu nehmen; ihren geheimen Beratungen wohnten auch die vertriebenen Ratsherren bei, welche sich verkleidet in die Stadt geschlichen hatten. Am Karfreitag (1410), als eben die Verschwornen nachts im Hause des Bürgers Röckl sich versammelten, machte Ulrich von Wildenberg der Frau Röckls, welche mit ihm in ehebrecherischem Umgange lebte, einen Besuch; sie verriet dem Ritter auf sein Versprechen strengsten Stillschweigens die Anwesenheit der Verschwornen in ihrem Hause und führte ihn an eine Stelle, wo er die versammelten Verschwornen sehen konnte. Wildenberg eilte sofort auf die Trausnitz, um von der Verschwörung Anzeige zu machen. Der Hofmeister Georg von Aham und der Rat Siegmund von Apfenthal weckten den Herzog vom Schlafe und meldeten ihm die Aussage Wildenbergs. Heinrich wurde von der größten Angst befallen; er glaubte, die verschwornen Bürger hätten es auf sein Leben abgesehen, und ließ sie sogleich in Röckls Hause überfallen und verhaften. Einige derselben wichen über die Stadtmauern, andere wurden auf der Flucht erschlagen. Mit den gefangenen Bürgern ging Heinrich mit barbarischer Grausamkeit zu Gericht; er befahl, einen öffentlich auf dem Marktplatze zu enthaupten, einen andern zu blenden und gegen fünfzig nebst Weib und Kind aus der Stadt zu jagen. Den Zünften wurden alle Versammlungen untersagt, der Magistrat vom Herzog ernannt und Zusammenkünfte der Bürger nur bis zu 100 Köpfen gestattet[2]. Durch die über die ganze Stadt verhängten Strafen senkte Heinrich einen grollenden Haß in die Gemüter der Landshuter, denn es hatte sich nur ein Teil der Bürgerschaft zu einem Aufstande verschworen, und nicht gegen ihn, sondern gegen seine ruchlosen Ratgeber.

Die Unruhe und Gärung in Landshut hielt der junge Herzog Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt für den geeigneten Zeitpunkt, in der Trausnitzer Hof-

[1] Freyberg a. a. O. I, 144.

[2] Füterers Chronik, Oberbayer. Archiv, V, 61—63. Staudenraus a. a. O. I, 119—127.

Digitized by Google

burg die Ansprüche seines Vaters auf Gebietsabtretungen zu erneuern, weil Heinrich IV. die im Teilungsvertrag von 1392 festgesetzte Entschädigungssumme zu 8000 Gulden nicht bezahlte. Zusammenkünfte der bayerischen Herzoge in Ingolstadt und Burghausen behufs einer friedlichen Beilegung des Streites führten zu keinem Ziele. Stephan III. wollte die Streitsache vor Entscheidung der Waffen dem ihm gewogenen König Ruprecht zum Urteilsspruche vorlegen. Ruprecht hatte unter den schwierigsten Verhältnissen, im Gegensatze zu seinen zwieträchtigen Vettern in Bayern, mit unerschütterlichem Eifer an seinen nur auf das Wohl Deutschlands gerichteten Plänen gearbeitet. Sein Versuch, den von den Luxemburgern verschobenen Schwerpunkt des Reiches nach Westen an den Rhein zu verlegen, mißlang, weil er von den deutschen Fürsten nicht nachhaltig unterstützt wurde und er selbst so arm und uneigennützig war, daß er nicht einmal seine Schneider- und Schusterrechnungen bezahlen konnte. Als der Marbacher Bund sich infolge der Schlaffheit und Unthätigkeit Wenzels auflöste, glückte es den Anstrengungen Ruprechts, mehrere Reichsstädte und Fürsten zu einem Gegenbunde zu vereinigen und Vorbereitungen zur Unterwerfung des abtrünnigen Kurfürsten von Mainz zu treffen; allein vor der Ausführung brach er unter der Last seiner Regierung zusammen und schloß auf der Burg Oppenheim (18. Mai 1410) sein sorgenvolles Leben[1]. Mittlerweile hatte der Herzog in Landshut mit seinen Vettern Ernst und Wilhelm ein Bündnis gegen die Herzoge von Ingolstadt abgeschlossen und die Forderungen derselben in einem gereizten Schriftwechsel zurückgewiesen. Ludwig VII. ließ die Sache einstweilen beruhen und begab sich nach Paris, um sich an der französischen Regierung zu beteiligen[2].

König Karl VI. von Frankreich hatte frühzeitig seinen zarten Körper durch sinnliche Lüste zerstört und verfiel später in Wahnsinn. Seine Gemahlin Isabella, eine prachtliebende und sittenlose Frau, lebte mit ihrem Schwager, dem Prinzen von Orleans, in ehebrecherischem Verhältnis. Dem blödsinnigen König brachte sie ein Mädchen von niedrigem Stande als Maitresse zu, welche man die kleine Königin nannte; dafür ließ sie sich und ihrem Bruder Ludwig VII. von ihm die Vormundschaft über ihre Söhne und damit die Regierung übertragen. Der junge Ingolstädter Herzog wurde von seinem königlichen Schwager zum Mitglied des Staatsrates ernannt, erhielt von ihm mehrere einträgliche Herrschaften und heiratete die reich begüterte Prinzessin Anna von Bourbon, die ihm Ludwig „den Höcker" gebar. Nach Annas Tode vermählte er sich mit der Gräfin von Montagne, die

[1] Löher a. a. O. 57—127. Höfler a. a. O. 345—360.

[2] Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse: Streithändel zwischen Ludwig dem Bärtigen und Heinrich dem Reichen, von Voigt, VIII, 2, 289—291.

Digitized by Google

auch eine bedeutende Mitgift besaß. Mit seiner Schwester Isabella und dem Prinzen von Orleans leitete er die Staatsgeschäfte und ließ sich von Karl VI. zum Reichsverweser ernennen; dadurch wurde die Eifersucht des mächtigen Herzogs Johann von Burgund gereizt, der als erster Pair des Landes auf die Regentschaft Anspruch machte und sich mit den Gegnern „der bayerischen Partei" verband. Die Pariser riefen (Frühling 1413) Johann zum Regenten aus, erschlugen die Anhänger der verhaßten Königin und nahmen sie nebst ihrem Dauphin und Bruder gefangen. Ludwig wurde durch einen Pariser Bürger befreit, welcher dem aufrührerischen Volke in einer Anrede vorstellte, daß es den Franzosen zum größten Schimpfe gereichen würde, wenn sie einem bayerischen Prinzen, der dem König von Frankreich gedient habe, Freiheit und Vermögen rauben[1]. Die Nachricht von dem Ableben Stephans III. (Oktober 1413) beschleunigte die Abreise Ludwigs von Paris. Mit unermeßlichen Reichtümern, vielen Grafen, Rittern und Edelknechten nebst 600 Pferden hielt er in Ingolstadt einen angestaunten Einzug. Ingolstadt wurde bald ein kleines Paris; am Hofe sah man nur französische Trachten und Gebräuche und ein glänzendes herzogliches Gefolge. Aus aller Herren Länder wanderten adelige Abenteurer an den Ingolstädter Hof, wo sie ebenso gerne gesehen als gut besoldet wurden. Ludwig, der als Mitglied der frommen Bruderschaft „der Bärtlinge" der Bärtige zubenannt wurde, hatte sich in Frankreich alle Unsitten und Verderbnisse der höheren Gesellschaftskreise angeeignet und den herrischen Stolz des Pariser Hofes gegen jedermann, selbst gegen Könige und Kaiser, nach Deutschland mitgebracht. Mit einer eisernen Willenskraft vereinigte er einen durchdringenden Verstand und eine zügellose Herrschsucht, die keine Widerrede duldete und ihn zu leidenschaftlichen Ausbrüchen fortriß. Er besaß eine ungewöhnliche Körperstärke und Gewandtheit in der Waffenführung. Französisch sprach er fließend und war auch im Lateinischen bewandert. Gegen das niedere Volk war er gütig und herablassend und erwies sich edelmütig und freigebig bis zur Verschwendung, wenn er gewisse Zwecke erreichen wollte. Der Herzog betrachtete sich als das Oberhaupt des wittelsbachischen Hauses und stieß im Vertrauen auf seinen Reichtum und Kriegsmacht alle über die Teilung Bayerns geschlossenen Verträge um[2]. Seine ersten Angriffspläne richtete er gegen Heinrich IV., um ihn wegen der Vorenthaltung der vertragsmäßigen 8000 Gulden und seiner schriftlichen Kränkungen zu züchtigen; der Krieg wurde jedoch durch Ausschreibung eines allgemeinen Konzils nach Konstanz verschoben.

[1] Froissard, Chronique, X, 365. Oefele, Scriptores etc. Ebran de Wildenberg, Chronic. Bavar. I, 311.

[2] Lang, Ludwig der Bärtige 67—78. Füterers Chronik a. a. O. V, 56. Häutle, Archivalische Beiträge zur Geschichte Ludwig des Bärtigen 1, 5 f.

Digitized by Google

Die Kirche war nach dem Hinscheiden des Königs Ruprecht durch die Gegenpäpste Johann XXIII., Gregor XII. und Benedikt XIII. in eine unheilvolle Spaltung und Verwirrung geraten, welche von den weltlichen Monarchen aus Sonderinteressen begünstigt wurde. Das Ansehen des Papsttums war tief gesunken und die Geistlichkeit und Laienwelt entsittlicht. Immer allgemeiner und stärker wurde der Ruf nach Reformen laut. Es schien, als ob das Deutsche Reich zu den drei Päpsten auch noch drei Könige erhalten sollte. Durch die Bemühungen des Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg wurde König Siegmund von Ungarn von dem Kurfürsten Werner von Trier und Ludwig III. von der Pfalz zum Reichsoberhaupt gewählt. Wenzel verständigte sich aus Ärger über seinen ehrgeizigen Bruder mit den anderen Kurfürsten, daß sie ihre Stimmen dem Markgrafen Jost von Brandenburg-Mähren gaben. Zum Glück für Deutschland starb Jost ohne Nachkommen, und Siegmund befriedigte seinen Bruder in Prag durch Überlassung Mährens und der Niederlausitz; von Brandenburg nahm er Besitz und ernannte den Burggrafen Friedrich zum erblichen Statthalter dieses Landes. Siegmund wurde in Frankfurt (Juli 1411) einstimmig zum Römischen König gewählt, mußte sich aber in der Wahlkapitulation verpflichten, die Aufhebung des Schisma zu bewirken, die Lombardei wieder mit dem Reich zu vereinigen und Johann XXIII. als rechtmäßigen Papst anzuerkennen [1]. An Erfüllung dieser Wahlbedingungen wurde er durch einen Krieg zwischen dem König Jagello von Polen-Litauen und dem Deutschherrenorden gehindert, dem er in seiner beständigen Geldnot die entlegene Neumark verkauft und seinen Beistand gegen Jagello zugesichert hatte. Nach einem für den Orden günstigen Friedensschluß rief der deutsche König sein Heer aus dem Norden zurück, um die Venetianer zu bekriegen, welche ungarisches und lombardisches Gebiet angegriffen hatten. Nach wechselndem Kriegsglücke schloß er mit ihnen Waffenstillstand auf 5 Jahre und zog nach Oberitalien, um dort die Oberhoheit des Deutschen Reiches wenigstens formell zur Anerkennung zu bringen und mit Papst Johann XXIII. über die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung zu verhandeln [2]. Johann XXIII., ein Mann von großen Fähigkeiten und Kenntnissen, aber von einer verrufenen Sittenlosigkeit, war von mehreren Kardinälen auf einer Synode in Pisa (1410) durch Bestechung, Drohung und Gewalt gewählt worden. Man beschuldigte ihn allgemein, daß er seinen Vorgänger Alexander V. durch Gift aus dem Wege geräumt hätte. Siegmund forderte von ihm, daß das Konzil in einer deutschen Stadt abgehalten werde, weil es in Italien nach früheren Erfahrungen nicht den gewünschten Erfolg haben werde. Der Papst ging ungerne darauf

[1] Palacky a. a. O. III, 1, 157—264. Aschbach a. a. O. I, 267—309.

[2] Voigt, Erwerbung der Neumark, Ziel und Erfolg der brandenburgischen Politik von 1402—1457, S. 18—104.

Digitized by Google

ein und zögerte mit der Ausschreibung, weil er befürchtete, daß er in einer deutschen Stadt der Gewalt des Königs überliefert würde. Siegmund wiederholte seine Forderung mit drohenden Worten, denn in seinem künftigen Erblande Böhmen erreichte die religiöse Bewegung eine höchst bedenkliche Höhe [1].

Schon unter Kaiser Karl IV. war der Volksgeist in Böhmen durch die Prager Universität in seinen Tiefen aufgeregt und in eine mit Stürmen drohende Gärung gesetzt worden. Der gelehrte und fromme Augustiner Konrad Waldhauser hatte auf der Kanzel die moralischen Gebrechen der Weltgeistlichen und Mönche und die Zuchtlosigkeit der Prager Bevölkerung schonungslos gegeißelt. Mit ihm wetteiferten der Domherr Milic aus Kremsier, der durch seine strengen Sittenpredigten bewirkte, daß nach einigen Jahren die öffentlichen Bordellhäuser und namentlich das berüchtigte „Venedig" beseitigt wurden. Einen noch größern Einfluß auf die religiös-sittliche Entwicklung der Böhmen übte die Universität durch ein Statut, welches den Dozenten verbot, nach eigenen Heften vorzulesen, und sie verpflichtete, daß sie sich der Schriften berühmter Gelehrten in Paris, Oxford und Prag bedienten. In Oxford hatte der Theologieprofessor Wicliffe öffentlich unter heftigen Schmähungen das Papsttum, die kirchliche Tradition und das Altarssakrament verworfen und die Bibel für die einzige Quelle des christlichen Glaubens erklärt; er hatte 1380 die Heilige Schrift ins Englische übersetzt und unter das Volk verbreitet. Mit seinen revolutionären Lehren über das Herrschafts- und Eigentumsrecht veranlaßte er in England einen furchtbaren Bauernaufstand, in welchem die Aufrührer selbst das Leben des Königs und seiner Familie bedrohten. Wicliffes Lehren wurden auf einer englischen Synode als ketzerisch verurteilt und er selbst von der Universität entlassen. Seit der Vermählung der böhmischen Prinzessin Anna, einer Schwester des Königs Wenzel, mit König Richard II. von England (1382) entwickelte sich zwischen den Universitäten Prag und Oxford ein lebhafter Verkehr, und die Schriften und Ideen Wicliffes fanden in Prag Eingang und Verbreitung. Der Theologieprofessor an der Prager Universität, Magister Hus, war einer der ersten, der die Schriften und Irrlehren Wicliffes mit großem Eifer las und verteidigte, selbst als die Prager Universität 45 Sätze des englischen Theologen (1403 und 1408) verwarf und ihren Mitgliedern verbot, sie zu lehren und zu verteidigen. Johann Hus entstammte einer wohlhabenden niedern Familie, war von glühender Vaterlandsliebe durchdrungen und wegen seiner Gelehrsamkeit und Sittenstrenge gerne am Hofe gesehen. In seinen Vorlesungen verteidigte er mit anziehendem Freimut Wicliffes Lehren: es seien die Kirchengüter einzuziehen und die Predigt auf der Heiligen Schrift

[1] Aschbach a. a. O. I, 310.

Digitized by Google

allein zu begründen; der Primat des Papstes und die katholische Abendmahlslehre seien verwerflich, und jede obrigkeitliche Person, die in einer Todsünde lebe, verliere alle amtliche Gewalt[1]. Diese Lehrsätze dehnte Hus in Schrift und Predigt noch weiter aus, indem er behauptete, daß die von einem Todsünder gespendeten Sakramente ungültig seien; auch Laien dürfen Sakramente spenden und müssen das Abendmahl unter zwei Gestalten empfangen. Die Kirche dürfe keine irdischen Güter besitzen und habe keine Gewalt, wenn der Papst und die Geistlichen in Todsünden leben. Durch seine Predigten über die Unsittlichkeit des Klerus und das ärgerliche Schisma wurde er der Liebling des Volkes und um ihn scharten sich viele junge tschechische Professoren. Die kirchenfeindliche Richtung, welche Hus und seine Anhänger einschlugen, verpflanzte sich zugleich auf das nationale Gebiet, weil die Tschechen das Übergewicht, das die Deutschen in Böhmen seit Karl IV. durch ihre Bildung, Thätigkeit und Ausdauer sowohl in dem Handel und der Industrie als in allen Zweigen der staatlichen und städtischen Verwaltung sich errungen hatten, mit Unwillen ertrugen[2].

Die nationalen Gegensätze traten am schroffsten an der Universität hervor. Karl IV. hatte bei der Stiftung derselben den Mißgriff gemacht, daß er sie nach dem Muster der Pariser Hochschule in vier Nationalitäten: die böhmische, bayerische, sächsische und polnische, teilte; dadurch erhielten die fremden Nationalitäten die Oberhand, und die Böhmen waren bei Erlangung akademischer Würden, den Stiftungen und Pfründen benachteiligt. Der Unmut der Tschechen steigerte sich, als seit Gründung der Heidelberger Universität durch den Kurfürsten Ruprecht I. von der Pfalz (1386) und anderer Hochschulen die Zahl der ausländischen Studenten abnahm und jene der Böhmen so bedeutend stieg, daß sie die stärkste der vier Nationalitäten wurde. Anlaß zum offenen Aufruhr gab das Schisma. Der Erzbischof von Prag weigerte sich, in Übereinstimmung mit den deutschen Nationalitäten, auf Befehl des Königs Wenzel dem Papste Gregor XII., der die Aufstellung des Gegenkönigs Ruprecht gutgeheißen hatte, die Anerkennung zu versagen. Die böhmische Nation und an ihrer Spitze Johann Hus willigten in das Begehren des Königs. Dem kühnen und wegen ketzerischer Gesinnung anrüchigen Magister wurde wegen Ungehorsams von dem Erzbischof und dem Papste das Predigen verboten. Hus hatte die Zurücksetzung seiner tschechischen Landsleute durch die Deutschen schon längst schmerzlich empfunden; in Verbindung mit seinen einflußreichen adeligen Freunden am Hofe entlockte er (1409) Wenzel einen Erlaß, in welchem an der Universität der böhmischen Nation bei allen akademischen Handlungen drei Stimmen und den fremden

[1] Jäger, John Wicliffe und seine Bedeutung für die Reformation 15—20.
[2] Tomek, Geschichte der Prager Universität 35 f.

Digitized by Google

Nationen nur Eine eingeräumt wurde. Gegen diese Verletzung der Stiftungsurkunde protestierten die Deutschen und beantragten, daß die Universität in eine deutsche und eine tschechische abgesondert werde. Die Regierung ließ ihre Forderung unbeachtet, und bei der nächsten Wahl des Rektors und der Dekane (1409) verweigerte der letzte Rektor Henning Baltenhagen von der sächsischen Nation die Auslieferung der Insignien seiner Würde und führte mit dem Dekan der philosophischen Fakultät Albrecht Warrentrappe von der bayerischen Nation sein Amt fort. Als Wenzel den Deutschen mit Gewalt drohte, zogen gegen 6000 Studenten mit ihren Professoren an die von dem Mainzer Erzbischof Adolf in Erfurt (1389) gegründete Hochschule oder nach Leipzig, wo Markgraf Friedrich der Streitbare von Meißen und sein Bruder Wilhelm (Dezember 1409) eine Universität stifteten. Die deutschen Studenten wurden bei ihrem Abzug von Prag an Leben und Eigentum bedroht und viele Deutsche von den Tschechen ermordet [1].

Durch die Auswanderung der deutschen Professoren und Studierenden aus Prag erlitt das germanische Element in Böhmen einen gewaltigen Rückschlag und wurde der Damm durchbrochen, der bisher die kirchenreformatorische Strömung des Hus und seiner Anhänger aufgehalten hatte. Unter dem Schutze Wenzels fuhr der Magister trotz dem Verbote des Predigens fort, die Lehren Wicliffes zu verteidigen, nannte den Papst einen Antichristen und erkannte nur die Bibel als Autorität in Glaubenssachen an. Als Hus zum zweitenmal zum Rektor der Universität gewählt wurde, trat er offen an die Spitze der Wiclifféschen Partei. Der Prager Erzbischof ließ ungeachtet der Proteste der Universität und der Vermittlungsversuche des Königs die Bücher Wicliffes unter Glockengeläute und Absingung des Tedeum öffentlich verbrennen und sprach über Hus und sieben seiner Anhänger die Exkommunikation aus. Seitdem wurde Hus in seinen Predigten kühner, leidenschaftlicher und heftiger als je zuvor; er und die Führer seiner Partei hielten öffentliche Disputationen zur Verteidung Wicliffes und seiner Lehren. Auf den Erzbischof wurden viele Spottlieder verfaßt und die ihm ergebenen Geistlichen geschmäht und mißhandelt. Husens Freund, Hieronymus von Prag, ließ zwei Mönche einkerkern und stürzte einen dritten mit eigener Hand in die Moldau. Infolge dieser Vorgänge wurde Hus von Papst Johann XXIII. nach Bologna zur Verantwortung vorgeladen, und als er unter nichtigen Ausflüchten nicht erschien, (Februar 1411) als Ketzer exkommuniziert und über seinen Aufenthaltsort das Interdikt verhängt. Hus trotzte diesen Kirchenstrafen und appellierte vom Papst an ein allgemeines Konzil. Als die von Johann XXIII. (Mai 1412) erlassene Kreuzesbulle

[1] Höfler, Magister Johann Hus und der Abzug der deutschen Professoren und Studenten aus Prag 94—280.

Digitized by Google

wider den kirchenräuberischen König Ladislaus von Neapel und ein Ablaß für die zu dem Kreuzzug Beisteuernden in den Kirchen Prags verkündigt wurden, nannte Hus den Papst den „leibhaftigen Antichristen". Er und seine Anhänger, besonders Hieronymus von Prag, wetteiferten in Angriffen und Beschimpfungen auf den Papst und den Ablaß und wiegelten das Volk durch Wort und Schrift in heftigster Weise auf. Während der Pfingstoktav veranstalteten die Anhänger Husens unter Leitung des Ritters Woksa von Waldstein einen obscönen Umzug durch die Straßen Prags zur Verhöhnung des Papstes und seiner Bulle und verbrannten zum Schluß Abschriften der Bulle unter rohem Jauchzen auf einem unter einem Galgen errichteten Scheiterhaufen. Volksaufläufe und Skandale in den Kirchen wiederholten sich täglich, so daß der König strenge Dekrete zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung erlassen mußte, obgleich er sich auf Seite der Husiten neigte. Drei junge Leute, die (Juli 1412) in Kirchen einen Aufruhr verursacht hatten, wurden verhaftet und als Rebellen hingerichtet, während die eigentlichen Urheber des Aufruhrs unbehelligt blieben. Die Husiten veranstalteten ihnen ein feierliches Begräbnis in der Bethlehemskirche und Hus verherrlichte sie in einer Predigt als Märtyrer. Die theologische Fakultät an der Universität und die Pfarrer in Prag, die keinen Bruch mit der Kirche wollten und das Treiben der Husiten mit Widerwillen ansahen, führten bei König Wenzel und dem päpstlichen Stuhl Klage über Hus. Es kam eine neue päpstliche Bulle nach Prag, welche den Bann über Hus und das Interdikt über den Ort seines Aufenthaltes bestätigte. Das Interdikt wurde strenge durchgeführt und fast aller Gottesdienst hörte auf; dadurch wurde unter dem Volke eine steigende Unruhe hervorgerufen, so daß der König sich selbst veranlaßt sah, Hus aufzufordern, Prag zu verlassen, damit wieder Gottesdienst gehalten werden könne. Hus gehorchte und verließ (Dezember 1412) die Stadt; er begab sich auf die Burgen befreundeter Ritter, wo er mehrere Schriften verfaßte, darunter auch sein Hauptwerk, den „Traktat von der Kirche"; darin zeigte er, daß er von der Kirche gänzlich abgefallen war. Er predigte häufig in Dörfern und Marktflecken, oft auch auf freiem Felde unter ungeheurem Zulauf des Volkes und verlästerte in seinen Predigten den Papst, die Kardinäle und die gesamte Geistlichkeit, sowie viele Glaubenssätze und Einrichtungen der katholischen Kirche. Hus wurde von seinem treuen Anhänger Hieronymus von Prag eifrigst unterstützt; dieser verbreitete die neuen Lehren nicht bloß in Böhmen, sondern auch in Schlesien und anderen benachbarten Ländern[1].

Der launenhafte, unfähige und von seinen Günstlingen mißleitete König Wenzel setzte drei dem tschechischen Ketzer abgeneigte Theologieprofessoren ab

[1] Helfert, Hus und Hieronymus 37 f. Köhler, Johann Hus, der Reformator des fünfzehnten Jahrhunderts 23 f.

Digitized by Google

und verwies sie des Landes. Zwei deutsche Ratsherren, welche in den Magistratssitzungen als entschiedene Gegner der Husiten auftraten, ließ er enthaupten. Seitdem verbreitete sich der Husitismus an dem Hof und der Universität, unter dem Adel und dem Volke immer mehr. Nach zwei Jahren (1414) erhob die Universität Paris ihre gewichtige Stimme in der Sache Husens und wies besonders darauf hin, daß die Lehren des böhmischen Ketzers die ganze kirchliche und gesellschaftliche Ordnung umzustürzen drohen. König Siegmund, der künftige Erbe von Böhmen, wurde durch die Ausbreitung des Husitismus und die Bewegung unter den tschechischen Einwohnern mit immer größerer Besorgnis erfüllt. In der Absicht, die dringend notwendige Einheit und Reformierung der Kirche herzustellen, bewog er Johann XXIII. in einer persönlichen Zusammenkunft in Piacenza nach vieler Mühe, daß er endlich das Konzil nach Konstanz ausschrieb. Siegmund lud als oberster Schirmherr der Kirche alle Monarchen, Fürsten, Bischöfe und Prälaten der Erde für den 1. November 1414 zum Konzil ein und schickte böhmische Edelleute aus seinem Gefolge an Hus, um ihn unter Zusicherung eines Geleites zu bestimmen, daß er nach Konstanz komme. Der Magister reiste ungeachtet der Warnungen mißtrauischer und scharfsichtiger Freunde in Begleitung von nur drei Rittern von Prag ab, ohne den königlichen Geleitsbrief abzuwarten; er war von der Wahrheit seiner Lehre so fest überzeugt, daß er im Konzil auf eine Billigung derselben sicher hoffte [1].

Als Hus (Anfang November 1414) nach Konstanz kam, wurde ihm eine anständige Privatwohnung angewiesen und der Geleitsbrief Siegmunds eingehändigt; in diesem war ihm nur Sicherheit seiner Person versprochen, damit er sich frei vor seinen ordentlichen Richtern verteidigen könnte. Der Papst suspendierte den Bann und das Interdikt über Hus, so daß jedermann mit ihm verkehren konnte; nur das Messelesen und Predigen wurde ihm verboten. Trotzdem las er Messe und hielt Anreden an viele Neugierige, weshalb er in einer schlechten Wohnung des Dominikanerklosters in Haft gebracht wurde [2]. Allmählich trafen 365 Bischöfe und 300 Theologiedoktoren in Konstanz ein; zahlreiche Fürsten zogen mit großem Gefolge in die Konzilsstadt. Aus Bayern erschienen sämtliche Herzoge mit einer glänzenden Ritterschaft und Hunderten von Edelknechten. Viele tausend Fremde aus allen Ländern und Ständen kamen zur ersten Kirchenversammlung in Deutschland; über 2000 Kaufleute, Künstler und Musiker und mehr als 700 Buhldirnen fanden sich ein. Siegmund traf erst nach seiner Krönung in Aachen in der Christnacht ein und wohnte um Mitternacht dem feierlichen,

---

[1] Palacky a. a. O. III, 1, 265—319.

[2] Berger, Hus und Kaiser Sigismund 45 f. Krummel, Johann Hus und die böhmische Reformation im fünfzehnten Jahrhundert 57 f.

Digitized by Google

von Johann XXIII. celebrierten Hochamte bei. Nach alter Sitte kleidete sich der Römische König als Diakon mit der Dalmatik und las mit der Krone auf dem Haupte das Evangelium. Am Neujahrstag (1415) hatten sich in und um Konstanz über 10 000 Personen mit 30 000 Pferden angesammelt. Das Konzil wurde zugleich ein Kongreß von Fürsten und Gesandten Europas, die unter sich Verträge abschlossen. Das größte Ansehen unter den weltlichen Fürsten behauptete Ludwig der Bärtige von Bayern-Ingolstadt, welcher vom französischen König als Stellvertreter gesandt worden war. Seine Vettern von Landshut und München behandelte er mit souveräner Geringschätzung und machte Heinrich IV. derbe Vorwürfe, daß er seine Unterthanen auf eine grausame Weise unterdrücke. Die seinem Vaterlande durch die Goldene Bulle entzogene Kurwürde wollte er wieder an Bayern bringen und setzte es bei Siegmund durch, daß ihm dieser urkundlich das Anrecht auf die Kur mit Vorbehalt der Rechte der rheinischen Pfalzgrafen zuerkannte; zum Danke half er ihm in großer Geldnot mit einem Darlehen von 23 000 Gulden, wofür der Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg Bürgschaft leistete[1]. Sein hoch strebender Geist beschäftigte sich mit dem Plan, die Gebietsgröße Bayerns unter Kaiser Ludwig IV. wiederherzustellen; allein Siegmund, der den Schwerpunkt seiner Macht nach Ungarn verlegte und das Land des Deutschherrenordens gegen Polen sichern wollte, belehnte den Burggrafen Friedrich, dem er die Rettung seines Lebens in der Schlacht bei Nikopolis und seine Erhebung auf den deutschen Thron zu danken hatte, (30. April 1415) mit Brandenburg und verpfändete ihm die Kur und das Erzkämmereramt gegen 400 000 Gulden[2]. Über den Entgang der Marken kam Ludwigs Blut in die höchste Aufwallung, denn sein politischer Scharfblick erkannte die große Gefahr, welche für Bayern in der wachsenden Macht der angrenzenden Hohenzollern lag. Unverhohlen äußerte er zum König und dem Burggrafen, daß Brandenburg weit eher den Wittelsbachern in Bayern, den Nachkommen der früheren Besitzer, gebührt hätte, weil Kaiser Karl IV. für Brandenburg an die Wittelsbacher nicht einmal den Wert „der Glockenseile" bezahlt hätte. Als er wahrnahm, daß viele Fürsten Friedrich um seine Erhebung beneideten, unterhandelte er mit dem Markgrafen Friedrich von Meißen und dem Herzog Friedrich IV. von Tirol und Vorderösterreich über ein Bündnis gegen Siegmund und den Hohenzoller. Gegen den Römischen König war die Opposition unter den Fürsten, unter denen die meisten schon bei seiner Krönung in Aachen durch ihre Abwesenheit ihre Abneigung gegen ihn kundgegeben hatten, im schnellen Wachsen;

---

[1] Muffat, Geschichte der bayerischen und pfälzischen Kur. Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften, historische Klasse, XI, 2, 283.

[2] Riebel, Geschichte des preußischen Königshauses, II, 374.

Digitized by Google

er besaß nicht die nötige Selbstbeherrschung und Besonnenheit, um die aufgeregten, gewaltthätigen Naturen zu beugen [1].

Das Konzil eröffnete seine Thätigkeit mit Beratung der Aufhebung des Schisma. Die große Mehrheit der Bischöfe beantragte, daß Johann XXIII., dem in einer Anklageschrift alle Sünden und Verbrechen vorgehalten wurden, auf seine päpstliche Würde verzichte; sie zwangen ihn, daß er seine Abdankung versprach. Johann bestach mit großen Geldsummen den Herzog Friedrich IV. von Tirol und andere Fürsten und entfloh in der Kleidung eines Stallknechtes während eines von Friedrich veranstalteten Turniers in die Schweiz. Nach der Flucht des Papstes befürchtete man allgemein eine Auflösung der Synode; Siegmund suchte auf allen Seiten zu beruhigen und ächtete den Herzog Friedrich [2]. Bei der großen Aufregung erschien es ratsam, den Magister Hus auf das nahe Schloß Gottlieben in einen festen Turm zu bringen. Zu gleicher Zeit kam sein Jugendfreund Hieronymus von Prag nach Konstanz und erhielt vom Konzil einen Geleitsbrief, entwich aber auf den Rat umsichtiger Freunde nach Böhmen. In der Oberpfalz wurde er in Hirschau von dem Pfalzgrafen Johann von Neumarkt-Neunburg wegen Schmähungen auf die Konzilsväter verhaftet und in Ketten nach Konstanz zurückgeschickt, wo er in einem Kirchturm übel behandelt wurde, bis sich seine Landsleute für ihn verwendeten. Gegen die Ächtung Friedrichs, der sich nach Freiburg im Breisgau geflüchtet hatte, machte dessen Verbündeter Ludwig VII. der Bärtige eine scharfe Einsprache; allein der König ließ Friedrichs Lande durch einige Heerhaufen besetzen, und auf seine Aufreizung fielen die schweizerischen Eidgenossen wie Räuber über die habsburgischen Herrschaften her und entrissen Friedrich den ganzen blühenden Aargau bis an die Reuß. Den ungestümen Forderungen des Ingolstädter Herzogs gab Siegmund nur so weit nach, daß er ihn beauftragte, den geächteten Habsburger zur Unterwerfung zu überreden. Ludwig reiste nach Freiburg und überredete Friedrich zur Rückkehr nach Konstanz. In Begleitung des Wittelsbachers und des neuen Kurfürsten von Brandenburg ging Friedrich IV. in die Konzilssitzung, welcher auch der König anwohnte; er kniete dreimal an der Thüre nieder, bat demutsvoll um Gnade und gelobte, Johann XXIII. gefangen zurückzuführen und seine Lande dem König zu übergeben, bis er sein Versprechen erfüllt habe. Siegmund ließ ihn gefangen setzen und Tirol und Vorderösterreich durch Bevollmächtigte in Besitz nehmen [3].

Nach Verurteilung Friedrichs IV. wurde Hus von Gottlieben nach Konstanz zurückgeführt und seine Irrlehren in einer Anklageschrift zusammen-

[1] Droysen, Preußische Politik, I, 288, 344.

[2] Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, V, 170—173.

[3] Weber, Oswald von Wolkenstein und Herzog Friedrich mit der leeren Tasche 260—275.

Digitized by Google

gestellt. Bei seinem ersten Verhör vor der Synode ermahnte ihn Siegmund, daß er sich in allen ihm nachgewiesenen Ketzereien dem Konzil unterwerfe, und drohte ihm mit dem Flammentode, wenn er hartnäckig an denselben festhalten werde. Der Magister erwiderte, er werde widerrufen, wenn man ihn mit der Bibel und Vernunft widerlegen könne; mit dieser Antwort erkannte er die Autorität der Kirche nicht mehr an. Das Konzil ließ sich als oberste Kirchenbehörde auf eine Disputation mit ihm, dem Untergebenen, nicht ein, um sein Ansehen nicht in Zweifel zu stellen. Als Hus behauptete, daß ein Todsünder nicht ein vor Gott würdiger König sei, wurde ihm Siegmund so feindlich gesinnt, daß er die Konzilsväter aufforderte, mit Hus und Hieronymus bald ein Ende zu machen; wenn sie ihre Ketzereien nicht abschwören, so sollen sie verbrannt werden. Nach einer erschöpfenden Untersuchung bemühten sich mehrere Kardinäle und Bischöfe und im Auftrage des Königs der Herzog von Ingolstadt, Hus in seinem Gefängnis im Franziskanerkloster zu bewegen, daß er sich der Kirchenversammlung unterwerfe; er entgegnete, er wolle widerrufen, wenn man ihn eines Bessern belehren könne. Am 6. Juli 1415 wurde der „Reformator" in die Domkirche geführt, die ketzerischen Lehrsätze seiner Schriften vorgelesen und ihm die priesterlichen Gewänder angezogen. Hus erklärte feierlich, daß er die vorgelesenen Artikel nicht geschrieben und auch nicht gelehrt habe und sie demnach nicht widerrufen könne, um dem Volke, welchem er gepredigt habe, kein Ärgernis zu geben. Einige Bischöfe entkleideten ihn durch Abnahme der Meßgewänder und Verunstaltung der Tonsur der priesterlichen Würden und setzten ihm die große papierne „Ketzerkappe" auf, an welcher drei Teufel gemalt waren, die mit ihren Klauen eine Seele packten. Hierauf übergaben ihn die Kirchenväter der weltlichen Behörde zur Bestrafung, baten aber nach alter Kirchensitte, daß er nicht getötet, sondern zum lebenslänglichen Kerker verurteilt werde [1]. Der König erteilte dem zum Schirmvogt des Konzils bestellten Kurfürsten Ludwig III. von der Pfalz den Auftrag, den Magister als Ketzer zu behandeln; Ludwig befahl dem Stadtvogt, den Magister gemäß dem Sachsen- und Schwabenspiegel zu verbrennen. Unter Begleitung von 3000 Kriegern und unübersehbarem Volke wurde Hus zur Richtstätte geführt. Vor dem Anzünden des Scheiterhaufens wurde er von dem Pfalzgrafen Ludwig und dem Reichsmarschall Grafen von Pappenheim noch einmal zum Widerrufe aufgefordert; allein er hatte seinen Tod schon im Gefängnis vorausgesehen und erwiderte, er sei sich keiner Ketzerei bewußt und habe in seinem ganzen Leben nichts anderes angestrebt, als das Evangelium zu verbreiten und die Sitten der Menschen zu verbessern, weshalb er gerne sterbe. Ludwig III. gab das Zeichen zum Anzünden, und nach wenigen

[1] Hefele, Konziliengeschichte, VII, 142—210.

Digitized by Google

Minuten erstickte der „Reformator" betend. Seine Asche samt allen seinen Überresten wurde in den Rhein geworfen, damit die Böhmen, die ihn als Märtyrer verehrten, keine Reliquien von ihm erhielten. Fast um ein Jahr später wurde Hieronymus von Prag zum Flammentode verurteilt; er starb (30. Mai 1416) standhaft und gottergeben mit den Worten: Hus sei ein heiliger Mann und wahrer Lehrer des Evangeliums gewesen[1]. Hus hatte sich für berufen gehalten, die tief gesunkene Kirchendisciplin an Haupt und Gliedern zu reformieren; allein seine Verbesserungsversuche erschütterten die Grundlage der Kirche und seine Lehrsätze drohten auch die bürgerliche Ordnung umzustürzen; in Böhmen hatte er bereits die kirchlichen Zustände verwirrt. Durch Verwerfung der kirchlichen Autorität und die Lehre von einer freien Bibelforschung wurde er der Vorläufer des Protestantismus im nächsten Jahrhundert.

Die Synode ging nach Husens Hinrichtung an die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit, wurde aber in ihren Beratungen durch Streit und Kampf der bayerischen Herzoge unterbrochen. Heinrich IV. von Bayern-Landshut und Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, welcher mit dessen Schwester Elisabeth verheiratet war, schlossen gegen den Ingolstädter Herzog, dessen Angriffslust sie zur Vorsicht ermahnte, mit den Herzogen von München, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Pfalzgrafen von Neumarkt-Neunburg ein Bündnis. Sobald Ludwig der Bärtige hiervon erfuhr, forderte er den Hohenzollern zum Zweikampfe auf; dieser aber ließ sich mit dem überlegenen Fechter nicht darauf ein. Auch gegen Siegmund regte sich wieder sein früherer Haß, weil er für seinen Freund Friedrich IV. den Verlust Tirols und Vorderösterreichs befürchtete. Friedrichs Bruder, Herzog Ernst „der Eiserne" von Steiermark, hatte auf den Ruf der Tiroler die Regierung in ihrem Lande übernommen. Friedrich entfloh, voll Besorgnis um seine Grafschaft, von Konstanz nach Tirol, konnte sich aber gegen Ernst und den mit ihm verbundenen Adel nicht halten, sondern mußte arm und unstät im Lande herumirren, weshalb man ihm den Zunamen „Friedel mit der leeren Tasche" gab. Es drohte im Hause Habsburg ein abermaliger Bruder- und Bürgerkrieg auszubrechen; noch zur rechten Zeit vermittelte Ludwig VII. in Verbindung mit dem Salzburger Erzbischof zwischen den beiden Brüdern einen Vergleich, nach welchem sie Tirol gemeinschaftlich auf fünf Jahre verwalten und sich gegenseitig beistehen sollten[2]. Während er eine verdienstliche Versöhnung unter den Habsburgern zustande brachte, wurden gegen ihn von dem Landshuter Herzog, dem brandenburgischen Kurfürsten, mehreren Prälaten und Städten Beschwerden über Bedrückungen und Rechtsverletzungen

[1] Hefele a. a. O. VII, 211—215.

[2] Weber a. a. O. I, 274. Muchar, Geschichte von Steiermark, VII, 142.

Digitized by Google

beim Konzil eingereicht. Als hierüber in einer Sitzung der Kirchenväter berichtet wurde, flammte in Ludwig die Zorneswut auf; er nannte seinen Vetter Heinrich einen Räuber, Bastard und Bluthund, weil er die Bürger in Landshut grausam verfolgt habe. Heinrich rechtfertigte sich damit, daß er damals noch jung und unerfahren gewesen und die Fürsten selten von gewissenhaften Räten umgeben wären. Über die ihm öffentlich mitten in der Synodalberatung zugefügte Unbill stellte er Klage beim König. Siegmund setzte ein Fürstengericht ein, in dem er selbst den Vorsitz führte; es wurden gegen den Herzog 83 Klagepunkte zusammengestellt und er zur Verantwortung aufgefordert. Ludwig entgegnete den versammelten Fürsten mit Stolz und Trotz, daß er sein Herzogtum unter den Schutz der französischen Krone gestellt habe und sich vor dem Deutschen Reich nicht zu verteidigen brauche; er forderte von dem Landshuter Herzog die Herausgabe mehrerer Besitzungen und überhäufte ihn mit den ärgsten Schimpfworten. Es wäre zwischen den beiden Wittelsbachern zu einem blutigen Handgemenge gekommen, wenn nicht Heinrich von seinem Schwager mit Gewalt aus dem Saale geführt worden wäre; an der Thüre rief er seinem Vetter zu: „Da du nichts als fechten willst, so soll dir des Fechtens noch satt werden; deß laß' ich dich besehen!" Heinrich hielt nur zu gut sein Wort. Nachts überfiel er mit seinen Rittern von Closen, Zenger, Zaunried, Puchhammer und Seiboltstorff den Ingolstädter auf der Straße in einem Hinterhalt. Ludwig wehrte sich wie ein Löwe und entwand mit seiner bewunderten Körperkraft seinem Vetter das Schwert, mußte aber schwer verwundet vom Platze getragen werden. Der König war entrüstet, daß der von ihm gebotene Landfriede in der Konzilsstadt gebrochen worden sei; er zog selbst mit seiner Mannschaft dem Thäter nach und schwur, nicht eher nach Konstanz zurückzukehren, als bis der Frevel bestraft sei. Auf Antrag der Fürsten wollte er Heinrich ächten; der Kurfürst von Brandenburg warf sich ihm zu Füßen mit der Bitte, über seinen Schwager, der zur Rache gereizt worden sei, nicht die Acht auszusprechen, ohne ihn zuvor verhört zu haben. Der König ließ sich zur Umkehr nach Konstanz bereden, wo Ludwig der Bärtige allmählich von seinen Wunden genas. Heinrich war nach Landshut entflohen und wäre von den verfolgenden Rittern Ludwigs erschlagen worden, wenn ihn nicht die Edelleute von Reischach und Burgau geschützt hätten [1].

Nach Rückkunft des Königs setzte die Kirchenversammmlung die Verhandlungen über die Aufhebung des Schisma fort. Der Kanzler der Pariser Universität, Gerson, stellte im Namen der französischen Nation in einer Rede die Behauptung auf, daß ein allgemeines Konzil über dem Papste stehe,

[1] Freyberg, Sammlung historischer Schriften ꝛc. I, 133—147. Lang, Ludwig der Bärtige 80—82.

Digitized by Google

und die Synode einigte sich in dem Beschluß, die Versammlung selbst nach der Flucht des Papstes nicht aufzulösen, denn sie habe ihre Gewalt unmittelbar von Gott, und jedermann, auch der Papst, sei ihr zu gehorchen verpflichtet. Zu dem Lehrsatze der Superiorität eines Konzils über den Papst waren die Konstanzer Kirchenväter durch die Beseitigung des Schisma gezwungen; eine dogmatische Bedeutung aber konnte demselben nicht beigelegt werden, weil die Konstanzer Synode nach dem kanonischen Recht wegen Abganges eines Papstes damals keine ökumenische war und der Superioritätslehrsatz von keinem spätern Papste anerkannt wurde. Gerson gab selbst zu, daß diese Lehre in früherer Zeit als Ketzerei erschienen wäre[1]. Johann XXIII., welcher trotz mehrmaliger Vorladung des Konzils nicht nach Konstanz zurückkehrte, wurde von Siegmund in Freiburg verhaftet und nach Konstanz geführt. Das Konzil setzte ihn ab und übergab ihn dem Kurfürsten von der Pfalz, welcher ihn nach Heidelberg und später nach Mannheim in Haft brachte und gegen 35 000 Goldgulden, die Johanns treuester Anhänger, der Florentiner Johann von Medici, bezahlte, freigab. Papst Gregor XII. dankte freiwillig ab; Benedikt XIII. weigerte sich und wurde abgesetzt[2]. Der Römische König forderte, daß vor der Wahl eines neuen Papstes die kirchlichen Reformen verhandelt würden; hiermit aber stieß er auf einen hartnäckigen Widerstand der französischen Bischöfe. Diese Frage wurde durch die auswärtigen Verhältnisse Siegmunds beeinflußt und entschieden. Gemäß der im Hause Luxemburg vererbten Politik hatte Siegmund mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündnis gegen jedermann abgeschlossen; als er aber sah, wie dieses Land infolge der Regierungsunfähigkeit Karls VI. von Zwietracht und Unruhen durchwühlt und zerrissen war, verbündete er sich mit König Heinrich V. von England, dessen Staat fest und geschlossen war. Wegen dieser Verräterei wollten die Franzosen das Konzil nicht beschicken; doch ließen sie sich zur Einwilligung durch das Versprechen Siegmunds bestimmen, daß er zwischen Frankreich und England einen Frieden vermitteln werde; allein Heinrich V. brach plötzlich die Unterhandlungen ab und erklärte den Franzosen den Krieg. Der Römische König reiste nach Paris und London, um die Friedensunterhandlungen wieder aufzunehmen. Während der Beratung eines Waffenstillstandes griffen die Franzosen England an; dadurch gaben sie dem Luxemburger den erwünschten Anlaß, mit Heinrich V. das Bündnis offen zu erneuern. Nach anderthalbjähriger Abwesenheit kam der Römische König wieder nach Konstanz zurück und berief dorthin (März 1417) einen Reichstag, um über Kriegsrüstungen gegen Frankreich Beschluß zu fassen. Die in großer Zahl erschienenen Fürsten und Städteboten begut-

[1] Reumont, Geschichte der Stadt Rom, III, 1, 58.

[2] Hefele a. a. O. VII, 197—265. Häusser, Geschichte der rhein. Pfalz, I, 277.

Digitized by Google

achteten das Bündnis mit England und bewilligten die Ausrüstung von 3000 Rittern gegen die Franzosen. Die Herzoge von München und Landshut sagten zwar ihr Kontingent zu, dachten aber nicht ernstlich daran, es dem König zu stellen; Ludwig VII. verweigerte es entschieden. Siegmund hatte durch seine Politik die französischen Synodisten sich und der deutschen Nation zu Gegnern gemacht. Als er, die deutsche und die englische Nation im Konzil beantragten, vor der Papstwahl die Reformen zu verhandeln, forderten die französischen Bischöfe eine unverzügliche Neuwahl des Kirchenoberhauptes, um nicht länger mehr den verhaßten Römischen König als Schirmvogt der verwaisten Kirche anzuerkennen; auch die Kardinäle und die italienischen Bischöfe traten ihnen bei. Der angesehene Bischof Heinrich von Winchester, Oheim des englischen Königs, welcher auf einer Pilgerfahrt durch Deutschland in Konstanz eintraf, vermittelte bei den Kirchenvätern den Beschluß, daß zuerst die Einheit der Kirche und dann die Reformen beraten werden[1]. Am 11. November (1417) wurde der fromme und friedfertige Kardinal Otto von Colonna zum Papste gewählt, der sich Martin V. nannte. Als der neue Papst aus dem Konklave, „dem Kaufhaus" von Konstanz, in feierlicher Prozession zu Pferd, das nach alter Sitte von dem König und dem Kurfürsten Ludwig III. geführt wurde, zur Domkirche zog, raffte sich Ludwig der Bärtige von seinem Krankenlager auf, ging dem Papste entgegen und warf sich vor ihm auf die Kniee nieder mit dem Ausruf: „Rache dem Meuchelmörder!" Ebenso verlangte er von Siegmund, daß er gegen Heinrich die Acht vollziehe. Der Heilige Vater entließ ihn mit guten Wünschen; Siegmund aber verbot ihm, die Feier noch weiter zu stören. Im ersten öffentlichen Konsistorium, das Martin im Palast des Konstanzer Bischofs hielt, kam auch die Klage des Ingolstädter Herzogs zur Beratung, ohne jedoch beendigt zu werden[2].

Unter Oberleitung des neuen Papstes forderte das Konzil den König Wenzel auf, die katholische Kirche in Böhmen zu schützen, die vertriebenen Geistlichen in ihre Pfründen wieder einzusetzen und die hussitische Lehre, namentlich den Laienkelch beim Abendmahl, zu unterdrücken. Die von der Synode beschlossenen Reformen beschränkten sich auf Aufhebung aller päpstlichen Exemtionen, Bestrafung der Simonie, Regelung der Dispensen, Auferlegung des Klerikalzehnten durch den Papst und die Kleidung der Geistlichen. Martin V. verordnete, daß durch diese Bestimmungen und die mit den einzelnen Nationen abgeschlossenen Konkordate dem Reformverlangen des Konzils Genüge geschehen sei; er versprach, öfters allgemeine Synoden zu berufen, bestätigte die Konstanzer Beschlüsse und schloß am 22. April 1418

[1] Lenz, König Sigismund und Heinrich V. von England ꝛc. 40—196.
[2] Aschbach a. a. O. II, 75—93. Hefele a. a. O. VII, 267—315.

Digitized by Google

die Versammlung[1]. Die allgemein ersehnte Reformierung der Kirche wurde in Konstanz nicht zur befriedigenden Vollziehung gebracht, sondern auf die Zukunft verschoben, obgleich sie ein dringendes Bedürfnis der Gegenwart war. Der Papst ermahnte die Bischöfe, besonders die deutschen, in ihren Diöcesen und Provinzen bis zum nächsten Konzil Vorbereitungssynoden zu halten. In Deutschland berief der Erzbischof Eberhard von Salzburg, der sich in Konstanz durch Reformeifer hervorgethan hatte, seine Suffraganbischöfe, mehrere Prälaten und Abgeordnete der Wiener Universität nach Salzburg (1418) zu einer Provinzialsynode; auf derselben wurden Verordnungen erlassen über Abhaltung der Synoden, Ordination, Verleihung der Benefizien, Spendung der Sakramente und über Bestrafung des Konkubinates der Geistlichen und der Bedrückung durch kirchliche Schirmvögte[2].

In Böhmen und Mähren hatte die Nachricht von der Hinrichtung des Hus die tschechische Bevölkerung in eine gefährliche Bewegung gesetzt, denn der „Reformator" erschien ihr nicht nur als Märtyrer des Glaubens, sondern auch als Opfer ihrer Nationalität, welches die Deutschen und deren Gesetze hingeschlachtet hätten. In Prag wurden die Häuser derjenigen Pfarrer, welche als Gegner des Magisters bekannt waren, geplündert und zerstört, und viele Geistliche mißhandelt oder ermordet und in die Moldau geworfen. Auf dem Lande verjagten die hussitisch gesinnten Ritter die Pfarrer und vergaben ihre Stellen an Hussiten. König Wenzel sah ruhig zu und schmähte über das Konzil. In Prag und anderen Städten, auch auf dem Lande, führten die Anhänger des Hus den Laienkelch als sichtbares Einigungszeichen ein und wurden deshalb Kalixtiner, Kelchner oder Utraquisten genannt. Sie forderten außer dem Abendmahl unter beiden Gestalten freie Predigt, Aufhebung des weltlichen Besitzes der Geistlichkeit und deren Unterordnung unter die Gerichtsbarkeit des Staates. An jenen böhmischen Bischöfen und Prälaten, welche als die Urheber der Hinrichtung des Hus und Hieronymus galten, nahmen sie nach deren Rückkehr von Konstanz gewaltthätige Rache. Siegmund und Martin V. drohten den Hussiten, sie durch einen allgemeinen Kreuzzug zu unterwerfen. Der Römische König befahl den böhmischen Behörden, die Ketzer zu verfolgen und hinzurichten. Es wurde eine große Zahl von Hussiten eingefangen und getötet. Das hierüber ergrimmte Volk in Prag erstürmte das Rathaus und stürzte die neuen, katholisch gesinnten Ratsherren aus den Fenstern in die Spieße der unten versammelten wütenden Menge. Wenzel geriet durch den Aufruhr in eine solche Wut, daß er von einem Schlagflusse gerührt wurde und nach wenigen Tagen (1419) starb[3].

---

[1] Hefele a. a. O. VII, 337 ff.

[2] Hansiz, Germania sacra, I. Ried, Codex chronolog. etc. II, 982.

[3] Palacky a. a. O. III, 1, 277—389.

Digitized by Google

Der Edelmann Johann Ziska von Trocnow, ein fanatischer Anhänger des Hus, stellte sich (1419) an die Spitze der unteren tschechischen Volksschichten, sammelte aus den Bauern und städtischen Handwerkern 40 000 Mann zum Waffendienste und organisierte sie mit unglaublicher Thätigkeit zu einem furchtbaren Heere. Seine Krieger und Parteigänger nannten sich Taboriten, nach der Stadt Tabor, welche sie an der Stelle der von Hus bewohnten Burg bei Austie im südlichen Böhmen gründeten und zu einem Hauptwaffenplatz machten. Die Taboriten, vermischt mit Kalixtinern, verfolgten eine umstürzende, demokratische Richtung; sie verwarfen die ganze äußere Kirche, alle Satzungen, Zeremonien und die Sakramente bis auf die Taufe und das Abendmahl und haßten mit schwärmerischem Fanatismus die Katholiken, den utraquistischen Adel und alles Deutschtum bis auf den Tod. Durch religiöse Versammlungen gewöhnten sie sich an eine große Verbrüderung und waren durch Gütergemeinschaft enge miteinander verbunden[1]. Durch eine neue Taktik gewann Ziska das militärische Übergewicht über die europäischen Heere. Den Schwerpunkt der Streitkraft legte er wegen der Feuerwaffe in das Fußvolk, welches er teils mit eisernen Dreschflegeln und Streitäxten, teils mit Feuergewehren, Wallbüchsen und Haubitzen bewaffnete und durch Reiterei und viele Kriegswagen verstärkte; letztere waren mit je einem Lenker und 24 Mann ausgerüstet, durch Ketten miteinander verbunden und wurden durch bestimmte, künstliche Wendungen geleitet, so daß sie bei einem Angriff den Feind in einem labyrinthischen Netze einschlossen oder zur Verteidigung eine Wagenburg mittels eisenbeschlagener Eichenbohlen bildeten[2]. Ziska besaß zwar Feldherrntalent und erreichte durch seine neue Taktik staunenswerte Erfolge, war aber ohne staatsmännische Befähigung und verfolgte unklare republikanische Anschauungen. Als „Geißel Gottes" übernahm er die Führung der wilden taboritischen „Racheengel", um Andersgläubige nach Art der Mohammedaner mit Feuer und Schwert zu bekehren. Wie Hus haßte auch er die deutsche Nation leidenschaftlicher als die katholische Religion[3].

Sobald die Taboriten gerüstet waren, erhoben sie sich in Prag, Pilsen und anderen Orten zu einem Aufstand, wurden aber von der katholischen und utraquistischen Adelspartei niedergeworfen. König Siegmund, dem nach Ableben seines Bruders Wenzel die Regierung in Böhmen zufiel, übertrug sie einstweilen seiner Schwägerin, der Königin-Witwe Sophie, und einigen ihm ergebenen Edelherren. Die utraquistischen Stände verlangten von ihm Religionsfreiheit und Besetzung der Staatsämter mit Tschechen; er gab ihnen eine ausweichende Antwort, in der Absicht, die Dinge in Böhmen so

[1] Helfert, Hus und Hieronymus ꝛc. 212—329. Bezold, Zur Geschichte des Hussitentums. Kulturhistorische Studien 42—104.

[2] Brandt, Geschichte des Kriegswesens, II, 466.

[3] Bezold, König Siegmund und die Reichskriege gegen die Hussiten, 1. Tl., 7—13.

Digitized by Google

lange in Schwebe zu halten, bis er den Krieg gegen die Türken beendigt hätte und die in Ungarn freigewordenen Streitkräfte durch Kriegsvolk des Deutschen Reiches verstärken könnte. Allein ganz Deutschland war damals mit der größten Verwirrung erfüllt; die einzelnen Fürsten und Grafen lebten in beständiger Fehde, und das Reichsheer war ohne Einheit und Ordnung [1]. In Bayern wollte der Herzog Heinrich IV. von Landshut gleich nach seiner Rückkehr von Konstanz mit seinen Verbündeten über Ludwig den Bärtigen herfallen; der bedächtige Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz hielt ihn zurück, bis das Konzil geschlossen wäre. Heinrich war völlig umgewandelt auf der Trausnitz angekommen; die öffentlichen Vorwürfe des Ingolstädter Herzogs über seine gewaltthätige Regierung hatten sein Gewissen tief erschüttert; er erkannte das schwere Unrecht seiner Verwaltung und bereute die Mißhandlung der Landshuter Bürger. Plötzlich ermannte er sich und verjagte alle Ritter und Frauen von seinem Hofe. Unausgesetzt beschäftigte er sich mit Verminderung der Ausgaben und Erhöhung der Einnahmen und beschränkte seinen Hofstaat bis auf die notwendigsten Bedürfnisse, so daß er so einfach lebte wie ein Bürger. Den Juden bewilligte er freie Ansässigmachung, wofür er von ihnen bedeutende Schutzgelder forderte; sie wurden bald durch Geldgeschäfte und besonders durch Wucher reich. Den Beamten gab der Herzog hohe Besoldungen, um sie von Bestechlichkeit und Veruntreuung ferne zu halten. Den Richtern schärfte er ein, die Prozesse nicht in die Länge zu ziehen, damit den streitenden Parteien keine großen Gerichtskosten erwachsen. Häufig durchwanderte der Herzog zu Pferd sein Land von einer Gerichtsbehörde zur andern und von einem Mautamte zum andern, um die Beamten zu überwachen; er erwies sich gegen jedermann freundlich und leutselig und machte an verschiedenen Orten seines Aufenthaltes Stiftungen zu frommen Zwecken oder vermehrte die Schenkungen seiner Ahnen. Mit rücksichtsloser Strenge sorgte er für innere Ruhe und Sicherheit; er zertrümmerte die Burgen der Raubritter und ließ diese unbarmherzig hinrichten. Alle Räuber, Diebe und dem Leben und Eigentum gefährlichen Leute wurden aufgefangen und unerbittlich gehenkt; keiner wurde begnadigt [2]. Die Straßen waren so sicher, daß die durchziehenden Kaufleute keines Geleites bedurften und jedermann unbesorgt seinem Geschäfte nachgehen konnte; „man reise", hieß es allgemein, „dort wie in einem Rosengarten". Landwirtschaft, Handel und Gewerbe blühten auf, und die Bauern und Bürger, namentlich in Landshut, gelangten zu einem bisher nicht gekannten Wohlstand. Durch erhöhte Zoll- und Mautgefälle, das Umgeld und die anderen

[1] Bezold a. a. O. 1, 13—36.

[2] Freyberg a. a. O. I, 150—205. Pez, Thesaurus anecdot. V. Arnpeckh. Chronic. Bojoar. III, 3, 376—378. Füterers Chronik, Oberbayer. Archiv, V, 63.

Digitized by Google

Steuern, sowie durch die Erträgnisse der herzoglichen Familiengüter konnte Heinrich nicht nur sämtliche Schulden tilgen, sondern auch nach einer fast halbhundertjährigen Regierung eine Summe von ungefähr einer halben Million Dukaten an Bargeld, Kleinodien, goldenen und silbernen Geschirren erübrigen; diese Schätze bewahrte er in einem festen Schloßturm zu Burghausen auf und erhielt ihretwegen den Zunamen „des Reichen". Durch seine bis an Hartherzigkeit grenzende Sparsamkeit erregte er die Unzufriedenheit seiner Hofbediensteten und durch seinen Reichtum den Neid der meisten deutschen Fürsten, weshalb er allgemein als Geizhals verschrieen wurde. Seine Unterthanen beklagten nur, daß er aus großer Jagdliebe das Wild bis zu einer der Landwirtschaft verderblichen Überzahl hegen ließ [1].

Nach Ordnung der innern Verwaltung richtete Heinrich IV. seine Gedanken einzig auf die Demütigung seines Vetters in Ingolstadt, den er für seinen gefährlichsten Feind ansah. Ludwig VII. war von Konstanz mit einem verbitterten Gemüt in seine Residenz zurückgekehrt, und wäre er im Besitze der nötigen Kriegsmacht gewesen, so hätte er sofort seinen vielen Gegnern die Fehdebriefe zugeschickt. Zunächst wollte er seine ausgeliehenen Kapitalien eintreiben und forderte von dem Pfalzgrafen Johann von Neumarkt jene Gelder zurück, die er seinem Vater, dem König Ruprecht, geliehen hatte. Johann antwortete ihm mit der Ausflucht, er solle sein Darlehen von dem Deutschen Reiche verlangen, denn er habe es Ruprecht nicht als Pfalzgrafen, sondern als Römischem König gegeben. Von dem Kurfürsten von Brandenburg forderte der Herzog jene 23 000 Gulden, welche er in Konstanz dem König Siegmund vorgestreckt und wofür Friedrich I. Bürgschaft geleistet hatte; dieser entgegnete ihm, er solle zuerst den König als den eigentlichen Schuldner zur Zahlung anhalten. Die Gereiztheit der beiden Fürsten gegeneinander steigerte sich, als der burggräfliche Landrichter von Nürnberg ingolstädtische Unterthanen im Namen des Hohenzollers vor das kaiserliche Landgericht in Nürnberg zog. Es entspann sich zwischen Ludwig und Friedrich über zwei Jahre ein Briefwechsel, in welchem der eine den andern an maßlosen Beschimpfungen zu überbieten suchte [2]. Siegmund bemühte sich, in einer Fürstenversammlung zu Regensburg die Streitigkeiten zwischen den Wittelsbachern und dem Hohenzoller beizulegen, um ihre Kriegsmittel gegen die Husiten verwenden zu können; allein jene Fürsten, welche Ludwig dem Bärtigen Geld schuldeten, nämlich die Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz, die Herzoge von München und Landshut und der Pfalzgraf von Neumarkt, schlossen am 29. Juli 1419 gegen den Ingol-

[1] Huber J. G., Geschichte der Stadt Burghausen in Oberbayern 87. Staudenraus a. a. O. I, 147—149.

[2] Riedel, Codex diplomat. Brandenburg. III, 1, 84—91.

Digitized by Google

städter ein geheimes Bündnis, und der König war so pflichtvergessen, daß er es bestätigte, anstatt zwischen den Parteien Frieden zu stiften; er hoffte, durch einen Krieg derselben sich der bei Ludwig gemachten Anlehen entledigen zu können [1].

Der Herzog von Ingolstadt ordnete mit seltener Geistes- und Willenskraft ausgedehnte Rüstungen gegen seine vielen Feinde an, welche sämtlich mit ihm verwandt waren. Den König Siegmund erinnerte er an die Rückzahlung seines Darlehens, damit „der verlogene Markgraf" nicht vorgeben könne, er hätte ihn nie dazu aufgefordert. Seinen Sohn Ludwig „den Höcker" ließ er von ihm zum selbständigen Reichsgrafen von Graisbach ernennen, um sich im Notfall von dessen militärischen und politischen Handlungen wegzuleugnen. Er rief fremde Ritter in seinen Dienst und versprach ihnen hohen Sold, Festspiele und schöne Mädchen; er errichtete mehrere Heeresabteilungen, jede unter einem Hauptmann, um seine Gegner auf allen Seiten und unaufhörlich zu beschäftigen und durch Zersplitterung ihrer Streitkräfte zu schwächen [2]. Heinrich den Reichen suchte er in seinem eigenen Lande durch eine Verbindung der ingolstädtischen Ritterschaft mit dem landshutischen Adel zu beunruhigen. Heinrich hatte die ihm unbequemen Freiheiten seiner Stände, namentlich der Edelleute, beschränkt, dem angesehenen und freimütigen Ritter Kaspar von Törring-Jettenbach das Oberstjägermeisteramt entzogen und die Erträgnisse desselben seiner Hofkammerkasse überwiesen. Törring vereinbarte mit 24 Rittern (1416) einen Bund zur Verteidigung ihrer Privilegien und Rechte, wozu sie durch einen landesherrlichen Freiheitsbrief von 1393 befugt waren. Ludwig VII. lud die verbündeten Ritter nach Aichach zu einer Zusammenkunft mit seinem Adel ein und einigte sie (20. Februar 1420) zu einem Bündnis auf 11 Jahre; er sicherte den niederbayerischen Rittern seinen ganzen Beistand zur Erhaltung ihrer Privilegien zu, und diese verpflichteten sich, ihn in einem offenen Krieg mit aller Kraft zu unterstützen [3]. Während der Kurfürst von Brandenburg sich (1420) nach Breslau begab, um mit Siegmund einen Kreuzzug gegen die Hussiten zu beraten, fiel Ludwig in die Markgrafschaft Ansbach ein, und der kühne Hauptmann und Pflegrichter Christoph von Laiming überrumpelte mit einer Abteilung in einer regnerischen Herbstnacht die Stadt Nürnberg, plünderte die markgräfliche Burg und steckte sie in Brand. Die Nürnberger, welche den Hohenzollern niemals gewogen waren, hatten während des Überfalles im Einverständnis mit Laiming ein großes Tanzfest auf dem Rathaus veranstaltet [4]. Eine andere Abteilung griff

[1] Häutle, Archivalische Beiträge ꝛc., 1. Teil, 17—43.

[2] Lang a. a. O. 98—103.

[3] Töpfer, Das Oberstjägermeister- und Banneramt im Besitze des Hauses Törring 24—29, 32—37.

[4] Chroniken der fränkischen Städte, Nürnberg, IV, 140.

Digitized by Google

Neustadt an der Donau an, schlug die schwache Besatzung der Münchener Herzoge zurück und äscherte die Stadt ein. Dieser Schlag wurde in München und Landshut gleich tief empfunden; allein Heinrich hatte seine Rüstungen noch nicht vollendet, und Ernst und Wilhelm wagten es nicht, mit ihren Kriegsmannschaften allein den Kampf mit den Ingolstädtern aufzunehmen [1]. Die anderen Regensburger Verbündeten hatten ihr Kriegsvolk dem Römischen König zur Unterwerfung der Hussiten zugeführt.

Siegmund war bei Annäherung des deutschen Kreuzheeres mit 20 000 Mann von Königgrätz nach der Hauptstadt Prag aufgebrochen und hatte sie durch bedeutende Zugeständnisse in seine Gewalt gebracht. Er ließ sich auf der Burg krönen und bewilligte den böhmischen Standesherren, daß sie massenhafte Kirchengüter verpfändeten. In Deutschland war man bei Beurteilung Siegmunds nicht einig, ob er von den böhmischen Adeligen betrogen worden oder selbst ein Betrüger derselben sei; denn er ließ noch in demselben Jahr eine zweite Kreuzbulle gegen sie in Deutschland verkünden und befahl den Wittelsbachern, Waffenstillstand zu schließen. Ziska vereinigte sich mit den Pragern, trieb den König (1421) aus Böhmen und fiel mit fanatischer Wut über die deutschen Städte her. Auf dringenden Hilferuf der böhmischen Stadt Tachau handelten die Kurfürsten aus Ärger über den unzuverlässigen König ganz selbständig und schlossen ein Bündnis gegen die Hussiten, welchem alle Fürsten und Reichsstädte beitraten [2]. Zugleich wollten sie zwischen Ludwig VII. und seinen Gegnern vermitteln; allein diese stellten so schwere Bedingungen, daß der Herzog nicht darauf eingehen konnte. Ludwig und sein Sohn setzten den Krieg gegen die feindliche Übermacht fort und verwüsteten mehrere Ortschaften im landshutischen und münchenerischen Herzogtum. Friedrich I. rückte (1421) von Ansbach in das ingolstädtische Gebiet, eroberte mehrere Burgen und die Stadt Donauwörth. Der Pfalzgraf von Neumarkt erstürmte alle festen Plätze, welche Ludwig in der Oberpfalz besaß, und Heinrich der Reiche wütete zuerst in dem angrenzenden Gebiete seines Vetters und eroberte hernach (Juni 1422) die Burg Törring während der Abwesenheit des Burgherrn; der Gattin desselben ließ er die gold- und silbergestickten Kleider als Kriegsbeute wegnehmen, was dem Herzog nach damaliger Anschauung zur gröblichsten Verletzung der Ritterehre angerechnet wurde. Heinrich befahl, die stolze Feste anzuzünden und zu zerstören und die Steine nach Burghausen zur Erweiterung der Festungswerke abzuführen [3]. Die Münchener Herzoge bemächtigten sich der Burg Schwaben und belagerten Wasserburg. Ludwig suchte diese Stadt durch eine Diversion gegen München zu entsetzen. Mit

[1] Lang a. a. O. 104—106. [2] Bezold a. a. O. 1, 37—49.

[3] Westenrieder, Beiträge zur vaterländ. Geschichte, IV, 347—349. Füterers Chronik, Oberbayer. Archiv, V, 59. Huber a. a. O. 76.

Digitized by Google

Friedrich schloß er auf einige Wochen Waffenstillstand, um sich den Rücken freizumachen. In geheimer Stille zog er zwischen der Würm und Amper über Fürstenfeld und Gauting an die Isar[1].

Als die Türmer in München die Annäherung der ingolstädtischen Vorhut signalisierten, riefen die Patrizier Barth, Schrenk, Dichtl und Püttrich die Zünfte der vier Kommandoschaften zu den Waffen und schlugen die Feinde, welche das Angerthor erstürmen wollten, in die Flucht. Herzog Ernst eilte mit einer tapfern Reiterschar von Wasserburg herbei und vereinigte sich mit den Münchener Bürgern, welche mutig gegen den dreimal stärkern Gegner bis Pasing vorrückten. Bei Menzing griff er (18. September 1422) mit geschlossenen Kolonnen die Ritter Ludwig des Bärtigen an, die aus Unterschätzung des bürgerlichen Kriegsvolkes in einer ausgedehnten Stellung und taktischen Unordnung verharrten. Die Zünfte durchbrachen die dünnen Reihen des Gegners und warfen mit ihren Kolben, Streitäxten und Schwertern die schwer geharnischte Reiterei bei anbrechender Nacht bis Alling und Hoflach zurück. Am andern Tag kamen den Bürgern aus den umliegenden Dörfern bewaffnete Bauern zu Hilfe, und von neuem entbrannte ein erbitterter Kampf. Ernstens Sohn, Erbprinz Albrecht, stürzte sich mit jugendlichem Feuer auf den feindlichen Bannerträger, und in dem Augenblick, als er ihm die Standarte entriß, wurde sein Streitroß verwundet und er stürzte. Ernst, welcher mit ängstlich besorgtem Auge dem kühnen Sohne gefolgt war, sprengte mitten in das Schlachtgewühl, hieb mit seinem Streitkolben die anstürmenden Ritter nieder und brach sich mit der Kraft der Verzweiflung Bahn bis zu dem von Feinden umringten Prinzen. Ihm folgte die Tuchmacherzunft, schlug die Ingolstädter mit wuchtigen Hieben zurück und befreite Albrecht. Ludwig VII. wurde auf der ganzen Linie besiegt und mußte sich nach Dachau zurückziehen; viele seiner Ritter blieben im Moose stecken und wurden gefangen. Die Münchener Zünfte kehrten mit 500 Gefangenen, darunter 80 Ritter, unter Glockengeläute und Siegesjubel in ihre Stadt zurück[2]. Ernst ließ in Hoflach aus Dankbarkeit gegen Gott für den ruhmvollen Sieg und die Errettung seines Sohnes eine Kapelle bauen, die Fenster mit den Wappen der wackeren Kämpfer und die Wände mit einem großen Votivbilde schmücken, das durch die Innigkeit und Frömmigkeit der Empfindung zu den schönsten Gemälden jener Zeit gehört.

Ludwig VII. hatte durch das Treffen bei Alling den Kern seines Heeres verloren; seine Hauptleute waren entmutigt; der Aichacher Ritterbund löste sich auf und die einzelnen niederbayerischen Mitglieder suchten Gnade bei Heinrich. Der Herzog war gezwungen, die Fehde aufzugeben und beim

[1] Westenrieder a. a. O. IV, 350.

[2] Oefele, Scriptores l. c. I, 490; II, 729. Freyberg, Sammlung histor. Schriften ꝛc. I, 229—232, 234—249.

Digitized by Google

Römischen König durch Bitten das wieder zu erlangen, was er durch die Waffen verloren hatte. Siegmund hatte ihn bereits zum Reichsfeinde erklärt und die Stadt Donauwörth, welche zum Ingolstädter Herzogtum gehörte, wieder in ihre reichsunmittelbare Stellung eingesetzt, wie er es dem Herzog schon vor einigen Jahren angedroht hatte[1]. Wiederholt gebot er in Deutschland innern Frieden und Vereinigung aller deutschen Kräfte gegen die Husiten, denn der letzte Kreuzzug hatte einen kläglichen Ausgang genommen. Der Kardinallegat Branda hatte es durch unausgesetzte Thätigkeit zustande gebracht, daß die Deutschen mit einer gewaltigen Heeresmasse in Böhmen einbrachen. Markgraf Friedrich der Streitbare von Meißen erfocht mit seinem Kriegsvolke über die Prager (August 1421) einen glänzenden Sieg, und die anderen deutschen Abteilungen drangen bis Saaz vor; allein den großen Massen mangelte es an einer festen, einheitlichen Leitung und Vertrauen zu ihren Heerführern. Ziska verlor sein Augenlicht und suchte es durch Berichte seiner Kundschafter zu ersetzen; als er mit seinem kleinen Taboritenheere herankam, eilten die Deutschen in aufgelöster Flucht der Grenze zu. Auch die Ungarn und Kroaten schlug er im Süden Böhmens auf das Haupt, ließ durch einen Heerhaufen die adeligen Burgen und Besitzungen zerstören und fiel mit einem andern (1422) in Niederbayern ein. Aus 14 Dörfern stiegen die Feuersäulen empor und verkündigten die Ankunft der Husiten. Die große Not und die Nachlässigkeit des Königs Siegmund ermahnten die deutschen Reichsfürsten zu einem kraftvollen Handeln; sie versammelten sich in Nürnberg und beriefen Siegmund, der mit Eröffnung eines schon längst nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstages zauderte, zu sich. Die zahlreiche Versammlung war in Worten voll Eifer für die heilige Sache der Christenheit und bewilligte eine allgemeine Reichssteuer. Bei der Ausrüstung wurde der Fehler begangen, daß zwei Sammelplätze und verschiedene Termine bestimmt wurden, wodurch sich die Organisation der einzelnen Heeresabteilungen verzögerte[2]. Bayern war durch die letzten Fehden so verwüstet und erschöpft, daß auf eine kräftige Unterstützung in diesem Lande nicht gerechnet werden durfte. Der Herzog von Ingolstadt traf mit Siegmund auf dessen Rückkehr vom Reichstag in Regensburg zusammen und flehte ihn um Schutz gegen seine Feinde an; er mußte ihn knieend um Gnade bitten, und der König fällte (2. Oktober 1422) die Entscheidung, daß die Gefangenen gegenseitig ausgeliefert und die gemachten Eroberungen ihm bis zu seinem oberstrichterlichen Ausspruch zur Verwaltung übergeben werden. Im Ingolstädter Herzogtum setzte Siegmund einen Statthalter ein und nahm Ludwig mit sich nach Ungarn, um ihn vom Schauplatze seiner Thätigkeit zu entfernen; er

[1] Chroniken der schwäbischen Städte, Augsburg, I, 121.

[2] Bezold a. a. O. 1, 51—68.

Digitized by Google

versprach ihm jedoch, seine Sache innerhalb eines Jahres zu entscheiden. Von den Regensburger Verbündeten achtete keiner auf das Erkenntnis des Königs, sondern jeder behielt die gemachten Eroberungen [1].

Die Besorgnis der bayerischen Herzoge und des Neumarkter Pfalzgrafen, es könnten ihnen die ingolstädtischen Eroberungen wieder verloren gehen, entzog sie gänzlich der Teilnahme an dem nächsten Kreuzzug gegen die Hussiten. Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg, welcher von Siegmund zum Oberfeldhauptmann ernannt wurde, zog mit 4000 Mann von Eger über Tachau nach Pilsen, um der von den Hussiten hart bedrängten Festung Karlstein zu Hilfe zu kommen und sich durch den böhmischen Adel zu verstärken; allein die Schlesier und Lausitzer gingen aus Böhmen zurück, und ihnen folgten die Würzburger und Meißener, welche durch Seuchen die meisten Leute und durch Futtermangel viele Pferde eingebüßt hatten. Als die anderen Reichskontingente ausblieben, verließ auch der Oberfeldhauptmann (Dezember 1422) Böhmen, um seine Erbansprüche auf Sachsen, wo Kurfürst Rudolf III. und sein Bruder Albrecht III. ohne Nachkommen gestorben waren, geltend zu machen. Der Römische König, welcher während des Feldzuges unthätig in der Burg zu Wien saß, belehnte (6. Januar 1423) den Markgrafen Friedrich von Meißen aus dem Hause Wettin mit Sachsen, um ihm seine Dienste in den letzten Hussitenkriegen zu lohnen und das Voigtland auszulösen, das er ihm um 90 000 Gulden verpfändet hatte [2]. Friedrich I., dessen ältester Sohn mit der einzigen Tochter Rudolfs III. verheiratet war, wurde seitdem Siegmunds erbitterter Feind, weil er ihm die Belehnung mit Sachsen versprochen hatte. Außer ihm waren auch die anderen Kurfürsten mit dem Reichsoberhaupte unzufrieden; in einer Versammlung zu Bingen (Januar 1424) einigten sie sich zu einem Bündnis, in welchem sie sich die höchste Reichsgewalt aneigneten und den König zu ihrem Helfer herabsetzten. Ludwig der Bärtige konnte am ungarischen Hofe ohne Mühe Siegmund glaubhaft machen, daß der Hohenzoller damit umgehe, ihn wie einst seinen Bruder Wenzel des deutschen Thrones zu entsetzen. Siegmund brauste von leidenschaftlichem Zorne auf und nannte den Kurfürsten von Brandenburg einen Lügner und Verräter. Mit geheimen Hintergedanken schrieb er nach Wien einen Reichstag aus; es erschienen jedoch (Januar 1425) nur wenige Fürsten, die Reichsstädte aber waren zahlreich vertreten. Die Kurfürsten, welche schon öffentlich von der Absetzung des Luxemburgers sprachen, blieben weg [3].

Die Teilnahmslosigkeit der Reichsstände an der Fortsetzung des Hussitenkrieges begünstigte die Fortschritte Ziskas, welcher mit Feuer und Schwert

[1] Oberbayer. Archiv: Archivalische Beiträge zur Geschichte Ludwig des Bärtigen ꝛc. XXVIII, 105—119.

[2] Gretschel, Geschichte des sächsischen Volkes und Staates, I, 239, 292—296.

[3] Aschbach a. a. O. III, 201—380.

Digitized by Google

die Katholiken und die gemäßigten Utraquisten verfolgte, um den Taboriten eine Kirche zu gründen, selbst wenn das eigene Vaterland darüber zu Grunde ginge. Die katholischen Priester und Mönche verbrannte er in ihren eigenen Wohnungen oder zerschmetterte ihnen eigenhändig den Schädel. Nach einem blutigen Siege über die Prager (Juni 1424) bei Maleschau brach er nach Mähren auf, wandte sich aber plötzlich nach dem nordwestlichen Böhmen und setzte Sachsen und die Oberpfalz in Schrecken. Als der Fürst Korybut mit einer polnischen Reiterabteilung unerwartet nach Böhmen kam und sich mit den Taboriten zur Eroberung Mährens vereinigte, zog auch Ziska mit ihm gegen Brünn, starb aber bei Belagerung der Burg Pribislau (11. Oktober 1424) an Pestbeulen. Die Taboriten fuhren nach dem Tode „ihres Vaters" fort, Schlösser und Städte zu zerstören, warfen die Katholiken und Utraquisten in die Flammen der brennenden Gebäude und durchstreiften unter schauerlichen Verwüstungen das ganze Land. Siegmund benützte diese günstige Zeit der blutigen Parteikämpfe nicht zu einem Einfall in Böhmen, sondern war auf dem Reichstag in Wien nur bestrebt, die Streitkräfte der Städte und Ritterschaft gegen die Fürstenmacht zu verwenden, konnte sie aber nicht für seinen Plan gewinnen. Von den Reichsfürsten hatte er keinen nachhaltigen Widerstand zu befürchten, weil sie nur auf Vergrößerung ihrer Länder und Einkünfte bedacht waren und sich bald gegenseitig unterstützten, bald sich einander bekriegten[1]. Die Herzoge von Bayern wurden durch das Aussterben der männlichen Linie der Wittelsbacher in Straubing-Holland von den Reichsangelegenheiten abgezogen. Ludwig der Bärtige kehrte aus Ofen nach Ingolstadt nach fast dreijähriger Abwesenheit zurück, um von dem Straubinger Erbe Besitz zu ergreifen.

In den Niederlanden hatte Albrechts I. ältester Sohn, Wilhelm VII., ein ehrgeiziger und herrschsüchtiger Fürst, (1404) sich mit den Hoeks verbunden und die reichen Kabeljaus mit Gewalt und Strenge niedergeworfen. Mit einem stehenden Söldnerheere begründete er eine feste und einheitliche Regierung und schützte seinen jüngsten Bruder Johann, der wider seinen Willen als Subdiakon den fürstbischöflichen Stuhl von Lüttich bestiegen hatte, gegen die stolzen Lütticher Bürger; diesen hatte der junge Bischof, der gewöhnlich „Johann von Bayern" oder „Johann ohne Gnade" genannt wurde, alle Privilegien und Freiheiten unterdrückt und wurde deshalb samt dem Domkapitel von ihnen verjagt. Wilhelm kam mit großer Heeresmacht in das Bistum und vernichtete die Lütticher und die mit ihnen verbundenen Bürgerschaften (1408) in einer mörderischen Schlacht bei Othey. Die Macht der Städte war gebrochen, aber der Name Johanns blieb im ganzen Bis-

[1] Bezold, König Siegmund und die Reichskriege gegen die Hussiten in den Jahren 1423—1428, 2. Teil, 15—43.

Digitized by Google

tum verhaßt. Man warf ihm vor, daß er sich nicht zum Priester weihen lasse; allein der Fürstbischof machte sich Hoffnung auf die Regierung in den Niederlanden, weil Wilhelm nur ein einziges Kind, Jakobäa, besaß, und der zweitgeborene Sohn Albrechts, Albrecht II., welcher das Herzogtum Bayern-Straubing erhalten hatte, ohne Nachkommen (1398) gestorben war. Wilhelm liebte seine Tochter leidenschaftlich, ließ sie in den Gesinnungen und Ansichten der feudaladeligen Hoeks erziehen und verlangte von dem deutschen König bei dessen Reise von Konstanz über Paris nach London (1416), daß er Jakobäa die Lehensnachfolge zusichere, weil in den Niederlanden auch die weibliche Erbfolge galt. Siegmund wies ihn mit der Frage ab, ob er keinen Bruder oder keinen Vetter mehr zu seinem Nachfolger habe[1]. Wilhelm rief die Stände seiner Grafschaften zu einer Versammlung, ließ seiner Tochter von ihnen den Huldigungseid leisten und vermählte sie mit seinem blödsinnigen Neffen, dem Herzog Johann IV. von Brabant, um an diesem Nachbarlande für Jakobäa eine mächtige Stütze gegen die Kabeljaus zu erhalten[2].

Jakobäa wurde nach dem Ableben ihres Vaters (1417) allgemein als Landesfürstin anerkannt; allein ein höchst gefährlicher Gegner erstand ihr an ihrem Oheim „Johann von Bayern", welcher auf sein Bistum verzichtete und sich von dem Papste vom Subdiakonat dispensieren und von Siegmund gegen beträchtliche Geldsummen mit den Niederlanden belehnen ließ. Von seiner Nichte forderte er die Abtretung sämtlicher Grafschaften; als sie sich weigerte, verbündete er sich mit den Kabeljaus und schickte ihr den Fehdebrief. Jakobäa stellte sich voll Kampfeslust an die Spitze der Hoeks, welche ihr von allen Seiten begeistert zuströmten; sie war weniger schön als geist- und mutvoll und ließ sich von ihren Leidenschaften auf eine stürmische und abenteuerliche Lebensbahn treiben. Mit ihrem blöden Gatten lebte sie ununterbrochen in ehelichem Zwist; Johann IV. zog sich gänzlich von ihr zurück und nahm eine Maitresse. Die Kabeljaus boten ihre letzte Kraft auf, um ihre unterdrückten Rechte und Freiheiten wieder zu erringen. In den Straßen der Stadt Gorkum lieferten sich die beiden Parteien eine der blutigsten Schlachten; Jakobäa ergriff die Fahne und führte ihre Ritter zum Siege. Die überwundenen Kabeljaus schöpften neuen Mut, als „Johann von Bayern" mit frischem Kriegsvolke in Holland einrückte; er besetzte die Stadt Dordrecht und führte auf verschiedenen Punkten die Fehden mit meisterhaftem Geschick. Von Dordrecht aus beherrschte er das halbe Land, heiratete eine Nichte des Königs Siegmund und gewährte den Kabeljaus in einem Freibriefe ausgedehnte Vorrechte. Die Hoeks belagerten, voll Erbitterung

[1] Lenz, König Sigismund und Heinrich V. ꝛc. 86—136.

[2] Löher, Jakobäa von Bayern und ihre Zeit, I, 214—258.

Digitized by Google

über die neuen Freiheiten der Kabeljaus, die Stadt Dordrecht, wurden aber mit großen Verlusten zurückgeschlagen; ihre Kraft war gebrochen, und Jakobäa ging (1419) mit ihrem Oheim in Workum einen Friedensvertrag ein, in welchem sie ihm Holland, Friesland und Seeland abtrat und ihn zum Erben aller Niederlande einsetzte, wenn sie kinderlos sterben würde [1]. Die Kabeljaus setzten die Fehde gegen die Hoeks fort, erstürmten die Stadt Leyden, ihren Hauptwaffenplatz, und brachten nach einem Siege bei Gertrudenberg (1422) Brüssel in ihre Gewalt, wo sie die Häupter der Hoeks auf das Schafot führten. Die Hoeks suchten nach auswärtiger Unterstützung und drangen in Jakobäa, den Herzog Humfried von Gloucester, Bruder des Königs Heinrich V. von England, zu heiraten; beide gingen auf den Antrag ein, damit sie sich durch die Niederlande einen Rückhalt für ihre französischen Kriege schufen. Englische Gelehrte erklärten die Ehe der Wittelsbacherin mit Johann von Brabant, die sie niemals mit ihm vollzogen hatte, für nichtig, und Jakobäa feierte in London mit Humfried die Hochzeit, ohne von dem Papste eine Dispensation von ihrer ersten Ehe zu verlangen; sie mußte aber vor der Vermählung die Vereinigung der Niederlande mit England zugeben. Das neue Ehepaar landete mit einem tüchtigen Heere bei Calais und zog nach dem Hennegau und Holland, wo die Hoeks mit Siegeshoffnungen wieder ihre Banner entfalteten [2].

„Johann von Bayern" starb (6. Januar 1425) kinderlos, in Mitte ausgedehnter Rüstungen, an Gift, welches ihm von seinem ehemaligen Geheimen Rat von Vliet auf Anstiften der Hoeks beigebracht worden war. Johann hatte mit eiserner Gewalt seine adeligen Gegner unterdrückt, in jeder Grafschaft Ordnung und Sicherheit hergestellt und den Handel und die Schiffahrt gefördert. Beim Volke war er beliebt, weil er auch die Klage des niedrigsten Mannes anhörte und persönlich entschied. In dem Herzogtum Bayern-Straubing hatte er den Ritter Heinrich von Rothaft-Wernberg zum Statthalter ernannt; er kam selbst mehrmals nach Straubing zur Überwachung der Beamten und führte bei der Straubinger Schützengesellschaft das niederländische Vogelschießen ein [3]. Rothaft suchte sich die Gunst seines Herrn durch Übersendung großer Geldsummen, welche er sich durch Verpfändung von Schlössern, Gerichten und Renten verschaffte, zu erhalten. Die Stände führten über ihn bei Johann Klage, und dieser über-

[1] Leo, Zwölf Bücher niederländischer Geschichte, I, 470—543. Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse: Beiträge zur Geschichte Jakobäas ꝛc. XII, 32—39.

[2] Arend, Algem. Geschiedenis des Vaderland, II, 3, 490. Pauli, Geschichte von England, V, 192.

[3] Abhandlungen a. a. O. XII, 38, 48, 69. Münchener Gelehrte Anzeigen von 1855, XL, Nr. 16.

Digitized by Google

trug Rothaft das Schatzmeisteramt in Holland und dem Deutschordenskomtur von Maastricht, Yvan von Cortenberg, die Statthalterei in Straubing. Yvan verwaltete das Land verdienstlich und erwarb sich durch Entlassung der hochmütigen, verhaßten niederländischen Beamten die Zuneigung der Stände und des Volkes. Nach dem Hinscheiden Johanns versammelte er die Räte und Stände in Straubing, ließ den Herzogen von Bayern als den nächsten gesetzlichen Erben den Huldigungseid leisten und kehrte nach Holland zurück[1].

Herzog Ludwig VII. von Bayern-Ingolstadt forderte als ältestes Mitglied des wittelsbachischen Hauses das ganze Straubinger Erbe; seine Vettern in Landshut und München bestanden auf einer gleichen Teilung. Den Streit wollte der Römische König benützen, um für seinen Schwiegersohn, Herzog Albrecht V. von Österreich, dessen Mutter eine Schwester „Johanns von Bayern" war, ein Stück von Niederbayern zu erwerben, und ließ durch Gesandte die Stände in Straubing in Kenntnis setzen, daß er Albrecht mit dem erledigten Herzogtum belehnt hätte. Mehrere in Wien anwesende Reichsfürsten stellten ihm unter Hinweis auf das durch kaiserliche Urkunden bestätigte Erbrecht der Wittelsbacher in Bayern die Ungerechtigkeit seines Handelns vor, und Herzog Wilhelm III. von München setzte es durch seine gewinnenden persönlichen Eigenschaften und verschiedene angenehme Geschenke in Preßburg durch, daß Siegmund den Ausspruch that, der Erbstreit solle durch die Regensburger Verbündeten (vom 29. Juli 1419) ausgetragen werden. Nach langer Beratung der Frage, ob die Teilung nach Linien oder nach Köpfen geschehen solle, entschieden (1427) die Regensburger Bundesmitglieder, daß das Straubinger Erbe in drei Teile zerlegt werde. Ernst und Wilhelm forderten eine für sie vorteilhafte Teilung nach Köpfen und willigten nur in eine provisorische Dreiteilung, da Heinrich IV. sich verpflichtete, bei einer spätern Teilung nach Köpfen jene Besitzungen herauszugeben, deren er zu viel inne hätte; sie legten aber sofort Berufung an den König ein[2]. Siegmund hatte inzwischen mit dem Herzog von Österreich die hussitischen Ortschaften in Mähren durch Brand vernichtet und die Gefangenen niedergemetzelt oder in die Flammen geworfen. Die böhmischen Hussiten eilten nach Mähren, warfen die Österreicher und Ungarn über die Grenze und ermordeten in der erstürmten Stadt Retz die gesamte Bevölkerung. Auf ihrem Rückzug drangen sie (1426) in zwei Haufen in Niederbayern und die Oberpfalz ein und zerstörten die offenen Grenzorte. Die feste Burg Falkenstein im Bayerischen Wald leistete den Hussiten einen so tapfern Widerstand, daß sie von einer

[1] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, I, 417—419; II, 39.

[2] Oberbayer. Archiv: Archivalische Beiträge zur Geschichte Ludwig des Bärtigen, von Häutle, XXXII, 14—23.

Digitized by Google

längern Belagerung abstanden und über Waldmünchen heimkehrten. Sie wählten den frühern Mönch Prokop „Holy" („den Kahlen"), so zubenannt nach seiner Ordenstonsur, zu ihrem Feldherrn. Prokop, ein Mann von furchtbar häßlichem Äußern, war in den Ehestand getreten, setzte aber die priesterlichen Funktionen fort. In gewöhnlicher Zivilkleidung, ohne Waffen, erteilte er hinter der Schlachtlinie mit großer militärischer Befähigung seine Befehle[1].

Nach Übernahme des Oberbefehles beschloß Prokop Holy, alle von königlichen Parteigenossen besetzten Burgen und Städte im Norden Böhmens zu zerstören. Ein trefflich ausgerüstetes Heer der Sachsen rückte unter dem Oberfeldhauptmann Boso von Vitzthum in Böhmen ein, um die an Sachsen verpfändete Stadt Aussig an der Elbe gegen einen Angriff der Husiten zu decken. Prokop zog den Sachsen mit der ganzen husitischen Streitmacht entgegen und besiegte sie bei Aussig (16. Juni 1426) in einer mörderischen Schlacht; gegen 10 000 Deutsche wurden getötet und Aussig nach Ermordung der zurückgebliebenen Einwohner eingeäschert. Zum Glück für die Deutschen stürzten sich die husitischen Parteien neuerdings in einen Bürgerkrieg, wodurch es dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen und dem Pfalzgrafen Johann von Neunburg ermöglicht wurde, mit ihrem Kriegsvolk in Böhmen einzudringen, einzelne feindliche Abteilungen zu zersprengen und mit einer großen Beute heimzukehren. Prokop unterwarf sich Prag und den utraquistischen Adel, setzte den Fürsten Korybut, der nach der böhmischen Krone strebte, gefangen und vertrieb alle Polen aus Böhmen. Nun konnte er ungehemmt alle Leiden des Krieges auf die angrenzenden Länder wälzen; mit seinen waffengeübten Scharen machte er (1427) verheerende Streifzüge nach Schlesien, der Oberpfalz und Österreich und brachte den Österreichern bei Zwettl eine empfindliche Niederlage bei. König Siegmund lag mit den Türken in Krieg und überließ Deutschland gänzlich sich selbst. Die Kurfürsten nahmen wieder die Reichsregierung in ihre Hand und schrieben nach Frankfurt einen Reichstag aus; von den Fürsten und dem Adel erschienen nur wenige, von den Städten aber trafen viele Abgeordnete ein und erboten sich zu bedeutenden Kriegsmitteln. Die Reichsversammlung kam überein, das deutsche Heer nach dem Muster der Husiten zu organisieren und Böhmen auf vier Seiten anzugreifen. Papst Martin V. schrieb Ablaßgelder aus und befahl den Geistlichen, den Zehnten zum Kreuzzug gegen die Ketzer zu geben[2].

Bei Eger und Weiden wurden 80 000 Deutsche zusammengezogen; die Bayern befehligte der Herzog Heinrich IV. von Landshut. Der Römische König beteiligte sich an dem Feldzug nicht, und der tüchtigste Heerführer, Friedrich der Streitbare, lag krank in Dresden. Während der Kurfürst

[1] Palacky, Geschichte von Böhmen, III, 2, 431—440.
[2] Bezold a. a. O. 2. Teil, 71—74.

Digitized by Google

von Brandenburg mit einer Abteilung eine Verbindung mit den Sachsen aufsuchte, belagerte der Erzbischof Otto von Trier mit dem Großteile des Heeres die von Hussiten besetzte Stadt Mies; diese verteidigte sich unerwartet lange, und Otto rief den Kurfürsten und die anderen im Norden stehenden Abteilungen zur Verstärkung nach Mies. Als Prokop sich mit seinem Heere zum Entsatze näherte, brachen die Deutschen voll Entsetzen (3. August 1427) die Belagerung ab und flohen in wilder Auflösung nach Tachau. Hier war der neue Kardinallegat Bischof Heinrich von Winchester im Auftrage des Papstes eingetroffen; auf seine feuerigen Ermahnungen hielten die Deutschen auf einem nahen Berge stand, allein während der Nacht entwich ein großer Teil über die Grenze. Der Kardinal ritt selbst auf den Berg, entfaltete die päpstliche Fahne mit dem Bilde des Gekreuzigten und überreichte sie dem Pfalzgrafen Johann von Neunburg, um damit die Führung des Heeres zu übernehmen. Diese Bevorzugung erweckte in den anderen Fürsten einen solchen Neid und Hader, daß ihnen der Wittelsbacher zornentflammt die Fahne vor ihre Füße warf. Nun ließ sich niemand mehr zurückhalten; das ganze Kreuzheer floh dem Böhmer Wald zu. Prokop erstürmte Tachau und ließ die deutsche und böhmische Besatzung, welche von den Fürsten schmählich verlassen worden war, niederhauen [1]. Der Kardinallegat berief (November) die Reichsstände unter Drohung mit Bann und Interdikt nach Frankfurt; sie erschienen pünktlicher und zahlreicher als sonst und faßten nach reiflicher Beratung den Entschluß, daß statt der Rüstung der einzelnen Kontingente eine allgemeine Reichskriegssteuer, „Husengeld", erhoben und die oberste Verwaltung und Heeresleitung einem Centralausschusse der Stände überwiesen werde. Allein auf allen deutschen Landen lag eine große Finanznot; die Fürsten verwandten die eingetriebenen „Husengelder" meist zu ihren eigenen Bedürfnissen; viele schickten statt der Steuergelder Entschuldigungen und Ausflüchte. Von den Reichsstädten lieferten manche die eingezahlten Summen nicht an die Centralkasse ab, sondern behielten die Verausgabung derselben in ihrer Hand. Die höhere und niedere Geistlichkeit allein zeigte noch die größte Opferwilligkeit; die Herzoge von Österreich und Bayern aber verhinderten die Ablieferung der in ihren Bistümern erhobenen Reichssteuern, um sie zu ihren eigenen Rüstungen zu verwenden. Unter solchen Verhältnissen wurde die Thätigkeit des Centralausschusses beschränkt und er konnte nur einzelne Söldnerhaufen an der böhmischen Grenze unterhalten [2].

Im Frühling des nächsten Jahres (1428) machte Prokop Holy mit dem Großteil seines Heeres einen Beutezug nach Ungarn und Schlesien.

---

[1] Bezold a. a. O. 2, 75—117.

[2] Forschungen zur deutschen Geschichte: Beiträge zur Geschichte der Hussitenkriege ꝛc. VI, 167. Bezold a. a. O. 2, 143—152.

Digitized by Google

Eine Abteilung von 7000 Mann fiel in die Oberpfalz ein, zerstörte Bärnau und Tirschenreuth und drang nach Erstürmung der Burg Falkenberg nach Süden an den Regenfluß vor. Mosbach und Obervichtach wurden ausgeplündert und Nittenau und das Kloster Walderbach niedergebrannt. Dem Pfarrer von Nittenau rissen die verwilderten Husiten die Kleider vom Leibe, banden ihn nackt mit eisernen Ketten an einen Wagen und schleppten ihn mehrere Wochen lang mit sich herum bis nach Böhmen. Als sie alle Ortschaften auf den beiden Ufergegenden des Regen bis in die Nähe von Regensburg verwüstet hatten, griffen sie die befestigte Stadt Cham an; die Bürger und eine kleine herzogliche Reiterabteilung leisteten ihnen so wackern Widerstand, daß sie mit der in Bayern gemachten Beute nach Böhmen abzogen. Ein anderer Haufe der Husiten überfiel die niederbayerischen Grenzdörfer; die Bauern verschanzten sich in ihren Friedhöfen und schlugen die feindlichen Angriffe ab [1]. Die wiederholten husitischen Einfälle verbreiteten allgemeinen Schrecken. Papst Martin V. verlangte zur Bekämpfung der Ketzer abermals von der Geistlichkeit den Zehnten und trug selbst den fünften Teil seiner Zollgefälle bei. Der Römische König lud (1429) die Reichsfürsten zu einer Versammlung nach Preßburg ein. Aus Bayern erschien Herzog Wilhelm III. von München, weniger wegen der militärischen Angelegenheit, als vielmehr wegen einer günstigen Entscheidung des Straubinger Erbfolgestreites. Aus Sehnsucht nach endlichem Frieden kamen auch mehrere böhmische Edelherren und selbst Prokop Holy, der die Statthalterschaft in Böhmen anstrebte, nach Preßburg. Siegmund empfing sie sehr freundlich und wollte mit ihnen einen Waffenstillstand vereinbaren, bis ihre kirchlichen Streitigkeiten durch ein allgemeines Konzil geschlichtet werden würden; allein Prokop und seine Begleiter verwarfen eine Synode und erkannten nur die Heilige Schrift als Grundlage des Glaubens an. Der König befahl den Reichsständen, den Krieg gegen die Husiten fortzusetzen, und beendigte (26. April) den Streit um das Straubinger Erbe durch das Urteil, daß das erledigte Herzogtum zum Verderben des Handels, des Verkehrs und der Gesetzgebung und zum Unglücke der Einwohner in vier Teile zerstückelt und nach Köpfen verteilt werde. Ernst und Wilhelm erhielten die Bezirke von Straubing und Kelheim mit einigen Pfleggerichten im Bayerischen Wald und damit die Hälfte des Erbes. Heinrich der Reiche bekam das Vilshofener Viertel, und Ludwig der Bärtige mußte sich mit dem weit entlegenen Bezirk von Schärding am Inn begnügen [2]. Bei Ausscheidung der einzelnen Teile weigerte sich Heinrich, wortbrüchig aus unersättlicher Geld- und Habgier, einige Pfleg- und Zollämter, deren er durch die provisorische Dreiteilung von 1427 zu viel besaß, den Herzogen in München auszuliefern; diese riefen den Schutz des Königs an. Siegmund nahm sich vor, den Streit

[1] Palacky a. a. O. III, 2, 458—463. [2] Oberbayer. Archiv, XXVIII, 127.

Digitized by Google

auf dem nächsten Reichstag, den er zur Erneuerung des Hussitenkrieges nach Nürnberg ausgeschrieben hatte, zu beendigen [1].

Papst Martin V. hatte in allen christlichen Ländern einen fünften Kreuzzug gegen die böhmischen Ketzer verkündet und hierzu Kirchen- und Ablaßgelder gesammelt. Prokop Holy machte (1430) mit 45 000 Mann und 2500 Kriegswagen einen Einfall in Meißen, Sachsen, Franken und die nördliche Oberpfalz, plünderte die offenen Städte und Dörfer und verbrannte sie mit vandalischer Zerstörungswut. Der Kurfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neumarkt-Neunburg begaben sich in das hussitische Lager bei Kulmbach und bewogen Prokop durch das Versprechen, den Hussiten 40 000 Gulden zu bezahlen, zu einem Waffenstillstand auf ein Jahr [2]. Die Unüberwindlichkeit der Hussiten bewunderte man allgemein, und ihre kirchenpolitischen Grundsätze fanden in Deutschland immer mehr Eingang und Aufnahme. Ihre demokratisch-kommunistischen Lehren eigneten sich Bürger und Bauern an, weil sie unverhältnismäßig mit Steuern und Kriegslasten überbürdet waren. Die Bauern in der Gegend bei Worms erhoben sich (1431) zuerst, steckten zum Zeichen ihrer Auflehnung einen Bundschuh auf eine Stange oder bildeten ihn auf ihrer Fahne ab; zunächst forderten sie von dem Wormser Stadtrat die Auslieferung der wegen Wuchers verhaßten Juden [3]. In Regensburg predigten die Priester Grünleber und Rathgeber auf den Kanzeln hussitische Lehrsätze; sie wurden von dem Bischof Albrecht einem weltlichen Gerichte übergeben und von diesem wegen Ketzerei auf einem Scheiterhaufen verbrannt [4].

Auf dem von König Siegmund selbst eröffneten Reichstag in Nürnberg (Februar 1431) bewiesen die Stände ihre alte Unschlüssigkeit und Saumseligkeit. Die Herzoge von Bayern, die Kurfürsten von Sachsen und der Pfalz und der Fürstbischof von Bamberg, deren Länder durch die Einfälle der Hussiten am meisten gelitten hatten, gaben voll Unwillen die Erklärung ab, daß sie mit Prokop Holy um jeden Preis Frieden machen werden, wenn man sie nicht mit der Reichshilfe verteidige. Durch Vermittlung des Königs von Polen trafen Prokop und andere Häupter der Hussiten (Mai) in Eger mit Siegmund und mehreren geistlichen und weltlichen Fürsten zusammen. Siegmund forderte von ihnen, daß sie ihn als König von Böhmen anerkennen und sich der Entscheidung eines Konzils unterwerfen; zum erstern verstanden sie sich, das andere aber wiesen sie zurück. Als sie hörten, daß der neue Kardinallegat Julian Cäsarini in Nürnberg eine päpstliche Kreuzbulle wider die Hussiten verkündigt hätte, fürchteten sie Verrat und verließen Eger mit

---

[1] Lang, Ludwig der Bärtige 152. [2] Palacky a. a. O. III, 2, 489—493.
[3] Bezold, Der rheinische Bauernaufstand 1431, S. 127—151.
[4] Ried, Codex etc. II, 980.

Digitized by Google

tödlichem Haß gegen den Römischen König und die Deutschen. Der Reichsversammlung blieb keine andere Wahl als die Entscheidung der Waffen; sie erhöhte die Kriegssteuer um das Vierfache und setzte die Heeresstärke zu 10 000 Gleven oder 50 000 Reitern fest; jeder der bayerischen Herzoge hatte 120 Gleven zu rüsten [1]. Siegmund wollte in Nürnberg auch den Streit zwischen den Wittelsbachern in München und Landshut entscheiden; Heinrich der Reiche bat um Aufschub, weil er vor das Femgericht geladen sei und nach Westfalen abreisen müsse. Der Ritter Kaspar von Törring-Jettenbach hatte bei Siegmund Beschwerde erhoben, daß ihm der Landshuter Herzog alle seine Besitzungen eingezogen habe; da er bei ihm keine Unterstützung fand, führte er zum Staunen des ganzen Reiches gegen den Herzog Klage bei dem Femgericht in Sachsenhausen. Auf Vorladung des Freigrafen erschien Heinrich der Reiche nebst seinem Schwager, dem Kurfürsten von Brandenburg, (Mai 1431) in Sachsenhausen; hier besetzte Kurt von Rube, welcher verfemt war und über niemand zu Gericht sitzen durfte, eigenmächtig den Freistuhl, sprach den Herzog frei und verurteilte den Ritter von Törring. Sämtliche westfälische Freigrafen stießen in Übereinstimmung mit mehreren Schöffen den von Rube vermessentlich gefällten Urteilsspruch um und luden Heinrich vor die Freistühle in Limburg und Dortmund vor. Heinrich, der sich persönlich von der Verderbtheit der westfälischen Gerichte überzeugt hatte, erschien nicht und wurde geächtet; die Freischöffen in Bayern erhielten den Auftrag, die geheime Feme an ihm zu vollziehen. Törring kehrte wieder in seine Heimat zurück, wo er bald darauf, wahrscheinlich infolge steter Gemütsaufregung, starb [2].

Die Fürsten des Reiches waren über die kühne Prozeßführung Törrings, den sie wegen seines in Aichach gegen Heinrich IV. eingegangenen Bündnisses für einen Hochverräter hielten, entrüstet und boten ihren ganzen Einfluß auf, daß der Römische König das Urteil des Limburger und Dortmunder Freistuhles vernichtete und Heinrich der Reiche nur Siegmund als seinen rechtmäßigen Richter anerkannte. Hierüber kam die ganze westfälische Feme in Aufregung; 18 Freigrafen und 800 Freischöffen erklärten vor dem Freistuhl in Velgost den Landshuter Herzog für vogelfrei, weil er Ludwig den Bärtigen in Konstanz tödlich überfallen, seine Unterthanen, namentlich den Ritter von Törring, unterdrückt und der Frau desselben die Gewänder weggenommen hätte. Sie machten Einsprache gegen jede Berufung von einem Freistuhl an den König und beauftragten den Herzog Wilhelm III. in München, die Acht gegen Heinrich zu vollstrecken. Durch die Gefahr

---

[1] Palacky a. a. O. III, 2, 494—498.

[2] Thiersch, Die Verfemung des Herzogs Heinrich von Landshut ꝛc. 8—75. Töpfer, Das Oberstjägermeister- u. Banneramt im Besitze d. Hauses Törring ꝛc. 37—65.

Digitized by Google

einer Verbindung der zahlreichen adeligen Freischöffen mit Wilhelm wurde Heinrich umgestimmt und gab dem jungen Ritter Georg von Törring fast alle Güter seines Vaters zurück; das Oberstjägermeisteramt erhielten die Freiherren von Törring erst 1607 wieder[1]. Auf Antrag der Reichsfürsten beschränkte Siegmund die Femgerichte auf das westfälische Gebiet, so daß die Fürsten keinen höhern Richter mehr über sich hatten als den machtlosen König oder Kaiser. Wilhelm trug kein Bedenken, die Acht an seinem Vetter zu vollziehen, weil er die seit drei Jahren zurückbehaltenen Pfleg- und Zollämter nicht übergeben wollte; er konnte auch auf die Begünstigung des Römischen Königs rechnen, denn er befand sich immer an dessen Seite, erfreute ihn durch erwünschte Geschenke, bewirtete ihn auf seiner Reise durch Süddeutschland in Landsberg und begleitete ihn bis Feldkirch. Hier reifte in Siegmund der Entschluß, sich nach Rom zur Kaiserkrönung zu begeben, um sein Ansehen zu erhöhen und die Eröffnung eines Konzils, welches Papst Martin V. schon vor sieben Jahren nach Basel ausgeschrieben hatte, zu betreiben; er sah ein, daß er den verlornen Thron in Böhmen nur mehr durch friedliche Unterhandlungen zwischen der Kirchenversammlung und den Hussiten werde besteigen können. Den Herzog Wilhelm ernannte er zum Protektor oder Schirmvogt des Konzils und zum Reichsverweser[2].

Der zum Präsidenten der Baseler Synode ernannte Kardinal Julian Cäsarini, ein Mann von großen Geistesgaben, Gelehrsamkeit und Sittenreinheit, machte nochmals den Versuch, die Hussiten mit Waffengewalt zu bezwingen; er durchwanderte alle deutschen Lande, um die Rüstungen zu beschleunigen, und nahm nebst mehreren Fürsten persönlich an dem Feldzug teil. Die Kontingente trafen nur langsam und unvollzählig auf den Sammelplätzen ein. Die Herzoge von Bayern zogen ihr Kriegsvolk zwischen Deggendorf und Cham zusammen und vereinigten sich mit dem Pfalzgrafen von Neuburg[3]. Erst Anfang August 1431 überschritten gegen 100 000 Deutsche ohne Mannszucht und Waffenübung die böhmische Grenze, rückten bis Taus vor und verwüsteten alle offenen Orte. Als Prokop Holy mit 55 000 Mann und 5000 Kriegswagen gegen sie aufbrach, ergriffen sie zaghaft die Flucht, wurden aber von der Reiterei der Hussiten verfolgt und mehrere tausend erschlagen. Fast sämtliche Streitwagen, Geschütze und Vorräte wurden eine Beute der Hussiten. Kardinal Julian entging mit genauer Not der Gefangenschaft; sein Hut und die Kreuzbulle jedoch fielen in feindliche Hände. Nach der schmachvollen Niederlage bei Taus verzweifelten Deutschland und

[1] Geiß, Beiträge zur Geschichte der westfälischen Gerichte in Bayern. Oberbayer. Archiv, XII, 185. Thiersch a. a. O. 75—98. Töpfer a. a. O. 67—71.

[2] Forschungen zur deutschen Geschichte: Herzog Wilhelm III. von Bayern als Protektor des Baseler Konzils, von Kluckhohn, II, 529—537.

[3] Oefele, Scriptores rer. Boic. I, 313.

Digitized by Google

Rom an jedem weitern Waffenerfolg, und die an Böhmen grenzenden Reichsfürsten unterhandelten mit Prokop über einen Waffenstillstand [1]. Die in Basel versammelten Kirchenväter wurden dadurch angetrieben, eine Aussöhnung mit den Ketzern anzubahnen, ehe die deutschen Fürsten mit ihnen Verträge zum Nachteile der katholischen Kirche abschlössen; sie luden die Hussiten freundlichst ein, Abgeordnete nach Basel zur Verständigung mit der Kirche zu schicken. Allein der neue Papst, Eugen IV., richtete sein ganzes Streben auf Vereinigung der griechischen Kirche mit dem Abendlande, um sie vor dem Untergange durch die Türken zu retten; er war überzeugt, daß sein kirchenpolitischer Plan nicht minder das Interesse der beiden Kirchen als das Wohl aller europäischen Staaten umfasse. Er löste die nur schwach besuchte Synode auf und verlegte sie nach Bologna, um den Griechen den Ort der Verhandlungen näher zu rücken. Die Baseler Väter leisteten der päpstlichen Bulle keine Folge, weil sie die höchst notwendigen Reformen in der abendländischen Kirche vor der Vereinigung mit den Griechen durchführen wollten und sich der Meinung hingaben, Eugen werde in Bologna durch eine große Anzahl italienischer Bischöfe den freien Geist der deutschen und französischen Kirche lähmen. Sie riefen den Römischen König, der bereits die Alpen überschritten hatte, zur Vermittlung auf. Siegmund stellte sich auf Seite der Baseler und überschickte dem Herzog Wilhelm III. in München den Auftrag, eiligst nach Basel zu reisen und eine Auflösung der Synode zu verhindern, weil er von ihr allein die Unterwerfung Böhmens hoffte [2].

Wilhelm III. erwies sich gleich bei seiner Ankunft in Basel (Januar 1432) als einen sehr thätigen und klugen Protektor und Reichsverweser; durch ein freundliches Benehmen und einen wohlthätigen Sinn erweckte er sich allgemeine Liebe; er sicherte die Straßen nach Basel gegen Raubanfälle und zerstörte die Raubritterburgen am Oberrhein, in Schwaben und Baden. In Basel führte er eine strenge Sittenpolizei ein und verbot auf Antrag des Konzils das Tanzen während der Fastenzeit. Die Reichsstände ermahnte und überwachte er, daß sie die von Siegmund zur Kaiserfahrt geforderte Geldhilfe leisteten, und übersandte den Hussiten die Geleitsbriefe; diese willigten in eine Beschickung des Konzils, da ihnen die Kirchenväter versprachen, daß sie fast alle ihre Bedingungen annehmen werden [3]. Der herzogliche Schirmvogt eiferte die Synodisten an, ihre Sitzungen trotz der Verlegungsbulle fortzusetzen; sie forderten den Papst auf, daß er nach Basel komme und selbst den Vorsitz führe. Auf eindringliche Vorstellungen des Kardinals Julian und der kurfürstlichen Gesandten in Rom gab Eugen IV. zu, daß

[1] Palacky a. a. O. III, 2, 498—507.

[2] Hefele, Konziliengeschichte, VII, 526—680.

[3] Freyberg, Sammlung histor. Schriften ꝛc. I, 175. Oefele l. c. II, 202. Oberbayer. Archiv, V, 59.

Digitized by Google

die Reformen und die Versöhnung der Hussiten in Basel zustande gebracht, die Vereinigung der Griechen aber in Bologna verhandelt werde. Gegen 300 Hussiten kamen mit Prokop Holy an der Spitze (Januar 1433) nach Basel; sie waren mit großem Gepränge und einer Fahne, auf der ein Kelch mit Hostie und der lateinischen Inschrift „Die Wahrheit besiegt alles" gemalt war, durch Deutschland gereist. Wilhelm ritt ihnen bis Stockach entgegen, um sie im Namen des Römischen Königs zu begrüßen; er gab sich viele Mühe, sie für das Konzil zu gewinnen, und bediente sich hierbei des Rates und Einflusses des berühmten Bischofs Nikolaus von Cusa. Es wurde über die von den Hussiten schon in Prag aufgestellten vier Artikel, über den Gebrauch des Laienkelches, die bürgerliche Strafe der Todsünder, die Unerlaubtheit eines weltlichen Besitzes in den Händen der Geistlichkeit und die freie Predigt, mehrere Monate vergeblich disputiert, weil die Böhmen vorgaben, daß sie zur Annahme der Anträge des Konzils nicht bevollmächtigt seien; sie verlangten, daß mit ihnen Abgeordnete der Synode nach Prag reisen und mit den gesamten Ständen Böhmens verhandeln. Inzwischen leitete Wilhelm die Untersuchung und Entscheidung der Streitsachen, die von geistlichen und weltlichen Personen wie von ganzen Korporationen an das Konzil als den höchsten europäischen Gerichtshof gebracht wurden, mit größtem Pflichteifer und lud die streitenden Parteien zu sich nach Basel. Mit seinem Bruder Ernst unterhielt er einen ununterbrochenen Briefwechsel und erteilte ihm in allen wichtigen Dingen Ratschläge. Beide Brüder führten aus herzlicher und treuer Zuneigung eine gemeinsame Regierung; sie waren nach langer und trauriger Erfahrung zur Einsicht gelangt, daß Eintracht unter ihnen für das Wohl ihres Hauses und Volkes notwendig sei. Das Konzil hielt der Herzog von dem Vorhaben, dem Papste Eugen den Prozeß zu machen, wenn er die Beschlüsse der Baseler Synode nicht bestätigen wolle, so lange zurück, bis Siegmund (Mai 1433) zum Kaiser gekrönt worden war[1]. Bis zur Ankunft Siegmunds berieten die Synodisten die Reformen, welche in der Geistlichkeit und der Laienwelt eingeführt werden sollten.

Im fünfzehnten Jahrhundert übertraten viele Kleriker, namentlich jene Fürstbischöfe, die der weltlichen Freuden wegen die höheren Weihen nicht empfingen, die kirchlichen Disciplinarvorschriften, verletzten den beschwornen Cölibat und gingen geheime Ehen ein. Ebenso war in manches Kloster das Sittenverderbnis gedrungen; Mönche und Nonnen überließen sich Trinkgelagen und weltlichen Vergnügungen und öffneten ihre geheiligten Räume leichtfertigen Personen zum verbotenen Eintritt[2]. In den Städten waren

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte a. a. O. II, 573—599.

[2] Chroniken der deutschen Städte, I, 77. Gemeiner, Regensburgische Chronik, III, 673 f.

Digitized by Google

die Bürgerschaften durch Handel, Gewerbe und Kunst zu ihrer höchsten Blüte und Wohlhabenheit gelangt. Der Handel mit Venedig, Mailand, Lucca und Florenz erreichte zu jener Zeit in den süddeutschen Städten die größte Ausdehnung und einen glänzenden Aufschwung. Die gesuchtesten Einfuhrartikel aus Italien waren außer den orientalischen Erzeugnissen die Seidenstoffe, feine Tücher, Kerzen, Schmuckarbeiten, unübertroffene Glaswaren und Spiegel, sowie die feurigen Weine. Die deutschen Ausfuhrartikel nach der Halbinsel waren die hochgeschätzte Leinwand, Wollenstoffe und Rohprodukte[1]. Die Bürger Deutschlands wetteiferten mit den Italienern in Veredlung des Gewerb- und Kunstfleißes, vorzüglich in Augsburg, Ulm, Nürnberg und München, wo die Lein- und Wollenweberei schwunghaft betrieben wurde. Die Augsburger bezogen seit Mitte des vierzehnten Jahrhunderts aus Cypern und Kreta über Venedig Baumwolle zur Barchentweberei, und aus der mächtigen Zunft der Weber gingen Augsburgs reichste Patrizier hervor. Die Donaustädte Ulm, Regensburg, Passau, Linz und Wien trieben mit Ungarn und Siebenbürgen, wo sich viele Deutsche angesiedelt hatten, einen lebhaften Handel. Kaufleute aus Bayern, Schwaben und Franken unterhielten die Handelsverbindung mit Spanien über Genua, dem Hauptstapelplatz für Versendung und Rückfracht, wo sie bei den Hafengebühren den meistbegünstigten Nationen gleichgestellt waren. Die Metallarbeiten in Augsburg, Landshut, München, Ulm und Nürnberg, wo Gold-, Silber- und Waffenschmiede von ausgezeichneter Kunstfertigkeit lebten, waren in ganz Europa berühmt und hoch gewertet. Wegen dieses Gewerbzweiges wandten die reichen Patrizier Fugger, Welser und Höchstetter in Augsburg dem Bergbau in Böhmen und dem Thüringer Wald, und die Nürnberger in der Oberpfalz und dem Fichtelgebirg eine ersprießliche Thätigkeit zu[2]. In der Markgrafschaft Cham standen die Eisenbergwerke und der Metallbau namentlich am Katzberg und in Lam in bestem Betrieb. In der Stadt Cham war eine Haupteisenniederlage, die Gewerbe in Garn, Leinwand, Flachs, Tuch und Mühlsteinen blühten, und mit Hopfen, Käse, Honig und Wachs, sowie mit aus Böhmen eingeführtem Zinn, Blei und Kupfer wurde starker Handel getrieben. Hopfen wurde schon seit 1350 bei Mairberg, Neunburg v. W. und Nabburg gebaut[3]. Die Gerberei und der Handel mit Leder-, Sattler- und Riemenarbeiten und Fellen wurden am stärksten in den bayerischen Städten getrieben, die ihre Artikel bei den Rittern, Kriegern, Bauern und Frachtführern absetzten und hiergegen Rinder- und andere Häute zu Rohmaterial

[1] Falke, Geschichte des deutschen Handels, III, 1, 124—127. Roth, Geschichte des Nürnberger Handels, I, 38—45.

[2] Herberger, Augsburg und seine Industrie 40—49. Lang, Bayerische Jahrbücher 121—124.

[3] Lukas, Geschichte von Cham 163—165.

Digitized by Google

ankauften. Es wurden Holzwaren jeder Art, vorzüglich von den Kunstschreinern, Bildschnitzern, Drechslern ꝛc., trefflich und in großen Massen gefertigt, und die Nürnberger Spielwaren aus Holz, Bein und Metall waren damals schon berühmt und auch im Ausland zahlreich verbreitet. Das Linnenpapier, das von den Gebrüdern Holbein in Ravensburg (1301) erfunden wurde, gehörte zu den bedeutendsten Handels- und Ausfuhrartikeln der süddeutschen Städte. In München wurde seit der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts Linnenpapier bereitet, und in Nürnberg von dem Ratsherrn Stromer (1390) die erste Papiermühle errichtet[1].

Mit der Entfaltung des Städtewesens entwickelte sich auch der Verkehr. Überall entstanden Botenanstalten, die von den Städten selbst oder von kaufmännischen und politischen Korporationen errichtet wurden. Die Boten besorgten den Verkehr zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen. Die städtischen Boten hießen „Magistratsausreiter", führten das Stadtwappen auf der Brust oder am Arm und trugen einen eisernen Spieß und die Botenbüchse mit den Stadtfarben, sowie einen Paß, „Patent", damit ihnen nirgends ein Hindernis in den Weg gelegt wurde. Den Boten der Kaufleute und anderer Korporationen war das Tragen der Briefbüchse unter Strafen verboten. Allmählich gelangten einzelne Boten zu Ansehen und Vermögen, nannten sich Botenmeister und übertrugen das Geschäft auf ihre Verantwortung an dritte. Die Herzoge von Bayern schickten ihre Briefe an den nächsten Magistrat, der sie durch seine Boten in die nächste Stadt beförderte, und so ging es fort bis zum Bestimmungsort. Für die amtlichen Zustellungen war bei den Gerichten der Kanzleiexpeditor als Botenmeister aufgestellt, der die Schreiben sammelte und sie durch gehende oder reitende Boten an ihre Adresse schickte. Die Briefe und Pakete wurden im Rathaus in der Briefbude gesammelt, das Brief- und Paketgeld berechnet und nach Abzug der für den Boten festgesetzten Belohnung an die Kämmereikasse abgeliefert[2].

Mit dem Wachsen des Handels und Verkehrs vergrößerten sich die Städte und verschönerten sich durch stolze Bauten. Wohlstand und Reichtum verleiteten die Einwohner zu Verschwendung, Üppigkeit und Genußsucht. Wie die Patrizier und Ratsherren, so trugen auch die gewöhnlichen Bürger Perlen an ihren Hüten und Kleidern, goldene Ringe an den Fingern und Gürtel von Gold und Silber. Ihre Kleider waren mit Gold und Silber gestickt, die Stoffe von Sammet oder Atlas, und die Mäntel und Röcke mit Zobel, Marder und Hermelin ausgeschlagen. Die jungen Kaufmannssöhne brachten ausländische Sittenlosigkeit und geschlechtliche Ausschweifungen in ihre Heimat

[1] Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters, I, 390 f.

[2] Scheidler, Das Postwesen in Bayern vom Mittelalter bis zum neunzehnten Jahrhundert 13—37.

Digitized by Google

und saßen halbe Tage in den Wirtshäusern, wo sie gerne über religiöse Gegenstände und die Geistlichkeit witzelten und spöttelten. Die Bürgersfrauen und ihre Töchter durchflochten ihre Zöpfe und Locken mit reinem Gold, trugen auf dem Kopfe Perlen und goldene Kronen oder perlen- und goldgestickte Hauben und umhingen sich mit kostbarem Geschmeide; sie liebten eine kurze, unzüchtige Tracht und weit ausgeschnittene Kleider; sie schminkten sich mehrmals des Tages und ließen sich Zähne von Elfenbein einsetzen[1]. Der Adel wollte an Aufwand und Prunk nicht hinter der Bürgerschaft zurückstehen, stürzte sich aber in Schulden und verarmte, weil ihm nicht die Erwerbsquellen offen standen wie den Bürgern, namentlich den Kaufherren. Viele adelige Söhne und Töchter traten aus Not ohne jeden Beruf in den geistlichen Stand oder in ein Kloster, wo sie den Stiften und Orden durch ihren Lebenswandel nur zur Unehre und Ärgernis gereichten. Auch die bayerischen Bauern lebten in Kleiderpracht und Schwelgerei, und scheuten keine Kosten beim Ankauf wertvoller Stoffe von Seide und Sammet und feiner ausländischer Tücher[2]. In jeder Stadt und fast in jedem Hause wie auch in den meisten größeren Dorfschaften waren öffentliche und Privat-Badstuben errichtet, in denen sich öfters Personen beiderlei Geschlechtes trotz den schärfsten Verboten der Behörden gemeinschaftlich, mit Verleugnung alles Schamgefühls, badeten, und die Männer von Mädchen bedient zu werden pflegten[3]. Allenthalben wich unter den Bürgern die alte Züchtigkeit, und es entstanden in den größeren und kleineren Städten, wie in München, Regensburg, Nürnberg, Ulm, Traunstein 2c., öffentliche Prostitutionshäuser. In München griff das Sittenverderbnis in so schamloser Frechheit um sich, daß die Herzoge Ernst und Wilhelm (1433) dem Magistrat die Erlaubnis erteilten, „Frauenhäuser" zu errichten, „auf daß jedwede Zucht und Ehrbarkeit an Mannen und Frawen in unsrer Stadt München gefürdert werd". Nach wenigen Jahren sorgte der Stadtrat (1437) für Einführung von Bordellhäusern und gab dem Hausmeister und den Lustdirnen genaue Vorschriften über ihr gemeinsames Leben, Haushaltung und sogar über den sonntäglichen Kirchenbesuch. Die öffentlichen Buhldirnen wurden in den Städten ohne Scham und Scheu zu allen Vergnügungen beigezogen und zu Tänzen und Gelagen und sogar zu magistratischen Festen geladen[4].

Während das Konzil über die Reformierung der entsittlichten Menschheit verhandelte, traf Kaiser Siegmund (Oktober 1433) aus Italien in Basel ein, um die Sache der Hussiten auszugleichen. Die böhmischen Stände hielten nicht bloß an den vier Prager Artikeln fest, sondern forderten auch,

[1] Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter 441.
[2] Sugenheim, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur, III, 591—603.
[3] Zappert, Über das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit 10—59.
[4] Oberbayer. Archiv: Die Frauenhäuser 1437—1579, XIII, 25—28.

Digitized by Google

daß dieselben, namentlich der Laienkelch, auch von den Katholiken angenommen werden. Die Bevollmächtigten der Synode ließen sich hierüber in keine weitere Erörterung ein und kehrten mit einigen Abgeordneten der Hussiten nach Basel zur Berichterstattung zurück[1]. Die streng katholische Stadt Pilsen weigerte sich beharrlich, die Prager Artikel einzuführen. Prokop Holy wollte sie mit Gewalt unterwerfen und belagerte sie mehrere Monate; die Not zwang ihn, zwei Heeresabteilungen nach Bayern zu entsenden, um Getreide und Pferdefutter zu plündern. Der eine Haufe überschritt die Grenze bei Waldmünchen und besetzte durch Verrat die Burg Reichenstein bei Schönsee, wo die Hussiten die geraubten Lebensmittel und Wertsachen aufhäuften. Der hochbejahrte Pfalzgraf Johann von Neunburg rüstete einen kleinen Kriegshaufen, eroberte Reichenstein und kehrte mit vielen Vorräten in sein Schloß Neunburg zurück. Der andere Haufe von 1500 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd unter ihren Führern Horka und Bezdedic war bei Cham in Bayern eingebrochen, plünderte diese Stadt, Roding, Reichenbach, Nabburg und Schwarzenfeld und steckte diese Orte in Brand. Mit reicher Beute beladen wollten die Hussiten in das Lager bei Pilsen zurückkehren; schon näherten sie sich der böhmischen Grenze, als sie von dem Sohne des Pfalzgrafen von Neunburg, Christoph, mit 200 Reitern, darunter die umliegenden Ritter, und mit ungefähr 300 bewaffneten Bauern und Bürgern der Stadt Cham unter ihrem Pflegrichter Ulrich Wartberger, eingeholt und angegriffen wurden. Sie formierten auf einer Anhöhe bei Hiltersried unweit Waldmünchen mit gewohnter Taktik eine Wagenburg. Während der greise Pfalzgraf in seiner Schloßkapelle um den Sieg der Seinigen betete, stürmte seine Reiterei (21. Septbr. 1433) gegen die feindliche Wagenburg, mußte aber vor den kriegsgewandten Hussiten zurückweichen. Christoph ließ das Fußvolk vorgehen; die Bauern stürzten sich mit glühender Wut auf die verhaßten Feinde, zersprengten die Ketten, womit die Wagen verbunden waren, und machten den Reitern Bahn, welche 1200 Hussiten erschlugen und 330 gefangen nahmen; nur wenige entkamen nach Pilsen, um den Ihrigen die gänzliche Niederlage zu melden[2]. Der Sieg der Oberpfälzer bei Hiltersried war der einzige und schönste, welchen die Deutschen über die fünffach überlegenen Hussiten erfochten. Die Hussiten bei Pilsen wurden über die Niederlage so ergrimmt, daß sie den Führer Horka einkerkerten und Prokop, der ihn in Schutz nahm, mit einem Stuhle so heftig ins Gesicht schlugen, daß das Blut niederrieselte. Der sonst gefürchtete Feldherr erkannte, daß er die Achtung verloren hatte, und legte den Oberbefehl nieder.

---

[1] Hefele a. a. O. VII, 683 ff.

[2] Palacky a. a. O. III, 3, 52—61. Feßmaier, Versuch einer Staatsgeschichte der Oberpfalz, I, 68.

Digitized by Google

Während der Kämpfe zwischen den Oberpfälzern und Hussiten reisten die Abgeordneten des Baseler Konzils nach Prag und machten den aus Böhmen und Mähren versammelten Ständen die Mitteilung, daß ihnen der Laienkelch genehmigt werde, wenn sie die anderen Prager Artikel in der Abänderung der Synode annähmen. Der Adel und die Bürger Prags drängten aus Sehnsucht nach Frieden und aus Überdruß über die demokratische Gewaltherrschaft der Taboriten zu einem Ausgleich und schlossen mit den Baseler Delegierten (November 1433) die „Prager Kompaktaten" ab, in welchen festgesetzt wurde, daß der Laienkelch erlaubt, nur die öffentlichen Vergehen und Verbrechen von der weltlichen Behörde zu bestrafen, die Predigt den oberhirtlich aufgestellten Personen zu gestatten sei und die Weltgeistlichen rechtmäßig erworbene zeitliche Güter besitzen dürfen. Die Taboriten verwarfen die Kompaktaten und setzten den Krieg fort. Als der Adel in Prag von dem Konzil mit bedeutenden Geldsummen zu Rüstungen unterstützt wurde und seine Gegner aus Prag vertrieb, übertrugen die Taboriten Prokop Holy wieder den Oberbefehl und zogen von Pilsen ab, um die Aristokraten zu vernichten. Beide Parteien sammelten alle ihre Streitkräfte, und in der entscheidenden Schlacht bei Lipan (Mai 1434) wurden die Demokraten vollständig besiegt und ihr Feldherr Prokop getötet. In ganz Böhmen ruhten die Waffen; Kaiser Siegmund verhieß den Ständen Amnestie und Erhaltung ihrer Privilegien, und die Synode gewährte ihnen die Kommunion unter einer und zwei Gestalten. Die Böhmen erkannten Siegmund als ihren König an und stimmten zu den von den Baseler Vätern abgeänderten Kompaktaten. Am 10. Januar 1436 wurde der Vertrag in Stuhl-Weißenburg, wo auch Abgeordnete des Konzils zugegen waren, abgeschlossen [1]. Siegmund lohnte dem Herzog Wilhelm III. von Bayern-München seine großen Verdienste um die Herstellung des Friedens (1. Januar 1434) mit dem oberstrichterlichen Ausspruch, daß der Herzog von Landshut seinen Vettern in München die vorenthaltenen Besitzungen zurückgebe. Die Synode bezeigte sich gegen ihn dadurch dankbar, daß sie seinen alten Gegner, Ludwig den Bärtigen, in den Bann that und den Kaiser aufforderte, ihn zu ächten, weil er von mehreren Mitgliedern der ingolstädtischen Stände angeklagt worden war, daß er in den letzten Fehden seine Burgen Raubrittern geöffnet und die Klöster in ihren Einkünften und Gerichtsbarkeiten geschädigt hätte. Siegmund lud den Herzog zur Verantwortung vor und versprach dem Herzog Wilhelm, ihn mit Ingolstadt zu belehnen [2].

Heinrich der Reiche lieferte die streitigen Pfleg- und Mautämter an die Münchener Herzoge erst aus, als sie gegen ihn bei einem westfälischen Femgericht

[1] Aschbach, Kaiser Sigismund, IV, 123—317. Palacky a. a. O. III, 3, 109.
[2] Forschungen a. a. O. II, 580.

Digitized by Google

Klage stellten. Ludwig der Bärtige achtete in seinem souveränen Stolze weder auf den Bann noch auf die kaiserliche Vorladung, weil die gegen ihn vorgebrachten Beschuldigungen übertrieben und ihm der Wankelmut und die Bestechlichkeit Siegmunds allzu sehr bekannt waren. Der Kaiser sprach (1434) die Acht über ihn aus und bot die Reichsstädte zur Vollstreckung auf[1]. Nach wenigen Monaten lud ihn der charakterlose Luxemburger nach Ulm zu einer Besprechung ein, um von ihm wieder ein Darlehen zu erhalten und sich die Reichsfürsten, welche die Verurteilung des Herzogs ohne Verhör mißbilligten, nicht zu Feinden zu machen. Ludwig überschickte ihm eine ansehnliche Geldsumme, und der Kaiser stellte an ihn keine weitere Forderung, als daß er die Klöster entschädige. Dem Herzog von München verschrieb Siegmund für den Entgang des ingolstädtischen Fürstentums die Landvogtei in Schwaben, welche an die Truchsessen von Waldburg um 14 000 Gulden verpfändet war. Ehe Wilhelm III. diese Summe aufbringen konnte, ereilte ihn (1435) der Tod, und sein Bruder Ernst wurde durch beklagenswerte Familienverhältnisse von der Sache abgezogen[2].

Ernst hatte durch zweckmäßige Verordnungen und besonders durch eine freiere Handelsgesetzgebung und Herabsetzung des Ausfuhrzolles für inländische Erzeugnisse, namentlich für Getreide, seinem Herzogtum die Wege zu einer steigenden Wohlhabenheit geöffnet, und die Bürger und Bauern überließen sich einem so schwelgerischen Leben, daß der Herzog der Kleiderpracht, Spielsucht und Verschwendung durch strenge Mandate Schranken zu setzen suchte. Sein vorzüglichstes Streben war, das Land seinem einzigen Sohne Albrecht im besten Zustande zu hinterlassen. Der Erbprinz war als Knabe und Jüngling in Prag unter Leitung seiner Tante Sophie, der schönen und frommen Gemahlin des Königs Wenzel, erzogen worden; die böhmische Sprache lernte er so gründlich wie seine Muttersprache. Mit Vorliebe widmete er sich der Musik, der Jagd und dem Kartenspiel, bei dem er nicht selten die zu jener Zeit hohe Summe von 40 bis 70 Pfennigen verlor. Gerne bewegte er sich unter dem böhmischen Adel und im Kreise schöner Mädchen und Frauen. Seine Leutseligkeit und sein heiterer und friedlicher Sinn machten ihm mehrere böhmische Edelherren zu Freunden, mit denen er auch noch nach seiner Rückkehr in Bayern in brieflichen Verkehr trat. Die höheren Wissenschaften studierte er an der Dordrechter Universität und verriet bei Beurteilung fremder Handlungen einen festen Sinn für Recht und Gerechtigkeit. In München verkehrte Albrecht häufig mit den Bürgern und bewahrte der tapfern Tuchmacherzunft, die in der Allinger Schlacht sein Leben retten half,

[1] Pez, Thesaurus anecdot. V. Arnpeckh. Chronicon etc. III, 338. Aschbach a. a. O. IV, 214—228.

[2] Lang, Ludwig der Bärtige 160—167. Oberbayer. Archiv, XXXII, 23—31.

Digitized by Google

eine dankbare Erinnerung. Seitdem er mit der Tochter des Grafen Eberhard des Friedsamen von Württemberg, Elisabeth, verlobt war, reiste er öfters in das benachbarte Schwabenland und verweilte auf der Durchreise gerne in Augsburg, am liebsten zur Karnevalszeit[1]. Ihm zu Ehren veranstaltete der Stadtrat (1428) ein glänzendes Turnier, an dem er sich selbst beteiligte. Bei einem Besuche der Badeanstalt des Barbierers Bernauer lernte er dessen Tochter Agnes kennen, deren seltene Schönheit und vortreffliche Geistes- und Gemütseigenschaften auf ihn den tiefsten Eindruck machten. Agnes hatte langes, blondes Haar und eine so zarte Haut, daß man den roten Wein, den sie trank, durch ihren Hals die Kehle hinab fließen sah. Albrecht wollte mit ihr eine Liebschaft anknüpfen, wie in jener Zeit die meisten Fürsten und höheren Adeligen Maitressen und uneheliche Kinder hatten; auch Albrechts Vater, Herzog Ernst, besaß vier außereheliche Kinder. Agnes weigerte sich entschieden, sich zur Buhldirne des Prinzen herabzuwürdigen, und erklärte ihm, sie erwidere ihm die Liebe nur dann, wenn er sie zur rechtmäßigen Gattin nehme. Albrecht entschloß sich zu dem damals unerhörten Schritt, das Badmädchen zu heiraten. Als seine Braut Elisabeth mit ihrem Geliebten, dem Grafen von Wardenberg, entfloh, und ihre Brüder das vertragsmäßige Straf- und Reuegeld zu 10 000 Gulden zahlten, vermählte sich Albrecht in Vohburg (1432) im geheimen mit Agnes Bernauer, erbat sich im nächsten Jahre von seinem Vater die Statthalterschaft über Bayern-Straubing und führte seine reizende Gattin in das Schloß in Straubing, wo er sie mit einem fürstlichen Hofstaat umgab[2].

Die geheime Ehe Albrechts mit Agnes war niemand außer dem Priester, der sie getraut hatte, bekannt, und wurde deshalb als ein gewöhnliches Liebesverhältnis betrachtet; auch der alte Herzog in München war dieser Meinung und ermahnte seinen Sohn in einem Briefe, daß er sich vor Mädchen hüten solle. Auf einem Turnier in Regensburg (1433) wurde Albrecht von der Teilnahme zurückgewiesen, mit der Angabe, daß er die „Bernauerin" verführt hätte und mit ihr in einem unritterlichen Konkubinat lebe. Mit Entrüstung erklärte er öffentlich, daß er mit Agnes kirchlich getraut sei. Ernst wurde durch die Nachricht, daß sein Sohn mit der Baderstochter eine wirkliche Ehe abgeschlossen habe, von einer verzweifelten Bestürzung ergriffen; denn er hielt sein Haus entehrt und seine Hoffnung auf erbberechtigte Nachkommen vernichtet, so daß sein Herzogtum an seine Vettern in Landshut und Ingolstadt fallen würde, die er haßte, seitdem er mit ihnen in Streit und Fehde lag. In seinem untröstlichen Schmerz suchte er die

[1] Chroniken der schwäbischen Städte, Augsburg, I, 322. Chroniken der deutschen Städte, V, 74.

[2] Mittermüller, Albrecht III., Herzog von Bayern-Straubing 7—14.

Digitized by Google

Auflösung des verhaßten Ehebundes zu bewirken, und forderte seinen Sohn mehrmals und eindringlich auf, sich von dem Badermädchen scheiden zu lassen und eine ebenbürtige Fürstentochter zu ehelichen. Allein Albrecht wollte seine geliebte Gattin und diese ihn nicht verlassen; beide machten keinen Anspruch auf eine Erbfolge ihrer Kinder, so daß Bayern-München nach Albrechts Tode den Herzogen von Landshut und Ingolstadt zufallen würde. Der Vater beschloß, die Ehe mit Gewalt zu trennen, und wurde hierin von seiner Tochter Beatrix, die nach dem Ableben ihres ersten Gemahls, des Grafen Hermann von Cilly, den Pfalzgrafen Johann von Neunburg geheiratet hatte, bestärkt; sie war über die Mißheirat ihres Bruders empört und äußerte bei ihren Besuchen am Münchener Hofe offen ihren Ärger hierüber. Da der gestorbene Herzog Wilhelm III. nur einen einzigen kränklichen Sohn, Adolf, hinterlassen hatte, und mit diesem das baldige Erlöschen der Münchener Linie drohte, lud Ernst befreundete Fürsten, die vornehmsten Mitglieder der Landschaft und den Münchener Bürgermeister von Ligsalz nach Kelheim ein, um mit ihnen die Nachfolge in Bayern-München und die kriegerischen Vorkehrungen gegen Ludwig den Bärtigen, der mit eroberungssüchtiger Berechnung die Ehe Albrechts verteidigte, in reifliche Beratung zu ziehen. In dieser Zusammenkunft kam der alte Herzog zur Überzeugung, daß ihm zur Erreichung seines Zieles kein anderes Mittel übrig sei, als die „Bernauerin" aus dem Wege zu räumen[1]; denn würde man sie in ein Kloster sperren, so würde sie von Albrecht wieder befreit werden, und eine zweite Ehe könnte er nach dem Kirchenrechte nicht eingehen, solange Agnes am Leben wäre.

Als Albrecht Geschäfte halber von seiner Residenz abwesend war, reiste sein Vater nach Straubing und befahl dem Vitztum Johann von Degenberg, die Baderstochter zu verhaften und sie wegen Zauberei und Verführung des Erbprinzen in einem summarischen Verfahren zum Tode zu verurteilen. Die in ihrer Würde tief gekränkte und im Bewußtsein ihrer Unschuld ungebeugte Frau verteidigte sich mit stolzer Entrüstung. Sie wies auf die frevlerische Verhöhnung alles Rechtes und die schimpfliche Gewaltthat hin, womit man ihr Schloß während der Abwesenheit ihres Gatten überfallen und sie als wehrlose Frau vor ein Gericht geschleppt habe, das sie nie als zuständig anerkennen werde; denn niemand in Bayern habe das Recht, über sie als ehelich angetraute Gattin des Herzogs zu richten. Die Richter wurden durch das herrische Auftreten Agnesens überrascht und verletzt und verschärften die Todesstrafe. Auf den grausamen Befehl des regierenden Herzogs wurde sie standrechtlich zum Tode verurteilt und (12. Oktober 1435) in der Donau ertränkt[2]; die unglückliche Bürgerstochter fiel als Opfer dynastischer Inter-

[1] Mayer J. M., Münchener Stadtbuch 216.

[2] Mittermüller a. a. O. 15. Lipowsky, Agnes Bernauer 17—29.

Digitized by Google

essen. Der junge Herzog hatte sich durch die Ehe mit Agnes mit einer schweren Schuld beladen, und sein Gewissen mußte ihn anklagen, daß er das schuldlose Mädchen in eine sehr gefährliche Lage gebracht habe, weil er wußte, daß die Dynastie auf ihm allein beruhte, und sein Vater die Heirat mit einer Bürgerstochter unbedingt verwerfen werde. Auf eine Legitimierung seiner etwaigen Kinder durch den Kaiser konnte er um so weniger hoffen, als Siegmund nicht eingewilligt und die Wittelsbacher in Ingolstadt und Landshut sich derselben widersetzt hätten, um sich nach Albrechts Ableben das Herzogtum Bayern-München anzueignen. Agnes war verständig genug, um vorauszusehen, daß sie durch eine eheliche Verbindung mit dem Erbprinzen in die schwierigste Stellung geraten werde; allein die Macht gegenseitiger Liebe verdrängte alle Bedenken und führte die reizende Bürgerstochter einem tragischen Schicksal entgegen.

Der junge Herzog wurde über die Ermordung seiner Gattin, die er mit der ganzen schwärmerischen Empfindsamkeit seines Herzens liebte, von einem grenzenlosen Schmerz ergriffen. Racheglühend eilte er nach Ingolstadt zu Herzog Ludwig, dem Feinde seines Vaters, um mit ihm die Brandfackel des Krieges in sein und seines Vaters schuldloses Land zu schleudern. Vergeblich waren die Bemühungen des alten Herzogs, der Stände und des Kaisers, das aufwallende Blut Albrechts zu besänftigen und ihn von einem unnatürlichen, fluchvollen Kampfe zurückzuhalten. Ludwig VII. hetzte nicht nur zu einer Fehde gegen Ernst, sondern auch gegen den Herzog in Landshut, mit dem Albrecht wegen eines Jagdrechtes in den Grenzbezirken in einen langen Streit verwickelt worden war. In wenigen Monaten waren die beiden Parteien bewaffnet. Heinrich der Reiche erstürmte (1436) Dingolfing und Geiselhöring, und Albrecht eroberte in Verbindung mit Ludwig dem Höcker Neustadt a. D. und Mainburg; nach allen Richtungen wurden mehrere offene Orte verwüstet[1]. Ernst hatte noch keinen Anteil am Kriege genommen; sein väterliches Gefühl sträubte sich, die Waffen gegen seinen Sohn zu tragen, den er einst im Schlachtgewühl vom Tode errettet hatte; er rief das Baseler Konzil um Vermittlung an und schickte den weisen Propst Johann Prunner von Indersdorf an Albrecht, um ihn versöhnlich zu stimmen. Nach großen Anstrengungen bewog der Propst den Erbprinzen, daß er in Unterhandlungen willigte. Die Synode übertrug die Friedensstiftung dem zum Kardinal erhobenen Bischof Nikolaus von Cusa, dem Bischof Johann von Lübeck und dem Propst von Münstermeyenfeld, welche in Regensburg mit den Fürstbischöfen von Würzburg und Eichstätt nebst mehreren weltlichen Fürsten und Grafen des Reiches den Streit zwischen den Wittelsbachern verhandelten. Während ein landshutischer Heerhaufe das Kloster Ebersberg niederbrannte

[1] Lang a. a. O. 173—175.

Digitized by Google

wurde (22. Juli 1436) ein Waffenstillstand auf vier Jahre vereinbart, die Gefangenen freigegeben und der gegenwärtige Besitzstand gelassen[1]. Die Stände von Ober- und Niederbayern wurden versammelt, um die Friedensurkunde mit zu unterzeichnen; sie hatten während der Fehdezeit durch ihren militärischen Beistand und die ihnen dafür von den Herzogen gemachten Zugeständnisse eine solche Machtstellung erreicht, daß sie ihren Landesfürsten drohten, jeden, der den Frieden brechen werde, mit allen Kräften in Verbindung mit der Friedenspartei zu bekriegen. Albrecht versöhnte sich mit seinem Vater und heiratete auf seinen Wunsch (6. November) die Prinzessin Anna, Tochter des Herzogs Erich von Braunschweig. Ernst erbaute vor seinem Ableben (1438) für die ewige Seelenruhe der Agnes Bernauer auf dem Straubinger Friedhofe, in dessen Nähe sie an das Ufer geschwemmt worden war, eine gotische Kapelle und stiftete in derselben Jahresmessen[2].

Albrecht III. residierte auch nach Übernahme der Regierung noch einige Jahre in Straubing, um das Grab Agnesens in der Karmelitenkirche öfters besuchen zu können; er stiftete zu ihrem Andenken eine tägliche heilige Messe und machte ein Vermächtnis zur Ausstattung armer Bürgersmädchen von München und Landsberg[3]. Aus frommem Sinne richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Reformverhandlungen des Baseler Konzils. Die Kirchenväter hatten nach Unterwerfung der Hussiten die Beschlüsse gefaßt, daß der Konkubinat der Geistlichen strenge bestraft, die Annaten, Palliumsgelder und andere Abgaben an die römische Kurie aufgehoben, und das Breviergebet und Meßopfer in vorgeschriebener Weise verrichtet werden. Außerdem wurden Bestimmungen über die Papstwahl, die Zahl und Eigenschaften der Kardinäle und die Besetzung der Kirchenämter durch kanonische Wahlen getroffen, und mit den Griechen über ein Unionskonzil unterhandelt; man konnte sich aber mit dem Papste über den Ort nicht einigen. Als Eugen IV. die Synode (1438) nach Ferrara verlegte, sprachen die Baseler über ihn trotz den ernsten Abmahnungen des präsidierenden Kardinals Julian die Suspension aus und verwarfen das Konzil in Ferrara, wo sich viele Prälaten des Abendlandes und die Bevollmächtigten der Griechen einfanden. Mehrere Monarchen und Fürsten Europas gaben ihren Unwillen gegen die Baseler unverhohlen kund, und viele von den Bischöfen und weltlichen Fürsten, die bisher Gegner Eugens waren, traten aus Furcht vor einem neuen Schisma auf seine Seite[4]. Kaiser Siegmund, das Oberhaupt der abendländischen Christenheit, war vor wenigen Wochen (Dezember 1437) ohne Macht und

[1] Oberbayer. Archiv: Beiträge ꝛc. XXXII, 36—40.

[2] Krenner, Bayerische Landtagsverhandlungen, I, 83. Buchner, Bayerische Geschichte, VI, 290. Monumenta Boica, XIV, 338.

[3] Oefele l. c. II, 231.

[4] Hefele a. a. O. VII, 785—835. Reumont, Gesch. d. Stadt Rom, III, 1, 102.

Digitized by Google

Ansehen in die Gruft gesunken, und die Kurfürsten wählten (März 1438) seinen Schwiegersohn, Herzog Albrecht von Österreich, zum deutschen König, weil er von allen Magyaren als Beherrscher Ungarns anerkannt und von dem gefürchteten Sultan Murad II. mit einem großen Kriege bedroht war, so daß er nicht imstande war, ihre selbständige Regierung zu beschränken. König Albrecht II. berief (1439) nach Mainz einen Reichstag, bei dem auch Gesandte des Papstes, des Baseler Konzils und Bevollmächtigte von Frankreich, Castilien, Portugal und Mailand eintrafen, um gemeinsame Maßregeln zur Wiederherstellung der kirchlichen Eintracht zu ergreifen. Man konnte sich nicht einigen, weil die deutschen Fürsten in dem Streite zwischen Eugen und den Baselern neutral blieben und nur jene Baseler Reformdekrete annahmen, welche ihnen zusagten [1]. Die Synodisten setzten Eugen (Juni) ab und wählten den Herzog Amadeus von Savoyen, der sich nach dem Tode seiner Gattin in eine Einsiedelei am Genfer See zurückgezogen hatte, zum Gegenpapst, welcher sich Felix V. nannte, nicht die mindesten Eigenschaften zu einem Kirchenfürsten besaß und deshalb nur geringe Anerkennung fand. Die Baseler verloren noch mehr an Ansehen und Vertrauen, als sie von dem Herzog Albrecht III. von Bayern und anderen deutschen Fürsten verlangten, sie sollten die für die Vereinigung der Griechen gesammelten Ablaßgelder nach Basel senden, damit sie die zu kirchlichen Zwecken gemachten Schulden von 140 000 Dukaten decken könnten [2].

König Albrecht II., ein Monarch von schönen Geistesgaben und bester Gesinnung, war mit der Wahl eines Gegenpapstes sehr unzufrieden, denn ihm fiel die schwierige Aufgabe zu, Ungarn und Siebenbürgen von den Osmanen und Böhmen von den Polen zu befreien, und die Niederlande im Reichsverband zu erhalten; allein Deutschland war seit den Hussitenkriegen zerrüttet und zu einer großen That nach außen schwer beweglich. Nach unsäglichen Mühen glückte es ihm, dem 130 000 Mann starken Heere Murads II. 24 000 Streiter entgegenzuführen; diese wurden schon durch den bloßen Anblick der türkischen Übermacht und durch eine in ihren Reihen ausbrechende Seuche von einem solchen Schrecken erfaßt, daß sie eiligst (Juli 1439) nach Komorn entflohen. Zum Unglück für Deutschland und Ungarn wurde Albrecht II. nach wenigen Monaten (Oktober) inmitten von Kriegen, Geschäften und Sorgen von der Ruhr infolge unvorsichtigen Genusses von Melonen weggerafft [3]. Wiewohl die Türken Ungarn zu überfluten und bis zur deutschen Grenze vorzudringen drohten, erhoben die Kurfürsten doch einen unerfahrenen Jüngling von träger Unentschlossenheit, ängstlichem Wankelmut und kindischem Eigensinn, den

[1] Aschbach a. a. O. IV, 380—389.
[2] Pückert, Die kurfürstliche Neutralität während des Baseler Konzils 37—113.
[3] Muchar, Geschichte von Steiermark, VII, 210—289.

Digitized by Google

Herzog Friedrich von Steiermark, (1440) auf den deutschen Thron. Gleich bei Besteigung desselben wurde er von Papst Eugen IV. und den Baseler Vätern angegangen, aus der Neutralität des Deutschen Reiches herauszutreten. Friedrich war zwar Eugen befreundet und den Baselern wegen Aufstellung eines Gegenpapstes abgeneigt, allein eine selbständige Entscheidung vermied er und überließ die Sache einem Reichstag. In einer Reichsversammlung zu Nürnberg (1444) machten ihm die Kurfürsten und Stände die bittersten Vorwürfe, daß er zu einem Angriff auf die Eidgenossen die französischen Armagnaken zu Hilfe gerufen hatte, welche nach ihrer Vertreibung aus der Schweiz in dem Elsaß und den österreichischen Vorlanden mit so unerhörter Grausamkeit hausten, daß man sie in Deutschland nur die Schinder nannte [1]. König Friedrich reiste voll Ärger von Nürnberg ab und ließ sich 27 Jahre lang auf keinem Reichstag mehr sehen. Die kirchenpolitischen Angelegenheiten nahm sein schlauer und selbstsüchtiger Kanzler Kaspar von Schlick in die Hand, welcher dem Kanzleisekretär Äneas Sylvius von Piccolomini, einem sehr befähigten und gebildeten Edelmann und Theologen aus Italien, die Vermittlung zwischen Eugen und dem Römischen König übertrug. Äneas löste seine Aufgabe in Rom mit so glücklichem Geschick, daß der Papst Friedrich die Kaiserkrone versprach und ihm das Ernennungsrecht der Bischöfe in Steiermark und Tirol verlieh. Der König erkannte ihn als rechtmäßigen Papst an [2]. Eugen hatte aus Geldnot die Kirchenversammlung von Ferrara nach Florenz verlegt, wo ihm die Bürger die Übernahme der Konzilskosten zusicherten, um viele Fremde in ihre Stadt zu ziehen und dadurch einen großen Gewinn zu machen. Nach langen Beratungen einigte sich die Synode mit den Griechen, daß über die verschiedenen Glaubensartikel von dem Ausgang des Heiligen Geistes vom Sohne, dem Primat des Papstes, dem Fegfeuer und dem ungesäuerten Brote ein Vereinigungsdekret (1442) abgefaßt, und den Griechen der gesamte Ritus und die Priesterehe nebst anderen kirchlichen Gebräuchen und Gewohnheiten unverändert gelassen wurden. Diesen Konzilsbeschlüssen traten viele griechische Völkerschaften in Kleinasien bei und kehrten zur lateinischen Kirche zurück. Nach Eugens Hinscheiden (1447) wurde Nikolaus V. zum Papste gewählt. Felix V. verzichtete und wurde zum Kardinal von Sabina ernannt. Die Baseler, deren Zahl immer kleiner wurde, unterwarfen sich dem neuen Papste [3].

Der Herzog von Bayern-München stand lange auf Seite des Gegenpapstes und der Baseler Kirchenväter, weil er von ihnen die erwünschte Wiederherstellung der verfallenen Kirchenzucht erwartete. Er hatte sich von

[1] Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz von 1376—1519, I, 473; II, 64, 78. Barthold, Der Armagnakenkrieg. Histor. Taschenbuch von Raumer, Jahrgang 1842, S. 50—109.

[2] Pückert a. a. O. 147—249. [3] Hefele a. a. O. VII, 837 ff.

Digitized by Google

ihnen die Vollmacht geben lassen, daß er in Verbindung mit angesehenen Äbten die bayerischen Klöster visitiere, weil die meisten Fürstbischöfe Bayerns ihr oberhirtliches Amt vernachlässigten und mit ihren Ministerialen in ritterlichem Spiel und Weidwerk wetteiferten. Albrecht III. reiste mit den Kirchenkommissären in den Klöstern herum und ermahnte persönlich zur Besserung. Den vortrefflichen Abt Konrad V. von Tegernsee berief er nach München, um unter den dortigen Mönchen eine strenge Ordensdisziplin durchzuführen. Allmählich gelang es seinen unausgesetzten Bemühungen, den kirchlichen Geist in dem Kloster- und Weltklerus wieder zu erwecken, weshalb er sich den Zunamen „des Frommen“ erwarb. Mit demselben Eifer war er auf Verbesserung der öffentlichen Sittlichkeit und Verkehrsverhältnisse bedacht[1]. Die Ritter von Chamerau, welche die Kaufleute auf der Straße von Böhmen und Cham nach Niederbayern ausraubten, ließ Albrecht durch sein Kriegsvolk aufgreifen und in Straubing nebst elf Reisigen hinrichten. Bei Neuhaus nahm er fünfzig Straßenräuber gefangen und bestrafte sie mit dem Tode. Die allgemein verbreiteten Hazardspiele wurden verboten, die Gotteslästerung mit dem Pranger bestraft und die Verwaltungsbehörden mit unbescholtenen Beamten besetzt. Auf Landtagen wurde für das ganze Herzogtum das Münchener Maß und Gewicht eingeführt, und in einer Zusammenkunft der wittelsbachischen Fürsten in Landshut ein neues Münzgesetz für ganz Bayern erlassen, kraft dessen jeder, der eine schlechte Münze (namentlich aus Österreich, wo die Münzpächter die „Weißpfennige“, gemeinhin Schinderlinge genannt, prägten) nach Bayern brachte, gestraft, und Landesmünzen von gleichem Gewicht und Gehalt geprägt wurden[2]. Die Verurteilung seiner unschuldigen Gemahlin hatte Albrecht mit Abscheu gegen das damalige summarische Gerichtsverfahren erfüllt, und deshalb waren ihm auch die westfälischen Femgerichte verhaßt. Zu seiner ärgerlichen Überraschung wurde er selbst von einem Bauern, der früher ein Gut vom Kloster Fürstenfeld zu Lehen hatte, vor den Freistuhl zu Limburg an der Lahn geladen, weil er durch einen herzoglichen Pflegrichter von einer Mühle bei Mehring, für die er den Kaufschilling nicht erlegen konnte, vertrieben worden war. Albrecht schickte nur einen Vertreter und setzte es durch, daß die Streitsache nach langer Verschleppung einem Schiedsgerichte übertragen wurde, das ihn von jeder Schuld und Schadenersatz freisprach. In Vereinigung mit dem Herzog von Landshut verschärfte er das Verbot, die westfälischen Femgerichte anzurufen[3].

---

[1] Westenrieder, Beiträge zur vaterländ. Geschichte, V, 88 ff. Burgholzer, Beschreibung von München 212.

[2] Lori, Sammlung des bayerischen Münzrechtes, I, 54. Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei Cham 95—100.

[3] Oberbayer. Archiv, XII, 188—201.

Digitized by Google

Albrechts III. gesetzgeberische Thätigkeit wurde durch die Thronerledigung in Böhmen (1440) unterbrochen. König Albrecht II., der von seinem Schwiegervater Siegmund zum Nachfolger in Böhmen ernannt und von dem größten Teil des Volkes anerkannt worden war, hinterließ nur den nachgebornen Sohn Ladislaus, für den seine Mutter Elisabeth den böhmischen Thron beanspruchte. Die Stände beschlossen, auf Grund der Goldenen Bulle zur Erhaltung der innern Ruhe und Ordnung einen mächtigen und klugen Fürsten zu ihrem König zu wählen. Einstimmig erkoren sie den Herzog von Bayern-München, welcher durch seine Erziehung in Prag mit der böhmischen Sprache und Lebensweise vertraut und durch seine Muhme Sophie mit den Luxemburgern verwandt war. Albrecht III. war dem Antrag nicht abgeneigt, wollte sich jedoch nicht aufdrängen; seine Gemahlin Anna aber, eine schöne und geistvolle Fürstin, betrieb mit lebhaftem Ehrgeiz die Annahme der Wahl. Böhmische Edelherren überbrachten ihm den Beschluß der Stände und boten ihm die Krone des hl. Wenzel unter der Bedingung an, daß er sein Herzogtum dem Böhmenreich einverleiben, die verpfändeten Domänen einlösen und die Kompaktaten halten werde[1]. Der Herzog verlangte auf den klugen Rat seines Kanzlers, des Propstes Johann Prunner von Indersdorf, von den Abgeordneten, daß er sich mit Bevollmächtigten der Stände über die Erbfolge in Böhmen in der Stadt Cham beraten könne, denn er wolle nicht König von Böhmen werden, wenn er dadurch das Recht eines Dritten verletzen würde. Die Vereinigung seines Herzogtums mit Böhmen konnte er nicht zugeben, weil der Paveser Hausvertrag entgegenstand. Über die Kompaktaten gab er eine ausweichende Antwort und versprach, die verpfändeten Krongüter mit seinem Gelde einzulösen, unter der Bedingung, daß sich der Thron auf seine männlichen Nachkommen forterbe. An den Statthalter in Prag schrieb er, er möchte ihm mitteilen, ob die Sache auch an den Papst gebracht werden sollte. Der Gegenpapst Felix V. begünstigte Albrechts Wahl, in der Überzeugung, daß dadurch die Katholiken in ihrer konfessionellen und politischen Stellung gegen die Utraquisten gesichert werden würden. Die böhmischen Stände wurden durch die Antwort des Herzogs vollständig befriedigt und verkündigten dem ganzen Lande durch ein feierliches Manifest die Wahl Albrechts[2].

Die Königin-Witwe Elisabeth richtete an König Friedrich III. die Bitte, ihre und ihres Sohnes Erbansprüche zu schützen. Friedrich ließ sich in seiner trägen Ruhe durch den Kanzler Schlick und den Bischof Silvester von Chiemsee bewegen, daß er die Vormundschaft über Ladislaus und die Regentschaft in Österreich übernahm; es mußte ihm aber der Prinz zur Erziehung über-

[1] Palacky a. a. O. IV, 30, 37—39.

[2] Mittermüller, Albrecht III., Herzog von Bayern-München 27—33.

Digitized by Google

geben werden. Im Verein mit Elisabeth warnte er den bayerischen Herzog vor der Annahme der böhmischen Krone, denn sie gebühre nach den Erbverträgen dem Prinzen Ladislaus und nach dessen Ableben der habsburgischen Dynastie. Die beiden Schreiben machten Albrecht III. bedenklich; doch ritt er mit seinem Gefolge von Straubing nach Cham, wo er von den Bevollmächtigten der böhmischen Stände erwartet wurde. Auf der Donaubrücke stürzte er mit dem Pferde, ohne jedoch Schaden zu erleiden; den Unfall hielt er für ein Vorzeichen, daß ihm die böhmische Krone keinen Segen bringen werde. In einer geheimen Zusammenkunft richtete er an seinen Jugendfreund Ulrich von Rosenberg, der seine Erwählung in Prag am thätigsten betrieben hatte, die vertrauliche Frage, ob er den böhmischen Thron besteigen solle. Rosenberg, ein wankelmütiger Parteigänger, neigte sich seit dem Ausspruche des deutschen Königs auf Seite des habsburgischen Hauses und riet dem Herzog zum Rücktritt, weil ein Teil der Böhmen, Mährer und Schlesier dem Prinzen Ladislaus gehuldigt hätte, und er durch die Annahme der Krone einen gefährlichen Bürgerkrieg heraufbeschwören würde. Albrecht war mit sich sofort einig und erklärte den Bevollmächtigten zu ihrer größten Überraschung, daß er ihren Streit dem König und dem Konzil zur Entscheidung vorlegen werde[1]. Aus dieser Antwort ersahen sie, daß der Herzog nicht gesonnen sei, die Wahl anzunehmen, obgleich sie kraft der Goldenen Bulle das freie Wahlrecht besaßen und die zwischen den Häusern Luxemburg und Habsburg abgeschlossenen Erbverträge für sie nicht verbindlich waren. Nach längeren Verhandlungen verzichtete Albrecht auf Böhmen und setzte hierüber die Stände in Kenntnis mit den Worten: „nicht ihm, sondern dem nachgebornen Ladislaus gehöre die Krone, welche er nicht wider Fug und Recht auf sein Haupt setzen wolle“[2]. Der streng katholische und gefühlvolle Herzog hätte sich auf dem böhmischen Thron ein dornenvolles Leben bereitet, weil er nicht die Herrscherkraft besaß, welche zum Niederhalten der verschiedenen Religionsparteien notwendig war. Seine Gattin Anna entsagte ungerne dem verlockenden Glanze einer Königskrone und suchte einen wenn auch kleinen Ersatz durch Gebietserwerbungen im Ingolstädter Herzogtum zu erlangen.

Ludwig des Bärtigen einziger Sohn, Ludwig der Höcker oder Höckerige, so zubenannt wegen seines großen Buckels, war von häßlicher Gestalt, in welcher eine noch häßlichere Seele wohnte; sein Argwohn, seine Verschlagenheit und Rachgier machten ihn um so gefürchteter, als er große Geistesfähigkeiten besaß. Je mehr diese Leidenschaften des Sohnes in und außer der herzoglichen Familie hervortraten, um so kälter wurde das betrübte Herz des Vaters, welcher seine volle Liebe seinen unehelichen Kindern zuwandte.

---

[1] Freyberg, Sammlung historischer Schriften, III, 1, 8.
[2] Mittermüller a. a. O. 34—39.

Digitized by Google

Unter diesen bevorzugte Ludwig VII. den jungen Ritter Wieland von Freyberg, den er mit der schönen Ratstochter Lanetta Schwelcher von Ingolstadt erzeugt hatte; er stattete ihn mit Gütern und Würden aus und schenkte ihm die Schlösser Hohenstein und Kösching nebst 60 000 Gulden, welche er in den magistratischen Gewölben zu Augsburg, Regensburg und Lauingen hinterlegt hatte. In Neuburg a. D. errichtete er ihm ein eigenes Hoflager und gab ihm die anmutige Grafentochter Amalie von Wertheim zur Frau, welche er mit den kostbaren, aus Frankreich gebrachten Kleinodien und Schmucksachen beschenkte [1]. Bald verbreitete sich das Gerücht, daß der alte Herzog seinen rechtmäßigen Sohn von der Regierung ausschließen und den Ritter von Freyberg zu seinem Nachfolger ernennen werde. Ludwig der Höcker faßte in seinem Groll den verwegenen Entschluß, seinen Vater von der Regierung zu stürzen. Seine schöne Base Anna in München, die er mit glühender Begeisterung verehrte, hetzte er gegen ihn und die Gräfin von Wertheim, deren glänzender Hofstaat sie am meisten unter allen bayerischen Herzoginnen ärgerte. Er versprach ihr ein goldenes, mit Diamanten besetztes Halsband aus der Hinterlassenschaft seiner Mutter, wenn sie ein Bündnis zwischen ihrem Gemahl und ihm zustande bringe. Albrecht III. ging auf Drängen seiner Gattin eine Verbindung mit dem Erbprinzen ein und gab ihm ein Darlehen von 200 000 Gulden, wofür er sich von ihm mehrere Städte, Märkte und Schlösser verpfänden ließ. Ludwig der Jüngere schloß zugleich einen Bund mit einem gefährlichen Gegner seines Vaters, dem Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg, und heiratete dessen Tochter Margarete. Die Mehrzahl des Adels und der Städte fiel von dem alten Herzog ab, weil er ihre ständischen Rechte vielfach beeinträchtigt hatte; auch die Ingolstädter sagten sich von ihm los, obgleich er ihre Stadt durch den Bau der gotischen Liebfrauenkirche (1425—1490), der Stadtthore, des Schlosses und eines Spitals mit hohen Geldsummen verschönert hatte [2].

Ludwig VII. zog sich während der hochverräterischen Rüstungen seines Sohnes nach Neuburg zurück, rief die Reichsfürsten und den deutschen König um ihren Beistand an und wollte den Herzog von Landshut von seinen Gegnern trennen, indem er ihm jene Besitzungen verschrieb, welche sein Sohn eigenmächtig an Albrecht III. verpfändet hatte. Friedrich III. gebot den Parteien Waffenstillstand auf vier Jahre; allein niemand achtete auf seinen Befehl. Heinrich der Reiche machte am Münchener Hofe einen Vermittlungsversuch und wies auf das große Ärgernis hin, welches ein Krieg zwischen Sohn und Vater in ganz Europa machen würde, „so daß die Kraft und

[1] Häutle, Archivalische Beiträge zur Geschichte Ludwig des Bärtigen. Oberbayer. Archiv, XXXII, 40—42.

[2] Lang, Ludwig der Bärtige 178—237.

Digitized by Google

Ehre des Hauses Bayern durch widrige Ergebnisse Schmälerung erleide". Albrecht war durch die Abtretung der ihm verpfändeten Städte und Schlösser an Heinrich erbittert worden und entgegnete diesem: „Mit dem alten Ludwig ist nichts mehr auszurichten." Ludwig der Höckerige ernannte seine Gattin gegen alle Reichs- und Hausgesetze zur Universalerbin des Ingolstädter Herzogtums und belagerte Neuburg. Zum größten Staunen empfing er von Albrecht, der von Gewissensbissen beunruhigt wurde, einen Brief mit der ernsten Ermahnung, von dem Kriege gegen seinen Vater abzustehen, da ihm niemand sein Erbe streitig mache[1]. Auch der König drohte ihm mit der Acht, wenn er die Belagerung Neuburgs nicht aufhebe, und ernannte den Landshuter Herzog zum Feldherrn des Exekutionsheeres. Ludwig der Jüngere wurde dadurch angetrieben, die Eroberung der Stadt zu beschleunigen; er verstärkte sein Heer durch Hilfsvolk seines Schwagers, des Markgrafen Albrecht I. Achilles von Brandenburg-Ansbach, und erstürmte in Vereinigung mit ihm (4. September 1443) Neuburg. Der alte Herzog und seine tapfersten Ritter zogen sich in die Burg zurück, mußten sich aber nach kurzer Gegenwehr aus Mangel an Lebensmitteln ergeben. Ludwig der Bärtige überreichte dem Markgrafen die Schlüssel der Stadt mit den Worten: „Ich glaube, daß du mich behandeln wirst, wie es einem Fürsten geziemt."[2] König Friedrich schwieg zu dem Sturze Ludwigs, obgleich man hierüber in und außer Deutschland entrüstet war; in seiner bequemen Gleichgültigkeit verstand er sich sogar dazu, den Rebellen zu begnadigen und ihn in dem Ingolstädter Herzogtum zu bestätigen. Allein schon im nächsten Jahre ereilte den verbrecherischen Sohn das verdiente Strafgericht Gottes; ein hitziges Fieber warf ihn auf das Sterbebett, und er endete (April 1445) sein Leben, ohne sich mit seinem in Neuburg eingekerkerten Vater zu versöhnen und ohne Nachkommen zu hinterlassen. Seine Witwe Margarete ging sogleich mit ihrem bisherigen Buhlen, dem Hofmeister Martin von Waldenfels, eine geheime Ehe ein und lieferte ihren Schwiegervater, den fast achtzigjährigen Greis, mit unerbittlicher Herzlosigkeit gegen 9000 Gulden ihrem Bruder Albrecht Achilles aus; dieser ließ ihn durch den Pflegrichter von Seckendorf in Graisbach nachts ergreifen und (November) auf dem Schlosse Kadolzburg gefangensetzen, um mit ihm zur Schändung des hohenzollerischen Hauses ein einträgliches Handelsgeschäft zu machen[3].

Die ingolstädtischen Stände kamen überein, ihrem Herzog die Freiheit zu verschaffen, in der Meinung, daß das Unglück seinen herrscherischen Geist gebeugt hätte; allein der Markgraf von Ansbach, welcher die wichtigsten

---

[1] Häutle a. a. O. XXXII, 43—61. [2] Lang a. a. O. 257—292.

[3] Hormayr, Taschenbuch für vaterländ. Geschichte, Jahrgang 1831, S. 287. Mannert, Geschichte von Bayern, I, 466.

Digitized by Google

Plätze im Ingolstädtischen besetzt hatte, verlangte für sich und seine Schwester Margarete ein Lösegeld von einer halben Million Gulden. Ludwig der Bärtige erwiderte den Ständeabgeordneten, welche ihn hierüber benachrichtigten, mit stolzem Starkmut: „Nehmet meinen letzten Blutstropfen, aber den Geldhunger meiner Feinde vergnüg' ich mit keinem Pfennig!" Die Stände traten mit den Herzogen in Landshut und München, als den nächsten Erben ihres Fürstentums, in Verbindung, um von ihnen das Lösegeld zu erhalten. Albrecht III. lud sie nach München ein und sprach sich entschieden für Befreiung Ludwigs und die Rückgabe seines ungeschmälerten Landes aus, und auf seinen Vorschlag wurde hierüber mit Heinrich unterhandelt. Zu ihrer Überraschung wies Heinrich jede Beratung zurück; er hatte bereits mit Zustimmung des Königs in Regensburg mit dem Ansbacher Markgrafen (Juli 1446) einen geheimen, hinterlistigen Vertrag abgeschlossen, nach welchem Albrecht Achilles ihm den gefangenen Herzog und dessen Land gegen 32000 Gulden und mehrere Herrschaften ausliefern werde. Der Landshuter Herzog forderte von Ludwig, daß er die Regensburger Abmachung unterzeichne; dieser wies das Ansinnen mit Entrüstung zurück und wurde (September) nach Burghausen ins Gefängnis abgeführt. Heinrich gab dem Markgrafen die ausbedungene Summe, verweigerte ihm aber die Übergabe der versprochenen Besitzungen, unter dem Vorwande, daß er über dieselben ohne Einwilligung der Stände nicht verfügen könne. Diese machten in einer Denkschrift Einspruch gegen die Gefangenschaft ihres Herzogs und forderten die Könige von Deutschland und Frankreich sowie alle Reichsfürsten auf, ihn zu befreien und wieder in seine Rechte einzusetzen[1]. Ludwig bewahrte trotz seines hohen Alters von 81 Jahren seinen eisernen Starrsinn; er benahm sich auch im Kerker noch wie ein unumschränkt regierender Monarch und hielt es unter seiner fürstlichen Würde, über sein Geschick zu klagen. Die Besucher seines Gefängnisses empfing er mit heiterer Miene und pflegte in geselliger Unterredung scherzhaft zu äußern, man habe ihn zu teuer verkauft; denn Christus sei nur um 30 Silberlinge verschachert worden. Nur seinen vertrauten Freunden teilte er seinen innern Schmerz mit den Worten mit: „Wenn mir jemand in meinen jungen glanzvollen Tagen vorhergesagt hätte, daß ich einst in meinem Alter so viele Leiden ertragen müßte, so hätte ich ihm geantwortet, daß mich alle Fürsten des Reiches nicht dazu zwingen können." Dabei wischte er sich eine Thräne aus dem Auge. Die Leiden seines Herzens wurden nach längerer Haft durch eine Unterleibsanschwellung vermehrt; er ertrug sie reumütig und gottergeben. Die wachsende Aufregung und Erbitterung über die Gefangenhaltung des greisen Herzogs machte auf Heinrich den Reichen einen so tiefen Eindruck, daß er sich bereit erklärte, seinen Vetter

[1] Lang a. a. O. 295—309.

Digitized by Google

freizugeben, wenn ihm die 32000 Gulden zurückerstattet werden; er reiste selbst nach Burghausen, um persönlich mit Ludwig die Sache ins Reine zu bringen. Ludwig grüßte ihn nicht und erwiderte auf seinen Antrag, daß er hierüber nur mit seinen Ständen verhandeln werde. Als Abgeordnete derselben (Juli 1447) in Burghausen ankamen, wurden sie mit der Trauerkunde empfangen, daß der Herzog gestorben sei[1].

König Friedrich III. stellte sich bei Erledigung des Ingolstädter Herzogtums ohne Rücksicht auf Recht und Gesetz auf Seite Heinrich des Reichen, weil dieser die Oberhand erlangt hatte. Noch pflichtvergessener war er in den Niederlanden, wo kurz vorher auch die weibliche Linie der Wittelsbacher erloschen war. Nach dem Tode Johanns von Bayern (1425) huldigten die Kabeljaus dem Herzog Johann von Brabant, erklärten die Ehe Jakobäas mit dem englischen Prinzen für ungültig und riefen den Herzog Philipp von Burgund, einen Vetter Johanns, zu Hilfe. Philipp, der über einen eigenmächtigen Durchzug der Engländer durch Burgund erzürnt worden war, ließ den Kreuzzug gegen Humfried predigen; als dieser ihn hierüber zurechtwies, forderte er ihn zum Zweikampfe. Dem Prinzen war der Antrag erwünscht; er ging mit dem englischen Heere nach London zur Bestellung seiner Angelegenheiten zurück und vertraute seine Gattin dem Schutze der Bürger von Mons an[2]. Philipp zog mit einer großen Streitmacht in den Hennegau und belagerte Mons. Jakobäa verteidigte sich tapfer, aber nach längerer Belagerung lähmte ein blutiger Parteikrieg die Widerstandskraft. In dringenden Briefen rief sie Humfried um Beistand an; allein er hatte keine Neigung zu ihr, weil sie ihm nur als eine kühne Amazone ohne besondere weibliche Scham erschien. Als aus England keine Unterstützung kam, mußte sich Jakobäa mit strömenden Thränen ergeben, die Provinzen Holland und Seeland an Burgund abtreten und in das Gefängnis nach Gent auf die Burg Grafenstein wandern. Einige hoekische Ritter begaben sich als Kaufleute verkleidet nach Gent, und mit ihrer Hilfe entfloh sie in Pagenkleidung (August 1425) aus dem Kerker nach Holland. Auf allen Seiten wurde gerüstet; Humfried schickte Kriegsvolk und Flotte, und nach wenigen Wochen entbrannte in Seeland und Holland mehrere Jahre ein furchtbarer Krieg. Jakobäa stellte sich an die Spitze der gesammelten Streitkräfte und ging aus einigen Feldzügen als Siegerin hervor; als aber Humfried seine schöne Geliebte, eine verrufene Hofdame, in London heiratete, schloß die Wittelsbacherin voll Schmerz und Haß gegen ihren verräterischen Gatten mit dem Herzog von Burgund (3. Juli 1428) in Delft einen Vertrag, in welchem sie ihn zum Mitregenten ernannte

---

[1] Freyberg, Sammlung histor. Schriften ꝛc. Chronik des Ebran von Wildenberg, I, 137—140.

[2] Pauli, Geschichte von England, V, 192—194.

Digitized by Google

und sich verpflichtete, ohne seine und der Stände Einwilligung nicht wieder zu heiraten. Philipp übergab dem Freiherrn Franz von Borsselen, dem Haupte der Kabeljaus, die Statthalterei, um alle Schritte Jakobäas zu überwachen [1].

Durch den Delfter Vertrag war Jakobäa nur der leere Titel einer Gräfin der Niederlande und schmale Einkünfte geblieben, die zur Deckung ihrer Bedürfnisse nicht hinreichten. Borsselen half ihr großmütig mit ansehnlichen Summen aus, wodurch ihr leicht entzündliches Herz von Liebe zu ihm entflammt wurde; da ihr früherer Gemahl Johann seit fünf Jahren tot war und Humfried sie verraten hatte, so ließ sie sich heimlich (1432) mit ihm trauen, in der Hoffnung, durch die Heirat mit dem angesehenen Statthalter ihre fürstliche Selbständigkeit wieder zu erringen, weil die Hoeks und die Kabeljaus sich einigten, den Druck der burgundischen Herrschaft abzuwerfen. Philipp ließ Borsselen verhaften und drohte der Gräfin, ihn enthaupten zu lassen, wenn sie ihm nicht sogleich die Niederlande abtrete; denn sie habe durch ihre Verehelichung den Delfter Vertrag gebrochen. Jakobäa brachte ihrem Gatten das große Opfer und übergab dem Herzog (12. April 1433) in einem in Haag abgeschlossenen Vertrag alle ihre Lande und behielt für sich und Borsselen nur einige Herrschaften. Sie lebte nur noch kurze Zeit; nach einer zweijährigen Schwindsucht endete sie (11. Oktober 1436) ihr abenteuerliches, kriegerisches Leben und fand in Haag neben ihren Ahnen die letzte Ruhestätte. Jakobäas Andenken ist im holländischen Volke bis auf den heutigen Tag nicht erloschen [2]. Die schönen und reichen Niederlande kamen an Burgund, und da die Fürsten von Brabant, Namur und Luxemburg ohne Nachkommen waren, so erwarb Philipp in wenigen Jahren auch diese Länder und damit eine Macht, welche die mehrerer Könige Europas überwog. Von dem deutschen König und Reich hatte er keinen ernsten Widerstand zu befürchten, weil die Reichsfürsten einem Kriege mit dem mächtigen Burgunder abgeneigt waren und die Reichsstädte jede militärische Leistung gegen Philipp verweigerten, um die wichtigen Handelsverbindungen mit den Niederlanden nicht zu verlieren. Der Kanzler von Schlick und sein königlicher Herr ließen sich von Philipp mit bedeutenden Geldsummen bestechen, und Friedrich III. belehnte bei seiner Krönung in Aachen (1442) den Herzog mit den Niederlanden. Die Herzoge von Bayern konnten ohne Hilfe des Reiches ihre Erbansprüche auf die Niederlande nicht festhalten, denn die Hoeks waren bis zur Ohnmacht erschöpft und die Kabeljaus standen unerschütterlich zu Burgund [3]; zugleich wurden sie durch die Vorgänge im Ingolstädter Herzogtum abgezogen.

[1] Löher, Jakobäa von Bayern und ihre Zeit, II, 283 ff.

[2] Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse, XII, 78, 205, 272.

[3] Münchener Historisches Jahrbuch für 1866, S. 340—397.

Digitized by Google

Nach dem Hinscheiden Ludwig des Bärtigen fiel sein Land den Herzogen von München und Landshut zu. Albrecht III. bemühte sich, seine rechtlichen Erbansprüche nicht nur bei den ingolstädtischen Ständen, dem König und den Kurfürsten, sondern auch auf der Trausnitzer Burg zur Geltung zu bringen. Allein Heinrich der Reiche maßte sich das ganze Herzogtum an; er traf ausgedehnte Rüstungen, gewann Friedrich III., den Kurfürsten von Sachsen und den Markgrafen von Ansbach zu Bundesgenossen und zwang die ingolstädtischen Stände in einer Versammlung zu Dorfen durch Drohung mit Gewalt zur Huldigung. Ehe Albrecht ernste Schritte zur Behauptung seines Rechtes that, waren in dem erledigten Fürstentum die meisten Städte und festen Plätze von landshutischem Kriegsvolke besetzt. Von einem Bürgerkrieg hielt ihn seine Gewissenhaftigkeit zurück, und er begnügte sich mit jenen Städten und Schlössern, welche ihm Ludwig der Höcker gegen 200 000 Gulden verpfändet hatte[1]. Heinrich beherrschte nach Erwerbung des Ingolstädter Herzogtums den größern Teil von Altbayern und konnte sich mit Recht Herzog von Ober- und Niederbayern nennen und sein Ziel nach Vermehrung der Einkünfte erreichen. Seine ängstliche Sparsamkeit im Haushalte bewahrte er bis zu seinem Lebensende (1450). Als Papst Nikolaus V. ein Jubiläum nach Rom ausschrieb, verbot er seinen Unterthanen die Wallfahrt nach der Hauptstadt der Christenheit, damit das bayerische Geld nicht ins Ausland fließe; dagegen machte er in Burghausen und Landshut mehrere fromme Stiftungen, legte in letzterer Stadt den Grundstein zur Heiligen Geistkirche und veranstaltete (1439) ein großes Turnier, wobei er 6000 Gulden zum ersten Preis aussetzte[2]. Vielseitiger Neid um seine gefüllten Kassen machte ihm den böswilligen Vorwurf, daß er aus Geiz seine Familie darben lasse; allein aus väterlicher Klugheit und Sorgfalt hatte er seinem Sohne und Nachfolger Ludwig das Schloß in der stillen und gewerbsamen Stadt Burghausen zum Erziehungsorte angewiesen. Hier wurde der Erbprinz ferne von dem verführerischen Hofleben in Landshut unter der Aufsicht seiner Mutter Margarete, einer österreichischen Prinzessin, und unter der Leitung seines Hofmeisters Hans von Trenbeck in der Umgebung von mehreren Edelleuten in den Wissenschaften und ritterlichen Übungen unterrichtet und zu einem so vortrefflichen Fürsten herangebildet, daß seine Regierung zu den schönsten Perioden der bayerischen Geschichte gehört. Seinen Vater liebte er zärtlich, und als man ihn einst zu einer Flucht aus seiner Einsamkeit an den verwandten Wiener Hof verlocken wollte, entgegnete er: „Es sei ferne, daß ich meinen Vater verlasse; ich möchte ihm mit keinem Blicke wehe thun!“[3]

---

[1] Freyberg a. a. O. I, 141—143.

[2] Staudenraus, Chronik der Stadt Landshut in Bayern, I, 128, 136.

[3] Huber J. G., Geschichte der Stadt Burghausen in Oberbayern 82, 87—90.

Digitized by Google

Ludwig VIII., wegen der von seinem Vater hinterlassenen Schätze auch der Reiche zubenannt, wurde gleich bei seinem Regierungsantritte (1450) von dem König Friedrich III. beauftragt, zwischen dem vergrößerungssüchtigen Markgrafen von Ansbach und der Reichsstadt Nürnberg, welche damals auf dem Höhepunkt ihrer Macht und ihres Reichtums stand, einen Frieden zu vermitteln. Albrecht I., wegen seiner staatsmännischen Schlauheit und unverwüstlichen Kraft von seinen Zeitgenossen „Achilles" genannt, richtete sein ganzes Dichten und Trachten auf Erweiterung seines kleinen Fürstentums auf Kosten der benachbarten Reichsstädte. Unter mancherlei Vorwänden schickte er den Nürnbergern den Fehdebrief und verbündete sich mit 21 Fürsten, Grafen und Rittern. Nürnberg wurde von 30 Reichsstädten unterstützt, und ganz Franken und Schwaben füllte sich (1450) mit den Schrecken des Krieges [1]. Nach mehreren unentschiedenen Gefechten hielten sich die neutralen weltlichen und geistlichen Fürsten für verpflichtet, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, und übertrugen die Friedensstiftung dem Herzog Albrecht III. von Bayern, zu dem man allgemeines Vertrauen hatte. Die kriegführenden Parteien und der König sandten ihre Bevollmächtigten nach München; allein sie wollten sich über die annehmbarsten Vorschläge des Herzogs nicht einigen. Erst in Bamberg kam man überein, die Streitsache durch den König entscheiden zu lassen. Friedrich ernannte den jungen Herzog von Landshut zum Schiedsrichter. Ludwig berief beide Parteien nach Lauf und brachte nach lebhafter Anstrengung den Vertrag zustande, daß Nürnberg in seinen Rechten und Besitzungen bleibe und dem Ansbacher Markgrafen 25 000 Gulden statt der von ihm geforderten 120 000 Gulden zur Kriegskostenentschädigung zahle. Die Nürnberger bereiteten dem Herzog zum Danke für den zu ihren Gunsten gefällten Ausspruch einen feierlichen Einzug in ihrer Stadt und überreichten ihm Ehrengeschenke [2]. Mit demselben Erfolg begründete Ludwig einen endgültigen Frieden mit dem Münchener Herzog über dessen ingolstädtische Erbansprüche; er überließ ihm die Herrschaften Lichtenberg und Baierbrunn, das Pfleggericht Schwaben und die Stadt Deggendorf. Im nächsten Jahre (1451) schlossen die beiden Wittelsbacher aus richtigem Verständnis ihrer dynastischen Interessen einen gegenseitigen Erbvertrag [3].

Nicht so ruhig verliefen für Albrecht III. die inneren Angelegenheiten. Die Stände setzten seinen Geldforderungen einen trotzigen Widerstand entgegen, und die niederbayerischen Landschaftsmitglieder stellten auf einem Landtag in München (1457) durch ihren Erblandhofmeister Johann von Degenberg den Antrag, daß sie in einer Stadt ihrer Provinz versammelt werden.

---

[1] Droysen, Geschichte der preußischen Politik, II, 1, 114, 128.

[2] Chroniken der deutschen Städte, II, 123, 130, 217—227, 358—417.

[3] Freyberg a. a. O. I, 144—146.

Digitized by Google

Als der Herzog ihr Ansinnen entschieden zurückwies, verließen sie München, und die oberbayerischen Stände weigerten sich, die Steuern ohne die Niederbayern zu bewilligen. Diese unverständige Widersetzlichkeit der Stände und oft wiederkehrende, schmerzliche Gichtanfälle machten Albrecht die Regierungsgeschäfte so überdrüssig, daß er sie seiner thatkräftigen Gemahlin übertrug und Zerstreuung in der Musik suchte, der er seit seiner Jugend eine umsichtige Pflege widmete[1]. Er hatte die tüchtigsten Tonkünstler an seinem Hofe angestellt, und unter ihnen nahm der berühmte, blind geborne Orgelspieler Konrad Baumann von Nürnberg den ersten Rang ein. Baumann hatte durch sein unübertroffenes Spiel an dem Hofe des Königs Friedrich III. und der Herzoge von Mantua und Ferrara alles so entzückt, daß er reichlich beschenkt und mit den schönsten Hofwagen in seine Heimat zurückgeführt wurde. Zuletzt berief ihn Albrecht nach München, wo er allgemein bewundert wurde und 1473 starb; seine Kompositionen sind die ältesten Denkmale einer kunstgemäßen Instrumentalmusik[2]. Der Herzog hatte auch den wegen seiner großen Sprachenkenntnis und weiten Reisen angestaunten Hans Schiltberger an seinen Hof gezogen und ihn zu seinem Kämmerer ernannt. Schiltberger, der Sohn eines Münchener Bürgers, war in der Schlacht bei Nikopolis (1396) als Schildknappe des Ritters Leonhard von Reicharting von den Türken gefangen worden und verdankte die Erhaltung seines Lebens nur der Menschlichkeit des Sohnes des Sultans Bajazet. Nach dreißigjähriger Gefangenschaft glückte es ihm, aus Migrelien zu entfliehen und an das Schwarze Meer zu gelangen; er durchwanderte Asien, Afrika und Europa und beschrieb die Länder und Völkerschaften, mit denen er in Berührung kam. Die Reisebeschreibungen Schiltbergers gehörten im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zu den beliebtesten Lesebüchern des Volkes[3].

Die Herzogin Anna ergriff mit fester Hand die Zügel der Regierung und ließ zur Einschüchterung untreuer Beamten und widerspenstiger Standesherren den Rentmeister Wend in Straubing wegen Gelderpressung ins Gefängnis abführen; sie entließ ihn jedoch der Haft, als sich durch eine gerichtliche Verhandlung seine Schuldlosigkeit erwies. Diese übereilte Strenge schadete ihr um so mehr, als die Stände und Beamten von einem Weiberregiment nichts wissen wollten. Ihre Feinde am Hofe machten den Herzog gegen sie dadurch mißtrauisch, daß sie ihren sittlichen Wandel verdächtigten. Albrecht III. glaubte dem verleumderischen Gerede und nahm seiner Gemahlin die Verwaltung nach kaum einem Jahre wieder ab. Durch diese Kränkung wurde

[1] Krenner, Bayerische Landtagsverhandlungen, I, 89—93.

[2] Chrysander, Jahrbücher für musikalische Wissenschaft: Das Lochheimer Liederbuch, von Arnold und Bellermann, II, 71, 177. Lipowsky, Künstlerlexikon, I, 241.

[3] Neumann, Reisen des Johannes Schiltberger in Europa, Afrika und Asien von 1394—1427.

Digitized by Google

Anna, die ihre eheliche Treue gewissenhaft wahrte, so aufgeregt, daß sie beschloß, Bayern zu verlassen; nur durch inständige Bitten ihrer Kinder und Anhänger konnte sie zurückgehalten werden[1]. Die Stände waren dem Herzog so widerwärtig geworden, daß er sie nie mehr zu einem Landtag berufen hätte, wenn er auf einem andern Wege die notwendigen Gelder zur Ausstattung seiner Töchter hätte auftreiben können. Zur Abschwächung eines wiederholten Widerstandes berief er (1458) die ober- und niederbayerischen Stände gesondert; jene bewilligten ihm die geforderten Heiratsdeputate, diese aber wollten sich zu einer Steuer nur dann verstehen, wenn er ihren alten „Bundsbrief" von 1393 mit dem unbeschränkten Konföderationsrecht bestätige und ohne ihre Zustimmung weder Krieg noch Friede beschließe. Auf diese maßlose Zumutung konnte Albrecht nicht eingehen, ohne auf alle seine Hoheitsrechte zu verzichten. Er schickte seine Söhne Johann und Siegmund nach Straubing, damit sie durch Verhandlung mit jedem einzelnen Landschaftsmitgliede einen Vergleich erzielten. Nur die Prälaten bewilligten die Steuern; die Ritterschaft und die Abgeordneten der Städte und Märkte verlangten im Widerspruch mit ihren früheren Beschlüssen eine Versammlung aller Stände, um mit größerem Gewicht auftreten zu können[2]. Die wachsende Geldnot zwang Albrecht, einen gemeinsamen Landtag auf das Jahr 1460 auszuschreiben; die Eröffnung desselben erlebte er nicht mehr. In den letzten Jahren seines Lebens war er von einer tief-religiösen Stimmung durchdrungen und ließ sich täglich während der Mahlzeit geistliche Betrachtungen vorlesen, die ihm auf seinen Wunsch der fromme Dekan des Augustinerstiftes von Indersdorf verfaßt hatte. Auf seinen besondern Wunsch wurde Albrecht III. in der Klosterkirche zu Andechs begraben, weil er in dem frommen Glauben lebte, daß das beständige Gebet der Mönche in der Nähe seines Grabes und die Gegenwart vieler Reliquien seiner Seele überirdischen Segen verleihen werden[3].

---

[1] Freyberg a. a. O. I, 277.

[2] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, II, 163 f.

[3] Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Geschichte, V, 53—75. Oefele l. c. II, 323.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Emporkommen Bayerns.

Herzog Albrecht III. von Bayern-München hatte fünf Söhne hinterlassen, von denen zu befürchten war, daß ein jeder ein selbständiges Fürstentum und eine Zerstückelung des Landes anstreben werde. Diesem Unheil suchte er dadurch vorzubeugen, daß er die hausgesetzliche Bestimmung traf, die zwei ältesten Söhne Johann und Siegmund sollten gemeinsam regieren und die übrigen sich dem geistlichen Stande widmen. Siegmund wählte das Schloß in Dachau zu seinem Wohnsitze; er beschäftigte sich gerne mit den schönen Künsten, vorzüglich mit Musik, und liebte den Umgang mit fröhlichen Rittern wie mit schönen Mädchen und Frauen. Die Regierungsgeschäfte überließ er seinem in München residierenden Bruder und war nur um die Einkünfte besorgt, damit er freigebig leben konnte[1]. Johann folgte in der auswärtigen Politik seinem Vater und unterhielt die freundschaftlichen Beziehungen zu dem Landshuter Hof.

Herzog Ludwig VIII. der Reiche war von einem hochstrebenden Geiste beseelt und bildete sich selbst in seinem Herrscherberuf, indem er durch Umgang mit allen Schichten des Volkes die Mängel der Staatsverwaltung kennen lernte und auf Verbesserungen und Reformen sann. Die Stände brachten ihm bei seinem Regierungsantritt (1450) volles Vertrauen entgegen; Ritter Wolfgang von Aham hielt in der ersten Ständeversammlung im Namen der Landschaft an ihn eine freimütige Anrede, die er mit den Worten einleitete: „Die Bayern freuen sich, daß jetzt ein Herzog über sie regiere, der weiß, daß ein Fürst des Volkes und nicht das Volk des Fürsten wegen da sei." Die Ständeverfassung stand im landshutischen Herzogtum in einer gedeihlichen Entwicklung, und Ludwig konnte an die Ritterschaft bei Überreichung einer Beschwerdeschrift die berechtigte Frage richten: „Wo ist der Adel freier

[1] Freyberg, Sammlung historischer Schriften, I, 150.

Digitized by Google

als bei uns?" Die Klagen und Schäden seines Fürstentums waren ihm nicht unbekannt; er beschränkte die Jagd und ließ das zahllose Wild aus den Feldern der Bauern vertreiben. Die Juden, welche sich durch schändlichen Wucher bis zum Tode verhaßt gemacht hatten, wurden verbannt und ihr Vermögen eingezogen[1]. In der auswärtigen Politik erwies sich Ludwig als einen stolzen Fürsten, der eine Beeinträchtigung seiner Rechte mit Waffengewalt zurückwies. In einen sehr gefährlichen Streit verwickelte er sich mit dem Markgrafen Albrecht I. Achilles von Brandenburg-Ansbach, welcher als Burggraf von Nürnberg die kaiserliche Gerichtsbarkeit durch erschlichene Privilegien und eigenmächtige Übergriffe nicht allein über Franken, sondern auch über die Oberpfalz und Bayern-Landshut ausdehnte und an Gerichtstaxen, Zollgefällen und Geleitsgebühren bedeutende Einkünfte von fremden Unterthanen bezog. Die drei Wittelsbacher Kurfürst Friedrich I. der Siegreiche von der Pfalz, Pfalzgraf Otto von Neumarkt und Ludwig der Reiche forderten von dem deutschen König, daß er die Neuerungen des Hohenzollers mit dem kaiserlichen Landgericht abstelle. Friedrich III., der eben von seiner Kaiserkrönung aus Rom zurückgekehrt war, weigerte sich aus übler Laune, dem Markgrafen die landgerichtlichen Anmaßungen zu verbieten, weil ihn die österreichischen Stände in einer offenen Empörung gezwungen hatten, daß er ihnen den kleinen Prinzen Ladislaus, den sie als ihren rechtmäßigen Herzog anerkannten, auslieferte[2]. Die drei Wittelsbacher und die Fürstbischöfe von Bamberg und Würzburg schlossen gegen Albrecht ein Bündnis, um sich selbst Recht zu verschaffen, und hoben das kaiserliche Gericht in ihren Gebieten auf. Anlaß zum Ausbruch des Krieges gaben die Ritter von Horneck und andere Adelige, welche von dem Schlosse Widdern aus in der Oberpfalz an ansbachischen Unterthanen Räubereien und Gewaltthaten ausübten. Albrecht Achilles lud sie vor das kaiserliche Landgericht; als sie nicht erschienen, that er sie in die Acht, verbündete sich mit dem Grafen Ulrich von Württemberg und zerstörte (29. Juni 1458) die Burg Widdern[3].

Der Markgraf von Ansbach reizte Ludwig den Reichen mit tückischen Vorstellungen zu einer Eroberung der Reichsstadt Donauwörth, um ihn mit den übrigen Reichsstädten und dem Kaiser zu verfeinden. Der Herzog, welcher Donauwörth als ehemals bayerische Stadt und als Schlüssel zu Franken schon längst zu besitzen wünschte, griff es wie in den ärgsten Zeiten des Faustrechtes mit 25 000 Mann an; gegen diese erdrückende Übermacht konnte die Stadt keine lange Gegenwehr leisten und mußte sich (19. Oktober 1458) ohne Kampf ergeben. Der Reichsadler wurde abgerissen, das bayerische

[1] Staudenraus, Chronik der Stadt Landshut in Bayern, I, 149—151. Stobbe, Die Juden im Mittelalter 192.

[2] Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, VI, 50—80.

[3] Droysen, Geschichte der preußischen Politik, II, 1, 189—191.

Digitized by Google

Wappen aufgesteckt und alle Warenlager der Augsburger und Nürnberger Kaufleute mit Beschlag belegt. Von Donauwörth zog Ludwig gegen die Reichsstadt Dinkelsbühl und überwältigte sie. In einer Fürstenversammlung zu Eßlingen trat der Markgraf plötzlich als feuriger Verteidiger der unterdrückten Reichsstädte auf und bewog sie mit zündenden Worten, daß sie übereinkamen, den Wittelsbacher in Landshut zu ächten. Der Kaiser bestätigte den Beschluß und übertrug die Vollstreckung der Reichsacht dem Markgrafen von Ansbach und dem Herzog Wilhelm von Sachsen[1]. Albrecht vergrößerte den hohenzollerischen Bund durch Aufnahme des Markgrafen von Baden, des Kurfürsten und Erzbischofs von Mainz, welcher mit Friedrich dem Siegreichen um die Bergstraße im Hader lag, und mehrerer Reichsstädte. Auch den neuen König Georg Podiebrad von Böhmen, einen talentvollen und tapfern Edelmann aus Mähren, wollte er zu seinem Bundesgenossen gewinnen; aber auch die wittelsbachische Partei warb um seine Waffenhilfe. Georg, der sich zum Herrscher über Böhmen aufgeworfen hatte, gab keiner der beiden Parteien eine bindende Zusage, sondern hielt sie möglichst lange in Abhängigkeit von seinem guten Willen, um sich allgemeine Anerkennung zu verschaffen und seine Stellung zu befestigen[2]. Auf seinen Vorschlag versammelten sich (1459) die deutschen Fürsten in Nürnberg, und mit einer drohenden Rede setzte er es durch, daß Ludwig einwilligte, Donauwörth dem Bischof von Eichstätt einzuräumen, bis ein Schiedsgericht das Urteil über das kaiserliche Landgericht gefällt hätte. Albrecht machte den Wittelsbachern das Zugeständnis, daß bayerische Unterthanen nur bei bayerischen Gerichten verklagt werden sollten; das kaiserliche Landgericht aber, die ursprüngliche, wichtige Streitfrage, ließ er unerwähnt. Wegen dieser Überlistung nannte man den Hohenzoller allgemein „Deutschlands Fuchsen". Das Schiedsgericht that zum Nachteile der Wittelsbacher einen parteiischen Ausspruch, welcher zum Spott „der blinde Spruch" genannt wurde[3].

Papst Pius II. bemühte sich auf Bitte mehrerer Reichsstände, zwischen den Parteien zu vermitteln; er war zu gleicher Zeit mit dem großen Unternehmen beschäftigt, die Christenheit zu einem allgemeinen Kreuzzug gegen die Osmanen zu einigen, um ihnen wieder das (1453) eroberte Konstantinopel zu entreißen. Er berief die Fürsten und Völker des Abendlandes nach Mantua und ernannte den Kaiser zum obersten Feldhauptmann des Kreuzheeres und den Markgrafen von Ansbach zu dessen Stellvertreter. Albrecht I. Achilles benützte sogleich das hohe Amt zur Förderung seiner Interessen und forderte den Herzog von Landshut auf, die Städte Donauwörth und

[1] Kluckhohn, Herzog Ludwig der Reiche von Bayern 48—105.

[2] Voigt, Georg von Böhmen, der Hussitenkönig. Sybels Historische Zeitschrift, V, 410—419.

[3] Chroniken der fränkischen Städte, Nürnberg, IV, 237, 240.

Digitized by Google

Dinkelsbühl auszuliefern. Ludwig wies sein Ansinnen zurück und brach (April 1460) mit 15 000 Mann gegen den mit dem Markgrafen verbündeten Bischof von Eichstätt auf, eroberte dessen Residenzstadt und fiel ins ansbachische Land ein. Die Burgen Landeck, Stauf, Schönberg und Roth wurden von den Bayern erstürmt und Windsbach ausgebrannt[1]. Albrecht zog mit einer überlegenen Streitmacht wider seinen Gegner, welcher sich auf dem Heidenberg bei Roth verschanzte. Die Bayern schlugen alle Angriffe des Markgrafen tapfer zurück, und er mußte sich (23. Juni 1460) zu dem schimpflichen Vertrag von Roth bequemen, in welchem er auf alle Errungenschaften, die er durch die Gunst des Kaisers und den „blinden Spruch" erlangt hatte, verzichtete; die Entscheidung über Auslieferung der gemachten Eroberungen und die Kriegskostenentschädigung wurde dem König von Böhmen übertragen. Als dem Landshuter Herzog auf dem Rathause in Nürnberg die Urkunde des „blinden Spruches" übergeben wurde, um in herkömmlicher Weise die angehefteten Siegel abzuschneiden, zerriß er sie in Stücke; damit demütigte er glänzend den kaiserlichen Feldhauptmann und Stellvertreter. Nach wenigen Tagen zwang auch der Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz durch einen rühmlichen Sieg, den er (4. Juli) bei Pfeddersheim über den Kurfürsten von Mainz und dessen rheinischen Verbündeten erfocht, seine Gegner zu einem ihnen nachteiligen Vertrag[2].

Die wittelsbachische Partei hatte in diesem Feldzug ein entschiedenes Übergewicht erreicht und war voll Begierde, an dem Kaiser die Unterstützung zu rächen, die er dem niedergeworfenen Bunde der Hohenzollern gewährt hatte. Die Anregung hierzu ging von dem böhmischen König aus, welcher nach der Würde eines Römischen Königs und nach einer Abänderung der deutschen Reichsverfassung trachtete. Als er mehrere angesehene deutsche Fürsten durch Versprechungen für den von seinem Rate Dr. Martin Meier entworfenen Plan gewonnen hatte, ließ er auf einem Fürstentag in Eger (Februar 1461) seine Wahl zum deutschen König in Vorschlag bringen; allein seine und seines Rates Anstrengungen scheiterten an dem Widerstande der hohenzollerischen Partei, welche den Kaiser von den Umtrieben Georg Podiebrads in Kenntnis setzte. Ebensowenig kam in Eger der Streit zwischen Ludwig und Albrecht zum Austrag, weil der Herzog forderte, daß der Hohenzoller alle von den Bayern im Ansbachischen besetzten Städte und Schlösser von ihm zu Lehen nehme. Kaiser Friedrich III. rief auf Drängen Albrechts die Fürsten und Städte zum Kriege gegen die Wittelsbacher auf, unter Androhung hoher Geldstrafen und des Verlustes ihrer Rechte und Freiheiten; 28 Reichsstädte in Franken und Schwaben schickten dem Herzog von Landshut ihre Fehdebriefe.

---

[1] Kluckhohn a. a. O. 110—165.

[2] Menzel, Friedrich der Siegreiche von der Pfalz 180—295.

Digitized by Google

Ludwig wurde von dem böhmischen König und dem Erzherzog Albrecht VI. von Österreich, welcher mit seinem Bruder Friedrich III. wegen der schlechten Regierung desselben in Feindschaft lebte, mit Kriegsvolk unterstützt[1].

Während Albrecht I. Achilles seine Gegner, die von zwei Seiten in seine Markgrafschaft einrückten, durch Schlauheit und Überlistung trennte und schwächte, errang der pfälzische Kurfürst Friedrich I. über die Feinde der Wittelsbacher in der heißen Schlacht bei Seckenheim (30. Juni 1462) einen glänzenden Sieg und nahm den Grafen von Württemberg, den Markgrafen von Baden und dessen Bruder Bischof von Metz nebst vielen Grafen und Rittern gefangen[2]. Durch diesen Sieg gab Friedrich der Kriegführung in Franken eine plötzliche Wendung. Der Markgraf von Ansbach zog mit 9000 Mann von Schwabach nach der festen Stadt Ulm, um sich hier mit den Mannschaften der schwäbischen Reichsstädte zu verstärken. Ludwig, der bei Neuburg a. D. 11 000 Mann zusammengezogen hatte, folgte ihm, um ihn anzugreifen, ehe er seine Absicht erreichte. Als die Bayern den Brenzfluß überschritten, formierte Albrecht auf dem Berge bei dem Städtchen Giengen in vorteilhafter Stellung eine Wagenburg[3]. Auf Befehl Ludwigs sprengten 500 bayerische Reiter (18. Juli 1462) in keilförmiger Aufstellung gegen die Anhöhe, wurden aber von dem weit überlegenen Vordertreffen der Markgräflichen durch einen heftigen Vorstoß zurückgeschlagen. Der Herzog verstärkte sie durch die österreichische Reiterei unter dem Feldhauptmann Grafen von Schaumburg, welcher an der Spitze schlachtenkundiger Ritter ungestüm den Berg hinanritt und mit riesenkräftiger Hand den ersten Wagen aus der Reihe riß. Sobald Ludwig die geöffnete Lücke sah, führte er mit glühender Kampfbegierde 1000 bayerische Reiter ins Gefecht. Seiner Umgebung, die ihn von der großen Gefahr zurückhalten wollte, rief er zu: „Heut' muß ich bei meinem Volk bleiben, entweder tot oder lebendig!" Zugleich gab er den Befehl zum Vorrücken des Fußvolkes. Die Brandenburger warfen von ihren Wagen aus den anstürmenden Bayern unzählige Pfeile und aus ihren Geschützen steinerne und bleierne Kugeln entgegen; diese flogen jedoch über die Köpfe der Angreifenden hinweg. Die bayerische Reiterei zerbrach mit wuchtigen Hieben das feindliche Vordertreffen und drang in das Zentrum ein. Die Schwaben, welche trotz ihrer Tapferkeit schon beim ersten Angriff einige hundert Mann verloren hatten, wurden entmutigt und verließen die Wagenburg. Ihnen folgte das gesamte Fußvolk in wilder Auflösung und floh über die steilen Bergabhänge hinab, wo es von den Bayern an den beiden Flanken bedroht wurde; Ludwig befahl, der Fliehenden zu schonen. Albrecht

[1] Richter, Georg von Podébrads Bestrebungen um Erlangung der deutschen Kaiserkrone 27 ff.

[2] Menzel a. a. O. 296—313.

[3] Steichele, Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg, II, 106, 121.

Digitized by Google

schrie den Seinigen wütend zu, er werde jeden niederstechen, der weiche, allein sie hielten nicht mehr Stand. Er stürzte sich mit seinen Rittern und 200 Schweizern, welche die Stadt Augsburg in Sold genommen hatte, den Bayern entgegen, mußte aber, von allen Seiten umzingelt, unterliegen und entrann mit knapper Not der Gefangenschaft. Der Markgraf hatte über 1000 Mann an Toten und Verwundeten, 30 Standarten, die Wagenburg und das ganze Gepäck verloren; die Bayern zählten um die Hälfte weniger Tote [1].

Ludwig rückte in die ansbachische Markgrafschaft ein und zertrümmerte einige Burgen. Albrecht, der sich nach Ulm zur Ergänzung seiner Streitkräfte zurückgezogen hatte, brach in Bayern-Landshut ein und verheerte bei Neuburg a. D. die ganze Umgegend, bis der König von Böhmen mit mächtiger Hand in die Kriegführung eingriff und bei den Reichsfürsten auf Herstellung eines Waffenstillstandes drang. Ludwig stimmte zu, um sich nicht Georg durch Ablehnung seiner Vermittelung zum Feinde zu machen. In Prag wurde (1463) über Frieden unterhandelt. Albrecht entwickelte eine solche diplomatische Gewandtheit, daß er alle verlorenen Städte und Schlösser zurückerhielt und nur auf das kaiserliche Landgericht über bayerische Unterthanen verzichtete; auch die Reichsunmittelbarkeit Donauwörths wurde wieder hergestellt. Kurfürst Friedrich von der Pfalz setzte die bei Seckenheim gefangenen Fürsten gegen schweres Lösegeld frei und legte die Waffen nieder, als ihm der Besitz der mainzischen Bergstraße gegen die Pfandsumme von 100 000 Gulden und seinem Bruder Ruprecht der erzbischöfliche Stuhl von Köln durch den Kaiser und den Papst zugesichert wurde [2]. Nach dem Prager Friedensschluß nahm das wittelsbachische Haus eine mächtige Stellung im Deutschen Reiche ein. Friedrich der Siegreiche hatte die kaiserliche Partei im Westen Deutschlands völlig zersprengt, Württemberg und Baden gedemütigt und sein Land vergrößert. Die Bistümer Köln, Münster, Magdeburg und Regensburg waren von Wittelsbachern besetzt, so daß sie das Donauland bis zum Böhmer Wald, das Rheinland oben und unter der Mainmündung beherrschten und schon nach Norddeutschland übergriffen. Ludwigs politisches und militärisches Ansehen und der Ruf seiner wirklichen und vermeintlichen Reichtümer verbreitete sich über die deutsche Grenze, so daß es der Herzog Philipp von Burgund für geraten hielt, mit dem bayerischen Herzog ein Freundschaftsbündnis einzugehen, um ihn von Erbansprüchen auf die Niederlande zurückzuhalten [3].

Ludwig der Reiche wurde in der auswärtigen und innern Politik von tüchtigen Staatsmännern, dem Kanzler Dr. Martin Meier, dem Altöttinger

[1] Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1347—1506, II, 50.

[2] Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz von 1376—1519, II, 218—234.

[3] Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse: Beiträge zur Geschichte Jakobäas 2c. XII, 304.

Digitized by Google

Propst Dr. Friedrich von Mauerkircher und den Rittern Wolfgang von Gumppenberg und Siegmund von Frauenhofen, unterstützt[1]. Meier, ein geborner Mainzer und ein befähigter, vielseitig gebildeter, aber ränkevoller Staatsmann, war nach dem Egerer Fürstentag als erster Rat in den Dienst des Landshuter Herzogs getreten. Sein unruhiger Geist verleitete ihn zu verschiedenen politischen Entwürfen ohne jede praktische Durchführbarkeit. Auf dem letzten Friedenskongreß in Prag legte er den Fürsten einen Entwurf über eine Abänderung der Reichsverfassung vor; derselbe fand am kaiserlichen Hofe Anklang, weil dadurch die Gewalt des Reichsoberhauptes gestärkt worden wäre[2]. Albrecht Achilles und Georg Podiebrad verwarfen Meiers Reformplan, weil in demselben den Wittelsbachern neue Reichsämter zugedacht waren; auch waren die auswärtigen Verhältnisse zu Reichsreformen nicht günstig. Die Osmanen hatten nach Eroberung Konstantinopels sich des ganzen griechischen Reiches bemächtigt und waren bis an die Donau vorgedrungen. Papst Pius II. machte die größten Anstrengungen, um die Türken nach Kleinasien zurückzuschlagen, und reiste selbst nach Mantua zur abendländischen Volksversammlung; er wurde jedoch von den christlichen Fürsten nicht unterstützt, wie er gehofft hatte. Mit großen Opfern rüstete er ein Heer und eine Flotte und wollte es selbst gegen den Erbfeind der Christen führen; allein er erkrankte, als er eben (1464) bei Ankona das Schiff besteigen wollte[3]. Nach zwei Monaten war Pius eine Leiche, und sein großer Plan, Konstantinopel wieder zu erobern, sank mit ihm in die Gruft. Der Kaiser glaubte, daß die deutschen Fürsten nach dem Prager Friedensschluß gegen die Türken zu Felde ziehen würden; allein durch den letzten Krieg waren die meisten Länder und Reichsstädte verarmt, und jene Soldkrieger, welche in Ungarn gegen den Halbmond gefochten hatten, schleppten die Pest in Deutschland ein, wodurch viele tausend Menschen zu Grunde gingen. In Regensburg allein starben über 6000 Einwohner; auch in München forderte der „Schwarze Tod" viele Opfer und selbst der junge Herzog Johann wurde (1463) von der schrecklichen Seuche weggerafft[4].

Der Herzog von Bayern-Landshut widmete die Zeit des Friedens der Wohlfahrt seines Landes und der Erziehung seines einzigen Sohnes Georg, an dem er mit leidenschaftlicher Liebe hing. Seine durch Heeresrüstungen geleerte Kasse mußten die Stände mit einer vierjährigen hohen Steuer wieder füllen, um dem Erbprinzen außer kostbaren Schätzen auch eine ansehnliche bare Geldsumme zu hinterlassen. Als Georg in das vierzehnte Lebensjahr

[1] Höger, Berichtigung zu Stockheims Herzog Albrecht IV. Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, XV, 292.

[2] Kluckhohn a. a. O. 220—359.

[3] Gieseler, Kirchengeschichte, II, 4, 139—145.

[4] Chroniken der fränkischen Städte, Nürnberg, II, 380 ff.

Digitized by Google

trat, ließ ihn der Vater von Burghausen, wo er unter Leitung seiner Mutter Amalie, einer kursächsischen Prinzessin, während der Kriegszeit erzogen worden war, nach Landshut bringen. Seine Ankunft war für die Stadt ein Festtag; die Schuljugend empfing ihn mit weiß-blauen Fahnen und die Geistlichkeit begleitete ihn in die St. Martinskirche zu einem feierlichen Tedeum. Die Ratsherren überreichten ihm einen goldenen Becher als Ehrengeschenk der Stadt, mit der Bitte, sie der Gnade seines Vaters zu empfehlen. Der fürstliche Knabe reichte jedem treuherzig die Hand und versprach ihnen, ihre Bitte zu erfüllen. Mit glückseliger Freude führte Ludwig seinen Sohn in alle Städte, Märkte und Dörfer, ließ ihm überall huldigen und machte ihn mit allen politischen Einrichtungen bekannt[1]. Die Zeit, welche die Staatsgeschäfte dem Herzog übrig ließen, verwendete er auf Förderung der Künste und Wissenschaften. Er berief angesehene Maler und Bildhauer an seinen Hof; unter ihnen zeichnete sich Füterer durch Gemälde und Alexander Maier durch Bildhauerarbeiten aus. Albrecht Altdorfer führte Kupferstiche mit solcher Meisterschaft aus, daß sie den Kupferstichen Albrecht Dürers gleichgeachtet wurden. Während der Regierung Ludwigs und seines Sohnes Georg waren in Landshut über 50 Goldschmiede, welche kunstvolle Arbeiten lieferten und sämtlich begütert waren. Die Bürger Landshuts lebten sparsam, waren gut unterrichtet und besaßen die besten Schulen in Deutschland. In den Gasthäusern war von dem Stadtrat sittsames Benehmen und Rede, Mäßigung und Anstand unter den Bürgern vorgeschrieben; Zutrinken, Schelten und Fluchen waren unter schwerer Strafe verboten. Landshut wurde seit Heinrich dem Reichen vergrößert und wegen der neuen Straßen, herrlichen Gebäude und geräumigen Plätze den schönsten Städten des Deutschen Reiches gleichgestellt. Der Stadtrat und die Bürgerschaft hatten den Grundstein zu einem Rathaus und (1407) zu der gotischen St. Martinskirche gelegt[2].

Ludwig der Reiche oblag, wiewohl er in den Wissenschaften einen ungenügenden Unterricht erhalten hatte, der altklassischen Literatur, liebte die Dichtkunst und pries in deutschen Liedern die Minne und den Frohsinn. Den bayerischen Geschichtsschreibern Wildenberg und Arnpeckh gewährte er eine von fürstlichem Ehrgeiz getragene Gunst. Johann Ebran von Wildenberg war der Sohn eines niederbayerischen Edelmannes und ein ernster, frommer Ritter, welcher nach Palästina zum heiligen Grab pilgerte[3]; er nahm an den Feldzügen Ludwigs gegen Albrecht Achilles teil, focht als Hauptmann in dem Treffen bei Giengen und wurde zum Oberrichter in

[1] Geiß, Beiträge zur Lebensgeschichte Ludwig des Reichen, Oberbayer. Archiv, IX, 3—7. Oefele, Scriptores rer. Boic. I, 401. Freyberg, Sammlung histor. Schriften, I, 177.

[2] Sighart, Geschichte der bildenden Künste in Bayern 551—555.

[3] Hundt, Stammenbuch, II, 66.

Digitized by Google

Landshut und Burghausen ernannt. Die Thaten Ludwigs und der Glanz seines Hofes eiferten ihn an, in der Muße, die ihm seine amtliche Stellung gewährte, eine vaterländische Geschichte zu schreiben und dem gefeierten Herzog ein Ruhmesdenkmal für die Nachwelt zu setzen. Von demselben Patriotismus war der Benefiziat an der St. Martinskirche, Veit Arnpeckh, beseelt, dessen Geschichtswerk wegen seiner größeren kritischen Forschung und Unparteilichkeit der Schrift Wildenbergs vorzuziehen ist; er schrieb eine lateinische Chronik und später eine in deutscher Sprache zum Volksgebrauch [1].

Das erhabenste Friedenswerk Ludwig des Reichen war die Stiftung der Universität Ingolstadt, wozu er aus eigenem Antrieb den Entschluß faßte. Seit Aufhebung der bayerischen Nationalität an der Prager Hochschule durch König Wenzel (1409) nahm unter der studierenden Jugend in Bayern der Besuch einer Universität immer mehr ab. Es gingen zwar aus den Kloster- und Domschulen mehrere gelehrte Theologen hervor [2]; allein es gebrach an wissenschaftlich gebildeten Juristen und Staatsmännern, und der Mangel wurde um so fühlbarer, als das römische Recht sich immer mehr ausbreitete, das soziale und politische Leben sich immer mehr entwickelte und die Diplomatie größere Kenntnisse erheischte. Da im Mittelalter für eine Universität die Anerkennung des Papstes oder des Kaisers, der beiden Häupter der Christenheit, notwendig war, so setzte Ludwig den gelehrten Papst Pius II. von seinem Entschluß in Kenntnis, eine Landesuniversität zu gründen, weil außerhalb Bayern auf viele Meilen Entfernung keine Hochschule wäre und der katholische Glaube gegen die neuen Ketzereien, namentlich gegen die hussitischen Lehren geschützt werden müßte. Der Papst genehmigte bereitwilligst (1459) die Stiftung durch die Bulle „Pro erigendo studio generali etc.“ und bestimmte, daß die Ingolstädter Universität nach dem Muster der von Herzog Rudolf IV. in Wien (1365) errichteten Hochschule mit denselben Ehren, Rechten und Freiheiten ausgestattet werden sollte. Wegen des Krieges mit dem Markgrafen von Ansbach mußte die Ausführung des Planes um 13 Jahre verschoben werden [3].

Am 26. Juni 1472 wurde die Ingolstädter Universität feierlichst eingeweiht in Gegenwart des Herzogs Ludwig und seines Sohnes Georg, des obersten Rates Dr. Meier, des Pfalzgrafen Otto von Neumarkt, der Fürstbischöfe von Eichstätt und Augsburg, eines Gesandten des Königs Matthias Corvinus von Ungarn, mehrerer Prälaten und Domherren, Grafen, Ritter, Hofräte und 20 Professoren, welche aus allen Ländern berufen worden waren. Meier hielt nach einem Festgottesdienst in der Liebfrauenkirche im Namen

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte, VII, 205—207.

[2] Deutinger, Beiträge zur Geschichte, Topographie ꝛc. des Erzbistums München-Freising, III, 468—470.

[3] Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in München, I, 17—44.

Digitized by Google

des Herzogs die Eröffnungsrede, worauf die Stiftungsurkunde verlesen wurde; in derselben sprach Ludwig die hohe Aufgabe der Universität mit den Worten aus: durch die Wissenschaft solle Gott verherrlicht, die Religion gefördert, der Mensch veredelt und sein Glück vermehrt werden. Es war im Mittelalter allgemeiner Grundsatz, daß alle Wissenschaften zu Gott, ihrem Urquell, von dem sie ausgegangen seien, zurückgeführt werden müssen. An der bayerischen Universität sollten alle natürlichen, von der Vernunft erfaßbaren Dinge und alle übernatürlichen Glaubenslehren der Offenbarung gepflegt werden. Keine Wissenschaft dürfe als Selbstzweck betrachtet werden, sondern jede müsse der Wahrheit und der Religion dienstbar sein. Ludwig ernannte den Bischof von Eichstätt mit Zustimmung des Kaisers und des Papstes zum Kanzler der Universität, welcher die Rechte und Ordnung derselben überwachte und die Doktorpromotionen leitete. Der Herzog verlieh der Hochschule das Privileg einer unabhängigen Gerichtsbarkeit; die civilrechtlichen Streitsachen wurden dem Rektor und die Kriminalfälle dem Kanzler zur Aburteilung überwiesen. Die Professoren und Studenten erhielten das Privileg, daß sie von allen Steuern und ihr Hab und Gut im ganzen Herzogtum von Maut- und Zollgebühren frei waren. Die armen und minder begüterten Studierenden konnten in Konvikten oder „Bursen" unter Aufsicht eines Magisters oder Baccalaureus (angehenden Doktors) wohnen; die reichen und adeligen lebten für sich allein. Die in Bursen wohnenden Studenten mußten immer lateinisch reden; Spiele, Frauenzimmer und Waffen waren ihnen verboten. Am Tage der Eröffnung ließen sich 389 Studierende inskribieren, eine damals sehr große Zahl. Ludwig dotierte die neue Universität mit frommen Stiftungen seiner Ahnen, und Pius II. verpflichtete mehrere reiche Kirchen, jährlich einen gewissen Beitrag an die Hochschule abzugeben; dadurch wurde sie reicher ausgestattet als alle anderen Universitäten, und Ludwig konnte den Professoren einen höhern Gehalt aussetzen, als alle übrigen Fürsten [1]. In den folgenden zwei Jahrhunderten, namentlich während der großen Kirchenspaltung, gehörte Ingolstadt zu den angesehensten Universitäten Deutschlands und zog zahlreiche Schüler aus Polen, Ungarn, Italien, Frankreich, Spanien und England an. Die mittelalterlichen Universitäten hatten einen internationalen Charakter und wurden als Anstalten der gesamten gebildeten Welt betrachtet; daher die Studenten einer Universität allen Nationalitäten angehörten, überall lateinisch gesprochen wurde und die Professoren durch das ganze gebildete Europa wanderten und wechselten, wodurch die Gelehrsamkeit ein Gemeingut aller und der Ideenverkehr erleichtert wurde.

An das Fest der Eröffnung der Universität reihte sich nach wenigen Jahren die Vermählung des Erbprinzen Georg, eines geistvollen und viel-

[1] Prantl a. a. O. I, 45 ff.

Digitized by Google

seitig gebildeten, aber bedächtigen Fürsten. Sein Vater hatte ihm, so oft er sich wegen Dickleibigkeit im Bade Gastein aufhielt, die Verwaltung anvertraut, und die staatsmännische Anlage, womit Georg die Geschäfte leitete, erfüllte ihn mit so schönen Hoffnungen, daß er ihm oft von Gastein aus schrieb: „Jörg! Du freust mich.“ Der Stolz des Herzogs auf seinen Sohn wurde befriedigt, als dieser die Hochzeit mit der Prinzessin Hedwig, einer Tochter des Königs Cazimir III. von Polen, in Landshut (November 1475) mit ungewöhnlicher Pracht und Verschwendung feierte; Kaiser Friedrich III. und viele Fürsten, Bischöfe, Grafen und Ritter wohnten dem Feste bei. Die ganze Bevölkerung der Residenzstadt und jedermann, der zur Hochzeit nach Landshut kam, wurde mehrere Tage auf Kosten des Herzogs bewirtet [1]. Der Kaiser war eben aus den Rheinlanden eingetroffen, in welche der Herzog Karl der Kühne von Burgund einen Einfall gemacht hatte. In Kurköln hatten sich das Domkapitel und mehrere Städte gegen die gewaltthätige Herrschaft ihres Erzbischofs Ruprecht in einem Aufstande erhoben und den Aachener Dompropst, Prinzen Hermann von Hessen, zum Administrator des Erzstiftes gewählt. Karl nahm Partei für Ruprecht und belagerte (1474) den hessischen Prinzen in der festen Stadt Neuß; Hermann verteidigte ruhmvoll die Stadt ein volles Jahr. Friedrich III. zog mit einem großen Reichsheer bis in die Nähe von Neuß, wagte es aber nicht, seinen kriegskundigen Gegner anzugreifen. Karl, der durch 56 Stürme seine besten Truppen aufgerieben hatte, bestach Albrecht Achilles, damit er einen Frieden vermittelte; derselbe wurde (September 1475) dadurch hergestellt, daß Karl sein einziges Kind Maria mit dem erstgebornen Sohne des Kaisers, Maximilian, verlobte. Der kühne Burgunder drang ohne Rücksicht auf den eben geschlossenen Frieden in Lothringen ein, verjagte den Herzog Renat und besetzte dessen Land. Von hier zog er gegen die schweizerischen Eidgenossen, weil sie sich auf Betrieb Frankreichs mit den Feinden Burgunds verbündet hatten; er wurde in den blutigen Schlachten bei Grandson und Murten besiegt und seine Macht vernichtet. Auf Bitte Renats trugen die Schweizer und ihre Bundesgenossen ihre siegreichen Waffen nach Lothringen. Karl lieferte ihnen gegen den Rat seiner Feldobersten (1477) bei Nancy eine dritte Schlacht, wurde aber geschlagen und getötet [2].

Nach dem Falle Karl des Kühnen reifte in dem Herzog von Bayern-Landshut der Entschluß, in Verbindung mit dem Münchener Hof die Niederlande, welche durch Ungerechtigkeit und Gewalt an die Burgunder gekommen waren, wieder an das Haus Wittelsbach zu bringen. Seine Hoffnungen setzte er auf die Gesinnungen der Hoeks, welche noch unter Karl vertraute

[1] Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Geschichte, II, 105, 128.

[2] Robt, Die Feldzüge Karl des Kühnen, I, 245; II, 30—295.

Digitized by Google

Abgeordnete nach Landshut geschickt hatten, um ihm mitzuteilen, daß die Niederländer wieder unter einem deutschen Fürsten stehen wollen, welcher ihre Rechte und Freiheiten achte. Nach dem Tode Karls, der die Niederländer mit blutiger Strenge unter seine Botmäßigkeit gebeugt hatte, erhoben sich die Hoeks in ihren Hauptsitzen und schwuren, die unterdrückten Rechte des Landes mit Gewalt wiederherzustellen. Dieser Zeitpunkt schien für die bayerischen Herzoge günstig, die verlorenen Lande Jakobäas wieder zu erwerben. Ludwig schickte seinen Sohn Georg, den Propst von Mauerkircher, den Ritter von Frauenhofen und seinen Sekretär Georg Schied nach Holland; mit ihnen vereinigten sich die Münchener Bevollmächtigten, Kanzler Dr. Neuhauser und Rat Heinrich von Rothaft-Wernberg. In Gorkum erfuhren die bayerischen Gesandten, daß die niederländischen Stände in Gent der Tochter Karl des Kühnen, Maria, gehuldigt hätten, weil sie ihnen ihre alten Freiheiten zurückgebe und einen deutschen Fürsten, des Kaisers Sohn Maximilian, heirate. Trotz dieser schlimmen Nachricht reisten die Bayern nach Dordrecht, wo sie mit ihren Erbansprüchen auf die Niederlande mit einem solchen Unwillen aufgenommen wurden, daß sie unverweilt in ihre Heimat zurückkehrten. Maximilian verteidigte tapfer die neuen Besitzungen gegen die eroberungssüchtigen Franzosen, und König Ludwig XI. mußte sich mit Burgund allein begnügen [1].

Von der Zertrümmerung der burgundischen Macht gewannen die Habsburger den größten Vorteil; das Deutsche Reich aber wurde Jahrhunderte lang in den weltgeschichtlichen Kampf zwischen den Habsburgern und Bourbonen gezogen, welcher mit dem gänzlichen Verfalle Deutschlands und dem Verluste der Niederlande endete. Im nächsten Jahrhundert kamen die Mündungen des Rheins in die Gewalt der Holländer, und die bedeutendsten Handelsstädte am Rhein, in Franken und Schwaben wurden von der Nordsee und der unmittelbaren Verbindung mit der Welthandelsstraße abgeschnitten und zu Lokal- und Kleinmärkten herabgedrückt. Der deutsche Handel blieb drei Jahrhunderte hindurch von der Willkür und den Beschränkungen der Holländer abhängig, welche in den deutschen Städten, namentlich in Köln, die deutschen Industrie-Erzeugnisse um einen niedern Preis auf ihre Schiffe luden und mit hohem Gewinn in die ost- und westindischen Meere führten.

In den letzten Regierungsjahren beschäftigte sich Ludwig der Reiche mit der von den Ständen beantragten Verbesserung der Gerichtsverfassung. Das Rechtsbuch des Kaisers Ludwig IV. war veraltet und nach hundert Jahren den veränderten politischen und sozialen Verhältnissen nicht mehr angemessen. Die Richter entschieden meist nach Willkür oder nach dem erzwungenen Ge-

[1] Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse: Beiträge zur Geschichte Jakobäas ꝛc. XII, 310, 332.

Digitized by Google

ständnis des gefolterten Angeklagten; Justizmorde waren daher sehr gewöhnlich, und für kleinere Vergehen und Verbrechen wurde nicht selten das höchste Strafmaß erkannt. Der Herzog erließ (1474) eine neue „Landesordnung" und beauftragte seinen Rat Dr. Meier und den Professor des römischen Rechtes Fremont mit der Ausarbeitung eines neuen Civil- und Kriminalgesetzbuches; ehe aber das große Werk vollendet wurde, starb Ludwig (1479). Sein Sohn Georg ließ die Arbeit durch seinen Kanzler, den Propst Dr. Friedrich von Mauerkircher, einen klugen und gerechten Staatsmann aus Braunau, fortsetzen[1]. Nach einer verdienstlichen Amtsthätigkeit wurde Mauerkircher durch viele Bemühung des Herzogs vom Passauer Domkapitel zum Bischof gewählt und von Papst Sixtus IV. gegen den Willen des Kaisers Friedrich III. bestätigt; auch als Bischof wurde er oft von Georg nach Landshut eingeladen, um ihn in wichtigen Staatssachen und Prozeßentscheidungen zu Rate zu ziehen[2]. Zu seinem Nachfolger ernannte Georg den Sekretär des Kanzleramtes, Wolfgang Kolberger, den Sohn eines Schullehrers aus Altötting, welcher unter Meier und Mauerkircher bedeutende Kenntnisse in der Staatskunde bewiesen hatte. Kolberger machte die Erhöhung der politischen Stellung Bayerns in Deutschland zum Zielpunkte seiner ganzen Amtsthätigkeit, indem er eine Vereinigung der bayerischen Herzogtümer in einen Staat anstrebte; allein er wurde in seinen Plänen von dem zauberhaften und bequemen Herzog nicht unterstützt und konnte ihn nur bewegen, daß er sich vom Kaiser die Urkunde, in welcher seinem Vater und Großvater das Anrecht auf die Kur zugesichert worden war, bestätigen ließ. Georg erkannte jedoch des Kanzlers Verdienste an, belehnte ihn mit mehreren Gütern und erlangte bei dem Kaiser seine Erhebung zum Grafen von Neukolberg, einem Schlosse bei Altötting[3].

Unter Leitung des Kanzlers Neukolberg wurde die von Ludwig dem Reichen begonnene Gesetzgebung fortgesetzt und (1501) vollendet[4]. Die neuen Gesetze regten in der ganzen Bevölkerung den heftigsten Unwillen auf, weil sie dem altrömischen Rechte entnommen waren und die freie deutsche Gerichtsordnung mit dem Schöffengericht beseitigten. Bisher waren die Pfleg- oder Landgerichte von Adeligen in erblicher Eigenschaft persönlich und in den Städten mit höherer Gerichtsbarkeit von den Ratsherren verwaltet worden, weil sie mit dem Deutschen Rechte vertraut waren; die neue Gerichtsorganisation aber nötigte den Adel und die Bürgerschaft, entweder ihre Söhne an

[1] Krenner, Bayerische Landtagsverhandlungen, VII, 475. Klemm, Versuch einer Geschichte der bayerischen Gesetzgebung ꝛc. 39.

[2] Schels, Zur Geschichte des Passauer Bischofs Dr. Friedrich von Mauerkircher. Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, VIII, 344—347.

[3] Geiß, Wolfgang Graf zu Neukolberg. Oberbayer. Archiv, XI, 5—17.

[4] Oefele l. c. II, 773.

Digitized by Google

eine Universität zu schicken, oder des römischen Rechtes kundige Kommissäre und Verweser anzustellen. Diese bezogen einen so geringen Gehalt, daß sie aus Nahrungssorgen entweder durch Verschleppung der Prozeßsachen oder durch Erpressung sich eine Nebeneinnahme zu verschaffen suchten. Das römische Recht, welches seit dem fünfzehnten Jahrhundert in ganz Deutschland zur Geltung gelangte, erweckte und begünstigte eine unersättliche Selbst- und Habsucht; denn nach römischen Grundsätzen war jeder berechtigt, seinen eigenen Vorteil zu suchen ohne Rücksicht auf den Nebenmenschen und das Gemeinwohl; der Eigentümer konnte sein Eigentum zu jedem Gewinn verwenden. Das christlich-deutsche Recht forderte von dem Eigentümer, daß er von seinem Vermögen nur zu sittlichen Zwecken Gebrauch mache. Das unbeschränkte Eigentumsrecht und die alles beherrschende Geldmacht führte zur Unterdrückung der Besitzlosen durch die Besitzenden, zum Verfall der arbeitenden Klassen und zum Rückschritt des ganzen wirtschaftlichen Lebens[1].

Die Änderung im Rechtsleben trat am stärksten an der Universität Ingolstadt hervor. Die Zahl der Professoren stieg auf 40 und jene der Studierenden auf 500 bis 600, von denen die Mehrzahl sich den Rechtswissenschaften widmete. Wie auf den übrigen deutschen und französischen Universitäten, waren auch die Studenten in Ingolstadt in eine bayerische, fränkische, sächsische und rheinländische Nationalität geschieden. Diese Nationalverbindungen wurden gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts von den Bursen und Kollegien verdrängt, welche die Studenten, von denen damals viele sehr jung die Hochschule besuchten, vor sittlichen Gefahren, Ausschweifungen und Benachteiligung durch Miet- und Kostleute sicherten. Es wurde die sogenannte Drachen-, Löwen-, Pfauen-, Adler- oder Dingolfinger, die Lilien-, Rosen- und Engelsburse, die Wiener Burse, die Burse des Aristoteles und die Pariser Burse für französische Studenten errichtet. Die Bursen und Kollegien standen unter Leitung der Geistlichkeit und das Leben in denselben war fast klösterlich. Jeder Studierende, dessen Eltern nicht in Ingolstadt lebten, mußte in einer Burse wohnen und konnte keinen akademischen Grad erlangen, wenn er nicht „Bursarius" gewesen war[2]. Georg der Reiche gründete in Ingolstadt (1494) für mittellose Theologiestudierende ein Kolleg, Collegium Georgianum, wodurch er sich ein bleibendes Andenken der Nachwelt sicherte. Mit freigebiger Hand spendete er Unterstützungen an arme Studierende, damit sie außer den schönen Wissenschaften auch in der Kunst unterrichtet würden. Den armen, geistig begabten Bürgersohn Matthias Lang von Augsburg, der als Singknabe an der Trausnitzer Hofkapelle die

[1] Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters, I, 412.

[2] Tholuck, Das akademische Leben, I, 250 f. Meiner, Geschichte der Universitäten, I, 77; II, 127; III, 324.

Digitized by Google

herzogliche Familie durch seinen schönen Gesang erfreute, ließ Georg in den Wissenschaften unterweisen und schickte ihn auf seine Kosten an die Universitäten Ingolstadt, Wien und Heidelberg; dadurch vermittelte er dem schlichten Singknaben eine so gediegene Ausbildung, daß Lang unter Kaiser Karl V. zum Erzbischof und Kardinal von Salzburg erhoben wurde. Den gelehrten Abt Georg Hauer in Niederaltaich beauftragte er, eine bayerische Chronik zu schreiben, welche von Aventin als Quelle für seine „Annalen" benützt wurde[1].

Unter dem Schutze Georgs entfaltete sich in Landshut ein reges kunstgewerbliches Leben. Die berühmten Erbauer der St. Martinskirche Hans Steinmezz und Stetthaimer von Burghausen gründeten eine Bauhütte, welche durch Zahl, Leichtigkeit und Kühnheit ihrer Bauten allen deutschen Bauhütten gleichkam. Mitglieder der Landshuter Bauhütte waren die Hof- und Stadtbaumeister Georg und Ulrich Isarecker, Michael Semler, der Baumeister der schönen Kirche in Inkofen bei Landshut, die Baumeister Hertenberger und Auftrager, unter deren Leitung der Kreuzgang am Dominikanerkloster in Landshut erbaut wurde. Als in Landshut die Zahl der Einwohner und Häuser immer größer wurde, faßte die alte Martinskirche nicht mehr die Besucher, obgleich (1369) eine zweite Pfarrei zu St. Jodok errichtet worden war. Die Bürgerschaft beschloß (1407), eine neue große Kirche in gotischem Stil zu erbauen, und jede Zunft verpflichtete sich, in derselben eine Kapelle zu bauen. Die Ausführung des großen Tempels wurde dem bewährten Baumeister Hans Steinmezz übertragen. Der Bau schritt infolge der inneren Unruhen unter Heinrich dem Reichen und wegen wiederkehrender Kriegszeiten sehr langsam vor. Als Steinmezz (1432) starb, übernahm Hans Stetthaimer die Führung des Baues und erhielt von der wohlhabenden und stolzen Bürgerschaft Landshuts den Auftrag, den Martinsturm so hoch zu bauen, daß er die Herzogsburg Trausnitz auf dem gegenüberliegenden Berg überrage. Als sicherer Mathematiker führte er den kühnen Bau aus, den kein anderer zu unternehmen gewagt hätte. Unter der Obhut des Herzogs wurde die Martinskirche gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts größtenteils durch Beiträge der reichen Bürger vollendet[2]. Sie zeichnet sich weniger durch Reichtum und Harmonie der Formen als durch Kühnheit der Konstruktion aus. Unvergleichlich sind die hohen und schlanken Achteckpfeiler und der Turm, der Stolz Altbayerns, der sich nur auf zwei Mauern erhebt, vom Viereck ins Achteck übergeht und sich in sieben Absätzen zu einer Höhe von 454 Fuß emporschwingt. Der steinerne Choraltar in der Kirche ist wegen seiner tiefsinnigen und ornamentreichen Ausführung ein Meisterwerk

[1] Staudenraus a. a. O. I, 203—217.

[2] Werner, Geschichte der Pfarrei St. Martin in Landshut. Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, III, 3, 1—23. Wiesend, Topographische Geschichte von Landshut 75—109.

Digitized by Google

der gotischen Bildhauerei. In demselben Stile sind von Steinmezz und Stetthaimer die St. Jakobskirche in Straubing, zu welcher Herzog Ernst den Grundstein gelegt hatte, die Heilig-Geist- und St. Nikolakirche in Landshut und die Pfarrkirchen in Dingolfing, Vilsbiburg, Neuötting, Wasserburg, Geisenhausen und Eggenfelden erbaut. Landshut war im fünfzehnten Jahrhundert auch der Sitz der Glasmalerei, und die schönen Glasfenster in der Straubinger Jakobskirche wurden von dem Meister Hans Siber in Landshut gefertigt[1].

Herzog Georg war in der Wahl der Geldmittel, die er zu Bauten, dem Hofstaat und der Befriedigung seiner Eitelkeit nötig hatte, nicht ängstlich. Dem hochverehrten Madonnabilde in der alten Wallfahrtskirche zu Altötting ließ er das Gold und den Schmuck abnehmen und nach Burghausen liefern, mit der Angabe, demselben sei der Zierat unnütz. Die widerrechtliche Wegnahme des Kirchengutes glaubte er durch Spendung von Wohlthaten an Arme wieder gut zu machen. Bei einer großen Teuerung der Lebensmittel ließ er seine Getreidekästen öffnen und um billigen Preis Getreide verkaufen. Ebenso fürsorglich ordnete er die damals noch sehr mangelhaften Schutz- und Hilfsmittel an, als auf eine verheerende Pest von 1463 eine zweite 1495 folgte und eine große Zahl Menschen in seiner Residenzstadt und der Umgegend wegraffte. Von den Beamten forderte der Herzog eine strenge Pflichterfüllung und verbot ihnen die Annahme irgend eines Geschenkes von den Unterthanen; die Klöster und Gutsbesitzer aber zwang er, daß sie seine Jäger, Falkner und Jagdhunde unterhielten und das schädliche Wild hegen halfen; dadurch verursachte er in seinem ganzen Lande einen bittern Unmut[2]. Auch seiner schönen Gemahlin Hedwig gab Georg Anlaß zum ehelichen Unfrieden. Seine einzige Sorge und Sehnsucht war, das Herzogtum einem Sohne zu hinterlassen. Seine zwei ersten Prinzen waren frühzeitig gestorben, und als ihm seine Gattin keinen Sohn mehr, sondern nur zwei Töchter gebar, machte er ihr ungerechte Vorwürfe und pflog mit anderen Frauen und Mädchen einen vertrauten Umgang, wodurch er die Herzogin zur Eifersucht und Mißstimmung reizte. Hedwig zog sich auf das Schloß Burghausen zurück, wo auch die früheren Herzoginnen von Landshut gerne verweilt hatten; hier starb die schöne, edle Fürstin (1502) im vierzigsten Lebensjahre zur tiefsten Trauer des ganzen Volkes[3]. Wenige Fürstinnen feierten ihre Hochzeit mit so überschwänglichem Glanze und schlossen ihr eheliches Leben in so trübseliger Vergessenheit, wie die unglückliche Tochter des Königs Kazimir von Polen. Von ihren zwei Töchtern nahm die ältere, Margarete, im Kloster in Neuburg a. D. den Schleier und wurde später zur Äbtissin

[1] Sighart a. a. O. 554 f. [2] Oefele l. c. I, 302—304, 542.
[3] Huber, Geschichte der Stadt Burghausen in Oberbayern 117, 124.

Digitized by Google

gewählt; die jüngere, Elisabeth, heiratete (1499) den Pfalzgrafen Ruprecht vom Rhein, einen Sohn des Kurfürsten Philipp. An Elisabeth hing der Vater mit so zärtlicher Liebe, daß er sie in einem geheimen Testament zur Erbin seines Herzogtums einsetzte; dadurch verletzte er nicht nur das deutsche Erbrecht und den Paveser Hausvertrag, sondern auch den zwischen Ludwig dem Reichen und Albrecht III. (1451) abgeschlossenen Erbvertrag. Der Kanzler Graf zu Neukolberg und die anderen Räte stellten ihm vergeblich vor, daß die Herzoge in München sein Testament umstoßen und mit Gewalt ihre Erbansprüche geltend machen würden [1].

Im Herzogtum Bayern-München hatte Siegmund nach dem Tode seines Bruders Johann (1463) allein die Regierung übernommen. Seine jüngeren Brüder, Albrecht, Christoph und Wolfgang, studierten an den Universitäten Pavia, Siena, Bologna und Rom, damit sie sich für ein hohes Kirchenamt ausbildeten, weil die Einkünfte des Landes und der Domänen zum Hofhalte von fünf Herzogen nicht ausreichten; allein keiner von ihnen hatte die geringste Neigung zum geistlichen Stande. Albrecht oblag mit ganzer Hingebung den Wissenschaften und studierte mit Vorliebe die alten und neuen Sprachen, weshalb ihn seine Brüder, die keinen Lerneifer hatten, spottweise den „Doktor" nannten. Christoph beschäftigte sich in Rom meist mit ritterlichen Übungen und legte zur allgemeinen Bewunderung Kraftproben von seiner seltenen Körperstärke ab, indem er mit Leichtigkeit über die größten Pferde sprang [2]. Auf die Botschaft, daß Johann an der Pest gestorben sei, kehrten die drei Prinzen nach München zurück, um an der Verwaltung des Landes teilzunehmen. Albrecht, ein jugendlicher Fürst von klarem Verstand und zäher Willenskraft, forderte als nächstältester Prinz von Siegmund gemäß dem väterlichen Testament die Mitregierung; dieser trug Bedenken, doch willigte er (10. September 1465) ein, weil auch die Stände Albrechts Berechtigung zur Mitregierung anerkannten. Siegmund war ein Fürst von tief-religiöser Gesinnung; schon in einem Alter von 27 Jahren stiftete er für sich wie für einen Greis bei den Barfüßern in München einen Quatember-Jahrtag, erwies der Welt- und Klostergeistlichkeit eine große Verehrung und ließ sich in den Dritten Orden aufnehmen. Der Herzog war freigebig, weichherzig und leichtgläubig; er hielt alle Menschen für gut und rechtlich und half überall, wo er nur konnte; er unterstützte arme Studierende, die sich der Theologie widmeten, speiste und beschenkte Arme und hatte seine Residenz für Geistliche, Gelehrte und Künstler offen; Kirchen und Klöster beschenkte er mit königlicher Freigebigkeit. Dadurch setzte er sich in große Schulden und mußte Schlösser und Pfleggerichte verpfänden. Sein Bruder Albrecht IV. machte ihm oft

[1] Geiß a. a. O. IX, 188.

[2] Füterers Chronik, Oberbayer. Archiv, V, 48—87.

Digitized by Google

Vorwürfe über seine Finanzwirtschaft, wodurch sein zartes Gemüt verletzt wurde. Die Bevormundung durch den jüngern Bruder wurde ihm zuletzt unerträglich und er verzichtete am 3. September 1467 zu Gunsten Albrechts auf die Regierung. In der Abdankungsurkunde bezeichnete Siegmund seinen Bruder als „den alleinigen Herrn" und behielt die Schlösser Dachau, Menzing, Starnberg, Nannhofen und Grünwald nebst dem dazu gehörigen Grundeigentum und die „Alte Veste" in München; die Erträgnisse beliefen sich jährlich auf 1250 Gulden und als Apanage erhielt er 2750 Gulden. Albrecht IV. bezog die neue Residenz, „Neue Veste" genannt, deren Bau 1476 vollendet wurde, löste alle von Siegmund verpfändeten Schlösser und Gerichte ein, bezahlte dessen Schulden und gab ihm zur Errichtung eines eigenen Hofstaates 1000 Gulden. Das Hoflager verlegte Siegmund von der „Alten Veste" teils nach Grünwald, teils nach Menzing, und umgab sich mit Künstlern und Musikern [1].

Die schöne und tugendhafte Witwe des Offiziers Pfädorfer entzündete in Siegmund eine große Liebe; er sang ihr seine Gedichte beim Saitenspiel vor und ging mit ihr eine morganatische Ehe ein. Unter seinen Hofmalern zeichneten sich Hans Olendorfer und Mächselkirchner aus; letzterer schmückte die „Alte Veste" mit historischen Wandgemälden aus der Zeit der Karolinger und Wittelsbacher [2]. Gleich nach dem Rücktritt von der Regierung legte Siegmund (9. Februar 1468) den Grundstein zur Liebfrauenkirche in München. Die von Herzog Ludwig II. dem Strengen (1270) erbaute Marienkirche reichte nach zwei Jahrhunderten für die wachsende Bevölkerung Münchens nicht mehr aus und war schon baufällig geworden. Die Anregung zur Erbauung einer neuen Kirche in gotischem Stil gab Herzog Siegmund, der, wie das ganze wittelsbachische Haus, von hoher Verehrung gegen die heilige Jungfrau Maria beseelt war. Die Bürgerschaft und Geistlichkeit begrüßten freudigst den Vorschlag Siegmunds und gaben mit bewunderungswürdigem Opfermut die nötigen Summen zum Bau; auch die Stiftungsgelder der alten Frauenkirche und das Erträgnis eines von Papst Sixtus IV. bewilligten Ablasses wurden zur Vollendung der Kirche verwendet. Da sich Siegmund in der Abdankungsurkunde „die geistliche Lehenschaft" oder das Patronats- und Präsentationsrecht bei geistlichen Pfründen vorbehalten hatte, so legte nicht sein regierender Bruder, sondern er als Schirmherr der Kirche den Grundstein. Die Kathedrale, deren Bau der letzten Periode der Gotik angehört, ist ein massiver, schwerfällig aufsteigender Ziegelbau mit nackten Pfeilern und kahlen Wänden, aber kräftig und von gewaltigen Dimensionen.

---

[1] Mayer Ant., Die Domkirche zu U. L. Frau in München 305, 346—349. Sighart, Geschichte der Frauenkirche in München 50, 55.

[2] Freyberg, Sammlung historischer Schriften, Chronik eines Ungenannten, I, 177—179. Oberbayer. Archiv, V, 70—79.

Digitized by Google

Sie wurde von dem schlichten Baumeister Georg Ganghofer von Haselbach bei Moosburg ausgeführt. Die Türme wurden (1488) bis auf die Spitzhelme vollendet und die runden Kuppeln derselben erst im sechzehnten Jahrhundert aufgesetzt [1].

Wie Siegmund, besaß auch sein Bruder Albrecht IV. eine große Neigung zu den schönen Künsten, er mußte sie jedoch aus notwendiger Sparsamkeit im Staatshaushalte beschränken. Nur wenige berühmte Musiker berief er an seinen Hof und beauftragte den Maler und Dichter Ulrich Füterer, eine Geschichte Bayerns von der ältesten Zeit bis zum Tode Ludwig des Reichen zu schreiben. Füterer war in seiner Jugend als Verbannter (1410) von Landshut nach München ausgewandert, nachdem sein Vater als Mitverschworner gegen die Räte Heinrich des Reichen entflohen und sein Vermögen eingezogen worden war. Das geschichtliche Werk verfaßte er mit einer großen Verbindungsgabe und einem glänzenden Stil [2]. Herzog Christoph besaß die entgegengesetzten Eigenschaften seiner beiden älteren Brüder; er war ein schöner, in allen Reiterkünsten gewandter Fürst von riesenhafter Körperkraft, aber ein leichtsinniger Verschwender und von Herrsch- und Streitsucht erfüllt. Obgleich Albrecht von Siegmund und den Ständen als alleinregierender Landesfürst anerkannt worden war, so machte Christoph doch Anspruch auf die Regierung; als seine Forderung zurückgewiesen wurde, entschloß er sich, seine Absicht mit Gewalt zu erreichen [3]. Zwischen den beiden Brüdern entspann sich ein fünfundzwanzigjähriger Streit, der von dem einen mit der gefährlichsten Verwegenheit und von dem andern mit kluger Thatkraft geführt wurde.

Den ersten Schritt zu dem vorgesteckten Ziel that Christoph, indem er sich mit dem unzufriedenen, mißvergnügten Adel im „Unterlande" verband. In Niederbayern hatten (1466) über vierzig Ritter den Bund „der Böckler oder des Einhorns" gegründet, um ihre adeligen Privilegien gegen die selbstherrische Gesinnung Albrechts IV. zu verteidigen und nach dem Vorgange der Freiherren von Preysing und von Frauenberg die Reichsfreiherrnwürde zu erlangen. Die „Böckler- oder Einhornritter" führten in ihrem Banner einen Einhornbock, trugen als Bundeszeichen einen goldenen Bock und ihre Diener und Leibknechte einen silbernen an einer Halskette von gleichem Metall, und wählten die Ritter Gewolf von Degenberg, den reichsten Edelmann im Bayerischen Wald, und Hans von Nußberg zu ihren Führern. Herzog Christoph trat in Regensburg (1. September 1466) dem neuen Adelsbündnis bei, und die Böckler schwuren ihm Treue. Sobald Albrecht hiervon erfuhr, ordnete er umfassende Rüstungen an und forderte im Namen des

[1] Muffat, Baugeschichte des Domes zu U. L. Frau in München 12—17. Mayer Ant., a. a. O. 53—76. Meichelbeck, Histor. Frising. II, 77.

[2] Forschungen zur deutschen Geschichte, VII, 210.

[3] Lipowsky, Herzog Christoph der Kämpfer 7—25.

Digitized by Google

Kaisers die „Einhornritter" auf, ihren Bund aufzulösen. Sie fügten sich alle, und nur der Degenberger und Nußberger leisteten Widerstand. Albrecht zog (1467) mit einem überlegenen Kriegsvolke in ihre Besitzungen und zertrümmerte die Burgen und Schlösser Degenberg, Neuenrandsberg, Haidstein, Weißenstein, Saldenburg, Kollenberg und Nußberg. In kurzer Zeit war der Böcklerbund vernichtet[1]. Gewolf von Degenberg entfloh nach Böhmen, mußte sich aber dem Herzog unterwerfen, weil ihm von keiner Seite eine Hilfe zukam. Auch Christoph beugte sich vor dem Überwinder und begnügte sich mit einem gewissen Deputat und einigen Gütern[2]; er brütete jedoch geheime Rachegedanken und ließ die Äußerung fallen, daß er sich an seinem Bruder wegen des Ausschlusses von der Regierung noch vergreifen werde. Glaubwürdige Personen, und unter ihnen Graf Niklas von Abensberg, hinterbrachten Albrecht, daß Christoph mit dem Anschlag umgehe, ihn entweder gefangen zu nehmen oder zu ermorden. Dem kam Albrecht zuvor; er befahl dem Grafen und den Rittern von Rohrbach und von Pogner, seinen Bruder gefangen zu nehmen. Christoph wurde (23. Februar 1471) in Starnberg, als er eben im Bade saß und wehrlos war, verhaftet und zum allgemeinen Staunen Deutschlands in einem Turm der „Neuen Veste" eingekerkert[3].

Herzog Wolfgang, der das gleiche Los seines Bruders befürchtete, rief zur Befreiung desselben den Beistand des Kaisers an, allein die Vermittlung Friedrichs III. blieb erfolglos. Der niederbayerische Adel nahm sich ernstlich um seinen frühern Bundesgenossen an und überschickte dem Pfalzgrafen Otto von Neumarkt 20 000 Gulden zu Rüstungen. Otto zog mit einer Reiterschar gegen München, um Christoph nachts mit List oder Gewalt zu befreien; seine Annäherung wurde aber von den Schloßwächtern entdeckt und er samt seinen Reisigen verjagt. Im Auftrage des Kaisers versammelten sich (1472) in Regensburg Herzog Albrecht von Sachsen, Pfalzgraf Otto von Neumarkt und Bischof Wilhelm von Eichstätt, um den Streit der Münchener Herzoge zu beendigen; auch Albrecht IV. erschien, konnte aber nicht zu Gunsten Christophs umgestimmt werden. Erst auf die Vorstellungen des Landshuter Herzogs gab er seinen Bruder nach einer Gefangenschaft von neunzehn Monaten (Oktober 1472) frei, unter der Bedingung, daß er zehn Jahre lang auf die Regierung verzichtete[4]. Der kampflustige Herzog begab sich als Abenteurer mit einem kühnen Reiterhaufen nach Ungarn und focht im Dienste des Königs Matthias Corvinus gegen die Türken. Durch verwegene Kriegs-

[1] Hiebl, Historie der drei Waldschlösser Englburg, Fürstenstein u. Saldenburg 65.

[2] Hefner, Geschichte der Regierung Albrechts IV. Oberbayer. Archiv, XIII, 236, 238—249.

[3] Rudhart, Taschenbuch für vaterländ. Geschichte, Jahrg. 1850/51, S. 375—384.

[4] Voigt, Über die Gefangenschaft des Herzogs Christoph. Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse, VII, 2, 520—544.

Digitized by Google

thaten und herkulische Kraft erlangte er einen europäischen Ruf, hinterließ aber an allen Orten, in denen er sich aufhielt, ungeheure Schulden. Ein herrschaftliches Gut, das ihm Matthias in Ungarn antrug, schlug er aus und kehrte nach Bayern zurück, um wiederholt die Mitregierung zu fordern und mit den erpreßten Steuern seiner wenigen Unterthanen in Landsberg und Weilheim zu einer Fehde zu rüsten. Albrecht bot die gesamte Ritterschaft in Oberbayern auf und besetzte Landsberg. Christoph wagte es nicht, ihn mit seinem schwachen Kriegsvolke anzugreifen; dagegen überfiel er den ihm bis zum Tode verhaßten Grafen von Abensberg bei dessen Rückkehr in sein Schloß (28. Februar 1485) in einem Hinterhalt zwischen Freising und Weihenstephan. Mit seinem riesenkräftigen Arm hieb er die Ritter von Rohrbach und von Pogner, die ihn im Starnberger Bade gefangen genommen hatten, als die nächsten nieder. Der mit ihm verbündete Ritter von Frauenberg erschlug den Abensberger Grafen; sieben Ritter und vierunddreißig Reisige desselben wurden schwer verwundet. Die Stände setzten den gewaltthätigen Herzog in Kenntnis, daß sie ihn wegen der Ermordung des Grafen und seiner Begleiter nie mehr als Landesherrn anerkennen werden. Christoph entsagte für sein ganzes Leben jeder Teilnahme an der Regierung und ging mit seinem Bruder Wolfgang in die Niederlande, wo sie unter dem Erzherzog Maximilian gegen die Franzosen so tapfer kämpften, daß sie von ihm mit einem Ehrensold von 5000 Dukaten belohnt wurden [1]. Im nächsten Jahre folgte Christoph dem Rufe des Kaisers nach Ungarn. Matthias Corvinus hatte Niederösterreich und Wien besetzt, weil der ihm befreundete Erzbischof Bernhard von Salzburg von Friedrich III. zur Abdankung gezwungen worden war. Der Kaiser mußte sich nach Linz flüchten und verlangte auf einem Reichstag in Frankfurt von den Ständen bewaffnete Hilfe gegen den ungarischen König; sie gingen nicht darauf ein, weil er die von ihnen beantragten Reichsreformen zurückwies. Auf dem nächsten Reichstag (1486) wurde Erzherzog Maximilian einstimmig zum Römischen König gewählt und ihm die nötige Kriegshilfe bewilligt. Der zum Reichsfeldherrn ernannte Herzog Albrecht von Sachsen brach mit einer großen Heeresmacht nach Ungarn auf. Es war Christoph des Kämpfers bewährte Kühnheit und Kraft, womit die Deutschen die Stadt Stuhl-Weißenburg (1487) erstürmten. Schon wollte der Herzog mit 7000 Mann die Festung Ofen erobern, als er von dem Feldherrn den Befehl erhielt, nach Österreich zurückzukehren, weil im Großteile des Heeres wegen ungleicher Verteilung der Beute eine Meuterei ausgebrochen war. König Matthias blieb bis zu seinem Tode (1490) im Besitze Wiens und Niederösterreichs [2].

---

[1] Oefele l. c. II, 571, 730. Krenner, Landtagsverhandlungen, VIII, 547 f.
[2] Chmel, Geschichte Kaiser Friedrichs III. ꝛc. II, 217—639.

Digitized by Google

Kaiser Friedrich III. forderte von den Reichsständen abermals Unterstützung gegen den König von Ungarn, allein die meisten Fürsten versagten dem unthätigen und pflichtvergessenen Habsburger ihre Streitkräfte, welche sie nur zur Vergrößerung ihrer eigenen Macht verwenden wollten. Herzog Albrecht IV. von Bayern-München ließ in seiner innern und auswärtigen Politik den Kaiser gänzlich unbeachtet; er nahm von der durch den Tod des kinderlosen Grafen Niklas erledigten Reichsgrafschaft Abensberg Besitz, ohne sich die kaiserliche Belehnung zu erholen. Mit einem klug angelegten Plan suchte er die Reichsstadt Regensburg in seine Hände zu bringen und sie wieder zur Hauptstadt von Bayern zu machen; er setzte den Stadtrat in Regensburg in Kenntnis, daß er das Schultheißenamt, Friedensgericht und Kammeramt in Regensburg wie die Verwaltung in Stadtamhof, die von den Münchener Herzogen an Regensburg verpfändet worden waren, einlösen werde. Die Regensburger Bürger wollten die verpfändeten Ämter, aus denen sie bisher große Vorteile gezogen hatten, nicht aufgeben und machten dem Herzog den Vorschlag, er möchte statt der Pfänder die Schutzherrlichkeit über ihre Stadt auf 15 Jahre übernehmen. Albrecht hatte sein Ziel erreicht; er ließ sich (26. Juli 1486) von dem Stadtrat und der Bürgerschaft huldigen, besetzte (6. August) mit 1100 Mann Regensburg und die Burg Donaustauf, welche von dem Regensburger Bischof der Reichsstadt verpfändet worden war, und legte neue Bauten in Regensburg an[1]. Der Kaiser, der mit seinem obersten Schutzrecht von den Regensburgern hohe Geldsummen erpreßt hatte, befahl auf Antrag seines dem Hause Wittelsbach abgeneigten Ministers Grafen Hugo von Werdenberg dem Herzog, daß er seine Besatzung aus Regensburg zurückziehe. Erzherzog Siegmund von Tirol übernahm die Vermittlung und überredete den Kaiser, daß er seine Tochter Kunigunde (1487) dem Herzog zur Gattin gab. Albrecht dachte auch nach der Vermählung mit der kaiserlichen Prinzessin nicht daran, die bayerische Besatzung aus Regensburg abzurufen und um die Belehnung mit der Abensberger Grafschaft nachzusuchen[2]. In dem launenhaften Kaiser erwachte plötzlich der falsche Wahn, daß Albrecht seine Tochter Kunigunde nicht aus Neigung, sondern aus schlauer Selbstsucht geheiratet hätte. Die Mißstimmung zwischen Friedrich III. und seinem Schwiegersohn steigerte sich von Jahr zu Jahr. Der Ausbruch eines Krieges wurde durch einen Streit der bayerischen Ritterschaft um ihre Verfassungsrechte herbeigeführt.

Albrecht IV. forderte in einer Ständeversammlung in München (1488), daß statt des bisherigen Aufgebotes zum Waffendienst die Geldmittel zur

---

[1] Gemeiner, Regensburg. Chronik, III, 739. Ried, Codex chronologico-diplom. II, 1033—1092.

[2] Füterers Chronik a. a. O. V, 74—76, 78.

Digitized by Google

Anwerbung tüchtiger Söldner bewilligt würden, um die Bauern für die Landwirtschaft zu erhalten. Die „oberländischen“ Stände fügten sich, die „unterländische“ Ritterschaft aber verwarf entschieden die Neuerung, aus Besorgnis, der Herzog werde den Adel gänzlich unterdrücken, wenn er ein stehendes Söldnerheer besitze und des persönlichen Kriegsdienstes der Ritter nicht mehr bedürfe. Albrecht achtete auf ihren Widerspruch nicht, sondern eignete sich das unbedingte Besteuerungsrecht an und befahl den Beamten, im „Unterlande“ die Steuern, die bisher von den ständischen „Landsteuerern“ erhoben worden waren, einzutreiben und im Weigerungsfalle zur Pfändung zu schreiten. Eine solche Verletzung der Ständeverfassung hatte noch kein Herzog in Bayern gewagt. Die mächtige Stellung, womit die Stände die landesfürstliche Gewalt über hundert Jahre fast bis zur Ohnmacht eingezwängt hatten, mußte einen geistig begabten und ehrgeizigen Fürsten, der wie Albrecht IV. sich seiner vollen Herrscherwürde bewußt war, zum Durchbruch der ständischen Schranken herausfordern [1]. In dem Streben nach einer selbstherrscherischen Verwaltung wurde Albrecht von seinem Kanzler Dr. Johann Neuhauser, einem Staatsmann von tiefem politischen Blick, bestärkt. Neuhauser war der natürliche Sohn Albrechts III. und einer Tochter des Münchener Patriziers von Ligsalz und begleitete neben seinem Kanzleramte die Stelle eines Domherrn von Freising und Dombekans von Regensburg. Man gab ihm den Namen „Neuhauser“, weil er in Neuhausen bei München auf einem Meierhofe geboren wurde; er vereinigte mit großer Frömmigkeit und Vaterlandsliebe ausgebreitete Kenntnisse [2]. Mitte Juli 1489 versammelten sich 46 niederländische und oberpfälzische Ritter in Cham im Gasthause zur „Goldenen Krone“, wo alle durchreisenden Fürsten und Edelleute abstiegen; es konnten in demselben 20 Ritter mit Dienerschaft beherbergt werden. In höchster Aufregung erneuerten sie den Böcklerbund mit der Bezeichnung des „Löwenbundes“ und wählten zum Oberhaupt den Ritter von Rabenstein-Schwarzenberg und zu Räten die Ritter von Rothaft-Wernberg, von Parsberg, von Zenger-Schneeberg und Bernhard von Stauf-Ehrenfels. Den Ritter von Waldau schickten sie nach Franken, um die dortige Ritterschaft zum Beitritt zu bewegen. Heinrich von Rothaft und Anark von Wildenfels, der das böhmische Gut Schönkirchen in der Oberpfalz zu Lehen hatte, reisten nach Prag, um den Beistand des Königs von Böhmen anzurufen [3]. Die Bundesmitglieder trugen als Abzeichen eine goldene Kette, deren Glieder aus kleinen Löwen gebildet waren. Zu den „Löwlern“ gesellten sich die unzufriedenen Herzoge Christoph und Wolfgang, Pfalzgraf von Neumarkt,

[1] Krenner a. a. O. X, 124—189.

[2] Oberbayer. Archiv, XXI, 37. Oefele l. c. II, 265, 271—275. Meichelbeck l. c. II, 7, 269.

[3] Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei Cham 103.

Digitized by Google

mehrere Ritter aus dem landshutischen Herzogtum und (1490) auch der Schwäbische Bund; von diesen hoffte jeder durch Beteiligung an einer Fehde ein Stück von der Beute an sich zu reißen [1].

Der Löwenbund erhielt eine politische Bedeutung durch Anerkennung des Kaisers, der (1491) über die Stadt Regensburg, die wider seine Befehle den mit Albrecht IV. eingegangenen Vertrag nicht aufgab, die Acht aussprach und die Vollstreckung den verbündeten Rittern übertrug. Die Löwenritter riefen Christoph und Wolfgang zu Herzogen von Niederbayern aus und schickten ihre Fehdebriefe nicht an die geächtete Stadt, sondern an den Herzog in München, und überfielen planlos und mit vereinzelter Streitkraft von ihren Burgen aus die nächsten Ortschaften ihres eigenen Landesherrn mit Mord und Brand. Albrecht, der zuerst durch den Pflegrichter in Kötzing von dem Löwenbund erfahren hatte, warb fremde Ritter und Soldknechte, und der oberbayerische Adel leistete ihm Kriegssteuern und persönliche Dienste, um ihre Besitzungen gegen die ihnen feindlich gesinnten „Löwler“ zu schützen. An der Spitze eines starken Heerhaufens griff Albrecht die einzelnen Löwenritter an und brach ihre Burgen. Zunächst wandte er sich gegen Bernhard von Stauf, der die Landgüter der Regensburger Bürger plünderte und einäscherte. Er zerstörte die Burg Ehrenfels nach kurzer Belagerung und machte in den Stauf'schen Besitzungen eine Beute im Werte von 41 000 Gulden. Dennoch that der niedergeworfene Ritter die stolze Äußerung: „Es wird die Zeit kommen, wo der Herzog gnädiger sein wird.“ Der herzogliche Hauptmann Burkhart von Knörringen erstürmte die Burg Falkenfels, wo Ritter Hans Paulstorfer hauste, und nahm ihn und seinen Sohn Wilhelm gefangen. Hauptmann Bleiker Landschad besiegte den Löwenritter von Wildenfels, der das Pfleggericht Vichtach überfallen hatte, und nahm die Burg Traubling, die Eigentum Nothafts war. Albrecht zog gegen die Feste Flügelsberg, die Hans von Parsberg und sein Bruder Jörg mit einer tapfern Besatzung verteidigten; sie hatten das Dorf Pertolshofen bei Riedenburg geplündert und die Beute nach Flügelsberg gebracht. Der Herzog eroberte die Feste und machte die beiden Ritter nebst ihrer Kriegsmannschaft zu Gefangenen; seine Söldlinge nahmen in der Schloßkapelle zwei Glocken, drei Meßgewänder, einen Kelch, ein Gesangbuch und eine Truhe mit Arzneien weg. Albrecht brach gegen Falkenstein auf, wo der Löwenritter Hans von Stauf-Sünching, ein Vetter des Bernhard Stauf, als Pflegrichter den Kampf mit seinem Landesfürsten aufnahm; er war ein so leidenschaftlicher Anhänger des böhmischen Königs, daß er seinen Namen Hans in Jaromir abänderte. Falkenstein wurde erobert und „Jaromir“ gefangen. Von hier rückte Albrecht gegen

[1] Mussinan, Geschichte des Löwenbundes 7—13. Rudhart, Geschichte der bayer. Landstände, I, 256—260, 283.

Digitized by Google

den Ritter Hieronymus von Stauf-Ehrenfels, Bruder Bernhards, der das Kastenamt Pfatter ausgeplündert und die dem Ritter von Sattelbogen gehörige Burg Arnschwang niedergebrannt hatte, weil dieser den Herzoglichen das Öffnungsrecht in seiner Burg gestattet hatte. Er griff die Stauf'schen Schlösser Triftlfing und Köfering bei Regensburg an und steckte sie in Brand. Nach kurzer Zeit war der ganze Aufstand niedergeschlagen. Der rebellische Adel beschuldigte den Herzog bei dem alten Kaiser, er hätte sie befehdet, weil sie an Regensburg die Acht hätten vollziehen wollen. Die Ritter brachten es mit falschen Anklagen so weit, daß Friedrich III. (23. Januar 1492) seinen Schwiegersohn als „Reichsfeind" ächtete und mit der Vollstreckung den Schwäbischen Bund, die „Löwler", alle Reichsstädte und sogar die Herzoge Christoph und Wolfgang beauftragte[1]. Die erbärmliche Zerfahrenheit der politischen Zustände im Deutschen Reich unter Friedrich III. kennzeichnet nichts mehr als die Zeit des bayerischen Löwenbundes. Regensburg und Albrecht IV. hatten durch einseitige Übereinkunft die Genehmigung des Kaisers übergangen; dieser ächtete beide, weil er aus habsburgischer Engherzigkeit dem Nachbarlande Bayern keinen Zuwachs gönnte. Er begutachtete den Aufstand der landsässigen Ritter gegen ihren eigenen Lehensherrn und hetzte die herzoglichen Brüder zu einem unnatürlichen Kampf.

Auf dem Lechfeld sammelte sich unter dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Ansbach ein Reichsheer von 22 000 Mann mit 57 Geschützen; auch viele Löwenritter und die Herzoge Christoph und Wolfgang trafen mit Mannschaften zur Verstärkung ein. Die Löwler erwarteten auch von König Wladislav von Böhmen Hilfsvolk; Albrecht IV. setzte es jedoch durch kluge Unterhandlungen durch, daß Wladislav neutral blieb[2]. Der Herzog in Landshut war zwar mit seinem Vetter in München verbündet, allein er ließ ihn im Stich, um sich nicht mit dem Kaiser, dessen Gunst er sich für seine Erbfolgepläne sichern wollte, zu überwerfen. Nur der Kurfürst von der Pfalz schickte ihm 500 Reiter. Albrecht befahl den Bauern an dem Lech und der Donau, mit ihrer beweglichen Habe in die herzoglichen Burgen und festen Städte zu ziehen und den Gegnern alle Lebensmittel zu entfernen. Dem Vitztum in Straubing gab er den Auftrag, mit dem „unterländischen" Aufgebot die „Löwler" zu beobachten. Bei Landsberg nahm er mit 17 000 Mann Stellung gegenüber dem feindlichen Lager. Markgraf Friedrich überschritt (Mai 1492) den Lech, vereinigte sich mit dem Reiterhaufen Wolfgangs und Christophs und stellte sein Kriegsvolk in Schlachtordnung auf. Vor Beginn des Kampfes erschien König Maximilian I. im Lager des Mark-

[1] Mussinan a. a. O. 14—19. Krenner a. a. O. X, 561, 229; XI, 4—16, 433, 38, 67, 104—107.

[2] Stälin, Wirtemb. Geschichte, III, 633. Palacky a. a. O. IV, 2, 310—375.

Digitized by Google

grafen und vermittelte in Augsburg (25. Mai) mit Zustimmung des Kaisers einen Vertrag, in welchem eine allgemeine Amnestie erlassen, die Reichsgrafschaft Abensberg der Gemahlin Albrechts zur Mitgift verliehen und Regensburg wieder in seine reichsstädtische Stellung eingesetzt wurde[1]. Die Löwler unterwarfen sich, als ihnen der Herzog die eroberten Besitzungen zurückgab, ihnen den Beitritt zum Schwäbischen Bunde erlaubte und die Erhaltung ihrer Privilegien versprach. Auch räumte er ihnen auf ihr Verlangen das Recht ein, daß der Adel auf Landtagen in den „Großen Ständeausschuß" die Hälfte der Mitglieder wähle; die andere Hälfte bildeten die Prälaten und Bürger[2]. Durch dieses Zugeständnis erhielt die Ritterschaft in den Landtagsverhandlungen das Übergewicht, weil die Prälaten mit dem Adel meist dasselbe Interesse verfolgten. Albrecht versöhnte sich auch mit seinen Brüdern und überließ ihnen einträgliche Besitzungen. Christoph pilgerte mit dem Prinzen Friedrich von Sachsen und mehreren deutschen Rittern nach Jerusalem, um am Grabe des göttlichen Erlösers um Vergebung seiner Sünden zu flehen. Auf der Heimkehr erkrankte er und starb (1493) auf der Insel Rhodus in den Armen des Großmeisters der Johanniter, des Grafen Rudolf von Werdenberg, eines Schwagers des bei Weihenstephan erschlagenen Grafen von Abensberg. Das Banner mit dem bayerischen Wappen, welches Christoph der Kämpfer so oft zum Siege geführt hatte, wurde bei seinem Begräbnis vor der Leiche getragen[3]. Herzog Wolfgang machte nach dem Tode seines Bruders einige Versuche zur Erlangung der Mitregierung, überzeugte sich aber, daß seine Bemühungen fruchtlos seien; er zog sich auf seine Güter zurück und beschrieb den Feldzug, den er mit Christoph in den Niederlanden gemacht hatte. Seine Handschrift ist leider verloren gegangen[4].

Die Treulosigkeit Georg des Reichen im letzten Krieg trieb den Herzog Albrecht an, dem Schwäbischen Bunde beizutreten, um für künftige Ereignisse einen zuverlässigen Verbündeten zu haben. Mit Einwilligung Maximilians I. wurde er zum Oberfeldhauptmann des Bundes ernannt, wiewohl er wenig geneigt und befähigt war, Schlachten zu leiten; er verstand sich besser auf Diplomatie als auf Kriegführung. Maximilian hatte eben (1493) den deutschen Thron bestiegen; er überragte seinen Vater an persönlichen Eigenschaften und allgemeiner Bildung, dennoch erreichte er mit seiner Regierung in Deutschland ebensowenig, wie dieser. Während der langen Verwaltung Friedrichs III. war das kaiserliche Ansehen tief gesunken; das Faustrecht hauste mit all seinen Schrecken; Räuber durchstreiften die Lande und suchten sich

[1] Hefner a. a. O. XIII, 267—269. Haltaus, Geschichte Maximilians I., XIII, 79—90. Stälin a. a. O. III, 634.

[2] Mussinan a. a. O. 20—29. [3] Lipowsky a. a. O. 26—79.

[4] Freyberg, Sammlung histor. Schriften ꝛc. I, 197 ff. Oberbayer. Archiv, V, 73.

Digitized by Google

der Schätze des Bürgers und Landmannes zu bemächtigen; nur in Süddeutschland setzte der Schwäbische Bund dem Faustrechte und Raubwesen Schranken[1]. Als Max seinem einzigen Sohne Philipp die Regierung in den Niederlanden übertragen und ihn mit der spanischen Prinzessin Johanna, einer Tochter Ferdinand des Katholischen, vermählt hatte, eröffnete er (1495) in Worms einen Reichstag, um von den Ständen eine beschleunigte Kriegshilfe gegen den König Karl VIII. von Frankreich zu verlangen, welcher sich aus Eroberungssucht fast ganz Italien im Sturmschritt unterworfen hatte. Die Reichsstände bewilligten ihm 150 000 Gulden, um die alten Hoheitsrechte des Deutschen Reiches in der Lombardei zu erneuern. Zur allgemeinen Kriegssteuer führten sie die Reichsmatrikel oder den „Gemeinen Pfennig" ein, welcher von jedem Einwohner entrichtet werden mußte. Es wurde ein allgemeiner ewiger Landfriede beschworen, das Faustrecht mit schwerer Strafe verboten und statt des kaiserlichen Hofgerichtes, mit dem man wegen Unbeständigkeit des Sitzes und Unfähigkeit der Beamten immer unzufriedener wurde, in Frankfurt das Reichskammergericht als erste Gerichtsinstanz für die reichsunmittelbaren Stände und als höchster Gerichtshof für die mittelbaren errichtet[2].

Als ein deutsches Heer die Alpen überstieg, eilte Karl VIII. mit einem Kriegshaufen durch Mittelitalien und nach einem blutigen Gefechte bei Parma nach Frankreich zurück; seine Eroberungen gingen für Frankreich ebenso schnell wieder verloren, als sie gewonnen worden waren. Sein Nachfolger und Vetter Ludwig XII. nahm die italienischen Eroberungspläne wieder auf und schloß mit den schweizerischen Eidgenossen ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Deutschland. Im Vertrauen auf den französischen Beistand weigerten sich die Eidgenossen, das Kammergericht anzuerkennen und eine Steuer an das Reich zu zahlen, und besetzten das Kloster Münster in Tirol. König Maximilian I. bot die Streitmacht des Schwäbischen Bundes auf, dessen Mitglied er als österreichischer Erzherzog war; er selbst verfügte über geringe Kriegsmittel, weil der „Gemeine Pfennig" nur spärlich in seine Kasse floß. Die Reichsstädte lehnten sich gegen jede neue Steuer auf, und die Reichsritterschaft verweigerte einmütig jede Geldhilfe zur Errichtung eines Söldnerheeres, in welchem sie die größte Gefahr für ihre Existenz erblickten. Im Landshuter Herzogtum wurde die Reichssteuer ohne Widerrede entrichtet. Die Stände des Münchener Herzogtums zeigten keine Lust, den „Gemeinen Pfennig" zu zahlen, und mit ihnen stimmte auch Albrecht IV. überein, welcher für habsburgische Interessen kein bayerisches Geld verwenden wollte; den Prälaten und Klöstern seines Landes verbot er, die von ihren Bischöfen

[1] Stälin a. a. O. III, 639.

[2] Haltaus a. a. O. XIII, 103—138, 142—150.

Digitized by Google

verlangte Reichssteuer abzuliefern. Auf ein eigenhändiges Schreiben und Gesandtschaft Maximilians berief der Herzog seine Stände nach München; allein sie ließen sich weder von ihm noch von den Bevollmächtigten des Königs zur Leistung des „Gemeinen Pfennigs" bewegen und am stärksten eiferte dagegen die Ritterschaft wegen zunehmenden Geldmangels [1]. Zur Unterwerfung der Schweizer sammelte Albrecht als Oberfeldhauptmann des Schwäbischen Bundes (1499) bei Überlingen gegen 11 000 Mann; auch einzelne Reichsfürsten stellten Mannschaften. Maximilian kam ebenfalls ins Lager, um zur Förderung seiner dynastischen Zwecke dem Herzog einen Kriegsplan aufzuzwingen. Albrecht, der durch einen großen Schlag das Ansehen des Reiches bei den Schweizern wiederherstellen wollte, verwarf den Plan, und als der König auf demselben beharrte, kehrte er mit einem Teile seines Kriegsvolkes nach Bayern zurück. Die Eidgenossen schlugen die Deutschen auf allen Punkten und zwangen sie zum Frieden. In einem zu Basel abgeschlossenen Vertrag wurden die Eidgenossen von dem Kammergericht und den Reichsauflagen befreit, doch blieben sie dem Namen nach noch bei Deutschland. Die Eroberungen wurden gegenseitig zurückgegeben und Maximilian erhielt mehrere Bezirke im Pettigau [2].

Nach dem Baseler Frieden unterstützten die Schweizer den König Ludwig XII. von Frankreich mit einem starken Heerhaufen; die Franzosen eroberten (1499) das ganze Herzogtum Mailand. Der deutsche König versammelte (1500) die Reichsstände in Augsburg, um über eine Rückeroberung Mailands zu verhandeln; allein sie waren jeder auswärtigen Unternehmung abgeneigt und forderten wiederholt Reichsreformen. Gegen den Papst Alexander VI. brachten die Reichsstände verbitterte Klagen vor, weil durch Annaten, Dispensationen, Pönitenzen, Ablässe und Jubeljahre unermeßliche Summen nach Rom flossen und der Wert des Geldes von Jahr zu Jahr stieg. Die Erzbischöfe und Bischöfe wurden ärgerlich über die erhöhten Palliums- und Konfirmationsgelder, welche sie an die römische Kurie zahlen mußten; die Einkünfte in den ersten Jahren ihrer Verwaltung kamen fast gänzlich nach Rom. Alexander VI. häufte durch gewissenlosen Mißbrauch seiner höchsten geistlichen Würde beispiellose Geldsummen für seine natürlichen Kinder auf, und sein Sohn Cäsar vergeudete dieselben mit Hohn auf die Deutschen [3]. Der Kurfürst und Erzkanzler Berthold von Mainz stellte sich zur Lebensaufgabe, eine starke Reichsgewalt zu schaffen, wie derselben die deutsche Nation bedurfte. Auf seinen Antrag wurde in Nürnberg ein Reichsregiment errichtet, welches aus Bevollmächtigten des Kaisers und aller

[1] Krenner a. a. O. IX, 359—409.
[2] Pfister, Geschichte von Schwaben, II, 2, 380. Stälin a. a. O. III, 640.
[3] Gieseler, Kirchengeschichte, II, 7 ff.

Digitized by Google

Stände zusammengesetzt wurde, den Landfrieden und das Kammergericht überwachte und die Verteidigung des Reiches leitete. Das neue Reichsregiment eröffnete seine Thätigkeit mit dem Abschlusse eines Waffenstillstandes mit Frankreich, weil die Stände sich in einen Krieg mit den Franzosen in Italien nicht einließen. Den König Max bewog es nach vielen Anstrengungen, daß er mit Ludwig XII. in Trient (1501) einen Frieden einging und ihn mit dem Herzogtum Mailand belehnte [1].

Zu jenen Fürsten, welche am meisten nach Herstellung des Friedens mit Frankreich trachteten, gehörte der Herzog Albrecht IV. in München, der seine volle Aufmerksamkeit auf die Vorgänge in der Trausnitzer Burg richtete. Sehr wahrscheinlich hatte er durch den Kanzler Grafen zu Neukolberg in Erfahrung gebracht, daß Georg der Reiche (1496) im Schlosse Friedrichsburg bei Worms nach Schluß des dortigen Reichstages eine geheime Urkunde hätte ausfertigen lassen, in welcher er seine Tochter Elisabeth zur Erbin seines Herzogtums und seiner Schätze eingesetzt habe. Den Kanzler ernannte er zum Testamentsexekutor, dieser aber wies den alles Recht verletzenden Auftrag zurück. Albrecht erneuerte das Bündnis mit dem Schwäbischen Bund auf zwölf Jahre und ließ sich von König Maximilian I. die Nachfolge im Landshuter Herzogtum urkundlich zusichern. Auch Georg bemühte sich, von Max die Bestätigung des Friedrichsburger Testamentes zu erwirken; als sein wiederholtes Ansuchen abgeschlagen wurde, ordnete er ausgedehnte Rüstungen an, vereinbarte mit Böhmen und den Fürstbistümern Eichstätt, Bamberg und Würzburg geheime Bündnisse und ernannte seinen Schwiegersohn, Pfalzgrafen Ruprecht, zum Statthalter über das ehemalige Herzogtum Ingolstadt. Die Ritter von Frauenberg, Törring und Seiboltstorff bevollmächtigte er (1502), nach seinem Ableben das Herzogtum dem Pfalzgrafen zu übergeben, und ließ den Grafen zu Neukolberg wegen begründeten Verdachtes, das Friedrichsburger Testament verraten zu haben, verhaften und ins Gefängnis auf dem Schlosse Burghausen abführen, nicht so sehr um an ihm eine Strafe zu vollziehen, als vielmehr um weitere Enthüllungen zu verhüten [2]. Schon im nächsten Jahr (1. Dezember 1503) starb Georg auf einer Badereise in Ingolstadt, und nach dessen feierlicher Beerdigung in Landshut beriefen die Ritter von Frauenberg, Törring und Seiboltstorff die Stände zu einer Versammlung nach Landshut [3]. Ruprecht forderte von ihnen auf Grund des schwiegervätterlichen Testamentes die Huldigung. Sie schwankten, weil die Prälaten und Bürger dem Münchener Herzog zugethan

[1] Cornelius, Über die deutschen Einheitsbestrebungen im sechzehnten Jahrhundert 8.

[2] Westenrieder, Beiträge zur vaterländ. Geschichte, II, 222. Geiß, Graf zu Neukolberg a. a. O. IX, 192—195.

[3] Gerstner, Geschichte der Stadt Ingolstadt 128.

Digitized by Google

waren, während der Adel sich größtenteils auf Seite des Pfalzgrafen neigte, welcher freigebig und kriegerisch gesinnt war. Auf die Nachricht, daß Maximilian den Herzog Albrecht mit Bayern-Landshut belehnt habe, wählten die versammelten Stände einen Regentschaftsausschuß und baten den König, den Erbfolgestreit auf einem Reichstag zu entscheiden [1].

Maximilian I. handelte in der Landshuter Erbfolge mit hinterlistiger Selbstsucht; seine ganze Politik war überhaupt unstät und kurzsichtig, erregte überall Mißtrauen und bewegte sich in Ränken und Zweideutigkeiten. Mit eigensüchtiger Herablassung und Leutseligkeit haschte er nach Volksgunst und verfolgte unter dem äußern Scheine der Offenheit und Biederkeit die Ausführung seiner politischen Pläne mit geheimer Falschheit und Arglist. Wenige Tage nach der Belehnung Albrechts mit dem erledigten Herzogtum versprach der König dem Pfalzgrafen Ruprecht in einer Urkunde den dritten Teil des Landshuter Fürstentums, wenn er weder mit Albrecht noch mit den Ständen einen Vertrag über das Erbe abschließe; damit wollte er einen gütlichen Vergleich hintertreiben und die Sache mit dem Schwerte entscheiden, um von dem Herzogtum auch für sich einige Stücke wegzunehmen. Auf einem Reichstag in Augsburg (1504) lud er die Münchener Herzoge und den Pfalzgrafen zu einer persönlichen Zusammenkunft ein und setzte über die Landshuter Erbfolge ein Schiedsgericht nieder; dieses erkannte zu Recht, daß die Herzoge von München die ausschließlich berechtigten Erben von Bayern-Landshut seien. Maximilian zögerte mit seiner Entscheidung unter verschiedenen Einwänden. Albrecht und Wolfgang verließen aus Ärger über des Königs verschlagene Politik Augsburg; auch Ruprecht entfernte sich nach zwei Tagen und nahm eigenmächtig Besitz von dem ganzen Landshuter Herzogtum, wurde aber samt seinen Verbündeten von Maximilian und der Reichsversammlung wegen Majestätsbeleidigung und Landfriedensbruches geächtet. Der König stand am Ziele seiner verräterischen Politik; er versprach seinem Schwager seine militärische Unterstützung nur unter der Bedingung, daß er ihm von dem Landshuter Erbe die Stadt Kufstein und die Festen Rattenberg und Kitzbühl, welche durch den Linzer Vertrag von 1369 an Bayern gekommen waren, und die Grafschaften Kirchberg, Weißenhorn und Mauerstetten abtrete, welche zur Abrundung der österreichischen Markgrafschaft Burgau in Schwaben sehr günstig lagen. Auf Zureden mehrerer Reichsfürsten und nach reiflicher Erwägung nahm Albrecht diese harten Bedingungen an; auch die Abgeordneten des Schwäbischen Bundes befürworteten einen friedlichen Vergleich, um die Kriegskosten zu ersparen [2]. Nebst dem Habsburger machte

---

[1] Krenner a. a. O. XIV, 11, 179—628; IX, 382.

[2] Stockheim-Hasselholdt, Herzog Albrecht IV. von Bayern und seine Zeit 139—201.

Digitized by Google

auch der König Wladislav von Böhmen Erbansprüche mit der Behauptung, daß nach dem Aussterben der Wittelsbacher in Landshut mehrere Lehen an die böhmische Krone heimgefallen wären. Albrecht gestand ihm seine Forderung zu, um von ihm Kriegsvolk zu erlangen [1].

Maximilian I. beschied die Landshuter Stände zu sich nach Aichach zu einer Besprechung, setzte ihnen seine Verdienste um Bayern und die Ungültigkeit des Teilungsvertrages von 1392, welcher vom Kaiser nicht bestätigt worden sei, auseinander, und bezeichnete es als recht und billig, daß ihm von dem erledigten Herzogtum zur Entschädigung der Kosten, welche ihm die Erbfolgeverhandlungen bisher verursacht hätten, einige Bezirke überlassen werden. Die Stände wurden durch die schamlose Zumutung des habgierigen Königs um so mehr überrascht und verstimmt, als ihnen Verdienste desselben um ihr Vaterland unbekannt und Bayern ein erbliches Fürstentum der Wittelsbacher war, welche zu ihren Landesteilungen keiner kaiserlichen Bestätigung bedurften. Der Kanzler der Regentschaft, Dr. Peter Baumgartner, ein patriotischer Bayer, forderte die Stände auf, nicht Handbreit an Österreich abzutreten. Der König wurde mit der Erklärung abgewiesen, daß sie nur in das willigen würden, was sie verantworten könnten [2].

Beim Ausbruche des Krieges waren die militärischen Vorteile auf Seite Ruprechts, denn er besaß ein tüchtiges Heer, welches von den waffenkundigen Rittern von Sickingen, Wyßpeck, Rosenberg und Absberg befehligt wurde. Durch Bestechung des böhmischen Kanzlers von Kolowrat gelang es dem Pfalzgrafen, in Böhmen Kriegsvolk werben zu können; so geschah es, daß die Böhmen in Bayern für beide Parteien und gegen sich selbst fochten. Einen sichern und mächtigen Bundesgenossen hatte Ruprecht an seinem Vater, dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz, und auf den Burgen zu Landshut und Burghausen lagen große Besatzungen, Kriegsvorräte und Gelder. Ruprecht ließ die angehäuften Schätze im Burghausener Schloßturm auf 70 von je sechs Pferden bespannten Wagen, auch den goldenen und silbernen Schmuck, den Herzog Georg im Werte zu mindestens 100 000 Gulden aus der Altöttinger Wallfahrtskapelle genommen hatte, nach Neuburg a. D. führen, um sie im Notfalle zu Kriegszwecken zu verwenden [3]. Albrecht IV. hatte zwar seine Finanzen geordnet, aber zu einem längern Krieg reichten sie nicht hin. Kriegslustige Verbündete gewann er an dem Herzog Ulrich von Württemberg, dem er die Hand seiner Tochter Sabina verhieß, an dem Landgrafen von Hessen, dem Markgrafen Friedrich von Ansbach und den Nürnbergern, welche sämtlich seit Friedrich dem Siegreichen mit Haß gegen die Rheinpfalz erfüllt

[1] Palacky a. a. O. IV, 2, 329 ff.

[2] Freyberg, Geschichte der bayer. Landstände, II, Verhandlungen 1503—1505.

[3] Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern: Urkundenauszüge zur Geschichte des Landsh. Erbfolgekrieges, VIII, 302. Huber a. a. O. 128—130.

Digitized by Google

waren [1]. Albrechts Schwager aber, Maximilian I., war ein selbstsüchtiger Bundesgenosse, und der Schwäbische Bund hatte im letzten Krieg mit den Eidgenossen seine besten Kräfte verloren.

Sobald die Ächtung Ruprechts im Trausnitzer Schloß bekannt wurde, stellte sich dessen Gemahlin Elisabeth, eine unerschrockene, kühne Fürstin, mit einem weiß-blauen Waffenrock und einem Streitkolben an die Spitze der Besatzung, zog unter Geschützdonner in die Stadt Landshut hinab und zersprengte die Mitglieder der Regentschaft. Mit einem glänzenden Gefolge erschien sie auf dem Rathaus und ließ sich von den Bürgern huldigen. Einzelne Hauptleute durchzogen das Herzogtum und zwangen alle Städte und Märkte, dem Pfalzgrafen den Huldigungseid zu leisten [2]. Der Krieg entbrannte zuerst in der Rheinpfalz, wo König Maximilian, Landgraf Wilhelm von Hessen, Herzog Ulrich von Württemberg und Pfalzgraf Alexander von Zweibrücken die Reichsacht gegen Philipp vollzogen. Albrecht IV. und seine Verbündeten wollten den rheinpfälzischen Kurfürsten durch einen überlegenen Angriff an einer Unterstützung seines Sohnes hindern; allein Ruprecht machte Bayern zum Kriegsschauplatz, ehe seine Gegner zum Schwerte griffen. Die Kontingente der schwäbischen Reichsstädte kamen nur langsam auf ihre Sammelplätze; die Bürgerschaften beeilten sich nicht mit den Rüstungen, denn sie hatten nichts zu gewinnen, während jeder Fürst die gemachten Eroberungen für sich behielt. Zum erstenmal erschienen die neu organisierten Landsknechte im Felde; sie waren nach Anordnung Maximilians I. wie die Schweizer ohne Schild, mit langen Spießen, Hellebarden und Schlachtschwertern, mit Eisenhaube oder Barett, Panzer, Arm- und Beinschienen bewaffnet. Die Feuerwaffe fand noch geringe Anwendung, und nur einzelne Landsknechte, die in derselben geübt waren, wurden mit „Hakenbüchsen" und Musketen ausgerüstet; diese waren aber so schwerfällig, daß man sich beim Abfeuern einer in die Erde gesteckten Gabel bedienen mußte. Die Artillerie lag noch in ihren ersten Anfängen; in einer Feldschlacht gebrauchte man die „Schlangen" und „Falkonen" und zur Belagerung ungeheuere Geschütze. Die Reiterei verlor den ritterlichen Charakter und ging in eine bürgerliche über. Da die Panzerrüstung nicht mehr gegen die Spieße der Landsknechte schützte und selbst die stärkst gepanzerten Pferde der Musketenkugel unterlagen, so wurde statt der schweren Reiterei die leichte Kavallerie eingeführt und nach Art der Ungarn und Türken mit Lanzen und Feuerwaffen ausgerüstet. Ein Regiment Landsknechte, welches in Rotten oder „Fähnlein" geteilt war, zog singend und lärmend im ungezwungenen, regel-

[1] Stockheim a. a. O. 285—296.

[2] Pez, Thesaurus anecdot. Chronicon V. Arnpeckh. c. 76. Krenner a. a. O. XIV, 620—627.

Digitized by Google

losen Schritt einher, voran der Oberst zu Pferd, welcher von seiner Leibgarde, den „Trabanten", umgeben war, die ihn gegen Meuterei seiner Krieger schützen mußten. Hinter dem Regiment folgte der Troß von Weibern, Kindern, Marketendern ꝛc. unter dem Kommando des „Hurenwaibels" und des „Rumormeisters" [1]. Die Landsknechte wählten das Kriegswesen zu ihrem Lebensberuf, wanderten von Land zu Land und nahmen bei verschiedenen Herren aus Gewinnsucht Dienste; sie hatten keine Vaterlandsliebe und kein Nationalgefühl und verwilderten durch rohe Genußsucht und Gewaltthätigkeit. Einzelne Ritter warben kriegslustige Männer, übten sie in den neuen Waffen und verkauften sich und ihre Mannschaften dem Auslande, solange an sie kein Rückruf oder Verbot von dem Kaiser erging.

Als nach mehreren Monaten 6000 Landsknechte aus Schwaben und Bayern bei Augsburg gesammelt waren, brach Herzog Albrecht IV. gegen die Donau auf und rückte (Mai 1504) in Ingolstadt ein, wo er sich mit dem Markgrafen Friedrich von Ansbach, der ihm 600 Reiter zuführte, und mit 1000 Nürnberger Söldlingen vereinigte. Mit 14 000 Mann zog er an die Isar, um aus den Städten und Burgen die pfalzgräflichen Besatzungen zu werfen. Hinter seinem Rücken zog der verwegene Hauptmann von Wyßpeck, der bei Vilsbiburg begütert war, mit einem fliegenden Haufen von der Trausnitz an die Ilm und Amper und erneuerte mit raubgieriger Zerstörungswut die Zeit der Hunnen; er plünderte und verbrannte gegen 50 Ortschaften; man nannte ihn nur den pfalzgräflichen Attila [2]. Auf die Kundschaft von der Annäherung Albrechts brach er über Landshut nach Dingolfing auf, wo Ruprecht mit 10 000 Mann Lager geschlagen hatte. Albrecht wagte es nicht, seinen Gegner anzugreifen, weil seine Landsknechte wegen rückständigen Soldes unzufrieden und durch Krankheiten geschwächt waren; er belagerte die feste Stadt Landau an der Isar, welche von dem Hauptmann Rosenberg hartnäckig verteidigt wurde. Als Ruprecht zum Entsatze anrückte, zog er sich hinter Verschanzungen zurück, und der Pfalzgraf besetzte wieder das Dingolfinger Lager. Rosenberg plünderte Landau vollständig aus, steckte es in Brand und warf die Festungsgeschütze in die brennenden Häuser; die Besatzung führte er nach Dingolfing. Gänzliche Erschöpfung der Kriegskasse nötigte den Herzog, nach München zurückzugehen [3]. Ruprecht folgte ihm mit 3000 Mann und mehreren Geschützen; zwischen dem Kloster Seligenthal und dem Dorfe Altorf wurde er von der bayerischen Nachhut angegriffen, welche er mit seiner überlegenen Macht zurückschlug. Albrecht eilte mit dem Großteil seines Heeres herbei; seine Reiterei wurde von den

[1] Barthold, Geschichte der Kriegsverfassung und des Kriegswesens der Deutschen, II, 185 ff.

[2] Löwenthal, Geschichte des bayerisch-landshutischen Erbfolgekrieges 47—116.

[3] Pez l. c. c. 76—78.

Digitized by Google

Pfälzern mit lebhaftem Geschützfeuer angegriffen, wobei dem Ritter Götz von Berlichingen die Hand abgeschossen wurde. Götz ließ sie sogleich durch eine künstliche ersetzen; seit diesem Unglück bereute er es, daß er sich nicht zur pfälzischen Partei geschlagen hatte wie sein Bruder, weil sich bei dieser eine größere Aussicht auf Gewinn öffnete[1]. Die Bayern drangen auf die Pfälzer mit solcher Überzahl ein, daß diese sich mit großem Verluste nach Landshut zurückzogen.

Ruprecht kam erschöpft und krank auf der Trausnitz an. Die fortwährende Aufregung, die Selbstsucht und Eigenmacht der Hauptleute und eine Meuterei der Landsknechte, welche sein Leben bedrohten, zerstörten vor der Zeit seine Gesundheit; nach wenigen Tagen war er (1504) eine Leiche. Die Vormundschaft über die kleinen Prinzen und die ganze Verwaltung übernahm die Pfalzgräfin Elisabeth; die Besatzung schwur sogleich zu ihrer Fahne. Von ihrem Schwiegervater Philipp konnte sie keine Hilfe erwarten, weil er seinen vielen Gegnern nicht gewachsen war; er focht gegen die Württemberger, Hessen und Zweibrückener so unglücklich, daß sie bis zu den Thoren Heidelbergs vordringen konnten und alle Eroberungen Friedrich des Siegreichen verloren gingen. König Maximilian war nach Besetzung der Grafschaften Kirchberg und Weißenhorn an den Rhein gezogen und hatte sich jener Städte und Dörfer bemächtigt, welche der österreichische Herzog Siegmund vor 90 Jahren in den Vorlanden an die Kurpfalz verpfändet hatte. Die Nürnberger fielen in das oberpfälzische Gebiet Philipps ein und eroberten Lauf, Hersbruck und Velden nebst mehreren Burgen. Nur aus Böhmen zogen der Pfalzgräfin 5000 Mann zu Fuß und 500 Reiter zu Hilfe, welche in der Oberpfalz gegen Sulzbach vorrückten; ihnen folgte durch den Bayerischen Wald eine Verstärkung von 4000 Mann[2].

Als die Ankunft der Böhmen von den Bayern ausgekundschaftet wurde, zog Maximilian I. mit einem schwäbischen Heerhaufen nach Donauwörth, wo er sich mit dem Herzog von Bayern vereinigte. Von den Böhmen schlug der eine Haufe den Weg über Neumarkt und der andere den über Cham an die Donau ein, um bei Regensburg zu den Pfälzern unter dem Kommando Wyßpecks zu stoßen. Max und Albrecht brachen nach Regensburg auf, um die böhmischen Heerhaufen zu schlagen, ehe sie sich vereinigten; sie zogen über Stadtamhof und Donaustauf bis zu dem Dorfe Wenzenbach, wo sie morgens am 12. September 1504 auf die Böhmen und Pfälzer trafen, welche das Schloß Schönberg nach tapferer Gegenwehr des Pflegrichters Ritter Michael von Zenger besetzt hatten[3]. Ehe diese sich vor ihren überlegenen Gegnern

---

[1] Wegele, Götz von Berlichingen und seine Denkwürdigkeiten. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte von Müller, 1874, S. 140.

[2] Würdinger, Kriegsgeschichte der Bayern, Franken ꝛc. II, 196—251.

[3] Köllner Aug., Beschreibung der nahmhaft. Geschicht und Kriegshandelung von 1504, S. 134—138. Müllner, Geschichte des bayer. Erbfolgekrieges 35—62.

Digitized by Google

zurückziehen konnten, erstürmten die Bayern unter ihren Herzogen Albrecht und Wolfgang das Schloß und erbeuteten mehrere Geschütze. Die Böhmen gingen in einer Stärke von 4000 Mann unter dem wackern Ritter von Libak auf die angrenzende Hochebene „Hafenreuterfeld" zurück; Hauptmann Wyßpeck verließ sie verräterisch und zog mit 600 Reitern nach der Oberpfalz. Sie setzten ihre hohen Schilde in die Erde und verbanden sie mit eisernen Klammern; hinter denselben waren die Musketiere und das mit Streitärten, Keulen und Morgensternen bewaffnete Fußvolk aufgestellt, und hinter diesem auf einem Hügel eine Wagenburg mit 800 Mann errichtet, um die Flüchtigen des ersten Treffens aufzunehmen [1].

Die Markgrafen Kasimir und Georg von Ansbach sprengten mit 500 Reitern und acht Geschützen gegen die feindliche Anhöhe, wurden aber durch ein heftiges Feuer der Böhmen zurückgeschlagen und verloren sämtliche Geschütze. Maximilian ließ 5000 Mann Fußvolk gegen die Front der Böhmen vorgehen und durch zwei Reiterhaufen ihre rechte und linke Flanke angreifen; er selbst ritt kühn gegen die Feinde vor, wurde aber von einem Böhmen mit einem Hakenspieß von seinem Streitroß heruntergerissen. Herzog Erich von Braunschweig hob ihn wieder in den Sattel und rettete ihm dadurch das Leben. Die Landsknechte rissen die Schilde aus der Erde und drangen mit ihren langen Spießen auf die Böhmen ein; der Hauptmann von der Reichsstadt Memmingen stürzte sich mit einer kleinen Schar mitten in das Kampfgewühl und eroberte die feindliche Fahne. Die Böhmen wehrten sich mit verzweifeltem Mute, wurden aber durch den Angriff auf drei Seiten zersprengt und auf die Wagenburg zurückgeworfen. Beim Rückzug stellten sich die tapfersten Böhmen in kleinen Abteilungen zusammen und deckten so wechselseitig ihren Rücken, bis sie von den übermächtigen Deutschen umzingelt wurden; sie streckten die Waffen und schrieen um Gnade. Das ganze Treffen dauerte nur anderthalb Stunden und über 1500 Böhmen bedeckten die Walstatt; 700 waren gefangen; der Rest mit dem Ritter Libak entkam. Der König erteilte auf dem Schlachtfelde den Herzogen von Bayern, den Markgrafen von Ansbach, einigen Nürnberger Hauptleuten, dem Ritter Georg von Frundsberg und dem Memminger Hauptmann den Ritterschlag zur Anerkennung ihrer tapferen Thaten. Wyßpeck vereinigte sich mit der andern Abteilung der Böhmen in der Oberpfalz und fiel mit 3500 Mann in Oberbayern ein, wo er in mehreren Ortschaften ungeheure Brandschatzungen erpreßte. Plötzlich erschien er (Mitte Oktober) am rechten Isarufer auf dem Gasteig und beschoß München, wurde jedoch von der Besatzung zurückgeschlagen; mit einer großen Beute kehrte er nach Landshut zurück [2].

---

[1] Stockheim, Herzog Albrecht IV. ꝛc. 297—347.

[2] Würdinger a. a. O. II, 252—267.

Digitized by Google

Albrecht IV. wollte nach dem Siege bei Wenzenbach die Stadt Landshut erobern, wo die Besatzung durch die Niederlage der Böhmen und den plötzlichen Tod der Pfalzgräfin Elisabeth (September 1504) entmutigt worden war; allein sein königlicher Schwager ging nicht darauf ein, sondern zog an die Grenze Tirols, um sich der Festung Kufstein zu bemächtigen. Der Herzog unterdrückte seinen Unmut und folgte dem König aus dem Grundsatz, lieber einen Teil zu opfern, als das Ganze aufs Spiel zu setzen. In Kufstein befehligte der Ritter Hans von Pienzenau, welcher die Festung an Ruprecht gegen eine hohe Geldsumme verraten hatte und deshalb vom König geächtet worden war. Maximilian bot seine ganze Artillerie auf, um diesen wichtigen Platz zu erobern. Das Feuer der Feldgeschütze blieb wirkungslos; Pienzenau ließ den Belagerern zum Spott an jedem Abend die Mauern mit einem Besen abkehren. Der König befahl, schwere Kartaunen aus Innsbruck zu bringen und Kufstein mit heftigem Feuer zu beschießen. Als endlich die Thore und Mauern gebrochen waren, mußte sich die kleine Besatzung (Oktober 1504) dem übermächtigen Gegner ergeben. Trotz der Fürbitte des Herzogs Erich von Braunschweig wurden Pienzenau, der „Büchsenmeister" und 22 Landsknechte hingerichtet. Vor dem Gange zur Richtstätte wurde dem Ritter nach alter deutscher Sitte St. Johanniswein gereicht; Pienzenau nahm mit zum Himmel gerichtetem Blick Abschied von der Erde und segnete die Fluren. Seine Tapferkeit und sein Tod wurde in schönen Liedern in ganz Deutschland besungen [1]. Maximilian und Albrecht vertrieben die pfälzischen Besatzungen aus Reichenhall und Traunstein und wiesen ihren Landsknechten die umliegenden Ortschaften zu Winterquartieren an, wo sie den Einwohnern alle Lebensmittel wegnahmen und alle Sitte und Zucht verderbten. Die pfälzischen Hauptleute, namentlich Wyßpeck und Rosenberg, setzten im Namen der kleinen Prinzen Otto Heinrich und Philipp den Krieg fort und machten Streifzüge mit Raub und Brand durch Nieder- und Oberbayern [2]. Wyßpeck rückte mit 6000 Mann gegen die Stadt Vilshofen, welche durch starke Mauern, Streittürme und Bastionen wohl befestigt und von 500 Bayern besetzt war. Bei Annäherung des Gegners bewaffneten sich die mutigen Bürger, und der Pflegrichter Siegmund von Schwarzenstein-Englburg übernahm in Verbindung mit Alban von Closen-Haidenburg, dem Mautner Michael Pär, dem Gegenschreiber Salzinger und den Magistratsräten Pöckh, Dorfner, Hoppinger, Breu und Kädinger die Verteidigung. Der Landhauptmann von Niederbayern, Hieronymus von Stauf, Hauptmann Algäuer von Deggendorf und Ritter Heinrich von Götz eilten mit

[1] Oefele l. c. II, 485. Liliencron, Die histor. Volkslieder der Deutschen vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert, II, 551—1557.

[2] Würdinger a. a. O. II, 268—273.

Digitized by Google

einigen hundert Mann der hart bedrängten Stadt zur Hilfe. Wyßpeck versuchte dreimal Vilshofen zu erstürmen, wurde aber immer von den tapferen Bürgern und Besatzungsmannschaften mit großem Verlust zurückgeschlagen und mußte sich nach der Trausnitz zurückziehen [1].

Das bayerische Volk wurde über den König und den Herzog erbittert, weil jener unthätig in Tirol verweilte und dieser ihm unbedingt folgte. Auf Antrag der Stände schrieb Albrecht IV. nach München (Februar 1505) einen Landtag aus; nach 200 Jahren waren wieder alle Stände Bayerns um ihren Herzog versammelt. Albrecht erschien persönlich in ihrer Mitte und erklärte ihnen, daß ihm zu einer kraftvollen Kriegführung die Geldmittel fehlen und ohne den König und seine Verbündeten keinen Frieden schließen könne. Die Stände bewilligten mit patriotischer Ergebenheit dem Herzog die erforderlichen Geldsummen, um die pfälzischen Freibeuter zu unterwerfen, und baten ihn, von Maximilian I. Friedensunterhandlungen zu fordern [2]. Da auch der Kurfürst Philipp von der Pfalz sich nach Beendigung des Krieges sehnte, so berief der König (Mai) nach Köln einen allgemeinen Reichstag und that nach langen Verhandlungen am 30. Juli 1505 den endgültigen Ausspruch: ein jeder bleibe im Besitze der gemachten Eroberungen, und für die Söhne Ruprechts werde aus mehreren Städten und Herrschaften an der Donau und in der Oberpfalz die neue Pfalzgrafschaft Neuburg-Sulzbach errichtet. Für sich nahm er die schon früher beanspruchten Grafschaften in Schwaben und die bayerischen Städte in Tirol nebst der Burg Wildeneck in Besitz; 14 000 Gulden, welche er dem Herzog Georg und dessen Erben für geliefertes Getreide schuldete, wurden ihm erlassen und von den niederbayerischen Ständen 100 000 Gulden rückständiger Reichshilfe und Getreide im Werte von 50 000 Gulden übergeben [3]. Auch die anderen Verbündeten des Königs zogen Teile von dem Landshuter Erbe an sich; dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Ansbach fielen Freistadt und Hirschberg, dem Herzog Ulrich von Württemberg Heidenheim und der Stadt Nürnberg die Städte und Märkte Altdorf, Lauf, Hersbruck und Velden zu, wodurch sie alle Reichsstädte an Besitztum übertraf. Der übrige Teil verblieb Albrecht IV [4].

Für den Herzog in München war es eine schmerzliche Erfahrung, daß durch die unheilvollen Landesteilungen und die verräterische Politik Maximilians I. das schöne Herzogtum Bayern-Landshut zerstückelt und verkleinert

---

[1] Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, V, 1, III, 71, 84. Oefele l. c. I, 129.

[2] Krenner a. a. O. XV, 1—131.

[3] Haltaus a. a. O. XIII, 189—193. Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz ꝛc. II, 680.

[4] Löwenthal a. a. O. 117—127.

Digitized by Google

wurde. Der Graf zu Neukolberg äußerte in seiner Gefangenschaft, daß, wenn er noch Kanzler in Landshut gewesen wäre, der Erbfolgekrieg verhindert worden wäre, weil er von allen diplomatischen Umtrieben Kenntnis gehabt hätte. Der unglückliche Reichsgraf blieb 13 Jahre im Schlosse zu Burghausen verhaftet, wo er bei einem Brande fast zu Grunde gegangen wäre. Pfalzgraf Friedrich, welcher für die kleinen Söhne Ruprechts die Vormundschaft führte, versprach ihm hinterlistig die Freiheit unter der Bedingung, daß er ihm alle seine Besitzungen abtrat; dennoch wurde er wortbrüchig nach Neuburg a. D. geliefert und in einen finstern Kerker geworfen, weil man von ihm noch immer fürchtete, er könnte Staatsgeheimnisse verraten. Es war für seine Gattin ein Anblick des Entsetzens, als sie ihn nach vielen Jahren in seinem Elend zu Neuburg wieder sah. Auf die Fürbitte der Äbtissin Margarete, der Tochter Georg des Reichen, wurde der fünfundsiebenzigjährige Greis entlassen, mußte aber den Eid leisten, daß er kein politisches Geheimnis veröffentliche. Es wurde ihm Neuburg zum Aufenthalt angewiesen, wo der einst begüterte Graf zum Zeugnis des wandelbaren Glückes in tiefster Armut starb, ohne Kinder zu hinterlassen [1].

Im Landshuter Erbfolgekrieg hatte der Kurfürst Philipp von der Pfalz noch größere Gebietsverluste erlitten als der Herzog von Bayern, und der König wollte ihn auch von der Reichsacht nicht lossprechen, weil er beabsichtigte, die pfälzische Kur seinem Sohne Philipp als Grafen von Tirol zu verleihen. Auch Albrecht IV. that Schritte, die Kurwürde seinem Hause zu verschaffen, obgleich ihm sein Kanzler Dr. Neuhauser auseinandersetzte, daß gemäß der Goldenen Bulle die fragliche Kur auf den ältesten Sohn des geächteten Pfalzgrafen, Ludwig, der sich am Kriege nicht beteiligt habe, übergehe. Maximilian sah vorher, daß sein Plan von sämtlichen Kurfürsten verworfen werden würde, und setzte Philipp wieder in seine Lande und Würden ein [2]. Auch die auswärtige Politik trieb ihn zur Versöhnung mit dem rheinpfälzischen Wittelsbacher und seinen Anhängern, denn der König Ludwig XII. von Frankreich strebte nach der Kaiserkrone und der Oberherrlichkeit in Italien. Die Fürsten und Städte des Reiches besaßen wenig oder kein Nationalgefühl, aber das Kaisertum, die höchste weltliche Würde, wollten sie doch nicht auf ein anderes Volk übergehen lassen und bewilligten dem König auf einem Reichstag in Konstanz (1507) die Geldmittel zur Ausrüstung eines Heeres von 20 000 Mann; zugleich einigten sie sich in dem Beschluß, die Stadt Speier zum Sitze des Reichskammergerichtes zu bestimmen und demselben die

[1] Geiß, Wolfgang Graf zu Neukolberg ꝛc. Oberbayer. Archiv, IX, 205—209.

[2] Muffat, Geschichte der bayerischen und pfälzischen Kur. Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften, histor. Klasse, XI, 2, 285—287.

Digitized by Google

Befugnis zur Achtserklärung zu übertragen; nach fast 200 Jahren wurde es nach Wetzlar verlegt. Die Kriegsgelder flossen in die königliche Kasse so spärlich, daß Maximilian die Grafschaften Kirchberg und Weißenhorn an den reichen Patrizier Jakob Fugger in Augsburg verpfänden mußte. Als er mit seinem Heere in Trient ankam, stellte ihm ein Legat des klugen und thatkräftigen Papstes Julius II. den gefährlichen Widerstand vor, den ihm bei einem Zuge nach Rom die Lombarden und Franzosen entgegensetzen würden; es würde viel Blutvergießen verhindert werden, wenn er sich durch ihn in Trient zum Kaiser ernennen ließe. Maximilian willigte ein und ließ sich im Trienter Dom nach einem feierlichen Hochamt von dem Legaten zum Römischen Kaiser ausrufen[1].

Der Herzog von Bayern hatte an der beabsichtigten Romfahrt Maximilians eine sehr geringe Teilnahme bewiesen, weil er ihm von dem Landshuter Erbe wichtige und einträgliche Besitzungen abgenötigt hatte und sein Land durch den letzten Krieg gänzlich erschöpft worden war. Sein höchstes Ziel, Ober- und Niederbayern wieder zu einem Lande zu vereinigen, hatte er mit staatsmännischer Klugheit und zäher Kraft während einer vierzigjährigen Regierung erreicht; unter ihm kam Bayern wieder zu einer politischen Bedeutung im Deutschen Reiche empor. Zur Beendigung der unglückseligen Bruderkriege im Hause Wittelsbach und zur Begründung einer sichern Alleinherrschaft legte er den Ständen auf einem Landtag in München (1506) ein von Kanzler Dr. Neuhauser verfaßtes Erstgeburtsgesetz zur Annahme vor. In demselben verzichtete Herzog Wolfgang, der noch einzige Bruder Albrechts, zu Gunsten desselben und seines Sohnes Wilhelm auf alle Erbschaft und Regierung in Bayern gegen den lebenslänglichen Besitz mehrerer Städte und Schlösser. Das Herzogtum ist für immer unteilbar und wird nur von einem einzigen Fürsten regiert. Der erstgeborne Prinz ist allein zur Übernahme der Regierung berechtigt mit dem Titel eines Herzogs. Die nachgebornen Prinzen führen den Titel eines Grafen von Vohburg und Riedenburg und beziehen nach erlangter Volljährigkeit („Vogtbarkeit") im achtzehnten Lebensjahr ein jährliches Deputat von 4000 Gulden. Stirbt der Erstgeborne, so folgt der nächstälteste Bruder oder dessen männliche Nachkommen und bei deren Abgang der nächste und älteste Seitenerbe in der Regierung. Ist der regierungsberechtigte Prinz noch minderjährig („unvogtbar"), so werden ihm Vormünder an die Seite gegeben. Jeder zur Regierung gelangte Herzog bestätigt den Ständen vor ihrer Huldigung ihre Rechte und Freiheiten. Die versammelten Stände gaben dem Erstgeburtsgesetz ihre einmütige Zustimmung und am 8. Februar 1506 wurde die wichtige Urkunde von Albrecht IV.,

[1] Ranke, Geschichte der römischen Päpste ꝛc. I. Leo, Geschichte der italienischen Staaten, V, 217—263.

Digitized by Google

Wolfgang und 64 Landschaftsmitgliedern unterzeichnet und gesiegelt; nach wenigen Tagen wurde das neue Gesetz auch vom Kaiser bestätigt[1]. Zur Sicherung des neuen Grundgesetzes und zur Verhinderung einer Landesteilung ließen die Nachfolger Albrechts IV. fast alle ihre Söhne bis auf den erstgebornen für den geistlichen Stand erziehen und auf einen bischöflichen Stuhl bringen, wenn sie auch keinen Beruf zu einem Kirchenamte hatten; das Erzbistum Köln wurde gleichsam eine Sekundogenitur von Bayern. Die meisten wittelsbachischen Fürstbischöfe entfalteten einen so glänzenden Hofstaat, daß ihre kirchlichen Einkünfte nicht ausreichten und sie die bayerischen Landstände um Bewilligung bedeutender Deputate bedrängten. Die Ehelosigkeit der für den geistlichen Stand bestimmten Prinzen hatte zur Folge, daß die jüngere Ludwigische Linie der Wittelsbacher nach 250 Jahren ausstarb, während die ältere Rudolfische in der Rheinpfalz in mehreren Zweigen sich entfaltete.

Wenn die Waffen ruhten, arbeitete Albrecht IV. mit durchgreifender Hand an der Hebung des materiellen Wohles und der Sittlichkeit seines Volkes; er brachte eine feste Ordnung in das Finanzwesen und revidierte selbst die Rechnungen der Rentmeister und Amtsleute. Seinen Unterthanen, namentlich den hoffärtigen Bürgern und Bauern, ging er durch eine einfache Lebensweise und sparsame Haushaltung mit nachahmungswertem Beispiele voran; nur für die Jagd, die er wie die meisten Wittelsbacher leidenschaftlich liebte, machte er verhältnismäßig große Ausgaben. Die früheren Polizeiverordnungen gegen den Kleiderluxus, die Trunksucht und Unsittlichkeit wurden erneuert und verschärft. Gegen die Beamten, besonders die adeligen, hegte Albrecht ein unüberwindliches Mißtrauen und unterhielt ihre gegenseitige Eifersucht und Streitigkeiten, um den einen durch den andern zu überwachen. Der Ritterschaft blieb er seit der Zeit des Böckler- und Löwenbundes bis zu seinem Tode abgeneigt, versäumte aber keine Gelegenheit, den Bürgern eine Gunst zu erweisen[2]. Zur Leitung der Kirchenangelegenheiten hatte der Herzog vom Papste Sixtus IV. (1483) das Privileg erlangt, gelehrte Domkapitularen von Augsburg, Freising und Regensburg als Räte an seinen Hof zu berufen, wo sie ihre Einkünfte vom Domkapitel fortbeziehen durften. Als die Bischöfe von Regensburg und Freising dagegen Einspruch machten, beschloß er auf Vorschlag seines Kanzlers, in München ein Kollegiatstift zu errichten. Während seiner Regierung hatte sich in manchem Stift und Kloster die Ordensdisciplin gelockert. In vielen Klosterkirchen wurden die Gottesdienste wegen der vereinzelten Lage und Entfernung wenig besucht. Ein große Zahl der Mönche und Kanoniker war verhältnismäßig wenig

[1] Krenner a. a. O. XV, 338—422. Stumpf, Politische Geschichte von Bayern, I, 8.

[2] Füterers Chronik, Oberbayer. Archiv, V, 68, 77—79. Freyberg, Sammlung historischer Schriften, I, 180.

Digitized by Google

beschäftigt; viele vernachlässigten das Studium, Gebet und Asceſe und ergaben sich einem müßigen und verweichlichten Leben. In Rücksicht auf diese Verhältnisse richtete Albrecht IV. an die römische Kurie das Ansuchen, daß das im Freisinger Bistum gelegene Kollegiatstift Ilmmünster und das Stift Habach in der Augsburger Diöceſe aufgehoben, deren Präbenden und Kanoniker nach München transferiert und an der neuen Frauenkirche ein neues Kollegiatstift errichtet werde. Papst Innocenz VIII. ging sogleich auf den Antrag ein und erließ (11. April 1492) eine Bulle, in welcher er die Stifter Ilmmünster und Habach, in denen sich „Nachlässigkeit im Chorgebet und Verweichlichung der Sitten eingeschlichen haben", auflöste und die Besitzungen derselben dem neuen Stifte in München zuwies. Als Bischof Sixtus von Freising gegen die Aufhebung Ilmmünsters lebhaft, jedoch vergebens protestierte, wollte der Herzog nicht auch noch mit dem Augsburger Bischof in einen Streit verwickelt werden und richtete an den Papst die Bitte, es möchte statt Habach das zum Salzburger Erzbistum gehörige Stift Schliersee aufgelöst werden. Der Nachfolger Innocenz' VIII., Alexander VI., kam (1493) dem bayerischen Herzog bereitwilligst entgegen und einverleibte die Güter und Einkünfte von Schliersee dem Kollegiatstift an der Liebfrauenkirche in München[1]. Albrecht ernannte (1494) seinen Kanzler Dr. Neuhauser zum Stiftspropst; die tüchtigsten Chorherren wählte er zu seinen Räten und legte dadurch den Grund zu dem künftigen „Geistlichen Rat" (Kultusministerium)[2]. Zu gleicher Zeit ließ er nach Abbruch der alten Frauenkirche die Gebeine des Kaisers Ludwig und der übrigen herzoglichen Personen in einem großen zinnernen Sarg sammeln und in der Gruft unter dem Chor der von Siegmund erbauten Frauenkirche beisetzen; auch der kunstreich ausgeführte Grabdenkstein des Kaisers wurde im Chor angebracht[3]. Die römische Kurie verlieh dem Herzog auch das Privileg, von den bayerischen Klöstern und Stiftern ein Zwangsanlehen zur Tilgung der von seinen Vorfahren gemachten Schulden zu erheben; damit wollte er zugleich die Mönche und Nonnen, die sich durch große Erträgnisse an ein üppiges Leben gewöhnten, zu ihren strengen Ordensregeln zurückführen.

Inmitten einer lebhaften Geschäftsthätigkeit bewahrte Albrecht IV. die Liebe zu den Wissenschaften; er war in allen philosophischen und juridischen Fächern bewandert und stand an allgemeiner wissenschaftlicher Bildung den angesehensten Fürsten seiner Zeit gleich; an diplomatischer Klugheit übertraf er sie alle, so daß man ihm den Zunamen „des Weisen" gab. Die Über-

[1] Mayer Ant., Die Domkirche zu U. L. Frau in München 97—103.

[2] Oberbayer. Archiv: Die Reihenfolge der Pfarr- und Ordensvorstände Münchens, XXI, 34—37.

[3] Nagler, Beiträge zur ältern Topographie Münchens. Oberbayer. Archiv, XII, 251—257.

Digitized by Google

legenheit seines Geistes, die würdevolle Ruhe seiner äußern Erscheinung und seine schlanke, hohe Gestalt machten auf jeden, der ihm gegenübertrat, einen überwältigenden Eindruck; selbst sein unbändiger Bruder Christoph, der es mit dem stärksten Gegner aufnahm, wurde durch seine Geisteskraft wie ein Löwe bezähmt. Die Wahrhaftigkeit und Klugheit seiner Rede und die Treue seines Wortes erweckten dem Herzog Ehrfurcht im Inlande und Ansehen bei den fremden Fürsten; sogar der hochmütige Herzog Karl von Burgund zeichnete ihn einst durch einen ehrenvollen Empfang aus. Zwei Jahre nach Festsetzung des Erstgeburtsrechtes starb Albrecht IV. (1508) und wurde in der neuen Frauenkirche begraben [1].

Albrechts erstgeborner Sohn und Nachfolger, Wilhelm IV., war von einem feurigen, selbstherrscherischen Geiste beseelt; die Vorrechte und Machtstellung der Stände waren ihm unerträglich, und seine ersten Regierungshandlungen bewiesen, daß er die Privilegien der Landschaft möglichst einschränken werde. Die Stände kamen bald zur Einsicht, daß die landesfürstliche Gewalt durch das Erstgeburtsgesetz immer mehr erstarke und daraus für ihre Freiheiten große Gefahren erwachsen. Die am herzoglichen Hofe angestellten Adeligen verleiteten in geheimer Verbindung mit der Herzogin-Witwe Kunigunde und ihrem Bruder Maximilian I. den zweitgebornen Prinzen Ludwig, daß er die Mitregierung oder den dritten Teil des Landes beanspruchte. Auf einem zahlreich besuchten Landtag in München (1514) stellten die Stände den Antrag, die beiden Herzoge sollten gemeinsam regieren und der jüngste Prinz Ernst zum geistlichen Stande erzogen werden und ein jährliches Deputat von 4000 Gulden erhalten. Wilhelm wies entschieden ihre Forderung zurück mit der Zurechtweisung, daß sie das vor wenigen Jahren von ihnen selbst unterzeichnete Hausgesetz umstoßen wollten; er gestand ihnen nur das Recht der Steuerbewilligung und Beschwerdeführung zu. Die Stände wandten sich an den Kaiser, und dieser war geneigt, eine Änderung des bayerischen Erstgeburtsgesetzes zu begünstigen. Sobald die zwei älteren Herzoge die tückische Absicht ihres Oheims, aus einem Zwist unter den Wittelsbachern für sich wieder ein Stück Land herauszuschlagen, durchschauten, kamen sie überein, gemeinschaftlich die Regierung zu führen. Ludwig verpflichtete sich, zur Erhaltung des bedrohten Primogeniturgesetzes, nicht zu heiraten und wählte Landshut zu seiner Residenz; beide Brüder regierten in ungetrübter Eintracht [2].

Als Ernst die Volljährigkeit erreichte, begehrte er von seinen Brüdern die Mitregierung, weil er sich nicht zu dem geistlichen Stande für berufen

---

[1] Westenrieder, Beiträge zur vaterländ. Geschichte, II, 239.

[2] Freyberg, Geschichte der bayer. Landstände, II. Landtagsverhandl. 1514. Krenner a. a. O. IX, 484—532.

Digitized by Google

fühle. Wilhelm IV. trat ihm mit scharfem Tadel entgegen und erinnerte ihn an die beklagenswerte Zeit der Bruderkriege im eigenen Hause mit den wahrheitsgetreuen Worten: „Vielleicht ist es Gottes Verhängnis über uns, daß wir Fürsten von Bayern, so wir sonst aller Welt halben unangelangt blieben, allzeit einander selbst verderben müssen. Denn weil unsere Vorfahren ihre Fürstentume unzertrennt bei einander behalten, da seind sie, ihre Fürstentume und Unterthanen aus sondern Gnaden Gottes zu viel Ehren und Aufnahme gekommen; sobald aber solche ihre Fürstentume zerteilt worden, seind sie für und für in Uneinigkeit, Krieg, Gezänk und Irrung aneinander gewachsen, haben sich selbst also verderbt und ihre Macht geschwächt, daß andere fremde Fürsten in ihre Lande eingebrungen und dadurch ihren Fürstentumen Merkliches und Großes entzogen und abgewendet worden; seind auch in namhafte Schulden und Verpfandungen zu ihrem großen Verderben gekommen, als leider vor Augen ist und zu Tag liegt und es alte Historien zu ersehen nicht bedarf. Und so wir jetzt aus Schenkung des Allmächtigen die Trümmer ein wenig zusammengeklaubt und diese, so viel es nach Gestalt der Sachen und Läufe sein mögen, bei einander haben, so will unter uns selber durch Euer Liebden beharrliches Vornehmen uns allen zu Spott und Unehr, auch unseren Unterthanen zum Verderben, wiederum Zerrüttung darein kommen." Ernst gab seinem Bruder die trotzige Antwort, daß er das Erstgeburtsgesetz nicht anerkenne[1]; er ließ jedoch die Sache einige Jahre ruhen, weil der Kaiser, auf dessen Unterstützung er zumeist rechnete, sich in einen langjährigen Krieg in Italien verwickelt hatte.

Maximilian I. mangelte die richtige Erkenntnis der Schwierigkeiten eines kriegerischen Unternehmens; häufig unterschätzte er es und täuschte sich über den Umfang seiner Mittel, welche er nie zu sammeln verstand. Bei einem Angriffe auf die stolze Republik Venedig erlitt er in Friaul eine so empfindliche Niederlage, daß er aus Rache mit dem französischen König Ludwig XII. zu Cambrai (1508) ein Bündnis gegen Venedig einging, dem auch der Papst Julius II. und der König Ferdinand der Katholische von Spanien beitraten. Julius war von dem Streben beseelt, das Papsttum groß zu machen; er wollte den Venetianern die kirchenstaatlichen Besitzungen wieder abnehmen, und die anderen Verbündeten suchten ihr Land durch venetianisches Gebiet zu vergrößern. Es war ein großer politischer Fehler des Kaisers, daß er Venedig, die damals größte Seemacht in Europa, zu schwächen trachtete, denn sie allein konnte den Habsburgern eine starke Hilfe im Kriege gegen die Osmanen leisten. Die Franzosen erschienen zuerst unter ihrem König im Felde, überschritten die Adda und setzten sich im Venetianischen fest.

---

[1] Muffat, Die Ansprüche des Herzogs Ernst auf die Mitregierung des Herzogtums Bayern 4—9.

Digitized by Google

Die päpstlichen Truppen bemächtigten sich fast ohne Widerstand der von der Republik besetzten Seestädte im Kirchenstaat und der Kaiser nahm von Triest, Istrien und Friaul Besitz. Die klugen Senatoren in Venedig verminderten die Zahl ihrer Gegner durch Unterhandlungen; dem Papste gaben sie (1510) alle ihre Eroberungen im Kirchenstaate zurück und gewährten den Römern Handelsfreiheit auf dem Adriatischen Meere. Julius, welcher die Franzosen und Deutschen ungern auf italienischem Boden sah, trat mit der Republik in innigste Verbindung und brachte Spanien und die Schweiz auf seine Seite[1]. Die Franzosen erfochten zwar über das päpstlich-spanische Heer bei Ravenna (11. April 1512) einen großen Sieg, sie mußten aber zuletzt alle italienischen Besitzungen bis auf wenige Festungen ihren Gegnern überlassen. Der Papst konnte nun mit geringer Mühe den Kaiser von Frankreich trennen, das ganze Bündnis von Cambrai sprengen und auch den König Heinrich VIII. von England in die Allianz gegen die Franzosen ziehen. Maximilian I. berief die Reichsstände (1512) nach Köln, um über die Fortsetzung des Krieges zu beraten und zu beschließen. Zur leichtern Verwaltung des Heerwesens wurde Deutschland in zehn Kreise geteilt; der bayerische Kreis wurde aus dem Herzogtum Bayern, der Pfalzgrafschaft Neuburg, den Bistümern Freising, Regensburg, Passau und Salzburg, der Propstei Berchtesgaden und den Abteien St. Emmeram, Ober- und Niedermünster in Regensburg nebst mehreren Reichsherrschaften mit einem Umfange von 1020 Quadratmeilen zusammengesetzt, „das ausschreibende Direktorium" Bayern und Salzburg und das Kreisoberstenamt dem Herzog von Bayern übertragen. Die zehn Kreise umfaßten 250 Reichsstände, welche auf einem Reichstag über 100 Stimmen verfügten, weil die kleineren Stände nur kurienweise abstimmten[2].

Für die Franzosen brachte auch der nächste Feldzug eine schlimme Wendung; sie wurden von den Schweizern, welche Max Sforza zur Wiederherstellung des Herzogtums Mailand in Sold genommen hatte, in einer Schlacht bei Novara (1513) vernichtet, und eine ebenso schwere Niederlage erlitten die Venetianer durch die vereinigten Spanier und Deutschen. Ludwig XII. schloß mit dem Papst und Venedig Frieden. Sein Nachfolger, Franz I., ein herrschsüchtiger und ruhmgieriger Fürst, griff die alten Eroberungspläne in Italien wieder auf; er marschierte mit einem vortrefflich gerüsteten Heere nach Italien und besiegte (1515) die mit dem Herzog Sforza verbündeten Schweizer in einer furchtbaren Schlacht bei Marignano. Der Kaiser war mit einer großen Streitmacht über die Alpen gezogen, allein er verlor die günstigste Zeit zu einem Angriffe auf König Franz; als er vor Mailand erschien, war die Stadt bereits von den Franzosen besetzt. Im

[1] Reumont, Geschichte der Stadt Rom, III, 2, 25—32.

[2] Ranke, Deutsche Geschichte im sechzehnten und siebzehnten Jahrh. I, 80—139.

Digitized by Google

nächsten Jahre starb König Ferdinand der Katholische, und seine einzige noch lebende Tochter Johanna, welche mit dem gestorbenen Erzherzog Philipp, dem Sohne Maximilians I., verheiratet gewesen war, folgte ihm in der Regierung; ihr ältester Sohn Karl wurde Erbe der großen spanischen Monarchie. Franz I. hielt es für geraten, mit dem mächtigen Hause Habsburg Freundschaft zu schließen; in dem zu Noyon (1516) vereinbarten Vertrag erhielt er das Herzogtum Mailand und der junge Erzherzog Karl das Königreich Neapel. Im folgenden Jahre machten auch die anderen Gegner Frankreichs mit König Franz Frieden, und der Kaiser gab gegen eine hohe Geldsumme seine Eroberungen an Venedig zurück[1].

---

[1] Rösler, Die Kaiserwahl Karls V. 10, 18. Pauli, Englands Verhältnis zu der Wahl des Kaisers 1519. Forschungen zur deutschen Geschichte, I, 415—419.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Neuere Zeit.

(Erster Teil.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Die Humanisten und Martin Luther.

Während der Regierung des Kaisers Maximilian I. hatte das gesellschaftliche und geistige Leben einen gewaltigen Umschwung genommen. Die Geister regten sich in fieberhafter Thätigkeit; die alten Zustände des Mittelalters lösten sich auf und eine neue Zeit begann. Die Anwendung des Schießpulvers bei den Kriegswaffen änderte das ganze Heerwesen, die Taktik und Schlachtreihe. Während bisher die Zahl und die Kraft der schweren Reiterei die Schlachten entschied, wurden das Fußvolk und die Artillerie die ersten Waffengattungen. Die neue Feuerwaffe, welche bei ihrer Erfindung noch sehr unvollkommen war, erforderte zur Handhabung eine besondere Übung und eine gewisse Lernzeit. Die Fürsten waren genötigt, Söldner in ihren Dienst zu nehmen; mit ihnen errichteten sie ein stehendes Heer und mit diesem eine mächtige Stütze ihrer unbeschränkten Regierungsgewalt. Je mehr das Söldnerwesen den alten Heerbann verdrängte, um so mehr wurden die landständischen Freiheiten unterdrückt. Die stehenden Heere brachten jedoch dem Staatswesen dadurch große Vorteile, daß der grundbesitzende Adel und die gewerbsame Bürgerschaft von dem Aufgebot zum Kriegsdienste befreit und ihnen ungestörter Betrieb der Landwirtschaft und der Gewerbe gestattet war. Die Kräfte der gebildeten und produzierenden Klassen des Volkes konnten den Künsten des Friedens und allen Zweigen der Wissenschaft zugewendet werden.

Das Rittertum verlor seine mittelalterliche Bedeutung und stieg von seinen Burgen, welche der Feuerwaffe nicht widerstanden, hinab in die Städte und vermischte sich mit der großen Kriegermasse; das Ritterwesen ging in das Offizierkorps über. Durch den Mangel an Erwerbsquellen verminderten sich die Einkünfte des Adels; dennoch wollte er in der frühern Behaglichkeit leben und den Luxus der reichen Bürgerschaft nachahmen, wozu die Geldmittel nicht ausreichten. Die Patrizier und die reichen Kaufleute einigten

Digitized by Google

sich zu großen Handelsgesellschaften; sie brachten alle Waren und Bergwerke in ihre Hände und steigerten künstlich die Preise. Die kleinen Kaufleute und Krämer, welche sich nicht daran beteiligen konnten, hingen von ihnen ab. Die Großhändler wurden durch das wucherische Handelsmonopol reich und erregten unter den niederen Ständen allgemeinen Neid und Haß; sie bauten sich palastähnliche Wohnungen mit einer Hauskapelle und verewigten ihre Namen durch große Wohlthätigkeitsstiftungen[1]. Der verarmende Ritter sah mit Ingrimm von seiner verfallenden Burg auf die wertvollen Warenzüge der Kaufleute, welche er als „Pfefferſäcke" verachtete und haßte, ins Thal hinab und überfiel sie; seiner Ritterehre glaubte er dadurch zu genügen, daß er den Städtern entweder vor oder nach dem Raub einen Fehdebrief schickte. Viele Edelleute befanden sich in solcher Dürftigkeit, daß sie bei Fürsten in den Söldnerdienst traten, ihre Töchter in Nonnenklöster schickten und ihre Söhne zum geistlichen Stande zwangen; daher bezeichnete man die Klöster und Domstifte geradezu als Spitäler des Adels[2].

Zu gleicher Zeit erhielt die Wissenschaft einen mächtigen Aufschwung durch die von Johann Gutenberg und Peter Schöffer in Mainz (1440) erfundene Buchdruckerkunst. Bisher war sie fast ausschließlich Besitz der Geistlichkeit und der vornehmen Stände; durch den Bücherdruck wurde sie Gemeingut aller; eine schön geschriebene Bibel kostete die damals hohe Summe von 400 Gulden. Die Mönche des Mittelalters waren für das klassische Altertum begeistert, weil sie in demselben ein vorzügliches Mittel zur Geistesbildung erkannten. Die lateinischen und griechischen Klassiker lernten und lehrten sie zu christlichen Zwecken, zur klaren Erfassung des Christentums und Läuterung des sittlichen Lebens. Sie betrieben die klassischen Studien, um jungen, strebsamen Leuten einen Blick in die Vergangenheit des deutschen Volkes zu öffnen; zugleich pflegten sie die deutsche Sprache und Litteratur. Mit unermüdetem Fleiß übernahmen zahlreiche Mönche während ihres ganzen Lebens die Abschriften wissenschaftlicher Werke und vervielfältigten dieselben. Die Klöster des Mittelalters erwarben sich das unsterbliche Verdienst, die Schätze der klassischen Wissenschaft vom Untergange gerettet und für die neuere Zeit erhalten zu haben. Auch in den Handels- und namentlich Reichsstädten hatte sich im Mittelalter ein eigener Stand von Abschreibern aller möglichen Schriften herangebildet, welche nicht bloß für die Gelehrten, sondern für das ganze Volk thätig waren. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert kauften sich die ärmeren Leute schlichte, mit Farben bestrichene Bilder mit religiösem Inhalt, Holzschnitte, welche sie „Briefe" nannten, während die Reichen sich Gemälde und geschnitzte Kruzifixe anfertigen ließen. Der Holz-

[1] Falke, Geschichte des deutschen Handels. Deutsches Leben, III, 2, 330—345.
[2] Roth von Schreckenstein, Geschichte der Reichsritterschaft, I, 513 ff.

Digitized by Google

schnitt fand auch häufige Anwendung zur Darstellung von Spielkarten. Das Spiel mit Karten war schon im vierzehnten Jahrhundert von den Palästen in die Hütten gedrungen und ein eigenes Gewerbe der Kartenmacher oder „Briefmaler" entstanden, welche mit ihren Waren auf den Märkten, Wallfahrten und Kirchenfesten umherzogen und einträgliche Geschäfte machten. An jeder Stubenthür war das Bild eines von den Inwohnern besonders verehrten Heiligen in Holzschnitt angebracht. Es wurden unzählige Blätter mit Darstellungen von Reliquien, Beichttafeln, Wandkalender mit Abbildungen der Himmelszeichen und der Beschäftigungen in den verschiedenen Jahreszeiten, Ablaßbriefe, die schon längst vor Tetzel vielfach verbreitet waren, und gemeinverständliche medizinische „Ratgeber", die in der Mitte das „Aderlaßmännchen" zeigten, verfertigt; in vielen dieser Flugblätter wurden auch interessante Neuigkeiten bekannt gegeben. Es war Sitte, sich gegenseitig mittels eines Holzschnittes ein gutes Neues Jahr zu wünschen; unter dem Bilde stand in Worten der Glückwunsch. Die Liebenden wechselten Begrüßungsblätter mit entsprechenden Darstellungen, und die Gläubiger schickten an säumige Schuldner sogenannte „Schmähbriefe" mit schändlichen Gemälden und ließen sie öffentlich anschlagen. Anfangs war der Text handschriftlich beigefügt, bald aber wurde er in Holz geschnitten; dadurch wurde der Holzschnitt zur Belehrung des Volkes gebraucht. Die Briefdrucker oder Briefschreiber fertigten massenhafte Gebets-, Schul- und Unterhaltungsbücher, Beschreibungen und eine „Kunst der Chiromantie", d. i. eine Anweisung, aus den Linien der Hand wahrzusagen, und schmückten sie mit einfachen Zeichnungen aus, indem sie die Form mit einer Druckschwärze bestrichen, wohlfeiles Papier darauf legten und mit dem sogenannten Reiber hin und her fuhren, wodurch sich die Umrisse der Figuren in das Papier eindrückten. Diese Bücher wurden „Blockbücher" genannt, weil sie mit dem ganzen Block gedruckt wurden. Die „Blockbücher", von denen noch viele erhalten sind, zeigen, daß der Holztafeldruck allmählich zur Buchdruckerkunst führte. Man stellte nämlich die Bilder und den Text auf zwei Seiten einander gegenüber und trennte einzelne Buchstaben ab, um sie später zu anderen Werken wieder zu benützen, bis es (1440) Gutenberg in Mainz gelang, bewegliche Lettern und eine Presse herzustellen. Durch herumreisende Händler wurden alle möglichen gedruckten Bücher, griechische und lateinische Klassiker, deutsche Gedichte, prosaische Werke, Volksbücher, medizinische Schriften, gereimte deutsche Bibeln, Heiligenlegenden, Gebets- und Erbauungsbücher verkauft; dieselben waren jedoch wegen des hohen Preises nur den vermöglichen und reichen Personen zugänglich. Seit Eroberung der Stadt Mainz (1462) durch den Grafen Adolf von Nassau in einer Fehde gegen den Erzbischof Diether verbreiteten die Deutschen den Bücherdruck nicht nur in allen deutschen Ländern, sondern auch in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts

Digitized by Google

lebten in Augsburg 20 und in Nürnberg 25 Buchdrucker, unter denen der bedeutendste, Anton Koberger, allein über 100 Gesellen beschäftigte und mit 24 Pressen arbeitete; im Jahre 1483 gab er die erste deutsche Bibel mit reicher Ausstattung heraus[1]. In München errichtete 1482 Johann Schauer und in Passau Benedikt Maier eine Buchdruckerei. Lukas Zeißmaier von Augsburg gründete in Wessobrunn und Landshut (1505) eine Buchdruckerei, welche von dem Priester Johann Weißenburger aus Nürnberg in bessern Betrieb gesetzt wurde[2]. Die Buchdrucker Ulrich Hahn von Ingolstadt und Georg Lauer von Würzburg wurden (1466 und 1469) nach Rom berufen, und Buchdrucker aus Nördlingen und Straßburg siedelten sich auf der afrikanischen Insel St. Thomas an.

Beim Beginne des sechzehnten Jahrhunderts verbreitete sich ein lebhafter Buchhandel über ganz Europa, und der Mittelpunkt desselben wurde die Frankfurter Messe, auf welcher sich die Buchhändler persönlich einfanden, so daß die Deutschen den ganzen geistigen Markt des gebildeten Europa beherrschten. Unter den Erzeugnissen des Buchdruckes stand die Bibel obenan, welche von Gutenberg und dem reichen Bürger Johann Faust zuerst (1455) gedruckt und bis zum Jahre 1500 gegen hundertmal aufgelegt wurde; die ersten Exemplare einer Heiligen Schrift kosteten 60 und nach wenigen Jahren nur noch 30 Gulden. Vor der großen Kirchenspaltung erschienen 15 Bibeln in hochdeutscher Sprache und fünf in niederdeutscher Mundart[3]. Außer der kirchlichen Wissenschaft und Litteratur widmeten die deutschen Buchdrucker ihre neue Kunst auch den altklassischen Werken mit unvergänglichem Verdienst. Für das Volk erschienen Gebetbücher, Beichtspiegel und Erbauungsschriften, Sammlungen geistlicher und weltlicher Lieder, Volksbücher, Reisebeschreibungen, Wandkalender, Totenzettel ꝛc., wodurch die Lese- und Lernbegierde in allen Schichten der Bevölkerung angeregt und gesteigert wurde. Durch den allgemein verbreiteten Bücherdruck und die Wohlfeilheit der gedruckten Bücher wurden neue Gedanken erweckt, belebt und leichter ausgetauscht, und der litterarische Verkehr hob sich. Es erwachte eine allgemeine Liebe für alle geistigen Bestrebungen, und selbst die niederen Stände des Volkes nahmen teil an der wissenschaftlichen Bildung. In den Städten und Dörfern wurden die Volksschulen verbessert und neue gegründet und viele Gymnasien und Universitäten gestiftet[4]. Eine gewisse Forschungslust ergriff immer größere Kreise und ein mächtiger Wanderungstrieb führte kühne Seefahrer und Handelsleute auf unbekannte Meere.

---

[1] Janssen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters, I, 9—20.

[2] Staudenraus, Chronik der Stadt Landshut in Bayern, II, 16.

[3] Kehrein, Zur Geschichte der deutschen Bibelübersetzung von Luther 30—58.

[4] Metz, Geschichte des Buchhandels, I. Kirchhoff, Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels, I.

Digitized by Google

Von den Sagen und Märchen, welche vom Altertum auf die Nachwelt verpflanzt worden waren, hatte sich das dunkle Gerücht von einem unbekannten, im fernen Osten gelegenen Inselande und dem fabelhaften Indien, dem Lande der Edelsteine und köstlichen Gewürze, erhalten und beschäftigte mehr als je die Gemüter. In Genua, wo Kaufleute schon im dreizehnten Jahrhundert einen regelmäßigen Handel mit Marokko und den Kanarischen Inseln unterhielten, rüsteten (1291) die angesehenen Bürger Tedisio Doria und die Brüder Vivaldi zwei Galeeren aus, um durch die Meerenge von Gibraltar an der afrikanischen Küste einen unmittelbaren Seehandel mit Ostindien zu eröffnen. Die kühnen Schiffahrer nahmen auch zwei Franziskaner mit, um die Inder zum Christentum zu bekehren. Die letzte sichere Nachricht über ihre Fahrt gelangte von dem Vorgebirge Juby nach ihrer Heimat; sie erreichten zwar nicht das große Ziel ihrer Unternehmung, aber die Erinnerung an ihre That lebte fort bis zum fünfzehnten Jahrhundert und regte zu neuen Versuchen an[1]. Durch den von dem italienischen Seefahrer Flavio Gioja in Amalfi erfundenen Kompaß erhielt die Schiffahrt nach kurzer Zeit einen untrüglichen Wegweiser auf dem weiten Ocean. Die Astronomie stellte neue Lehren über die Beschaffenheit des Erdkörpers und das Sonnensystem auf. Begründer einer neuen Astronomie wurde Johann Müller, gewöhnlich nach seinem Geburtsorte Königsberg in Unterfranken Regiomontanus genannt. Nach Vollendung der höheren Studien in der Theologie, Mathematik und Sternkunde an der Wiener und italienischen Universitäten begab sich Regiomontan nach Nürnberg; hier belebte er unter den gebildeten Bürgern das altklassische Studium und errichtete eine große Werkstätte zur Anfertigung astronomischer Instrumente, Kompasse, Himmelsgloben und Landkarten für ganz Europa. Mit den reichen Geldmitteln, welche ihm sein Freund, der Nürnberger Ratsherr Bernhard Walther, zur Verfügung stellte, gründete er eine eigene Druckerei für mathematische und astronomische Werke und fertigte hierzu eine neue Maschine, womit er (1470) die astronomischen, auf 32 Jahre voraus berechneten Jahrbücher, „Ephemeriden", und die ersten Volkskalender veröffentlichte[2]. Regiomontan erbaute die erste vollkommen eingerichtete Sternwarte in Europa und bestimmte zuerst die Entfernung, Größe und Umlaufszeit der Kometen. Durch seine Erfindung des „Jakobsstabes" und die Vervollkommnung des „Astrolabiums", womit man die Entfernungen nach der Sonnenhöhe berechnen konnte, wurde es den großen Seefahrern Colombo, Vasco de Gama, Magelhaens möglich, in den weiten Ocean hinauszusegeln. Seine astronomischen Jahrbücher, in denen er auch die Mondsfinsternisse voraus-

[1] Pertz, Der älteste Versuch zur Entdeckung des Seeweges nach Ostindien 1291, S. 10—12.

[2] Janssen a. a. O. I, 108—115.

Digitized by Google

berechnet hatte, wurden in ganz Europa bewundert und um den höchsten Preis gekauft. Papst Sixtus IV. ernannte ihn zum Bischof von Regensburg und berief ihn (1475) nach Rom zur Verbesserung des Julianischen Kalenders. Sein Freund Walther erfand und gebrauchte (1484) zuerst eine Räderuhr zu astronomischen Beobachtungen [1].

Zwei Jahre vor Regiomontans Tode (1476) wurde der berühmte Astronom und Domherr zu Frauenburg im Bistum Ermland, Nikolaus Kopernikus (Niklas Koppernigk), in Thorn an der Weichsel geboren. An der Universität Bologna, wo er außer der Rechtswissenschaft Mathematik und Astronomie studierte, führte ihn der Professor Dominikus von Ferrara auf den Gedanken, daß die Lehre des Ptolemäus von der Bewegung der Sonne um die Erde und dem Stillstande der Erde falsch sei. Nach der Rückkehr in Ermland widmete sich Kopernikus mit großem Eifer astronomischen Forschungen und stellte in seinem berühmten Werke „Die Revolutionen der Himmelskörper" den Lehrsatz auf: Die Planeten bewegen sich um die Sonne als gemeinschaftlichen Mittelpunkt und die Erde ist einer der Planeten. Dadurch stürzte der gelehrte Domherr die ganze bisherige Astronomie um und begründete ein neues Weltsystem [2]. Auch der dänische Astronom Tycho de Brahe nahm den kopernikanischen Grundsatz an, ließ aber die Sonne mit den Planeten als ihren Trabanten um die Erde sich bewegen wie den Mond.

Ein Schüler des berühmten Astronomen Regiomontan war der Weltbeschreiber und Seefahrer Martin Behaim von Nürnberg, Sohn eines Patriziers, der im vierzehnten Jahrhundert aus Böhmen eingewandert war. Martin war in den Grundlehren der damaligen Wissenschaften unterrichtet und in seiner Jugend von seinem Vater nach Mecheln in Flandern geschickt worden, um sich tüchtige Kenntnisse in der Tuchmanufaktur und dem Tuchhandel zu erwerben. Damals war zwischen Flandern und Portugal ein lebhafter Verkehr, welcher den Nürnberger Patriziersohn nach Lissabon führte; hier lenkte er als Kaufmann (Commis) durch seine astronomischen und mathematischen Kenntnisse die Aufmerksamkeit des Königs Johann II. von Portugal auf sich, der ihn als Mitglied in eine zur Förderung der portugiesischen Seefahrt niedergesetzte Kommission aufnahm. Johann wurde durch Papst Sixtus IV., der ihm in einer Bulle alle von den Portugiesen entdeckten Länder zusprach, zur Fortsetzung der vom Prinzen Heinrich „dem Seefahrer" begonnenen Entdeckungen ermuntert. Die Schiffahrt war gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts noch auf dem Standpunkt, den sie schon bei den Phöniziern und Karthagern eingenommen hatte; sie war noch Küsten-

[1] Karmarsch, Geschichte der Technologie ꝛc. 460—462.

[2] Hipler, Nikolaus Kopernikus und Martin Luther 13—51.

Digitized by Google

schiffahrt. Man kannte zwar die Magnetnadel, allein man wußte sie nicht zu gebrauchen. Martin Behaim brachte den von Regiomontanus erfundenen „Jakobsstab" mit nach Portugal, der ihm einen Ehrenplatz in der Seekommission verschaffte. Mit dem Jakobsstab konnten es die Seefahrer wagen, sich von der Küste zu entfernen. König Johann ließ (1484) drei Schiffe ausrüsten, welche unter Führung des Kapitäns Diego Cao die Westküste Afrikas erforschen sollten; auch mehrere wissenschaftlich gebildete Männer, darunter Martin Behaim, begleiteten die Fahrt. Gegen Ende des Jahres 1484 erreichten die Portugiesen die Mündung des großen Kongoflusses; sie stiegen ans Land und traten mit den Einwohnern in Verkehr, konnten sich jedoch trotz Dolmetscher nur durch Zeichen verständigen. Am Kap Augustin und Kap Negro errichteten sie steinerne Pfeiler, an denen sie das portugiesische Wappen und den Namen eines Heiligen anbrachten, welche als urkundliche Denkmäler für die Besitzergreifung dieser Länder galten. Weiter südlich vom Kongo drang die Expedition nicht, weil sie sich nicht getraute, den Äquator zu überschreiten. Mit dem Jakobsstab wagten es die Portugiesen, sich von der Mündung des Kongo zu entfernen, und entdeckten einige kleine Inseln im Meerbusen von Guinea. Im Januar des nächsten Jahres (1485) kehrten sie nach Lissabon zurück, wo Behaim mit großen Ehren empfangen und zum Ritter des Christusordens ernannt wurde; dieser Orden war teils Ritter-, teils Mönchsorden und gestattete seinen Mitgliedern die Ehe. Von diesem Rechte machte Behaim Gebrauch und wurde zum Mitglied der Statthalterschaft auf den Azorischen Inseln ernannt. Nach sechs Jahren ging er nach Nürnberg zurück, wo er auf Wunsch des Nürnberger Stadtrates einen Erdglobus verfertigte.

König Emanuel der Große von Portugal schickte (1497) den berühmten Seemann Vasco de Gama mit vier Schiffen ab, um eine Fahrt nach Ostindien zu unternehmen. Vasco umsegelte die afrikanische Südspitze, welche schon vor zehn Jahren von dem kühnen Seefahrer Bartolomeo Diaz erreicht und von dem portugiesischen König Johann II. „die Gute Hoffnung" genannt worden war. Im folgenden Jahre (Mai) landete er in Calicut auf der Küste Malabar; somit war der längst gesuchte Weg nach Ostindien und das ersehnte Ziel gefunden [1]. Emanuel übergab seinem Admiral Pedro Alvarez Cabral (1500) 13 Schiffe, um in Ostindien festen Fuß zu fassen. Cabral fuhr von Lissabon aus zu weit westwärts, so daß er bis nach Südamerika kam und Brasilien entdeckte, welches er für seinen König in Besitz nahm. Nach einem furchtbaren Sturm erreichte er die Küste von Malabar, knüpfte mit einigen indischen Fürsten Handelsgeschäfte an und kehrte mit einer reichen Ladung indischer Produkte nach Lissabon zurück. Seitdem

[1] Ghillany, Geschichte des Seefahrers Ritter Martin Böhaim 17 ff.

Digitized by Google

machten die Portugiesen stärkere Expeditionen nach Ostindien und begründeten (1509) ihre Herrschaft auf dem Meere und an den Küsten Indiens. Ehe Vasco de Gama den ostindischen Boden betrat, hatte, unabhängig von den portugiesischen Unternehmungen, der Genuese Christoph Colombo (Kolon, Kolumbus), am meisten durch eine Karte von Toscanelli angetrieben, am 12. Oktober 1492 die zu Amerika gehörige Insel Guanahani (San Salvador), eine der Bahama-Inseln, entdeckt, sodann Cuba, Hayti, Jamaica und Trinidad und den angestrebten Kontinent Amerikas, welchen er für Spanien in Besitz nahm[1].

Während der zweiten Seefahrt Colombos verlieh König Ferdinand der Katholische jedem Spanier das Recht, auf seine Kosten Schiffe nach der Neuen Welt auszurüsten, und hiervon machten viele Gebrauch, aus Begierde, schnell zu großem Reichtum zu gelangen. Von Cuba aus wurden weitere Entdeckungen auf dem Festlande gemacht. Ferdinand Cortez eroberte (1519) mit wenigen Truppen Mexico und Franz Pizarro (1531) das goldreiche Peru. Der Portugiese Ferdinand Magelhaens machte die erste Reise um die Welt, um die westliche Fahrt nach dem Indischen Ocean aufzusuchen; er gelangte durch die nach ihm genannte Straße in die unermeßliche Südsee und stieß auf die Inselgruppe der Marianen und Philippinen. Den Portugiesen und Spaniern folgten bald andere Völker nach Westindien, zuerst die Engländer, welche es bereuten, das Anerbieten Colombos abgeschlagen zu haben, und die Niederländer, welche ihre Fahrten mehr nach Nordwest richteten[2]. An den überseeischen Entdeckungen beteiligten sich auch Deutsche lebhaft, namentlich die Hansa. Die Patrizier Welser und andere reiche Kaufleute in Augsburg, sowie mehrere deutsche Städte gründeten (1503) in Lissabon Niederlassungen und erhielten von dem König Don Manuel das Vorrecht, in und außerhalb der Stadt Warenmagazine zu errichten, alle indischen Erzeugnisse zu kaufen und ohne Zoll und Abgaben auszuführen. Der König gewährte allen in Portugal verweilenden Kaufleuten aus Deutschland einen bevorzugten Gerichtsstand und der Familie Welser und ihrer Genossenschaft das Privileg, an der Fahrt der königlichen Flotte nach Indien teilnehmen zu dürfen. Die drei deutschen Schiffe, welche sich unter dem Vizekönig Don Francisco de Almeida (1505) an der Fahrt nach Ostindien beteiligten, kamen glücklich im nächsten Jahr nach Lissabon zurück. Die Ausrüstungskosten hatten 66 000 Dukaten betragen, die Unternehmer aber machten einen Gewinn von 175 Prozent[3].

Der Webermeister und Patrizier Fugger in Augsburg ließ sich in Amsterdam eine Flotte bauen und machte durch amerikanischen Handel einen so

---

[1] Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen 89—95.
[2] Beer, Allgemeine Geschichte des Welthandels, II, 18.
[3] Falke a. a. O. III, 2, 6—12.

Digitized by Google

großen Gewinn, daß er 1546 ein Vermögen von 63 Millionen Gulden beſaß. Später rüſtete Bartholomäus Welſer (1526) mit kaiſerlicher Genehmigung drei Schiffe in Spanien aus, welche unter dem Kapitän Ambros Daltinger aus Ulm nach Amerika ſegelten. Die Welſerſche Mannſchaft, gegen 1000 Landsknechte, beſetzte das Küſtenland von Caracas in Venezuela, welches der Kaiſer dem Augsburger Handelsherrn zum Pfand überließ. Wenige Jahre hernach beauftragte Welſer (1530) den erfahrenen Seemann Federmann von Memmingen mit einer Expedition nach Südamerika, um in Venezuela eine Kolonie zu gründen; allein die deutſchen Koloniſten wurden von ihrem Mutterlande nicht unterſtützt, weshalb die Entdeckungen der Deutſchen in Amerika wieder verloren gingen [1]. Der ſtrebſame Naturforſcher Ulrich Schmiedel von Straubing fuhr (1534) auf einem Handelsſchiff der Kaufleute Sebaſtian Neidhart von Nürnberg und Jakob Welſer von Augsburg von Cadix nach Braſilien, durchwanderte faſt das ganze Land und beſchrieb nach ſeiner Rückkehr (1554) ſeine Reiſe [2].

Mit den großen Entdeckungen in Oſt- und Weſtindien wurde der Schwerpunkt des Welthandels vom Mittelmeer nach den Küſtenländern des Atlantiſchen Oceans verlegt, und die Italiener, welche das Mittelmeer beherrſcht hatten, von den Portugieſen, Spaniern, Niederländern, Briten und Franzoſen verdrängt und auf den Binnenhandel beſchränkt. Mit der Eröffnung einer unmittelbaren Fahrt zwiſchen den europäiſchen und indiſchen Häfen gelangten die Erzeugniſſe der tropiſchen Länder in größerer Menge und zu billigeren Preiſen nach dem Abendland, weil der Transport kürzer und mit geringeren Koſten verbunden war und die Verteuerung der Waren durch Zwiſchenhändler wegfiel. Die Entdeckung Amerikas war anfänglich nicht tief eingreifend, weil das neue Land in den erſten Jahren teils nur zur Ableitung ſchlimmer Elemente in Europa, teils zur Hebung der ſpaniſchen Macht diente. Die Bewohner der Neuen Welt ſtanden mit Ausnahme von Peru und Mexico auf der niederſten Kulturſtufe; ſie produzierten nur, was ſie ſelbſt zum Leben bedurften und konnten europäiſche Erzeugniſſe und Fabrikate weder kaufen noch verwerten. Als aber die civiliſierteſten Völker Europas von Amerika Beſitz ergriffen und die faſt unerſchöpflichen Naturerzeugniſſe mit ihren Kenntniſſen und Fertigkeiten ausbeuteten, begann die Geſchichte Amerikas gleich als Kulturgeſchichte. In dem Maße, als die Koloniſten erſtarkten und ihre Nahrungs- und Heilmittel, Luxus- und Gewerbeartikel für die Europäer zu einem Bedürfnis wurden, konnte ſich Amerika auch an dem Welthandel beteiligen. Hierzu aber waren Jahrhunderte erforder-

[1] Janſſen a. a. O. I, 361. Stetten, Geſchichte der freien Stadt Augsburg 350 ff. Geſchichte der adeligen Geſchlechter in Augsburg 276 ff.

[2] Falke a. a. O. III, 2, 35.

Digitized by Google

lich, und die amerikanischen Kolonien schwangen sich, als sie im Bewußtsein ihrer eigenen Kraft den Druck der selbstsüchtigen Regierung des englischen Mutterlandes abwarfen, zu einer industriellen und materiellen Höhe auf, auf der sie die Europäer im neunzehnten Jahrhundert nicht nur erreichten, sondern vielfach übertrafen [1].

Einen großen Einfluß übte Amerika gleich nach seiner Entdeckung auf die Geld- und Warenpreise. Die amerikanischen Gold- und Silberbergwerke lieferten alljährlich eine so große Menge von Edelmetallen, daß durch das Einströmen derselben in den europäischen Verkehr die Preise ungeheuer gesteigert wurden. Die deutschen Bürgerschaften, welche sich im Mittelalter durch Gewerbe und Handel aus eigener Kraft Reichtum und Ansehen erworben hatten, wurden durch die Entdeckung Ost- und Westindiens von ihrer Stellung herabgedrückt. Der Hansabund, der im vierzehnten Jahrhundert 85 Städte mit einer reichen Bürgerschaft umfaßte, eine gefürchtete See- und Landmacht besaß und selbst mit Dänemark, Norwegen und Schweden siegreiche Kriege geführt hatte, wurde durch die neuen Entdeckungen und Handelsverbindungen von seiner Höhe verdrängt und von den aufstrebenden Engländern und Niederländern an allen Orten angegriffen. Die alten Handelsstraßen von Venedig und Genua durch Deutschland verödeten; die Hansastädte traten zur See unmittelbar mit Portugal, Spanien und Frankreich in Verkehr; der Zwischenhandel der deutschen Städte ging unter, und der Handel mit eigenen Produkten wurde immer schwächer, weil die Bürger vom Zufluſſe der Gold- und Silberquellen aus Amerika abgeschlossen waren, die Industrie durch Mangel an Betriebskapital abnahm und der Transithandel durch die Zollschranken der Fürsten gehemmt war. Unter die wenigen deutschen Städte, die ihre früheren Gewerbs- und Handelsverhältnisse noch längere Zeit erhielten, gehörten Nürnberg und Augsburg, welche den ganzen Zwischenhandel zwischen Süd- und Norddeutschland an sich zogen [2]. Zum Verfalle des deutschen Handels und Gewerbfleißes trugen auch die trostlosen inneren Zustände des Reiches bei. Bisweilen bethätigte die Reichsgewalt ihre oberherrlich ordnende Macht auf handelspolitischem Gebiete, indem sie Handelsverbote erließ, welche gegen solche Staaten gerichtet waren, mit denen nicht so fast das Reich, als vielmehr der Kaiser und das Haus Habsburg im Kriege lagen. Die Habsburger machten die Sicherstellung der österreichischen Erblande gegen die gefürchteten Türken zum Ausgangspunkt ihrer Politik, denn diese hatten nicht nur das altgriechische Reich erobert, sondern Einfälle in Ungarn gemacht und die Handelsstraße auf der Donau größtenteils gesperrt [3]. Die Festsetzung der Osmanen in dem byzantinischen Reich

[1] Beer a. a. O. II, 24, 369.

[2] Roth, Geschichte des Nürnberg'schen Handels, I, 250—283.

[3] Roscher, Geschichte der deutschen Nationalökonomik, I, 81.

Digitized by Google

und Konstantinopel brachte sowohl in der europäischen Politik als auch im ganzen geistigen und kirchlichen Leben des Abendlandes eine erschütternde Wirkung hervor.

Je unwiderstehlicher die Türken gegen Westeuropa vordrangen und je hinfälliger sich das byzantinische Kaisertum zeigte, desto stärker wuchs in den Gemütern der Griechen die Furcht vor den asiatischen Barbaren und der Zweifel an Rettung vor dem Untergang. Wer entfliehen konnte, flüchtete sich nach Italien, und unter den Emigranten waren viele angesehene Gelehrte, welche überall gastliche Aufnahme fanden und diese durch Unterricht in der griechischen Sprache vergalten[1]. Bevor die griechischen Gelehrten ihre litterarischen Schätze aus der fast entchristlichten Stadt Konstantinopel nach Italien brachten, hatten Petrarca mit seinen moralphilosophischen Abhandlungen und viel bewunderten Briefen und Boccaccio mit seinen mit großer Gelehrsamkeit abgefaßten Kompendien über griechisch-römische Mythologie und die Helden des Altertums den Grund zur Wiederbelebung des klassischen Altertums gelegt und die Freunde der Wissenschaft, namentlich in Florenz, Rom, Mailand, Padua und Venedig, zum Studium der alten lateinischen Litteratur angeregt. Unter Papst Martin V. kauften in Rom die reichen und gelehrten Kardinäle Orsini, Albergati, Cesarini und Capranica mit großen Geldsummen lateinische und griechische Handschriften und legten sehr wertvolle Bibliotheken an. Papst Eugen IV. stellte die fast gänzlich untergegangene Universität in Rom wieder her, und die Gelehrten Biondo Flavio und Ciriaco von Ankona waren in Erforschung und Ausbreitung des lateinischen und griechischen Altertums thätig. Als Eugen durch einen Aufstand der Römer (1434) zur Flucht nach Florenz gezwungen wurde, fand er, daß in dieser Stadt das wieder erwachte klassische Altertum in voller Blüte stand und die griechische Litteratur der lateinischen den Vorrang zu bestreiten schien. Die Kenntnisse und Anschauungen der antiken Welt verbreiteten sich immer mehr, und bald hielt man die altgriechische Litteratur für vollendet und zulänglich für das Leben; dadurch setzte man sich stillschweigend in einen gefährlichen Widerspruch zum positiven Christentum. Nach dem Unionskonzil und der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) wurde das Studium des klassischen Altertums mit so allgemeinem Eifer und Begeisterung betrieben, daß man demselben den stolzen Namen „Humanismus" gab, um damit anzuzeigen, daß die bisherige Wissenschaft dem menschlichen Wesen und der wahren Bildung nicht entsprochen habe. An der von Cosimo dei Medici gegründeten Akademie in Florenz zog das moderne Heidentum nur orientalische Anschauungen in seinen Kreis und verbreitete sich über ganz Italien. Die Theologen hielten sich auf dem Katheder und der Kanzel mehr an die Lehren und

[1] Hammer-Purgstall, Geschichte des osmanischen Reiches, I, 547.

Digitized by Google

Aussprüche der alten Klassiker und Philosophen als an die Kirchenväter und verbreiteten im Geiste des Aristoteles bedenkliche Lehren über die Unsterblichkeit der Seele, die Weltseele und gemeinsame Intelligenz. An die Stelle der christlichen Erziehung und Bildung trat die heidnische; diese Erscheinung sprach der spätere Papst Pius II. mit merkwürdiger Offenheit aus. Der reichbegabte Papst Nikolaus V. (1447—1455), der in Florenz für die humanistischen Wissenschaften eine große Vorliebe gewonnen hatte, beschloß gleich nach seiner Thronbesteigung, die Kurie zu einem Musenhof und Rom wieder wie zur Zeit des Kaisers Augustus zur Stätte der altklassischen Litteratur zu machen. Dadurch, daß sich das Papsttum selbst an der humanistischen Bewegung beteiligte, wurde diese für die Kirche verhängnisvoll, denn von dem Humanismus wurde das Ansehen der Tradition und die ganze Wissenschaft des Mittelalters durch eine unbeschränkte Freiheit des Denkens und durch Anwendung moralischer Grundsätze aus einer Kulturepoche ersetzt, welche von dem christlichen Zeitalter ganz verschieden war. Schon unter Eugen IV. richteten die Humanisten giftige Angriffe auf das Mönchswesen und gaben die Weltgeistlichkeit durch ironische Schriften dem Spotte preis; es gelang ihnen, das Ansehen der Geistlichkeit stark zu erschüttern. Die unter der Aufschrift „Hermaphroditus" gesammelten Epigramme des Antonio Beccadelli (Panormita) stellten die ärgsten Ausschweifungen wollüstiger Sinnlichkeit der alten Heiden mit Übertragung auf die neueren Verhältnisse und Menschen in zierlichen Versen dar, welche selbst von seinen Gegnern mit Bewunderung gelesen wurden. Es war wirkungslos, daß der hl. Bernhardin gegen dieses Schandbuch auftrat und es auf Befehl Eugens IV. öffentlich verbrannt wurde, weil König Alfons von Neapel den frivolen Dichter in Schutz nahm und Kaiser Siegmund ihn mit dem Dichterlorbeer krönte[1].

Papst Nikolaus V. zog nicht bloß die Humanisten zu Rom in die päpstliche Kurie, sondern berief auch mehrere Gelehrte in Florenz, darunter den durch seine Dicht- und Baukunst berühmten Alberti, zu sich und förderte vorzüglich die Übersetzung der griechischen Klassiker ins Lateinische; erst unter ihm wurden die Werke Platons durch die Bemühung des Kardinalerzbischofs Bessarion von Nicäa bekannt und die Werke der griechischen Geschichtsschreiber Herodot, Xenophon, Diodor, Thucydides, Polybius, Plutarch, Appian und Strabo vollständig ins Lateinische, wenn auch mehrfach mangelhaft und mit Fehlern, übergetragen. Die Gelehrtenwelt wurde von einer begeisterten Hingebung für die altgriechische Wissenschaft ergriffen, wodurch auch das Studium der lateinischen Sprache und Litteratur verjüngt wurde. Nikolaus sehnte sich nach einer Übersetzung Homers, allein poetische Schriften der alten Griechen

[1] Reumont, Geschichte der Stadt Rom, III, 1, 287—317; III, 2, 342; III, 1, 318—320.

Digitized by Google

wurden nicht übersetzt, weil die Humanisten selbst für Dichter gelten wollten, in ihren Satiren die Verhältnisse und Personen der Gegenwart geißelten und unsittliche Epigramme veröffentlichten. In ihrer Eitelkeit und Selbstüberhebung stellten sie sich den altklassischen Verfassern gleich und machten Anspruch auf den Ruhm des augusteischen Zeitalters; allein die Gesamtleistung der Humanisten hat nur einen kulturgeschichtlichen Wert. Nikolaus verwandte ansehnliche Geldsummen auf Sammlungen wichtiger Originalhandschriften und Abschriften in Griechenland, welche in 56 Bänden mit prachtvoller Ausstattung auf Pergament und mit Sammetdecke und Goldverzierung in der vatikanischen Bibliothek aufbewahrt wurden. In Rom und ganz Italien wurden Bibliotheken angelegt, und die Buchhändler machten ein blühendes Geschäft; jeder reiche Fürst und Adelige, vor allen Herzog Friedrich von Urbino, beriefen Humanisten in ihre Paläste, wo sich Männer und Frauen mit griechischer und lateinischer Litteratur, Philosophie, Poesie und Moral beschäftigten. Papst Pius II. (1458—1464) erwies den Humanisten eine große Gunst, denn er selbst war in seiner Jugend als einflußreicher Staatsmann inmitten der humanistischen Bewegung gestanden und hatte auch als Bischof und Kardinal seine wissenschaftliche Thätigkeit nicht aufgegeben; er hatte sich in allen Fächern der Litteratur mit großer Formgewandtheit und in mehreren derselben mit Glück und Talent versucht. Wegen des Inhaltes seiner Novelle „Euryalus und Lucretia", in der er die Abenteuer des kaiserlichen Kanzlers Kaspar Schlick in Siena in voller Übereinstimmung mit den damaligen gesellschaftlichen und litterarischen Zuständen schilderte, wurden ihm ungerechte Vorwürfe gemacht, weil der Urtext von dem Florentiner Bracci in einer italienischen Übersetzung vielfach abgeändert wurde, um, wie Bracci selbst sagt, den Reiz zu erhöhen. Das bedeutendste Werk Pius' sind seine Kommentarien, in denen er die selbsterlebten Begebenheiten des fünfzehnten Jahrhunderts, die Eigentümlichkeiten der verschiedenen Nationen, ihre Sitten und Lebensweise, Städte und Monumente in anziehendem Stil unter der Last vieler päpstlichen Geschäfte niedergeschrieben hatte. Unter seiner Regierung stiftete der Humanist und Verfasser einer Papstgeschichte, Pomponio Leto, in Rom mit seinen Freunden nach dem Vorgange der Florentiner Humanisten eine Akademie, an welcher alte Philosophie, Litteratur und Altertümer gelehrt wurden und die Mitglieder sich antike Namen beilegten. Die neue Akademie richtete sich als antikes Priesterkollegium ein, ernannte Pomponio Leto zum obersten Priester (pontifex maximus) und führte heidnische Gebräuche ein. Als diese Gesellschaft der Geheimbündelei und Ketzerei angeklagt und in Untersuchung gezogen wurde, löste sie Papst Paul II. (1466) auf. Paul (1464—1471) war ein Freund der historischen Wissenschaft, erhöhte aus Liebe für die Wissenschaften die Gehalte der Professoren an der römischen Universität und sorgte freigebig für Verpflegung armer Stu-

Digitized by Google

dierenden und den Unterhalt der aus der Levante und Griechenland vor den Türken geflohenen Fürsten und Adeligen. Die griechischen Studien wurden in Rom von Andronikos Kallistos aus Thessalonich und Johannes Argyropulos eifrig betrieben und die aristotelischen Werke übersetzt. Der gelehrte Papst Sixtus IV. (1471—1484) stellte in Rom die von seinem Vorgänger aufgelöste Akademie als öffentliche Lehranstalt wieder her, ernannte Pomponio Leto zum Direktor und brachte die Pflege des Altertums mit den guten und schlechten Folgen zur höchsten Blüte. Kaiser Friedrich III. verlieh der römischen Akademie (1483) das Privileg zu Doktorpromotionen und Dichterkrönungen. Aus ganz Italien und fremden Ländern kamen junge Männer nach Rom, um die Vorträge des gefeierten Lehrers Leto über das litterarische moderne Heidentum zu hören. Unter seinen Schülern befand sich auch der spätere Papst Paul III. und der Deutsche Konrad Peutinger, der mit 17 Jahren nach Italien reiste, um in Padua, Bologna und Rom die Rechts- und Schönen Wissenschaften zu studieren. Nach vierjährigem Aufenthalt in Italien kehrte Peutinger mit reichen Kenntnissen und großer Vorliebe für das klassische Altertum nach Augsburg zurück. Auch der berühmte Humanist Johann Reuchlin kam als Rat und Begleiter des Herzogs Eberhard von Württemberg 1482 und später nach Mailand, Florenz und Rom, wo er sich dem Studium des Griechischen und Hebräischen widmete. Unter Papst Sixtus IV. nahm man an der Entchristlichung der Wissenschaft keinen Anstoß mehr. Die römische Akademie ließ für gestorbene Mitglieder Messen lesen, und auf der Kanzel wurden Erinnerungsreden auf die Toten in antikem Geiste gehalten und Gedichte zu ihrem Lobe vorgetragen, so daß die Kirche zu einem akademischen Hörsaal gemacht wurde. Julius II. (1503—1513) war zwar mehr Politiker als Gelehrter und beteiligte sich nicht selbständig an der Litteratur, begünstigte aber die Wissenschaften und Bibliotheken und sah es gerne, wenn seine Kardinäle, namentlich Giovanni dei Medici, die Schätze der klassischen Litteratur und Kunst sammelten und die mediceische Bibliothek in Florenz nach Rom bringen ließen. Der Nachfolger Julius', Leo X. (1513—1522), unterstützte mit großem Geldaufwand den Druck lateinischer und griechischer Klassiker und orientalischer Schriften und berief ausgezeichnete Gelehrte an die Universität in Rom[1].

Die Bewegung auf litterarischem Gebiete ergriff zu gleicher Zeit und in gleichem Maße die Kunst. In der Architektur und Bildhauerei wurde die Formenbildung dem Altertum entnommen. Im alten Rom wurde der Boden verschütteter Trümmer durch Nachgrabungen bloßgelegt und die antiken Bauwerke, Triumphbogen, Thermen, Säulen, Obelisken, Amphitheater ꝛc. von Malern verschiedener Länder gezeichnet. Unter Papst Eugen IV. wurde

[1] Reumont a. a. O. III, 1, 320—333, 334—346, 348—360; III, 2, 318—327.

Digitized by Google

in Rom auf dem Janikulum das Kloster und die Kirche des S. Onofrio erbaut, die kunstreiche Bronzethüre von St. Peter mit Darstellungen aus der Kirchengeschichte gefertigt und neben der Kirche S. Lorenzo ein Palast aufgeführt, der nach dem vatikanischen für das schönste Gebäude in Rom gehalten wurde. Nikolaus V. schuf durch seine Bauthätigkeit das neue Rom; er zog die berühmtesten Künstler aus Florenz: Rosselino, Alberti und den Dominikanerbruder Angelico da Fiesole nach Rom und übertrug dem Architekten Bernando von Florenz den Bau eines neuen vatikanischen Palastes, und dem Frater Fiesole, der das religiöse Gefühl und ruhig milde Gemütsleben mit großer Meisterschaft darstellte, die Ausschmückung der vatikanischen Kapellen mit Fresken aus dem Leben der heiligen Märtyrer Stephan und Laurentius. In Italien, und besonders in Deutschland, wurde dem Papste Nikolaus zum Vorwurfe gemacht, daß er die nach Rom abgelieferten Gelder zu kostbaren Bauten statt zum Kriege gegen die Türken verwende. Papst Paul II. füllte seinen Palast mit antiken Statuen, Gold- und Silbergefäßen, gewirkten Teppichen, wertvollen Steinen und seltenen Münzen, denn er liebte weltliche Pracht und Glanz; seine Sammlung von Edelsteinen wurde auf 120 000 Goldgulden geschätzt. Seit Paul II. wurden in Rom großartige Bauten und Denkmäler aufgeführt, wie der Palast von San Marco und das Heilig-Geist-Spital, in mehreren Kirchen kunstvolle Grabmäler, die im Florentiner Renaissancestil errichtet wurden, und neue Straßen mit vielen Prachtbauten, zu denen der berühmte Architekt Bramante die Pläne entwarf. Papst Sixtus IV. eröffnete der Kunstmalerei die Bahn, indem er in der vatikanischen Kapelle die Wände mit einer Reihe von Gemälden aus der Geschichte Moses' und des göttlichen Heilandes durch ausgezeichnete Florentiner Künstler schmücken ließ; in diesen anmutigen Bildern kam das naturalistische Element, namentlich der landschaftliche Hintergrund, zum Ausdruck. In der Zeit von Julius II. bis Paul III. (1503—1550) erreichte die italienische Kunst den höchsten Glanz. Bei Auffindung der bewunderten Laokoonsgruppe geriet ganz Rom in Bewegung. Julius II. kaufte sie dem Finder um 600 Goldgulden ab und ließ sie im „Belvedere", einer Abteilung des vatikanischen Palastes, aufstellen. Hier wurde auch der „Vatikanische Apollo" aufbewahrt, der als Vorbild höchster männlicher Schönheit galt. Ebenso wurden Statuen der Ariadne, des Herkules, der Venus und anderer mythologischen Personen von Julius um hohe Geldsummen angekauft und im Vatikan und dem anstoßenden Garten aufgestellt oder zur Ausschmückung der Raffaelschen Loggien verwendet. Mit dem Papste wetteiferten viele Kardinäle, weltliche Fürsten und reiche Adelige in Sammlungen altertümlicher Kunstwerke und zierten ihre Paläste mit antiken Statuen. Julius erteilte dem großen Meister Bramante den Auftrag, außer vielen herrlichen Palästen den Bau der großen Peterskirche zu beginnen, wahrscheinlich weil

Digitized by Google

die alte Peterskirche für erhabene Monumentalbauten zu klein war und sich bei einer nähern Untersuchung als baufällig herausstellte. Ungeachtet seines vorgerückten Alters fühlte der Papst noch in sich den Mut und die Kraft, ein Riesenwerk zu einer Zeit zu unternehmen, in der er sich mit großen politischen Entwürfen trug. Am 18. April 1506 wurde der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt, deren Ausbau 120 Jahre erforderte. Nach der Angabe Julius' wählte Bramante bei seinem Entwurfe die griechische Kreuzesform mit fünf Schiffen, einer majestätischen Kuppel, wie sie sich nirgends mehr findet, mit zwei Glockentürmen und einer einfachen, würdevollen Vorhalle. Der im Innern und Äußern symmetrische und harmonische Tempel erforderte unermeßliche Geldsummen, und Julius und seine Nachfolger waren genötigt, zum Ausbau den „Peterspfennig" zu verlangen [1].

Unter Julius II. schmückte der bedeutende Künstler Peruzzi die römischen Paläste mit reizenden Freskomalereien, und Michel Angelo Buonarroti, ein kühner und gewaltiger Geist und als Bildhauer, Maler, Architekt, Musiker und Dichter berühmt, führte in der Sixtinischen Kapelle seine großartigen idealen Kompositionen mit plastischer Malerei aus. In seinen „Sibyllen" verband er das hellenische Götterideal des Weibes mit apokalyptischem Wesen und schuf Antlitze von wahrhaft erhabener Schönheit. Mit unübertroffener Meisterschaft stellte er an der Decke der Kapelle die Schöpfungsgeschichte im Zusammenhange mit der prophetischen Geschichte der Offenbarung und Verheißung des Neuen Bundes dar. Die plastische Ruhe in den einzelnen Figuren und die lebensvolle Bewegung der Gruppen geben Zeugnis von dem schöpferischen Geiste Michel Angelos. Sein Jüngstes Gericht ist eine antike Komposition voll theatralischen Prunkes und anatomischen Studiums des Nackten. Neben ihm trat der geniale Künstler Raffael Sanzio auf, in dessen berühmten „Stanzen" des Vatikans die Ideale des Mittelalters durchschimmern; über denselben ist ein entzückender Glanz von Jugend und Glückseligkeit verbreitet, aber heidnische Gedanken mit christlichen vermischt. In anderen Sälen hat Raffael seine Gemälde der Verherrlichung der Kirche im Verlaufe der Weltgeschichte gewidmet. Seine meisterhaften Werke machen durch tiefe und klare Auffassung, blühende Anmut und Gedankenreichtum einen mächtigen Eindruck. Aus Raffaels Hand gingen mehrere vorzügliche Staffeleibilder, darunter unübertroffene Madonnen, hervor [2].

Von Italien und Rom verbreitete sich durch Handelsverbindungen und ununterbrochene Reisen nach dem verlockenden Süden die Vorliebe für antike Litteratur und Kunst auch nach Deutschland. Junge, strebsame Männer,

---

[1] Reumont a. a. O. III, 1, 158—160; III, 2, 394—404.

[2] Leo, Geschichte der italienischen Staaten, V, 170—263. Reumont a. a. O. III, 2, 372—393.

Digitized by Google

namentlich aus der reichen Bürgerschaft und dem Adel, wanderten nach den italienischen Städten, um die altklassischen Wissenschaften zu lernen. In vielen deutschen Städten wurden „Poetenschulen" errichtet und in denselben lateinische Klassiker und Rhetorik gelehrt. In Bayern gelangten die „Poetenschulen" in Ingolstadt, Freising, Landsberg und Neu-Ötting zu großer Berühmtheit. In München wurden eine städtische und zwei Pfarr-Poetenschulen gegründet; jene zu U. L. Frau wurde meist von adeligen Söhnen besucht. An der Poetenschule zu St. Peter wirkte mit Erfolg der Rektor Winthauser, welcher den Cicero, Vergil und Libanius zum Schulgebrauche herausgab. Man schrieb, sprach und dichtete nur noch in lateinischer oder griechischer Sprache. In allen Städten und Märkten Bayerns bestanden am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts außer den deutschen Volks- auch Lateinschulen, und unter Herzog Albrecht IV. gab es kein Dorf, das nicht eine deutsche Schule hatte zu jener Zeit, in der noch in ganz Deutschland keine Dorfschulen waren [1]. Im Mittelalter waren viele lateinische und auch einige griechische Klassiker in den deutschen Domschulen und Klöstern gelehrt worden, jedoch mehr der Sprache wegen, welche dem Verkehr der Gebildeten diente. In der lateinischen Sprache waren die Urkunden abgefaßt, die wissenschaftlichen Fragen erörtert und die katholische Liturgie in der ganzen abendländischen Welt gehalten worden. Die griechische Litteratur, Philosophie, Geschichte und Dichtkunst blieb für die Abendländer ins Dunkel gehüllt; von griechischen Autoren waren nur spärliche und willkürliche Übersetzungen vorhanden. Seit Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts führte das Studium des römischen Rechtes zu einer tiefern Erforschung des römischen Lebens und der Geschichte des Altertums, und die Lehrer an den deutschen Universitäten suchten in den lateinischen Klassikern nicht bloß den Stoff zur Erlernung einer toten Sprache, sondern auch die Vorbilder für Wissenschaft und Kunst. Die Professoren und ihre Zuhörer gaben das christliche Bewußtsein und Leben allmählich auf und huldigten einem klassisch-heidnischen Leben. Im deutschen Volke begann schon im humanistischen Zeitalter das nationale Bewußtsein zu schwinden und die Erinnerung an seine eigene Geschichte zu erlöschen. Das Bewußtsein eines fremden Lebens und die Kenntnis einer fremden Geschichte drang in das Leben der Deutschen ein. Die Humanisten wurden von dem Streben beseelt, mit der blendenden altklassischen Kultur das geistige Leben des deutschen Volkes zu erfrischen und die damals gesellschaftliche Roheit zu beseitigen. An der Spitze der deutschen Humanisten stand Rudolf Agricola; er oblag der Philosophie, Naturkunde und dem Studium des Hebräischen, dichtete deutsche Lieder und suchte mit glühender Vaterlandsliebe das Nationalgefühl des deutschen Volkes zu wecken. Trotz seiner Begeisterung für die humanistischen Studien

[1] Prantl, Geschichte der Volksbildung in Bayern. Bavaria, I, 520.

Digitized by Google

war ſein ganzes Leben von chriſtlicher Innigkeit und Sittlichkeit durchdrungen. Agricolas Studiengenoſſe Alexander Hegius zog durch ſeine Gewandtheit und Zierlichkeit in der griechiſchen und lateiniſchen Sprache Hunderte von lernbegierigen Jünglingen in ſeine Hörſäle zu Weſel, Emmerich und Deventer, und aus ſeiner Schule gingen viele tüchtige und verdienſtvolle Lehrer hervor. Ebenſo edel und uneigennützig wirkte Jakob Wimpheling in Schlettſtadt im Elſaß als Lehrer und Schriftſteller; ſeine ganze wiſſenſchaftliche und litterariſche Thätigkeit widmete er der Volksbildung in allen Ständen, der Reform der Kirche und der Verherrlichung des Vaterlandes [1].

Einen glänzenden Mittelpunkt im Kreiſe der deutſchen Humaniſten nahm der durch Klugheit und Rednergabe ausgezeichnete Patrizier und Ratsherr Willibald Pirkheimer in Nürnberg ein. Als Befehlshaber der Nürnberger Söldner im Kriege gegen die Schweizer (1499) that er ſich rühmlich hervor und erwarb ſich durch eine unparteiiſche Beſchreibung dieſes Feldzuges den Zunamen „des deutſchen Xenophon“. Wegen ſeiner juridiſchen und altklaſſiſchen Kenntniſſe wie wegen ſeiner Geſchichtsſchreibung wurde ſein Haus in Nürnberg, das er mit fürſtlicher Pracht und reichen Schätzen der Kunſt ausſtattete, der Sammelpunkt in- und ausländiſcher Gelehrten [2]. In Nürnberg ſproßte zu jener Zeit an der fördernden Hand der vermöglichen Patrizier Pirkheimer, Löffelholz, Schreyer und Walther und des gelehrten Propſtes Johann Kreß ein blühendes Leben in Wiſſenſchaft und Kunſt empor. Es wurden vier lateiniſche und eine Poetenſchule errichtet und die Leitung dem Humaniſten Johann Cochläus übertragen, welcher mehrere Lehrbücher und eine vorzügliche lateiniſche Grammatik verfaßte. Den damaligen Ruhm Nürnbergs vergrößerten die Bildhauer Kraft, Schreyer und Stoß und der Erzgießer Peter Viſcher, welcher die Kunſt des Erzguſſes zur reinſten Vollendung erhob und deſſen meiſterliche Hand das herrliche Sebaldusgrab in der Sebalduskirche ſchuf. Die ſchönſte Zierde der Reichsſtadt war der reichbegabte Meiſter Albrecht Dürer, welcher als Maler, Bildhauer, Graveur, Goldſchmied und Buchdrucker eine erſtaunliche Thätigkeit entfaltete und auf alle Zweige der bildenden Künſte einen entſchiedenen Einfluß ausübte [3]. Gleiche Verdienſte erwarb ſich in Augsburg Pirkheimers Freund, der Syndikus Konrad Peutinger, ein Mann von edlen Eigenſchaften und großer geiſtiger Befähigung; er hatte auf mehreren Univerſitäten Rechtswiſſenſchaft, die ſchönen Künſte und Theologie ſtudiert. Mit Kaiſer Maximilian I. ſtand er in freundſchaftlicher Verbindung und wurde von ihm öfters mit politiſchen Geſchäften betraut. Als Maximilian (1504) nach Augsburg kam, begrüßte

[1] Janſſen, Geſchichte des deutſchen Volkes ꝛc. I, 49—62, 77—81.

[2] Rudhart, Lebensbeſchreibung berühmter Männer Bayerns 15—17.

[3] Baader, Beiträge zur Kunſtgeſchichte Nürnbergs, I, 53. Sighart, Geſchichte der bildenden Künſte in Bayern, I, 560, 619.

Digitized by Google

ihn Peutingers vierjähriges Töchterlein Juliane, ein Wunderkind, im Namen des Stadtrates mit einer lateiniſchen Rede. Nach Anleitung des gelehrten Syndikus bildete ſich in Augsburg eine humaniſtiſche Geſellſchaft aus allen Ständen; er gründete mit großen Mühen und Koſten eine Stadtbibliothek und veröffentlichte hiſtoriſche Schriften. In ſeinem Eifer für Geſchichtsſtudien wurde er von dem Benediktinerkloſter St. Ulrich unterſtützt, wo eine eigene Buchdruckerei und eine reiche Bibliothek angelegt worden war und der Mönch Simon Meiſterlin eine Profan- und Kirchengeſchichte Augsburgs ſchrieb [1]. Zu den angeſehenſten Humaniſten dieſer Reichsſtadt gehörten die beiden Künſtler Holbein, von denen der jüngere die deutſche Malerei auf die höchſte Stufe hob [2].

Mit derſelben Hingebung widmete man ſich in den Rheinlanden den humaniſtiſchen Studien, ſeitdem der berühmte Gelehrte Erasmus von Rotterdam, das Haupt der Humaniſten in Europa, in Köln (1496) einen Kreis junger Freunde um ſich ſammelte. An der Univerſität in Heidelberg war Johann von Dalberg eine glänzende Zierde; er hatte in Italien die altklaſſiſchen Wiſſenſchaften ſtudiert und wurde nach ſeiner Rückkehr in Deutſchland (1482) von dem wiſſenſchaftlich gebildeten Kurfürſten Philipp von der Pfalz zum Curator der Heidelberger Univerſität ernannt und von dem Domkapitel in Worms zum Biſchof erwählt. Dalberg brachte die Univerſität auf den Gipfel ihres Glanzes, legte den Grund zu der berühmten Heidelberger Bibliothek und ſammelte eine reichhaltige Privatbibliothek von lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Werken, welche er jedem Freunde der Wiſſenſchaft zur freien Benützung öffnete [3]. Zu ihm ſtand der ausgezeichnete Benediktinerabt Johann Trithemius von Sponheim in inniger Beziehung. Trithem beſaß außerordentliche Kenntniſſe in der Theologie, Philoſophie und Philologie und beſchäftigte ſich mit Mathematik, Phyſik, Aſtronomie und ſogar mit Medizin; bei armen Kranken übte er ärztliche Praxis aus. In ſeinem Kloſter ſtiftete er eine kleine Akademie und die größte und wertvollſte Bibliothek in Deutſchland. Alle berühmten Gelehrten Europas ſtanden mit dem Abte in brieflichem Verkehr, und Kaiſer Maximilian I. wie die Kurfürſten Philipp von der Pfalz und Joachim von Brandenburg ſuchten ſeine Freundſchaft. Trithem verfaßte das erſte allgemeine Gelehrtenlexikon, in welchem vom Beginne des Chriſtentums bis 1494 gegen tauſend Schriftſteller mit ihren Werken verzeichnet ſind. Seine hiſtoriſchen Schriften, „Die Hirſchauer Annalen", ſind anziehend und mit patriotiſchem Gefühle geſchrieben

[1] Herberger, Konrad Peutinger ꝛc. Hiſtoriſcher Verein für Schwaben und Neuburg, 1849/50, S. 29—67.

[2] Woltmann, Holbein und ſeine Zeit 165—316.

[3] Erhard, Geſchichte des Wiederaufblühens wiſſenſchaftlicher Bildung in Deutſchland, I, 374—427.

Digitized by Google

und gehören trotz ihrer Irrtümer zu den wichtigsten Geschichtsquellen des fünfzehnten Jahrhunderts [1].

Auch in Süddeutschland regte sich ein wirksames humanistisches Leben. An der Universität Freiburg im Breisgau lehrten der berühmte Jurist Zasius, welcher durch seine Werke der Reformation des Rechtes Bahn brach, und der als Theolog und Philosoph ausgezeichnete Kartäusermönch Gregor Reisch, welcher (1496) in seiner Schrift „Die Perle der Philosophie" zuerst in Deutschland eine Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften herausgab [2]. An der Universität Ingolstadt übte der Humanist Konrad Celtes durch seine Dichtkunst und begeisterten Vortrag auf alle einen unwiderstehlichen Einfluß. Als er nach Wien abging, trat (1498) an seine Stelle Jakob Locher; seine Herausgabe des Horaz und der ciceronischen Rhetorik nebst einer Abhandlung über die humanistischen Studien zeugt von dem hohen Wert, mit dem er sich der altklassischen Litteratur hingab [3]. Sein Zeitgenosse Johann Thurmayr, geboren am 4. Juli 1477 in Abensberg und nach seinem Geburtsorte Aventin genannt, besaß großes Talent, vielseitige Kenntnisse und wissenschaftlichen Eifer. Seine Studien hatte er auf den Universitäten Ingolstadt, Wien, Krakau und Paris gemacht; in der letztern Stadt erhielt er die akademische Würde eines „Meisters der freien Künste". Als er von einer Reise durch die Schweiz, Frankreich, Italien und Polen nach Bayern zurückkam, übertrug ihm Herzog Wilhelm IV. (1508) die Erziehung seiner Brüder Ludwig und Ernst und machte ihm in dem Lehrplan hauptsächlich eine unverfälschte Unterweisung in der bayerischen und deutschen Geschichte zur Pflicht; dadurch wurde in Thurmayr die Vorliebe für vaterländische Geschichte geweckt. Aventin begleitete seinen Zögling Ernst nach Italien und leitete dessen Unterricht nach der Rückkehr an der Universität Ingolstadt mehrere Jahre. Während dieser Zeit verfaßte er eine lateinische Grammatik, welche in sechs Auflagen erschien und auch in Schulen außerhalb Bayerns eingeführt wurde. Prinz Ernst wurde nach damaligem Herkommen zum Rektor Magnifikus gewählt und pries in seiner Antrittsrede (1516) die Verdienste, welche sich sein Lehrer um die klassische Litteratur, namentlich durch die Bearbeitung der lateinischen Grammatik, erworben habe [4]. Im nämlichen Jahre gründete Aventin eine litterarische Gesellschaft unter dem Protektorate Ernsts; Mitglieder derselben waren der nachmalige Kanzler Dr. Leonhard von Eck, Otto von Pack, später Rat des Herzogs Georg von Sachsen, Urban Rhegius, ein gekrönter Dichter, welcher bald darauf in Halle, Augsburg und Braunschweig als „Kirchenreformator" thätig war,

[1] Silbernagel, Johann Trithemius 27—105.
[2] Schröder, Das Wiederaufblühen der klassischen Studien in Deutschland 53 ff.
[3] Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in München, I, 193 ff.
[4] Döllinger, Aventin und seine Zeit 12—28.

Digitized by Google

und Johann Böschenstein, welcher sich durch Herausgabe eines hebräischen Lehrbuches berühmt machte. Als Ernst (1517) gegen seinen Willen zum Administrator des Bistums Passau erwählt wurde, sprach Thurmayr am Münchener Hofe den Wunsch aus, sich ausschließlich mit Erforschung der bayerischen und deutschen Geschichte zu beschäftigen. Die Herzoge Wilhelm und Ludwig unterstützten sein Vorhaben, ernannten ihn zu ihrem Hofgeschichtsschreiber und beauftragten alle bayerischen Klöster und Städte, ihm ihre Urkunden, Archive und Bibliotheken zur Einsichtnahme zu überlassen [1].

Aventin durchreiste zwei Jahre ganz Bayern und verarbeitete in seiner Heimat mit treuer Liebe gegen sein bayerisches und deutsches Vaterland den gesammelten Stoff, wobei ihm die Geschichtsbücher von Wildenberg, Arnpeckh und Füterer eine Erleichterung boten. Wenn auch Aventin in seinen berühmten „Bayerischen Annalen" über die Abstammung der Bayern und die Urzeit der Germanen aus patriotischer Begierde nach glänzenden Perioden mit Heldenthaten manche Irrtümer aufnahm, so hatte er sich doch einen unsterblichen Namen erworben und wurde von dem großen Philosophen Leibniz mit Recht der Vater der vaterländischen Geschichte genannt; denn kein anderes Land besitzt ein solches Geschichtswerk wie Aventins Annalen. Auch hat er das große Verdienst, daß er durch Forschung in den Urkunden und Akten eine neue, richtige Geschichtsschreibung anbahnte, historische Denkmäler vor Vernichtung rettete und römische Inschriften musterhaft aufzeichnete. Mit sichtlichem Eifer behandelte Thurmayr die großen Kämpfe zwischen dem Papsttum und Kaisertum; nach der damaligen feindlichen Stimmung gegen die Geistlichkeit und die römische Kurie stellte er die Päpste als die gefährlichsten Feinde des Deutschen Reiches dar und verlegte die Sprache seiner Zeit in das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert, weil er es nicht wagen durfte, seine eigene Ansicht über das Papsttum und die deutsche und bayerische Politik seiner Zeit vorzutragen. Zugleich griff er den Lebenswandel der Welt- und Klostergeistlichen, die Wallfahrten, die Ohrenbeicht, den Ablaß und den Primat des Papstes an [2].

Der Zeitgenosse Aventins, Dr. Johann Eck, Sohn des Landmannes Maier aus Eck im Allgäu, hatte bei Johann Reuchlin, einem der berühmtesten Humanisten Deutschlands, in Heidelberg die griechischen Klassiker studiert. Er war erst zwölf Jahre alt, als er die Heidelberger Universität besuchte; später ging er an die Hochschulen in Tübingen, Köln und Freiburg, wo er den Rechtsgelehrten Zasius hörte. Nachdem er sich mit bewundertem Fleiß und Talent nicht nur der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, sondern auch der Philosophie und Theologie gewidmet hatte, lehrte er mit

---

[1] Dittmar, Aventin 35—79.

[2] Wiedemann, Johann Turmaier, genannt Aventin, 63—87.

Digitized by Google

16 Jahren an der Universität Freiburg Philosophie und wurde (1510) von den Herzogen Wilhelm IV. und Ludwig zum Professor der Theologie in Ingolstadt ernannt, wo er sich sogleich durch seine humanistische Bildung großes Ansehen erwarb [1]. Nach wenigen Jahren wanderte Reuchlin (1519) von Stuttgart nach Ingolstadt aus und nahm im Hause Ecks Wohnung; er erfreute sich wegen seiner ungewöhnlichen Kenntnisse und Gelehrsamkeit der größten Auszeichnung und Bewunderung von allen Seiten, lebte aber in sehr dürftigen Verhältnissen, bis ihn Wilhelm IV. zum Professor der griechischen und hebräischen Sprache ernannte mit dem damals bedeutenden Gehalt von 200 Goldgulden. Reuchlin hatte erst im reifern Alter Hebräisch studiert „zur Wiederherstellung und Verherrlichung der wahren christlichen Kirche", geriet aber bald mit dem Mönchtum, namentlich den Dominikanern, in Streit. In seinen Hörsaal drängten sich immer über 300 Zuhörer, darunter selbst Professoren. Als nach Ingolstadt (1521) die Pest eingeschleppt wurde, ging Reuchlin an die Universität Tübingen, wo er schon im folgenden Jahre starb [2]. Sein wissenschaftlicher Einfluß war auf die bayerische Universität so groß, daß sie vollständig von dem Humanismus durchdrungen wurde. Die neue Geistesrichtung ergriff auch die Studentenbursen und erregte ein mächtiges Streben nach Freiheit. Scharenweise verließen die Studierenden ihre Bursen und konnten nicht mehr in den Zwang strenger Disciplin zurückgeführt werden [3].

Die Universität Wien stand während der Periode des Humanismus auf ihrem Höhepunkt; sie verdankte ihre aufstrebende Blüte dem Kaiser Maximilian I., welcher in allen Zweigen der damaligen Wissenschaft unterrichtet

---

[1] Wiedemann, Johann Eck, Professor der Theologie an der Universität Ingolstadt 8—39.

[2] Geiger, Reuchlin Johann, sein Leben und seine Werke 35—443.

[3] Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts waren die elf Bursen Ingolstadts in Privathäuser umgewandelt. Die Studierenden desselben Stammes oder Provinz schlossen sich enge aneinander an und daraus entwickelten sich im folgenden Jahrhundert die Landsmannschaften. Zum Unterschiede von den übrigen Standesklassen trugen sie „Pluderhosen" und sorgfältig gesteppte Kleider. Der neu angekommene Student mußte sich dem „Pennalismus" unterwerfen, so genannt nach dem pennarium, der Federbüchse, welche die jungen Studenten an einem Riemen über der Brust trugen, wenn sie die Vorlesungen besuchten. Der Pennalismus war ein entwürdigendes und drückendes Verhältnis, in welches sich der neue Student, „Bacchant" genannt, zu den älteren Studenten ein oder mehrere Jahre lang fügen mußte. Die rohen und absonderlichen Zeremonien, welche mit dem Pennalismus verbunden waren, hießen Deposition, die sogar von der Universität anerkannt wurde; wer nicht „deponiert" war, galt nicht als Student. Die Deposition wurde öfters in feierlicher Weise in Gegenwart bayerischer und anderer fürstlichen Prinzen vollzogen. Meiner, Geschichte der Universitäten, II, 130; III, 325. Dolch, Das Studententum 62—169. Tholuck, Das akadem. Leben, I, 280—297.

Digitized by Google

war, mehrere Sprachen sprach und mit seltener Gewandtheit ein zierliches Latein schrieb. Mit Begeisterung widmete er sich humanistischen Studien und unterstützte Künstler und Gelehrte. In seinem ganzen Leben widmete er sich außer dem politischen Tagwerk der Poesie und Kunst und liebte es, mit Gelehrten und Künstlern des deutschen Vaterlandes zu verkehren. Am meisten förderte er die Architektur, für die er ein tiefes Verständnis besaß; hiervon zeugt in der Hofkirche zu Innsbruck sein prächtiges Grabdenkmal, zu dem er selbst (1508) den Plan entwarf und zu dessen Ausführung (1509) zwei Gußhütten in Augsburg und Innsbruck angelegt wurden. Auch auf die Plastik übte Maximilian I. einen großen Einfluß, indem er prächtige Harnische schmieden ließ und gerne in Prunkrüstungen erschien, mit deren Ausführungen er Augsburger Bürger betraute. Dieselbe Vorliebe hatte er für die Zeichenkunst; in seinem Auftrage stellte der berühmte Buchdrucker Schönberg ein Gebetbuch her, das auf Pergament mit schwarzem Druck ausgeführt wurde; es wurde mit herrlichen Randzeichnungen von Albrecht Dürer in Nürnberg, Lukas Cranach und elsässischen Meistern ausgeschmückt. Der von Lukas Cranach ausgeführte Teil der Zeichnungen wird in der Hof- und Staatsbibliothek zu München aufbewahrt. Der Buchdruck mit Holzschnitten genoß die eifrigste Unterstützung des Kaisers, welcher den Meister Hans Burgkmayr und den Augsburger Buchdrucker beauftragte, die Genealogie des habsburgischen Hauses in einem Bilderbuche zusammenzustellen. In Augsburg und Nürnberg gründete Maximilian zwei Holzschnittschulen, in denen die Zeichnungen auf Holz übergetragen und ausgeschnitten wurden. Das erste dieser Werke war der berühmte „Theuerdank", in welchem des Kaisers Brautfahrt in Burgund dargestellt war, und das zweite, der „Weißkunig", enthält die Krönung und Vermählung des Kaisers Friedrich III., die Jugendjahre Maximilians bis zu seiner Heirat und seine Kriege und Schlachten. In einem dritten Buche werden die Turniere und Maskeraden jener Zeit dargestellt. Zu seiner Verherrlichung ließ Maximilian zwei Holzschnitte, den „Triumphbogen des Kaisers" und die „Ehrenpforte" oder den „Triumphzug" fertigen; der erstere ist von Albrecht Dürer auf 92 Holzstöcken und der andere von Dürer, Burgkmayr und mehreren anderen Meistern gezeichnet. Kaiser Maximilian trat bei allen seinen Unternehmungen mit den Künstlern selbst in persönlichen Umgang und setzte ihnen jährliche Gehalte aus. In demselben Grade pflegte er die Dichtkunst. Aus Bayern berief er Konrad Celtes an die österreichische Hochschule; Celtes gewann den Adel für geistige und wissenschaftliche Bestrebungen und gründete auf den Rat des Kaisers (1501) zur Förderung der Poesie ein Dichterkolleg, dessen Mitglieder in einem eigenen Hause zusammenlebten. Zur Pflege des klassischen Altertums gründete er in Wien die litterarische „Donaugesellschaft", welcher bald die vorzüglichsten Gelehrten Österreichs und der benachbarten

Digitized by Google

Länder beitraten[1]. Celtes hörte gerne fremdes Lob und übertraf an unzüchtigen Schilderungen weit die heidnischen Dichter.

Die Byzantiner, welche vor den siegreichen Waffen der Osmanen ihre Heimat verlassen hatten, brachten mit der griechischen Litteratur auch ihre ausschweifenden Sitten nach Italien mit und verbreiteten ihre unterwürfige Denkweise in den Städten und an den Fürstenhöfen des ganzen Abendlandes. Die italienischen Humanisten waren die ersten, welche mit der griechischen Gelehrsamkeit auch griechische Laster einsogen, schlüpferige Darstellungen liebten und an den Glaubenssätzen der katholischen Kirche zweifelten. Den Fürsten sagte der knechtische Sinn der Griechen bald mehr zu, als der männliche Freimut des abendländischen Volkes, welches der Willkür der Herrscher sein altes Recht und seine vielfach bestätigten Privilegien als Schranke entgegensetzte; es entstand in ihnen allmählich eine Abneigung gegen die Freiheiten der Stände, welche immer weiter und tiefer um sich griff. Die Freunde des klassischen Altertums ahmten auch die schmeichlerische Gesinnung der flüchtigen Byzantiner gegen die Fürsten nach, besonders gegen jene, von denen sie Unterstützung erhielten oder zu erwarten hatten. Die Könige Heinrich VII. von England, Ludwig XII. von Frankreich, Matthias Corvinus von Ungarn und Cazimir von Polen riefen Humanisten an ihre Höfe, um ihnen Geschichtswerke mit schöner Sprache und Lobhudelei, ohne Wahrheit und Forschung zu schreiben. Der deutsche Humanist Heinrich Bebel hielt in Innsbruck (1501) vor dem Kaiser Maximilian I. über das deutsche Nationalgefühl eine glänzende Rede, schändete sie aber durch die widerliche Kriecherei, daß er den Kaiser einen Gott nannte und ihn an die Seite Alexander des Großen und Hannibals stellte[2].

Die eingewanderten Byzantiner machten die Fürsten auf die Ohnmacht der griechischen Geistlichkeit aufmerksam, welche es nicht wagen durfte, wie der Papst und die katholischen Bischöfe, den Monarchen oder die Großen des Landes an das Gesetz Gottes zu ermahnen und ihre Ausschweifungen zu rügen; dadurch regten sie in ihnen das Streben an, die Macht der abendländischen Kirche zu brechen. Zunächst setzten die Fürsten auf Grund landesherrlicher Schenkungen an den Universitäten bei der Professorenwahl solche Männer durch, welche dem Hofe angenehm und der wissenschaftlichen Neuerung zugethan waren. Durch diese Übergriffe wurden die Lehrstühle der Hochschulen immer mehr mit Humanisten besetzt, und die alte Schule verschwand allmählich; am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts waren fast alle Universitäten humanistisch. Die litterarische Bewegung brachte in die

[1] Aschbach, Geschichte der Wiener Universität ꝛc. 227—576. Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, I, 182—201, 229.

[2] Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, von Müller: Zur Geschichte des deutschen Humanismus ꝛc. I, 85—86. Haltaus a. a. O. XIII, 34—112.

Digitized by Google

philosophisch-theologische Welt einen Umschwung, welcher einen neuen Zeitraum des Denkens und Lebens begründete. Bisher war die mittelalterliche Bildung universalistisch, weil sie von der Kirche erzeugt, gepflegt und bestimmt wurde. Die ganze wissenschaftliche Ausbildung war der Theologie untergeordnet und die Entwicklung der Sittlichkeit und des Charakters nach Maßgabe der Kirchendisciplin geregelt. Die Humanisten trennten die Philosophie von der Theologie und behandelten sie als selbständige Wissenschaft; sie verwarfen die ganze theologisch-scholastische Wissenschaft des Mittelalters und bezeichneten ihre Lehren als die einzig richtigen. Einige von ihnen erkannten noch an, daß die christliche Zucht in der Schule eine wesentliche Bedingung guter Erziehung sei, allein zur Bildung des Menschen erschienen ihnen die alten Klassiker als die Hauptgrundlage; andere verließen gänzlich den christlichen Boden und forderten, daß die Jugend nur im Guten und Wahren als dem Natürlichen unterrichtet werde. Viele Humanisten waren mehr oder weniger Feinde des Christentums und der katholischen Kirche und machten es sich zur besondern Freude, den Papst und die Bischöfe, die Welt- und Ordensgeistlichen, die Klöster und frommen Stiftungen zu bespötteln und zu verhöhnen[1]. Ihre Hetzschriften fanden auf den Burgen verarmter, unzufriedener Ritter, in den Städten bei den Bürgern, die oft mit den Bischöfen in Streit und Fehde lagen und dadurch der Kirche selbst abhold wurden, und auf den Universitäten bei den Studenten, die mit Vergnügen den frivolen Ton der Humanisten vernahmen, willkommenen Eingang. Professor Johann von Wesel, welcher von seinen Zeitgenossen (1451—1481) als Zierde der Universität Erfurt gepriesen wurde, nannte in seinen Vorlesungen den Ablaß einen frommen Betrug, leugnete die Unfehlbarkeit eines allgemeinen Konzils und lehrte eine Vorherbestimmung des Menschen für den Himmel oder die Hölle; er griff sogar den Glaubenssatz von dem Meßopfer an. Sein Zeitgenosse Johann Wessel aus Gröningen verwarf die ganze Tradition und forderte, daß die Glaubenslehren nur auf der Bibel begründet werden[2].

Erasmus von Rotterdam, Regulierter Chorherr, besaß eine ungewöhnliche Gelehrsamkeit und wollte (1497—1536) mit dem Humanismus die Theologie reformieren, verirrte sich aber in seiner maßlosen Eitelkeit und Selbstüberschätzung so weit, daß er die wichtigsten Lehren des Christentums bezweifelte und das ganze Papsttum und Mönchtum dem Hohne preisgab, weshalb er von den Humanisten vergöttert wurde. Seinen Schülern und Anhängern flößte er Verachtung gegen die kirchliche Wissenschaft des Mittelalters ein und begeisterte sie nur für das klassische Altertum. Erasmus galt

---

[1] Stein, Die innere Verwaltung, II. Teil. Das Bildungswesen des Mittelalters 400—402.

[2] Ullmann, Die Reformatoren vor der Reformation, I und II.

Digitized by Google

als die erste Geistesgröße des Abendlandes, war der Mittelpunkt der europäischen Litteratur und seine Schriften wurden mit beispiellosem Eifer gelesen. Auf seiner Rückkehr von England nach Deutschland (1513) wurde er in vielen Städten wie ein König empfangen. Die Humanisten in Gotha und Erfurt thaten sich nicht nur durch Verspottung der Kirche und ihrer Lehren, sondern auch durch schrankenlose Unsittlichkeit hervor. Der Kanonikus Mutian in Gotha, der die Leitung der humanistischen Jugend übernahm, behandelte die Entführung und Schändung einer Nonne durch einen seiner Freunde als einen Gegenstand des Scherzes [1].

Unter den Anhängern Mutians war Ulrich von Hutten (1488—1523) der leidenschaftlichste und einflußreichste; er war der Sohn eines verarmten Ritters in Franken, trieb sich als Student und „fahrender Poet" an den Universitäten in Deutschland und Italien umher und zog sich (1508) durch geschlechtliche Ausschweifungen die „französische Krankheit" zu, deren Verlauf er der Mit- und Nachwelt in einem klassischen Latein beschrieb und die ihn am Körper scheußlich verstümmelte und zu Grunde richtete. Hutten war mit großen Geistesfähigkeiten ausgestattet und hatte sich eine humanistische Bildung angeeignet, war aber höchst reizbar und von wilder Natur, voll Raubluft und ein revolutionärer Sozialdemokrat. Dem Papsttum hatte er schon während seines ersten Aufenthaltes in Italien die bitterste Feindschaft geschworen [2]. Obgleich für sein Vaterland begeistert, schilderte er doch die bestehende Ordnung als unerträglich. Er eiferte gegen den Luxus, forderte die Umwandlung aller goldenen und silbernen Geräte und Statuen in den Kirchen in Geld und tadelte den Abfluß des deutschen Geldes nach Rom mit den Worten eines haßerfüllten Revolutionärs: „Mitten in der berüchtigten Scheune der Welt, in welcher der allgemeine Raub zusammengetragen wird, sitzt der unersättliche Geizwurm, der viel verschlingt ... Umgeben von seinen Mitfressern, die uns erstlich unser Blut ausgesogen, sonach vom Fleische gefressen, bis sie uns jetzt an das Mark kommen, zerbrechen sie uns die innersten Beine, und was noch übrig ist, wollen sie auch verzehren. Suchen die Deutschen hier nicht Waffen hervor? Gehen sie nicht mit Eisen und Flammen an?" Hutten bettelte an den Höfen geistlicher und weltlicher Fürsten und verfolgte jene, bei denen er seine Rechnung nicht fand, mit Schmähschriften. In den „Briefen der Dunkelmänner" verwarf er die Vermächtnisse zu Gunsten der Kirche, geißelte das unthätige Leben vieler Geistlichen und Mönche und empfahl die Einziehung der Kirchengüter, damit die Pfarrer und Mönche sich im Schweiße ihres Angesichtes das Brot verdienen [3].

---

[1] Janssen a. a. O. II, 6—31.

[2] Strauß, Ulrich von Hutten, I, 80—175, 270—293, 340.

[3] Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, I, 37, 43—49.

Digitized by Google

Den Klostergeistlichen legte er Äußerungen in den Mund, womit sie unzüchtige Dinge beschönigen, und schob die unsittlichen Handlungen, die er begangen hatte, schuldlosen Personen zu. Er verhöhnte den Ablaß und die Verehrung der Reliquien und nannte (1517) die Päpste Räuber und Diebe, Tyrannen und Volksaussauger, welche sich die Sündenvergebung abkaufen ließen. Huttens Schriften wurden überall mit größtem Beifall gelesen und hochgeschätzt, weil zu seiner Zeit über Mißbrauch der Pfründenhäufung und den Verkauf geistlicher Ämter in der ganzen Christenheit geklagt wurde. Die durch Schönheit und Bildung berühmte Tochter des Syndikus Peutinger in Augsburg, Konstanze, krönte Hutten (1516) in ihrem elterlichen Hause mit dem Dichterlorbeer, der ihm von Kaiser Maximilian I. verliehen worden war[1]. Der junge Mainzer Erzbischof Markgraf Albrecht von Brandenburg nahm aus Begeisterung für den Humanismus den revolutionären Ritter in seine Dienste. Das unselige Poetenwesen und Hofschranzentum in den Residenzen der verweltlichten Fürstbischöfe trug viel zur Verachtung des geistlichen Standes und der katholischen Kirche bei[2].

Zur Verspottung und Erniedrigung des Papsttums fanden die Humanisten reichlichen Stoff in dem gottlosen Leben des Papstes Alexander VI. Dieser war von seinem Oheim, Papst Calixtus III., gegen seinen Willen zum Eintritt in den geistlichen Stand überredet worden; er wollte sich anfangs für die Justiz und hernach für das Kriegswesen ausbilden. Gegen Geld und Versprechungen wurde er von den Kardinälen (1492) auf den Stuhl des hl. Petrus erhoben. Alexander war scharfsinnig und gewandt in Rede und Staatsgeschäften, aber dem Geize und der Genußsucht ergeben. Seine Krönung in Rom wurde mit größter Pracht gefeiert; die Straßen waren mit Bannern, Triumphbogen und Teppichen reich geschmückt und an den Häusern neben Statuen Christi und der Heiligen antike Göttergestalten mit klassisch-heidnischen Inschriften aufgestellt. Mit der Frau des Gefängniswärters Vanozza unterhielt Alexander ein ehebrecherisches Verhältnis und erzeugte mit ihr eine Tochter und vier Söhne, von denen er den Cesare Borgia in einem Alter von 20 Jahren zum Erzbischof und Kardinaldiakon ernannte. Alexander war gegen alle Geschäfte gleichgültig und nur auf Erhöhung und Bereicherung seiner Kinder bedacht; zur Erreichung seines Zieles schauderte er vor keiner Freveltat zurück. Cesare leitete die inneren und äußeren Angelegenheiten des Kirchenstaates und war so gewaltthätig, daß er unter seinem Mantel seinen Diener erdolchte, dessen Blut in das Gesicht des anwesenden Vaters spritzte; dieser und alle Einwohner Roms zitterten vor dem grausamen Kardinal. Einen andern Sohn ernannte der Papst zum Herzog von Gandia und errichtete für ihn aus Besitzungen des Kirchenstaates

[1] Herberger a. a. O. 35. [2] Janssen a. a. O. II, 64.

Digitized by Google

ein Fürstentum; der Herzog wurde bald darauf meuchlings ermordet und seine Leiche in den Tiber geworfen. Der oder die Mörder wurden nicht entdeckt; das Gerücht lenkte die Urheberschaft auf den Kardinal Cesare Borgia. Dieser legte sein Kardinalat nieder, wurde vom französischen König zum Herzog ernannt und heiratete eine Schwester des Königs Johann von Navarra. Die Tochter des Papstes, Lucrezia Borgia, eine schöne und talentvolle Frau, heiratete einen Herzog von Este-Ferrara, nachdem sie zweimal vermählt gewesen und ihre Ehen von ihrem Vater gegen das kanonische Recht gelöst worden waren. In rein kirchlichen Sachen gab Alexander VI. selbst seinen erbittertsten Gegnern keinen Anlaß zu begründeten Klagen und starb (1503) als katholischer Christ. Seine Regierung war für das Papsttum ein großes Unglück, denn es ist über ihn und seinen Hof viel gelogen und geschmäht worden, und alle diese Lügen und Verleumdungen wurden allgemein geglaubt, weil viele seiner Handlungen verwerflich und schlecht waren [1].

Die Berichte, welche aus Rom nach Deutschland gelangten, steigerten die Mißstimmung gegen das Papsttum. Vergeblich hatte man über ein Jahrhundert nach kirchlichen Reformen gerufen, und keine Beschwerde über die Mißbräuche, die sich in die katholische Kirche eingeschlichen hatten, wurde abgestellt. In den Städten beklagte man sich immerwährend, daß die Geistlichen Gerichts- und Steuerfreiheit besitzen und die Domkapitel und Klöster nur Versorgungsanstalten für eheliche und uneheliche Söhne und Töchter adeliger Herren wären. Viele Welt- und Klostergeistliche, namentlich jene Bischöfe und Domherren, die von ihren vermögenslosen adeligen Eltern zum klerikalen Stande gezwungen worden waren, verletzten die Pflichten ihres Amtes, überließen sich den sinnlichen Neigungen und trachteten zuvörderst nach Vermehrung der zeitlichen Güter [2]. Die Mönche, welche durch die Buchdruckerkunst der mühseligen Arbeit des Abschreibens enthoben worden waren, wurden meist in ihrem ausgedehnten Besitze träge, verweichlicht und bald von einer theologischen Zweifelsucht erfaßt. In vielen Ortschaften suchten gewissenlose Kloster- und Weltgeistliche dem leichtgläubigen Volke durch unkirchliche Segnungen, Geisterbeschwörungen ꝛc. Geld abzulocken. Die Humanisten und ihre Anhänger wiesen in ihren Flugschriften auf diese Betrügereien mit Witz und Hohn und erdichteten noch mehrere und noch größere. Sie stachelten den Neid und Haß gegen die Geistlichen mit ihren reichen Kirchengütern auf, welche nach ihrer Ansicht an das Reich zurückgebracht und verteilt werden sollten. Die verarmten und an das Räuberhandwerk gewöhnten Ritter und viele kleine weltliche Fürsten fingen an, ihre lüsternen Blicke auf die großen Kirchengüter zu richten [3].

[1] Reumont a. a. O. III, 1, 109—208, 223—248.

[2] Ennen, Geschichte der Reformation im Bereiche der alten Erzdiöcese Köln 3—12.

[3] Döllinger, Aventin und seine Zeit 9.

Digitized by Google

Im fünfzehnten und Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gab es noch mehrere vortreffliche Bischöfe in Deutschland, welche von einem apostolischen Geiste durchdrungen waren, und in vielen Diöcesen eifrige Priester und Domherren, sowie in vielen Klöstern fromme Mönche und Nonnen. An allen Kirchen waren Prediger angestellt, es wurde häufiger gepredigt als heutzutage und den Christen der Besuch der Predigt zur Pflicht gemacht. Während der Advents-, Fasten- und Osterzeit wurde an jedem Tag ein- oder zweimal gepredigt und außerdem durch Katechese, Schriften und bildliche Darstellungen für die religiöse Unterweisung des Volkes gesorgt. Es war zu jener Zeit noch viel christlicher Glaube und christliches Leben in den deutschen Familien, und von Zünften, Bürgern und Gemeinden in Städten, Märkten und Dörfern wurden unzählige große und kleine Kirchen gebaut und viele fromme Stiftungen für Arme und Unglückliche gemacht. In und außerhalb der Klöster wurden viele fromme und ascetische Schriften verfaßt und in den Familien gelesen. Allerdings wurde die Buchdruckerkunst daneben auch zur Verspottung und Befeindung der würdigsten Gegenstände und zur revolutionären Aufhetzung mißbraucht, und viele Geistliche und Laien lebten in Unsittlichkeit. Die Kaufleute fuhren fort, die Waren zu verschlechtern und zu verteuern. Die höheren Stände gaben den niederen, den Handwerkern, Bürgern und Bauern ein schlechtes Beispiel und verleiteten sie zur Sittenlosigkeit. Zugleich lastete ein schwerer politischer Druck auf dem niedern Volke, denn die Kosten der großen Hofhaltungen der geistlichen und weltlichen Fürsten mußten die Unterthanen durch hohe Steuern tragen. Ein großer Teil des Kirchengutes und der Besitzungen der geistlichen Fürsten wurde nicht zu dem Dienste Gottes und den Werken der Liebe verwendet, sondern zur eitlen Pracht und Üppigkeit und zur Nachahmung des welschen Luxus verschwendet. Große und würdige Männer jener Zeit haben es offen zugestanden und mehrere Päpste die Notwendigkeit einer kirchlichen Reformierung an Haupt und Gliedern erkannt[1]. Kaiser Maximilian I. war ernstlich bestrebt, die schlimmen Zustände zu bessern, allein die Reformpläne der Päpste wurden meist von unwürdigen, unberufenen geistlichen Würdenträgern verhindert und die Absichten des Kaisers durch eine selbstsüchtige Politik der Fürsten und des Adels vereitelt. Dazu kam, daß Kaiser und Papst sich aus politischen Gründen entzweiten und die beiden höchsten Gewalten sich dadurch schwächten. Die allgemeine Aufregung der Gemüter hätte durch eine starke und gerechte Reichsregierung beigelegt und die Grundsätze vom christlichen Gehorsam, christlicher Sitteneinfalt und christlicher Liebe neu belebt werden sollen.

Die kirchenfeindliche Gärung in Deutschland kam auf der Universität Wittenberg zum Ausbruch. Hier lehrte der Augustinermönch Dr. Martin

[1] Janssen a. a. O. II, 11—75.

Digitized by Google

Luther, geboren als der Sohn verarmter Bauersleute in Eisleben (10. November 1483 oder 1484); er zeigte in seiner Jugend vortreffliche Geistesanlagen, aber auch ein sehr reizbares und heftiges Temperament und einen unbeugsamen Eigensinn, weshalb er von Eltern und Lehrern oft bestraft wurde. Als Student an der Universität in Erfurt widmete er sich mit Vorliebe den altklassischen Wissenschaften und der Bildung der deutschen Sprache und besuchte fleißig die Vorlesungen der Humanisten Crotus Rubianus, Johann Lange und Hieronymus Emser. Man bewunderte seine humanistischen Kenntnisse, und die Humanisten sahen ihn wegen seines fröhlichen Gesanges und gewandten Lauten- und Flötenspiels gerne in ihren geselligen Versammlungen. Im Jahre 1502 wurde Luther zum Baccalaureus „der freien Künste" und nach drei Jahren zum Magister oder Doktor der Philosophie promoviert. Bald nach seiner Doktorpromotion wurde einer seiner Freunde in einem Duell erstochen und seitdem versank er oft inmitten eines geselligen Vergnügungslebens in traurige Schwermut. Als er einst von einem heftigen Gewitter überfallen wurde, machte er sogleich das Gelübde, in den Augustinerorden zu treten, ohne sich im mindesten zu prüfen, ob er einen Beruf für das Klosterleben habe. Er wählte den Augustinerorden, weil er Humanist war und die Augustiner sich aus Haß gegen die Dominikaner mit den Humanisten verbunden hatten. Luther bereute bald sein Gelübde, und seine Freunde ermahnten ihn, vom Mönchtum ferne zu bleiben. Nach vierzehn Tagen wanderte er (Juli 1505) als Novize in das Augustinerkloster zu Erfurt und nahm den Vergil und Plautus mit, die damals allgemein beliebten Dichter. Seine Eltern, welche ihn für den Staatsdienst bestimmt hatten, waren über den Schritt Martins um so ungehaltener, als sie überzeugt waren, daß sein Temperament für das Klosterleben nicht geeignet war, und sie in ihrer mißlichen Lage auf seine Unterstützung gerechnet hatten [1].

Als Luther die feierlichen Gelübde des Gehorsams, der Armut und Keuschheit beschworen hatte, empfing er (2. Mai 1507) die Priesterweihe und feierte mit großer Andacht das erste heilige Meßopfer. Als Mönch oblag er anfangs den äußeren Ordensregeln mit voller Strenge, der Geist derselben aber und namentlich die Demut blieben ihm ferne. Eine Wendung in seinem Leben trat ein, als ihn (1509) der Ordensprovinzial der Augustiner und Dekan der theologischen Fakultät, Johann von Staupitz, nach Wittenberg an die Universität berief, welche von dem sächsischen Kurfürsten Friedrich „dem Weisen" (1502) gestiftet worden war. Luther erhielt die Professur der heiligen Schriften, wozu er sich durch ein theologisches Doktorexamen vorbereiten mußte; indes hielt er über die Physik und Dialektik des Aristoteles

[1] Köstlin, Martin Luther, sein Leben und seine Schriften, I, 7—95.

Digitized by Google

Vorlesungen. Nach zwei Jahren (1511) wurde er nebst dem Augustiner Johann von Mecheln von seinem Orden nach Rom geschickt, um dort Ordensangelegenheiten zu regeln. In Rom besuchte er alle Kirchen, betrachtete das Leben und Treiben der Geistlichen und Laien, studierte den Humanismus und die Altertümer. Trotz der altklassischen Richtung machte die Hauptstadt der Christenheit auf ihn einen so ehrwürdigen Eindruck, daß er bedauerte, daß seine Eltern noch nicht gestorben seien, um sie durch Messen und andere gute Werke aus dem Fegfeuer zu erlösen. Voll Verehrung gegen den Papst kehrte er nach Deutschland zurück und that einmal die Äußerung: „Ich wäre bereit gewesen, alle, wenn ich gekonnt hätte, zu töten, die dem Papst auch nur mit einer Silbe den Gehorsam verweigerten." Er lobte die vortrefflich eingerichteten Spitäler und Wohlthätigkeitsanstalten in Rom, die gut geordnete Rechtspflege und die Nüchternheit der Italiener, welche ihm im Gegensatze zu der deutschen Trunksucht anerkennenswert erschien. Als Luther in Wittenberg (1512) die Würde eines Doktors der Theologie erlangt hatte, wurde er zum Nachfolger des Augustinerprovinzials von Staupitz in der theologischen Fakultät ernannt und hielt (1515—1517) Vorlesungen über die Psalmen und die geheimnisvollen Briefe des hl. Paulus an die Römer und Galater. Während er sich in diese Briefe vertiefte, regten sich in ihm gewaltige Neigungen zur Sinnlichkeit und zum Zorn; oft geriet er mit seinen Ordensbrüdern und Kollegen in Streit und ergoß sich in eine Flut von Schimpfworten[1]. Den Inhalt der paulinischen Briefe legte er sich nach seinem innern Gemütszustande zurecht und verirrte sich allmählich in Anschauungen, die der Lehre der Heiligen Schrift und der Kirche und dem Grundcharakter des Christentums widersprachen. Er kam zu der Ansicht, daß der Mensch infolge der Erbsünde gänzlich dem Bösen anheimgefallen und durchaus böse und sündhaft sei; er könne weder aus sich selbst noch mittels der göttlichen Gnade etwas Gutes thun; der Mensch täusche sich, wenn er meine, gute und Gott wohlgefällige Werke thun zu können; alles was er thue, sei durchweg böse und sündhaft. Der Mensch, lehrte er, erlangt die Gerechtigkeit durch den Glauben, daß Christus auf Erden für uns alles gethan und gelitten hat. Diese falsche Lehre Luthers von der Rechtfertigung, welche den Keim zu seinen späteren Verirrungen auf dogmatischem und moralischem Gebiete in sich trug, wurde von ihm das „freie Evangelium" und die „frohe Botschaft" genannt. Die kirchliche Rechtfertigungslehre, daß der Christ seinen Glauben in guten Werken bethätige und sich dadurch den Himmel verdiene, erschien ihm als falsch, und Beicht, Buße und Ablaß als überflüssig, weil der Glaube allein genüge, um vor Gott straffrei zu sein.

[1] Hipler, Nikolaus Kopernikus und Martin Luther 53—58.

Digitized by Google

Dr. Martin Luther hatte zu seinem Lehramt die Predigten in der Kloster- und Stadtkirche zu Wittenberg übernommen und zeichnete sich durch eine bewunderte Beredsamkeit aus; er freute sich selbst über sein Rednertalent und schätzte das Predigen höher als den Gottesdienst und die Sakramente. Seine Predigten wie seine Vorlesungen machte er dadurch besonders anziehend, daß er seine Sprache an der innig schönen Sprache der deutschen Mystiker bildete und mit dem kräftigen Deutsch des Volkes zu verbinden verstand. Seine Rechtfertigungslehre brachte er in den Predigten anfangs nur verdeckt und mit Wahrem und Richtigem vermengt vor. Erst im Jahre 1517 lehrte er bestimmt, daß der Mensch nur Böses wollen und thun könne infolge seiner gänzlich verderbten Natur und daß der menschliche Wille nicht frei, sondern „gefangen" sei[1]. Offener trat Luther mit seinen Anschauungen hervor, als Papst Leo X. (1517) einen feierlichen Ablaß ausschrieb und die Christenheit aufforderte, sich durch Geldbeiträge an dem Bau der herrlichen Peterskirche in Rom zu beteiligen. Mit der Verkündigung in Deutschland beauftragte er den Erzbischof-Kurfürsten Albrecht von Mainz, einen Kirchenfürsten ohne festen religiösen Halt, welcher niemals gründliche Studien in der Theologie gemacht hatte und auch nicht für eine tüchtige Ausbildung seines Klerus sorgte[2]. Längere Zeit hatte er den berüchtigten Humanisten Ulrich von Hutten in seinem Dienst, welcher, wie er selbst sagte, am Mainzer Hofe der unzüchtigste unter allen Hofkavalieren war. Albrecht benützte die günstige Gelegenheit, den Fuggern in Augsburg eine Schuld von 20000 Gulden zurückzuzahlen, die er zur Entrichtung der Palliengelder gemacht hatte. Diese hohe Summe mußte das Erzstift Mainz bei jeder Neubesetzung des erzbischöflichen Stuhles an die römische Kurie bezahlen, was während der letzten zehn Jahre zweimal geschah; dadurch wurde das schwer besteuerte Volk über den Papst erbittert. Leo X. willigte in das unwürdige Geldgeschäft, daß die eine Hälfte der Ablaßgelder in die Fuggersche Kasse und die andere in die Baukasse in Rom fließe. Albrecht wählte den Dominikaner Tetzel, einen der beliebtesten Prediger jener Zeit, zur Verkündigung des von Leo ausgeschriebenen Ablasses und gab ihm die Vollmacht, denselben in Mittel- und Norddeutschland zu verkünden und in Predigten die Christen zu freiwilligen Beiträgen aufzufordern. Fuggersche Beamte begleiteten ihn, um das Ablaßgeld in Empfang zu nehmen, wodurch der Unwille des Volkes gesteigert wurde. Einige Prediger mißbrauchten den Ablaß, indem sie mehr Gewicht auf die Geldbeiträge als auf Beicht, Buße und Reue legten; hierüber wurden an vielen Orten berechtigte Klagen und Widerspruch erhoben.

---

[1] Köstlin, Martin Luther, sein Leben und seine Schriften, I, 7—97.

[2] Hennes, Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz und Magdeburg 5—36.

Digitized by Google

Als Luther durch Hörensagen von diesen Mißbräuchen erfuhr, widerlegte er sie in seinen Predigten, griff zugleich die kirchliche Lehre vom Ablaß selbst an und stellte ihr seine neue Rechtfertigungslehre gegenüber [1].

Der Dominikaner Tetzel verkündigte auch in der Nähe Wittenbergs den Ablaß unter großem Zulauf des Volkes. Martin Luther, der aus alter Abneigung seines Ordens dem Dominikaner abhold war, schlug am 31. Oktober 1517 nach damaliger Sitte an die Thüre der Schloßkirche 95 Lehrsätze über den Ablaß und forderte damit die gelehrten Theologen heraus, mit ihm über dieselben zu disputieren. In den Thesen leugnete er den Ablaß noch nicht, sondern rügte besonders die Übertreibungen in der Lehre vom Ablaß. An den Bischof Hieronymus Skultatus in Brandenburg schrieb er, daß er mehrere der von ihm aufgestellten Lehrsätze selbst nicht verstehe und einige darunter falsch seien [2]. Die Personen, welche der katholischen Lehre vom Ablaß und der Rechtfertigung anhingen, nannte er auf der Kanzel „Papisten" und machte ihnen den Vorwurf, daß sie das Evangelium verdrehen. Tetzel war ein gelehrter Theolog und über den Glaubenssatz vom Ablaß besser unterrichtet als Luther. In seinen Ablaßpredigten trug er nichts anderes als die Lehre der Kirche vor, wie es das noch vorhandene „Instruktionsbüchlein für Prediger zur Anpreisung des Ablasses" aus Tetzels Feder beweist, und in einer seiner noch erhaltenen Predigtskizzen heißt es: „Denn nicht durch die Werke der Gerechtigkeit, die wir thun, hat uns Christus erlöst, sondern durch seine heilige Barmherzigkeit. Es ist darum nötig, die Rüstung des Herrn anzulegen." Es wird in Tetzels Skizzen überall der Ablaß als Erlaß der zeitlichen Sündenstrafen dargestellt, der nach dem Vorbilde der Bußpraxis der alten Kirche erteilt wird. Es wird die reumütige Beicht und die wahre Gottesliebe zur Bedingung des Ablasses gemacht. Wer keinen Geldbeitrag leisten konnte, sollte denselben durch Gebet und Fasten ersetzen. Tetzel erwarb sich an der Universität in Frankfurt a. O. den theologischen Doktorhut, um dem Augustiner Luther mit entsprechendem Ansehen gegenübertreten zu können. An der Universität schlug er 106 Lehrsätze gegen Luthers Thesen an, in denen er mit einer klaren und bündigen Darstellung die Lehre der Kirche vom Ablaß begründete und die Thesen des Augustiners widerlegte [3]. Dr. Tetzel wurde von dem Dominikanergeneral Silvester Majolini in Rom, gewöhnlich Prierias genannt, dem Professor und Prokanzler Dr. Eck an der Universität Ingolstadt, dem Hofkaplan des Herzogs Georg von Sachsen, Hieronymus Emser, und dem Dominikaner Jakob von Hoogstraten, Haupt der theologischen Fakultät in Köln, welcher von Hutten zu den „Dunkelmännern" gerechnet wurde,

---

[1] De Wette, Briefe Luthers, I, 71, 120. [2] De Wette a. a. O. I, 109, 115.

[3] Gröne, Tetzel und Luther ꝛc. 13—35. Kayser, Geschichtsquellen über Tetzel 5—17.

Digitized by Google

unterstützt; sie wiesen dem Professor Luther nach, daß er von der kirchlichen Lehre und Autorität abgewichen sei. Der Augustinermönch erwiderte mit derben Schimpfreden und wurde von den Theologen Bucer, Brenz und Schnepf und von seinen Kollegen Karlstadt und Melanchthon und zumeist von den Humanisten, den Verbündeten des Augustinerordens, verteidigt [1].

Unter den deutschen Bischöfen besaß keiner das Wissen und den Mut, den Augustiner nach dem kanonischen Recht wegen Auflehnung gegen die kirchliche Autorität durch Anwendung von Kirchenstrafen zum Schweigen zu bringen. Sein eigener Diöcesanbischof schritt nicht gegen ihn ein, sondern gab ihm nur den Rat, von seinem Vorgehen gegen die Kirche abzustehen. Der Bischof von Würzburg, der die Thesen Luthers nicht verstand, meinte, der Wittenberger Professor wolle nur Mißbräuche angreifen, und empfahl ihn sogar dem Kurfürsten von Sachsen. Erzbischof Albrecht von Mainz hatte als Reichskanzler keine Zeit, Luthers Thesen zu lesen; er bedauerte den entstandenen Streit und überließ die Entscheidung den höheren Oberen des Augustinermönches; allein im Augustinerorden standen die meisten Mitglieder auf Seite Luthers und waren stolz auf ihren gelehrten und eifrigen Mitbruder. Die Anhänger Luthers überhäuften den Dominikaner Dr. Tetzel mit den ärgsten Verleumdungen; sie erfanden die Lügen, daß er ein Ehebrecher sei, die Sünden um Geld nachgelassen und auf dem Ablaßkasten die Aufschrift angebracht hätte: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus der Hölle springt." Tetzel wurde selbst auf päpstlicher Seite so ungerecht behandelt, daß er aus Gram hierüber erkrankte und starb [2].

In Rom unterschätzte man die religiöse Bewegung in Deutschland und unterschob ihr materielle Ursachen. Papst Leo X. wollte die Sache friedlich beilegen und den Augustinermönch in Wittenberg durch seine eigenen Ordensoberen zu dem Gehorsam, den er bei seiner Profeß und Priesterweihe beschworen hatte, zurückbringen. Die Augustiner in Sachsen kehrten sich nicht an die Mahnungen ihres Ordensgenerals in Rom, und der Ordensprovinzial von Staupitz begünstigte Luther. Kaiser Maximilian I. forderte den Papst zu ernsten Maßregeln gegen den verwegenen Wittenberger Mönch auf. Leo ließ Luther (7. August 1518) durch eine Bulle binnen 60 Tagen zur Verantwortung nach Rom vorladen. Kurfürst Friedrich von Sachsen nahm sich, auf Fürbitte des Hofmeisters seines Prinzen und Studiengenossen Luthers, Burkhardt, nach seiner Geburtsstadt Spalt Spalatin genannt, des Augustiners an und setzte es durch, daß Luther nicht nach Rom gehen durfte, sondern sich auf dem nächsten Reichstag in Augsburg vor dem päpstlichen Legaten verantworten sollte. Friedrich beschützte Luther, teils weil ihn der Abfluß

[1] Wiedemann, Johann Eck ꝛc. 40—43.
[2] Alte und Neue Welt, Jahrgang 1880.

Digitized by Google

der Ablaßgelder aus Sachsen nach Rom ärgerte, Luther Professor an der Landesuniversität war und sein Name viele Studenten nach Wittenberg lockte, teils weil die römische Kurie sich geweigert hatte, einem unehelichen Sohne des Kurfürsten eine Pfründe zu verleihen[1]. Man hat Friedrich den Beinamen „des Weisen" gegeben, ohne hierzu einen Grund zu haben, denn er war gutmütig, ohne Energie und ohne besondere geistige Begabung und weder für den alten Glauben noch für die Lehre Luthers begeistert. Der religiösen Bewegung in Sachsen ließ er freien Lauf und stellte dem Augustinermönch einen Sicherheitsbrief aus. Leo X. hatte schon vor zwei Jahren in einer Kreuzbulle die Völker Europas zum Kampfe gegen die Türken aufgefordert. Die Nachricht von dem großen Siege, den sie über die Mameluken in Ägypten erfochten hatten, setzte alle Länder in Schrecken, und der Untergang des christlichen Europa schien immer näher und sicherer hereinzubrechen. Kaiser Maximilian I. war trotz seines Greisenalters zu einem Kreuzzug gegen den Halbmond entschlossen, allein in Deutschland glaubte man aus Abneigung gegen das Papsttum, daß Leo den Türkenkrieg nur zum Vorwand nehme, um neue Geldsummen von den Deutschen zu erhalten. Auch dem Kaiser traute niemand, weil die früheren Türkengelder nicht zu dem angekündigten Zweck verwendet worden waren. In Flugschriften wurde mit kühnen Worten ausgesprochen, der wahre Türke, den man bekämpfen müsse, sitze nicht in Konstantinopel, sondern in Rom, und heiße nicht Selim, sondern Leo. Allmählich sammelten sich (1518) die Reichsstände in Augsburg; aus Rom traf der Kardinallegat Thomas de Vio von Gaeta, auch Cajetanus genannt, ein, welcher mit einer kunstvollen Rede über die osmanische Gefahr und die Notwendigkeit eines gemeinsamen Handelns sprach, jedoch ohne Erfolg. Nach vielen Anstrengungen erreichte der Kaiser nur den Beschluß, daß zum Türkenkrieg der zehnte Teil eines rheinischen Guldens von jedem Kopfe erlegt werde[2].

Günstiger verliefen für Maximilian I. die Verhandlungen über die Wahl seines Enkels Karl von Spanien, des mächtigsten Herrschers in Europa, zum Römischen König. Der deutsche Thron war zwar der schwächste und ärmste geworden, seitdem England, Frankreich und Spanien sich zu immer größerer Macht erhoben; jedoch in der Hand eines mächtigen und ehrgeizigen Monarchen gewährte die Kaiserkrone nicht bloß einen würdevollen Glanz, sondern auch eine Fülle alter Ansprüche und zu ihrer Durchsetzung vortreffliche Waffen. Die Erhebung des jungen Erzherzogs von Österreich und Königs von Spanien, Karl I., auf den Kaiserthron war für kein Land gefährlicher als für Frankreich; deshalb arbeitete ihr König Franz I. entgegen

[1] Pallavicini, Istoria del concilio di Trento, I, 13.
[2] Rösler, Die Kaiserwahl Karls V. 4—38.

Digitized by Google

und suchte die Kaiserkrone auf sein Haupt zu bringen. Dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg verhieß er für seine Wahlstimme die Hand seiner Schwägerin für den Kurprinzen nebst einer reichen Mitgift und jährlichen Kriegsgeldern[1]. Joachim, der auf redliche und unredliche Weise für Erhöhung seines Hauses und Vermehrung seines Besitzes und Geldes eifrigst thätig war, versprach dem französischen König, „zur Ehre Gottes und zum Besten des Reiches deutscher Nation" sich seiner Wahl mit aller Kraft anzunehmen. Joachims Bruder, Kurfürst Albrecht von Mainz, schickte seinen Hofkavalier Ulrich von Hutten nach Paris zu Unterhandlungen und sicherte dem König schriftlich seine Wahlstimme zu. Dem Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz stellte Franz Jahrgelder und die Grafschaften Hagenau und Ortenau in Aussicht, welche Maximilian I. von der Rheinpfalz abgerissen hatte. Ludwig grollte dem Kaiser, weil er seinen Vater Philipp im Landshuter Erbfolgekrieg geächtet und ihm große Besitzungen weggenommen hatte; der durch diesen Krieg herbeigeführte unglückliche Zustand seines Landes und seiner Finanzen hielt ihn von einem offenen Bruch mit dem Hause Habsburg zurück, und er verstand sich nur zu einer allgemeinen Zusage, bei der Wahl Franzens mitzuwirken. Auf eine günstigere Stimmung konnte der französische König am Münchener Hofe rechnen, denn die beiden Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig waren nicht gewillt, die ansehnlichen Gebietsabtretungen, zu denen sich ihr Vater im Landshuter Erbfolgekrieg bequemen mußte, so leicht hinzunehmen. Sie hatten in einem Vertrage geschworen, nach dem Tode des Kaisers alle Besitzungen, welche von Bayern abgerissen und mit Österreich vereinigt worden waren, zurückzuerobern[2]. Maximilian besorgte schon längst eine feindselige Haltung Bayerns und machte dem Herzog Wilhelm wiederholt die glänzendsten Heiratsversprechungen, jedoch nur um ihn zu täuschen. So geheim auch der politische Plan der bayerischen Herzoge gehalten wurde, so schien doch der Kaiser durch Verrat eines vom Auslande berufenen bayerischen Hofrates hiervon Kenntnis erhalten zu haben, und seitdem trat eine üble Stimmung zwischen dem habsburgischen und wittelsbachischen Hause ein, ohne jedoch die Wahl des deutschen Königs zu beeinflussen, weil Bayern über keine Kurstimme verfügte. Maximilian erkaufte für seinen Enkel Karl die Stimmen jener Kurfürsten, welche schon im französischen Interesse bearbeitet worden waren, mit einigen Millionen; dem brandenburgischen Kurfürsten versprach er noch die Schwester Karls zur Braut seines Sohnes und verschaffte dem Mainzer Erzbischof Albrecht den Kardinalshut. Ebenso wurden die kölnische und böhmische Stimme gewonnen; nur Sachsen und Trier wiesen alle Anerbietungen des Kaisers zurück. Die habsburgisch

[1] Droysen, Geschichte der preußischen Politik, II, 2, 102—110.
[2] Fink, Geöffnete Archive für die Geschichte Bayerns, II, 192—197.

Digitized by Google

gesinnten Fürsten kamen überein, die Wahlangelegenheit auf dem nächsten Reichstag zu Ende zu bringen [1].

Dr. Martin Luther war unter sicherm Geleit des sächsischen Kurfürsten (12. Oktober 1518) nach Augsburg gekommen, von der Wahrheit seiner Lehre vollkommen überzeugt. Wenige Monate vor seiner Abreise hatte er in Wittenberg gepredigt, daß die Gemeinschaft der Kirche keine sichtbare, sondern eine unsichtbare sei, von der man nicht durch den Bann, sondern nur durch die Sünde getrennt werden könne; damit wollte er seine künftige Stellung sichern, denn er sah voraus, daß ihn der Kirchenbann treffen werde. Schon damals hätte er offen mit Rom gebrochen, wenn er des Schutzes eines Fürsten sicher gewesen wäre; er hielt sich von Gott für berufen, das nach dem apostolischen Zeitalter „verdunkelte" Christentum wieder in seiner Reinheit herzustellen. Er kündigte jedermann an, daß seine Lehre von niemand, selbst nicht von Engeln gerichtet werden dürfe; wer sie nicht annehme, sei verdammt. Den Papst nannte er, wie Wicliffe, Hus und Hieronymus von Prag, „den Antichrist", der viel schlimmer sei als der Türke [2]. Leo X. hatte den Kardinallegaten Thomas de Vio beauftragt, von den Reichsfürsten unter Androhung des Bannes die Auslieferung des Wittenberger Ketzers zu verlangen; er wollte jedoch den Kurfürsten von Sachsen nicht abstoßen und ließ Luther durch Cajetanus auffordern, daß er jene Thesen, welche der Lehre der Kirche widersprechen, widerrufe. Kardinal Cajetanus, ein berühmter Theolog, nahm den Augustinermönch wohlwollend auf und ermahnte ihn freundschaftlich, seine Irrtümer zu widerrufen und sich dem Urteile der Kirche zu unterwerfen. Unbedingt wollte Luther nicht widerrufen, weil er nichts gesagt hätte, was der Heiligen Schrift, den Dekreten der Päpste und der gesunden Vernunft zuwider sei. Da er befürchtete, daß gegen ihn ein kanonischer Prozeß eingeleitet und er gefangen genommen werden könnte, entfloh er (14. Oktober) bei Nacht und Nebel nach Wittenberg, obgleich er in Briefen an seine Freunde beteuert hatte, daß er für „sein Evangelium" den Märtyrertod erleiden wolle. Der Kardinallegat wandte sich an den Kurfürsten von Sachsen, daß er den Wittenberger Professor nicht länger mehr beschützen, sondern nach Rom schicken möchte. Friedrich entschuldigte sich mit allerlei Ausflüchten und nahm sich um die Lehre Luthers an, weil sie, wie er sagte, von den Gelehrten gebilligt werde und noch nicht widerlegt worden sei [3]. Luther sah die Kirchenstrafen, die ihm bevorstanden, vorher; er spottete im voraus „der römischen Flüche" und berief sich wie Hus vom Papst auf ein allgemeines Konzil. Leo X. erließ eine Bulle, in welcher

---

[1] Rösler a. a. O. 39—47. [2] Janssen a. a. O. II, 84.

[3] Ranke, Deutsche Geschichte ꝛc. I, 203—256. Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz von 1376—1519, II, 929, 973.

Digitized by Google

die Lehre vom Ablaß kurz dargestellt und die Leugner derselben mit dem Banne belegt wurden. Den Augustinermönch suchte er nochmals durch Milde und Güte von seinem Irrwege abzubringen und schickte seinen Kammerherrn Karl von Miltiz, einen gebornen Sachsen, an den Hof des Kurfürsten Friedrich, um ihm die Goldene Rose zu überbringen und mit ihm über Luther zu verhandeln. Der Augustiner erging sich über den päpstlichen Kammerherrn in Spottreden und versicherte den Papst in einem Schreiben seines ergebensten Gehorsams; in einem gleichzeitigen Briefe an seinen Freund Spalatin aber nannte er den Papst den Antichrist, den man sich gefallen lassen müsse, weil er die Gewalt habe. Bald darauf schrieb er seinem Freund Lange: „Wir sind überzeugt, daß das Papsttum der Sitz des wahren und leibhaftigen Antichrists ist, und glauben, daß uns zu seiner Hintergehung und Vernichtung alles erlaubt ist.“ [1] Damit that Luther zuerst den Ausspruch, daß der Zweck die Mittel heilige.

Es folgte ein Jahr fruchtloser Verhandlungen, während Martin Luther durch seine Schriften und Predigten das aufgeregte Deutsche Reich in Brand setzte. Der großen Bewegung stellte sich mit begeistertem Mut Professor Dr. Eck in Ingolstadt entgegen; er hatte sich in Augsburg mit dem Augustiner geeinigt, daß er mit Professor Karlstadt in Leipzig öffentlich über den Ablaß und die Gewalt des Papstes disputieren wolle; hierzu erhielt er auch die päpstliche Erlaubnis. Öffentliche Disputationen durften zu jener Zeit ohne Zustimmung jener Universität, wo sie abgehalten werden sollten, nicht stattfinden. Die Leipziger Universität lehnte das Ansuchen um die Disputation ab; Herzog Georg von Sachsen, der sich ohne Berechtigung in die Sache mischte, gab die Erlaubnis. Georg war ein sittenstrenger und thätiger Fürst und von dem ernsten Streben beseelt, den katholischen Glauben gegen jede Neuerung zu schützen [2]. Professor Eck hatte zwölf Thesen über den Ablaß und die päpstliche Gewalt drucken lassen und schickte sie Luther zu; als dieser darin seine Lehrmeinungen angegriffen sah, forderte er von Karlstadt, daß er zu der Leipziger Disputation zugelassen werde. Die Universität richtete an Herzog Georg eine Beschwerdeschrift, daß Luther sich in die Disputation mischen wolle, und stellte an ihn das Gesuch, es dem Augustiner zu verbieten. An Luther schrieb sie, daß er von der Disputation wegbleiben solle, da er hierzu keine Erlaubnis habe. Luther schrieb an Georg einen demütigen Brief und bat um Zulassung zu der Leipziger Disputation [3]. Diese begann in Gegenwart des Herzogs auf dessen Schloß (27. Juni 1519). Professor Karlstadt, mit seinem Familiennamen Andreas Bodenstein aus Karlstadt in

[1] De Wette, Briefe Luthers, I, 478.

[2] Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, IV, 135—137.

[3] Janssen, Geschichte des deutschen Volkes ꝛc. II, 83—87. Seidemann, Die Leipziger Disputation 25—29.

Digitized by Google

Franken, erschien mit seinem Freund Luther. Dr. Eck, ein großer Mann von starkem Gliederbau und durchdringender Stimme, hatte sich mit Vorliebe an öffentlichen Disputationen beteiligt und durch seinen Scharfsinn auf mehreren Universitäten glänzende Triumphe gefeiert. Die Versammlung staunte über sein Gedächtnis und seine dialektische Gewandtheit. Die Behauptung Karlstadts, daß der menschliche Wille unbedingt unfrei sei, widerlegte er siegreich zur allgemeinen Überzeugung[1]. Luther war von mittlerer Gestalt, damals noch sehr hager; seine Stimme war wohlklingend. Mit ausgebreiteter Bibelkenntnis und feuriger Beredsamkeit sprach er über die großen Tagesfragen, besonders über die Rechte des Papsttums, wodurch er die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte. Über die Gnade, den freien Willen und den päpstlichen Primat konnten sich die beiden Theologen nicht einigen, weil jeder die betreffenden Schrifttexte für und gegen auslegte. Luther verwarf die Tradition und leugnete die Schriftauslegung durch die Kirche und die Unfehlbarkeit eines allgemeinen Konzils; ihm galt nur die Bibel als die einzige Grundlage des Glaubens, bis auf die Epistel des hl. Jakobus, welche er als unecht bezeichnete. Als ihm Eck vorstellte, daß er ein Husite sei, wehrte er sich lateinisch und deutsch. Martin Luther hatte mit Hus nur die fanatische Leidenschaftlichkeit und Unklarheit der theologischen Forschung gemein, übertraf ihn aber weit an Geist, Rednergabe und schriftstellerischem Talent; dagegen steht Hus an Charakterfestigkeit und männlichem Mut weit über Luther. Die drei Wochen sich hinziehende Disputation (27. Juni bis 15. Juli) wurde allgemein als eine Niederlage Luthers und Karlstadts betrachtet. Herzog Georg hatte daraus die Überzeugung gewonnen, daß von der Lehre des Augustiners kein Heil zu erwarten sei, weil die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein die Menschen schlecht mache[2]. Luther ärgerte sich über den Ausgang der Disputation und schrieb an seinen Freund Spalatin: „Male disputatum est“ („Schlecht ist disputiert worden“).

Die zahlreichen, über ganz Deutschland verbreiteten Humanisten freuten sich über Luther, daß er sich in Leipzig öffentlich von der katholischen Kirche losgesagt hatte. Sie begrüßten ihn als einen Parteigenossen im Kampfe gegen das Papsttum, die Geistlichkeit und das Mönchtum und verteidigten ihn auf Betrieb des Humanisten Melanchthon, welcher an der Wittenberger Universität griechische und hebräische Sprache lehrte. Der Kanonikus Mutian pries das Auftreten Luthers gegen den Papst als „die Morgenröte einer schönen Zukunft“, und der Humanist Crotus versicherte den Augustinermönch in mehreren Briefen des Beistandes der Humanisten in seinem Streite mit

[1] Köhler J. F., Lebensbeschreibung deutscher Gelehrten und Künstler, I, 3—95; II, 239.

[2] Meuser, Johannes Eck. Katholische Zeitschrift Dieringers, IV, 1, 55—70. Wiedemann a. a. O. 41—49.

Digitized by Google

der römischen Kirche und ermunterte ihn zu einer rücksichtslosen Fortsetzung desselben [1]. Am stärksten schwärmten für den „Wittenberger Reformator" die Humanisten in Süddeutschland und die Bürgerschaften in den Reichsstädten Nürnberg, Regensburg, Augsburg und Straßburg, wo seine Schriften von Haus zu Haus feilgeboten und von jedermann begierig gelesen wurden. Ulrich von Hutten verband sich mit Luther, errichtete auf seinem Stammschlosse Steckelberg eine eigene Druckerei und schleuderte (1520) nach allen Gegenden eine Flut von Brandschriften voll giftigen Hasses gegen die Geistlichkeit und Rom mit der Inschrift: „Der Papst ist ein Bandit, und die Rotte dieser Banditen heißt Kirche." [2] Luther trat sogleich mit Hutten, Franz von Sickingen, der bankerott gewordenen Reichsritterschaft und der ganzen Revolutionspartei in Verbindung in dem Manifest „An den christlichen Adel deutscher Nation"; in demselben nahm er den Lehrsatz Husens von dem allgemeinen Priestertum mit der Erklärung an, daß alle Christen priesterlichen Standes seien, womit er die ganze Hierarchie umstürzte [3]. Durch die Verbündung mit den Humanisten erzielte er eine tief- und weitgreifende Wirkung auf das deutsche Volk und machte sich durch seine Angriffe auf das Papsttum bei einem großen Teile der Nation populär. Bald aber erhoben sich gegen ihn gelehrte Theologen und angesehene Männer der Kirche. Die Theologieprofessoren in Löwen und Köln widerlegten Luthers Lehrsätze, und die Pariser Universität, der berühmteste Sitz der theologischen Wissenschaft, erklärte ihn nach den Berichten der Leipziger Disputation für einen Ketzer. Luther schritt unaufhaltsam auf seiner abschüssigen Bahn fort; in seinen Schriften „Die babylonische Gefangenschaft der Kirche" und „Die Freiheit des Christenmenschen" teilte er jedem Christen das Recht zu, sich seinen Glauben durch freie Forschung in der Bibel zu machen. Er bestritt den Kult und das Vermögen der Kirche, stieß das ganze Lehramt der Kirche um und forderte zur Gründung eines „Evangelischen Christentums" und einer deutschen Nationalkirche auf. Die Scholastik des Mittelalters wie überhaupt die Philosophie wies er zurück, weil ihm der menschliche Geist durch die Erbsünde so geschwächt erschien, daß er durch sich selbst nicht zur Erkenntnis einer Glaubenswahrheit gelangen könne. Die Vernunft schloß er entschieden von dem Gebiete der Religion aus, mit der Behauptung, es könne in der Theologie etwas wahr, in der Philosophie aber falsch sein [4].

Professor Dr. Eck begab sich auf den Ruf des Papstes Leo X. nach Rom, überreichte dem Heiligen Vater seine neue Schrift über den Primat

[1] Kampschulte, Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnis zum Humanismus und zur Reformation, II, 7—31.

[2] Strauß, Gespräche von Ulrich von Hutten 95—184.

[3] Janssen a. a. O. II, 101—122.

[4] Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz 29.

Digitized by Google

Petri und machte ihn auf die der katholischen Kirche in Deutschland drohende Gefahr aufmerksam. Als er die falschen Lehren des Wittenberger Mönches zusammengestellt hatte, erließ Leo am 16. Mai 1520 eine mit Würde und Liebe abgefaßte Bulle, in der er 41 Lehrsätze Luthers als ketzerisch verzeichnete und ihm die Exkommunikation androhte, wenn er sich nicht binnen 60 Tagen dem Urteile der Kirche unterwerfe. Eck wurde zum päpstlichen Nuntius ernannt, mit dem Auftrag, die Bannbulle zu verkündigen und zu vollstrecken. Bei seiner Rückkehr nach Deutschland stieß er überall auf Hindernisse, selbst auf Seite mehrerer Bischöfe, welche mit gewissenloser Ruhe zusahen, wie unberufene Weltgeistliche und Mönche ihre kirchlichen Einkünfte zu sinnlichen Genüssen mißbrauchten und das Volk um seinen Glauben betrogen. Die Humanisten säumten nicht, den Namen Ecks in Spottschriften durch Schimpf und Verleumdung in Mißkredit zu bringen[1]. In Bayern mußte Professor Eck bei den Bischöfen, namentlich bei jenem von Freising, dem Pfalzgrafen Philipp, viele Mühe aufbieten, bis sie die Exkommunikation Luthers veröffentlichten. Die Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig waren mit der Verkündigung nicht einverstanden und verlangten von den Bischöfen, daß sie mit der Bannbulle und dem Verbote der lutherischen Schriften zurückhalten möchten, bis hierüber auf dem nächsten Reichstag entschieden worden sei. Beide Fürsten standen auf Seite Luthers, solange er die Mißbräuche der Kirche angriff, weil sie von der Notwendigkeit kirchlicher Reformen überzeugt waren[2]. In den anderen von humanistischem Geiste erfüllten Ländern Deutschlands wurde die Bannbulle gegen den Augustiner verhöhnt. In Leipzig bedrohten Wittenberger Studenten Eck des Lebens, als er die Bannbulle an die Kirchenthüren schlagen wollte. In Erfurt hetzten die Theologieprofessoren den Haß und die Leidenschaften der studierenden Jugend gegen ihn auf[3]. Luther geriet über die Bulle in rachgierige Wut und nannte den Papst einen verdammten Ketzer und Antichristen in seinem Büchlein „Wider die Bulle des Endchrists". Er appellierte an ein allgemeines Konzil und forderte Kaiser und Reich auf, sich dem Papste zu widersetzen. Ermutigt durch Zuschriften der Humanisten und der Umsturzpartei, zog er am 10. Dezember 1520 mit einem Haufen Studenten und neugieriger Leute in Wittenberg zum Elsterthor hinaus. Hier ließ er einen Scheiterhaufen anzünden, warf die Bulle Leos X., die päpstlichen Dekretalen, die Bücher des kanonischen Rechtes und mehrere Zeitschriften unter Zujauchzen der Anwesenden ins Feuer und sprach: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer!"[4] Unter dem „Heiligen" verstand er zweifellos sich selbst.

---

[1] Meuser a. a. O. 70—75. Wiedemann a. a. O. 49—57.

[2] Winter, Geschichte der Schicksale der evangel. Lehre in Bayern, I, 19, 62.

[3] Kampschulte a. a. O. II, 35—42. [4] Janssen a. a. O. II, 125.

Digitized by Google

Mit dieser That betrat Luther den Weg der Auflehnung und brach seinen Eid des Gehorsams gegen die Kirche.

Am 3. Januar 1521 wurde Dr. Martin Luther nebst seinen Anhängern exkommuniziert. Die Studenten und Humanisten von ganz Deutschland jubelten ihm wegen seiner Empörung entgegen. Es wurden Flugschriften voll Haß und Verachtung gegen den Papst, die Bischöfe und die gesamte Geistlichkeit, die Lehren und Institutionen der Kirche verfaßt, mit Karikaturen und Fratzenbildern von Lukas Cranach ausgestattet und vor allen Kirchenthüren neben Erbauungsbüchern dem Volke feilgeboten. Es wurden Bilder fabriziert und verkauft, auf denen Luther mit einem Heiligenschein dargestellt und oberhalb seinem Haupte der Heilige Geist als Taube angebracht war. Der Beifall unzähliger Personen bestärkte Luther im Kampfe gegen die römische Kirche, und er entwickelte eine schriftstellerische Thätigkeit, womit er alles, was nicht mit seinen Anschauungen und Meinungen übereinstimmte, mit Schmähungen und Verleumdungen überhäufte. Er forderte Kaiser, Könige und Fürsten auf, die Waffen gegen den Papst, die Bischöfe und die ganze katholische Kirche, welche er die Pest des Erdkreises nannte, zu ergreifen, und die Sache nicht mehr mit Worten, sondern mit Eisen zur Entscheidung zu bringen. Sie sollten die Kirchengüter wegnehmen und den Papst und die Kardinäle nach Ostia treiben und ins Meer werfen[1]. Seit der Exkommunikation wurde der Augustinermönch von einem glühenden Grimm gegen den Papst und die ganze Hierarchie erfüllt, welche er unaufhörlich mit maßlosen Flüchen, Verwünschungen und „Verteufelungen" überhäufte.

Während der allgemeinen Aufregung im Deutschen Reich starb Kaiser Maximilian I., welcher mißmutig und erkrankt den Augsburger Reichstag verlassen hatte, in Wels (Januar 1519). König Franz I. von Frankreich wandte alle Mittel der Bestechung und selbst der Gewalt an, um seine Wahl zum Kaiser durchzusetzen; er ließ zu Land und zur See rüsten und unterstützte den Herzog Ulrich von Württemberg, einen leidenschaftlichen und verschwenderischen Fürsten, mit Kriegsgeldern, in der Hoffnung, sich mit dessen Heer zu verstärken. Auf die Nachricht, daß ein Bürger von der Reichsstadt Reutlingen den herzoglichen Burgvogt von Achalm erschlagen habe, griff Ulrich unvermutet Reutlingen an und zwang es nach einer heftigen Beschießung zur Übergabe und Unterwerfung. Durch diesen frechen Überfall reizte er den Zorn der schwäbischen Reichsstädte, welche ein gleiches Los befürchteten; sie forderten die Herzoge von Bayern als Mitglieder des Schwäbischen Städtebundes auf, Reutlingen von der Botmäßigkeit Ulrichs zu befreien. Wilhelm IV. und Ludwig waren mit dem Württemberger bitter verfeindet, seitdem er seine Gattin Sabina, ihre Schwester, durch rohe Behandlung zur

[1] Janssen a. a. O. II, 100—112.

Digitized by Google

Flucht nach München gezwungen hatte. Diese Beschimpfung ihres Hauses suchten sie zu rächen; sie verlangten von den Städten die Aufstellung eines bündischen Heeres von 20 000 Mann und rüsteten ihr eigenes Kontingent. Ulrich sammelte in einem Lager bei Blaubeuren gegen 10 000 Mann unter tüchtigen Hauptleuten[1]. Wilhelm wurde von den schwäbischen Reichsstädten zum Feldherrn erwählt und zog (Ende März 1519) durch das Brenzthal nach Württemberg. Bei Insingen vereinigte er sich mit dem Ritter Franz von Sickingen, welcher die habsburgischen Söldner befehligte. Stuttgart und fast alle übrigen Städte Württembergs huldigten dem Schwäbischen Bund. Ulrich zog sich mit seiner geringen Mannschaft nach Tübingen zurück. Wilhelm ernannte im Namen des Bundes den bayerischen Hofrichter Freiherrn von Schwarzenberg zum Statthalter in Württemberg und ließ die Städte, die sich nicht unterwerfen wollten, durch einzelne Abteilungen besetzen[2].

Der württembergische Amtmann Götz von Berlichingen „mit der eisernen Hand" leistete auf der Burg Möckmühl zwischen Jaxthausen und Hornberg einen verwegenen Widerstand. Götz hatte in Verbindung mit mehreren fränkischen Rittern räuberische Fehden mit den Nürnbergern und dem Kurfürsten von Mainz geführt und (1518) bei dem Herzog von Württemberg Kriegsdienst genommen. Als der Schwäbische Bund Neckarsulm belagerte, wollte Berlichingen mit verzweifelter Verwegenheit diese Stadt von Möckmühl aus mit seiner kleinen Besatzung von 80 Mann entsetzen. Der Herzog von Bayern ließ die Burg durch zwei „Fähnlein" einschließen. Neckarsulm ergab sich ohne Gegenwehr, und Götz versuchte (11. Mai 1519) sich nachts mit seiner Besatzung durchzuschlagen; er verlor die Hälfte seiner Mannschaft, wurde verwundet und von bayerischen Landsknechten gefangen, die ihn gegen 2000 Thaler an Wilhelm IV. auslieferten. Der Ritter wurde auf Befehl des Herzogs nach Heilbronn ins Gefängnis geführt und erhielt erst nach vier Jahren seine Freiheit wieder, mußte aber Urfehde schwören und vollen Ersatz leisten[3]. Als auch die Festungen Asperg und Hohen-Neuffen fielen, war (Ende Mai) ganz Württemberg in der Gewalt des Bundes. Die Herzogin Sabina kehrte nach Stuttgart zurück und erbot sich, dem Schwäbischen Bunde beizutreten, wenn Württemberg ihrem Sohne Christoph, dem rechtmäßigen Erben, erhalten bleibe; damit stimmte die Mehrzahl der Sieger überein. Während hierüber unterhandelt wurde, brach Ulrich mit einem kleinen in der Rheinpfalz gesammelten Heerhaufen unvermutet in Württemberg ein und überrumpelte Stuttgart. Wilhelm kam abermals nach Württemberg mit

[1] Ulmann, Fünf Jahre württemberg. Geschichte unter Herzog Ulrich 123—138.

[2] Kugler, Ulrich, Herzog zu Württemberg 67 ff. Heyd, Ulrich, Herzog zu Württemberg, I, 490—534.

[3] Wegele, Götz von Berlichingen. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, von Müller, 1874, 140—158.

Digitized by Google

12 000 Mann, besiegte Ulrich bei Eßlingen und Hedelfingen und zog zum zweitenmal in Stuttgart ein. Ulrich gab jeden Widerstand auf und floh nach dem Bergschloß Hohentwiel. Das habsburgische Haus setzte es durch diplomatische Umtriebe durch, daß ihm der Schwäbische Bund Württemberg gegen eine Kriegskostenentschädigung von 200 000 Gulden abtrat; durch diese Erwerbung erhielt Österreich das politische Übergewicht in Süd- und Oberdeutschland. Wilhelm stimmte gegen den Rat seines Kanzlers Eck dem Beschlusse des Bundes bei, um sich dessen Hilfe zu sichern[1].

Während des schwäbischen Feldzuges versammelten sich die Kurfürsten in Person (Juni 1519) in Frankfurt, und die Ritter von Sickingen und Frundsberg rückten mit dem habsburgischen Heere aus Württemberg gegen Frankfurt, um mit Gewalt die Erwählung des französischen Königs zu verhindern. In der Überzeugung, daß die Deutschen einen Franzosen als Kaiser nicht ertragen und Franz I. die Kaiserkrone nur zur Vergrößerung seines Landes gebrauchen würde, wählten die Kurfürsten den König Karl I. von Spanien, der von einer deutschen Dynastie abstammte und die Kriegsmittel zur Unterwerfung der Türken besaß, einmütig zum Reichsoberhaupt, ließen sich aber von ihm für ihre Stimmen 852 000 Goldgulden bezahlen. Da dem neuen Kaiser seine ausländischen Reiche eine große Machtfülle verliehen, so schränkten die Kurfürsten seine Regierung durch die Wahlkapitulation ein, daß er ohne ihre Bewilligung weder Krieg noch Frieden beschließe, keine Acht ausspreche, keine neuen Steuern erhebe, fremdes Kriegsvolk von Deutschland fernhalte und vom Papste verlange, daß die Reservationen, Dispensationen und die fortwährende Steigerung der Annaten aufgehoben werden. Die Wahlkapitulation wurde von den Bevollmächtigten Karls (3. Juli 1519) ohne Einsprache unterzeichnet[2].

Kaiser Karl V. trat die Regierung in seinen Erblanden unter äußerst schwierigen Verhältnissen an. In Spanien erhob sich eine Revolution, welche seinen Thron umzustürzen drohte. Die aufständischen Castilianer boten dem König Dom Miguel von Portugal die Krone an, und die Türken bereiteten einen Angriff auf Neapel vor; in beiden Ländern nährte der König von Frankreich die Unzufriedenheit der Gemüter. Auch in Österreich mangelte eine feste Regierung, und die störrischen Stände schienen sich über die landesherrliche Gewalt hinwegzusetzen. Auf dringende Einladung der geistlichen Kurfürsten verließ Karl Spanien; er nahm den Weg durch die Niederlande an den Rhein und hielt (20. Oktober 1520) in Aachen einen glänzenden Einzug. Er war damals erst 20 Jahre alt, von zartem Körperbau, mittlerer Größe und blondlockig; sein Antlitz war blaß und seine Haltung ruhig

[1] Stälin, Wirtembergische Geschichte, IV, 165—170.

[2] Rösler a. a. O. 183—227.

Digitized by Google

und ernst. Nach drei Tagen wurde er feierlich gekrönt und leistete den herkömmlichen Eid, daß er den Schutz der Kirche und des päpstlichen Stuhles übernehme. Diese eidliche Verpflichtung ließ Karl nie aus den Augen und hielt sich stets für berufen, alles in einen bessern Zustand zu setzen und den Halbmond zu unterdrücken. Nach der Krönung verlas der Erzbischof von Mainz ein päpstliches Breve, in welchem Karl ersucht wurde, den Titel eines Kaisers zu führen, um einer eigenmächtigen Annahme desselben zuvorzukommen [1].

Dem neuen Kaiser fiel in Deutschland eine weit schwierigere Aufgabe zu als in seinen Erblanden. In den unteren Schichten des Volkes waren die Bauern mit ihrem Lose höchst unzufrieden und beschwerten sich über unerträgliche Lasten und Bedrückungen; sie mußten wöchentlich drei Tage das urbare Land ihrer Herren bearbeiten, Hand- und Spanndienste leisten und von den ihnen zugewiesenen Grundstücken noch mancherlei Naturalabgaben, den Blut- und Kirchenzehnt entrichten. In den Städten beklagten sich die Bürger und Handwerker über Zurücksetzung und Benachteiligung durch die Patrizier und Großhändler, und forderten Erleichterung und Besserung ihrer Verhältnisse. Die Reichsritter wurden durch die Übergriffe der Fürsten zu verzweifelten Versuchen gebracht, denn die des Landfriedensbruches verdächtigen Ritter wurden mit Umgehung des Kammergerichtes vor den Richterstuhl der Fürsten geladen und ihre Besitzungen beschlagnahmt. Heimgefallene Ritterlehen wurden meistenteils von dem Landesherrn nicht mehr vergeben, sondern eingezogen. Ulrich von Hutten richtete an Karl V. die Aufforderung, daß er die Bande der päpstlichen und reichsfürstlichen Gewalt mit Hilfe der Ritterschaft breche und sich dadurch zum wahren Kaiser mache [2]. Allein Karls Ausgangspunkt seiner ganzen politischen Thätigkeit war, das Bestehende zu schützen und zu erhalten und jeden fremden Eingriff in seine Machtbefugnisse abzuwehren.

Ende Januar 1521 eröffnete Karl V. in Worms seinen ersten Reichstag, der die ganze kirchliche und politische Zukunft Deutschlands entschied. Zunächst wurde über die Errichtung eines neuen Reichsregiments verhandelt. Die Fürsten und Städteboten befürchteten, die Kurfürsten werden die ganze Reichsregierung in ihre Hände zu bringen suchen, weil sie sich in der Wahlkapitulation das Hoheitsrecht, über Krieg und Frieden sowie über die Acht zu entscheiden, ausbedungen hatten. Die Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig von Bayern traten gegenüber den Kurfürsten in unmittelbare Verbindung mit dem Kaiser, der bereitwilligst auf ihre Anträge einging [3]. Nach langer

---

[1] Rösler a. a. O. 228—235. [2] Ulmann, Franz von Sickingen 154—181.
[3] Waltz, Der Wormser Reichstag 1521. Forschungen zur deutschen Geschichte, VIII, 15.

Digitized by Google

Beratung kam der Beschluß zustande, daß während der Abwesenheit des Kaisers das neue Reichsregiment aus sämtlichen Kurfürsten, zwölf geistlichen und weltlichen Fürsten und einem Prälaten, einem Grafen oder Freiherrn, vier Städten und vier kaiserlichen Bevollmächtigten für Österreich und die Niederlande zusammengesetzt werde; diese 28 Mitglieder vertraten die zehn Kreise und verwalteten unter dem Vorsitze des kaiserlichen Statthalters die inneren Angelegenheiten, das Steuer- und Lehenwesen, die Kirchensachen und die oberste Gerichtsbarkeit. Für den Sitz des Reichsregiments wurde die Stadt Nürnberg ausersehen. Karl ernannte seinen Bruder Ferdinand zum Statthalter und erließ in Übereinstimmung mit den Reichsständen eine verbesserte Landfriedensordnung. Auf seine Forderung bewilligte ihm der Reichstag eine Kriegssteuer zur Rüstung von 20 000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd, um nach Rom zur Kaiserkrönung zu ziehen und die Herrschaft des Kaisertums in Italien wiederherzustellen[1].

In der ersten Reichstagssitzung (13. Februar 1521) hatte der päpstliche Legat Hieronymus Aleander, ein geborner Deutscher, ein Breve des Papstes Leo X. verlesen, in welchem der Kaiser aufgefordert wurde, der Bannbulle gegen Luther durch ein Reichsedikt und die Reichsacht gesetzliche Kraft zu geben, wenn ihm die Einheit und der Friede der Kirche am Herzen liege. In einer dreistündigen Rede stellte der Legat dar, daß die Lehren Luthers nicht bloß die Grundfesten der Kirche erschüttern, sondern auch die gesellschaftlichen Zustände gefährden. Seine Worte machten auf die Versammlung einen tiefen Eindruck. Karl V. war von ganzem Herzen katholisch und der geistig begabteste Fürst seiner Zeit; allein er war noch zu jung und mit den inneren Verhältnissen in Deutschland zu wenig bekannt, als daß er die kirchlich-politische Tragweite der „reformatorischen" Bewegung überschauen konnte. Als oberster weltlicher Beschützer der Christenheit entschied er, den Augustinermönch in Wittenberg zu verhaften, wenn er seine Ketzereien nicht widerrufe. Der Kurfürst von Sachsen sprach sein Bedenken aus, ob auch alle verurteilten Schriften Luthers von ihm verfaßt seien; man müsse ihn hierüber selbst vernehmen. Mehrere Stände trugen Klagen über kirchliche Angelegenheiten vor. Herzog Georg von Sachsen legte zwölf besondere Beschwerdepunkte über die in seinem Lande unter Geistlichkeit und Volk tiefeingerissenen Mißbräuche vor und forderte ein allgemeines Konzil. Franz von Sickingen und die mit ihm verbündeten Reichsritter zwangen den wankelmütigen Kurfürsten Albrecht von Mainz, daß er dem Kaiser, der Luther persönlich nicht anhören und sich mit ihm in keine Verhandlung einlassen wollte, zuredete, dem Augustinermönch einen Geleitsbrief nach Worms zu

[1] Wyneken, Die Regimentsordnung von 1521. Forschungen zur deutschen Geschichte, VIII, 563.

Digitized by Google

geben. Die Absicht der verschwornen Ritter war, den Kaiser durch persönliches Erscheinen Luthers für die Religionsneuerung zu gewinnen. Nach lebhaften Verhandlungen einigten sich die Stände in dem Beschluß, Luther vor Erlaß des Ediktes zu verhören, um nicht einen Aufstand des Volkes zu veranlassen. Karl willigte nur unter der Bedingung ein, daß über Glaubenssachen, die Autorität des Papstes und das kanonische Recht nicht disputiert werde, weil hierin die Reichsversammlung nicht zuständig sei; Luther solle gefragt werden, ob er die ihm zugeschriebenen Bücher verfaßt habe oder nicht. Wenn er es zugebe und zum Widerruf bereit sei, so werde er sich für ihn beim Papste verwenden, daß er ihn vom Banne lossspreche; wenn nicht, werde er ihn als Ketzer behandeln. In diesem Sinne erging (6. März 1521) an Luther die kaiserliche Vorladung, und es wurde ihm zur sichern Reise ein Geleitsbrief ausgestellt [1].

Dieses Zugeständnis an Luther gab den Anhängern seiner Lehre erhöhten Mut; sie verspotteten den Bann, den Papst und alles Heilige in Schmähschriften, nannten Luther den größten Mann Deutschlands und prägten eine Denkmünze mit der blasphemischen Umschrift: „Doktor Martin Luther! Selig der Leib, der dich getragen." Einzelne Freunde rieten dem Wittenberger Professor ab, nach Worms zu gehen; allein er besaß den kaiserlichen Geleitsbrief und konnte auf Unterstützung mehrerer Reichsfürsten und des Reichsadels rechnen. Nicht Luther, sondern der Kaiser hatte zu fürchten, denn Karl V. war ohne bewaffnetes Gefolge nach Worms gekommen und wurde, wie die Kirchenfürsten, von den revolutionären Reichsrittern mit einem Angriffe bedroht. Ulrich von Hutten und die übrigen Häupter der Revolution hatten sich auf der Ebernburg unweit Kreuznach bei dem Schloßherrn Franz von Sickingen versammelt; sie wurden durch Freunde von allen Vorgängen in Worms unterrichtet und folgten wie auf einer Warte mit größter Spannung der Entwicklung der Dinge. Der päpstliche Legat schwebte in beständiger Lebensgefahr, denn Hutten drohte ihm von der Ebernburg aus in Briefen, daß er Worms nicht lebendig verlassen werde; ähnliche Briefe richtete er an die Kirchenfürsten. Sickingen und die mit ihm verbündeten Raubritter versicherten dem Augustinermönch, daß er getrost nach Worms gehen solle, denn sie würden ihn gegen seine Feinde schützen [2]. Auf der Reise nach Worms wurde Luther in Erfurt, wo er studiert und die Ordensgelübde abgelegt hatte, wie im Triumphe empfangen, und in allen Orten, durch die er den Weg nahm, lief das Volk auf die Straße, um den Mann zu sehen und zu bewundern, der so verwegen war, daß er über Papst,

[1] Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse: Der Reichstag von Worms 1521, von Friedrich, XI, 57—146.

[2] De Wette, Briefe Luthers, I, 469, 475, 480.

Digitized by Google

Bischöfe und alles Hohe schimpfte. Am 16. April (1521) traf er mit einem kaiserlichen Herold und wenigen Begleitern in Worms ein, wo ihm in der Nähe des sächsischen Kurfürsten eine Wohnung angewiesen wurde. Seine Anhänger in Worms gebärdeten sich so frech, daß sich manche seiner Gegner einschüchtern ließen. Hutten schrieb dem Augustiner: „Ich werde selbst das Schrecklichste wagen." Am andern Tag wurde Luther durch den Reichsmarschall von Pappenheim in die Reichsversammlung in der bischöflichen Residenz geführt[1]. Der Anblick des Kaisers, der vielen Fürsten und Stände machte auf ihn einen gewaltigen Eindruck. Karl V. gab dem Offizial des Erzbischofs von Trier den Auftrag, den Mönch zu fragen, ob er sich zu seinen Schriften bekenne und die in denselben enthaltenen Ketzereien widerrufen wolle. Der „Reformator" benahm sich sehr eingeschüchtert und sprach so leise, daß man ihn nur in der Nähe verstehen konnte. Die Frage, ob er sich zu seinen Schriften bekenne, bejahte er kleinlaut. Bei der zweiten Frage, ob er widerrufen wolle, bat er sich Bedenkzeit aus, obwohl er wußte, daß er gerade wegen des Widerrufes nach Worms vorgeladen worden war. Der Kaiser und die Reichsstände bewilligten sie ihm bis zum folgenden Tag.

Luther erhielt von Hutten die schriftliche Aufforderung, unentwegt auf seiner Lehre zu beharren; er versicherte ihm, daß er, Franz von Sickingen und andere verbündete Ritter ihn mit Gewalt verteidigen werden. Man glaubte damals allgemein in Deutschland, daß Luther von den Raubrittern erschlagen worden wäre, wenn er widerrufen hätte[2]. Aus Maueranschlägen und Drohbriefen hatten die Reichsstände jeden Augenblick einen blutigen Aufstand zu befürchten. Als Luther wieder in der Reichsversammlung erschien, verweigerte er mit kräftiger Stimme den Widerruf. Bei der Rückkehr in sein Quartier rief er voll Freude, daß er die Sache überstanden habe[3]. Jeder Versuch einzelner Reichsstände, den Mönch gütlich zum Widerruf zu bewegen, blieb vergeblich. Sie fragten ihn, ob er eine neue Offenbarung im Widerspruche mit der Lehre der Kirche erhalten hätte. Luther erwiderte: „Ja, es ist mir offenbart worden." Der Kaiser übergab (19. April) den Ständen eine eigenhändige Schrift, daß er nach dem Beispiel seiner Vorfahren dem christlichen Glauben und der römischen Kirche treu bleiben und den Konzilien mehr Glauben schenken werde als dem Wittenberger Mönch; er bereue, daß er nicht gleich anfangs Luther als Ketzer behandelt habe.

---

[1] Janssen a. a. O. II, 106—166.

[2] Ulmann a. a. O. 181—185. Waltz a. a. O. VIII, 22—26.

[3] Dem Dr. Martin Luther wurden später die erdichteten Worte: „Hier steh' ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!" in den Mund gelegt. Es ist falsch, daß er sie in der Reichsversammlung gesprochen habe. Burkhard, Studien und Kritiken 1869, 3. Aufsatz.

Digitized by Google

Luther solle sich entfernen; das freie Geleit solle er behalten und unangefochten heimkehren. Karl V. verbot ihm ernstlich, daß er „seine verderbliche Lehre dem Volke predige, damit er im Volke keinen Aufruhr errege". In der folgenden Nacht wurden von den revolutionären Anhängern des „Reformators" an viele Hausthüren in Worms die Worte geschrieben: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist." Am Rathaus wurde ein Zettel angeschlagen, mit der Inschrift, daß sich 400 Reichsritter verschworen hätten, Luther nicht zu verlassen, und den Fürsten und Geistlichen die Fehde anzukündigen, wenn sie Luther ein Haar krümmen würden. Teils durch diese Drohungen der Reichsritter, teils aus Gier nach den Kirchengütern und geistlichen Fürstentümern drangen mehrere weltliche Stände in den Kaiser, die Verhandlungen mit Luther nicht sofort abzubrechen, sondern nochmals den Versuch zu machen, ihn zum Widerruf seiner in der Exkommunikationsbulle verdammten Sätze zu bewegen[1]. Der Beichtvater Karls, der sittenstrenge Franziskaner Glapion, bemühte sich, den Kurfürsten von Sachsen dahin zu bringen, daß er den Wittenberger Professor von dem Wege des Umsturzes abhalte und dadurch die Einführung der nötigen Reformen in der Kirche fördere. Der Legat Aleander, der sich auf seiner Reise durch Deutschland von der allgemeinen kirchlichen Bewegung und dem weitverbreiteten Haß gegen Rom überzeugt hatte, beschwor in einem Schreiben den Papst, daß die vielen päpstlichen Reservationen und Dispensen abgestellt und die Ärgernisse am römischen Hofe beseitigt werden[2].

Der Erzbischof von Trier, der badische Kanzler und die Augsburger Abgeordneten redeten Luther zu, er möchte seine Sache dem Kaiser und dem Reichstag anheimstellen; allein er ließ sich auf nichts weiter mehr ein, weil er des Beistandes der Reichsritterschaft sicher war. Als alle Versuche vergeblich waren, befahl ihm Karl V., daß er ungesäumt abreise; er verlängerte ihm das freie Geleite auf 21 Tage und verbot ihm alle Predigt und Schrift[3]. Am Abend vor seiner Abreise teilte ihm der Kurfürst von Sachsen in Gegenwart Spalatins mit, man werde ihn beiseite schaffen; den Ort, wohin er geführt werde, wollte er selbst nicht wissen, um im Notfall die Unkenntnis desselben beschwören zu können. Die Abführung Luthers nach einem sichern Ort hatte er schon mit den Reichsrittern abgemacht. Die Stände verlangten vom Kaiser die Vorlage eines Ediktes gegen Luther; es war bereits von Aleander abgefaßt und in demselben über Luther, seine Anhänger und Gönner die Acht und Aberacht ausgesprochen und befohlen, daß seine ketzerischen Schriften verbrannt werden. Die Mehrzahl der Fürsten und Stände war

[1] Janssen a. a. O. II, 169—173.
[2] Abhandlungen der bayerischen Akademie a. a. O. XI, 143—146.
[3] Hennes, Martin Luthers Aufenthalt in Worms 11—29.

Digitized by Google

damit einverstanden, und am 26. Mai 1521 unterzeichnete Karl das Edikt und gebot jeder Obrigkeit unter Androhung der strengsten Strafe, es zu vollziehen. Die Ausführung des Ediktes überließ Karl jedem einzelnen Fürsten; er übertrug die Regierung in Österreich seinem Bruder Ferdinand, ordnete die Verwaltung in den Niederlanden und kehrte nach Spanien zur Anordnung von Kriegsrüstungen zurück [1].

[1] Maurenbrecher, Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformationszeit 261—263.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Erhaltung der katholischen Religion in Deutschland durch die Herzoge von Bayern.

Trotz des Wormser Ediktes wurde das deutsche Volk unausgesetzt von herumreisenden Weltgeistlichen und Mönchen, sogenannten Prädikanten, von neuerungssüchtigen Laien und durch revolutionäre Schriften aufgewiegelt, und die katholische Geistlichkeit und das ganze Kirchenwesen mit den rohesten und schändlichsten Worten beschimpft und verhöhnt. Einer der eifrigsten Prädikanten, Johann Eberlin von Günzburg, verkündigte in Schwaben, Bayern, Sachsen und der Schweiz das „Neue Evangelium" und reizte das Volk auf, alle Pfaffen und Mönche totzuschlagen. In Flugschriften wurde Aufhebung aller weltlichen Rechte, Zehnten, Steuern, Zölle und Mauten und Einziehung alles Kirchengutes gefordert und mit Bibelstellen begründet; man müsse die Kirchen abbrechen und nach dem Beispiele Ziskas die Mönche und Pfaffen ausrotten, denn Gott verlange nur Anbetung „in dem Geiste und der Wahrheit". An roher Beschimpfung und Lästerung übertraf Luther alle. Er war von verschwornen Rittern auf die Wartburg gebracht worden, wo der Kurfürst von Sachsen für Wohnung, Kleidung, Kost und Unterhaltung bestens sorgte; er kleidete sich als Ritter, ließ sich den Bart wachsen, trug eine goldene Kette und wurde von dem Schloßvogt wie ein vornehmer Gast behandelt. Ungeachtet eines körperlichen Leidens verfaßte er mehrere Schriften; in jener „Vom Mißbrauch der Messe" bezeichnete er das heilige Meßopfer als Ausgeburt der Hölle und nannte den Papst „des Teufels Sau". Er forderte Abschaffung des Ablasses, der geistlichen und Ordensgelübde und verwarf die vier Sakramente Firmung, Priesterweihe, Ehe und letzte Ölung, sowie die Austeilung der Kommunion unter einer Gestalt. Ebenso galt ihm die Heiligenverehrung als Greuel; als Papst Adrian VI. (1523) auf Bitte des Herzogs Georg von Sachsen den Bischof Benno von

Digitized by Google

Meißen, dessen Tugenden und Wunder sorgfältig geprüft worden waren, unter die Zahl der Heiligen aufnahm und dessen Gebeine feierlich im Dom erhoben wurden, verfaßte er die von tödlichem Haß gegen das Papsttum erfüllte Schrift „Wider den newen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen erhoben werden soll". Bischof Johann VIII. und das Domkapitel von Meißen, sowie Herzog Georg setzten die durch ihre katholische Gesinnung berühmten Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig (1524) von der Heiligsprechung Bennos in Kenntnis [1]. Mit kluger Berechnung schmeichelte Luther den Fürsten, dem Adel und den städtischen Magistraten, denen er den größten Teil der Kirchengüter zudachte; da nach seiner frühern Lehre alle Christen Priester sind und der Glaube allein zur Seligkeit hinreicht, so ist die Hierarchie hinfällig und alle guten Werke, kirchlichen Stiftungen, Klöster und Kirchengüter unnütz. Der hundertste Teil, meinte der „Reformator", sei zur Erhaltung der Kirche hinreichend; die Domstifte sollten jedoch zur Versorgung des Adels fortbestehen. Dem Kaiser gab er den Rat, den Kirchenstaat einzuziehen und das Lehensverhältnis zwischen Neapel und Rom zu lösen.

Gegen Ende des Jahres 1521 fing Luther mit der deutschen Übersetzung der Bibel an; seine Bibel enthält einen reichen Wortschatz und beruht auf den früheren vierzehn deutschen Übersetzungen der Heiligen Schrift, übertrifft sie aber in sprachlicher Beziehung weit. Den Katholiken wurde die lutherische Bibel wegen ihrer Fehler und Verstümmelungen von der römischen Kurie verboten. Von den Kirchenliedern Luthers war mehr als die Hälfte schon vor ihm gedichtet worden. Nach seinem Abfalle von der Kirche blieben ihm noch manche Nachklänge aus seiner katholischen Zeit, insbesondere ein fester Glaube an die Gottheit Christi und an die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre; seine Reden und Handlungen entsprachen allerdings nicht dem Geiste des Christentums. Aus der Zeit seines Klosterlebens blieb ihm volle Uneigennützigkeit, denn als Mönch stand er allem irdischen Besitze ferne und lernte nie Geld und Gut schätzen. Luther war freimütig und setzte sich über diplomatische Rücksichten und Regeln, wie sie die weltliche Bildung auferlegt, hinweg. Dagegen war er von einem maßlosen Stolz und Hochmut beseelt; er sagte von sich selbst: „Dr. Martinus ist ein großer Doktor über alle Bischöfe, Pfaffen und Mönche." „Seit der Apostel Zeit hat kein Doktor und kein Skribent, kein Theolog und kein Jurist so herrlich die Gewissen der weltlichen Stände unterrichtet und getröstet, als ich." Während er das Lehramt der Kirche verwarf, forderte er von jedermann, daß er seine „unfehlbare persönliche Autorität" anerkenne, und er verfluchte jeden, der anderer Meinung als er war. Der Augustinermönch hielt sich für einen apostolischen Abgesandten und weihte später den lutherischen Superintendenten von Magde-

[1] Mayer Ant., Die Domkirche zu U. L. Frau in München 119.

Digitized by Google

burg, Niklas Amsdorf, in vollem Widerspruch mit seiner Lehre vom Priestertum zum Bischof von Naumburg[1]. Größere Verdienste erwarb sich Luther um Hebung des deutschen Volksschulwesens, namentlich durch seine Schrift „An die Ratsherren aller Städte Deutschlands", in welcher er seine Überzeugung aussprach, daß die Volksbildung die Grundlage alles staatlichen Wohlseins und alles „guten Regiments" sei. Ihm war die Schule nicht bloß Unterrichtsanstalt, sondern auch Vorbereitung für das öffentliche Leben; „der geschickten Leute bedarf man nicht bloß zu der Kirche, sondern auch zu dem weltlichen Regiment, das Gott will haben". Aus diesem Grundsatze entsprang für ihn der erste Gedanke an die Schulpflicht, die Achtung vor dem Lehrerstande und dessen Einfluß auf die Erziehung. Nach Luthers Anschauung sollen die Schulen nicht für gewisse Klassen der Bevölkerung, sondern für das ganze Volk errichtet werden und zur Grundlage der ganzen Volksbildung dienen; sie sollen von der Gemeinde ausgehen und auf die häusliche Zucht und Erbauung wirken. Luther forderte, daß Religion und Kirche mit dem Volksschulwesen vereinigt und ein selbständiger Lehrerstand begründet werde, während bisher die Schulmeister nebenbei ein Handwerk treiben mußten, um ihre Existenz zu sichern. Seine Schriften „Auslegung deutsch des Vaterunsers für die einfältigen Laien, nicht für die Gelehrten", dann „Kurze Form, die zehn Gebote, Glauben und Vaterunser zu betrachten", seine „Deutsche Messe und Gottesdienst" und sein kleiner und großer Katechismus übten auf die Volksschulen einen bedeutenden Einfluß.

Luthers Lehren fanden eine schnelle Verbreitung, weil er in seinen Schriften mit hinreißenden Worten die wirklich bestehenden Übel, Schwächen und Sünden der höhern und niedern Geistlichkeit geißelte und auf die Notwendigkeit eines innern Gnadenlebens, auf die Vereinigung mit Christus, seine Verdienste und seine Gottheit hinwies. Hätte er diese Wahrheiten nicht übertrieben und sie nicht mit Irrlehren vermischt, so hätte er für seine Zeit segensreich wirken können. Viele Leute waren in den Glaubenswahrheiten mangelhaft unterrichtet und konnten das Falsche vom Wahren nicht unterscheiden. Der „Reformator" erlangte allgemeine Popularität, da er sehr eindringlich und verständlich sprach und schrieb, und man hielt ihn zugleich für einen deutschen Patrioten, weil er gegen das Fremde, namentlich das Welsche, eiferte. Als er seine Schrift von der „evangelischen Freiheit" veröffentlichte, jubelten ihm viele tausend Deutsche zu und betrachteten ihn als den Wiederhersteller der Freiheit, d. h. des Umsturzes der kirchlichen und staatlichen Ordnung. Es war der verführerische Reiz der Auflehnung gegen Papst und Kaiser, Bischöfe und Fürsten, Hochschulen und Ordensleben, welcher mächtig anzog. In Erfurt

[1] Janssen a. a. O. II, 174—198. Walch, Martin Luthers sämtliche Werke, VIII, 1973.

Digitized by Google

verließen zuerst die Mönche, namentlich die Augustiner (1521), die Klöster und suchten ihr eidbrüchiges Handeln durch Verspottung der Ordensstifter zu rechtfertigen. Ihnen folgten die Klostergeistlichen in Wittenberg und Zwickau, und diesen die Mönche und Nonnen in zahllosen anderen Orten. Der Theologieprofessor Karlstadt schaffte in Wittenberg die lateinische Messe ab, ließ jedermann zum Abendmahl ohne Beicht, heiratete nach dem Beispiele des Pfarrers Bernardi von Kromberg und verbot die Ehelosigkeit. Als mehrere Geistliche in Wittenberg sich seine Neuerungen nicht gefallen ließen, drang er mit einem entsprungenen Mönch und einem Haufen Studenten, Bauern und Pöbel in die Kirchen, zertrümmerte die Altäre und Beichtstühle und verübte alle Greuel eines Bilderssturmes [1]. In Zwickau warfen sich der Prediger Thomas Münzer und der Tuchmacher Nikolaus Storch auch zu „Reformatoren" auf, sammelten zwölf Apostel und siebzig Jünger um sich und schafften die Kindertaufe ab. Storch gab vor, Gesichte und Entzückungen gehabt zu haben, und verkündete ein freies, christliches Reich und Gütergemeinschaft. Seine Anhänger verwarfen die Lehren Luthers und gingen nach Wittenberg, um dort ein besseres Evangelium zu predigen. Karlstadt und seine Partei verbanden sich sogleich mit ihnen, und beide Parteien erklärten alle Wissenschaft für nichtig; auch sie suchten, wie Luther, auf Grund der freien Bibelforschung ihre Lehrsätze aus der Heiligen Schrift zu beweisen. Die Studenten hängten ihre Studien an den Nagel und trieben sich mit wiedertäuferischen Schwärmern herum [2].

Nun konnte sich Luther nicht länger mehr auf der Wartburg zurückhalten. Gegen den Willen des Kurfürsten Friedrich von Sachsen ging er nach Wittenberg (8. März 1522) und donnerte acht Tage lang in wütenden Predigten gegen die Neuerer, denen er sagte, daß sie „eingeteufelt, durchteufelt und überteufelt" und „des Satans Diener seien". Er stellte die abgeschafften Zeremonien und die Beicht wieder her und suchte seine Lehre wieder zur Anerkennung zu bringen. Das ganze Wesen der Wiedertäufer bezeichnete er als ein Werk des Teufels, that seinen frühern Freund Karlstadt in den Bann und setzte es beim Kurfürsten durch, daß er aus Wittenberg vertrieben wurde. Auch der Prediger Thomas Münzer wurde auf Betrieb Luthers abgesetzt und des Landes verwiesen. Ebenso sprach er über den hochgefeierten Humanisten Erasmus von Rotterdam den Bann aus, weil er ihn wegen seiner Rechtfertigungslehre lächerlich gemacht hatte. Von Karlstadt hatte er gefordert, daß er seine göttliche Berufung durch Wunderzeichen beweise; an sich selbst stellte er diese Forderung nicht, sondern rief zum Schutze seiner Lehre die weltliche Gewalt an. Hierauf fuhr er mit seinen Angriffen auf die römisch-

[1] Göbel, Andreas Bodenstein von Karlstadt. Ulmanns Studien und Kritiken, 1841, 1842 und 1843.

[2] Riffel, Kirchengeschichte der neuesten Zeit, I, 479 ff. Baczko, Münzers Charakter und Schicksale 25 ff.

Digitized by Google

katholische Kirche fort und forderte in Brandschriften zur Ermordung der Bischöfe auf. Unaufhörlich sprach und schrieb er vom Teufel und Verteufeln der Menschen, wodurch er sehr viel zu der ungeheuern Verbreitung und Entwicklung des Hexenwesens im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert beitrug. „Ich will", sagte er selbst, „kein Mitleid mit den Hexen haben; ich wünsche, daß man sie allesamt verbrenne." [1] Luthers Freund, der Philologieprofessor Melanchthon in Wittenberg, dachte ebenso; in einer wissenschaftlichen Abhandlung verteidigte er die Todesstrafe der Ketzer und forderte, die Katholiken mit körperlicher Züchtigung zu strafen und die Wiedertäufer hinzurichten [2]. Die kirchliche Neuerung konnte um so leichter um sich greifen, als das Wormser Edikt während der Abwesenheit des Kaisers von niemand beachtet wurde; selbst viele Bischöfe verhielten sich lau, und der Erzbischof Albrecht von Mainz hatte weder das Edikt unterzeichnet, noch hinderte er die Verbreitung der lutherischen Lehren in den Diöcesen Mainz, Magdeburg und Halberstadt.

Das Herzogtum Bayern war schon beim ersten Auftreten Luthers aufgeregt worden, denn auch in diesem Lande war der Ablaß frevelhaft mißbraucht und sogar von solchen Personen, welche überhaupt nicht ermächtigt waren zur Vergebung der schwersten Sünden und zur Dispensation von Gelübden, verkündigt worden. Die bayerischen Fürstbischöfe hatten auf einer Synode in Mühldorf den Beschluß gefaßt, daß niemand ohne ihre besondere Erlaubnis einen Ablaß verkünden oder Ablaßgelder sammeln dürfe. Die Ärgernisse des Ablaßhandels machten die sonst bedächtigen und an dem alten Herkommen beharrlich festhaltenden Bayern empfänglicher für die Lehren Luthers, und schon nach einem Jahre wurden seine Schriften in München und Landshut gedruckt und in großer Zahl verbreitet [3]. Durch Begünstigung der Beamten wurden die lutherischen Bücher in allen Gegenden Bayerns verbreitet und von Geistlichen und Laien eifrig gelesen. Die humanistisch-reformatorischen Lehren waren von der Universität Ingolstadt in alle Gaue gedrungen und hatten die Lehranstalten und gebildeten Schichten des Volkes erfüllt. Die meisten Lehrer der Poetenschulen waren Anhänger Luthers und Melanchthons und brachten ihre kirchenfeindlichen Gesinnungen den Schülern bei Erklärung der Klassiker bei. Die neuen Lehrbücher, welche Melanchthon verfaßte, wurden in allen Poetenschulen eingeführt. Die Weltgeistlichen neigten sich großenteils auf Seite Luthers und hatten durch ihre Unwissenheit und Sittenlosigkeit die Achtung des Volkes eingebüßt; viele von ihnen, namentlich in Niederbayern, lebten in offenkundigem Konkubinat oder geheimer Ehe.

[1] Janssen a. a. O. II, 193—227, 375.

[2] Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen, I, 349—408. Mattes K., Philipp Melanchthon, Altenburg 1841.

[3] Wiedemann, Johann Eck 40—43.

Digitized by Google

In mehreren Pfarrhöfen wurden Weinschenken errichtet und mancherlei Gewerbe ausgeübt; die Kinder des Pfarrherrn bedienten die Gäste und Kundschaften. Die reicheren Pfründebesitzer überließen die kirchlichen Funktionen unfähigen und leichtfertigen Vikaren oder entsprungenen Mönchen. Vielen Domherren waren einträgliche Pfarreien übertragen, in denen sie die Einkünfte bezogen, aber für die Seelsorge nichts thaten, sondern sie Kaplänen überließen, welche sich, wie es in der Regensburger Diöcesansynode (1512) beklagt wurde, dem Trunke ergaben und in Wirtshäusern durch Zügellosigkeit und unzüchtige Witze Ärgernis gaben [1]. Manche berufslose Pfarrer besuchten bewaffnet die Wirtshäuser, frönten der Trunksucht und beteiligten sich an Raufereien; nicht selten kehrten sie betrunken morgens in die Kirche an den Altar zurück [2]. Die meisten Priester predigten statt der christlichen Wahrheit Aberglauben oder Ketzereien; andere verkündeten ungescheut die Lehren Luthers. In der Stadt Straubing bekannten sich alle Mitglieder des Magistrats, die Schulmeister und die meisten Bürger zum lutherischen Glauben; es gab nicht ein Haus, wo nicht reformatorische Schriften gelesen wurden; der Stadtpfarrer Brunner und der Karmelitermönch Weinbrenner predigten nur die neue Lehre. In Oberbayern lebte die Mehrzahl der Geistlichen, besonders in den Gebirgsgegenden, standeswürdig und genoß durch Sittenreinheit und Wissenschaftlichkeit allgemeines Ansehen. Unter den vielen Mönchen in Bayern verließen zwar einige das Kloster und predigten dem Volke Luthers Lehren; die meisten aber waren fromm gesittet, und ihre Wirksamkeit erhielt die Bayern in einer ungewöhnlichen Treue an dem alten Glauben und der alten Sitte. Zu den guten Klöstern in jener Zeit gehörte auch Metten, wo unter Leitung frommer, tüchtiger Äbte die Benediktiner mit großem Eifer ihre Bibliothek vermehrten und sich den Wissenschaften widmeten. Nur in wenigen Klöstern regten sich bei einzelnen Ordensmitgliedern sinnliche Triebe und reformatorische Gelüste [3]. Der in Weinsberg geborne Humanist und Mönch Ökolampadius (Hausschein) in dem Brigittenkloster Altomünster bei Augsburg war der erste in Bayern, welcher zwei Jahre nach seiner Profeß aus Überdruß über die strengen Ordensregeln (Frühling 1522) dem Kloster entlief und bei dem Ritter von Sickingen auf der Ebernburg die Stelle eines Schloßkaplans übernahm, wo er zuerst die Formen der neuen lutherischen Kirche andeutete und verbreitete [4]. Seinem Beispiele folgten der Franziskaner-Guardian in Ingolstadt und der Benediktiner Johann Kummel in St. Emmeram in

[1] Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei Cham 128—130.

[2] Sugenheim, Bayerns Kirchen- u. Volkszustände im sechzehnt. Jahrh. 245—273.

[3] Wimmer, Die religiösen Zustände in Bayern um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts 7—10.

[4] Historisch-politische Blätter, Jahrg. 1844, Bd. I und II. Schröckh, Kirchengeschichte seit der Reformation, I, 360; II, 126—163; V, 115.

Digitized by Google

Regensburg. Der Geist der Neuerung drang auch in die gottesdienstliche Ordnung. Die Schullehrer führten während der Messe lutherische Gesänge ein, welche von der ganzen Gemeinde mitgesungen wurden. Da viele Geistliche die Sakramente nachlässig oder nur gegen Bezahlung spendeten, so mieden mehrere Gemeinden gänzlich den Empfang derselben; andere forderten von ihren Pfarrern bei der Kommunion den Laienkelch oder geradezu die Einführung des „Neuen Evangeliums". Die Bischöfe blieben so pflichtvergessen, daß in vielen Gemeinden seit Menschengedenken nicht mehr gefirmt wurde[1]. Die kirchliche Neuerung hatte in Bayern seit 1517 einen so breiten Boden gewonnen, daß die Einführung des Luthertums nur noch von dem Willen der Herzoge abhing.

Wilhelm IV. und Ludwig waren nach Worms zum Reichstag gekommen, in der Meinung, der Wittenberger Professor strebe nur jene kirchlichen Reformen an, welche allgemein zur Abstellung der Mißbräuche und Unordnungen für notwendig gehalten wurden. Wilhelm überschaute jedoch bald die ganze Tragweite der neuen Lehren Luthers; in der freien Forschung der Heiligen Schrift erblickte er klar die großen Gefahren für die Einheit der römisch-katholischen Kirche. Er hatte am Rhein die Bemerkung gemacht, daß die meisten Fürsten und Adeligen ihre neidischen und begehrlichen Augen auf die geistlichen Besitzungen richteten; die deutsche Kirche war bis zum sechzehnten Jahrhundert die reichste der Welt, reicher als die englische und spanische. Die Habgier der Reichsstände nach den Kirchengütern, die ihnen Luther in seinen Schriften in Aussicht gestellt hatte, stieß das Gerechtigkeitsgefühl des Herzogs vollends von dem Augustiner ab[2]. In der Anhänglichkeit an die katholische Religion wurden die bayerischen Herzoge besonders durch den Professor Eck, den streng katholischen Rat Augustin von Lösch und den Oberhofmeister Freiherrn Christoph von Schwarzenberg bestärkt, welcher sich wegen seiner unerschütterlichen katholischen Gesinnung mit seinem lutherisch gesinnten Vater Johann, dem Landhofmeister in Brandenburg, zerschlug, seine fränkischen Stammgüter verließ und (1519) in bayerische Dienste trat[3]. Durch mündliche Unterredungen und die Schrift Ecks über den Primat des Papstes kamen Wilhelm und Ludwig zur Überzeugung, daß Luther von dem alten Glauben abgewichen sei und einen gefährlichen Weg eingeschlagen habe. Bayern wurde der Hort des Katholizismus in Deutschland, wiewohl eine Einziehung der umfangreichen bayerischen Fürstbistümer und Reichsabteien für die Herzoge sehr verlockend gewesen wäre. Als das Luthertum sich immer mehr ausbreitete, erkannte man das starke Bollwerk,

---

[1] Wimmer a. a. O. 10—13.

[2] Winter, Geschichte der Schicksale der evangelischen Lehre in Bayern, I, 62.

[3] Berger, Felix Fürst zu Schwarzenberg 46—62.

Digitized by Google

welches Wilhelm IV. dem alten Glauben in seinem Lande gesetzt hatte. Die göttliche Vorsehung hatte es gefügt, daß Bayern kurz vor der kirchlichen Bewegung wieder zu einem Herzogtum vereinigt worden und zu einer angesehenen Stellung im Reich emporgekommen war. Der spanische Staatskanzler von Granvella machte einst den Kaiser Karl V. darauf aufmerksam mit den Worten: „Ohne Bayern wäre die katholische Religion in Deutschland untergegangen." Am 5. März 1522 veröffentlichten Wilhelm und sein Bruder das Wormser Edikt und erließen ein strenges Verbot gegen die lutherischen Lehren, weil aus denselben „nichts Gewisseres denn Zerrüttung aller göttlichen und menschlichen Gesetze, Ordnung und Regiments erfolge; dadurch würde im christlichen Glauben ein unwiederbringlicher, beschwerlicher Mißverstand einreißen, wenn sich ein Jeglicher nach seinem Kopf und Verstand die heiligen Evangelien und Schriften auszulegen unterstehen und damit die Einigkeit der christlichen Kirche zertrennt würde". Jene Handwerker, Gesellen und andere Laien, welche in verschiedenen Orten die neue Religionslehre verkündigt hatten, wurden mit Gefängnis bestraft und ein Bäckergeselle, der in München die ärgsten Umtriebe gemacht und eine Hoheitsbeleidigung gegen die Herzoge verübt hatte, hingerichtet. Alle lutherisch gesinnten Ausländer mußten Bayern verlassen, und den Behörden wurde befohlen, jeden, der wider das Edikt handle, zu verhaften und dem Herzog hierüber Bericht zu erstatten [1].

Auf ernste Ermahnungen der Herzoge versammelten sich die bayerischen Bischöfe (1522) in Mühldorf und erließen Vorschriften an die Geistlichkeit gegen die Religionsneuerung und zur Verbesserung der Kirchenzucht. Dabei ließen sie es bewenden, weil sie selbst im Glauben nicht fest waren, sich den sinnlichen Genüssen hingaben und zuletzt aus bequemer Pflichtvergessenheit alle kirchlichen Dinge auf ein Konzil verwiesen. Wilhelm IV. führte hierüber bei dem neuen Papste schwere Klagen und sandte den Professor Eck nach Rom, um die päpstliche Bevollmächtigung zu erlangen, daß er ohne die Bischöfe die Kirchenzucht und den katholischen Glauben in ihrer Reinheit wiederherstelle. Adrian VI. war von dem besten Willen beseelt, das kirchliche Leben zu reformieren, die religiösen Streitigkeiten beizulegen und die Christen vom Joche der Türken zu befreien. Über die kirchliche Haltung der bayerischen Herzoge wurde er so erfreut, daß er ihre Bitte gewährte und ihnen in einer Bulle vom 12. Juni 1523 die Vollmacht verlieh, den fünften Teil der geistlichen Einkünfte zum Türkenkrieg zu verwenden, eine Kommission aus bayerischen Äbten und Dombechanten zu ernennen, welche die ketzerischen Priester absetzen und der weltlichen Strafgewalt übergeben sollten, wenn die Bischöfe

[1] Jörg, Deutschland in der Revolutionsperiode 1522—1526, S. 311—328. Winter a. a. O. I, 310—315.

Digitized by Google

ihre Pflicht gegen die Schuldigen nicht erfüllen, und die Theologieprofessoren in Ingolstadt für ein Kanonikat an jedem bayerischen Domkapitel vorzuschlagen, um durch Erhöhung des Einkommens tüchtige Lehrkräfte zu gewinnen[1].

Das Reichsregiment, welches im Herbst 1521 in Nürnberg seine Thätigkeit eröffnet hatte, schrieb auf den 23. März 1522 einen Reichstag aus, um über einen Krieg gegen die Türken zu beraten, welche (August 1521) Belgrad erstürmt hatten. Papst Adrian VI. schickte den Legaten Chieregato nach Nürnberg, um den Ständen mit seltener Offenheit zu erklären, daß von der römischen Kurie viele Mißbräuche und Ärgernisse ausgegangen seien; er versprach, sie aus allen Kräften zu entfernen und in einer deutschen Stadt ein allgemeines Konzil zu berufen, um die alte Kirchendisciplin wieder herzustellen. Er forderte von den Fürsten und Ständen des Reiches die Vollziehung des Wormser Ediktes und warnte sie vor einem Umsturze der geistlichen Ordnung, welchem der Umsturz der weltlichen folgen werde; nur durch Verbindung der geistlichen und weltlichen Gewalt werde man den Halbmond mit Erfolg bekämpfen. Erzherzog Ferdinand, die Kurfürsten und Fürsten erwiderten dem Legaten, daß durch eine strenge Ausführung des Wormser Ediktes ein Bürgerkrieg entstehen würde, weil das Volk meine, man wolle die „evangelische Freiheit“ unterdrücken; sie verpflichteten sich jedoch, in Verbindung mit dem Kurfürsten von Sachsen Luther und seinen Anhängern alles unchristliche Schreiben und Predigen bis zur Berufung eines allgemeinen Konzils zu verbieten. Die Geistlichen, welche heiraten, und die Ordenspersonen, welche ihre Klöster verlassen, sollten ihre Privilegien und Pfründen verlieren. Dieser Beschluß des Reichsregiments wurde zwar in ganz Deutschland verkündigt, allein niemand hielt sich daran; viele Fürsten und die meisten Reichsstädte handelten gegen denselben. Luther hatte für sich und seine Lehre vom Reichsregiment nichts zu befürchten. Vor den Augen der Regimentsmitglieder wurden lutherische Bücher gedruckt und öffentlich feilgeboten. Die meisten juristischen Beisitzer des Regiments waren abgesagte Feinde der römisch-katholischen Kirche, aber Liebhaber der Kirchenschätze und geistlichen Güter. Unbekümmert um den Regimentserlaß setzte der Augustiner in Wittenberg seine „Reformation“ fort und forderte die Mönche und Nonnen auf, ihre Klöster zu verlassen und zu heiraten[2]. Er hoffte, daß es zu einem Türkenkrieg nicht kommen und die Raubritter sich zum Sturze der konservativen Reichspartei erheben werden. Von einer Unterwerfung der Türken wollte er nichts hören, weil er sehr gut erkannte, daß seine Lehre sich im Innern des Deutschen Reiches um so leichter ausbreiten könne, je größer die Kriegsgefahr von außen und je mehr der Kaiser in die äußere Politik verwickelt sei. In einer Flugschrift forderte er die Christen auf, dem Kaiser, den er einen

[1] Wiedemann a. a. O. 59—67. [2] Janssen a. a. O. II, 269—273.

Digitized by Google

„unverschämten Madensack" und den „Knecht der Knechte des Teufels" nannte, zu einem Kriege gegen die Türken weder Geldmittel zu bewilligen noch die Waffen zu ergreifen[1]. Er gab den Rat, lieber den Papst anzugreifen als die Türken, denn jener sei weit schlechter als diese. Von den Plänen Franz von Sickingens und seiner Partei, alle Fürsten und Bischöfe zu stürzen, war der Wittenberger Reformator gut unterrichtet, denn Sickingen stand mit ihm in Verbindung, und der entlaufene Dominikaner Bucer vermittelte zwischen beiden die Korrespondenz[2].

Kaiser Karl V. hatte indes mit dem Papst ein Bündnis zur Vertreibung der Franzosen aus Italien geschlossen; als diese die päpstliche Stadt Reggio angriffen, kam der Krieg in Italien zum Ausbruch. Die Franzosen wurden durch die Tapferkeit der Landsknechte Frundsbergs aus Mailand geschlagen, in der Schlacht bei Bicocca (April 1522) besiegt und ihnen fast die ganzen Herzogtümer Mailand und Genua entrissen, welche eingeborne Fürsten und eine eigene Verfassung erhielten. Größere Gefahr drohte im Osten. Sultan Suleiman II. griff nach Eroberung Belgrads die Insel Rhodus mit einer starken Flotte an. Die Franzosen nahmen die päpstlichen und spanischen Schiffe weg, welche den Malteserrittern auf Rhodus hätten Beistand leisten sollen. Die Venetianer, welche mit einer mächtigen Flotte vor Candia lagen, sahen ruhig zu, wie die Türken die Insel nach einem heldenmütigen Widerstand der Ritter eroberten; über Tausende von Leichen zog der Sultan (Dezember 1522) in dieses Bollwerk der Christenheit[3]. Zu gleicher Zeit unterstützte König Franz I. von Frankreich den Herzog Robert von Bouillon, welcher mit dem Kaiser wegen des Besitzes einer Burg in Streit geraten war, zu einem Einfall in den Niederlanden. Karl befahl dem Grafen Heinrich von Nassau und dem Ritter von Sickingen, Bouillon mit einem Söldnerheer zu erobern; sie besetzten fast das gesamte Herzogtum und belagerten die Festung Mezières, mußten sich aber zurückziehen, als Franz I. mit einer Entsatzarmee heranrückte. Sickingen, der wegen des Rückzuges fälschlich des Verrates beschuldigt wurde, verließ den kaiserlichen Dienst und schloß mit den Rittern in der rheinischen Landschaft, Franken und Schwaben ein Bündnis, um die Lehre Luthers einzuführen, die Kirchengüter zu rauben und sich damit eine fürstliche Stellung zu schaffen. Den ersten Angriff machte er auf den Erzbischof Richard von Trier, einen kraftvollen Gegner Luthers. Richard hatte auf dem letzten Reichstag in Augsburg (1518) die Stände aufgefordert, gegen Sickingen mit der Acht einzuschreiten, weil er gegen den Landgrafen Philipp von Hessen einen Raubzug unternommen hatte.

---

[1] De Wette, Briefe Luthers 24, S. 236—238; 5, S. 369, 275.
[2] Ulmann, Franz von Sickingen 267. Janssen a. a. O. II, 283.
[3] Hammer-Purgstall, Geschichte des Osmanenreiches, III, 50—67.

Digitized by Google

Sickingen erstürmte einige feste Plätze, raubte das ganze Erzstift unter schrecklichen Verwüstungen aus und belagerte (September 1522) die Stadt Trier. Richards Söldlinge verteidigten sich tapfer, bis die von den Raubhorden schwer geschädigten Bauern zu den Waffen griffen und die mit dem Erzbischof verbündeten Fürsten zum Entsatze heranzogen. Sickingen wurde von dem Reichsregiment geächtet und alle seine Burgen von den Kurfürsten von Trier und der Pfalz und dem hessischen Landgrafen zerstört, er selbst bei Erstürmung des Schlosses Landstuhl getötet. Die fränkische Ritterschaft wurde von dem Schwäbischen Bunde unterworfen und die Besitzungen der aufständischen Reichsritter von den Fürsten eingezogen[1]. Die politische Selbständigkeit des Rittertums war gebrochen, ihre kirchlich-politischen Grundsätze aber waren unter das niedere Volk gedrungen, wo sie immer weiter und tiefer um sich griffen.

Luther forderte das deutsche Volk auf, jene Fürsten totzuschlagen, welche sein „Evangelium" verfolgen, und nannte die Vernichtung der Bischöfe und die Zerstörung der Kirchen und Klöster ein gutes Werk; er bezeichnete sie als gottvergessene, elende Buben, welche der Verachtung des Volkes würdig seien, und deren Tyrannei und Mutwillen man nicht länger mehr ertragen könne und wolle. Der bayerische Kanzler von Eck machte den Herzog Wilhelm IV. auf die Gefahren aufmerksam, welche durch eine solche revolutionäre Schrift heraufbeschworen werden[2]. „Das Büchlein", sagte er, „ist für den gemeinen Mann gedruckt worden und darin wird derselbe ermahnt, die Dienstbarkeit gegen die Könige, Fürsten und Herren abzuwerfen. Das alles kommt von dem Bösewicht, dem Luther, und von dem Anhang des Franz von Sickingen." Wie Luther und die Raubritter, so reizten die lutherischen Prädikanten das niedere Volk gegen die bestehenden Obrigkeiten auf. Wilhelm und mehrere andere katholische Fürsten führten auf dem nächsten Reichstag in Nürnberg (1524) lebhafte Klagen über das Reichsregiment, daß es das Wormser Edikt nicht vollziehen lasse. Die Städteboten beschwerten sich über einen neuen Reichszoll, der zum Unterhalte der Regimentsmitglieder und zum Türkenkriege verwendet werden sollte. Die Stände wollten einen Römischen König wählen, weil der Kaiser seit drei Jahren in Spanien abwesend sei. Erzherzog Ferdinand konnte es nur mit großer Anstrengung verhindern. Der von dem neuen Papst Klemens VII. abgesandte Kardinallegat Campeggio forderte wiederholt die Vollstreckung des Wormser Ediktes und den dritten Teil von allen geistlichen Einkünften in Deutschland zur Bekriegung der Osmanen. Die Städte-Abgeordneten verweigerten die Ausführung des Wormser Ediktes, und viele Fürsten, welche die Kirchengüter einziehen wollten, thaten Einsprache gegen die Ablieferung der geistlichen

[1] Ulmann a. a. O. 161—192, 230—239, 361—395. [2] Jörg a. a. O. 61.

Digitized by Google

Erträgnisse. Die Reichsversammlung kam überein, daß jeder Stand das Edikt nach Gutdünken bis zum nächsten Reichstag in Speier vollziehe und die Reichsstände ohne päpstlichen Legaten über die Glaubenssachen entscheiden. Diesen Beschluß verwarfen Campeggio und der Papst; auch der Erzherzog Ferdinand und die bayerischen Herzoge hielten es für eine Anmaßung der Stände, über die Kirchenväter und Konzilien zu Gericht zu sitzen. Ferdinand ermahnte seinen Bruder Karl, nach Deutschland zurückzukehren, um den christlichen Glauben zu retten, wozu er als oberster Schirmherr der Kirche verpflichtet sei. Der Kaiser verbot (15. Juli 1524) die Reichsversammlung in Speier und befahl unter Androhung der Reichsacht, das Wormser Edikt einzuhalten und jede Religionsneuerung zu vermeiden [1].

Wilhelm IV. hatte sich in Nürnberg überzeugt, daß weder von dem Reichsregiment noch von einer Reichsversammlung eine Rettung der katholischen Religion im Deutschen Reiche zu erwarten sei; schon im verflossenen Jahre hatte er mit den benachbarten katholischen Fürsten über Gründung eines katholischen Bundes unterhandelt. Auf der Rückreise von Nürnberg nahm er in Regensburg den Plan wieder auf, und auf die Vorstellungen des Kardinallegaten Campeggio und des Professors Eck schlossen der Erzherzog Ferdinand, die Herzoge von Bayern und die süddeutschen Fürstbischöfe (6. Juli 1524) ein Bündnis, mit der Verpflichtung, das Wormser Edikt zu vollziehen und jeder Religionsänderung in ihren Ländern entgegenzutreten. Die entsprungenen Mönche und Nonnen und die abgefallenen, verheirateten Priester sollten nach kirchlicher Vorschrift bestraft, die lutherischen Schriften unterdrückt und die in Wittenberg studierenden Landesangehörigen abgerufen werden. Zur Hebung der großen Mißbräuche und zur Wiederherstellung der verfallenen Kirchenzucht einigten sich die verbündeten Fürsten, daß auf Grund der alten Bestimmungen der Konzilien und Synoden jeder Theologe vor der Priesterweihe in Kenntnis und Sitte strenge geprüft werde, jeder Geistliche standesgemäß lebe und keine Gasthäuser besuche; des Geldes wegen dürfe nie die Spendung der Sakramente verweigert und keine Pfründe und kein geistliches Amt verkauft werden. Die Zahl der Festtage wurde vermindert, die Anwendung des Bannes und Interdiktes beschränkt und den Bischöfen eingeschärft, jährliche Visitationen und alle drei Jahre Provinzialsynoden abzuhalten [2].

Unter den Mitgliedern des Regensburger Bundes war Wilhelm IV. das erste und einzige, welches mit ganzer Macht und Strenge die Verbindlichkeiten des Vertrages erfüllte. Auf Grundlage der päpstlichen Bulle vom 12. Juni 1523 errichtete er zur Oberleitung der kirchlichen Angelegenheiten

---

[1] Janssen a. a. O. II, 315—335.

[2] Jörg a. a. O. 320—331. Riffel, Christliche Kirchengeschichte der neuesten Zeit seit der Glaubens- und Kirchenspaltung, II, 340—345.

Digitized by Google

nach dem Entwurfe des Kanzlers von Eck den „Religionsrat", später „Geistlichen Rat" (Kultusministerium), und setzte ihn aus den tüchtigsten Chorherren zu U. L. Frau in München zusammen. Die lutherischen Prediger in Landsberg, Wasserburg und Altötting wurden ihres Amtes entsetzt und aus dem Lande gejagt. Den bayerischen Unterthanen wurde untersagt, in den Reichsstädten lutherischen Predigten anzuwohnen, und die Pflegrichter mußten auf den Straßen nach Regensburg und Augsburg Wächter aufstellen und die Übertreter der Verordnung mit Geldbußen oder Gefängnis bestrafen. Der Kanzler von Eck befahl der Universität in Ingolstadt, daß die Schriften Luthers verbrannt werden, und sämtliche Professoren ihren reformatorischen Gesinnungen abschwören und jeden Umgang und brieflichen Verkehr mit Lutheranern vermeiden. Jene Buchbinder, Schriftsetzer und Buchhändler, welche der neuen Lehre anhingen, wurden von dem Senat der Universität aus Ingolstadt ausgewiesen, und alle fremden Studenten mußten vor ihrer Immatrikulation mit einem Eide versprechen, der reformatorischen Lehre nicht anzuhängen; den eingebornen Studenten wurde der Besuch der Wittenberger Universität verboten[1]. Professor Seehofer, ein Bürgerssohn von München, welcher in Wittenberg studiert hatte und in Ingolstadt gegen sein eidliches Versprechen nach den Kollegienheften Melanchthons über die Paulinischen Briefe lehrte, mußte jenen siebzehn Artikeln, welche in seinen Schriften von den Theologieprofessoren als ketzerisch bezeichnet wurden, abschwören und wurde im Kloster Ettal in anständige Haft gebracht, von wo er später nach Augsburg entfloh. Mehrere Studierende, welche Seehofers Vorlesungen über die Paulinischen Briefe gehört hatten und seinen Irrtümern anhingen, wurden verhaftet und erlangten ihre Freiheit erst durch eine eidliche Lossagung von der Religionsneuerung. Luther schrieb zur Verteidigung Seehofers eine Flugschrift mit dem Titel „Wider das blind und toll Verdammnis der siebzehn Artikel, von der elenden schändlichen Universität Ingolstadt ausgegangen". Seehofer wurde auch von der lutherischen Pflegrichtersfrau Argula von Grumbach in Dietfurt in Schutz genommen; sie richtete an den Herzog Wilhelm ein Dankschreiben, daß er Seehofer nicht zum Feuertode verurteilt habe[2]. Von dem Rektor und Senat der Ingolstädter Universität forderte sie, daß man ihr in Ingolstadt eine Disputation über die Frage gestatte, welche Lehrsätze Luthers und Melanchthons dem Worte Gottes widersprächen. Die Hochschule gab ihr keine Antwort, sondern reichte im herzoglichen Kabinett die Bitte ein, diese Frau zu zähmen, und ein Studierender der Theologie machte auf sie ein Spottgedicht, mit der Mahnung, sie solle bei ihrem Spinnrocken bleiben[3].

---

[1] Wimmer a. a. O. 13—17. Winter a. a. O. I, 80.

[2] Wiedemann, Arsacius Seehofer ꝛc. Oberbayer. Archiv, XXI, 61—70.

[3] Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität, I, 170 ff.

Digitized by Google

Die niederen Unterrichtsanstalten säuberte Wilhelm IV. von jeder Religionsneuerung durch eine neue Schulordnung; nach derselben durfte in allen Schulen nur die katholische Glaubenslehre vorgetragen werden, und jeder Pfarrer mußte öfters in der Woche die Schulen besuchen, um sich von der Befolgung dieser Vorschrift zu überzeugen. Mit strengen Regeln wurden die Schüler zu einem frommen und sittlichen Betragen angewiesen. Die Unterrichtsgegenstände in den Elementarschulen waren Lesen, Schreiben, Rechnen und Erklärung des betreffenden Sonntagsevangeliums. In den höheren Stadtschulen wurden Arithmetik, Latein und Griechisch, Poesie, Rhetorik und Dialektik gelehrt und als Schulbücher Cicero, Vergil, Phädrus und Horaz, Herodot, Plutarch, Isokrates und die griechischen Evangelien vorgeschrieben. Gegen jene, welche den herzoglichen Religions- und Schulverordnungen zuwiderhandelten, wurden harte Strafen angewendet, wie sie dem schauerlichen Kriminalrecht und den rohen Zuständen der reformatorischen Zeit entsprachen. Viele Laien und Geistliche wurden unschuldig aus Haß und Privatrache der Ketzerei angeklagt und verhaftet. Der Kaufmann Bernhard Fichtl von Tutzing wurde wegen lutherischer Umtriebe auf eine Denunciation des Ingolstädter Professors Burkhardt (1524) verhaftet und vom Hofgericht zum Pranger mit Backenbrennen verurteilt; Wilhelm begnadigte ihn zu einer einfachen Freiheitsstrafe[1]. Der Geschichtsschreiber Aventin, obwohl früher Hofmeister der herzoglichen Prinzen, wurde auch von den kirchenpolizeilichen Vorschriften Wilhelms IV. getroffen; er siedelte aus reformatorischer Gesinnung nach Regensburg über, wo die Lehren Luthers schon weit um sich gegriffen hatten; hier übertrat er öffentlich das Fastengebot und bekannte sich frei zum Luthertum. Als er (1527) seine Schwester in Abensberg besuchte, wurde er auf Befehl des Herzogs von dem Pflegrichter in Abensberg verhaftet, jedoch durch Vermittlung des Kanzlers von Eck nach elftägigem Gefängnis befreit. Trübsinnig kehrte Aventin nach Regensburg zurück, wo ihm seine zanksüchtige Frau noch mehr das Leben verbitterte; er starb nach wenigen Jahren (1534) und wurde im Friedhofe zu St. Emmeram begraben, wo ihm sein Freund, der Stadtsyndikus Teylenk von Straubing, einen Grabstein errichtete[2].

Während Wilhelm IV. der kirchlichen Bewegung in seinem Lande feste Schranken setzte, machte sie in Mittel- und Norddeutschland um so größere Fortschritte. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen erklärten sich öffentlich zum „Evangelium"; ihnen folgten die Herzoge von Mecklenburg, Braunschweig-Lüneburg, Pommern, Anhalt und Schleswig-Holstein und viele Reichsstädte, und fingen an, die Kirchengüter zu säku-

[1] Winter a. a. O. 98—182.

[2] Frings, Johannes Turmaier ꝛc. Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, VIII, 62—81.

Digitized by Google

larisieren. Die Religionsneuerer Karlstadt, Münzer, Zwingli, Strauß und Sebastian Frank von Donauwörth predigten und veröffentlichten Schriften voll rachgierigen Hasses gegen die geistliche und weltliche Obrigkeit, und hetzten das Volk zum Umsturze der bestehenden Ordnung und zur Gütergemeinschaft auf, wie einst Hus und seine Anhänger. Luther nannte in seinen Predigten die Zerstörung der katholischen Stifte, Klöster und Kirchen ein christliches Werk[1]. Ihre aufreizenden Reden fielen auf einen günstigen Boden bei den Bauern, welche mit ihrem Schweiß die Genußsucht und Verschwendung der geistlichen und weltlichen Fürsten und des Adels bestreiten mußten. In den größeren Städten, wo die Kaufherren und Patrizier sich durch Monopole und Wucher bereicherten und die Lebensmittel verschlechterten, wuchs ein sehr unzufriedenes Proletariat heran, welches sich mit den Bauern in Verbindung setzte und sie zu einem Aufstand gegen ihre Herren aufforderte[2]. Der Herd der Bauernrevolution wurde die Landschaft am Bodensee, und von hier verbreitete sie sich über Schwaben, das Elsaß, die Rheinpfalz, Thüringen, Hessen, Sachsen und Braunschweig und erstreckte sich über Salzburg, Steiermark und Kärnten. Die Bauern strebten nach verschiedenen Zielen; die einen forderten Abschaffung aller gutsherrlichen Lasten, Zehnten, Gilten und Fronen; andere wollten selbst Herren sein und keinem andern Oberherrn mehr gehorchen als dem Kaiser; die Mehrzahl suchte alles Eigentum zu teilen und sämtliche weltliche und geistliche Oberen zu vernichten[3].

Nach langer Beratung stellten die verschwornen Bauern (März 1524) ein Programm mit zwölf Artikeln auf, welche wahrscheinlich entweder von dem lutherischen Prediger Schappeler in Memmingen oder dem Litteraten Dr. Balthasar Hubmaier aus Friedberg verfaßt worden waren. Nach denselben wollten sie nur noch dem Kaiser Steuer zahlen; die Pfarrer sollten von ihnen ernannt werden und nur „das reine Evangelium" predigen; der Zehnte und die Leibeigenschaft seien aufzuheben und die Jagd, Waldung und Fischfang freizugeben; alle Schlösser und Klöster, sowie alles, was adelig und geistlich sei, müsse zerstört werden[4]. Die zwölf Artikel wurden dem „Reformator" in Wittenberg zugeschickt; er stellte sich unbedenklich auf Seite der revolutionären Bauern, weil er selbst von verarmten Bauersleuten abstammte. In seiner Schrift „Vermahnung an die Geistlichen zu Augsburg" nannte er den Bauernkrieg eine gerechte Strafe Gottes für jene Obrigkeiten, welche das Wormser Edikt auszuführen suchten. In der Antwort auf die

[1] Walch, Martin Luthers sämtliche Werke, VII, 121, 131, 221—224.

[2] Falke, Die volkswirtschaftliche Anschauung der Reformationszeit. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, von Müller, 1874, S. 194—198.

[3] Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, I, 81—83.

[4] Stern, Über die zwölf Artikel der Bauern ꝛc. Forschungen zur deutschen Geschichte, XII, 477—513.

Digitized by Google

zwölf Artikel, welche er „Ermahnung zum Frieden" betitelte, schob er die Schuld des Aufstandes den Bischöfen, Geistlichen, Fürsten und Mönchen zu, welche sein „Evangelium" nicht angenommen hatten; wenn sie sich nicht gutwillig zu seiner neuen Lehre bekennen wollten, so sollten sie durch die Bauern dazu gezwungen werden. Mit dieser Erwiderung goß er Öl ins Feuer, denn von nun an hielten sich die Bauern für verpflichtet, alle Leute totzuschlagen, welche die Lehre Luthers nicht annahmen. Der Reformator hatte die Absicht, die geistlichen und weltlichen Fürsten durch die rebellischen Bauern zur Annahme seiner Religionsneuerung geneigter zu machen; er ermahnte sie, mit den Bauern keinen Streit anzufangen und ihnen das „Neue Evangelium" predigen zu lassen. Die Beschwerden der Bauern über ihre politische und soziale Lage billigte er, und gewiß mit Recht, da sie nur zu sehr begründet waren. Der Aufstand war für die Bauern ein Kampf der Verzweiflung. Der auf dem Schlosse Hohentwiel verbannte Herzog Ulrich von Württemberg schloß sich sofort den aufständischen Bauern an und übertrug die politischen Geschäfte dem geächteten Kanzler Dr. Johann von Fuchssteiner aus der Oberpfalz. Ulrich eroberte sein Land wieder und wollte in Bayern einbrechen, um sich an dem Herzog Wilhelm IV., welcher am thätigsten zu seiner Vertreibung gewesen war, zu rächen[1]; er rechnete auf eine Erhebung der bayerischen Bauern, welche über das zahlreiche herzogliche Wild mürrisch geworden waren.

Von den verschwornen Bauern erhoben sich zuerst (Juni 1524) jene in der Grafschaft Stühlingen in Oberschwaben und mit Beginn des nächsten Jahres die Bauern in der Abtei Kempten, im Allgäu und am Bodensee. Bei Füssen sammelten sich 20 000 Bauern, welche, geführt von abgedankten Landsknechten und verdorbenen Rittern und begleitet von entlaufenen Mönchen, erwerbslosen Handwerksburschen, Dieben und Räubern, (März 1525) den Lech überschritten und den Krieg auf bayerischem Boden mit Zerstörung des Klosters Steingaden eröffneten; auf einer hohen Fahne hatten sie ein Pflugrad abgebildet, und nach diesem Zeichen nannte man den Fahnenträger „Rädelsführer". Das Reichsregiment sah lange unthätig der Revolution zu; es glaubte, durch Vermittlung den Aufruhr beilegen zu können. Die besitzenden Klassen verloren allen Mut und Verstand. Der lutherische Adel hielt anfangs zu den Bauern, weil sie Klöster zerstörten und die katholischen Geistlichen erschlugen; als sie aber auch die Schlösser der Edelherren zertrümmerten, trennte er sich sogleich von ihnen[2]. In dieser trostlosen Zeit kam die Rettung des gesellschaftlichen Lebens in Deutschland aus Bayern. Die bayerischen

[1] Stälin a. a. O. IV, 260—269.

[2] Schreiber, Der deutsche Bauernkrieg, II, 193—201. Vogt, Bayerns Stimmung und Stellung im Bauernkrieg 1525. Programm der Studienanstalt Regensburg 1877, S. 25—32.

Digitized by Google

Herzoge hatten ihr Land beim Ausbruche des Bauernkrieges gegen revolutionäre Stürme gesichert und wurden von ihrem thatkräftigen und klugen Kanzler Dr. Leonhard von Eck mit dem besten Erfolg unterstützt. Eck war der Sohn eines adeligen Pflegrichters von Kelheim; seine Studien hatte er auf deutschen und italienischen Universitäten gemacht und holte sich seinen Doktorhut in Siena. Nach Vollendung der juridischen Studien trat er als Rat in die Dienste des Markgrafen Georg von Brandenburg-Ansbach und bewies als Bevollmächtigter seines Herrn auf Reichstagen ein so bedeutendes staatsmännisches Talent, daß ihn Wilhelm IV. an die Spitze der bayerischen Staatsgeschäfte berief. In diesem wichtigen und einflußreichen Amte entfaltete Eck eine große Beredsamkeit, Gelehrsamkeit und Liebe zu den Wissenschaften, und bot alle seine Kräfte auf, um sein bayerisches Vaterland zwischen der habsburgischen Vergrößerungssucht und der reformatorischen Ausbreitung in der einmal errungenen Stellung unversehrt zu erhalten. Dem jungen Herzog war er anfangs ein besorgter Vater und wurde später während einer dreißigjährigen Amtsführung sein geliebter Freund; Wilhelm äußerte oft, ohne Eck würde ihm das Leben bitter sein. Der Kanzler war seinem Herrn mit seltenem Patriotismus ergeben; er stellte ihm sein ganzes Vermögen zur Verfügung und sprach seine Ansicht in allen Geschäften sehr freimütig aus. Der katholischen Religion war er, wenn auch nicht mit voller Überzeugung, zugethan, und die kirchliche Reformation Luthers hielt er für ein großes kirchliches und nationales Unglück. Frühzeitig hatte der Kanzler die Herzoge ermahnt, Kriegsgelder und Streitkräfte in Bereitschaft zu setzen und bei den Kirchen- und Klosterstiftungen ein Zwangsanlehen zu machen, um nicht durch eine außerordentliche Militärsteuer die Unterthanen und Stände zur Unzufriedenheit und Empörung zu reizen; „denn die Unterthanen", bemerkte er, „hat der Teufel besessen". Die Klöster steuerten ansehnliche Geldsummen bei, weil ihnen die schwäbischen Bauern angekündigt hatten, daß sie es besonders auf die bayerischen Klöster abgesehen hätten[1].

Die Bauern in Bayern lebten damals in einer weit günstigern Lage als in den anderen deutschen Ländern. Die Leibeigenschaft war im eigentlichen Sinne aufgehoben; die meisten Bauern waren freie Eigentümer und es bestanden sehr viele freie Bauerngemeinden. Die bayerischen Bauern waren trotz ihrer politischen Freiheit nicht landschaftsfähig, befanden sich aber durch ihre Landwirtschaft, namentlich durch einen einträglichen Getreidehandel, in einer beneideten Wohlhabenheit; sie trugen Waffen und umgürteten sich auch beim Tanze mit einem Schwert mit verziertem Griff, weil sie gerne den Ritter spielten. Nicht selten entstanden beim Tanze blutige Schlägereien, denn der leicht entzündbaren Eifersucht war das Mittel der Rache schnell zur

[1] Jörg a. a. O. 335—348, 402—413.

Digitized by Google

Hand [1]. Neben den freien Bauern gab es Häusler, welchen von einem Kloster ein Grundstück pachtweise übergeben wurde. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert wurden bei der wachsenden Bevölkerung auch größere Kirchengüter ärmeren Bauern, Söldnern oder Halbbauern gegen bestimmte Pachtschillinge oder Naturallieferungen übergeben. Die Grundholden, Hörigen und Kolonen hatten gutsherrliche Grundstücke als lebenslängliche oder erbliche Zinslehen gegen gewisse persönliche und dienstliche Leistungen [2]. Die Städte, namentlich München, Landshut, Straubing und Ingolstadt, hatten sich teils durch Kauf und Verpfändung, teils durch Eroberung einen beträchtlichen Grundbesitz, vorzüglich Waldungen, erworben, um auch in der Landwirtschaft eine volle Selbständigkeit zu erlangen. Ackerbau und Viehzucht waren wichtige Nahrungszweige der Bürgerschaft, und der Fleischverbrauch im Mittelalter in allen Volksklassen viel stärker als in der neuesten Zeit. Auch die Gartenkultur und die Obst- und Blumenzucht standen mit dem Gewerbfleiß und Handel auf gleicher Stufe. Auf dem linken Donau-Ufer von Kelheim bis gegen Straubing reihte sich an jenen Stellen, wo gegenwärtig Äcker mit geringem Ertrag oder dürre Abhänge sich befinden, ein Weinberg an den andern. Die Bürger Regensburgs besaßen 42 Weingärten und große Lager von rotem bayerischen Wein, welcher sogar an das Ausland verkauft wurde. Im Mittelalter war in Bayern nicht das Bier, wiewohl es infolge einer strengen Polizeiaufsicht an Güte einen europäischen Ruf erlangte, sondern der Wein das allgemeine Getränke, und selbst der niederste Bauer trank täglich zweimal Wein und aß zweimal Fleisch [3].

Wilhelm IV. vermied nach dem Gutachten seines Kanzlers ungeachtet der besten Verhältnisse der Bauern alles, was sie zu einem Aufstande verleiten konnte; er versprach ihnen, das Wild zu vermindern, und erlaubte ihnen, es durch Hunde aus ihren Feldern und Fluren zu vertreiben. In allen Pfarreien ließ er verkünden, daß die Bauern ihre Beschwerden bei den Pflegrichtern anbringen und diese hierüber in seinem Kabinett Bericht erstatten sollten. Die bewaffneten Bauern sammelten sich am Peissenberg, stellten sich unter die Fahne des Herzogs und gelobten, Gut und Blut für ihn und das Vaterland hinzugeben. Der Kanzler von Eck berief die Mitglieder des Schwäbischen Bundes, der damals einzigen Macht in Deutschland, zu einer Versammlung in Ulm und betrieb eifrigst die Rüstungen. Wilhelm vereinigte sein Kriegsvolk mit einer Abteilung des Schwäbischen Bundes und zog nach Steingaden. Die revolutionären Bauern, welche schon die bayerische Stadt Schongau angreifen wollten, ließen sich in keinen Kampf mit dem

[1] Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter 381.

[2] Sugenheim, Die Aufhebung der Leibeigenschaft 359 ff. Maurer, Die Fronhöfe, II, 80, 89; III, 127—133, 221—224.

[3] Maurer, Die Städteverfassung, II, 160, 799; III, 180.

Digitized by Google

Herzog ein, sondern kehrten in ihre Dörfer zurück, weil sie sich in ihrer Hoffnung auf einen Anschluß der bayerischen Bauern getäuscht sahen [1]. Während Wilhelm mit seiner Streitmacht die Grenze am Lech sicherte, erhoben sich die Bauern im Erzstifte Salzburg, wo allgemeine Unwissenheit und Sittenlosigkeit unter den Laien und der Geistlichkeit ein fruchtbares Feld für die Lehren Luthers bereitet hatten.

Der Kardinalerzbischof Matthäus Lang begehrte am Münchener Hof auf Grund der Regensburger Einigung schleunigste Hilfeleistung. Herzog Wilhelm zögerte und suchte zwischen dem Erzbischof und den Aufständischen zu vermitteln, weil er der salzburgischen Bauern zur Bereitung des Salzes in den bayerischen Bergwerken bedurfte. Die Bauern erklärten dem Bevollmächtigten des Herzogs, daß sie keinen geistlichen Fürsten, sondern einen weltlichen haben wollten und bereit seien, den Herzog von Bayern als ihren Landesherrn anzuerkennen. Nach wenigen Tagen besetzten sie die Stadt Salzburg, wo ihnen die Bürger die Thore öffneten, weil Lang die Freiheiten der Stände gewaltthätig aufgehoben hatte. Matthäus flüchtete sich in die Feste Hohensalzburg und rief den herzoglichen Nachbar wiederholt um Beistand an. Wilhelm unterhandelte nochmals mit den Bauern und traf Anstalten zur Besetzung der salzburgischen Stadt Mühldorf. Kanzler Eck warnte ihn, sich mittels Rebellen fremdes Land anzueignen, dadurch den Haß aller ehrlichen Leute aufzuregen und das Andenken seiner gewissenhaften Ahnen zu beflecken. Auf seinen Rat rüstete Wilhelm ein Heer auf Kosten des Erzbischofs und verstärkte es mit einer Abteilung des Schwäbischen Bundes. Die Bauern belagerten den Kardinal in Hohensalzburg und boten dem Erzherzog Ferdinand das Erzstift an; ehe es hierüber zum Abschlusse kam, rückte der Herzog Ludwig von Burghausen ins Salzburgische ein, vertrieb die Bauern von Hohensalzburg und umzingelte sie in ihrem Lager bei Marglan; plötzlich verloren die Rebellen den Mut und unterwarfen sich. Ludwig gewährte ihnen volle Amnestie, und der Kardinal zahlte die geforderte Kriegskostenentschädigung und ernannte den bayerischen Prinzen Ernst zu seinem Koadjutor [2].

Am Rhein, in Franken und Thüringen hatte inzwischen der Aufstand der Bauern unter Führung des Wirtes Georg Metzler, der Raubritter von Geyer, von Rohrbach und von Berlichingen und des Prädikanten Thomas Münzer sich bis zur grausamsten Wut gesteigert. Die fränkischen und schwäbischen Bauernhaufen vereinigten sich unter Metzler und Berlichingen, erstürmten (April 1525) Stadt und Schloß Weinsberg, raubten alle Kirchen aus und ermordeten die Priester, mehrere Edelleute und den Obervogt der

---

[1] Stälin a. a. O. IV, 176—290.

[2] Hansiz, German. sacr. Archiepisc. Salisburg. II, 594. Oefele, Script. rer. Boic. II, 276.

Digitized by Google

Stadt, Grafen von Helfenstein. In Heilbronn plünderten sie alle Klöster und Pfarrhöfe und die Benediktinerabtei Amorbach. Götz von Berlichingen schickte die geraubten Gelder und Wertsachen seiner Frau [1]. Viele reichsstädtische Bürger verbanden sich mit den Bauern und unterstützten sie mit Waffen und Lebensmitteln, um Städterepubliken zu gründen. Am ärgsten hausten die Horden im Hochstifte Würzburg und in Thüringen, wo sie in der Reichsstadt Mühlhausen ihren Mittelpunkt hatten. Sie mordeten jeden, der sich nicht mit ihnen vereinigen wollte, raubten zahllose Klöster, Schlösser und Dörfer aus und steckten sie in Brand. Der grauenvolle Aufstand verpflanzte sich nach Meißen und Sachsen, und rauchende Brandstätten verkündeten weithin die Zerstörungswut der „neuen christlichen Brüder" und Anhänger des „Gottesreiches". In Franken allein wurden 300 Schlösser und 52 Klöster eingeäschert [2]. Luther wurde über die Bauern ergrimmt; die Frucht, die er gesäet hatte, stand in voller Reife. Vor wenigen Wochen noch hatte er die Bauern seine lieben Herren und Freunde genannt und zum Aufruhr gegen die geistlichen und weltlichen Oberen gehetzt; nun forderte er in seiner Schrift „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern" die Fürsten auf, daß sie die Bauern wie „tolle Hunde totschlagen". Er ermutigte sie mit der Ankündigung, daß jeder Bauer, der erschlagen werde, ewig des Teufels sei, und daß jeder, der im Kampfe mit den Bauern getötet werde, eines seligen Todes sterbe [3].

Der bayerische Kanzler von Eck hatte in der Bundesversammlung zu Ulm die revolutionären Bauern in Schwaben durch kluge Verhandlungen von einer Verbindung mit den anderen Aufständischen zurückgehalten, bis das Bundeskriegsvolk verstärkt und die Fürsten in Mittel- und Süddeutschland ihre Rüstungen vollendet hatten. Landgraf Philipp von Hessen zerstäubte die Bauern in den Abteien Hersfeld und Fulda, vereinigte sich mit den Herzogen Georg von Sachsen und Braunschweig und den benachbarten kleineren Fürsten und schlug die Bauern bei Frankenhausen (16. Mai 1525) in die Flucht; 6000 Rebellen bedeckten das Schlachtfeld und 300 Gefangene wurden enthauptet. Der Truchseß Georg von Waldburg erfocht mit dem Schwäbischen Bundesheer bei Leipheim, Wurzach und Böblingen (April und Mai) glänzende Siege über die Bauern. Die Prädikanten und Anführer ließ er teils lebendig verbrennen, teils hinrichten. Herzog Ulrich von Württemberg entfloh auf sein Schloß Hohentwiel. Zugleich besiegte der Herzog Anton von Lothringen die elsässischen Bauern bei Elsaßzabern. Der Truchseß eroberte Weinsberg und äscherte die umliegenden Bauerndörfer ein. In Ver-

[1] Berlichingen-Rossach, Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand 230—254.

[2] Zimmermann, Allgemeine Geschichte des großen Bauernkrieges, II, 127—507.

[3] Walch a. a. O. XXIV, 283—320.

Digitized by Google

bindung mit dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz zersprengte er die Bauernhaufen von dem Odenwald, dem Neckarthal und Franken bei Königshofen, Mergentheim und Würzburg [1]. Markgraf Kasimir von Ansbach unterwarf die Rotenburger a. T. und zwang sie zur Abtretung mehrerer Dörfer. Waldburg verstärkte sich mit einem Heerhaufen unter Georg von Frundsberg und zog über das Ries ins Allgäu. Er nötigte die Bauern (Juli) zum Frieden und zur Auslieferung der „Rädelsführer"; ihre Dörfer ließ er schonungslos niederbrennen. Das pfälzisch-trierische Heer unterdrückte am Rhein und Main die Reste des Aufstandes [2].

Gegend tausend Klöster und Schlösser lagen in Asche; mehrere hundert Dörfer waren verbrannt, die Felder und Weingärten unbebaut, alle Ackergeräte zerstört und das Vieh niedergemacht oder weggeführt. Die herrlichsten Kirchen und Heiligtümer waren geschändet, unzählige Kunstwerke vernichtet und ungeheure Summen in wilder Gier verpraßt. Über 120 000 Bauern waren auf den Schlachtfeldern erschlagen worden, und ihre Witwen und Waisen lebten in tiefstem Elend. Sie hatten ihren Untergang dadurch herbeigeführt, daß die verschiedenen Haufen einzeln Krieg führten, unter keiner einheitlichen Oberleitung standen und sich nicht zu einem gemeinsamen Kampfe vereinigten. Nach Unterdrückung der Revolution übten die Fürsten und Adeligen eine furchtbare Rache an den Bauern; viele Hunderte wurden grausam geblendet und verstümmelt; im Schwäbischen Bundesgebiet allein wurden (1526) über 10 000 hingerichtet. In den aufrührerischen Ortschaften wurden die Bewohner, ohne Rücksicht, ob schuldig oder unschuldig, mit unaufbringbaren Brandschatzungen belegt, so daß sie gänzlich verarmten. Der pfälzische Kurfürst, welcher mit den Bauern am schonungsvollsten verfuhr, trieb 200 000 Gulden Brandschatzungen ein. Wer ins Ausland entfloh, dessen Besitzungen wurden eingezogen und die Familien davongejagt. Während der Revolution hatten die Bauern soviel als möglich die Urkunden und Verträge über Zehnten, Zinsen, Gilten und Fronen vernichtet; nun wurden entweder neue abgefaßt mit weit höheren Leistungen an die Herrschaften, oder es wurde überhaupt nichts Schriftliches mehr über die Pflichten und Rechte der Bauern und Grundherren festgestellt. Die Lage der Bauernschaft wurde beklagenswert, und in mancher lutherischen Gegend wurden das „Neue Evangelium" und die Verkündiger desselben von den Bauern verflucht. Luther wagte es nicht, zum Sterbebett seines Vaters zu reisen. Von nun an lehrte er die unbeschränkte Fürstenmacht über die Bauern und forderte die Fürsten auf, jede Regung der Freiheit, die er vor kurzem angepriesen hatte, tyrannisch niederzudrücken; er empfahl sogar die Wiedereinführung der Leibeigenschaft

[1] Stälin a. a. O. IV, 207—807.

[2] Bensen, Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken 195—483.

Digitized by Google

nach dem Vorbilde der alten Juden. Er und Melanchthon begünstigten die Fürstengewalt, verpflichteten die Unterthanen zum unbedingten Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit und ordneten das ganze Kirchenwesen den weltlichen Oberen unter. Luthers Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott, dem allgemeinen Priestertum der Menschen, der Unfreiheit des menschlichen Willens und der Nutzlosigkeit frommer Werke führten eine wachsende Zuchtlosigkeit und Verwilderung unter dem Volke herbei. Der Reformator selbst sah ein, daß seine Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein die zunehmende Sittenlosigkeit verursache, denn er schrieb hierüber: „Man sollt diese Lehre billig mit großen Freuden hören und annehmen, sich daraus bessern und fromm werden. So kehrt's sich leider um und wird die Welt aus dieser Lehre nur je länger, je ärger. Das ist des leidigen Teufels Arbeit und Geschäft; wie man sieht, daß die Leute jetzund geiziger, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger sind, als zuvor unter dem Papsttum." In der Meinung, bessere Zustände herbeizuführen, forderte Luther den Kurfürsten Friedrich von Sachsen auf, kraft seiner weltlichen Gewalt das Kirchenwesen in seine Hand zu nehmen und zu ordnen; dadurch wurde der Grund zur Bildung des Landeskirchentums gelegt und den Fürsten und Reichsadeligen der Weg angewiesen, auf dem sie die Kirchengüter einziehen und damit ihre Macht vergrößern konnten[1]. Ihre Unterthanen brachten sie mit List und Gewalt zur neuen Glaubenslehre und traten an die Stelle des Papstes und der Bischöfe. Bei Einführung und Anordnung des neuen Kirchenwesens wurden sie von den Ratschlägen Luthers und seiner Anhänger unterstützt. Die „Reformatoren" erniedrigten sich zu byzantinischen Hoftheologen und mußten nach Einziehung der Kirchengüter ihren Unterhalt bei den Fürsten erbetteln.

Während Tausende von Leichen die Schlachtfelder bedeckten, heiratete Luther die dem Kloster Nimptsch entsprungene Nonne Katharina von Bora und verletzte dadurch seinen Cölibatseid. Sein Ordenskleid hatte er schon ein Jahr vorher abgelegt und trug weltliche Kleider. Bei der Heirat war er 41 und Käthe 26 Jahre alt. Sein Beschützer, Kurfürst Friedrich von Sachsen, wollte von der Heirat eines Mönches nichts hören, und Luther mußte die Verehelichung mit der Nonne bis zum Tode Friedrichs verschieben; er hatte lange Zeit bei ihr vor der Ehe gelebt und sein Freund Melanchthon ihn deshalb einen leichtsinnigen und wollüstigen Menschen genannt. Luthers Ehe war kirchlich und staatlich verboten, denn nach dem damals geltenden Reichsgesetz war auf eine Ehe, welche ein Priester oder Mönch einging, die Todesstrafe gesetzt. Kurfürst Johann von Sachsen erklärte zwar die Ehe

[1] Janssen a. a. O. II, 559—595. Plochmann und Irmischer, Luthers sämtliche Werke, I, 14.

Digitized by Google

des Reformators für legitim, allein dazu war er rechtlich nicht befugt, weil die Legitimitätserklärung ein Majestätsrecht des Kaisers war. Luthers Heirat rief in und außer Deutschland großes Aufsehen und Ärgernis hervor.

Die Bauernrevolution zuckte noch in den Wiedertäufern fort, welche ihre Gedanken und Bestrebungen auf einen Umsturz der Lage der Arbeiter und Handwerker und auf Gemeinschaft des beweglichen Vermögens richteten. Bald gesellten sich zu ihnen Müßiggänger und Verbrecher, und die Leidenschaften und Sinnenlüste traten immer ärger hervor. Die Gütergemeinschaft der Wiedertäufer artete nach kurzer Zeit in Weibergemeinschaft aus, und es galt bei ihnen als Grundgesetz, daß jedermann Ehre, Gut und Person um Christi willen jenem hingeben müsse, welcher es begehre. Mit Recht konnte Zwingli behaupten, daß die Kirche der Wiedertäufer nur eine Gemeinde von Unzucht, Ehebruch, Meineid und aller Laster sei. Die Lehren derselben verbreiteten sich von den Niederlanden über ganz Süddeutschland, Bayern und Österreich und wurden von dem Volke in den Städten und auf dem flachen Lande begierig aufgenommen[1]. In Regensburg lebten (1528) über 200 Wiedertäufer und in Augsburg 1100, welche das Privateigentum für sündhaft erklärten und eine gänzliche Umgestaltung aller gesellschaftlichen Zustände verkündigten. Gegen die Wiedertäufer erhoben sich die Lutheraner und Katholiken; als man in Erfahrung brachte, daß sie sich mit den Türken verbinden und alle Andersgläubigen erschlagen wollten, vergrößerte sich der Haß gegen sie. Wie wilde Tiere wurden sie in ganz Deutschland zu Tode gehetzt und nach Tausenden auf Scheiterhaufen verbrannt[2]. In Bayern hatten sie sich in den Dörfern Steinbach und Mittelstätten am Lech niedergelassen. In Landshut bekannten sich der Pfarrer Johann Landsperger nebst einigen Bürgern und mehreren Bauern der Umgegend zur Wiedertäuferlehre. Gegen die unglücklichen Ketzer erging der Reichsregimentsbefehl, die Wiedertäufer entweder zu verbrennen oder zu enthaupten. Landsperger wurde verbannt und starb in Bern in der Schweiz; die anderen Wiedertäufer, die ihren Ketzereien nicht entsagten, wurden zusammengefangen und die einen mit Gefängnis bestraft, die anderen in München hingerichtet[3]. In Tirol wurden auf Befehl des Erzherzogs Ferdinand gegen 1000 Wiedertäufer verbrannt oder geköpft. Herzog Wilhelm IV. von Bayern befahl, daß jene Wiedertäufer, die widerrufen, mit dem Schwerte hingerichtet, und die, welche nicht widerrufen, verbrannt werden[4].

Kaiser Karl V. hatte während des Bauernkrieges und der Ketzerverfolgung gegen die Franzosen in der Provence und Oberitalien mit Glück

---

[1] Falke a. a. O. 198—200.

[2] Schröckh, Kirchengeschichte seit der Reformation, V, 440—442.

[3] Oefele l. c. II, 277. Staudenraus, Chronik der Stadt Landshut in Bayern, II, 20.

[4] Janssen a. a. O. III, 80—105.

Digitized by Google

Krieg geführt, sie unweit Mailand besiegt und ihren König Franz I. samt seiner ganzen Armee in der Schlacht bei Pavia (24. Februar 1524) gefangen. Papst Klemens VII. beging den großen politischen Fehler, daß er aus Furcht vor der kaiserlichen Übermacht in Italien mit Frankreich, England, Venedig und Florenz ein Bündnis gegen Karl einging, anstatt in Verbindung mit ihm die Reformation in Deutschland zu bewältigen. Der Kaiser glaubte den gegen ihn geschlossenen Bund dadurch zu sprengen, daß er in Madrid (Januar 1526) mit Frankreich Frieden machte; er gab den König Franz frei, setzte ihm aber Bedingungen, welche dieser von vornherein nicht zu halten beabsichtigte. Kaum hatte Franz seine Freiheit erlangt und eine neue Armee gerüstet, so erklärte er auf Betrieb der römischen Kurie und der anderen verbündeten Staaten dem Kaiser, daß er die Friedensbedingungen nicht erfüllen könne; er ging mit dem Papst, Venedig und dem Sultan Suleiman „dem Prächtigen" ein Bündnis gegen den Kaiser ein. Karl unterhandelte mit Klemens; dieser wies die ihm gemachten Vorschläge zurück, weil er befürchtete, daß der Kaiser das Herzogtum Mailand mit dem Königreich Neapel vereinigen und die Freiheit Roms und Italiens unterdrücken werde. Karl suchte in Deutschland Unterstützung, wo während seiner langen Abwesenheit die lutherische Partei an Macht und Größe gewachsen war. Kurfürst Johann von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen vereinbarten in Torgau (4. Mai 1526) einen Bund, dem auch norddeutsche Stände beitraten, mit der Verpflichtung, sich gegenseitig in Unterdrückung des Wormser Ediktes zu unterstützen. Auf dem nächsten Reichstag in Speier (Juni 1526) wiederholten die katholischen Stände ihre Forderung, daß das Wormser Edikt in Vollzug gesetzt werde. Sachsen und Hessen widersprachen, weil sie die kirchlichen Wirren während der Abwesenheit des Kaisers zur Vergrößerung ihrer Machtstellung auszunützen suchten. Die Städte-Abgeordneten verlangten, daß die Klostergüter von der weltlichen Obrigkeit eingezogen und zu Spitälern und Armenanstalten verwendet werden; auch sollten die weltlichen Obrigkeiten berechtigt sein, die kirchlichen Sachen frei anzuordnen bis zu einem allgemeinen Konzil. Die Kommissäre des Kaisers entgegneten ihnen, daß ihnen Karl befohlen habe, bis zum nächsten Konzil keine kirchliche Neuerung zu gestatten und auf den Wormser und Nürnberger Reichstagsbeschlüssen zu bestehen. Die Städtedeputierten erwiderten, daß der Kaiser mit dem Papst im Kriege liege und deshalb an die Berufung eines allgemeinen Konzils nicht zu denken sei. Man müsse den Kaiser über die Lage in Deutschland aufklären und ihn bitten, daß er ein deutsches Nationalkonzil ausschreibe oder das Wormser Mandat bis zum Konzil verschiebe. Ein aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzter Ausschuß übergab der Reichsversammlung ein Gutachten, in welchem die früheren Beschwerden über die Annaten, den Mißbrauch der Ablässe, die Freiheit der Geistlichen von weltlichen Gerichten und

Digitized by Google

die Exemtionen der Stifte und Klöster wiederholt wurden. Der alte Glaube wurde darin in keiner Weise angefochten. In einem andern Gutachten wurde beantragt, daß das Wormser Edikt gegen Luther strenge ausgeführt werde. Dagegen thaten die Städteboten Einsprache, denn nicht der Kaiser, sondern Christus sei Herr über die Gewissen.

In Speier erschienen Gesandte des Königs Ludwig II. von Ungarn und verlangten von den Reichsständen im gemeinsamen Interesse aller Christen Hilfe gegen die Türken. Der mit Frankreich verbündete Sultan Suleiman war mit 200 000 Mann in Ungarn eingefallen, und es war zu befürchten, daß er auch Deutschland angreifen werde. Die Lutheraner kamen unter sich überein, Ungarn im Stich zu lassen und den Türken das Vorrücken gegen Deutschland zu ermöglichen, um dadurch den Kaiser von den inneren Reichsangelegenheiten ferne zu halten. Sie erklärten, daß sie zu einem Türkenkrieg keinen Beistand leisten würden, wenn sie nicht ungehindert nach ihrem Glauben leben dürften. Wegen der kirchlichen Fragen gerieten die Reichsstände in immer größere Verbitterung, und die geistlichen Reichsfürsten wurden immer heftiger angegriffen. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, welche in Speier am Freitag öffentlich Fleisch aßen und durch ihre Prediger die Lehren Luthers verkündigen ließen, brachen plötzlich die Verhandlungen ab und befahlen ihren Bevollmächtigten, sich zur Abreise bereit zu halten. Es war zu befürchten, daß die Stände ohne Reichstagsabschied auseinander gehen und keine Kriegssteuer bewilligen werden. Auf Vorschlag des Markgrafen Kasimir von Brandenburg gab Erzherzog Ferdinand als Statthalter des Kaisers (27. August 1526) seine Zustimmung zu dem Reichstagsbeschluß: „jeder Reichsstand könne in bezug auf das Wormser Edikt sich verhalten, wie er es gegen Gott und die kaiserliche Majestät verantworten könne, und alle Obrigkeiten seien verpflichtet, die geistlichen und weltlichen Personen in ihren Besitzungen, Zinsen, Renten und Zehnten gegen Gewalt und Unrecht zu schützen“[1]. Mit diesem Beschluß wurde das Edikt zwar nicht thatsächlich aufgehoben, aber die Religionsneuerung den Ständen freigestellt. Die lutherische Partei hätte auf gesetzlichem Boden keine neuen Landeskirchen errichten können, wenn das Wormser Edikt vollzogen worden wäre. Die katholischen Stände durchschauten die Tragweite des Speierer Reichstagsbeschlusses nicht und stimmten aus Furcht und Schwäche zu demselben. Die lutherischen Stände zwangen ihre Unterthanen zum Bekenntnis der neuen Religionslehren und unterdrückten den Katholizismus oder jagten jene katholischen Unterthanen, die ihren Glauben nicht verleugnen wollten, aus dem Lande.

Zwei Tage nach Schluß der Speierer Reichsversammlung lieferte Sultan Suleiman (29. August 1526) dem König Ludwig II. von Ungarn bei Mohacz

[1] Janssen, Geschichte des deutschen Volkes ꝛc. III, 37—50.

Digitized by Google

eine blutige Entscheidungsschlacht. Die Ungarn wurden von den übermächtigen Türken besiegt und ihr König auf der Flucht getötet. In Wien befürchtete man, daß der Sultan gegen Österreich vorrücken werde; er kehrte jedoch nach Konstantinopel zurück und gab einigen ungarischen Großen, die ihm in Pest gehuldigt hatten, das Versprechen, daß er den siebenbürgischen Woiwoden Johann Zapolya zu ihrem König einsetzen werde. Als Suleiman das Land verließ, warf sich Zapolya zum König von Ungarn auf. Mit König Ludwig II. war der Mannesstamm der Jagellonen in Ungarn und Böhmen erloschen, und Erzherzog Ferdinand, der mit der Schwester und alleinigen Erbin Ludwigs verheiratet und durch einen Familienvertrag von 1491 zur Nachfolge in Ungarn und Böhmen bestimmt war, wurde auf einem Reichstag in Preßburg von zahlreich erschienenen Magnaten, vielen städtischen Abgeordneten und Mitgliedern des niedern Adels zum König ausgerufen. Auf die erledigte böhmische Krone machte nicht nur Erzherzog Ferdinand, sondern auch andere deutsche und auswärtige Fürsten Anspruch; auch die Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig von Bayern traten als Bewerber auf, weil sie durch eine Vergrößerung der habsburgischen Macht um die Selbständigkeit ihres angrenzenden Landes besorgt wurden. Sie schickten einen Agenten nach Prag mit einer ansehnlichen Geldsumme, um die böhmischen Stände für Bayern zu gewinnen und den Erzherzog in Verdacht zu bringen, daß er ihre ständischen Freiheiten nicht beachten werde. Allein Ferdinand bestätigte den Böhmen ihre Privilegien, und diese wählten ihn zu ihrem König [1]. Der bayerische Kanzler von Eck knüpfte mit dem ungarischen Gegenkönig Johann ein freundschaftliches Verhältnis an, ohne jedoch inmitten der kirchlichen Bewegung die bisherigen Beziehungen zwischen dem Münchener und Wiener Hof abzubrechen. Wilhelm ernannte am Hof Johanns einen ständigen Geschäftsträger und verweigerte auf einem Reichstag in Regensburg die von Ferdinand verlangte Hilfe zum Kriege gegen den Woiwoden und den Sultan unter dem Vorwande, daß für das Deutsche Reich von den Türken nichts zu befürchten sei, solange die ungarische Regierung sich in den Händen Zapolyas befinde [2]. Die lutherisch gesinnten Reichsstände waren nach Regensburg in der Absicht gekommen, dem Erzherzog nicht einen Pfennig zu bewilligen. Luther predigte und schrieb gegen einen Türkenkrieg. Ehe Suleiman „der Prächtige" mit seinen Janitscharen dem Gegenkönig zu Hilfe kam, führte Ferdinand ein starkes Heer nach Ungarn und erfocht über Zapolya bei Tokaj (1527) einen glänzenden Sieg. Viele Magnaten, die bisher seine Gegner gewesen waren, stellten sich auf seine Seite, und er ließ sich in Stuhl-

[1] Böhmisches Landesarchiv: Böhmische Landtagsverhandlungen von 1526 bis 1545, I, 120—152.

[2] Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, IV, 5—160.

Digitized by Google

Weißenburg feierlich zum König von Ungarn krönen. Zapolya erlitt auch im nächsten Feldzug eine Niederlage bei Kaschau und mußte sich nach Polen flüchten; er unterhandelte mit dem Sultan über eine Kriegshilfe und versprach ihm, ganz Ungarn an die Türkei abzutreten, wenn er ihm seine Erbgüter zurückerobern helfe. Einen neuen Bundesgenossen erhielt er an dem Landgrafen Philipp von Hessen, welcher mit dem vertriebenen lutherischen Herzog Ulrich von Württemberg und dem König Franz I. von Frankreich ein Bündnis zur Wiedereinsetzung Ulrichs in sein Land abgeschlossen hatte. Philipp rüstete 14 000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd und wollte zunächst in die wehrlosen Bistümer Mainz, Würzburg und Bamberg einfallen, um den Vorschlag des Reformators Zwingli in der Schweiz zu befolgen, daß man die Bischöfe ermorden müsse, um das Evangelium auszubreiten. Allein der Schwäbische Bund ordnete Rüstungen an, und der französische König schickte nicht die verlangten Gelder. Die Kurfürsten von Trier und der Pfalz warnten den Landgrafen, die friedlichen Bischöfe wie ein Straßenräuber anzugreifen. Auf ihre Vermittlung legte Philipp die Waffen nieder, die drei bedrohten Bischöfe aber mußten ihm 100 000 Gulden zahlen[1].

Der Kaiser war durch den Krieg mit Frankreich und Papst Klemens VII. gehindert, nach Deutschland zu kommen, um dort den Frieden und die Ordnung wieder herzustellen. Es fiel ihm um so schmerzlicher, als die Türken ihre Herrschaft immer mehr ausbreiteten und auch Deutschland mit einem Angriffe bedrohten. Er schrieb nach Speier einen zweiten Reichstag aus, um die Rüstungen gegen die Türken zu betreiben und die Wirrsale in Glaubenssachen beizulegen. Auch war er bereit, mit dem Papste und dem französischen König unter jeder Bedingung Frieden zu schließen, wenn sich die christlichen Monarchen zu einem Kriege gegen den Sultan entschlössen. Klemens VII. zeigte sich hierzu geneigt, ließ sich jedoch von Franz I. zurückhalten und erneuerte (25. April 1527) mit Frankreich, England und Venedig die Liga gegen den Kaiser. Karl V. befahl dem Feldhauptmann Ritter von Frundsberg, mit einem Heere deutscher Landsknechte nach Italien zu ziehen. Frundsberg besiegte die Venetianer und vereinigte sich mit den Spaniern. Der französische Überläufer Prinz von Bourbon übernahm den Oberbefehl über das gesamte Kriegsvolk und rückte durch Mittelitalien gegen Rom vor. Die Kaiserlichen erstürmten auf eigene Verantwortung die Hauptstadt der Christenheit (6. Mai 1527). Die verwilderten deutschen und spanischen Landsknechte hausten in Rom mit unübertroffener Raubgier und Grausamkeit; sie ermordeten viele hundert Priester und Mönche, massakrierten im Heilig-Geist-Spital alle Kranken und verübten in den Nonnenklöstern die schrecklichsten Greuel. Der Papst mußte sich in die Engelsburg flüchten, wo er

[1] Janssen a. a. O. III, 106—119.

Digitized by Google

von den Kaiserlichen belagert wurde. Deutsche Landsknechte riefen Luther zum Papst aus, zogen im päpstlichen oder bischöflichen Ornat durch die Straßen und äfften höhnisch die kirchlichen Zeremonien nach. Einem Esel hingen sie geistliche Gewänder um und ermordeten einen Priester, der sich weigerte, einem Tiere eine konsekrierte Hostie zu reichen, nach vielen Martern. Acht Tage lang wurden alle Kunst- und Kirchenschätze geplündert oder zerstört und die Archive und Bibliotheken vernichtet. Gegen 10 Millionen Dukaten betrug die von den Deutschen und Spaniern gemachte Beute. Die wilden Horden erstürmten nach sieben Monaten die Engelsburg und nahmen den Papst nebst zwölf Kardinälen gefangen. Karl bedauerte tief die Greuelthaten seiner Söldner und bat den gefangenen Papst, alle Feindseligkeiten zu vergessen und einträchtig mit ihm alle Wunden der Kirche zu heilen. Die Franzosen und Engländer setzten den Krieg fort und drangen bis Neapel vor, wurden aber von der Pest vollständig aufgerieben; ebenso erging es den deutschen Landsknechten. Klemens, der in der Kleidung eines Kaufmannes nach Orvieto entflohen war, kehrte auf die Vorstellungen des Kaisers nach Rom zurück, machte mit ihm Frieden und schickte einen Legaten nach Speier zum Reichstag [1].

Der Kaiser ließ den in Speier versammelten Reichsständen durch seine Kommissäre (25. März 1529) in der Proposition bekannt geben, daß der Papst in kürzester Zeit ein allgemeines Konzil berufen werde, um die religiösen Wirren beizulegen. Unter Androhung der Acht verbot er, die Katholiken ihres Glaubens halber zu bedrängen oder Kirchengüter anzutasten. Den Artikel im letzten Speierer Reichstagsabschied über das Wormser Edikt, den er nicht bestätigt hatte, hob er auf. Der zur Beratung der kaiserlichen Proposition niedergesetzte Ausschuß gab auf Betrieb der bayerischen Bevollmächtigten das Gutachten ab, der Kaiser möchte als weltliches Oberhaupt der Christenheit ein allgemeines Konzil in einer deutschen Stadt binnen einem Jahre ausschreiben; sollte es nach zwei Jahren nicht zustande kommen, so möge der Kaiser einen allgemeinen Reichstag ausschreiben und selbst in Person erscheinen. Bis zur Kirchenversammlung sollten jene Reichsstände, welche mit Verletzung des Wormser Ediktes den neuen Glauben eingeführt hätten, sich jeder weitern kirchlichen Änderung enthalten und ihre katholischen Unterthanen in Ausübung ihrer Religion nicht mehr hindern; nur gegen die Wiedertäufer sollte mit strengen Strafen vorgegangen werden. Dieses Gutachten milderte die Forderung des Kaisers, dennoch wurde es von den Ständen nicht gebilligt, und die lutherischen Städteboten verwarfen es entschieden. Den Bemühungen des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz und des Markgrafen Philipp von Baden gelang es, daß in dem Ausschußgutachten der Artikel

[1] Janssen a. a. O. III, 119—128.

Digitized by Google

über das Wormser Edikt vom kurfürstlichen und fürstlichen Kollegium in der Fassung angenommen wurde, daß kein geistlicher und kein weltlicher Reichsstand einen andern des Glaubens wegen vergewaltigen noch in seinen Rechten schädigen dürfe und daß keiner die Unterthanen des andern der Religion wegen in Schutz nehme. Die lutherischen Städteboten und Fürsten protestierten gegen diesen Mehrheitsbeschluß und vernahmen mit Gleichgültigkeit die Versicherung des päpstlichen Legaten, daß Klemens VII. die Deutschen mit all seinen Kräften im Kriege gegen die Türken unterstützen und für den nächsten Sommer ein allgemeines Konzil ausschreiben werde. In einer gemeinsamen Reichstagssitzung einigten sich die fürstlichen Kollegien und mehrere Reichsstädte (17. April 1529) in dem Beschluß, den Kaiser unter Hinweis auf die Rede des päpstlichen Legaten zu ersuchen, daß er schleunigst ein Konzil berufen und selbst nach Deutschland kommen möchte. Im Reichstagsabschied wurde den lutherischen Ständen die Beibehaltung der neuen Religion und Kirchenverfassung in ihrem Gebiete zugestanden, aber Duldung der Katholiken von ihnen gefordert. Der Kurfürst von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg-Kulmbach, der Landgraf von Hessen, die Herzoge von Lüneburg und der Fürst von Anhalt, sowie vierzehn lutherische und zwinglische Städte, welche in ihrem Gebiete keine Katholiken dulden wollten, protestierten (19. April) gegen den Mehrheitsbeschluß und erhielten seitdem den Namen „Protestanten" oder „Protestierende". Auch verweigerten sie dem Erzherzog Ferdinand, der persönlich in Speier zugegen war, die nötige Geldunterstützung zu einem Kriege gegen die Türken[1].

Für Ferdinand hatten die Dinge in Ungarn eine unglückliche Wendung genommen. Der Woiwode Johann von Zapolya hatte mit den Geldmitteln Suleimans in der Moldau und Walachei ein Heer gerüstet, die ungarische Grenze überschritten und die habsburgische Armee (September 1528) bei Saros-Patak besiegt. Türkische Abteilungen fielen in Kroatien und Krain ein, verwüsteten alles mit Feuer und Schwert und führten 30 000 Männer und Weiber in die Sklaverei ab. Anfang April 1529 brach Suleiman mit einem großen Heere von Konstantinopel auf, um Ungarn und Deutschland zu unterjochen. Die große Gefahr beschleunigte eine vollständige Aussöhnung des Kaisers mit dem Papst; sie schlossen in Barcelona (29. Juni 1529) Frieden. Durch die siegreichen Waffen des Kaisers in Italien wurde auch der König von Frankreich gezwungen, (5. August) in Cambray Frieden zu machen und alle Ansprüche auf Italien aufzugeben; er blieb jedoch in geheimer Verbindung mit Suleiman und Zapolya. Der Sultan eroberte Ofen und zog mit grausamen Verwüstungen in Österreich ein. Mit 250 000 Mann belagerte er Wien, das nur von 12 000 Mann verteidigt wurde. Als er

[1] Janssen a. a. O. III, 128—142.

Digitized by Google

kein Heer Ferdinands vor der Hauptstadt wahrnahm, rief er aus: „Ich werde mein Haupt nicht eher zur Ruhe legen, als bis vom Stephansturm das Gebet des Propheten gesprochen wird und die ganze Christenheit unterworfen ist." Die Besatzung und die Bürgerschaft in Wien machten kühne Ausfälle und schlugen fünf Stürme der Türken ab. Nach dem letzten Sturm (14. Oktober 1529) warfen die Türken aus Ärger über das Mißlingen desselben viele gefangene Priester und Bauern in ein Feuer und hieben gegen tausend Weiber und Kinder in Stücke. Nach zwei Tagen hob Suleiman die Belagerung auf, ließ aber zahllose Dörfer und Städte in Niederösterreich ausplündern und niederbrennen; die unglücklichen Einwohner wurden in die Gefangenschaft abgeführt oder als Sklaven verkauft. Suleiman ernannte den Woiwoden Zapolya zum König von Ungarn und kehrte nach Konstantinopel zurück[1].

Karl V. ging auch mit Venedig und den übrigen italienischen Staaten (Dezember 1529) in Bologna einen Frieden ein und besprach persönlich mit dem Papst die Lage der europäischen Politik mehrere Wochen lang. Klemens VII. sicherte ihm neuerdings die Berufung eines ökumenischen Konzils zu und setzte ihm die lombardische und die Kaiserkrone auf das Haupt (Februar 1530). Karl hatte noch von Bologna aus einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben und begab sich nach Deutschland, in der Hoffnung, dort die kirchlichen Streitigkeiten ohne Gewalt beizulegen und die kirchliche Einheit und die Ruhe im Reich wieder herzustellen. Er nahm den Weg durch Tirol über München, wo ihm zu Ehren Wilhelm IV. militärische und musikalische Festspiele unter Leitung des berühmten Meisters Ludwig Sänftl, eines Patriziersohnes von München und von seinen Zeitgenossen der „Musikfürst Deutschlands" genannt, aufführen ließ. Sänftl hatte sich seinen Ruf durch mehrere vortreffliche Kompositionen, namentlich durch eine Messe, die er dem Abt Maurus von Tegernsee gewidmet hatte und welche nur an hohen Festtagen aufgeführt wurde, erworben[2]. Nachdem der Kaiser die Ansprüche des Prinzen Ernst, des Salzburger Koadjutors, auf die Mitregierung in Bayern abgelehnt hatte, begab er sich in Begleitung der Herzoge Wilhelm und Ludwig nach Augsburg, um den denkwürdigen und zahlreich besuchten Reichstag zu eröffnen[3]. Die protestantischen Reichsstände waren mit ihren Theologen erschienen; den geächteten Luther ließen sie in Koburg zurück, weil sie ihn nicht vor die Augen des Kaisers bringen wollten. Sie traten gleich anfangs als festgeschlossene Partei auf und weigerten sich, der Einladung des Kaisers, sich am Fronleichnamsfeste (16. Juni 1530)

[1] Janssen a. a. O. III, 142—155.
[2] Oefele, Scriptores rer. Boic. II, 78.
[3] Muffat, Die Ansprüche des Herzogs Ernst ꝛc. 14—16.

Digitized by Google

zu beteiligen, zu folgen. Bei der feierlichen Prozession trug der Kurfürst-Erzbischof von Mainz das Allerheiligste; König Ferdinand und Kurfürst Joachim von Brandenburg begleiteten ihn; sechs Fürsten trugen den Himmel, welchem mehrere Grafen und Hofbeamte mit brennenden Kerzen voranschritten; dem Himmel folgte der Kaiser, viele Fürsten und Edelherren nebst zahlreichem Volke. In der Proposition verlangte Karl (20. Juni) von den versammelten Reichsständen, daß zuerst der Krieg gegen die Türken und hierauf die Beilegung der religiösen Streitigkeiten beraten werde. Allein die Protestanten hatten von vornherein beschlossen, eine Türkenhilfe nur dann zu leisten, wenn ihnen in kirchlichen Dingen Zugeständnisse gemacht würden, und sie setzten es durch, daß zuerst die Religionssachen zur Verhandlung kamen; sie hofften sicher, daß die Kriegsgefahr den Kaiser zwingen werde, ihnen die kirchliche Landeshoheit einzuräumen. In der zweiten allgemeinen Versammlung auf der Pfalz hielt der Kardinallegat Campeggio in Gegenwart des Kaisers (24. Juni) eine treffliche Rede über die Beilegung des religiösen Zwiespaltes, ohne die Protestanten mit irgend einem Worte zu verletzen. In milden und versöhnlichen Worten ermahnte er die Stände, daß sie sich nicht von der allgemeinen Kirche trennen möchten, denn durch religiösen Zwiespalt seien schon viele blühende Reiche zu Grunde gegangen. Die protestantischen Fürsten und Städte-Abgeordneten verwahrten sich gegen die Anklage, daß sie infolge ihrer religiösen Neuerungen aus der allgemeinen Kirche geschieden seien. Karl V. hörte sie freundlich an; er war trotz seines Kriegsglückes in Wort und That ein Muster christlicher Mäßigung und Selbstbeherrschung. Hochmut und Grausamkeit waren ihm gänzlich fremd. Melanchthon rühmt von ihm besonders seine Gerechtigkeitsliebe und Weisheit[1]. Der Kaiser wäre berechtigt gewesen, gegen jene Stände, welche das Wormser Edikt verletzt hatten, mit Gewalt vorzugehen; allein er hoffte, durch ein allgemeines Konzil den religiösen Frieden in Deutschland wieder herzustellen.

Nach der Rede Campeggios legten die Protestanten dem Kaiser und den Ständen eine von Melanchthon ausgearbeitete und von Luther gebilligte Bekenntnisschrift vor, welche später die Augsburger Konfession genannt wurde. In der Vorrede appellierten sie an ein allgemeines Konzil, wenn in Glaubenssachen eine Einigung nicht erzielt werden könnte. In 21 Artikeln waren die Glaubenssätze zusammengestellt und in sieben Abschnitten die vermeintlichen Mißbräuche und unbiblischen Satzungen, nämlich der Gebrauch einer Gestalt bei der Kommunion, das Verbot der Priesterehe, die Messe, der Beichtzwang, die Fasten- und Abstinenzgebote, die Klostergelübde und die bischöfliche Gewalt. Der Kaiser ließ die „Konfession" der Protestanten von einer theologischen Kommission untersuchen und widerlegen; hierzu wurden die

[1] Corp. Reform. II, 430; IX, 708.

Digitized by Google

zwanzig in Augsburg anwesenden katholischen Theologen, darunter Eck, Faber, Cochläus, Arnold Usinger, Wimpina und Dietenberger, ernannt. Nach mehrmaliger Bearbeitung wurde die katholische Gegenschrift, „Konfutation", den versammelten Reichsständen vorgelesen. Karl ließ den Protestierenden eine Abschrift der „Konfutation" mit der Bitte zustellen, daß sie dieselbe ohne Widerrede annehmen möchten; darauf gingen sie nicht ein. Die katholischen Stände wählten Eck, Wimpina und Cochläus und die protestantischen Melanchthon, Brenz und Schnepf in einen engern theologischen Ausschuß. Es wurden von beiden Parteien die einzelnen Artikel der „Konfession" durchgenommen; in vielen ergab sich keine Verschiedenheit, in einigen wurde eine Verständigung erzielt, in anderen nicht. Ein Ausgleich konnte nicht erreicht werden, weil die protestantischen Theologen das unfehlbare Lehramt der Kirche, das immerwährende Opfer und das Priestertum verwarfen, nur eine unsichtbare Kirche annahmen und alle Menschen zu Priestern erklärten. Luther hatte die protestantischen Stände und Theologen in Briefen an seine Freunde aufgefordert, „die Sache kurz abzuschneiden und heimzukehren"[1]. Melanchthon zeigte sich nachgiebiger; er ließ die Lehre, der Glaube allein mache selig, fallen und gab zu, daß das ganze lutherische Kirchenwesen unter die Jurisdiktion der Bischöfe gestellt werde. Allein die meisten protestantischen Fürsten und Bevollmächtigten bestanden auf Trennung von der römisch-katholischen Kirche, und die lutherischen Prediger wollten vom Cölibat und die Reichsstädter von einer Wiederherstellung der bischöflichen Jurisdiktion nichts wissen[2]. Melanchthon schrieb an Luther: „Ihr könnt nicht glauben, wie verhaßt ich den Nürnbergern und vielen anderen bin wegen der den Bischöfen wieder eingeräumten Jurisdiktion. So streiten die Unserigen nur für ihre Herrschaft und nicht fürs Evangelium." „Sonderlich sind die Reichsstädte der bischöflichen Regierung am heftigsten gram. Nach der Lehre und Religion fragen sie nicht viel. Es ist ihnen allein um die Regierung und Freiheit zu thun." Luther war über die Nachgiebigkeit Melanchthons sehr ungehalten und schrieb voll Ärger an seine Freunde: „Wenn die Unserigen etwas gegen das Evangelium nachgeben, so sollen sie des Teufels sein." Er trug die meiste Schuld, daß sich die Friedensverhandlungen in Augsburg zerschlugen.

Ebenso erfolglos bemühte sich der Kaiser, den Katholiken in protestantischen Gebieten Duldung ihres Gottesdienstes zu erwirken. Die protestantischen Theologen lehrten, daß die Reichsstände den Katholizismus in ihren Landen mit Gewalt ausrotten müssen, weil der katholische Gottesdienst Abgötterei und das Meßopfer eine Gotteslästerung sei. Für sich forderten sie

---

[1] Janssen a. a. O. III, 163—192.

[2] Förstemann, Urkundenbuch zur Geschichte des Reichstages in Augsburg 1530, II, 474. Walch a. a. O. XVI, 842.

Digitized by Google

Gewissensfreiheit und freie Bibelforschung, für Andersgläubige Unterdrückung. Auf ernste Vorstellungen der bayerischen Herzoge entwarf Karl V. mit den katholischen Fürsten und Reichsstädten den Reichstagsabschied: nachdem das Glaubensbekenntnis der Protestierenden durch die Heilige Schrift und die Kirchenväter widerlegt worden sei, so mögen sie bis zum 15. April nächsten Jahres erwägen, ob sie sich mit der römisch-katholischen Kirche bis zum künftigen Konzil vereinigen wollen; inzwischen dürfen sie in ihren Ländern keine Religionsneuerung vornehmen und die katholischen Unterthanen in Ausübung ihres Gottesdienstes nicht bedrücken; die vertriebenen Mönche und Nonnen seien in ihre Besitzungen wieder einzusetzen und alle angemaßten Kirchengüter zurückzugeben. Die protestantischen Stände entgegneten, daß ihre Glaubensartikel nicht widerlegt worden seien. Zum Beweise verfaßte Melanchthon gegen die „Konfutation" eine Apologie, welche von dem kursächsischen Kanzler Brück dem Kaiser überreicht, aber von diesem nicht angenommen wurde. Bei den übrigen Punkten des Abschiedes gaben sie eine ausweichende Erklärung oder gingen mit Stillschweigen darüber hinweg. Als Karl (23. September 1530) den Inhalt des Abschiedes nochmals durch den Kurfürsten Joachim von Brandenburg in der Reichsversammlung vortragen und einschärfen ließ, beharrten die Protestanten auf ihrer Weigerung, weil Luther gefordert hatte, daß an der protestantischen „Konfession", namentlich an der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein und von der Unfreiheit des menschlichen Willens, nicht einmal ein Engel etwas ändern dürfe, wenn auch alles darüber zu Grunde gehen sollte. Der Kaiser erklärte, daß er den Reichstagsabschied nicht ändern werde; als er den lutherischen Ständen drohte, er werde thun, was ihm als Schirmherr der römisch-katholischen Kirche obliege, verließen sie mißgestimmt Augsburg, ohne die Türkenhülfe in Beratung zu ziehen. Karl reichte dem Kurfürsten Johann von Sachsen beim Weggehen die Hand und sagte: „Des hätte ich mich zu Eurer Liebden nicht versehen." Johann trennte sich von ihm, ohne ein Wort zu erwidern[1]. Am meisten ärgerte sich der Kaiser über die protestantischen Reichsstädte, weil sie sich geweigert hatten, den Reichstagsabschied zu unterschreiben; er sprach zu den Abgeordneten derselben, daß er lieber sein Leben lassen wolle, als den Ungehorsam der Städte zu dulden. Fürst Wolfgang von Anhalt, dessen Land nur wenige Quadratmeilen umfaßte, sagte zu Professor Eck: „Wenn ihr Katholiken an Krieg denkt, so werdet ihr an uns Leute finden!"[2]

Im Friedensvertrag von Barcelona hatte Karl V. dem Papst versprochen, im Notfall mit Gewalt die Glaubenseinheit in Deutschland wieder herzustellen und die Katholiken gegen die Vergewaltigung der Protestanten zu schützen. Auch in der Zusammenkunft der beiden Oberhäupter der Christenheit

[1] Janssen a. a. O. III, 192—196. [2] Wiedemann, Johann Eck ꝛc. 67—87.

Digitized by Google

war ein Krieg gegen die protestierenden Reichsstände in Erwägung gezogen worden, und in einer Sitzung des kaiserlichen Staatsrates zu Augsburg wurde darüber verhandelt, wie man einem befürchteten Angriff der Protestanten zuvorkommen könne. Der päpstliche Legat riet zur Gewalt, und der Kaiser wäre hierzu geneigt gewesen, wenn ihm nicht die notwendige Ausrüstung gemangelt und er nicht die schlimmen Folgen eines Bürgerkrieges in Deutschland bei der feindlichen Haltung des Sultans Suleiman befürchtet hätte. Bei vielen katholischen Reichsständen konnte Karl V. auf keine Unterstützung rechnen; nur der Kurfürst von Brandenburg und Herzog Georg von Sachsen begutachteten im Fürstenrat ein gewaltsames Vorgehen gegen die widerspenstigen Protestanten, weil sie mit Verletzung der Reichsgesetze den kaiserlichen Landfrieden gebrochen und sich Kirchengut gewaltsam angeeignet hätten. Allein die Mehrzahl der Fürsten widerriet es, namentlich die Herzoge von Bayern, welche besorgten, die Habsburger möchten durch eine siegreiche Unterwerfung der Protestanten zu viel Macht erlangen. Herzog Ludwig war streng katholisch gesinnt und zeigte sich geneigt, der Religion halber mit dem habsburgischen Hause eine gemeinsame Politik einzuhalten; allein dem Kanzler von Eck war die Religion Nebensache, er war mit ganzer Seele Humanist und Bayer und Wilhelm IV. ihm unbedingt ergeben. Beide Herzoge arbeiteten aus Sorge um ihre Selbständigkeit und in Erinnerung an den Landshuter Erbfolgekrieg auch der Wahl Ferdinands zum Römischen König entgegen, weil Wilhelm selbst nach der Römischen Königskrone trachtete; er hatte bereits im geheimen hierüber mit dem Kurfürsten Johann von Sachsen unterhandelt und dem überschuldeten Kurfürsten Albrecht von Mainz 12 000 Gulden gegen das Versprechen gegeben, daß er ihm zur Königswahl verhelfen werde[1]. Albrecht verpflichtete sich, diese Summe wieder zurückzuerstatten, wenn Wilhelm nicht gewählt werden sollte. Kurfürst Ludwig von der Pfalz gab dem Herzog ähnliche Zusagen und ließ für ihn schon das Votum entwerfen. Wilhelm konnte hoffen, daß ihm auch die Kurfürsten von Trier und Köln ihre Stimmen geben werden; diese waren, wie die meisten katholischen Bischöfe zu jener Zeit, verweltlicht. Sie wetteiferten mit den weltlichen Fürsten in Luxus und Wohlleben, in Jagd und Spiel; viele von ihnen ließen sich von ihren weltlichen Räten beeinflussen, welche mit den Häuptern der Protestanten in Verbindung standen und deren „Handsalben" annahmen. Der unpriesterliche Lebenswandel vieler Fürstbischöfe und Geistlichen erweckte unter dem Volke einen großen Haß gegen den Klerus; deshalb wurden die Bischöfe durch ihre eigenen Unterthanen eingeschüchtert und erschraken, als der Kaiser in entschiedener Sprache die Annahme des Reichstagsabschiedes forderte. Es lag in ihren Wünschen, daß die deutsche

[1] Böttiger, Geschichte des Kurstaates und Königreiches Sachsen, I, 450—455.

Digitized by Google

Königswürde nicht wieder einem mächtigen Habsburger übertragen werde. Karl V. erließ (19. November 1530) den mit den katholischen Ständen vereinbarten Reichstagsabschied und gewährte den Protestanten Bedenkzeit bis zum nächsten Reichstag in Regensburg, wo auch über den Türkenkrieg Beschluß gefaßt werden sollte. Erzherzog Ferdinand, dem sein Bruder Karl schon 1522 die österreichischen Erblande abgetreten hatte, brachte die Kurfürsten auf seine Seite und wurde von allen, mit Ausnahme des sächsischen, (5. Januar 1531) zum Römischen König gewählt. Die bayerischen Herzoge Wilhelm und Ludwig weigerten sich lange, ihn anzuerkennen [1].

Das Reichskammergericht leitete gemäß dem Augsburger Reichstagsabschied einen Prozeß gegen jene protestantischen Stände ein, welche Kirchengüter an sich gerissen hatten oder die Einziehung derselben fortsetzten. Kurfürst Johann von Sachsen und sein Sohn und Nachfolger Johann Friedrich, Landgraf Philipp von Hessen, die Herzoge Ernst, Franz und Philipp von Braunschweig-Lüneburg, Fürst Wolfgang von Anhalt, die Grafen von Mansfeld und Abgeordnete von elf Reichsstädten versammelten sich (1531) in Schmalkalden und verbündeten sich auf sechs Jahre zur Verteidigung ihrer Glaubenslehren und gegen den letzten Augsburger Reichstagsabschied. Sie kamen überein, dem Kaiser jede Türkenhilfe zu verweigern, bis die gegen sie beim Kammergericht anhängigen Prozesse aufgehoben würden. Mit den Schmalkaldenern schlossen auch die Herzoge von Bayern in Saalfeld ein Bündnis gegen den König Ferdinand, von dessen Ländern sie im Westen, Osten und Süden umgeben waren und erdrückt zu werden schienen. Dem Saalfelder Bündnis trat auch König Franz I. von Frankreich (26. Mai 1532) bei. Der kirchenpolitische Zwiespalt in Deutschland begünstigte einen wiederholten Feldzug des Sultans Suleiman gegen das Deutsche Reich; er führte 250 000 Mann (Sommer 1532) nach Ungarn und vereinigte sich mit dem Woiwoden Zapolya. Der Pascha Casim-Begh rückte mit 18 000 türkischen Reitern mit Feuer und Schwert bis an die Enns vor; sie glühten vor Begierde, Wien zu erobern und gegen Regensburg zu ziehen. Zu gleicher Zeit fiel Zapolya in Schlesien und Mähren ein, um dem König Ferdinand die Hilfe der Böhmen abzuschneiden. Karl V. hatte (Mai 1532) in Regensburg den Reichstag eröffnet und von den Ständen gefordert, daß sie gegen die Türken 60 000 Mann ins Feld stellen; 30 000 Mann werde er selbst rüsten. Wie in Augsburg, so standen auch in Regensburg nur die Katholiken auf Seite des Kaisers und bewilligten ihm 40 000 Mann zu Fuß und 8000 zu Pferd. Karl war damit zufrieden, drang aber auf möglichste Beschleunigung der Rüstungen. Die Protestierenden versagten ihren Beistand, wenn ihnen nicht die freie Ausübung ihrer Konfession zu-

[1] Janssen a. a. O. III, 196—209, 257.

Digitized by Google

gestanden würde. Die katholischen Stände und auch Papst Klemens VII. brachten beim Kaiser in Vorschlag, mit den Protestanten zu unterhandeln, damit diese nicht mit den Türken gemeinsame Sache machen würden. Der bayerische Kanzler Eck, der von seinen Herzogen als Bevollmächtigter zum Reichstag abgeschickt worden war, suchte eine Vereinbarung mit den Protestanten zu hintertreiben, wodurch er sich beim Kaiser und König Ferdinand so verhaßt machte, daß er jeden Tag gewärtigen mußte, aus Regensburg ausgewiesen zu werden. Der Kaiser, dem vor allem an der Kriegssteuer lag, machte den Protestanten das urkundliche Zugeständnis, daß kein Reichsstand den andern wegen der Religion beschweren dürfte und alle beim Kammergericht „in Sachen des Glaubens" wider die Protestierenden eingeleiteten Prozesse bis zum Konzil suspendiert würden; er werde sich bemühen, daß das Konzil innerhalb eines halben Jahres ausgeschrieben werde. Die katholischen Stände weigerten sich, diesem Beschlusse zuzustimmen. Kanzler Eck, der in geheimem Einverständnis mit dem französischen König, dem Woiwoden Zapolya und den Schmalkaldener Verbündeten handelte, flüsterte den Katholiken ein, daß der Kaiser den Glauben verrate und man den Ketzern nichts zugestehen dürfe, und sollte es Gut und Blut kosten. Die katholischen Stände forderten Karl V. auf, er solle aus eigener Vollmacht ein deutsches Nationalkonzil berufen, wenn der Papst zögere, eine allgemeine Kirchenversammlung auszuschreiben. Er gab ihnen die entschiedene Antwort, daß er nichts thun werde, was das Ansehen des Papstes und des Apostolischen Stuhles verletzen könnte. Zugleich eröffnete er den versammelten Ständen, daß an der Verzögerung des Konzils nicht der Papst schuld sei, sondern der König von Frankreich, welcher ungeachtet aller Schreiben und Gesandtschaften sich mit dem Papst über die Art und den Ort des Konzils nicht einigen wolle[1].

Nach Schluß des Reichstages (27. Juli 1532) wurden nur 20 000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter gerüstet, und der Kaiser konnte in Böhmen, Italien und Spanien nur 32 000 Mann aufbringen. Papst Klemens VII. schickte „aus Liebe für den Kaiser und die deutsche Nation" 100 000 Goldgulden zur Besoldung von 10 000 Landsknechten. Karl V. musterte (Ende September) das vortrefflich gerüstete Heer bei Wien; es kam jedoch zu keiner Schlacht, weil Suleiman durch Belagerung fester Städte in Ungarn viele Leute verloren hatte und eine offene Feldschlacht mit den Kaiserlichen nicht wagte; unter schrecklichen Verheerungen zog er durch Steiermark heim. Die türkische Vorhut unter dem Pascha Casim-Begh wurde im Wiener Wald von den Kaiserlichen angegriffen und gänzlich aufgerieben. Es wäre leicht gewesen, Ungarn von Zapolya und dem Sultan zu befreien, wenn sich nicht das deutsche Reichsheer, welches nur gegen die Türken bestimmt gewesen war,

[1] Janssen a. a. O. III, 242—254.

Digitized by Google

aufgelöst hätte und Karl nicht nach Spanien zurückgekehrt wäre[1]. König Ferdinand wollte mit Zapolya einen friedlichen Vergleich eingehen, allein der bayerische Kanzler Eck hatte erfahren, daß Ferdinand den Prinzen Ernst aufgehetzt habe, seine Ansprüche auf die Mitregierung in Bayern zu erneuern. Er riet dem Woiwoden, sich mit den Habsburgern in keine Unterhandlungen einzulassen, denn er habe von ihnen keinen Widerstand zu befürchten. Die Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig schickten an deutsche und auswärtige Höfe Agenten, damit jene auf den Kaiser und seinen Bruder einwirkten, sie möchten auf die ungarische Krone verzichten. Johann von Zapolya bewies den Herzogen seinen Dank damit, daß er ihnen (1533) in Siebenbürgen ein Silberbergwerk überließ, zu dessen Betrieb sie bedeutende Geldsummen aufwandten[2]. Zugleich begünstigte Wilhelm das Silberbergwerk in Bodenmais am Fuße des Arbers in einer mineralienreichen Gegend und erhob den Ort zu einer freien Bergstadt (1522). Am Münchener Hof beschäftigte man sich zu jener Zeit lebhaft mit dem Plan, den Herzog Ulrich von Württemberg wieder in sein Land einzusetzen, um das Haus Habsburg daraus zu verdrängen. Sie beauftragten den Woiwoden, daß er vom Sultan belangreiche Kriegsgelder zu erhalten suche. Eck unterhandelte auch mit den Schmalkaldener Verbündeten über die Ausführung des Planes. Der neue Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen ließ sich aus Abneigung gegen die Türken zu einem Bündnis mit Zapolya nicht bewegen. Willfähriger zeigte sich der hessische Landgraf Philipp, welcher den Woiwoden benachrichtigte, daß die Schmalkaldener im Sinne hätten, für Ulrich das Herzogtum Württemberg zu erobern; er solle den König Ferdinand in Österreich angreifen. Die Herzoge von Bayern waren bereit, sich am Krieg für Ulrich zu beteiligen, wenn dieser die Herrschaft Heidenheim an Bayern abtrete, die Kriegskosten bestreite und die katholische Religion in Württemberg erhalte. Diese Bedingungen wollte Ulrich nicht annehmen, der Landgraf aber drang in ihn, alles zu versprechen, was Bayern verlange; er brauche sich später bei günstiger Zeit nicht an seine Versprechungen zu halten[3].

Die Wiedereinsetzung Ulrichs in Württemberg war nur durch Auflösung des Schwäbischen Bundes zu erreichen, welcher eine Hauptstütze der kaiserlichen Macht war und dem habsburgischen Hause seine Stellung in Württemberg sicherte. Landgraf Philipp stellte den protestantischen Mitgliedern vor, daß der Bund für ihre Religion gefährlich sei. Die lutherischen Reichsstädte schieden sogleich aus; der Stadtrath von Eßlingen begründete den Austritt mit den Worten: „Mit Gottlosen und Abgöttischen

[1] Janssen a. a. O. III, 254—259.
[2] Quellen und Erörterungen ꝛc. IV, 160—250.
[3] Kugler, Ulrich, Herzog zu Württemberg 213 f.

Digitized by Google

darf man sich nicht verbinden." Ende Dezember (1533) versammelten sich die Mitglieder des Schwäbischen Bundes, um über die Erneuerung oder Auflösung desselben zu beraten. Die Bevollmächtigten des Kaisers und des Königs Ferdinand bemühten sich, das Bündnis zu verlängern und zu verstärken; die Feinde der Habsburger aber, vor allen Frankreich und Hessen, betrieben die Auflösung. Landgraf Philipp, dessen Raubzug gegen die fränkischen Bischöfe (1528) zumeist durch den Schwäbischen Bund vereitelt worden war, bearbeitete die protestantischen Bundesstädte so lange, bis sie ihren Austritt erklärten. Auch den Kurfürsten von der Pfalz und die Fürstbischöfe von Würzburg und Mainz machte er dem Bunde abgeneigt, und den bayerischen Kanzler von Eck gewann er mit französischem Gold für seinen Antrag. Ebenso ließ der französische Gesandte Wilhelm du Bellay kein Mittel unversucht, um eine Erneuerung des Bundes zu hintertreiben. Die anwesenden Mitglieder beschlossen, mit Ausnahme der Österreicher und weniger Katholiken, (2. Februar 1534) die Auflösung des Bundes. Es wurde nun die Frage besprochen, ob Herzog Ulrich oder sein katholisch erzogener Sohn Christoph in Württemberg eingesetzt werden sollte; Philipp befürwortete den erstern, Eck und der französische Gesandte den andern. Der Landgraf hatte sich während der Verhandlungen von Augsburg nach Bar-le-Duc in Lothringen zum französischen König begeben und mit ihm für Ulrich (27. Januar 1534) einen geheimen Vertrag abgeschlossen, in welchem der vertriebene Herzog die Reichsgrafschaft Mömpelgard und einige burgundische Lehensherrschaften gegen 125 000 Sonnenkronen an Frankreich abtrat. Franz I. forderte noch, daß auch Österreich und die Lombardei mit Krieg überzogen würden, und sicherte dem Landgrafen zur Belohnung 75 000 Kronen zu. Der Vertrag von Bar-le-Duc wurde in Augsburg von den Bevollmächtigten der Bundesmitglieder erneuert und vom französischen Gesandten die Verpflichtung übernommen, den dritten Teil der Kriegskosten zu tragen und den König Heinrich VIII. von England zum Eintritt in das Bündnis zu bewegen[1]. Bayern und Hessen unterzeichneten den Vertrag; der Kurfürst von Sachsen aber verweigerte seine Unterschrift, weil er die Folgen des Landfriedensbruches fürchtete. König Franz ließ durch seinen Gesandten in München 100 000 Sonnenkronen zu Kriegsrüstungen hinterlegen; davon gab Kanzler Eck dem hessischen Landgrafen 30 000 Kronen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er ihm 5000 Kronen schenke. Herzog Ulrich verlangte später von dem Herzog Wilhelm IV., daß Eck das von Philipp empfangene Geld zurückbezahle, weil die französische Regierung von ihm eine Verschreibung für die volle Summe fordere. Der Kanzler erwiderte ihm, Ulrich möge sich an den Landgrafen von Hessen halten, denn dieser habe ihm das Geld geschenkt. Der Württemberger wurde

[1] Janssen a. a. O. III, 259—265.

Digitized by Google

über Eck so erzürnt, daß er ihn einen „lügenhaften, falschen, ungetreuen und eigennützigen Abenteurer" nannte [1].

Philipp erhielt von dem König von England, dem Herzog Christian von Holstein und mehreren deutschen Fürsten Kriegsgelder, womit er ein ansehnliches Heer rüstete unter dem Vorwande, er wolle die Wiedertäufer in Münster bekriegen. Graf Wilhelm von Fürstenberg warb von den Mannschaften des aufgelösten Schwäbischen Bundes einige tausend Landsknechte, und der französische König und der Herzog von Lothringen schickten einige Fähnlein zur Verstärkung. Der Kaiser und sein Bruder Ferdinand ermahnten den Landgrafen und den Herzog Ulrich, den Landfrieden nicht zu brechen, damit sie nicht der Reichsacht verfallen; allein sie besaßen weder Geld noch Soldaten, um ihren Drohungen Nachdruck geben zu können. Philipp und Ulrich rückten (23. April 1534) mit 25 000 Mann von Kassel in Württemberg ein, schlugen das schwache österreichische Heer bei Laufen am Neckar (13. Mai) und besetzten nach wenigen Wochen das ganze Land. König Ferdinand sah sich gezwungen, mit den Siegern einen friedlichen Vergleich einzugehen und mit ihnen in Kadan an der Eger einen Vertrag abzuschließen, in welchem er Ulrich mit Württemberg belehnte, unter der Bedingung, daß die katholischen Württemberger in ihrer Religion nicht gestört würden. Ulrich hielt sich nicht an diesen Vertrag, sondern zwang seine katholischen Unterthanen zum Übertritt in den Protestantismus, nahm die Kirchengüter weg und raubte die Kirchenschätze; die daraus gewonnenen 300 000 Goldgulden verwandte er zur Befriedigung seiner Genußsucht. Am Ende seiner Regierung (1550) hinterließ er 2 000 000 Gulden Schulden und ein sittenloses, verwildertes Volk [2]. Die Herzoge von Bayern waren mit dem Kadaner Vertrag nicht zufrieden und beklagten sich über die Unthätigkeit Zapolyas während des württembergischen Feldzuges; doch sie vereinbarten mit König Ferdinand auf wiederholte Bitten des Kaisers in Linz (11. September 1534) einen Vertrag, in dem sie Ferdinand als Römischen König anerkannten und den bayerischen Erbprinzen Albrecht mit einer Tochter Ferdinands verlobten [3]. Auch König Franz I. von Frankreich war über Philipp und Zapolya aufgebracht, weil sie Österreich nicht angegriffen hatten; er schickte Agenten nach Deutschland, um die Protestanten zu einem Krieg gegen den Kaiser aufzuhetzen. Franz ließ in Deutschland Truppen werben und dem Grafen Wilhelm von Fürstenberg Geld zur Werbung aushändigen. Vom Sultan forderte er Kriegsgelder und reizte ihn auf, die habsburgischen Länder zu Wasser und zu Land anzugreifen. Selbst mit dem Seeräuber-

[1] Quellen und Erörterungen ꝛc. IV, 354—368. Stumpf, Bayerns politische Geschichte, I, 14, 264—267.

[2] Janssen a. a. O. III, 265—278.

[3] Quellen und Erörterungen ꝛc. IV, 393—494. Stumpf a. a. O. I, 167—169.

Digitized by Google

häuptling Chaireddin, Barbaroſſa genannt, ſtand der „allerchriſtlichſte König" im Einverſtändnis. Chaireddin hatte ſich in Algier feſtgeſetzt und war von Suleiman zum Beglerbeg (Oberſtatthalter) des Meeres ernannt worden. Mit franzöſiſchen Geldern hatte er (Juli 1534) die italieniſchen Küſten geplündert und ſpäter Tunis eingenommen. Im Herbſt überfiel er die kaiſerliche Flotte und ſchlug ſie in die Flucht. Auf 65 Schiffen führte er mehrere tauſend Chriſten nach Konſtantinopel in die Sklaverei [1].

Zur Befreiung der vielen von den Türken gefangenen Chriſten, welche an der afrikaniſchen Küſte in größtem Elend lebten, entſchloß ſich Kaiſer Karl V. (Juni 1535) zu einem gewaltigen Kriegszug gegen Tunis. Das Glück begünſtigte ihn; er eroberte das feſte Schloß Goletta und die Stadt Tunis und befreite gegen 20 000 Chriſtenſklaven. Dieſe freudigen Siege führten ihn auf den großen Gedanken, im nächſten Sommer Algier und ſelbſt Konſtantinopel zu erobern und die Chriſtenheit von der türkiſchen Knechtſchaft zu befreien; allein plötzlich marſchierte der franzöſiſche König mit einer überlegenen Armee in Piemont ein und beſetzte (3. April 1536) die Stadt Turin. Der Kaiſer befahl dem Grafen Heinrich von Naſſau, mit einem Heere aus den ſpaniſchen Niederlanden in Frankreich einzurücken; er ſelbſt zog vom Süden mit 50 000 Mann in Frankreich ein und ſchlug bei Aix Lager. Franz I. ließ in der weiten Umgegend alle Lebensmittel wegführen und befahl ſeinem Oberbefehlshaber Montmorency, ſich mit den Kaiſerlichen in keine Schlacht einzulaſſen. Durch Hunger und Krankheiten wurde Karl zum Rückzug gezwungen. Auch das niederländiſche Heer verließ nach einer erfolgloſen Belagerung der befeſtigten Stadt Peronne den franzöſiſchen Boden. Die Franzoſen, deren Streitkräfte meiſt aus deutſchen Landsknechten beſtanden, marſchierten in die Niederlande ein und drangen in Piemont vor, während die Türken Kroatien beſetzten und einige tauſend Chriſten in die Sklaverei abführten [2]. Während der vielſeitigen Kriegsgefahren, in denen ſich der Kaiſer befand, erneuerten die Schmalkaldener (Dezember 1535) ihr Bündnis auf zehn Jahre und ſtellten ein Heer von 10 000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd auf, um jene Bundesmitglieder, gegen welche wegen Abſchaffung der katholiſchen Religion, Aufhebung der katholiſchen Unterrichtsanſtalten und Einziehung des katholiſchen Kirchenvermögens, ſowie wegen Einführung des proteſtantiſchen Kirchentums von dem Reichskammergericht Prozeſſe eingeleitet würden, mit Waffengewalt zu ſchützen. Auf einem von zahlreichen Proteſtanten beſuchten Bundestag in Schmalkalden (1537) erſchienen perſönlich die beiden Bundeshäupter, Kurfürſt Johann Friedrich von Sachſen und Landgraf Philipp von Heſſen, die

[1] Janſſen a. a. O. III, 278—286.
[2] Ranke, Deutſche Geſchichte ꝛc. IV, 217—285.

Digitized by Google

Herzoge von Braunschweig, Pommern und Württemberg, die Fürsten von Anhalt und die Grafen von Nassau-Saarbrück, Mansfeld, Schwarzburg und Henneberg. Durch Bevollmächtigte waren vertreten der König von Dänemark, die Herzoge von Mecklenburg und Liegnitz, Pfalzgraf Ruprecht von Zweibrücken, die Markgrafen von Brandenburg und 29 Reichs- und Landstädte. Die Fürsten hatten 40 Theologen und Professoren in ihrem Gefolge, darunter Luther, Melanchthon, Hessus, Melander, Bugenhagen, Spalatin, Jonas, Agricola und Amsdorf. Der Kaiser schickte den Vizekanzler Matthias Held nach Schmalkalden, um den Verbündeten anzuzeigen, daß er eine Verletzung des „Nürnberger Friedens", der jede Neuerung in Glaubenssachen verbiete, nicht dulden werde, wenn er auch bisher gegen die Widerspenstigen nicht mit Gewalt eingeschritten sei. Gemäß einem Gutachten der Theologen und Professoren erwiderten die versammelten Stände, daß die Entscheidung über Religionssachen nicht dem Reichskammergericht, wie der Kaiser wolle, sondern einem Konzil zustehe, und jede Obrigkeit verpflichtet sei, in ihrem Gebiete den Gottesdienst anzuordnen, die Pfarrer und Schulmeister zu bestellen und die Kirchengüter in ihre Verwaltung zu nehmen. Eine solche kirchliche Gewalt hatte vor kurzem der protestantische Stadtrat in Augsburg ausgeübt, welcher den Bischof Christoph von Stadion samt der ganzen Welt- und Klostergeistlichkeit mit Gewalt aus der Stadt trieb, die innere Einrichtung der Kirchen zerstörte und den Protestantismus (Februar 1537) einführte[1].

Die Vergewaltigung der katholischen Kirche in Augsburg kam auch in der Schmalkaldener Bundesversammlung zur Sprache, und der Vizekanzler Held bezeichnete das Vorgehen des Augsburger Magistrates als eine Verhöhnung der kaiserlichen Befehle. Wiewohl die Schmalkaldener die Augsburger nicht rechtfertigen konnten, so versprachen sie doch den Augsburger Abgeordneten ihre Waffenhilfe gegen jede Beschwerde. Als der Vizekanzler im Auftrage des Kaisers von ihnen militärischen Beistand gegen die Türken verlangte, entgegneten sie, daß diese wichtige Angelegenheit in einen Reichstag gehöre und die Kammergerichtsprozesse mehr zu fürchten seien als die Türken, weil die Protestanten sogar zur Strafe der Acht verurteilt werden könnten. Denselben Widerstand der Schmalkaldener erfuhr der Vizekanzler bei der Frage über das Konzil. Papst Paul III. hatte schon im verflossenen Jahre die christlichen Monarchen Europas und die deutschen Protestanten zu einem Konzil nach Mantua eingeladen und an sie Legaten gesandt. König Franz I. von Frankreich erklärte dem päpstlichen Legaten, daß er die Protestanten in Deutschland, die ganz von ihm abhängig seien, zur Einwilligung in das Konzil auffordern werde; seinen Gesandten aber trug er auf, die Schmalkaldener zu bereden, daß sie ohne ihn und den König von England

[1] Janssen a. a. O. III, 318—332.

Digitized by Google

einer allgemeinen Kirchenversammlung nicht zustimmen sollten. Als ein päpstlicher Legat auch nach Schmalkalden kam, wurde er mit absichtlicher Verletzung behandelt. Der Kurfürst von Sachsen weigerte sich, die ihm überreichte Bulle und zwei päpstliche Breven zu lesen. Der Landgraf von Hessen und die Herzoge von Württemberg, Pommern und Lüneburg ließen ihm sagen, er möge nicht zu ihnen kommen. Die protestantischen Verbündeten beschlossen, das Konzil abzulehnen, mit der Angabe, die Stadt Mantua sei kein sicherer Ort zu einer Kirchenversammlung, und der Papst habe ihre Glaubenslehre eine Ketzerei genannt, obgleich sie die wahre katholische Religion hätten [1]. Auf Antrag der beiden Bundesoberhäupter sollte Luther ein protestantisches Konzil nach Augsburg ausschreiben, zu dessen Schutz die Schmalkaldener 18 000 Mann rüsten würden; allein Luther wurde durch eine heftige Krankheit an der Berufung gehindert, und die verschiedenen „Reformatoren" hingen verschiedenen Glaubenslehren, namentlich in dem Dogma über die Eucharistie, an. Während der Kaiser in den Niederlanden jede Religionsneuerung mit den schärfsten Maßregeln zu unterdrücken suchte, verhielt er sich gegen die deutschen Protestanten sehr nachsichtig; er gestattete ihnen sogar den Eintritt in das Reichskammergericht und unterhandelte mit dem Landgrafen Philipp über Verwendung der schmalkaldischen Streitkräfte gegen die Türken. Papst Paul III. machte ihm zum Vorwurf, daß er die Religion der Politik opfere [2]. Karl V. überragte an staatsmännischer Befähigung alle seine Zeitgenossen; er war ein überzeugungsvoller Katholik und fest entschlossen, die kirchliche Einheit in Deutschland wieder herzustellen; allein er kannte die kirchenpolitischen Verhältnisse im Deutschen Reiche nicht und wollte zuerst alle nichtdeutschen Feinde des habsburgischen Hauses niederwerfen und bis zur Erreichung dieses Zieles den Protestanten Nachsicht gewähren, um ihren militärischen Beistand zu erlangen. Die Folge war, daß während der langen Kriegsjahre der Protestantismus so tiefe Wurzeln schlug, daß er selbst mit Waffengewalt nicht mehr beseitigt werden konnte.

Der Schmalkaldener Bund vergrößerte sich auch ohne protestantisches Konzil; es traten demselben (1538) der König von Dänemark, Herzog Heinrich von Sachsen, ein Bruder des Herzogs Georg, der Markgraf von Brandenburg-Küstrin, die Herzogin Elisabeth von Rochlitz, Graf Konrad von Tecklenburg und einige schwäbische Reichsstädte bei. Die von den Schmalkaldenern betriebenen Rüstungen gegen die kammergerichtlichen Erkenntnisse zwangen die katholischen Reichsstände, zum Schutze des katholischen Glaubens und der Kirchengüter Verteidigungsanstalten zu treffen. Auf Vorschlag des kaiserlichen Vizekanzlers Held versammelten sie sich (10. Juni 1538) in

[1] Janssen a. a. O. III, 332—355.

[2] Ranke a. a. O. IV, 217—283. De Wette, Briefe Luthers 5, 238, 234.

Digitized by Google

Nürnberg und schlossen ein Bündnis auf die Dauer von elf Jahren; Mitglieder desselben waren König Ferdinand, der Kurfürst-Erzbischof von Mainz, der Erzbischof von Salzburg und die Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig von Bayern, Georg von Sachsen, Erich und Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel. Zu Bundesobersten wurden für die oberländische Provinz Herzog Ludwig von Bayern und für die sächsische Provinz Heinrich von Braunschweig gewählt. Aus Besorgnis vor den Rüstungen der Schmalkaldener verwandten die Herzoge von Bayern 300 000 Gulden auf Befestigung der Stadt Ingolstadt. Die Augsburger Bürger rissen aus Furcht vor Bayern die in deutschem Stil erbauten Türme auf ihrer Stadtmauer (über hundert) nieder und ließen durch hessische Werkleute neue Festungswerke mit kahlen Mauern aufführen. Vizekanzler Held, welcher im Interesse des Kaisers Deutschland bereiste, schrieb dem Herzog Ludwig von Bayern, daß die Schmalkaldener unausgesetzt zum Kriege rüsteten und im nächsten Frühling losschlagen würden. Auf einer Bundesversammlung in Frankfurt (Februar 1539) machten die Protestanten kein Hehl daraus, daß sie einen Krieg gegen die katholischen Reichsstände unternehmen werden. König Ferdinand, der wegen der Türkengefahr den Frieden zu erhalten suchte, schickte einen Gesandten nach Frankfurt, um die Schmalkaldener um die Bedingungen zu fragen, unter denen sie Frieden halten wollten. Im Bewußtsein ihrer militärischen Überlegenheit forderten sie, daß alle gegen die Protestanten beim Reichskammergericht anhängigen Prozesse aufgehoben würden, die Protestanten auch in katholischen Ländern Religionsfreiheit genießen sollten und die Katholiken in protestantischen Gebieten die lutherische Lehre der Glaubenseinheit wegen annehmen müßten. Diese unerfüllbaren Bedingungen lehnte Ferdinand ab, und schon schien der Krieg auszubrechen, als der wollüstige Landgraf Philipp von Hessen, dem das Oberkommando zugedacht war, an der Lustseuche schwer erkrankte. Philipp lebte in ununterbrochenem Ehebruch und Unzucht; er bewog Luther und Melanchthon, daß er zu seiner ersten Frau auch das Hoffräulein Margarete von der Sale zum Weibe nehmen durfte, wiewohl auf eine Doppelehe nach dem alten Reichsgesetz und dem auch in Hessen gültigen Kriminalrecht Karls V. eine schwere Strafe und die Ehrlosigkeit gesetzt war. Auf den Rat des Landgrafen gingen die Schmalkaldener mit dem König einen Waffenstillstand auf 15 Monate ein und setzten in dem Vertrage fest, daß die kammergerichtlichen Prozesse suspendiert werden und die Protestierenden niemanden der Religion wegen beschweren oder bekriegen. Die Verhandlung der Türkenhilfe wurde auf einen Reichstag in Worms verschoben [1].

Während des Frankfurter Bundestages starb Herzog Georg von Sachsen, ein ehrenhafter und kraftvoller Verteidiger des katholischen Glaubens. Sein

[1] Janssen a. a. O. III, 375—400, 403—407.

Digitized by Google

Bruder und Nachfolger Heinrich, ein ausschweifender Fürst, führte sogleich auf Betreiben seiner Gattin Katharina von Mecklenburg den Protestantismus ein; auch die Katholiken im Bistum Meißen zwang er, ungeachtet des letzten Frankfurter Vertrages, zum Luthertum überzutreten, und vertrieb den Bischof samt dem Domkapitel. Nach dem baldigen Tode Heinrichs setzte dessen Sohn und Nachfolger Moritz die Ausrottung des katholischen Kirchenwesens rücksichtslos fort. Fast zu gleicher Zeit wurde im Kurfürstentum Brandenburg die neue Religion eingeführt. Der neue Kurfürst Joachim II. hatte seinem Vater eidlich versprochen, den katholischen Glauben in Brandenburg zu erhalten. Denselben Schwur that er bei seiner Verehelichung mit der polnischen Prinzessin Hedwig; allein nach dem Frankfurter Bundestag ließ er die lutherische Lehre im ganzen Lande verkünden und erließ (1540) aus eigener Machtbefugnis als Landesbischof eine neue Kirchenordnung. Die katholischen Welt- und Ordensgeistlichen, die sich der Neuerung nicht fügen wollten, wurden ohne Schonung aus dem Lande gejagt und die Kirchengüter nebst allen Stiftungen eingezogen und an Adelige und Städte verteilt. Dem Hohenzoller folgten die Bischöfe von Lübeck, Schwerin und Kamenz, Pfalzgraf Otto von Neumarkt und Kurfürst Friedrich von der Pfalz; auch der Kurfürst Hermann von Köln begann in seinem Erzbistum zu reformieren, stieß aber beim Domkapitel auf kräftigen Widerstand[1]. In Regensburg hatten zuerst zwei Augustinermönche (1534) die Lehre Luthers verkündigt. Bischof Johann III., Sohn des pfälzischen Kurfürsten Philipp, wandte sich an den Herzog von Bayern um Unterstützung gegen die Religionsneuerung, und Wilhelm IV. setzte bei König Ferdinand den Befehl durch, daß die beiden Augustiner vertrieben wurden. Allein die Bürgerschaft hing eifrig an der Reformation, und unter Johanns Nachfolger, dem lutherisch gesinnten Bischof Pankraz von Sinzendorf, traten der Magistrat und die Gemeindebevollmächtigten (1542) zur Augsburger Konfession über[2]. Wilhelm gab seine bisherige Haltung gegen das Haus Habsburg auf, seitdem Ferdinand auf Ungarn und Württemberg verzichtet hatte und damit die Gefahr für Bayern verschwunden war; er sandte seinen Sekretär Buonocorso nach Toledo, um den Kaiser zu ermahnen, daß er nach Deutschland komme und als Schirmherr der katholischen Kirche die Reichsgesetze gegen den Protestantismus mit aller Strenge anwende. Karl V. trat aus seiner behutsamen Zurückhaltung nicht heraus, solange er des Beistandes der Protestanten zu seinen und seines Bruders auswärtigen Unternehmungen bedurfte; zum Ärger des Papstes und des bayerischen Herzogs schrieb er ein Religionsgespräch nach Hagenau aus. Wilhelm bewirkte bei dem Römischen König, daß es wieder vertagt wurde, denn,

[1] Ennen, Geschichte der Reformation in der Erzdiöcese Köln 105—117.
[2] Gemeiner, Geschichte der Kirchenreformation in Regensburg 80.

Digitized by Google

bemerkte er, mit den Religionsdisputationen komme man an kein Ziel. Die katholische Religion könne in Deutschland von dem Untergang nur dadurch gerettet werden, daß eine ökumenische Kirchenversammlung berufen oder der alte Glaube „stracks gehandhabt" werde[1]. Ferdinand vermied jeden ernsten Schritt gegen die Protestanten, weil er zu einem Krieg kein Geld besaß und einen wiederholten Einfall der Türken befürchtete. Der katholische Bund hatte durch den Tod des Herzogs Georg von Sachsen seine Hauptstütze verloren, und am Hofe Karls V. widerrieten der Minister Granvella, der Vizekanzler Naves und der Erzbischof von Lund-Konstanz, welche sich von den deutschen Protestanten mit „Handsalben" bestechen ließen, dem Kaiser ein thatkräftiges Vorgehen gegen die Protestierenden. Karl schenkte ihnen Glauben und berief auf ihren Vorschlag katholische und protestantische Theologen (1540) nach Hagenau und Worms zu einem Religionsgespräch, welches, wie vorauszusehen war, ohne Erfolg verlief. Er schrieb nach Regensburg einen Reichstag aus, wo er den religiösen Frieden in Deutschland wieder herzustellen hoffte[2].

In Regensburg traf der Kaiser prunklos und mit einem kleinen Gefolge (Februar 1541) ein, mußte aber über zwei Monate warten, bis allmählich die Reichsfürsten oder ihre Bevollmächtigten erschienen und der Reichstag eröffnet werden konnte. Als der Kardinalerzbischof Albrecht von Mainz vor der Eröffnung (5. April) im Dom ein Hochamt celebrierte und der Kaiser in der Karwoche die Zeremonie der Fußwaschung vornahm und den Prozessionen beiwohnte, wurden beide von den Protestanten verlacht und verhöhnt. Dennoch begegnete Karl V. den Protestanten und ihren Theologen mit solcher Güte und Milde, daß sich Melanchthon nicht genug wundern konnte. Die Herzoge von Bayern wurden über den Übermut der Neugläubigen erzürnt und forderten den Kaiser auf, gegen sie mit Gewalt einzuschreiten. Er antwortete ihnen, daß die Protestanten ihre Meinungen nicht aufgeben werden, wenn man sie auch mit Gewalt angreifen würde; auch sei zu besorgen, daß sie die Franzosen und Türken zu Hilfe rufen werden. Wilhelm IV. und Ludwig übergaben dem Fürstenrat eine in scharfen Ausdrücken abgefaßte Schrift, in welcher die von den Protestanten seit mehreren Jahren an katholischen Unterthanen und Kirchenstiftungen verübten Gewaltthaten geschildert waren. Die meisten Mitglieder des Fürstenrates beantragten, die bayerische Schrift dem Kaiser zu übergeben; der den Protestanten geneigte Erzbischof von Lund-Konstanz, die Bischöfe von Münster und Augsburg und der Abt von Kempten, der lutherisch-gesinnte Pfalzgraf Otto Heinrich und der Bevollmächtigte des Herzogs von Jülich-Kleve widersetzten sich heftig. Auch das Kurfürstenkollegium, in welchem die Protestierenden die Oberhand

[1] Aretin, Geschichte des bayerischen Herzogs und Kurfürsten Max I., I, 39—45.
[2] Janssen a. a. O. III, 414—428.

Digitized by Google

hatten, verwarf die Schrift der bayerischen Herzoge. Die päpstlichen Legaten schrieben nach Rom, daß die Herzoge von Bayern sich an die Spitze der katholischen Partei stellen möchten und entschlossen wären zu einem Krieg mit den Protestanten; hierzu aber bedürften sie der Gelder des Papstes und der deutschen Geistlichkeit, weil sie selbst kein Geld besäßen. Als Kanzler von Eck sich überzeugte, daß weder der Kaiser noch sein Bruder Ferdinand sich zu Gewaltmaßregeln wider die Religionsneuerer entschlossen, sondern wiederholt einen friedlichen Vergleich anstrebten, machte er dem Landgrafen von Hessen den Vorschlag, ein Verständnis zwischen den katholischen und protestantischen Ständen ohne den Kaiser herbeizuführen. Allein die französischen Gesandten hintertrieben jede Vergleichung, um den religiösen Zwiespalt in Deutschland und damit die Schwäche des Reiches zu erhalten und zu vergrößern. Während Karl mit einzelnen protestantischen Ständen über einen Ausgleich unterhandelte, liefen aus Ungarn bedrohliche Nachrichten über militärische Fortschritte der Türken ein; deshalb wollte er möglichst schnell einen Reichstagsabschied zustande bringen. In aller Eile genehmigte er (29. Juli) eine geheime „Deklaration" des Abschiedes, wozu er von Granvella, Naves und dem Kurfürsten von Brandenburg überredet wurde, um die Mitwirkung der Protestierenden zum Kriege gegen die Türken zu erreichen. Es wurde in der „Deklaration" den Protestanten ohne Wissen und Willen der Katholiken das Zugeständnis gemacht, daß sie frei nach ihren Religionslehren leben, die eingezogenen Kirchengüter behalten und auch Protestanten beim Reichskammergericht angestellt werden könnten. Durch diese „Deklaration" wurde die katholische Sache und das kaiserliche Ansehen tief geschädigt. Als die katholischen Stände hiervon erfuhren, verloren sie alles Vertrauen zu dem Kaiser und seinen Ministern[1].

Der Türkenkrieg wurde erst im nächsten Jahr auf einem Reichstag in Speier beschlossen; die Protestanten aber sagten ihre Hilfe erst dann zu, als ihnen König Ferdinand zusicherte, daß gegen sie fünf Jahre lang am Reichskammergericht kein Prozeß anhängig gemacht werde. Nach mehreren Monaten sammelte sich bei Wien ein Reichsheer von 25 000 Mann zu Fuß und 5000 zu Pferd, welche äußerst mangelhaft ausgerüstet und schlecht verpflegt waren; nur 3000 Italiener, die Papst Paul III. zur Verstärkung der Deutschen geschickt hatte, befanden sich in gutem Zustande. Dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, einem unfähigen Heerführer, wurde der Oberbefehl übertragen; dieser gelangte Ende September (1542) bei der Stadt Ofen an. Johann von Zapolya war (1540) gestorben, und Sultan Suleiman II. hatte die Vormundschaft über den Sohn des Woiwoden übernommen und Ungarn besetzt. Joachim belagerte die Festung Ofen; die Italiener wagten einen Sturm. Die Reichstruppen sahen unthätig zu; von

[1] Janssen a. a. O. III, 440—471.

Digitized by Google

ihnen waren einige Tausend Hungers gestorben und viele aus Not ausgerissen. Bei Anbruch des Winters kehrte Joachim, der während des ganzen Feldzuges sich nur mit Karten- und Würfelspiel abgegeben und viele Schulden gemacht hatte, nach Berlin zurück, wo er für seine schlechte Kriegführung von Minister Granvella zum Lohn den Goldenen Vließorden verlangte. Das ganze Unternehmen war gescheitert, und König Ferdinand mußte auf einen achtjährigen Waffenstillstand eingehen und erhielt gegen einen jährlichen Tribut an die Pforte einen Teil von Oberungarn und einige Grenzkomitate. Für Bayern gingen die Silberbergwerke in Siebenbürgen und die darauf verwendeten hohen Kosten verloren[1]. Auch Karl V. hatte einen unglücklichen Kriegszug nach Algier unternommen, wo der türkische Pascha Hassan Aga eine gefährliche Seeräuberei eingerichtet hatte. Als er in Lucca mit dem Papst die Berufung des Konzils besprochen hatte, segelte er (Oktober 1541) nach Afrika. Ein Sturm zerstörte nachts den größten Teil der Flotte und der Kaiser mußte mit wenigen Schiffen nach Spanien zurückkehren. Papst Paul III. hatte das Konzil nach Trient ausgeschrieben, und am Feste Allerheiligen hätte die Eröffnung stattfinden sollen. Er lud den Kaiser und den französischen König zu einer persönlichen Verhandlung nach Busseto in der Lombardei ein; allein Franz I. weigerte sich, zu kommen. Nachdem die päpstlichen Legaten wegen des Türkenkrieges ein halbes Jahr vergebens in Trient auf die Ankunft der Bischöfe gewartet hatten, verschob Paul das Konzil auf eine günstigere Zeit[2].

Durch die mißliche Lage der Habsburger wurde König Franz I. zu einem Angriff auf die kaiserlichen Lande und die Schmalkaldener Verbündeten zu neuen Gewaltthaten gegen die Katholiken und die geistlichen Besitzungen ermutigt. Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen besetzte die Bistümer Naumburg-Zeitz und Meißen und zwang die katholische Geistlichkeit zur Auswanderung. Mit dem Landgrafen von Hessen kam er überein, den Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, von dem sie sich für persönlich beleidigt hielten, mit überlegener Streitmacht zu überfallen. Heinrich verstärkte eiligst die festen Schlösser seines Landes und versah Wolfenbüttel mit großen Vorräten. In Begleitung seiner zwei ältesten Söhne reiste er (1542) nach Bayern und verlangte von Herzog Ludwig auf der Burg Trausnitz auf Grund des Nürnberger Bundes Hilfe gegen seine Feinde. Ludwig war zum Beistande bereit und stellte seinem Bruder Wilhelm in München vor, daß die Schmalkaldener auch Bayern angreifen würden, wenn sie den Herzog von Braunschweig überwältigt hätten. Wilhelm IV. befolgte den Rat seines Kanzlers Eck, daß er sich bei der braunschweigischen Sache nicht beteiligen solle. Am Münchener Hofe hatte man kein Vertrauen zu Heinrich, weil er

[1] Quellen und Erörterungen ꝛc. IV, 290—340.

[2] Druffel, Karl V. und die römische Kurie 149—160.

Digitized by Google

kein überzeugungsvoller Katholik und in seinen Reden und Handlungen unbeständig war; er hatte sich auf Seite des Kaisers gestellt, weil er von dieser Partei größere Vorteile erwartete[1]. Die Schmalkaldener nahmen ohne Anstrengung mit 22 000 Mann Besitz von dem Herzogtum Wolfenbüttel, plünderten und zerstörten die Klöster und Kirchen und verbrannten viele Ortschaften. Auch die befestigte Stadt Wolfenbüttel fiel in ihre Gewalt, und alle Einwohner des Herzogtums mußten den Schmalkaldener Bundeshäuptern huldigen und die Lehre Luthers annehmen. Das Reichskammergericht lud den sächsischen Kurfürsten und hessischen Landgrafen wegen des an Heinrich begangenen Landfriedensbruches zur Verantwortung vor; diese wiesen die Vorladung, welche sie eine verabscheuungswürdige Anmaßung nannten, zurück[2].

König Ferdinand berief (1543) die Reichsstände nach Nürnberg, um über Fortsetzung des Krieges gegen den Sultan Suleiman II. zu beraten, welcher zu Land und zu Wasser gewaltige Rüstungen anordnete, um sich die österreichischen Kron- und Erbländer zu unterwerfen. Die schmalkaldischen Bundeshäupter drohten dem König, ihre Bevollmächtigten abzurufen, wenn nicht der beim Kammergericht wegen des eroberten Herzogtums Wolfenbüttel anhängige Prozeß aufgehoben werde. Zu den abgeordneten Räten von Bayern, welche die Sache des Herzogs Heinrich verteidigten, sagten die schmalkaldischen Gesandten, es sei unmöglich, dem Herzog sein Land zurückzugeben, weil er die katholische Religion wieder einführen würde; sie werden bis zur Ankunft des Kaisers das Land nicht aus den Händen lassen. Mit Staunen vernahmen die katholischen Stände die Erklärung der Protestierenden, die nach Gutdünken und mit Gewalt in einem katholischen Lande die Religion änderten, während die katholischen Fürsten hierzu nicht berechtigt wären; da sie jedoch in der Türkenhilfe einen gemeinsamen Beschluß erzielen wollten, so überredeten sie in Verbindung mit König Ferdinand und den kaiserlichen Kommissären den Herzog Heinrich, er möge sich mit seiner Klage bis zur Ankunft des Kaisers gedulden. Die protestantischen Stände bewilligten dem König nichts, obgleich er ihnen die von den Türken drohende Gefahr unter Thränen darstellte; die katholischen genehmigten ihm 20 000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd. Noch während der Reichstagsverhandlungen brach Suleiman mit einem starken Heer von Adrianopel gegen Ungarn auf; der französische König hatte ihm 300 000 Dukaten und die Republik Venedig 16 000 Dukaten zum Krieg gegen Deutschland überschickt. In wenigen Wochen bemächtigte er sich des ganzen Ungarlandes. Nur mit Mühe konnte Ferdinand mit österreichischen und päpstlichen Truppen die Grenze besetzen. Der Seeräuberhäuptling Barbarossa plünderte mit einer französischen Flotte die Küste Kalabriens, und

[1] Stumpf, Bayerns politische Geschichte, I, 246—248.
[2] Janssen a. a. O. III, 473—497.

Digitized by Google

König Franz I. fiel in die Niederlande ein und besetzte die Grafschaft Hennegau. Im Juli (1543) zog Karl V. mit 35 000 Mann vom Oberrhein nach Speier und unterwarf den mit Frankreich verbündeten Herzog Wilhelm von Jülich-Kleve in wenigen Tagen; dieser warf sich dem Kaiser zu Füßen und flehte um Gnade. Der Herzog wurde wieder in sein Land eingesetzt, mußte aber das Bündnis mit Frankreich aufgeben und die katholische Religion in seinem Gebiete erhalten. Von Jülich marschierte Karl in die Niederlande und schlug die Franzosen aus dem Hennegau. Die schnellen Siege des Kaisers schüchterten die trotzigen Schmalkaldener ein und sie versprachen ihm auf einem Reichstag in Speier (Februar 1544), daß sie ihn zur Fortsetzung des Krieges gegen die Franzosen unterstützen werden; sie gewährten ihm aber nur geringen Beistand. Karl rückte in Frankreich ein und drang über Chalons gegen Paris vor, wodurch er in ganz Frankreich großen Schrecken verbreitete. Die französischen Minister unterhandelten mit ihm über einen Frieden, der (18. September 1544) in Crespy bei Paris abgeschlossen wurde. König Franz I. gab Savoyen zurück und entsagte seinen Ansprüchen auf Mailand und Neapel, und der Kaiser verzichtete auf Burgund[1]. Beide Monarchen verpflichteten sich, gemeinsam die religiöse Einheit wieder herzustellen. Franz dachte nicht im mindesten daran, seine Versprechungen zu halten und die Eröffnung des allgemeinen Konzils zu fördern. Auf Ansuchen des Kaisers setzte Papst Paul III. den Beginn der Kirchenversammlung in Trient auf den 15. März 1545 fest. Auf dem Reichstag in Worms ließen die protestantischen Stände durch ihre Gesandten erklären, daß sie die „papistische Versammlung" in Trient nicht als Konzil anerkennen und ein deutsches Nationalkonzil fordern. Zur Verhöhnung des Papstes und des Konzils veröffentlichte Luther im Auftrag des sächsischen Kurfürsten die Schmähschrift „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestift"; in derselben forderte er mit rohen Ausdrücken seine Anhänger auf, den Papst und die Kardinäle zu verjagen und ihnen die Zunge herauszureißen; hierauf sollten sie unter einem Galgen oder in der Hölle unter allen Teufeln ein Konzil halten[2].

Karl V. hatte seine Machtstellung nach allen Seiten hin verteidigt und befestigt und konnte endlich seine volle Thätigkeit dem Deutschen Reich zuwenden und den Trotz und Hochmut der protestantischen Stände brechen. Er machte nochmals den Versuch, die kirchenpolitische Ordnung in Deutschland mit den Mitteln der Mäßigung und Milde herzustellen, und schrieb (1546) nach Regensburg einen Reichstag aus. Von den Reichsfürsten erschien in Person nur Herzog Wilhelm IV. von Bayern und manche schickten auch keine Bevollmächtigten. Die Gesandten der katholischen Stände übergaben dem Kaiser mehrere Beschwerdeschriften über Vergewaltigungen der Katholiken

[1] Ranke a. a. O. IV, 284—297. [2] Janssen a. a. O. III, 498—539.

Digitized by Google

durch die Protestanten. Karl beriet sich mit seinem Bruder Ferdinand und dem bayerischen Herzog und einigte sich mit ihnen, die Schmalkaldener Verbündeten mit Gewalt zum Gehorsam gegen das Reichsoberhaupt zu zwingen. Den Kanzler von Eck hatte er mit 2000 Kronen auf Seite des habsburgischen Hauses gebracht, und auf dessen Antrag versprach Wilhelm, der seit dem Ableben seines Bruders Ludwig (1545) allein regierte, zum Kriege gegen die Schmalkaldener 50 000 Goldgulden zu zahlen und Geschütze, Munition und Lebensbedürfnisse herbeizuschaffen. Der Kaiser verhieß ihm die pfälzische Kurwürde, wenn Kurfürst Friedrich von der Pfalz nicht freiwillig vom Schmalkaldener Bunde zurücktrete. Einer Verpflichtung zu einem Angriffskrieg gegen die Schmalkaldener wich der Herzog aus[1]. König Ferdinand suchte ihn an die habsburgischen Interessen dadurch fester zu knüpfen, daß er seine Tochter Anna mit dem bayerischen Erbprinzen Albrecht vermählte. In dem Heiratsvertrag vom 5. Juni 1546, der nach 200 Jahren für Bayern und Österreich verhängnisvoll wurde, behielt sich Albrecht seine Erbansprüche auf Österreich ausdrücklich vor, wenn der Mannesstamm der Habsburger aussterben und die Nachfolge einer Tochter des letzten Erzherzogs übertragen werden würde. Ferdinand ließ sich durch den Druck der politischen Verhältnisse bewegen, mit Wilhelm (19. Juni 1546) einen Vertrag abzuschließen, in welchen derselbe Vorbehalt aufgenommen wurde. Nach kurzer Zeit stürzte er den ganzen Vertrag um und setzte in einem geheimen Testament fest, daß die Erbfolge in Österreich auf eine seiner Töchter übergehen sollte, wenn seine Söhne ohne „eheliche Leibeserben" sterben sollten[2].

Die Schmalkaldener Verbündeten rüsteten sich eiligst, in der Absicht, die gesamte katholische Geistlichkeit aus Deutschland zu vertreiben und alles Kirchengut einzuziehen. Die Reichsbürger von Augsburg betrieben die Werbungen mit fieberhafter Thätigkeit, und ihr Hauptmann Schärtlin von Burtenbach eroberte die bischöflich-augsburgische Stadt Füssen und besetzte das Schloß Ehrenberg; er raubte die Klöster und Kirchen aus und zwang die Unterthanen, ihm im Namen des „heiligen Evangeliums" zu huldigen. Schärtlin wollte gegen Trient ziehen, um das Konzil zu zersprengen; allein die Augsburger befürchteten einen Angriff von seiten der Bayern und riefen ihn zurück. Bei Günzburg vereinigte er sich mit dem württembergischen Kriegsvolk unter dem Obersten Hans von Heideck, und beide nahmen die bischöfliche Stadt Dillingen und Donauwörth ein. Die schmalkaldischen Bundeshäupter überschickten dem Kaiser ein Schreiben, in welchem sie ihre Unschuld darzustellen suchten und ihm den Vorwurf machten, daß er die beschworne Wahlkapitulation

[1] Druffel, Des Viglius van Zwichem Tagebuch des schmalkaldischen Donaukrieges, II, 5—12. Briefe und Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts, Nr. 27—29.

[2] Heigel, Die Ansprüche des Kurfürsten Karl Albert von Bayern auf die österreichische Erbfolge 5—39.

Digitized by Google

verletze und sich verfassungswidrige Rechte anmaße. Nun brach endlich dem Kaiser die Geduld, und er sprach gegen den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den Landgrafen Philipp von Hessen die Acht wegen Landfriedensbruches und Majestätsbeleidigung aus. Anfang August (1546) sammelten die Schmalkaldener bei Donauwörth ungefähr 50 000 Mann, darunter 8000 Reiter; es mangelte ihnen Geld, Eintracht und Klarheit in der Kriegführung. Sie ließen dem Kaiser Zeit, bei Regensburg spanische und deutsche Mannschaften zusammenzuziehen und zum Angriff überzugehen. Zur Sicherung des Rückens schloß Karl mit dem Sultan Waffenstillstand und marschierte nach Landshut, wo er sich (12. August) mit 11 000 Mann päpstlicher und italienischer Truppen unter dem General Ottavio Farnese, dem Bannerherrn der römischen Kirche, verstärkte; auch deutsche Landsknechte zogen von verschiedenen Gegenden heran und das kaiserliche Heer wuchs zu fast 40 000 Mann, darunter 5000 Reiter, an. Karl, der alles mit Umsicht und Entschlossenheit leitete, brach von Landshut nach der Festung Ingolstadt auf, wo er (26. August) Lager schlug und der bayerische Erbprinz Albrecht mit 4000 Mann zur Verstärkung eintraf. Nach wenigen Tagen rückten auch die Schmalkaldener gegen Ingolstadt vor und schrieben dem Kaiser einen Absagebrief voll Trotz und Hohn. Auf den Rat des spanischen Generalissimus, Herzogs Ferdinand von Alba, ließ sich Karl in keine Schlacht ein, um seine Gegner durch Unterhandlungen in große Kosten zu setzen. Die Schmalkaldener zogen sich nach einem kurzen Geschützfeuer (4. September) von Ingolstadt in das feste Lager bei Donauwörth zurück[1]. Mitte September trafen zur Verstärkung des kaiserlichen Heeres 14 000 Niederländer an der Donau ein. Karl eroberte die pfalzgräfliche Residenzstadt Neuburg, schlug die Schmalkaldener aus ihrem Lager bei Donauwörth und besetzte Dillingen und Lauingen. Die Schmalkaldener marschierten voll Uneinigkeit hin und her und blieben sechs Wochen unthätig in einem Lager bei Giengen; vergebens forderte Schärtlin zu einer Schlacht gegen die Kaiserlichen auf, welche sich bei Lauingen lagerten. Die schmalkaldischen Landsknechte vertrieben sich die Zeit mit Genußsucht, Spiel, Gotteslästerung und Unzucht. Ebenso lebten die kaiserlichen Soldaten; sie plünderten und mißhandelten die Einwohner und schändeten Frauen und Mädchen. Karl selbst schlug eines Tages mit einem Knittel unter die raubsüchtigen Spanier und Deutschen, stach mit gezogenem Degen einige nieder und ließ mehrere aufknüpfen[2].

Der Kaiser befahl dem Herzog Moritz von Sachsen, der bisher eine zweideutige Stellung eingenommen hatte, das Kurfürstentum Sachsen zu besetzen und die Acht an Johann Friedrich zu vollstrecken; zum Lohne versprach er ihm die sächsische Kurwürde. Zu gleicher Zeit fielen Truppen Moritzens

[1] Langenn, Moritz, Herzog und Kurfürst von Sachsen, I, 320—340. Adlzreiter, Annales Boic. gent. II, 10, 254.

[2] Janssen a. a. O. III, 520 - 578.

Digitized by Google

und des Königs Ferdinand in Kursachsen ein und eroberten in wenigen Tagen das ganze Land. Auf die erste Nachricht hiervon eilten die schmalkaldischen Fürsten (22. November 1546) mit ihren Mannschaften von Giengen in ihre Länder, und Johann Friedrich raubte auf seinem Rückzug alle katholischen Ortschaften, Klöster und Stifte aus. In Kursachsen angekommen, besetzte Johann Friedrich die Bistümer Magdeburg und Halberstadt und nahm in den Kirchen und Klöstern alle wertvollen Sachen weg. Karl V. marschierte durch Schwaben und Franken, versprach den protestantischen Städten Duldung ihrer Religion, forderte aber große Kriegssteuern. Der kaiserliche Minister Granvella ließ sich von den schmalkaldischen Städten mit ungeheuren Geldsummen bestechen; von Heilbronn allein, welches dem Kaiser 80 000 Goldgulden Brandschatzung zahlen mußte, erhielt er einen silbernen Becher mit 1000 Goldgulden gefüllt. In Hall wurde der Kaiser von seinem Vetter, dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, erwartet, der sich ihm mit vielen demütigen Worten unterwarf. Karl erwiderte ihm: „Am meisten hat es mich geschmerzt, daß Ihr Euch in Euren alten Tagen zu meinen Feinden gesellt habt, nachdem wir in jungen Jahren zusammen aufgewachsen sind.“ In der Zuversicht, daß Friedrich gegen ihn pflichtgetreu sein werde, verzieh er ihm alles. Friedrich vermittelte zwischen dem Kaiser und dem Herzog von Württemberg; der Kaiser ließ Ulrich in seinem Lande, forderte aber von ihm, daß er dem Schmalkaldischen Bunde entsage, 300 000 Gulden Kriegskostenentschädigung zahle und gegen Sachsen und Hessen zu Felde ziehe. König Ferdinand hatte gewünscht, daß Württemberg wieder mit den habsburgischen Ländern vereinigt werde; darauf ging Karl nicht ein, um nicht den Neid und Haß gegen das Haus Österreich von neuem zu erwecken. Von Heilbronn führte der Kaiser sein Heer (Januar 1547) nach Ulm, wo er wegen wiederholten Gichtleidens längere Zeit verweilte. In Ulm erschien auch Ulrich von Württemberg, um dem Kaiser persönlich Abbitte zu leisten. Wegen heftiger Gicht wurde er in einem Stuhl zum Kaiserthron getragen und hielt das abgenommene Barett bis zum Fußboden gesenkt. In seinem Namen trugen seine Räte ein jämmerliches Sündenbekenntnis vor und flehten um Begnadigung. Karl erließ ihm den herkömmlichen Fußfall, und Ulrich floß in Danksagungen gegen den gnädigen Herrscher über, der sich seines körperlichen Leidens und seines Alters erbarmt habe. Indes hatte Karl Kommissäre nach Köln geschickt, um im dortigen Erzstift die alte Ordnung wieder herzustellen. Der exkommunizierte geistes- und altersschwache Erzbischof Hermann von Wied mußte (25. Februar) auf seine Würde verzichten, und an seine Stelle wurde der Graf Adolf von Schauenburg gesetzt, welcher in ganz Kurköln die katholische Religion wieder einführte[1].

[1] Ennen a. a. O. 109—146.

Digitized by Google

Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen unterwarf sich nicht, sondern setzte mit französischem Geld den Krieg fort und schlug den Herzog Moritz und ein kaiserliches Hilfscorps bei Rochlitz in die Flucht. Karl V. zog trotz seinem Gichtleiden und gegen den Rat seiner Ärzte nach Sachsen. Als er (24. April 1547) bei Mühlberg die Elbe überschritt, entfloh Johann Friedrich, welcher die Kaiserlichen ohne Widerstand über den Fluß setzen ließ, nach einem kurzen Gefecht. Karl zählte nur 50 Tote und Verwundete; die Kurfürstlichen hatten ihre Geschütze, Gepäckwagen, Fahnen und gegen 3000 Tote verloren. Der Kaiser war selbst über den Sieg erstaunt und sagte: „Ich kam, sah und Gott siegte." Der Kurfürst wurde auf der Flucht ergriffen und Gefangener des Kaisers. Dieser hatte anfangs die Absicht, den geächteten Rebellen nach dem Reichsgesetz mit dem Schwert hinrichten zu lassen; auf den Rat des Bischofs von Arras und des Herzogs von Alba und auf Fürbitte einiger Fürsten nahm er in Wittenberg das Todesurteil zurück. Dem Herzog Moritz übertrug er (19. Mai) die Kurwürde; derselbe mußte aber an die Kinder des Gefangenen jährlich 50 000 Gulden zahlen und ihnen von Kursachsen mehrere Ämter, Flecken und Städte, darunter Eisenach, Weimar, Jena und Gotha, abtreten. Johann Friedrich verzichtete auf die Kur und versprach, am Hofe des Kaisers oder seines Sohnes zu bleiben, solange es Seiner Majestät gefalle. Die Schmalkaldener Verbündeten hatten den Krieg fortgesetzt, auf die Nachricht von der Wittenberger Kapitulation aber unterwarfen sich die einzelnen Mitglieder dem Kaiser, und nur die Stadt Magdeburg beharrte auf ihrem Widerstand. Der Kaiser, dem vor allem an Unterwerfung des hessischen Landgrafen lag, übertrug dem neuen Kurfürsten Moritz von Sachsen die Belagerung Magdeburgs und marschierte nach Halle. Philipp hatte den Kurfürsten von Brandenburg und den Herzog Moritz mit der Vermittlung zwischen ihm und dem Kaiser in Wittenberg beauftragt. Karl äußerte zu ihnen, daß er dem Landgrafen nicht traue und ihn persönlich in seiner Gewalt haben müsse; er hatte aus aufgefangenen Briefen Philipps erfahren, daß er noch immer auf Krieg sinne und mit dem neuen König Heinrich II. von Frankreich über Hilfstruppen in Korrespondenz stehe. Die beiden Fürsten gaben zu, daß der Landgraf sich auf Gnade und Ungnade ergeben solle, jedoch nicht mit körperlicher Strafe oder beständigem Gefängnis bestraft werde. Karl sagte es zu, forderte aber, daß Philipp hiervon nichts erfahre. Joachim und Moritz schrieben (4. Juni) an den Landgrafen, daß er zur Abbitte vor dem Kaiser erscheinen solle, denn er werde weder zu lebenslänglichem Gefängnis noch zu einer körperlichen Strafe verurteilt werden; wahrscheinlich hofften sie, daß Karl zuletzt noch zur völligen Freilassung Philipps bewegt werden könnte. Der Landgraf kam mit stattlichem Gefolge nach Halle und leistete (19. Juni) vor dem Kaiser auf den Knieen Abbitte, wobei er spöttisch lächelte. Karl erhob

Digitized by Google

drohend den Finger mit den Worten: „Wart, ich will dich lachen lehren!“ Er befreite ihn von der Acht und deren Strafen, behielt ihn aber als Gefangenen[1]. Sodann schrieb er einen Reichstag nach Augsburg aus, um in Deutschland die Ruhe und Einigkeit wiederherzustellen. Die Niederwerfung des Schmalkaldischen Bundes genügte ihm; weiter wollte er gegen die Protestanten nicht vorgehen, um sie nicht zu einem verzweifelten Widerstande zu treiben. Auch hatte das endlich am 13. Dezember 1545 eröffnete Konzil in Trient einen Gang genommen, der keineswegs seinen politischen Absichten entsprach.

Die versammelten Kirchenväter hatten zuerst jene Glaubenslehren festgestellt, welche von den Protestanten bestritten wurden. Karl V. hatte verlangt, daß zunächst die Sittenlehren erörtert werden sollten, um die Protestanten nicht abzustoßen. Papst Paul III. wies die Einmischung des Kaisers in Glaubenssachen entschieden zurück, weil er allein zur Oberleitung des Konzils berufen und nach altem Gebrauch auf Synoden mit Festsetzung der Dogmen begonnen worden war. Als Karl der römischen Kurie melden ließ, daß er nach Trient kommen und persönlich die Kirchenversammlung leiten werde, verlegte es der Papst (März 1547) auf Antrag der Legaten nach Bologna, wozu ihnen das plötzliche Auftreten der Pest in Trient zum Anlaß diente. Paul und der Nuntius Verallo führten über den Kaiser Beschwerde, daß er während des Schmalkaldischen Krieges die unterdrückte katholische Religion nicht in Schutz genommen und die entrissenen Kirchengüter und Stiftungen zurückgefordert hatte. Karl forderte von dem 80jährigen Papst, daß er das Konzil nach Trient zurückverlege[2]; zugleich übertrug er die Reichsregierung einem aus Spaniern und Italienern zusammengesetzten Staatsrat, legte in die deutschen Lande spanische und italienische Truppen und trieb willkürliche Steuern ein. Auf dem glänzenden Reichstag in Augsburg (1548) forderte der Kaiser von den zahlreich versammelten Ständen, daß sie die Beschlüsse des Konzils annähmen. Die Protestanten zeigten sich durch das Schicksal der schmalkaldischen Bundeshäupter eingeschüchtert und waren geneigt, die Kirchenversammlung zu beschicken, wenn sie wieder nach der deutschen Stadt Trient verlegt werde. Kurfürst Moritz von Sachsen, der sich scheinbar dem Kaiser dienstgefällig erweisen wollte, setzte es durch, daß im Kur- und Fürstenrat die Ordnung der Kirchensachen Karl anheimgestellt werde; dieser ließ durch katholische und protestantische Theologen eine Formel abfassen, in welcher die allen Deutschen gemeinsamen Glaubenslehren, darunter auch mehrere lutherische, einstweilen (interim) aufgestellt, die Priesterehe

---

[1] Janssen a. a. O. III, 578—598.

[2] Riffel, Christliche Kirchengeschichte der neuern Zeit, II, 560 f. Brischar, Beurteilung der Kontroverse von der Translation des Konzils ꝛc. I, 170—195.

Digitized by Google

und der Laienkelch gestattet, die Zeremonien bestimmt und die Gewalt der päpstlichen Kurie beschränkt wurde. Der Kaiser hatte die Absicht, mit dem „Interim" den Protestanten eine Brücke zur Beschickung des Konzils zu bauen. Kurfürst Joachim von Brandenburg und sein Hofprediger Agricola ließen sich durch große Geldsummen bestechen, daß sie das Interim annahmen und auch die anderen Protestanten zur Annahme überredeten. Die katholischen weltlichen und geistlichen Reichsstände, namentlich Bayern, tadelten den Kaiser, daß er sich als weltlicher Fürst herausnehme, über die Religion Gesetze zu geben. Karl ließ in dem neuen Religionsedikt einige für die Katholiken anstößige Stellen ohne Wissen der Protestanten abändern und es (15. Mai 1548) mit Gesetzeskraft verkünden. Nach der Abänderung wiesen die protestantischen Fürsten das Interim zurück, und die protestantischen Reichsstädte zeigten dem Kaiser schriftlich an, daß an ihrem Glauben, dem sie seit 25 Jahren anhängen, nichts geändert werden könne. Zur Befestigung der innern Ruhe und Ordnung wollten Karl und sein Bruder Ferdinand mit den Reichsständen einen allgemeinen Bund an Stelle des Schwäbischen Bundes errichten und alle übrigen Bündnisse sollten aufgehoben werden. Durch einen solchen Bund wäre die Macht des Kaisers vergrößert worden, und die Reichsversammlung gab nur zu, daß die spanischen Niederlande unter dem Namen „Burgundischer Kreis" in den Verband des Deutschen Reiches aufgenommen und eine gemeinsame Reichskasse errichtet werde. Zur Grenzbefestigung gegen die Türken wurden dem König Ferdinand nur 50 000 Gulden bewilligt und der Beschluß gefaßt, einen verbesserten allgemeinen Landfrieden und eine neue Kammergerichtsordnung einzuführen [1].

Nach dem Augsburger Reichstag wurde in Deutschland die Verwirrung noch größer als zuvor. Von den katholischen und protestantischen Reichsständen hielt sich niemand an das Interim, worüber Karl V. so erzürnt wurde, daß er in Ulm die lutherischen Prediger, die sich dem neuen Religionsedikt widersetzten, ins Gefängnis werfen ließ. In vielen Städten erhoben sich die Protestanten bei Einführung desselben zu einem Aufruhr und es mußte davon Umgang genommen werden. Herzog Wilhelm IV. von Bayern forderte von seinem Bruder, dem Erzbischof Ernst von Salzburg, daß er die bayerischen Bischöfe (1549) zu einer Provinzialsynode nach Salzburg berufe, um das Interim, das ihm der katholischen Religion schädlich erschien, zu beraten; er begab sich selbst dahin, um persönlich an den Verhandlungen teilzunehmen. Durch seine eindrucksvolle Sprache und sein in Rom geltendes Ansehen wirkte er auf die versammelten Bischöfe, daß sie mit der Einführung des Religionsediktes zuwarteten. Der Herzog brachte auch die notwendigen Reformen der Kirche zur Verhandlung und geriet hierüber mit den Bischöfen

[1] Janssen a. a. O. III, 612—626.

Digitized by Google

in einen heftigen Streit. Seinem Bruder, der sich aus Rücksicht auf seine natürlichen Kinder nicht zum Priester weihen ließ, machte er schwere, aber berechtigte Vorwürfe, daß er sich in Verbesserung der Geistlichkeit lau und nachlässig zeige. „Hätten die Geistlichen", sagte er zu ihm, „zur Erhaltung der katholischen Religion so viel als wir gethan, daneben nach den Satzungen der Kirchenväter gelebt, so wären wir alle insgemein des erschrecklichen Abfalles von unserm heiligen Glauben, dazu der verderblichen Empörung, des Krieges und Verderbens in den letzten 20 Jahren wohl erübrigt geblieben." Nach langen und lebhaften Beratungen brachte es Wilhelm dahin, daß die versammelten Bischöfe sich einigten in dem Erlaß einiger Vorschriften über die Predigt, den Lebenswandel der Geistlichen und die Spendung der Sakramente. Auf ernste Ermahnungen des Herzogs befahlen die Bischöfe, daß die Pfarrer ihre Kebsweiber entlassen, und alle Mönche, welche eigenmächtig ihren Klöstern entlaufen waren, in ihre Zellen zurückkehren[1]. Wenige Monate nach der Salzburger Synode starb Wilhelm IV. (6. März 1550); wegen seines treuen Festhaltens an der katholischen Kirche legten ihm seine Nachkommen den Beinamen „des Standhaften" bei. Seinem Sohne und Nachfolger Albrecht V. hinterließ er die testamentarische Ermahnung, gerecht und milde das Land zu verwalten und die katholische Religion nach Kräften zu schützen.

Albrecht V. hatte beim Antritte seiner Regierung erst das 22. Lebensjahr vollendet; anfangs überließ er sich jugendlichen Vergnügungen und Trinkgelagen und die Staatsgeschäfte seinen Hofräten. Auch vermißte man an ihm den religiösen Eifer seines Vaters; er wollte in kirchlichen Sachen den Mittelweg einschlagen. Als einst Kurfürst August von Sachsen bei einem Besuche am Münchener Hofe mit Albrecht ein Schachspiel machte, gingen beide die Wette ein, daß der Kurfürst, wenn der Herzog gewinne, in Sachsen die katholische Religion wieder einführen müsse; wenn dagegen Albrecht verliere, so müsse er der Lehre Luthers in Bayern den Eingang gestatten. Die anwesende Herzogin, eine überzeugungsvolle Katholikin, erschrak über diese Wette so arg, daß sie noch während des Spieles ihren Beichtvater, einen unerschrockenen, eifrigen Franziskaner, herbeirief. Der Pater trat unangemeldet in das herzogliche Spielzimmer, stieß den Tisch samt dem Schachspiel um und sprach zum Herzog: „Eure Durchlaucht wollen also den wahren, alleinseligmachenden Glauben, den Eure Vorfahren seit vielen Jahrhunderten erhalten und verteidigt haben, dem Zufall des Spieles überlassen? Stoßt mir eher Euer Schwert durch die Brust, als daß Ihr den Arm zu einem so schmachvollen Spiel erhebt!" Albrecht war anfangs sprachlos vor

[1] Zauner, Chronik von Salzburg, V, 282—285. Druffel a. a. O. I, Nr. 397, 511, 597; II, Nr. 159.

Digitized by Google

Staunen, doch erkannte er seine Gleichgültigkeit gegen die Religion und sprach dem mutvollen Franziskaner später öffentliches Lob aus [1]. Durch die vermittelnde Stellung, welche Albrecht im Kirchenwesen einnahm, verleitete er die Anhänger des Luthertums zum Abfalle von der katholischen Religion, und selbst die nächsten Diener des Herzogs, wie der Hofmarschall Pankraz von Freyberg und die Truchsesse Achaz von Laymingen und Hieronymus von Seiboltsdorf, sowie andere angesehene Adelige, waren der Religionsneuerung zugethan. Im Magistrate zu München waren mehrere Mitglieder entschiedene Lutheraner, und in Straubing ernannte der Stadtrat einen Schulmeister, der in Wittenberg studiert hatte und die lutherischen Glaubenslehren verbreitete. Trotz der herzoglichen Befehle wurden Schriften gegen den Papst, der als Antichrist mit Teufelsklauen abgebildet war, und gegen die Bischöfe als Teufelskreaturen und die heilige Messe als Drachenschwanz in ganz Bayern herumgetragen und von den Bürgern der Städte eifrig gelesen. Auf dem ersten von Albrecht V. in Landshut eröffneten Landtag forderten die weltlichen Stände die Spendung des Abendmahls unter beiden Gestalten und die Verkündigung des „Evangeliums". Der Herzog wies den Antrag zurück; dennoch vertrieben mehrere Adelige die Pfarrer auf ihren Besitzungen und setzten lutherische Prädikanten ein. Die Straubinger Patrizier von Lerchenfeld-Brennberg vertrieben die Benediktiner im Kloster Frauenzell bei Regensburg und ernannten protestantische Laien zu Verwaltern der Klostergüter. Oswald von Eck, ein Sohn des frühern Kanzlers und ein dem Trunke ergebener Adeliger, nannte die geistlichen Besitzungen „eine süße evangelische Speise". „Der Herzog möge davon den Hauptteil in seine Küche bringen, der Adel würde gleichwohl noch sattsam Brocken übrig behalten." Albrecht V. wandte zunächst seine Thätigkeit der äußern Politik zu, um sich eine angesehene Stellung im Deutschen Reich zu erringen; hierin wurde er nur von seinem Oheim, dem Erzbischof von Salzburg, gehemmt. Ernst verlangte von dem Kaiser, daß er ihn in jenes bayerische Gebiet einsetze, das einst der Herzog Ludwig besessen habe. Karl V. begünstigte den ihm nahe verwandten Herzog und gab dem Erzbischof zu bedenken, daß Ludwig große Schulden hinterlassen hätte, die auf Albrecht übergegangen seien. Albrecht ließ sich mit seinem Oheim in keine weiteren Verhandlungen ein, weil ihm schon sein Vater eine hohe Abfindungssumme gegeben hatte. Ernst, dem das erzbischöfliche Amt immer unerträglicher wurde, verglich sich mit seinem Neffen und legte seine geistliche und weltliche Macht in die Hände des Domkapitels nieder [2]. Der junge Herzog nahm im Vertrauen auf die Verwandtschaft mit dem Kaiser die Bestrebungen seines

[1] Agricola, Historia Provinciae Societatis Jesu etc. I, 69. Gaudentius, Beiträge zur Kirchengeschichte des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, I, 61.

[2] Muffat, Die Ansprüche des Herzogs Ernst auf die Mitregierung 16—19. Janssen a. a. O. IV, 108.

Digitized by Google

Vaters nach Erlangung der Kurwürde wieder auf. Ein Versuch bei dem König Ferdinand I. und dem Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz mißlang. Herzog Christoph von Württemberg vermittelte und schlug (1551) eine Versammlung von Bevollmächtigten in Stuttgart vor. Die kurpfälzischen Kommissäre wiesen auf Grund mehrerer Urkunden die Ansprüche Bayerns zurück, und Albrecht ließ auf Antrag seiner Räte die Verhandlungen fallen, um ungehinderter die Entwicklung der deutschen Angelegenheiten verfolgen zu können; denn seit dem letzten Augsburger Reichstag war ganz Deutschland in eine gefährliche Gärung geraten[1].

Kaiser Karl V. hatte durch die eigenmächtige Achtsvollstreckung an Johann Friedrich und Philipp und die Besetzung Deutschlands mit spanischem Kriegsvolk die Wahlkapitulation verletzt. Die in verschiedenen Städten einquartierten Spanier erbitterten durch ihre Anmaßung, Trotz und Zuchtlosigkeit alle Deutschen. Sie schändeten Frauen und Mädchen, mißhandelten die Männer und bereicherten sich mit deutschem Raub. Ein Augenzeuge, der kaiserliche Hauptmann Joachim Imhof, schrieb hierüber an seine Vettern in Nürnberg: „Ich glaub', die Straf Gottes werd über sie auch kummen und andere mit ihnen entgelten müssen; kummen sie aber ungestraft davon, ist es sichtlich ein Ruten Gottes über uns Deutsche."[2] Als der Unwille über das Interim immer stärker und lauter wurde, erließ Karl ein Mandat, daß jede schriftliche Äußerung über Religion und Kirche, die dem Interim widerspreche, mit strenger Strafe geahndet werde[3]. Zugleich schrieb er (1550) einen Reichstag nach Augsburg aus, um dem Interim allgemeine Geltung und seinem Sohne Philipp die deutsche Krone zu verschaffen, damit das Kaisertum in seiner Familie vererblicht würde. Die vornehmsten Fürsten lud er zu einem persönlichen Erscheinen ein; allein es kam nur der Herzog Albrecht V. von Bayern, um nach der Reichsverfassung vom Kaiser die Belehnung zu empfangen. Der Antrag, den Infanten Philipp zum Nachfolger Karls zu wählen, wurde von den katholischen und protestantischen Reichsständen mißfällig aufgenommen und machte den König Ferdinand und dessen Sohn Maximilian dem Kaiser abgeneigt. Albrecht, ein durchweg deutschgesinnter Fürst, verwarf entschieden die Wahl des Infanten zum Kaiser; er haßte die hochmütigen Granden Spaniens, denen er selten den Gruß erwiderte, wenn er sich am kaiserlichen Hoflager befand. Fest schloß er sich an die deutsche Linie der Habsburger an und versprach seinem Schwiegervater, für die Wahl Maximilians Gut und Blut daran zu setzen. In Kirchensachen

[1] Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse, XI, 2, 299—304.

[2] Knaake, Beiträge zur Geschichte Kaiser Karls V. 44—59.

[3] Lanz, Staatspapiere zur Geschichte des Kaisers Karl V. 449. Korrespondenz Karls V., III, 14.

Digitized by Google

aber unterstützte der treu katholische Herzog den Kaiser mit lebhaftem Eifer. Zwischen Karl V. und dem Apostolischen Stuhl war wieder ein freundlicheres Verhältnis eingetreten. Papst Paul III. hatte kurz vor seinem Tode das Konzil in Bologna aufgelöst, und sein Nachfolger, Julius III., hatte die Wiedereröffnung desselben auf den 1. Mai 1551 festgesetzt und dem Kaiser geschrieben, daß er zur Herstellung des kirchlichen Friedens alles thun werde; damit verband er den Wunsch, daß ihm der Kaiser hierzu die Hand bieten möchte[1].

Karl V. forderte die protestantischen Reichsstände auf, das Konzil in Trient zu beschicken und die streitigen Religionssachen demselben anheimzustellen. Sie willigten ein; nur Kurfürst Moritz von Sachsen ließ durch seinen Gesandten einen Protest einreichen, der aber durch Stimmenmehrheit verworfen wurde. Moritz und die Brandenburger Markgrafen von Kulmbach und Küstrin, die sich durch Entscheidungen des Kaisers für benachteiligt hielten, unterhandelten schon seit einem Jahr im geheimen mit dem französischen König über ein Bündnis gegen Karl. Der französische Gesandte Marillac in Augsburg nährte die Abneigung der Protestanten gegen das Konzil und redete ihnen zu, es nicht zu besuchen. Moritz forderte von seinen Verbündeten, daß sie mit Frankreich ein Bündnis gegen Karl abschlössen, um dessen Übermacht zu brechen; als Anlaß zum Krieg solle die Gefangenschaft des hessischen Landgrafen dienen. Dem Kaiser gab er zu gleicher Zeit die heuchlerische Versicherung unverbrüchlicher Treue, und zum Beweise versprach er ihm, daß er die geächtete Stadt Magdeburg, in welcher die protestantische Partei auf die roheste und grausamste Weise gegen die katholischen Einwohner, Geistlichen und Kirchen verfuhr, zum Gehorsam gegen das Reichsoberhaupt bringen werde. Als Karl die Magdeburger durch einen gütlichen Vergleich vergeblich zu unterwerfen suchte, forderte er von der Reichsversammlung einen schnellen Angriff auf die Stadt. Kurfürst Moritz zog die Mannschaften des Herzogs von Mecklenburg, der Brandenburger Markgrafen und des Kurfürsten von Brandenburg an sich und begann die Belagerung Magdeburgs. Vom Kaiser wurde er zum Reichsfeldherrn ernannt, mit der Anweisung, den Krieg im Namen und auf Kosten des Reiches zu führen[2]. Während der Belagerung beriet sich Moritz mit seinen Verbündeten über die Befreiung Philipps und Johann Friedrichs. Philipp war nach Mecheln gebracht worden, wo er nach einem verunglückten Fluchtversuch strenge bewacht wurde. Seinen Söhnen hatte er den Auftrag zukommen lassen, daß sie sich aus allen Kräften mit anderen Fürsten gegen den Kaiser

[1] Janssen a. a. O. III, 631—637.

[2] Voigt, Der Fürstenbund gegen Kaiser Karl V. Raumers Histor. Taschenbuch, III, 8, S. 67—144. Langenn a. a. O. I, 376.

Digitized by Google

verbünden. Die Söhne Johann Friedrichs traten der Fürstenverschwörung bei, als ihnen Moritz versprach, ihren Vater zu befreien und ihnen für die verlornen Besitzungen Kirchengüter zu verschaffen. In Torgau kam Moritz mit seinen verbündeten Fürsten (22. Mai 1551) überein, unter einem gemeinschaftlichen Namen und Siegel mit Frankreich und England ein Bündnis gegen den Kaiser zu vereinbaren; diesen täuschte er mit wiederholten Versicherungen seiner Treue. Der französische König Heinrich II. schickte den der deutschen Sprache kundigen Bischof von Bayonne, Johann de Fresse, nach Deutschland, und dieser schloß mit den verschwornen Fürsten auf dem Jagdschloß zu Lochau (3. Oktober) das Angriffsbündnis gegen Karl V., König Ferdinand und deren geistliche und weltliche Anhänger und zur Einziehung alles Kirchengutes, Ausrottung des katholischen Klerus und Befreiung der beiden gefangenen Fürsten ab. Heinrich II. verpflichtete sich, in den drei ersten Monaten 240 000 französische Thaler und für jeden der folgenden Monate 60 000 zu zahlen. Der überschuldete und trunksüchtige Markgraf Albrecht von Ansbach-Baireuth reiste zum französischen König, welcher den Lochauer Vertrag im Schlosse Chambord bei Blois (15. Januar 1552) bestätigte. Die verschwornen Fürsten sicherten hochverräterisch die deutschen Städte Metz, Toul, Verdun und Kammerich dem König Heinrich zu. Kurfürst Moritz ging (3. November 1551) mit Magdeburg, das er nur zum Schein belagert hatte, eine Kapitulation ein, in welcher er der Stadt die günstigsten Bedingungen gewährte und sich und dem Kaiser zugleich huldigen ließ. Das Kriegsvolk behielt er noch beisammen und betrog Karl mit der Angabe, daß er es vor Bezahlung des Soldes nicht entlassen könnte. Durch den König Ferdinand, den Herzog von Bayern und protestantische Fürsten ließ er an Karl die Bitte richten, die zwei gefangenen Fürsten freizugeben. Moritz wetteiferte an geistiger Begabung und Treulosigkeit mit den verruchtesten Italienern. Es war ein Glück für Deutschland, daß es nicht mehrere solche fürstliche Auswürflinge wie Moritz besaß, sonst wäre es zerbröckelt und zerfallen[1].

Karl V. hatte sein Hoflager nach Innsbruck verlegt, um dem Konzil in Trient näher zu sein und einen allgemeinen Frieden herbeizuführen. Ohne die mindeste Ahnung von der gegen ihn gerichteten Verschwörung beschied er den Kurfürsten von Sachsen zu sich, um sich mit ihm über die Freilassung der gefangenen Fürsten zu unterreden. Moritz ließ sich in Innsbruck eine Wohnung besorgen, dachte aber nicht daran, an den kaiserlichen Hof zu kommen. Alle Warnungen, die dem Kaiser über Moritz und dessen Umtriebe

[1] Ranke, Deutsche Geschichte ꝛc. V, 181, 194. Sämtliche Werke, VII, 19. Voigt a. a. O. III, 8, S. 68—144. Cornelius, Kurfürst Moritz gegenüber der Fürstenverschwörung ꝛc. Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse, X, 635. Über die deutschen Einheitsbestrebungen 9—12.

Digitized by Google

in Deutschland und Frankreich zu Ohren kamen, beachtete er nicht, weil er glaubte, daß ein deutscher Fürst, dem er so viele Wohlthaten erwiesen hatte und der ihn beständig seiner Treue versicherte, niemals an ihm zum Verräter werden könnte. Von der Kirchenversammlung in Trient waren die Glaubensartikel über die Sakramente festgestellt, jene über die Eucharistie und den Laienkelch auf dringendes Ansuchen der kaiserlichen und österreichischen Gesandten mit Zustimmung des Papstes aufgeschoben worden, bis den Protestanten in Deutschland die Geleitsbriefe des Kaisers nach Trient zugestellt und sie beim Konzil erschienen wären. Eben hatten die Kirchenväter die Verhandlungen über die Pflichten der Geistlichen und das Patronatsrecht beendigt, als endlich auf bedrohliche Ermahnungen Karls protestantische Abgeordnete aus Württemberg, Kursachsen und einigen schwäbischen und elsässischen Reichsstädten in Trient eintrafen. Sie stellten die Forderung, daß ihre Theologen, welche mit abwartender Vorsicht noch in ihrer Heimat zurückgeblieben waren, bei Festsetzung der Glaubens- und Sittenlehren eine entscheidende Stimme besitzen und alle gegen die Augsburger Konfession beschlossenen Artikel nochmals verhandelt werden. Der Papst oder dessen Legaten sollen in den Konzilsitzungen auf den Vorsitz verzichten, und nur nach der Heiligen Schrift entschieden werden. Die Legaten hatten von Julius III. den Auftrag erhalten, mit den Protestanten milde und geduldig zu verfahren und ihnen Zugeständnisse zu machen, soweit es mit dem Wohle der Kirche vereinbar sei. Den protestantischen Theologen wurde der verlangte Geleitsbrief ausgestellt und die Sitzungen bis zu ihrer Ankunft verschoben[1]; allein ehe sie erschienen, entfalteten die verschwornen protestantischen Fürsten die Fahne des Hochverrates und Landfriedensbruches.

Im März 1552 hatten die verschwornen Fürsten ihre Rüstungen vollendet; sie vereinigten sich bei Rothenburg a. T. und brachen (1. April) mit 30 000 Mann nach Schwaben und Franken auf. In einem Manifest suchten sie ihr kriegerisches Unternehmen damit zu rechtfertigen, daß sie den Kaiser beschuldigten, er hetze die Reichsstände gegeneinander, unterdrücke die wahre christliche Religion und die ganze deutsche Nation und wolle den Landgrafen Philipp nicht freigeben. Die Stadt Augsburg ergab sich nach kurzem Widerstand der kaiserlichen Besatzung (5. April) und erhielt wieder lutherischen Gottesdienst. Die verschwornen Fürsten führten den Raubkrieg mit unvergleichlicher Wildheit und Grausamkeit, und die rebellischen Bauern hatten (1525) keine solchen Unthaten, Brandlegungen, Qualen, Schändung der Frauen und Mädchen und Ermordung unschuldigen Volkes ausgeübt, wie die protestantischen Verschwornen (1552) an ihren deutschen Brüdern gehandelt haben. Beim Durchzug durch das südliche Bayern zerstörten die rohen kursächsischen

[1] Pallavicini, Storia del concil. di Trento, l. XI—XIII, c. 10—14.

Digitized by Google

Landsknechte die schöne gotische Klosterkirche in Ettal, zertrümmerten die Altäre und Bildwerke und verstümmelten das berühmte Madonnabild, welches Kaiser Ludwig der Bayer aus Italien mitgebracht hatte[1]. Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach belagerte die protestantische Reichsstadt Ulm; sie hielt treu zum Kaiser. Aus Rache verwüstete Albrecht in der Umgegend Ulms gegen 100 Dörfer, Marktflecken und Städte, legte in Franken die Klöster in Asche und drohte den fränkischen Grafen und Rittern, den Bischöfen von Bamberg und Würzburg und der Reichsstadt Nürnberg, sie gänzlich zu vertilgen, wenn sie sich nicht mit den Bundesfürsten und dem französischen König verbänden. Zunächst rückte der Markgraf in das Nürnberger Gebiet und ließ mit schrecklicher Zerstörungswut alle Ortschaften vernichten. In das Bamberger und Würzburger Bistum entsandte er mehrere Abteilungen, um ungeheure Brandschatzungen einzutreiben. In Franken wurden 90 Schlösser und Burgen, 3 Klöster, 2 Städte, 17 Kirchen, 170 Marktflecken und Dörfer ausgeraubt und ausgebrannt und viele Einwohner umgebracht. Die Nürnberger, deren Eigentum außerhalb der Stadt gänzlich zu Grunde gerichtet worden war, erkauften sich den Abzug des „Raubfürsten" mit 200 000 Gulden. Bamberg und Würzburg mußten 800 000 Gulden Brandschatzung zahlen. Zu gleicher Zeit waren die Bundesgenossen der verschwornen Fürsten, die Franzosen und Türken, im Felde erschienen. König Heinrich II. war mit 25 000 Fußsoldaten und 10 000 Reitern in Lothringen eingedrungen, besetzte die Reichsstädte Toul, Verdun und Metz und ließ sich von den Einwohnern huldigen; er vertrieb die Herzogin-Regentin Christine von Lothringen und legte nach Nanzig eine Besatzung. Der Vezier Achmed hatte mit einem großen Heere Temesvar und Lippa erobert und Siebenbürgen besetzt[2].

Karl V. wurde durch die Nachrichten von dem verräterischen Krieg der verschwornen Fürsten niedergeschlagen; seine Räte machten ihn aufmerksam, daß die Verschwornen es auf seine Person abgesehen hätten und den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich befreien wollen. Er schrieb seinem Bruder Ferdinand, ob er ihm Hilfe gegen seine Feinde leisten könne. Der Römische König antwortete ihm, daß es ihm unmöglich sei, ihm mit einer Streitmacht beizustehen, weil er in Ungarn gegen die Türken kämpfen müsse. Ebenso vergeblich erwartete der Kaiser Hilfe von den Reichsfürsten; diese hatte er durch die eigenmächtige Regierung seiner hochmütigen spanischen Minister und die Zuchtlosigkeit der trotzigen spanischen Soldateska sich entfremdet. Die rheinischen Kurfürsten forderte er vergeblich auf, sich gegen die Verschwornen und die Franzosen zu bewaffnen; sie riefen vielmehr den Kurfürsten Moritz um seine Gnade an und versprachen ihm sogar in Ver-

[1] Holland, Kaiser Ludwig der Bayer und sein Stift Ettal 17, 28.
[2] Janssen a. a. O. III, 637—650.

Digitized by Google

bindung mit Kurpfalz, Württemberg und Jülich, daß sie es beim Kaiser durchsetzen wollten, daß ohne Rücksicht auf den Papst ein Religionsvergleich auf einem deutschen Nationalkonzil auf Grund der Heiligen Schrift hergestellt werde. Am Münchener Hofe war man am wenigsten geneigt, dem Kaiser, welcher in der Zeit der Not Bayern durch Versprechungen getäuscht hatte, zu Hilfe zu kommen. Der Geheime Ratskanzler Dr. Simon Eck, Stiefbruder des berühmten Professors Johann Eck, war nicht bloß ein gut gesinnter Katholik und bestärkte auch den Herzog Albrecht V. in der katholischen Religion, sondern er erwies sich auch als einen sehr befähigten Staatsmann. Auf Empfehlung seines einflußreichen Bruders war er bei den Bischöfen in Passau, Wien, Salzburg und Eichstätt im Staatsdienste verwendet worden; von Eichstätt kehrte er nach Ingolstadt zurück, wo er eine reiche Witwe heiratete. Nach dem Tode seines Bruders ernannte ihn Herzog Wilhelm IV. aus Dankbarkeit gegen den Theologen zum Regierungskanzler in Burghausen. Simon Eck war ein feingebildeter und unbestechlicher Jurist und wurde wegen seiner tiefen katholischen Gesinnung von den Protestanten ebenso gehaßt wie sein Bruder. Als Geheimer Ratskanzler erhielt er einen großen Wirkungskreis; er entwarf oder verbesserte alle wichtigen Staatsschriften, verfaßte die Instruktionen für die Gesandten und führte im Namen des Herzogs das Wort bei Audienzen, Verhandlungen und in Versammlungen. Zugleich versah er die wichtigen Geschäfte eines Kabinettssekretärs [1]. In den auswärtigen Angelegenheiten befolgte er die Politik seines Vorgängers Leonhard von Eck und beharrte in einer strengen Neutralität, um zwischen dem Kaiser und den verschwornen Fürsten zu vermitteln. Nach seinem Vorschlag gab Herzog Albrecht V. dem kaiserlichen Gesandten in einer ausweichenden Antwort zu bedenken, wie großer Gefahr er sich aussetzen würde, wenn er sich sogleich auf Seite des habsburgischen Hauses stellen würde; er versprach ihm jedoch, daß er den Kaiser unterstützen werde, wenn er scharfe Maßregeln wider seine Gegner ergreife [2]. Wie Herzog Christoph von Württemberg, gab auch Albrecht dem Kaiser Versicherungen seiner Treue und gestattete seinem landsässigen Adel, Landsknechte für ihn anzuwerben, erlaubte aber gleichzeitig, daß in Bayern Soldaten für den „Raubfürsten" geworben würden.

Der Kaiser, ohne Kriegsvolk und ohne Geld, beauftragte seinen Bruder, daß er zwischen ihm und seinen Feinden vermitteln möchte. Ferdinand I. lud seinen Schwiegersohn Albrecht V., den Kurfürsten von Sachsen und den Bischof von Passau, Grafen Wolfgang von Salm, den vortrefflichsten Kirchenfürsten seiner Zeit, zu einer Besprechung nach Linz. Moritz kam (18. April 1552) und nahm den Anschein, als läge ihm an Herstellung des Friedens.

[1] Lossen, Kölnischer Krieg 65—67.

[2] Maurenbrecher, Karl V. und die deutschen Protestanten 21—25.

Digitized by Google

Landsknechte die schöne gotische Klosterkirche in Ettal, zertrümmerten die Altäre und Bildwerke und verstümmelten das berühmte Madonnabild, welches Kaiser Ludwig der Bayer aus Italien mitgebracht hatte[1]. Markgraf Albrecht von Brandenburg-Kulmbach belagerte die protestantische Reichsstadt Ulm; sie hielt treu zum Kaiser. Aus Rache verwüstete Albrecht in der Umgegend Ulms gegen 100 Dörfer, Marktflecken und Städte, legte in Franken die Klöster in Asche und drohte den fränkischen Grafen und Rittern, den Bischöfen von Bamberg und Würzburg und der Reichsstadt Nürnberg, sie gänzlich zu vertilgen, wenn sie sich nicht mit den Bundesfürsten und dem französischen König verbänden. Zunächst rückte der Markgraf in das Nürnberger Gebiet und ließ mit schrecklicher Zerstörungswut alle Ortschaften vernichten. In das Bamberger und Würzburger Bistum entsandte er mehrere Abteilungen, um ungeheure Brandschatzungen einzutreiben. In Franken wurden 90 Schlösser und Burgen, 3 Klöster, 2 Städte, 17 Kirchen, 170 Marktflecken und Dörfer ausgeraubt und ausgebrannt und viele Einwohner umgebracht. Die Nürnberger, deren Eigentum außerhalb der Stadt gänzlich zu Grunde gerichtet worden war, erkauften sich den Abzug des „Raubfürsten" mit 200 000 Gulden. Bamberg und Würzburg mußten 800 000 Gulden Brandschatzung zahlen. Zu gleicher Zeit waren die Bundesgenossen der verschwornen Fürsten, die Franzosen und Türken, im Felde erschienen. König Heinrich II. war mit 25 000 Fußsoldaten und 10 000 Reitern in Lothringen eingedrungen, besetzte die Reichsstädte Toul, Verdun und Metz und ließ sich von den Einwohnern huldigen; er vertrieb die Herzogin-Regentin Christine von Lothringen und legte nach Nanzig eine Besatzung. Der Vezier Achmed hatte mit einem großen Heere Temesvar und Lippa erobert und Siebenbürgen besetzt[2].

Karl V. wurde durch die Nachrichten von dem verräterischen Krieg der verschwornen Fürsten niedergeschlagen; seine Räte machten ihn aufmerksam, daß die Verschwornen es auf seine Person abgesehen hätten und den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich befreien wollen. Er schrieb seinem Bruder Ferdinand, ob er ihm Hilfe gegen seine Feinde leisten könne. Der Römische König antwortete ihm, daß es ihm unmöglich sei, ihm mit einer Streitmacht beizustehen, weil er in Ungarn gegen die Türken kämpfen müsse. Ebenso vergeblich erwartete der Kaiser Hilfe von den Reichsfürsten; diese hatte er durch die eigenmächtige Regierung seiner hochmütigen spanischen Minister und die Zuchtlosigkeit der trotzigen spanischen Soldateska sich entfremdet. Die rheinischen Kurfürsten forderte er vergeblich auf, sich gegen die Verschwornen und die Franzosen zu bewaffnen; sie riefen vielmehr den Kurfürsten Moritz um seine Gnade an und versprachen ihm sogar in Ver-

[1] Holland, Kaiser Ludwig der Bayer und sein Stift Ettal 17, 28.

[2] Janssen a. a. O. III, 637—650.

Digitized by Google

bindung mit Kurpfalz, Württemberg und Jülich, daß sie es beim Kaiser durchsetzen wollten, daß ohne Rücksicht auf den Papst ein Religionsvergleich auf einem deutschen Nationalkonzil auf Grund der Heiligen Schrift hergestellt werde. Am Münchener Hofe war man am wenigsten geneigt, dem Kaiser, welcher in der Zeit der Not Bayern durch Versprechungen getäuscht hatte, zu Hilfe zu kommen. Der Geheime Ratskanzler Dr. Simon Eck, Stiefbruder des berühmten Professors Johann Eck, war nicht bloß ein gut gesinnter Katholik und bestärkte auch den Herzog Albrecht V. in der katholischen Religion, sondern er erwies sich auch als einen sehr befähigten Staatsmann. Auf Empfehlung seines einflußreichen Bruders war er bei den Bischöfen in Passau, Wien, Salzburg und Eichstätt im Staatsdienste verwendet worden; von Eichstätt kehrte er nach Ingolstadt zurück, wo er eine reiche Witwe heiratete. Nach dem Tode seines Bruders ernannte ihn Herzog Wilhelm IV. aus Dankbarkeit gegen den Theologen zum Regierungskanzler in Burghausen. Simon Eck war ein feingebildeter und unbestechlicher Jurist und wurde wegen seiner tiefen katholischen Gesinnung von den Protestanten ebenso gehaßt wie sein Bruder. Als Geheimer Ratskanzler erhielt er einen großen Wirkungskreis; er entwarf oder verbesserte alle wichtigen Staatsschriften, verfaßte die Instruktionen für die Gesandten und führte im Namen des Herzogs das Wort bei Audienzen, Verhandlungen und in Versammlungen. Zugleich versah er die wichtigen Geschäfte eines Kabinettssekretärs [1]. In den auswärtigen Angelegenheiten befolgte er die Politik seines Vorgängers Leonhard von Eck und beharrte in einer strengen Neutralität, um zwischen dem Kaiser und den verschwornen Fürsten zu vermitteln. Nach seinem Vorschlag gab Herzog Albrecht V. dem kaiserlichen Gesandten in einer ausweichenden Antwort zu bedenken, wie großer Gefahr er sich aussetzen würde, wenn er sich sogleich auf Seite des habsburgischen Hauses stellen würde; er versprach ihm jedoch, daß er den Kaiser unterstützen werde, wenn er scharfe Maßregeln wider seine Gegner ergreife [2]. Wie Herzog Christoph von Württemberg, gab auch Albrecht dem Kaiser Versicherungen seiner Treue und gestattete seinem landsässigen Adel, Landsknechte für ihn anzuwerben, erlaubte aber gleichzeitig, daß in Bayern Soldaten für den „Raubfürsten" geworben würden.

Der Kaiser, ohne Kriegsvolk und ohne Geld, beauftragte seinen Bruder, daß er zwischen ihm und seinen Feinden vermitteln möchte. Ferdinand I. lud seinen Schwiegersohn Albrecht V., den Kurfürsten von Sachsen und den Bischof von Passau, Grafen Wolfgang von Salm, den vortrefflichsten Kirchenfürsten seiner Zeit, zu einer Besprechung nach Linz. Moritz kam (18. April 1552) und nahm den Anschein, als läge ihm an Herstellung des Friedens.

[1] Lossen, Kölnischer Krieg 65—67.

[2] Maurenbrecher, Karl V. und die deutschen Protestanten 21—25.

Digitized by Google

Mit vieler Mühe gelang es dem Herzog von Bayern, daß vom 11. Mai an ein Waffenstillstand auf vierzehn Tage eintreten und zur Beilegung der Streitigkeiten eine Fürstenversammlung in Passau stattfinden sollte. Moritz verabredete mit seinen Raubgesellen, den Stillstand erst am 26. Mai zu bewilligen, weil sie inzwischen noch einen entscheidenden Schlag gegen den Kaiser führen wollten. Karl hatte (6. April) heimlich nachts Innsbruck verlassen, um nach Flandern zu entkommen; bei Füssen erfuhr er, daß das kursächsische Kriegsvolk gegen Tirol vorrücke; er mußte wieder umkehren. Moritz stellte sich wieder an die Spitze seines Heeres, zersprengte die schwachen kaiserlichen Truppen bei Reutte (18. Mai) und erstürmte die Ehrenberger Klause, womit für die Sicherheit des Kaisers das letzte Bollwerk verloren ging. Der sächsische Kurfürst ging in seiner schmachvollen Verräterei so weit, daß er dem französischen König sechs erbeutete Fahnen der Deutschen zum Geschenke schickte. Als die verschwornen Raubfürsten (20. Mai) gegen Innsbruck aufbrechen wollten, um, wie sie höhnisch sagten, „den Fuchs in seiner Spelunke zu suchen", meuterten die Soldaten Moritzens; sie stachen mit Spießen nach dem Kurfürsten und feuerten ihre Büchsen auf ihn ab. Dadurch wurde der Abmarsch verzögert und dem Kaiser ermöglicht, daß er sich, gichtleidend, in einer Sänfte (19. Mai) abends unter starkem Regen in Begleitung seines Bruders Ferdinand über den Brenner tragen ließ. In Villach schenkte er dem gefangenen Johann Friedrich die Freiheit. An der Spitze von zwei Regimentern und 400 Reitern zogen Moritz, Herzog Albrecht von Mecklenburg und der französische Gesandte (23. Mai) in Innsbruck ein. Ihre Mannschaften hatten Fahnen mit französischen Lilien und raubten dem Kaiser, dem König Ferdinand und ihren Beamten und Dienern alles Eigentum. Aus begründeter Furcht, die Verschwornen werden gegen Trient marschieren, verließen die Konzilsväter die Stadt. Moritz und seine Verbündeten unterließen einen Zug gegen Trient, weil ihnen die Gefangennahme des Kaisers mißlungen war. Sie zogen (25. Mai) von Innsbruck ab; ihre Truppen plünderten alle Ortschaften, Kirchen und Klöster und brannten sie nieder[1].

In Passau versammelten sich König Ferdinand, sein Sohn Erzherzog Maximilian, Kurfürst Moritz von Sachsen und die Bischöfe von Eichstätt, Passau und Salzburg; auch der Herzog von Bayern kam mit einem glänzenden Gefolge; die anderen Kurfürsten und Fürsten schickten Bevollmächtigte. Moritz überreichte im Namen seiner Mitverschwornen dem König eine Schrift, in der über den Kaiser Beschwerde geführt wurde, daß er mit Verletzung der Kapitulation das Reich durch Ausländer regieren lasse und durch fremdes Kriegsvolk die deutschen Stände zu unterdrücken und eine erbliche Nachfolge im Reich zu begründen suche. Es wurde die Forderung gestellt, daß alle kirch-

[1] Ranke, Deutsche Geschichte ꝛc. V, 245—257.

Digitized by Google

lichen Klagen nicht von dem Reichskammergericht, ſondern von den in Paſſau anweſenden Fürſten und Bevollmächtigten entſchieden, der Landgraf von Heſſen freigegeben, eine allgemeine Amneſtie erlaſſen und das Augsburger Interim aufgehoben werde. König Ferdinand und die anderen Fürſten ſehnten ſich um jeden Preis nach Frieden, da ſie nicht zu einem Krieg gerüſtet waren und die verſchwornen Proteſtanten das Schwert in der Hand hatten. Sie gingen (2. Auguſt 1552) auf die Bedingungen Moritzens ein und befürworteten beim Kaiſer die Annahme derſelben. In der Paſſauer Fürſtenverſammlung zeigte ſich zum erſten Mal das kirchenpolitiſche Übergewicht der Proteſtanten in Deutſchland. Karl V. verwarf den Paſſauer Vertrag, weil er die Glaubenseinheit im Reich erhalten und eine Spaltung der deutſchen Nation in verſchiedene Religionsparteien verhindern wollte. Er war erſtaunt, daß ihm ſogar Biſchöfe rieten, den Vertrag anzunehmen; er erklärte den Überbringern desſelben, daß er lieber Deutſchland für immer verlaſſen wolle, als in eine Handlung zu willigen, welche der katholiſchen Religion nachteilig ſei und ſeine Gewiſſenspflicht verletze[1]. Ferdinand begab ſich ſelbſt nach Villach, um ſeinen kaiſerlichen Bruder perſönlich zur Beſtätigung des Vertrages zu überreden. Moritz begab ſich in das Lager ſeiner Verbündeten bei Mergentheim zurück, mit dem geheimen Wunſch, es möchten ſich durch Weigerung des Kaiſers die Friedensverhandlungen zerſchlagen. Von Mergentheim brach er an den Main auf, um ſich mit dem Markgrafen Albrecht von Ansbach-Baireuth, der die Erzbistümer Mainz und Trier ausgeplündert und viele Ortſchaften niedergebrannt hatte, zu vereinigen. Beide zogen gegen Frankfurt und unternahmen mehrmals mit ganzer Macht einen Sturm auf dieſe Stadt, wurden aber immer mit großem Verluſt zurückgeſchlagen. Hier erſchienen Geſandte Ferdinands mit dem Paſſauer Vertrag, wie ihn der Kaiſer in Villach angenommen hatte. Karl hatte alle Artikel genehmigt, bewilligte aber einen Frieden nur bis zum nächſten Reichstag, auf dem eine kirchliche Einigung Deutſchlands verhandelt und die gegen ihn vorgebrachten Beſchwerden in ſeiner Anweſenheit beſprochen werden ſollten. Moritz und ſeine verſchwornen Bundesgenoſſen waren durch die Niederlagen bei Frankfurt ſo gedemütigt worden, daß ſie den vom Kaiſer abgeänderten Vertrag unterſchrieben[2].

Indes hatte der Kaiſer ein Heer gerüſtet, um die von den Franzoſen beſetzten Bistümer Metz, Toul und Verdun zurückzuerobern. Er zog von Tirol durch Schwaben über Augsburg, Ulm und Straßburg nach Lothringen und belagerte Metz (20. November 1552). Hier beging er den großen Fehler, daß er auf Rat des Herzogs von Alba den Mordbrenner Mark-

[1] Maurenbrecher a. a. O. 25—29. Forſchungen zur deutſchen Geſchichte, XII, 34, 41.

[2] Janſſen a. a. O. III, 650—677.

Digitized by Google

grafen Albrecht von Ansbach-Baireuth mit seinen verwilderten Horden in seinen Dienst nahm; auch bestätigte er die Verträge, die Albrecht mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg abgeschlossen und die er früher umgestoßen hatte, weil sie erzwungen worden waren. Dadurch schädigte Karl V. tief sein Ansehen im Reich, und die Zeitgenossen sagten, daß bei den kaiserlichen Fahnen kein Segen sein könne, weil sich unter denselben ein Scheusal befinde, das sich den Fluch zahlloser unschuldiger Männer, Frauen und Kinder aufgeladen habe. Der Befehlshaber der Stadt Metz, Herzog Franz von Guise, verteidigte sich geschickt und tapfer gegen die Kaiserlichen. Karl sah sich durch schlechtes Wetter, Krankheiten im Heere und Geldmangel gezwungen, die Belagerung (Januar 1553) aufzuheben und einen Teil seiner Truppen zu entlassen; dadurch büßte er seinen militärischen Ruf ein. Markgraf Albrecht fiel in die Bistümer Würzburg und Bamberg und in das Nürnberger Gebiet ein, zerstörte alles, was noch nicht im vorigen Jahre zu Grund gerichtet worden war, und ließ viele schuldlose Einwohner ermorden. Hierauf marschierte er in Kursachsen ein, um sich an Moritz, den er wegen der Unterzeichnung des Passauer Vertrages einen Verräter und Judas schalt, zu rächen. Bei Sievertshofen kam es (9. Juli) zur Schlacht, in welcher Albrecht eine entschiedene Niederlage erlitt und Moritz getötet wurde. Der Kaiser that den Raubfürsten in die Acht, und die über ihn erbitterten rheinischen Fürsten schlugen ihn bei Kissingen und jagten ihn über den Rhein nach Frankreich [1].

Der mißlungene Feldzug in Frankreich machte den Kaiser so zaghaft und gebeugt, daß er sich von der deutschen Regierung immer mehr zurückzog und seinem Bruder Ferdinand unbedingte Vollmacht gab, die im Passauer Vertrag festgesetzte Ordnung der Kirchensachen mit den Reichsständen zu vereinbaren. Der in diesem Vertrag stipulierte Reichstag konnte wegen der Kriegsunruhen erst Anfang Februar 1555 in Augsburg von König Ferdinand I. eröffnet werden. In Person hatten sich nur der Kardinalbischof Otto von Augsburg, drei Bischöfe und einige reichsunmittelbare Äbte und von den weltlichen Fürsten nur die Herzoge von Bayern, Jülich, Württemberg und Savoyen und die Markgrafen von Baden eingefunden; die übrigen Stände ließen sich durch Gesandte vertreten. In der ganzen Reichsversammlung gab sich der Wunsch nach einer Beruhigung des aufgeregten Reiches kund; selbst die treuesten Anhänger der katholischen Kirche kamen den Protestanten versöhnlich entgegen. In dieser Richtung waren Ferdinand und seine Schwiegersöhne, die Herzoge von Bayern und Jülich, thätig. Albrecht V. verfuhr bisher in kirchlichen Dingen mit Mäßigung und Nachsicht, in der Meinung, die religiösen Gegensätze eher durch Milde und Belehrung, als

[1] Langenn, Moritz, Herzog und Kurfürst von Sachsen, II.

Digitized by Google

durch Strenge und Strafen versöhnen zu können. Der Papst betrachtete den Herzog als einen dem Protestantismus sich zuneigenden Fürsten, seitdem er den lutherisch gesinnten Adeligen seines Landes so weit nachgab, daß er ihnen auf ihren Gutsherrschaften den Laienkelch und die Priesterehe gestattete [1]. Auch auf Seite der protestantischen Reichsstände schien man eine Grundlage zu einer allgemeinen Verständigung zu geben. In einer Versammlung zu Naumburg hatten sie beschlossen, daß sie an der Augsburger Konfession festhalten und jeder Reichsstand nach Gutdünken eine Kirchenordnung einführen solle. In Augsburg verlangten sie von dem König, daß er gemäß seinem in Passau gegebenen Versprechen einen allgemeinen Religionsfrieden im Reich herstelle. Im Kurfürstenrat sprachen sich alle Mitglieder, auch die geistlichen, für einen „ewig währenden Frieden“ aus, selbst wenn kein Religionsvergleich erzielt werden könnte. Im Fürstenkolleg trat Kardinal Otto entschieden gegen den kurfürstlichen Beschluß auf, weil durch denselben das Deutsche Reich für immer in zwei kirchliche Lager gespalten werden würde; wie es nur Einen Gott gebe, bemerkte er, so dürfe es auch nur Eine Religion geben; die weltliche Macht dürfe sich nicht in die inneren Angelegenheiten der Kirche mischen. Die anderen geistlichen Fürsten stimmten den Kurfürsten zu, setzten aber die Klausel bei: „soweit es ihre Amtspflicht erlaube“. Als auch die geistlichen Kurfürsten diesen Vorbehalt annehmen wollten, erklärten die Protestanten, daß sie sofort Augsburg verlassen werden. Seitdem traten sie bei allen Verhandlungen kühn und rücksichtslos auf und schüchterten die geistlichen Reichsstände, die sich mit Schrecken an den Raubkrieg des Markgrafen Albrecht erinnerten, mit Drohungen ein. Die Bischöfe machten im Fürstenrat bekannt, daß sie gemäß ihrem Eide in die Einziehung der Kirchengüter nicht willigen könnten; wenn es der Kaiser zugebe, so würden sie sich in Geduld fügen. Die Protestierenden kündigten ihnen an, daß sie sie mit den Waffen zur Einwilligung zwingen würden. Nun stimmte der gesamte Fürstenrat zu, daß die Protestanten für immer im Besitze jener Kirchengüter bleiben sollten, welche sie schon zur Zeit des Passauer Vertrages inne hatten. Die katholischen Stände willigten auch in die weitere Forderung der Protestanten, daß die geistliche Jurisdiktion der Bischöfe über die Anhänger der Augsburger Konfession in ihren Bistümern aufgehoben werde. Hierauf verlangten die Protestanten, daß es allen geistlichen und weltlichen Reichsständen frei stehe, für sich und ihre Unterthanen die Augsburger Konfession anzunehmen, und daß die geistlichen Stände auch nach dem Übertritt zum Luthertum im vollen Besitz ihrer Stifte, Pfründen und Einkünfte verbleiben sollten. Die katholischen Stände gaben den Protestanten insoweit nach, daß jeder Reichsstand die Religion seiner Unterthanen bestimmen könne nach dem Ausspruch:

[1] Strobel, Beiträge zur Litteratur besonders des 16. Jahrhunderts, I, 313.

Digitized by Google

„Cujus regio, ejus et religio“ („Wem das Land gehört, dem gehört auch die Religion“); die andere Forderung aber, daß ein Geistlicher nach seinem Übertritt zum Luthertum im vollen Besitz seiner Würden, Amtes und Einkommens bleibe, wiesen sie beharrlich zurück, damit nicht die noch bestehenden Kirchengüter eingezogen würden. Die Protestanten drohten wieder mit Krieg, wenn nicht ihren Forderungen Genüge geschehe, und schon liefen Nachrichten von neuen Rüstungen und einem Einfalle der Türken in Ungarn ein. Es entspann sich zwischen den beiden Parteien ein so heftiger Streit, daß eine Auflösung des Reichstages drohte und die Herzoge von Bayern und Württemberg Augsburg verließen [1].

König Ferdinand gab notgedrungen den Protestanten eine besondere „Deklaration“ oder „Assekuration“, die aber nicht dem Reichstagsabschied einverleibt wurde, des Inhalts, daß die Protestanten in geistlichen Gebieten ungestört nach der Augsburger Konfession leben dürften. Jener Prälat oder Geistliche aber, der zur Augsburger Konfession übertrete, verliere Amt, Würde und Einkommen. Die Protestanten erklärten, daß sie sich an den „Geistlichen Vorbehalt“ nicht halten würden, weil sie denselben nicht bewilligt hätten. Die Katholiken entgegneten ihnen, daß die „Deklaration“ für sie nicht verbindlich sei, denn in dieser sei ebenfalls gesagt, daß der König die Verordnung treffe kraft der ihm von dem Kaiser verliehenen Vollmacht, weil zwischen den Ständen ein Vergleich nicht möglich gewesen sei. Für die Reichsstädte wurde die Bestimmung getroffen, daß bei ihnen die kirchlichen Verhältnisse der Katholiken und Protestanten in dem Stande verbleiben, in dem sie sich zur Zeit des Reichstages befänden; weder die einen noch die anderen dürften in ihrem Besitzstande beeinträchtigt werden. Die Städte-Abgeordneten protestierten dagegen im Einverständnis der protestantischen Fürsten und forderten für die reichsstädtischen Magistrate das den weltlichen Obrigkeiten eingeräumte Recht, den Unterthanen die Konfession vorzuschreiben. Ferdinand gab hierüber die Erläuterung, daß die reichsstädtischen Bürger wie die höheren Stände bei ihrem Glauben verbleiben könnten, und es ungerecht wäre, wenn die Mehrheit der Bürger die Minderheit von ihrer Religion verdrängen würde [2]. So lag in dem „Augsburger Friedenswerk“, das nur für die Katholiken und Lutheraner Geltung hatte und die Zwinglianer und Calvinisten ausschloß, der Keim fortwährender Zwietracht und wurde für das deutsche Volk die Quelle unsäglichen Elends und Jammers. Die Protestanten hatten einen großen Sieg und Gewinn davongetragen, denn sie waren von Ferdinand begünstigt worden, um sich die Kaiserkrone, welche Karl V. seinem

---

[1] Ranke, Sämtliche Werke, VII, 42. Lehenmann, De pace religionis acta publica et originalia etc. I, c. 21—24, 130 sq.

[2] Janssen a. a. O. III, 677—691, 705—722.

Digitized by Google

Sohne Philipp verschaffen wollte, auf allen Seiten zu sichern. Mit dem Grundsatz: „Cujus regio, ejus et religio“ wurde von der Reichsversammlung der ärgste Gewissenszwang zum Gesetze gemacht, denn nur die Reichsstände sicherten sich gegenseitige Religionsfreiheit zu, knechteten aber die Gewissen ihrer Unterthanen, indem sie jeden, der sich nicht zu ihrer Religion bekennen wollte, aus dem Lande trieben. Papst Pius IV. verwarf den „Augsburger Religionsfrieden“ mit den schärfsten Ausdrücken und machte hierüber dem König Ferdinand, dem Herzog von Bayern, den Bischöfen und übrigen katholischen Fürsten schwere Vorwürfe[1]. Dennoch wagte mehrere Jahrzehnte hindurch kein katholischer Fürst das Reichsgesetz „Cujus regio, ejus et religio“ („Wem das Land gehört, dem gehört auch die Religion“) auch für sich in Anwendung zu bringen, während die protestantischen Reichsstände überall mit Gewalt die neue Religion einführten; erst als die römisch-katholische Kirche wieder erstarkte, dachten die katholischen Fürsten daran, ob ihnen nicht dasselbe Recht wie den Lutheranern zustehe. Die Calviner oder Reformierten, die sich in Deutschland immer mehr ausbreiteten, besaßen keine Religionsfreiheit, obgleich sie durch den Kurfürsten von der Rheinpfalz, den Landgrafen von Hessen und andere Reichsstände eine gewichtige Partei bildeten. Da sie ihre religiöse Überzeugung nicht aufgeben wollten und ihnen im eigenen Reich von den Katholiken, und zumeist von den Lutheranern, die kirchliche Gleichstellung versagt wurde, so suchten sie dieselbe durch Verbündung mit dem Auslande und zunächst mit den Holländern und den calvinischen Königen von Frankreich zu erreichen.

Die erste und größte Gefahr für den religiösen Frieden in Deutschland lag in dem „Geistlichen Vorbehalt“. Die katholischen Reichsstände hatten in Augsburg auf die Rückgabe derjenigen Kirchengüter, welche von den Protestanten bis zum Passauer Vertrag eingezogen worden waren, unter der Bedingung verzichtet, daß die noch vorhandenen geistlichen Besitzungen der katholischen Kirche verblieben. Wenn der Inhaber einer kirchlichen Pfründe sich von der katholischen Religion lossagte, so mußte er nach Inhalt des „Geistlichen Vorbehalts“ auf seine kirchlichen Lehen und Pfründen verzichten. An diese Bedingung hielten sich die Protestanten nicht, wie sie es auch in der letzten Reichsversammlung ausgesprochen hatten. In Nord- und Mitteldeutschland traten die Erzbischöfe von Bremen und Magdeburg und die Bischöfe von Lübeck, Verden, Minden, Halberstadt, Ratzeburg, Meißen, Merseburg, Havelberg, Naumburg, Brandenburg, Lebus und Kammin, sowie mehrere Äbte nach dem Augsburger Religionsfrieden zum Protestantismus über, behielten aber ihr Stift nebst der Reichsstandschaft bei und heirateten größtenteils. Das Hochstift Osnabrück hatte abwechselnd einen katholischen

[1] Raynald, Annales ecclesiast. XXI, 133.

Digitized by Google

und einen protestantischen Bischof; sogar die Äbtissin von Quedlinburg wurde „evangelisch“; die übrigen norddeutschen Domkapitel waren meist lutherisch gesinnt. Die zur Augsburger Konfession übergetretenen Prälaten suchten die Verletzung „des Vorbehaltes“ mit dem Vorwande zu rechtfertigen, daß ein Bischof, der vom katholischen Glauben abgefallen sei, nur dann sein Amt und Stift verzichten solle, wenn das Domkapitel katholisch bleibe; wenn aber dieses protestantisch sei und einen Protestanten zum Bischof wähle, so könne derselbe unverkürzt im Kirchenbesitze bleiben. Während der katholischen Kirche ein Stift nach dem andern verloren ging, erstarkte der Protestantismus auch in den weltlichen Ländern. Mit Ausnahme von Bayern, Jülich und einigen österreichischen Landschaften bekannten sich die mächtigen weltlichen Fürsten, die meisten Grafen und fast alle Reichsstädte zur Lehre Luthers oder Calvins oder Zwinglis. In Österreich waren viele Gegenden und die meisten Adelsherrschaften „evangelisch“; in Ungarn und Böhmen wuchs die Zahl der Protestanten von Jahr zu Jahr[1].

Karl V. konnte seine katholische Überzeugung mit der Religionsfreiheit, welche der letzte Reichstag den Protestanten eingeräumt hatte, nicht vereinigen; er überließ die Regierung in Deutschland gänzlich seinem Bruder und entschloß sich, die Kaiserkrone niederzulegen, um sein Gewissen nicht zu beschweren. Seinem Sohne Philipp trat er Spanien, die Niederlande und alle überseeischen Länder ab und ging voll Schwermut in das spanische Kloster S. Juste in Estremadura, wo er nach einem Jahre (1558) starb. Die Kurfürsten erkannten in einer Versammlung zu Frankfurt (1558) die Abdankung Karls an, legten Ferdinand I. eine neue Wahlkapitulation vor und übertrugen ihm die Kaiserkrone[2]. Während der Verhandlungen in Frankfurt hatte sich Ferdinand wieder überzeugt, daß er bei den selbstsüchtigen Kurfürsten auf eine sichere Unterstützung nicht rechnen könne, wenn der innere oder äußere Friede gestört werden würde. Seine machtlose Lage hatte ihn schon nach dem letzten Reichstag auf den Gedanken geführt, das Kaisertum durch eine Verbindung anhänglicher Fürsten zu stärken und im Einvernehmen mit seinem Schwiegersohne in Bayern Verteidigungsmaßregeln zu treffen. Albrecht V. ging sogleich auf den Plan Ferdinands ein, weil ihn eine allgemeine Bewegung des fränkischen Adels, der unter Führung des Raubritters Wilhelm von Grumbach auf den geeigneten Zeitpunkt zum Losschlagen lauerte, mit Besorgnis erfüllte und er durch ein Bündnis mit Österreich einen Druck dieses Nachbarlandes auf Bayern lähmen konnte. Seine Verhandlungen fanden in Süddeutschland wegen der Geldbeiträge einen schwachen Anklang,

[1] Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinands I., Bd. VIII, 72—115.

[2] Forschungen zur deutschen Geschichte: Der Streit zwischen Papsttum und Kaisertum 1558, von Reimann, V, 289—337.

Digitized by Google

und es konnte nur zwischen Österreich, Bayern, Salzburg und Augsburg (1. Juni 1556) in Landsberg am Lech ein Bündnis zur Erhaltung des Friedens und der Reichsgesetze und zur gemeinsamen Verteidigung gegen feindliche Angriffe zustande gebracht werden. Das Bundesoberstenamt wurde dem Herzog von Bayern übertragen. Im folgenden Jahre traten die Fürstbischöfe von Würzburg und Bamberg, die Reichsstädte Nürnberg, Windsheim und Weißenburg und die Kurfürsten von Mainz und Trier dem „Landsberger Schirmverein" bei, damit sie Beistand gegen Grumbach erhielten, der wegen Beschlagnahme seiner Besitzungen den Bischof Melchior von Würzburg befehdete und die Stadt Würzburg überrumpelte; Melchior wurde von Verschwornen (1558) meuchlings ermordet. Der Kaiser ächtete Grumbach und seine Spießgesellen, welche die fürstliche Landeshoheit vernichten und ein Reich des Adels gründen wollten. Auf einem Bundestag in Ingolstadt wurde auf Antrag Bayerns beschlossen, ein Heer zur Unterwerfung der fränkischen Raubritter zu rüsten[1].

Eine wichtige Angelegenheit war für Albrecht V. die Herstellung eines schnellen Verkehrs mit den Mitgliedern des Landsberger Schirmvereins. Das deutsche Postwesen hatte zwar unter Kaiser Maximilian I. durch Franz von Thurn und Taxis große Fortschritte gemacht, nachdem in Brandenburg (1486) zwischen Küstrin und Ansbach eine kurfürstliche Postverbindung hergestellt worden war; durch dieselbe wurden alle landesherrlichen und Privatbriefe von vereideten Boten gegen bestimmte Gebühren bestellt. Franz von Taxis gründete zuerst zu eigenen und kaufmännischen Zwecken eine Privatpost und erhielt vom Kaiser die Vollmacht, einen allgemeinen Postkurs zwischen Wien, Nürnberg und Brüssel zu errichten; er übernahm die Verpflichtung, die kaiserlichen Briefe und Botschaften zwischen Österreich und den Niederlanden unentgeltlich zu befördern. Maximilian ernannte ihn (1516) zum Generalpostmeister in den Niederlanden und überließ ihm die damals geringen Posterträgnisse. Die niederländische Post wurde gleich nach ihrer Entstehung so häufig benützt, daß die Nachkommen des Franz von Taxis mit großen Geldopfern zur Ehre ihres Hauses eine reitende Post von Brüssel über Lüttich, Trier, Speier und Augsburg nach Tirol und Italien herstellten, obgleich die Posteinkünfte des erst in der Entwicklung begriffenen Briefverkehrs die Kosten bei weitem nicht deckten. Dennoch brachte Leonhard von Taxis das Reichspostwesen durch Anlage neuer Linien bei Beginn des sechzehnten Jahrhunderts zu einem solchen Aufschwung, daß er später den bedeutenden Überschuß von jährlich 100 000 Dukaten erzielte. Zu gleicher Zeit breitete sich über ganz Bayern nach den angrenzenden Ländern ein lebhaftes Botenwesen zu Fuß,

[1] Stumpf, Diplomatischer Beitrag zur Geschichte des Landsberger Bundes 27. Wegele, Wilhelm von Grumbach. Histor. Zeitschrift von Sybel, IV, 412—419.

Digitized by Google

Pferd und Wagen aus, das mit der Einführung der Taxisschen Post nicht aufhörte. Während des Augsburger Reichstages (1555) wurde ein regelmäßiger Postkurs über Landsberg, Ettal und Partenkirchen nach Innsbruck, Trient und Venedig und nach Lindau, Nürnberg und Regensburg mit strengen Vorschriften für die Briefboten errichtet[1]. Die Taxisschen Postlinien genügten dem Landsberger Schirmverein in dringenden Fällen nicht. Der Herzog von Bayern, den die Taxisschen Beamten (meist Italiener und Niederländer) anwiderten, setzte in München ein Oberpostamt ein mit Postlinien über Ebersberg, Wasserburg und Waging nach Salzburg und von dort im Anschlusse an die kaiserliche Post nach Wien, über Fürstenfeld-Bruck nach Augsburg und von dort mit der Reichspost nach Speier, Mainz und Trier, über Ingolstadt nach Nürnberg und von dieser Stadt durch reitende Boten der Nürnberger Kaufleute nach Bamberg und Würzburg. Später wurde auch von München über Regensburg nach Prag eine Postlinie geschaffen, als dorthin das kaiserliche Hoflager verlegt wurde[2]. An den einzelnen Poststationen wurde ein Posthalter, meistens ein Gastwirt, nebst einem Schreiber ernannt, und beide außer ihrem festgestellten Gehalt für vorzügliche Dienstleistungen mit außergewöhnlichen Belohnungen bedacht. Kaiser Ferdinand I. erließ (1563) an die Reichsstände den Auftrag, daß sie in ihren Gebieten die Taxisschen Boten ungehindert einlassen und willig aufnehmen sollten. Albrecht beachtete den Befehl nicht und führte in allen größeren Orten Postboten, Landes- oder „Ordinariboten" genannt, ein. Dem Münchener Botenmeister befahl er, an jedem Samstag einen Boten zu Fuß nach Augsburg zu schicken, wo an diesem Tag die italienische und französische Post eintraf. In Augsburg und Nürnberg geriet der Magistrat bald mit den Taxisschen Beamten in ihren Städten in Streit, weil die beiden Reichsstädte seit 1556 eine eigene Postordnung eingeführt hatten und die Taxissche Post an ihren Einnahmen verkürzten. Taxis setzte zwar beim Kaiser den Befehl durch, daß den reichsstädtischen Postboten alle Briefe, Pakete und Pferde weggenommen werden sollten; durch ein späteres kaiserliches Mandat aber wurde den Magistraten, Kauf- und Handelsleuten die ungehinderte Ausübung ihres Postwesens wie früher gestattet[3].

Der Herzog von Bayern erlangte durch das Bundesoberstenamt ein großes Ansehen in und außer Deutschland, weil er über belangreiche Kriegsgelder und ein treffliches stehendes Heer verfügte. Durch eine kluge und kräftige Führung des Schirmvereins sicherte er den innern Frieden im Reich

[1] Viebahn, Die Geschichte des Postwesens. Deutsche Vierteljahrsschrift, Jahrgang 1858, Heft 3. Karmarsch, Geschichte der Technologie 124—127.

[2] Fink, Die geöffneten Archive a. a. O. I, 8, 319; 12, 304. Stumpf a. a. O. 27—29.

[3] Scheibler, Das Postwesen in Bayern vom Mittelalter bis zum neunzehnten Jahrhundert 37 f.

Digitized by Google

24 Jahre in einer aufgeregten Zeit. Der Kaiser suchte größere protestantische Stände in den Bund zu bringen, und lud den Herzog Christoph von Württemberg und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zum Eintritte ein; allein Christoph und der Landgraf von Hessen hielten Sachsen und Brandenburg zurück. „Ein Bund mit den Papisten", sagte der Württemberger, „sei nicht bloß gefährlich, sondern auch vor Gott und im Gewissen nicht verantwortlich." [1] Die Lutheraner und Calviner wurden durch die Wahrnehmung beunruhigt, daß die katholische Kirche sich aus ihrer Zerrüttung mit verjüngter Kraft erhob und die katholischen Fürsten über Erhaltung des „Geistlichen Vorbehaltes" wachten. Die katholische Kirche hatte durch den Protestantismus große Verluste in Europa erlitten; in jenen Ländern aber, die ihr treu geblieben waren, erwachte ein frisches religiöses Leben. Es erstanden neue Orden, wie die der Jesuiten, Theatiner, Oratorianer, und fromme begeisterte Männer und Frauen, wie Ignatius von Loyola, Franz Xaver, Cajetan von Thiene, Johann von Gott, Thomas von Villanova, Peter von Alcantara, Papst Pius V., Karl Borromäus, Johann vom Kreuz, Franz von Sales, Ludwig von Granada, Philippus Neri, Peter Canisius, Vincenz von Paul und die hl. Theresia, erschienen in ihrem ganzen Wirken als die treuesten Ideale des erneuten Lebens der Kirche. Was die römisch-katholische Kirche in Deutschland, England, Schweden-Norwegen und Holland verloren hatte, gewann die bewunderungswürdige Wirksamkeit und der Opfermut der Jesuiten in den alten und neuen Erdteilen. Der Spanier Ignatius von Loyola, ein Mönch aus neuer Schule, unternahm es (1540), die Grundfeste der katholischen Kirche, die ein Mönch aus alter Schule erschüttert hatte, wieder herzustellen und den dem Katholizismus feindlichen Zeitgeist in die Bahn des Gehorsams zurückzuführen.

In Deutschland war Herzog Wilhelm IV. von Bayern der erste katholische Fürst, der in seinem Lande den Jesuitenorden einführte. Als er mit dem Jesuiten Peter Faber, einem Freunde Loyolas, bekannt wurde, sandte er (1548) seinen Kanzler von Eck nach Rom, um mit Papst Paul III. und Ignatius in Unterhandlung zu treten, daß die theologische Fakultät an der Ingolstädter Universität mit gelehrten Jesuiten besetzt werde. Der Ordensstifter schickte den Niederländer Peter Canisius und die Spanier Jaius und Salmeron (1549) nach Ingolstadt, wo sie zum Unterricht der Theologie-Studierenden in der Philosophie ein Kollegium zu gründen suchten. Jaius stellte bei Albrecht V. das Ansuchen, in Ingolstadt ein vollständiges Jesuitenkolleg zu errichten. Der Herzog war anfangs dem Jesuitenorden nicht gewogen und lehnte den Antrag ab [2]. Die drei Jesuiten verließen Bayern

[1] Neudecker, Neue Beiträge zur Geschichte der Reformation, I, 221—234.

[2] Mederer, Annales Academ. Ingolstadt. IV, 282, 287.

Digitized by Google

und wanderten nach Wien, wo sie unter dem Schutze des Kaisers ein Kolleg gründeten. Ferdinand I. bewog den Herzog, daß er (1556) 18 Jesuiten nach Bayern berief und ihnen die Errichtung eines Kollegs in Ingolstadt gestattete. Die neuen Jesuiten waren in den humanistischen Wissenschaften, der Philosophie und Theologie gebildet; einige von ihnen waren geborne Deutsche oder der deutschen Sprache vollkommen mächtig; diesen übertrug Ignatius die Aufgabe, im Predigtamt und der Seelsorge zu wirken. Albrecht schickte an Peter Canisius den Rat v. Hundt, der den gelehrten Pater bestimmte, daß er nach Bayern zurückkehrte und in Ingolstadt seine Lehrthätigkeit fortsetzte [1].

Den Jesuiten eröffnete sich in Bayern ein weites Feld in dem Lehramt und der Seelsorge. Wilhelm IV. hatte zwar die Lehren Luthers mit eiserner Strenge unterdrückt und die Grenzen gegen auswärtige protestantische Einflüsse abzusperren gesucht; allein immer tauchten reformatorische Bestrebungen, besonders unter dem Adel, auf, weil die notwendigen kirchlichen Reformen von dem Konzil noch nicht durchgeführt waren. Die evangelisch gesinnten Edelleute gründeten einen Verein unter dem Namen „Auserwählte Kinder Gottes", unter Leitung der Grafen Joachim von Ortenburg und Ladislaus von Haag und des Ritters Wolf Dietrich von Maxlrain-Waldeck, welche zur Reichsritterschaft gehörten und nach dem Augsburger Religionsfrieden zur Einführung der neuen Lehre in ihren Besitzungen berechtigt waren; von diesen aus verbreitete sich das Luthertum in die angrenzenden herzoglichen Ortschaften. Dem Grafen von Ortenburg wurde die Reichsunmittelbarkeit von den bayerischen Herzogen bestritten, und Joachim führte hierüber gegen sie am Kammergericht einen Prozeß [2]. Die drei reichsunmittelbaren Edelherren waren durch ihre in bayerischen Pfleggerichten gelegenen Herrschaften bayerische Landsassen und Ständemitglieder. Bei Landtagsverhandlungen bildeten die „Auserwählten Kinder Gottes" einen geschlossenen Widerstand gegen den Herzog und brachten mehrere protestantisch gesinnte Abgeordnete der Städte und Märkte auf ihre Seite. Auf einem Landtag in München (1556) forderten sie den Laienkelch, die Priesterehe, Abschaffung der Fasttage und die Anstellung lutherischer Prediger. Zugleich beantragten sie die Ausweisung der Juden, weil sie der Volkswirtschaft dadurch schädlich wurden, daß sie durch wucherische Geldgeschäfte, Verpfändungsverträge und die daraus erfolgten Immissionserkenntnisse viele adelige Grundbesitzer und Bauern von Haus und Hof vertrieben [3]. Die Prälaten protestierten gegen die konfessionellen Anträge der „evangelischen" Ständemitglieder und verließen den

[1] Freyberg, Geschichte der bayerischen Gesetzgebung und Staatsverwaltung, III, 226—229.

[2] Huschberg, Geschichte des Gesamthauses Ortenburg 370—374.

[3] Aretin, Geschichte der Juden in Bayern 49—60.

Digitized by Google

Sitzungssaal. Dadurch ließen sich die weltlichen Stände von ihren Forderungen nicht abwendig machen, sondern drohten den herzoglichen Kommissären, daß sie jede Steuer verweigern würden, bis ihre Anträge bewilligt seien. Albrecht V. warf ihnen „Trotz und Vermessenheit" vor, gewährte ihnen jedoch der Steuern wegen bis zur Entscheidung des Konzils den Laienkelch und die Priesterehe[1]. Auch erließ er ein Mandat über die Juden; in demselben wurde ihnen die Ansässigmachung, der Ankauf liegender Güter und die Ausübung eines Gewerbes und des Handels in Bayern verboten. Zu einer Durchreise bedurften sie des Geleitscheines; bei jedem Mautamte mußten sie 6 Kreuzer (18 Reichspfennige) Leibzoll und 4 Kreuzer Geleitgeld für jede Wegstunde erlegen. Jeder Vertrag, den ein Bayer mit einem Juden im Auslande einging, galt für nichtig, und die Vertragssumme verfiel der herzoglichen Hofkammerkasse[2].

Die konfessionellen Zugeständnisse des Herzogs ermutigten die „Auserwählten Kinder Gottes" zur vollständigen Einführung der lutherischen Lehre. Der Graf von Haag berief den protestantischen Prediger Kaspar Frank, damit er auf seinen Besitzungen die Augsburger Konfession verkündigte. Graf Joachim von Ortenburg protestantisierte seine ganze Grafschaft. Der Prämonstratensermönch Thomas Rorer in Windberg entlief seinem Kloster und ließ sich in der damals lutherischen Stadt Cham nieder, wo er als Prediger angestellt wurde und eine Bürgerstochter heiratete; bald darauf wurde er Pfarrer in Reichertshofen in der Pfalzgrafschaft Neuburg. Auf Befehl seines Landesherrn, des Neuburger Pfalzgrafen Wolfgang, verfügte sich Rorer nach Ortenburg, um auf Wunsch des Grafen Joachim die lutherische Lehre auszubreiten. Nach fünfmonatlicher Thätigkeit hatte er seine Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit des Grafen gelöst und ging in seine Pfarrei zurück. In der Nähe von Straubing wurde er auf Befehl des Herzogs von Bayern verhaftet und eingekerkert. Es wurde ihm der Prozeß gemacht, daß er in Ortenburg bayerische Adelige und Bauern aus der Umgegend zum Abfall von der katholischen Kirche verleitet hätte. Die Jesuiten suchten ihn zur katholischen Kirche zurückzubringen, jedoch vergebens. Ein Jesuit sagte zu ihm: „Ihr habt in Niederbayern viele tausend Bauern verführt; Ihr seid schuldig, lebendig verbrannt zu werden. Im Welschland würde es mit Euch geschehen sein." Rorer wäre auch in Straubing gehenkt worden, wenn ihm nicht Pfalzgraf Wolfgang bei Albrecht V. die Freiheit verschafft hätte[3]. Nach seinem Abgange setzte die Ausbreitung des Luthertums der Prediger Cölestin fort, der auf der Kanzel den bayerischen Herzog

[1] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, II, 329—347.
[2] Aretin a. a. O. 60—63, 70—83, 223.
[3] Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei Cham 229—232.

Digitized by Google

mit so derben Ausfällen angriff, daß ihn Joachim entfernte, um nicht Albrecht zu einem bewaffneten Einschreiten zu reizen[1]. Kanzler Dr. Simon Eck ermahnte seinen Herrn, das väterliche Testament zu vollziehen und auf Grund des Religionsfriedens von 1555 den katholischen Glauben gegen die Anmaßung der Adeligen zu schützen. Die Berichte über das eigenmächtige reformatorische Vorgehen derselben verletzten den fürstlichen Ehrgeiz und das katholische Gewissen Albrechts; mit unbeugsamer Entschiedenheit schritt er an die Unterdrückung des Protestantismus in Bayern. Die von Wilhelm IV. erlassenen Religionsmandate wurden verschärft, der Verkauf und das Lesen protestantischer Schriften jedermann verboten und allen Unterthanen unter schweren Strafen befohlen, dem katholischen Gottesdienst vom Anfang bis zum Ende beizuwohnen. Wer im Ausland protestantische Kirchen besuchte und nach der Augsburger Konfession seine Kinder taufen ließ oder das Abendmahl empfing, wurde mit Geld und Landesverweisung bestraft. Die Pflegrichter erhielten den Befehl, die evangelischen Geistlichen und entsprungenen Mönche in allen Ortschaften zu verhaften und an ihre zuständigen Ordinariate auszuliefern, mit Androhung der Todesstrafe, wenn sie je wieder nach Bayern zurückkehren würden[2]. Nach Straubing, dem Mittelpunkte der protestantischen Bewegung in Niederbayern, schickte Albrecht den Jesuitenprovinzial Peter Canisius, welcher durch seine Predigten in der Karmelitenkirche und durch Privatbelehrungen der katholischen Religion den Weg zur Rückkehr öffnete. Als Canisius wegen dringender Geschäfte die Stadt verlassen mußte, drängte sich die neue Lehre nach allen Richtungen vor. Der Herzog lud eine Deputation des Magistrates nach München vor und befahl ihr, den landesfürstlichen Kirchenverordnungen Folge zu leisten. Die Deputierten versprachen es, und dabei blieb es. Albrecht sandte Hofräte nach Straubing, um in Verbindung mit den katholisch gebliebenen Geistlichen den alten Glauben wieder herzustellen[3].

Viele Weltgeistliche und Mönche, welche anfangs von der allgemeinen Strömung in den Protestantismus hineingezogen worden waren, bereuten ihren Übertritt und wären wieder zur katholischen Kirche zurückgekehrt, wenn sie nicht verheiratet gewesen wären. Albrecht V. glaubte in Übereinstimmung mit seinen Räten dem Übelstand dadurch abzuhelfen, daß er (März 1562) seinen Rat Dr. Siegmund Viehäuser nach Rom sandte, um von dem Papst die Bewilligung des Laienkelches und der Priesterehe zu erwirken. Viehäuser

---

[1] Oberbayer. Archiv: Das Verfahren Albrechts V. gegen Joachim von Ortenburg, II, 238—242.

[2] Hof- und Staatsbibliothek München: Die Landesverordnungen Albrechts V. 1558—1562.

[3] Wimmer, Die religiösen Zustände in Bayern um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts 13—18.

Digitized by Google

fand mit seinem Antrag an der römischen Kurie nicht die gehoffte Aufnahme. Pius IV. überwies die Sache dem Konzil und lud den Herzog ein, an demselben teilzunehmen[1]. Dem Papste war bei seiner Wahl von den Kardinälen die Wiederberufung der Kirchenversammlung zur Pflicht gemacht worden, und er setzte den Kaiser, die Könige von Spanien und Frankreich und die anderen katholischen Fürsten in Kenntnis, daß er das unterbrochene Konzil wieder in Trient eröffnen werde. Albrecht beauftragte seinen Kanzler, an die römische Kurie zu berichten, er halte es der katholischen Sache für förderlich, die Synode erst nach einem deutschen Reichstag zu eröffnen und zu demselben einen Legaten abzuordnen, um die deutschen Protestanten zur Beteiligung an der Kirchenversammlung zu bewegen. Kardinalbischof Otto von Augsburg schrieb dem ihm befreundeten Herzog, daß der neue Papst mild gesinnt und den Deutschen wohl gewogen sei[2]. Pius ließ durch den Nuntius in Wien den Kaiser um seine Meinung über das Gutachten des bayerischen Herzogs fragen. Albrecht begab sich selbst mit seiner Gemahlin (Juni 1560) nach Wien und pflog mit dem kaiserlichen Schwiegervater Beratungen über das Konzil. Ferdinand I. pflichtete der Ansicht Albrechts bei und stellte in Rom den Antrag, eine neue Synode nach Köln oder Konstanz oder Regensburg auszuschreiben und den Laienkelch nebst der Priesterehe ausdrücklich oder stillschweigend zu gestatten. Der Papst lehnte diese Forderungen ab und gab den Wünschen des Kaisers nur insofern nach, als er in der Ausschreibungsbulle vom 29. November 1560 die „Fortsetzung des Konzils" umging und zwei Legaten ernannte, welche die deutschen Protestanten zur Beschickung der Kirchenversammlung einladen sollten, wiewohl er von der Erfolglosigkeit dieser Sendung überzeugt war. Der Kaiser setzte für den Januar 1561 eine Zusammenkunft der protestantischen Fürsten in Naumburg fest und gab den beiden Legaten Gesandte mit, welche in seinem Namen mit den Fürsten unterhandeln sollten; allein es erschienen nur wenige, und diese zeigten keine Neigung, der Einladung des Papstes zu folgen, weil das Konzil nicht frei und die Bekenner der Augsburger Konfession auf demselben nicht stimmberechtigt seien. Dem Herzog von Bayern wurde berichtet, die Protestanten streuten überall das Gerücht aus, daß der Kaiser und die katholischen Fürsten die Evangelischen vernichten wollten[3].

Die Bischöfe und Prälaten der einzelnen Länder zögerten mit ihrer Abreise nach Trient, und es verlief ein volles Jahr, bis eine so hinreichende Anzahl eintraf, daß im Januar 1562 das Konzil nach zehnjähriger Unterbrechung wieder eröffnet werden konnte. Die kaiserlichen Bevollmächtigten

[1] Göschl, Geschichte des Conciliums von Trient, II, 219.

[2] Pallavicini, Geschichte des trientischen Konzils, V, 178—185.

[3] Forschungen zur deutschen Geschichte: Unterhandlungen Ferdinands I. mit Pius IV. ꝛc. VI, 585. Die Sendung des Nuntius Commendone ꝛc. VII, 235. Sickel, Zur Geschichte des Konzils von Trient 48—110.

Digitized by Google

beantragten, daß aus Rücksicht auf die deutschen Protestanten das Wort „Fortsetzung des Konzils" vermieden, ihnen ein Geleitsbrief ausgefertigt und die Verhandlungen über die Glaubenslehren ausgesetzt würden. Die Legaten und der Papst willigten ein, ungeachtet des heftigsten Widerspruches der spanischen Bischöfe [1]. In den ersten Sitzungen beschäftigten sich die Kirchenväter mit dem Verzeichnis der verbotenen Bücher und der Wiederherstellung der geistlichen Disciplin. Mit dem Index der verbotenen Bücher wollten sie gleichsam die Protestanten zur Verteidigung der angeklagten Bücher einladen, allein diese hielten sich ferne und nannten das Konzil „eine Synode des Satans". Mit ihrer Weigerung erreichten sie soviel, daß kein Fürstbischof es wagte, aus Besorgnis um seinen weltlichen Besitz nach Trient in Person zu gehen [2]. Die spanischen Bischöfe setzten alle Rücksicht auf andere Nationen beiseite und wollten ihre eigene Anschauung auf die ganze Kirche übertragen. Die französischen Prälaten zeigten einen gefährlichen Leichtsinn und stellten die Politik über die Religion. Die katholischen Fürsten und Stände in Deutschland blieben noch immer teilnahmslos gegen das Konzil, und der Kaiser hemmte durch seine vergebliche Bedachtnahme auf die Protestanten die Abschließung der katholischen Glaubenslehre. Papst Pius IV. handelte sehr gemäßigt und nachgiebig, wurde aber durch die Anträge der Monarchen beunruhigt, welche eine Reformierung der Laien verschmähten, aber die geistliche Gerichtsbarkeit und Gewalt zu schmälern suchten. Der portugiesische Gesandte stritt um den Vorrang mit dem ungarischen, der schweizerische mit dem florentinischen und der französische mit dem spanischen. Durch diese Umstände wurde die Stellung des Papstes und seiner Legaten sehr erschwert und sie mußten bei der Leitung des Konzils mit ruhiger Klugheit verfahren, damit die Gegensätze sich nicht in Widersprüche auflösten und die verschiedenen Interessen zum Wohle der Kirche vereinigt wurden [3].

Während der Beratung der Kirchenzucht kamen die bayerischen Gesandten, Rat Dr. Augustin Paumgartner, ein vielseitig gebildeter Jurist, und der gelehrte Jesuit Couvillon, in Trient an und forderten im Auftrage des Herzogs von den Legaten, daß ihnen der Vorrang vor den venetianischen Bevollmächtigten eingeräumt werde; allein niemand wagte es, den bayerischen Antrag den stolzen Venetianern, welche zwei Königreiche beherrschten, mitzuteilen. Albrecht V. gab seinen Gesandten die Weisung, Trient zu verlassen, wenn ihnen nicht der begehrte Vorrang zugestanden werde; erst auf kluge Vorstellungen des Papstes und des Kaisers überließ er den Venetianern den Vortritt [4]. Dr. Paumgartner schilderte (27. Juni 1562) in einer frei-

[1] Buchholtz a. a. O. VIII, 382—429. [2] Sickel a. a. O. 124—139, 287.
[3] Brischar, Beurteilung der Kontroversen ꝛc. I, 325. Pallavicini a. a. O. VI, 47—73.
[4] Buchholtz a. a. O. VIII, 427, 567.

Digitized by Google

mütigen Rede die kirchlichen Zustände in Bayern und Deutschland und sprach seine Überzeugung aus, daß eine Besserung der Geistlichkeit und Fernhaltung des Volkes vom Luthertum nur durch Einführung des Laienkelches und der Priesterehe erzielt werden könnte. Sein Antrag wurde auch von den kaiserlichen Gesandten angelegentlich unterstützt; allein der Laienkelch war schon in einer frühern Sitzung von der Synode verworfen worden, und die Legaten überließen die Entscheidung dem Papste [1]. Aus Rücksicht auf den Kaiser und den Herzog von Bayern erteilte Pius IV. in einem Breve (16. April 1563) den deutschen Bischöfen die Vollmacht, daß das Abendmahl unter beiden Gestalten jenen Laien gereicht werde, welche es begehren und den Glaubenssatz anerkennen, daß der ganze Christus unter Einer Gestalt ebenso gut als unter beiden zugegen sei. In Bayern wurde das Breve verkündigt, und es schien anfangs, als ob es günstig für Erhaltung der alten Religion wirken würde; allein die Anhänger des Luthertums benützten die päpstliche Bewilligung, um die freie Ausübung der Augsburger Konfession durchzusetzen und unter den Katholiken neue Anhänger zu gewinnen. Bald legten die Laien auf den Kelch immer weniger Gewicht und er wurde wieder abgeschafft [2]. Gegen die von Bayern und Österreich gestellte Forderung, den Geistlichen die Ehe zu bewilligen, sprachen alle Konzilsväter und setzten einmütig fest, daß jene Geistlichen und Ordenspersonen, welche das feierliche Gelübde der Keuschheit abgelegt hätten, keine Ehe eingehen könnten. Gegen die im Konkubinat lebenden Geistlichen wurden schwere Strafen festgesetzt und über die Amtsverrichtungen und den Lebenswandel der Geistlichen genaue Vorschriften gegeben. Jeder Bischof wurde verpflichtet, zur Heranbildung sittenreiner Geistlichen Seminare zu gründen [3].

Nach Feststellung der Kirchengesetze über die Ehe, die Ernennung der Kardinäle und Bischöfe, die Pfründenbesetzung und die Provinzial- und Diöcesansynoden, die bischöfliche Visitation und das Kirchenvermögen entwarfen die Konzilsväter die Reformdekrete über die weltlichen Fürsten und setzten auf Bedrückungen und Einmischung derselben in kirchliche Angelegenheiten den Bann fest; dagegen machten sämtliche Gesandte heftigen Einspruch und die französischen Bevollmächtigten reisten sofort ab. Die weltlichen Fürsten hatten über hundert Jahre mit bitteren Vorwürfen von den Päpsten und Konzilien Reformen an der Geistlichkeit gefordert, von ihrer eigenen Reformierung aber wollten sie nichts hören, obgleich sie durch Übergriffe auf das kirchliche Gebiet und durch Simonie häufige Klagen veranlaßten. Da die römische Kurie ihrer zur Ausführung der Konzilsbeschlüsse bedurfte, so ließen der Papst und die Synode den Reformentwurf fallen

[1] Jungermann, Albrecht V. der Großmütige, Herzog von Bayern, 47.
[2] Wimmer a. a. O. 29—33. [3] Janssen a. a. O. IV, 144—155.

Digitized by Google

und erneuerten die Vorschriften der älteren Konzilien, ohne den verhaßten Bann zu erwähnen. Als die letzten Artikel über die Bibel und Tradition, Erbsünde, Erlösung und Gnade, die Sakramente, das Fegfeuer, die Verehrung der Heiligen, Reliquien und Bilder, das Ordenswesen und das von den kirchlichen Beamten und Professoren der katholischen Universitäten abzulegende Glaubensbekenntnis verhandelt worden waren, wurde das Konzil am 4. Dezember 1563 geschlossen und die Dekrete von 250 Synodisten unterzeichnet; später unterschrieben die meisten Gesandten der katholischen Mächte [1].

Wenige Monate nach Beendigung der Trienter Kirchenversammlung starb Kaiser Ferdinand I. (25. Juli 1564); er hatte seine Länder an seine drei Söhne in der Art verteilt, daß Maximilian II. Ober- und Niederösterreich, Böhmen und Ungarn nebst Schlesien und der Lausitz, Karl „Innerösterreich" oder Steiermark, Kärnten, Krain und Görz und Ferdinand Tirol mit Vorderösterreich erhielt. Von Maximilian, welcher 1562 in Frankfurt von allen Kurfürsten zum Kaiser gewählt worden war, erwarteten die Protestanten, daß er sich offen zur Augsburger Konfession bekennen und die „evangelische" Lehre gänzlich freigeben werde, weil er seit seiner Jugend ein Anhänger Melanchthons war und sich den lutherischen Prediger Pfauser aus Lauingen hielt [2]. Max blieb zwar nach seiner Thronbesteigung der religiösen Neuerung zugethan und umgab sich mit protestantischen Staatsmännern, jedoch auffallende Schritte vermied er und wollte nur mit möglichster Schonung des Bestehenden vorgehen und nirgends in den Gang der Ereignisse eingreifen. Um sich überall zwischen den Parteien in der Mitte zu halten, bestätigte er den Landsberger Schirmverein, verlangte aber von seinem Schwager, dem Herzog von Bayern, daß er den Kurfürsten August von Sachsen in den Bund aufnehme; damit wollte er verhindern, daß die Landsberger Verbündeten ausschließlich katholische Zwecke verfolgten. Albrecht V. säumte nicht, den Kurfürsten zum Beitritt einzuladen. August beriet sich mit den Kurfürsten von der Pfalz und Brandenburg, dem Herzog von Braunschweig und dem Landgrafen von Hessen; diese aber forderten zu Gunsten der Protestanten eine so tief eingreifende Änderung der Bundesverfassung, daß Albrecht nicht darauf eingehen konnte [3]. Auch der Kaiser ließ die Sache wieder beruhen; ein Einfall der Türken in Ungarn drängte alle anderen kirchlichen und politischen Angelegenheiten zurück.

Maximilian II. berief die Reichsstände (1566) nach Augsburg, um über die nötigen Kriegsrüstungen gegen den Halbmond zu verhandeln. Die

[1] Mendham, Acta concilii Trident. potiss. illustr. ampliss. collectio, IV. Pallavicini a. a. O. VI, 143—257; VIII, 37—420. Janssen a. a. O. IV, 392—405.

[2] Strobel a. a. O. I, 313. [3] Stumpf a. a. O. 49.

Digitized by Google

Lutheraner traten sogleich mit einer Flut von Beschwerden über die katholischen Fürsten und mit der Forderung hervor, den Geistlichen Vorbehalt aufzuheben, die Bistümer und Stifte in Bezug auf den Religionswechsel freizustellen und ein deutsches Nationalkonzil zu berufen. Die Calviner strebten unter Führung des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz die kirchenpolitische Gleichberechtigung mit den anderen Konfessionen an. Maximilian trug äußerlich eine katholische Gesinnung zur Schau, äußerte aber den Protestanten gegenüber, daß er die Augsburger Konfession dem Katholizismus vorziehe; er erkannte jedoch, daß mit Beseitigung des Geistlichen Vorbehaltes die katholische Kirche in Deutschland dem Untergang entgegengeführt und dadurch dem Kaisertum die Grundlage entzogen werden würde. Aus Rücksicht auf die Türkensteuer ließ er eine rechtliche Entscheidung der Sache in der Schwebe und half sich über alle Schwierigkeiten durch das kaiserliche Indult weg, daß geistliche Fürstentümer von Protestanten verwaltet werden dürften. Die Katholiken erklärten, daß sie den Geistlichen Vorbehalt niemals aufgeben werden, und mißbilligten ein Nationalkonzil, weil es den kirchlichen Zwiespalt noch mehr erweitern würde[1]. Die von Friedrich III. nach calvinischen Grundsätzen reformierte Kirche in der Rheinpfalz ließ er bestehen; sie wurde die Mutterkirche, an welche sich die in anderen Ländern im Entstehen begriffenen Kirchen der Calviner anlehnten. Dadurch schob sich in die Entwicklung der deutschen Verhältnisse ein neues kirchliches Element, welches nicht durch die Macht seiner Vertreter, sondern durch die Verbindung mit dem Auslande die Geschicke Deutschlands entschied. Den Katholiken that der Kaiser den Gefallen, daß er die Beschlüsse des Trienter Konzils, welche von sämtlichen katholischen Fürsten und Prälaten angenommen worden waren, in seinen Erblanden verkünden ließ. Die Notwendigkeit, Ungarn gegen die Angriffe der Pforte zu sichern, gab ihm einen willkommenen Anlaß, die Religionsfrage zu vertagen, und er erlangte von der Reichsversammlung zu einem Türkenkrieg eine Unterstützung, wie kein anderer Kaiser vor ihm[2]. Gegen den Raubritter von Grumbach wurde die Reichsacht verschärft und Herzog Johann Friedrich von Sachsen-Gotha aufgefordert, ihn von seinem Hofe zu entfernen. Johann Friedrich, von seinem abenteuerlichen Kanzler Brück und Grumbach mit eitlen Vorspiegelungen bestärkt, weigerte sich, den fränkischen Ritter auszuliefern, bis auch er geächtet wurde. Der Kurfürst von Sachsen zog (Dezember 1566) gegen Gotha, eroberte nach langer Belagerung durch einen Aufstand der Bürger (April 1567) die Stadt und nahm den Herzog gefangen, welcher nach Österreich auf das Schloß Wienerisch-Neustadt in die

---

[1] Janssen a. a. O. IV, 204—222.

[2] Histor. Zeitschrift von Sybel: Beiträge zur Geschichte Maximilians II. ꝛc. VII, 357. Kurfürst Friedrich III. und der Reichstag von Augsburg 1566, XIX, 101—115.

Digitized by Google

Haft abgeführt wurde, wo er nach 28 Jahren starb. Grumbach und Brück wurden zum Tode verurteilt und auf die grausamste Weise lebendig gevierteilt[1].

Im türkischen Feldzug entsprachen die militärischen Erfolge nicht den von beiden Gegnern gemachten Anstrengungen. Der Kaiser war mit einem starken Heere, geführt von vielen deutschen Fürsten und Herren, durch Österreich über die Leitha in die Ebene von Raika gezogen, wo er sich mit den Ungarn vereinigte. Langsam rückte er bis Raab vor, wo er unthätig zusah, wie der greise Sultan Suleiman II. die Festung Szigeth belagerte, welche der Graf Zriny von Kroatien heldenmütig verteidigte. Suleiman starb im Lager (September 1566), aufgerieben durch Anstrengungen und das Klima, ehe die Festung erobert war. Ein dem Christentum geneigter Derwisch zeigte im kaiserlichen Lager den geheim gehaltenen Tod des Sultans an; allein man glaubte ihm nicht und blieb bei Raab stehen. Zriny machte mit seiner tapfern Schar einen verzweifelten Ausfall; er und die meisten der Seinen fielen. Die wenigen, welche in die Festung zurückwichen, sprengten sie in die Luft und begruben sich und die nachstürmenden Türken unter den Trümmern. Maximilian II. mußte sich von dem neuen Sultan Selim II. einen achtjährigen Waffenstillstand erkaufen und einen schmählichen Tribut von 30 000 Dukaten entrichten[2]. Die von den Türken drohende Gefahr nötigte ihn, daß er gegen die Protestanten in Ungarn und Böhmen Nachsicht übte und den Ständen in Ober- und Niederösterreich gegen Übernahme von $3^1/_2$ Millionen Gulden Staatsschulden (1568) die Erlaubnis erteilte, auf ihren Besitzungen die Augsburger Konfession frei und öffentlich einzuführen. Maximilian wehrte es nicht, daß jedermann den protestantischen Gottesdienst bei den Ständemitgliedern besuchte und auch landesfürstliche Städte, namentlich Wien und Neustadt, lutherischen Gottesdienst hielten. Ebenso war sein Bruder, der Erzherzog Karl, gegen die Protestanten in seinen Landen duldsam und verlieh den Ständen auf ihren Gütern freie Religionsübung. Die Edelherren schickten ihre Söhne an protestantische Universitäten und besetzten ihre Patronatspfründen mit lutherischen Geistlichen. Viele katholische Pfarrer und Mönche traten zur Augsburger Konfession über; die meisten Nonnen verließen ihre Zellen und die Klöster verödeten[3].

Je lauer und gleichgültiger der Kaiser sich in kirchlichen Angelegenheiten in Österreich und Deutschland verhielt, desto entschiedener und kraftvoller verfocht der Herzog von Bayern die Sache der katholischen Kirche im

[1] Wegele a. a. O. IV, 419—435. Ortloff, Geschichte der Grumbachischen Händel 187—532.

[2] Hammer-Purgstall, Osmanische Geschichte ꝛc. III, 745 f.

[3] Klein, Geschichte des Christentums in Österreich u. Steiermark, IV, 207—229. Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, I, 1, 301—310.

Digitized by Google

In- und Auslande. Die Katholiken und Protestanten richteten ihre Blicke auf ihn, jene mit Hoffnung und diese mit Besorgnis. Den Protestanten in Deutschland erwuchsen aus der Ausbreitung der Religionsneuerung in Dänemark, Schweden, Holland und England neue Kräfte und Antriebe; allein die Lutheraner und Calviner verfielen über ihre Glaubenssätze von dem Abendmahl und der Vorherbestimmung des Menschen für den Himmel oder die Hölle in einen leidenschaftlichen Streit, und die Fürsten der Augsburger Konfession verfeindeten sich mit den reformierten Ständen auf Reichstagen. Die Partei der deutschen Katholiken erstarkte; durch das Trienter Konzil kam in ihnen die Lehre von der Einheit der römischen Kirche zu lebendigem Bewußtsein und vergrößerte das Ansehen und die Macht des Papsttums. Albrecht V. ordnete in Bayern das ganze Kirchen- und Erziehungswesen nach den Gesetzen des Trienter Konzils und anvertraute die Oberleitung den Jesuiten, welche durch große Begünstigung des Kanzlers Eck ein weites Feld zu ihrer Wirksamkeit erhielten. Anfänglich war den Jesuiten in Ingolstadt nur die theologische Fakultät an der Universität und ein Gymnasium (Paedagogium) angewiesen. Ihre Hörsäle und Klassenzimmer füllten sich immer mehr mit Zuhörern und Schülern, weil sie vom Herzog mit allen Unterhaltsmitteln reichlich versehen worden waren, kein Honorar nahmen und ihre neue Lehrmethode anziehend war. Wegen ihrer außerordentlichen Leistungen gründete Albrecht auch in München ein Jesuitenkollegium und übergab den vom Ordensgeneral Lainez aus Rom gesandten Patres das Augustinerkloster, welches bis auf drei Mönche verlassen war, mit ansehnlichen Einkünften. Bei Eröffnung der neuen Studienanstalt betrug die Zahl der Schüler über 300[1]. Den Jesuiten in Ingolstadt räumte Albrecht (1572) die ganze philosophische Fakultät mit dem Rechte ein, nach Gutdünken Anordnungen in ihrem Studienplan zu treffen, selbst gegen die bestehenden Universitäts-Statuten. Diese Verfügung brachte die ganze Universität in Aufruhr. Die Jesuiten siedelten mit Zustimmung des Herzogs nach München über und die meisten Studenten zogen mit ihnen. Albrecht übertrug ihnen die Leitung und den Unterricht an dem von ihm (1559) gestifteten Wilhelms-Gymnasium, an dem nach wenigen Jahren die Zahl der Schüler auf 600 und im Jahre 1615 auf 1000 stieg. Die Jesuiten betrieben das Studium der altklassischen Litteratur mit einem solchen Eifer und Erfolg, daß ihre Lehranstalten den besten Gymnasien in Deutschland gleichkamen und die meisten übertrafen. Die Schüler lernten bei ihnen in einem halben Jahre mehr, als bei anderen in zwei Jahren, so daß selbst Protestanten ihre Söhne in die weit entlegenen Kollegien der Jesuiten schickten. Ihre unübertroffene Methode, das Gemüt und den Geist der jungen Leute zu bilden und sie zu erziehen, wurde allgemein

[1] Adlzreiter, Annales Boic. gent. II, 276. Wimmer a. a. O. 37.

Digitized by Google

bewundert und zumeist von den Protestanten[1]. Auf den Rat des Hofpredigers P. Koblenzer stiftete Albrecht (1574) unter Leitung der Jesuiten für unbemittelte und adelige Studierende in München ein Erziehungsinstitut, welches in jedem Jahrhundert tüchtige Männer heranbildete und beim Beginne des 19. Jahrhunderts unter dem Direktor Holland einen blühenden Aufschwung nahm[2].

In Ingolstadt sank die Zahl der Universitätsstudenten seit dem Abgange der Jesuiten, obgleich der Herzog gelehrte Professoren vom Auslande berief. Die Bürger beklagten den Abzug der Jesuiten, weil sie für ihre studierenden Söhne wieder Honorar bezahlen mußten und ihnen durch Abnahme der fremden Studenten ein großer Gewinn entging. Mehrere Professoren, deren Interessen durch Verminderung der Studierenden geschädigt wurden, gaben ihre Abneigung gegen die Jesuiten auf. Als Albrecht V. im Herbst 1575 zur Jagd nach Ingolstadt kam, trugen ihm der Senat und die Bürgerschaft die Bitte vor, die Jesuiten wieder an die Hochschule zurückzuführen. Albrecht befahl seinen Räten, mit dem Ordensprovinzial Hoffäus zu unterhandeln; dieser forderte für die Jesuiten gleiche Rechte mit den anderen Professoren und im Senat, den ausschließlichen Unterricht am Gymnasium und die Verpflichtung eines jeden Professors, das Trienter Konzil zu beschwören. Der Senat nahm diese Bedingungen an, und die Jesuiten kehrten (20. Juni 1576) nach Ingolstadt zurück, wo ihnen der Herzog ein neues Kollegium erbaute und für arme Studierende das „Albertinische Seminar" gründete. Die Eidesleistung auf das Konzil hatte Albrecht gleich nach dessen Schluß auf eindringliche Ermahnungen des Papstes nicht nur von allen Professoren und Dozenten der Universität, sondern von jedem Beamten gefordert; wer sich weigerte, mußte Bayern verlassen[3]. Es fügten sich sämtliche Professoren bis auf Pröbstl, Trabel und Philipp Apian. Letzterer war ein Sohn des berühmten Mathematikers Peter Apian oder Bienewitz, dessen Weltbeschreibung in zehn Auflagen erschien und in alle europäischen Sprachen übersetzt wurde. Nach dem Tode seines Vaters erhielt er dessen Lehrstuhl und veröffentlichte im Auftrage des Herzogs die berühmten topographischen Karten Bayerns. Den Eid auf das Tridentinum leistete er nicht, sondern wanderte nach Wien und Tübingen aus, wo er sich den Wissenschaften mit großem Eifer widmete. Die Professoren der Medizin Fischer und Hofmann wurden wegen ihrer unkatholischen Grundsätze des Landes verwiesen. Kein Bayer durfte eine ausländische Universität besuchen, außer eine katholische; Protestanten war es erlaubt, in Ingolstadt zu studieren[4].

---

[1] Westenrieder, Beiträge ꝛc. V, 225—233. Schmidt C., Geschichte der Pädagogik, III, 197—210.

[2] Günther, Geschichte der litterar. Anstalten in Bayern, II, 112.

[3] Freyberg, Geschichte der bayer. Gesetzgebung ꝛc. III, 336—338, 259.

[4] Agricola, Historia provinciae Soc. Jes. German. super. I, 135—147. Mederer, Annales Academ. Ingolstadt. I, 251; II, 34, 271—275.

Digitized by Google

Wie die Universität, so wurde das ganze Land katholisiert, und hierin ging Albrecht V. seinen Unterthanen mit dem besten Beispiele voran. Am Münchener Hofe herrschte zwar eine königliche Prachtliebe, und es wäre eine große Sparsamkeit sehr nützlich gewesen, aber er zeichnete sich durch eine seltene Frömmigkeit aus. Der Herzog wohnte mit seiner Familie täglich der heiligen Messe bei, hielt die von der Kirche vorgeschriebenen Fasttage und beteiligte sich an Wallfahrten. Der Jesuit Canisius verglich den Herzog bezüglich der Sittenreinheit mit „einer Lilie unter den Dornen"; „in seiner Familie sehe ich", sagte er, „ungewöhnlich echt katholische Tugenden glänzen". Auf das Volk machte es einen sehr guten Eindruck, daß Albrecht mit den Seinigen sehr häufig zur heiligen Kommunion ging, an Sonn- und Festtagen der Predigt anwohnte und an kirchlichen Feierlichkeiten teilnahm. „Am Fronleichnamstag", berichtete Canisius, „hat der Herzog mit seiner Gemahlin, seiner Mutter und dem gesamten Adel, die brennende Kerze in der Hand, mit innigster Andacht das heiligste Sakrament in der Prozession begleitet."[1] In die dem Luthertum ergebenen Städte schickte Albrecht Regierungskommissäre, welche in Verbindung mit den katholisch gebliebenen Geistlichen den alten Kirchenglauben mit strengen Maßregeln zurückführten. Den Rat Friedrich von Staphylus aus Osnabrück, welcher nach der Rückkehr zur katholischen Kirche in die Dienste des Bischofs von Breslau und des Kaisers Ferdinand I. getreten war, berief Albrecht an seinen Hof mit dem Auftrag, die Klöster und Pfarreien zu visitieren und überall die katholische Religion zu befestigen. In München machte sich ein so streng katholischer Sinn geltend, daß der Rektor der städtischen Poetenschule, Martinus Balticus, ein geborner Münchener und Anhänger der Augsburger Konfession, sein Amt niederlegte und die Residenzstadt verließ, weil sie ihm zu katholisch geworden war[2]. Die beredsamen Jesuiten verkündeten in allen Orten dem Volke die von dem Trienter Konzil festgesetzten Glaubenslehren und wurden von dem Stiftspropst Eisengrein in Altötting und dem Prediger Kaspar Frank in Haag, welche beide zur katholischen Kirche zurückgetreten waren, mit Eifer und Erfolg unterstützt. Nach dem Tode des letzten Grafen von Haag (1568) fielen dessen Besitzungen an den Herzog, welcher den Prediger Frank mit der Aufgabe betraute, die protestantische Grafschaft zu katholisieren[3].

Einen weit schwierigern Kampf hatte Albrecht V. mit dem protestantischen Adel seines Landes zu bestehen. Bisher war er gegen die „Auserwählten Kinder Gottes" mit großer Mäßigung vorgegangen, weil er zur Steuerbewilligung ihrer Mitwirkung bedurfte, seine Ausgaben die Einnahmen

[1] Janssen a. a. O. IV, 427.

[2] Oberbayer. Archiv: Martinus Balticus, Stadtpoet, XIII, 63—67.

[3] Hagen, Teutschlands litterarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter, III, 313. Adlzreiter l. c. II, 11, 273.

Digitized by Google

überstiegen und seine Schulden von Jahr zu Jahr wuchsen. Die indirekten Steuern und die Einkünfte aus den herzoglichen Domänen und Regalien warfen sehr geringe Erträgnisse ab, weil während der kirchenpolitisch aufgeregten Zeit Handel und Gewerbe von ihrer Höhe gesunken waren. Albrecht hatte zwar (1553) eine neue Handels- und Gewerbeordnung erlassen, in welcher die veränderten Verhältnisse berücksichtigt und die Mißbräuche und Schäden gehoben wurden; allein diese Verordnung wurde, obwohl sie ein bedeutender Fortschritt zur Besserung war, nur zum Teil ausgeführt, weil die Zünfte und die Beamten den alten Standpunkt nicht verlassen wollten [1]. Die finanzielle Notlage des Herzogs benützten die protestantischen Edelleute auf jedem Landtag, um die ganze Verwaltung, die Katholisierung des Landes und die Begünstigung des Jesuitenordens anzugreifen. Auf dem Landtag 1564 gaben sie die entschiedene Erklärung ab, daß sie so lange die Steuern verweigern würden, bis ihnen volle Religionsfreiheit gewährt werde. Albrecht V., ein stattlicher Fürst von vornehmer Haltung, besaß edle Gaben des Geistes und Gemütes, war gewandt in Rede und Schrift und stets sich seiner vollen Herrscherwürde bewußt. Seine Studien hatte er auf der Universität Ingolstadt begonnen und auf italienischen Hochschulen vollendet, wo er mit Vorliebe das römische Recht und die Regierungsgewalt der altrömischen Kaiser studiert hatte. Die Opposition der Stände und besonders die Auflehnung der protestantischen Ritterschaft erschien ihm mit seiner landesfürstlichen Stellung immer unvereinbarer und erschöpfte endlich seine rücksichtsvolle Mäßigung. Den lutherischen Landschaftsmitgliedern gab er seinen festen Entschluß bekannt, daß er als katholischer Fürst gemäß dem Reichsreligionsgesetze von 1555 in Bayern keine andere Konfession als die römisch-katholische dulden werde [2].

Der Herzog lud den Grafen Joachim von Ortenburg, das Haupt des protestantischen Adels, zur Verantwortung vor, daß er seinen Predigern gestatte, lutherische Schriften über ganz Niederbayern zu verbreiten und bayerische Unterthanen zu ihren Predigten nach Ortenburg zu verleiten. Joachim folgte als bayerischer Landsasse der Vorladung und berief sich auf die Reichsunmittelbarkeit seiner Grafschaft. Albrecht ließ ihm durch seinen Kanzler bedeuten, daß er die Reichsunmittelbarkeit nicht anerkenne und in Ortenburg keine Religionsneuerung vorgenommen werden dürfe, solange der Streit schwebe; übrigens besitze er nach den Verträgen von 1344 und 1408 das Recht, die Öffnung der Schlösser und Häuser in Ortenburg zu fordern. Als der Graf die Reformierung nicht einstellte, schickte der Herzog eine Abteilung seines Kriegsvolkes nach Ortenburg und ließ die lutherischen Prediger aus dem Lande jagen. Joachim führte bei dem Kaiser und dem Kammergericht

[1] Landesverordnung Albrechts V. 1553. Keck, Leben u. Wirken Albrechts V. 38 ff.
[2] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, II, 310—360.

Digitized by Google

Klage, und Albrecht V. belegte alle gräflichen Besitzungen mit Beschlag. Im Schlosse Mattigkofen entdeckten die herzoglichen Beamten Briefschaften, welche die Ritter v. Maxlrain, Layming, Freyberg, Seiboltsdorf, Pelkofen, Fröschl, Paumgarten und Oswald v. Eck mit dem Ortenburger Grafen gewechselt hatten; in denselben wurde Albrecht mit Pharao verglichen und als „Teufels Anhang" geschmäht; die katholischen Geistlichen wurden „Teufelsköpfe", die mit „dem höllischen Feuer" bestraft werden müßten, genannt, und die Absicht ausgesprochen, den Herzog mit Gewalt zur Duldung der lutherischen Religion zu zwingen. Eine aus den obersten Räten und mehreren Adeligen eingesetzte Gerichtskommission erkannte zu Recht, daß die protestantischen Edelleute sich eines Verbrechens an der landesfürstlichen Hoheit schuldig gemacht hätten; sie beantragten jedoch, dieselben vor dem Urteilsspruche zu verhören [1].

Albrecht V. ließ durch reitende Boten die überraschten Ritter nach München vorladen; er übergab ihnen in seiner, seiner Söhne Wilhelm und Ferdinand und der höchsten Beamten Gegenwart (1564) ihre Briefe in Abschrift und forderte sie zur Verteidigung auf. Die Angeklagten brachten zu ihrer Entschuldigung übergroßen Eifer für die Religion vor. Sie wurden vom Hofgericht des Hochverrates für schuldig erkannt, wiewohl sie dieses Verbrechen nicht thatsächlich begangen hatten. Ihre Schuld lag in der Absicht, mit Gewalt ihre Religionsneuerung durchzusetzen; die meisten baten um Begnadigung und wurden durch die Fürbitte der Hofräte, welche in der Mehrzahl der Ritterschaft angehörten, unterstützt. Der Herzog war nach dem Augsburger Religionsfrieden berechtigt, sie aus dem Lande zu verbannen; er entließ Maxlrain, Seiboltsdorf und Paumgarten nach geschehener Abbitte und Gelöbnis des Gehorsams in ihre Heimat; Freyberg, Layming und Pelkofen, welche die „Auserwählten Kinder Gottes" am eifrigsten zur Protestantisierung aufgefordert hatten, wurden verhaftet und in das Gefängnis des Falkenturms abgeliefert. Pelkofen und Layming erhielten nach wenigen Tagen ihre Freiheit; Freyberg aber, der wegen seiner Begabung zum Hofkammerrat und Hofmarschall ernannt worden war, wurde von dem schwer beleidigten Herzog in strenger Haft gehalten, und vergebens verwendeten sich der Herzog von Württemberg und der Kurfürst von Sachsen für seine Befreiung. Der Graf von Ortenburg stellte am kaiserlichen Hofe Klage über die Beschlagnahme seiner Güter und rief die protestantischen Fürsten um ihren Beistand an; diese baten Maximilian II., die Befreiung und Wiedereinsetzung der evangelischen Edelleute in Bayern zu erwirken oder die Sache durch eine eigene Kommission entscheiden zu lassen. Albrecht richtete an sämtliche Reichsfürsten eine offene Denkschrift, in der er sein Verfahren gegen die

[1] Huschberg, Geschichte der Grafen von Ortenburg 377—400. Freyberg, Die bayerischen Landstände, II, 351—359.

Digitized by Google

protestantischen Adeligen mit der hochverräterischen Gesinnung derselben und den Bestimmungen des Religionsfriedens rechtfertigte; er ließ sich jedoch bewegen, dem Ritter von Freyberg das Gefängnis zu öffnen, derselbe mußte aber auf seine ständischen Rechte verzichten und durfte ohne herzogliche Erlaubnis seine Besitzungen Aschau und Wildenwart nicht verlassen[1]. Wegen des milden Verfahrens mit den verurteilten Rittern wurde Albrecht V. „der Großmütige" zubenannt.

Seitdem verschwand auf bayerischen Landtagen jede protestantische Regung; die Stände wagten es nicht mehr, ihre Steuerbewilligung an Bedingungen zu knüpfen, und ihre wiederholten Berufungen auf ihre Privilegien blieben wirkungslos, denn Albrechts selbstherrischer Geist gebot willigen Gehorsam. Der Streit zwischen dem Ortenburger Grafen und dem Herzog dauerte noch einige Jahre, bis es einer kaiserlichen Kommission gelang, denselben zu schlichten. Joachim gab die schriftliche Versicherung ab, daß er in dem ganzen Prozeß nur seine und seiner Familie Rechte zu wahren gesucht, an eine hochverräterische Verschwörung wider das wittelsbachische Haus niemals gedacht habe und dem Herzog den schuldigen Gehorsam leisten werde, soweit er hierzu wegen seiner landsässischen Herrschaften verpflichtet sei. Albrecht gab ihm die eingezogenen Besitzungen und die verhafteten Diener zurück und willigte in die Ausübung der Augsburger Konfession in der Schloßkapelle zu Ortenburg. Erst im Jahre 1573 wurde durch kammergerichtliches Urteil die Reichsunmittelbarkeit der Grafschaft Ortenburg anerkannt, und Joachim protestantisierte nicht bloß seine reichsunmittelbaren Herrschaften, sondern versuchte die neue Lehre auch auf den zerstreuten landsässischen Gütern in Bayern einzuführen. Dies verbot der Herzog entschieden, und als der Graf von der Reformierung nicht abstand, beschlagnahmte er wieder die ortenburgischen Besitzungen und Renten; der Streit endete erst nach Joachims Ableben[2].

Albrecht V. war auch außerhalb der bayerischen Grenze für das Gedeihen der katholischen Kirche thätig, soweit sein Einfluß und seine Mittel reichten. Als ihm die Nachricht zukam, die Kurfürsten von Sachsen und der Pfalz und der Landgraf von Hessen hätten sich mit der Königin Elisabeth von England verbündet, beschäftigte er sich mit dem Gedanken, „dem Landsberger Schirmverein" eine kirchliche Richtung zu geben, und unterhandelte mit König Philipp II. von Spanien über dessen Eintritt in den Bund. Als der lutherische Markgraf Philibert von Baden, welcher mit der Schwester des bayerischen Herzogs, Mechtildis, verheiratet war, in der Schlacht bei Moncontour, wo er im Dienste der Hugenotten focht, (1569) getötet wurde,

[1] Oberbayer. Archiv: Das Verfahren Herzog Albrechts V. gegen Joachim von Ortenburg und einige andere Landsassen ꝛc. II, 242–263.

[2] Huschberg, Geschichte des herzoglichen und gräflichen Gesamthauses Ortenburg 370–375.

Digitized by Google

übernahm Albrecht über den zehnjährigen Erbprinzen Philipp die Vormundschaft und ließ ihn in München katholisch erziehen. Nach Baden schickte er (1570) seinen Landhofmeister Grafen von Schwarzenberg und einige Jesuiten, um das Land zu katholisieren. Die protestantischen Einwohner erlangten zwar kaiserliche Erlasse zur Duldung ihrer Konfession; allein Schwarzenberg und die Jesuiten verdrängten durch Wort und That „das neue Evangelium", besetzten die höheren und niederen Unterrichtsanstalten mit katholischen Lehrern und ließen jenen Protestanten, welche sich ihren katholischen Anordnungen nicht unterwerfen wollten, nur die Freiheit der Auswanderung. Binnen zwei Jahren war die ganze Markgrafschaft wieder katholisch [1]. Es machte sich bald im Deutschen Reiche die Ansicht geltend, daß nicht der Kaiser, sondern der Herzog von Bayern an der Spitze der Katholiken stehe.

Albrecht V. richtete seine besorgten Blicke auch nach Österreich, wo die katholische Religion von dem Protestantismus gänzlich verdrängt zu werden schien. Den ersten und wichtigsten Schritt zur Rettung derselben that er damit, daß er seine gut katholische, an Geist und Gemüt reich begabte Tochter Maria mit dem Erzherzog Karl von Steiermark-Kärnten vermählte. Den Erzherzog Ferdinand von Tirol besuchte er in Innsbruck und ermahnte ihn, an der Erhaltung des katholischen Glaubens nach Kräften mitzuwirken. Auf den Kaiser, seinen Schwager, übte Albrecht einen großen Einfluß und hielt ihn von mancher der katholischen Sache schädlichen Handlung zurück [2]. Maximilian II. lenkte, seitdem nach dem Tode des Infanten Don Carlos, des einzigen Sohnes Philipps II., für einen seiner Söhne Aussicht auf den spanischen Thron gegeben war und Philipp eine Tochter des Kaisers heiratete, aus dynastischem Interesse in die alte katholische Politik der Habsburger ein. Durch die Verbindung mit dem spanischen König, dem Vertreter des Katholizismus in Europa, wandte er die Gemüter der deutschen Protestanten von sich ab. Aus Rücksicht auf die Erwählung seines Sohnes Rudolf zum deutschen König hintertrieb er die Aufnahme Spaniens in den Landsberger Bund, um die protestantischen Kurfürsten wieder für sich zu gewinnen [3]. In einer Versammlung der Kurfürsten zu Regensburg (1575) forderten die protestantischen Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und der Pfalz, daß in die Wahlkapitulation Rudolfs die „Ferdinandeische Deklaration" aufgenommen werde, weil die geistlichen Fürsten und Prälaten sich über dieselbe hinwegsetzten und ihre Gebiete von der protestantischen Lehre säuberten; aber auch die Protestanten verletzten den Geistlichen Vorbehalt und lutherisierten 2 Erzbistümer und 14 Bistümer Die geistlichen Kurfürsten lehnten die

[1] Freyberg, Sammlung historischer Schriften und Urkunden, IV, 122—124.

[2] Aretin, Geschichte Maximilians I. ꝛc. I, 192.

[3] Historische Zeitschrift von Sybel: Kaiser Maximilian II. und die deutsche Reformation ꝛc. VII, 373.

Digitized by Google

Forderung der weltlichen ab, und auf Antrag des Kurfürsten August von Sachsen, welcher den calvinistischen Kurfürsten von der Pfalz haßte, wurde die Sache auf den nächsten Reichstag in Regensburg (1576) verschoben; auf demselben wurde Rudolf zum König gewählt, aber die Forderung der Protestanten wiederholt. Der gewandte und geistvolle Kardinallegat Morone, der Herzog von Bayern, Erzbischof Salentin von Köln, die Bischöfe von Augsburg, Eichstätt und Regensburg und sämtliche katholische Bevollmächtigte beschlossen, dem Kaiser keine Türkensteuer mehr zu bewilligen, wenn er die „Deklaration" erneuern wolle. Dieselbe Drohung machten die Protestanten, wenn er ihrer Anforderung nicht nachkomme. Albrecht V. reiste nach Dresden, um den ihm befreundeten Kurfürsten von Sachsen umzustimmen. August befürchtete zwar, daß ihm die Bistümer Merseburg, Meißen, Naumburg und Zeitz, die er für seinen künftigen Besitz ausersehen hatte, durch den Geistlichen Vorbehalt entgehen könnten; doch gab er auf die Vorstellungen seines herzoglichen Freundes die Verbindlichkeit des Geistlichen Vorbehaltes zu und ließ durch seine Gesandten in Regensburg den protestantischen Ständen eröffnen, daß die Aufhebung desselben dem Religionsfrieden widerspreche. Ebenso nachgiebig erwies sich der neue Kurfürst Johann Georg von Brandenburg, und beide Kurfürsten bewilligten die Türkenhilfe ohne weitere Bedingung. Der Kaiser, damals lebensgefährlich erkrankt, erlebte noch die Freude, daß die Protestanten von ihrem Antrage abstanden und ihm die verlangten Steuern auf sechs Jahre zur Verteidigung der Grenzen gegen die Osmanen genehmigten. Als die Stände sich (12. Oktober 1576) zur Verlesung des Reichsabschiedes versammelten, erhielten sie die Nachricht, daß Maximilian II. gestorben sei. Seine Gemahlin und seine Schwester, die Herzogin von Bayern, baten ihn vergeblich, daß er sich durch einen katholischen Priester die heiligen Sterbsakramente spenden lasse. Kurz vor seinem Tode ließ er seinen Hofkaplan, den Bischof von Neustadt, zu sich kommen, und dieser richtete an ihn die Frage, ob er seine Sünden bereue und ob er alles glaube, was die katholische Kirche seit der Zeit der Apostel gelehrt habe. Maximilian antwortete mit „Ja", und mit diesem Worte hauchte er seinen Geist aus. Albrecht V. schrieb an den sächsischen Kurfürsten: „Im Vertrauen sollst du wissen, daß Seine Majestät, wie ich von meiner Gemahlin verstehe, sich in Ihrem letzten Ende verhalten haben wie im Leben zuvor, also daß niemand eigentlich wissen könne, ob Ihre Majestät katholisch oder konfessionistisch gewesen sei, hat sich auch weder auf eine noch die andere Meinung erklärt, sondern er ist ohne ein wenig Redens verschieden." [1]

Die Erfahrung, daß die deutschen Protestanten, und zumeist die Calviner, bei ihren Glaubensgenossen im Auslande Unterstützung anstrebten, trieb den

[1] Janssen a. a. O. IV, 445—463.

Digitized by Google

Herzog von Bayern an, mit den fremden katholischen Mächten eine Verbindung herzustellen und der römisch-katholischen Kirche in auswärtigen Staaten seinen Beistand zu leisten. Mit dem Herzog von Alba wechselte er häufig Briefe, als diesem Philipp II. befahl, in den Niederlanden die Calviner unter Führung des Prinzen von Nassau-Oranien (1568) mit Waffengewalt zu unterdrücken[1]. Dem König Karl IX. von Frankreich, welcher nach der Pariser Bluthochzeit (1572) von den Hugenotten mit einem Rachekrieg bedroht wurde, versprach Albrecht V. auf seine Bitte, daß er die Hilfe, welche die Hugenotten in Deutschland, vorzüglich in der Rheinpfalz, zu erlangen suchten, im Vereine mit den katholischen Reichsfürsten hintertreiben werde[2]. Des Herzogs Bestrebungen für die katholische Sache reichten bis nach Schweden. In diesem Lande war der protestantische König Johann III. nach seiner Thronbesteigung (1568) bemüht, die katholische Religion wieder herzustellen, zu der er durch den Einfluß seiner streng katholischen Gemahlin Katharina, einer polnischen Prinzessin, und deren Hofkapläne, wie durch das Studium der Kirchenväter Neigung und Liebe gewonnen hatte. Auf Bitte des Königs schickte Papst Pius V. mehrere Jesuiten nach Stockholm, wo sie eifrigst an dem großen Werke arbeiteten. Albrecht V. trat mit dem Stockholmer Hof in brieflichen Verkehr und schickte auf seine Kosten gelehrte Katholiken nach Schweden; allein teils der Widerstand von seiten des Bruders Johanns, des Herzogs Karl von Södermanland, und der lutherischen Partei, teils der Tod der Königin und Johanns Furcht, den Thron zu verlieren, verhinderten die Rückkehr des Katholizismus nach Schweden. Nach dem Tode des Königs wurde von seinem Bruder Karl die Augsburger Konfession mit grausamen Hinrichtungen, Verbannung und Verfolgung der Katholiken zur herrschenden Staatsreligion dekretiert[3]. Albrecht öffnete den katholischen Priestern und Laien, welche ihrer Religion wegen ihr Vaterland verlassen mußten, in Bayern eine gastliche Zufluchtsstätte. Der Kardinal Otto von Alba, früher Bischof in Augsburg und Stifter der Universität Dillingen (1554), welchem der Herzog ausführliche Berichte über die kirchlichen Zustände in und außer Deutschland nach Rom schickte, schrieb ihm über seine Verdienste um die katholische Kirche (1568) die anerkennenden Worte: „Ich kann nicht genug aussprechen, wie aufs höchst Ihre Heiligkeit ein dankbar Wohlgefallen deshalb ob Eure Liebden gehabt, also daß Ihrer Heiligkeit das Wasser in die Augen geschossen und Gott nicht genug danken kann, daß zu diesen verzweifelten Zeiten noch in Deutschland ein solcher beständiger, stattlicher, vernünftiger katholischer Fürst ist.“ Albrecht unterhielt

[1] Leo, Zwölf Bücher niederländischer Geschichte, II, 458.

[2] Barthold, Deutschland und die Hugenotten, II, 237 ff.

[3] Theiner, Schweden u. seine Stellung z. Hl. Stuhl unter Johann III. ꝛc. Bd. I. Geijer, Geschichte Schwedens, II, 205 ff.

Digitized by Google

mit dem befreundeten Kardinal viele Jahre einen lebhaften Briefwechsel über Verbreitung und Befestigung des katholischen Glaubens; zugleich fand er an ihm einen dienstwilligen Förderer seiner Kunst- und Altertumsliebe [1].

Inmitten einer ausgedehnten kirchlichen Wirksamkeit entfaltete Albrecht V. für Kunst und Wissenschaft eine veredelnde Strebsamkeit, wofür in jener gärungsvollen Periode kein anderer Fürst Sinn und Verständnis hatte. Der gelehrte Edelmann Wolfgang von Bosch aus Dinkelsbühl hatte als Hofmeister in dem fürstlichen Jüngling eine begeisterte Liebe für das klassische Altertum geweckt, und während seiner Studienzeit an italienischen Universitäten erfüllten ihn die Kunstwerke der alten Griechen und Römer mit Bewunderung und Hingebung. Beseelt von dem Ehrgeiz, den Ruhm Bayerns zu erhöhen, berief der Herzog Gelehrte und Künstler aus nah und fern nach München und erwies ihnen eine einträgliche Gunst. Die historischen Arbeiten Aventins hatte Wilhelm IV. wegen der reformatorischen Geistesrichtung, womit dieselben abgefaßt waren, als Handschrift in seiner Bibliothek verwahrt; Albrecht V. gab (1554) dem gelehrten Hofratspräsidenten Wigulejus von Hundt und dem Professor Ziegler in Ingolstadt den Auftrag, die bayerischen Annalen und die Chronik Thurmayrs im Drucke zu veröffentlichen [2]. Eine Zierde der Wissenschaft am bayerischen Hofe war der Hofkammerpräsident Hans Jakob von Fugger, welcher sieben Sprachen fertig sprach und in allen wissenschaftlichen Zweigen ausgebreitete Kenntnisse besaß; er schrieb eine Geschichte des Hauses Habsburg und legte eine wertvolle Sammlung von Gemälden, Statuen und Münzen an. Albrecht war nach seiner Vermählung mit der Erzherzogin Anna wieder nach Italien gereist, wo die kunstreichen Arbeiten von Tizian und Sansovino, Michel Angelo und Cellini den Eindruck einer erhöhten Begeisterung auf sein für das Schöne und Erhabene empfängliche Gemüt machten. Während die protestantischen Fürsten in Deutschland berauschenden Gelagen, Schwelgereien und Sinnenlüsten frönten, schuf der katholische Herzog von Bayern nach seiner Rückkehr aus Italien in München mit großen Geldopfern jene wertvollen Sammlungen, welche die Grundlage der gegenwärtigen Kunst- und Wissenschaftsanstalten wurden. Durch Ankauf kostbarer Bücherſammlungen von Fugger, Widmannstedt und Schedel, wie durch teuern Erwerb von bibliographischen Seltenheiten, vorzüglich von griechischen, arabischen, syrischen und hebräischen Handschriften, stiftete Albrecht V. die Hofbibliothek. Bedeutende Geldsummen verwendete er zur Anlage eines Münzkabinetts; die von dem kaiserlichen Antiquar Jakob Strada in Mantua verfertigten 30 Bände mit 9000 Ab-

---

[1] Steichele, Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg: Briefwechsel des Kardinals Otto mit Albrecht V. Bd. II, 123—239; III, 126—537.

[2] Verhandlungen des Histor. Vereins für Niederbayern, VIII, 79—82.

Digitized by Google

bildungen merkwürdiger Münzen kosteten allein die damals ungeheure Summe von 45 000 Gulden. Mit gleich großen finanziellen Opfern erwarb er auserwählte teure Gemälde, Statuen, Büsten und Altertümer. Sämtliche Sammlungen wurden in der im altgotischen Stil erbauten Residenz, der „Neuen Veste“, untergebracht, in der berühmten „Kunstkammer“, einem umfangreichen Saal, welcher nach dem Plane des Arztes Samuel Quicchelberg, eines vielseitig gebildeten, kunstsinnigen Mannes aus den Niederlanden, erbaut und von den Bildhauern Brechfeld und Ehrenhofer mit plastischen Werken ausgeschmückt wurde. Die Erwerbung der Kunstgegenstände, namentlich der Antiken, ließ der Herzog durch den Antiquar Strada in Mantua, den Venetianer Nicolo Stoppio und die Fugger in Augsburg besorgen; die zu kaufenden Meisterwerke bestimmte er selbst. Strada schickte über 60 große Kisten mit Kunstwerken aus Italien nach München. Stoppio übernahm den Ankauf von Antiken in Venedig, wo der Adel wegen immer größerer Verarmung viele Kunstsammlungen verkaufte. Stoppio besorgte zugleich die Anwerbung von Sängern, Musikern, Bildhauern ꝛc. und betrog bei seinen Geschäften den Herzog um ansehnliche Geldsummen. Auch in Deutschland erwarb Albrecht einige antike Kunstsachen und Münzen, jedoch von mehr untergeordnetem Wert[1].

Als die verfügbaren Summen durch die großen Einkäufe erschöpft und die Landstände zu weiteren Geldbewilligungen nicht mehr zu bewegen waren, wandte sich Albrecht V. an befreundete Kardinäle und Fürsten in Italien, um mit Geschenken künstlicher Antiquitäten seine „Kunstkammer“ in München zu bereichern. Es wurden ihm zwar große Versprechungen gemacht, aber meist nicht gehalten, nicht einmal von jenen, denen der Herzog die damals beliebten Geschenke mit Uhren machte. Nur der Kardinal Otto von Alba erwirkte ihm von Papst Pius V. und einigen kunstliebenden Kardinälen mehrere schätzenswerte Statuen und besorgte für ihn schöne Arbeiten römischer Gold- und Silberschmiede. Der Herzog von Florenz schickte ihm indische und mexikanische Gerätschaften, Waffen und Bildnisse[2]. Den größten Ruhm erlangte die Münchener Kunstkammer durch die herrlichen Gold- und Silberarbeiten, welche aus den Werkstätten Münchener Meister, vorzüglich des Ambrosius Gemlich, nach den Zeichnungen des talentvollen Künstlers Hans Mühlich hervorgingen und nach unserm jetzigen Geldwert auf 6 000 000 Mark zu schätzen wären. Die Gold- und Silberschmiede in München waren im sechzehnten Jahrhundert weit über die deutschen Grenzen berühmt, und die französischen Könige ließen sich die Entwürfe zu ihren Prachtrüstungen aus

[1] Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Renaissance: Die Kunstbestrebungen am bayerischen Hof unter Albrecht V. und Wilhelm V., von Stockbauer, Wien 1874, VIII, 3—17.

[2] Steichele a. a. O. III, 126.

Digitized by Google

München kommen. Der gefeiertste Goldschmied zu jener Zeit war Andreas Attemstetter von Augsburg, ein geborner Friesländer, welcher bei seiner Rückkehr aus Italien in München dem Herzog seine Zeichnungen vorlegte. Albrecht wurde über dieselben so entzückt, daß er ihm die Ausführung verschiedener großer Arbeiten für Kirchen übertrug. Neid und Umtriebe der Goldschmiede verleideten Attemstetter den Aufenthalt in Augsburg, und er siedelte nach Friedberg über, wo er die bewunderten Kunstwerke schuf, mit denen Albrecht freigebig die Kirchen in München schmückte. Seine Werkstätte war das Ziel strebsamer Gesellen, und vornehme Herren kamen nach Friedberg, um die Schönheit und Kunstfertigkeit der getriebenen Werke, der Schmelz- und Emailarbeiten Attemstetters anzustaunen und Bestellungen bei ihm zu machen. Albrecht vermehrte seine Sammlungen durch Ankauf von kostbaren Geschmeiden und Edelsteinen. Als ihm zur Kenntnis gebracht wurde, daß aus Bayern viele gestohlene Perlen verkauft würden, ließ er durch seine Hofkammerräte eine Verordnung zur Verbesserung der Perlenfischerei und Goldwäscherei entwerfen, welche damals in den Perlenbächen, in der Isar und dem Inn ohne Kenntnis und Sorgfalt und deshalb mit sehr geringem Gewinn betrieben wurden [1].

Für große Bauten hatte Albrecht V. keine Neigung und begnügte sich mit Ausschmückung der Residenz und mehrerer Schlösser. Der einzige selbständige Bau in München, wozu er (1550) den Grundstein legte, war das für kranke Hofbedienstete bestimmte „Herzogsspital" nebst Kirche. Die Umgebung der Residenz verschönerte er durch einen Hofgarten, welcher der Glanzpunkt der Stadt und ein Meisterwerk der Kunst wurde; er war an dem Platze, wo gegenwärtig der königliche Marstall steht, mit einem Geländer von Marmor umgeben, auf dem Statuen und Vasen abwechselnd angebracht waren. Inmitten des Gartens erhob sich ein gewaltiger Springbrunnen mit hohen Erzbildern des Neptun und der Venus, welche von wasserspeienden Delphinen und Tritonen auf emporragenden Felsstücken umrungen waren. Am östlichen Ende des Gartens lag ein Fischweiher, an dessen Gestade ein künstlicher Berg emporstrebte; auf der Spitze desselben stampfte ein von den neun Musen umgebener Pegasus mit seinem Hufschlag Wasser aus dem Boden, welches vom Berge herabsprudelte. In dem Berg war aus farbigen Steinen eine Grotte erbaut, in deren Mitte auf einem ruhenden Löwen die Bavaria mit Eichenkranz und Speer saß. Dem Garten entlang zog sich der Saalbau hin, auf dessen Spitze sich Apollo mit der Leier erhob [2].

[1] Kreisarchiv Oberbayern: Hofkammerakten von 1560—1579. Streber, Das Münzwesen in Bayern. Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften, VII, VIII, XIV.

[2] Nagler, Topographische Geschichte von München 50, 70.

Digitized by Google

Albrecht V. pflegte nach dem Beispiele seiner Ahnen auch die Tonkunst. Mit großen Kosten gründete er eine Hofmusikkapelle und übertrug die Leitung dem vortrefflichen Tondichter Orlando di Lasso. Dieser war zu Mons im Hennegau geboren und führte ursprünglich den Familiennamen Roland de Lattre; als sein Vater wegen Münzfälschung zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde, änderte er seinen Namen und ging nach Italien und Rom, wo er wegen seiner seltenen musikalischen Talente an der Kirche Santo Giovanni im Lateran zum Kapellmeister ernannt wurde. Reich an Erfahrung und Bildung kehrte er durch Frankreich und England nach Antwerpen zurück, wo ihn der Herzog von Bayern (1557) nach München zur Errichtung einer Musikkapelle berief. Orlando di Lasso löste innerhalb fünf Jahren seine Aufgabe so meisterlich, daß die Münchener Hofkapelle die berühmteste in ganz Deutschland wurde. Sein erstes Tonwerk waren die Bußpsalmen Davids, welche der Herzog in zwei Foliobänden auf Pergament abschreiben ließ. Lassos Ruf verbreitete sich durch die ganze gebildete Welt und überall wurden seine Kompositionen liebgewonnen. Kaiser Maximilian II. erhob ihn (1572) in den Adelsstand, und Papst Gregor XIII. ernannte ihn zum Ritter des Goldenen Spornes [1]. Den ganzen Münchener Hof erfüllten edle Künste und reiche Pracht. Das herzogliche Gefolge erschien stets zahlreich und prunkvoll, um die Hoheit des Landesfürsten zu verherrlichen. Die Vermählung des Erbprinzen Wilhelm mit der Prinzessin Renata von Lothringen ließ der Herzog (1568) in Anwesenheit des Kardinalbischofs Otto von Alba, des Erzherzogs Karl von Steiermark-Kärnten, mehrerer Fürsten und des gesamten süddeutschen Adels durch endlose Festzüge, glänzende Turniere und öffentliche Schauspiele feiern. Inmitten großer Pläne und Entwürfe starb Albrecht V. (24. Oktober 1579), erst 55 Jahre alt [2].

Wilhelm V. erwies sich gleich bei der Übernahme der Regierung als ein Fürst von strenger Sitte und echt christlicher Freigebigkeit. Gegen sich übte er eine mönchische Abtötung und zeigte äußern Glanz nur dann, wenn es seine herzogliche Stellung erheischte. Die öffentlichen Bordellhäuser in München, welche von dem Magistrat seit 1437 unterhalten worden waren, hob er sogleich (1579) auf; von den Lustdirnen traten sieben in ein Büßerinnenkloster, und die anderen beschenkte der Herzog mit einer Mitgift und verheiratete sie an junge Männer [3]. Unglücklichen und Armen gab er immer mit voller Hand, denn das Geld war ihm wertlos. Mit dem wohlthätigen Sinne vereinigte Wilhelm gründliche Kenntnisse, Schärfe des Urteils und einen tiefen staatsmännischen Blick; in den Staatsgeschäften wurde er von

[1] Muffat, Orlando di Lasso. Hormayers Taschenbuch ꝛc., Jahrg. 1854.
[2] Schreiber, Geschichte des bayer. Herzogs Wilhelm V. des Frommen 10—14.
[3] Oberbayer. Archiv: Das Frauenhaus in München 1437—1579, XIII, 28.

Digitized by Google

dem Kanzler Dr. Elsenheimer, einem erfahrnen Beamten von edlem Charakter, mit dem besten Erfolg unterstützt. Die kostspielige Pflege, welche Kunst und Wissenschaft bei seinem Vater gefunden hatten, setzte er fort; er vermehrte die Hofbibliothek durch Ankauf von 11 000 wertvollen Werken und bereicherte die Kunstkammer und das Münzkabinett, welches an dem Professor Johann Fickler einen durch Rechtsgelehrsamkeit und numismatische Kenntnisse berühmten Vorstand erhielt[1]. An Fickler reihte sich im Münchener Gelehrtenkreise würdig an der reiche Patrizier Dr. Freiherr Hans Paul von Hörwarth aus Augsburg, welcher (1567) aus Liebe zu den Wissenschaften nach München übergesiedelt war; er wurde zum Landschaftskanzler und Geheimen Rat ernannt und schrieb die „Arithmetischen Universaltabellen", welche zur Erfindung der Logarithmen führten. Der Hofratspräsident Dr. Wigulejus von Hundt verfaßte eine Geschichte Salzburgs und ein „Stammenbuch" mit den Wappen und biographischen Skizzen von allen bayerischen Fürsten und Adeligen[2]. Der Herzog berief (1588) den gelehrten und der historischen Wissenschaften kundigen Jesuiten Dr. Michael Arrodenius von Dillingen nach München und ernannte ihn zu seinem Hofkaplan und Archivar, mit dem Auftrag, eine bayerische Geschichte zum Gebrauche für die studierende Jugend zu schreiben. Arrodenius brachte mit seltener Sachkenntnis und unermüdlichem Eifer das ungeordnete herzogliche Archiv in München in bestimmte Abteilungen und schrieb über dieselben ein allgemeines Verzeichnis, „Summa Registura", womit er sich dadurch ein großes Verdienst erwarb, daß viele Urkunden, welche später verloren gingen, als Auszüge in dem Verzeichnis erhalten blieben. Zugleich arbeitete er an mehreren chronologischen Abhandlungen und Regesten über die bayerischen Herzoge von Otto I. bis Albrecht IV. Durch sein ehrgeiziges und rechthaberisches Benehmen machte sich Arrodenius am ganzen Hofe mißliebig und wurde als Kanonikus und Stadtpfarrer nach Straubing versetzt, wo er sich durch seine Unverträglichkeit mit allen Amtsbrüdern verfeindete; nach wenigen Jahren nahm er in Kolmar eine Pfarrei an und zeichnete sich durch eine glänzende Kanzelberedsamkeit aus[3].

Wilhelm V. hatte von seinem Vater die Liebe zur Musik geerbt; er selbst spielte mit großer Fertigkeit die Harfe, Zither, Lyra und andere Instrumente. Den bewährten Kapellmeister Orlando di Lasso überhäufte er mit Auszeichnungen, welche von dem Tondichter gebührend anerkannt wurden. Als Lasso einen Ruf an den französischen Hof erhielt, lehnte er das Anerbieten mit den Worten ab, daß er lieber bei einem Herzog, welcher ein Kenner der Musikkunst sei, Kapellmeister sein wolle, als bei einem König,

[1] Kreisarchiv Oberbayern: Hofkammerrechnungen 1579—1590.

[2] Kobolt, Bayerisches Gelehrtenlexikon 19 f., 79. Oberbayer. Archiv: Zur Geschlechtskunde der Hörwarthe, XIV, 197.

[3] Häutle, Dr. Michael Arrodenius, herzogl. bayer. Archivar u. Hofkaplan 32—49.

Digitized by Google

der nur ein Liebhaber derselben sei. Lassos Kompositionen behaupteten im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert den Vorrang in allen Kirchen und Fürstenhöfen Europas, und ihre erhabenen Melodien erklangen selbst noch beim Beginne des Dreißigjährigen Krieges in den Klöstern und Seminarien[1].

Die von Albrecht V. angelegte Gemäldesammlung vermehrte Wilhelm V. mit schönen Kunstwerken und berief die Maler Candit, Schwarz, Mühlich und Viviani und die Bildhauer Dietrich, Felser und Weinhard, sowie den Erzgießer Krumper an seinen Hof[2]. Begabte Söhne der Künstler schickte er auf seine Kosten nach Italien und Rom zur Ausbildung, erfreute die Künstler bei ihren Hochzeiten mit sinnigen Gaben und ehrte ihre Frauen mit wertvollen Geschenken. Peter Candit oder de Witt, ein Niederländer, fertigte geistvoll entworfene Gemälde, die weniger wegen ihres gut gewählten Kolorits als wegen Größe der Komposition hochgeschätzt wurden. Mit ihm wetteiferte Christoph Schwarz, ein geborner Bayer aus der Nähe Ingolstadts; seine Gemälde, namentlich die religiösen, machten durch Reichtum der Komposition, Frische der Farben und Leichtigkeit der Behandlung einen so gewaltigen Eindruck, daß man ihn den deutschen Raphael nannte. Der Porträt- und Miniaturmaler Hans Mühlich stattete seine Bilder mit seltener Farbenpracht aus; sein vorzüglichstes Werk ist der Hochaltar in der Liebfrauenkirche zu Ingolstadt, an dessen Entwurf die ganze theologische und philosophische Fakultät der Universität gearbeitet hatte. In der Kupferstecherkunst that sich Johann Sadeler, ein Brüsseler, hervor, und in der Bildhauerei und im Erzguß erlangte der in Weilheim geborne Meister Hans Krumper einen weiten Ruf; seine Werke zeichnen sich durch musterhafte Ausführung, außerordentliche Bewegung und seltene Stellungen und Wendungen aus[3]. Wilhelm, der sich gerne und häufig unter seinen Hofmalern und Hofbildhauern bewegte, besorgte für sie Aufträge zu Kirchenarbeiten. Auf seine Anregung kamen von den Bürgerschaften reicher Städte Bestellungen großer Werke, und fast alle bedeutenden Kirchen in Bayern wurden mit Gemälden und Statuen der Münchener Hofkunstschule geschmückt[4].

Die Münchener Kunstwerke waren meist eine Nachahmung der italienischen Renaissance, realistisch und von eindrucksvoller Anordnung. In den profanen Arbeiten nahmen die Künstler den Stoff größtenteils aus der Allegorie und Mythologie und wählten statt der bisherigen deutschen Tracht die antike Nacktheit der Körper und das antike Gewand. Wilhelm V. wurde bald an der Förderung der Künste durch die Stände gehindert; sie entzogen ihm

[1] Hormayr, Taschenbuch für vaterländische Geschichte: Orlando di Lasso, von Musikat, Jahrgang 1854/55.

[2] Rudhart, Lebensbeschreibung berühmter Männer Bayerns 36, 41.

[3] Nagler, Allgemeines Künstlerlexikon, I—XVIII.

[4] Quellenschriften a. a. O. VIII, 18.

Digitized by Google

die nötigen Geldmittel, weil nur wenige unter ihnen einen Sinn für die Kunst besaßen. Schon auf dem ersten Landtag (1579) stellten sie den Antrag, daß die Ausgaben für die Hofmusikkapelle und die Besoldungen der ausländischen Künstler eingeschränkt und die Einkäufe für seltene und nutzlose Gegenstände eingestellt werden. In ihrem Unverständnis gingen sie so weit, daß sie dem Herzog den Rat gaben, er solle die teuersten Kunstwerke verkaufen und mit dem Erlös die Schulden des Landes zahlen; denn der Wohlstand des Volkes nehme immer mehr ab, Handel und Gewerbe sinken und die Steuern werden erhöht[1]. Wilhelm war zu weichherzig und zu gewissenhaft, als daß er den meist übertriebenen Klagen der Stände über Verarmung des Volkes widerstanden wäre; er gab nach wenigen Jahren die Einkäufe von Kunstgegenständen und die Bestellungen bei Künstlern auf.

Auf den folgenden Landtagen griffen die Stände die große Begünstigung der Jesuiten an, deren Ansehen in Bayern und ganz Deutschland immer höher stieg. Seitdem die Mitglieder der Gesellschaft Jesu die Lehrstühle in der philosophischen und theologischen Fakultät an der bayerischen Universität inne hatten, kamen zahlreiche Ausländer, junge Edelleute, Prinzen und Fürsten zu ihrer höhern Ausbildung nach Ingolstadt, und die Zahl der Studierenden betrug jährlich über 600. Die Jesuiten widmeten sich mit dem größten Eifer den Wissenschaften und setzten selbst während der Ferien ihre Vorlesungen fort, so daß Ingolstadt dieselbe entgegengesetzte Bedeutung erlangte, wie Wittenberg und Genf. Der Professor der Moraltheologie und Dogmatik Jakob Gretser aus Konstanz war ein scharfsinniger Dialektiker und in den alten und neuen Sprachen bewandert; seine griechische Grammatik wurde oft aufgelegt und in allen katholischen Schulen Deutschlands eingeführt. Der Spanier Gregor Valentia machte sich durch die in seinem Kommentar zum hl. Thomas von Aquino entfaltete Gelehrsamkeit in ganz Europa berühmt, und die Universitäten in Paris und Krakau wollten ihn für sich gewinnen. Valentia folgte dem Rufe des Papstes nach Rom, wo er nach kurzem Aufenthalte starb[2]. Im kanonischen Recht bewies Heinrich Canisius, ein geborner Nymweger und Neffe des berühmten Theologen, ausgebreitete Kenntnisse in der Geschichte und Rechtswissenschaft. Einen gleichen Ruf in der Jurisprudenz genoß der Niederländer Giphanius, welcher auch in der Philosophie und Philologie umfassende Kenntnisse besaß. In der medizinischen Fakultät nahmen die Professoren Hollyng und Lucius de Clas den ersten Rang ein. In der philosophischen Fakultät ragte P. Mayr durch gelehrte Sprachforschung und gewandte Kanzelberedsamkeit hervor; durch seine Kontroverspredigten führte er viele Protestanten zur katholischen Kirche zurück.

[1] Freyberg, Geschichte der bayerischen Landstände, II, 371—377.

[2] Alegambe, Biblioth. scriptorum Soc. Jesu s. v. Greg. de Valentia.

Digitized by Google

Mit Recht konnte Wilhelm V. an Papst Sixtus V. berichten, daß die bayerische Universität der Hort der katholischen Wissenschaft und Religion in Deutschland sei[1]. Zu einer hohen Bedeutung gelangten die von den Jesuiten gegründeten Marianischen Studenten-Kongregationen, welche die Veredlung des ganzen religiös-sittlichen Lebens bezweckten. Die Studierenden sollten unter dem Banner der heiligen Jungfrau sich in christlichem Wetteifer den wissenschaftlichen Arbeiten widmen, sich aller Tugenden befleißen und bei Vermeidung böser Gesellschaften und unmäßiger Trinkgelage sich zu heiterm Frohsinn innig miteinander verbinden. In München wurde (1577) im Jesuitenkolleg eine Marianische Studenten-Kongregation gegründet, zu deren Mitgliedern mehrere Benediktineräbte, herzogliche Hofräte und Wilhelm V. gehörten. Der junge Erbprinz Maximilian stand mehrere Jahre an der Spitze des Vereins und nahm seine Brüder und drei badische Prinzen in denselben auf; 1584 wurde er zum Präses aller in Deutschland bestehenden Studenten-Kongregationen ernannt. Zur schönsten Blüte erhob sich in Ingolstadt der Marianische Studentenbund, dessen Präses der Jesuitenpater Jakob Rem war, welcher 49 Jahre in Seminarien und Konvikten sich der Jugenderziehung widmete und von den Studenten wie ein Heiliger verehrt wurde[2]. Die Jünglinge, welche ihre Studien in Ingolstadt vollendet hatten, brachten nicht nur gediegene Kenntnisse, sondern auch eine treue Liebe zum katholischen Glauben in ihre Heimat zurück. Wilhelm übertrug den Jesuiten sämtliche Studienanstalten in Bayern, gründete für sie in Vilsbiburg, Ebersberg, Altötting und Regensburg Kollegien und verlieh ihnen ständische Vorrechte und mit päpstlicher Genehmigung aus verlassenen Klöstern einen so ausgedehnten Grundbesitz, daß sie auf Landtagen sitz- und stimmberechtigt wurden. Belangreiche Einkünfte ermöglichten es den Jesuiten, daß sie nicht nur auf jedes Honorar verzichteten, sondern viele befähigte Söhne unbemittelter und armer Eltern unentgeltlich in ihre reich ausgestatteten Seminare aufnahmen[3].

Solange der Herzog die Gesellschaft Jesu mit landesfürstlichen Domänen und Klostergütern begabte, unterdrückten die Stände ihren Neid und Unwillen; als er aber von ihnen zur Erbauung eines großen Jesuitenkollegiums und einer Kirche in München die nötigen Geldsummen verlangte, lehnten sie es einmütig ab und stellten ihm in gereizter Sprache vor, daß sie seinem Vater an direkten Steuern 5 000 000 Gulden bewilligt und von seinen Schulden 2 500 000 Gulden übernommen hätten. Sie ermahnten ihn an

[1] Mederer, Annales Academ. Ingolstadt. II, 240—249.

[2] Janssen a. a. O. V, 190—192. Agricola, Historia provinciae Societatis Jesu, II, 77—79.

[3] Freyberg, Pragmatische Geschichte der bayer. Gesetzgebung und Verwaltung, III, 338—343.

Digitized by Google

einen sparsamen Haushalt, denn ein Fürst sei ebenso wie ein Privatmann verpflichtet, die Ausgaben mit den Einnahmen ins Gleichgewicht zu bringen. Dieser freimütige Tadel verletzte das Ehrgefühl Wilhelms, und er ließ den Ständen durch den Kanzler Dr. Freiherrn Johann Georg von Hörwarth-Hohenburg, einen Sohn des gelehrten Hans Paul Hörwarth, erwidern, daß er nicht durch ihre Gnade, sondern von Gottes Gnade Herzog von Bayern sei; er hoffe, daß sie gegen ihn ebenso gehorsam sein werden, wie gegen seinen Vater. In der Replik beschwerten sich die Stände über Verletzung ihrer Privilegien, unerschwingliche Steuern und übermäßige Besoldung der Ausländer. Nach langen und aufgeregten Verhandlungen versprach Wilhelm, die eingereichten Beschwerden zu untersuchen und abzustellen, und die Stände übernahmen eine neue Schuld von 2 000 000 Gulden und erhöhten das jährliche Deputat auf 150 000 Gulden. Einen Beitrag zu den Jesuitenbauten verweigerten sie, wiewohl sie die Verdienste des Ordens in Kirche und Schule anerkannten; nur die Vertreter der Städte und Märkte standen auf Seite der Jesuiten, deren Unterrichtsanstalten ihnen vielseitigen Gewinn brachten [1].

Wilhelm V. erbaute (1583—1597) mit den Mitteln seiner Hofkammerkasse das Münchener Jesuitenkollegium und die damit verbundene Kirche, welche er zur Erinnerung an den Abfall der Protestanten von der katholischen Kirche dem heiligen Erzengel Michael, dem Besieger der abtrünnigen Geister, weihte, nach den Plänen des Baumeisters Wendelin Dietrich von Augsburg und übertrug die Leitung dem baukundigen Ober-Steinmetzmeister Wolfgang Müller. Als der obere Teil des Turmes einstürzte und den Chorbau durchschlug, entwarf der Hofbaumeister Friedrich Sustris, ein Niederländer, einen neuen Plan für das Chor; den Turm aber wagte er nicht mehr zu vollenden. Die im Renaissancestil ausgeführte St. Michaelskirche zeichnet sich durch ihre großartigen Verhältnisse und das mächtige Deckengewölbe aus, welches sich ohne Säulenstütze kühn über einen Halbzirkel nach der ganzen Länge hinbreitet und nur auf vier Hauptmauerpfeilern ruht. Die Altäre sind von den Bildhauern Dietrich, Felser und Weinhard, die Altargemälde von Schwarz, Peter Candit, Viviani und Hans v. Achen gefertigt, und die ehernen Statuen sind von dem Meister Krumper gegossen. Das Kollegium, welches auch nach dem Plane Dietrichs gebaut wurde, ist ein sehr geräumiges Gebäude, nach außen zwar nüchtern ausgestattet, im Innern aber durch schmuckreiche Säle und marmorgepflasterte Gänge so großartig ausgeführt, daß es nach dem Escurial in Spanien für den schönsten Bau in ganz Europa gehalten wurde [2]. In wenigen Jahren füllte sich das neue Kollegium mit zahllosen Zöglingen, welche nach dem vom Ordensgeneral

[1] Freyberg, Geschichte der Landstände ꝛc. II, 377—383.

[2] Nagler, Topograph. Geschichte von München 71—73. Rudhart a. a. O. 34.

Digitized by Google

Aquaviva (1588) verordneten allgemeinen Studienplan mild behandelt wurden; jede körperliche Züchtigung war zu vermeiden, und die unverbesserlichen Schüler wurden vom Rektor, dem Vorstande des Kollegiums, entlassen[1]. Auf die äußere Bildung und die Umgangsformen in höherer Gesellschaft legten die Jesuiten besonderes Gewicht und nahmen die altklassischen Studien zum vorzüglichsten Bildungsmittel. Der Geschichtsunterricht wurde von ihnen, wie damals allgemein, hintangesetzt; auch die Landessprache vernachlässigten sie, wodurch sie mit dem Zeitgeiste in Widerspruch gerieten. Erst 1740 wurde die deutsche Sprache in ihren Lehrplan aufgenommen, und der Geschichtsunterricht auf Verlangen mehrerer deutschen Fürsten (1725) und Experimentalphysik (1745) eingeführt. Mit großem Eifer pflegten die Jesuiten das Schauspiel und ließen von ihren Zöglingen Dramen und Opern mit glänzender Ausstattung aufführen, öfters im Freien vor versammeltem Volke[2].

Mittels der Jesuiten und des „Geistlichen Rates" leitete der Herzog, wie sein Vater und Großvater, auf Grund päpstlicher Breven von seinem Kabinett aus das ganze Kirchenwesen in Bayern; er ließ durch die Jesuiten in allen Orten Missionen halten und durch seine Geistlichen Räte die Klöster und Pfarreien visitieren, und verlieh die Pfründen nur streng katholischen und gut gesitteten Priestern. Die Streitigkeiten, in die er und Albrecht V. wegen ihrer Übergriffe in die geistliche Gewalt mit den bayerischen Bischöfen verwickelt wurden, brachten den Herzog auf den Gedanken, aus Klostergütern in München ein eigenes Bistum zu gründen, um Bayern von den reichsunmittelbaren Fürstbischöfen unabhängig zu machen; allein Papst Gregor XIII. setzte diesem Plane einen unüberwindlichen Widerstand entgegen und beauftragte die bayerischen Bischöfe, mit dem Herzog über die streitigen Kirchensachen einen Vergleich zu treffen[3]. Die bischöflichen Kommissäre beschwerten sich, daß die bayerischen Herzoge kraft ihres Hoheitsrechtes ihren Jägern, Falknern, Roßknechten und anderen Dienern die Klöster zur Wohnung und Verpflegung anwiesen; diese gaben sich Tag und Nacht der Völlerei und dem Trunke hin, nahmen leichtfertige Mädchen und Kameraden mit und schändeten die geweihten Wohnräume durch Saufgelage und Unzucht. Die Herzoge untersagten diesen Unfug, allein ihre Befehle wurden nicht beachtet. Ein ärgerlicher Mißbrauch wurde mit dem Spolienrecht getrieben. Noch ehe ein Pfarrer oder anderer Pfründenbesitzer tot war, drangen viele Beamte und Gerichtsdiener in den Pfarrhof, hielten Bankette und Schmausereien, wie zur Zeit der Kirchweihe, auf Kosten der pfarrherrlichen Hinterlassenschaft und nahmen alle bewegliche Habe für den Herzog in Beschlag, so daß dem

[1] Constitutiones, regulae, decreta Congregat. etc. Pragae 1752.
[2] Ravignan, Der Bestand und die Verfassung der Jesuiten 43—57.
[3] Freyberg, Pragmatische Geschichte ꝛc. III, 375.

Digitized by Google

Ordinariat nicht die „portio canonica“ gegeben und die Gläubiger nicht mehr bezahlt werden konnten. Wenn die Bischöfe oder Gläubiger gerichtliche Klagen anbrachten, wurden die Prozesse absichtlich verschleppt und so hohe Gerichtskosten berechnet, daß von der ganzen Verlassenschaft nichts mehr übrig blieb. Die Adeligen rissen in ihren Patronats- und Vogteikirchen die Hinterlassenschaften der Pfarrer ganz oder teilweise an sich. Alle Klagen, welche auf Diöcesansynoden über die landesfürstlichen und adeligen Übergriffe geführt wurden, blieben erfolglos[1]. Nach fünfjährigen Verhandlungen wurde durch Vermittlung des Nuntius Felician Ninguarda in München am 5. September 1583 zwischen Wilhelm V. und dem Erzbischof von Salzburg und den Bischöfen von Passau, Regensburg, Freising, Eichstätt und Chiemsee ein Konkordat abgeschlossen; die Bischöfe von Augsburg und Bamberg vereinbarten mit dem Herzog gesonderte Verträge. Nach dem neuen Konkordat wurden die Prüfungen der Geistlichen mit Zuziehung von Regierungskommissären durch die Ordinariate abgehalten und den Bischöfen ein freies Visitationsrecht bei geistlichen Personen in Sachen der Religion und Disciplin zugestanden. Die Oberaufsicht über das Kirchenvermögen und die Stiftungen führten die Regierung und die Ordinariate gemeinsam. Die Wahl eines Prälaten geschah in Gegenwart herzoglicher Kommissäre, welche den Erwählten im Namen ihres Herrn bestätigten. Bei einer Erledigung ernannte der Herzog mit Zustimmung des Ordinariates den Administrator. Die Einweisung des Pfründebesitzers in die Temporalien geschah durch den zuständigen Pflegrichter (Landrichter). Die Freiheit der Geistlichen von jeder weltlichen Gerichtsbarkeit, welche bisher, namentlich in den Städten mit höherer Gerichtsbarkeit, häufigen Anstoß gegeben hatte, wurde dahin geregelt, daß der eines Vergehens beschuldigte Kleriker sich bei seinem Ordinariate zur Aburteilung zu stellen hatte; bei einem Verbrechen wurde der angeklagte Geistliche von der Regierung verhaftet und seinem Bischofe ausgeliefert, jedoch mit möglichster Berücksichtigung seiner priesterlichen Würde. Die Zehntensachen blieben den Ordinariaten überlassen, und nur in jenen streitigen Fällen, in denen Laien beteiligt waren, wurde auch die weltliche Obrigkeit beigezogen. Die früheren Gesetze und Synodalbeschlüsse über Testamente und Hinterlassenschaften der Geistlichen wurden erneuert, und die Ehesachen den bischöflichen Konsistorien ausschließlich zugeteilt. Das Konkordat von 1583 blieb bis zur Säkularisation von 1803 die gesetzliche Norm für die Verhältnisse zwischen Kirche und Staat, und die folgenden Verträge zwischen einzelnen bayerischen Bischöfen und der Regierung über kirchliche Streitpunkte waren nur Erläuterungen und Zusätze zu demselben[2].

[1] Sugenheim a. a. O. 264—271.

[2] Wimmer, Bibliographie des bayerischen Konkordates von 1583, S. 11—89.

Digitized by Google

Der unerschöpfliche Eifer, womit Wilhelm V. auf kirchlichem Gebiete waltete, entquoll einer gewissenhaften Frömmigkeit. Wenige Fürsten haben eigenhändig so viele Schriften in religiösen und politischen Angelegenheiten, zu Verordnungen und gesandtschaftlichen Anweisungen, und so zahlreiche Briefe an Freunde und Bekannte zu katholischen Zwecken verfaßt, als Wilhelm V.[1] Sein Vater Albrecht V. hatte an den Bischof Johann IX. von Meißen die Bitte gerichtet, er möchte die Reliquien des heiligen Benno nach München transferieren lassen. Johann erfüllte sogleich den Wunsch des Herzogs, den er „eine feste Säule des katholischen Wesens" nannte. Abgeordnete des Bischofs brachten die Reste Bennos (1576) in einem eigenen Wagen von Meißen nach München, wo sie Albrecht mit großer Andacht empfing, durch sechs Priester auf einer Tragbahre in die Residenz bringen und dort in einem kostbaren Schrein beisetzen ließ. Zum Empfange derselben hatte der Herzog an der Isarbrücke eine Triumphpforte aus Stein erbauen lassen, die später der „Rote Turm" hieß und (1797) abgebrochen wurde. Die Reliquien des hl. Benno wurden anfangs nur von dem Hof verehrt; auf Fürbitte des herzoglichen Hofkammerrates von Kommerstatt, eines Bruders des Domdekans in Meißen, ermöglichte Wilhelm V. die Verehrung des heiligen Bischofs allen Münchenern und Bayern dadurch, daß er dessen Reliquien in feierlicher Prozession (1580) in die Frauenkirche bringen ließ, wo er kurz vorher (1579) zur Verehrung der heiligen Jungfrau die „Altöttinger Bruderschaft" gestiftet hatte[2]. Zur öffentlichen Verherrlichung der katholischen Religion ordnete er in München (1580) die Fronleichnamsprozession mit der reichsten Ausstattung an; der unübertroffene Glanz und die großartigen Darstellungen der wichtigen Handlungen aus dem Alten und Neuen Testament zogen in jedem Jahr viele tausend Menschen des In- und Auslandes nach München. Alle Priester, welche sich bei der Prozession beteiligten, wurden in der Residenz zu einer gemeinsamen Tafel eingeladen[3]. Nach Ostindien schickte der Herzog (1579—1583) bedeutende Geldsummen, um die Missionen der Jesuiten in den portugiesischen Besitzungen von Goa und Cochin und in Japan zu unterstützen[4]. Auf seinen Betrieb verbanden sich die Jesuiten mit allen katholischen Theologen zu einem litterarischen Kampf gegen den Protestantismus und forderten in ihren Schriften die Bischöfe und Prälaten auf, ihre Gebiete von der lutherischen und calvinischen Lehre ohne Rücksicht auf die „Ferdinandeische Deklaration" zu säubern, weil die Protestanten den „Geistlichen Vorbehalt" verletzten und seit dem Passauer Vertrag gegen 400 Stifte und Klöster

[1] Reichsarchiv München: „Fürstensachen" 1579—1626.

[2] Mayer A., Die Domkirche zu U. L. Frau in München 119—125.

[3] Westenrieder, Beiträge ꝛc. V, 76—182.

[4] Catrou, Histoire gén. de l'empire du Mogul etc. 310. Wittmann, Die Herrlichkeit der Kirche in ihren Missionen, II, 75.

Digitized by Google

einzogen oder die Inhaber derselben freiwillig oder gezwungen zur Augsburger Konfession übertraten und im Besitze der Kirchengüter blieben. Der Abt von Fulda, die rheinischen Erzbischöfe und Bischöfe, die Kirchenfürsten in Franken und der Erzbischof von Salzburg, welche bisher in ihren Gebieten den Protestanten eine nachsichtsvolle Duldung gewährt hatten, vertrieben die Anhänger der neuen Religionslehre und katholisierten ihre Hochstifte[1]. In mehreren Reichsstädten wurde die katholische Religion von den Protestanten, wenn sie auch in der Minderheit waren, mit Verletzung des Religionsfriedensgesetzes entweder gänzlich beseitigt oder nur mehr geduldet. Eine Beschwerdeführung der Katholiken beim Reichskammergericht war vergeblich, weil in demselben das Stimmenverhältnis der beiden Konfessionen gleich war und die mächtigeren Reichsstände sich dem Urteil des Kammergerichtes nicht unterwarfen. Wenn die Katholiken ihre Beschwerden beim Reichshofrat, der von Kaiser Ferdinand I. als oberster Gerichtshof für kirchliche und politische Angelegenheiten errichtet worden war, anbrachten, so verwarfen die Protestanten jedes Erkenntnis desselben, weil er fast ganz aus katholischen Beamten zusammengesetzt war[2].

Kaiser Rudolf II. war in Spanien erzogen worden und der katholischen Kirche mehr zugethan als sein Vater Maximilian II. Die Regierungsgeschäfte überließ er seinem Kammerdiener Philipp Lang und verweilte aus Menschenscheu, Eigensinn und Argwohn in seinem chemischen Laboratorium und seinen Kunstsammlungen, oder er berechnete mit seinen Hofastronomen Tycho de Brahe und Kepler die astronomischen Tafeln. Rudolf lebte in der Meinung, die Kirchensachen seien durch die Beschlüsse des Augsburger Reichstages von 1555 für immer abgethan. Das Ansinnen der Protestanten, den Reichshofrat abzuschaffen und alle kirchlichen Streitsachen dem Kammergericht zuzuteilen, wies er mit Unwillen zurück und wurde hierin von den Katholiken einmütig bestärkt. Weiter griff er in die Reichsgeschäfte nicht ein; auch für Ober- und Niederösterreich genügte es ihm, einige Verordnungen zur Unterdrückung des Protestantismus zu geben, und die Ausführung überließ er seinem Bruder Erzherzog Ernst[3]. Um so mehr hielt sich der Herzog von Bayern für verpflichtet, den in Österreich tief verfallenen Katholizismus wieder in den frühern Stand zu erheben; hierin setzte er seine Hoffnungen auf die Unterstützung seiner religiös gesinnten und einflußreichen Schwester Maria, der Gemahlin des Erzherzogs Karl von Steiermark-Kärnten-Krain.

---

[1] Theiner, Annales eccles. I, 221; II, 33; III, 374. Häberlin, Neueste teutsche Reichsgeschichte, XX, 595.

[2] Klopp O., Das Restitutionsedikt ꝛc. Forschungen zur deutschen Geschichte, I, 115—119.

[3] Hasner, Tycho Brahe und J. Kepler in Prag 57—98. Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II., Bd. II, 227—256.

Digitized by Google

Von Karl hatten sich seine Stände (1578) die Gestattung der Ausburger Konfession dadurch erzwungen, daß sie ihm die unentbehrlichen Gelder zu einem Türkenkrieg nur unter der Bedingung der Religionsfreiheit bewilligten. Kaum waren sie im Besitze dieses Zugeständnisses, so vertrieben sie auch in den landesfürstlichen Ortschaften die katholischen Geistlichen und nötigten ihre Grundunterthanen mit Fessel und Kerker zum Übertritt zur lutherischen Lehre. Die katholischen Stände wurden von den Landtagen verdrängt, mußten aber zum Unterhalte der protestantischen Kirchen beisteuern. Im Vertrauen auf ihre Zahl und Geldmittel verlangten die Adeligen vom Erzherzog, daß er die Jesuiten aus Graz vertreibe und die Glaubensfreiheit auch auf ihre Nachkommen ausdehne; außerdem wollten sie eine größere politische Selbständigkeit sich erringen. Diesen Zumutungen widerstand Karl auf Vorstellungen seiner Gemahlin und suchte Rat und Hilfe am Münchener Hofe [1].

Wilhelm V. reiste selbst zu einem längern Aufenthalte nach Graz; er gab seinem Schwager den Rat, die protestantischen Beamten vom Hofe zu entfernen und aus streng katholischen Soldaten ein zuverlässiges Heer zu organisieren, um die Lutheraner nötigenfalls mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen. Die vereinigten Ermahnungen Wilhelms und Marias wirkten auf den Erzherzog; er ließ in Graz (1582) auf dem Marktplatze gegen 12000 lutherische Bücher verbrennen und entfernte alle protestantischen Beamten und Bediensteten von seinem Hofe. Wilhelm schickte ihm aus Bayern in großer Zahl katholische Leibärzte, Apotheker, Bader, Silberkämmerer, Kellermeister und Köche bis zum niedersten Diener. Karl verbot den katholischen Eltern, ihre Kinder in protestantische Schulen, namentlich im Auslande, zu schicken, und befahl den Magistraten in Städten und Märkten, daß sie die lutherischen Prediger und Schullehrer entfernten. Seine Verordnungen stießen anfänglich auf Widersetzlichkeiten und in einigen Orten auf bewaffnete Auflehnung, doch allmählich gewann der Katholizismus wieder an Boden. Seinen Erbprinzen Ferdinand übergab Karl nach dem Willen Marias anfänglich den Jesuiten in Graz zur Erziehung und schickte ihn später an die Hochschule in Ingolstadt, wo er zugleich mit seinem Vetter, dem bayerischen Erbprinzen Maximilian, seine höheren Studien machte und seinen katholischen Glauben befestigte. Die Aufsicht über den teuern Sohn übertrug die Erzherzogin ihrem Bruder Wilhelm in München und schrieb ihm das Brieflein: „Ich bitt Dich zum Allerhöchsten, Du wolleſt ihn Dir empfohlen sein lassen, bitt Dich um Gottes willen, wolleſt ihm nichts nachgeben oder gestatten, das nicht recht wäre, wie mein höchstes Vertrauen in Dich steht . . . Ich kann ja nicht schreiben, wie ich gerne wollt, wie hoch

[1] Hurter, Maria, Erzherzogin von Österreich, Herzogin von Bayern 23—77.

Digitized by Google

ich ihn Dir gern befehlen wollt. Ich bitt Dich auch zum höchsten, Du wolleſt mir die ganze Wahrheit ſchreiben, wie Du zufrieden mit ihm biſt, und wie er Dir gefalle und was Dich gedünkt, desgleichen auch ſein Hofmeiſter und Präzeptor. Verhalt mir nur nix! Schreib mir's nur gut Deutſch, wie es Dir ums Herz iſt." Der Herzog ließ den jungen Neffen wie ſeine Söhne in Ingolſtadt ſogleich dem Marianiſchen Studentenbund einreihen, und Ferdinand trug am Karfreitag, als ſich die Marianiſche Kongregation an der herkömmlichen Trauerprozeſſion beteiligte, abwechſelnd mit den bayeriſchen Prinzen in einem blauen Mantel, dem Bundeskleide, das Kruzifix dem Zuge voran. Die Erzherzogin Maria ſchrieb ihrem Bruder auf deſſen Bericht: „Es freut mich ſo hoch, daß ich es nicht erſchreiben kann, daß Du mit Ferdinand ſo wohl zufrieden biſt. Gott der Herr geb ihm nur ſeine Gnade, damit er Dir in allem gehorſam und unterthänig ſei, wie er es mir zugeſagt hat." Ferdinand trat mit Maximilian in vertrauten, innigen Verkehr; an tiefem, durchdringendem Verſtand, ſicherem Urteil und geiſtigem Schwung ſtand er ihm weit nach, nicht aber an Frömmigkeit, Lernbegierde und Pflichttreue. Als Ferdinand (1595) die Regierung übernahm, befahl er allen proteſtantiſchen Predigern unter Androhung der Todesſtrafe, das Land zu verlaſſen, und gebot allen Einwohnern, zur katholiſchen Religion zurückzukehren; wer nicht gehorchte, mußte auswandern. Die Standesherren, welche mit Steuerverweigerung drohten, wurden durch militäriſche Maßnahmen zur Unterwerfung gezwungen. Nach wenigen Jahren wurde das katholiſche Glaubensbekenntnis in Steiermark, Kärnten und Krain auf dieſelbe Art wiederhergeſtellt, wie die Augsburger Konfeſſion in dieſen Ländern eingeführt worden war [1].

Die Erfolge in Steiermark ermutigten auch den Erzherzog Ernſt, der katholiſchen Reſtaurierung in Nieder- und Oberöſterreich Bahn zu brechen, wobei er durch das ſtaatsmänniſche Talent des Dompropſtes und Univerſitätskanzlers Melchior Kleſel in Wien und durch die Predigten der Jeſuiten unterſtützt wurde. In den Städten und landesfürſtlichen Orten wurden die lutheriſchen Prädikanten entfernt, nur Katholiken das Bürgerrecht verliehen und der katholiſche Gottesdienſt allein geſtattet. An die Wiener Univerſität erging der Befehl, daß in allen Fakultäten die zum Doktor zu promovierenden Kandidaten das vom Trienter Konzil vorgeſchriebene Glaubensbekenntnis ablegen müſſen und nur ein katholiſcher Profeſſor zum Rector magnificus gewählt werden dürfe. Die öffentlichen Ämter wurden allmählich mit Katholiken beſetzt, und die katholiſchen Stände aufgefordert, ihren proteſtantiſchen Unterthanen die Gewiſſensfreiheit zu entziehen. Die „evangeliſchen" Stände,

[1] Hurter, Geſchichte des Kaiſers Ferdinand II., Bd. II, 213—397. Erzherzogin Maria von Steiermark 393—397.

Digitized by Google

die sich nur in dem engen Kreise der ihnen (1571) verliehenen Religionsfreiheit bewegen durften, schlossen sich fest aneinander, um den Anordnungen des Erzherzogs mit vereinter Kraft Widerstand zu leisten. Auch die lutherisch gesinnten Bauern erhoben sich zu einem Aufstand gegen die Religionsmandate, wurden aber mit Gewalt unterworfen. Die Stände riefen die protestantischen Reichsfürsten um ihren Schutz an, und diese verlangten von dem Kaiser, daß er die lutherische Lehre in Österreich dulde[1].

Rudolf II. schrieb erst sechs Jahre nach seiner Thronbesteigung (1582) einen Reichstag nach Augsburg aus, weil die Türkensteuer zu Ende lief, eine fortgesetzte Verteidigung der Grenzen notwendig und die verbündeten Holländer und Franzosen in den burgundischen Kreis eingefallen waren. Die protestantischen Reichstagsbevollmächtigten, namentlich die Kurpfälzer, erklärten, daß sie keine Steuern zu einem Krieg gegen die Türken bewilligen würden, wenn nicht die Ferdinandeische Deklaration zu einem allgemeinen Reichsgesetz gemacht und der Geistliche Vorbehalt dahin abgeändert werde, daß ein Protestant sich in den Besitz eines katholischen Stiftes setzen könne, wenn er von einem lutherischen Domkapitel zum Administrator gewählt werde. An die Spitze der katholischen Partei traten der Kardinallegat Madruzzi und die bayerischen Bevollmächtigten, welche mit allen Kräften für die Rechte der katholischen Kirche einstanden und den Protestanten entgegenhielten, daß die geistlichen Besitzungen gemäß der Stiftungsurkunden ausschließliches und unantastbares Eigentum der katholischen Kirche seien. Die Evangelischen zogen die weitere Beschwerde hervor, daß den protestantischen Bischöfen oder Administratoren nicht Sitz und Stimme in Reichsversammlungen zugestanden werde, obgleich sie dieselben Rechte besäßen wie die anderen Stände und zu gleichen Leistungen verpflichtet wären[2]. Der protestantische Erzbischof von Magdeburg, Markgraf Joachim Friedrich von Brandenburg, forderte den Vorsitz im Fürstenrat. Der präsidierende Erzbischof Johann Jakob von Salzburg entgegnete ihm, daß er überhaupt zur Teilnahme am Fürstenrate nicht berechtigt sei, weil er in seinem Erzstift weder vom Papst noch vom Kaiser bestätigt worden sei. Ebensowenig konnten die Protestanten mit ihrer Erneuerung der Deklaration und der Aufhebung des Vorbehaltes durchdringen, weil ihnen Kurfürst August von Sachsen, ein eifriger Lutheraner, mit der Zurechtweisung entgegentrat, daß man dem Kaiser nichts zumuten dürfe, was die Katholiken verwerfen würden. Durch seinen Anschluß an die katholische Partei kam im Kurfürsten- und Fürstenrat der Beschluß zustande, dem Kaiser 40 Römermonate (1 Römermonat zu ungefähr

[1] Hammer-Purgstall, Das Leben des Kardinals Klesel, I. Klein a. a. O. IV, 261—273. Kink, Die Universität Wien, I, 1, 322; I, 2, 196, 207—209; II, 414—416.

[2] Häberlin a. a. O. XII, 217—244.

Digitized by Google

70 000 Gulden) zu bewilligen. Die Abgeordneten der Städte und einiger protestantischen Fürsten verweigerten die Beiträge, weil der Stadt Aachen, wo die Katholiken durch Einwanderung in- und ausländischer Protestanten immer mehr zurückgedrängt wurden, keine Religionsfreiheit gewährt wurde. Von einem Krieg gegen die Franzosen und Holländer wollten die Calviner und Lutheraner nichts hören und weigerten sich, ihr Kriegsvolk, das sie in den Sold Frankreichs und Hollands gegeben hatten, abzurufen [1].

Auf dem Augsburger Reichstag waren auch Abgeordnete der Protestanten aus der Reichsstadt Köln erschienen, um für sich eine öffentliche Religionsübung durchzusetzen. Die meisten evangelischen Stände legten für sie bei dem Kölner Stadtrat eine Fürbitte ein; dieser wies jedes Zugeständnis an die Protestanten unter Berufung auf das Reichsreligionsgesetz von 1555 zurück. In Köln und einigen anderen Städten lebten mehrere aus den Niederlanden eingewanderte Calviner und auch unter dem landsässigen Adel im Rheinlande waren mehrere Reformierte, die sich an den Erzbischof-Kurfürsten von Köln, Truchseß Gebhard v. Waldburg, mit der Bitte wandten, er möchte ihnen das freie Bekenntnis ihrer Religion gestatten. Gebhard, ein Mann ohne allen religiösen und sittlichen Halt, frönte gleich nach Übernahme des Kurfürstentums in seiner Residenzstadt Bonn den sinnlichen Genüssen und schwelgte in verschwenderischem Leichtsinn. Bei Kaiserswerth erschoß er einen Lakaien; man erfuhr nicht, ob aus Fahrlässigkeit oder Vorsätzlichkeit; seitdem sank sein Ansehen immer tiefer. Sein ärgerliches, wüstes Leben glaubte er vor den Augen des murrenden Volkes dadurch zu decken, daß er sich zum Priester weihen ließ und in Gegenwart des Trierer Erzbischofs das Trientiner Glaubensbekenntnis beschwor. Als im Sommer 1579 Kurfürst Jakob von Trier, Bischof Julius von Würzburg und mehrere Gesandte des Deutschen Reiches, Spaniens und der Niederlande sich in Köln zur Beilegung der niederländischen Unruhen versammelten, veranstaltete der Erzbischof eine öffentliche Prozession mit einem bisher in Köln noch nie gesehenen Glanz, um den Segen des Himmels für die Kongreßverhandlungen zu erflehen [2]. Während des feierlichen Umzuges erblickte er die junge und reizende Gräfin Agnes v. Mansfeld aus Eisleben; sie war von ihren lutherischen Eltern in der katholischen Religion erzogen und wegen ihrer vielen unversorgten Geschwister in dem sittlich gelockerten adeligen Fräuleinstifte in Gerresheim bei Düsseldorf als Kanonissin wider ihren Willen untergebracht worden. Die Zusammenkunft vieler Fremden und Bevollmächtigten in Köln gab ihr Anlaß, ihre Schwester, die Gattin des Freiherrn

[1] Ranke, Sämtliche Werke, Zur deutschen Geschichte, VII, 110—125. Janssen a. a. O. V, 11—27.

[2] Gedenkbuch des Herm. Weinsberg von Köln, von Ennen. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, von Müller, 1874, S. 502, 732, 744.

Digitized by Google

von Kriechingen, zu besuchen. Gebhard entbrannte von leidenschaftlicher Liebe für die schöne Nonne und lud sie zur Tafel und abendlichen Tanzunterhaltungen. Agnes ging sogleich mit ihm ein vertrautes Verhältnis ein, und beide lebten auf kurfürstlichen Schlössern ungescheut im Konkubinat. Die Brüder Agnesens schwiegen lange Zeit zu diesem ärgerlichen Verhältnis; endlich reisten sie nach Bonn und drohten dem Erzbischof mit Ermordung, wenn er ihre Schwester nicht heirate. Gebhard willigte in die Ehe in der Absicht, auf das Erzbistum zu verzichten; seine calvinischen Freunde aber, die Grafen v. Nuenar und Solms, welche die gesetzliche Schranke des Geistlichen Vorbehaltes durch eine große That durchbrechen wollten, und Agnes, die nach der Würde einer Kurfürstin geizte, überredeten ihn, daß er das Erzbistum auch nach der Verehelichung beibehalte und es nach dem Beispiele anderer Bischöfe säkularisiere. Gebhard wollte anfangs die Augsburger Konfession annehmen und heiraten; die ihn umgebenden Calvinisten aber bewogen ihn, sich zur calvinischen Religion zu bekennen und das Stift beizubehalten, wodurch die Protestanten die Stimmenmehrheit im Kurfürstenrat erlangen würden. Graf Johann von Nassau unterhandelte mit den protestantischen Fürsten und Reichsstädten über eine Unterstützung des Kölner Kurfürsten, und Pfalzgraf Johann Kasimir von Zweibrücken betrieb die Gründung einer Union der Calvinisten und Kriegsrüstungen, um dem Kurfürsten mit Waffengewalt zu Hilfe zu kommen. Gebhard verlieh den Kölner Protestanten die lange angestrebte Religionsfreiheit, setzte sich über die Kirchengebote hinweg und schimpfte bei Saufgelagen über den Papst und das Mönchtum, bis er berauscht auf den Boden fiel [1].

Als man in Rom von dem Abfalle des Erzbischofs von Köln Kenntnis erhielt, sandte Papst Gregor XIII. einen Legaten an ihn mit einem väterlichen Mahnschreiben. Mit demselben Auftrag kamen auch Gesandte des Kaisers und der Kurfürsten von Mainz und Trier nach Bonn. Der Truchseß antwortete ihnen mit einer öffentlichen Denkschrift, in welcher er Gott dankte, daß „er aus der Finsternis des Papsttums" befreit sei, und seinen Unterthanen volle Religionsfreiheit gewährte. Das Domkapitel und die Stände klagten Gebhard des Meineides und der Verletzung der Wahlkapitulation an und forderten vom Kaiser und Papst seine Absetzung. Gebhard glaubte, sich die Sympathien der protestantischen Reichsstände dadurch zu erwecken, daß er sich durch einen calvinischen Prediger des Pfalzgrafen Johann Kasimir von Zweibrücken öffentlich mit Agnes (2. Februar 1583) trauen ließ. Unter der Angabe, daß sein Land durch die an der Grenze stehenden Spanier mit einem Angriffe bedroht werde, ordnete er Kriegsrüstungen an und besetzte

[1] Häberlin a. a. O. IX, 353, 380—387. Ennen, Geschichte der Stadt Köln, V, 395—415. Bezold, Briefe des Pfalzgrafen Johann Kasimir ꝛc. II, 52.

Digitized by Google

Bonn und die wichtigsten Burgen in Kurköln. Mit den geraubten Kirchenschätzen und Archiven zog er sich in das Schloß Dillenburg zurück und überließ die Ausführung des begonnenen Werkes dem verbündeten Pfalzgrafen Johann Kasimir und den calvinischen Grafen und Rittern, die aus einer Umwälzung des Erzstiftes große Vorteile für sich zu gewinnen hofften. Die Bürgerschaft Kölns, die Stände und das Domkapitel erhoben ernste Einsprache gegen die eigenmächtigen und verfassungswidrigen Handlungen ihres Kurfürsten, klagten ihn des Meineides an und beschlossen eine Neuwahl vorzunehmen [1].

Die Vorgänge in Köln wurden am Münchener Hofe mit größter Spannung verfolgt. Herzog Wilhelm V. forderte den Papst und den Kaiser auf, die verletzten Rechte der katholischen Kirche in Kurköln wiederherzustellen, und rief die geistlichen Fürsten und die Mitglieder des Landsberger Schirmvereins, die ihn (1580) gegen seinen Willen zu ihrem Direktor gewählt hatten, zur Kriegsbereitschaft. Zur Beschleunigung des brieflichen Verkehrs führte er statt der Fußboten auf der Linie von München nach Augsburg Reitposten nach dem Muster der Taxisschen Post und in Bruck Pferdewechsel ein und errichtete von München über Dachau, Aichach und Rain nach Donauwörth eine reitende Post. Mit den Gastwirten in Steinhöring und Obing vereinbarte er den Vertrag, daß sie mit einem Wagen die Postverbindung zwischen München und Salzburg gegen eine monatliche Vergütung von 12 Gulden unterhielten [2]. Seinen Bruder, den Fürstbischof Ernst von Freising, Lüttich und Hildesheim, schickte Wilhelm nach Köln, wo derselbe die Stelle eines Domherrn bekleidete, mit dem Auftrag, die bayerische und damit die katholische Sache im Domkapitel und bei der Bürgerschaft zu vertreten [3]. Ernst wurde in Köln (März 1583) von dem Volke als künftiger Erzbischof begrüßt und ehrenvoll aufgenommen; an seiner Wahl zum Erzbischof zweifelte niemand, weil er schon vor 6 Jahren Gebhards Mitbewerber gewesen und nur ein Prinz aus einem angesehenen Hause der Partei des Truchsessen gewachsen war. Wilhelm V. und Bischof Julius von Würzburg schickten Gesandte nach Köln, um das Domkapitel zur Standhaftigkeit gegen Gebhard zu ermahnen und mit den Kurfürsten von Mainz und Trier gemeinsame Maßregeln gegen den abtrünnigen Erzbischof zu vereinbaren [4]. Der Pfalzgraf Johann Kasimir, der thätigste und entschlossenste Bundesgenosse der kurkölnischen Reformierten, hatte dem Bischof Ernst Drohbriefe zugeschickt, daß man ihn auf einer Reise nach Köln aufgreifen werde, wenn er sich an den Rhein zur erzbischöflichen Wahl begeben würde. Dem in

[1] Isselt, De bello Coloniensi etc. 174—364. Janssen a. a. O. V, 28—32.
[2] Scheibler a. a. O. 53 f.
[3] Stumpf, Diplomat. Beitrag zur Geschichte des Landsberger Bundes 29.
[4] Forschungen zur deutschen Geschichte, XXIII, 352—361.

Digitized by Google

Deutschland erwarteten päpstlichen Legaten verlegte er den Weg nach Kurköln und ließ den Befehl des Kaisers, von den Werbungen für den abtrünnigen Erzbischof abzustehen, unbeachtet. Auf mehrere protestantische Reichsstädte in Süd- und Mitteldeutschland wirkte der Pfalzgraf mit solchem Einfluß, daß sie sich in einer Versammlung zu Worms einigten, die Römermonate, welche sie dem Kaiser auf dem letzten Reichstag zu einem Türkenkriege zugesprochen hatten, für den Kurfürsten Gebhard zu erlegen. Die protestantischen Fürsten erwogen die Sache in mehreren Zusammenkünften; sie waren geneigt, in den Kölner Streit bewaffnet einzugreifen, damit die Protestanten im Kurfürstenrat die Mehrheit erhielten. Kurfürst August von Sachsen erklärte sich dagegen, weil Gebhard sich zu dem ihm verhaßten Calvinismus bekannte und die höchst wichtige Sache unvorbereitet angegriffen hatte. Johann Kasimir vereinbarte mit Heinrich von Navarra, welcher damals an der Spitze der Hugenotten mit Glück gegen die katholische Liga in Frankreich focht, ein Bündnis. Heinrich trat mit den deutschen Protestanten in Verbindung, um durch Parteiungen das Reich zu schwächen; allein die deutschen Lutheraner mochten mit dem Oberhaupte der Hugenotten nicht gemeinsame Sache machen, „weil sich die Calvinisten zu gotteslästerlichen Lehren bekännten". Aus Haß gegen den Calvinismus hatten sie schon 1577 von ihren gelehrten Theologen „die Konkordienformel" über ihre Glaubenssätze und Gottesdienste ausarbeiten lassen und sich zu einer engeren protestantischen Partei vereinigt. August hielt die Kurfürsten von der Pfalz und Brandenburg von einem Bündnis mit Frankreich zurück und lud sämtliche Kurfürsten zu einer Versammlung nach Frankfurt ein, um den Kölner Streit friedlich zu schlichten [1].

Indes war der Legat Gregors XIII. auf weiten Umwegen durch Lothringen und die Niederlande in Köln angekommen und hatte (April 1583) den Kirchenbann über Gebhard wegen Ketzerei und Eidbruches verkündigt und das Domkapitel zur Wahl eines neuen Erzbischofs aufgefordert. Der kaiserliche Bevollmächtigte drohte den Anhängern des exkommunizierten Erzbischofs mit der Acht, wenn sie nicht die Waffen niederlegen. Während der Krieg zwischen der calvinischen und katholischen Partei entbrannte, wählten die Domherren einhellig (3. Juni) den Herzog Ernst von Bayern zum Erzbischof. In dem Kurfürstenkongreß zu Frankfurt verteidigten die Gesandten des neuen Erzbischofs die Rechte desselben so klar und bündig, daß er allgemein als rechtmäßiger Kurfürst anerkannt und von ihm nur verlangt wurde, Gebhard mit einem Jahrgelde abzufinden; darauf ging dieser nicht ein, sondern überließ die Entscheidung den Waffen. Durch die Gegenwahl

[1] Ennen, Geschichte der Reformation im Bereiche der alten Erzdiöcese Köln 247—281.

Digitized by Google

wurden die Gemüter der waldburgischen Partei zu leidenschaftlichem Haß entflammt; der Pfalzgraf von Zweibrücken, die Grafen von Baden-Durlach, Nassau, Wied, Ruenar und Solms wie der Truchseß Karl von Waldburg, ein Bruder Gebhards, schafften mit stürmender Gewalt in den von ihnen besetzten Ortschaften den katholischen Gottesdienst ab und zwangen die katholischen Pfarrer, Weiber zu nehmen, oder vertrieben sie, um an ihre Stelle calvinische Prediger zu ernennen. In den Kirchen wurden die Bilder zerstört, die Sakramentshäuser erbrochen und die heiligen Hostien mit Füßen getreten. Aus den goldenen und silbernen Kirchengeräten ließ Gebhard Geldstücke prägen mit der Inschrift: „Endlich triumphiert die gute Sache". Johann Kasimir besetzte mit einem Heere die feste Stadt Bonn, den Hauptwaffenplatz der Calviner, und mehrere Burgen in der Absicht, sich zum Herrn von Kurköln zu machen. Als ihm die Botschaft überbracht wurde, daß sein Bruder, Kurfürst Ludwig VI. von der Pfalz, (13. Oktober 1583) gestorben sei, eilte er in die Rheinpfalz zurück, um über den minderjährigen Neffen Friedrich IV. die Vormundschaft zu übernehmen und die calvinische Lehre gegen das Testament Ludwigs in der Rhein- und Oberpfalz mit Gewalt einzuführen. Der Truchseß Karl und der Graf v. Ruenar übernahmen die militärische Oberleitung und brachten den Katholiken von Bonn und den Burgen Godesberg und Poppelsdorf aus durch Ausfälle empfindliche Niederlagen bei. Ernst sah sich gezwungen, von seinem Bruder in Bayern schleunigste Kriegshilfe zu verlangen; er wurde nur von dem Statthalter der spanischen Niederlande, Herzog Alexander von Parma, mit Truppen unterstützt [1].

Wilhelm V. bot durch außerordentliche Gesandtschaften den Beistand des Papstes und des Kaisers, des Königs von Spanien und aller katholischen Fürsten in Deutschland und Italien auf. Die wenigen Mitglieder des Landsberger Bundes zögerten, aus Besorgnis, in einen allgemeinen Krieg verstrickt zu werden, mit der Leistung der Geldbeiträge; nur der Bischof Julius schickte 11 000 Gulden und half dem Herzog mit einem Darlehen von 15 000 Gulden aus. Rudolf II. that weiter nichts, als daß er in eine Vereinigung des katholischen Kriegsvolkes mit einem spanischen Armeecorps in Kurköln willigte; ein unmittelbares Eingreifen vermied er, aus Furcht, die protestantischen Reichsstände könnten ihm die Mittel zu einem Kriege gegen die Türken, welche mit den kaiserlichen Befehlshabern in Ungarn in ununterbrochenen Feindseligkeiten lebten, versagen. Papst Gregor XIII. trat mit seinem ganzen Ansehen gegen Gebhard auf; er ermahnte den Kaiser ernstlich an seine Pflichten gegen die katholische Kirche und schickte dem

[1] Barthold, Gebhard Truchseß v. Waldburg, Kurfürst und Erzbischof von Köln. Raumers Histor. Taschenbuch, 1840, S. 17—87. Forschungen a. a. O. XXIII, 362.

Digitized by Google

bayerischen Herzog 40 000 Scudi. König Philipp II. von Spanien, welcher die Erhaltung des Katholizismus in Kurköln wegen der angrenzenden Niederlande für seine eigene Sache hielt, war bereit, eine größere Abteilung seines Heeres nach Kurköln zu entsenden [1]. Wilhelm sandte aus seiner Hofkammerkasse bedeutende Geldsummen und 4000 Mann zu Fuß und 1000 zu Pferd nach Köln; den Oberbefehl übertrug er seinem Bruder, dem Herzog Ferdinand, dem er mit großer Liebe zugethan war. Als Ferdinand des Pflegrichters und spätern Rentmeisters v. Pettenbeck schöne Tochter Maria in München heiratete, gab er bereitwillig seine Zustimmung, obwohl der ganze Hof von dieser unebenbürtigen Ehe eindringlich abriet [2]. Den Nachkommen Ferdinands wurde der Rang „der Grafen von Wartenberg" verliehen und ihnen durch ein neues Hausgesetz die Nachfolge in Bayern zugesichert; später wurde ihre Erbberechtigung von Kaiser Rudolf II. in einer Urkunde vom 17. Januar 1598 bestätigt, um den protestantischen Wittelsbachern in der Rheinpfalz den Weg zur Erbfolge im katholischen Bayern abzuschneiden [3]. Die Grafen von Wartenberg starben im Jahre 1737 aus, als der letzte des Stammes auf der Ritterakademie in Ettal einen unvorsichtigen Schuß mit einem Kirschkern in das Auge erhielt und dadurch sein Leben verlor [4].

Herzog Ferdinand vereinigte sich mit den katholischen Kurkölnern und den spanischen Hilfstruppen, welche ihm Philipp II. unter dem Grafen von Aremberg aus den Niederlanden zur Verstärkung an den Rhein geschickt hatte. Er erstürmte die Burgen Poppelsdorf und Godesberg (17. Dezember 1583) und belagerte mit 12 000 Mann die Stadt Bonn. Eine Batterie, welche Ferdinand auf der Anhöhe von Brühl gegenüber der Stadt aufführen ließ, zertrümmerte das Quartier des Kommandanten Karl von Waldburg, welcher dadurch so entmutigt wurde, daß er von seinem Bruder unverzüglichen Entsatz verlangte, wenn er anders nicht das letzte Pfand des Erzstiftes verlieren wolle. Gebhard, der sich nach Westfalen zurückgezogen hatte, sammelte alle seine Streitkräfte, 5000 Mann, und ließ sie unter dem Grafen von Nuenar mitten im Winter nach Bonn abgehen. Sobald ihr Anmarsch dem Herzog Ferdinand durch Kundschafter gemeldet wurde, zog er ihnen mit der Hälfte seines Heeres entgegen und überfiel sie (2. Januar 1584) unvermutet bei ihrem Übergange über den Aggerfluß unweit Siegburg. Die ganze Entsatzarmee wurde von den Bayern und Spaniern nach einem kurzen Gefecht teils zersprengt, teils in die Agger und Sieg geworfen; die erbeuteten Geschütze

[1] Häberlin a. a. O. IX, 261—283.

[2] Baumgartner, Polizeiübersicht, XXVI.

[3] Häutle, Archivalische Beiträge zur wittelsbachischen Familiengeschichte 17 ff.

[4] Codex Bavar. der Hof- und Staatsbibliothek München, Nr. 3140. Ehker, Wappensammlung Nr. 2270. Schönhüeb, Geschichte des bayer. Kadettencorps 28 ff.

Digitized by Google

und Gepäckwagen brachten die Sieger jubelnd in das Lager zurück. Je länger der Entsatz ausblieb und je fühlbarer der Mangel an Lebensmitteln in Bonn wurde, desto unmutiger und widerspenstiger wurden die Besatzungstruppen. Der Graf von Aremberg schlich sich nachts bis zur Stadtmauer und teilte einem Wachposten mit, daß die Besatzung der kaiserlichen Acht verfalle, wenn sie nicht aus dem Dienste des gebannten Kurfürsten trete; sie werde von dem neuen Erzbischof Gnade und Amnestie erlangen, wenn sie sich freiwillig unterwerfe. Die belagerten Soldaten schickten aus ihrer Mitte Abgeordnete nach Westfalen, um sich von der Lage Gebhards und dem Zustande seiner Streitmacht zu überzeugen; als diese mit hoffnungslosen Berichten zurückkehrten, nahmen sie ihren Oberbefehlshaber und ihre Hauptleute gefangen und übergaben sie und die Stadt (26. Januar 1584) dem Herzog Ferdinand, welcher ihnen freien Abzug und Entschädigung des rückständigen Soldes zugestand [1]. Gebhard wurde vom Kaiser auf Drängen des Herzogs Wilhelm auf einem Reichstag in Frankfurt (September) geächtet; trotz der schweren Niederlagen und der bevorstehenden Achtsvollstreckung gab er den Widerstand nicht auf, wurde aber von Ferdinand nach mehreren Gefechten aus Westfalen nach Holland getrieben, wo ihm der Prinz von Nassau-Oranien im Haag einen anständigen Aufenthalt anwies. Ernst wurde im ganzen Erzstift als rechtmäßiger Kirchenfürst anerkannt, empfing von allen Ständen die Huldigung und ward in das Kurfürstenkollegium aufgenommen. Nach wenigen Monaten war in Kurköln der Katholizismus wieder die herrschende Landesreligion [2]. Herzog Ferdinand führte seine Truppen nach Bayern zurück und bezog mit seiner Gattin seine Residenz in München auf dem Rindermarkt, wo er 1608 am Schlagfluß starb, während ihn seine Gemahlin um 11 Jahre überlebte.

Nach Ermordung des Prinzen von Oranien schickte Gebhard von Waldburg seine Gattin nach London, um das Mitleid der Königin Elisabeth von England anzuflehen. Agnes ging zuerst den bevorzugten Geliebten der Königin, den Grafen von Essex, um seine Fürbitte an; sie wurde von ihm wegen ihrer romantischen Schönheit mit zuvorkommender Gastlichkeit aufgenommen. Kaum hörte hiervon Elisabeth, so ließ sie aus Eifersucht die Truchsessin sofort aus London jagen. Gebhard setzte in seiner Verbannung neue Hoffnungen auf mehrere deutsche Ritter, welche wegen Zurücksetzung den spanischen Kriegsdienst verlassen hatten und sich mit dem flüchtigen Grafen von Nuenar verbanden. Sie bemächtigten sich durch einen Handstreich (1585) einiger befestigten Städte und Burgen und überfielen die umliegenden Katholiken mit Mord und Brand. Kurfürst Ernst vermutete hinter den Freibeutern die Macht von Holland und England und suchte wieder bei seinem Bruder in Bayern Hilfe; allein Wilhelm V. war im letzten kölnischen Feldzug nur von

[1] Ennen a. a. O. 287—289. [2] Isselt l. c. 376—435.

Digitized by Google

dem Papſte unterſtützt worden und konnte bei ſeinen Ständen wegen der großen Schuldenlaſt des Landes auf keine weitere Geldbewilligung mehr rechnen. Ernſt fing an, an der Redlichkeit der Abſichten ſeines Bruders zu zweifeln, und bereute die Übernahme des kölniſchen Biſchofsſtuhles; denn er fühlte in ſich keinen Beruf zum geiſtlichen Stand und liebte, wie die meiſten weltlichen Fürſten jener Zeit, die Freuden der Jagd und den Umgang mit ſchönen Mädchen, derentwegen er oft und ernſtlich von Wilhelm getadelt wurde. In Recklinghauſen unterhielt er mit einem hübſchen proteſtantiſchen Mädchen von adeliger Abkunft ein vertrautes Verhältnis; als der Vater des Mädchens (1585) die Folgen der gegenſeitigen Liebe gewahrte, forderte er von dem Kurfürſten unter Drohungen, daß er ſeine Tochter heirate. Durch die klugen Vorſtellungen des Nuntius Ottavio Frangipani und die Vermittlung Wilhelms wurde Ernſt von einem verderblichen Schritte zurückgehalten und die ärgerliche Sache beigelegt [1].

Mit lebhaftem Eifer ging Ernſt wieder an die Vertreibung der Raubritter aus ſeinen Landen und richtete an den Statthalter der Niederlande, Don Aleſſandro da Farneſe, die Bitte, ihm mit einem Armeecorps beizuſtehen; dieſer trug ernſtliche Bedenken, weil er ſelbſt mit den Holländern Krieg führte und die proteſtantiſchen Reichsſtände ſich wegen der letzten Einmiſchung Spaniens in die Kurkölner Wirren beſchwert hatten. Der Kurfürſt eilte verkleidet nach Brüſſel und drohte dem Statthalter, daß er auf das Erzſtift verzichten werde, wenn er ihn im Stiche laſſe. Die Gefahren, welche für die ſpaniſchen Niederlande und den Katholizismus aus einer Calviniſierung des an Holland grenzenden Erzſtiftes erwachſen würden, vermochten den Statthalter, eine Armee von 18 000 Mann unter dem Herzog von Parma (1586) an den Rhein abzuſchicken. Die Spanier erſtürmten (25. Juli) die feſte Stadt Neuß und hieben alles nieder, was ihnen auf der Straße entgegenkam. Die Nachricht über militäriſche Fortſchritte der Holländer in Flandern rief ſie aus Deutſchland zurück, ohne daß ſie das Kurfürſtentum von den Parteigängern Gebhards geſäubert hatten [2]. Der verwegene Ritter Martin Schenk von Niedeck überrumpelte mit 300 Mann nachts (Dezember 1587) die Stadt Bonn und wurde von dem Pfalzgrafen Johann Kaſimir mit 100 Mann verſtärkt. Ernſt vereinigte ſein Kriegsvolk mit einer ſpaniſchen Heeresabteilung, welche ihm der Herzog von Parma entſandte, und belagerte Bonn. Schenk konnte ſeinem übermächtigen Gegner nicht lange widerſtehen und übergab (September 1588) die Stadt gegen freien Abzug nach Rheinbergen; im folgenden Jahre fiel auch dieſe Stadt, der letzte Platz Gebhards, welcher in Holland

[1] Gedenkbuch des Herm. Weinsberg a. a. O. 760.

[2] Häberlin a. a. O. XVII, 132—153. Barthold a. a. O. 87—98. Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen, XLIV, 273.

Digitized by Google

aus der Ferne dem Verlaufe des Krieges am Rhein unthätig zuschaute. Als der gebannte und geächtete Truchseß sich von jeder Hilfe und jedem Verbündeten verlassen sah, wanderte er mit Agnes nach Straßburg und übernahm in dem paritätischen Domkapitel die Dekansstelle, welche allein ihm von seinen vielen Pfründen geblieben war; er starb 1601 und seine kinderlose Gattin überlebte ihn nur um einige Jahre [1].

Der Ausgang des Kölner Streites, die Einmischung der spanischen Regierung in die deutschen Verhältnisse und die Stärkung der katholischen Partei erfüllten den neuen calvinisch gesinnten Kurfürsten Christian I. von Sachsen und andere protestantische Fürsten, namentlich den Pfalzgrafen und kurfürstlichen Verweser Johann Kasimir, mit Unruhe und Sorge für ihre Konfession, und sie kamen (1591) in Torgau überein, einen protestantischen Bund zur Erhaltung der Augsburger Konfession und zur Ausrüstung eines Heeres für die Hugenotten in Frankreich zu gründen; allein die Kriegsgelder flossen langsam und spärlich. Herzog Wilhelm von Bayern machte durch Schriften und Gesandtschaften den Kaiser und die katholischen Reichsstände auf die Gefahr aufmerksam, welche von den Torgauer Verbündeten drohe, denn diese beabsichtigen die geistlichen Fürsten zu vertreiben und die Kirchengüter einzuziehen; er ermahnte sie eindringlich, sich zur Verteidigung zu rüsten und dem Landsberger Schirmverein beizutreten. Allein die katholischen Fürsten ließen sich von den Protestanten einschüchtern, und es schieden der Bischof von Bamberg und der Erzherzog Ferdinand von Tirol aus dem Schirmverein; ihnen folgte die Reichsstadt Nürnberg. Am Münchener Hofe wurde nach dem Vorschlage des Speierer Domdekans Wolfgang von Metternich, eines treuen Katholiken mit staatsmännischem Blick, der Plan zur Gründung eines neuen katholischen Bündnisses erwogen, um die Katholiken gegen die Torgauer zu schützen und wie diese Kriegsrüstungen anzuordnen, damit nicht von ihnen ein katholischer Stand nach dem andern unterdrückt werde. Als die Sache dem Kaiser in Prag von dem bayerischen Gesandten vorgetragen wurde, gab er den Bescheid, daß er allein verpflichtet sei, den Frieden zwischen den Parteien im Reiche zu erhalten, und daß er einigen Kurfürsten versprochen habe, er werde sich ohne ihr Wissen in kein Sonderbündnis einlassen. Damit scheiterte der Plan zu einem katholischen Defensivbund, obgleich alle Katholiken einen Angriff durch die Torgauer befürchteten. Die katholischen Reichsstände wurden erst beruhigt, als die Häupter der Torgauer Union, Kurfürst Christian I. von Sachsen (1591), Pfalzgraf Johann Kasimir und Landgraf Wilhelm von Hessen (1592) mit Tod abgingen. In Kursachsen übernahm Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg die Vormundschaft über den minderjährigen Kurfürsten; er schaffte den ihm

[1] Ennen a. a. O. 289—291. Theiner, Annales eccles. III, 395.

Digitized by Google

verhaßten Calvinismus ab und verwarf als treuer Anhänger der bestehenden Reichsgesetze die Torgauer Union. Der Bischof von Straßburg, Graf Johann von Manderscheid, schrieb nach dem Tode Christians I. und Johann Kasimirs an Wilhelm V.: „Man kann dem allmächtigen Gott nicht genugsam danken, daß seine göttliche Allmacht von den Katholiken zur Erhaltung seiner göttlichen Ehre und Glaubens so viel böses Blut unversehentlich abgewendet hat. Jetzt ist seit 30 Jahren die beste Gelegenheit gegeben, den Religionsfrieden wieder zu befestigen und dem Calvinismus einen Riegel vorzuschieben." Die Katholiken gaben sich der Hoffnung hin, daß sie für ihre Kirche von dem verlornen Gebiete möglichst viel zurückerlangen werden, und sie wurden von der römischen Kurie mit Eifer und Erfolg unterstützt [1]. Papst Gregor XIII. verpflichtete den Erzbischof Ernst, daß er nur streng katholische Domkapitulare dulde, und ließ die protestantischen Domherren von Solms, von Winnenberg, von Kreichingen und von Sayn-Wittgenstein durch den Nuntius exkommunizieren und aller geistlichen Würden entkleiden; drei derselben besaßen auch im Straßburger Domkapitel Kanonikate, von denen sie mit Gewalt Besitz nahmen. Nach dem Tode des Straßburger Bischofs Johann (1592) wählten die protestantischen Mitglieder des Domkapitels den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg und die katholischen den Kardinalbischof von Metz, Karl von Lothringen, zu ihrem Bischof. Beide Parteien rüsteten und führten ihr Kriegsvolk in das Bistum zur Belagerung fester Städte und Burgen. Herzog Wilhelm V. von Bayern förderte auf diplomatischem Wege die Sache des ihm verwandten Kardinals, während die Bürger Straßburgs dem Markgrafen große Geldsummen zur Besoldung seiner Söldner übergaben. König Heinrich IV. von Frankreich und der Herzog von Lothringen vermittelten (1595) bis zu einer rechtlichen Entscheidung einen unsichern Frieden [2].

Mit lebhaftem Interesse arbeitete Wilhelm V. gleichzeitig an der Wiederherstellung der katholischen Religion in Baden. Der 1590 gestorbene Markgraf Jakob von Baden-Hochberg, der zur katholischen Kirche zurückgekehrt war, hatte testamentarisch die Vormundschaft über seine unmündigen Kinder seinem Bruder, dem Markgrafen Ernst Friedrich von Baden-Durlach, übertragen unter der Bedingung, daß die katholische Religion im Lande erhalten, seine Kinder katholisch erzogen und der bayerische Herzog nebst dem Grafen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen als Mitvormünder anerkannt werden. Ernst Friedrich setzte sich über diese Bestimmungen hinweg und führte in Baden-Hochberg die protestantische Religion ein. Wilhelm und Karl stellten Klage beim Reichshofrat, welcher den Herzog zum Testamentsvollzieher und

[1] Stieve, Die Politik Bayerns von 1591—1607, I, 12—14, 20. Muffat, Verhandlungen der protestantischen Fürsten 1590 und 1591. Janssen a. a. O. V, 75—77, 90.

[2] Theiner l. c. III, 396. Häberlin a. a. O. XVII, 165—179.

Digitized by Google

alleinigen Vormund ernannte [1]. Gegen dieses Erkenntnis machte der Markgraf Einspruch und geriet zugleich mit Bayern in einen neuen Streit wegen seines Vetters, des Markgrafen Fortunat von Baden-Baden, dessen Land der Kaiser wegen leichtsinniger Schulden gerichtlich beschlagnahmen ließ und mit dem Vollzug die Herzoge von Bayern und Lothringen beauftragte. Ernst Friedrich besetzte eigenmächtig Baden-Baden und führte den Protestantismus ein. Wilhelm richtete an den Papst die dringende Bitte, den Kaiser zu einem ernstlichen Vorgehen gegen den Markgrafen zu ermahnen. Auf die Vorstellungen Klemens' VIII. erneuerte Rudolf II. (1595) das Beschlagnahmsdekret und die Vollstreckung desselben durch den Herzog von Bayern. Der Markgraf antwortete in frechen und groben Äußerungen und rief die Hilfe der benachbarten Protestanten an, welche sie ihm sogleich zusagten [2].

Während der badischen Streitigkeiten war Wilhelm V. unverdrossen thätig, dem niedergedrückten Katholizismus in Schwaben wieder aufzuhelfen; in diesem Lande war der katholische Gottesdienst in vielen Reichsstädten gänzlich abgeschafft oder die Kirchen beiden Konfessionen zum Simultan-Gottesdienste überlassen worden. In Kaufbeuern war die Mehrzahl der Bürger erst nach dem Religionsfrieden von 1555 zur Augsburger Konfession übergetreten und hielt ihre Gottesdienste in der Spitalkirche, welche die wenigen Lutheraner zur Zeit des Reichstages 1555 innehatten. Der protestantische Stadtrat unterdrückte die Katholiken und brachte alle Kirchen und Stiftungen durch Gewalt an sich. Die Katholiken beschwerten sich beim Reichshofrat, welcher eine Untersuchungskommission nach Kaufbeuern abordnete und dem Herzog von Bayern auf sein Ansuchen gestattete, daß er den kaiserlichen Räten auch bayerische Kommissäre an die Seite gebe. Wilhelm ernannte hierzu den Oberhofmeister und Geheimen Rat Grafen Schweikhart von Helfenstein, den Kanzler des Herzogs Ferdinand und des Landsberger Schirmvereins Dr. Stadler, den Rat Dr. Fischer und den Kastner Köppl von Landsberg. Die bayerischen Kommissäre überzeugten sich in Kaufbeuern sogleich von dem gewaltthätigen Verfahren des protestantischen Magistrats und forderten von den kaiserlichen Räten, daß die verletzten Katholiken gemäß dem Reichsfriedensgesetz von 1555 wieder in ihre Rechte eingesetzt werden. Als nach mehrjährigen Verhandlungen die Entscheidung Rudolfs II. erfolgte, zögerte der Magistrat mit der Ausführung. Erst 1604 setzte es der Herzog von Bayern in Verbindung mit dem Bischof von Augsburg durch, daß den Katholiken in Kaufbeuern die Pfarrkirche zurückgegeben, ihnen die Wahl in den Stadtrat gestattet und der neue Gregorianische Kalender eingeführt wurde [3].

[1] Aretin, Geschichte Maximilians I. ꝛc. I, 440.

[2] Kleinschmidt, Jakob III., Markgraf zu Baden und Hochberg, der erste regierende Konvertit in Deutschland 82—167. Stieve, Politik Bayerns ꝛc. I, 30—35.

[3] Stieve, Die Reichsstadt Kaufbeuern und die bayer. Restaurationspolitik 39, 67.

Digitized by Google

Auch auf dem Gebiete der Litteratur wirkte Wilhelm V. gegen den Protestantismus; er beauftragte den kaiserlichen Reichshofrats-Sekretär Andreas Erstenberger (1586), den „Tractatus de autonomia, d. i. von der Freistellung mehrerlei Religion und Glauben" zu verfassen. Der Herzog besorgte in München den Druck und gab als Verfasser den kurkölnischen Kanzler Franz Burkhard an, weil Kaiser Rudolf II. Erörterungen religiöser Fragen grundsätzlich abgeneigt war. Das Buch brachte ganz Deutschland in große Bewegung, weil Erstenberger die Rechtskraft des Geistlichen Vorbehaltes und die allgemeinen Rechte der Katholiken mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit begründete und die Ferdinandeische Deklaration bestritt[1]. Die allseitige Thätigkeit, welche Bayern auf dem kirchenpolitischen Gebiete entfaltete, erhöhte das Selbstvertrauen der Katholiken, und auf dem nächsten Reichstag traten sie den Protestanten mit einer Entschiedenheit entgegen, auf welche diese nicht gefaßt waren. Der Großvezier Sinan Pascha, der ärgste Feind der Christenheit und des Deutschen Reiches, fiel (1593) mit einer großen Streitmacht in Ungarn ein, um die Leitha zu überschreiten und Wien zu erobern, welches er als das Thor Deutschlands betrachtete. Rudolf II. sammelte in Regensburg (1594) die Reichsstände um sich, um von ihnen eine Türkensteuer zu verlangen; allein es wurden zunächst wie auf früheren Reichstagen die religiösen Streitigkeiten, welche einen jeden am meisten berührten, verhandelt. Die calvinischen Stände und an ihrer Spitze Kurpfalz gaben in einer Beschwerdeschrift dem Kaiser bekannt, daß sie eine Türkensteuer bewilligen, wenn die Protestanten zu allen geistlichen Stiften gelangen und ihnen in katholischen Ländern Religionsfreiheit gewährt werde. Die Katholiken wiesen diese Forderung entschieden zurück. Aus Rücksicht auf die Katholiken und den Papst Klemens VIII., welcher gegen den Halbmond ein Armeecorps rüstete, hatte der Kaiser die protestantischen Bischöfe (Administratoren) nicht zum Reichstag eingeladen; dennoch schickten sie ihre Bevollmächtigten. Als der Gesandte des Magdeburger Administrators im Fürstenrate erschien und auf der Bank der Bischöfe Platz nahm, widersprach der vorsitzende Erzbischof von Salzburg, und sämtliche Katholiken verließen den Sitzungssaal. Die Reichsversammlung drohte sich aufzulösen. Rudolf vermittelte, indem er dem Magdeburger Gesandten einen Revers ausstellte, daß er die Rechte des Administrators durch einen besondern oberstrichterlichen Ausspruch für die Zukunft anerkennen werde. Daraufhin enthielt sich der Gesandte der Ausübung der Session, und die katholischen und lutherischen Stände bewilligten dem Kaiser 80 Römermonate[2]. Dieser Beschluß wurde zumeist

[1] Aretin, Maximilian I. ꝛc. I, 248—283. Sugenheim, Geschichte der Jesuiten, I, 72—77.

[2] Ranke, Sämtliche Werke ꝛc. VII, 129. Janssen a. a. O. V, 111—117.

Digitized by Google

durch die Bemühung des Erbprinzen Maximilian von Bayern erzielt, welcher seinen Vater vertreten hatte. Der Papst drückte hierüber seine Freude dem Herzog Wilhelm in einem Schreiben aus und ermunterte ihn vertrauensvoll in seinem christlichen Streben [1].

Die vielen bayerischen Gesandtschaften an verschiedene deutsche und fremde Höfe, der kölnische Krieg, die Erhebung des Herzogs Ernst auf den erzbischöflichen Stuhl und die Türkensteuern erheischten ungeheure Geldsummen und vergrößerten die alten Schulden. Ein Voranschlag über die jährlichen Einnahmen und Ausgaben wurde im herzoglichen Haushalte nicht gemacht und der zahlreiche, mit hohen Kosten verbundene Hofstaat nicht vermindert, weil Wilhelm V. es nicht übers Herz bringen konnte, einen seiner Beamten und Bediensteten zu entlassen und ihn einem ungewissen Schicksal preiszugeben. Pragmatische Ruhegehalte bezogen die Beamten nicht, sondern blieben lebenslänglich im Amte oder sie erhielten bei Dienstunfähigkeit eine kleine Gnadenunterstützung. Der Hofkammerpräsident (Finanzminister) Neuburger wählte zu seinen Finanzoperationen gute und schlechte Mittel, um den Wünschen seines freigebigen Herrn zu entsprechen. Neuburger suchte dem Handel, Verkehr und Gewerbfleiß neue ergiebige Bahnen zu brechen; allein seine Verordnungen blieben wegen Mangels an Betriebskapital unausführbar. In der wachsenden Geldnot sah er keinen andern Ausweg, als die Pflegrichterämter an Adelige zu verkaufen, wodurch dieselben zum Verderben des Gerichtswesens und zum Nachteile der Unterthanen in vielen Familien erblich wurden [2]. Die Geldsummen, welche die Landstände unter Vorwürfen und Drohungen bewilligten, reichten kaum zur Verzinsung der Staatsschulden, und ihre auf allen Landtagen wiederholten und verschärften Angriffe auf die Regierung schmälerten das Ansehen des Herzogs und den Landeskredit. Als die Schulden der Hofkammerkasse auf die bedenkliche Höhe von 5 Millionen Gulden stiegen, machte der Hofkammerpräsident dem Herzog das Geständnis, daß Bayern mit einem Staatsbankerott bedroht sei. Diese Mitteilung wirkte auf Wilhelm so erschütternd, daß er den ungewöhnlichen Entschluß faßte, die Regierung niederzulegen. Im Januar 1598 überraschte er seine Familie und sein Volk mit einem Manifest, in welchem er zu Gunsten seines erstgebornen Sohnes Maximilian abdankte [3].

Wilhelm V. zog sich mit wenigen Dienern in die von ihm erbaute „Maxburg" zurück, welche er mit dem nahen Kollegium der Jesuiten durch einen Bogen in unmittelbare Verbindung gebracht hatte, um mit ihnen im Chor das Brevier zu beten. Der Gesellschaft Jesu und ihren Missionen

[1] Oberbayer. Archiv: Drei Urkunden aus der Vallicella, v. Dudik, XVII, 189—193.

[2] Aretin a. a. O. I, 81—85.

[3] Reichsarchiv München: Landschaftsakten 1590—1598. Freyberg a. a. O. III, 382—385.

Digitized by Google

ließ er fortwährend Unterstützungen zufließen und nahm im Vereine mit deutschen und spanischen Universitäten den Orden bei Papst Klemens VIII. in Schutz, als derselbe sich mit den Dominikanern über die Wirksamkeit der göttlichen Gnade in einen dogmatischen Streit verwickelte. Wilhelm lebte bis zu seinem Tode (1626) wie ein Mönch in strenger Tugendhaftigkeit und wohlthätigen Werken. Im schlichten Pilgerkleide wanderte er ohne jegliche Begleitung an berühmte Wallfahrtsorte im In- und Auslande und empfing wie ein einfacher Mann in Mitte des andächtigen Volkes die heilige Kommunion. Eigenhändig verteilte er an die Armen reichliches Almosen und besuchte in jeder Woche die Spitäler und Krankenhäuser in München; er tröstete, pflegte und beschenkte die Leidenden und Unglücklichen. Mit Recht gab man ihm den schönen Zunamen „des Frommen". An keinem fürstlichen Sarge flossen jemals so viele Thränen des Dankes und der Liebe, als am Totenbette Wilhelm des Frommen [1].

[1] Mangold, Reflexiones etc. I, 330. Kropf, Historia provinciae Societat. Jesu, Monachii 1746. Mausoleum virtutis et honoris Guilelmi V., Monachii 1626.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Gründung der deutschen Liga.

Herzog Maximilian I. von Bayern stand bei seinem Regierungsantritte im 25. Lebensjahre; er hatte eben auf dem Reichstag in Regensburg (1597) die ersten Proben von seiner großen staatsmännischen Befähigung und seiner festen katholischen Gesinnung abgelegt. Sultan Mohammed III. hatte mit einer starken Armee (1596) die Festungen Raab und Erlau erobert, und die Schlacht am Moraſt von Mezö-Kresztes, die zwar unentschieden blieb, öffnete ihm den Weg nach Österreich und Deutschland; es war notwendig, Wien in Verteidigungszustand zu setzen. Kaiser Rudolf II. berief (1597) die Reichsstände nach Regensburg und ernannte seinen Bruder, den Erzherzog Matthias, zu seinem Stellvertreter. Von den Fürsten und Grafen war keiner persönlich erschienen. Die meisten Stände wollten keine Türkensteuer mehr entrichten; sie klagten über finanzielle Erschöpfung des Reiches und forderten vom Kaiser, daß er mit der Türkei einen nachhaltigen Frieden schließe, weil von Fortsetzung des Krieges kein Erfolg mehr zu erwarten sei. Mit vieler Bemühung gelang es dem bayerischen Bevollmächtigten, daß die Mehrheit nach dreimonatlichen Berathungen 60 Römermonate oder $4^1/_2$ Millionen Gulden genehmigte, welche in drei Jahren zu zahlen waren. Die Bevollmächtigten von der Kurpfalz, Pfalz-Zweibrücken, Baden, Braunschweig, Brandenburg-Ansbach, Hessen, Anhalt und der Wetterauer Grafschaften gaben die Erklärung ab, daß sie sich in Finanz- und Religionssachen einem Mehrheitsbeschlusse nie unterwerfen würden[1]. Maximilian I. machte mit kraftvoller Entschiedenheit das Recht der Mehrheit nicht bloß auf dem politischen, sondern auch auf dem kirchlichen Gebiete geltend und tadelte jene katholischen Stände, welche dieses Recht in Frage stellen wollten, da sie doch im Fürstenrat die Stimmenmehrheit besäßen. Er erkannte vollkommen, welche Bedeutung

[1] Gindely, Rudolf II. und seine Zeit, I, 582—647.

Digitized by Google

eine katholische Mehrheit im Reichstag für den Katholizismus, die Reichsgewalt und Bayern habe; aber gerade aus diesem Grunde widersetzten sich die Protestanten und behaupteten, daß sie von der Mehrheit weder in Geld- noch in Religionssachen verpflichtet werden könnten. Die Mehrheit beharrte auf ihrem Beschluß und setzte in den Reichstagsabschied die Drohung, daß jeder Stand, der die Türkenhilfe verweigere, geächtet werde. Die beabsichtigten Verhandlungen über das Justizwesen wurden auf einen Deputationstag in Speier verschoben [1].

Der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, welcher der Minderheit des Reichstages angehörte, richtete (September 1598) an den Kurfürsten von der Pfalz die Aufforderung, die Protestanten zu einer Union zu vereinigen, um der Mehrheit des Reichstages mit mehr Kraft entgegentreten zu können. Friedrich IV. verlangte von dem Ansbacher Markgrafen und dem hessischen Landgrafen ihr Gutachten hierüber; ehe die Beratungen eingeleitet wurden, marschierten 24 000 Spanier unter dem Admiral Franz Mendoza auf Befehl des niederländischen Statthalters, Erzherzogs Albrecht von Österreich, durch das Herzogtum Jülich-Kleve, um vom Osten aus in die Generalstaaten einzurücken. Mendoza eroberte (Oktober 1598) ohne Anstrengung die holländische Festung Berg, welche im klevischen Gebiete lag, und legte seine Soldaten im Bistum Münster und Herzogtum Kleve eigenmächtig in die Winterquartiere. Die Spanier mißhandelten die Einwohner durch Raub, Mord und Schändung und zwangen die Protestanten zur Auswanderung. Der niedersächsische und oberrheinische Kreis, wo die protestantischen Interessen überwogen, rüsteten zur Vertreibung der Spanier, und jene protestantischen Fürsten, welche im letzten Reichstag die Minderheit gebildet hatten, nahmen die Unterhandlungen über ein Bündnis wieder auf und nannten sich „die Korrespondierenden". In einer Versammlung zu Frankfurt (1599) berieten sie die militärischen Maßnahmen gegen die gewaltthätige Bedrückung durch die Spanier; allein sie kamen aus Planlosigkeit, Eifersucht und Geiz zu keinem festen Beschluß. Ein niedersächsisches und oberrheinisches Heer belagerte die von den Spaniern besetzte Stadt Rees, wurde aber von ihnen bei einem Ausfalle geschlagen und zersprengt; mit dieser Niederlage endete der Kampf der Deutschen wider die fremden Unterdrücker. Gegen Ende des Jahres 1599 räumten die Spanier allmählich das deutsche Gebiet bis auf die Festung Berg [2].

Die kraftlose Erhebung der „Korrespondierenden" ermutigte den Reichshofrat, dem Markgrafen Ernst Friedrich von Baden-Durlach zu befehlen, die Töchter seines Bruders Jakob dem Herzog von Bayern zur Erziehung

[1] Ranke, Sämtliche Werke, Zur deutschen Geschichte, VII, 136.
[2] Ritter, Geschichte der deutschen Union, I, 142—235.

Digitized by Google

zu übergeben und den Kardinal von Lothringen mit dem Bistum Straßburg zu belehnen. Ernst Friedrich und der Straßburger Administrator, Markgraf Johann Georg von Brandenburg, riefen die Korrespondierenden um ihren bewaffneten Beistand an. Die katholische Sache verfocht wieder Maximilian I.; er schickte in Verbindung mit Papst Klemens VIII. an den Kaiser ein eindringliches Mahnschreiben, daß er die katholische Religion in Baden nicht dem protestantischen Fürsten preisgebe. Rudolf II. erneuerte den Befehl zur Beschlagnahme Baden-Badens und übertrug die Vollziehung dem bayerischen Herzog [1]. Der Markgraf mißachtete das kaiserliche Mandat und wartete die Entscheidung der Korrespondierenden auf dem Deputationstag in Speier (1600) ab. Hier sollten die Visitationen des Kammergerichtes und die Revision kammergerichtlicher Urteile vorgenommen werden; zu diesen gehörte der Streit wegen der vier Klöster Frauenalb, Christgarten, St. Magdalenenkloster in Straßburg und des Karmeliterklosters in Hirschhorn, welche nach dem Passauer Vertrag von protestantischen Reichsständen eingezogen und deren Herausgabe vom Kammergericht entschieden worden war. Als die Deputierten der Reichsstände hierüber verhandelten, drangen die kurpfälzischen Bevollmächtigten mit dem Antrag durch, daß der Deputationstag in „dem Vierklosterstreit" nicht zuständig und derselbe an einen Reichstag zu weisen sei, wo sie sich an Mehrheitsbeschlüsse in Kirchensachen nicht hielten. Die Katholiken und viele Protestanten widersetzten sich diesem Antrag, und die Korrespondierenden verließen Speier; damit war die Deputiertenversammlung aufgelöst und der Reichstagsabschied von 1566 umgestoßen, in welchem festgesetzt worden war, daß einem jeden, der wider das Religionsfriedensgesetz von 1555 geschädigt werde, vom Kammergericht Recht verschafft werde [2]. Die Korrespondierenden ließen dem Kaiser durch eine Gesandtschaft vorstellen, daß sie sich dem Urteile des Reichshofrates nicht fügen werden, weil sie dessen oberstrichterliches Amt in kirchenpolitischen Angelegenheiten nicht anerkennen. Rudolf wies sie mit Entschiedenheit und Würde ab und bedrohte die Landstände des Straßburger Hochstiftes mit der Acht, wenn sie nicht dem Kardinal von Lothringen huldigen. Auf Betrieb des feurigen Fürsten Christian von Anhalt suchten die Korrespondierenden (1602) bei dem König Heinrich IV. von Frankreich Unterstützung; dieser war zwar aus politischen Beweggründen vom Calvinismus zur katholischen Kirche übergetreten, sicherte aber den Korrespondierenden seine Hilfe zu, um Deutschland durch Parteiungen zu schwächen. Zugleich machte er ihnen den Vorschlag, bei der nächsten Kaiserwahl dem Herzog von Bayern die Krone anzubieten;

---

[1] Aretin, Geschichte des bayer. Herzogs und Churfürsten Maximilian I., Bd. I, 455—483.

[2] Stieve, Die Politik Bayerns ꝛc. II, 528.

Digitized by Google

Maximilian sei allerdings ein entschiedener Vertreter des Katholizismus, allein seine Wahl zum Kaiser würde zu einer erbitterten Feindschaft zwischen Österreich und Bayern führen, wodurch die Interessen der deutschen Protestanten und der Franzosen gefördert werden würden. Auf einer Versammlung in Heidelberg zeigten die meisten Korrespondierenden keine Lust zur Gründung einer Union, weil ihnen die hinreichenden Geldsummen mangelten und sie des Beistandes der fremden Mächte nicht sicher waren. Der Administrator Johann Georg von Straßburg verzichtete (1602) gegen eine hohe Summe auf das Bistum, und die Korrespondierenden zahlten die bisher verweigerte Türkensteuer; nur der badische Markgraf beharrte in seiner Widersetzlichkeit gegen den Kaiser [1].

Größere Einmütigkeit und Entschiedenheit bewiesen die Korrespondierenden auf dem nächsten Reichstag in Regensburg (1603), zu dessen Berufung der Kaiser durch den Verlauf des türkischen Krieges genötigt wurde. Die Kaiserlichen hatten (1602) Pest erobert, verloren aber Stuhlweißenburg und die wichtige Festung Kanisca. Der wieder zum kaiserlichen Stellvertreter ernannte Erzherzog Matthias forderte von den versammelten Reichsständen den Sold für ein stehendes Heer, um die Türken in den Wintermonaten, in denen sie nicht zu kämpfen pflegten, anzugreifen und zu schlagen. Auf diesen Antrag gingen sie nicht ein, waren jedoch geneigt, 86 Römermonate auf drei Jahre zu bewilligen. Auch die Korrespondierenden stimmten zu, begehrten aber eine Verhandlung des Reichstages über die vier streitigen Klöster mit der falschen Behauptung, daß Mönche und Nonnen oder deren Oberen nicht berechtigt seien, beim Kammergericht eine Klage gegen einen protestantischen Reichsstand vorzubringen. Mit ihnen vereinigten sich die anderen Protestanten, und sie beantragten gemeinsam, daß alle kirchlichen Streitfälle dem Kammergerichte entzogen und dem Reichstag zugewiesen werden, weil sie befürchteten, daß sie durch ein Urteil der katholischen Kammerrichter die vielen Kirchengüter, die sie gesetzwidrig eingezogen hatten, wieder herausgeben müßten. Die bayerischen Gesandten, welche wieder an der Spitze der katholischen Partei standen, lehnten die Forderung der Protestanten unbedingt ab und hielten an dem Reichstagsabschied von 1598 fest, nach welchem sämtliche Revisionen der kammergerichtlichen Urteile durch einen Deputationstag zu geschehen haben. Die Korrespondierenden bestanden auf ihrem Antrag, und als er im Kurfürsten- und Fürstenrat abgeworfen wurde, verließen sie den Sitzungssaal. Matthias verhinderte den Ausbruch der Entzweiung dadurch, daß er die Beratung über das Gerichtswesen auf den nächsten Reichstag verschob und nur die erledigten Punkte in den Reichstagsabschied aufzunehmen versprach. Die katholischen Stände gaben nach aus

[1] Ritter a. a. O. I, 235—283.

Digitized by Google

Gehorsam gegen den Kaiser und in Erwägung der schwierigen Zeitverhältnisse, obgleich sie überzeugt waren, daß sie durch eine weitere Nachgiebigkeit die Protestanten in Verletzung der Reichsgesetze und Einziehung der Kirchengüter bestärken werden; deshalb überreichten sie nach Schluß des Reichstages dem Erzherzog Matthias eine Schrift, in der sie auf die gefährlichen Bestrebungen der Protestanten zum Sturze der katholischen Religion und des Augsburger Religionsfriedens hinwiesen und den Rechtsschutz des Kaisers in dem „Bierklosterstreit" und allen kirchlichen Streitsachen anriefen [1].

Rudolf II. konnte aus seiner Schlaffheit zu einem thatkräftigen Handeln nicht geweckt werden; er glaubte das Deutsche Reich und die österreichischen Länder von seiner Zurückgezogenheit aus durch Mandate beherrschen zu können. Der Geheimerat Barvitius gestand dem bayerischen Gesandten Forsthäuser: „Wir leben in den Tag hinein und wissen nicht, wie bald alles drunter und drüber gehen wird." In Prag regte sich vor den Augen des Kaisers die Unzufriedenheit der Lutheraner und „der Böhmischen Brüder", welche sich seit 1460 aus den Resten des Hussitentums zu einer weit verzweigten Religionsgenossenschaft gebildet hatten. Die Magyaren und Siebenbürgen riefen (1603) den Magnaten Stephan Bocskai zum König aus und verbündeten sich mit den Türken [2]. Der Kaiser, dem von keiner Seite die erwartete Hilfe zukam, befahl seinem Bruder Matthias, mit den Aufständischen in Ungarn und den Türken Frieden zu schließen. Bocskai wurde mit dem erblichen Besitze von Siebenbürgen und einigen ungarischen Komitaten zufrieden gestellt. Matthias übernahm die Statthalterei in Ungarn und verlieh den Lutheranern und Calvinern Religionsfreiheit, um sich die Zuneigung der deutschen Protestanten zu erwerben. Der Sultan entsagte dem jährlichen Tribut und erhielt zu den Festungen Gran und Kanisca noch eine bedeutende Geldsumme [3].

Die Nachgiebigkeit Rudolfs II. und die Toleranz seines Bruders erhöhten die Zuversicht und den Mut der Protestanten, namentlich der Calviner, in Deutschland. Sie setzten sich über die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens hinweg und kehrten sich nicht an die richterlichen Urteile des Kammergerichtes und des Reichshofrates. Es folgte Prozeß auf Prozeß; die vom Kaiser vorgeladenen Protestanten erschienen nicht, und die Drohung mit der Reichsacht wirkte nicht. In den konfessionell gemischten Reichsstädten stießen Eifersucht und Mißtrauen die Protestanten von den Katholiken ab; Irrungen und Streitigkeiten erweiterten die Spaltung. Das Gift der Zwietracht ergoß sich in alle Adern des häuslichen und bürgerlichen Lebens; die

[1] Ranke a. a. O. VII, 148—153. Janssen a. a. O. V, 118—132.
[2] Hurter, Philipp Lang, Kammerdiener Rudolfs II., S. 37—188.
[3] Gindely a. a. O. II, 26—51.

Digitized by Google

Bande der Verwandtschaft und Freundschaft lösten sich. Diese kläglichen Verhältnisse nahmen in Donauwörth eine entscheidende Wendung. In dieser von 4000 Menschen bewohnten Reichsstadt waren die Protestanten zur Zeit des Augsburger Reichstages 1555 in großer Mehrzahl und verfügten über die Pfarrkirche und die Johanniskapelle im Friedhofe. Die Katholiken, welche meist den ärmeren Ständen angehörten, waren auf die Benediktinerkirche zum Heiligen Kreuz und die Deutschhauskapelle angewiesen; auch wurden ihnen die Prozessionen gestattet, welche sie von der Klosterkirche nach dem gräflich-fuggerischen Dorfe Auchsesheim hielten. Beide Konfessionen lebten mehrere Jahre friedlich nebeneinander, bis die letzten katholischen Mitglieder des Stadtrates starben. Der neue, nur aus Protestanten gewählte Magistrat beschränkte die Leichenbegängnisse, die Provisuren und die öffentlichen Prozessionen der Katholiken und verordnete, daß sie von den Benediktinern in den lutherischen Kirchen getraut werden und ihre Kinder in denselben taufen lassen müßten; die herkömmlichen Gebühren mußten sie den protestantischen Pfarrern und Meßnern entrichten. Die lutherischen Prediger reizten leidenschaftlich auf der Kanzel und im Privatverkehr ihre Glaubensgenossen und die Magistratsräte zum Hasse gegen „die Papisten", um die katholische Religion gänzlich in Donauwörth zu beseitigen. Die Katholiken wurden von allen städtischen Aemtern ausgeschlossen, protestantischen Frauen der Rücktritt zur katholischen Kirche verboten und das Bürgerrecht einem Fremden nur unter der Bedingung verliehen, daß er zum Protestantismus übertrat [1].

Der neue Abt Leonhard vom Heiligen Kreuz hielt in der Bittwoche (16. Mai 1605) wieder die gewöhnliche Prozession nach Auchsesheim, wie es zur Zeit des Augsburger Reichstages 1555 geschehen war. Nach einem Beschlusse des Stadtrates umgab sich der Bürgermeister mit mehreren bewaffneten Stadtknechten und befahl den Katholiken unter Drohung mit Gewalt ihre Fahne niederzulegen; sie fügten sich und brachten die Fahne zu der dem Benediktinerkloster gehörigen St. Veitskapelle zurück. Während des katholischen Bittganges nach Auchsesheim steigerte sich der Haß und die Erbitterung in der Stadt unter den Protestanten; sie bewaffneten sich und zersprengten die zurückkehrende Prozession „der Papisten"; sie zerbrachen ihr Kruzifix und zerrissen die bei der Veitskapelle zurückgelassene Fahne. Der Abt bat seinen Schutzherrn, den Bischof Heinrich von Augsburg, um seinen Beistand, und dieser führte am kaiserlichen Hofe Beschwerde über die gesetzwidrige Unterdrückung und Verfolgung der Donauwörther Katholiken, welche nach dem Religionsfriedensgesetz dieselben politischen und kirchlichen Rechte wie die Protestanten besitzen. Rudolf II. befahl dem Stadtrat in Donau-

[1] Lossen, Die Reichsstadt Donauwörth u. Herzog Maximilian v. Bayern 10—49.

Digitized by Google

wörth, daß er die Katholiken nie mehr in ihrer Religion beschwere und vor ihm unter Strafe der Acht erscheine, um sich über die gewaltthätige Störung der katholischen Prozession zu verantworten. Der Magistrat suchte seine Verordnungen gegen die Katholiken beim Reichshofrat zu rechtfertigen und verlangte die Aufhebung des kaiserlichen Mandates mit der betrügerischen Angabe, daß die Berichte des Augsburger Bischofs unwahr wären[1]. Die protestantischen Prediger hetzten unausgesetzt die „evangelischen" Einwohner gegen die Katholiken und die Benediktiner auf. Die lutherischen Bürger wurden immer zügelloser, überließen sich der Trunksucht und dem Müßiggang, der Sittenlosigkeit und dem Ehebruch. Handel und Wohlstand nahmen ab, Not und Unzufriedenheit stiegen. Im Vertrauen auf das Mandat des Kaisers hielten die Katholiken am St. Markustag (25. April 1606) ihren herkömmlichen Bittgang nach Auchsesheim; auf dem Marktplatze wurden sie von einem protestantischen Haufen mit Geschrei und Gespött empfangen und bei ihrer Rückkehr außerhalb dem Stadtthor von einer bewaffneten Menge mißhandelt und ihre Kreuze und Fahnen zerbrochen. Unter Schmähreden auf den Kaiser und das Heilig-Kreuz-Kloster und unter Drohungen mit den Waffen wurden sie durch ein Seitenpförtchen und schmutzige Gassen nach der Klosterkirche getrieben. Das war eine kecke Verhöhnung der kaiserlichen Verordnung, wodurch die Lage der Reichsstadt noch mehr erschwert wurde. Nach langem Zudringen des Reichshofrates beauftragte Rudolf II. (16. März 1607) den Herzog von Bayern, die Ordnung in Donauwörth wiederherzustellen und die dortigen Katholiken gegen weitere Vergewaltigung zu schützen[2].

Maximilian I., der größte Fürst und Staatsmann Deutschlands im siebzehnten Jahrhundert, hatte seine höhere Bildung an der Universität Ingolstadt erhalten. Außer der deutschen Muttersprache schrieb und sprach er fertig lateinisch, italienisch und französisch und war auch im Spanischen bewandert. In den Grundsätzen seiner innern und äußern Politik blieb er unerschütterlich und führte seine scharfsinnig entworfenen Pläne mit ungewöhnlicher Zähigkeit und Klugheit durch. In diplomatischen Unterredungen wog er behutsam jedes Wort ab, berechnete alle möglichen Wechselfälle und unterhandelte auf allen Seiten, bis der günstige Zeitpunkt zum Abschlusse eintrat. In seinem schmucklosen Kabinett arbeitete er unermüdet vom frühen Morgen bis spät abends, nicht selten bis Mitternacht; nur eine kurze Jagd in den angrenzenden Waldungen Münchens gewährte ihm die nötige Erholung. Zu seinen Räten berief der Herzog aus allen Ländern gelehrte und dienstbeflissene Männer, welchen er hohe Gehalte festsetzte, aber ihnen auch gediegene Arbeiten und unverbrüchliche Ergebenheit zur Pflicht machte; allein trotz belangreicher Be-

[1] Steichele, Archiv für die Geschichte des Bistums Augsburg, III, 724, 736.
[2] Königsdorfer, Geschichte des Klosters Heiligkreuz ꝛc. II, 200—269.

Digitized by Google

soldungen verrieten die ausländischen Beamten gegen Geld Staatsgeheimnisse. Der Beamtenstand war damals allgemein verdorben und seine Bestechlichkeit sprichwörtlich geworden. Maximilian war für alle ein Muster gewissenhafter Gerechtigkeit und regierte sein Volk in dem steten Bewußtsein, daß er hierüber einst von dem ewigen Richter zur Verantwortung gezogen werde. Die Erhaltung und Befestigung der katholischen Religion in Deutschland machte er sich zum Ausgangspunkt seiner ganzen Politik. Die erste Handlung seiner Regierung war eine Wallfahrt nach Altötting, und er opferte auf dem Altar der berühmten Marienkapelle ein silbernes Gefäß mit einem Pergament, auf welchem er mit seinem eigenen Blute geschrieben hatte, daß er sich der heiligen Jungfrau geweiht habe. Zu Ostern mußte jeder Unterthan in seiner Pfarrei die Sakramente der Buße und des Altars empfangen und zur Überwachung die Beichtzettel an die weltliche Obrigkeit abliefern. Gegen die Pflichtvergessenen jedes Standes verfuhr er mit unerbittlicher Strenge, doch erwies er sich milde, wenn er bei dem Schuldigen Reue und Besserung sah [1].

Da Maximilian I. sich schon frühzeitig an eine große Selbstbeherrschung gewöhnt hatte, fiel es ihm nicht schwer, die geringeren Zwecke den höheren unterzuordnen. Von seiner Herrscherwürde war er lebendig durchdrungen und für das Interesse seiner Dynastie und seines Landes angelegentlich besorgt. Maximilian war von mittlerer Größe; er besaß einen gedrungenen, muskelfesten Gliederbau von gleichförmigem Ebenmaß; seine hohe, gebieterische Stirne, seine Adlernase und das blaue, geistvolle Auge verrieten seine fürstliche Abkunft; seine Gesichtszüge waren stark markiert, und seine Stimme klang klar und fest. Der Herzog lebte stets äußerst einfach, mäßig und sparsam; wenn es aber galt, die Dynastie und das Land nach außen zu vertreten, entfaltete er den nötigen Glanz. An seinem Hofe machte er strenge Sitte und werkthätige Gottesfurcht zum herrschenden Gesetz, während die protestantischen Fürsten ihre berauschenden Zechgelage fortsetzten. Das ganze Münchener Hofleben war vom katholischen Geiste beseelt; jedes Mitglied der herzoglichen Familie hatte einen Jesuiten zum Beichtvater. An den kirchlichen Festen und Prozessionen nahm der ganze Hof musterhaften Anteil, und selbst bei jeder Donnerstagsprozession erschien der Herzog mit seinem Hofstaat und seinen obersten Räten [2]. Gemeinsam mit seiner Gemahlin Elisabeth, einer Herzogstochter von Lothringen, errichtete Maximilian in München „die Erzbruderschaft aller christgläubigen Seelen", die sich über ganz Bayern ausbreitete und von mehreren Päpsten mit Ablässen bedacht wurde. In der Voraussicht, daß das Deutsche Reich infolge des Zwiespaltes und der An-

[1] Schreiber, Maximilian I. der Katholische, Kurfürst von Bayern 22—36.

[2] Föringer, Der bayerische Hofstaat unter Herzog Max I. im Jahre 1615. Oberbayer. Archiv, XXXI.

Digitized by Google

feindung unter den kirchlichen Parteien am Vorabende gewaltiger Ereignisse stehe, ordnete Max mit großer Mühe und Kenntnis das zerrüttete Finanzwesen; er führte das Salzmonopol ein, konsolidierte die verschiedenen Schuldposten durch Vergleichsverträge mit den Gläubigern, zahlte zunächst die hoch verzinslichen Anlehen zurück und begründete in allen Verwaltungszweigen ein geregeltes Sparsystem. Nach zwei Jahrzehnten waren nicht nur alle Schulden getilgt, sondern auch eine große Barsumme in der Hofkammerkasse erübrigt [1]. Von Jahr zu Jahr, namentlich während der Kriegszeiten, wurde er sparsamer in seinem Haushalte, und seine Knauserei steigerte sich bis zum Geiz, wodurch er sich vielseitig unbeliebt machte.

Inmitten einer regsamen Verwaltungsthätigkeit wurde Maximilian I. gegen seinen Willen von dem Kaiser mit der schwierigen Aufgabe betraut, den Katholiken in Donauwörth ihre konfessionellen Rechte zu wahren; er sandte den Hofrat Dr. Forsthäuser und den Obersten von Haßlang in die Reichsstadt mit der Anweisung, von dem Stadtrat oder der Bürgerschaft die schriftliche Verpflichtung zu fordern, daß die Katholiken in der freien Ausübung ihrer Religion nicht mehr beeinträchtigt werden. Die beiden Kommissäre wurden von einem Haufen überschuldeter Bürger, arbeitsscheuer Handwerker und leichtfertiger Weiber, welche die bessere Bevölkerung durch Drohungen einschüchterten, mit Schmähungen empfangen. Als sie vom Magistrate verlangten, die Bürger zum Gehorsam gegen das kaiserliche Mandat zu verpflichten, besetzten die bewaffneten und zum Teil betrunkenen Zünfte das Rathaus und die Stadtthore und verwundeten die Katholiken, welche in ihre Hände fielen. Unter tobendem Geschrei zogen sie nach der Kreuzkirche, wo Forsthäuser und Haßlang eben dem Gottesdienste anwohnten; sie drohten, die Kommissäre, die Benediktiner und alle „Papisten" totzuschlagen und die Magistratsherren zum Rathausfenster hinaus zu werfen, wenn am andern Tag (25. April 1607) die Markusprozession nicht den Weg durch die Seitengassen nähme. Auf inständige Bitten des Stadtrates stand der Abt Leonhard von dem Bittgange ab und die bayerischen Bevollmächtigten verließen Donauwörth. Maximilian schickte hierüber einen Bericht an den Prager Hof mit der ernsten Ermahnung, die rebellische Reichsstadt zu ächten, um das kaiserliche Ansehen zu erhalten [2]. Rudolf II. überließ die Sache seinem einflußreichen Kammerdiener Philipp Lang, und seine Minister zögerten aus Rücksicht auf die protestantischen Reichsfürsten und die Türkensteuer, die Acht über Donauwörth zu verhängen. Der bayerische Gesandte Forsthäuser berichtete an den Münchener Hof: „Der Kaiser lasset sich nie öffentlich sehen, giebt keinem Gesandten Audienz, alles muß schriftlich eingereicht

[1] Kreisarchiv Oberbayern: Hofkammerakten von 1598—1618.

[2] Schreiber a. a. O. 111—133.

Digitized by Google

werden. Die Geheimen Räte kourtisieren mit Frauenzimmern und fahren sie spazieren." Dem Herzog von Bayern erschien ein schnelles und entschiedenes Vorgehen gegen die Aufständischen um so notwendiger, als der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg den Donauwörthern den Vorschlag machte, sich mit befreundeten Fürsten und Städten zu verbünden; seine Absicht war, sich mit fremder Hilfe der in seinem Gebiete gelegenen Reichsabtei Kaisheim zu bemächtigen und einen Streit mit Bayern wegen des Pfleggerichtes Hirschberg zu seinen Gunsten zu beendigen[1]. Auch der Herzog Friedrich von Württemberg ergriff für Donauwörth Partei, weil er als schwäbischer Kreisoberster nach der Reichsexekutionsordnung auf die Vollstreckung des kaiserlichen Mandates gegen Donauwörth Anspruch machte. Erst Mitte Juni (1607) erhielt Maximilian von seinem Gesandten in Prag die schriftliche Mitteilung, daß der kaiserliche Hof an eine Acht gegen Donauwörth nicht denke. Daraufhin bat er Rudolf, daß er ihn mit der Donauwörther Sache verschonen möchte, wenn nicht die Stadt sofort geächtet werde[2].

Auf den Hilferuf der Donauwörther versammelten sich in Nördlingen Gesandte von Pfalz-Neuburg, Württemberg, Brandenburg-Ansbach, Ulm, Regensburg, Nürnberg, Schwäbisch-Hall und Donauwörth und richteten an den Kaiser die schriftliche Bitte, daß er die Exekution gegen Donauwörth bis zum nächsten Reichstag verschiebe, weil sie nach der Reichsverfassung dem schwäbischen Kreisobersten zu übertragen und der Reichshofrat zur Entscheidung eines reichsstädtischen Streites nicht befugt sei. Von dem bayerischen Herzog forderten sie, daß er den Ausspruch des Kaisers auf ihre Vorstellung abwarte. Maximilian I. entgegnete ihnen, daß er nur dem kaiserlichen Befehle nachgekommen und die Empörung in Donauwörth ein strafbarer Frevel sei. Die Reichshofräte wurden über die Nördlinger Verbündeten erzürnt, weil sie ihre Zuständigkeit bestritten; sie wirkten auf den Kaiser so nachhaltig, daß er Donauwörth (August 1607) wegen Landfriedensbruches und Majestätsbeleidigung in die Acht that und den Vollzug dem benachbarten Herzog von Bayern übertrug. Maximilian sandte die Hofräte Dr. Forsthäuser und Dr. Jocher und die Obersten Haßlang und Bönighuß nach Rain mit dem Auftrag, von dem Donauwörther Stadtrat einen Revers zu verlangen, daß sie die Rechtmäßigkeit der kaiserlichen Mandate und des Achtdekretes anerkennen, den Katholiken volle Glaubensfreiheit zusichern und die ärgsten Aufwiegler ausliefern; im Verweigerungsfalle sollten sie die Acht verkünden. Auf Zureden des Syndikus und des Stadtschreibers unterzeichnete der Magistrat (10. September) den Revers und lieferte die Aufruhrstifter

---

[1] Königsdorfer a. a. O. II, 271—289. Sattler, Geschichte des Herzogtums Württemberg, V, 173.

[2] Wolf, Maximilian I. und seine Zeit, II, 212—216.

Digitized by Google

an die bayerischen Kommissäre aus, welche mit ihnen nach München zurückkehrten [1]. Als am andern Tag die Auslieferung der Bürger in der Stadt bekannt wurde, schrieen die Männer und Weiber in den Straßen über Verräterei des Magistrates, und der „Große Ausschuß" und die Gemeinde verwarfen den Revers, weil derselbe ohne ihr Wissen und Willen abgeschlossen worden sei. Maximilian schickte wieder seine Räte nach Rain, um von der ganzen Bürgerschaft die Annahme des Reverses zu verlangen. Auf Bitte eines Bürgerausschusses begaben sich die bayerischen Kommissäre nach Donauwörth in das Benediktinerkloster, und sofort sangen die Aufständischen an den Fenstern der Bevollmächtigten Spottlieder; diese überzeugten sich aus mehrseitigen Mitteilungen, daß die Donauwörther sich niemals unterwerfen werden und verließen unverrichteter Dinge die Stadt [2].

Der Prager Hof wurde über die fortgesetzte Verhöhnung des kaiserlichen Ansehens entrüstet, und Rudolf II. ermächtigte den Herzog von Bayern (22. Oktober 1607) zur unverzüglichen Achtsvollstreckung. Maximilian I. machte den dritten und letzten Versuch, durch einen gütlichen Vergleich in Donauwörth die Ruhe und den Frieden wiederherzustellen, weil er voraussah, daß er durch eine gewaltsame Unterwerfung der Reichsstadt die Protestanten sich und der katholischen Partei zu Feinden machen werde. Die nochmals nach Rain abgesandten Kommissäre richteten an die Donauwörther eine scharfe Vorladung mit einer entschiedenen Androhung der Acht. Die Zünfte wurden dadurch so eingeschüchtert, daß sie Abgeordnete nach Rain zur Unterhandlung abschickten und sich bereit erklärten, dem kaiserlichen Gebote sich zu unterwerfen. Schon waren die Bedingungen von beiden Seiten vereinbart, als ein Abgesandter des Pfalzgrafen von Neuburg in Donauwörth eintraf, die Bürger zum Widerstande aufforderte und ihnen militärische Hilfe verhieß. Diese übertriebene Botschaft brachte in die zaghaften Zünfte neuen Mut, und sie ließen den bayerischen Räten in Rain melden, daß sie lieber der Acht verfallen wollen, als die ihnen zugemuteten Bedingungen anzunehmen. Die Kommissäre ließen (12. November) das Achtsurteil in dem gräflich-fuggerischen Dorfe Nordheim bei Donauwörth, in Ulm, Nördlingen und Neuburg durch einen Herold feierlich verkündigen [3]. In Donauwörth riß die Umsturzpartei widerstandslos die ganze Verwaltung an sich, betrieb in voller Verwirrung die Rüstungen und forderte von ihren Verbündeten militärische Unterstützung; allein diese hielten sich von einer unmittelbaren Teilnahme aus Furcht vor der Acht ferne und vertrösteten die Donauwörther auf den nächsten Reichstag. Pfalzgraf Philipp Ludwig that für sie weiter

[1] Stieve, Der Ursprung des Dreißigjährigen Krieges, I, 88—97.
[2] Reichsarchiv München: Donauwörther Exekutionsakten, August—Oktober 1607.
[3] Lossen a. a. O. 59—67.

Digitized by Google

nichts, als daß er den Verkauf von Pulver an sie gestattete und die Veröffentlichung der Acht in Neuburg verbot. Der Herzog von Württemberg warnte mit derben Worten den Kaiser und den bayerischen Herzog, die Acht vor dem Reichstag zu vollziehen und schrieb für Schwaben einen Kreistag aus. Maximilian begehrte vom Kaiser ein Mandat, in welchem den Nördlinger Verbündeten die Acht angekündigt werde, wenn sie der geächteten Reichsstadt beistehen würden [1].

Mitte Dezember 1607 stand das bayerische Exekutionsheer zu 6000 Mann zu Fuß und 500 zu Pferd mit 12 Geschützen unter dem Kommando des Obersten von Haßlang vor den Mauern Donauwörths. Der Herzog hatte die Rüstung einer größern Heeresabteilung, als zur Unterwerfung der kleinen Stadt notwendig war, angeordnet, weil er befürchtete, daß Pfalz-Neuburg, Württemberg und Ulm den Donauwörthern zu Hilfe kommen werden. Die bestürzte Bürgerschaft schickte Deputierte an den Oberbefehlshaber, um ihn über seine Absicht zu befragen und Zeit zu gewinnen. Haßlang forderte im Namen des Kaisers sofortige Übergabe der Stadt. Die Abgeordneten baten um vierwöchentliche Bedenkzeit; der Oberst gewährte ihnen wegen des winterlichen Unwetters nur eine Viertelstunde. Die meisten Häupter des Aufruhrs und die protestantischen Prediger entflohen; die Zünfte, welche vergeblich auf den Türmen nach auswärtiger Hilfe spähten, verloren den Mut und willigten in die Übergabe der Stadt unter der Bedingung, daß ihre Religion und Eigentum geschont und Donauwörth nicht mit viel Kriegsvolk besetzt werde. Haßlang versprach ihnen Sicherheit ihres Glaubensbekenntnisses und ihrer Habe und strenge Rechtspflege. Am andern Morgen überreichten ihm Deputierte knieend die Schlüssel der Stadt, und er zog (17. Dezember) mit 900 Mann in Donauwörth ein. In allen Straßen herrschte dumpfe Stille; die Bayern besetzten die Thore, das Rat- und Zeughaus und nahmen den Bürgern ihre Waffen weg. Von den Führern des Aufstandes wurden vier verhaftet und nach München in den Falkenturm abgeführt; sie wurden vom Kaiser zu einer ein- oder zweijährigen Kerkerstrafe begnadigt, und nur ein Hauptmann wurde nach damaligem Kriegsgesetz gehenkt, weil er geächtete Truppen befehligt hatte [2]. Einen Galgen, den Haßlang auf dem Marktplatze zur Abschreckung errichtet hatte, ließ der Herzog entfernen und gebot eine so strenge Manneszucht, daß ein Hauptmann, der von einem Ratsherrn 700 Gulden erpreßte, enthauptet wurde. Die Pfarrkirche räumte er den Katholiken und zweien Jesuiten ein, weil sie durch die Flucht der „evangelischen" Pastoren verwaist war und die bayerische Besatzung katho-

[1] Königsdorfer a. a. O. II, 307—326. Beck, Chronik des Klosters Heiligkreuz 139.

[2] Stieve a. a. O. I, 97—104.

Digitized by Google

lischer Seelsorger bedurfte. Im Übrigen beließ Maximilian die kirchenpolitischen Zustände, wie er sie bei Besetzung der Stadt vorgefunden hatte; nur die Rückkehr der protestantischen Prediger verbot er, weil sie am meisten zum Aufstande gereizt hatten. Den lutherischen Bürgern gestattete er den Besuch benachbarter Kirchen und erlaubte ihren Schullehrern die Fortsetzung ihres Unterrichtes. Nach Abdankung des Exekutionsheeres ließ er Donauwörth mit 300 Mann besetzen und übertrug die Verwaltung dem Hofoberrichter von Barth. Mehrere Protestanten kehrten teils auf die Predigten der Jesuiten, teils aus Furcht zur katholischen Kirche zurück. Der Kaiser und seine Minister billigten das Verfahren des Herzogs und überließen den Donauwörther Katholiken auf ihre Bitte die Pfarr- und Lateinische Kirche[1]. Maximilian hatte die Achtsvollstreckung mit entschlossenem Mute durchgeführt, um den Protestanten durch eine kraftvolle That zu zeigen, wie er ihren kirchlichen Übergriffen zu steuern gedenke.

Die Protestanten betrachteten die an Donauwörth ohne Zuziehung der Kurfürsten vollstreckte Acht als eine Unterdrückung der reichsständischen Freiheiten und als eine Verletzung der Reichsverfassung. Sie hätten lieber die Reichsstadt in der Gewalt der Türken gesehen als in den Händen der Katholiken. Sie verbreiteten viele Schriften mit verleumderischen Aufhetzungen gegen die Katholiken und namentlich gegen die Jesuiten. Als sie in Erfahrung brachten, daß die kaiserlichen Minister und Reichshofräte bedrohliche Äußerungen gegen die Protestanten gemacht hätten, einigte der allgemeine Unwille die Lutheraner und Calviner, die bisher einander schroff gegenübergestanden waren. Ihre Erbitterung wurde dadurch gesteigert, daß der Kaiser den nächsten Reichstag in Regensburg (12. Januar 1608) durch den Erzherzog Ferdinand von Steiermark eröffnen ließ, den sie wegen seiner strengen Katholizität haßten. Rudolf II. hatte seinem Bruder Matthias die Stellvertretung nicht mehr anvertraut, weil er mit den aufständischen Ungarn in Verbindung stand. Der Erzherzog trug in der Proposition den Krieg gegen die Türken und die rebellischen Ungarn, die Verbesserung der Rechtspflege und des Münzwesens, die Abänderung der Reichsmatrikel und die Schlichtung der niederländischen Wirren vor. Die kurpfälzischen Gesandten fanden auf diesem Reichstage für ihre früheren Bestrebungen einen fruchtbaren Boden, denn alle Protestanten standen fest zusammen gegen den Kaiser und gegen die katholische Partei[2]. Mit ungestümen Worten forderten sie, daß vor Erledigung der Kriegssteuer ihre Beschwerden über die vier Klöster, das Gerichtswesen und den Religionsfrieden verhandelt und die Stadt Donauwörth

[1] Reichsarchiv München: Donauwörther Exekutionsakten, den 15.—26. November, 17.—29. Dezember 1607.

[2] Hurter, Geschichte Ferdinands II. ꝛc. V, 430—547.

Digitized by Google

wieder in ihre volle Reichsunmittelbarkeit eingesetzt werde. Die kaiserlich-katholische Partei trat ihnen mit gleicher Entschiedenheit entgegen. Die katholischen Fürsten waren schon vor dem Reichstag übereingekommen, den Protestanten keine Zugeständnisse zu machen und das Reichsreligionsgesetz von 1555 aufrecht zu erhalten. Der Herzog von Bayern hatte seine Bevollmächtigten angewiesen, die Katholiken zu einem festen Widerstande zu einigen, weil er erkannte, daß die Protestanten auf Berechtigung zur Einziehung der Kirchengüter und auf volle Restaurierung Donauwörths hinwirken werden [1].

Der Kurfürstenrat beschloß auf Antrag Kursachsens im Reichstagsabschied, den Augsburger Religionsfrieden und den Passauer Vertrag zu bestätigen. Im Fürstenrat, wo die Katholiken die Mehrheit hatten, nahmen die bayerischen Gesandten die Verhandlungen in die Hand, und auf ihren Antrag erklärte sich die katholische Mehrheit zur Erneuerung des vom Papste nicht anerkannten Religionsfriedensgesetzes bereit, jedoch nur unter der Bedingung, daß alle kirchenpolitischen Veränderungen, welche seit 1555 geschehen seien, rückgängig gemacht werden. Gegen diesen Vorbehalt stemmten sich die Protestanten aus allen Kräften, weil sie die vielen seit dem Religionsfrieden eingezogenen Bistümer und Stifter hätten herausgeben und in den meisten gemischten Reichsstädten die Kirchen räumen müssen. Sie thaten wiederholt den Ausspruch, daß sie in kirchlichen Dingen niemals einen Mehrheitsbeschluß anerkennen werden, und die Gesandten von der Rheinpfalz und Brandenburg beantragten im Kurfürstenrat, daß die von den Katholiken gestellte Bedingung abgeworfen werde. Die Katholiken sagten den Protestanten offen ins Gesicht, daß sie mit Erneuerung des Religionsfriedens der rechtswidrigen Einverleibung der Kirchengüter eine gesetzliche Kraft geben wollen. Die Bevollmächtigten der drei protestantischen Kurfürsten entgegneten ihnen, daß sie eher zu den Waffen greifen, als die seit 1555 eingezogenen Kirchenbesitzungen herauszugeben. Erzherzog Ferdinand erbat sich vom kaiserlichen Hofe Verhaltungsmaßregeln. Rudolf II., von einem Aufstande in Ungarn, Österreich und Mähren bedroht, gab zu, daß der Religionsfriede im Reichstagsabschied nach den Reichstagsbeschlüssen von 1566 bestätigt werde. Damit waren nur die Kursachsen zufrieden und wollten vermitteln; allein die Kurpfälzer wichen nicht von ihrem widersetzlichen Standpunkt und überredeten die meisten Protestanten, daß sie (29. April 1608) Regensburg mit der Drohung verließen, daß sie die geistlichen Güter, welche ihnen die Katholiken streitig machen wollen, mit den Waffen verteidigen werden [2]. Dadurch wurde der Reichstag gesprengt, der Bruch zwischen der katholischen und protestantischen Partei vollendet und die Entscheidung über die Kirchenbesitzungen früher oder später

[1] Wolf a. a. O. II, 285. [2] Janssen a. a. O. V, 273—292.

Digitized by Google

dem Schwert überlassen. Die Reichsjustiz blieb gelähmt, denn die richterliche Gewalt des Reichshofrates wurde bestritten und die Revisionen der kammergerichtlichen Urteile umgangen. Der Kaiser verlor sein Ansehen, und die Reichsversammlung, in welcher der Schwerpunkt der politischen Gewalt nach innen und außen lag, wurde auf mehrere Jahrzehnte außer Thätigkeit gesetzt, so daß der deutsche Staatsverband infolge der Kirchenspaltung allmählich seiner Auflösung entgegenging. Die Protestanten und die Katholiken, welche sich seit der letzten Reichsversammlung feindlicher als je gegenüber standen, suchten durch Gründung von Bündnissen sich gegenseitig vor einem Angriff zu sichern.

Noch während der aufgeregten Reichstagssitzungen war der Fürst Christian von Anhalt, ein eifriger Calviner und Statthalter von der Oberpfalz, nach Paris gereist, um mit dem französischen König die künftige Kaiserwahl und die Erbschaft des Jülicher Herzogtums zu besprechen. Heinrich IV. wünschte, daß weder die Kaiserkrone noch das Jülicher Erbe in die Hände der Habsburger gelange; er ließ sich jedoch vorläufig nur auf das wiederholte Versprechen ein, die deutschen Protestanten mit Geldmitteln zu unterstützen, wenn sie einen Bund errichten. Diese Zusage genügte dem Fürsten und dem Heidelberger Hofe vollkommen, von neuem die Gründung einer Union aufzunehmen. Im Auftrage des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz teilte Christian seine Entwürfe dem Ansbacher, Stuttgarter und Neuburger Hofe mit, und durch seine feurige Beredsamkeit bewirkte er, daß der Herzog von Württemberg und die Markgrafen von Baden, Ansbach und Kulmbach sich in dem ansbachischen Dorfe Ahausen (Mai 1608) zur Gründung einer Union einfanden; der Pfalzgraf von Neuburg sandte seinen Sohn Wolfgang Wilhelm, um mit Hilfe eines protestantischen Bundes seine Erbansprüche auf das Herzogtum Jülich-Kleve-Berg durchzusetzen. Die Beratungen der Fürsten verliefen in seltener Eintracht; zum Zwecke der Union stellten sie die gegenseitige Verteidigung, die Erhaltung der widerrechtlich eingezogenen Kirchengüter und die Erledigung ihrer Beschwerden über den Religionsfrieden und den Reichshofrat fest. Für die Bundeskasse wurden hohe Beträge angenommen, der Kurfürst von der Pfalz auf Empfehlung Christians zum Direktor und Oberbefehlshaber des Unionsheeres gewählt und der König von Frankreich von dem Abschlusse des Bündnisses in Kenntnis gesetzt[1].

Der Fürst von Anhalt setzte sich mit den unzufriedenen protestantischen Ständen in Österreich und Böhmen in Verbindung aus Haß gegen das katholische Haus Habsburg, welches er in Österreich und Spanien vernichten wollte. Durch seine Bemühung vergrößerte sich die Union durch den Beitritt der Reichsstädte Straßburg, Ulm und Nürnberg, welchen einige schwäbische Städte, der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und der Land-

[1] Ritter a. a. O. II, 97—267.

Digitized by Google

graf Moritz von Hessen folgten. Die Unierten rechneten auf den Zutritt aller deutschen Protestanten und machten in Holland und England Versuche, sich Stützpunkte zu erwerben[1]. Der nächste Bundestag in Rothenburg a. d. Tauber gestaltete sich zu einer großen Versammlung. Den wichtigsten Beratungsgegenstand bildete die Restitution Donauwörths. Der alte Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, welcher durch die Nähe der bayerischen Besatzung beunruhigt wurde, begab sich selbst nach Rothenburg und forderte, daß die geächtete Reichsstadt mit Gewalt wieder freigestellt werde. Darauf gingen die Unierten nicht ein, weil Pfalz-Neuburg von Bayern nicht bedroht war. Maximilian I. hatte bei der Annahme der Achtsvollstreckung nicht daran gedacht, Donauwörth seinem Lande einzuverleiben, sondern es auf Grund der Kammergerichtsordnungen so lange im Pfandbesitz zu behalten, bis seine Exekutionskosten bezahlt seien; diese konnten die Donauwörther nicht leisten, und der Kaiser konnte und wollte sie nicht übernehmen. Rudolf II. sprach (Februar 1609) die Stadt von der Acht frei und wies sie zur Unterthanenpflicht gegen den Herzog von Bayern an bis zur völligen Entschädigung der Kriegskosten. Das Reichswappen wurde in Donauwörth entfernt und das bayerische angebracht, und der Stadtrat mit zwei Drittel Katholiken zusammengesetzt[2].

Rudolf II. hatte in die Verpfändung Donauwörths an Bayern gewilligt, weil sein eigener Bruder Matthias sich mit den aufrührerischen Ständen in Österreich und Ungarn gegen ihn verbunden hatte und mit einem Heere in Mähren und Böhmen eingefallen war, um ihn vom Throne zu stoßen; um sich in Böhmen gegen seinen Bruder behaupten zu können, bewilligte er den Ständen alle ihre Forderungen, und diese verlangten von Matthias, daß er mit seinen zuchtlosen Landsknechten Böhmen verlasse. Der Kaiser machte mit Matthias Friede und trat ihm Ungarn, Mähren, Ober- und Niederösterreich ab. Die österreichischen Stände forderten von dem Erzherzog vor ihrer Huldigung Religionsfreiheit; als er sich auf die Vorstellungen seines Ministers, des Bischofs Klesel von Wien, weigerte, unterhandelten sie mit der deutschen Union und den Ungarn, so daß der Fürst von Anhalt glaubte, es sei die Zeit gekommen, die gehaßte Dynastie der Habsburger zu stürzen. Im Vertrauen auf auswärtigen Beistand führten die österreichischen Protestanten gegen Matthias eine so drohende Sprache, daß er endlich ihre Forderungen genehmigte[3]. In gleicher Weise verfuhren die protestantischen Edelherren in Böhmen gegen den Kaiser; sie verbündeten sich mit den deutschen Unierten, warben Landsknechte und zwangen ihn (11. Juni 1609) zur Bestätigung

[1] Rommel, Geschichte von Hessen, VII, 306. Mörner, Kurbrandenburgs Staatsverträge von 1601—1700, S. 36.

[2] Ritter, Briefe und Akten zur Geschichte des 30jährigen Krieges, II, 35—105.

[3] Gindely, Geschichte der Erteilung des Majestätsbriefes von 1609, S. 47—128. Rudolf II. ꝛc. I, 165—270.

Digitized by Google

eines von ihnen verfaßten „Majestätsbriefes", in welchem er ihnen freies Glaubensbekenntnis und das Recht verlieh, auf königlichen Gütern protestantische Kirchen und Friedhöfe zu erbauen. Als Rudolf aus Abneigung gegen seinen Bruder die Nachfolge im Reiche und in Böhmen dem Erzherzog Leopold, Bruder Ferdinands und Bischof von Passau, zuwenden wollte und dieser mit 12000 Mann einen Kriegszug nach Österreich und Böhmen unternahm, zog Matthias mit einem starken Heere nach Prag und nötigte den Kaiser, daß er die böhmischen Stände des Treueides entband und seine Krönung zum König von Böhmen zugab[1]. Rudolf hoffte das Verlorene mit Hilfe der katholischen Reichsfürsten, zumeist des Herzogs von Bayern, zurückzuerobern.

Maximilian I. hatte schon während des letzten Reichstages in Regensburg (1608) seine Gesandten beauftragt, die geistlichen Fürsten in Kenntnis zu setzen, daß er, wenn sie ein Bündnis gegen die feindliche Haltung der Protestanten schließen wollen, zum Beitritte bereit sei. Die Bevollmächtigten von Kurmainz zeigten wenig Lust, weil ihr Kurfürst, Johann Schweikhart, aus thatenloser Gleichgültigkeit von einem Bunde nichts hören wollte. Wärmer nahmen sich der höchst wichtigen Sache die Gesandten von Kurköln und Würzburg an; die übrigen bischöflichen Gesandten fanden sie bedenklich. Der Herzog ließ sie an die immer deutlicheren Umsturzpläne der Gegner erinnern und ihnen drohen, daß er sich von der katholischen Partei zurückziehen werde, wenn sie mit dem Bündnis zögern. Die Einleitung sollten die Kurfürsten von Köln und Mainz übernehmen, damit nicht er, sondern die Bischöfe als die Träger des Katholizismus in den Vordergrund träten; denn er habe sich durch den Vollzug der Acht an Donauwörth den Haß der Protestanten aufgeladen. Die Auflösung des Reichstages durch die Protestanten überzeugte die katholischen Fürsten von der Notwendigkeit einer festen Verbindung unter sich, und der Oberstjägermeister von Wensin, den der Herzog von Bayern an den Rhein schickte, drang am Mainzer Hofe mit seinen Vorstellungen durch. Johann Schweikhart lud die Kurfürsten von Köln und Trier nach Andernach ein, um neben der Frage über die kaiserliche Nachfolge die Bundessache in Beratung zu ziehen. Sie eröffneten dem bayerischen Gesandten, daß sie sich geeinigt hätten, eine Vereinskasse und ein stehendes Heer zu errichten; dies möge der Herzog den benachbarten Bischöfen und katholischen Reichsständen zur Begutachtung mitteilen[2]. Maximilian benachrichtigte hiervon zuerst den in hohem Ansehen stehenden Bischof von Würzburg, Julius Echter von Mespelbrunn, und beauftragte hierzu den Stiftspropst Dr. König von Landshut, um die Aufmerksamkeit der Protestanten von Wensin abzuziehen.

[1] Peschek, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen, I, 183—275.

[2] Cornelius, Beiträge zur Geschichte der deutschen Liga 3—7.

Digitized by Google

Dem Stiftspropst übergab er einen vorläufigen Entwurf zu Bundessatzungen, welche zum Teil den Statuten des Landsberger Schirmvereins entnommen waren. Die Mitglieder dieses Bundes hatten die Oberleitung von Herzog Wilhelm V. auf dessen Sohn und Nachfolger übergetragen; allein der hohen Geldbeiträge wegen war ein Mitglied nach dem andern (1598) ausgetreten[1]. Bischof Julius stimmte mit den neuen Statuten des Herzogs überein; nur die großen Kosten schienen ihm bedenklich, denn er hatte zur Gründung einer Universität, eines Spitals, vieler Seminarien und Schulen, sowie zu Bauten und Schuldentilgung mehrere Millionen verausgabt. Manches war noch nicht vollendet und forderte noch hohe Summen; deshalb hielt er mit einer bestimmten Zusage zurück[2]. Dagegen kamen von den meisten fürstbischöflichen Höfen und Prälaturen, an welche Maximilian eine Einladungsschrift zum Beitritte in das neue Bündnis geschickt hatte, zustimmende Antworten; nur der Erzbischof von Salzburg, Wolf Dietrich von Ratenau, gab aus feindseliger Gesinnung gegen Bayern eine ausweichende Antwort[3].

Als der Abschluß der Union in Ahausen und ihre Umtriebe im In- und Auslande bekannt und für die Katholiken immer bedrohlicher wurden, schrieb Maximilian I. für den 5. Juli 1609 die erste Versammlung der katholischen Fürsten nach München aus. Die Bischöfe von Regensburg, Augsburg, Passau und Konstanz, der Abt von Kempten und der Stiftspropst von Ellwangen schickten Bevollmächtigte; auch der Bischof von Würzburg ließ sich durch einen Gesandten vertreten, jedoch nur zur Berichterstattung. Der Zweck des neuen Bundes war Verteidigung der katholischen Religion und Erhaltung des Friedens im Reiche. Wird ein Mitglied mit fremder Gewalt angegriffen oder in seinem Rechte verletzt, so leistet ihm der ganze Bund Beistand. Zum Bundesobersten wurde der Herzog von Bayern erwählt und ihm die Oberleitung aller inneren und äußeren Angelegenheiten und im Kriege unbeschränkte Gewalt übertragen. Zur Errichtung einer Bundeskasse wurden die Mitglieder zu einem Geldbeitrag von 30 Römermonaten oder ungefähr 2 100 000 Gulden nach der Reichsmatrikel verpflichtet. Am 10. Juli 1609 wurde der Vertrag unterzeichnet und der Grundstein zur deutschen Liga gelegt. Die Kirchenfürsten im westlichen Deutschland versammelten sich in Mainz und nahmen die Münchener Bundesbeschlüsse mit der Abänderung an, daß der Kurfürst von Mainz das Direktorium über die rheinischen Bundesmitglieder erhielt, weil sie von der bayerischen Residenzstadt zu weit entfernt waren; der militärische Oberbefehl blieb dem Herzog ungeteilt. Maximilian suchte durch außerordentliche Gesandtschaften auch in

[1] Stumpf, Diplomat. Beitrag zur Geschichte des Landsberger Bundes 30.
[2] Buchinger, Julius Echter v. Mespelbrunn, Bischof von Würzburg ꝛc. 65 ff.
[3] Schreiber a. a. O. 133—140.

Digitized by Google

Madrid und Rom eine Beihilfe für den katholischen Bund zu erlangen. König Philipp III. von Spanien hatte wenig Lust zu Geldleistungen, doch ließ er sich durch die Vorstellungen des bayerischen Gesandten, daß Österreich nur durch die vereinte Macht der deutschen Katholiken vom Verderben gerettet werden könnte, zu einer jährlichen Unterstützung von 360 000 Dukaten bestimmen, forderte aber, daß Österreich in den Bund aufgenommen werde. Papst Paul V. versprach, 200 000 Dukaten nach München zu schicken; er zögerte jedoch mit der Erfüllung, weil ihm der französische Gesandte mit Krieg drohte, wenn er sich mit Spanien und den deutschen Katholiken verbände[1].

Als die Unierten immer mehr sich zu einem Kriege rüsteten, berief Maximilian die Mitglieder des Bundes (8. Februar 1610) nach Würzburg, um die Verfassung desselben zum Abschlusse zu bringen. Es erschienen Bevollmächtigte der drei geistlichen Kurfürsten, des Herzogs von Bayern, der Fürstbischöfe von Konstanz, Straßburg, Speier, Worms, Regensburg, Augsburg, Bamberg und Würzburg, der Äbte von Kempten, Kaisheim und St. Emmeram und die Pröpste von Ellwangen, Bruchsal und Odenheim. Auf Antrag des bayerischen Gesandten wurde beschlossen, Österreich zum Beitritte nicht einzuladen, denn von dorther sei wegen der Zwietracht zwischen dem Kaiser und seinem Bruder keine Beteiligung zu hoffen; dafür wurde der Erzherzog Ferdinand von Steiermark, welcher sich freiwillig angeboten hatte, in den Bund aufgenommen. Die Bischöfe von Eichstätt, Salzburg, Trient und Brixen wurden zur Beteiligung aufgefordert und die Bundesbeiträge für das erste Jahr auf 40 Römermonate festgestellt. Die Organisation des Heerwesens genehmigte die Versammlung nach dem Entwurfe des bayerischen Herzogs und gab dem Bündnis die Bezeichnung „Defensiv- oder Schirmvereinigung". Die Verfassung wurde dem Kaiser zur Bestätigung überschickt. Auf kluge Anregung Maximilians ermahnten die Kurfürsten von Mainz und Köln die Unierten in einer Denkschrift, daß jeder Verein im Reiche auf das allgemeine Wohl abzielen und vom Kaiser gutgeheißen sein müsse; wenn sie dies beabsichtigen, so müsse allen Deutschen, auch den Katholiken, der Eintritt in ihren Bund offen stehen, weil sie in gleicher Weise die Wohlfahrt des Vaterlandes zu fördern suchen[2].

Die Unierten hatten auf einer Versammlung in Schwäbisch-Hall (1609) eine Gesandtschaft, an ihrer Spitze den Fürsten Christian von Anhalt, nach Prag geschickt, um vom Kaiser mit scharfen Worten die unbedingte Restitution Donauwörths und die Aufhebung der Gerichtsbarkeit des Reichshofrates zu fordern. Rudolf II., durch die Anmaßung der böhmischen Stände und die Empörung seines Bruders erbittert, entließ sie sogleich, als er von ihnen

[1] Gindely, Rudolf II. und seine Zeit, II, 52—79.

[2] Schreiber a. a. O. 141—146.

Digitized by Google

Vorwürfe über seine Regierung vernahm, und übertrug die Antwort seinen Ministern; diese vertrösteten den ungestümen Fürsten mit dem Versprechen, daß Donauwörth binnen vier Wochen restituiert und die übrigen Beschwerden zur Befriedigung der Unierten erledigt werden würden. Der Herzog von Bayern wurde über die kaiserlichen Minister, welche durch ihre Furcht vor wenigen Reichsständen das Ansehen des Kaisers schädigten, erzürnt und ließ ihnen berichten, er werde Donauwörth so lange im Pfandbesitze behalten, bis seine Kriegskosten bezahlt seien. Der Prager Hof wandte sich in seiner Ratlosigkeit an den Kurfürsten von der Rheinpfalz um Mitteilung jener Vorschläge, nach welchen die Exekutionskosten bestritten werden könnten. Friedrich IV. berief die Unionsmitglieder (10. Januar 1610) nach Schwäbisch-Hall; einige erschienen in Person; auch von Frankreich und den Generalstaaten trafen Gesandte ein. Die Mehrzahl wollte Donauwörth mit Gewalt befreien, doch ließ sie auf den Rat des Fürsten von Anhalt die Donauwörther Sache fallen und beschäftigte sich mit der wichtigen Frage über die Erbschaft von Jülich[1]. Der letzte Herzog von Jülich-Kleve-Berg war im März 1609 ohne Nachkommen gestorben; auf seine großen und reichen Lande machten der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg und der Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg Anspruch, weil sie in weiblicher Linie mit ihm am nächsten verwandt und die Nachfolge der herzoglichen Töchter durch ein eigenmächtiges Privileg Karls V. (1546) anerkannt worden war. Beide „possidierende Fürsten" einigten sich in Dortmund zu einer gemeinsamen Besitzergreifung und ließen sich von den Ständen huldigen. Die Kurpfalz beanspruchte einige Teile von Jülich, welche von ihr zu Lehen gingen, und war mit Brandenburg und Holland einverstanden, daß die Jülicher Erbschaft nicht in katholische Hände gelange. Die kaiserliche Regierung aber erklärte das Herzogtum für ein dem Kaiser heimgefallenes Lehen, um es mit den spanischen Niederlanden zu vereinigen. Rudolf II. befahl dem Erzherzog Leopold, mit einem Armeecorps in Jülich-Kleve-Berg einzumarschieren und die brandenburgische und neuburgische Regierung unter Androhung der Acht zu vertreiben[2].

Johann Sigismund, der nur wegen Erlangung seiner Erbschaft der Union beigetreten war, forderte in Schwäbisch-Hall von seinen Bundesgenossen, ein Heer zu rüsten und mit den Franzosen und Holländern gemeinsam gegen die Habsburger Krieg zu führen. Die reichsstädtischen Abgeordneten wollten kein Geld zu einem Kriege beitragen, aus dem nur die Fürsten und Grafen Vorteile ziehen würden. Der französische Gesandte Boissise machte die Allianz

[1] Ritter a. a. O. II, 190—200, 380—415.

[2] Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, historische Klasse: Sachsen und der Jülicher Erbfolgestreit, XII, 2, 9—51.

Digitized by Google

Frankreichs von der Bedingung abhängig, daß den Katholiken in dem erledigten Herzogtum Religionsfreiheit zugesichert werde, damit den Franzosen der Einmarsch in dieses Land erleichtert würde. Als aber die Nachricht eintraf, daß der Erzherzog Leopold sich der Festung Jülich bemächtigt habe, schloß Boissise (Februar 1610) mit den Unierten das Bündnis ab, um die Festsetzung der Habsburger an der Grenze der spanischen Niederlande zu verhindern. Ihm folgte in gleicher Absicht der holländische Gesandte. Die Städtevertreter verpflichteten sich zur Lieferung von Kriegsbedarf und die anderen Mitglieder zur Ausrüstung ihrer Kontingente. Die im Entstehen begriffene katholische Liga flößte den Unierten keine Besorgnis ein, weil, wie Christian von Anhalt versicherte, die geistlichen Stände über keine Kriegsmittel verfügten, Österreich von ihnen getrennt sei und Bayern nur wenige Regimenter zur Verteidigung Donauwörths gerüstet habe. Ehe die Franzosen und Holländer marschbereit waren, brachen die Unierten mit ihren einzelnen Heeresabteilungen unvermutet wie Räuber in die nächsten Bistümer. Der Kurfürst von der Pfalz besetzte Speier, der badische Markgraf brandschatzte Mainz, und der Markgraf von Ansbach rückte in die Hochstifte Bamberg und Würzburg. König Heinrich IV. stand eben im Begriffe, zur Armee abzugehen und sie über den Rhein zu führen, als er von dem Fanatiker Ravaillac (Mai 1610) meuchlings ermordet wurde. Die Schreckenskunde brachte nur eine kurze Waffenruhe unter die Unierten und die Generalstaaten; bald zogen sie in Jülich-Berg ein, um den Erzherzog daraus zu vertreiben [1]. Spanien, das von den Franzosen und Holländern gefährdet war, wagte es nicht, den Kaiser gegen die Union zu unterstützen, so daß eine Niederlage Leopolds vorauszusehen war.

Die Entscheidung der Waffen lag in der Hand des Herzogs von Bayern, welcher vom Kaiser den Auftrag erhalten hatte, mit der katholischen Liga die Acht gegen Brandenburg und Pfalz-Neuburg zu vollstrecken. Allein die kurzsichtige Politik der Habsburger erfüllte Maximilian I. mit neuem Ärger. Als die Gesandten des katholischen Bundes nach Prag kamen, um die kaiserliche Bestätigung der „Schirmvereinigung" zu erholen, schloß sich Rudolf II. in seinem Zimmer ein, weil er allem Vereinswesen abhold war. Der herrschsüchtige Erzherzog Matthias ruhte nicht, bis er den bayerischen Herzog am Madrider Hofe durch Umtriebe und Verdächtigungen in solches Mißtrauen gebracht hatte, daß ihm König Philipp III. ankündigte, er werde der Liga die versprochenen Gelder so lange vorenthalten, bis einem Erzherzog das Bundesdirektorium übergeben werde [2]. Diese Forderung wies Maximilian

[1] Münchener Historisches Jahrbuch, 1866: Der große Plan Heinrichs IV. von Frankreich, von Cornelius, 36—64. Gindely, Rudolf II. ꝛc. II, 35—96. Ritter, Briefe und Akten ꝛc. II, 214—477; III, 17—230.

[2] Gindely, Rudolf II. ꝛc. II, 97—179.

Digitized by Google

unbedingt zurück, denn er hatte sich zur Lebensaufgabe gemacht, mit der Oberleitung der Liga nicht nur die kirchenpolitischen Interessen der deutschen Katholiken zu schützen, sondern auch Bayern auf eine einflußreichere Stellung im Reiche zu heben; dieses Ziel konnte er nur erreichen, wenn er allein den Oberbefehl über die ligistische Kriegsmacht besaß und für und mit dem Kaiser in den Kampf zog. Aus der bisherigen Lauheit und Kargheit der meisten Bundesmitglieder gewann er die Überzeugung, daß er für die große Sache auch große Opfer bringen müsse, und er war berechtigt, hierfür eine angemessene Entschädigung zu beanspruchen. Auch lag ihm besonders daran, den Kurfürsten von Sachsen und die anderen neutralen Protestanten von einer Verbindung mit der Union ferne zu halten, welche sogleich erfolgen würde, wenn der Kaiser oder ein Erzherzog mit der ganzen österreichischen Macht an die Spitze der Liga träte. Da Philipp auf seiner Bedingung bestand, lehnte Maximilian die Achtsvollstreckung ab und machte dem Kaiser und den Ligisten die Anzeige, daß er das Bundesoberstenamt niederlegen und aus der Liga scheiden werde, weil Spanien und Rom ihre Geldbeiträge an Bedingungen knüpfen, auf die er nicht eingehen könne [1].

Der Entschluß des Herzogs von Bayern, von der Liga zurückzutreten, machte alle katholischen Höfe bestürzt, weil die Unierten in den überfallenen Bistümern immer größere Fortschritte machten und 6000 Franzosen und Schweizer zu ihrer Verstärkung am Rhein ankamen. Als auch Prinz Moritz von Oranien mit einer Abteilung von Reitern und Fußvolk zu den Unierten stieß, und ihre Streitmacht zu 24 000 Mann anwuchs, erstürmten sie die Festung Jülich. Der spanische Gesandte Balthasar von Zuniga in Prag beauftragte den klugen und vertrauenswürdigen Kapuzinerpater Lorenzo von Brindisi, am Madrider Hofe zu vermitteln; es glückte ihm. Philipp III. begnügte sich mit dem Range eines Protektors der Liga, ernannte den steierischen Erzherzog Ferdinand zu seinem Stellvertreter und zahlte an den Bund monatlich 30 000 Dukaten. Ferdinand verzichtete auf jede Gewalt, und Maximilian übernahm wieder das Bundesoberstenamt. Auf einem Bundestag in Augsburg (August 1610) beschlossen die Ligisten, ein Heer von 20 000 Mann zu rüsten und die geistlichen Fürstentümer in Franken und am Rhein von den Unierten zu befreien. Auf Betrieb der geistlichen Kurfürsten befahl der Kaiser den Unierten, ihren gesetzwidrig gegründeten Bund aufzulösen, und erteilte dem spanischen Feldherrn Spinola den Auftrag, in das Jülicher Herzogtum einzumarschieren und die Festung Wesel zu besetzen. Die Ligisten richteten an die Unierten die schriftliche Aufforderung, ihre Heere abzurufen und Schadenersatz zu leisten. Es drohte nun ein all-

[1] Reichsarchiv München: Bundessachen, T. XLIV und XLV, den 3. August bis 25. Oktober 1610.

Digitized by Google

gemeiner Kriegsbrand sich zu entzünden. Als die Unierten erfuhren, daß die Franzosen und Holländer nach der Eroberung Jülichs den Feldzug schließen, und sie von den Spaniern und Ligisten auf zwei Seiten angegriffen werden, kamen sie auf einem Bundestag in Heilbronn überein, ihre Truppen aus den Bistümern zurückzuziehen und dem Herzog von Bayern den Frieden anzubieten. Maximilian schloß mit ihnen im Namen der Liga (24. Oktober) Friede und übertrug die Kriegskostenentschädigung einem Schiedsgericht, was aber nicht geschah. Er ging auf einen Vergleich ein, weil der Papst und der spanische König die versprochenen Gelder nicht bezahlten[1].

Unter den Kirchenfürsten hatte bisher der Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich von Ratenau gegen die katholische „Defensiv- oder Schirmvereinigung" die ärgste Abneigung gezeigt und die Mahnungen des Papstes Paul V. und die Einladungen des Herzogs von Bayern trotzig abgewiesen. Wolf Dietrich vereinigte die guten und schlechten Eigenschaften eines weltlichen Fürsten in sich; anfänglich hatte er sein Hochstift löblich verwaltet, denn er sorgte für strenge Rechtspflege, Unterricht und Bildung des Volkes, verschaffte den Arbeitern durch Neubauten einen erwünschten Verdienst und vertrieb die Protestanten aus seinem Lande. Nach kurzer Zeit frönte er sinnlichen Gelüsten und lebte mit einem schönen Mädchen ungescheut im Konkubinat, wodurch er als Oberhirt seinen untergebenen Geistlichen und Laien in und außer Bayern ein verderbliches Beispiel gab. Zur Versorgung seiner Familie erhöhte und vermehrte er die Steuern, hob die Ständeverfassung auf und kam sogar in den Verdacht, der geheime Urheber der Einäscherung der Domkirche in Salzburg gewesen zu sein. Wolf Dietrich dachte ernstlich daran, mit dem ganzen Erzstift zum Protestantismus überzutreten, und nur die Erinnerung an das Los des Truchsessen Gebhard von Waldburg in Köln hielt ihn noch zurück; schon stand er mit unierten Fürsten, namentlich mit Christian von Anhalt, in Verbindung, und diese versprachen ihm ihre volle Unterstützung zur Säkularisierung seines Erzbistums. Den ersten Schritt hierzu that er damit, daß er plötzlich die mit Bayern abgeschlossenen Salzverträge aufhob und den bayerischen Salzwerken das nötige Brennmaterial entzog; daraus erwuchs der Hofkammer (Finanzministerium) in München ein bedeutender Schaden, weil sie den auswärtigen Bestellungen nicht mehr genügen konnte. Unter dem Vorwande des Zerwürfnisses mit Bayern traf der Erzbischof militärische Vorkehrungen und ließ (Oktober 1611) die Propstei Berchtesgaden, welche früher zur Salzburger Kirche gehört hatte, mit einer Abteilung seines Kriegsvolkes gewaltthätig besetzen[2].

---

[1] Münchener Histor. Jahrbuch a. a. O. 63—67. Ritter, Briefe und Akten ꝛc. III, 254—440.

[2] Adlzreiter, Annales Boic. gent. III, 29 sq.

Digitized by Google

Maximilian I. war als Schirmvogt der Propstei zu ihrer Befreiung verpflichtet; er sammelte bei Burghausen 10 000 Mann, teils geworbene Landsknechte, teils bayerische Landwehr. Das Salzburger Domkapitel schickte Abgeordnete nach Burghausen, um den Herzog zu bitten, er möchte es von der schlechten Verwaltung des verblendeten Erzbischofs retten. Maximilian erstürmte nach einem hitzigen Gefecht Titmonning, ließ durch eine entsendete Abteilung die Salzburger Truppen aus Berchtesgaden und Reichenhall werfen und zog über Laufen (25. Oktober 1612) in Salzburg ein, wo ihn die unterdrückte Bevölkerung mit hoffnungsvollem Jubel begrüßte. Wolf Dietrich war mit seinem Kebsweib und zehn Kindern nebst den wertvollsten Kirchenschätzen nachts nach Kärnten in die Besitzungen seines Bruders entflohen, wurde aber von einer bayerischen Abteilung verfolgt und gefangen. Der Herzog ließ ihn auf die feste Burg Werfen abführen und erklärte ihn zu einem Gefangenen des Domkapitels. Papst Paul V. befahl dem Erzbischof, auf seine Würde zu verzichten, wozu sich dieser gegen ein jährliches Deputat verstand. Die Forderung des Papstes, daß er frei nach Rom geschickt werde, verweigerte Maximilian und ließ ihn auf die Feste Hohensalzburg bringen aus Besorgnis, er werde statt nach Rom zu seinen Verbündeten gehen und mit ihrer Hilfe nach der verlornen Herrschaft streben. Wolf Dietrich starb nach wenigen Jahren (1617) aus Gram in seinem Gefängnis. Nach seiner Verzichtleistung wählte das Domkapitel den Dekan Grafen Markus Sittikus von Hohenems, einen mit vorzüglichen Geistes- und Gemütseigenschaften begabten Edelmann, zum Erzbischof, welcher dem Herzog eine Kriegskostenentschädigung von 150 000 Gulden zahlte und den zwischen Bayern und dem Domkapitel vereinbarten Salzvertrag bestätigte[1]. Maximilian hatte den Zweck des Feldzugs erreicht; das Erzbistum wurde der katholischen Kirche erhalten und die bayerischen Handelsinteressen gewahrt.

Als die Kurfürsten in Nürnberg zur Beratung der Nachfolge Rudolfs II. versammelt waren, sandte der Herzog von Bayern seinen Geheimen Rat Dr. Gailkircher und den Oberstjägermeister von Wensin zu ihnen mit der Anweisung, die Wahl des künftigen Kaisers auf den Erzherzog Albrecht, den Statthalter der spanischen Niederlande, zu lenken und die durch die Einnahme Salzburgs aufgeregten Kurfürsten durch die Mitteilung zu beruhigen, daß die bayerische Besatzung aus dem Erzstift zurückgezogen werde, sobald die letzte Rate der Kriegskostenentschädigung bezahlt sei. Über die Kaiserwahl konnten sich die Kurfürsten lange nicht einigen, weil der französische Gesandte den Herzog von Bayern in Vorschlag brachte, dieser aber die Kaiserkrone entschieden zurückwies und Erzherzog Albrecht nicht die erforderlichen Mittel zu einem kaiserlichen Hofstaate besaß. Nach vierwöchentlichen Be-

[1] Zauner, Chronik von Salzburg, II.

Digitized by Google

sprechungen, Schmausereien und Trinkgelagen verschoben sie die Wahl bis zum nächsten Jahre und ersuchten den Kaiser, daß er der Wahl eines Römischen Königs zustimme. Rudolf II. lehnte es ab; er verfiel in eine Krankheit, welche (20. Januar 1612) seinem unglücklichen Leben ein Ende machte. Die Protestanten betrieben nun lebhaft die Wahl Matthias', welche Bischof Klesel von Wien, Sohn eines Bäckers, schon in Nürnberg angelegentlich befürwortet hatte. Matthias versprach den protestantischen Kurfürsten, daß er ihren Glaubensgenossen in den österreichischen Erbländern ausgedehnte Zugeständnisse machen werde, und Bischof Klesel versicherte den geistlichen Kurfürsten, daß Matthias am katholischen Glauben festhalten werde; er wurde daher in Frankfurt (13. Juni 1612) einstimmig gewählt. Der neue Kaiser kümmerte sich um die Regierungsgeschäfte wenig oder nichts; er überließ sie dem Bischof Klesel, den er zum Ministerpräsidenten ernannte. Klesel war ein unermüdlich thätiger, unbescholtener Mann und machte kein Hehl daraus, daß er der eigentliche Kaiser sei und ohne ihn nichts geschehe. Allgemein sagte man von ihm: „Spanien gibt ihm das Geld, der Kaiser die Welt und der Papst den Himmel; gewiß genug für einen Bäckerbuben." Wegen seiner grundsatzlosen Politik und listigen Doppelzüngigkeit verlor der allmächtige Ministerpräsident bei den Katholiken und Protestanten alles Vertrauen, und Maximilian I. hatte schon vor zwei Jahren die katholischen Fürsten vor den religionsschädlichen Umtrieben Kleſels gewarnt[1]. Auch die Unierten verloren bald das Vertrauen zum Kaiser und seinem ersten Minister, trotz der Versprechungen, die ihnen beide gemacht hatten. Zur Verstärkung ihres Bundes schlossen sie mit dem König Jakob I. von England auf 6 und mit den Generalstaaten auf 15 Jahre einen Allianzvertrag. Noch in demselben Jahre (1612) heiratete der junge Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz die englische Prinzessin Elisabeth, Tochter Jakobs, eine für das Deutsche Reich verhängnisvolle Verbindung[2]. Im Vertrauen auf die eigene und der Verbündeten Macht faßten die Unierten in einer Versammlung zu Rothenburg a. Tauber den Entschluß, sich an dem Reichstag, den der neue Kaiser für 1613 nach Regensburg ausgeschrieben hatte, nicht zu beteiligen, wenn nicht ihre alten Beschwerden erledigt würden. Klesel hatte sich anfangs bei seiner ministeriellen Amtsführung in dem Kreise der bischöflichen Pflichten bewegt; seit Erhebung Matthias' auf den Kaiserthron stellte er sich auf den rein staatsmännischen Standpunkt und machte zum Staunen und Ärger der Katholiken dem Kaiser den Vorschlag, den Geistlichen Vorbehalt aufzuheben, den protestantischen Bischöfen oder Administratoren Sitz und Stimme im Reichstag einzuräumen

[1] Gindely a. a. O. II, 154—158. Hammer-Purgstall, Leben des Kardinals Klesel, III, 54, 410; IV, 402—405. Abhandlungen der bayerischen Akademie der Wissenschaften, XV, 2, 117—170.

[2] Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz, II, 258—276.

Digitized by Google

und den Reichshofrat auch mit Protestanten zu besetzen. Der Herzog von Bayern setzte ihm mit dem ganzen Gewichte eines Oberhauptes der Liga einen festen Widerstand entgegen; denn wenn Kleſels Anträge durchgingen, würden die Protestanten auf Reichstagen die Oberhand in kirchlichen und politischen Dingen erlangen. Die großen Gefahren, welche aus der Reichsregierung des bischöflichen Ministers für die katholische Sache entspringen würden, setzte Maximilian den in Frankfurt (März 1613) versammelten Ligisten auseinander und machte es ihnen zur Gewissenspflicht, auf dem bevorstehenden Reichstag einmütig für Erhaltung der alten Gesetze zu handeln und unerschütterlich auf dem Grundsatze zu beharren, daß in allen Staats- und Religionssachen die Stimmenmehrheit entscheide. Sämtliche Bundesmitglieder waren derselben Überzeugung; sie bewilligten, obgleich mehrere in bedrängter Finanzlage lebten, 35 Römermonate und machten sich verbindlich, der katholikenfeindlichen Politik Kleſels und der Protestanten mit kraftvoller Entschlossenheit entgegenzutreten. Maximilian schickte nach Paris eine Gesandtschaft, um Frankreich von der deutschen Union zu trennen. Der französische Premierminister Villeroy ließ ihm versichern, daß die Krone Frankreichs, welche auf der katholischen Religion ruhe, die Protestanten in Deutschland nicht begünstigen, sondern den ausländischen Katholiken in ihren Bedrängnissen Hilfe leisten werde[1].

Auf dem Reichstag in Regensburg (August 1613) ließ sich Kaiser Matthias durch seinen Bruder, den Erzherzog Max, dem der Bischof Kleſel zur Seite stand, vertreten, und in der Proposition als Grund der Versammlung der Reichsstände die erneuerten Feindseligkeiten an der türkischen Grenze angeben und 26 000 000 Thaler Kriegssteuer fordern. Die Mehrheit des Kurfürsten-, Fürsten- und Städterates stimmte überein, zuerst das Gerichtswesen in Beratung zu ziehen; die Unierten aber forderten, daß vor allem ihre Beschwerden über den Reichshofrat, die Revision der kammergerichtlichen Urteile, die Entscheidung der Stimmenmehrheit und die Restitution Donauwörths verhandelt werden. Durch Vermittlung Kleſels und des Erzherzogs gaben die Unierten soweit nach, daß sie eine Türkensteuer bewilligen wollten, wenn die Prozesse des Reichshofrates sofort eingestellt, der Tag der Restitution Donauwörths bestimmt und ein Ausschuß von Katholiken und Protestanten zu einem gütlichen Vergleich eingesetzt würde. Darauf ging weder die Mehrheit der Reichsversammlung noch die kaiserliche Regierung ein[2]. Ebensowenig konnte man sich über eine allgemeine Einführung des Gregorianischen Kalenders einigen, obwohl der berühmte protestantische Astronom Kepler, welcher den

[1] Reichsarchiv München: Bundessachen, Frankfurt im März 1613; München den 26. Juni bis 23. Juli 1613. Staatsarchiv München: Rothenburg den 20.—29. März; Meaux le 21 Mars 1613.

[2] Ranke a. a. O. VII, 220—230.

Digitized by Google

Erzherzog nach Regensburg begleitet hatte, die Annahme desselben befürwortete und den Ständen die Notwendigkeit einer Kalenderreform nachwies, und die katholischen Staaten und die protestantischen Niederlande den neuen Kalender angenommen hatten. Seine Bemühungen scheiterten an dem verblendenden Haß der Protestanten gegen alles, was vom Papste, dem „Antichrist", ausging[1].

Matthias zog es vor, an der katholischen Reichstagsmehrheit festzuhalten, weil er den mächtigsten der protestantischen Fürsten, den Kurfürsten Christian II. von Sachsen, und den Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt auf seiner Seite hatte; er suchte jedoch die Unierten durch Lösung der Donauwörther Frage versöhnlicher zu stimmen und verlangte von dem bayerischen Herzog die Vorlage der Rechnungen über die Exekutionskosten, welche von allen Reichsständen getragen werden müßten. Die Unierten weigerten sich entschieden, Kriegskosten zu übernehmen, mit der Bemerkung, daß sie an der Ächtung Donauwörths nicht schuldig und zur Zahlung jene anzuhalten seien, welche die Exekution veranlaßt und befohlen hätten. Mit der Wiederholung ihrer vorgetragenen Beschwerden verließen sie Regensburg unter Verwahrung gegen die Beschlüsse der Mehrheit und beschuldigten die Katholiken, daß sie die Auflösung des Reichstages verursachen. Maximilian I. ließ die Ausgaben der Kriegskosten, welche sich in Wirklichkeit auf 105 000 Gulden beliefen, zu der hohen Summe von 468 000 Gulden berechnen, teils weil zu jener Zeit in Geldgeschäften der Zahlende die möglichst niedrigste Summe zu bieten pflegte, teils weil er Donauwörth wegen der katholischen Religion in bleibendem Besitze behalten wollte; er war jedoch zu einem Nachlasse erbötig, wenn ihm eine sichere Zahlung bekannt gegeben würde[2]. In Regensburg hatte sich außer den vielen Reichstagsgesandten und ihrem zahlreichen Gefolge auch eine große Menge von Fremden, Gaukelkünstlern, Komödianten und Buhldirnen nebst Zauberern und Astrologen aus nah und fern angesammelt, so daß bald ansteckende, pestartige Krankheiten auftraten. Der Reichstag eilte zum Schluß, und die Mehrheit bewilligte dem Kaiser ohne die Unierten 30 Römermonate auf zwei Jahre zum Türkenkrieg[3]. Die Donauwörther Angelegenheit blieb unerledigt, und Maximilian verdrängte den Protestantismus allmählich aus der Stadt, ohne jedoch irgend eine Gewalt anzuwenden. Gegen seinen Willen nötigten die Statthalter von Kirchberg und von Dandorf eigenmächtig die Protestanten, sich in der katholischen Kirche trauen zu lassen und ihre Kinder katholisch zu erziehen. Erst die Jesuiten begründeten durch ihre Predigten und Religionsunterricht den Katholizismus in Donauwörth[4].

---

[1] Reuschle, Kepler und die Astronomie 107, 188.

[2] Janssen a. a. O. V, 641—655. Stieve, Der Ursprung des 30jährigen Krieges 108—129.

[3] Hurter, Geschichte Ferdinands II. ꝛc. VII, 26—39.

[4] Steichele a. a. O. III, 565 ff. Wolf a. a. O. II, 396, 462.

Digitized by Google

Während der Reichstagsverhandlungen hatte Bischof Klesel erfahren, daß die deutsche Liga mit Frankreich eine freundschaftliche Verbindung hergestellt habe. Diese Nachricht bestärkte ihn in der Meinung, daß der katholische Bund der kaiserlichen Regierung gefährlich werden könnte, wenn sie mit ihm uneins werden würde; er unterhandelte mit dem mattherzigen Kurfürsten von Mainz über Aufnahme protestantischer Fürsten in die Liga, damit sie in eine kaiserliche Partei aufginge. Johann Schweikhart hielt den Antrag wegen der Geldbeiträge für sehr vorteilhaft und empfahl die Sache dem Herzog von Bayern. Maximilian I. durchschaute auf den ersten Blick die geheime Absicht Klesels; er überzeugte alle Bundesmitglieder, daß der Zutritt von Protestanten dem ganzen Wesen der „Schirmvereinigung" widerstrebe, zur Auflösung derselben führen und Rom und Spanien abstoßen würde. Nun suchte der Bischof-Minister die Macht der Katholiken durch Teilung zu schwächen, indem er nach Schluß des Reichstages von den ligistischen Gesandten forderte, Österreich in ihren Bund aufzunehmen und ihn in einen österreichischen, rheinischen und bayerischen Kreis zu teilen. Zu jedem Beschlusse der drei Bünde sei die Zustimmung des Kaisers zu erholen; dadurch wollte Klesel die Oberleitung der Liga in seine Hände bringen und die Geschäfte nach seinem Gutdünken lenken. Zu Direktoren der beiden ersten Kreise sollten die Erzherzoge Max und Albrecht ernannt und jeder Kriegsfall der kaiserlichen Regierung zur Anzeige gebracht werden. Die Fürstbischöfe willigten ein in der Hoffnung, daß durch den Eintritt Österreichs die Bundesbeiträge gemindert und das strenge Direktorium Maximilians beschränkt werde[1].

Der durch die Teilung der Liga schwer gekränkte Herzog von Bayern suchte dem überwiegenden Einfluß der Habsburger dadurch vorzubeugen, daß er in den Vertrag die Klausel setzte, jedem Mitgliede stehe es frei, sich irgend einem Direktorium anzuschließen. Erzherzog Max blieb auf seine eigenen Lande angewiesen, weil er bei den außerösterreichischen Ligisten kein Vertrauen besaß; vergeblich bemühte sich Klesel, die schwäbischen Bundesmitglieder zu ihm hinüberzuziehen. Maximilian I. hingegen gewann an dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg einen angesehenen Verbündeten des bayerischen Ligakreises. Der Pfalzgraf hatte von dem brandenburgischen Kurfürsten dessen Tochter zur Gattin und das ganze Herzogtum Jülich-Kleve-Berg zur Mitgift verlangt. Johann Sigismund wurde durch dieses Ansinnen bei seinem reizbaren Temperament so erzürnt, daß er den Pfalzgrafen thätlich mißhandelte und dadurch beide Dynastien für immer entzweite. Wolfgang Wilhelm schloß sich um so inniger an die bayerischen Wittelsbacher an, welche mit ihm trotz der konfessionellen Verschiedenheit ein so freundschaftliches Vernehmen unter-

[1] Hammer-Purgstall a. a. O. III, 75—489. Wolf a. a. O. III, 312—469, 335—615.

Digitized by Google

hielten, daß er ihnen den Wunsch kundgab, eine Schwester Maximilians I. zu heiraten. Seiner Werbung stand die Verschiedenheit der Religion entgegen; er begab sich deshalb nach München und wohnte einer theologischen Disputation bei. Seitdem zweifelte er an der Wahrheit der lutherischen Lehre und nach wenigen Monaten eröffnete er seinem Vater den Entschluß, sich mit einer bayerischen Prinzessin zu vermählen[1]. Philipp Ludwig mißbilligte diese Verbindung nicht, weil er hoffte, daß er die Prinzessin zum Protestantismus bekehren werde. Der junge Pfalzgraf trat (Juli 1613) in München heimlich zur katholischen Kirche über und heiratete die Prinzessin Magdalena. Als er mit seiner katholischen Gemahlin in Düsseldorf Residenz nahm, empörten sich die reformierten Unterthanen und wurden von der brandenburgischen Besatzung unterstützt. Aus fanatischem Haß schossen die Calviner durch die Fenster der katholischen Kirche, als eben Magdalena dem Gottesdienste anwohnte[2].

Der Pfalzgraf bekannte sich in Düsseldorf öffentlich zum katholischen Glauben, um sich die Zuneigung der Fürstbischöfe zu erwerben. Den Katholiken im Jülicher Herzogtum und in den Pfalzgrafschaften Sulzbach und Hilpoltstein, wo seine Brüder August und Johann Friedrich die Verwaltung führten, verlieh er Religionsfreiheit und trat der Liga bei. Der Herzog von Bayern forderte von dem brandenburgischen Kurfürsten Genugthuung für die seiner Schwester in Düsseldorf zugefügte Beschimpfung und einen Ausgleich des Jülicher Erbstreites, wozu er seine Vermittlung anbot. Johann Sigismund stellte jede Einwirkung auf die Aufrührer in Düsseldorf in Abrede und rief die Waffenhilfe der Union und der auswärtigen Bundesgenossen auf. Während der Kaiser in seiner Unfähigkeit und seine Minister in ihrer Ratlosigkeit zu keinem Entschlusse kommen konnten, überschritten die stets marschbereiten Holländer die deutsche Grenze und überwältigten die Festung Jülich. Maximilian unterstützte seinen Schwager mit einem Darlehen, ermahnte den niederländischen Statthalter an beschleunigte Rüstungen und gewann die Königin von Frankreich für eine Neutralität gegen die spanischen Niederlande[3]. Auf Befehl des Kaisers setzte der Markgraf von Spinola mit einer überlegenen spanischen Armee über die Maas, besetzte einige Städte und drängte die Holländer aus dem Deutschen Reich zurück. Der Kurfürst von Brandenburg verglich sich in Xanten (1614) mit dem Pfalzgrafen, und beide teilten das Erbe; Kleve, Mark und Ravensburg wurden mit Brandenburg, und Jülich-Berg nebst der Hauptstadt Düsseldorf mit Pfalz-Neuburg vereinigt[4]. Mit dem Xantener Vertrag gaben sich die Unierten nicht zufrieden; sie, die zuerst das Deutsche Reich den Holländern und Franzosen

---

[1] Wolf a. a. O. II, 463—569. [2] Hurter a. a. O. VII, 39—85.
[3] Reichsarchiv München: Reichskorrespondenz, November bis Dezember 1614.
[4] Mörner a. a. O. 37—40. Wolf a. a. O. III, 550—638.

Digitized by Google

geöffnet hatten, klagten die kaiserliche Regierung und die Liga des Verrates am Vaterlande an, weil sie die Spanier zu Hilfe gerufen hatten. Sie unterhandelten mit Schweden, Dänemark und England über ein Bündnis und beauftragten den Fürsten Christian von Anhalt, die engen Beziehungen der Union mit den protestantischen Ständen in Böhmen, Mähren, Ungarn und Österreich zu erhalten. Auf einem Reichstag in Nürnberg (1615) kündigten sie in einer Denkschrift dem Kaiser an, daß sie alle ihre Streitkräfte aufbieten werden, um einem weitern Einfall der Spanier vorzubeugen. Sie forderten alle deutschen Protestanten auf, sich mit ihnen zur Verteidigung ihrer Selbständigkeit zu verbinden. Matthias sandte seinen Geheimen Rat und Vizekanzler Johann Ludwig von Ulm nach München, um den Herzog um Rat und Beistand zu ersuchen. Maximilian gab dem Vizekanzler zu verstehen, daß Matthias durch die verkehrte Politik seines Ministers Klesel um alles Ansehen gekommen sei; Bayern werde wie bisher auf Förderung des vaterländischen Wohles und auf Erhaltung der Würde des Kaisers bedacht sein. In Begleitung seines Bruders, des Kurfürsten Ferdinand von Köln, reiste er nach Dresden, um den Kurfürsten von Sachsen in der Treue gegen den Kaiser zu bestärken; auch den gleichgesinnten Landgrafen von Hessen-Darmstadt verband er enge mit dem Hause Habsburg [1].

Während Maximilian I. bemüht war, der machtlosen Regierung Matthias' bei Protestanten und Katholiken aufzuhelfen, überredete Klesel die ligistischen Führer, daß sie in ihre Bundesverfassung den Artikel aufnahmen, wenn einer der drei Bundeskreise angegriffen werde, so seien die beiden anderen zur Kriegshilfe verpflichtet. Damit konnte Österreich, welches mit seinen ausgedehnten Grenzen immer feindlichen Angriffen ausgesetzt war, über die Streitkräfte des ganzen katholischen Deutschland verfügen und den Plan Maximilians, mit der Liga die katholische Kirche im Reiche zu verteidigen und Bayern zu erheben, durchkreuzen. Als Erzherzog Max von Tirol die schwäbischen Mitglieder der Liga zwang, dem österreichischen Bundeskreise beizutreten, und der Kurfürst von Mainz von dem Kölner und Münchener Hofe die Zustimmung verlangte, schied Maximilian I. (1616) aus der Liga. Vergeblich baten ihn die bayerischen und fränkischen Bischöfe, seinen Entschluß zu ändern [2]; er hatte den Schritt wohl erwogen in der Voraussicht, daß ihn nach kurzer Zeit das von den kirchenpolitischen Parteien unterwühlte Haus Habsburg bitten werde, sich wieder an die Spitze der Liga zu stellen. Auf eindringliche Vorstellungen des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark und des Kurfürsten von Köln gründete Maximilian (1617) mit den Bischöfen von Augsburg, Eichstätt, Würzburg, Bamberg und dem Propst von Ellwangen, welche ihm mit unerschütterlichem Vertrauen ergeben waren, ein

[1] Hurter a. a. O. VII, 85—173. [2] Wolf a. a. O. II, 579 ff.

Digitized by Google

gesondertes Bündnis in der Absicht, die Liga nicht einschlafen zu lassen, sondern sie zu einer günstigeren Zeit mit dem kleinen Bunde wieder ins Leben zu rufen. Sein Bruder in Köln, dessen Kurfürstentum von den Holländern öfters überfallen und geplündert wurde, begab sich nach München, um ihm die Gefahren seines Erzstiftes und der katholischen Lande im deutschen Westen darzulegen und ihn zur Aufnahme der rheinischen Fürstbischöfe in das Bündnis zu bewegen; allein der Herzog und seine Verbündeten gingen nicht darauf ein, weil sie sich zu einem Krieg in den fernen Rheingegenden für zu schwach hielten [1].

Die gänzliche Auflösung des katholischen Bundes hätte niemand mit größerer Befriedigung gesehen, als die Stände in Bayern. Schon auf dem allgemeinen Landtag 1612 hatten sie dem Herzog ihren freimütigen Tadel ausgesprochen, daß er sich in die Gründung der „Defensiv- oder Schirmvereinigung" eingelassen habe, weil dadurch bayerische Gelder und Kräfte für fremde Zwecke und Fürsten verbraucht werden. Sie verwahrten sich gegen jede Steuererhöhung und Geldleistung zu Bundeszwecken. Maximilian gebot ihnen mit ernsten Worten, daß sie künftighin die Hoheit seiner Person gebührend achten, belehrte sie über die Notwendigkeit einer Verbindung aller deutschen Katholiken und erinnerte sie, daß die bayerischen Herzöge dem Schwäbischen Bunde und dem Landsberger Schirmverein beigetreten seien, ohne sich um die Zustimmung der Landstände zu kümmern. Die entschlossene Sprache des unbeugsamen Herzogs erschütterte den Widerstand der Landschaft, und mit willfähriger Ergebenheit genehmigte sie zwei Drittel der Bundesbeiträge und auf neun Jahre eine halbe Million Gulden zur Errichtung einer Landwehr, die Deputate der Prinzen und die Schuldentilgung des alten Herzogs Wilhelm V. Maximilian belobte die fügsamen Stände, daß „sie zum schuldigen Gehorsam und gebührenden Respekt" zurückgekehrt seien; er ließ aus ihrer Mitte einen ständigen Ausschuß von 16 „Verordneten" zur Erhebung der landschaftlichen Steuern und zu deren Ablieferung an die Hofkammer wählen und löste den Landtag mit der Erklärung auf, er werde mit den wenigen „Verordneten" dasselbe Ziel erreichen, als mit den 380 Prälaten, Adeligen und Bürgermeistern [2]. Die „Steuerverordneten" und die angesehensten, wissenschaftlich gebildeten Standesherren behielt er in München zurück, um in Verbindung mit den tüchtigsten Beamten die neue Gesetzgebung zu vollenden, welche seit dem Landtag 1605 auf der Grundlage des Wilhelminischen Gesetzbuches von 1516 und späterer zahlloser Statutarrechte von einer Kommission in Angriff genommen worden war.

---

[1] Ennen, Frankreich und der Niederrhein oder die Geschichte von Köln ꝛc. I, 41—48.

[2] Schreiber a. a. O. 63—87.

Digitized by Google

Nach zehnjähriger fleißiger Arbeit wurde das umfangreiche Gesetzbuch 1616 veröffentlicht unter dem Titel „Landrecht, Polizei-, Gerichts-, Malefiz- und andere Ordnungen der Fürstentumben Obern und Nieder Bayern". Maximilian hatte selbst die ganze Arbeit revidiert und eigenhändig die letzten Verbesserungen mit juridischen Kenntnissen angebracht[1]. Die Maximilianischen Gesetzbücher zeichnen sich weniger durch eine wissenschaftliche Behandlung als durch praktische Anweisung aus; nicht selten sind zivil- und kriminalrechtliche Bestimmungen mit polizeilichen vermischt. Das überlieferte Rechtsbewußtsein des Volkes wurde wenig beachtet, das deutsche Recht von dem römischen größtenteils verdrängt und selbst das öffentliche Schlußverfahren bei einem Kriminalprozeß, welches nach der „peinlichen Gerichtsordnung" Karls V. von 1532 mündlich und öffentlich in Gegenwart eines Richters, Gerichtsschreibers, Anklägers und des Angeschuldigten im ganzen sechzehnten Jahrhundert geschah, aufgehoben. Es wurde nur noch das Todesurteil mit den Reatmotiven vor der Hinrichtung öffentlich bekannt gegeben. Das Verdienst der Gesetzgebung Maximilians I. ist, daß die Rechtspflege und Verwaltung von der Verworrenheit unzähliger Gewohnheits- und Lokalrechte befreit und zu einem allgemeinen Rechtsinstitute geeinigt wurde.

Die von dem letzten Landtag für das Kriegswesen bewilligte Geldsumme verwandte der Herzog zur Ausrüstung der bayerischen Landwehr, welche er vor 10 Jahren durch ein neues Militärgesetz errichtet hatte. Bayern, welches damals von ungefähr 1 700 000 Menschen bewohnt war, wurde in 12 Landwehrbezirke geteilt und der 30., 10., 5. und 3. Mann zum Waffendienste verpflichtet, so daß bei einem allgemeinen Aufgebot die Landwehr auf 45 000 Mann erhöht werden konnte. Bei München, Ingolstadt und Deggendorf wurden Pulvermühlen und mehrere Gewehrfabriken errichtet und in jedem Landwehrbezirk ein Zeughaus gebaut. Die Festungswerke der wichtigeren Städte, vorzüglich von Ingolstadt und München, wurden verstärkt und mit dem nötigen Kriegsbedarf versehen[2]. Zur Leitung des Heerwesens errichtete Maximilian ein „Kriegsdirektorium" und berief an die Spitze desselben (3. Juni 1610) den Generallieutenant Freiherrn Johann Tserklás von Tilly. In den Niederlanden geboren, hatte Tilly in der Armee des Herzogs Alexander von Parma Dienste genommen und in den Feldzügen gegen die Holländer so große militärische Fähigkeiten bewiesen, daß er nach kurzer Zeit zum Obersten ernannt wurde. An der Seite des Herzogs Ferdinand von Bayern befehligte er sein tapferes Regiment, als die verbündeten Bayern und Spanier den Kurfürsten Gebhard von Köln bekriegten. Beim Beginne des siebzehnten

[1] Hof- u. Staatsbibliothek München: Bavar. jurisprud. Gesetzbuch Maximilians I. 1616. Föringer, Beiträge zur bayer. Rechts- und Territorialgeschichte 29.

[2] Reichsarchiv München: Akten des 30jährigen Krieges, T. II—VI, 1610—1612. Landschaftsakten 1605 und 1612.

Digitized by Google

Jahrhunderts trat Tilly in österreichische Dienste und schwang sich während der ungarischen Feldzüge gegen die Türken zum Generalwachtmeister (Generalmajor) empor. In diesen Kriegen lernte ihn der bayerische Oberst von Haßlang kennen und machte den Herzog auf das große militärische Talent und die glänzenden Thaten des niederländischen Generals aufmerksam [1]. Tilly organisierte das bayerische Heerwesen nach der niederländischen Schule und wurde von Maximilian nach Kräften unterstützt; nach seinen Vorschlägen wurden kriegserfahrene Oberoffiziere, sogar Protestanten, für das Artillerie- und Geniewesen berufen und die Befestigung der Städte nach seinen Plänen ausgeführt. Bei Errichtung der Landwehr aber setzten ihm die Bayern einen hartnäckigen Widerstand entgegen und unterzogen sich mit Unwillen den Waffenübungen. Der Adel zeigte größere Neigung für das Kriegswesen und bildete sich nach wenigen Jahren zu einer trefflichen Landwehrkavallerie aus. Die Bürger und Bauern, welche an den Sonn- und Feiertagen und im Jahre dreimal auf acht Tage zum Waffendienste einberufen wurden, führten heftige Klagen über Verlust an Erwerb und der Sonntagsruhe und über bisher ungekannte Kosten. Trotz Strafen und Belohnungen entsprach die Landwehr nicht den Erwartungen des Herzogs und leistete im offenen Felde gegen die Landsknechte keinen nachhaltigen Widerstand, wenn sie nicht von stehenden Truppen unterstützt wurde [2].

Durch das neue Landwehrinstitut erhielt das Zunftwesen einen erschütternden Stoß, weil der Kriegsdienst der Bürgerschaften nicht mehr nach Zünften, sondern allgemein nach Militärbezirken geregelt und die bürgerlichen und bäuerlichen Landwehrmänner den nämlichen Regimentern eingereiht wurden. Diese Neuerung brachte die Hofkammerräte auf den Gedanken, das ganze Zunftwesen aufzuheben; Maximilian ging jedoch nicht darauf ein, weil das Zunftwesen mit dem ganzen Bürgertum zu tief verwurzelt sei und eine ehrbare, kernhafte Lebensweise begründe. Dagegen beseitigte er durch ein neues Gewerbegesetz (1616) viele Mißbräuche, erleichterte die Aufnahme einzelner Stände in eine Zunft und änderte nach dem Bedürfnis der Zeit das Verhältnis des Gesellen zum Meister. Dem industriellen Talent öffnete er die alten Schranken, indem er jeden Meister berechtigte, neben seinem Zunftgewerbe auch einschlägige Industriezweige auszuüben. Arme Waisenknaben schickte er nach Brüssel, Löwen, Gent und Arras, um die niederländische Tapetenwirkerei und feine Tuchweberei, welche zu jener Zeit im Weltrufe standen, zu lernen, damit das Geld, welches für fremde Erzeugnisse ins Ausland floß, im eigenen Lande erhalten wurde. Der Jesuit Georg Feder hatte

[1] Reichsarchiv München: Dekretensammlung, I, c. 11. Rudhart, Lebensbeschreibung berühmter Männer Bayerns ꝛc. 43. Oberbayer. Archiv, XII, 137—139.

[2] Landschaftsakten 1605 und 1612.

Digitized by Google

unter Wilhelm V. in München für arme Kinder das erste Waisenhaus gestiftet und es durch milde Beiträge so erweitert, daß 1605 gegen 60 Waisen aufgenommen werden konnten; Maximilian wandelte es in eine große Strumpfwirkerei um [1]. Zur Verbesserung der Lederbereitung, Sammetweberei und Seidenfärberei wurden gewandte Handwerker aus den Niederlanden berufen und zum Vergolden des Leders und Bereitung der Seide am „Angerbach" in München eigene Fabriken erbaut. Der Plan Albrechts V., in München eine Hautelisse-Tapetenmanufaktur zu gründen, wurde von Maximilian (1603) ausgeführt, und dieser Kunstzweig gedieh bald zur schönsten Blüte; denn die ersten Künstler Bayerns, wie Candit, Wernle, Gottbewahr u. s. w. entwarfen die Zeichnungen zu jenen Prachttapeten, welche die herzogliche Residenz und die Wohnungen reicher Patrizier und Adelsgeschlechter schmückten [2].

Das Ledergewerbe raffte sich mühsam auf, die Tuchweberei aber stand im besten Betrieb, seitdem von den Landständen 20 000 Gulden für sie bewilligt und sie durch einen hohen Schutzzoll gegen fremde Einfuhr gesichert wurde [3]. Die Erzeugung der Tücher und der Handel mit denselben wurde bald zum Monopol reicher Bürger, welche die höchsten Preise auf ihre Waren legten, so daß ausländisches Tuch, namentlich aus Böhmen und Sachsen, eingeschmuggelt wurde und viele Bayern ihre Kleider in fremden Grenzorten fertigen ließen. Auf allgemeine Klagen ernannte Maximilian aus mehreren Hofräten und Hofkammerräten eine eigene Abteilung für das „Kommerzienwesen" (Handelsministerium) und ein Wechselgericht, und in jedem Regierungsbezirk einen Handels- und Gewerberat, welcher monatliche Berichte über die merkantillen und industriellen Zustände an die „Kommerzienräte" einsenden mußte. Eine der ersten amtlichen Verfügungen derselben war, daß der Einfuhrzoll auf fremdes Tuch aufgehoben wurde [4]. Trotz der vielseitigen Fürsorge der Regierung konnte sich der Handel wegen ungünstiger Zeit- und Geldverhältnisse nicht emporschwingen; nur der Handel mit Leinwand, Garn und Loden erreichte eine große Ausdehnung. Der Getreidebau und die Viehzucht wurden am besten und einträglichsten betrieben. Den Weinbau pflegte man nicht mehr wie im Mittelalter; desto mehr Wein wurde aus Österreich, Italien, dem Elsaß, Schwaben und Franken eingeführt, und in allen Städten und Märkten waren Weinschenken errichtet, welche fortwährend zahlreich besucht waren. Salz wurde viel und vortrefflich erzeugt und bildete neben dem Getreide die stärkste Ausfuhr. In den Bergwerken der Oberpfalz

---

[1] Falke, Geschichte des deutschen Handels. Deutsches Leben, III, 2, 360. Freyberg, Pragmatische Geschichte ꝛc. III, 287 ff.

[2] Münchener Gelehrte Anzeigen, XXXV, 202. Nagler, Topographische Geschichte von München 75.

[3] Reichsarchiv München: Dekretensammlung, I, c. 19.

[4] Gewerbeordnung Maximilians I. Bavar. jurisprud. a. a. O. IV, Art. 1—95.

Digitized by Google

wurden unermeßliche Mengen von Eisenerz gehoben und an der Vils, Nab und Pegnitz arbeitete eine Hammerschmiede nach der andern. Die Flüsse und viele Seen waren mit Fischen und Krebsen überfüllt und boten reichliche Nahrung. Die ausgedehnten Waldungen lieferten nicht nur überflüssiges Brenn- und Baumaterial und viel Wildbret, sondern auch große Mengen von Eicheln und Holzäpfeln, womit in jedem Jahre unzählige Schweine gefüttert wurden. Die vielen Städte und Märkte waren reich und die 72 Klöster wohlhabend. Auf das Kaufmannsgeschäft verlegten sich wenige Bayern, und selten verließ einer sein Vaterland, weil die Bayern zu sehr an ihrem sorgenfreien Heimatsherde hingen und die damaligen großen Reisebeschwerden scheuten [1].

Das bayerische Kunstgewerbe hätte einen blühenden Aufschwung nehmen können, wenn nicht die Ungunst der Zeit, zumeist der steigende Mangel und Wert des Geldes, schwer auf es gedrückt hätten; denn München war noch immer die einzige deutsche Stadt, wo der Hof die schönen Künste pflegte und der Herzog selbst im Drechseln und Malen geübt war. Neben dem berühmten Niederländer Peter Candit genossen einen ehrenvollen Ruf die Hofmaler Wernle, Gottbewahr, Brüderl, Loth und Kager, welche die Residenzkapelle und die Münchener Kirchen, sowie das Rathaus in Augsburg mit ihren Meisterwerken zierten. Der Hofbildhauer Baader, welcher auf Geheiß Maximilians die hoch verehrte Marienstatue in der Herzogspitalkirche verfertigte, wurde mit so vielen Aufträgen überhäuft, daß ihm Maximilian seinen Gehalt erhöhte mit dem Befehle, nur mehr für ihn zu arbeiten. In gleicher Weise unterstützte der Herzog die beiden Bildhauer Fistulator und Staudacher selbst bis zum unglücklichsten Verlauf des Dreißigjährigen Krieges [2]. Den in der Stempel- und Siegelgravierkunst berühmten Goldschmied Paul Zeggin berief er (1623) von Augsburg nach München, wo derselbe angestaunte Arbeiten lieferte [3]. Nach dem Plane des Architekten Heinrich Schön erbaute sich Maximilian (1612—1619) in München eine neue Residenz unter der Oberleitung Candits und des Hofbaumeisters Reifenstuhl. Die Albrechtinische Residenz, die „Neue Veste", hatte (1580) durch Brand stark gelitten und wurde nur notdürftig wiederhergestellt, weil Wilhelm V. schon (1579) die Maxburg zu bauen begonnen hatte. Der neue im Renaissancestil ausgeführte große Bau Maximilians, der sich auf dem Areal der „Neuen Veste" erhob, war nach außen nüchtern und leer, im Innern aber voll Pracht und Reichtum. Die Säle wurden mit Statuen, Malerei, kostbaren, schwer mit Gold durchwirkten Teppichen aus der Münchener Hautelissenfabrik und mit anderen Kunstwerken ausgestattet. Die Wandgemälde waren großen-

[1] Fraas, Geschichte der Landbau- und Forstwissenschaft 70.
[2] Nagler, Künstlerlexikon, II—XXII. [3] Oberbayer. Archiv, XII, 139.

Digitized by Google

teils von Candit ausgeführt und die ehernen Statuen gingen aus der Kunststätte des Erzgießers Hans Krumper hervor. Allgemein wurde die kunstvolle Grottenhalle mit einem Lustgärtchen und Fontainen bewundert[1].

Maximilian legte in seiner neuen Residenz ein Antikenmuseum an, wozu er einen prachtvollen Saal im schönsten Renaissancestil zur Aufstellung antiker Marmorwerke bestimmte; über dem Haupteingang ließ er die Inschrift anbringen: „Dem erhabenen Altertum gewidmet.“[2] An hohen Festen erfüllten die glänzenden Räume der Residenz die mustergiltigen Klänge der Hofmusikkapelle unter der Leitung des Meisters Ferdinand di Lasso, eines Sohnes Orlandos; sie pflegte alles, was in jener Periode die italienische Musik Großes und Erhabenes schuf, und behauptete den ersten Rang in Europa. Maximilian war selbst in der Tonkunst und vorzüglich im Orgelspiel unterrichtet und verwandte trotz seiner äußerst sparsamen Finanzverwaltung jährlich gegen 6000 Gulden auf die Hofmusikkapelle; er erhöhte die Zahl der Mitglieder von 42 auf 60, zog die ausgezeichnetsten Sänger und Instrumentisten des Auslandes nach München und gab dem Kapellmeister bei dessen Hochzeit eine goldene Kette nebst seinem Porträt zum Ehrengeschenk[3]. Auf Ferdinand di Lasso folgte sein Bruder Rudolf, welcher durch meisterhaftes Orgelspiel und großartige Kompositionen mehrerer Symphonien, Kantionen und Marienlieder eines über die Grenze Deutschlands reichenden Rufes genoß[4].

Neben den bildenden Künsten standen auch die Wissenschaften, namentlich die Geschichte, unter Maximilian I. in unverwelkter Blüte. Der Herzog beauftragte den gelehrten Stadtpflegrichter Markus Welser in Augsburg, gegen ein jährliches Honorar von 300 Gulden eine Geschichte Bayerns zu schreiben, und überschickte ihm aus den Bibliotheken und Archiven die einschlägigen Urkunden und Schriften, welche er selbst inmitten angehäufter Staatsgeschäfte ordnete. Über die gediegene Arbeit der ersten fünf Bücher (1602) wurde er so erfreut, daß er den Pflegrichter mit einer goldenen Kette im Werte von 400 Gulden beschenkte[5]. Welsers Werk wurde von dem Archivar und Hofrat Gewold, einem in Amberg gebornen Geschichtschreiber, und den Jesuiten Brunner und Rader fortgesetzt; letzterer schrieb auch „Das fromme und heilige Bayern“ in lateinischer Sprache zur Nachahmung und Verehrung vaterländischer Tugenden. Der Jesuit Vervaux, ein Lothringer und Beichtvater der herzoglichen Familie, verfaßte die „Annalen

---

[1] Nagler, Topograph. Geschichte ꝛc. 75—77. Oberbayer. Archiv, XXI, 154—166.

[2] Christ, Beiträge zur Geschichte der Antikensammlungen in München. Abhandlungen der bayer. Akademie ꝛc. X, 2.

[3] Föringer, Hofstaat des Herzogs Max I. Oberbayer. Archiv, XXI, 238—263.

[4] Muffat, Orlando di Lasso. Hormayrs Taschenbuch, Jahrg. 1854/55.

[5] Korrespondenz Maximilians I. mit Welser. Hof- und Staatsbibliothek München: Cod. bavar. 2211—2219.

Digitized by Google

des bayerischen Volkes"; er veröffentlichte sein Werk nicht unter seinem Namen, sondern als Verfasser wurde der Geheime Rat Johann Adlzreiter bezeichnet. Als Maximilian aufmerksam gemacht wurde, daß der Dominikaner Bzovius den Kaiser Ludwig „den Bayern" in den Annalen des Baronius als einen ketzerischen Fürsten dargestellt hätte, ließ er zur Ehrenrettung desselben und zur Wahrung der Würde des Hauses Wittelsbach von dem Archivar Gewold und dem Jesuiten Keller eine Verteidigungsschrift abfassen, ohne daß das päpstliche Ansehen im mindesten verletzt werden durfte[1]. Nach Veröffentlichung der Schrift verlangte Maximilian von der römischen Kurie, daß Bzovius zum öffentlichen Widerruf aufgefordert werde. Papst Paul V. weigerte sich, bis der Herzog mit Abberufung seines Gesandten von Rom drohte. Bzovius erklärte in seinen Annalen, er habe aus Unkenntnis und Leidenschaft den Kaiser geschmäht. Maximilian erwirkte hierauf in Rom die Lossprechung Ludwigs von dem Bann und setzte ihm in der Liebfrauenkirche zu München ein Denkmal, das größte Gußwerk des siebzehnten Jahrhunderts von vollendeter Reinheit, welches von dem Meister Krumper modelliert und gegossen wurde. Auf seinen Befehl wurde das meisterlich ausgeführte Denkmal des Kaisers, welches Albrecht IV. im Chor der Frauenkirche hatte anbringen lassen, unter der Tumba des neuen Monumentes angebracht[2].

Auf dem wissenschaftlichen und kirchlichen Gebiete bevorzugte der Herzog die Jesuiten wegen ihrer Gelehrsamkeit und Sittenstrenge; er übertrug ihnen die Erziehung der gesamten Geistlichkeit und stiftete für sie die neuen Kollegien in Burghausen, Landshut, Mindelheim und später in Heidelberg und Amberg. An der Ingolstädter Hochschule erfreuten sich die Jesuiten fortwährend eines hohen Ansehens. In der theologischen Fakultät lehrte neben Gregor von Valentia und Jakob Gretser P. Meyerhofer mit großem Ruf. In der philosophischen Fakultät sicherte sich Christoph Scheiner durch seine Erörterungen über Kegelschnitte, die Grundsätze der Optik und der Axendrehung der Sonne und vorzüglich durch seine Entdeckung der Sonnenflecken und der Monde des Jupiter einen ehrenden Platz in der Geschichte der Weltbeschreibung[3]. Der reich begabte Dichter Jakob Balde, ein Elsässer, lehrte mit großem Beifall über Poesie und Rhetorik und wurde später von Maximilian als Hofprediger nach München berufen. In seiner lyrischen Dichtung, namentlich in seinen Oden auf die Himmelskönigin, die Patronin Bayerns, entfaltete er tiefe Gefühle und eine starke Phantasie. Zu seinen schönsten Erzeugnissen gehören die Elegien über das von den Schweden und Franzosen unterjochte Deutschland und seine patriotischen Gesänge auf Tilly, Pappenheim und

---

[1] Friedrich, Über die Geschichtschreibung unter Maximilian I. 15—20.
[2] Westenrieder, Beiträge ꝛc. III, 112. Oberbayer. Archiv, XII, 257—259.
[3] Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität ꝛc. I, 259 ff.

Digitized by Google

Maximilian I.[1] Balde wurde wegen seiner Dichtung mitten im Dreißigjährigen Krieg von Katholiken und Protestanten gepriesen und bewundert, und es ist zu beklagen, daß er nicht in deutscher, sondern lateinischer Sprache dichtete, weshalb seine Werke nur den Gelehrten zugänglich waren. In der klassischen Sprache und den Versmaßen der alten Römer war er so bewandert, daß er dem Horaz an die Seite gestellt werden kann[2]. Die juridische Fakultät in Ingolstadt hob Maximilian durch Berufung des größten deutschen Staatsgelehrten des siebzehnten Jahrhunderts, Christoph Besold, auf ihren Glanzpunkt. Besold war Protestant und Professor an der Tübinger Universität; als ihm nach neunundzwanzigjähriger unfruchtbarer Ehe eine Tochter geboren wurde, hielt er es für eine wunderbare Erhörung seines Gebetes, trat (1630) zur katholischen Kirche über und nahm als Geheimer Rat in Österreich Dienst, zog jedoch bald den Ruf an die bayerische Universität (1637) vor. An Vielseitigkeit des Wissens glich Besold Hugo Grotius und Salmasius; er verstand außer den neueren Sprachen Griechisch, Hebräisch, Syrisch, Chaldäisch und Arabisch und widmete sich neben der Staats- und Rechtswissenschaft der Geschichte und Philosophie, dem Studium der Heiligen Schrift in der Ursprache und den Büchern der Kirchenväter, Scholastiker und Mystiker. Seine vielen Schriften sind von mächtigem Umfang und viele derselben in wiederholten Auflagen veröffentlicht worden. Leider starb er in Ingolstadt (1638) nach kurzer Lehrthätigkeit[3].

Auf das allgemeine Volk wirkten die Jesuiten durch Predigten in der deutschen Sprache mit großem Eifer und Erfolg. Ihre Zahl reichte zur Erziehung des Volkes und der Geistlichkeit nicht aus, und Maximilian gab ihnen in Ingolstadt die Augustiner, in der Vorstadt Au die Paulaner und in München (1600) die Kapuziner, welche sich in kurzer Zeit über ganz Bayern ausbreiteten, an die Seite; nach einigen Jahren rief er auch Karmeliter (1629) aus Prag nach München. In der Kapuzinerkirche diente Maximilian oft mit größter Andacht am Altar als Ministrant zur Erbauung des Volkes; auch dem seligen P. Lorenz von Brundusio ministrierte er mehrmals bei der heiligen Messe[4]. Der Herzog überwachte von seinem Kabinett aus das Ordenswesen und ließ durch den Direktor „des Geistlichen Rates" in jedem Jahre alle Klöster und Stifter visitieren. Auf Antrag der Landstände schickte er Kommissäre in alle Pfarreien, um ihm über die Pflichterfüllung der Geistlichen Bericht zu erstatten. Zur sittlichen Bildung des Volkes

[1] Westermayer G., Jakob Balde ꝛc. 13—47.

[2] Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, III, 329. Lindemann, Geschichte der deutschen Litteratur 392—394.

[3] Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, I, 195—207.

[4] Burgholzer, Stadtgeschichte Münchens 183—185. Crämer, Deutsches Rom 110.

Digitized by Google

verordnete er, daß an den höheren und niederen Lehranstalten und in den Volksschulen der Religionsunterricht als der erste und wichtigste Gegenstand betrachtet werde. Den Vorschlag seiner Räte, die Volksschulen in den kleineren Dörfern aufzuheben, verwarf er und gab seine beifällige Zustimmung, daß in der damals von etwa 20 000 Menschen bewohnten Stadt München von dem Magistrat die deutschen Schulen von 8 bis auf 17 vermehrt und die zwei Lateinschulen erhalten wurden[1]. Zur Erziehung der weiblichen Jugend gründete Maximilian (1627) in München und an anderen Orten Institute „der Englischen Fräulein" unter Anleitung der Freiin Maria von Ward, welche wegen Verfolgung der katholischen Religion aus England nach den Niederlanden übergesiedelt war; er stellte alle diese Anstalten unter die Protektion seiner Gemahlin[2]. Die Erübrigungen aus erledigten Pfarreien und die Überschüsse der Bruderschaften und Kirchenstiftungen wurden dem Schulwesen zugewendet und talentvolle arme Knaben aus der Hofkammerkasse mit Stipendien zur Erlernung eines Handwerkes oder zur höhern Ausbildung unterstützt. In München stiftete der Herzog (1615) das St. Joseph-Spital für erwachsene Kranke und später (1626) das Hofwaisenhaus für hilflose arme Kinder[3]. Bayern wäre von Maximilian I. der schönsten Zukunft entgegengeführt worden, wenn nicht der Dreißigjährige Krieg viele seiner Schöpfungen vernichtet hätte.

---

[1] Prantl, Zur Geschichte der Volksbildung ꝛc. Bavaria, I, 521—529. Oberbayer. Archiv: Die Zunft der deutschen Schulhalter von 1279—1650, XIII, 49.

[2] Buchinger, Gründung und erste Verbreitung des Institutes der Engl. Fräulein in Bayern. Oberbayer. Archiv, XVII, 118—124; 140—142.

[3] Landrecht, Polizeiordnung ꝛc. Maximilians I. Bavar. jurisprud. III, 10. Art. 1—3. Freyberg, Pragmatische Geschichte ꝛc. III, 293 ff.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Die böhmisch-pfälzischen Feldzüge und die Erwerbung der Kurwürde.

Seit dem Rücktritte Maximilians I. von der Liga hatten die Unierten ihre Anstrengungen verdoppelt, um die bestehende Ordnung umzustürzen und sich zur herrschenden Partei in Deutschland zu erheben. Ihr Oberhaupt, Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, wollte den Herzog von Bayern überreden, daß er sich nach dem Ableben des hochbejahrten Kaisers um die deutsche Krone bewerbe. Maximilian I. gab ihm eine ausweichende Antwort, um ihn und seine Verbündeten von weiteren Wahlumtrieben abzuhalten. Als Matthias von der Absicht Friedrichs und seiner Partei Kenntnis erhielt, ernannte er auf den Rat seiner Brüder und des spanischen Gesandten von Zuniga den Erzherzog Ferdinand von Steiermark zu seinem Nachfolger, weil er und seine Brüder kinderlos waren. Die böhmischen Stände erkannten auf dem Landtag 1617 Ferdinand fast einstimmig als ihren König an und leisteten ihm bei seiner Krönung den Huldigungseid, nachdem er den Majestätsbrief bestätigt hatte. Im folgenden Jahre wurde der Erzherzog durch Vermittlung Klesels auch von den Ungarn zum König gewählt und gekrönt. Während Matthias mit den deutschen Kurfürsten über die Wahl Ferdinands zum Römischen König unterhandelte, brach in Prag eine Revolution aus[1]. Die Protestanten in der Stadt Braunau, welche dem dortigen Benediktinerstifte gehörte, hatten eine Kirche sich zu bauen begonnen; auf eine Beschwerde des Abtes befahl ihnen der Kaiser, den Bau einzustellen. Fast zu gleicher Zeit ließ der Erzbischof von Prag, welcher von Matthias mit der Oberaufsicht über die königlichen Güter betraut worden war, die „evangelische" Kirche in der Stadt Klostergrab auf seinem Gebiete (1614) schließen. Die Stände beklagten sich

[1] Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II. ꝛc. VII, 246—485.

Digitized by Google

über dieſe Maßnahmen unter Berufung auf den Majeſtätsbrief von 1609 und ſuchten nachzuweiſen, daß unter königlichen Gütern auch die geiſtlichen zu verſtehen und ſomit die Kirchenbauten in Braunau und Kloſtergrab erlaubt ſeien. Ihre Einſprache wurde von dem Kaiſer abgewieſen, weil der Abt und der Erzbiſchof zu ihren Verordnungen nach dem Majeſtätsbrief berechtigt waren; auf ſeinen Befehl wurden die proteſtantiſchen Kirchen niedergeriſſen und alle Bürger beſtraft, welche den katholiſchen Gottesdienſt nicht beſuchten. In Braunau wurden acht proteſtantiſche Bürger verhaftet, weil ſie ſich geweigert hatten, ihre Kirche auf kaiſerliches Gebot an den Abt abzutreten. Die Proteſtanten verſammelten ſich und verlangten von Matthias, daß er ihnen Religionsfreiheit zugeſtehe und die gefangenen Braunauer entlaſſe. Matthias, der damals in Wien reſidierte, rügte ihre eigenmächtige Zuſammenkunft, bedrohte die Urheber mit gerichtlicher Verfolgung und befahl den Statthaltern in Prag, jede weitere Proteſtantenverſammlung zu verhindern [1].

Graf Thurn, ein ruchloſer Edelmann, hatte ſich vorgenommen, an der Spitze des Adels Böhmen in einen Aufſtand zu ſetzen; er erhitzte die Proteſtanten durch das Gerücht, die Statthalter hätten im Sinne, einige Ständemitglieder geheim aus dem Wege zu räumen. Aus Vorſicht erbaten ſich die Edelherren von den Statthaltern die Erlaubnis, bewaffnet in der kaiſerlichen Burg zu erſcheinen, was ihnen auch gewährt wurde. Thurn verabredete ſich mit wenigen Geſchwornen, die unſchuldigen Statthalter durch einen Fenſterſturz zu ermorden, um dadurch den völligen Bruch zwiſchen dem Kaiſer und den Ständen herbeizuführen. Als in der Ständeverſammlung am 23. Mai 1618 in Anweſenheit der Statthalter die Antwort auf das letzte kaiſerliche Dekret verleſen wurde, klagte Thurn den Burggrafen Martinitz und den Oberſtlandrichter von Slawata der Verletzung des Majeſtätsbriefes an. Die Verſchwornen ergriffen ſie und warfen ſie ſamt dem Sekretär Fabricius durch das Fenſter in den 28 Ellen tiefen Schloßgraben; mit Hilfe ihrer Diener retteten ſie ihr Leben mit geringen Verwundungen. Fabricius floh nach Wien, um Matthias von dem Aufruhr in Kenntnis zu ſetzen; Slawata flüchtete ſich nach Sachſen, und Martinitz entkam über Tachau durch die Oberpfalz nach München, wo er ſich häuslich niederließ. Die böhmiſchen Stände ſetzten eine proviſoriſche Regierung aus 30 Direktoren ein, wählten Wenzel Wilhelm von Ruppa zum Präſidenten und übertrugen den Oberbefehl über die Armee dem Grafen Thurn. Die Jeſuiten wurden aus Böhmen vertrieben, und der Erzbiſchof von Prag und der Abt von Braunau verbannt [2].

Friedrich V. von der Pfalz war der erſte Fürſt, welcher die revolutionäre Regierung in Prag anerkannte und ſich bei ihr durch einen Geſandten vertreten

[1] Gindely, Geſchichte des böhmiſchen Aufſtandes 1618, S. 13—184.
[2] Mailath, Geſchichte des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates, II, 357 ff.

Digitized by Google

ließ. Seit der Heirat mit der ehrgeizigen Prinzessin Elisabeth von England beschäftigte er sich mit dem großen Gedanken, sich zum König von Polen oder Böhmen wählen zu lassen; sein Schwiegervater, Jakob I., stimmte mit ihm überein. Die Prager Direktoren griffen eifrig nach einer Verbindung mit dem Heidelberger Hofe und eröffneten dem Kurfürsten Aussicht auf den böhmischen Thron, um gegen den Kaiser und seine Partei die Hilfe der Union in Anspruch zu nehmen. Fürst Christian von Anhalt feuerte den Wittelsbacher an, die Krone des hl. Wenzel anzunehmen, um in die böhmische Umwälzung auch das Deutsche Reich mit hineinzuziehen und ihm ein protestantisches Oberhaupt zu geben. Friedrich, in seinen Handlungen schwankend und ohne sicheres Urteil, berief die Unierten (September 1618) zu einer Versammlung nach Rothenburg a. T., allein sie ließen sich trotz der Beredsamkeit Christians nur zu dem Beschlusse bewegen, die Böhmen mit Geld zu unterstützen und kaiserlichen Truppen den Durchmarsch durch uniertes Land zu verwehren[1]. Als dem Heidelberger Hofe die Nachricht zukam, daß der Herzog Karl Emanuel von Savoyen nach der böhmischen und Kaiserkrone strebe, traten die rheinpfälzischen Staatsmänner sogleich mit ihm in Unterhandlung. Karl Emanuel versprach, den Kurfürsten Friedrich für Böhmen mit dem Elsaß, Österreich und Ungarn zu entschädigen, und schickte der Union 2000 Mann unter dem General Grafen Ernst von Mansfeld, einem natürlichen Sohne des niederländischen Fürsten von Mansfeld. Der in savoyischen Diensten gestandene General führte die 2000 Mann im Auftrage Friedrichs durch die Oberpfalz nach Böhmen und eroberte und besetzte die befestigte Stadt Pilsen[2]. Während der Unterhandlungen über die Besetzung des böhmischen und kaiserlichen Thrones starb Matthias (20. März 1619). Die „böhmischen Brüder", welche gegen 400 Kirchengemeinden zählten, vereinigten sich mit den Lutheranern und leiteten die Wahl ausschließlich auf den Kurfürsten von der Pfalz, weil sie von ihm die volle Gleichstellung mit den Katholiken erwarteten[3].

Indes hatte Kurfürst Friedrich V. seinen Geheimen Rat Dietrich von Schönberg nach München gesandt, um dem bayerischen Herzog die Gefahren hervorzuheben, welche der Wahlfreiheit der Kurfürsten dadurch drohen, daß die Spanier mit Zustimmung des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark die österreichische Landvogtei Hagenau besetzt hätten; er ließ ihn zu der großen und ehrenvollen That auffordern, die deutsche Freiheit gegen die Habsburger zu verteidigen. Maximilian I. wies den Antrag zurück, denn mit ihm unterhandelten Ferdinand und König Philipp III. von Spanien über Erneuerung

[1] Gindely, Geschichte des 30jährigen Krieges, I, 440—453.

[2] Erdmannsdörffer, Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen und die deutsche Kaiserwahl 1619, S. 101—139.

[3] Schlesinger, Geschichte Böhmens 447, 450.

Digitized by Google

der Liga, von welcher allein sie eine Rettung des Hauses Habsburg in Österreich und Böhmen hofften[1]. Der Herzog legte dem König Philipp in einer ausführlichen Schrift ans Herz, alle katholischen Mächte in Europa zur Rettung Österreichs und der alten Religion zu einigen. Den Papst ermahnte er mit zwar ehrerbietigen, aber eindringlichen Worten, seine heilige Pflicht zu erfüllen und den bedrängten Katholiken in Deutschland zu Hilfe zu eilen. Paul V. fühlte sich betroffen und versprach, zur Wiedererrichtung der Liga 200 000 Goldgulden nach München zu übersenden. An den Kurfürsten von Mainz richtete Maximilian die Aufforderung, die früheren Mitglieder der rheinländischen Liga zu sammeln und zu neuer Thätigkeit zu beleben. Johann Schweikhart und die anderen rheinischen Kirchenfürsten wurden durch die allseitigen Rüstungen der Unierten beunruhigt; sie erneuerten in Oberwesel die Liga nach den Würzburger Beschlüssen von 1610 und wählten den Herzog von Bayern zum Bundesobersten[2]. Maximilian trat noch nicht aus seiner zuwartenden Stellung, weil das Verhältnis Österreichs zur Liga noch nicht geregelt und über die Kaiserwahl noch nicht entschieden war. Man trug ihm selbst die erledigte Krone an, denn die Reichsfürsten gönnten aus Ehrgeiz den Habsburgern einen fortgesetzten Besitz des Kaisertums nicht. Die geistlichen Kurfürsten befürworteten lebhaft die Wahl des bayerischen Herzogs, und dessen Bruder Ferdinand in Köln unterhandelte hierüber sogar mit dem französischen Hof. Auch die protestantischen Kurfürsten von der Pfalz und Brandenburg begutachteten seine Erwählung, weil sie aus einer Feindschaft zwischen Bayern und Österreich nur Vorteile für sich ziehen und bei Maximilian auf Dank rechnen konnten, wenn er durch ihren Einfluß auf den Kaiserthron gehoben würde[3].

Friedrich V. begab sich selbst mit Zustimmung des Kurfürsten von Brandenburg nach München, um den Herzog zur Annahme der Wahl zu überreden; er wollte während eines voraussichtlichen Krieges zwischen Bayern und Österreich von Böhmen Besitz ergreifen. Es war für Maximilian I. der bedeutungsvollste Zeitpunkt seines Lebens, als ihm in der allgemeinen Gärung des Reiches die Kaiserkrone angeboten wurde. Er war bei der Ankunft des Kurfürsten unwohl und lehnte dessen Antrag ab, weil er durch Annahme desselben Österreich und Spanien, auf denen die Erhaltung der katholischen Religion ruhte, für immer mit Bayern entzweien würde. Zudem wollte er seine eben geordneten Finanzen einem vorübergehenden Herrscherglanze nicht zum Opfer bringen und Bayern, welches den kostspieligen Anforderungen eines kaiserlichen Hofstaates nicht gewachsen war, nicht mit neuen

---

[1] Ranke a. a. O. VII, 247, 251.

[2] Schreiber, Maximilian I. a. a. O. 187—193.

[3] Ennen, Frankreich und der Niederrhein ꝛc. I, 48—50.

Digitized by Google

Schulden belasten. Der Herzog ließ seinem Stammesvetter sagen, er gönne ihm die Ehre und Würde eines Kaisers und werde sich alle Mühe geben, ihm hierzu zu verhelfen, wenn er zur katholischen Religion zurückkehre[1]. Der pfälzische Rat Ludwig Camerarius und der König Jakob I. von England bemühten sich an den kurfürstlichen Höfen, die Kaiserwahl so lange zu verschieben, bis die böhmischen Wirren ausgeglichen wären. Um so eifriger betrieb man in Wien die Wahl, damit Ferdinand in Böhmen mit kaiserlichem Ansehen auftreten könnte. Die Prager Direktoren suchten ihre Thronbesetzung zur Entscheidung zu bringen, und schlossen mit Mähren, Schlesien, den Ständen von Ober- und Niederösterreich und dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen ein Bündnis, um sich gegen die Gewalt des künftigen Kaisers zu schützen[2].

Graf Thurn, welcher von der Union mit ansehnlichen Geldsummen zu Rüstungen unterstützt worden war, zog mit 16000 Mann nach Mähren, besetzte Brünn und marschierte unaufhaltsam bis Wien vor, welches er in Verbindung mit Bethlen Gabor erobern wollte. Die Bürger und Studenten verteidigten tapfer die Hauptstadt; zum Glück für sie beschäftigte sich Thurn mit nutzlosen Unterhandlungen mit den protestantischen Ständen, und der längst erwartete Fürst von Siebenbürgen erschien nicht. Der Graf verzweifelte an einer Eroberung Wiens und kehrte nach Böhmen zurück. Erzherzog Ferdinand konnte sich ungehindert nach Frankfurt zur Kaiserwahl begeben, um als rechtmäßiger König von Böhmen sein Kurrecht geltend zu machen. Auf der Durchreise durch München bat er Maximilian wiederholt, ihm gegen seine Feinde beizustehen: „Du hast mir immer treu geholfen, hilf mir auch jetzt!“ Der Herzog versprach dem Universitätsfreunde und Vetter, ihn mit der ganzen Macht der Liga zu unterstützen, wenn die Unierten ihre Streitkräfte mit den Rebellen vereinigen würden[3]. Auf den Hilferuf der fränkischen Bischöfe, welche in ihren Grenzgebieten durch die militärischen Werbungen der unierten Fürsten und deren Truppendurchzüge bedrückt wurden, lud Maximilian die Ligisten (August 1619) nach Eichstätt zu einer allgemeinen Versammlung ein, empfahl ihnen aber vor Herstellung einer überlegenen Heeresmacht kluge Zurückhaltung, um die gerüsteten Unierten nicht zu einem Angriffe zu reizen und sich die neutralen Protestanten nicht zu Feinden zu machen. Im Angesichte der allseitigen Gefahren erneuerten sie den Bund nach der von Maximilian gegebenen Verfassung, forderten von den Unierten Entschädigung für die Bischöfe und versicherten dem spanischen Gesandten Ognate auf dessen Antrag, daß sie dem Erzherzog Ferdinand zu Hilfe kommen werden[4].

---

[1] Ranke a. a. O. VII, 253. Gindely, Der böhm. Aufstand 1618, S. 187—232.

[2] Gindely, Böhmen und Mähren im Zeitalter der Reformation, I, 378—384.

[3] Hurter a. a. O. VII, 486—513.

[4] Reichsarchiv München: Bundesakten, Instruktion für Hofkanzler Dr. Brugglacher, München den 18.—22. August 1619. Eichstätt den 28.—31. August 1619.

Digitized by Google

Während der Ligistenversammlung wurde die Kaiserwahl in Frankfurt entschieden. Das konfessionelle Interesse führte die weltlichen Kurfürsten auf den Gedanken, die Kaiserkrone auf das Haupt eines protestantischen Fürsten zu setzen; allein die Grundlage, Form und Bedingung des Heiligen Römischen Kaisertums erschienen ihnen mit einem Protestanten unvereinbar und anstößig; auch besaß keiner der protestantischen Fürsten jene Befähigung und jenes Vertrauen, um ihrer Partei das Übergewicht zu verschaffen. Die Bevollmächtigten von Brandenburg und der Kurfürst von Trier brachten den Herzog von Bayern in Vorschlag; der Kölner Kurfürst erwiderte ihnen, daß sein Bruder die Wahl nicht annehmen werde. Der kurpfälzische Gesandte Graf von Solms bedauerte die Ablehnung Maximilians, „eines vortrefflichen Fürsten". Erzherzog Ferdinand, der durch sein persönliches Erscheinen die geistlichen und weltlichen Kurfürsten sich sehr günstig gestimmt hatte, wurde von allen (9. September 1619) zum Kaiser ausgerufen. Fast zu gleicher Zeit stießen die Stände in Böhmen durch einen Gewaltstreich ihre eidlich bekräftigte Huldigung und Krönung Ferdinands um und wählten (26. August) Friedrich V. zu ihrem König[1].

Die revolutionäre Entthronung Ferdinands II. in Böhmen regte Deutschland und Europa auf. Das auf allen Seiten unterwühlte Haus der Habsburger schien zusammenzubrechen. Bethlen Gabor hatte sich mit den Türken verbunden und mit einem großen Heere Ungarn besetzt; die Union war mit den Generalstaaten und England verbündet; die Stände in Ober- und Niederösterreich hatten sich zum offenen Aufstande gerüstet, und Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz waren von der gesetzlichen Herrscherdynastie abgefallen. Die Rettung lag einzig in der Hand des Herzogs von Bayern. Der neue Kaiser suchte auf der Rückkehr von Frankfurt am Münchener Hofe wiederholt nach Hilfe; er erbot sich zu ausgedehnten Zugeständnissen und trug dem Herzog die Kurwürde an, deren sich Friedrich V. durch seine hochverräterische Verbindung mit den böhmischen Rebellen verlustig gemacht hatte[2]. Maximilian I. schloß mit ihm am 8. Oktober 1619 den Vertrag ab; er sicherte ihm die ganze Kriegsmacht der Liga zur Unterwerfung des Aufstandes in den österreichischen Erblanden zu; Waffenstillstand und Friede dürfen nur mit beiderseitiger Zustimmung der Kontrahenten geschlossen werden; der Verlust bayerischen Gebietes wird mit österreichischem Lande entschädigt und bis zur vollen Bezahlung der Kriegskosten bleiben die unterworfenen Provinzen im bayerischen Besitz; die von Friedrich V. verwirkte Kur wird auf Bayern übergetragen[3]. Aus berechtigtem Mißtrauen gegen die habsburgische Politik und aus Sorge für seine Finanzen forderte der

[1] Schlesinger a. a. O. 451. Erdmannsdörffer a. a. O. 140.

[2] Ennen a. a. O. I, 51—55.

[3] Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse 125.

Digitized by Google

Herzog für seinen Einsatz einen gleichmäßigen Gewinn. Vor der Abreise von München richtete Ferdinand auf Rat Maximilians an den pfälzischen Kurfürsten die ernste Mahnung, die böhmische Krone zurückzuweisen, denn ihre Annahme wäre Friedensbruch und Hochverrat. Maximilian selbst und die Kurfürsten hatten ihn früher gewarnt und seine kluge Mutter, eine geborne Prinzessin von Nassau-Oranien, unter Thränen gebeten, das gefährliche Geschenk nicht anzunehmen. Der vierundzwanzigjährige Kurfürst schwankte anfänglich; die Ermutigungen seiner feurigen Gattin aber und das Drängen des Fürsten von Anhalt und der Markgrafen von Baden und Ansbach erweckten in ihm Zuversicht. Als ihm der Graf von Dohna aus England die Nachricht überbrachte, daß sein königlicher Schwiegervater nicht dagegen sei, setzte er den Pfalzgrafen Johann von Zweibrücken-Veldenz zum Statthalter der Rheinpfalz ein und reiste nach Amberg, wo er die erste Huldigung böhmischer Ständeabgeordneten empfing [1].

Am letzten Oktober 1619 hielt Friedrich V. seinen Einzug in Prag; er wurde von einem halben Tausend „böhmischer Brüder" im hussitischen Gewand mit Schwingen der Dreschflegel und Gerassel der Morgensterne begrüßt. Gleich nach seiner Krönung machte er sich der ganzen Bevölkerung dadurch verhaßt, daß er seinen rheinpfälzischen Beamten mit calvinischem Zerstörungseifer befahl, aus allen Kirchen die Altäre und Bilder zu entfernen, und die Königin erregte durch Kleidung und Benehmen bei den Prager Frauen Anstoß und Mißachtung. Nicht erfreulicher lauteten für Friedrich die Berichte vom Kriegsschauplatz. Bethlen Gabor vereinigte sich nach seiner Krönung zum ungarischen König mit dem Grafen Thurn, fiel in Österreich ein und belagerte mit 40 000 Mann Wien. Ein früher Winter, Krankheiten und Mangel an Lebensmitteln und Sold veranlaßten unter den beiden Heerführern Mißverständnis und Entzweiung, und die Soldaten drohten mit einer Meuterei; unerwartet kehrten die zwei Belagerungsarmeen in ihre Heimat zurück. Friedrich versammelte die Unierten (November) in Nürnberg und erschien in Person, um durch sein königliches Ansehen eine größere Wirkung hervorzubringen. Unvermutet traf der Reichshofratspräsident Graf Johann von Hohenzollern in Nürnberg ein und berichtete den Unierten, daß der Kaiser ihre Beschwerden erledigen und die Religion und Rechte der Böhmen nicht verletzen werde; dadurch geriet die Versammlung in vollständige Verwirrung. Die friedliebenden Reichsstädte sträubten sich, Bundesbeiträge zu entrichten aus Mißtrauen gegen die herrschsüchtigen Fürsten. Friedrich setzte ungeachtet seiner Anwesenheit nur den Beschluß durch, daß seine Erblande von der Union verteidigt werden [2].

[1] Hurter a. a. O. VII, 513—577.

[2] Reuß, Straßburg und die evangelische Union bis zur Auflösung derselben 1618—1621. Alsatia, Jahrg. 1868, S. 309.

Digitized by Google

Maximilian I. schritt mit staatsmännischer Umsicht und durchgreifender Thatkraft an die Erfüllung seines dem Kaiser gegebenen Versprechens. Seinen gewandten Rat Dr. Leuker ernannte er zu seinem Vertreter am Madrider Hof; durch seinen Bruder in Köln ließ er dem Statthalter in Brüssel, Erzherzog Albrecht, die Notwendigkeit einer beschleunigten Kriegsbereitschaft vorstellen; seinem Geschäftsträger Dr. Bonette in Paris gab er die Weisung, die französische Regierung zur Neutralität zu bestimmen. In Rom war der bayerische Gesandte Crivelli mit kluger Ausdauer für die ligistischen und bayerischen Interessen thätig, so daß Paul V. den Herzog als das Bollwerk der katholischen Kirche in Deutschland bezeichnete und sich zu doppelten Kriegsgeldern verpflichtete [1]. Während Maximilian (Dezember 1619) in Bayern 10000 Mann zu den Waffen rief und von den Mitgliedern der Liga 16000 Mann forderte, schickte Friedrich V. Gesandte nach München mit einer Denkschrift der Unierten, in welcher sie ihre alten Beschwerden über Unterdrückung ihrer kirchenpolitischen Selbständigkeit wiederholten und Entwaffnung der Ligisten verlangten. Maximilian entgegnete ihnen, daß er allein über diese wichtige Angelegenheit nicht entscheiden könne, sondern sie sämtlichen Ligisten zur Beratung vorlegen werde. Auf einem Bundestag in Würzburg (Februar 1620), wo fast alle katholischen Reichsstände vertreten waren, wurde auf Antrag Bayerns den Unierten die schriftliche Antwort übermittelt: Der bedrohliche Ton ihrer Denkschrift sei ungeziemend; mit ihren Beschwerden sollen sie sich an die hierin allein zuständige Reichsversammlung wenden und zuvor abrüsten, weil sie zuerst zu den Waffen gegriffen und geistliche Besitzungen geschädigt hätten. Nach dem Vorschlag der bayerischen Bevollmächtigten wurde beschlossen, mit dem Ausmarsch des Bundesheeres so lange zurückzuhalten, bis eine spanische Armee die deutsche Grenze gegen einen Einfall der Holländer schütze und der Kurfürst Johann Georg von Sachsen und der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt in einer Konferenz zu Mühlhausen für den Kaiser gewonnen wären [2].

Dem bayerischen und österreichischen Gesandten in Madrid kostete es viele Mühe, bis König Philipp III. ein Armeecorps unter dem Markgrafen von Spinola aus den Niederlanden an den Rhein entsendete, weil damals König Jakob I. von England mit ihm über eine Heirat des Prinzen von Wales mit der Infantin Maria in Unterhandlung getreten war. In Mühlhausen fanden sich die Kurfürsten von Sachsen, Mainz und Köln und der Landgraf von Hessen-Darmstadt (März 1620) in Person ein; der Herzog von Bayern schickte Bevollmächtigte. Johann Georg zeigte volle Ergebenheit gegen den Kaiser, denn er haßte die calvinischen Unierten, und Ferdinand II. versprach ihm nach Unterwerfung Böhmens den pfandweisen Besitz der Lausitz; nur über die nach dem Passauer Vertrag eingezogenen Kirchengüter

[1] Aretin a. a. O. 126, 133. [2] Schreiber a. a. O. 201—209.

Digitized by Google

äußerte er sich mit Besorgnis. Die katholischen Fürsten gaben ihm die Versicherung, daß die Protestanten in dem Besitze der Stifte „ohne Nachteil des Religionsfriedens und des Geistlichen Vorbehaltes" so lange nicht gestört werden, als sie den Kaiser in der böhmischen Sache und ähnlichen Fällen unterstützen. Damit wurde der sächsische Kurfürst befriedigt und verpflichtete sich, mit einem Heerhaufen in Böhmen einzurücken[1].

Auf Maximilians Rat forderte der Kaiser den pfälzischen Kurfürsten unter Androhung der Acht auf, die angemaßte Königskrone abzulegen, und schickte an die Reichsstände in Schwaben, Franken und am Rhein Mahnschreiben, die Treue gegen Kaiser und Reich nicht zu verletzen. Mehrere Verbündete Friedrichs V. wurden eingeschüchtert, und sein Schwager, Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, erklärte sich neutral. Auch sein Schwiegervater in England nahm aus Rücksicht auf Spanien nicht offen Partei für ihn; er überschickte ihm Kriegsgelder und ließ es stillschweigend geschehen, daß für ihn 2500 Mann in England geworben wurden, weil die englische Nation große konfessionelle Sympathien für den Pfalzgrafen kundgab. Jakob I. bewog seinen Schwager, den König Christian IV. von Dänemark, daß er Friedrich ein Darlehen von 300 000 Thalern zur Verteidigung der Rheinpfalz gab. Die Holländer hatten anfangs die Böhmen und den pfälzischen Kurfürsten mit großen Geldsummen unterstützt; ihr Statthalter, Prinz Moritz von Oranien, aber wagte es nicht, die Spanier unter Spinola auf ihrem Marsche an den Rhein anzugreifen, weil seine Rückzugslinie von dem spanischen Beobachtungscorps unter dem General Velasco abgeschnitten werden konnte. Auf lebhafte Einwirkung des englischen Gesandten verstärkte Moritz das Freiwilligencorps der Engländer, welches (August 1620) unter dem General de Veer nach der Rheinpfalz aufbrach[2]. Bethlen Gabor überschickte den verbündeten Böhmen Verstärkungstruppen, obgleich er kurz vorher mit Ferdinand II. gegen ausgedehnte Zugeständnisse einen Waffenstillstand eingegangen hatte. Friedrich und die Unierten hatten auch mit dem jungen, kriegslustigen König Gustav Adolf von Schweden Unterhandlungen angeknüpft, und der Pfalzgraf Johann Kasimir von Zweibrücken-Kleeburg reiste nach Stockholm, um den König zu einem Bündnis gegen das Haus Habsburg und die deutsche Liga zu überreden. Gustav Adolf lehnte es ab, weil die deutschen Protestanten uneins wären und Bethlen Gabor mit dem Kaiser Waffenstillstand geschlossen hätte; nur im geheimen unterstützte er die Böhmen durch Überschickung von 8 Geschützen[3]. Friedrich V. war nun hauptsächlich auf die Hilfe seiner deutschen Bundesgenossen angewiesen.

[1] Rommel, Geschichte von Hessen, VI, 194. Reichsarchiv München: Reichskorrespondenz, Mühlhausen am 1.—12. April 1620.

[2] Opel, Der niedersächsisch-dänische Krieg, I, 117—121.

[3] Raumer, Historisches Taschenbuch, Jahrg. 1853, S. 160.

Digitized by Google

Markgraf Joachim Ernst von Brandenburg-Ansbach zog bei Rothenburg a. T. die unierten Heeresabteilungen in einer Stärke von nur 13000 Mann an sich. Fürst Christian von Anhalt berief die Mitglieder der Union nach Ulm, wohin auch der Markgraf seine Armee führte, um die Stimmung derselben zu heben und ihren Beschlüssen Nachdruck zu verschaffen. Der Herzog von Bayern sammelte seine und der Liga Streitkräfte in einem Lager zwischen Lauingen und Günzburg, um sich den im Elsaß und am Rhein geworbenen Truppen zu nähern. Ende Mai 1620 vereinigte er 24000 Mann und nahm in Dillingen sein Hauptquartier. Den Marquis von Spinola beauftragte er, an den Mittelrhein zu marschieren und die Rheinpfalz zu bedrohen, um die Aufmerksamkeit der Union von Böhmen auf die Erblande Friedrichs V. abzulenken. Die Unierten behandelten eben lebhaft die Frage, ob sie ihr Heer nach Böhmen oder in die Rheinpfalz schicken sollten, als in Ulm die bayerischen Gesandten Oberkanzler von Donnersberg, Oberstjägermeister von Wensin und Oberst Graf von Sulz erschienen und an die Versammelten die kurze Frage richteten, ob sie mit der Liga Frieden oder Krieg haben wollten. Das Oberhaupt des katholischen Bundes wünsche den Frieden; würden sie aber den Krieg vorziehen, so werde er im Auftrage des Kaisers die Reichsacht gegen sie vollstrecken. Die französischen Gesandten, Herzog von Angoulême und Graf von Bethune, welche König Ludwig XIII. zur Vermittlung eines Friedens und zur Erhöhung des Ansehens Frankreichs nach Deutschland geschickt hatte, entmutigten die Unierten durch die Vorstellung, daß ihr geringes Kriegsvolk, wenn sie nicht mit der Liga auf einen Frieden eingehen, von Maximilian und Spinola in die Mitte genommen und erdrückt werde[1]. Nach langen, verworrenen Beratungen zeigten sie sich zu einem Frieden mit dem ligistischen Feldherrn geneigt, verlangten aber, daß der Vertrag auch auf ihre Verbündeten und den Statthalter der Niederlande ausgedehnt werde. Diese Bedingung verwarfen die bayerischen Gesandten, weil durch Einschluß des Erzherzogs Albrecht in den Friedensvertrag die Spanier am Rhein zurückgehalten und der ligistische Feldzugsplan geändert werden würde. Schon wollten die Bayern abreisen und Maximilian gegen Ulm aufbrechen, da gaben der Markgraf von Ansbach und der Herzog von Württemberg ihren Widerstand auf, um sich Frankreich nicht zum Feinde zu machen. Ihnen stimmten die anderen Unierten zu, und am 3. Juli gingen sie mit Maximilian einen Vertrag ein, daß sie mit der Liga in Frieden leben wollten und der Herzog sich verpflichtete, die Erbländer des Pfalzgrafen nicht anzugreifen; Böhmen wurde ausdrücklich ausgenommen, und auch eine Besetzung der Rheinpfalz durch die Spanier wurde nicht erwähnt. Der Kaiser schickte den Grafen von Hohenzollern nach Dillingen, um dem Herzog

[1] Reuß a. a. O. 310—379.

Digitized by Google

den Wunsch auszudrücken, daß er das ligistische Herr möglichst bald nach Österreich führe, während Kurfürst Johann Georg von Sachsen in die Lausitz einrücke. Hohenzollern besichtigte im Lager bei Lauingen die ligistischen Truppen, welche 24 500 Mann zu Fuß und 5500 zu Pferd stark und durchgehends tüchtig geschult waren; namentlich erregte das bayerische Fußvolk die Bewunderung des Grafen. Maximilian ließ dem Kaiser melden, daß er bereit sei, für ihn Gut und Blut zu opfern, aber verlange, daß der eifersüchtige und unbotmäßige General Graf von Buquoy, welcher mit ungefähr 16 000 Mann gegen die aufständischen Böhmen, Mähren und Niederösterreicher in Mähren focht, stets nach seinen Befehlen handle; allein Buquoy wollte seinen Oberbefehl nur dem Kaiser oder einem Erzherzog abtreten. Der sächsische Kurfürst zögerte, in die Lausitz aufzubrechen, weil er befürchtete, daß ihm die ganze Streitmacht der Böhmen entgegenziehen werde; er forderte, daß man zuvor mit ihnen friedlich unterhandle und das ligistische Heer zu gleicher Zeit durch den Bayerischen Wald in Böhmen eindringe. Maximilian ärgerte sich über den Vorschlag Johann Georgs und beschloß, den Feldzug in Oberösterreich zu eröffnen, um sich an der Donau mit General Buquoy zu vereinigen und auf gut angelegten Straßen in das südliche Böhmen einzumarschieren, anstatt durch den unwegsamen Bayerischen Wald mit wahrscheinlich großen Verlusten zu ziehen. Das Fußvolk wollte er von Dillingen aus auf der Donau einschiffen und bis Passau fahren lassen, während die Reiterei ihren Weg zu Land einschlagen sollte; allein es mangelten die nötigen Schiffe, und das gesamte Heer mußte den Marsch auf der gewöhnlichen Straße antreten [1]. Erst die Regensburger stellten dem Herzog die erforderlichen Schiffe zur Verfügung, mit denen er und seine Truppen auf der Donau bis Passau fuhren; hier stiegen sie ans Land.

Mitte Juli 1620 stand Maximilian I. mit seiner gesamten Streitmacht bei Schärding. Die bestürzten Häupter des österreichischen Aufstandes entflohen zu ihren Verbündeten nach Böhmen. Eine Deputation der Stände wollte (19. Juli) unterhandeln, um Zeit zu Gegenrüstungen und Verstärkung durch ein böhmisches Hilfscorps zu gewinnen. Der Herzog wies sie zurück und ließ ihnen sagen, daß er sich erst in Linz in eine Besprechung mit ihnen einlassen werde. Die bayerische Vorhut unter dem Obersten von Haßlang traf nur bei der Stadt Haag und dem Schlosse Aistersheim, wo sich Bauernhaufen und Söldlinge verschanzt hatten, auf ernsten Widerstand; sie wurden nach einem kurzen Gefechte zersprengt und ihre Ortschaften von den bayerischen Landsknechten ausgeplündert und nach grausamer Mißhandlung der Einwohner niedergebrannt, weil einige gefangene Soldaten von den Bauern unmenschlich

[1] Sattler, Geschichte des Herzogtums Württemberg, VI, 130. Gindely, Geschichte des 30jährigen Krieges, III, 16—250.

Digitized by Google

gequält worden waren. Maximilian ließ die Schuldigen strenge bestrafen und einige henken, und marschierte über Grieskirchen und Wels gegen Linz vor, wo er am 4. August ohne Schwertstreich einzog[1]. Ferdinand II. erteilte ihm die Vollmacht, mit aller Strenge gegen die lutherischen Rebellen einzuschreiten; dazu verstand er sich nicht, weil er sich Oberösterreich zum Pfande für die Kriegskosten ausersehen hatte. „Solche Maßregeln", schrieb er dem Kaiser, „könnten die Protestanten, besonders den Kurfürsten von Sachsen, in dem Wahne bestärken, als ob die Katholiken alle Gewissensfreiheit vernichten wollten." Er ließ sich im Namen Ferdinands von den Ständen huldigen und entsendete den zum Generalwachtmeister beförderten Obersten von Haßlang mit 6000 Mann nach Furth an der böhmischen Grenze, um die Bewegungen des Generals Grafen von Mansfeld, der mit einer Kriegsvolksabteilung von Pilsen an die Grenze Bayerns vorgerückt war, zu beobachten. Der sächsische Gesandte in Wien, der eigens nach Linz gereist war, um den Herzog von Bayern kennen zu lernen, berichtete voll Bewunderung an den Dresdener Hof: „Maximilian führt alle Handlungen mit fester Hand. Mit größter Zuvorkommenheit beharrt er auf seinen einmal gestellten Forderungen und hat so die oberösterreichischen Stände zur Nachgiebigkeit gezwungen." Der Gesandte rühmte seinen Eifer für Erhaltung der Mannszucht im Heere, seine vorsichtige Sparsamkeit in Verpflegung der Soldaten und seine vortrefflichen Verordnungen im Verwaltungs- und Gerichtswesen. Er fand in dem Herzog den Mann, der zur Ausführung des großen Unternehmens wie geschaffen sei. Mehrere Fürsten und Adelige des Auslandes, unter ihnen der Herzog von Elboeuf, der Fürst von Orsini, der junge Herzog von Vaudemont und der später durch seine Philosophie berühmt gewordene Franzose Descartes (Cartesius), kamen zu Maximilian, um freiwillig in der ligistischen Armee zu dienen. Ehe Maximilian nach Böhmen aufbrach, veranstaltete er in Linz einen feierlichen Gottesdienst, um den Segen des Himmels zu dem böhmischen Feldzug zu erflehen. Er hatte zwar Sorge getragen, daß jedes Regiment von einem Geistlichen begleitet werde, und die hochgestellten Herren hatten in ihrem Gefolge einen Jesuitenpater; dennoch berief er zur Oberleitung der geistlichen Angelegenheiten im Heere den wegen seiner Frömmigkeit hochverehrten Karmeliterpater Dominikus a Jesu Maria in Rom zu sich. Als dieser in Linz (16. August 1620) ankam, hielt er an Maximilian und sein zahlreiches Gefolge eine italienische Ansprache und bekleidete ihn mit dem Ordensskapulier; auch die fremden Freiwilligen und der ganze Hofstaat des Herzogs ließen sich mit dem Skapulier bekleiden[2].

---

[1] Mändl, Kriegsbericht über den böhmischen Feldzug vom 19. Juli bis 7. November 1620.

[2] Hurter a. a. O. VII, 639 ff. Gindely a. a. O. III, 242—261.

Digitized by Google

Maximilian ernannte den Obersten Freiherrn von Herbersdorf zum Landeshauptmann (Statthalter) von Oberösterreich, errichtete zwischen Schärding und München zur Erleichterung des Verkehrs eine Postverbindung und schlug (23. August 1620) den Weg von Linz nach Freistadt, Zwettel und Neupölla ein, wo sich der kaiserliche General Graf Bucquoy ungern mit ihm vereinigte. In allen Plätzen ergaben sich die Besatzungen der aufständischen Niederösterreicher ohne Widerstand. Als der Herzog in Horn in einem Garten spazieren ging, sah er am Horizont an verschiedenen Stellen Feuer aufleuchten; trotz aller Strenge hatten seine Soldaten mehrere Ortschaften in Brand gesteckt. Anfangs wollte er die Hauptleute strafen; auf vielseitige Bitten ließ er sie frei, verurteilte aber von der für schuldig befundenen Mannschaft jeden zehnten Mann zum Tode durch den Strang. An einer schnellen Verfolgung des böhmischen Heeres unter dem Fürsten Christian von Anhalt wurde er durch Proviantmangel gehindert, weil die Lebensmittel aus Bayern auf der Donau und von Linz über Krems auf einem beschwerlichen Landweg an die böhmische Grenze geliefert werden mußten. Auf Vorschlag des Generals Tilly beschloß der Herzog in Horn, den Fürsten von Anhalt, der sich in keine Schlacht einließ, nicht weiter mehr zu beachten, sondern bei Gratzen in Böhmen einzumarschieren. Unaufhaltsam ging er auf sein Hauptziel Prag los; hierbei rechnete er auf ein rechtzeitiges Eingreifen des Kurfürsten von Sachsen. Allein Johann Georg besetzte die ihm verpfändete Lausitz, eroberte (25. September) die Stadt Bautzen und blieb an der schlesischen Grenze stehen; die Hauptaufgabe überließ er den Spaniern und Ligisten. Maximilian erstürmte die Stadt Pisek und entsandte eine Abteilung unter dem Obersten Maradas an die bayerische Grenze, um eine Verbindung mit dem Generalwachtmeister von Haßlang herzustellen. Dieser hatte den General Mansfeld bei Cham in die Flucht geschlagen und Taus und Klattau erobert, wo er sich mit Maradas vereinigte [1]. Als Haßlang wieder zum Großteil des Heeres stieß, rückte der Herzog gegen die Stadt Pilsen vor, welche Mansfeld mit einer starken Truppenzahl besetzt und befestigt hatte. Fürst Christian hatte indes seine Armee in Tabor mit 8000 ungarischen Reitern, die ihm Bethlen Gabor zu Hilfe geschickt hatte, verstärkt, war in Parallelmärschen neben seinem Gegner einhergezogen und hatte an vorteilhaften Punkten seine Flanke beunruhigt. Bei dem Städtchen Rokyszan wollte er im Verein mit Mansfeld dem ligistisch-kaiserlichen Heer eine Schlacht liefern, allein der verschmitzte General leitete aus Ärger über Friedrich V. wegen rückständigen Soldes mit dem Grafen Bucquoy geheime Unterhandlungen über eine Übergabe Pilsens ein, stellte aber so hohe Bedingungen, daß sich diese wichtige Sache in die Länge zog. Naßkaltes Herbstwetter, tödliche

[1] Rudhart, Lebensbeschreibung berühmter Bayern 41.

Digitized by Google

Krankheiten und Unzulänglichkeit des Mundvorrates zwangen Maximilian (22. Oktober) von dem Dorfe Lititz, wo er wegen der Verhandlungen mit Mansfeld zehn Tage still lag, den Marsch nach Prag fortzusetzen. Bei der befestigten Stadt Rakonitz kam er dem böhmischen Heere so nahe, daß eine Schlacht unvermeidlich schien. Auf den angrenzenden Höhen ließ der Fürst von Anhalt eiligst Schanzen aufwerfen; ehe sie vollendet waren, griffen ihn die Bayern (30. Oktober) mit voller Gewalt an und die Böhmen wären geschlagen worden, wenn nicht die Kaiserlichen zu spät in das Gefecht eingegriffen hätten. Maximilian überzeugte sich, daß die Anhöhen nur mit großem Verlust genommen werden könnten, und er ordnete, als die längst erwarteten Lebensmittel eintrafen, den Marsch nach Laun und Strasitz an[1].

Der Fürst von Anhalt führte seine Armee von Rakonitz in Eilmärschen an die Moldau, um die Hauptstadt zu decken, welche nur von einer schwachen Besatzung verteidigt und mit schlechten Mauern umgeben war. Mit einem kurzen Vorsprung erreichte er vor seinen Gegnern Prag (9. November 1620) und besetzte abends um 8 Uhr mit 21 100 Mann den Weißen Berg. Unter Fackelschein ließ er für zehn Geschütze drei Schanzen aufwerfen und formierte am Morgen des andern Tages seine Truppen auf dem Bergrücken vom Sterntiergarten bis Motol in einer Ausdehnung von einer Stunde in zwei Treffen, jedes zu drei Kolonnen Fußvolk und an deren Flanken drei Schwadronen Reiterei. In die Reserve stellte er 6000 ungarische Reiter unter dem Oberst Corniz; diese waren ohne Disziplin, den Böhmen abgeneigt und beklagten sich über zu geringen Sold. Den Oberbefehl über den rechten Flügel übernahm Fürst Christian und über den linken der Graf von Hohenlohe[2]. General Tilly war entschlossen, das Heer am Fuße des Weißen Berges sofort in Schlachtordnung zu stellen; allein General Bucquoy, der in dem Gefecht bei Rakonitz verwundet worden war und im Wagen nachgefahren kam, verweigerte seine Zustimmung mit dem Vorgeben, daß seine Truppen zu erschöpft seien. In einem Kriegsrate behauptete der kaiserliche Oberst Verdugo, daß die kaiserlichen Soldaten nicht so ermüdet seien, wie man meine, und daß ein schneller Angriff die Böhmen vollends erschüttern werde. Bucquoy gab seinen Widerstand auf und Tilly führte das gesamte Heer über den Litowitzer Bach, ohne daß er von den Böhmen gehindert wurde. Als die Truppen (10. November) morgens um 9 Uhr am Fuße des Weißen Berges anlangten, nahmen die Kaiserlichen in einer Stärke von 14 000 Mann den rechten Flügel und die Ligisten zu 12 000 Mann den linken Flügel ein. Tilly reihte sie in zwei Treffen und teilte das Fußvolk

[1] Gindely a. a. O. III, 309—320, 325—329.

[2] Reuß, Graf Ernst von Mansfeld im böhmischen Krieg 1618—1621. Opel a. a. O. I, 122.

Digitized by Google

in vier und drei Kolonnen, welche er an den Flanken und Zwischenräumen mit Kavallerie deckte; die Reserve setzte er aus einer Infanterie- und einer Reiterkolonne zusammen. Die Artillerie bestand aus acht Geschützen, welche in zwei Batterien an der Front aufgestellt waren und nach damaliger Taktik während des ganzen Gefechtes auf ihrem Standpunkt unverrückbar blieben. Mehr Geschütze konnten nicht herangebracht werden und mußten jenseits des Litowitzer Baches zurückgelassen werden [1]. Vor Beginn der Schlacht wurde in dem Zelt Maximilians der Angriffsplan in einem Kriegsrat erwogen; der Herzog, Tilly und sämtliche Obersten entschieden sich für einen unverzüglichen Angriff. Der verwundete General Bucquoy war voll ängstlicher Bedenken und riet von einer Schlacht ab, weil er glaubte, daß die Böhmen zu stark verschanzt wären; er schlug vor, daß man den Gegner umgehen und Prag angreifen solle. Während der allseitigen Beratung kam der österreichische Oberstlieutenant Lamotte herangeritten und berichtete, daß er die böhmischen Stellungen ausgekundschaftet und sie nicht besonders stark gefunden habe. Nun trat der Pater Dominikus, der bisher stumm im Zelt der Beratung beigewohnt hatte, mit der Entschuldigung vor, daß er unbefragt in dieser wichtigen Sache seine Meinung abgebe. Ein von den Calvinern verstümmeltes Marienbild emporhebend, forderte er die Anwesenden auf, im Vertrauen auf Gott und die heilige Jungfrau tapfer in die Schlacht zu gehen. Seine Worte wirkten; Bucquoy willigte in die Schlacht und trat sein Kommando den Obersten Tieffenbach und Liechtenstein ab; jener befehligte das erste und dieser das zweite Treffen. Maximilian übertrug den Oberbefehl dem General Tilly, gab als Losungswort „Sancta Maria“ und nahm zu Pferd am Fuße des Weißen Berges Stellung an der Seite des Grafen Bucquoy, der seinen Wagen nicht verließ und mit dem der Herzog das Salve Regina betete. Die Feldgeistlichen stimmten das Schlachtgebet an und alle Regimenter beteten nach. Den Tag vorher hatten die Soldaten gebeichtet und die Kommunion empfangen; wer einen Priester nicht mehr erlangen konnte, betete den Rosenkranz in Gemeinschaft mit anderen Kameraden [2].

Um Mittag (10. November 1620) wurde dem ligistisch-kaiserlichen Heere durch drei Kanonenschüsse das Zeichen zur Schlacht gegeben. Die Taktik der beiden feindlichen Armeen war die der niederländischen Schule. Eine Infanteriekolonne, die ungefähr 3000 Mann stark war, bestand zur einen Hälfte aus Pickenieren und zur andern aus Musketieren. Die Pickeniere bildeten eine fest geschlossene Masse, an welche sich auf den vier Eckseiten je eine Kompagnie Musketiere anschloß, so daß die ganze Kolonne in Form eines Schachbrettes erschien. Die Mannschaft stand acht bis zehn Glieder tief, so daß die Bewegung höchst schwerfällig, das feindliche Feuer bei der

[1] Gindely a. a. O. III, 333—339. [2] Gindely a. a. O. III, 339—342.

Digitized by Google

tiefen Aufstellung sehr wirksam war und die Streitkräfte nicht entfaltet werden konnten. Beim Angriff feuerten die beiden vorderen Kompagnien ab, indem sie die schwere Muskete auf einen Gabelstock stützten und mit einer glimmenden Lunte das Pulver auf der „Zündpfanne" entzündeten; dadurch wurde das Schießen äußerst langsam und unsicher. Hatten die vorderen Kompagnien abgefeuert, so eilten sie zum Laden hinter die beiden hinteren, während diese zum Feuern vorgingen. Wenn die feindlichen Linien durch das Artillerie- und Musketenfeuer erschüttert waren, wurde zum Handgemenge vormarschiert, indem die Pickeniere mit ihren langen Picken gleichsam zum Bajonettangriff vorgingen. Bei dem unvollkommenen Zustande der Infanterie und namentlich der Artillerie war die Reiterei noch immer die entscheidende Waffengattung; sie deckte nicht nur die Kolonnen des Fußvolkes gegen einen gefährlichen Flankenangriff, sondern sie stürzte sich in geschlossenen Schwadronen, ohne von dem unsichern Feuer des gegnerischen Fußvolkes einen bedeutenden Verlust zu erleiden, mitten in die feindlichen Kolonnen, rollte sie durch einen gewaltigen Stoß auf und warf sie über den Haufen[1].

Nach einem lebhaften Geschützfeuer sprengte die kaiserliche Reiterei gegen das Infanterieregiment des Grafen Thurn vor, welches auf dem äußersten Flügel der böhmischen Armee stand. Thurn stellte sich an die Spitze einer Reiterabteilung und warf sich den Kaiserlichen entgegen; diese wurden von dem Bucquoyschen Infanterieregiment unterstützt und brachten die Böhmen zum Weichen. Der junge Fürst von Anhalt machte mit mehreren Reiterschwadronen einen kühnen Angriff auf die Kaiserlichen und erstürmte, unterstützt von den nachrückenden Ungarn, zwei Geschütze. Mit ungestümer Tapferkeit warf er die Kaiserlichen auf die Infanterieregimenter Breuner und Tieffenbach zurück; diese gerieten in Unordnung und Oberst Breuner wurde gefangen. Maximilian befahl dem Oberst Liechtenstein, mit dem zweiten Treffen nachzurücken, und General Tilly entsendete zu seiner Unterstützung ein bayerisches Kavallerieregiment. Der junge Anhalt wurde zurückgeschlagen und seine Schwadronen bis auf den letzten Mann niedergesäbelt. Anhalt, der, aus zwei Wunden blutend, sich unerkannt durch die Reihen der Kaiserlichen schleichen wollte, wurde von dem Oberst Liechtenstein mit eigener Hand gefangen. Indes hatte Tilly zweien ligistischen Infanterieregimentern befohlen, den rechten Flügel der Böhmen, der auf dem ziemlich steil abfallenden Bergrücken stand, anzugreifen; sie wurden von den Böhmen in Front und Flanke mit Geschütz- und Musketenfeuer hitzig angegriffen und mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen. Die Obersten wollten ihre Regimenter hinter die Reserve zurückführen, weil der Pulverdampf die Übersicht über das Schlachtfeld hemmte. Als Tilly die eintretende Unordnung

[1] Heilmann, Kriegsgeschichte der Bayern, Franken, Schwaben ꝛc. I.

Digitized by Google

bemerkte, sprengte er eiligst heran, riß sein Schwert aus der Scheide und rief „Viktoria!“ um seinen Soldaten anzukündigen, daß die Schlacht auf Seite der Österreicher einen günstigen Verlauf nehme. Das ligistische Fußvolk drang mit erneutem Mut gegen den Berg hinan, als Tilly zu seiner Unterstützung zwei Reiterregimenter vorrücken ließ. Der Kavallerieoberst Graf Gottfried von Pappenheim stürzte sich mit den schlachtenkundigen Wallonen und Bayern auf die Böhmen; die Rittmeister der vorderen Schwadronen, von Spaur und von Kronburg, wurden schwer verwundet. Pappenheim eilte, obgleich selbst mit Wunden bedeckt, an die Spitze seines Kürassierregimentes und stürmte kühn gegen die feindliche Anhöhe; sein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen und er stürzte[1]. Wutentbrannt über den Fall des tapfern Obersten ritten die Kürassiere über ihn hinweg, durchbrachen in Verbindung mit der Infanterie die böhmischen Kolonnen und eroberten die feindlichen Geschütze. Als die Kaiserlichen den linken Flügel der Böhmen zum Weichen brachten, löste sich die ganze Armee des Fürsten von Anhalt in regellose Flucht auf und die ungarischen Reiter jagten mit verhängten Zügeln davon; sie flohen über die Abhänge des Weißen Berges nach Smichow, wo sie über die Moldau setzten; gegen 1000 Mann kamen in den Fluten um. Der Großteil des böhmischen Heeres floh nach Prag und erlitt durch die verfolgenden Sieger große Verluste. Die im Sterntiergarten aufgestellten 2000 Mähren konnten sich trotz ihrer Tapferkeit nicht mehr retten und wurden größtenteils niedergemacht[2]. Maximilian hatte einen vollständigen Sieg erfochten in einer Schlacht, die nur eine Stunde dauerte. Gegen hundert Fähnlein und Standarten, alle Geschütze und ein reiches Lager nebst 500 Gefangenen fielen in die Hände der Sieger. Von den Böhmen bedeckten über 5000 Mann die Wahlstatt; die Ligisten und Kaiserlichen hatten ungefähr 1500 Mann an Toten und Verwundeten, unter ihnen viele Oberste, Hauptleute und Fahnenträger, verloren. Unter den Toten fand man auch den Oberst Pappenheim, aus zwanzig Wunden blutend, jedoch noch am Leben. Ein niederländischer Soldat, der ihn für einen feindlichen Offizier ansah, wollte ihn töten, um seine gute Uniform zu plündern; als Pappenheim sich ihm zu erkennen gab, führte er ihn nach Prag, wo er von einem erfahrnen Wundarzt nach wenigen Wochen wieder dienstfähig hergestellt wurde[3]. Nur in wenigen Schlachten fochten Soldaten von so verschiedener Nationalität wie auf dem Weißen Berg, nämlich: Böhmen, Mähren, Deutsche, Polen, Italiener, Spanier, Franzosen, Flamänder, Holländer und Engländer in größerer oder geringerer Zahl. Das größte Verdienst um den Sieg erwarb

[1] Heß, Gottfried Heinrich, Graf zu Pappenheim 9—12.
[2] Heilmann a. a. O. II, 39—103.
[3] Binder, Feldmarschall Pappenheim 10 ff.

Digitized by Google

sich General Tilly; er feuerte beständig die Truppen an und erschien überall mit unerschrockenem Mut und Umsicht, wo die Gefahr am größten war[1].

Pfalzgraf Friedrich V. unterhielt sich während der Schlacht im Schlosse zu Prag bei einem Mittagsmahl mit dem englischen Gesandten; als ihm die Nachricht überbracht wurde, daß die Schlacht unmittelbar bevorstehe, wollte er sich mit einem Gefolge von 500 Pferden auf den Weißen Berg begeben. Allein beim Reichsthor angelangt, sah er seine fliehenden Generäle Anhalt, Thurn und Hohenlohe von der Schanzmauer herunterkriechen; ihnen eilten die geschlagenen Soldaten nach. Der Fürst von Anhalt ermahnte sie, die Stadtmauer zu verteidigen; niemand achtete mehr auf den Feldherrn und den König. Da die meisten Soldaten aus Feigheit die Waffen weggeworfen hatten und die Bürgerschaft sie haßte, so verzweifelten die Generäle an einer Verteidigung der Stadt und rieten dem „Winterkönig", mit seiner Familie abzureisen. Friedrich flüchtete sich nach Breslau und Berlin zu seinem Schwager, dem Kurfürsten von Brandenburg, der ihm die Stadt Küstrin zum Wohnsitze anwies; er wurde überall von niemandem bemitleidet und von jedermann als bittender Flüchtling verachtet. Bald nach seiner Abreise ritt der Herzog von Bayern, umgeben von allen Generälen und Obersten, in Prag ein und wurde von den Katholiken und Deutschen freudigst begrüßt; die Tschechen, namentlich die „böhmischen Brüder", die Calviner und Lutheraner erwarteten ihn mit bangem Herzen. Abgeordnete der Stände gingen ihm mit demütiger Ehrerbietung entgegen und überreichten ihm eine Schrift, in der sie den Kaiser als ihren König anerkennen wollten, wenn er ihnen allgemeine Straflosigkeit und Erhaltung ihrer politischen und kirchlichen Freiheiten gewähre. Maximilian richtete an die Deputierten so ergreifende Worte, daß Thränen über ihre Wangen flossen; er sagte ihnen, daß der Kaiser eine unbedingte Unterwerfung fordere, er versprach ihnen jedoch, daß er sich bei ihm für sie verwenden werde. General Bucquoy bemerkte, daß die Stände samt und sonders den Tod verdient hätten; diese ließen ihre Forderung fallen und huldigten dem Kaiser. Die österreichischen Soldaten hausten in Prag und auf dem Lande weit ärger als in Feindesland, und Maximilian forderte von Bucquoy mit scharfen Worten die Abstellung der Greuelthaten seiner Soldaten, um nicht das unglückliche Land abermals zu einem Aufstande zu reizen. Den größern Teil des ligistischen Kriegsvolkes ließ der Herzog unter dem Oberbefehl des Generals Tilly in Böhmen zurück und übertrug die Verwaltung des Landes dem Fürsten Karl von Liechtenstein. Am 17. November (1620) kehrte er nach München zurück, wo er (24. November) am Schwabinger Thor von seiner Gemahlin, Vater und Bruder begrüßt und von der in Waffen ausgerüsteten Bürgerschaft

[1] Gindely a. a. O. III, 343—349.

Digitized by Google

durch die festlich geschmückte Stadt in die Liebfrauenkirche geleitet wurde; hier empfingen ihn der Fürstbischof von Freising und sechs andere Prälaten in feierlicher Weise, und Maximilian dankte Gott für den erlangten Sieg. Das ligistische Heer hatte in dem österreichisch-böhmischen Feldzug gegen 14 000 Mann verloren und ein großer Teil des herzoglichen Gefolges hatte den Tod gefunden, weniger durch die Hand des Feindes als zumeist durch Krankheiten[1]. Der Sieg auf dem Weißen Berg wurde im ganzen katholischen Europa gefeiert und Maximilian als Retter des österreichischen Staates und als Schirmherr des Katholizismus in Deutschland gepriesen. Papst Paul V. veranstaltete in Rom eine feierliche Dankprozession, an der er sich selbst beteiligte, und sein Nachfolger Gregor XV. nannte den Herzog von Bayern eine „eherne Mauer, welche das Haus Gottes aufs stärkste befestigte“[2].

Friedrich V. ermahnte die Unierten, daß sie sich mit vereinter Kraft erheben, um die Ansprüche des überlegenen Gegners zu mäßigen. Allein die Spanier waren unter dem Marquis von Spinola aus Flandern der Mosel entlang nach Koblenz und Mainz marschiert und hatten den Rhein überschritten, ohne daß sie von den Unierten, die unter dem Markgrafen von Ansbach am linken Rheinufer auf dem Galgenfelde Lager geschlagen hatten, gehindert worden wären. Spinola täuschte seinen Gegner durch eine Scheinbewegung, als wollte er sich der Brücke bei Oppenheim bemächtigen, zog aber plötzlich gegen Kreuznach und Worms und nahm beide Städte. Den Rheinpfälzern gab er durch zahlreiche Manifeste kund, daß er im Auftrage des Kaisers in ihr Land einrücke und die Exekution gegen den Pfalzgrafen ausführe. Der Rheinpfälzer bemächtigte sich ein endloser Schrecken, weil sie fest glaubten, daß ihr Land schon aus Rücksicht auf England nicht angegriffen werde. Allein König Jakob I. verhielt sich gegen alle Vorstellungen, Mahnungen und Bitten seines Schwiegersohnes und dessen Gesandten sowie des Pfalzgrafen von Zweibrücken unbeweglich; er erlaubte nur, daß in England für Friedrich eine freiwillige Geldsammlung angeordnet werde. Der Ansbacher Markgraf zog sich von Oppenheim in die Gegend der Reichsstadt Worms zurück, welche zur Union gehörte, anstatt das Erbland Friedrichs zu verteidigen. Die Spanier marschierten in die Rheinpfalz und besetzten fast das ganze Land[3]. Die Rheinlande waren für den Pfalzgrafen durch den verfehlten Feldzugsplan der Unierten ebenso verloren wie der böhmische Thron. Im Vertrauen auf die Kriegsmacht Spaniens und der Liga sprach der Kaiser über Friedrich (22. Januar 1621) die Acht aus, weil sich derselbe zum Oberhaupte der böhmischen, mährischen und österreichischen Rebellen aufgeworfen, den Landfrieden gebrochen und sich des Majestäts-

[1] Gindely a. a. O. III, 349—379.

[2] Oberbayer. Archiv: Drei Urkunden aus der Vallicella, XVII, 193—196.

[3] Opel a. a. O. I, 123—128.

Digitized by Google

verbrechens und Hochverrates schuldig gemacht habe; auch die Generäle Friedrichs wurden geächtet. Ferdinand II. war zur Acht gesetzlich und moralisch berechtigt, aber er schnitt sich dadurch den Weg ab, den Frieden wiederherzustellen, weil der Pfalzgraf und seine Anhänger alles in Bewegung setzten, um ihren Untergang hintanzuhalten. Maximilian stimmte mit der Achtung überein, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg aber mißbilligten sie. Der Kaiser beauftragte den Herzog von Bayern, die Oberpfalz zu besetzen, weil er dieses Land gegen das verpfändete Oberösterreich an Bayern abzutreten beabsichtigte. Von den Führern des böhmischen Aufstandes ließ er 27 Adelige und Bürger hinrichten und 16 einkerkern; ihre Besitzungen wurden eingezogen und um die billigsten Preise veräußert, die utraquistischen, calvinischen und lutherischen Prediger und Professoren in Böhmen und Mähren ausgewiesen und den katholischen Geistlichen ihre Kirchen und Güter zurückgegeben[1]. Die Unierten baten in einer Versammlung zu Heilbronn den Kaiser, die Acht gegen den Pfalzgrafen aufzuheben und die Spanier aus der Rheinpfalz abzurufen, weil er auf Böhmen verzichtet hätte. Ferdinand lehnte beides ab, vielmehr forderte er die Unierten auf, zur schleunigen Vollziehung der Reichsacht mitzuwirken. Sie richteten ihre Blicke auf die Könige von England und Dänemark; diese aber gaben ihnen den Rat, sich mit dem Kaiser abzufinden. Von den auswärtigen Verbündeten verlassen, machten die einen aus Selbstsucht, die anderen aus Furcht vor einer spanischen Exekution Friede mit Ferdinand, und bis Mitte Mai (1621) war die ganze Union aufgelöst. Dem geächteten Pfalzgrafen und seiner Familie gewährten die Holländer im Haag aus Rücksicht auf den englischen König eine Zufluchtsstätte. Friedrich ernannte den Grafen Mansfeld in Pilsen zum General von Böhmen, Mähren und Schlesien und erteilte ihm unbeschränkte Vollmacht zur Fortsetzung des Krieges[2]. Mansfeld nahm die von den Unierten entlassenen Landsknechte in sein Heer auf und ließ alle umliegenden Ortschaften ausplündern und brandschatzen; seine Reiterscharen streiften bis Prag. General Tilly war zu einem Angriff auf Mansfeld zu schwach, weil er zur Besetzung Prags eine Abteilung seiner Truppen zurücklassen mußte und General Bucquoy mit den kaiserlichen Armeen nach Mähren zur Unterwerfung dieses Landes und an die ungarische Grenze zur Beobachtung des Fürsten Bethlen Gabor abgezogen war.

Maximilian I. wollte weder zur Unterwerfung Mansfelds, noch zur Eroberung der Oberpfalz einen Schritt thun, doch lehnte er den Auftrag des Kaisers nicht ab, um in der Oberpfalz die katholische Religion und in Deutschland den Frieden wieder herzustellen. Zur notwendigen Verstärkung des Bundesheeres

[1] Gindely, Geschichte des 30jährigen Krieges, III, 422—439; IV, 523—540.
[2] Opel a. a. O. I, 128—139.

Digitized by Google

berief er die Ligisten (Februar 1621) nach Augsburg und verlangte zugleich unter Vorlage der Kriegskostenrechnungen die Nachzahlung der Mehrausgaben. Die rheinländischen Mitglieder verweigerten jeden weitern Geldbeitrag mit der Begründung, der Herzog möge sich durch den Kaiser entschädigen lassen, denn dieser allein habe aus dem Kriege Nutzen gezogen; sie müßten auf ihre eigenen Lande bedacht sein. Erst als ihnen Maximilian drohte, daß er und die oberländischen Ligisten sie bei einem feindlichen Anfall im Stiche lassen werden, willigten sie in eine Erhöhung des Bundesheeres zu 15 000 Mann[1].

General Tilly marschierte mit ungefähr 10 000 Mann gegen Pilsen und belagerte es. Mansfeld schloß mit ihm auf sechs Wochen Waffenstillstand und begab sich nach Heilbronn, um von den Unierten Geld zur Besoldung einer Armee von 12—15 000 Mann zu verlangen; allein diese litten selbst Mangel an Geld. Während seiner Abwesenheit übergaben seine Hauptleute (3. April 1621) die Stadt Pilsen an Tilly gegen 150 000 Gulden, weil sie besorgten, daß Mansfeld nach Abschluß eines Vertrages mit der Liga oder dem Kaiser die ganze Summe für sich behalte. General Mansfeld begab sich in die Oberpfalz, wo er ohne jede Geldunterstützung ein neues Heer organisierte, um dieses Land zu verteidigen und wieder in Böhmen einzubrechen. Seine Besatzung in Pilsen nahm größtenteils wieder bei ihm Dienst und bis zum Juni hatte er gegen 15 000 Mann gesammelt. Die Mittel zur Verpflegung seiner Soldaten verschaffte er sich dadurch, daß er die ganze Oberpfalz, die er zu verteidigen vorgab, vollständig ausraubte und brandschatzte. Der Landgraf von Leuchtenberg wurde in seinem Schlosse zu Pfreimdt überfallen und nach Erpressung von 10 000 Gulden gefangen nach Amberg abgeführt und das Städtchen Pfreimdt eingeäschert[2]. Bei Waidhaus an der böhmischen Grenze schlug Mansfeld ein verschanztes Lager, um von hier gemeinsam mit Bethlen Gabor und den Schlesiern unter dem Markgrafen von Jägerndorf in Böhmen einzurücken und die ligistischen Truppen unter General Tilly aufzureiben. Dieser war von Pilsen bis Roßhaupt gegenüber Waidhaus vormarschiert und bestand mit Mansfeld mehrere unentschiedene Gefechte (14.—16. Juli). Als sich für ihn die Gefahr steigerte, bat er Maximilian dringend, er möchte mit einem Heere in die Oberpfalz einrücken, um Mansfeld auf zwei Seiten anzugreifen. Bei dem Dorfe Hesselsdorf brachte er dem pfalzgräflichen General (8. August) eine empfindliche Schlappe bei, doch behauptete sich dieser in seiner Verschanzung und ließ einen Wald, der den Ligisten zur Deckung diente, anzünden; ein starker Regen löschte den Brand[3].

[1] Reichsarchiv München: Akten des 30jährigen Krieges, Bundesversammlung in Augsburg den 10. Februar 1621.

[2] Wittmann, Geschichte der Landgrafen v. Leuchtenberg. Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften, VI, 1.

[3] Schreiber a. a. O. 239—241. Gindely a. a. O. IV, 18—33, 186—208.

Digitized by Google

Maximilian rüstete auf eigene Kosten ein Heer; die Mitglieder der Liga säumten nicht nur mit den auf dem letzten Bundestag vereinbarten Geldbeiträgen, sondern auch mit der Zahlung der rückständigen Summe zu $2^1/_2$ Millionen Gulden. Bei Straubing sammelte er (Ende Juli 1621) die geworbenen Soldaten und rief die niederbayerische Landwehr unter die Waffen, um entweder einem befürchteten Einfall Bethlen Gabors in Österreich zu begegnen oder in die Oberpfalz gegen Mansfeld zu ziehen. Als er aus Wien die Botschaft erhielt, daß durch den Fürsten von Siebenbürgen keine Gefahr drohe und dieser mit dem Kaiser über einen Frieden unterhandle, brach er (11. September) nach der Oberpfalz auf. Bei der ersten Nachricht hiervon verließ Mansfeld seine Stellung bei Waidhaus, um nicht zwischen zwei Feuer zu geraten; er verstärkte die Besatzung in Cham und zog sich nach Neumarkt zurück. Maximilian belagerte Cham, wo die calvinische Bevölkerung dem geächteten Pfalzgrafen ergeben blieb, mehrere Tage. Während der Belagerung traf der kaiserliche Gesandte Otto von Nostiz ein und brachte beim Herzog das Gesuch vor, er möchte mit einer Besetzung der Oberpfalz inne halten, weil der Kaiser dem englischen Gesandten Lord Digby halb und halb einen Waffenstillstand zugesagt hätte. Dieser Umschlag in der auswärtigen Politik am Wiener Hofe wurde durch den neuen König Philipp IV. von Spanien hervorgebracht, welcher aus Berücksichtigung des Königs von England eine volle Restitution Friedrichs V. in seine Lande und Würden befürwortete. Maximilian wurde über die Halbheit der Wiener Politik erbittert und wies den Antrag des Kaisers entschieden zurück. Am andern Tag überbrachte ihm ein Bote einen Brief des Lord Digby, in welchem dieser um eine Zusammenkunft und Waffenstillstand ersuchte. Maximilian lehnte beide Gesuche ab mit der Begründung, daß man vor Mansfeld keine Sicherheit habe und seine Armee aufgelöst werden müsse; aus einem Waffenstillstand würden nur die Gegner der Liga und des Kaisers Vorteile ziehen. In einem Briefe an Ferdinand II. drohte er, daß er das ligistische Heer vom Kriegsschauplatz abführen werde, wenn ein Waffenstillstand abgeschlossen werden würde. Dem Lord überschickte er eine Abschrift von dem kaiserlichen Schreiben, in welchem er zur Exekution gegen Friedrich in der Ober- und Unterpfalz bevollmächtigt worden war[1]. Am 25. September besetzte er die Stadt Cham, welche der bayerischen Streitmacht nicht lange widerstehen konnte; er ordnete die Verwaltung und Gerichtsbarkeit der Stadt und sorgte für Wiederherstellung der katholischen Religion, indem er katholische Beamte einsetzte und Jesuiten zum Gottesdienste der Besatzung berief. Von den lutherischen und calvinischen Einwohnern zwang der Herzog niemanden zur Auswanderung, weil er in der Oberpfalz nur Achtsvollstrecker

[1] Opel a. a. O. I, 143—162.

Digitized by Google

war [1]. Von Cham zog er über Stamsried nach Schwarzenfeld, wo er sich mit dem General Tilly vereinigte; ihr Heer umfaßte 24 000 Mann. Mansfeld leitete mit Maximilian listige Unterhandlungen ein, um sich gegen eine gefährliche Verfolgung zu sichern. Zu gleicher Zeit traf der Lord Digby in Neumarkt ein und forderte von dem General, daß er die Unterhandlungen nur zum Schein fortführen und später wieder abbrechen solle. Mansfeld versicherte ihm, daß er nicht ehrlos handeln werde. Er schloß (10. Oktober) mit dem Herzog einen Waffenstillstandsvertrag in der geheimen Absicht, ihn nicht zu halten. Digby händigte ihm 40 000 Pfund Sterling ein und forderte ihn auf, mit seiner Armee an den Rhein zu ziehen und die Unterpfalz zu erobern. An den Kaiser richtete er das schriftliche Gesuch, das ligistische Heer aus der Oberpfalz abzurufen und sie Friedrich zurückzugeben. Ferdinand ließ sich in keine weiteren Unterhandlungen mehr ein, weil er erfahren hatte, daß in Norddeutschland für Rechnung Friedrichs frische Truppen geworben werden und dieser den Krieg fortsetzen wolle [2].

Maximilian befahl dem General Tilly (18. Oktober 1621), den Mansfelder zu verfolgen, welcher von Neumarkt durch die fränkischen Bistümer zog und diese unter greulichen Verwüstungen ausplünderte. Tilly verfolgte ihn bis Fürth, konnte ihn jedoch nicht mehr einholen. Der Herzog rückte (22. Oktober 1621) in Amberg ein; er ließ sich im Namen des Kaisers von den Ständen huldigen, nahm vertragsgemäß von dem Lande Pfandbesitz und ernannte den Freiherrn von Preysing und den Oberstjägermeister von Wensin zu Statthaltern der Oberpfalz. Tilly schlug mit 15 000 Mann den Weg durch Hessen-Darmstadt ein, um sich mit dem spanischen General Don Gonsalvo Cordova, welcher bei Oppenheim eine beobachtende Stellung genommen hatte, zu vereinigen und mit überlegener Streitmacht Mansfeld anzugreifen; allein er konnte den unentschlossenen Spanier nur zu einer Belagerung Heidelbergs bewegen. Er zog über die Bergstraße, eroberte Ladenburg und schlug über den Neckar eine Brücke. Mansfeld hatte sich bei Mannheim mit den pfalzgräflichen Truppen zu 8000 Mann vereinigt und überschritt mit 17 000 Mann den Rhein, um den auf dem linken Ufer gelegenen Teil des Bistums Speier zu brandschatzen. Cordova zog sich ebenfalls mit 8000 Spaniern über den Rhein zurück, um sich die Verbindungslinie mit Flandern zu sichern und das bischöfliche Gebiet zu verteidigen. Tilly eroberte und besetzte die Städte am Neckar und entsandte den Oberst Freiherrn von Anholt mit 4000 Mann nach Aschaffenburg, um das Land des Mainzer Kurfürsten und des Darmstädter Landgrafen in Verbindung

[1] Schuegraf, Cham während der böhm. Unruhen 1618—1628. Verhandlungen des Histor. Vereins der Oberpfalz und von Regensburg, X, 64—66.

[2] Gindely a. a. O. IV, 208—214.

Digitized by Google

mit ihren neu geworbenen Soldaten zu decken. Der Winter beendigte den Feldzug, und die Mansfelder bezogen in Germersheim und dem oberen Elsaß die Quartiere und die Spanier in Oppenheim [1].

Als der Frühling 1622 nahte, überschritt General Mansfeld bei Germersheim den Rhein und plünderte jene Ortschaften des Bistums Speier, welche im verflossenen Jahr von seinen Landsknechten nicht erreicht worden waren. In seinem Gefolge befand sich auch der Pfalzgraf Friedrich V., welcher auf die Nachricht, daß der Mansfelder mit dem spanischen König und dem Herzog von Bayern über einen Frieden verhandle, Haag verlassen hatte und in das Hauptquartier seines Generals geeilt war, um diesen von weiteren Verhandlungen zurückzuhalten. Während die pfalzgräflichen Soldaten das Hochstift Speier ausplünderten und den Bischof zur Flucht nach Odenheim zwangen, nahm sich ein neuer Bundesgenosse Friedrichs. Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel, der als Jüngling von den protestantischen Domherren in Halberstadt (1616) zum bischöflichen Administrator gewählt worden war, fühlte sich in seinem Bistum bald zu enge und widmete sich mit rastlosem Eifer dem Kriegswesen. Nachdem er sich durch Bedrückung der Unterthanen, gewaltthätige Einziehung des guten Geldes und Prägung schlechter Münze bereichert hatte, trat er in die holländische Armee. Im Haag sah der junge Administrator seine Base, die schöne und phantasievolle Gattin Friedrichs V., in der Verbannung und wurde von Mitleid und ritterlichem Ehrgeiz zu dem Entschlusse hingerissen, für die Dame seines Herzens sein Schwert zu ziehen. Trotz der Warnung seiner Mutter und Verwandten rüstete er mit seinem und der Generalstaaten Geld 13 000 Mann und marschierte aus Holland durch Niedersachsen und Hessen in Kurmainz ein, um von dort aus in die Pfalz zur Vereinigung mit Mansfeld vorzudringen; allein die Rheinübergänge waren von den Spaniern besetzt und Oberst Anholt rückte in die Wetterau, um die Flanke des Administrators zu bedrohen. Nach einem unentschiedenen Gefecht bei Kirchdorf in Hessen zog sich Christian (Mitte Dezember 1621) nördlich über Fritzlar und Naumburg in das Bistum Paderborn zurück. Anholt verfolgte ihn, schlug in mehreren Plätzen die Besatzung des Halberstädters und zerstreute die für Mansfeld geworbenen Truppen, so daß sich bei jedem Zusammenstoße die Überlegenheit der ligistischen Soldaten zeigte [2].

Maximilian I. verstärkte das ligistische Heer zum Schutze der rheinischen Bundesmitglieder, forderte von der Infantin Isabella, einer Tochter des Königs Philipp III. von Spanien, welche nach dem Tode ihres Gemahls, des Erzherzogs Albrecht, die Statthalterschaft in den Niederlanden übernommen hatte, dem General Cordova zu befehlen, daß er die Operationen

[1] Hurter a. a. O. IX, 42—183. [2] Opel a. a. O. I, 198, 237, 280.

Digitized by Google

Tillys kräftigst unterstütze, und erwirkte am kaiserlichen Hofe, daß im Elsaß ein Armeecorps unter dem Erzherzog Leopold aufgestellt werde, um Mansfeld im Rücken zu bedrohen. Die militärische Lage wurde für den General Tilly um so gefährlicher, als sich ein dritter Gegner wider ihn erhob. Markgraf Georg Friedrich von Baden-Baden, ein ehrgeiziger und vergrößerungssüchtiger Fürst, hatte sich mit größtem Schmerz in die Auflösung der Union gefügt, weil ihm die Hoffnung auf den Besitz von Kirchengütern schwand. Als er sah, daß die Spanier und Ligisten mit Mansfeld nicht fertig werden konnten, glaubte er, noch einmal zum Schwerte greifen und sich für Friedrich V. erklären zu müssen; seinen Haß gegen den Katholizismus, den er niemals zur Herrschaft in Deutschland gelangen lassen wollte, hatte er nicht aufgegeben. Zugleich ängstigte ihn der Gedanke, daß der Kaiser einen ungünstigen Rechtsspruch gegen ihn fällen werde; es war der Prozeß wegen seiner Besitznahme von Baden-Durlach und der unebenbürtigen Abstammung seiner Mutter vom Reichshofrat noch nicht entschieden. Unter dem Vorwande, sein Land gegen pfalzgräfliche und spanische Plünderungszüge zu schützen, rechtfertigte er seine Rüstungen beim Kaiser. Seine Absicht war, in Verbindung mit Mansfeld und dem Halberstädter die Spanier aus Deutschland zu vertreiben, den Pfalzgrafen wieder in seine Länder und Würden zu setzen und die geistlichen Güter einzuziehen; in seiner Umgebung sprach man sogar davon, die Bischöfe von Speier, Würzburg und Mainz zu ermorden[1]. Tilly suchte einen Gegner nach dem andern zu schlagen, ehe sie sich vereinigten. Eben belagerte er das feste Schloß Dilsberg, als ihm gemeldet wurde, daß Mansfeld mit seiner ganzen Armee herankomme; er gab die Belagerung auf und marschierte seinem Gegner entgegen. Der pfalzgräfliche General stieß bei Wiesloch auf Tilly; hier fand er die Ligisten in einer so guten Stellung, daß er sie nicht anzugreifen wagte; er zog sich auf eine kurze Strecke zurück, so daß nur das Dorf Mingolsheim die feindlichen Heere trennte. Am andern Tag (27. April 1622) wollte Mansfeld nach Schwetzingen weiter marschieren und den Ligisten ausweichen. Als Tilly seine Absicht merkte, griff er die Nachhut Mansfelds an; dieser zündete Mingolsheim an, um seinen Gegner aufzuhalten und Zeit zu gewinnen, seine Truppen in Schlachtordnung zu bringen. Der Wind trieb den Rauch gegen die ligistische Armee, welche dadurch und durch ein fürchterliches Regenwetter gehindert wurde, das Gefecht fortzusetzen. Mansfeld hätte sich gerne zurückgezogen, wenn er nicht seine Geschütze wegen des aufgeweichten Bodens hätte zurücklassen müssen. Mit Zustimmung Friedrichs V. entschloß er sich zu einer Schlacht. Tilly erlitt eine empfindliche Niederlage; er verlor gegen 2000 Tote und Verwundete und einige Geschütze. Er mußte sich nach Wimpfen zurückziehen

[1] Gindely a. a. O. IV. 324—329.

Digitized by Google

mit ihren neu geworbenen Soldaten zu decken. Der Winter beendigte den Feldzug, und die Mansfelder bezogen in Germersheim und dem obern Elsaß die Quartiere und die Spanier in Oppenheim [1].

Als der Frühling 1622 nahte, überschritt General Mansfeld bei Germersheim den Rhein und plünderte jene Ortschaften des Bistums Speier, welche im verflossenen Jahr von seinen Landsknechten nicht erreicht worden waren. In seinem Gefolge befand sich auch der Pfalzgraf Friedrich V., welcher auf die Nachricht, daß der Mansfelder mit dem spanischen König und dem Herzog von Bayern über einen Frieden verhandle, Haag verlassen hatte und in das Hauptquartier seines Generals geeilt war, um diesen von weiteren Verhandlungen zurückzuhalten. Während die pfalzgräflichen Soldaten das Hochstift Speier ausplünderten und den Bischof zur Flucht nach Odenheim zwangen, näherte sich ein neuer Bundesgenosse Friedrichs. Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel, der als Jüngling von den protestantischen Domherren in Halberstadt (1616) zum bischöflichen Administrator gewählt worden war, fühlte sich in seinem Bistum bald zu enge und widmete sich mit rastlosem Eifer dem Kriegswesen. Nachdem er sich durch Bedrückung der Unterthanen, gewaltthätige Einziehung des guten Geldes und Prägung schlechter Münzen bereichert hatte, trat er in die holländische Armee. Im Haag sah der junge Administrator seine Base, die schöne und phantasievolle Gattin Friedrichs V., in der Verbannung und wurde von Mitleid und ritterlichem Ehrgeiz zu dem Entschlusse hingerissen, für die Dame seines Herzens sein Schwert zu ziehen. Trotz der Warnung seiner Mutter und Verwandten rüstete er mit seinem und der Generalstaaten Geld 13 000 Mann und marschierte aus Holland durch Niedersachsen und Hessen in Kurmainz ein, um von dort aus in die Pfalz zur Vereinigung mit Mansfeld vorzudringen; allein die Rheinübergänge waren von den Spaniern besetzt und Oberst Anholt rückte in die Wetterau, um die Flanke des Administrators zu bedrohen. Nach einem unentschiedenen Gefecht bei Kirchdorf in Hessen zog sich Christian (Mitte Dezember 1621) nördlich über Fritzlar und Naumburg in das Bistum Paderborn zurück. Anholt verfolgte ihn, schlug in mehreren Plätzen die Besatzung des Halberstädters und zerstreute die für Mansfeld geworbenen Truppen, so daß sich bei jedem Zusammenstoße die Überlegenheit der ligistischen Soldaten zeigte [2].

Maximilian I. verstärkte das ligistische Heer zum Schutze der rheinischen Bundesmitglieder, forderte von der Infantin Isabella, einer Tochter des Königs Philipp III. von Spanien, welche nach dem Tode ihres Gemahls, des Erzherzogs Albrecht, die Statthalterschaft in den Niederlanden übernommen hatte, dem General Cordova zu befehlen, daß er die Operationen

[1] Hurter a. a. O. IX, 42—183. [2] Opel a. a. O. I, 198, 237, 280.

Digitized by Google

Tillys kräftigst unterstütze, und erwirkte am kaiserlichen Hofe, daß im Elsaß ein Armeecorps unter dem Erzherzog Leopold aufgestellt werde, um Mansfeld im Rücken zu bedrohen. Die militärische Lage wurde für den General Tilly um so gefährlicher, als sich ein dritter Gegner wider ihn erhob. Markgraf Georg Friedrich von Baden-Baden, ein ehrgeiziger und vergrößerungssüchtiger Fürst, hatte sich mit größtem Schmerz in die Auflösung der Union gefügt, weil ihm die Hoffnung auf den Besitz von Kirchengütern schwand. Als er sah, daß die Spanier und Ligisten mit Mansfeld nicht fertig werden konnten, glaubte er, noch einmal zum Schwerte greifen und sich für Friedrich V. erklären zu müssen; seinen Haß gegen den Katholizismus, den er niemals zur Herrschaft in Deutschland gelangen lassen wollte, hatte er nicht aufgegeben. Zugleich ängstigte ihn der Gedanke, daß der Kaiser einen ungünstigen Rechtsspruch gegen ihn fällen werde; es war der Prozeß wegen seiner Besitznahme von Baden-Durlach und der unebenbürtigen Abstammung seiner Mutter vom Reichshofrat noch nicht entschieden. Unter dem Vorwande, sein Land gegen pfalzgräfliche und spanische Plünderungszüge zu schützen, rechtfertigte er seine Rüstungen beim Kaiser. Seine Absicht war, in Verbindung mit Mansfeld und dem Halberstädter die Spanier aus Deutschland zu vertreiben, den Pfalzgrafen wieder in seine Länder und Würden zu setzen und die geistlichen Güter einzuziehen; in seiner Umgebung sprach man sogar davon, die Bischöfe von Speier, Würzburg und Mainz zu ermorden[1]. Tilly suchte einen Gegner nach dem andern zu schlagen, ehe sie sich vereinigten. Eben belagerte er das feste Schloß Dilsberg, als ihm gemeldet wurde, daß Mansfeld mit seiner ganzen Armee herankomme; er gab die Belagerung auf und marschierte seinem Gegner entgegen. Der pfalzgräfliche General stieß bei Wiesloch auf Tilly; hier fand er die Ligisten in einer so guten Stellung, daß er sie nicht anzugreifen wagte; er zog sich auf eine kurze Strecke zurück, so daß nur das Dorf Mingolsheim die feindlichen Heere trennte. Am andern Tag (27. April 1622) wollte Mansfeld nach Schwetzingen weiter marschieren und den Ligisten ausweichen. Als Tilly seine Absicht merkte, griff er die Nachhut Mansfelds an; dieser zündete Mingolsheim an, um seinen Gegner aufzuhalten und Zeit zu gewinnen, seine Truppen in Schlachtordnung zu bringen. Der Wind trieb den Rauch gegen die ligistische Armee, welche dadurch und durch ein fürchterliches Regenwetter gehindert wurde, das Gefecht fortzusetzen. Mansfeld hätte sich gerne zurückgezogen, wenn er nicht seine Geschütze wegen des aufgeweichten Bodens hätte zurücklassen müssen. Mit Zustimmung Friedrichs V. entschloß er sich zu einer Schlacht. Tilly erlitt eine empfindliche Niederlage; er verlor gegen 2000 Tote und Verwundete und einige Geschütze. Er mußte sich nach Wimpfen zurückziehen

[1] Gindely a. a. O. IV, 324—329.

Digitized by Google

und den spanischen General Cordova, der bei Ladenburg mit 7000 Spaniern den Rhein überschritten hatte, um dringende Hilfe bitten [1].

Der badische Markgraf wollte sich mit Mansfeld gegen die Ligisten vereinigen und begab sich nach Bruchsal, um die Sache mit ihm und dem Pfalzgrafen persönlich zu besprechen; allein die Verhandlungen zerschlugen sich, weil Mansfeld sich nicht seinem Oberbefehl unterordnen wollte. Georg Friedrich entschloß sich, bei Heilbronn den Neckar zu überschreiten und mitten durch die Feinde nach Franken und der Oberpfalz und von dort nach Böhmen vorzudringen. An dem Tage, an welchem die Spanier im ligistischen Lager ankamen, gelangte er mit 16 000 Mann und einer neuorganisierten Artillerie bei Biberach, einem Dorfe nächst Wimpfen, an; er brannte von Kampflust; er wollte sich, wie Mansfeld, Siegeslorbeeren erringen und stellte sofort seine Truppen auf den Anhöhen in Schlachtordnung. Wie einst die Husiten, umgab der Markgraf seine Artillerie, Munitions- und Gepäckwagen, sowie einen Teil des Fußvolkes mit einer Wagenburg und stellte außerhalb derselben die Reiterei und den andern Teil der Infanterie. Am 6. Mai 1622, morgens zwischen 3 und 4 Uhr, leitete er die Schlacht mit einem lebhaften Geschützfeuer ein. Die Ligisten erwiderten es mit acht Geschützen von einer günstig gelegenen Anhöhe aus kräftig und brachten den Badensern große Verluste bei. Der Markgraf wollte sie aus ihren vorteilhaften Stellungen herauslocken, allein seine Anstrengungen waren vergeblich, und im Laufe des Vormittags kam es zu keiner Entscheidung. Um Mittag ruhten die Waffen wegen zu großer Hitze, und Tilly ließ seine Soldaten im Schatten eines Waldes rasten und sich stärken. Um 2 Uhr Nachmittags eröffneten die Badenser wieder das Artilleriefeuer, und nun gingen die Ligisten zum Angriffe über. Tilly stellte sich an die Spitze von sechs Infanterieregimentern, zersprengte den rechten badischen Flügel und griff die demselben zugeteilte Reiterei an; diese rückte entschlossen vor und drängte das ligistische Fußvolk bis zum Dorfe Obereisisheim zurück; hier in der Ebene tobte das Gefecht mehrere Stunden, bis die Spanier hinter dem Dorfe zu einem Flankenangriff vorbrachen und dadurch eine entscheidende Wendung hervorbrachten. Oberst Pappenheim stürzte sich mit der bayerischen Kavallerie auf das feindliche Fußvolk, warf es nach Obereisisheim zurück und zündete das Dorf an [2]. Georg Friedrich mußte sich auf die Biberacher Anhöhen zurückziehen, wo er den vordringenden Bayern und Spaniern aus 20 Geschützen und mehreren Haubitzen ein heftiges Feuer entgegenschleuderte; allein seine Wagenburg wurde zersprengt und sein Fußvolk umringt und in das enge Thal des Bellinger Baches geworfen. Nur das „Weiße Regiment", in welchem Freiwillige aus Pforzheim dienten, hielt noch tapfer stand, und als auch dieses überwältigt

[1] Heilmann a. a. O. II, 122—139. [2] Heß a. a. O. 14—21.

Digitized by Google

war, ging der Markgraf schwer verwundet unter dem Schutze seiner Leibgarde über den Neckar nach Heilbronn zurück[1]; er hatte 7000 Mann an Toten und Verwundeten, 1000 Gefangene und alle Geschütze, Wagen und Gepäck nebst der Kriegskasse mit 100 000 Thalern verloren, welche auf zwei Wagen mitgeführt worden waren. Herzog Magnus von Württemberg, der ungeachtet der Neutralität des regierenden Herzogs bei Georg Friedrich Dienste genommen hatte, wurde von einem bayerischen Fourier gefangen; zwei Reiter, die ihm diese Beute nicht gönnten, nahmen ihm den Herzog weg. Der Fourier setzte sich zur Wehr, folgte den Reitern und erschoß den Herzog von rückwärts. Der verwundete Markgraf stieß mit dem Rest seiner Truppen zum Grafen von Mansfeld, der sich von Ladenburg auf das linke Rheinufer zurückzog. General Tilly, der in der Schlacht bei Wimpfen 500 Mann verloren hatte, überließ dem General Cordova die Beobachtung Mansfelds; er selbst marschierte dem heranrückenden Halberstädter entgegen[2].

Der Sieg des Ligistengenerals bei Wimpfen zwang den Mansfelder, eine Vereinigung mit dem Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel aufzusuchen; er marschierte mit dem Pfalzgrafen, der ihn aus Mißtrauen keinen Augenblick verließ, in die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, besetzte Darmstadt und ließ durch seine Soldaten alle Orte ausplündern und brandschatzen. Friedrich V. mutete dem Landgrafen Ludwig zu, daß er beim Kaiser seine volle Begnadigung durchsetzen solle; Ludwig entfloh, fiel aber in die Hände des badischen Markgrafen, der ihn als Gefangenen dem Pfalzgrafen übergab. Mansfeld rückte bis Freiburg vor, wo er sich mit dem Halberstädter, der mit ungefähr 20 000 Mann bei Vacha stand, vereinigen wollte; plötzlich aber wandte er sich nach Mannheim zurück, weil er sich dem Herzog ebensowenig unterordnen wollte wie dem badischen Markgrafen. General Tilly warf sich auf seine Nachhut und schlug sie in die Flucht. Christian war (Mitte Mai 1622) aus dem Stifte Paderborn in das Eichsfeld gezogen, um in die Bistümer Würzburg und Bamberg einzufallen und nach Böhmen vorzudringen; allein der Kurfürst von Sachsen hatte die wichtigsten Pässe besetzt. Langsam marschierte er durch Hessen-Kassel an den Main, ohne eine Verbindung mit Mansfeld zu suchen. In den wehrlosen katholischen Bistümern hatte der Halberstädter Administrator von den Einwohnern ungeheure Kriegssteuern erpreßt und jene Orte, welche sie nicht leisten konnten, niedergebrannt. Der frivole Jüngling pflegte in seinem Übermute zu sagen, wer Pfaffen verderben wolle, müsse es durch Pfaffen thun, und zu diesen gehöre er selbst. Im Dom zu Paderborn und in den Klöstern hatte er die Kirchenschätze geraubt und daraus Geld zur Besoldung

[1] Coste, Die 400 Pforzheimer. Histor. Zeitschrift von Sybel, XXXII, 45.
[2] Gindely a. a. O. IV, 358—361.

Digitized by Google

seiner Landsknechte prägen lassen; sogar die Gräber der Geistlichkeit wurden aufgewühlt und nach verborgenen Schätzen geforscht. Angethan mit den geplünderten Meßgewändern, Infeln und Baretten und die Rauchfässer schwingend durchzogen die Soldaten höhnisch die Straßen oder hielten damit vor den Thoren Wache. In einem Frauenkloster zwang Christian die Nonnen, daß sie nackt ihn und seine Offiziere bei der Tafel bedienten [1]. Als er sich der Stadt Frankfurt a. M. näherte, zog General Tilly die Abteilung des Obersten Anholt und die Spanier unter dem General Cordova im Amte Dieburg an sich, und zugleich langten 6300 Kaiserliche unter dem General Caraccioli bei Miltenberg in Franken an; alle diese Truppen vereinigten sich am rechten Mainufer bei Dettingen in einer Stärke zu 25 000 Mann mit 19 Geschützen. Christian besetzte (17. Juni 1622) die Stadt Höchst, ließ eine Schiffsbrücke über den Main bauen und stellte sein Heer auf die Meldung, daß sich Tilly in unmittelbarer Nähe befinde, in Schlachtordnung. Die Ligisten, Spanier und Kaiserlichen rückten (20. Juni) nach einem lebhaften Geschützfeuer um Mittag gegen die Schanzwerke vor, welche der Halberstädter zwischen dem Dorfe Sachsenheim und dem Mainflusse hatte aufwerfen lassen; nach einem siebenstündigen Gefecht wurden die Schanzen erstürmt. Die Halberstädter flohen teils über die Schiffsbrücke, teils durchschritten sie den Main. Christian verlor die Hälfte seines Heeres und konnte nur noch 8000 Mann nach Mannheim zu Mansfeld führen. Nach der Schlacht bei Höchst gab Friedrich V. den Landgrafen von Hessen-Darmstadt in Landau frei, weil er sich über die Nutzlosigkeit seines Herumschleppens überzeugte. Auf Befehl seines Schwiegervaters in London, der in Brüssel mit Spanien und dem Kaiser Unterhandlungen über einen Waffenstillstand einleiten ließ, trennte er sich von seinen Verbündeten und entließ Mansfeld und Christian aus seinen Diensten [2].

General Mansfeld fiel mit 20 000 Mann in den Elsaß und Lothringen ein ohne bestimmten Plan und überschritt die französische Grenze. Der Pfalzgraf zog mit ihm und reiste nach Sedan, das der Herzog von Bouillon zum Mittelpunkt der Hugenotten gemacht hatte; von hier begab er sich später wieder nach dem Haag. König Ludwig XIII. von Frankreich befürchtete, daß Mansfeld sich mit den Hugenotten vereinigen werde, und ließ mit ihm listige Unterhandlungen so lange anknüpfen, bis er eine hinreichende Armee gerüstet hatte und den Freibeuter aufforderte, Frankreich zu verlassen. Mansfeld marschierte in Begleitung des Halberstädters bei Mezieres über die Maas bis gegen Fleurus, wo er auf die Spanier unter dem General Cordova stieß, der auf Befehl der Statthalterin Isabella mit einem Heere herbeigeeilt war,

[1] Opel a. a. O. I, 320—322. Gindely a. a. O. IV, 321.
[2] Heilmann a. a. O. II, 137—145. Gindely a. a. O. IV, 363—369.

Digitized by Google

um die spanischen Niederlande zu decken. Die Schlacht (29. August 1622) blieb unentschieden, und Mansfeld setzte seinen Marsch bis Bergen op Zoom fort, wo er sich mit den Holländern vereinigte. Die Generalstaaten unterstützten Mansfeld und Christian von Halberstadt zur Fortsetzung der Feindseligkeiten gegen das Deutsche Reich, weil sie dadurch vor Angriffen der Spanier gesichert wurden. Mansfeld trat förmlich in ihren Dienst und zog mit ihrer Zustimmung nach Ostfriesland, wo er neue Werbungen anordnete, um im Frühling nach dem Innern Deutschlands aufzubrechen[1]. General Tilly war inzwischen in der Rheinpfalz zur Eroberung jener festen Plätze geschritten, welche von pfälzischen und englischen Truppen besetzt waren. Seine Unternehmungen wurden gehemmt durch die Zügellosigkeit seiner Landsknechte und der geworbenen Kroaten, welche ungeachtet der schwersten Strafen auf weiten Streifzügen den Einwohnern die Lebensmittel unter grausamen Quälereien entrissen, wenn der Mundvorrat im Lager zu Ende ging. Das Land am Main und Rhein war von den Mansfeldern und Halberstädtern ausgeplündert worden, und Bayern lag für Zufuhr von Lebensmitteln zu weit entfernt. Die Mitglieder der Liga hielten mit ihren Geldbeiträgen zurück in der Meinung, mit dem Siege bei Wimpfen sei alles gewonnen. Maximilian I. war schon längst des rheinpfälzischen Krieges überdrüssig geworden und wollte nicht länger mehr die Kosten allein tragen; da ihm aber an einer schnellen Beendigung des Krieges lag, so überschickte er Tilly belangreiche Geldsummen zum Einkaufen von Lebensmitteln in Württemberg. Der General nahm nach der Schlacht bei Höchst Germersheim und Ladenburg, erstürmte (19. September 1622) Heidelberg und eroberte (2. November) Mannheim und Frankenthal, womit die ganze Rheinpfalz unterworfen war[2].

Vor Beendigung des pfälzischen Feldzuges hatte Kaiser Ferdinand II. auf schriftliche Aufforderung des Papstes Gregor XV. (1. September 1622) die deutschen Fürsten zu einem Reichsdeputationstag nach Regensburg berufen, um die Sache des Pfalzgrafen Friedrich V. zur Entscheidung zu bringen. Gregor, der sich den Schutz der katholischen Interessen in Deutschland besonders angelegen sein ließ und den Kaiser bereitwillig mit großen Geldsummen unterstützte, hatte schon im vorigen Jahre von dem spanischen König Philipp IV. verlangt, daß er sich der Übertragung der durch die Ächtung des Pfalzgrafen erledigten Kur auf einen katholischen Fürsten aus Rücksicht auf England nicht länger mehr widersetzen solle. Der spanische Minister Olivares, unter dessen beherrschendem Einfluß Philipp stand, hielt sich für überzeugt, daß

[1] Opel a. a. O. I, 322—324.

[2] Reichsarchiv München: Akten des 30jährigen Krieges, T. LXXXVI, Höchst den 10. Juni, Hanau den 20. Juni, München den 10., 20., 26. August 1622. Fasc. XXI—5, 148, Höchst den 11. und 12. Juni 1622. Dekretensammlung, Serie I, c. 13. München den 20., 22., 24. Juni 1622.

Digitized by Google

nicht nur die deutschen Protestanten, sondern auch Holland und England die Übertragung der Kur auf Bayern verwerfen, und daß Spanien noch weitere Kosten aufwenden müsse, wenn der Krieg fortgesetzt werde; deshalb forderten er und der König volle Restitution des Pfalzgrafen, um sich nicht den König Jakob I. zum Feinde zu machen und um nicht in einen Krieg mit England und Holland zugleich verwickelt zu werden, wodurch der spanische Handel einen unermeßlichen Schaden erleiden würde. Der Papst sandte den Kapuzinerpater Hyazinth de Casal nach Deutschland, um den Kurfürsten von Mainz und Trier von jedem ängstlichen Widerstande bei Übertragung der Kur auf den Herzog von Bayern abzuraten, denn Maximilian stehe in ganz Europa durch seine staatsmännischen Fähigkeiten sowie durch seine militärischen und finanziellen Kenntnisse in hohem Ansehen und sei die stärkste Stütze des Katholizismus in Deutschland [1]. In Wien fand der Pater einen günstigen Boden für seine Aufträge, weil die Reichshofräte begutachtet hatten, daß der Kaiser frei und mit Übergehung des Bruders Friedrichs und seiner übrigen Agnaten über die Kur verfügen könne; denn die Goldene Bulle enthalte über Verleihung einer durch die Acht verwirkten Kur keine Bestimmung, sondern nur für den Fall des Erlöschens des gesamten Stammes. Ihre Behauptung stützten sie auf das Verfahren des Kaisers Karl V. mit dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen. Die Frage, ob die Kur von dem Lande getrennt werden könne, beantwortete der Reichsvizekanzler von Ulm mit dem Ausspruch, daß die Trennung gemäß der Goldenen Bulle nicht zulässig sei, meinte aber, daß die Kur an der Oberpfalz hafte und die Rheinpfalz dem spanischen König überlassen werden könne, welcher darauf Anspruch gemacht hätte. Pater Hyazinth bewog den Kaiser, daß er dem Herzog von Bayern schriftlich (22. September 1621) die ihm durch den Münchener Vertrag von 1619 zugesicherte Kur in erblicher Eigenschaft übertrug. Vor einer feierlichen Belehnung mit derselben unterhandelte Ferdinand mit Maximilian über eine Auswechslung Oberösterreichs gegen die Oberpfalz und einer Besitznahme der Rheinpfalz durch Spanien. Maximilian lehnte beides ab, denn die Einkünfte der Oberpfalz entsprachen nicht im mindesten den Zinsen des für den böhmischen und pfälzischen Feldzug aufgewandten Kapitals, und es war eine Erbitterung aller deutschen Protestanten zu befürchten, wenn die Rheinpfalz den katholischen Spaniern überlassen werden würde. Der Herzog wollte die Rheinpfalz als Pfand bis zur Bezahlung der Kriegskosten behalten und sie den Söhnen Friedrichs zurückgeben. Er und der Kaiser schickten Gesandte nach Madrid, um dem König vorzustellen, daß der Friede nicht gesichert sei, wenn auch den Söhnen des geächteten Pfalzgrafen das Land und die Kur ihres Vaters zurückgegeben würden, weil Friedrich zu

[1] Hurter, Geschichte des Kaisers Ferdinand II., IX, 343—360.

Digitized by Google

seiner Restituierung noch vollen Ersatz für die Kriegskosten und die erlittenen Schäden fordere und fortfahre, seine Anhänger in Holland und Deutschland zum Kriege gegen den Kaiser und die Liga zu hetzen. Die Ansprüche Maximilians wurden am Madrider Hofe von der Erzherzogin Margareth und dem päpstlichen Nuntius bestens unterstützt, und die königliche Familie fing an, auf den König von England nicht mehr die frühere Rücksicht zu nehmen, weil die Infantin, eine Schwester Philipps, erklärte, daß sie lieber in ein Kloster gehen wolle, als den protestantischen Prinzen von Wales zu heiraten [1].

Auf einem Reichsdeputationstag waren nach altem Herkommen nicht nur die Kurfürsten zu erscheinen berechtigt, sondern auch die Herzoge von Bayern, Braunschweig und Pommern, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Speier, Würzburg und Bamberg; alle diese Fürsten hatte der Kaiser ersucht, persönlich in Regensburg zu erscheinen. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg blieben ungeachtet wiederholter Einladung weg, weil die protestantischen Geistlichen in Prag vertrieben worden waren. Maximilian I. ließ sich anfangs durch seine Räte Dr. Jocher und Dr. Richel vertreten. Ferdinand II., der nebst Gemahlin und einem Gefolge von 600 Personen (24. November 1622) in Regensburg eintraf, legte der Fürstenversammlung in Regensburg zuerst den Antrag auf einen Waffenstillstand, den die Infantin Isabella in Brüssel mit dem König von England abschließen wollte, zur Beratung und Genehmigung vor. Die bayerischen Bevollmächtigten gaben die Erklärung ab, daß von einem Waffenstillstand erst dann die Rede sein könne, wenn sich Pfalzgraf Friedrich von seinen Bundesgenossen trenne, und daß ihr Herzog die Ober- und Unterpfalz zurückstellen werde, wenn man ihm die Kriegskosten zu dreizehn Millionen zahle. Die Gesamtkosten berechneten sie zu zwanzig Millionen, worüber der Kaiser in einen ungeheuern Schrecken geriet, weil zur Verzinsung dieser Summe zu Oberösterreich auch noch die Hälfte von Böhmen hätte geschlagen werden müssen. Mit dem bayerischen Einspruch war der Waffenstillstand abgelehnt. Die kursächsischen Gesandten protestierten nach Anweisung ihres Herrn gegen die Beschlagnahme der lutherischen Kirchen in Böhmen und gegen die Übertragung der Kur auf Maximilian und forderten, daß die Kur und die Kurlande auf die Söhne des geächteten Pfalzgrafen übergetragen werden. Als die Bevollmächtigten von Brandenburg, Braunschweig und Pommern auch nach drei Monaten nicht erschienen, schritt der Kaiser an die Verleihung der Kur, welche er seinem Vetter oft und sogar schriftlich versprochen hatte, wenn auch der Kurfürst von Mainz davon nichts hören wollte, und der spanische Gesandte Ognate davon abriet aus Furcht, daß die Protestanten in Deutschland wegen der Kur für den Pfalzgrafen die Waffen

[1] Gindely a. a. O. IV, 160—184, 380—418.

Digitized by Google

ergreifen möchten. Der Nuntius Verospi in Wien und der Pater Hyazinth versicherten dem Kaiser, daß der Papst ihn und die Liga mit Geld unterstützen werde, wenn aus der Belehnung des bayerischen Herzogs mit der Kur irgend eine Gefahr entstehen sollte[1]. Auch der französische Gesandte Baron von Baugy trat energisch für Maximilian auf. Der Herzog hatte (Herbst 1622) den Kapuzinerpater Valerian Magni aus Italien, einen gewandten Diplomaten, nach Paris geschickt, um eine Unterstützung Frankreichs bei Übertragung der Kur auf Bayern zu erwirken. Am Pariser Hofe war seit der Unterwerfung Böhmens, Mährens und Schlesiens ein bedeutender Umschlag in der auswärtigen Politik eingetreten. Der geistvolle Kardinal Richelieu, der unter dem Ministerium Lavieuvilles in das Kabinett des Königs Ludwig XIII. aufgenommen worden war, suchte den großen Plan auszuführen, Frankreich auf die erste Stelle in der europäischen Politik dadurch zu erheben, daß die Habsburger in Spanien und Deutschland geschwächt und die Stuarts in England dem Madrider Hofe entfremdet werden, indem Jakob I. für eine Heirat des Prinzen von Wales mit einer französischen Prinzessin gewonnen und Baugy angewiesen wurde, daß er auf dem Reichsdeputationstag in Regensburg allen Einfluß aufbiete, um dem Herzog von Bayern die Kur zu verschaffen. Die geheime Absicht der französischen Regierung war, Maximilian und die Liga dem Hause Habsburg zu entfremden, damit es nicht zu mächtig würde[2].

In der Proposition, welche der Kaiser den in der bischöflichen Residenz versammelten Fürsten und Bevollmächtigten (7. Januar 1623) vortragen ließ, war ausgesprochen, daß der wegen Hochverrats geächtete Pfalzgraf der Kurwürde verlustig und sie von dem Kaiser dem Herzog von Bayern verliehen worden sei. Daran reihten sich die Fragen, wie der Friede im Reich wiederhergestellt und Deutschland gegen weitere Angriffe der Holländer gesichert und das Gerichts- und Münzwesen verbessert werden könnte. Zum Schlusse bat Ferdinand II. um Geldhilfe zur Verstärkung der ungarischen Grenzfestungen. Fürst Bethlen von Siebenbürgen hatte mit dem Kaiser in Nikolsburg einen Friedensvertrag (Januar 1622) eingegangen und auf Ungarn verzichtet, als ihm Ferdinand außer mehreren ungarischen Komitaten noch eine bedeutende Geldsumme und die schlesischen Fürstentümer Oppeln und Ratibor versprach. Mit Erfüllung der letzteren Bedingungen zögerte der Wiener Hof, und Bethlen Gabor nahm wieder eine feindliche Stellung gegen den Kaiser ein. Graf Mansfeld und Christian von Halberstadt forderten den Fürsten auf, sich gegen Österreich zu rüsten; sie werden im Frühling 1623 mit einer verstärkten Armee die Ligisten wieder angreifen.

---

[1] Gindely a. a. O. IV, 418—427.

[2] Ranke, Französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrh., IV.

Digitized by Google

Auf die Botschaft, daß die Übertragung der Kur auf Bayern öffentlich durch die kaiserliche Proposition bekannt gegeben worden sei, reiste Maximilian I. mit seiner Gemahlin und einem glänzenden Gefolge von 450 Personen von München (12. Januar) nach Regensburg; er wurde von Ferdinand sehr freundlich empfangen, und beide verweilten mehrere Stunden zu einer wichtigen Unterredung beisammen. Inzwischen waren auch die brandenburgischen und pommerischen Bevollmächtigten eingetroffen; Braunschweig und Mecklenburg blieben fern. Als die Verleihung der Kur an Bayern beraten wurde, stimmten die drei geistlichen Kurfürsten und die Fürstbischöfe dafür; der Darmstädter Landgraf und die Vertreter Sachsens und Brandenburgs sprachen dagegen, und man verließ ohne endgültigen Beschluß den Sitzungssaal. Auch die Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg und Friedrich von Zweibrücken-Birkenfeld protestierten in einem Schreiben an den Kaiser gegen die Übertragung der Kur auf Bayern und forderten unter Hinweis auf die Goldene Bulle für sich als die nächsten Agnaten die erledigte Kur. Der Bruder des geächteten Pfalzgrafen schickte einen Vertreter nach Regensburg, um auf die Kur Anspruch zu machen. In der nächsten Sitzung stellte der Kurfürst von Köln das hochverräterische Verbrechen Friedrichs V. so groß dar, daß auch die Agnaten ihrer Rechte verlustig worden seien. Eine Begnadigung desselben könne man dem Kaiser nicht zumuten, weil er durch den Krieg einen weit größern Schaden erlitten habe, als der Pfalzgraf. Die Protestanten verwahrten sich gegen die Anschauungen Kurkölns und machten dem Kaiser zum Vorwurf, daß er den Pfalzgrafen ohne Zuziehung der Kurfürsten geächtet und dadurch seine Wahlkapitulation verletzt habe. Der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt besuchte den Kaiser und befürwortete des allgemeinen Friedens wegen die Restituierung des Pfalzgrafen[1].

Ferdinand II. bezeichnete in einer von seinen Räten verfaßten Schrift die Einmischung der protestantischen Reichsfürsten in die Kirchenangelegenheiten seiner Erblande als anmaßend, denn er könne in Böhmen von dem Augsburger Religionsfrieden ebenso Gebrauch machen, wie die Protestanten in ihren Gebieten. Der Pfalzgraf sei von ihm gewarnt worden und dennoch habe er ihm die böhmische Krone entrissen und den Reichsfrieden gebrochen; dadurch sei Friedrich thatsächlich der Acht verfallen. Die kriegerischen Verhältnisse haben es nicht gestattet, die Reichsstände wegen der Acht zu einer Versammlung zu berufen. Der Kaiser wäre allerdings verpflichtet gewesen, die Kurfürsten vor der Ächtung des Pfalzgrafen zu Rate zu ziehen, aber jedermann war überzeugt, daß derselbe bei einer Vorladung vor dem Kurfürstenkollegium zu einem Verhör nicht erschienen wäre und sich nicht ver-

[1] Staatsarchiv München: Reichs-Deputations-Akten, Regensburg den 8. Januar bis 23. Februar 1623.

Digitized by Google

antwortet hätte. Die meisten Reichsfürsten waren überhaupt nicht berechtigt, von Ferdinand Einhaltung der Wahlkapitulation zu verlangen, weil sie als Mitglieder der Union Gegner des Kaisers waren und der Kurfürst von Brandenburg ein freundschaftliches Verhältnis mit dem hochverräterischen Pfalzgrafen unterhielt. Die Gegensätze zwischen der kaiserlich-katholischen und der protestantischen Partei waren so groß, daß eine Vereinbarung nicht erzielt werden konnte. Die protestantischen Fürsten und Bevollmächtigten wiederholten den Antrag, der Kaiser möchte in der pfalzgräflichen Sache Gnade walten lassen, allgemeine Straflosigkeit gewähren und in Böhmen die Augsburger Konfession freigeben. Als Nachrichten einliefen, daß im niedersächsischen Kreis Kriegsrüstungen gegen die Ligisten vorgenommen werden, warnten der Kurfürst von Mainz und besonders der spanische Gesandte den Kaiser und seine Räte vor einer Belehnung Maximilians mit der Kur. Der kaiserliche Minister von Eggenberg, welcher auf Ferdinand den größten Einfluß ausübte und welchem Ognate unablässig in den Ohren lag, stellte den bayerischen und kurkölnischen Räten vor, daß eine erbliche Übertragung der Kur unmöglich sei. Maximilian willigte in eine Verleihung der Kur nur „auf Lebenszeit", um die Protestanten nicht zu sehr zu reizen; er hatte aber die feste Absicht, die Erblichkeit der Kur auf diplomatischem Wege zu erreichen. Im Reichstagsabschied sprach der Kaiser den Beschluß aus, daß er mit oberstrichterlicher Gewalt den Herzog von Bayern mit der erledigten Kur belehnen und die rheinpfälzischen Lehen dem Pfalzgrafen aus Gnade zurückgeben werde, wenn er sich unterwerfe; den Augsburger Religionsfrieden werde er unverletzt erhalten, weise aber jede fremde Einmischung in die Kirchensachen seiner Erblande zurück. Den Söhnen Friedrichs V. verhieß er die Anwartschaft auf die Kur, wenn sich der nächste Kurfürstentag dafür aussprechen würde[1]. Dem Pfalzgrafen von Neuburg, der in gröbster Weise über den Kaiser wegen der Kur schimpfte, stellte Ferdinand eine Urkunde aus, in welcher er ihm die Kur versprach, wenn Friedrich und seine Söhne von dem Kurfürstenkollegium der Kur entkleidet würden. Mit dieser Entscheidung waren die Protestanten nicht zufrieden, sondern verließen Regensburg mit der Erklärung, daß sie keine Kriegssteuer zahlen könnten, weil sie durch die letzten Feldzüge zu großen Schaden gelitten hätten. Ferdinand sah sich in seiner Erwartung getäuscht und war auf die Unterstützung der Ligisten allein angewiesen; um so bereitwilliger belehnte er ihr Oberhaupt im großen Rittersaal des Rathauses am 25. Februar 1623 mit der lebenslänglichen Kur. Der feierlichen Handlung wohnten die Kurfürsten von Köln und Mainz, der kurfürstliche Gesandte von Trier, mehrere Bischöfe, der Landgraf von Darmstadt mit seinem Sohne, der päpstliche Nuntius und andere hohe

[1] Hurter a. a. O. IX, 361 ff.

Digitized by Google

Herren und Frauen bei. Maximilian erschien in Begleitung des Erzbischofs von Salzburg und des Herzogs Albrecht von Bayern vor dem auf dem Throne sitzenden Kaiser, beugte dreimal das Knie und empfing die Belehnung. Die anwesenden Fürsten und Bischöfe gingen auf ihn zu und beglückwünschten ihn. Zum Schlusse fand ein großes Bankett statt [1].

Nach Übertragung der Kur übergab der Kaiser Maximilian die Verwaltung in der Rheinpfalz und belohnte die Anhänglichkeit des Darmstädter Landgrafen damit, daß er einen langjährigen Prozeß, den Ludwig mit seinem Vetter, dem Landgrafen Moritz von Kassel, führte, zu des erstern Gunsten entschied und ihm nach dem Gutachten der drei geistlichen Kurfürsten und des bayerischen Herzogs die ganze Grafschaft Marburg nebst einigen Besitzungen in der Rheinpfalz zusprach. Der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Baden wurde wegen seiner Verbündung mit den Feinden des Kaisers damit bestraft, daß sein Land dem Markgrafen von Baden-Durlach verliehen wurde. Dem Herrn von Eggenberg, den Grafen von Hohenzollern und Salm und dem reichbegüterten Oberst Albrecht von Waldstein verlieh Ferdinand II. den erblichen Reichsfürstentitel. Auch den General Freiherrn von Tilly, der wegen Einquartierung seiner Soldaten in den Reichsstädten und zur Besprechung des nächsten Feldzuges nach Regensburg gekommen war, wollte er in den Fürstenstand erheben. Tilly dankte für diese Auszeichnung, weil er nicht verheiratet sei; er begnügte sich mit einer von dem Kaiser und der Liga angebotenen Geldsumme. Von einzelnen katholischen Fürsten empfing er wertvolle Geschenke; der Kurfürst von Köln verehrte ihm eine goldene Kette, der Erzbischof von Salzburg eine „Feldtruhe", die prachtvoll mit Silber ausgeschmückt und 2000 Thaler wert war, und der sparsame Herzog von Bayern schenkte seinem genügsamen General ein schönes Pferd. Der Sieger von Wimpfen und Höchst hatte die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Tilly trug spanische Uniform, war von mittlerer Größe, hager und sein Blick feurig. Als geborner Niederländer war er der deutschen Sprache nur wenig mächtig und als Zögling der Jesuiten der katholischen Kirche und der Verehrung der heiligen Jungfrau innigst ergeben; täglich betete er das Brevier, wie es für Geistliche vorgeschrieben war. Unter seiner rauhen Kriegerbrust schlug ein biederes, frommes Herz; er war uneigennützig und pflichtgetreu, schlicht und sittenrein, überhaupt ein ehrenhafter Charakter. Der General besaß vornehme Manieren und gute, höfliche Sitte; sein ernstes, mönchartiges Wesen flößte jedermann Ehrfurcht ein [2]. Den kaiserlichen Ministern und den Ligisten stellte er die Notwendigkeit dar, den

[1] Gindely a. a. O. IV, 427—451, 471—475.

[2] Gindely a. a. O. IV, 451—461. Wittich, Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly, I, 207.

Digitized by Google

Holländern, den gefährlichsten Verbündeten Mansfelds, den Krieg zu erklären. Allein Maximilian I. ließ sich in einen auswärtigen Krieg um so weniger verstricken, als man ihm nicht zumuten konnte, den ihm feindlich gesinnten Spaniern zum Besitze Hollands mit der ligistischen Macht zu verhelfen; außerdem hielt ihn eine kluge Rücksicht auf Frankreich zurück, das er sich durch einen Angriff auf die Generalstaaten zum Feinde machen würde. Dem spanischen Gesandten Ognate, welcher beim Kaiser auf einen Krieg mit den Generalstaaten hinwirkte, gab er zu bedenken, daß die Liga gemäß ihrem Verfassungszwecke nie für fremde Interessen, sondern nur zur Verteidigung der katholischen Kirche und des deutschen Vaterlandes kämpfen werde; Spanien möge sich an seinen verbündeten König in England wenden[1]. Das politische Verhältnis zwischen Bayern und Spanien und das Mißtrauen des Madrider und Wiener Hofes gegen den neuen Kurfürsten gaben dem Dreißigjährigen Krieg eine eigentümliche Färbung und wirkten sehr nachteilig auf die Kriegführung.

In der Voraussicht, daß im beginnenden Jahre wiederholte Stürme kommen werden, berief Maximilian I. die Mitglieder der Liga nach Regensburg, und auf seinen Antrag wurde beschlossen, daß das Bundesheer auf 16 000 Mann Fußvolk und 8000 Reiter erhöht werde; zum Unterhalte desselben wurde von den Rheinländern ein monatlicher Beitrag von 70 000 Gulden und von den Oberländern von 85 000 Gulden genehmigt. Im Namen der Liga beantragte Maximilian bei dem Kaiser, von den Generalstaaten zu fordern, daß sie dem Grafen Mansfeld jede Unterstützung entziehen, und dem niedersächsischen Kreise zu befehlen, jede Verbindung mit Mansfeld und Christian von Halberstadt zu meiden[2]. Tilly erhielt den Auftrag, den General Mansfeld aus Ostfriesland zu vertreiben und den niedersächsischen Kreis zu entwaffnen. Ferdinand II. erhob ihn in den Reichsgrafenstand und Maximilian belehnte ihn mit den bayerischen Herrschaften Holnstein, Hohenfels, Breiteneck und Helfenberg, wodurch er auf Reichstagen auf der Bank der Ritterschaft sitz- und stimmberechtigt wurde[3]. Zum Statthalter über die Rheinpfalz ernannte Maximilian den durch sein staatsmännisches Talent bekannten Domdekan v. Metternich in Speier und schickte Jesuiten nach Heidelberg, um das calvinische Land wieder zu katholisieren. Dem Papst Gregor XV., welcher seine Erhebung zum Kurfürsten in Rom durch ein Tedeum, Geschützsalven, Volksfeste und Illumination der Stadt feierte, übergab er die Hofbibliothek in Heidelberg[4]. Gregor hatte dem Kaiser und

[1] Reichsarchiv München: Akten des 30jährigen Krieges, T. XCI, Regensburger Bundesverhandlungen, den 2. April 1623.

[2] Schreiber a. a. O. 292—294.

[3] Oberbayer. Archiv: Johann Tserclás Graf v. Tilly, XII, 139.

[4] Gfrörer, Geschichte Gustav Adolfs, 2. Aufl. 415.

Digitized by Google

dem Herzog von Bayern 260 000 Goldkronen zum Krieg gegen Friedrich V. überschickt und verlangte als Freund der Wissenschaft zur Gegenleistung die Heidelberger Bibliothek, welche zu 80 000 Kronen geschätzt war. Maximilian war nicht dagegen und überließ den größern Teil dem päpstlichen Legaten Alacci. Mehrere Werke hatte sich die Statthalterin in Brüssel vom Kaiser erbeten, und mit dem andern Teile wurde die Münchener Hofbibliothek vermehrt. Hätte Maximilian die Heidelberger Bibliothek nicht an die römische Kurie ausgeliefert, so wäre sie entweder noch im Dreißigjährigen Krieg zunächst von den Schweden geplündert oder sicher 1693 durch die französischen Mordbrenner vernichtet worden; durch die Schenkung an den Papst wurde sie wenigstens der Wissenschaft gerettet [1].

[1] Theiner, Schenkung der Heidelberger Bibliothek durch Maximilian von Bayern an Papst Gregor XV. 4—19.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Bayern auf dem Höhepunkt seiner Macht.

Mit Anbruch des Frühlings 1623 schob Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel seine Regimenter aus Holland an die Weser vor und forderte den niedersächsischen Kreis auf, sich mit ihm zur Verteidigung der eingezogenen Kirchengüter und des „evangelischen" Glaubens zu verbinden. Die Niedersachsen ordneten zwar Rüstungen an, um jeder kriegführenden Partei den Einmarsch in ihren Kreis zu verwehren; sie lehnten aber aus Furcht vor dem Kaiser und der Liga den Antrag des Halberstädter Administrators ab. Christian erpreßte von den Unterthanen seines Bistums große Geldsummen und sammelte in einem Lager bei Nordheim (Juni) 25 000 Mann. General Tilly führte sein Heer durch Hessen an die niedersächsische Grenze und zeigte den Ständen an, daß er als Freund in ihren Kreis einrücken und die Augsburger Konfession nicht antasten werde. In einer Versammlung zu Lüneburg richteten die Stände an Christian die Forderung, entweder seine Truppen abzudanken oder mit denselben ihren Kreis unverzüglich zu verlassen; damit glaubten sie den Bayern jeden Anlaß zu einem Einmarsch in ihr Land genommen zu haben. Voll Ärger über die Niedersachsen verließ der Halberstädter sein Lager und brach mit glühender Kampfeslust nach Göttingen auf. Seine Vorhut stieß unter dem Oberst Knyphausen bei dem Dorfe Geismar in der Nähe Göttingens auf die bayerische Vorhut, welche der protestantische Herzog Franz Albrecht von Lauenburg befehligte. Die Bayern wurden von den Halberstädtern zersprengt und die Kasse des Lüneburgers erbeutet. Als Tilly über Eschwege (3. Juli) gegen Göttingen herankam, trat Christian sein Bistum Halberstadt an den dänischen Prinzen Friedrich ab und erneuerte mit den Generalstaaten den Dienstvertrag. Aus eifriger Sorge, seine Truppen unversehrt aus Niedersachsen zu bringen, überschritt er eiligst bei Bodenwerder die Weser und marschierte durch das Bistum Paderborn nach Nienburg an der holländischen Grenze. Der ligistische

Digitized by Google

Feldherr verfolgte ihn heftig, um seine Vereinigung mit Mansfeld oder seinen Einmarsch in Holland zu verhindern; er besetzte die Festung Höxter und zog mit 21 000 Mann in Gewaltmärschen an die Ems, wo er nach drei Tagen in einer Entfernung von 36 Stunden anlangte[1].

Beim ersten Grauen des Morgens führte Tilly seine abgehärteten Krieger über die Ems. Christian wollte am andern Tag bei Rees den Rhein überschreiten und sein Heer den Generalstaaten übergeben; allein er wurde von der bayerischen Vorhut erreicht und angegriffen. In einem Wäldchen zwischen Ahaus und Stadtlohn wurde der Administrator gezwungen, am 6. August 1623 eine Schlacht anzunehmen. Seine Nachhut leistete den Bayern kurzen Widerstand; das Regiment des Grafen von Thurn wurde gefangen und das Regiment des Grafen von Isenburg von den Kürassieren Pappenheims auf die Dragoner zurückgeworfen. Tilly befahl dem zum Feldmarschall-Lieutenant beförderten Grafen von Anholt, den rechten Flügel der Halberstädter anzugreifen; er selbst rückte mit drei Infanteriekolonnen, die an ihren Flanken durch schwere Reiterei gedeckt waren, gegen das feindliche Centrum vor. Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar führte, umgeben von einem zahlreichen tapfern Adel aus dem Rheingau, Thüringen und der Wetterau, den linken halberstädtischen Flügel zu einem Flanken- und Frontangriff gegen den rechten Flügel der Bayern unter dem Generalwachtmeister von Lindelo vor. Nach einem hartnäckigen, blutigen Gefecht wichen die Bayern, bis Tilly das Centrum Christians zurückgeschlagen hatte und sich mit seinem Fußvolke gegen die Reiterei Wilhelms wandte. Die Edelleute des Herzogs leisteten an der Spitze ihrer Schwadronen einen verzweifelten Widerstand, wurden aber von der bayerischen Infanterie und Kavallerie überflügelt und teils niedergehauen, teils gefangen. Indes hatte Anholt mit dem rechten Flügel Christians um den Sieg gerungen; mehrmals versuchte er mit seinen Dragonern und Kürassieren die feindlichen Batterien zu erstürmen, immer wurde er durch ein lebhaftes Geschütz- und Musketenfeuer der Halberstädter zurückgeworfen. Er verstärkte sich durch das in der Reserve stehende Infanterieregiment des protestantischen Herzogs Adolf von Holstein, welcher durch einen heftigen Vorstoß die feindlichen ineinander geschobenen Heeresteile zersprengte und in Verbindung mit der Reiterei nach Stadtlohn in die Flucht schlug. Ein Sumpf, den Christian bei der Aufstellung zur Deckung gewählt hatte, sperrte den Halberstädtern den Rückzug. Ihre Niederlage war groß; fast das gesamte Fußvolk und mit ihm die Herzoge von Sachsen-Weimar und -Altenburg, mehrere Grafen und über 50 Hauptleute waren gefangen; gegen 7000 Mann bedeckten das Schlachtfeld. Die ganze Artillerie und Munition, 100 Fähnlein, die Kriegskasse und die Silbergeräte fielen in die Hände der

[1] Opel a. a. O. I, 408, 462, 539, 543.

Digitized by Google

Bayern, welche gegen 1700 Mann und mehrere Offiziere verloren hatten. Christian rettete von seinem vortrefflich ausgerüsteten und überlegenen Heere nur noch 2000 Mann, mit denen er die holländische Grenze überschritt[1].

Nach der Schlacht bei Stadtlohn lösten die Niedersachsen ihre Armee auf, und General Tilly besetzte im Auftrage des Kaisers ihren Kreis. Noch vor Eintritt des Winters wollte er sich auf den Grafen Mansfeld werfen und rückte in die Grafschaft Oldenburg, wo der schlaue Freibeuter bis an die Hase vorgegangen, aber auf die Meldung von der letzten Niederlage Christians und dem Anmarsche der Bayern nach Ostfriesland bis an die Meeresküste in eine unangreifbare Stellung zurückgewichen war. Tilly stand von einer weitern Verfolgung Mansfelds ab und bezog in den säkularisierten Bistümern und Landschaften Niedersachsens und in Hessen-Kassel die Winterquartiere. Seine zügellosen Landsknechte machten sich durch Roheit und Plünderung bei den Einwohnern verhaßt; der Obergeneral beklagte tief ihre Frevelthaten, allein er vermochte seinen Disciplinarbefehlen, namentlich in entlegenen Quartieren, keinen Gehorsam zu verschaffen, weil ihm die nötigen Geldmittel zur Bestreitung des Soldes und der Lebensmittel mangelten. Die Liga und ihr Oberhaupt waren zu einer hinlänglichen Unterstützung ihres Feldherrn um so mehr verpflichtet, als sie durch seine Kriegführung unbedingt die Oberhand in Deutschland behaupteten. Die Feinde des Kaisers waren über die deutschen Grenzen zurückgeschlagen und die österreichischen Erblande gerettet. Die Macht der Umsturzpartei lag zertrümmert am Boden, und die ligistischen Waffen reichten bis zum Jahdebusen. Alles war das Werk des Kurfürsten von Bayern, dessen Ansehen in Deutschland immer höher stieg; sein Bildnis war in den meisten Städten an den Schaufenstern protestantischer und katholischer Kaufleute aus Verehrung und zum Kaufe ausgestellt. Allein die Ruhe und der Friede war im Reiche noch nicht gesichert; denn der in der Verbannung herumirrende Pfalzgraf Friedrich V. rief unablässig die auswärtigen Mächte um Hilfe zur Erlangung seiner verlornen Lande und Würden an. Die Generalstaaten schickten ein Armeecorps unter Herzog Christian von Braunschweig dem General Mansfeld zur Verstärkung, und der König von England unterhandelte mit Dänemark über einen Angriff auf die Ligisten[2].

General Tilly bat Maximilian um Geld, Mundvorrat und Mannschaft, um der in Norddeutschland drohenden Gefahr begegnen zu können; zugleich stellte er am Wiener und Münchener Hofe wiederholt den Antrag, Holland, den Herd der calvinischen Bewegung, mit Krieg zu überziehen. Der Kaiser

---

[1] Klopp, Tilly im 30jährigen Krieg, II, 257 ff. Heilmann, Kriegsgeschichte der Bayern, Schwaben, Franken ꝛc. II, 147—159.

[2] Opel a. a. O. I, 544.

Digitized by Google

war aus Interesse für Spanien dem Vorschlage nicht abgeneigt, allein er war von dem Willen der Liga abhängig. Der Kurfürst von Bayern wollte von Feindseligkeiten gegen die Generalstaaten nichts hören, weil die spanische Regierung seiner Politik entgegenarbeitete und die meisten Mitglieder der Liga weder ihre rückständigen Beiträge bezahlten, noch die letzte in Regensburg bewilligte Kriegssteuer entrichteten. Maximilian erwirkte zwar von Papst Urban VIII. ein Breve, welches die deutschen Bischöfe verpflichtete, den zehnten Teil ihrer Einkünfte an die ligistische Bundeskasse abzuliefern; allein diese Zuschüsse reichten nicht hin zur Besoldung des Heeres, dessen Verpflegung bei einem durchschnittlichen Stand von 20 000 Mann monatlich die hohe Summe von einer halben Million Gulden erforderte. Der Ausschuß der bayerischen Stände hatte in einer Versammlung zu Straubing (1623) eine außerordentliche Kriegssteuer von einer Million und für die Militärmagazine 12 000 Scheffel Getreide genehmigt; eine größere Belastung war nicht mehr möglich, weil der Geldmangel immer allgemeiner und fühlbarer wurde und die Bankiers den Münzkurs bis auf 200 Prozent hinauftrieben. Viele Millionen waren schon aus Bayern für Kriegsbedarf und Sold ins Ausland geflossen, und die Gewerbe und der Handel sanken immer tiefer, weil es an Betriebskapitalien mangelte [1].

Maximilian versammelte die katholischen Bundesgenossen (April 1624) in Augsburg und ermahnte sie ernstlich an die Erfüllung der von ihnen übernommenen Pflichten; sie suchten sich unter verschiedenen Ausflüchten von ihren Verbindlichkeiten loszumachen und beantragten, Frieden zu schließen. Mehrere Bundesgesandte machten die Bemerkung, der bayerische Kurfürst solle die Kriegslast allein tragen, weil er allein durch den Besitz der pfälzischen Kur schuld an dem langen Kriege sei. Diese Kränkung brachte Maximilian in solche Aufregung, daß er der Versammlung drohte, von der Oberleitung der Liga zurückzutreten, und die Lande der Bundesmitglieder den Landsknechten zur Plünderung überlassen würde, wenn sie ihren eingegangenen Verpflichtungen nicht nachkämen. Die Kur habe er nicht angestrebt, sondern sie sei ihm vom Kaiser angetragen worden; er sei augenblicklich bereit, auf sie zu verzichten, wenn dadurch der Friede wieder hergestellt und die katholische Religion in Deutschland erhalten werde. Maximilians Drohung wirkte; die Versammlung erneuerte (Mai) die Regensburger Bundesbeschlüsse und forderte den Reichskanzler Johann Schweikhart auf, einen Kurfürstentag auszuschreiben, um mit Brandenburg und Sachsen die Anerkennung des bayerischen Kurfürsten zu verhandeln und die Herstellung eines allgemeinen Friedens zu beraten. Eine von Maximilian und Johann Schweikhart nach Rom abgeordnete Gesandtschaft trug dem Heiligen Vater die Bitte der Ligisten

[1] Reichsarchiv München a. a. O. T. XCI, Landschaftsverhandlungen 1623.

Digitized by Google

vor, er möchte nicht nur das Hilfscorps von 2500 Mann noch weiter unterhalten, sondern auch die italienische Geistlichkeit zur Ablieferung des zehnten Teiles ihres Einkommens an die Bundeskasse verpflichten und alle katholischen Mächte zur Unterstützung aufrufen[1].

Nach dem Siege der Ligisten bei Stadtlohn beschäftigten sich die protestantischen und katholischen Mächte Europas mit dem Vorsatz, den Gang der politischen Ereignisse, welcher in Deutschland eine katholische Macht nach dem Vorbilde Frankreichs und Spaniens zu begründen schien, aufzuhalten. Eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Deutschen Reiches war durch die eigentümliche Verfassung desselben und die Verwandtschaft des Pfalzgrafen Friedrich V. mit der Königsfamilie in England ermöglicht, und es hatte auch den Anschein, als ob König Karl I., welcher (1625) seinem Vater Jakob I. in der vollen Blüte seiner Jahre auf dem englischen Throne folgte, in Verbindung mit den deutschen Protestanten die Vertretung der pfälzischen Sache in die Hand nehmen wollte. Allein Kardinal Richelieu, der seit 1624 an der Spitze der französischen Staatsgeschäfte stand, verdrängte den englischen Einfluß in Deutschland und brachte den französischen zur Geltung; er unterhandelte mit Dänemark und Schweden über ein Bündnis mit Holland und Niedersachsen. Mehr auf Betrieb Frankreichs als Englands entschloß sich der bedächtige und schwerfällige König Christian IV. von Dänemark nach langem Zaudern zum Krieg gegen die deutsche Liga; hierzu wurde er durch die Hoffnung angetrieben, daß er sich die eingezogenen Bistümer Bremen, Verden und Halberstadt sichern und den Pfalzgrafen Friedrich restituieren werde. Als die von Karl I. versprochenen Kriegsgelder eintrafen, ließ er ein großes Heer rüsten[2]; dadurch wurden auch die Niedersachsen ermutigt, sich wieder zu bewaffnen, um ihr Gebiet von der Einquartierungslast zu befreien und die wider den Geistlichen Vorbehalt säkularisierten Kirchengüter zu behaupten. Christian traf (März 1625) mit mehreren niedersächsischen Fürsten in Lauenburg zusammen unter dem Vorwande, die Maßnahmen zur Abwehr einer ligistischen Besetzung zu beraten. Zu gleicher Zeit waren die Kreisstände in Lüneburg versammelt, und auf sie machte die Zusammenkunft der Fürsten in Lauenburg einen solchen Eindruck, daß sie den dänischen König als Herzog von Holstein zu ihrem Kreisobersten wählten mit dem Vorgeben, Niedersachsen gegen feindliche Angriffe zu verteidigen. Die Hansastädte wurden durch die Furcht, von der kaiserlich-ligistischen Übermacht zur Rückkehr in die katholische Kirche gezwungen zu werden, so beunruhigt, daß sie sich dem großen Bündnis anschlossen, wiewohl sie ihre alten Handelsrechte in Dänemark, Schweden und England verloren hatten.

[1] Schreiber, Kurfürst Maximilian I. ꝛc. 324—330.

[2] Ranke, Englische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert. IV.

Digitized by Google

mit Erlegung des Sundzolles beschwert und von den Holländern aus der Ostsee verdrängt wurden [1].

Tilly wollte sich ungesäumt auf die vielen Feinde stürzen und jeden einzeln niederwerfen, ehe sie sich vereinigten; allein sein Feldzugsplan wurde von aufeinander folgenden Vorschriften des Münchener und Wiener Hofes durchkreuzt. Ferdinand II. sandte nach Norddeutschland einen Reichshofrat, um die Niedersachsen von Dänemark zu trennen. Der kaiserliche Bevollmächtigte machte gemächlich seine Reise über Frankfurt und traf erst in Niedersachsen ein, als die versammelten Kreisstände auseinander gingen und ihr Kriegsvolk dem König von Dänemark zuführten. Maximilian I. beauftragte seinen Obergeneral, vor Beginn der Feindseligkeiten den niedersächsischen Kreis im Namen des Kaisers aufzufordern, seine Armee zu entlassen; den dänischen König sollte er an den kaiserlichen Befehl erinnern, sich von der Sache des geächteten Pfalzgrafen loszusagen, da ihm weder von dem Kaiser, noch der Liga Anlaß zu einem Kriege gegeben worden sei. Durch diese voraussichtlich erfolglosen Unterhandlungen gewannen die Gegner Tillys Zeit zur Verstärkung. Christian IV. gab dem Feldherrn der Liga zur trotzigen Antwort, daß er nicht berechtigt sei, nach dem Zwecke seiner Rüstungen zu fragen; die Niedersachsen hätten sich mit ihm nur zur Verteidigung ihres Landes und ihrer Religion verbündet, wie es dem Kaiser wiederholt mitgeteilt worden sei [2].

Die Siege der Bayern hatten den Wiener Hof in Unruhe und Eifersucht gesetzt, und Ferdinand II. entschloß sich nach mehrfachen Erwägungen mit seinen Ministern, eine eigene Heeresmacht aufzustellen, damit nicht die Früchte eines zweifellos längern Krieges den ligistischen Reichsständen zufallen würden. Ehe sich der Dänenkönig mit den Niedersachsen über ein Bündnis geeinigt hatte, ernannte der Kaiser (April 1625) den böhmischen Edelmann Albrecht von Waldstein (Wallenstein) zum „Generalfeldobersten" eines kaiserlichen Heeres, ohne daß er hierüber mit den Ligisten Rücksprache gepflogen hätte. Waldstein stammte aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Böhmens und verlor schon frühzeitig seine protestantischen Eltern; sein Oheim, Albrecht Slavata, brachte ihn in das Jesuitenseminar zu Olmütz, wo er zur katholischen Religion übertrat. Die höheren Studien machte er auf den Universitäten Bologna und Padua, nahm nach einer langen Reise durch Europa Kriegsdienst in der österreichischen Armee und focht als junger Offizier und Hauptmann in Ungarn gegen die Türken. Nach dem Tode seiner ersten bejahrten Frau erbte er einen so großen Grundbesitz in Böhmen

[1] Opel, Wallenstein im Stifte Halberstadt 1625—1626, S. 5—26.

[2] Reichsarchiv München a. a. O. T. CXIII, Tillys Hauptquartier Hersfeld, Dezember 1624. CXVII, München den 2. Dezember 1624; CXXIV, Hersfeld den 9. und 20. Jan.; München den 17. Jan.; CXXV, Hersfeld den 25. April bis 13. Juni 1625.

Digitized by Google

und Mähren, daß er (1617) auf den Ruf des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark, des nachherigen Kaisers, ein Reiterregiment auf eigene Kosten warb und es mit dem Heere des Generals Dampierre nach Friaul gegen die Venetianer führte, wodurch er die Gunst Ferdinands II. erlangte. Nach Rückkehr von einem rühmlichen Feldzug wurde Waldstein zum Obersten und Grafen ernannt und heiratete eine Tochter des Grafen von Harrach, wodurch er mit dem einflußreichen Minister Fürsten von Eggenberg verwandt wurde. Während des böhmischen Aufstandes (1618) bewährte er dem Kaiser seine Treue, focht tapfer gegen Mansfeld und Bethlen Gabor und unter Maximilian I. von Bayern gegen den Fürsten Christian von Anhalt[1].

Von Ferdinand II. erwarb Graf Albrecht von Waldstein käuflich die Herrschaft Friedland, womit er seine anderen Güter vereinigte; seine Besitzungen wurden zu dem damals unermeßlichen Wert von 30 Millionen Gulden geschätzt. Der Kaiser erhob ihn (1623) in den erblichen Reichsfürstenstand und später (1627) zum Herzog von Friedland mit vollen Souveränitätsrechten. Waldstein war von hoher Gestalt, blasser Gesichtsfarbe und wenig beleibt; er hatte lebhafte, glänzende Augen und rötliches Haar. Seine Erscheinung war voll Ernst, Würde und Stolz; er sprach wenig und lachte selten; sein Reichtum und seine fürstliche Freigebigkeit erwarben ihm Anhänger und Freunde. Sein ganzes Sinnen und Trachten war auf Befriedigung seiner unbegrenzten Selbstsucht gerichtet; hierzu diente ihm der Kaiser als Mittel, dem er seine Treue und Ergebenheit bis zum Tode versicherte, um sich dessen vollstes Vertrauen zu erhalten[2]. Es war eine große Pflichtverletzung Ferdinands II., daß er Waldstein den Oberbefehl übertrug, als dieser sich anheischig machte, auf eigene Kosten ein Heer von 40 000 Mann zu werben und zu verpflegen; denn dadurch befreite er sich zwar von einer schweren Last, band sich aber die Hände in der Oberleitung des Kriegswesens und räumte dem Feldherrn eine sehr gefährliche Macht ein. Der Astrolog Senno verkündete dem neuen „Generalfeldobersten" aus den Sternen, daß er zu hohen Dingen berufen sei, und Waldstein besaß den Geist und die Kühnheit, nach dem Höchsten zu streben, verschloß aber seine geheimen Pläne in seiner Brust mit unergründlicher Verschlagenheit. Mit Feldherrntalent verband er einen tiefen Blick in die politischen Verhältnisse Europas. Im Kriegswesen führte er die taktische Neuerung ein, daß er mit der leichten Reiterei Artillerie vereinigte, wodurch er manche Vorteile errang. Zur Errichtung eines schlagfertigen und kampfestüchtigen Heeres besaß er eine bewunderungswürdige Begabung; er setzte es aus allen Nationalitäten zusammen, ohne Rücksicht auf das religiöse Bekenntnis. Zu Offizieren wählte

[1] Janko, Wallensteins Charakterbild im Sinne neuerer Geschichtsforschung 11—36.
[2] Ranke, Wallensteins Geschichte 25—83.

Digitized by Google

er die fähigsten Kriegsleute, ohne auf Geburt und Stand zu sehen, und weckte ihren Ehrgeiz durch schnelle Beförderung. Da er von den Soldaten nur Gehorsam und Tapferkeit forderte, gegen sie freigebig wie ein König war und ihnen die Verpflegung im Felde nach dem System Mansfelds überließ, so strömten ihm auf den ersten Wirbel seiner Werbetrommel die Landsknechte aus Böhmen, Franken und Schwaben massenhaft zu, in der Zuversicht, daß der Sieg an seine Fahne gebannt sei; Hauptleute führten ihm Kompagnien und Oberste ganze Regimenter zu. Nach wenigen Monaten (August 1625) stand bei Eger ein Heer von 25000 Mann mit trefflicher Ausrüstung marschbereit [1].

Als der Fürst von Friedland vom Kaiser den Befehl erhielt, die Bistümer Halberstadt und Magdeburg, welche der protestantische Administrator Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg innehatte, zu besetzen, führte er seine Armee mit einem endlosen Troß von Knechten, Weibern, Kindern und Gepäckwagen durch Franken über Schweinfurt nach Halle und wählte Aschersleben zum Hauptquartier. Die von ihm geforderten Brandschatzungen waren unerschwinglich, und die Last der Einquartierung wurde von Monat zu Monat drückender. Wenn die ungeheueren Geldsummen und Lebensmittel von den unglücklichen Einwohnern nicht aufgebracht werden konnten, so wurden auf Befehl Waldsteins und seiner Generäle die angesehensten Bürger und Ratsherren monatelang verhaftet; mehrere derselben starben im Gefängnis aus Kummer und Schmerz oder büßten ihre Gesundheit ein. Wer konnte, verließ Haus und Hof und flüchtete sich mit der Familie und der wertvollsten Habe in entlegene Waldungen und Berge; in Halberstadt allein standen wenige Monate nach Besetzung durch die Kaiserlichen über 400 Häuser leer. Die Zuchtlosigkeit und Raubgier, namentlich der ausländischen Landsknechte, sowie der höheren und niederen Offiziere wurde immer zügelloser; sie nahmen dem Volke in den Städten und auf dem Lande alle Lebensmittel, Rinder und Pferde weg und frönten einer verschwenderischen Genußsucht und Völlerei. Aus Rache zertrümmerten sie die Häuser jener Bürger, welche sich vor ihren Ausschweifungen und Grausamkeiten geflüchtet hatten, und verwendeten die zurückgelassenen Hausgeräte zum Unterhalte der Wachfeuer vor den Thoren. Dies geschah vor den Augen des Feldherrn, welcher gleichgültig und unthätig zusah; er ließ die Willkür und Habsucht seiner Generäle und Obersten gewähren, um sich ihre Anhänglichkeit zu befestigen und sie um so besser zu seinen geheimen Plänen gebrauchen zu können. Als die verarmten und ausgehungerten Bauern und Bürger im nächsten Frühjahr kein Samengetreide mehr besaßen, verkauften die Obersten und Hauptleute ihre durch Brandschatzung und Raub aufgehäuften Vorräte um beispiellos hohe Summen.

[1] Hurter, Wallensteins vier letzte Lebensjahre 23—87.

Digitized by Google

Auf die Bitte des protestantischen Domkapitels von Halberstadt ersuchte Kurfürst Johann Georg von Sachsen den Generalfeldoberſten in zwei Schreiben, er möchte der Stadt und dem Bistum die unerträgliche Last der Einquartierung erleichtern; Waldstein würdigte ihn auch nicht einer Antwort. Beschwerden der Halberstädter beim Kaiser blieben wirkungslos, weil es im Kriegsplane des Friedländers lag, dieſes Bistum in seinen Händen zu behalten. Wenn ihm eine gegen ihn am Wiener Hofe vorgebrachte Klage zur Kenntnis kam, flammte sein Zorn auf; er erhöhte die Kriegssteuer und drohte den Ratsherren mit Aufhenken. Bei Annäherung der Erntezeit fingen die Soldaten an, das Getreide auf dem Felde auszudreschen und zu verkaufen, entrissen den Bauern Sensen und Sicheln und schändeten die Mägde am hellen Tage unter freiem Himmel. Das Unglück erreichte den Gipfelpunkt, als durch die Ausschweifungen neuangeworbener Landsknechte auch die Pest eingeschleppt wurde und furchtbare Verheerungen anrichtete[1]. Die verzweifelte Lage der Halberstädter besserte sich erst durch den Verlauf der nächsten Feldzüge.

König Christian IV. von Dänemark war (1625) mit einer großen Armee durch Niedersachsen bis Minden an der Weser vorgedrungen, um sich mit dem Grafen von Mansfeld und dem Herzog Christian von Braunschweig zu vereinigen, welche von der holländischen Grenze durch Kurköln heranzogen. Tilly brach eiligst mit seinen Kerntruppen an die Weser auf und trieb die Dänen nach Hameln zurück, wo der König bei Besichtigung der Schanzwerke samt seinem Pferde in den Wallgraben stürzte und sich lebensgefährlich verwundete; er ließ sich nach Verden zurückbringen und mit dem Feldherrn der Liga trügerische Unterhandlungen einleiten, um ungehindert die wichtigsten Plätze in Niedersachsen in Verteidigungszustand zu setzen. Tilly überzeugte sich zwar sogleich von der Hinterlist seines Gegners, wurde aber durch die knauserige Sparsamkeit des Kurfürsten von Bayern, den Geiz und die Pflichtvergessenheit der katholischen Bundesmitglieder und einen frühzeitigen Winter zur Beendigung des Feldzuges gezwungen[2]. Sobald Christian IV. wieder genesen war, nahm er seinen Feldzugsplan wieder auf; nach demselben wollte er auf Tilly losgehen, während Christian von Braunschweig in die Rheinpfalz und Süddeutschland einbreche und General Mansfeld im Rücken des kaiserlichen Heeres über die Elbe marschiere, teils um Waldstein an einer Vereinigung mit Tilly zu hindern, teils um durch Sachsen nach Böhmen zu ziehen; hier sollte er sich mit dem Fürsten Bethlen Gabor verbinden, welcher der großen Allianz gegen das Haus Habsburg beigetreten war. Beide sollten die Erbländer Ferdinands II. angreifen, um Waldsteins Heer aus dem Halber-

[1] Opel, Wallenstein im Stifte Halberstadt ꝛc. 32, 52—60. Wallenstein und die Stadt Halle 1625—1627, S. 21—30.

[2] Klopp, Tilly im 30jährigen Krieg, II, 153—256.

Digitized by Google

städtischen nach Süddeutschland abzulenken. Der dänische König überschritt mit 24 000 Mann die Weser und erstürmte die von einem ligistischen Regiment besetzte Stadt Osnabrück [1].

General Tilly brannte von Ungeduld, sich auf die Dänen zu werfen; allein seine Truppen waren wegen Rückstände des Soldes und höchst mangelhafter Verpflegung mürrisch und geschwächt. Gemeine und Offiziere gingen in großer Zahl in das Lager Waldsteins über, wo sie lockenden Gewinn zu hoffen hatten und mit offenen Armen aufgenommen wurden. Für das bayerische Heer wuchs die Gefahr, je mehr Christian IV. eine Vereinigung mit Mansfeld anstrebte. Tilly schickte mehrere Ordonnanzen an den kaiserlichen Feldherrn, um von ihm schleunigste Verstärkung zu verlangen. Zu seinem und seiner Generäle größten Staunen erwiderte der Friedländer, der seine Truppen auf 50 000 Mann erhöht hatte, mit der Forderung, das ligistische Heer solle zu ihm stoßen, denn sonst müßte er sich vor den anrückenden Feinden zurückziehen. Waldsteins hintertückische Absicht war, die Liga durch Verschmelzung ihrer Streitkräfte mit seiner Armee zu unterdrücken und den Kurfürsten von Bayern von seiner Machtstellung zu stürzen. Maximilian I. verweigerte entschieden eine Vereinigung seines Heeres mit dem kaiserlichen und stellte endlich dem Grafen Tilly die nötigen Geldmittel zur Verfügung, um seine Armee auf 22 000 Mann zu bringen [2]. Ehe der bayerische Feldherr seine Streitmacht widerstandsfähig gerüstet hatte, zog Mansfeld mit ungefähr 12 000 Mann an die Elbe und griff den kaiserlichen Obersten von Aldringen, der am rechten Elbufer bei Dessau einen Brückenkopf festhielt, zweimal an, wurde aber mit großen Verlusten wiederholt zurückgeschlagen und mußte sich nach Brandenburg zurückwenden. Tilly beobachtete die Bewegungen seiner Gegner mit scharfem und wachsamem Blick und dem Entschluß, den nächsten niederzuwerfen. Herzog Christian von Braunschweig war aus Niedersachsen über Paderborn an die Werra marschiert, um sich mit dem Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel und den Herzogen von Sachsen-Weimar, den erbittertsten Gegnern der kaiserlich-ligistischen Partei, zu vereinigen; allein er erkrankte und mußte nach Wolfenbüttel zurückkehren, wo er, aufgerieben durch die Kriegsleiden und sinnliche Ausschweifungen, sein unheilvolles Leben endete. Durch den Tod Christians und die Niederlage Mansfelds wurde der dänische Kriegsplan zerstört und König Christian gezwungen, sich vor dem bayerischen und kaiserlichen Heere in ein Lager bei Nordheim zur Verteidigung zurückziehen. Tilly konnte sich gegen den Landgrafen Moritz wenden, welcher vergeblich auf seinem

[1] Schreiber a. a. O. 343—346.

[2] Reichsarchiv München a. a. O. T. CXXXVIII, Hauptquartier Tillys Bockenem den 14. März; München den 30. März 1626. CXVII, München den 24. März und 7. April; CII, Aschersleben den 14. Februar und 28. März; München den 30. April 1626.

Digitized by Google

Schlosse in Kassel nach der Ankunft der Dänen ausblickte; er zog in Kassel ein, entwaffnete die hessischen Truppen und eroberte (9. Juni 1626) nach einem furchtbaren Straßenkampf die befestigte Stadt Münden. In wenigen Tagen war die ganze Landgrafschaft in der Gewalt der Bayern[1].

General Mansfeld war inzwischen mit 8000 Mann durch Brandenburg und Schlesien nach Böhmen vorgedrungen, um in Ungarn einzufallen. In Verbindung mit dem Fürsten von Siebenbürgen hetzte er durch dänische, englische und holländische Agenten die Oberösterreicher zu einem Aufstande gegen die bayerische Herrschaft auf, um den Kurfürsten Maximilian zu zwingen, daß er von dem Heere Tillys eine Abteilung abrufe, wodurch den Dänen Luft gemacht werden würde. Der englische Gesandte in Konstantinopel hatte es bei der Pforte durchgesetzt, daß sie Bethlen Gabor mit einer Armee unterstützte. Der Kaiser rief seinen Generalfeldobersten inmitten seiner geheimen Entwürfe von Halberstadt nach Ungarn und befahl ihm, den General Tilly auf dringendes Ansuchen Maximilians mit einer Reiterabteilung zu verstärken. Ehe Waldstein den verhaßten Abmarsch antrat, wollte er Tilly überreden, daß er sich mit ihm zur gemeinsamen Verfolgung Mansfelds verbände; es beunruhigte ihn der Gedanke, weitere Siege der Bayern könnten seine Pläne in Norddeutschland durchkreuzen. Bei einer persönlichen Zusammenkunft in Ellrich unweit Nordhausen wies ihm Tilly die Unerfüllbarkeit seines sonderbaren Verlangens so unwiderlegbar nach, daß der Friedländer von seinem Ansinnen abstand und 3000 Reiter unter dem Obersten Dufour an die bayerische Armee abgab. Waldstein ließ bei seinem Ausmarsch (Juli 1626) 18000 Mann unter dem Herzog Georg von Lüneburg und dem Obersten von Aldringen in Sachsen und Hessen zurück, um Mitteldeutschland zu behaupten, während er im fernen Osten kämpfte[2]. Tilly besetzte die wichtigen Plätze in Hessen-Kassel und belagerte Göttingen. Der König von Dänemark entsendete 8000 Mann unter dem General Rell zum Entsatze; dieser wurde von dem bayerischen Feldzeugmeister Grafen von Fürstenberg mit 4000 Mann in die Flucht geschlagen, und Göttingen mußte sich den Bayern ergeben. Tilly wurde mehrere Tage durch Krankheit in der eroberten Stadt zurückgehalten; währenddessen verließ Christian IV. sein Lager bei Nordheim und umging die Stellung der Bayern, in der Absicht, in die fränkischen Bistümer einzufallen und seinem Gegner entweder die Rückzugslinie nach Bayern abzuschneiden oder ihn zum Abmarsch aus Norddeutschland zu zwingen[3].

Graf Tilly war kaum genesen, als er sich wieder an die Spitze seines Heeres stellte und den 26000 Mann starken Dänen durch Gewaltmärsche

[1] Klopp a. a. O. II, 257—562. [2] Ranke, Wallenstein ꝛc. 173—230.

[3] Reichsarchiv München a. a. O. T. CXXXVIII, Münden den 4. Juli; Feldlager bei Göttingen den 18.—30. Juli, 2. August; Kalenberg den 29. Juli 1626.

Digitized by Google

den Vorsprung abgewann. Bei Duderstadt erreichte er sie und wollte ihnen trotz ihrer überlegenen Zahl eine Schlacht liefern. Christian IV. wagte es nicht, sich mit dem gefürchteten Feldherrn zu messen, sondern kehrte ins Braunschweigische zurück, um hinter den festen Mauern Wolfenbüttels eine sichere Stellung zu nehmen; allein die Waldsteiner Reiterei unter Dufour warf sich mit einem lebhaften Angriff auf die dänische Nachhut und brachte sie auf den Höhen zwischen den braunschweigischen Dörfern Hahausen und Lutter am Barenberg zum Stehen. Christian IV. mußte am 27. August 1626 eine Schlacht annehmen, wenn er nicht seine Truppen dem verfolgenden Gegner preisgeben wollte. Es war Sonntag und die Morgensonne goß vom wolkenreinen Himmel ihren vollen Glanz über das Schlachtfeld. General Tilly stellte seine 23 000 Mann in dem vom Neilebach durchflossenen Thal gegenüber den Dänen in Schlachtordnung und befahl dem Obersten Dufour, mit der Waldsteiner Reiterei den Wald bei Langelsheim zu umgehen und den Dänen in den Rücken zu fallen. Diese Bewegung blieb dem König, welcher den Vorpostendienst vernachlässigt hatte, durch die Waldung verborgen. Gegen Mittag, als Dufour die Umgehung ausgeführt haben konnte, ließ Tilly das Fußvolk des ersten Treffens unter dem wackern Obersten Grafen von Gronsfeld gegen die feindlichen Anhöhen vorgehen. In geschlossenen Kolonnen stürmten die bayerischen Pickeniere gegen die auf dem Höhenrand errichteten Batterien der Dänen, wurden aber von einem starken und tapfern Reitercorps derselben in das Thal und über den Neilebach zurückgeworfen. Tilly führte der dänischen Kavallerie sein zweites Treffen entgegen, um seine Geschütze, welche an der Front in höchster Gefahr standen, zu schützen. Der dänische General Fuchs vereinigte die Infanterie des ersten und zweiten Treffens mit der Reiterei und drängte mit seiner Übermacht die kampfgeübten Bayern hinter ihre Batterien zurück. Tilly spähte mit besorgtem Blick auf die Höhen von Rohde nach dem Eingreifen der Waldsteiner; diese wurden von protestantischen Köhlern absichtlich auf weite Umwege geführt. Er verstärkte sein Fußvolk durch die schwere Reserve-Reiterei, um die vorstürmenden Dänen über den Bach zurückzuschlagen. Es entbrannte ein erbittertes, blutiges Gefecht; die dänische Infanterie leistete nur noch schwachen Widerstand und wich entkräftet zurück, während ihre Kavallerie noch tapfer focht. Schon wollte der König sein drittes Treffen zu einem entscheidenden Schlag in das Thal hinabführen, als die 3000 Waldsteiner Reiter im Rücken und an der Flanke der Dänen erschienen und ihr verblüfftes drittes Treffen nach einem kurzen Gefechte zersprengten. Entsetzen erfaßte die ganze dänische Armee; sie löste sich in wildem Getümmel auf und suchte ihr Heil auf der Flucht. General Fuchs wollte mit seinem Leibregiment den Rückzug decken, wurde aber von bayerischen Pickenieren umzingelt, und als er sich nicht ergeben wollte, tot vom Pferde gestoßen. Die Waldsteiner jagten die fliehenden

Digitized by Google

Trümmer der Dänen vor sich her, und Christian IV. konnte sich nur mit größter Not in einem Walde vor Gefangenschaft retten. Er ließ gegen 5000 Tote, Verwundete und Gefangene auf der Wahlstatt zurück; seine sämtlichen Geschütze, die Kriegskasse und 90 Fähnlein fielen in die Hände der Sieger. Von den Verwundeten starben die meisten in den schlecht eingerichteten Lazareten an der Pest, welche sich vom Schlachtfelde aus über die ganze Umgegend verbreitete [1]. Tilly, welcher über 500 Tote und viele Offiziere verloren hatte, verdankte den glänzenden Sieg der taktischen Überlegenheit seines Heeres und der mit Feldherrnblick angeordneten Umgehung der Dänen durch die kaiserliche Reiterei.

Nach der entscheidenden Niederlage der Dänen bei Lutter stand dem Obergeneral der Liga ganz Norddeutschland offen. Er eroberte alle festen Plätze an der Weser und Leine und besetzte die Bistümer Verden und Bremen; weiter nördlich konnte er den Dänenkönig nicht verfolgen, weil der Herzog Georg von Lüneburg und der Oberst von Aldringen nach Anweisung Waldsteins die besseren Landschaften zwischen der Elbe und Weser besetzt hatten, damit den Bayern durch Mangel an Lebensmitteln weitere Fortschritte unmöglich gemacht würden. Der kaiserliche Generalfeldoberst war von der Elbe durch Böhmen nach Oberösterreich marschiert und hatte bei Freistadt den General Mansfeld eingeholt; er ließ ihn nach Ungarn entwischen, wo derselbe sich mit Bethlen Gabor und den Ungarn vereinigte. An der Waag verstärkte sich Waldstein mit 20 000 Magyaren und stand mit einer überlegenen Macht in der vorteilhaftesten Stellung den Feinden gegenüber; dennoch ging er mit Bethlen einen Waffenstillstand ein und kehrte über Preßburg nach Böhmen in die Winterquartiere zurück, um seine Soldaten zur Fortsetzung des Krieges gegen Dänemark zu schonen. Mansfeld ließ sich mit einer Summe Dukaten abfinden und wollte sich über Venedig nach England begeben, wurde aber im Winter in einem bosnischen Dorfe vom Tode ereilt [2].

Durch den Waffenstillstand Bethlens mit Waldstein wurden die Oberösterreicher in ihrer Hoffnung, mit Hilfe des Fürsten von Siebenbürgen und Mansfelds die bayerische Regierung abzuwerfen, getäuscht. Die Verlockungen der fremden Agenten hatten die erbitterten Gemüter im Lande ob der Enns zu einer Erhebung gegen Bayern entzündet, denn der Statthalter Graf von Herberstorf verwaltete das verpfändete Land strenge und nicht selten unbarmherzig, wie zu jener Zeit überhaupt der Sieger gegen die niedergeworfene Revolution zu schalten pflegte. Der Adel, die Bürger und Bauern in Oberösterreich empfanden es schmerzlich, daß sie die Steuern einem fremden Be-

[1] Lichtenstern, Die Schlacht bei Lutter am Barenberg am 27. August 1626, S. 3—29.

[2] Hurter, Wallenstein ꝛc. 150 ff.

Digitized by Google

herrscher zahlen und die ausschweifenden Landsknechte in ihren Häusern verpflegen mußten. Die Bauern, unter denen sich noch ein starker protestantischer Geist regte, verschworen sich, nicht nur die bayerische Verwaltung abzuschütteln, sondern mit der politischen Freiheit auch die kirchliche zu begründen. Über 40 000 Bauern griffen (Juni 1626) zu den Waffen und wählten den ehemaligen Hutmacher und nachherigen Bauernhofbesitzer Stephan Fättinger zu ihrem Führer. Fättinger war ein Landmann von fanatischer Verwegenheit, aber umsichtiger Schlauheit; bei der militärischen Organisation der ihm vertrauensvoll ergebenen Bauern teilte er das Land in bestimmte Bezirke und ernannte Ausschüsse, Kriegsräte, Proviantmeister und Feldschreiber. Er erließ eine allgemeine „Defensionsordnung" und nannte sich selbst „Oberhauptmann der christlich-evangelischen Armada". Bald ließen sich in seine Mannschaften Adelige aufnehmen, welche sich in Bauernkleider steckten und die Führung der einzelnen Haufen übernahmen. Fättinger ließ die bayerische Grenze besetzen und eroberte die Stadt Wels, welche er zum Mittelpunkt des Aufstandes machte. Der Kaiser schickte Kommissäre nach Wels, um die Aufständischen ernstlich zur Ruhe zu ermahnen; die Bauern aber forderten Religionsfreiheit, allgemeine Amnestie und Entfernung der bayerischen Regierung. Der „Oberhauptmann" befahl den bewaffneten Haufen, nach allen Richtungen zu ziehen und die schwachen bayerischen Besatzungen zu erschlagen; hernach sammelte er die einzelnen Abteilungen und ging auf Linz los. Die Schiffe auf der Donau nahm er weg, um der Stadt die Zufuhr abzuschneiden; er besetzte die Vorstädte und forderte die Bürgerschaft auf, ihm den Grafen von Herberstorf auszuliefern. Als er abgewiesen wurde, setzte er die Belagerung um so eifriger fort, wurde aber von einer Geschützkugel tödlich getroffen und starb nach wenigen Tagen. Die Rebellen wählten den Landedelmann Achaz Willinger v. d. Au zu ihrem Führer[1].

Ein Armeecorps von 8000 Mann, welches der Kurfürst von Bayern unter dem Herzog Adolf von Holstein nach Oberösterreich zum Entsatze der Stadt Linz schickte, wurde in Neukirchen nachts von 15 000 Bauern überfallen und bis auf wenige Soldaten und Offiziere vollständig aufgerieben. Maximilian I. verlangte von Waldstein, daß er von seinem großen Heere eine Abteilung gegen die Aufständischen abordne; der verschlagene Generalfeldoberst blieb unbeweglich in Mähren stehen, damit die bayerischen Streitkräfte im Süden und Norden Deutschlands zugleich vernichtet würden. Maximilian ließ durch den Generalwachtmeister von Lindelo 6000 Mann in Schwaben werben und beauftragte den Grafen von Pappenheim, in Venetien einen Heerhaufen unter die bayerische Fahne zu rufen und von

[1] Kurz, Versuch einer Geschichte des Bauernkrieges unter Stephan Fädinger und Achaz Willinger 71—89.

Digitized by Google

Steiermark aus die Rebellen anzugreifen[1]. Graf Gottfried Heinrich von Pappenheim-Treuchling hatte als Knabe von sechs Jahren seinen Vater, den protestantischen Reichserbmarschall, durch Tod verloren, und seine Mutter heiratete den österreichischen Grafen von Herberstorf, den bayerischen Statthalter und Obersten in Linz. Zur höhern Ausbildung wurde Gottfried auf die Universität Altdorf geschickt und 1609 zum Rector magnificus gewählt. Seine Studien vollendete er an der Hochschule Tübingen, und nach einer Reise durch fast ganz Europa trat er als zwanzigjähriger Jüngling zur katholischen Kirche über, welcher er sein ganzes Leben mit unerschütterlichem Heldenmute ergeben blieb. Kaiser Matthias ernannte ihn zum Reichshofrat; allein sein lebendiger Geist führte ihn unwiderstehlich auf die freien Gefilde des Krieges[2]. Zuerst focht er an der Seite des polnischen Königs Sigismund gegen die Russen; nach wenigen Jahren bot er seine Dienste der deutschen Liga an und wurde von Maximilian zum Oberstwachtmeister und beim Ausbruch des böhmischen Krieges (1620) zum Reiteroberſten ernannt. Pappenheim besaß kein Feldherrntalent, erwies sich aber als einen tüchtigen Corpsführer und gehörte im Artillerie- und Genieweſen zu den ersten Fachmännern seiner Zeit. Sein feuriger Mut und unbegrenzter Ehrgeiz, welche vor den größten Gefahren nicht zurückschraken, machten ihn zum furchtbarsten General des Dreißigjährigen Krieges[3]. Die vielen Narben in seinem Gesichte bewiesen, daß er im Handgemenge stets einer der vordersten und beim Rückzug der letzte war. Durch eine glänzende Beredsamkeit wirkte er mächtig in Versammlungen und bei seiner Umgebung und drückte sich im Italienischen ebenso fertig aus wie in seiner deutschen Muttersprache. Mit der Feder war er so gewandt wie mit dem Schwerte und unerschöpflich in politischen und militärischen Entwürfen und Vorschlägen. Wegen seiner Freigebigkeit liebten ihn alle Offiziere und Soldaten; sein ganzes Vermögen und jede Brandschatzung verteilte er unter sie.

Seit 1625 diente Pappenheim mit Genehmigung des bayerischen Kurfürsten als Oberst im kaiserlichen Heere im Herzogtum Mailand gegen die Piemontesen und begründete sich durch eine heldenmütige Verteidigung der Schanze von Riva gegen die vereinigte Übermacht der Franzosen und Schweizer fast ein Jahr lang einen europäischen Ruf[4]. Eben war er mit Befestigung Mailands und Verschanzung der Päſſe an der schweizerischen Grenze gegen die Franzosen beschäftigt, als ihm Maximilian I. bedeutende Geldmittel zur

---

[1] Reichsarchiv München: Kriegsakten, T. III, Linz den 15.—30. Juni; Passau den 28. Juni; T. VII, Linz den 2., 15. Juli; Braunau den 25. Juli; T. CII, München den 18., 28. Juli 1626.

[2] Rudhart, Lebensbeschreibung berühmter Männer Bayerns 44.

[3] Binder, Feldmarschall Pappenheim ꝛc. 26—73.

[4] Heß, Gottfried Heinrich, Graf von Pappenheim 17—85.

Digitized by Google

Werbung von Söldnern in Oberitalien überschickte. Auf seine Bitte wurde er vom Kurfürsten zum Generalwachtmeister befördert und zog (Oktober 1626) mit 3000 auserlesenen Landsknechten durch Illyrien und Steiermark nach Österreich, wo er sich bei Ried mit den 6000 Mann unter dem Generalwachtmeister von Lindelo vereinigte. Zur Täuschung der Bauern ließ Pappenheim bei Schärding 100 Pferde und 8 „Fähnlein" (Kompagnien) Fußvolk auf Schiffe bringen und das Gerücht verbreiten, daß er auf dem Inn und der Donau nach Linz fahren werde; mit dem Großteil seiner Truppen marschierte er nach Passau. Die Bauern beeilten sich, die Donau zwischen Passau und Linz an acht Orten mit Seilen und Ketten zu sperren. Bei Anbruch der Nacht befahl er seinen Mannschaften, an das Land zu steigen und über Grieskirchen nach Linz zu ziehen, wo er die überraschten Bauern verjagte und von seinem Stiefvater, seiner Mutter und zwei Schwestern mit Jubel empfangen wurde. Mit 12 000 Mann rückte der neue Generalwachtmeister gegen Efferding, wo sich 20 000 Bauern verschanzt hatten; nach einem kurzen, aber mörderischen Gefecht wurde der größte Teil derselben niedergehauen und die anderen zersprengt. Von Dorf zu Dorf ertönten die Sturmglocken und riefen die Bauern zu ihren Sammelplätzen. Von allen Seiten eilten sie nach Gmund; ihre Zahl stieg auf 25 000 Mann. Unter dem Kommando eines schwärmerischen Studenten stürzten sie sich wütend auf die anrückenden Bayern. Es kam (November) zu einem Schlachten, wie es sich in Österreich seit den Ungarnkriegen nicht mehr wiederholt hatte. Nach einem fünfstündigen Gemetzel wurden die Bauern durch die taktische Überlegenheit der Landsknechte zersprengt und gegen 6000 erschlagen. „Ich hab'", schrieb Pappenheim an Maximilian, „noch niemalen ein so hartnäckiges und grausames Gefecht gesehen." Der Oberhauptmann Willinger v. d. Au hatte sich mit einem Haufen nach Peuerbach zurückgezogen; seine Bauern aber wurden durch die Niederlage bei Gmund so verzagt, daß sie sich auf die erste Aufforderung Pappenheims unterwarfen und ihren Oberhauptmann nebst den anderen Führern auslieferten. Maximilian verstärkte die Besatzungen unter dem Oberbefehl Pappenheims; die Besoldung und Verpflegung derselben erheischten so große Summen, daß von den Einkünften in Oberösterreich nur geringe Erübrigungen für die bayerische Hofkammerkasse gemacht werden konnten[1].

Während der Aufstand in Oberösterreich den Kurfürsten von Bayern in Sorge und Thätigkeit setzte, überhäufte ihn Tilly mit Klagen über elende Quartiere seiner Soldaten, welche er in verwüstete Gegenden auf große Entfernungen in kleinen Abteilungen legen mußte. Mehrere Obersten und Generäle, welche sich im Winter durch Genüsse für die ausgestandenen Feldzugsleiden entschädigen wollten, gingen zur Waldsteiner Armee über, die im

[1] Schreiber a. a. O. 375—379.

Digitized by Google

Elbgebiete im Überflusse lebte. Aus Erbitterung empörten sich ganze Kompagnien und Schwadronen, zerrissen ihre Fähnlein und Standarten und warfen sie ins Feuer. In den entlegenen Quartieren hausten die Soldaten mit Plünderung und Brand und verschonten selbst die protestantischen Kirchen nicht. Dem betrübten Obergeneral war es unmöglich, die Zügellosigkeit seiner hungernden und verwilderten Landsknechte zu zähmen, denn sie waren bei dem rauhen Kriegerhandwerk aufgewachsen, durch die vieljährigen Kriege zum Auswurf der rohen Menschheit geworden und konnten selbst durch eine eiserne Strenge nicht gebessert werden[1].

Maximilian I. richtete mehrmals an Waldstein das Ansuchen, er möchte den bayerischen Truppen bessere Gegenden an der Elbe zu Quartieren anweisen und ihm von seinen großen Getreidevorräten in Halberstadt und Magdeburg einen Teil gegen Bezahlung überlassen. Der Friedländer gab ihm mit souveränem Trotz zur Antwort: „Wir wollen Uns der Hoffnung hingeben, Eure kurfürstliche Durchlaucht werden Uns in diesem künftig verschonen." Ebensowenig vermochte der Kaiser den Starrsinn seines Feldherrn zu brechen, welcher am Wiener Hofe eine einflußreiche Partei zu seiner Verteidigung hatte. Der barsche Hochmut des böhmischen Emporkömmlings verletzte den Ahnenstolz Maximilians; er durchschaute zuerst Waldsteins geheime Pläne, durch Militärdespotie zunächst die Liga aufzulösen, hernach die einzelnen Reichsfürsten zu stürzen und den Kaiser zum unbeschränkten Beherrscher des Deutschen Reiches zu machen. Auf einem Bundestag in Würzburg (Februar und März 1627) ließ er durch seine Bevollmächtigten den Antrag stellen, von der kaiserlichen Regierung durch eine Gesandtschaft zu fordern, daß die Militärgewalt Waldsteins und die übermäßige Zahl seines Heeres gemindert werde, widrigenfalls würden die Reichsstände sich selbst gegen jede Bedrückung zu schützen wissen. Die saumseligen und gleichgültigen Bundesmitglieder ermahnte der Kurfürst an die Zahlung der seit lange ausständigen Geldbeiträge, welche er für sie ohne Entschädigung vorgeschossen hätte. Zum Widerstande gegen die marschbereiten Dänen machte er den Vorschlag, mindestens 22 000 Mann, darunter 7000 Reiter, zu rüsten und dem verdienstvollen General Tilly den auf dem letzten Bundestag in Augsburg bewilligten Ehrensold von 100 000 Thalern auf seine Bitte auszuzahlen, damit er verdiente Offiziere und Soldaten mit Geldgeschenken auszeichnen könnte. Die Ligisten übersandten dem Kaiser eine Beschwerdeschrift über die bedrohliche Militärherrschaft des Herzogs von Friedland und seine Anwerbung vieler protestantischer Landsknechte, Offiziere und Generäle, welche den Sturz der katholischen Fürsten offen aussprechen. Zur Erhaltung ihrer Rechte und Freiheiten gegen innere und äußere Feinde er-

[1] Havemann, Über das Auftreten Tillys in Niedersachsen. Forschungen zur deutschen Geschichte, I, 405—421.

Digitized by Google

mächtigten sie das Bundesoberhaupt, das Heer nach Bedürfnis zu vermehren, in allen katholischen Reichslanden die entbehrlichen Lebensmittel für die Truppen zu sammeln und in den anderen Fürstentümern Getreide aufzukaufen. Dem Grafen Tilly wurden vorerst bis zum Friedensschlusse nur 26000 Thaler genehmigt, weil er als familienloser Mann einer größern Summe zu Ehrengeschenken nicht bedürfe[1].

Vor Ablauf des Würzburger Bundestages sammelte der König von Dänemark bei Stade bedeutende Streitkräfte, vereinbarte mit den Herzogen Albrecht und Adolf von Mecklenburg ein Bündnis und marschierte mit 18000 Mann gegen Bremen. General Tilly brach mit 12000 Mann von Verden gegen Norden an die Elbe auf, nahm Nordheim und Lüneburg und rückte bis an die Grenze Holsteins vor; dadurch zwang er Christian IV., sich nach Hamburg zum Schutze seines Herzogtums zurückzuziehen, wurde aber von der bayerischen Vorhut so hitzig verfolgt, daß er den größten Teil seiner Artillerie verlor. Waldstein wurde durch den Siegeslauf der Bayern um die Ausführung seiner Eroberungspläne besorgt; er zog mit 50000 Mann und 50 Geschützen nebst einem unübersehbaren Troß aus Schlesien durch Brandenburg an die Elbe und vereinigte sich bei Lauenburg (Ende August 1627) mit Tilly, um die Früchte der Siege desselben zu ernten[2]. Der Dänenkönig wich vor der erdrückenden Kriegsmacht seiner Gegner nach Holstein zurück. Hamburg, Glückstadt und Lübeck fielen bei Annäherung des kaiserlich-ligistischen Heeres sogleich von Dänemark ab und huldigten dem rechtmäßigen Reichsoberhaupt. Bei Glückstadt trennte sich der Herzog von Friedland von Tilly und marschierte ohne Widerstand in Holstein und Schleswig ein. Nach wenigen Wochen überschritt er die jütländische Grenze und besiegte die Dänen bei Aalborg; er unterwarf ganz Jütland seiner Gewalt und trieb die Dänen auf ihre Inseln zurück. Der bayerische Obergeneral eroberte die von den Dänen besetzten Städte in Niedersachsen bis auf die Festungen Wolfenbüttel und Stade[3]. Die Belagerung Wolfenbüttels, welches von 2000 Mann verteidigt und mit 180 Geschützen armiert war, übertrug er dem Generalwachtmeister Pappenheim, den Maximilian mit 3000 auserlesenen Veteranen aus Oberösterreich nach Braunschweig geschickt hatte. Pappenheim bewies bei Anordnung der Belagerungsarbeiten ein unübertroffenes Talent im Geniewesen, indem er die Festung ohne Geschütze nur durch künstlich angelegte Überschwemmung nach wenigen Monaten (Dezember 1627) eroberte; hiefür

[1] Reichsarchiv München: Akten des 30jährigen Krieges, T. CII, München den 12.—25. Februar; Prag den 5. März; CXLI, München den 31. Januar; Peina den 21.—26. Februar 1627. Bundesverhandlungen, T. CXLVI, München den 15. Februar; Bonn den 5. Februar; Mainz den 1. März; München den 8. März; Würzburg den 21. Februar bis 18. März 1627.

[2] Klopp a. a. O. II, 563—642. [3] Ranke, Wallenstein ꝛc. 231—240.

Digitized by Google

wurde er auf seine Bitte von Maximilian mit dem größten Geschütz der überwältigten Stadt belohnt [1].

Die Kriegsmacht und Eroberungen Waldsteins erfüllten alle Reichsstände mit banger Sorge um ihre Selbständigkeit. Die Kurfürsten hielten sich als die obersten Vertreter des Reiches für verpflichtet, die fürstliche Freiheit gegen den kaiserlichen Militärdespotismus zu schützen. Brandenburg und Sachsen erkannten den Herzog von Bayern als Kurfürsten an, um ihr Kollegium gemäß der Goldenen Bulle zu vervollständigen. In einer Versammlung zu Mühlhausen (Oktober und November 1627) forderten sie vom Kaiser in einer ernsten Vorstellung, daß er mit Dänemark Frieden schließe, sein Heer abdanke und den Pfalzgrafen Friedrich V. wieder in seine Länder einsetze. Sachsen und Brandenburg bestanden nach lebhaften Beratungen auf ihrem Antrag, die Maximilian I. verliehene Kur solle nach dessen Ableben an die Nachkommen Friedrichs zurückfallen. In Mühlhausen hatte sich auch der französische Graf von Marcheville eingefunden, um im Auftrage Richelieu's mit den ligistischen Kurfürsten ein geheimes Bündnis gegen das Haus Habsburg zu verabreden. Maximilian entgegnete ihm, ehe Frankreich mit den deutschen Katholiken in eine nähere Verbindung treten wolle, solle es die dem Reich entrissenen Bistümer Metz, Toul und Verdun zurückgeben und sich von den Feinden der deutschen Liga trennen [2]. In Wien wurden die von den kurfürstlichen Gesandten vorgebrachten Beschwerden und Forderungen von den Ministern nicht beachtet, weil sie ihre Maßnahmen auf die Kriegsmacht Waldsteins stützten. Ferdinand II. vertröstete sie mit dem Versprechen, auf ihre Anträge Rücksicht zu nehmen, bedeutete ihnen aber, daß an eine Heeresverminderung nicht gedacht werden könne, so lange der Feind noch unter den Waffen stehe [3].

Der Herzog von Friedland war nach Eroberung Jütlands mit seinen Plänen offen hervorgetreten und wurde bei der Ausführung von der kaiserlichen Regierung mit beifälligem Eifer unterstützt. Die dänischen Besitzungen auf dem Festlande sollten dem Deutschen Reich einverleibt, auf der Nord- und Ostsee eine deutsche Flotte gegründet und den Hansastädten der ausschließliche Handel mit Spanien verschafft werden. Unter den Reichsfürsten sollten zuerst jene in Norddeutschland abgesetzt werden, um eine unbeschränkte

---

[1] Schreiber a. a. O. 388—896.

[2] Staatsarchiv München: Kurfürsten-Konventstagsakten, P. I, München den 2., 14. September, 7., 14. Oktober; Mühlhausen den 18.—30. Oktober, 2.—12. November 1627. Reichsarchiv a. a. O. Mühlhausener Kongreß, Fasc. XLIII, Gesandteninstruktion, München den 2. September; Mühlhausen den 11., 19., 20.—28. Oktober, 3., 4. November; München den 7. September, 3. November 1627.

[3] Reichsarchiv München a. a. O. Fasc. XXV—5, Wien den 19. November; Freiberg in Sachsen den 26. November; T. CLI, Prag den 26. Februar 1628.

Digitized by Google

Monarchie mit der erblichen Thronfolge im Hause Habsburg zu errichten. Waldstein verjagte die Herzoge von Mecklenburg und Braunschweig und ließ sich von Ferdinand II. (1. Februar 1628) mit Mecklenburg belehnen. Die Minister in Wien berieten ernstlich den Plan, den Friedländer zum König von Dänemark zu machen, um im Norden für das neue Kaisertum eine kraftvolle Stütze zu schaffen. Der Generalfeldoberst lehnte das Anerbieten in kluger Voraussicht eines allgemeinen Widerstandes der Nachbarmächte ab und ließ sich zum Admiral der Nord- und Ostsee ernennen. Die Jesuiten am Wiener Hofe und den einflußreichen Beichtvater Ferdinands, Lamermani, brachte er auf seine Seite durch die Zusicherung, ganz Deutschland zu katholisieren und die von den Protestanten eingezogenen Bistümer für österreichische Prinzen zu Sekundogenituren herzustellen. Die Liga hoffte Waldstein dadurch aufzulösen, daß man ihre Generäle zu Fürsten erhebe und in den kaiserlichen Dienst herübernehme; den beiden Grafen von Tilly und von Pappenheim hatte er schon die Fürstentümer Kalenberg und Wolfenbüttel zugedacht[1].

Der Kurfürst von Bayern trat im Namen der Liga gegen die Gewaltthaten Waldsteins mit gewohnter Entschiedenheit auf; er wollte an den bestehenden Rechtsinstitutionen nicht rütteln lassen und machte dem Kaiser bittere Vorwürfe über sein Vorgehen gegen die Herzoge von Mecklenburg und Braunschweig. Hierüber wurde der Herzog von Friedland so erzürnt, daß er 10 000 Mann nach Schwaben entsandte, um die bayerische Herrschaft Mindelheim zu besetzen. Über diese neue Vergewaltigung wurde Maximilian I. entrüstet; er schickte seinen Hofrat Freiherrn von Senftenau nach Prag, wo Ferdinand II. sich persönlich mit Waldstein über die Geschicke des Deutschen Reiches beriet, mit dem Auftrag, die Entfernung der kaiserlichen Truppen aus Schwaben zu Wege zu bringen[2]. Allein Senftenau erwirkte weiter nichts, als daß der kaiserliche Hofkriegsratspräsident Graf von Colalto die Reiterei aus Mindelheim abrief. Mit dem zurückgelassenen Fußvolk wollte die kaiserliche Regierung auf Maximilian einen Druck üben, um von ihm das verpfändete Oberösterreich zurückzuerhalten. Unvermutet traf der österreichische Graf von Trautmannstorf in außerordentlicher Gesandtschaft in München ein und forderte vom Kurfürsten fast in bedrohlichem Ton die Auslieferung des Landes ob der Enns gegen den erblichen Besitz der Oberpfalz und einiger Bezirke in der Rheinpfalz mit den Städten Heidelberg und Mannheim. Maximilian trug um so mehr Bedenken, die ihm verpfändeten pfälzischen Besitzungen zum bleibenden Eigentum anzunehmen, als dadurch die zu Gunsten Friedrichs V. in Mühlhausen gefaßten Beschlüsse umgestoßen

[1] Reichard, Die maritime Politik der Habsburger im 17. Jahrh. 15—59.
[2] Ranke, Wallensteins Geschichte 242 ff.

Digitized by Google

würden; er verlangte deshalb von Österreich die Kriegskostenentschädigung zu 13 Millionen Gulden, eine Summe, von der er wußte, daß der kaiserliche Finanzminister sie niemals werde aufbringen können. Als aber der Wiener Hof auf dem Tauschhandel bestand und der Kapuzinerpater Valeriano Magno, der vertrauteste Freund Waldsteins, dem bayerischen Gesandten Dr. Leuker in Wien mitteilte, der Friedländer rate ernstlich zu einem Abkommen mit dem Kaiser, unterzeichnete Maximilian am 22. Februar 1628 die Vertragsurkunde[1]. Nach dreihundertjähriger Trennung fiel die Oberpfalz mit Ausnahme weniger Städte und Bezirke an Altbayern zurück. Mit der Markgrafschaft Cham war der Kurfürst schon am 15. Januar 1625 vom Kaiser belehnt worden, nachdem sie 1352 als Pfandschaft von Altbayern abgetrennt worden war[2].

Zum Statthalter über die Oberpfalz wurde Hofrat Rudolf von Donnersberg ernannt, welcher die Stände nach Amberg zur Huldigung beschied. Die Bürgerschaften der landschaftlichen Städte und Märkte weigerten sich, dem neuen Landesherrn zu huldigen, bis er ihre Rechte und Freiheiten bestätigen werde. Maximilian I., der die Stände in Ober- und Niederbayern mit selbstherrscherischer Hand zu willfährigen Steuereinnehmern gemacht hatte, setzte sich über die oberpfälzische Verfassung hinweg, weil ihm der Kaiser das Land ohne jeden Vorbehalt übergeben hatte; er übertrug die ganze Verwaltung der Regierung in Amberg, bestätigte den Prälaten und dem Adel die Patrimonialgerichtsbarkeit, das Jagd- und Braurecht, wies den Edelleuten die Regierung in Amberg zum bevorzugten Gerichtsstand an und befreite sie von Verhaftung in Voruntersuchung. Auf diese Zugeständnisse leisteten die Prälaten und die Ritterschaft den Huldigungseid, weil sie durch längern Widerstand den Verlust selbst dieser alten Privilegien zu befürchten hatten. Die Bürgerschaften, namentlich in Amberg, beharrten auf ihrer Weigerung, denn sie besaßen zahlreiche Vorrechte und innerhalb ihres Burgfriedens vollständige Selbstverwaltung, und ihre Gewerbserzeugnisse gingen zollfrei durch das ganze Reich; sie unterwarfen sich jedoch notgedrungen, als ihnen der Kurfürst dieselben Zugeständnisse gewährte, wie den anderen Ständen[3].

Auf Grund des Reichsgesetzes von 1555 vollendete Maximilian die Katholisierung der Oberpfalz, wo Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz (1544—1556) die bereits unter seinem kirchlich gleichgültigen Bruder Ludwig V. eingedrungene Lehre Luthers begünstigt und sein Nachfolger Otto Heinrich (1556—1559) zur Landesreligion dekretiert hatte. Otto Heinrich wandte gegen jene Oberpfälzer, welche von ihrer katholischen Religion nicht abstehen wollten, Gewalt

[1] Hurter, Wallenstein ꝛc. 319 ff.

[2] Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei Cham 256.

[3] Feßmaier, Geschichte der Oberpfalz 183 ff. Reichsarchiv München a. a. O. T. CXLIV, Wien den 10. Februar; München den 15.—24. Februar; Amberg den 15.—25. Mai 1628.

Digitized by Google

an; z. B. den Mönchen des Klosters Waldsassen raubte er die Kirchengeräte und sperrte zu ihnen unzüchtige Weiber und Dirnen in ihre Zellen. Kurfürst Friedrich III. (1559—1576) suchte wie in der Rheinpfalz so auch in der Oberpfalz den Calvinismus einzuführen; die Einwohner lehnten sich entschieden dagegen auf, weil die lutherischen Prediger denselben als ein Werk des Satans darstellten. Erst dem Pfalzgrafen Johann Kasimir von Zweibrücken, dem Vormund des jungen Kurfürsten Friedrich IV., gelang es (1583—1592), mit gewaltthätiger Verfolgung der Lutheraner die reformierte Lehre in den meisten Ortschaften der Oberpfalz einzuführen. Friedrich IV. (1592—1610) und dessen Sohn Friedrich V. bemühten sich, die Calvinisierung der Oberpfalz zu vollenden. Maximilian befahl den calvinischen Pfarrern und Lehrern, das Land zu verlassen, und an ihre Stellen wurden Jesuiten, Kapuziner und Franziskaner gesetzt. Mehrere Familien an der Grenze wanderten mit ihren Predigern und Lehrern in die Markgrafschaften Kulmbach, Ansbach und Baireuth und nach Nürnberg aus. In der Markgrafschaft Cham kehrte alles, mit Ausnahme weniger Gutsbesitzer, zur katholischen Kirche zurück ohne Anwendung jeglicher Zwangsmaßregeln. Das neu errichtete Jesuiten-Gymnasium in Amberg wurde anfänglich schwach besucht; nach wenigen Jahren jedoch stieg die Zahl der Schüler auf 200. Maximilian verlieh dem Kollegium der Jesuiten in Amberg mit päpstlicher Genehmigung die Klostergüter von Kastl mit der Verpflichtung, daß sie in ihrem Institute auch arme und adelige Zöglinge aufnehmen, welche nicht in den geistlichen Stand treten wollten[1].

Den Feldzug 1628 eröffnete General Tilly mit Belagerung und Eroberung der Festung Stade an der Elbe. Waldstein suchte die Städte Wismar, Rostock und Stralsund in seine Gewalt zu bringen, um sein neues Herzogtum Mecklenburg und die deutsche Seeherrschaft auf der Ostsee gegen Dänemark und Schweden zu sichern. Sein Heer erhöhte er auf 100 000 Mann, welches mit unzähligen Weibern, Kindern, Knechten, Lustdirnen, Marketendern, Zigeunerfamilien 2c. bis zu einer Million anwuchs und wie Heuschreckenschwärme alle Landschaften in Nord- und Mitteldeutschland bis nach Schwaben verwüstete. Jeder Offizier umgab sich mit fünf bis zwölf Dienern und jeder Oberst und General mit einem Hofstaat. Adelige, Fürsten und Herzoge von allen Ländern und Religionen drängten sich in den Militärdienst Waldsteins, um sich durch Brandschatzung und Erpressung zu bereichern oder ein Fürstentum zu erwerben. Die Waldsteiner Obersten und Generäle teilten auf einer Karte den deutschen Norden und das preußische Ordensland unter sich, nahmen die Steuern und Abgaben von den Unterthanen für sich ein, und wenn der

[1] Wittmann, Geschichte der Reformation in der Oberpfalz 14—82. Lukas a. a. O. 259—263. Lipowsky, Geschichte der Jesuiten in Bayern, II, 156.

Digitized by Google

Landesfürst sich hierüber beschwerte, so verhöhnten sie ihn oder bedrohten ihn mit Absetzung. Die Gemeinen, Troßknechte und Weiber plünderten Kirchen und Schlösser und entrissen den Einwohnern die Kleider und letzten Lebensmittel. Die Hausbesitzer wurden ohne Unterschied des Standes mit Folter oder brennenden Lunten gepeinigt, um sie zur Entdeckung wirklich oder vermeintlich verborgener Schätze zu zwingen. Verwilderte Landsknechte schändeten Frauen und Mädchen nicht selten bis zum Tode. Namenloser Haß, Wut und Verzweiflung erfaßten die deutsche Bevölkerung, und ein grimmiger Fluch auf Waldstein und die kaiserliche Regierung entstieg den gefolterten Gemütern[1]. Die norddeutschen Fürsten, die Reichsstädte, ganz Deutschland richteten ihre Blicke auf das Oberhaupt der Liga, von dem allein sie Rettung von ihrem gänzlichen Untergange hofften. Kurfürst Georg Friedrich von Mainz rief Maximilian mit flammenden Worten auf, die von dem Militärdespoten unterdrückte Freiheit des Reiches zu retten[2]. Dies war ein großes und gewagtes Unternehmen, denn Waldstein harrte nur eines Winkes aus dem Wiener Hofe, um die deutschen Fürsten mit seiner gewaltigen Streitmacht niederzuwerfen; allein der Kaiser und seine Minister sahen vorher, daß die Protestanten und die Katholiken sich mit dem Ausland verbünden würden, wenn sie in einen plötzlichen Umsturz der Reichsverfassung willigen. Sie versuchten auf reichsgesetzlichem Wege unter dem Drucke der Waldsteiner Kriegsmacht zu ihrem Ziele zu gelangen und zunächst die Vererbung der Kaiserkrone in der Dynastie der Habsburger durch die Wahl des erstgebornen und gleichnamigen Sohnes Ferdinands II. zum Römischen König zu betreiben[3].

Maximilian I. lud die ligistischen Kurfürsten (Mai 1628) nach Bingen zu einer Beratung der trostlosen Zustände im Reiche ein. Auf seinen Antrag beschlossen sie, Gesandte nach Wien zu schicken, um von dem Kaiser zu fordern, daß er seinen Generalfeldobersten entlasse und mit dessen Armee Holland bekriege; nur unter dieser Bedingung könnte er auf ihre Wahlstimmen für seinen Sohn zählen. Dieser Beschluß wurde den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg mitgeteilt und ihnen die Notwendigkeit nahegelegt, am Wiener Hofe auf Ausführung der Mühlhauser Übereinkunft zu dringen. Der sächsische Kurfürst Johann Georg gab den ligistischen Gesandten einen Bevollmächtigten bei; diese erreichten jedoch in Wien nichts, außer daß der Kaiser dem Friedländer befahl, 10000 Mann abzudanken. Der Feldherr entließ zum Schein einige Regimenter in dem einen Lande und warb sie durch seine Obersten in einem andern wieder an[4]. Ihm lag vor allem an

[1] Klopp a. a. O. II, 643 ff. [2] Schreiber, Maximilian I. ꝛc. 412—417.

[3] Hurter, Zur Geschichte Wallensteins 253—298.

[4] Reichsarchiv München a. a. O. Bingener Konferenz, Fasc. L—7, Sitzungsprotokolle den 29., 30. Mai; Staatsarchiv München, Bingen den 28.—30. Mai 1628.

Digitized by Google

Eroberung der befestigten Stadt Stralsund, nachdem er Wismar und Rostock bewältigt hatte. Die Stralsunder wehrten sich mit zäher Tapferkeit gegen die zahlreichen Belagerer und riefen den König von Schweden zu Hilfe. Gustav Adolf sagte ihnen bereitwilligst seine Unterstützung zu; er hatte umfassende Rüstungen angeordnet, seitdem Waldstein bis zum Nordende Jütlands vorgedrungen war und nach Besetzung Mecklenburgs und der Elbherzogtümer die maritime Herrschaft des Deutschen Reiches auf der Ostsee zu begründen strebte. Diese Erfolge waren für kein Land gefährlicher als für das benachbarte Schweden. Der König schloß mit Dänemark ein Bündnis und schickte den Stralsundern 5000 Schweden zum Entsatz; dadurch wurde der kaiserliche Feldherr gezwungen, die Belagerung aufzuheben, nachdem er 12 000 Mann geopfert hatte. Gustav Adolf besetzte die Insel Rügen und Stralsund und that damit den ersten Schritt zur Verwirklichung seines großen Planes, das ganze Küstengebiet der Ostsee zu erobern, Norwegen mit Schweden zu vereinigen und ein skandinavisches Kaisertum zu errichten [1].

Die große Gefahr, welche von Schweden dem Deutschen Reiche drohte, wurde von dem bayerischen Kurfürsten mit geübtem staatsmännischem Blick erkannt; er ermahnte die kaiserlichen Minister, alle ihre Kräfte auf die auswärtige Politik zu verwenden, denn Gustav Adolf werde „von den deutschen Protestanten als ihr Messias" betrachtet. Wenn der französische Premierminister Richelieu nach Niederwerfung der Hugenotten sich mit Schweden verbände und dieses mit Polen einen Vergleich eingehe, werde Deutschland eine Beute auswärtiger Mächte werden. Auf einem Bundestag in Heidelberg (Februar und März 1629) wiesen die bayerischen Bevollmächtigten die Notwendigkeit einer allgemeinen Kurfürstenversammlung nach, um mit Dänemark Frieden zu schließen und dadurch den fremden Mächten die Möglichkeit einer bewaffneten Einmischung in die deutschen Angelegenheiten zu entziehen. Auch die finanzielle Lage des Bundes erheische dringend einen Friedensschluß, denn die hohen Kriegskosten können nicht mehr geleistet werden und Bayern allein habe seit acht Jahren gegen 22 Millionen Gulden für die katholische und kaiserliche Sache beigesteuert [2]. Sämtliche Ligisten sehnten sich nach Frieden; sie verlangten von Ferdinand II., daß er auf einem Kurfürstentag den innern und äußern Frieden verhandle, und drohten ihm, daß sie Frankreich zur Vermittlung anrufen werden, wenn er ihren Antrag ablehne. Der um die lutherische Religion und die säkularisierten Kirchengüter besorgte Kurfürst von Sachsen sollte für den katholischen Bund

[1] Reichard a. a. O. 59—87.

[2] Die Kriegskosten der Liga betrugen von 1620—1628 über 30 Millionen, wozu Bayern 21 700 000 Gulden, die anderen Mitglieder 4 623 000, Spanien 2 590 000 und die römische Kurie 1 287 000 Gulden geleistet hatten. Reichsarchiv München, Heidelberger Bundesakten 1629, Fasc. LI—4.

Digitized by Google

durch die Versicherung gewonnen werden, daß der Augsburger Religionsfriede von keiner Partei angetastet werden dürfe. Das ligistische Heer wurde nach dem Vorschlage des Generals Tilly bis zum Friedensschluß auf 32000 Mann erhöht, um die Bundesmitglieder gegen eine Vergewaltigung Waldsteins zu schützen. In dem künftigen Friedensvertrag mit Dänemark verzichtete die Liga auf jeden Besitzerwerb, und zur Entschädigung ihrer Kriegskosten sollten die Einkünfte der vielen Abteien und vierzehn Bistümer, welche die Protestanten mit Verletzung des Passauer Vertrages von 1552 und des Geistlichen Vorbehaltes von 1555 eingezogen hatten, mit päpstlicher Bewilligung verwendet werden[1].

Die ligistischen Fürsten hatten schon auf der Mühlhauser Versammlung an den Kaiser eine Vorstellung gerichtet, daß er von den Protestanten die seit 1552 säkularisierten Kirchengüter zurückfordere. Ferdinand II. war als streng katholischer Monarch bereit, den Antrag der Liga zu vollführen, doch erholte er sich zuvor das Gutachten der obersten Heerführer. Waldstein verwarf entschieden den Vorschlag, weil dadurch die geistlichen Fürsten und Prälaten noch mächtiger werden würden; seine Absicht war, wie er selbst oft äußerte, alle Fürstbischöfe zu verjagen, damit im Deutschen Reiche nur Einer herrsche, der Kaiser. Tilly hielt persönlich eine Restituierung der fraglichen Kirchengüter für gerecht, besorgte jedoch, daß die Lutheraner, welche bisher im ganzen und großen gegen das Reichsoberhaupt nicht feindlich gesinnt gewesen wären, zu einem Krieg gegen den Kaiser und die Liga veranlaßt werden könnten; seiner Ansicht pflichtete auch der Kriegsminister Colalto in Wien bei. Ferdinand verließ unter dem Einflusse der Jesuiten den Standpunkt, den ihm politische Klugheit anwies, und machte die Anschauungen der Ligisten zu der seinigen, in der Hoffnung, daß er viele geistliche Herrschaften auf seinen Sohn Leopold übertragen könne. Er schickte den Entwurf eines Dekretes an die katholischen Kurfürsten zur Begutachtung, und als diese ihre Zustimmung gaben, erließ er am 6. März 1629 das Restitutionsedikt, welches den protestantischen Reichsfürsten unter Androhung der Exekution befahl, alle Bistümer und Stifte, welche sie nach dem Passauer Vertrag und dem Augsburger Religionsfrieden eingezogen hätten, der katholischen Kirche zurückzugeben[2].

Das Restitutionsedikt, welches ohne Beiziehung der Reichsstände erlassen wurde, verstieß nicht nur gegen die Reichsverfassung, sondern war eine folgenschwere Entscheidung. Die Protestanten wurden durch dasselbe tief erschüttert

[1] Reichsarchiv München: Akten des 30jährigen Krieges. T. CLIV, München den 27. Dezember 1628; Heidelberger Bundesversammlung, Fasc. LI—4, Instruktion der bayer. Bevollmächtigten, München den 29. Januar; Sitzungsprotokolle den 5. Februar bis 6. März; Rezeß des Heidelberger Bundestages den 17. März 1629.

[2] Klopp, Tilly im 30jährigen Krieg, II, 679—688.

Digitized by Google

und erbittert, weil sie plötzlich aus einem siebzigjährigen Besitz, dessen Erträgnisse sie teils zu Hofhaltungen, teils zu gemeinnützigen Anstalten verwendet hatten, verdrängt wurden und den Geistlichen Vorbehalt nicht anerkannt hatten. Mit stummem Schmerz mußten es die Lutheraner und Calviner geschehen lassen, daß kaiserliche Kommissäre unter dem Schutze der Waldsteiner Waffen mit rücksichtsloser Härte zur Ausführung des Ediktes schritten und ihnen nicht selten auch solche Klostergüter abnahmen, welche sie gesetzlich oder zweifelhaft besaßen. Maximilian I. tadelte dieses strenge und ungerechte Verfahren und ermahnte die kaiserliche Regierung, sich den Kurfürsten von Sachsen nicht zu entfremden[1]. Die Protestanten befürchteten auch den Verlust ihrer Religion und richteten ihre Blicke auf die auswärtigen Mächte, besonders auf Schweden, welches den Stralsundern in höchster Not Rettung gebracht hatte. Für den Augenblick lag die unmittelbare Gefahr eines Krieges nicht vor, denn von den protestantischen Reichsfürsten besaß keiner die Kraft zum Widerstand; der König von Dänemark war besiegt und erschöpft und Gustav Adolf in einen Krieg mit Polen verwickelt.

König Christian IV. war genötigt, mit dem Kaiser und dem Oberhaupte der Liga über einen Frieden zu unterhandeln, weil ihm die englischen Kriegsgelder immer spärlicher zuflossen und der Schwedenkönig ihm keine militärische Hilfe gewähren konnte. Ferdinand II. war zur Beendigung des Krieges in Norddeutschland geneigt, weil die Franzosen das Fürstentum Mantua besetzten, in welchem er das Oberlehensrecht besaß. Waldstein entsandte den Generalwachtmeister von Aldringen mit 25 000 Mann an den Bodensee, um die Franzosen aus Mantua zu vertreiben, und leitete mit dem Dänenkönig die Friedensverhandlungen in Lübeck ein. Der Kurfürst von Bayern bevollmächtigte den General Tilly, in Lübeck im Namen der Liga die im Heidelberger Rezeß vereinbarten Bedingungen zu stellen und eine Kriegskostenentschädigung von $4^1/_2$ Millionen zu fordern[2]. Allein der Herzog von Friedland nahm in seiner mecklenburgischen Residenz Güstrow mit gebieterischer Anmaßung die Verhandlungen ausschließlich in seine Hand und befahl, daß die in Lübeck erschienenen Gesandten von Schweden wider alles Völkerrecht und zum Schimpfe Gustav Adolfs verhaftet wurden; auf ernste Vorstellungen der bayerischen Gesandten gab er sie wieder frei. In Übereinstimmung mit der kaiserlichen Regierung ließ er dem Kongreß in Lübeck die Friedenspräliminarien vorlegen: der König von Dänemark werde aus dem Deutschen Reich ausgeschlossen, Schleswig-Holstein von dem Kaiser zur Kriegskostenentschädigung in Besitz genommen und Jütland dem Kurfürsten von Sachsen übergeben, welcher die Lausitz an Böhmen abzutreten habe, um dadurch das

[1] Klopp, Tilly im 30jährigen Krieg, II, 689—753.

[2] Havemann, Über das Auftreten Tillys in Niedersachsen. Forschungen zur deutschen Geschichte, I, 419—431.

Digitized by Google

mächtigste protestantische Fürstentum zu schwächen. Die Durchfahrt durch den Sund sei nur den Freunden des Kaisers und des habsburgischen Hauses geöffnet. Frankreich und England werden zur Unterzeichnung des Vertrages eingeladen, Schweden aber der Beitritt solange verwehrt, bis es nicht seine Truppen von dem deutschen Boden zurückrufe. Der Liga geschah in dem Entwurf Waldsteins nicht mit einem Worte Erwähnung, wiewohl ihr Feldherr glänzende Siege über die Dänen erfochten und deren Kraft gebrochen hatte. Die Gesandten Christians IV. waren weit entfernt, die Bedingungen Waldsteins nur einer Besprechung zu unterziehen, vielmehr forderten sie von dem Kaiser und der Liga Herausgabe aller dänischen Eroberungen, für die Niedersachsen volle Amnestie und für Schweden und die Generalstaaten Zutritt zum Friedenskongreß. Tilly wollte durch seine Vorschläge vermitteln, daß Dänemark nur die deutschen Besitzungen herausgebe und Jütland an Bayern und Sachsen verpfändet werde bis zur Abtragung der Kriegskosten, welche beide Länder dem Kaiser geleistet hätten. Der Sundzoll sei für die deutschen Schiffe herabzusetzen und dem Kaiser auf der Insel Fühnen ein fester Hafenplatz zur Sicherung des deutschen Handels einzuräumen. Die dänischen Gesandten gingen auch auf eine Beratung der gemilderten Bedingungen nicht ein, sondern berichteten sie einfach nach Kopenhagen [1].

Christian IV. wies die Waldsteiner Friedenspräliminarien unwillig ab und rief England, Schweden und Holland um ihre Vermittlung an; diese drei Staaten machten Einsprache gegen jede Beschränkung der Schiffahrt in dem Sund. Durch eine Vereinigung der kaiserlichen Flotte mit der hanseatischen und spanischen würde der englischen Marine die Herrschaft zur See streitig gemacht und die Unabhängigkeit Hollands, Dänemarks und Schwedens bedroht werden. Die gemeinsame Gefahr einigte die vier Staaten zu einem Schutz- und Trutzbündnis. Als Waldstein Nachricht von dem Abschluß der Quadrupel-Allianz erhielt, ging er mit Christian sogleich (21. Juni 1629) den Frieden in Lübeck ein und gab ihm alle Eroberungen zurück, um ihn von Schweden zu trennen und zum freundschaftlichen Nachbar für sein neuerworbenes Herzogtum Mecklenburg zu machen. Der König sicherte ihm den Besitz dieses Herzogtums zu, obgleich die vertriebenen Herzoge Albrecht und Adolf seine Bundesgenossen waren; Gustav Adolf aber forderte mit drohenden Worten die Restituierung der geächteten Herzoge [2]. Für die Liga waren die vielen Opfer und Siege in dem niedersächsisch-dänischen Krieg verloren, und Maximilian I. konnte mit Recht beklagen, daß durch den Lübecker Frieden der Besiegte mehr gewonnen habe als der Sieger. Da Waldstein ohne Flotte die Ostseeküste in einer Ausdehnung von 100 Meilen gegen einen

[1] Schreiber a. a. O. 429—434. Hurter, Zur Geschichte Wallensteins 305 f.
[2] Reichard a. a. O. 126 f.

Digitized by Google

schwedischen Einfall nicht verteidigen konnte, so hatte er schon während der Friedensverhandlungen den Feldmarschall von Arnim mit 14 000 Mann nach Polen zur Verstärkung des mit dem Kaiser verbündeten Königs Sigismund entsandt, um Gustav Adolf an der Weichsel zu beschäftigen und von Deutschland abzuziehen. Arnim focht anfangs glücklich gegen die Schweden, erlitt aber später eine empfindliche Niederlage. Der Friedländer legte bedeutende Besatzungen in wichtige Städte und Plätze in Norddeutschland und brach mit einem starken Heere nach Schwaben auf. Die Stadt Memmingen bestimmte er zu seinem Hauptquartier und beabsichtigte, ein Armeecorps nach Frankreich zu schicken, um in Verbindung mit den Hugenotten einen Aufstand zu entzünden und dadurch die französische Regierung in der auswärtigen Politik zu lähmen; mit der Hauptmacht erwartete er die Befehle des Kaisers [1].

Gustav Adolf war durch die Verhaftung und Ausweisung seiner Gesandten in Lübeck in seiner königlichen Würde schwer verletzt worden, und die Entsendung eines kaiserlichen Hilfsheeres unter Arnim nach Polen war eine thatsächliche Kriegserklärung an ihn. Pfalzgraf Friedrich V. und die Herzoge von Mecklenburg, denen durch den Lübecker Friedensvertrag die Hoffnung auf Wiedererlangung ihrer Fürstentümer abgeschnitten war, wandten sich nach Paris und Stockholm, und es wurde ihnen sichere Hilfe zugesagt. Der schwedische König schickte Agenten nach Deutschland, um sich über die Stimmung der Deutschen umständlich und gründlich zu unterrichten; die eingesandten Berichte überzeugten ihn, daß ihm die Herzen aller Protestanten entgegenschlagen. Mit seltener Schlauheit suchte er sich den Weg in das Deutsche Reich zu ebnen. Dem General Tilly versicherte er in einem huldvollen Schreiben seine Gunst und Freundschaft und beklagte sich in einer Denkschrift an die ligistischen Kurfürsten über die gewaltthätige Willkür Waldsteins, welcher die mit dem Hause Wasa verwandten Herzoge von Mecklenburg vertrieben hätte und die schuldlose Stadt Stralsund unter seine Botmäßigkeit habe beugen wollen. Durch den Herzog von Friedland sei die Existenz aller Reichsfürsten und Nachbarstaaten gefährdet; er aber erachte es für seine Gewissenspflicht, sie zu erhalten, und erwarte von der Liga, daß sie ihm zur Seite stehen oder wenigstens Neutralität beobachten werde [2]. Der listige Versuch des nordischen Königs, die Ligisten vom Kaiser zu trennen, scheiterte an ihrem religiösen und nationalen Gegensatz und erweckte in Maximilian I. den Gedanken, zu dem katholischen Frankreich in nähere Beziehung zu treten, um die katholische Religion in Deutschland und sein Kurfürstentum gegen eine Verbindung Gustav Adolfs mit den deutschen Protestanten zu sichern.

[1] Ranke, Wallensteins Geschichte 313 ff.

[2] Reichsarchiv München a. a. O. T. CLV, Stockholmensi die III. Martii usque ad XXI. Mart. Aprilis die XX. Julii usque ad II. Augusti MDCXXIX, T. CLIX, München den 8. November 1629.

Digitized by Google

Maximilian und die anderen Ligisten hofften, die deutschen Protestanten durch Absetzung Waldsteins, den sie für den Urheber aller hereinbrechenden Gefahren hielten, von Schweden abzuziehen. General Tilly war von einem schwedischen Einfall im nächsten Frühling fest überzeugt und sah das einzige und richtige Verteidigungsmittel in einer vertrauensvollen Eintracht zwischen dem Kaiser, der Liga und dem Herzog von Friedland. Auf seine Bitte schrieb Maximilian (15. Dezember 1629) einen Bundestag nach Mergentheim aus und lud den Kaiser zur Abordnung eines Gesandten ein, um zwischen Waldstein und der Liga ein einmütiges Handeln zu erzielen; allein die Erbitterung gegen den Generalfeldobersten trat gleich beim Beginne der Verhandlung so heftig und so allgemein hervor, daß die bayerischen Bevollmächtigten von einer gemeinschaftlichen Kriegführung mit den ligistischen und kaiserlichen Streitkräften abstanden. Sämtliche Bundesmitglieder, deren Gebiet von den durchziehenden Waldsteinern unter greulicher Verwüstung ausgeraubt worden war, sahen ihr einziges Heil in dem Sturze des „reichsverderberischen Tyrannen" und forderten (10. Januar 1630) von dem Reichserzkanzler in Mainz, daß er in kürzester Zeit einen Kurfürstentag zur Beratung der inneren und äußeren Angelegenheiten ausschreibe. Der kaiserliche Gesandte Abt Anton von Kremsmünster beantragte, das ligistische Heer mit dem österreichischen zu vereinigen und Waldstein als Herzog von Mecklenburg anzuerkennen. Beide Anträge wurden einstimmig abgelehnt und dem Abte bedeutet, daß der König von Spanien seine Besatzungen aus der Rheinpfalz zur Befriedigung des geächteten Pfalzgrafen Friedrich V. zurückziehe und der Kaiser die Mecklenburger Herzoge, welche den Schutz der Liga angerufen hätten, wieder in ihr Land einsetze [1].

Ferdinand II. berief die Kurfürsten nach Regensburg und erschien selbst mit einem großen Gefolge, weniger um mit ihnen die Heeresleitung und die Kriegsfragen zu entscheiden, als vielmehr um seinem Sohne die Wahl zum Römischen König zu verschaffen. Die ligistischen Kurfürsten trafen sämtlich in Person mit ihren ersten und tüchtigsten Räten ein; die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg erschienen nicht, sondern schickten Bevollmächtigte aus Unmut über das Restitutionsedikt und aus Rücksicht auf den schwedischen König, welcher bereits mit ihnen über ein Bündnis in Unterhandlung stand. Auch mehrere andere Fürsten und Gesandte derselben, wie der Reichsstädte kamen nach Regensburg, um bei dem Kaiser die jammervollsten und bittersten Beschwerden über das Restitutionsedikt und das entsetzliche Unwesen der Waldsteiner Militärverpflegung vorzubringen. Bei Eröffnung des Kurfürstentages

[1] Reichsarchiv München: Mergentheimer Bundestag 1629/30, Fasc. LII—1, München den 5. Dezember; Stade den 30. November; Mergentheim den 15. Dezember 1629 bis 10. Januar 1630. Instruktion an Abt Anton, Wien den 3. Dezember 1629.

Digitized by Google

(3. Juli 1630) sprach Ferdinand sein Bedauern aus, daß trotz des Lübecker Vertrages der Friede noch nicht in das Deutsche Reich zurückgekehrt sei; denn die Holländer hätten, aufgehetzt von Friedrich V., das Herzogtum Kleve-Berg besetzt, die Franzosen in Mailand festen Fuß gefaßt und der König von Schweden eine große See- und Landmacht zum Angriffe auf Deutschland gerüstet. Die gefahrvolle Lage habe es nötig gemacht, die Kurfürsten, als den obersten Reichsrat, zu versammeln, um über Krieg oder Frieden zu verhandeln. Die Kurfürsten und kurfürstlichen Gesandten berieten vor allem das Heerwesen in geheimen Sitzungen. Die Kurfürsten Ferdinand von Köln und Philipp Christoph von Trier schlugen vor, das kaiserliche Heer nach einer allgemeinen Kriegssteuer zu verpflegen und mit dem Auslande Frieden zu schließen. Dies hielt Maximilian I. für einen verfehlten Ausweg, wie alle bisherigen Gesandtschaften an den Kaiser bewiesen hätten; eine Rettung des Reiches vom gänzlichen Verderben sei nur dann zu hoffen, wenn das Übel mit der Wurzel in der obersten Heeresleitung entfernt werde. Auf einen Frieden mit den fremden Mächten könne nicht gerechnet werden; die Armee müsse erhalten und der Feldherr mit Zustimmung der Kurfürsten ernannt werden, wie es die Wahlkapitulation vorschreibe[1]. Zu der Ansicht des ligistischen Oberhauptes bekannte sich die ganze Versammlung nach kurzer Erwägung; allein sie schrak vor dem Gedanken zurück, von dem Kaiser die Entlassung seines gewaltigen Feldherrn zu fordern, aus Furcht vor dessen Rache. Der Herzog von Friedland-Mecklenburg-Sagan stand damals auf dem Höhepunkt seines Ansehens und Reichtums. Sein Heer war über 100 000 Mann stark, hielt sich unter seiner Führung für unüberwindlich und war ihm unbedingt ergeben. Der unerträgliche Druck der Militärlast, der Trieb der Selbsterhaltung und das Bewußtsein der höchsten Reichsfürstenwürde verdrängten in den Kurfürsten alle Bedenken und Regungen der Furcht, und nach achttägigen Verhandlungen verlangten sie von Ferdinand II. unter lauten und schweren Klagen einen Wechsel im Oberbefehl des kaiserlichen Heeres[2].

Der Kaiser beriet sich mehrere Tage mit seinen Ministern, ohne zu einem Entschlusse zu kommen. Waldstein, der seit Mitte Juni (1630) in Memmingen verweilte, war über die Abmachungen der Liga in Mergentheim und die Absicht der Kurfürsten, ihn zu stürzen, durch die geheimen Sekretäre und Protokollführer, welche er mit großen Geldsummen bestochen hatte, längst unterrichtet. Er war entschlossen, auf einen Wink des Kaisers über München nach Regensburg zu marschieren und die Kurfürsten nebst den Bevollmächtigten gefangen zu nehmen oder im Notfall zu erschlagen. Ferdinand II.

[1] Staatsarchiv München: Regensburger Kollegialtagsakten 1630. Kaiserliche Proposition den 3. Juli; Sitzungsprotokolle den 8.—16. Juli 1630.

[2] Dudík, Waldstein von seiner Enthebung bis zur abermaligen Uebernahme des Armee-Obercommandos 2—9.

Digitized by Google

war zu gewissenhaft, als daß er einem solchen Verbrechen zustimmte; zudem war das Gelingen eines so ruchlosen Planes sehr unwahrscheinlich. Die Minister und der spanische Gesandte stellten dem Kaiser vor, daß er seine Macht und sein Ansehen nur dem Friedländer verdanke und der Krieg in Italien gegen die Franzosen fortgesetzt werden müsse. Sie überredeten ihn, daß er die Absetzung seines Feldherrn verweigerte und sich nur auf eine Verminderung des Heeres und Einführung einer allgemeinen Kriegssteuer einließ; wer eine Beschwerde gegen den Herzog von Friedland habe, möge sie gesondert vorbringen. Über diese Abweisung wurde der Kurfürst Anselm Kasimir von Mainz am meisten entrüstet, weil er darin gleichsam eine Auslieferung an den rachsüchtigen Militärdespoten erblickte. Maximilian I. verfocht wie bisher so auch in dieser entscheidenden Versammlung die kurfürstlichen Rechte und die Selbständigkeit der Reichsfürsten mit lebhafter Hingebung. Unbeugsam bestand er auf der Absetzung Waldsteins, welcher Kaiser und Reich beherrsche, und forderte die Restituierung der Mecklenburger Herzoge und Begnadigung des geächteten Pfalzgrafen [1].

Während die Verhandlungen mit steigender Gereiztheit fortgesetzt wurden, kam aus Dresden ein Eilbote des Kurfürsten von Sachsen mit der Kunde, daß der König von Schweden mit 15 000 Mann in Pommern gelandet sei; zugleich richtete Johann Georg an den Kaiser die Mahnung, das Restitutionsedikt zurückzunehmen, um die aufgeregten Protestanten zu beschwichtigen und mit der ganzen Reichsmacht die Schweden zurückzuwerfen. Gustav Adolf erließ an die Deutschen und an die in Regensburg versammelten Kurfürsten eine Denkschrift, in welcher er den Kaiser und seinen Feldherrn anklagte, daß sie ihn durch Unterdrückung des schwedischen Handels auf der Ostsee, die Unterstützung seiner Feinde in Polen und die Vertreibung seiner Gesandten aus Lübeck zum Kriege herausgefordert hätten. Nicht gegen die deutschen Fürsten, sondern wider den Kaiser habe er zum Schwerte gegriffen, um die der schwedischen Krone zugefügten Beleidigungen zu rächen und den Deutschen ihre Freiheit zu retten. Die Kurfürsten wiesen in einer scharfen Entgegnung die Einmischung des Königs in die inneren Reichsangelegenheiten zurück und forderten ihn auf, den deutschen Boden zu verlassen; denn zur Errichtung einer deutschen Flotte auf der Ostsee sei der Kaiser so gut berechtigt, als der schwedische König, und die vorgebrachten Kränkungen seien nicht so wichtig, daß ihretwegen ein unheilvoller Krieg unternommen werden müsse [1]. Die protestantischen Reichsstände atmeten bei dem Manifest Gustav Adolfs freier auf; von ihm allein erhofften sie Befreiung von dem verhaßten Restitutionsedikt und dem Drucke des habsburgischen Hauses.

---

[1] Heyne, Der Kurfürstentag zu Regensburg 1630, S. 161—177.

Digitized by Google

Ferdinand II. konnte von seinen Ministern ohne Mühe überzeugt werden, daß im Angesichte des Feindes und bei der gefährlichen Stimmung der Protestanten an eine Absetzung Waldsteins nicht gedacht werden dürfe; desto mehr drangen die Kurfürsten darauf, weil sie von dem Generalfeldobersten nach einem siegreichen Krieg gegen Gustav Adolf ihre Vernichtung zu befürchten hatten. Maximilian I. bot als Studienfreund und Schwager bei dem Kaiser seinen ganzen persönlichen Einfluß gegen Waldstein auf und die geistlichen Kurfürsten verstärkten ihre Forderung. Ferdinand willigte ein unter der Bedingung, daß die Liga aufgelöst und ihre Truppen mit dem kaiserlichen Heere vereinigt werden. Diese Zumutung steigerte die Erbitterung der katholischen Kurfürsten. Mit kraftvoller Entschlossenheit kündigte Maximilian dem Kaiser an, daß er und die ganze Liga sich mit Frankreich verbünden werden, wenn nicht Waldstein unbedingt abgesetzt werde. Durch diese unerwartete Drohung wurde Ferdinand eingeschüchtert; er wußte, daß der anwesende französische Gesandte und namentlich der in diplomatischen Umtrieben gewandte Kapuzinerpater Joseph bereits mit dem bayerischen Kurfürsten öftere Unterredungen gepflogen hatten[1]. Nach langen Beratungen sprach der Kaiser (August 1630) die Absetzung Waldsteins aus, um sich die Wahl seines Sohnes Ferdinand zum Römischen König zu sichern; er verlangte nur die Vereinigung des ligistischen Heeres mit dem österreichischen. Die Kurfürsten gingen darauf ein mit dem Antrag, daß Maximilian den Oberbefehl erhalte; da aber dieser sich nicht unter den Wiener Hofkriegsrat stellen wollte, so wurde General Tilly zum Feldherrn der vereinigten Armee ernannt. Nach Absetzung des Friedländers erwartete der Kaiser sicher die Zustimmung der Kurfürsten zur Wahl seines Sohnes; allein die protestantischen und katholischen Kurfürsten erklärten ihm, daß eine Königswahl nicht nötig sei. Ferdinand sah sich gezwungen, die ihm so nahe liegende Sache auf eine günstigere Zeit zu verschieben[2].

Waldstein empfing in seinem Hauptquartier zu Memmingen (4. September 1630) den kaiserlichen Kanzler Grafen Werda von Werdenburg und den Hofkriegsrat Freiherrn von Questenberg, welche ihm seine Enthebung vom Oberkommando mit größter Schonung vortrugen, mit ruhiger Fassung und Freundlichkeit; er hatte schon lange Nachricht über die Vorgänge in Regensburg durch seinen Vetter und mutmaßlichen Erben, den Grafen Max von Waldstein, erhalten. Indem er auf astronomische Zeichnungen und Schriften hinwies, sprach er zu den Abgesandten: „Diese Papiere enthalten des Kaisers und des Kurfürsten von Bayern Nativität (Geburt); aus den Astris (Sternen) könnt ihr selbst ersehen, daß ich euern Auftrag weiß und

[1] Adlzreiter, Annales Boic. gent. III, 225.

[2] Heyne a. a. O. 178—183.

Digitized by Google

des Kurfürsten Spiritus (Geist) dominiert (herrscht); daher kann ich Seiner Majestät keine Schuld geben. Anbei könnt ihr in Wien sagen, daß er (der Kaiser) mit dem Abdanken meiner Truppen den kostbarsten Stein aus seiner Krone wegwerfe." Trotz der schlimmen Botschaft beschenkte er sie reichlich; er sah sehr wohl ein, daß der Kaiser ihn nur fallen ließ, um die Thronfolge seines Sohnes durchzusetzen, und er war überzeugt, daß das Haus Habsburg in Bälde seine Hilfe anrufen werde. Zur Erkenntnis der künftigen politischen Verhältnisse bedurfte er nicht der Weissagung seines Hofastrologen Senno, denn er verwandte monatlich gegen 20 000 Gulden auf Kundschaften an auswärtigen Höfen und bei feindlichen Armeen, so daß er in die Beziehungen zwischen Schweden und Frankreich eingeweiht war[1]. Es entging ihm nicht, daß die militärische Überlegenheit Gustav Adolfs, die Tüchtigkeit seines Heeres, die Mißstimmung der protestantischen Reichsfürsten und die Annäherung der französischen Regierung an die Kurfürsten den Kaiser in eine Lage versetzen werden, die ihn zu seiner Wiedererhebung zwingen. Bis zu diesem Zeitpunkt verschloß er in seiner Brust die Rache, die er an seinen Gegnern zu nehmen gedachte. Seinem Statthalter in Mecklenburg, Obersten Wengersky, gab er die nötigen Vorschriften für die Verwaltung und zog sich in seine Residenz zu Gitschin in Böhmen zurück, wo er mit fürstlichem Aufwande lebte.

General Tilly übernahm sehr ungern den Oberbefehl und brachte ein großes Opfer, denn er war schon 72 Jahre alt und bedurfte nach einem langen Kriegerleben der Ruhe. Das militärische Genie des schwedischen Königs schätzte er hoch und täuschte sich nicht über den Wechsel des Kriegsglückes. Zur Beratung der Heeresorganisation begab er sich mit den bayerischen Generälen Lindelo, Kronburg, Scharffenstein und Schönburg nach Regensburg und beantragte, den Schweden 60 000 Mann entgegenzustellen. Das Waldsteiner Heer wurde bis auf 40 000 Mann vermindert und die ligistische Streitmacht zu 20 000 Mann festgestellt. Die Verpflegungskosten der kaiserlich-ligistischen Armee wurden jährlich zu 12 Millionen Gulden berechnet und dieselben nach der Reichsmatrikel verteilt. Zur Beruhigung der Protestanten wurde ein „Deputationstag" nach Frankfurt anberaumt, auf welchem über das Restitutionsedikt verhandelt werden sollte. Gegen den Willen der kaiserlichen Minister vermittelten die katholischen Kurfürsten zwischen Österreich und Frankreich in Oberitalien. Der Generalwachtmeister von Aldringen hatte Mantua erstürmt und unter schrecklichen Greueln ausgeplündert[2]. Venedig und Rom verbanden sich mit Frankreich zum Schutze gegen die zuchtlose Soldateska Waldsteins und bemühten sich, den Führer der deutschen Liga von dem Kaiser zu trennen. Der Kardinal-Minister Richelieu vereinbarte mit dem König von Schweden einen Angriffsplan auf Deutschland

[1] Dudík a. a. O. 10—14. [2] Heyne a. a. O. 183—189.

Digitized by Google

und ließ ein Armeecorps in Lothringen einrücken; er stellte sich selbst an die Spitze eines Heeres, überwältigte Piemont und rückte in das Herzogtum Mailand ein, während Gustav Adolf Pommern besetzte. Das Haus Habsburg und das Deutsche Reich kamen in die bedrohteste Lage, denn in Italien und Lothringen standen die Franzosen, an der Ostküste die Schweden und ganz Norddeutschland war mit Gärung und Haß erfüllt. Die kaiserlichen Minister und der spanische Gesandte boten bei Ferdinand II. allen Einfluß auf, um den Krieg in Italien gegen die Franzosen fortzusetzen und Waldstein die Kriegführung jenseits der Alpen zu übertragen. Erst mit der abermaligen Drohung, sich mit Frankreich zu verbünden, bewirkten die ligistischen Kurfürsten, daß der Kaiser durch Vermittlung Maximilians (Oktober 1630) mit dem König von Frankreich einen Vertrag schloß, in welchem er den Herzog von Nevers mit Mantua und Montferrat belehnte und Ludwig XIII. sich verpflichtete, weder Deutschland und die österreichischen Erbstaaten anzugreifen, noch deren Feinde zu unterstützen [1].

Tilly begab sich von Regensburg wieder in sein früheres Hauptquartier in Hameln an der Weser, um Westdeutschland gegen einen Angriff der Holländer durch die nötigen Verteidigungsanstalten zu sichern. Die österreichischen Soldaten bewunderten die Zähigkeit und Rüstigkeit des bejahrten Feldherrn. Tilly war von Jugend auf an die Härte des Lagerlebens, die strengste Regelmäßigkeit und Sitte des Lebens gewöhnt; daher konnte der jungfräuliche Greis noch ungemein viele Strapazen ertragen, und nur ein schmerzliches Steinleiden zwang ihn manchmal, einen Rasttag zu machen. Sein Geist war noch frisch geblieben und seine Energie nicht erlahmt. Fast unermüdlich machte er trotz empfindlichen Frostes und Mangels an Lebensmitteln und trotz der Schwerfälligkeit seiner spanischen Kriegsschule an der Spitze seiner Truppen die weitesten Märsche. Seine Kriegführung gegen den genialen König von Schweden leitete er mit größter Vorsicht und Planmäßigkeit, und es wurde ihm mit Unrecht der Vorwurf gemacht, daß er lediglich momentanen Eingebungen und Einflüssen gefolgt wäre. Auch Waldstein und Gustav Adolf führten methodisch und bedächtig den Krieg und beide erkannten das Feldherrntalent Tillys an; die Schweden fürchteten ihn und nannten ihn „den alten Fuchs". In den eroberten Ortschaften und Ländern führte er die katholische Religion wieder ein nach dem Reichsgrundgesetz von 1555, kraft dessen jeder Herrscher befugt war, seinen Unterthanen die Religion vorzuschreiben. Duldsamkeit übte der streng katholische Obergeneral so wenig wie die protestantischen Heerführer und Fürsten in den von ihnen besetzten katholischen Gegenden [2].

---

[1] Ranke, Französische Geschichte 2c. IV.

[2] Wittich, Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly, I, 97—101.

Digitized by Google

Gustav Adolf war mit einem klug ausgearbeiteten Kriegsplan an die norddeutsche Küste gestiegen, voll Eroberungslust und Freude am Kriegführen, die er schon als Knabe zeigte. Zur Sicherung der Ostseeküste hielt er es für notwendig, die vertriebenen Herzoge von Mecklenburg wieder in ihr Land einzusetzen und den Herzog von Pommern und die übrigen protestantischen Fürsten und Städte von den kaiserlichen Besatzungen zu befreien. Die Religionsverwandtschaft mit den deutschen Protestanten diente ihm als förderliches Mittel zur Ausführung seiner politischen Pläne; aus unersättlichem Ehrgeiz wollte er sich zuerst zum Kaiser von Skandinavien und dann zum Kaiser von Deutschland aufwerfen. Er unterhandelte mit allen dem mächtigen Hause Habsburg abgeneigten Staaten und rechnete sicher auf Geldunterstützungen von Frankreich, den Generalstaaten und Venedig. Von England erwartete er ein Hilfscorps unter dem Marquis Hamilton und von den Türken hoffte er, daß sie während des deutschen Krieges ihre Angriffe gegen Österreich erneuern werden. Nicht alle diese Berechnungen trafen zu, einige erst viel später als er annahm; aber die Aussicht auf ihre Erfüllung stärkte seinen Mut und befestigte seine Siegesgewißheit. Gestützt auf diese Voraussetzungen entwarf er den Plan, die Kaiserlichen an der Oder, Elbe und Weser anzugreifen, Brandenburg zur Bundesgenossenschaft zu zwingen und durch Schlesien in die Erbländer des Kaisers einzudringen[1]. Der Reichsfeldherr durchschaute die Entwürfe des nordischen Königs; nach einem kurzen Aufenthalt in Hameln begab er sich nach Halberstadt, um die Operationen gegen seinen Gegner und die wichtige Stadt Magdeburg einzuleiten und mit großer Mühe für Lebensmittel zu sorgen. Der Administrator Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, welcher die beiden Hochstifte Magdeburg und Halberstadt wieder an sich bringen wollte, war (1629) von Holland nach Stockholm gereist und hatte von Gustav Adolf die Zusage erlangt, daß er ihn mit Geld unterstützen werde. Als der König bei der Festung Stettin Lager schlug, schickte er (Oktober 1630) seinen Feldmarschall Dietrich von Falkenberg, den Abkömmling einer westphälischen Adelsfamilie, verkleidet auf Umwegen über Hamburg mit Kriegsgeldern nach Magdeburg, um in den beiden Stiften die Heeresleitung zu übernehmen und durch einen Aufstand der Magdeburger die kaiserlichen Streitkräfte abzulenken und zu teilen. Christian Wilhelm und sein Sekretär Stalmann hatten schon vor Ankunft Falkenbergs die Magdeburger durch trügerische Vorspiegelungen, Erpressungen und Drohungen bewogen, daß sie die Fahne des Aufruhrs erhoben und mit Gustav Adolf (August 1630) ein Bündnis schlossen. Der König sicherte ihnen seinen vollen militärischen Beistand, Entsatz und Schadloshaltung zu. Feldmarschall Falkenberg organisierte die Magdeburger vor-

[1] Droysen, Gustav Adolf, I, 153—245.

Digitized by Google

trefflich, setzte die Stadt in den besten Verteidigungszustand und versah sie reichlich mit Lebensmitteln [1].

Graf Tilly gab dem Grafen von Pappenheim, der vom Kaiser auf Fürbitte Waldsteins (3. Dezember 1630) zum Feldmarschall ernannt wurde, den Auftrag, mit 3000 Mann Magdeburg während des Winters zu blokieren und kam bald selbst dahin, um die Stadt zu einer friedlichen Übergabe zu bewegen; sein Versuch scheiterte an der Kriegspartei. Nach Anordnung der Belagerungsarbeiten kehrte er nach Halberstadt zurück, um die ausgehungerten und demoralisierten kaiserlichen Regimenter auf den Kriegsfuß zu stellen und baldmöglichst gegen den Schwedenkönig zu marschieren. Gustav Adolf gedachte von der Ostseeküste nach Mitteldeutschland vorzudringen und hoffte, daß sein Gegner durch eine Belagerung Magdeburgs festgehalten und er dadurch freiere Hand erlangen werde. General Tilly erkannte den Plan Gustav Adolfs und ließ die Aufständischen in Magdeburg nur mit einer Abteilung seines Heeres einschließen und in Zaum halten. Mit 7000 Mann brach er (Anfang Januar 1631) von Halberstadt nach Frankfurt an der Oder auf, um dem kaiserlichen Feldmarschall Schaumburg, welcher aus Pommern durch die schwedische Übermacht verdrängt worden war, zu Hilfe zu eilen und in Verbindung mit ihm den schwedischen König von Schlesien oder Magdeburg fern zu halten. Gustav Adolf verstärkte seine Armee bei Küstrin auf 20 000 Mann und forderte von dem Kurfürsten von Brandenburg, seinem Schwager, mit drohenden Worten, daß er ihm die Festung Küstrin öffne und sich mit ihm verbünde. Georg Wilhelm wäre darauf eingegangen, wenn nicht Tilly schon an der Oder gestanden wäre und ihn ernstlich ermahnt hätte, jedes Übereinkommen mit Schweden zu meiden [2]. Schaumburg hatte aus den Resten der pommerischen Besatzungen 8000 Mann gesammelt, welche durch Hunger und Laster entkräftet und durch die räubermäßige Kriegführung Waldsteins zuchtlos geworden waren. Der Reichsfeldherr verwandte seine ganze Kriegskasse mit 40 000 Gulden und allen Vorrat auf die Soldaten Schaumburgs und bat den Herzog von Friedland, er möchte seinen Statthalter Wengersky in Mecklenburg beauftragen, daß er ihm die großen Getreidemagazine öffne, um die darbenden Truppen des Kaisers zu verpflegen. Waldstein verweigerte es mit der Angabe, dies sei ihm unmöglich, ohne das Herzogtum zu Grunde zu richten; seine geheime Absicht war, Tillys Thätigkeit durch Entziehung des nötigen Proviants zu hemmen [3].

Nach zweitägigem Aufenthalt in Frankfurt marschierte der kaiserliche Feldherr (26. Januar 1631) nach der schwach befestigten Stadt Landsberg

[1] Wittich a. a. O. I, 113—118.

[2] Reichsarchiv München: Akten des 30jährigen Krieges, T. CLXVI, Halberstadt den 13.—26. Dezember 1630, den 2. Januar 1631.

[3] Dudik a. a. O. 45.

Digitized by Google

an der Warthe, wo der österreichische Oberst Kratz nur mit größter Anstrengung die Besatzung erhalten konnte; er sorgte in möglichster Kürze für Lebensmittel und bessere Geschütze und verstärkte die Garnisonstruppen. Dadurch schwächte er sein Heer bis auf 13 000 Mann, deren Zahl und Zustand ihn nötigten, sich vor den überlegenen Schweden nach Frankfurt a. O. in die Defensive zurückzuziehen. Hier war Tilly wachsam, auf daß der König nicht weiter an der Oder vordränge und die Protestanten sich nicht mit ihm verbänden [1]. Gustav Adolf rückte bis Bärwalde vor, wo kriegslustige Männer aus allen deutschen Gauen, hohe und niedere Adelige, selbst Fürstensöhne bei ihm Dienste nahmen. Mit dem französischen Gesandten Charnacé schloß er (23. Januar) das Bündnis mit Frankreich ab; in demselben wurden ihm von Frankreich jährliche Kriegsgelder versprochen, und er mußte sich verpflichten, mit Bayern und der Liga Freundschaft oder wenigstens Neutralität zu halten, wenn diese das gleiche thäten. Als er erfuhr, daß Tilly Landsberg und Frankfurt verstärkt hätte, änderte er seinen Feldzugsplan und ging nach Stettin zurück, um südwestlich über die Havel nach Magdeburg zum Entsatze zu marschieren. Tilly ließ 6000 Mann unter Schaumburg in Frankfurt zurück und näherte sich Magdeburg, um sich im geeigneten Zeitpunkt mit Pappenheim zu vereinigen und die herankommenden Schweden anzugreifen [2].

Der heißblütige, ungeduldige Feldmarschall Pappenheim ließ von Hameln und Wolfenbüttel alle verfügbaren Geschütze in das Lager vor Magdeburg schaffen und befahl den benachbarten Bauern, bei den Laufgräben zu arbeiten. Durch eine Schiffbrücke stellte er die Verbindung zwischen den beiden Ufern und den militärischen Abteilungen her und bildete sich durch strengen Kriegsdienst und Disciplin eine vortreffliche Mannschaft. Der Schwedenkönig ließ den Feldmarschall Horn mit 7000 Mann in Pommern zur Deckung des Odergebietes zurück und zog mit 16 000 Mann nach Mecklenburg, wo sein Vetter Herzog Albrecht schon Besitz von seinem Lande genommen hatte. Die schwachen kaiserlichen Besatzungen flüchteten sich aus den einzelnen Plätzen oder kapitulierten ohne Widerstand. Waldstein hatte trotz der Mahnungen Wengerskys die Verteidigung Mecklenburgs vernachlässigt, nur um Tilly Verlegenheiten zu bereiten [3]. Der Reichsfeldherr erkannte die Wichtigkeit des mecklenburgischen Besitzes und verfolgte die Schweden bis zur Stadt Brandenburg an der Havel, wiewohl seine Kriegskasse leer, der Mundvorrat aufgezehrt und die ganze Umgegend ausgesogen war. Auf seine wiederholten dringendsten Bitten wurde Tilly vom kaiserlichen Hofe im Stiche gelassen

[1] Reichsarchiv München a. a. O. Frankfurt und Landsberg den 1.—25. Jan. 1631.

[2] Droysen a. a. O. I, 280—295.

[3] Dudík a. a. O. 46. Schebek, Wallensteiniana in Memoiren, Briefen und Urkunden 22.

Digitized by Google

und nur von dem Kurfürsten Maximilian erhielt er 300 000 Gulden ligistische Beiträge. Erst anfangs März (1631) konnte er mit 10 000 Mann gegen Mecklenburg ziehen, um die Festung Demin zu entsetzen; allein diese war von dem Herzog von Savelli nach zweitägigem Widerstande (25. Februar) den Schweden übergeben worden, obgleich er 2000 Mann Besatzung und bedeutenden Kriegsvorrat besaß und ihm von Tilly befohlen worden war, diese wichtige Festung wenigstens drei Wochen zu halten. Vergebens forderte der Feldherr die Entlassung des unfähigen Herzogs und beklagte es, daß am Wiener Hofe nicht das Verdienst auf dem Schlachtfeld, sondern die Protektion entscheidend sei. „Derowegen", schrieb er an Waldstein, „es diejenigen zu verantworten haben, welche solche Leute zu Obersten befürdert und denselben sothane importierende Posten . . . so liederlich anvertraut haben." Am 10. März überschritt er die Grenze Mecklenburgs und schlug in dem Schlosse Feldberg die schwedische Besatzung in die Flucht. Gustav Adolf wollte seinem Gegner eine Schlacht liefern, allein seine Soldaten forderten den rückständigen Sold, ehe sie dem Feinde im offenen Felde gegenübertreten. Der König hatte lange Zeit aus Schweden kein Geld mehr erhalten und überschätzte die Streitkräfte Tillys; er wandte sich an die mittlere Oder zurück, um die Kaiserlichen aus Mecklenburg abzulenken. Tilly erstürmte Neubrandenburg (19. März) und zog sich nach Magdeburg zurück, in der festen Meinung, daß ihn Gustav Adolf durch fortwährende Diversionen zu ermüdenden Märschen zwingen und aufreiben wolle[1].

Die Belagerungswerke vor Magdeburg hatten trotz dem Feuereifer Pappenheims nur geringe Fortschritte gemacht, weil er mit dem Kommandanten der österreichischen Abteilung Grafen Wolf von Mansfeld persönlich verfeindet war. Bei ihrer Zwistigkeit konnte der schwedische Feldmarschall Falkenberg nicht nur Verstärkungen in die Stadt ziehen, sondern auch neue Verschanzungen anlegen. Durch gelungene Ausfälle vereitelte er einen ganzen Monat den Brückenbau der Kaiserlichen und behauptete den sächsischen Paß, wodurch die Proviantzufuhr aus Kursachsen vermittelt wurde. Tilly besichtigte die Stadt und die Außenwerke und traf die Verfügung, daß den schon eingenommenen Stellungen gemäß Pappenheim auf dem rechten und Mansfeld auf dem linken Elbufer operieren sollte. Beide eröffneten sogleich auf der Südseite Magdeburgs die Laufgräben gegen die auf den Ufern der obern Elbe befindlichen Schanzwerke. Pappenheim erstürmte (10. April 1631) an einem Vormittag fünf Schanzen und das unmittelbar vor Magdeburg gelegene Dorf Krakau. Die Magdeburger machten zweimal den vergeblichen Versuch, die Pappenheimer zurückzuschlagen. General Mansfeld hatte nachts drei Werke auf der linken Seite angegriffen und mit stürmender Hand ge-

[1] Wittich a. a. O. I, 119—129, 450—461, 510.

Digitized by Google

nommen. Diese Außenwerke waren von Falkenberg in zu großer Entfernung angelegt worden und konnten deshalb von der Garnison in der Stadt gegen eine überlegene feindliche Armee nicht entsetzt werden; außer Falkenberg hätte die gesamte Garnison zum Entsatze schicken und damit diese selbst aufs Spiel setzen müssen. Mit den Vorwerken verloren die Magdeburger nicht bloß Geschütze und Munition, sondern auch viele ihrer besten Soldaten [1].

Während der Belagerung empfing Tilly durch einen Eilboten die Meldung, daß die Schweden auf die Festung Frankfurt a. O. losgehen. Der Reichsfeldherr brach sogleich mit der gesamten Reiterei an die Oder auf; in Möckern wurde ihm die Botschaft überbracht, daß Frankfurt am 13. April (1631) von 14 000 Schweden erstürmt worden sei. Tilly hatte den Fehler begangen, daß er seinen frühern klugen Kriegsplan änderte und sich zu weit von der schwach besetzten Oberlinie entfernte. Wegen der allgemeinen Abneigung gegen die katholischen Waffen blieb er über die Bewegungen seines Gegners ohne Nachricht, und die Botschafter der kaiserlichen Befehlshaber in Frankfurt und Landsberg wurden aufgefangen. Der Wiener Hof hatte ungeachtet der erneuerten Mahnungen Tillys und der Festungskommandanten nichts zur Sicherung Frankfurts gethan. Die ausgehungerte Besatzung weigerte sich zu fechten, weil ihnen der rückständige Sold nicht bezahlt wurde; die Festung fiel den Schweden ohne Anstrengung in die Hände. Gustav Adolf besetzte die eroberte Stadt und zog gegen Landsberg, wo er noch geringern Widerstand und schwächere Festungswerke fand; nach kurzer Beschießung kapitulierte (25. April) die Besatzung, welche frei nach Schlesien abziehen durfte [2]. Nach Eroberung der beiden Festungen schrieb er dem Feldmarschall Falkenberg und den Magdeburgern, daß er in kürzester Zeit zum Entsatze ihrer Stadt an die Elbe ziehen werde. Tilly besaß nicht die erforderliche Streitmacht zur Verfolgung der Schweden und konnte die Belagerung Magdeburgs, wohin die Augen von ganz Europa gerichtet waren, nicht aufheben, ohne die militärische Ehre und alle bisher errungenen Erfolge preiszugeben. In Wien wurde die Waldsteiner Partei äußerst rührig, am Hofe Mißtrauen zu Tillys Feldherrntalent zu erwecken und zu nähren, und der Hofkriegsrat von Questenberg beantragte gleich nach dem Falle Frankfurts, Waldstein wieder an die Spitze des kaiserlichen Heeres zu stellen; Ferdinand II. gab sogleich zu, mit ihm zu unterhandeln [3].

Nach Wegnahme Landsbergs war den Schweden der Weg nach Schlesien geöffnet und Gustav Adolf bedrohte dieses Land mit einem Angriff, um die Kaiserlichen von Magdeburg wegzubringen. Graf Tilly erkannte seinen Plan

[1] Reichsarchiv München a. a. O. T. CLXVI, Neu-Ruppin den 4., 25. März; München den 8. März; Fürstenberg den 10. März; Magdeburg den 26. März 1631. Fasc. LIII, Stargard den 23. März 1631.

[2] Droysen a. a. O. I, 420—435. [3] Dudik a. a. O. 64.

Digitized by Google

und beschloß, die Stadt mit aller Kraft anzugreifen. Feldmarschall Pappenheim verjagte nach einem heftigen Feuer die Besatzungen aus den Inselbefestigungen und der Zollschanze, dem Brückenkopfe Magdeburgs; damit war das ganze rechte Elbufer in den Händen der Belagerer. Pappenheim führte den größten Teil seiner Truppen auf das linke Ufer und ließ in den Vorstädten, welche von Falkenberg größtenteils eingeäschert worden waren, die Laufgräben und Minen bis an die Festungswälle legen[1]. Tilly richtete am 4. Mai 1631 durch einen Trompeter an den Administrator, den Stadtrat und die Bürgerschaft ein Schreiben mit der Forderung, die Stadt zu übergeben. Die meisten Magistratsräte waren entschlossen, über eine Kapitulation zu unterhandeln, weil der größte Vorrat an Pulver schon verbraucht war. Falkenberg aber und die protestantisch-schwedische Partei baten den Reichsfeldherrn um freien Paß, um die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg um ihre Vermittlung zu bitten. Tilly durchschaute ihre geheime Absicht, Zeit bis zur Ankunft der Schweden zu gewinnen; dennoch willigte er ein, um ihnen einen Beweis von seiner friedlichen Beilegung der Feindseligkeiten zu geben. Gustav Adolf wurde durch Briefe von Falkenberg und der Bürgerschaft über ihre große Gefahr in Kenntnis gesetzt; er gab den Plan, in Schlesien einzufallen, auf und marschierte an die Elbe, um der belagerten Stadt zu Hilfe zu kommen. Zuvor zog er gegen Berlin und zwang seinen Schwager Georg Wilhelm durch Drohungen, daß er ihm die Festungen Küstrin und Spandau zur Besetzung überließ; dadurch im Rücken gesichert, bewegte er sich (15. Mai) mit 15 700 Mann von Berlin längs der Spree und Havel nach Sachsen und gegen die Elbe. Als er sich der Dessauer Brücke näherte, drang Pappenheim im Kriegsrat mit hinreißender Beredsamkeit auf eine unverzügliche Erstürmung Magdeburgs; sei die Stadt genommen, dann werfe man sich dem Schwedenkönig entgegen. Tilly befahl ihm, die nötigen Anordnungen zum Sturme zu treffen; da er die Stadt, den Schlüssel zum ganzen Elbgebiet, unversehrt in seine Gewalt bringen wollte, so schickte er einen zweiten Trompeter an den Magistrat, um innerhalb zwei Tagen die Übergabe zu fordern[2].

Feldmarschall Falkenberg, eine verwilderte, unerschrockene Soldatennatur, verschwor sich mit seinen fanatischen Anhängern, die stolze Stadt samt ihren Einwohnern lieber in die Luft zu sprengen und einem entsetzlichen Untergange preiszugeben, als sie den Kaiserlichen auszuliefern und zum Katholizismus zurückführen zu lassen. Sie zogen mit ihren Frauen und Töchtern in die Kirchen, wo sie sich und ihre ganze Habe dem Verderben weihten. „Wäre der Entschluß der Selbstaufopferung ein allgemeiner gewesen,

[1] Du Jarry C., Der 30jährige Krieg, II, 56—63.

[2] Droysen a. a. O. I, 435—497.

Digitized by Google

so würde die That großartig sein; sie tritt aber um so grauenhafter hervor, als sie Tausende von ahnungslosen Unschuldigen, welche ihr und der Ihrigen Leben retten wollten, in das Verderben jählings hineinriß und geflissentlich geheim gehalten wurde durch die planmäßige Verleumdung, womit Pappenheim und Tilly als Mordbrenner Magdeburgs dem religiösen und nationalen Haß und der allgemeinen Entrüstung der zeitgenössischen und zukünftigen Generationen preisgegeben wurden. Die gleichzeitigen Parteigenossen Magdeburgs suchten eifrig die Zerstörung ihrer Vaterstadt zu einer tödlichen Waffe gegen den Ruf der Feinde zu machen und benützten dazu das Gift der Verleumdung."[1] Falkenberg hielt den zweiten kaiserlichen Trompeter zurück, um Zeit zu einem stürmischen Ausfall zu gewinnen. Als Tilly nach damaligem Kriegsgebrauch die Festung zum dritten Male zur Übergabe aufgefordert hatte, gab er am 20. Mai 1631 das Zeichen zum Sturm.

Feldmarschall Pappenheim drang mit seinem Regiment über die Festungsmauern in die Stadt ein und zersprengte von innen die Thore, durch welche die Kaiserlichen hineinstürzten. Falkenberg befand sich auf dem Rathaus in einer Magistratssitzung; sogleich eilte er an die Spitze einer Abteilung der Besatzung und schlug die Feinde an einer Stelle zurück. Als er aber merkte, daß viele Bürger, welche zur kaiserlichen Partei gehörten, nicht fechten wollten und Verräterei mit Wissen des Stadtrates im Spiele sei, ließ er das Rat- und das Zeughaus an mehreren Stellen in Brand stecken, um alle Magistratsräte zur Strafe zu vernichten. Sodann stürzte er sich tollkühn mitten in die anstürmenden Feinde, den Tod suchend, den er auch fand. Während die Flammen hoch aufloderten, ergossen sich die immer dichter eindringenden Soldaten durch die Straßen zu einem blutigen Kampf. Die verschwornen Bürger der protestantisch-schwedischen Partei sahen, daß sie sich nicht mehr retten konnten und zündeten die Stadt an mehreren Orten an. Die kaiserlich gesinnten Bürger wurden durch den Brand erbittert und zündeten aus Rache die Häuser der schwedischen Partei an. Plötzlich erhob sich ein heftiger Wind und trieb die Flammen von einem Gebäude zum andern und von einer Straße zur andern. Die zügellosen Landsknechte stürzten plündernd und schändend in die brennenden Häuser, und mancher wurde unter rauchenden Trümmern begraben. In einer Stunde war fast die ganze reiche Stadt ein Aschenhaufen. Tilly sah mit Entsetzen den Untergang Magdeburgs. Vergeblich suchte er die verwilderten Landsknechte vom Morden und Plündern zurückzuhalten; sie glühten vor Rache und Beutelust, weil sie von den Magdeburgern vom Walle aus während der Belagerung häufig als Götzendiener

[1] Wittich (Protestant), Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly, Berlin 1874, I, 144, 648.

Digitized by Google

beschimpft worden waren[1]. Tilly stieg vom Pferde und hob einen Knaben von der Brust der getöteten Mutter empor, unter Thränen ausrufend: „Das sei meine Beute!" Er ritt zum Dom, wohin sich viele Frauen und Kinder geflüchtet hatten; er rettete die Kathedrale, das Liebfrauenkloster und 15 Häuser am „Neuen Markt", wo eine von den Verschwornen gelegte Mine von fünf Zentnern Pulver versagte. Den greisen Feldherrn erfüllten die beispiellosen, wider sein Erwarten und Wollen verheerenden Greuel mit Mitleiden, Schrecken und Abscheu. Auf den Trümmern der rauchenden Stadt stehend sah er voraus, daß sich an den Flammen Magdeburgs der Haß der Protestanten erst vollends entzünden werde, um ihren Rüstungen erhöhten Aufschwung zu geben. Sein Aussehen war bleich und düster; geistig und körperlich ergriff ihn der Jammer der verwüsteten Stätte. Ganz treffend hat man ihn mit Titus nach der Einnahme Jerusalems verglichen[2].

Der König von Schweden hatte sich mit der schweren Schuld beladen, daß er Magdeburg gewaltsam mit in den Krieg hineingestoßen und die Bürger mit seinen Versprechungen getäuscht hatte. Einen unmittelbaren Angriff wagte er nicht, um nicht alles aufs Spiel zu setzen; er rechnete bestimmt auf einen Anschluß der protestantischen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zur Rettung der Stadt. Johann Georg und Georg Wilhelm waren übereingekommen, eine dritte Partei in Deutschland zu bilden und durch eine bewaffnete Neutralität und den Einfall der Schweden auf den Kaiser und die Katholiken einen Druck zu üben. Zu diesem Zwecke hatte der sächsische Kurfürst (März 1631) die „evangelischen" Stände zu einem Konvent nach Leipzig eingeladen. Die Protestanten erschienen zahlreich; auch Gustav Adolf schickte Gesandte, um die Versammlung zu einem thatkräftigen Handeln aufzumuntern. Die Aufregung und Erbitterung über das Restitutionsedikt und die unerträgliche Militärlast war tief und allgemein. Der Kurfürst von Brandenburg beantragte, ein Bündnis nach dem Beispiele der Liga zu errichten und ein Heer zu gegenseitigem Schutze zu rüsten. Johann Georg aber wollte die Brücke zu einer Verständigung mit dem Kaiser nicht vollends abbrechen, und auf seinen Vorschlag wurde (April 1631) beschlossen, daß die einzelnen Kreise sich nach Maßgabe der Kreisordnung in eine gute Kriegsbereitschaft setzen und einander Beistand leisten sollten. Zur Beratung der näheren Bestimmungen sollte ein ständiger Ausschuß niedergesetzt werden, den zu berufen Johann Georg als „Direktor" sich vorbehielt. Diese Beschlüsse befriedigten den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel und die Herzoge Bernhard und Wilhelm von Weimar nicht, sondern sie schlossen

[1] Hof- und Staatsbibliothek München: Manuskriptensammlung, L. Camerarius, Die Zerstörung Magdeburgs 1631.

[2] Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen: Zachar. Landhauers Tagebuch von der Zerstörung Magdeburgs, XVI, 2.

Digitized by Google

aus ererbtem Haß gegen das Haus Habsburg auf eigene Hand mit Schweden ein Bündnis. Der belagerten Stadt Magdeburg wurde während des ganzen Konventes nicht mit einem einzigen Worte gedacht[1].

Gustav Adolf erfuhr bei der Dessauer Brücke den Fall Magdeburgs; er ging nach Spandau zurück und rechtfertigte in einem Manifest an die deutschen Protestanten seine Operationen und bezeichnete die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg als die Urheber des Verlustes Magdeburgs. Dem Feldmarschall Falkenberg hatte er zwar nicht befohlen, die Stadt anzuzünden, aber das schauerliche Verderben derselben war ihm wegen der Folgen erwünscht; denn magdeburgische und schwedische Flugschriften klagten die Kaiserlichen und die Ligisten der Mordbrennerei an, erweckten Haß und Verachtung unter allen protestantischen Ständen und forderten zur allgemeinen Rache gegen die Katholiken auf. Die Leipziger Verbündeten verstärkten ihre Rüstungen[2]. Je eifriger die Protestanten warben, um so schärfer betrieb Tilly in München und Wien die schnellste Verstärkung seines Heeres. Von der kaiserlichen Regierung hatte er wegen der schlechten Finanzwirtschaft wenig zu hoffen; dagegen versammelte der Kurfürst von Bayern (Mai 1631) die Ligisten in Dinkelsbühl und drohte ihnen, daß er und Tilly ihr Amt niederlegen werden, wenn die Bundesmitglieder nicht ihre rückständigen Geldbeiträge entrichten und die Armee nicht zu der in Regensburg beschlossenen Stärke erhöht werde. Die Versammlung erkannte mit Lob und Dank die unsterblichen Verdienste an, welche sich Maximilian I. durch seine Thätigkeit, kluge Umsicht und unermeßlichen Opfer um die katholische Kirche in Deutschland erworben habe; sie bat ihn, die Oberleitung auch in der großen Feindesgefahr fortzuführen. Die kaiserliche Regierung wurde aufgefordert, ihr Heer auf die festgesetzte Höhe von 40 000 Mann zu bringen und gegen die protestantischen Stände wegen ihres hochverräterischen Widerstandes die Reichsacht auszusprechen. Der Bund verpflichtete sich zu neuen Werbungen und anvertraute die Leitung der auswärtigen Politik der staatsmännischen Gewandtheit Maximilians[3].

Dem General Tilly war es wegen Mangels an jedem Vorrat unmöglich, gleich nach Eroberung Magdeburgs in die verödete Mark zu ziehen und die Schweden zu verfolgen, denn die Zufuhr aus dem katholischen Oberdeutschland war ihm durch Hessen-Kassel und Sachsen-Weimar abgeschnitten. Nur in Kursachsen hätte er sich ausreichenden Lebensunterhalt mit Gewalt erzwingen können; er wollte jedoch den Kurfürsten Johann Georg in der Treue gegen den Kaiser erhalten und erbat sich am Wiener Hof die schleunigsten Verhaltungsmaßregeln gegen Kursachsen, um nicht die volle Verantwortung auf sich zu laden. Während er von Magdeburg (3. Juni 1631) nach Hessen

[1] Bamberger Kreisarchiv: Leipziger Konventsakten den 20. März bis 10. April 1631.
[2] Droysen a. a. O. I, 565—573. [3] Schreiber a. a. O. 498—504.

Digitized by Google

und Thüringen zur Öffnung der Pässe zog, schlug Gustav Adolf bei Werben in einer sehr vorteilhaften Stellung zwischen der Havel und der Elbe ein verschanztes Lager, in welchem er fast ganz Norddeutschland beherrschte. Tilly verstärkte mit 10000 Österreichern, welche auf Befehl des Kaisers unter dem Grafen Egon von Fürstenberg durch Schwaben nach Thüringen marschiert waren, seine Armee und zog gegen Werben [1]. Durch ein lebhaftes Geschützfeuer suchte er den König zu einer Schlacht herauszulocken, allein umsonst. Abgang an Lebensmitteln und Pferdefutter zwangen ihn zum Rückzug nach Tangermünde; hier wurde ihm der längst erwartete Befehl des Kaisers überbracht, den Kurfürsten von Sachsen bei längerer Widersetzlichkeit anzugreifen und nach Gutdünken zu entwaffnen. Der Kurfürst von Bayern aber übersandte ihm aus Besorgnis um die kurfürstliche Selbständigkeit die Weisung, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg erst dann zu schlagen, wenn sie sich thatsächlich mit den Schweden verbünden. Zugleich gab er ihm den Auftrag, sich nicht zu weit von Franken und Bayern zu entfernen und auf Deckung der ligistischen Lande sein Augenmerk zu richten [2].

Die sich kreuzenden Anweisungen des Wiener und Münchener Hofes hemmten und erschwerten die Operationen Tillys, und er hatte nicht selten große Mühe, seine aus unmittelbarer Kenntnis der militärischen Lage geschöpften Pläne mit den persönlichen Wünschen seines kurfürstlichen Gebieters in Einklang zu bringen. Durch gewissenhafte Versuche, vor dem Handeln zuerst die Liga oder den Kaiser durch Belehrungen, Widerlegungen und Mahnungen zu seiner eigenen Überzeugung zu bekehren und Einheit und Einigkeit herzustellen, hemmte er seine Kriegführung und versäumte oft den günstigsten Zeitpunkt des Angriffes. Am kaiserlichen Hofe verurteilte die Waldsteiner Partei die ganze Kriegführung Tillys, und Ferdinand II. selbst hatte zu dessen Feldherrntalent keine Zuversicht mehr; er wechselte mit dem Friedländer Briefe, mit denen er ihm die Berichte und Kriegspläne Tillys zur Begutachtung vorlegte. Waldstein prüfte und billigte sie [3].

Der kaiserlich-ligistische Feldherr marschierte gegen Sachsen und schickte (24. August 1631) nach Merseburg Bevollmächtigte, um den Kurfürsten von Sachsen aufzufordern, daß er sein Kriegsvolk mit dem kaiserlichen Heere vereinige und als „Direktor" die Leipziger Verbündeten zur Niederlegung der Waffen bestimme. Johann Georg unterhandelte auf Betrieb des Feldmarschalls von Arnim, welcher nach Beendigung des polnischen Krieges in sächsische Dienste getreten war, mit dem Schwedenkönig über ein Bündnis und erwiderte den Abgeordneten Tillys, daß er es für unnütz erachte, sich

---

[1] Reichsarchiv München a. a. O. T. CLXVI, Magdeburg den 24. Mai bis 3. Juni 1631.

[2] Wittich a. a. O. I, 600—730. [3] Dudik a. a. O. 102.

Digitized by Google

mit dem Kaiser in einen weitläufigen Disput über die Leipziger Beschlüsse einzulassen. Gustav Adolf marschierte unerwartet schnell mit 22000 Mann von Werben nach Sachsen, und Johann Georg führte ihm 15000 Sachsen entgegen, schloß mit ihm in Torgau (12. September) das Bündnis ab und vereinigte sich mit ihm (15. September) bei dem Städtchen Düben. Die Kaiserlichen rückten in Kursachsen ein und Feldmarschall Pappenheim erstürmte Merseburg, wo seine hungernden Soldaten mit Gewalt sich Lebensmittel suchten. Tilly besetzte Halle und Leipzig fast ohne Widerstand der Besatzungen. Johann Georg forderte von dem schwedischen König, den Kaiserlichen eine Schlacht zu liefern, um sie aus seinem Lande zu entfernen. Gustav Adolf hielt eine Schlacht für bedenklich, doch willigte er ein, da auch der anwesende Kurfürst von Brandenburg mit Johann Georg übereinstimmte[1]. Als der König mit 37000 Schweden und Sachsen nebst 100 Geschützen gegen Leipzig marschierte, zog ihm Tilly mit 34000 Mann und 36 Geschützen von seinem Lager bei Eutritzsch entgegen und stellte seine Truppen auf der Hügelkette zwischen den Dörfern Podelwitz und Seehausen gegenüber Breitenfeld in einem halben Bogen in Schlachtordnung.

Gustav Adolf hatte in seiner Armee eine neue Taktik eingeführt und dadurch über seinen Gegner eine große Überlegenheit erlangt. Die Pickeniere hatte er vermindert und die Musketiere vermehrt. Die schwedische Muskete war so gering, daß der Gabelstock entbehrt werden konnte und das Feuern mit derselben wurde durch das Radschloß und die neu eingeführten Patrontaschen beschleunigt. Die Reiterei war von der überflüssigen schweren Rüstung befreit und nur mit Helm und Küraß bewaffnet; die Dragoner, welche auch im Gefechte zu Fuß geübt waren, leisteten vortreffliche Dienste. Die schwedische Artillerie war die erste in ganz Europa; die Geschütze waren leicht gebaut und beweglich und jedem Infanterieregiment mehrere zugeteilt. Das Fußvolk war nur drei oder vier Glieder tief aufgestellt und in Brigaden formiert; dadurch wurde die Infanterie beweglicher, konnte ein wirksames Feuer entwickeln und bot dem feindlichen Feuer keine so große Tiefseite, als die schwerfälligen sechs- bis achtgliedrigen kaiserlichen Regimenter[2].

Am 17. September 1631 gegen Mittag, als der Wind den Schweden den Staub entgegentrieb, befahl Tilly dem Feldmarschall Pappenheim, mit dem linken Flügel gegen den rechten Flügel der Schweden, welche bei Breitenfeld Schlachtstellung genommen hatten, vorzugehen und ihn an der Flanke anzugreifen. Pappenheim stürmte ungestüm gegen den Feind und entfernte sich wider den Befehl seines Feldherrn zu weit von dem kaiserlichen Zentrum,

---

[1] Böttiger, Geschichte von Sachsen, II, 98—103.

[2] Heilmann, Das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden zur Zeit des 30jährigen Krieges 28—77.

Digitized by Google

indem er immer weiter nach links zog. Der König verstärkte seinen gefährdeten Flügel und zwang nach einem hitzigen Gefecht die Pappenheimer zur Flucht. Tilly bewegte sich mit dem Zentrum und dem rechten Flügel von den Anhöhen herab, um nicht nach der Niederlage Pappenheims überflügelt zu werden. Er griff den linken feindlichen Flügel an, wo die Sachsen standen, wurde aber bei seinem Aufmarsch durch ein lebhaftes Artilleriefeuer der Schweden zu einer Rechtsschwenkung gezwungen. Zwei tapfere Kürassierregimenter sprengten mit voller Wucht gegen die Sachsen und brachten sie nach einem kurzen Gefecht in solche Verwirrung, daß sie und ihr Kurfürst in gänzlicher Auflösung nach Eulenburg flohen. Graf von Fürstenberg verfolgte mit dem rechten Flügel die fliehenden Sachsen und verlor die Schweden gänzlich aus dem Auge[1]. Nun kam für Gustav Adolf der rechte Moment, sich auf die Flanke und den Rücken der Kaiserlichen zu werfen. Da auf beiden Seiten die linken Flügel geschlagen waren, so erfolgte eine erhebliche Frontveränderung; die Schweden bekamen jetzt den Wind zum Vorteil, und keiner der Kämpfer konnte wegen des hoch aufwirbelnden Staubes das mindeste mehr erkennen. Tilly ließ die entblößte linke Flanke der Schweden durch eine Reiterabteilung angreifen und leistete mit dem Fußvolk dem feindlichen Mitteltreffen zähen Widerstand. Der König führte zwei Brigaden aus dem zweiten Treffen vor und warf sie der kaiserlichen Reiterei entgegen. Es entbrannte ein langes, furchtbares Gefecht. Die ligistischen Regimenter rangen hartnäckig um den Sieg; sie standen wie Felsen und schlugen die Angriffe der Schweden zurück. Als aber Gustav Adolf von seinem rechten Flügel, welcher die Pappenheimer zum Weichen gezwungen hatte, die ostgotische Kavallerie und eine Abteilung Musketiere ins Gefecht führte, wurden die Reihen der Kaiserlichen durchbrochen und ihre Regimenter zersprengt. Tilly selbst wurde schwer verwundet; sein heldenmütiges Regiment deckte ihn auf dem Rückzug gegen die allseitig eindringenden Feinde, bis der letzte Mann gefallen war. Als es Abend wurde, waren die Schweden Sieger und die Kaiserlichen vernichtet bis auf vier Regimenter[2]. Pappenheim beging den Fehler, daß er sich aus leidenschaftlicher Kampflust zu weit vom Zentrum entfernte und dadurch sich und das Mitteltreffen gefährdete. Tilly fehlte, daß er die Sachsen durch Fürstenberg zu weit verfolgen ließ. Unter dem Schutze der Nacht mußte er wegen seiner Verwundung in einer Sänfte durch Möckern nach Halle und Halberstadt getragen werden. Er hatte 10 000 Tote und Verwundete, 5000 Gefangene und die ganze Artillerie nebst Kriegskasse und Heergepäck verloren. Die Schweden zählten 2500 und die Sachsen 10 000 Tote und Verwundete[3].

[1] Böttiger a. a. O. II, 103—105.

[2] Geijer, Geschichte Schwedens, II, 109—112.

[3] Droysen a. a. O. I, 592—603.

Digitized by Google

Die Schlacht bei Breitenfeld war der Wendepunkt der deutschen Geschicke. Die Einheit des Reiches war zertrümmert, die kaiserliche Macht gebrochen und das deutsche Nationalgefühl vernichtet. Eine große Anzahl deutscher Städte, Edelleute und Fürsten huldigten dem fremden König; Pfalzgraf Friedrich V. bat ihn, ihn wieder in seine Lande und Würden einzusetzen; der sächsische Kurfürst trug ihm sogar die deutsche Königskrone an. Es ist eine klägliche Erscheinung, daß die deutschen Protestanten den nordischen Eroberer als Nationalhelden feierten. Gustav Adolf träumte schon, am Ziele seiner großen Pläne zu stehen. Zunächst beabsichtigte er, nach Süddeutschland zu marschieren, um die Macht des Kaisers und der Liga zu brechen; erst dann glaubte er sich die Ostseeküste und die schwedische Herrschaft auf der Ostsee gesichert zu haben. Allein das Verhängnis riß ihn weiter fort, als er gewollt hatte. Außer dem Kurfürsten von Sachsen eröffneten ihm der Landgraf von Hessen-Kassel und die Herzoge von Weimar Aussicht auf die Kaiserkrone, ohne im mindesten über ihre hochverräterische Absicht Bedenken zu tragen. Das Deutsche Reich schien durch die kirchenpolitische Entzweiung der eigenen Deutschen, durch die ungerechte Wegnahme der geistlichen Besitzungen und die unheilvolle Selbstsucht der protestantischen Fürsten der Auflösung und dem Untergange entgegengeführt zu werden.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Maximilians I. Regierung nach Auflösung der deutschen Liga.

Der König von Schweden erhöhte die sächsische Armee auf 20000 Mann und befahl dem Feldmarschall von Arnim, Böhmen zu besetzen, um die österreichischen Streitkräfte an die Moldau zu ziehen; er selbst marschierte mit 18000 Mann über Naumburg an den Main, erstürmte Erfurt, Königshofen und die Feste Marienburg, wo die gesamte Besatzung und viele Einwohner von den Schweden niedergemetzelt wurden, und besetzte die Stadt Würzburg. In kurzer Zeit brachte er das ganze Würzburger Bistum in seine Gewalt und warf sich zum souveränen Herzog von Franken auf[1]; er ließ alle Schätze an Gold, Kunst und Wissenschaft plündern und nach Schweden liefern; durch große Brandschatzungen gewann er den Sold für seine Truppen. Die großen Schiffe, auf denen die in Franken geraubten Bücher, Handschriften, Kunstwerke ꝛc. nach Schweden geführt wurden, gingen samt allen Schätzen zu Grunde[2]. Arnim zog ohne Widerstand in Böhmen ein, wo die Bauern und Protestanten durch zurückgekehrte Verbannte zu einem Aufruhr gereizt worden waren. Dem Kaiser lag vor allem an Rettung des böhmischen Königreiches; er beauftragte den Herzog von Friedland, mit Sachsen über eine Neutralität oder Frieden zu unterhandeln. Waldstein besprach sich persönlich mit Arnim, jedoch nicht über einen Waffenstillstand, sondern über Schonung seiner böhmischen Herrschaften. Aus Rache gegen den Kaiser und besonders gegen den Kurfürsten von Bayern trat er mit Gustav Adolf in Unterhandlung und verlangte von ihm ein Armeecorps, um den Kaiser und die ligistischen Fürsten zu verjagen und sich zum König von Böhmen zu erheben. Gustav Adolf ging auf seinen Plan nicht ein,

[1] Du Jarry, Freiherr v. La Roche, Der 30jährige Krieg, II, 130—137.

[2] Münchener Gelehrte Anzeigen, XXXIV, 346.

Digitized by Google

weil er erfahren hatte, daß der unergründliche Mann zu gleicher Zeit mit dem Wiener Hof in Unterhandlung stand. Arnim näherte sich vorsichtig der Hauptstadt Prag und befahl seinen Soldaten, die Besitzungen des katholischen Adels auszuplündern und zu verwüsten, dagegen die Güter der Protestanten und des Friedländers zu schonen. Prag wurde von einer schwachen Besatzung verteidigt und mußte sich (15. November 1631) an die Sachsen ergeben [1].

Ferdinand II. sandte zur Rettung der österreichischen Erblande den Hofkriegsrat Freiherrn von Questenberg, den ergebensten Anhänger Waldsteins, nach Gitschin, um dem Herzog wieder den Oberbefehl anzubieten. Albrecht lehnte es ab, indem er sein Podagraleiden vorschützte; er wollte sich durch Weigern und Zögern die höchste Vollmacht erpressen. Sobald der bayerische Kurfürst von den Unterhandlungen mit Waldstein hörte, sandte er seinen Kanzler von Donnersberg nach Wien, um gegen die Wiederberufung desselben zu protestieren. Der spanische Gesandte in Wien schlug in Übereinstimmung mit Maximilian I. zur Besetzung des Oberbefehles den erstgebornen Sohn des Kaisers, den König Ferdinand von Ungarn, vor; die Waldsteiner Partei hintertrieb die Annahme. Der Kaiser lud den Friedländer in einem vertrauensvollen Briefe zu einer Zusammenkunft mit dem Fürsten von Eggenberg in Znaim ein, und Waldstein gab insoweit nach, daß er sich (15. Dezember 1631) zum „Generalissimus" des kaiserlichen Heeres ernennen ließ, jedoch nur auf drei Monate [2]. In einem Schreiben an Maximilian I. rechtfertigte der Kaiser die Wiedererhebung Waldsteins mit dem Verluste Böhmens und den schwachen Streitkräften Österreichs und suchte ihn durch die Mitteilung zu beruhigen, daß der Generalissimus versichert hätte, er werde es gegen den Kurfürsten von Bayern und die anderen Reichsfürsten an gebührender Achtung und ersprießlichem Zusammenwirken nicht fehlen lassen [3].

General Tilly wurde von dem österreichischen Hofkriegsrat in einer verletzenden Form benachrichtigt, daß er des kaiserlichen Oberkommandos enthoben sei. In seinem Hauptquartier zu Alfeld an der Leine erhielt er von Maximilian die Vollmacht, auf den Kredit Bayerns Anlehen nach Bedürfnis zu machen. Die Fürstbischöfe am Rhein und in Franken öffneten endlich ihre Schatzkammern und schickten dem ligistischen Feldherrn belangreiche Geldsummen. Kaum war er an seiner Wunde genesen, so zog er im Nordwesten des Reiches alle verfügbaren Besatzungstruppen an sich und warb im Braunschweigischen frische Mannschaften. Mit 13 000 Mann und 12 Geschützen brach er (anfangs Oktober 1631) über Warburg und Fritzlar nach Hessen auf, wo er sich mit den Abteilungen der Grafen von Fugger und von

[1] Dudik, Waldstein von seiner Enthebung bis zur abermahl. Uebernahme des Armee-Obercommandos 127, 141, 145, 153.

[2] Förster, Wallensteins Briefe, II, 180—187.

[3] Aretin, Wallensteins-Urkunden 79.

Digitized by Google

Aldringen verstärkte. In den niederdeutschen Gebieten ließ er den tapfern General Grafen von Gronsfeld als „Gouverneur des Weserstromes" mit einer so geringen Truppenzahl zurück, daß derselbe den großen Operationen des schwedischen Königs kein ernstes Hindernis bereiten konnte[1]. Gustav Adolf rüstete zwei Armeecorps unter dem General Banér und dem Feldmarschall Tott, um die wichtigsten Städte an der Elbe und Ostseeküste zu erobern. Tott erstürmte mit 21 000 Mann Rostock und Wismar, während der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel sich der Städte Minden und Höxter bemächtigte und in Kurköln einfiel. Kurfürst Ferdinand von Köln, dessen Land auf allen Seiten von Feinden gefährdet war, suchte bei der Liga Hilfe. Maximilian berief (Ende Dezember) die Bundesmitglieder nach Ingolstadt. Es erschienen nur einige; denn die einen waren von den Schweden vertrieben worden oder mit einem Einfalle derselben bedroht, und die anderen verzweifelten an einer Rettung durch die Liga und den Kaiser und setzten ihre einzige Hoffnung auf das Ausland. Die Bundesgesandten versicherten den bayerischen Bevollmächtigten, daß ihre Fürsten zu den letzten Opfern bereit seien; sie baten Maximilian, die katholische Religion und die Bistümer in dieser unglücklichen Zeit in seinen Schutz zu nehmen und in Verbindung mit dem Kaiser die französische Regierung um ihre Vermittlung anzugehen. Sie willigten ein, daß in Nordwestdeutschland ein fliegendes Corps errichtet und der Oberbefehl dem Feldmarschall Pappenheim übertragen werde, welcher schon längst ein selbständiges Kommando gewünscht hatte[2].

Ferdinand II. verwarf im Vertrauen auf die Kriegsmacht Waldsteins und im Glauben an dessen Unüberwindbarkeit jede Annäherung an Frankreich. Die ligistischen Kurfürsten wandten sich allein an den Kardinal Richelieu, der vom Schwedenkönig forderte, daß er mit dem Oberhaupte der Liga über eine Neutralität unterhandle. Gustav Adolf wurde über den Antrag des Premierministers erzürnt, weil dadurch sein Kriegsplan zerstört werden würde; er ging mit Maximilian (10. Januar 1632) nur einen zweiwöchentlichen Waffenstillstand ein, um sich nicht den Kardinal zu entfremden. Der Kurfürst stellte durch seinen Kanzler von Donnersberg das Vertrauen am kaiserlichen Hofe wieder her und befahl dem General Tilly, nach Franken zur Deckung Bayerns zu marschieren[3]. Gustav Adolf eroberte und brandschatzte die Stadt Mainz und machte sie zum Mittelpunkt seiner Politik und Kriegführung. In Frankfurt a. M. zog er unter zujauchzendem Jubel der Be-

[1] Reichsarchiv München: Akten des 30jährigen Krieges, T. CLII, Hildesheim den 15. November; Paderborn den 28. Dezember 1631; Wolfenbüttel den 11. und Hameln den 21. Januar 1632.

[2] Reichsarchiv München a. a. O. T. CXLVI, Ingolstädter Bundesversammlung, München den 18. November; Ingolstadt den 29. Dezember 1631 bis 4. Januar 1632.

[3] Schreiber, Kurfürst Maximilian I. von Bayern ꝛc. 545.

Digitized by Google

völkerung ein und gewann sich durch freundliche Herablassung und Leutseligkeit alle protestantischen Gemüter. Dem durch militärische Eigenschaften ausgezeichneten Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar erteilte er den Befehl, mit 10 000 Mann die Rheinpfalz zu erobern, und entsandte den Feldmarschall Horn mit einem Armeecorps nach Bamberg, um das Bistum zu besetzen und zu brandschatzen. Mit dem Pfalzgrafen Friedrich geriet er in Streit, weil er in der Rheinpfalz das Luthertum wieder herstellen und Friedrich den Calvinismus in seinem Stammlande erhalten wollte. Die Besiegung Pappenheims übertrug der König dem General Banér. Der ligistische Feldmarschall sammelte aus mehreren Plätzen die Besatzungstruppen, ließ die Festungswerke schleifen und wählte an solchen Punkten Stellung, wo er sich gegen die feindliche Übermacht sichern konnte. Banér belagerte Magdeburg, und schon unterhandelte mit ihm der Festungskommandant über eine Übergabe, als Pappenheim in Eilmärschen anrückte. Banér wagte es nicht, sich mit dem gefürchteten Feldmarschall in ein Gefecht einzulassen, und zog sich hinter die Saale zurück. Pappenheim nahm die Besatzung aus Magdeburg heraus, weil die Umgegend weithin verödet war; er marschierte nach Westfalen und schlug bei Paderborn Lager. General Banér vereinigte sich mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel und dem Herzog Wilhelm von Weimar und umschloß ihn in einem Halbkreis; zugleich kamen der Feldmarschall Tott und der Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg aus Mecklenburg heran[1]. In dieser höchst gefährlichen Lage wurde Pappenheim durch die Operation Tillys befreit.

Der ligistische Feldherr hatte bei Aschaffenburg die Schweden umgangen und war über Gunzenhausen nach Nördlingen marschiert; von hier aus zog er mit Zustimmung Maximilians I. (23. Februar 1632) über Neumarkt nach Franken, um den Schweden das Bamberger Stift zu entreißen, dadurch das Vertrauen der katholischen Bundesmitglieder zu stärken und dem Feldmarschall Pappenheim Luft zu machen. Er erstürmte die Stadt Bamberg nach einem blutigen Straßenkampf; fast die ganze schwedische Besatzung wurde erschlagen und die meisten Offiziere gefangen; Feldmarschall Horn entwich unter dem Schutze flüchtiger Reiter. Die Fortschritte der Schweden am Main und Rhein ermahnten den Kurfürsten von Bayern, die schwäbischen Ligisten (März 1632) nach Mindelheim zu berufen, um sie anzuspornen, daß sie alle ihre Kriegsmittel, ihr Getreide und ihre Pferde an die Bundesarmee abgeben, ehe sie von den Schweden erbeutet würden. Nach jammervollen Reden über die langjährigen Kriegsleiden einigten sich die zahlreich erschienenen Ligisten Schwabens in dem Beschluß, 12 000 Mann auf zwei

[1] Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, Jahrg. 1872. Bd. IX, Pappenheim in Nordwestdeutschland 1632.

Digitized by Google

Monate in ihrem Kreise zu rüsten und zu verpflegen und die Kosten entweder in Geld oder Naturalien zu bestreiten; im Notfalle sollten selbst die Kirchengeräte geopfert werden. Es war die letzte Versammlung der Liga; sie wurde von den Schlägen der fremden Mächte zertrümmert und aufgelöst [1].

Nach dem Falle Bambergs befahl der König von Schweden dem General Banér und dem Herzog Wilhelm von Weimar, dem hessischen Landgrafen eine Abteilung ihrer Truppen in Westfalen gegen Pappenheim zurückzulassen und mit dem Großteil nach Franken zu marschieren; er selbst zog von Mainz über Würzburg nach Kitzingen, vereinigte sich hier (11. März 1632) mit Feldmarschall Horn und rückte in die Markgrafschaft Ansbach ein. Tilly kam in Gefahr, daß ihm die Rückzugslinie nach Bayern abgeschnitten werde; er führte sein Heer nach der Oberpfalz zurück und forderte von Waldstein, der im Lager bei Znaim ein mächtiges Heer sammelte, daß er ihm die versprochenen 5000 Reiter zur Verstärkung schicke. Der verschlagene Herzog wiederholte ihm seine Zusicherung mit der Beteuerung, daß ihm selbst am meisten daran liege, gemeinsam mit ihm zu operieren. Allein die mehrmals verheißene Reiterei blieb aus; für Waldstein war die Zeit gekommen, seinen Sturz an dem Oberhaupte der Liga zu rächen. Während die Schweden (21. März) Nürnberg besetzten, blieb Tilly einige Tage in der Oberpfalz stehen, weil er nach den ihm zugegangenen Meldungen annahm, daß Gustav Adolf von Nürnberg in die Oberpfalz und von da entweder in Böhmen oder Bayern einfallen werde; allein dieser wandte sich plötzlich an die Donau und hatte vor den Bayern einen Vorsprung. Tilly eilte mit 18 000 Mann nach Ingolstadt; hierher kam auch Maximilian I., um persönlich mit dem Obergeneral die nötigen Anordnungen zu treffen. Gustav Adolf drang in Gewaltmärschen nach Schwaben vor und griff nachts (6. April) Donauwörth an. Der Stadtkommandant Herzog Rudolf von Sachsen-Lauingen hatte die Befestigung des angrenzenden Schellenberges, welcher die Stadt und die Umgegend beherrschte, vernachlässigt. Der König besetzte sogleich den Berg mit Artillerie, um die Stadt zu beschießen. General Tilly kam zu spät heran und sah den Schellenberg bereits im Besitze der Gegner; er befahl um Mitternacht dem Herzog Rudolf, die Stadt zu räumen, um sie von einer Zerstörung zu retten und die bayerischen Besatzungstruppen unversehrt herauszuziehen. Bei dem nächtlichen Abmarsch entstand eine große Verwirrung, und es wurden viele Bayern von den eindringenden Schweden gefangen [2].

Nach Einnahme Donauwörths entsandte Gustav Adolf den Feldmarschall Horn mit einem Armeecorps zur Belagerung der von Kaiserlichen besetzten Reichsstadt Augsburg und führte 30 000 Mann am linken Lechufer aufwärts, um bei Rain den Fluß zu überschreiten und in Bayern einzudringen. Graf

[1] Schreiber a. a. O. 549—551. [2] Du Jarry a. a. O. II, 168—176.

Digitized by Google

von Tilly ließ nach einem Beschlusse im Kriegsrat die Brücke bei Rain abbrechen, das Zollhaus besetzen und das rechte Ufer des Lech von Rain bis Thierhaupten durch Schanzwerke, Verhaue und Errichtung von Batterien auf den Höhen von Thierhaupten sichern, um die Schweden am andern Ufer solange zurückzuhalten, bis die Verstärkung Waldsteins einträfe. Gustav Adolf ließ (14. April 1632) während einer finstern Nacht und des am andern Morgen eingetretenen Nebels über den Lech eine Stunde oberhalb Rain eine Brücke zum Übergang für die Reiterei schlagen. Am linken Ufer erbaute er gegenüber Thierhaupten drei große Batterien, und unter dem lebhaften Feuer von 70 Geschützen und dichten Rauchwolken eines brennenden, nassen Strohes gelang es dem schwedischen Obersten Wrangel, unbemerkt mit einem finnischen Bataillon eine Insel im Lech zu besetzen. Tilly schob das Fußvolk und die Artillerie an den Rand des Ufers vor, um durch anhaltendes Feuer die Schweden an ihrem Brückenbau zu hindern. Die bayerische Landwehr riß während des Gefechtes massenhaft aus, die regulären Truppen aber leisteten den weit überlegenen Feinden tapfern Widerstand. Der König schickte dem hartbedrängten Wrangel eine Infanteriebrigade zur Verstärkung, um das Eiland um jeden Preis zu behaupten. Tilly führte ihm seine erprobten Veteranen entgegen, und es entbrannte am Ufer und im Fluß ein erbittertes, hartnäckiges Gefecht, bis dem ligistischen Feldherrn durch eine Geschützkugel der rechte Fuß zerschmettert wurde. Auch der Feldzeugmeister von Aldringen, welcher bei Rain den Angriff auf den schwedischen Brückenbau leitete, war am Kopfe von einer Falkonetkugel schwer verwundet worden. Die beiden Generäle mußten in einer Sänfte nach Ingolstadt gebracht werden. Maximilian setzte das Gefecht bis zur anbrechenden Nacht fort; er überzeugte sich, daß er mit seiner schwachen Armee dem übermächtigen Gegner den Lechübergang nicht verwehren könne. Am andern Morgen (16. April) brach er das Gefecht ab und zog sich ungefährdet über Neuburg nach Ingolstadt zurück[1].

Gustav Adolf besetzte nach Überschreitung des Lech die bayerischen Städte Rain und Friedberg und hauste hier und in der Umgegend mit schrecklicher Plünderungs- und Verwüstungswut. Maximilian I. bat den Herzog von Friedland zum dritten Mal inständigst um beschleunigte Hilfe mit dem Klageruf: „Der Feind hauset ärger als der Türk mit Brennen und Niederhauen sowohl Weiber als Kind von fünf und sechs Jahren, so er bisher in anderen Ländern nit gethan; daraus wohl zu spüren, wie er gegen mir gesinnt." Auch Tilly rief ihn noch auf seinem Sterbebette um Verstärkung an, „weilen das Heilige Römische Reich in kurzem in gänzliche Desolation und Ruin gestürzt werden muß, im Fall der Sukkurs nit zum eilfertigsten erfolgen

[1] Dudík a. a. O. 416—428.

Digitized by Google

sollt." Waldstein hatte in seinem Hauptquartier zu Znaim mit staunenswertem Talent und Thätigkeit binnen drei Monaten die Ausrüstung eines Heeres von 120 000 Mann vollendet. Der Kaiser schickte den Fürsten von Eggenberg, den Bischof Anton von Wien und den Kapuzinerpater Quiroga, Beichtvater der Königin von Spanien, nach Znaim, um den Friedländer zu überreden, daß er den definitiven Oberbefehl übernehme. Nach einem scheinbaren Widerstreben willigte er ein, jedoch erst, als ihm Ferdinand II. in einem zu Göllersdorf (15. April 1632) abgeschlossenen Vertrag alle seine kaiserlichen Hoheitsrechte abtrat; er ließ sich die unbeschränkte Gewalt nicht zur Rettung des Kaisers und Reiches, sondern zur Befriedigung seiner maßlosen Selbst- und Ehrsucht übertragen[1]. Die Bitten des bayerischen Kurfürsten und seines Obergenerals beachtete er nicht; er schrieb jenem nur, daß er über Pilsen ins Reich einmarschieren werde. Auf diese Mitteilung nahm Maximilian bei der Festung Ingolstadt Stellung, um hier die Bewegungen der Schweden zu beobachten. Gustav Adolf bemächtigte sich (20. April) der Stadt Augsburg, welche ihm der Oberst Hans Rudolf von Bredow gegen freien Abzug nach Ingolstadt übergab; er besetzte sie mit einer starken Garnison unter dem Grafen von Hohenlohe und marschierte über Aichach nach Schrobenhausen. Den Feldmarschall Horn entsandte er mit einem Armeecorps an die Donau, um Regensburg zu nehmen. General Tilly ermahnte sterbend den Kurfürsten, sich dieser wichtigen Reichsstadt zu versichern; nach wenigen Tagen (24. April) schloß der greise Feldherr sein an Siegen, Ruhm und Unglück reiches Leben in dem Hause des Magistratsrates Arnold. Seine Leiche wurde seinem Wunsche gemäß in Altötting beigesetzt. Maximilian erreichte noch Regensburg vor Horn, welcher bei Kelheim zur Hauptarmee zurückkehrte[2].

Auf Bitten des Kaisers verließ Waldstein Ende April (1632) mit einem gewaltigen Heer sein Lager bei Znaim, trieb die Sachsen aus Prag und Böhmen und marschierte mit 60 000 Mann nach Eger, wo er die Generäle Gallas und Holka mit einem Armeecorps nach Sachsen zur Plünderung und Brandschatzung schickte. Der Schwedenkönig war indes (28. April) auf Ingolstadt losgegangen und hatte die vorderste Schanze auf dem rechten Donauufer erstürmt; bei einem Angriff auf den Brückenkopf wurde er von einem heftigen Musketen- und Geschützfeuer zurückgeworfen. Bei einer Auskundschaftung der Festungswerke wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen und an seiner Seite der Generaladjutant Markgraf Christoph von Baden getötet[3]. Als der König erfuhr, daß Waldstein gegen Sachsen vor-

[1] Dudik a. a. O. 428—480.
[2] Onno Klopp, Tilly im 30jährigen Krieg, II, 763 ff.
[3] Khevenhiller, Annales Ferdinandei II. t. XII, 13—135.

Digitized by Google

rücke, hob er die Belagerung auf, um die Waffen in das Herz von Bayern zu tragen und Österreich zu bedrohen; dadurch glaubte er den Generalissimus zu vermögen, daß er von Sachsen nach Bayern marschiere.

Die Schweden ergossen sich mit ungezähmter Plünderungs- und Zerstörungssucht über Geisenfeld und Mainburg an die Isar. Beim Einzug in Landshut (10. Mai 1632) empfingen den König Abgeordnete des Magistrats, des Adels und der Geistlichkeit und baten ihn um Schonung ihrer wehrlosen Stadt. Er erwiderte dem Bürgermeister Spielberger mit finsterer Miene: „Wenn euer Herzog nicht vom Krieg ablaßt, werde ich Landshut und München verbrennen." Auf Vorstellungen seiner Generäle und des französischen Gesandten von St. Etienne stand er von einer Einäscherung der Stadt ab, deren Schönheit er selbst bei einem Ueberblick auf der Burg Trausnitz bewunderte; er begnügte sich mit einer Brandschatzung von 100 000 Thalern. Die Bürger konnten kaum die Hälfte dieser Summe aufbringen, und es mußten acht Chorherren, Adelige, Magistratsräte und Bürger als Geiseln in die Gefangenschaft nach Augsburg wandern [1]. Gustav Adolf rückte über Moosburg und Freising gegen München vor. Die bayerische Kurfürstin Elisabeth hatte sich bereits mit dem Hofstaat nach Salzburg geflüchtet, und die Schätze und Archive waren in bayerische Festungen gerettet worden; auch die reicheren Bürger und Patrizier, wie die Klosterfrauen entflohen mit der wertvollsten Habe nach Österreich und Tirol. Die Flüchtlinge wurden bei ihrem Abzug von den zurückgebliebenen Einwohnern an den Stadtthoren mit Spott und Hohn verfolgt. Die schwedische Vorhut wurde von der Münchener Landwehr am Schwabinger Thor mit einem lebhaften Artilleriefeuer zurückgeworfen. Auf die Mitteilung St. Etiennes, daß München bei längerem Widerstande von dem ergrimmten König in einen Schutthaufen niedergebrannt werde, gingen der Bürgermeister von Ligsalz und die Patrizier von Barth und von Paulstorffer nach Freising, um dem nordischen Sieger die Stadtschlüssel zu überreichen und ihn um Gnade anzuflehen. Sie wurden nicht vorgelassen; der französische Gesandte vermittelte jedoch einen Vertrag, kraft dessen München eine Brandschatzung von 300 000 Thalern zu erlegen hatte. Gustav Adolf versprach Erhaltung der katholischen Religion und Sicherheit der Person und des Eigentums und verpflichtete sich insbesondere, alles Eigentum des Kurfürsten zu schonen [2].

Am 17. Mai 1632 zog der Schwedenkönig an der Spitze von drei Regimentern, umgeben von den Pfalzgrafen Friedrich V. und August von Sulzbach, den Herzogen Bernhard und Wilhelm von Weimar und dem Herzog von Holstein nebst mehreren Generälen und Obersten durch das Isar-

[1] Staudenraus, Chronik von Landshut in Bayern 63—75.

[2] Sutner, München im 30jährigen Krieg 23—33.

Digitized by Google

thor, „das Thal", über den Schrannenplatz durch die Wein- und Oberschwabingerstraße in die kurfürstliche Residenz, wo er anfangs wohnte. Nach einer Inspizierung seiner Truppen in Schwabing nahm er bei dem Gastwirt Freihammer am Marktplatze Wohnung. Das Heer lagerte größtenteils außerhalb der Stadt und in den umliegenden Ortschaften. Die Brandschatzung zu 300 000 Thalern, welche dem jährlichen Einkommen Schwedens gleichkam, konnten die Münchener nicht aufbringen, wiewohl jeder Einwohner den letzten Pfennig und das teuerste Kleinod zum Opfer brachte und die Geistlichen selbst die kostbaren Geräte und Gewänder der Kirchen übergaben; man brachte nur 145 000 Gulden zusammen. Bis zur vollen Abzahlung der vertragsmäßigen Summe ließ der König 42 Geiseln, darunter 20 Mönche und Weltgeistliche, nach Augsburg in die Gefangenschaft abführen; dennoch erweckte er sich durch seine Leutseligkeit Sympathien im niedern Volke[1]. Als er (19. Mai) die Jesuiten durch einen längern Besuch auszeichnete und aus der St. Michaelskirche heraustrat, warf er in gewohnter Weise Münzen unter die harrende Menge, über welche der Pöbel jauchzend herfiel, ohne zu bedenken, daß dieselben von den Münchenern zur Brandschatzung beigesteuert werden mußten. Auch den weitberühmten Hofkapellmeister Rudolf di Lasso besuchte er und gab ihm Aufträge zu verschiedenen Kompositionen[2]. Vertragsbrüchig raubte Gustav Adolf in der Residenz die schönsten Gemälde, die teuersten Bücher und Handschriften und in der „Kunstkammer" Albrechts V. die wertvollsten Schätze und Münzen. Ebenso griffen „der Winterkönig", die Weimarer Herzoge, die Generäle und Offiziere räuberisch nach dem Eigentum des Kurfürsten. Das Zeughaus wurde erbrochen, die Uniformen unter die Soldaten verteilt und die von Tilly eroberten und vergrabenen Geschütze von dem Hausmeister gegen eine geringe Geldsumme schmachvoll verraten. Am Himmelfahrtsfeste wohnte Gustav Adolf in der Frauenkirche dem Gottesdienste bei; nach demselben ließ er alle goldenen und silbernen Kirchengeräte und kostbaren Paramente wegnehmen und nach Schweden schicken[3]. Nachdem die Residenz von den Herren großenteils ausgeleert war, drangen die verwilderten Soldaten in dieselbe, zerschlugen die kostbarsten Marmorsäulen, Statuen und Geräte und rissen die kunstreichen belgischen Teppiche von den Wänden. Den ärgsten Schmerz und die tiefste Demütigung empfanden die Münchener, als ihre Handwerksleute auf Befehl des Königs die geraubten Schätze unter Leitung des Hofmalers Brüderl verpacken und nach Schweden schicken mußten. Nach fast einmonatlichem Aufenthalt verließ Gustav Adolf (7. Juni) mit seiner Armee München und die Umgegend. Vor dem Ab-

[1] Stöger, Geschichte der Münchener Geiseln 6—167. Sigl, Die Münchener Geiseln in schwedischer Gefangenschaft 9—35.

[2] Lang, Geschichte der Jesuiten in Bayern 136—138.

[3] Keym, Geschichte des 30jährigen Krieges, II, 293 f.

Digitized by Google

marsch trieb ihn Friedrich V. aus Rache gegen Maximilian I. an, die Residenz und die Stadtthore in die Luft zu sprengen, weil die ausbedungene Brandschatzung nicht bezahlt werden konnte; auf diesen Mordbrennerplan ging jedoch der König nicht ein. Es waren die Kriegsleiden, welche München während der feindlichen Besetzung zu erdulden hatte, ohnedies groß genug; noch unglücklicher war die Umgegend, wo die Einwohner von den Schweden ihrer Habe beraubt, bis zum Tode gequält und die Mädchen gewaltsam in ihr Lager zur Schändung geschleppt wurden [1].

Gustav Adolf marschierte von München nach Schwaben, wo das Landvolk sich gegen die Gewaltthätigkeit und Bedrückung der schwedischen Abteilungen erhoben hatte. In Memmingen traf ihn die Nachricht, daß Waldstein den Kurfürsten von Sachsen aufgefordert hätte, das Bündnis mit Schweden zu lösen; er ließ zwei Armeecorps unter den Generälen Banér und Herzog Bernhard von Weimar in Süddeutschland zurück und brach mit 20 000 Mann über Donauwörth nach der Oberpfalz auf, um zuerst den Kurfürsten von Bayern zu schlagen und sodann die Kaiserlichen anzugreifen. Der Herzog von Friedland hatte Maximilian mit gebieterischen Worten aufgefordert, daß er bei Eger zu ihm stoßen sollte. Der Kurfürst führte tief gekränkt durch die Rachsucht und den Hochmut Waldsteins seine Armee von Stadtamhof über Amberg und Weiden nach Tirschenreuth und begab sich (27. Juni 1632) nach Eger, um mit dem Generalissimus die Kriegführung in einer persönlichen Zusammenkunft zu besprechen. Beide stiegen vom Pferd und umarmten sich. Maximilian bemeisterte seine innere Aufregung mit bewunderter Selbstbeherrschung; kein Laut des Unwillens oder der Beschwerde kam über seine Lippen, sondern er begrüßte den souveränen Herzog nach damaligem Herkommen. Waldstein aber konnte die Befriedigung seiner tückischen Rache nicht unterdrücken und äußerte beim Gelage zu seinen Generälen: „Nun hab ich den Kurfürsten so weit gebracht, daß er mir gehorsamen und mit der Pick auf der Schulter mir aufwarten muß“ [2]. Ehe er in Sachsen einrückte, wollte er die auf der Verbindungslinie der Schweden liegenden Städte in Franken in seine Gewalt bringen. Bei Tirschenreuth vereinigte er sich (30. Juni) mit den Bayern, schlug mit ungefähr 55 000 Mann den Marsch über Weiden nach Amberg ein und erstürmte Schwabach. Nach Vereinigung der Kaiserlichen mit den Bayern wich der Schwedenkönig nach der mit Vorräten reich versehenen Stadt Nürnberg zurück und rief das Corps des Herzogs Bernhard zu sich. Als der Generalissimus gegen Nürnberg vorrückte, wurde Gustav Adolf in seinen

[1] Oberbayer. Archiv: Die Schweden in München, XIII, 83—91. Reichsarchiv München a. a. O. T. LVIII, München den 15. Mai bis 7. Juni 1632.

[2] Pröckl, Waldsteins, Herzogs von Friedland, letzte Lebensjahre und Tod in Eger 22—26.

Digitized by Google

Entschließungen unsicher; er ließ um Nürnberg ein ganzes Festungswerk in einem großen Bogen anlegen und traf Anordnungen, den Kaiserlichen eine Schlacht zu liefern. Waldstein schlug (16. Juli) auf den Anhöhen bei Zirndorf und Stein ein verschanztes Lager und schnitt den Schweden die Zufuhr aus Bayern und Schwaben ab, in der Absicht, lieber die Schweden auszuhungern, als sich mit dem genialen Feldherrn in eine ungewisse Schlacht einzulassen. Gustav Adolf versuchte (23. August bis 4. September) die kaiserlichen Schanzen durch gewaltige Massenangriffe zu erstürmen; das mörderische Gefecht blieb unentschieden. Kurfürst Maximilian forderte im Kriegsrat, mit der Übermacht die Schweden zu schlagen; allein der Generalissimus beharrte auf dem Aushungern[1]. Nach kurzer Zeit wurde der König durch die größte Proviant- und Futternot zum Abzug gezwungen; einen Teil des Heeres ließ er unter dem Herzog Bernhard in Franken zurück, mit dem andern wollte er nach Bayern zurückkehren und Österreich angreifen; er änderte jedoch seinen Plan und marschierte nach Nördlingen, um sich mit dem General Banér zu vereinigen und ganz Schwaben und das Rheinland sich zu unterwerfen. Waldstein folgte ihm nicht, wie er vermeint hatte, sondern zog (13. September) über Forchheim nach Bamberg; dem Kurfürsten übergab er zu den 10 000 Bayern noch 4000 Österreicher unter dem Feldzeugmeister Grafen von Aldringen, um das Donaugebiet gegen die Schweden zu verteidigen. Mit ungefähr 40 000 Mann nahm er die Richtung nach Thüringen und eroberte Koburg. In Altenburg vereinigte er sich mit Holka und Gallas, besetzte Leipzig und rief den Feldmarschall Pappenheim aus Westfalen zu sich[2].

Pappenheim hatte nach dem Abmarsch des Generals Banér und des Herzogs Wilhelm von Weimar bei Höxter zwei schwedische Reiterregimenter über den Haufen geworfen und bei Wolfenbüttel ein schwedisches Armeecorps, welches dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel zu Hilfe kommen wollte, nach Hannover zurückgejagt. Mit dem kühnen Gedanken, bis nach Holstein vorzudringen und sich mit dem König Christian IV. von Dänemark, der durch die Fortschritte der Schweden immer mehr um seine Lande besorgt wurde, zu verbinden, brach er (Frühling 1632) mit nur 5500 Mann in einem verwegenen Zug von Hameln nach Norden auf, nahm die Stadt Verden und vertrieb durch einen unerwarteten Überfall 17 000 Schweden, welche die von Bayern besetzte Festung Stade belagerten. Als es aber der Feldmarschall wagte, die Schweden in ihrer festen Stellung bei Horneburg anzugreifen, wurde er nach Stade zurückgeschlagen[3]. Hier suchte er die

[1] Droysen, Gustav Adolf, II, 383—391.

[2] Hurter, Wallensteins vier letzte Jahre 240—255.

[3] Zeitschrift für preußische Geschichte ꝛc. IX, Pappenheim in Nordwestdeutschland 1632.

Digitized by Google

Protestanten mit den Katholiken dadurch zu versöhnen, daß er ihnen zwei Kirchen überließ und die anderen dem Bischof von Osnabrück zurückgab [1]. Der schwedische General von Baudissin, welcher statt des erkrankten Feldmarschalls Tott den Oberbefehl übernahm, trachtete nach einer Vereinigung mit dem Herzog von Lüneburg und dem hessischen Landgrafen, um die Bayern bei Stade zu überflügeln. Pappenheim entsandte den Generalwachtmeister von Gronsfeld mit einer starken Abteilung nach Hessen. Gronsfeld besiegte die Hessen bei Volkmarsen und warf sie auf Kassel zurück. Der Feldmarschall zog Gronsfeld wieder an sich, schlug den Herzog von Lüneburg bei Hildesheim in die Flucht und eilte dem Kurfürsten von Köln gegen den vom Niederrhein anrückenden schwedischen Feldmarschall Horn zu Hilfe. Auf dem Marsche empfing er von der Statthalterin der Niederlande, Infantin Isabella, die schriftliche Aufforderung, die Festung Mastricht, welche von dem Prinzen von Oranien mit 24 000 Holländern belagert wurde, zu entsetzen; er überschritt mit 12 000 Mann bei Kaiserswerth den Rhein und griff (17. August) die Holländer an. Mit unvergleichlichem Heldenmut stürzten sich die Pappenheimer auf die Laufgräben der Holländer und schlugen sie in ihre Schanzen zurück; da sie aber von den in der Nähe stehenden Spaniern nicht unterstützt wurden, so mußten sie vor der feindlichen Übermacht zurückweichen. Pappenheim kehrte, mit vielen Wunden bedeckt, nach Westfalen zurück, besiegte die einzelnen Armeecorps der Schweden und stand im Begriff, Hannover anzugreifen, als er von dem kaiserlichen Generalissimus den Befehl erhielt, nach Thüringen zu marschieren und zu ihm zu stoßen. Das Kommando über die bayerischen Besatzungen in Niedersachsen übertrug er dem Grafen von Gronsfeld, zog mit 8000 Mann unter wilder Verwüstung über Mühlhausen und Merseburg und vereinigte sich (4. November) bei Leipzig mit Waldstein, welcher mit ihm den Plan entwarf, Sachsen und ganz Norddeutschland zu erobern [2].

Der König von Schweden ließ den Pfalzgrafen Christian von Zweibrücken-Birkenfeld mit 10 000 Mann an der Donau zur Beobachtung der Bayern zurück und zog von Neuburg a. D. durch Franken nach Erfurt in unglaublichen Gewaltmärschen. In einem befestigten Lager bei Naumburg erwartete er die sächsische Armee. Waldstein meinte, sein Gegner werde bei Naumburg das Nürnberger Lagermanöver wiederholen; er schlug in der Nähe von Lützen ein verschanztes Lager in der Absicht, mit seinem zahlreichen Heere die Schweden einzuschließen und durch Not und Seuchen dem Verderben preiszugeben. Dem Grafen Gallas befahl er, mit einem Armeecorps an die Elbe zu ziehen und die Sachsen zurückzuhalten. Den Feldmarschall Pappenheim entsandte er mit acht Regimentern nach Niedersachsen, um die

[1] Schebek, Wallensteiniana in Memoiren, Briefen und Urkunden 22.
[2] Hetz, Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim 289—297.

Digitized by Google

Verbindung der schwedischen Abteilungen und Verbündeten mit Gustav Adolf abzuschneiden und Kurköln gegen die Holländer und Braunschweiger zu schützen. Als dem König durch seine Kundschafter die Entsendung der beiden kaiserlichen Armeecorps gemeldet wurde, brach er mit 21 400 Mann, darunter 6400 Reiter, gegen Merseburg auf, um die Kaiserlichen nach Halle zurückzuwerfen und die Verbindung mit den Sachsen herzustellen. An der Rippach kam es (15. November 1632) zu einem Vorpostengefecht; die Kaiserlichen zogen sich fechtend bei anbrechender Nacht nach Lützen zurück, während die Schweden die Nacht über zwischen der Rippach und Lützen in Schlachtordnung unter den Waffen blieben. Der Friedländer wurde durch die Offensive Gustav Adolfs überrascht; er schickte noch in der Nacht einen Eilboten an Pappenheim mit dem Befehl, daß er mit seinem gesamten Kriegsvolk in Gewaltmärschen umkehre, er selbst mit der Reiterei vorauf. Unter Fackelschein formierte er sein gegen 30 000 Mann starkes Heer in Schlachtordnung; den rechten Flügel lehnte er an die Hügel mit den Windmühlen, das Mitteltreffen stellte er hinter Lützen und den linken Flügel in die Ebene[1].

Am frühesten Morgen des 16. November 1632 rückte Gustav Adolf in mehreren Kolonnen gegen Lützen vor und ließ sie um 9 Uhr auf der Ebene rechts von Lützen bis zum „Floßgraben" zur Schlachtlinie entwickeln. Kaum war der Aufmarsch vollendet, so ging er mit dem rechten Flügel zum Angriff über; er wurde von einem lebhaften Artilleriefeuer der Kaiserlichen empfangen. Zugleich drang der Herzog Bernhard von Weimar mit dem linken Flügel gegen die feindlichen Batterien auf den Anhöhen bei Lützen vor und erstürmte die dort errichteten Schanzwerke, wurde aber durch einen gewaltigen Vorstoß Waldsteins über die Laufgräben zurückgeschlagen. Der rechte schwedische Flügel eroberte die Geschütze auf dem linken Flügel der Kaiserlichen und warf ihre Infanterie und Reiterei von den Laufgräben zurück. Um Mittag stellte sich Gustav Adolf an die Spitze eines tapfern Kavallerieregimentes und führte es gegen die Küraſſiere des Generals Piccolomini vor. Plötzlich aber sprengten acht Schwadronen, deren Angriff durch dichten Nebel verhüllt war, auf ihn an; er wurde zweimal durch einen Pistolenschuß tödlich verwundet und stürzte vom Pferde, welches zum Schrecken der Schweden ledig herumlief. Ein kaiserlicher Küraſſier wollte den gefallenen König mit sich fortschleppen, wurde aber durch eine schwedische Reiterabteilung unter dem königlichen Stallmeister gehindert[2]. Bernhard übernahm statt des getöteten Königs das Oberkommando, befahl dem Mitteltreffen und dem linken Flügel, zum Angriffe vorzugehen und warf sich mit

---

[1] Forschungen zur deutschen Geschichte: Die Schlacht bei Lützen, von Droysen, V, 69—83.

[2] Droysen, Gustav Adolf, II, 396—432.

Digitized by Google

dem rechten Flügel ungestüm auf die Kaiserlichen. Der linke Flügel Waldsteins wurde von den Schweden zersprengt, und schon drohte Bernhard, das Zentrum desselben an der linken Flanke anzugreifen, als in diesem höchst gefährlichen Moment Pappenheim mit ungefähr 3000 Küraſſieren auf dem Schlachtfelde erschien. Mit glühender Kampfbegierde stürzte er sich auf den rechten Flügel der Schweden, wo er Gustav Adolf noch zu treffen glaubte. An der Spitze seiner Leibgarde drang er todesmutig mitten unter die Feinde; vor seinen flammenden Hieben stoben die Schweden auseinander, bis er von vier Kugeln durchbohrt vom Pferde sank. Bis zum Eintritt des nächtlichen Dunkels rangen die gegenseitigen Feinde um den Sieg. Waldstein zog sich nach Leipzig zurück; er hatte alle Geschütze und Munition verloren. Die Schweden behaupteten zwar die Wahlstatt, hatten aber keinen entscheidenden Sieg erfochten. Am folgenden Tag schloß Feldmarschall Pappenheim in Pleißenburg sein heldenmütiges Leben, der katholischen Kirche treu ergeben und befriedigt durch die Nachricht, daß der protestantische König gefallen sei. Noch in den letzten Augenblicken seines Lebens sprach er mit inniger Teilnahme von Erhöhung seiner Kirche, Stärkung der kaiserlichen Macht und Einheit des Deutschen Reiches. Waldstein ließ seine Leiche nach Prag bringen und in der Prämonstratenserkirche am Strachow feierlich beerdigen [1].

Mit der Leiche des schwedischen Königs sank auch dessen großer Gedanke, ein protestantisches skandinavisches Kaisertum zu gründen, in die Gruft. Unter den deutschen Protestanten wurden viele Fürsten und Stände von einer plötzlichen Entmutigung erfaßt; Pfalzgraf Friedrich V., der seine einzige Hoffnung auf Gustav Adolf gesetzt hatte, wurde durch die Kunde über dessen Fall von einem tödlichen Fieber ergriffen und starb nach wenigen Tagen. Erbin des schwedischen Thrones war Gustav Adolfs einzige Tochter Christine, welche bei des Vaters Tod noch ein Kind war; die Regentschaft übernahm der staatskluge Kanzler Freiherr Axel von Oxenstjerna und der Reichsrat. Oxenstjerna berief, ermutigt durch die Versprechungen des französischen Premierministers Richelieu, die Protestanten des schwäbischen, fränkischen, ober- und niederrheinischen Kreises zu einer Beratung nach Heilbronn. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg hielten es unter ihrer Würde, der Einladung eines fremden Edelmannes Folge zu leisten; persönlich erschienen nur wenige Fürsten und Grafen. Auf Vorschlag des schwedischen Kanzlers schlossen die versammelten Protestanten mit Frankreich (April 1633) Allianz, und dieses verpflichtete sich zu jährlichen Kriegsgeldern von 200 000 Thalern. Mit Verleugnung alles Nationalgefühles sagten sie der schwedischen Krone das Herzogtum Pommern zu, erkannten Oxenstjerna als ihr Oberhaupt an und

[1] Heilmann, Das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden zur Zeit des 30jährigen Krieges mit Bezug auf die Schlacht bei Lützen 1632.

Digitized by Google

überließen ihm das Kurfürstentum Mainz nebst den Bistümern Bamberg und Straßburg[1]. Herzog Bernhard und Feldmarschall Horn forderten von der Versammlung Besitzungen für sich und Geld zur Bezahlung des rückständigen Soldes. Oxenstjerna befriedigte die unmutigen Soldaten mit einer eiligst aufgebrachten Summe und belehnte Horn mit der Deutschordens-Komturei Mergentheim und Bernhard mit dem Herzogtum Franken. Der Weimarer Herzog war nach der Schlacht bei Lützen mit 14000 Schweden durch Thüringen, das Bamberger Bistum und die Oberpfalz bis Neuburg a. D. gezogen, um die schwedischen Abteilungen in Schwaben zu unterstützen[2]. Von Waldstein hatte er keinen Angriff zu befürchten, denn dieser war mit seinem Heere nach Böhmen in die Winterquartiere zurückgegangen und hatte in Prag 14 Offiziere, darunter mehrere Oberste, denen er den Verlust der Lützener Schlacht beimaß, grausam hinrichten lassen. In Prag lebte er mit königlichem Aufwand und beschäftigte sich in stolzer Zurückhaltung mit undurchdringlichen Plänen[3].

Der Kurfürst von Bayern war nach Trennung von dem Friedländer während der Wintermonate durch Franken über die Donau nach Geisenfeld marschiert, hatte die schwedische Besatzung aus Aichach verjagt und den Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld aus Friedberg nach Württemberg zurückgeschlagen. In Beilngries übergab er den Oberbefehl dem zum Feldmarschall ernannten Grafen von Aldringen, welcher, von niedriger Abkunft aus Dietenhofen in Lothringen, in der spanischen und österreichischen Armee von der Picke auf gedient und durch Mut und Talent sich zum Grafen und Feldmarschall emporgearbeitet hatte, aber wegen Geiz und Strenge von seinen Soldaten gehaßt war. Maximilian I. verlegte sein Hoflager nach der befestigten Stadt Braunau, wo er mit wenigen Beamten in seltener Sparsamkeit lebte und mit eiserner Kraft in den Gang der politischen und militärischen Verhältnisse eingriff. München vermied er teils wegen dessen unsicherer Lage, teils wegen der Verwüstung seiner Residenz durch die Schweden[4]. Aldringen vertrieb mit 14000 Bayern und Österreichern die schwedischen Garnisonen aus Landsberg, Mindelheim, Kempten und Memmingen und schlug den Feldmarschall Horn, welcher mit 10000 Mann dem Pfalzgrafen von Birkenfeld zu Hilfe geeilt war, bei Illertissen bis nach Augsburg

[1] Geijer, Geschichte Schwedens, II, 283 ff.

[2] Bamberger Kreisarchiv: Akten des 30jährigen Krieges, T. XCVI, Heilbronner Bundestag den 10.—28. März, 12.—28. April, Rezeß den 4., 6. Mai 1633.

[3] Ranke, Wallensteins Geschichte 465—526.

[4] Reichsarchiv München a. a. O. T. CXCII, Geisenfeld den 3., 4. November; Pfaffenhofen den 6., 7. November; Beilngries den 25. November 1632. Dekretensammlung, I, c. 14, Hauptquartier Pfaffenhofen den 7. November; T. CCVI, Braunau den 30. Dezember 1632.

Digitized by Google

zurück. Herzog Bernhard machte von seinem Lager bei Neuburg einen Beutezug in das Bistum Eichstätt und erstürmte (3. Mai 1633) die bischöfliche Residenzstadt und die Willibaldsburg. Mit 24 000 Mann marschierte er auf dem linken Donauufer gegen Regensburg. Aldringen befahl dem kühnen Reiteroberſten Johann Wert, München mit einer Abteilung zu besetzen und mit Schanzwerken zu befestigen, und eilte nach Regensburg, um von hier aus gemeinsam mit Waldstein gegen Bernhard zu operieren[1].

Der Generalissimus ließ die Bewegungen des Weimarer Herzogs an der Donau unbeachtet; er vertrieb die Sachsen aus seinen Fürstentümern Sagan und Glogau und fiel in Sachsen ein, um über Dresden nach Pommern vorzudringen und sein Herzogtum Mecklenburg zu erobern. Maximilian I. wurde über den starren Eigenwillen Waldsteins so erbittert, daß er seinen Vizekanzler Dr. Richel nach Wien schickte, um beim Kaiser abermals die Absetzung des Generalissimus zu beantragen. Seine Vorstellungen machten auf Ferdinand II., dem der Göllersdorfer Vertrag immer unbequemer wurde, einen solchen Eindruck, daß er anfing, gegen den unbeschränkten Feldherrn Argwohn zu schöpfen, und den Hofkriegsratspräsidenten Grafen von Schlick nach Schlesien in das kaiserliche Lager sandte mit der geheimen Anweisung, die Generäle Gallas, Piccolomini und andere höhere Offiziere zu bestimmen, daß sie dem Kaiser ihre Treue wahren, „falls mit dem Herzog seiner Krankheit halber oder sonst eine Veränderung folgen sollte". Dadurch wurden Gallas und Piccolomini zuerst auf die Möglichkeit einer Veränderung im Oberbefehl aufmerksam gemacht und behielten sie seitdem fest im Auge[2]. Während der Friedländer in Schlesien stillag, kam Oxenstjerna mit Herzog Bernhard überein, ein Armeecorps unter den Rheingrafen Philipp und Ludwig in die österreichischen Vorlande zu entsenden und die Festungen Breisach und Freiburg zu erobern. Breisach war schwach besetzt und nachlässig verproviantiert; nach kurzer Belagerung geriet es in die größte Gefahr. Auf dringendes Ansuchen des Kaisers willigte Maximilian ein, daß Aldringen sich am Lech mit einem spanischen Hilfscorps, welches der Herzog von Feria aus Mailand durch Tirol nach Schwaben führte, vereinigte und die hart bedrängte Festung entsetzte, wodurch das katholische Vorderösterreich gegen eine protestantische Vergewaltigung geschützt wurde[3].

Herzog Bernhard von Weimar beauftragte den Feldmarschall Horn, mit 10 000 Mann den Rheingrafen, die sich nach Kolmar zurückzogen, zu Hilfe zu kommen; er selbst belagerte mit 24 000 Mann Regensburg und erstürmte (5. November 1633) die Reichsstadt nach einer hartnäckigen Gegenwehr. Die Schweden drangen in die Klöster und schändeten die Nonnen; sie miß-

---

[1] Schraber, Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar ꝛc. 24—28.

[2] Hurter, Wallenstein ꝛc. 241—258. [3] Theatrum Europaeum, III, 1174.

Digitized by Google

handelten die greisen Priester und raubten in den Kirchen die aufgewühlten Gräber der Toten aus; die kostbare Klosterbibliothek zu St. Emmeram, welche der Fleiß wissenschaftlicher Äbte seit Jahrhunderten gesammelt hatte, wurde verwüstet und zerstreut. Den Bischof Albert IV. und die übrigen Geistlichen ließ Bernhard verhaften und gewährte ihnen die Freiheit erst gegen eine Brandschatzung von 100 000 Thalern. Die bischöfliche Residenz und die katholischen Kirchen wurden von den Landsknechten ausgeplündert. Durch diese Gewaltthaten wurde der protestantische Herzog bei der katholischen Bevölkerung so verhaßt gemacht, daß sich das falsche Gerücht verbreitete, Geistliche und Bürger hätten sich gegen sein Leben verschworen. Bernhard befahl, sofort 800 Geistliche und Bürger aus der Stadt zu verjagen[1]. Trotz des eintretenden Winters zog er mit seinen raub- und zerstörungssüchtigen Scharen an der Donau abwärts. Die bischöfliche Burg Donaustauf wurde gebrochen und das Kloster Frauenzell im Bayerischen Wald ausgeplündert und größtenteils niedergebrannt. Die alten Ritterburgen Brennberg und Heilsberg sanken durch die Kraft der schwedischen Geschütze in Ruinen. Falkenstein, einst eine Jagdfeste der alten Grafen von Bogen, wurde von ihrer steilen Felsenhöhe in die Tiefe hinabgestürzt. Die dem Generalwachtmeister von Lindelo gehörige Besitzung Wiesent wurde geplündert und in Brand gesteckt und das bischöfliche Schloß und Markt Wörth in einen Schutthaufen verwandelt. Der schwedische Oberst Taupadl rückte (November) mit einem Dragonerregiment gegen die Stadt Cham, welche ihm auf Betrieb der protestantisch gesinnten Magistratsräte die Thore öffnete. Taupadl befestigte die Stadt, zog Verstärkungen an sich und plünderte alle umliegenden Ortschaften[2]. Bernhard belagerte mit 6000 Mann (19. November) die Stadt Straubing, welche nur von 700 Mann besetzt war; die Bürger-Landwehr verteidigte sich tapfer, und der Schützenmeister Apotheker Simon Heller schoß mit seiner Büchse 35 Schweden, meist Offiziere, nieder. Nach dreitägiger heftiger Beschießung mußte sich die Stadt dem übermächtigen Feinde ergeben. Der Herzog besetzte Straubing und drang über Deggendorf nach Vilshofen vor; seine Vorhut streifte bis Passau. Nur der verwegene Reiteroberst Wert wollte ihm mit einem kleinen fliegenden Corps die Flußübergänge streitig machen und seinen Vormarsch durch Angriffe auf seine rechte Flanke hindern. Die Schweden nahmen in den offenen Donaugegenden alles Getreide weg, erpreßten hohe Brandschatzungen, und einzelne Abteilungen machten Streifzüge bis nach Dingolfing, Landau und Pfarrkirchen unweit des kurfürstlichen Hoflagers in Braunau. Die zügellosen Landsknechte hausten überall mit Raub und Brand, und zahllose Familien irrten obdach- und nahrungslos

[1] Adlzreiter, Annal. Boic. gent. III, 302. Röse, Herzog Bernhard ꝛc. I, 317.
[2] Lukas a. a. O. 263 f.

Digitized by Google

auf den Schneefeldern umher oder starben aus Elend und Verzweiflung auf den rauchenden Trümmern ihrer Heimatstätte[1].

Auf einen scharfen Befehl des Kaisers marschierte endlich Waldstein durch Sachsen und Böhmen nach der Oberpfalz und ging bis Furth vor; den General Gallas entsandte er mit 8000 Mann nach Cham, um dort die schwedische Besatzung zu vertreiben. Gallas ließ einige Geschützkugeln in die Stadt werfen und zog sich wieder nach Böhmen zurück. Waldstein führte (Mitte Dezember 1633) sein Heer nach Pilsen in die Winterquartiere zurück. Die Schweden in Cham setzten unter dem Obersten Taupadl ihre Plünderung und Schändung der Weiber und Mädchen in Cham und Umgebung fort. Sie besetzten Kötzting, legten einen Bürger, der sich gegen ihre Raubsucht zur Wehr setzte, zwischen zwei Bretter und schnitten ihn wie einen Baum in der Mitte ab. Den Leuten, welche ihre Forderungen nicht befriedigen konnten, zerquetschten sie die Finger mittels ihrer Flintenschlösser[2]. Bernhard war bei Annäherung des Generalissimus von Vilshofen über Straubing und Wörth nach Regensburg zurückgegangen, wo er das ganze Donaugebiet beherrschte. Der Kurfürst von Bayern schickte seinen Vizekanzler Dr. Richel nochmals nach Wien, um im Vereine mit dem spanischen Gesandten Grafen Ognate die Absetzung Waldsteins zu betreiben; er erreichte zwar seinen vollen Zweck nicht, steigerte aber das Mißtrauen des Kaisers gegen seinen Feldherrn. Richel schrieb dem Kurfürsten, der Kaiser habe bereits den Wechsel im Oberbefehl erwogen und werde sich zuerst der Treue der Generäle versichern; er sei noch nicht mit sich einig, ob er den gefährlichen Friedländer einfach entlassen oder verhaften solle. Als Waldstein von seinen Anhängern am Wiener Hofe Nachricht erhielt, der Kaiser beabsichtige im nächsten Feldzug seinen Sohn und Nachfolger an die Spitze des Heeres zu stellen, berief er seine Generäle und Obersten nach Pilsen und kündigte ihnen an, daß er „wegen erlittener Kränkungen, unerfüllbarer Zumutungen und seiner zerrütteten Gesundheit" das Oberkommando niederlegen werde; er wußte, daß sie dagegen Einsprache erheben werden, weil ihnen daraus große Nachteile und Schädigungen erwüchsen. Die 40 versammelten Heerführer verwarfen einmütig die Abdankung ihres Feldherrn und versicherten ihm in einer Urkunde, daß sie ihm mit Gut und Blut beistehen werden[3]. Die seit 1620 aus Böhmen verbannten Adeligen und der französische Gesandte in Dresden boten dem Herzog von Friedland die böhmische Krone und Oxenstjerna das Herzogtum Mecklenburg an, wenn er vom Kaiser abfalle. Waldstein unterhandelte nach allen Seiten hin, ließ jedoch die angeknüpften Beziehungen fallen und griff sie von neuem wieder auf, ohne sich auf einen Abschluß einzulassen[4].

[1] Schreiber a. a. O. 619—623.

[2] Schuegraf, Cham und der Bayerische Wald im 30jährigen Krieg 5—24.

[3] Hurter a. a. O. 275—387. [4] Ranke, Wallenstein ꝛc. 527—547.

Digitized by Google

Maximilian I. wurde von seinen Agenten am Waldsteiner und Pariser Hofe über die Verhandlungen zwischen dem Generalissimus und Kardinal Richelieu unterrichtet und in dem Argwohn, der Feldherr brüte geheimen Verrat, durch die Mitteilung des Generals Piccolomini bestärkt, daß die Grafen Colloredo und Gallas zu ihm geäußert hätten: „man solle den Schelm Waldstein schnell erwürgen". Hierüber ließ er (Ende Januar 1634) den Kaiser durch seinen nach Wien abgesandten Kriegssekretär Teisinger in Kenntnis setzen mit der Mahnung, einige treu ergebene Reiterregimenter nach Pilsen zu schicken und die Rebellion gleich in der Geburt thatkräftig zu ersticken. Ferdinand II. antwortete (8. Februar), „man sei im völligen Werk begriffen, der Erfolg werde sich bald zeigen". Als er in Erfahrung brachte, daß die böhmischen Emigranten, Schweden und Frankreich den Friedländer auf den böhmischen Thron erheben wollen, unterzeichnete er (18. Februar) das Patent, kraft dessen der Generalissimus wegen hochverräterischer Verschwörung gegen den Kaiser und das kaiserliche Haus des Oberbefehles enthoben wurde. Den Generälen Gallas, Piccolomini und Aldringen, welcher nach der Rückkehr von Breisach mit den österreichischen Truppen im Passauer Bistum Winterquartiere bezogen hatte, gab er den geheimen Befehl, Waldstein gefangen zu nehmen. Das Absetzungsdekret wurde an die einzelnen Obersten geschickt, Prag und die Pässe von Tabor und Budweis mit treuen Regimentern besetzt, und auf Bitte Aldringens ließ Maximilian zwei verlässige bayerische Reiterregimenter nach Budweis abgehen [1].

Waldstein berief die Generäle und Obersten nochmals zu sich nach Pilsen, um sich ihrer Treue zu versichern, und sandte den Herzog Albert von Sachsen-Lauenburg nach Regensburg, um von Bernhard Unterstützung gegen die etwa von ihm abfallenden Regimenter zu verlangen. Auf seine wiederholte Beteuerung, er werde niemals gegen den Kaiser und die katholische Religion handeln, verpflichteten sich 29 Generäle und Obersten urkundlich, getreu zu ihm zu stehen. Bei Verkündung des Absetzungspatentes aber spaltete sich das Heer; der größte Teil blieb dem Kaiser treu, und Piccolomini und Gallas rückten mit mehreren Regimentern auf zwei Seiten gegen Pilsen vor, um sich der Person des Generalissimus zu bemächtigen. Waldstein zog mit 6000 Mann und einem zahlreichen Gefolge nach Eger, wo er von dem Herzog Bernhard Verstärkung erwartete. In Mies begegnete er dem Dragoneroberſten von Buttler mit 700 Mann und zwang ihn, sich ihm anzuschließen. Buttler, ein roher Edelmann aus Irland, der nur Handschuhe von gegerbter Menschenhaut trug, schickte an Piccolomini in Pilsen die schriftliche Versicherung, daß er unwillig mit dem Friedländer ziehe und niemals dem Kaiser treubrüchig werde; „vielleicht liege in dem erzwungenen

[1] Prökl a. a. O. 31—59.

Digitized by Google

Anschluß an den Herzog die Fügung Gottes zu irgend einer heroischen That." Piccolomini ließ ihn aneifern, „wenn er vom Kaiser befördert werden wolle, so möge er Waldstein lebend oder tot zurückführen" [1]. An demselben Tag (24. Februar 1634), an dem der Herzog von Friedland in Eger einzog und in dem Junckher-Pachhelblschen Hause abstieg, brach Bernhard mit einem Armeecorps von Regensburg nach Eger auf. Waldstein teilte dem Oberstwachtmeister Leßlie mit, daß Bernhard im Anzuge und der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld mit 4000 Mann nur mehr zwei Meilen von Eger entfernt sei. Leßlie setzte hierüber die Obersten Buttler und Gordon in Kenntnis, und diese drei britischen Landsknechte, von denen Buttler Katholik und die beiden anderen Protestanten waren, verschworen sich, den Herzog von Friedland und seine vornehmsten Anhänger zu ermorden in der Hoffnung, hierfür vom Kaiser entsprechend belohnt zu werden, wie es Piccolomini dem Obersten Buttler verheißen hatte [2].

Am Faschingsonntag (25. Februar 1634) luden die Verschwornen die Generäle Terska, Ilow und Kinsky und den Rittmeister Neumann abends zu einem Gastmahl auf die Burg ein, erhielten aber erst auf ihre zweite Bitte von ihnen eine Zusage. Während die verschwornen Meuchelmörder mit ihren Schlachtopfern das Mahl in heiterm Lärm verzehrten, trat der Oberstwachtmeister Geraldino in das „Burgzimmer" mit mehreren Hauptleuten und Dragonern, und auf den Ruf: „Wer ist gut kaiserlich gesinnt?" stürzten sie sich in Verbindung mit den Verschwornen mit gezogenen Schwertern auf die Anhänger Waldsteins. Kinsky wurde sofort niedergestoßen und Ilow erlag, als er zum Schwerte greifen wollte; Terska aber wehrte sich wütend und erschlug zwei Dragoner, bis seine Gegner von allen Seiten auf ihn eindrangen und ihn niederhieben. Neumann war es gelungen zu entrinnen, er wurde jedoch am Thor von der Burgwache getötet. Nach dieser Metzelei begab sich Buttler während eines heftigen Sturmes mit Geraldino und dem Rittmeister Deveroux aus der Burg zum Junckher-Pachhelblschen Haus und ließ die Ausgänge desselben mit Soldaten besetzen. Ungestüm drangen sie durch das Thor über die Treppe empor und durch das Vorzimmer bis zum Schlafgemach Waldsteins und sprengten die verschlossene Thüre. Deveroux schritt mit einer Partisane auf den am Fenster stehenden und nur mit dem Hemde bekleideten Herzog und fragte ihn, ob er der Schelm sei, welcher des Kaisers Kriegsvolk dem Feinde verraten und die Krone vom Haupte seiner kaiserlichen Majestät reißen wolle. Waldstein schwieg und breitete seine Arme zum Todesstoße aus. Deveroux durchbohrte ihn mitten

[1] Österreichische Revue: Briefe des Grafen Gallas, von Höfler, Jahrgang 1867, Heft 1.

[2] Hurter a. a. O. 387—443.

Digitized by Google

durch die Brust[1]. Der Herzog sank tot nieder als Opfer seiner heimtückischen, unbeugsamen Selbstsucht und des habgierigen, bis zum Banditentum verwilderten Landsknechtswesens. Buttler schrieb noch um Mitternacht mit blutbefleckter Hand den Meuchelmord an den General Gallas in Pilsen, um ihn dem Kaiser mitzuteilen und von ihm die Verleihung eines zweiten Regimentes zu erbitten. Ferdinand II. hatte die Ermordung Waldsteins nicht gewollt, aber „die Aviſen mit gnädigstem Gefallen" vernommen und alle Meuchelmörder mit Geld und Gütern der Ermordeten belohnt; den Obersten Buttler beschenkte er eigenhändig mit einer goldenen Kette und erhob ihn in den Grafenstand. Herzog Albert von Lauenburg wurde von einer kaiserlichen Reiterabteilung in Waldsassen überfallen und gefangen nach Wien gebracht. Bernhard war bis Weiden marschiert und wollte in Verbindung mit den Sachsen in Böhmen einbrechen und die durch die Ermordung Waldsteins und seiner Anhänger aufgeregten Heeresabteilungen des Kaisers aufreiben; allein der Plan scheiterte an der Unentschlossenheit des sächsischen Kurfürsten[2].

Der Kurfürst von Bayern betrachtete die Egerer Katastrophe als ein gerechtes Strafgericht Gottes, denn ihm galt Waldstein nicht blos als sein unversöhnlicher, rachedürstiger Feind, sondern als Verräter an Kaiser und Reich. Er empfahl Ferdinand II. die Umbildung des Waldsteiner Heeres und beantragte, die Schweden aus dem Donaugebiet zu werfen, damit Bayern von der erdrückenden Einquartierungslast befreit werde[3]. In Bayern lagen außer den Schweden auch die vereinigten Bayern, Österreicher und Spanier, welche von dem Feldmarschall Horn aus Vorderösterreich und Schwaben verdrängt worden waren, während des Winters (1633/34) in Quartier. Die Zuchtlosigkeit und Ausschweifungen der Landsknechte brachen endlich die Geduld der verbitterten Gemüter. Zuerst griffen die Bauern in Niederbayern zu den Waffen und erschlugen einzelne Soldatenabteilungen; nur mit großer Mühe und Einführung einer strengen Mannszucht konnte der Oberst von Wert sie beschwichtigen. Die Bauern zwischen der Isar und dem Lech trieben die Soldaten aus den offenen Ortschaften in die festen Städte und drohten, selbst den Kurfürsten zu töten, wenn er sie nicht von den „verfluchten" Landsknechten befreie. Der Müller Kaspar Weinbuch von Bensheim bei Kling, welcher schon 1626 in den Reihen der Aufständischen in Oberösterreich gekämpft hatte, zog mit 8000 Bauern von Trostberg nach Burghausen und erschlug in mehreren Städten und Märkten die überrumpelten Soldaten. Die Kommissäre, welche Maximilian I. an sie schickte, um sie durch Milde

[1] Murr, Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Krieges 317—336. Pröckl a. a. O. 60—103.

[2] Helbig, Wallenstein u. Arnim 1632—1634. Hurter, Wallenstein ꝛc. 443—459.

[3] Reichsarchiv München a. a. O. T. CCXVIII, Braunau den 5., 18. März 1634.

Digitized by Google

zu unterwerfen, wurden von einem Bauernhaufen bei Traunstein ergriffen und eingekerkert. Dem allgemein vom Volke verehrten Kapuzinerpater Chrysostomus von Wasserburg gelang es in Verbindung mit dem kurfürstlichen Kabinettsschreiber Sedlmayr, die bei Wasserburg und Rosenheim versammelten Bauern zur Heimkehr zu bewegen durch das Versprechen, daß sie gegen eine mäßige Kriegssteuer und Lieferung von Lebensmitteln von der Einquartierung befreit werden. Die Aufrührer unter Weinbuch aber mußten bei Trostberg mit Gewalt zersprengt werden; der Müller wurde gefangen und enthauptet und mehrere Bauern auf einige Jahre verbannt[1].

Bayern wurde erst im nächsten Frühling von den Söldnerhorden befreit, als der junge König Ferdinand von Ungarn mit 25 000 Mann aus Böhmen in die Oberpfalz marschierte und die dortigen schwedischen Besatzungen vertrieb. Eine Heeresabteilung entsendete er unter dem General Grafen von Piccolomini gegen Cham, welches (20. März 1634) von den Kaiserlichen nach mehrtägiger Belagerung erstürmt wurde. Feldmarschall von Aldringen sammelte bei Vilshofen 8000 Bayern, entriß den Schweden (4. März) die Stadt Straubing nach siebentägiger Belagerung und zog über Wörth nach Wiesent, wo er sein Hauptquartier nahm und sich nach Neunburg v. W. zu König Ferdinand begab, um mit ihm den Feldzugsplan zu beraten[2]. Der Herzog Bernhard von Weimar sammelte in Franken und Schwaben 25 000 Mann und führte sie (20. Mai) nach Regensburg und Donaustauf, wo er von den vereinigten Österreichern und Bayern nach einem hitzigen Gefecht zurückgeschlagen wurde. Er verstärkte die Besatzung in Regensburg und ging bis nach Augsburg zurück, um sich mit dem Feldmarschall Horn zu vereinigen. Ferdinand belagerte Regensburg; auch Kurfürst Maximilian traf bei ihm ein und gab aus Erfahrung den Generälen entscheidende Anweisungen in den Belagerungsarbeiten. Bernhard brach in Verbindung mit Horn (12. Juli) von Augsburg zum Entsatze Regensburgs auf und machte über Aichach und Freising eine Diversion gegen München, um die Bayern von Regensburg abzuziehen und zu schlagen. Auf seinem Marsche flammten 30 Dörfer und Märkte auf; die schauerlichen Brände leuchteten nachts bis zu den Bergeshöhen bei Regensburg. Maximilian befahl dem Feldmarschall Aldringen mit 10 000 Bayern schleunigst nach München zu marschieren, um es gegen eine Belagerung zu schützen[3].

Aldringen entsandte bei Landshut die gesamte Reiterei unter dem Generalwachtmeister von Wert nach München, ohne die Bewegungen seines Gegners auszukundschaften. Kaum hatte er Landshut besetzt, so rückte Bernhard mit

[1] Schreiber a. a. O. 622—629.

[2] Reichsarchiv München a. a. O. T. CCLXXX, Straubing den 24., 25. Mai; Wiesent den 26. Mai; Neunburg den 27. Mai 1634. Schuegraf a. a. O. 24—26.

[3] Röse a. a. O. I, 478—483. Adlzreiter l. c. III, 304.

Digitized by Google

ganzer Macht heran; er steckte die Stadt nachts (23/24. Juli 1634) in Brand und erstürmte sie nach einem furchtbaren Blutbade. Über 2000 Bayern wurden im Straßenkampfe getötet und über 1000 Einwohner teils im Schlachtgetümmel, teils von glühenden Trümmern der in Asche sinkenden Häuser erschlagen; auch der Feldmarschall Albringen wurde auf dem Rückzug von einer Musketenkugel getötet, wahrscheinlich von seinen eigenen Landsknechten. In der zerstörten und von Leichen angefüllten Stadt trat die Pest auf, welche viele Hunderte der Bewohner und der mit ihrer Habe nach Landshut geflüchteten Bauern wegraffte [1]. Während des Marsches von Landshut nach Regensburg erhielt der Weimarer Herzog die Nachricht, daß die Reichsstadt von den Kaiserlichen erobert worden sei. König Ferdinand zog nach Einnahme Regensburgs an den Lech, um Schwaben zu unterwerfen und den Heilbronner Bund zu sprengen. Die Kaiserlichen besetzten Donauwörth, Lauingen und Gunzenhausen und rückten bis Nördlingen vor, wo sie 12 000 Spanier unter dem Kardinal-Infanten Ferdinand erwarteten. Bernhard marschierte durch Oberbayern über den Lech nach Bopfingen, um Nördlingen zu entsetzen [2]. Die Kaiserlichen verstärkten sich mit 6000 Bayern und schoben ihre Laufgräben immer näher an Nördlingen vor. Nach einem kurzen Vorpostengefechte im Thale des Egerflüßchen knüpfte König Ferdinand mit dem Herzog von Weimarlistige Unterhandlungen an, um ihn so lange festzuhalten, bis die Spanier aus Italien und Tirol eingetroffen waren. Bernhard vernachlässigte gänzlich den Aufklärungsdienst und blieb unthätig, bis die Spanier im kaiserlichen Lager angelangt waren. Nach ihrer Ankunft wurde Nördlingen von den Kaiserlichen von dem nahen Galgenberge aus immer lebhafter beschossen. Die Not in der Stadt stieg, und sie gab der schwedisch-deutschen Armee durch Boten und Feuersignale Kunde von ihrer verzweifelten Lage.

Als 800 schwedische Reiter aus Franken bei Bopfingen zur Verstärkung ankamen, suchte Bernhard Nördlingen durch eine Schlacht zu retten und führte 25 000 Mann über den Arnsberg nach dem Heselberg und den Höhen von Allbuch vor. Noch um Mitternacht beim Leuchten des Mondes besetzte die schwedische Infanterie den Heselberg und vertrieb die Spanier. General Gallas, dem der König den Oberbefehl übertrug, zog am folgenden Tag, den 6. September 1634, die meisten Belagerungstruppen an sich und stellte auf den Höhen des Heselberges bis zum Allbuch 33 000 Mann in Schlachtordnung; den linken Flügel ließ er durch drei halbmondförmige Schanzen und Batterien verstärken. Nach Weisung Bernhards ging Feldmarschall Horn mit zwei Infanteriebrigaden gegen die feindlichen Schanzen bei Allbuch

---

[1] Staudenraus a. a. O. II, 79—93.

[2] Morawitzky, Fragmente aus der Zeit des 30jährigen Krieges. Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, XVI, 207—212.

Digitized by Google

vor, erstürmte nach einem heißen Gefecht das vorderste Werk und schlug die kaiserlichen Regimenter Salm und Wurmser in die Flucht. Eine plötzliche Explosion eines Pulverwagens brachte die schwedischen Bataillone in Verwirrung; in diesem Moment befahl Gallas dem Feldmarschall Piccolomini, mit 1000 Kürassieren den Gegner anzugreifen[1]. Die schwer gepanzerten Reiter sprengten in vollem Rosseslauf gegen die Schweden und warfen sie über die Schanze und den Allbuch hinab. Herzog Bernhard schickte Horn das Regiment Weimar und die „Gelbe Brigade" unter dem Grafen von Thurn zur Verstärkung, obgleich er selbst auf dem linken Flügel am Heselberg mit den Bayern in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt war. Thurn griff das kaiserliche Mitteltreffen nordöstlich vom Heselberg an, um dem Feldmarschall Horn Luft zu machen. Hier entbrannte ein siebenstündiges hitziges Gefecht. Gallas ließ aus seiner Reserve immer frische Regimenter vorgehen; die „Gelbe Brigade" mußte erschöpft zurückweichen. Horn war nach wiederholten Angriffen um keinen Schritt vorwärts gekommen; er mußte den rechten Flügel mit großen Verlusten hinter das Mitteltreffen auf den Arnsberg zurückführen. Bernhard hatte dem Generalmajor Taupadl befohlen, mit fünf Reiterregimentern den rechten Flügel der Kaiserlichen anzugreifen. Diese Kavalleriemassen warfen sich mit gewaltiger Wucht auf die Bayern und schlugen eine Infanteriekolonne derselben zurück. Der Generalwachtmeister Johann von Wert stürzte sich mit 3000 Reitern den Schweden entgegen; er focht wie ein gemeiner Kavallerist und schlug nach einem heißen Ringen die Feinde hinter ihre Artillerie zurück. Zu gleicher Zeit brachen kaiserliche Kolonnen östlich vom Heselberg zur Überflügelung des schwedischen Zentrums vor. Horn deckte mit der Artillerie und Reiterei den Rückzug und ermöglichte es dem Weimarer Herzog, daß er seine Geschütze von der Front zurücknahm. Nun rückte das ganze kaiserliche Heer zu einem allgemeinen Angriffe vor und schlug die weichenden Schweden von dem Arnsberg nach Bopfingen in die Flucht. Wert verfolgte mit der Reiterei die Fliehenden, säbelte sie nach Hunderten nieder und erbeutete 80 Fähnlein. Mehrere Generäle und auch der Feldmarschall Horn wurden nebst einer großen Zahl von Offizieren und Gemeinen in dem engen Defilee auf der Straße nach Lauingen gefangen[2]. Der Kurfürst von Bayern ließ Horn nach Burghausen in jenen Schloßturm abliefern, wo vor 200 Jahren Ludwig der Gebartete in der Gefangenschaft starb; er erhielt eine seinem Range entsprechende Wohnung und Pflege und wurde von dem Hauptmann Rudolf von Donnersberg und dem Lieutenant von Pelkhofen überwacht[3].

[1] Heilmann, Kriegsgeschichte der Bayern, Schwaben ꝛc. II, 2, 535–541.

[2] Fuchs, Die Schlacht bei Nördlingen 1634.

[3] Oberbayer. Archiv: Gefangenschaft des schwedischen Feldmarschalls Horn, von Morawitzky, XVII, 227—292.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

Die schwedisch-deutsche Armee hatte eine vollständige Niederlage erlitten; sie verlor 10000 Tote, Verwundete und Gefangene, 54 Geschütze und 4000 Gepäckwagen.

Der Ausgang der Schlacht bei Nördlingen machte auf die deutschen Protestanten einen niederschlagenden Eindruck. Kurfürst Johann Georg von Sachsen und Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt schlossen sogleich mit dem Kaiser Waffenstillstand und forderten die Heilbronner Verbündeten auf, Abgeordnete nach Prag zu Friedensunterhandlungen zu schicken; allein die meisten ließen sich von dem Kanzler Oxenstjerna in einer Versammlung zu Worms überreden, daß sie das Bündnis mit Frankreich erneuerten und sich verpflichteten, Breisach und den Elsaß an dasselbe auszuliefern. Herzog Bernhard trat in die Dienste Frankreichs und verstärkte seine gelichteten Streitkräfte mit 12000 französischen Söldlingen, um sich am Oberrhein ein Land zu erobern, welches einst sein Ahnherr, der geächtete Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, besessen hatte. Zum Glück für die entmutigte schwedisch-deutsche Partei bewegte sich General Gallas langsam über Stuttgart an den Rhein, wiewohl er in der letzten Schlacht nur 2000 Mann verloren hatte[1]. Johann von Wert, der wegen seiner bei Nördlingen bewiesenen Tapferkeit von Maximilian I. zum Feldmarschall-Lieutenant befördert wurde, schlug mit einem fliegenden Corps die französischen Besatzungen aus Speier und Landau. Der bayerische Feldmarschall Graf von der Wahl säuberte ganz Franken von den schwedischen Garnisonen und führte die vertriebenen Bischöfe von Bamberg und Würzburg auf ihre Sitze zurück. Auch die feste Reichsstadt Augsburg brachte er nach viermonatlicher Belagerung (24. März 1635) in seine Gewalt und befreite die Landshuter und Münchener Geiseln nach einer dreijährigen leidenvollen Gefangenschaft[2].

Die militärischen Erfolge des Kaisers in Deutschland reiften in dem spanischen Premierminister Herzog von Olivarez den Entschluß, Frankreich mit Krieg zu überziehen. Der Kardinal-Infant Ferdinand führte sein Armeecorps nach den Niederlanden, um den Einmarsch in Frankreich vorzubereiten. Der spanische General Graf von Rittberg erstürmte die Stadt Trier, welche der Kurfürst Christian Philipp von Sötern, ein Mann ohne alles deutsche Nationalgefühl, den Franzosen überliefert hatte; er ließ den Erzbischof verhaften und nach Wien bringen, wo er von dem Kaiser zehn Jahre lang gefangen gehalten wurde. Der Premierminister Richelieu erklärte die Eroberung Triers und die Gefangennahme des mit Frankreich verbündeten Kurfürsten für eine Herausforderung seines Königs und ließ eine Armee von 130000 Mann rüsten, um gegen Deutschland, Italien und die Nieder-

[1] Chemnitz, Königlich schwedischer in Teutschland geführter Krieg, II, 223—529.

[2] Khevenhiller, Annales Ferdinandei II., XII, 1213 sq.

Digitized by Google

lande zu Felde zu ziehen. Eine französische Armee besetzte unter dem Herzog von Rohan das Veltlin und bedrohte Mailand, und 60 000 Franzosen überschritten die niederländische Grenze und nahmen die wichtigsten Plätze. Auf dringendste Bitten Olivarez' vereinbarte Ferdinand II. mit den deutschen Protestanten einen Frieden, um mit der ganzen Macht des Reiches die Franzosen anzugreifen. Am 30. Mai 1635 schloß er mit Sachsen in Prag den Friedensvertrag ab. Kurfürst Johann Georg erhielt die Lausitz und das Erzstift Magdeburg. Das Restitutionsedikt wurde außer Kraft gesetzt, die Liga und der Heilbronner Bund aufgelöst und alle politischen und militärischen Angelegenheiten nach der Reichs- und Kreisverfassung entschieden. Dem Kurfürsten von Brandenburg wurde Pommern versprochen und eine allgemeine Amnestie verkündet, von welcher die an der böhmischen Revolution von 1618 Beteiligten, die Calviner und die rheinischen Pfalzgrafen ausgeschlossen blieben[1]. Der Prager Friede war nur für eine Vereinigung der deutschen Streitkräfte gegen Frankreich berechnet, und durch denselben wurde um so weniger ein innerer Friede begründet, als die Reformierten und die rheinpfälzischen Wittelsbacher bei Seite gesetzt und der schwedischen Krone keine Kriegskostenentschädigung zugedacht worden war. Die protestantischen Reichsstände nahmen außer Hessen-Kassel, Braunschweig und Württemberg den Prager Frieden an, weil die kaiserliche Partei seit dem Siege bei Nördlingen das Übergewicht besaß und ihnen wie den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg die schwedische Oberherrlichkeit unbequem geworden war.

Der Kurfürst von Bayern trat dem Prager Friedensvertrag bei, weil ihm in demselben die Kur und die Oberpfalz versichert und die Liga thatsächlich durch die Kriegsereignisse der Auflösung entgegengeführt worden war; ihm folgten alle Ligisten. Maximilian ging an einen neuen Entwurf, sich und der katholischen Partei die Oberhand in Deutschland zu verschaffen; er wurde jedoch an der Ausführung durch die Pest gehindert, welche spanische Landsknechte in Bayern eingeschleppt hatten. Eine große Zahl Menschen wurde von der Seuche (1634—35) weggerafft; in München allein starben binnen eines halben Jahres gegen 10 000 Menschen, die Hälfte der ganzen Einwohnerschaft. Die polizeiärztlichen Vorkehrungen beschränkten sich auf ein kurfürstliches Mandat, nach welchem jedes Haus, in dem sich ein Pestkranker befand, geschlossen und nur den die Sterbsakramente spendenden Geistlichen und jenen Personen geöffnet wurde, welche die Leiche abholten. Die Lebensbedürfnisse wurden dem Kranken durch das Fenster gereicht und der „Pestarzt" durfte ihn nur mit Kleidern von glattem Stoff und bei offenem Feuer besuchen. Nachts fuhr der „Pestwagen" mit von Leder überzogenen Rädern in den Straßen umher, um die Toten ohne Geräusch zu

[1] Hurter, Geschichte des Kaisers Ferdinand II. ꝛc. X, 417—466.

Digitized by Google

sammeln, und es wurden nach Hunderten in eine entlegene Grube geworfen[1]. Es war eine unglückliche Zeit dumpfen Trübsinnes und schmerzerfüllten Leidens. In Oberammergau und der Umgegend, wo der „Schwarze Tod" arg wütete, führten die Einwohner wieder das alte Passionsspiel ein, um ein während der Pest gemachtes Gelübde zu erfüllen. In München kamen die Zünfte der Schäffler und Metzger überein, die niedergeschlagene Bürgerschaft durch hundertjährige Tänze und Spiele wieder aufzumuntern. Die Schäffler hielten feierliche Umzüge mit Musik und Fahnen durch die Stadt und führten auf offenen Straßen und Plätzen Tänze auf zum Beweis, daß die Luft wieder rein und gesund sei. Die Metzger sprangen in den „Fischbrunnen" zum Zeichen, daß das Wasser wieder frei sei von gefährlichen und tödlichen Stoffen[2]. Nach dreijähriger Abwesenheit kehrte Maximilian I. auf Bitte der Münchener Bürgerschaft (Mitte Mai 1635) in seine Residenzstadt zurück und ließ zur dankbaren Erinnerung an das Erlöschen der Pest eine Marienſäule (1638) auf dem Marktplatze errichten; bei der feierlichen Einweihung kniete er mitten im zahlreichen Volke und rief in einem lauten Gebet den Schutz der göttlichen Mutter für Bayern an[3].

Nach langer Unterbrechung berief Maximilian die Ausschußmitglieder der Landstände nach München, um ihnen durch den Hofkammerpräsidenten von Mändl die herkömmlichen Postulate und eine Erhöhung der Verbrauchssteuer zur Bewilligung vorzulegen. Die Stände hatten sich der Meinung hingegeben, daß das Kriegsunglück den selbstherrscherischen Starrsinn des Kurfürsten gebrochen hätte; sie verwarfen entschieden eine Erhöhung der Konsumsteuer, weil die Erhebung derselben wegen der allgemeinen Not und Entvölkerung des Landes unmöglich sei und die Prälaten und der Adel zu befürchten hätten, von ihren Bauern erschlagen zu werden, wenn sie der Steuervorlage zustimmen würden. Maximilian zürnte den Ständen, namentlich den Adeligen, weil von ihnen die meisten beim Einfalle der Schweden keine patriotische Gesinnung bewiesen, sondern sich auf ihre entlegenen Schlösser und Burgen zurückgezogen hatten. Er gab den Ausschußmitgliedern den kurzen Bescheid, die politischen Verhältnisse gestatten ihm nicht, sich mit ihnen in lange Verhandlungen einzulassen, und forderte von ihnen, daß sie ihm unbedingt die Kasse und Rechnungen der Landschaft ausliefern. Durch diesen maßlosen Ausspruch war auch der letzte Rest der Ständeverfassung vernichtet. Die aufgeregten Abgeordneten thaten zwar gegen den Gewaltstreich lebhafte Einsprache, sie wurden aber mit der Erklärung des Kurfürsten ab-

[1] Adlzreiter, Annales l. c. III, 305—307. Sutner, München im 30jähr. Krieg 39—65.

[2] Holland, Das Ammergauer Passionsspiel 7—19. Baumgartner, Der Schäfflertanz und Metzgersprung in München 7—89. Oberbayer. Archiv, XXI, 98—104.

[3] Nagler, Topographische Beschreibung Münchens 82.

Digitized by Google

gewiesen, er werde aus landesherrlicher Vollmacht die Abgaben auf allen Lebensmitteln und Waren erhöhen, so lange ihm „die Landschaftsverordneten" nicht ein anderes Besteuerungsmittel in Vorschlag bringen; eine vorübergehende Aufhebung der Ständeverfassung sei durch die Kriegszustände geboten. Die unmutigen Abgeordneten verließen München mit der ironischen Bemerkung, der Kurfürst, „ein sonst so gewissenhafter Potentat", möchte auch den Landschaftsausschuß aufheben und ohne jede Ständevertretung regieren [1].

Nach Schluß der unerquicklichen Landschaftsverhandlungen ordnete Maximilian I., dessen erste Gemahlin Elisabeth in Ranshofen (Januar 1635) kinderlos gestorben war, eine Reise nach Wien an, um in einem Alter von 62 Jahren seine Nichte, die Tochter des Kaisers, Erzherzogin Maria Anna, zu ehelichen. Die vierundzwanzigjährige Prinzessin reichte dem alten Oheim ihre Hand nicht aus Neigung, sondern aus Gehorsam gegen ihre Eltern; sie besaß geistige Begabung und ein lebendiges Temperament und liebte die Jagd und den Aufenthalt auf Landschlössern. Nach Eintreffen der päpstlichen Dispensation begab sich der Kurfürst mit seinem Bruder, Herzog Albert „dem Leuchtenberger", nach Wien. Aus Sparsamkeit wählte er die beschwerliche Wasserstraße auf der Isar und der Donau und nahm die nötigsten Lebensmittel und Gerätschaften aus München mit. Nach der festlichen Hochzeit einigte er sich mit Ferdinand II., daß das Reichsheer auf Grund des Prager Friedens in ein österreichisches, bayerisches, kurkölnisches, sächsisches und brandenburgisches Corps geschieden werde und unter dem Oberbefehl eines kaiserlichen Prinzen stehe; damit verschaffte er den Katholiken das Übergewicht im Kriegswesen [2]. Auf Empfehlung der Wiener Hofkriegsräte ernannte Maximilian den österreichischen Feldmarschall Grafen von Götz zum Oberbefehlshaber der bayerischen Armee und befahl ihm, dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt zu Hilfe zu eilen; dieser hatte an dem Zustandekommen des Prager Friedens eifrigst mitgewirkt, weshalb der schwedische Generalmajor Lesly in Verbindnng mit den Hessen-Kasselern einen Rachezug gegen ihn unternahm [3].

Feldmarschall Götz, ein wegen seiner Trunksucht und Roheit gefürchteter Edelmann aus Brandenburg, schlug die Schweden und Kasseler aus dem Darmstädtischen, verbrauchte aber nach der damaligen Kriegsmethode die günstigste Zeit zur Verfolgung der fliehenden Feinde mit Belagerung fester Plätze, bis ihn der Kurfürst von Sachsen zu Hilfe rief. Der schwedische Feldmarschall Banér, der seine Gegner an militärischer Befähigung weit übertraf, nahm das Corps Leslys auf und rückte in Kursachsen ein. Bei

---

[1] Reichsarchiv München: Landschaftsverhandlungen 1612—1635. T. CXI—CXIII. München den 20. Mai bis 28. Juni 1635.

[2] Hurter a. a. O. X, 467 f. [3] Chemnitz a. a. O. II, 532.

Digitized by Google

Wittstock lieferte er den Sachsen, welche von einer österreichischen Abteilung unter dem Feldmarschall Grafen von Hatzfeld verstärkt worden waren, (4. Oktober 1636) eine Schlacht; sie blieb unentschieden, ermöglichte aber den Schweden eine vorteilhafte Operation. Die Sachsen wichen bis nach Meißen zurück, um sich durch die Brandenburger zu verstärken, und die Österreicher eilten über Halberstadt nach Eschwege, um sich mit den Bayern und Kurkölnern zu vereinigen; dadurch wurde den Schweden der Weg durch Thüringen nach Franken geöffnet. Kaiser Ferdinand II. befahl dem General Gallas, an den Main zu marschieren, um den Fortschritten Banérs Einhalt zu thun[1]. Gallas hatte auf Antrag der spanischen Regierung (Juni 1636) bei Breisach den Rhein überschritten, um den Herzog Bernhard von Weimar aus dem Elsaß zu verdrängen. Zugleich marschierte der Kardinal-Infant Ferdinand mit einer spanisch-österreichischen Armee und 8000 Bayern unter dem Feldmarschall-Lieutenant von Wert in Nordfrankreich ein und rückte unaufhaltsam durch die Picardie bis an die Somme vor. Kardinal Richelieu bot eiligst eine Armee auf, um den Feinden den Übergang über die Somme zu verwehren; allein diese setzten über den Fluß, warfen die Franzosen über den Haufen und zogen an die Oise[2].

Johann von Wert machte sich mit der bayerischen Reiterei in Frankreich furchtbar; er streifte bis Amiens und hieb dort die überrumpelten Schwadronen der königlichen Leibwache nieder oder nahm sie gefangen. Mit 800 Mann überfiel er um Mitternacht sechs französische Regimenter in einem Dorfe bei Arras und ließ den Ort an mehreren Stellen in Brand stecken; die aufgeschreckten Franzosen wurden entweder niedergemetzelt oder in die brennenden Häuser gejagt und gefangen. Der verwegene Feldmarschall-Lieutenant stürmte über Roye bis an die Seine vor mit dem Entschluß, nach Paris die Winterquartiere zu verlegen. Die Hauptstadt, ohne Besatzung und Schutz, zitterte, und die vornehmen Familien flüchteten bis nach Tours. König Ludwig XIII. erblickte auf einer Jagd an der Oise die ersten bayerischen Reiter und kehrte voll Schrecken nach Paris zurück. Richelieu ritt durch die Straßen der Stadt, beruhigte die aufgeregte Menge und bewaffnete den Adel und die männliche Bevölkerung. Rasch flammte in den französischen Herzen der mächtige Nationalstolz auf, und im Herbst (1636) marschierten 50 000 Mann unter dem Prinzen Gaston ins Feld; auch der Herzog von Weimar eilte aus dem Elsaß zur Unterstützung herbei. Der Kardinal-Infant hatte den günstigen Zeitpunkt, sich Paris' zu bemächtigen, durch Eroberung fester Städte verloren und mußte sich ohne Erfolg nach den Niederlanden

---

[1] Heilmann a. a. O. II, 2, 542—549.

[2] Barthold, Geschichte des großen deutschen Krieges vom Tode Gustav Adolfs, I, 291—342.

Digitized by Google

zurückziehen. General Gallas war mit 25 000 Mann dem Herzog Bernhard bis Dijon gefolgt, ohne ihn anzugreifen; auf Befehl des Kaisers führte er sein Heer über den Rhein bis Aschaffenburg und zwang die Schweden, Franken zu verlassen und nach Torgau zurückzugehen [1]. König Ferdinand von Ungarn begab sich nach Regensburg, wohin er von seinem Vater zu einer Kurfürstenversammlung gerufen worden war.

Ferdinand II. war seit längerer Zeit kränklich, und im Vorgefühle seines nahen Todes wollte er seinem erstgebornen Sohne die Nachfolge im Reiche sichern. Die französische Regierung und Papst Urban VIII. empfahlen den geistlichen Kurfürsten die Erwählung Maximilians I. Dieser lehnte den Antrag unbedingt ab und überzeugte die protestantischen Kurfürsten, daß der gefangene Erzbischof von Trier durch Hochverrat sein Wahlrecht verwirkt habe und eine unverzügliche Königswahl notwendig sei, um einem Zwischenreiche vorzubeugen, während der Feind auf deutschem Boden stehe. An den künftigen Kaiser stellte Maximilian in der Wahlkapitulation die Bedingungen, daß er die Reichsverfassung und die Freiheit aller Stände achte, die katholische Kirche schütze, ohne Zustimmung der Reichs- oder wenigstens der Kurfürsten keinen Vertrag mit auswärtigen Mächten eingehe und an seinem Hofe den kurfürstlichen Gesandten den Vortritt vor den fremden einräume. Mit diesem Entwurf waren die anderen Kurfürsten vollkommen einverstanden, weil dadurch die kaiserliche Gewalt bis zum bedeutungslosen Namen herabgedrückt wurde. Ferdinand III. beschwor die vorgelegten Bedingungen und wurde (22. Dezember 1636) im Dom zu Regensburg einmütig zum Römischen König gewählt und nach acht Tagen feierlich gekrönt [2]. Der alte Kaiser schloß wenige Wochen nach der Rückkehr von Regensburg sein von Glück und Unglück gemischtes Leben, und sein Sohn bestieg, geschmückt mit dem Siegeslorbeer von Nördlingen, den Kaiserthron und befahl dem General Gallas, jene Fürsten, welche den Prager Frieden nicht angenommen hatten, mit Gewalt zu unterwerfen.

Gallas marschierte zunächst in Hessen-Kassel ein, zwang den Landgrafen Wilhelm zur Flucht nach Ostfriesland und ließ sein Land von den Kroaten in jenen Gegenden, wohin die Grausamkeit der früheren Feinde noch nicht gedrungen war, verwüsten. Zugleich zog der bayerische Feldmarschall Götz an die Elbe, um in Verbindung mit Gallas die Schweden unter Banér auf zwei Seiten anzugreifen. Herzog Bernhard überschritt auf Befehl der französischen Regierung mit 15 000 Mann bei Wittenweiher, südlich von Straßburg, den Rhein, um den Schweden Luft zu machen. Feldmarschall-

[1] Barthold a. a. O. I, 345—383.

[2] Staatsarchiv München: Regensburger Kollegialakten 1636. P. II. Kaiserliche Propositionsschrift, Regensburg den 16. September; Sitzungsprotokolle den 18. September bis 20. Dezember; Rom den 28. November, den 3., 7. Dezember 1636.

Digitized by Google

Lieutenant Wert eilte mit 4000 Mann an den Oberrhein; er hatte eben die von Franzosen besetzte Festung Ehrenbreitstein (27. Juni 1637) erobert und seine Hochzeit mit einer Tochter des tirolischen Grafen von Spaur gefeiert. Freiherr Johann von Wert war der Sohn armer Bauersleute aus dem Dorfe Büttgen bei Neuß, von großer Gestalt, dunkelm Haupthaar und wildem, kriegerischem Aussehen. In seiner Jugend hatte er zuerst als Pferdeknecht bei seinem Ortspfarrer gedient und ließ sich auf Zureden niederländischer Soldaten, die seine Kraft und Gewandtheit in einer Rauferei mit ihm bewunderten, in der spanischen Armee anwerben, trat jedoch bald in die Dienste der Liga, bei der er sich durch kühne und glückliche Thaten Ehren und Würden erwarb. In der Trunksucht stand er keinem seiner zeitgenössischen Kriegskameraden nach. Seine Soldaten waren ihm bis zum Tode ergeben, weil er für sie väterlich sorgte und mit ihnen jede Not und Gefahr teilte[1]. Verstärkt mit 2000 Kroaten und 500 Österreichern griff Wert verwegen die Schanzwerke Bernhards bei Wittenweiher an, wurde aber durch einen Pistolenschuß am Halse verwundet und mußte sich nach der Festung Breisach zurückziehen. Als Bernhard durch Hunger und Seuchen genötigt wurde, den Großteil seiner Truppen in die reichen Thäler des Bistums Basel zurückzuführen, ging Wert trotz der Wunde gegen die Rheinschanzen vor, hieb die französische Besatzung nieder und schleifte sämtliche Werke. Gegen Ende des Feldzuges war das ganze Rheingebiet von den Franzosen gesäubert und die Schweden unter Banér von den Kaiserlichen bis an die Ostseeküste zurückgeworfen. Durch gänzliche Verwüstung Pommerns und Proviantmangel wurde General Gallas an weiterem Vordringen gehemmt. Kanzler Oxenstjerna und die schwedische Reichsversammlung in Stockholm dachten ernstlich daran, mit dem Kaiser über einen Frieden zu unterhandeln; Premierminister Richelieu aber hintertrieb die bereits getroffenen Einleitungen zu einem Waffenstillstand und erneuerte die Allianz mit Schweden[2].

Der Kurfürst von Bayern ließ den Wiener und Madrider Hof durch außerordentliche Gesandte eindringlich ermahnen, eine planmäßigere Kriegführung einzuhalten und in Ungarn und der Schweiz belangreiche Getreidevorräte aufzukaufen; denn jene Partei werde den entscheidenden Schlag führen, welche die best verpflegten Soldaten besitze. Der größte Teil Deutschlands war mit Ausnahme Österreichs verheert und verödet; die Landsknechte, ihre Weiber und Kinder mußten sich in entvölkerten Quartieren vom Fleische gefallener Militärpferde und von Eicheln ernähren; nicht selten erschossen

[1] Fürstenberg de, Ferdinandi episc. et princip. Monumenta Paderbornensia, Amstelodami 1672, p. 58. Rosenkranz, Graf Johann von Sporck, k. k. General der Kavallerie 40—42.

[2] Koch, Geschichte des Deutschen Reiches unter der Regierung Ferdinands III. Bd. I, 79—145.

Digitized by Google

sich Soldaten um ein Stück Brod. Ganze Städte und Dörfer waren bis auf wenige Bewohner ausgestorben oder in Schutthaufen gesunken. Viele Männer irrten in Wäldern herum, wo sie nebst Weib und Kindern durch Hunger und Kälte zu Grunde gingen. Manche wanderten wie lebende Skelette wahnsinnig auf den Trümmern ihrer niedergebrannten Wohnungen und forschten nach ihren ermordeten Familienangehörigen. Alle Bande der Sittlichkeit lösten sich. Bei eintretender Waffenruhe gaben sich die Menschen der vollen Sinneslust eines Augenblicks hin, um sich für die überstandenen Leiden durch zügellose Ausschweifungen zu entschädigen. Die Volksschulen waren größtenteils verwaist und geschlossen, viele Klöster leer oder zerstört; die Zahl der Studierenden an der Universität Ingolstadt und an den Gymnasien war auf die Hälfte herabgesunken, und viele Studenten mußten sich durch grobe Handarbeit ernähren. Kunst und Wissenschaft verfielen, und die Preßerzeugnisse beschränkten sich auf Kriegs- und Schlachtenberichte oder Flugschriften. Das ackerbautreibende Bayern erholte sich durch gesegnete Ernten und teuere Getreidepreise allmählich von den Leiden der letzten Kriegszeiten[1]. Allein ein definitiver Friede war noch lange nicht gesichert.

Ehe der kaiserliche Hofkriegsrat die Festungen am Rhein in Verteidigungszustand gesetzt hatte, verließ der Herzog von Sachsen-Weimar die Baseler Landschaft und führte bei Rheinfelden seine Truppen über den Rhein; er hatte den Soldvertrag mit Frankreich erneuert und sich von König Ludwig XIII. den Elsaß zusichern lassen. Niemand in seiner Umgebung durfte es wagen, ihn an das schimpfliche Vasallenverhältnis zur französischen Krone und an die Pflichten gegen sein deutsches Vaterland zu erinnern. Mit 8000 Veteranen belagerte Bernhard die Stadt Rheinfelden und hatte schon die Ringmauern durch eine gewaltige Beschießung zertrümmert, als Feldmarschall-Lieutenant Wert mit 7000 Bayern und Kroaten herbeieilte, das feindliche Hauptquartier im Kloster Bücken zersprengte und den Herzog (28. Februar 1638) in seinem Lager angriff. Es entbrannte ein wütendes Gefecht; die Obersten und Generäle fochten wie gemeine Soldaten; erst die anbrechende Nacht endete das unentschiedene Treffen, doch Rheinfelden wurde entsetzt und mit Mannschaft und Mundvorrat versehen. Wert wollte bei Rheinfelden eine angekündigte Verstärkung durch österreichische Truppen erwarten, wurde aber vor deren Eintreffen von Bernhard (3. März) überfallen. Der Herzog rückte mit 12 Geschützen nach einer neuen Taktik in gewissen Entfernungen zum Feuern und zuletzt bis auf Pistolenschußweite gegen die verblüfften Bayern und Kroaten vor; er zersprengte sie und nahm Wert, der sich wie ein Löwe wehrte, auf dem Rückzug in einem Walde nebst den meisten Obersten und Offizieren gefangen. Auf Verlangen der fran-

[1] Schreiber, Maximilian I. ꝛc. 722—724.

Digitized by Google

zösischen Regierung schickte Bernhard den bayerischen Feldmarschall-Lieutenant nach Paris, wo er von den Franzosen, wie einst die gefangenen Könige des Orients von den alten Römern, angestaunt wurde[1]. Es war für Deutschland in dieser unglücklichen und unpatriotischen Zeit die schmachvollste Erniedrigung, als der tapferste deutsche General von einem deutschen Fürsten den Franzosen zur Befriedigung ihres nationalen Stolzes ausgeliefert wurde.

Nach Vernichtung der kaiserlichen Rheinarmee fielen die Städte Rheinfelden und Freiburg ohne Widerstand in die Gewalt des Weimarer Herzogs, welcher ungehindert zur Belagerung der Festung Breisach, des Bollwerkes der österreichischen Vorlande und des Elsasses, schreiten konnte. Der bayerische Feldmarschall Götz marschierte mit 12 000 Mann im Auftrage Maximilians aus Kurköln an den Oberrhein, vereinigte sich bei Offenburg mit einer österreichischen Abteilung unter dem Grafen von Fürstenberg und rückte gegen Breisach vor. Bernhard wich vor der feindlichen Übermacht nach Neuenburg zurück, und Götz fiel, statt seinen Gegner zu verfolgen, in Frankreich ein, um seinen Soldaten auf französischem Boden Lebensmittel und Beute zu verschaffen und sich mit den Erübrigungen an Verpflegskosten zu bereichern. Bernhard marschierte wieder gegen Breisach und schloß es mit festen Schanzwerken ein. Auf strengen Befehl des Kaisers und des bayerischen Kurfürsten verließ Götz Frankreich und zog mit 19 000 Mann an den Oberrhein zum Entsatze der wichtigen Festung. Der Herzog ging ihm mit 16 000 Mann entgegen und lieferte ihm (9. August 1638) bei Wittenweiher eine Schlacht, in welcher die vereinigten Bayern und Österreicher eine vollständige Niederlage erlitten[2]. Ferdinand III. und Maximilian schickten schleunigst Verstärkungen nach Schwaben, um Breisach zu retten. Feldmarschall Götz sammelte bei Offenburg 14 000 Mann und rückte gegen das Weimarische Lager; siebenmal versuchten die Kaiserlichen die Schanzwerke zu erstürmen, wurden aber immer zurückgeschlagen, weil Götz den österreichischen Generalwachtmeister von Lamboy aus persönlicher Abneigung nicht mit hinreichenden Truppen unterstützte. Aus Habsucht vernachlässigte er die Verpflegung seiner Soldaten, und aus Hunger liefen sie massenweise mit ihren Familien in das Lager Bernhards über, so daß die bayerisch-österreichische Rheinarmee ihrer Auflösung entgegen ging. Der kaiserliche Hofkriegsrat beschuldigte den bayerischen Feldmarschall des Hochverrates, und Maximilian ließ ihn auf wiederholte Anklagen des österreichischen Kriegsministers gefangen nach Ingolstadt abführen. Nach zweijähriger Untersuchungshaft wurde Götz entlassen, da er eines hochverräterischen Verbrechens nicht überwiesen werden konnte[3].

---

[1] Heilmann a. a. O. II, 2, 552—569. [2] Koch a. a. O. I, 273—289.

[3] Reichsarchiv München: Akten des 30jähr. Krieges, T. CCCXCII, München den 15. Juli; Breisach den 27. Juli; Oberkirch den 11. Aug.; Tübingen den 17. Aug. 1638. T. CCCXVI, Feldlager vor Breisach den 28. Aug.; T. CCCVII, München den 25. Juli 1638.

Digitized by Google

Der Festungskommandant in Breisach, Feldzeugmeister Freiherr von Reinach, übergab (19. Dezember 1638) nach einer heldenmütigen Verteidigung von neun Monaten die Stadt, nachdem die Vorwerke zerschossen und die letzte Hoffnung auf Rettung geschwunden war. Über 5000 Einwohner und die ganze Besatzung bis auf 400 Mann waren während der Belagerung Hungers gestorben, und die überlebenden hatten sich zuletzt im Wahnsinn von erweichtem Leder, Kalk und sogar von Menschenfleisch genährt. Mit dem Falle Breisachs gingen dem Kaiser die österreichischen Vorlande und der Elsaß verloren, und ganz Schwaben und Bayern standen dem Herzog von Weimar offen[1]. Während der siegreichen Fortschritte Bernhards im Süden Deutschlands warf der schwedische Feldmarschall Banér die schlecht verpflegten Österreicher unter General Gallas aus Mecklenburg bis nach Sachsen und Böhmen zurück, wo sie beim Beginne des Winters wie in aufgelöster Flucht ankamen. Es war ein Glück für Bayern und Österreich, daß Banér sich nicht unter den Befehl Bernhards stellen, sondern sich durch eine selbständige Kriegführung mit Lorbeeren schmücken wollte. Bei Chemnitz rieb er die sächsische Armee in einem kurzen, aber mörderischen Treffen auf und stand Ende Mai (1639) vor der Hauptstadt Böhmens. Nach Besetzung Prags beabsichtigte er nach Mähren und Österreich zu marschieren, um Wien zu erobern, während der Herzog von Weimar durch Schwaben in Bayern eindringe; allein Bernhard wurde infolge der langjährigen Kriegsbeschwerden von einem tödlichen Fieber ergriffen und starb in Neuenburg (18. Juli 1639). Der Premierminister Richelieu ließ durch den General Guebriant die Weimarische Armee in französische Dienste und den Elsaß in Besitz Ludwigs XIII. nehmen, ehe die Kommissäre des Kaisers und des bayerischen Kurfürsten in gleicher Absicht an den Rhein kamen[2].

Zur Ordnung der politischen und militärischen Verhältnisse in dem geraubten Reichsland bedurfte Richelieu einer Waffenruhe und unterhandelte zu diesem Zwecke mit dem Kaiser. Ferdinand III. schlug es nicht aus und beauftragte hiemit seinen Schwager in München. Maximilian I. sandte seinen Beichtvater, den geistig hochbegabten Jesuiten Vervaux, nach Einsiedeln in der Schweiz, welches zum Konferenzorte bestimmt worden war. Der französische Gesandte Baron d'Oissonville ließ im Auftrage Richelieus die scheinbaren Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser fallen und bot dem Kurfürsten ganz Vorderösterreich an, wenn er sich vom Hause Habsburg trenne und neutral bleibe. Maximilian lehnte den Antrag unbedingt ab, weil er sein Gewissen nicht mit einem hinterlistigen und treubrüchigen Länderraub belasten wollte[3]. Den lothringischen Feldzeugmeister Freiherrn von

[1] Röse, Herzog Bernhard ꝛc. II, 520—539. [2] Koch a. a. O. I, 289—297.
[3] Staatsarchiv München: Gesandtschaftsberichte, Einsiedeln den 20., 23. Juli; München den 1., 3. August 1639.

Digitized by Google

Mercy, einen General von großen militärischen Fähigkeiten, berief er in den bayerischen Dienst und befahl ihm, die geschwächten Regimenter zu vervollständigen und auf schlagfertigen Fuß zu setzen[1]. Der Kaiser anvertraute den Oberbefehl über das österreichische Heer seinem jugendlichen Bruder Leopold Wilhelm und dem Feldmarschall Grafen Octavio von Piccolomini, welche mit 25 000 Mann in Böhmen einrückten. Bei ihrer Annäherung an die Moldau hob der schwedische Feldmarschall Banér die Belagerung Prags auf, führte seine zusammengeschmolzenen Truppen nach Sachsen und Thüringen zurück und verlangte von dem Oberbefehlshaber der französischen Rheinarmee beschleunigten Beistand. Dieser wollte in Eilmärschen bei Speier über den Rhein setzen; allein Feldzeugmeister Mercy verstärkte sich mit dem kurkölnischen Armeecorps, schlug die Franzosen aus der Rheinpfalz und verfolgte sie bis Kreuznach und Boppard. Kardinal Richelieu suchte durch diplomatische Künste in die militärischen Verhältnisse eine vorteilhafte Wendung zu bringen und setzte es bei der Pforte durch, daß sie einen beabsichtigten Angriff auf Venedig aufgab und ihre Armee an die Grenze Ungarns schickte[2].

Die große Gefahr veranlaßte den Kaiser, die Kurfürsten in Nürnberg (Februar bis Juni 1640) zur Beratung der Reichsangelegenheiten zu berufen. Die Kurfürsten forderten von ihm, daß er wegen der Wichtigkeit und Schwierigkeit der inneren und äußeren Verhältnisse „die ausschreibenden Kreisfürsten" berufe; diese aber beschwerten sich über die ausschließliche Reichsverwaltung der Kurfürsten und beantragten eine allgemeine Reichsversammlung. Die Kurfürsten willigten ein, und Ferdinand III. berief (September) alle Stände nach Regensburg. Wegen Geldmangels und Dürftigkeit erschienen nur wenige Fürsten und Stände persönlich. Das namenlose Kriegsunglück des deutschen Vaterlandes und die allgemeine Sehnsucht nach Frieden einigte die drei Reichsräte der Kurfürsten, Fürsten und Städte zu einer seltenen Einmütigkeit. Auf Vorschlag des bayerischen Bevollmächtigten, Vizekanzlers Dr. Richel, kamen sie überein, mit Schweden und Frankreich Waffenstillstand zu schließen, eine allgemeine Amnestie zu erlassen, die mit Schweden verbündeten Fürsten von Braunschweig und Hessen-Kassel und die übrigen geächteten Stände zum Reichstag zu berufen und bis zum Friedensschluß für ein Heer von 40 000 Mann 120 Römermonate zu zahlen. Die Städteabgeordneten entwarfen ein entsetzliches Bild von den materiellen und sittlichen Zuständen des Vaterlandes und baten „um des blutigen Verdiensts Jesu Christi und des Jüngsten Gerichts willen" um einen endlichen Frieden oder wenigstens einen langen Waffenstillstand. Allein sie fanden bei den kaiserlichen Ministern, welche auf Fortsetzung des Krieges glänzende Hoffnungen bauten, kein Gehör; seit drei

[1] Schreiber a. a. O. 749—752.

[2] Ranke, Französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrh., IV.

Digitized by Google

Monaten hatten sie in der Amnestie und der Einleitung eines Stillstandes noch keinen Schritt gethan. Die Gesandten von Braunschweig und Hessen-Kassel verweilten schon mehrere Wochen in Regensburg, ohne daß ihnen Zutritt zu dem Kaiser oder der Reichsversammlung gestattet worden wäre. Der spanische Gesandte setzte seinen ganzen Einfluß ein gegen eine Restituierung des gefangenen Kurfürsten von Trier, um die unmittelbare Verbindung der Niederlande mit Deutschland nicht aus der Hand zu lassen[1].

Während die Reichstagsverhandlungen über die Amnestie sich erfolglos bis zum Beginne des nächsten Jahres fortschleppten, hatte der Feldmarschall Banér mit 15 000 Mann mitten im Winter Braunschweig auf öfteres Zubringen des verbündeten Herzogs Georg, dessen Unterthanen unter der schwedischen Einquartierung seufzten, verlassen und war in größter Stille über die gefrorenen Flüsse und schneebedeckten Gefilde durch Thüringen nach dem Fichtelgebirg gezogen, um durch die Oberpfalz in Niederbayern und Österreich einzufallen. Der bayerische Feldmarschall-Lieutenant Mercy sammelte in Schwaben einige Regimenter und eilte mit ihnen in die Oberpfalz, wurde aber zwischen Neumarkt und Vilseck von der schwedischen Übermacht über die Altmühl zurückgeschlagen. Banér marschierte mit gewohnter Raub- und Verheerungssucht über Schwarzenfeld und Schwandorf an die Donau und stand am 21. Januar 1641 auf den Höhen von Winzer gegenüber der Stadt Regensburg[2]. Plötzlich trat unerwartetes Tauwetter ein und füllte die Flüsse mit berstendem Eis und hohem Wasser. Nach kurzer Beschießung Regensburgs zog Banér in die Oberpfalz und besetzte mehrere Städte; als er vor Cham erschien, übergab auf seine erste Aufforderung der bayerische Hauptmann von Eck die Stadt. Wegen dieses feigen Verrates wurde Eck verhaftet und in Straubing hingerichtet[3]. Von Cham wandte sich Banér nach Böhmen, um nicht durch die Kaiserlichen, welche von allen Seiten herankamen, von Norddeutschland abgeschnitten zu werden. Erzherzog Leopold Wilhelm sammelte bei Ingolstadt 18 000 Bayern und Österreicher und führte sie in die Oberpfalz. Die bayerische Vorhut erreichte die schwedischen Besatzungstruppen, welche Banér aus den verschiedenen Städten nach Cham gerufen hatte, bei Neunburg v. W. und schloß sie unter ihrem Obersten Erik Slange ein. Nach dreitägiger Beschießung der Stadt (19.—21. März) mußte Slange sich nach tapferer Gegenwehr der kaiserlichen Übermacht ergeben; 3500 Mann nebst 80 Offizieren und Obersten, meist deutsche Veteranen, der Markgraf Magnus von Baden und der Pfalzgraf Jobst Rudolf von Birkenfeld gerieten in Gefangenschaft und 80 Fähnlein nebst 4000 Pferden wurden

[1] Staatsarchiv München: Reichstagsakten 1640. Regensburg den 12. September bis 26. Oktober 1640. Bamberger Kreisarchiv: Reichstagsakten Nr. 103—105, Regensburg den 15. September bis 17. Oktober 1640.

[2] Theatrum Europaeum, IV, 626, 854—856. [3] Theatrum a. a. O. IV, 615.

Digitized by Google

erbeutet. Die Gemeinen wurden nach damals allgemeinem Kriegsbrauch in die österreichischen und bayerischen Regimenter gesteckt, um in wenigen Tagen gegen ihre früheren Waffengenossen, Freunde und Verwandte zu fechten [1]. Banér war durch Böhmen und Sachsen bis Merseburg marschiert, wo er infolge sinnlicher Ausschweifungen und langjähriger Kriegsleiden erkrankte; er ließ sich in einer Sänfte nach Halberstadt bringen, wo nach wenigen Wochen der Tod seine militärische Laufbahn schloß. Er hinterließ in Hamburg ein Vermögen von einer Million Thalern, welche er auf seinen Raubzügen den unglücklichen Deutschen durch deutsche Landsknechte abgepreßt hatte. Anstatt die durch das Ableben des Feldherrn erschütterte schwedische Armee anzugreifen und zu schlagen, beschäftigten sich Leopold Wilhelm und Piccolomini mit Belagerung fester Städte und Plätze in Sachsen [2].

Kurfürst Maximilian von Bayern verlor immer mehr das Vertrauen zur österreichischen Kriegführung und wurde immer ungehaltener über den kaiserlichen Hofkriegsrat, welcher seine klaren und richtigen Vorschläge und zutreffenden Warnungen unberücksichtigt ließ. Als er durch Berichte seines Agenten in Paris erfuhr, daß die französische Regierung ohne Freigabe des Kurfürsten von Trier sich niemals auf Friedensunterhandlungen mit dem Kaiser einlassen werde, befahl er den bayerischen Reichstagsgesandten in Regensburg, im Kurfürsten- und Fürstenrat die allgemeine Amnestie zum Abschlusse zu bringen, weil ohne dieselbe keine Aussicht auf Beendigung des Krieges gegeben sei. Auf ernste Vorstellungen der Reichsversammlung ließ Ferdinand III. das monatelang angestrebte Amnestiedekret ausfertigen, kraft dessen alle Stände, welche im Nebenrezeß des Prager Friedens geächtet worden waren, von Schuld und Strafe freigesprochen wurden. Den Gesandten von Braunschweig und Hessen-Kassel wurde Sitz und Stimme im Reichstag zurückgegeben, die kirchlichen Angelegenheiten und die Rechtspflege auf einen „Deputationstag" in Frankfurt verschoben und mit Schweden und Frankreich Friedensunterhandlungen eingeleitet. Die schwedische Regentschaft in Stockholm zeigte dem Reichstag ihre Geneigtheit hierzu an und beauftragte ihren Gesandten Johann Adler Salvius, mit dem Kaiser in Hamburg Vorbesprechungen zu pflegen. Der französische Gesandte d'Avaux hielt Schweden von einem Sonderfrieden durch den Hinweis zurück, daß es in Verbindung mit Frankreich aus den Verhandlungen einen größern Gewinn ziehen werde, und schlug die Städte Münster und Osnabrück zu Kongreßorten vor. Die Regentschaft, der Kaiser und der Reichstag stimmten aus Friedensliebe dem französischen Antrag zu. Ferdinand III. schloß (10. Oktober 1641) die Reichsversammlung, welche über ein Jahr tagte, ohne einen entscheidenden Erfolg zu erzielen. Die allgemeine Amnestie wurde endlich verkündet, jedoch die öster-

[1] Adlzreiter l. c. III, 441—445. [2] Chemnitz a. a. O. II, 761—773.

Digitized by Google

reichischen Erbländer, die Rheinpfalz und das Erzstift Magdeburg ausgenommen. Die geächteten Stände machten von der kaiserlichen Begnadigung keinen Gebrauch, sondern setzten ihre Hoffnungen auf den Verlauf des Krieges[1].

Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini hatten das kaiserliche Heer in Thüringen gesammelt und brachen nach Braunschweig auf, wo die Festung Wolfenbüttel, das einzige von den Bayern unter dem Obersten Freiherrn von Rauschenberg seit 1627 besetzte Bollwerk im ganzen niedersächsischen Kreis, von dem braunschweigischen Generallieutenant Klitzing belagert wurde. Die Vorhut der Kaiserlichen bildeten 12000 Bayern, welche von dem hochbejahrten Grafen v. d. Wahl, einem biedern Edelmann aus Thüringen, befehligt wurden. V. d. Wahl hatte als Protestant beim Beginne des Dreißigjährigen Krieges bei der Liga Dienst genommen, war zur katholischen Religion übergetreten und hatte sich in allen Feldzügen und Schlachten, namentlich in Eroberung befestigter Städte, so rühmlich hervorgethan, daß er zum Grafen und Feldmarschall ernannt wurde. Beim Übergang über die Saale bei Bernburg wurden die Bayern von einer französischen Abteilung unter dem General Taupadl angegriffen. Oberst Kolb jagte die ungeübten Franzosen durch einen heftigen Überfall bis Quedlinburg, und der ungestüme Oberst Sporck drang mit seinen Dragonern bis Halberstadt, dem schwedischen Hauptquartier, vor, zersprengte das ihm entgegengeschickte Kürassierregiment und erschoß mit seiner Pistole den Führer desselben, den Rhein- und Wildgrafen Otto Ludwig. Als die Bayern sich an der Ocker Wolfenbüttel näherten, zog sich Klitzing nördlich der Festung auf die nahen Höhen des Limberges zurück, wo die Schweden unter dem Marschall Guebriant in Eilmärschen zur Verstärkung eintrafen[2]. Gegen den Rat der bayerischen Generäle ließ sich Piccolomini mit Zustimmung des Erzherzogs (29. Juni 1641) mit den vereinigten Franzosen und Schweden in ihrer vorteilhaften Stellung in eine Schlacht ein, wurde aber mit einem Verluste von 6000 Toten, Verwundeten und Gefangenen besiegt. Die Kaiserlichen mußten bei Aschersleben den ganzen Juli stilliegen, bis Getreide aus Böhmen anlangte. Auch im feindlichen Lager gingen die Vorräte zu Ende, und die schwedisch gesinnten Generäle und Obersten kündigten dem für unfähig gehaltenen Marschall Guebriant den Gehorsam und forderten den schwedischen General Torstenssan, den befähigtesten Kriegsschüler Gustav Adolfs, zu ihrem Feldherrn[3]. Als Piccolomini von diesem Zerwürfnis durch Überläufer Kenntnis erhielt, wollte er zur Offensive übergehen; allein das Ableben des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg änderte die Politik des Berliner Hofes.

[1] Schreiber, Maximilian I. ꝛc. 776—782.

[2] Barthold a. a. O. II, 409—526.

[3] Heilmann, Kriegsgeschichte der Bayern ꝛc. II, 2, Die Schlacht bei Wolfenbüttel 1641.

Digitized by Google

Kaiser Ferdinand III. forderte von dem jungen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, daß er den von seinem Vater unterzeichneten Prager Frieden einhalte und seine Truppen mit dem Reichsheere vereinige. Der Hohenzoller versprach ihm zwar Treue, schloß aber auf Zureden seiner Geheimen Räte mit Frankreich und Schweden Neutralität. Leopold Wilhelm rief die 3000 Österreicher, welche den Brandenburgern zur Verstärkung beigegeben worden waren, ab und marschierte mit 20 000 Mann über Goslar nach Braunschweig. Die Bayern besetzten die Stadt Braunschweig, und die hungernden Schweden zogen sich unwillig nach Hannover zurück. Piccolomini verfiel wieder in den Fehler, daß er durch zeitraubende Belagerungen den entscheidenden Zeitpunkt versäumte, die in voller Gärung befindlichen Schweden zu vernichten. Die braunschweigischen Herzoge und die Landgräfin-Witwe von Hessen-Kassel knüpften mit dem Erzherzog in Goslar Unterhandlungen an, welche sie so lange hinausschoben, bis Torstenssson mit 7000 Schweden in Stralsund landete. Marschall Guebriant kehrte mit 5000 Franzosen über den Rhein zurück und schlug die kurkölnische Armee bei Hulst unweit Kempen in die Flucht[1]. Kurfürst Ferdinand von Köln verlangte von seinem Bruder in Bayern schnellste Hilfe. Maximilian I. wechselte nach schwierigen Verhandlungen mit der französischen Regierung den Feldmarschall-Lieutenant von Wert gegen den Feldmarschall Horn nebst einer Lösesumme von 60 000 Gulden aus, um der bayerischen Reiterei wieder einen tüchtigen Führer zu geben[2].

Als die Bayern und eine österreichische Abteilung in einer Stärke von 16 000 Mann (Juni 1642) in Kurköln einrückten, verließ Marschall Guebriant sein Lager bei Neuß und überschritt bei Wesel den Rhein, um zu den Schweden zu stoßen. Feldmarschall Torstenssson täuschte den vom spanischen König zum Herzog von Amalfi erhobenen Grafen Piccolomini durch einen Scheinmarsch nach dem Riesengebirg; plötzlich wandte er sich nach der Oberlausitz und belagerte mit 20 000 Mann die Stadt Leipzig. Als Piccolomini mit 26 000 Österreichern und Sachsen zum Entsatze herankam, zog sich Torstenssson nach Breitenfeld in eine günstige Stellung zurück. Der Herzog von Amalfi verfolgte ihn, um ihn vor dem Eintreffen der Franzosen zu schlagen; allein sein Heer wurde (2. November) in einer blutigen Schlacht größtenteils vernichtet, und die kleinen Reste flohen über Zwickau und Chemnitz nach Eger. Leipzig und Pleißenburg mußten sich den Schweden ergeben, und Torstenssson vereinigte sich mit Guebriant; beide kamen überein, daß die Franzosen durch Franken und Schwaben in Altbayern einbrechen und München erobern, während die Schweden in die Oberpfalz einfallen[3]. Guebriant be-

[1] Ennen, Frankreich und der Niederrhein ꝛc. I, 137—203.

[2] Oberbayer. Archiv: Gefangenschaft des Feldmarschalls Horn ꝛc. XVII, 293.

[3] Koch a. a. O. I, 367—395.

Digitized by Google

setzte Würzburg (Januar 1643), forderte von dem verarmten Bischof Johann Philipp von Schönborn eine unaufbringbare Brandschatzung und marschierte nach Württemberg, um sich mit 6000 Franzosen zu verstärken, welche unter dem General Hallier zum Schutze der Festung Breisach den Rhein überschritten hatten. Der greise Feldmarschall v. d. Wahl forderte im Kriegsrat, bei Ellwangen so lange stehen zu bleiben, bis der Herzog Karl IV. von Lothringen, welcher 5000 Mann über den Rhein geführt hatte, eingetroffen wäre. Feldmarschall-Lieutenant Mercy wies die Verkehrtheit dieses Antrages unwiderlegbar nach, wodurch sich v. d. Wahl verletzt fühlte, den Oberbefehl niederlegte und sich nach Ingolstadt zu seiner Familie zurückzog. Das Oberkommando erhielt Freiherr Franz von Mercy [1].

Mercy stammte aus einem alten lothringischen Adelsgeschlechte; schon mit 16 Jahren hatte er sich dem Kriegsdienste gewidmet und unter der kaiserlichen Fahne in Ungarn gegen die Türken gefochten. Sein ausgezeichnetes militärisches Talent stellt ihn in die Reihe der ersten deutschen Feldherren. Mercy änderte die ganze bisherige Taktik; er verminderte die Pickeniere, machte alle Waffengattungen einfacher und beweglicher und setzte sie im Gefecht nach der Bodenbeschaffenheit zusammen, welche er mit wirksamer Meisterschaft zu benützen verstand [2]. Die Pläne seiner Gegner durchschaute er mit einem Scharfblick, als wenn er selbst in ihrem Kriegsrate zugegen gewesen wäre. Für die Verpflegung seiner Soldaten sorgte er wie ein Vater und schmückte seine Feldherrnbegabung mit einer Uneigennützigkeit, wie sie kein General im ganzen Dreißigjährigen Krieg bewies. In Gewaltmärschen zog Mercy gegen Stuttgart, um Guebriant zu besiegen, ehe ihn Hallier verstärkte. Er erstürmte die von der französischen Vorhut besetzte Stadt Göppingen, vereinigte sich hier mit den Lothringern und drängte den Marschall Guebriant von Eßlingen über Tübingen und Rottenburg bis Breisach zurück. Torstensson gab dem Feldzug keine für die Franzosen günstige Wendung mehr; nach einer erfolglosen Belagerung der sächsischen Stadt Freiberg ging er mit seiner durch Krankheit und Hunger geschwächten Armee nach Schlesien zur Erholung zurück [3].

Der Kurfürst von Bayern ließ durch seinen Generalkriegskommissär von Rüpp die kaiserliche Regierung eindringlich ermahnen, während der Waffenruhe den Frankfurter Deputationstag zu eröffnen, und gab ihr gegen Verpfändung der Herrschaft Heidenheim ein bedeutendes Anlehen. Zum Deputationstag fanden sich die Bevollmächtigten aus den zehn Kreisen des Reiches

[1] Reichsarchiv München a. a. O. T. DXXXVII, Ellwangen den 21. Januar, München den 24., 26. Januar 1643.

[2] Rudhart, Lebensbeschreibung berühmter Männer Bayerns 48.

[3] Heilmann, Die Feldzüge der Bayern unter dem Feldmarschall Freiherrn von Mercy 1643.

Digitized by Google

wegen der allgemeinen Geldnot nur allmählich ein, und erst im Februar (1643) ließ der Kaiser der Versammlung die Proposition über die Kirchen- und Rechtssachen, wie über die Friedensunterhandlungen vortragen. Es ergaben sich gleich anfangs unüberwindliche Schwierigkeiten. König Karl I. von England forderte durch seinen Gesandten Rowe die unverkürzte Restituierung der ihm nahe verwandten rheinpfälzischen Wittelsbacher und wurde von Frankreich, Schweden und mehreren protestantischen Reichsfürsten unterstützt. Die Habsburger in Wien und Madrid gingen mit ihm auf geheime Unterhandlungen ein. Als aber Maximilian I. davon hörte, schnitt er die hinter seinem Rücken gesponnenen Fäden mit der Erklärung ab, er sei augenblicklich bereit, die Kur und die Oberpfalz zurückzugeben, wenn ihm die Kriegskostenentschädigung zu 13 Millionen bezahlt oder Oberösterreich vertragsgemäß an Bayern verpfändet werde. Diese Summe konnte und wollte niemand aufbringen, und dem Kaiser konnte die Abtretung seines schönen Landes nicht zugemutet werden[1]. Die protestantischen Deputierten brachte der bayerische Hofratskanzler und Geheime Rat Abegg zum Schweigen mit der Hinweisung, daß seinem Herrn die Kur und die Oberpfalz durch den Prager Frieden versichert worden seien. Gereizter wurde die Stimmung unter den Deputierten durch die Beratung der Beteiligung der Stände an den künftigen Friedensverhandlungen. Die Fürsten und Städte, namentlich die Bischöfe, wollten die Herrschaft der Kurfürsten in den Reichsangelegenheiten nicht länger mehr dulden, sondern forderten für sich das Recht, daß jeder Reichsstand sich durch eine Gesandtschaft beim Friedenskongreß in Münster und Osnabrück vertreten lassen könne[2].

Maximilian I. ärgerte sich am meisten über die Bischöfe, welche aus blinder Eifersucht nicht einsehen wollten, daß sie und die katholische Sache durch eine Vertretung aller protestantischen Stände weit mehr benachteiligt werden, als wenn die Kurfürsten, deren Mehrzahl katholisch war, ausschließlich mit den auswärtigen Mächten verhandeln. Durch Gesandtschaften an die evangelischen und katholischen Höfe setzte er es durch, daß sein Antrag, die Kirchensachen als innere Angelegenheit nach dem Friedensschluß auf einem Reichstag zu erledigen, von der Mehrheit der Deputierten angenommen wurde. Bei Beratung der Justizreformen forderten die Protestanten, daß der Reichshofrat mit Katholiken und Evangelischen in gleicher Zahl besetzt werde und nicht dem Kaiser allein, sondern dem Reichstag verantwortlich sei. Der erstgeborne Sohn des geächteten Pfalzgrafen Friedrich V., Karl Ludwig, zeigte der Frankfurter Versammlung schriftlich an, daß er niemals am kaiser-

[1] Staatsarchiv München: Frankfurter Reichs-Deputationsakten, P. III, Frankfurt den 9. Februar bis 13. Juli; München den 27. Februar bis 15. Juli 1643.

[2] Bamberger Kreisarchiv: Reichstagsakten Nr. 128. Frankfurt den 10. März bis 20. April 1643.

Digitized by Google

lichen Hofe zu seiner Begnadigung erscheinen werde und unbedingte Übergabe aller Lande und Würden seines Vaters verlange. Ferdinand III. achtete weder auf die Beschlüsse des Deputationstages, noch auf die Ansprüche der rheinpfälzischen Wittelsbacher, denn auf dem Kriegsschauplatz war ein Umschlag eingetreten, der seiner geschwächten Macht einen höhern Aufschwung verlieh[1].

Die französische Regierung hatte ihre Rheinarmee auf 20 000 Mann erhöht und den Oberbefehl dem Marschall Grafen Josias von Rantzau aus Holstein übertragen. Rantzau vereinigte sich bei Wittenweiher mit Guebriant und marschierte mit 24 000 Mann über Rottweil an die obere Donau, um sich, wie er hochmütig äußerte, seinen Halskragen in München im bayerischen Blute zu waschen. Feldmarschall Mercy zog von seinem verschanzten Lager bei Durlach mit 20 000 Bayern und Lothringern über schneebedeckte Berge nach Mößkirch und überfiel die Franzosen in ihren Quartieren zu Tuttlingen, Mühlheim und Möhringen (24. November 1643) während eines heftigen Schneegestöbers. Nach einer verzweifelten Gegenwehr wurde die ganze französische Armee bis auf wenige zersprengte Abteilungen vernichtet. Über 4000 Mann wurden getötet und verwundet, 7000 gefangen, unter ihnen der Graf von Rantzau, 8 Generäle und 63 höhere und niedere Offiziere, und das ganze Heergepäck nebst Fahnen und Silbergeräte erbeutet[2]. Dieser glänzende Sieg der Bayern zerstörte den Feldzugsplan des Feldmarschalls Torstensson, welcher durch Böhmen bis Olmütz marschiert war, um in Verbindung mit den protestantischen Ungarn und dem Fürsten Rakoczy von Siebenbürgen auf Wien loszugehen. General Gallas, welchem der Kaiser wieder den Oberbefehl übergeben hatte, erhielt durch die letzte Niederlage der Franzosen freie Hand und zwang die Schweden durch einen Marsch nach Olmütz zum Rückzug nach Schlesien. Torstensson erhielt aus Stockholm den Befehl der Königin Christine, Dänemark zu bekriegen. Für König Christian IV. wurde das militärische Übergewicht der Schweden zu Land und zur See immer empfindlicher; er schloß mit Polen, Rußland und dem Kaiser gegen Schweden ein Bündnis und ließ drei schwedische Schiffe wegnehmen. Torstensson marschierte an der Elbe nach Holstein, zog am Weihnachtsfeste (1643) in Kiel ein und drang unter grauenhafter Plünderung und Verwüstung durch Holstein und Schleswig bis nach Jütland. Gallas vertrieb die schwedischen Besatzungen in den mährischen und böhmischen Städten, rückte langsam an der Elbe nach Norden und vereinigte sich in Lübeck mit der dänischen Armee. Torstensson ging mit reicher Beute an die Elbe zurück,

---

[1] Staatsarchiv München a. a. O. Frankfurt den 20. Juli bis 27. Oktober 1643.

[2] Roy, Le maréchal de Rantzau etc. 47, 134, 188. Barthold a. a. O. II, 469—472.

Digitized by Google

ohne von seinem Gegner verfolgt zu werden. Gallas wurde durch die schwedische Ausplünderung der Elbherzogtümer und die Erschöpfung der Kriegskasse in seinen Operationen gehemmt[1].

Der Kaiser verlangte von der Deputiertenversammlung in Frankfurt die auf dem Regensburger Reichstag bewilligten 120 Römermonate; allein die wenigsten Reichsstände konnten eine Kriegssteuer zahlen. Vielen Anstrengungen des bayerischen Kurfürsten gelang es, daß im Kurfürsten- und Fürstenrat 100 Römermonate bewilligt wurden; Kurbrandenburg und die meisten protestantischen Städte enthielten sich der Abstimmung. Bei Beratung der Reformen in der Rechtspflege konnte nur in der Herabsetzung der Gerichtstaxen, Vereinfachung der Prozeßordnung und Beschränkung der Appellationen ein Gesamtbeschluß erreicht werden. Die allgemeine Einführung des Gregorianischen Kalenders, welche von den Katholiken wegen der Gerichts- und Markttage angelegentlich empfohlen wurde, lehnten die Protestanten trotz der von ihnen anerkannten astronomischen Richtigkeit desselben ab und behielten die alte Julianische Zeitrechnung aus Abneigung gegen das Papsttum bei. Die Verhandlungen über einen Waffenstillstand wurden durch die Botschaft abgebrochen, daß eine große französische Armee am Rhein angekommen sei[2].

Feldmarschall Mercy hatte mit 15000 Bayern und 28 Geschützen die französischen Besatzungen aus den Städten Überlingen und Freiburg geschlagen und brach zur Eroberung Breisachs auf. Als aber der Prinz von Condé und der Marschall Vicomte von Turenne mit 20000 Franzosen und 40 Geschützen heranrückten, zog er sich mit seiner schwächern Streitmacht auf den Lorettoberg bei Freiburg zurück und ließ starke Verschanzungen bauen. Die ungestüm anstürmenden Bataillone der Franzosen wurden (5. August 1644) von den Bayern mit furchtbaren Verlusten zurückgeworfen. Da die französische Reiterei auf dem linken Flügel in beobachtender Unthätigkeit blieb, ließ der Kavalleriegeneral Johann von Wert auf Befehl Mercys seine Reiter absitzen und mit Säbel und Pistole die Flanke der französischen Infanterie angreifen. Vergebens suchten die Franzosen die bayerischen Schanzen zu erstürmen; sie wurden durch einen gewaltigen Angriff auf ihre Fronte und Flanke in die Ebene zurückgeschlagen. Condé mußte sich gegen Abend über Villingen und Durlach nach Pforzheim zurückziehen; über 6000 Franzosen bedeckten das Schlachtfeld. Mercy konnte die Franzosen nicht mit dem erwünschten Nachdruck verfolgen, weil seine Reiterei gänzlich erschöpft war; die Pferde mußten mehrere Tage mit dem Laube der Bäume und Reben gefüttert werden. Sobald Condé mit 6000 Franzosen verstärkt wurde,

[1] Pufendorf, Commentar. de rebus Suecicis, l. XV, 35 sq. Theatrum Europaeum, V, 185—198.

[2] Staatsarchiv München: Reichs-Deputationsakten, P. VI, Frankfurt den 10. Januar bis 30. März; München den 17. Februar bis 16. März 1644.

Digitized by Google

eroberte er Germersheim, Philippsburg, Mannheim und Oppenheim und besetzte (September) die ganze Rheinpfalz. Nach Einnahme der Stadt Speier traf Turenne Anstalt, den Rhein zu überschreiten, um durch eine gemeinsame Operation mit den Schweden in Bayern und Österreich einzufallen; sein Plan wurde durch den Einmarsch der Bayern in die Rheinpfalz und durch ihre Besetzung Mannheims vereitelt [1].

Feldmarschall Torstensson war mit einer tüchtigen und gut verpflegten Armee aus Norddeutschland durch Sachsen in Böhmen eingedrungen, um nochmals den Versuch zu machen, auf Wien loszugehen. General Gallas verfolgte ihn in Gewaltmärschen, wurde aber bei Bernburg nach einem kurzen Gefecht zurückgeworfen, weil seine Regimenter wegen Hungers und ansteckender Krankheiten keinen nachhaltigen Widerstand leisten konnten. Die verwilderten Landsknechte wurden nun von dem Fluche ihrer Verwüstungen durch alle deutschen Gaue verfolgt und in den durch ihre Grausamkeit verödeten und ausgemordeten Ortschaften dem Hungertode preisgegeben. Gallas legte aus Überdruß und wegen Gichtleidens, das er sich durch Trunksucht zugezogen hatte, den Oberbefehl nieder, und an seine Stelle trat der Feldmarschall Graf von Hatzfeld. Auf dringendste Bitte des Kaisers befahl der Kurfürst von Bayern dem General Wert und dem Feldzeugmeister Rauschenberg, mit 3000 Reitern und 2000 Fußsoldaten mitten im Winter nach Böhmen zu marschieren und zu den Österreichern zu stoßen, forderte aber von Ferdinand III., daß er mit Schweden und Frankreich Waffenstillstand schließe; denn er allein könne die bayerische Kreisarmee nicht länger mehr unterhalten, und von den zu Grunde gerichteten Ständen des bayerischen, fränkischen und schwäbischen Kreises sei keine Kriegssteuer zu erwarten. Unverhohlen drohte er ihm, daß er mit Frankreich einen Sonderfrieden eingehen werde, wenn seine Minister den Krieg aus Selbstsucht fortsetzen und die Kosten den Reichsfürsten aufbürden wollten [2]. Der hierüber betroffene Kaiser suchte Maximilian durch die besten Versprechungen zu beruhigen und reiste nach Prag, um persönlich die Heeresleitung in die Hand zu nehmen. Dem Feldmarschall Hatzfeld erteilte er auf Vorschlag der Hofkriegsräte den kurzsichtigen Befehl, die Schweden unter jeder Bedingung anzugreifen, ehe sie Olmütz erreichen. Bei dem Dorfe Jankau unweit Tabor holte Hatzfeld seinen Gegner ein und wurde in einer zweitägigen Schlacht (6. und 7. März 1645) durch den Eigendünkel seiner Generäle, von denen jeder auf eigene Verantwortung focht, gänzlich besiegt. Das bayerische Hilfscorps war bis auf 500 Mann vernichtet worden und den Schweden der Weg nach Brünn und Wien geöffnet [3].

---

[1] Heilmann, Feldmarschall Mercy ꝛc. Feldzug 1644.

[2] Koch, Geschichte des Deutschen Reiches unter Ferdinand III. Bd. II, 87—98.

[3] Pufendorf l. c. XVII. 5—19. Theatrum Europaeum, V, 674—689.

Digitized by Google

Nach Entsendung Werts und Rauschenbergs nach Böhmen war Feldmarschall Mercy mit seinen schwachen Truppen nach Nördlingen zurückgegangen und hatte die Besatzungen aus den schwäbischen Städten an sich gezogen. Marschall Turenne überschritt bei Speier den Rhein und marschierte bis Mergentheim, wo er wegen gänzlichen Mangels an Lebensmitteln Halt machen mußte. Mercy wollte die Franzosen wie bei Tuttlingen in ihren Quartieren überfallen und aufreiben; allein seine Annäherung wurde ihnen verraten, und Turenne stellte seine Armee bei Herbsthausen in Schlachtordnung. Der bayerische Feldmarschall ließ das Heergepäck unter Bedeckung in Bartenstein zurück, griff die Franzosen (5. Mai 1645) mit einem lebhaften Geschützfeuer an und befahl seiner Reiterei, in ihre Flanke und Rücken zu fallen. Die ganze französische Armee wurde zersprengt und in die Flucht geschlagen. Turenne hatte fast seine gesamte Infanterie, alle Geschütze und Gepäckwagen nebst 50 Fahnen eingebüßt und flüchtete sich mit den Trümmern seiner Kavallerie bis nach Hessen-Kassel[1]. Durch den Sieg bei Herbsthausen (Mergentheim) hatte Mercy die gemeinsame Operation der Franzosen und Schweden unterbrochen und Süddeutschland von einer feindlichen Vergewaltigung gerettet.

Der rühmliche Sieg der Bayern über die Franzosen ließ die Deutschen völlig teilnahmslos, denn die furchtbaren Leiden des schon 27 Jahre währenden Krieges hatten in ihren Gemütern alles Nationalgefühl erstickt. In jedem Winter mußten die Soldaten wegen der allgemeinen Not und Verheerung in weiten Landstrichen einquartiert werden, und das ganze Reich wurde alljährlich ein ungeheueres Kriegslager voll roher Gewalt, tierischer Lust und grausamer Raubgier. In der religiösen und sittlichen Versunkenheit des Landknechtswesens wucherte schrecklicher Aberglaube und Hexenzauberei. Soldaten und Weiber, welche sich von einem bösen Geiste besessen wähnten, versammelten sich nachts auf den Ruinen zerstörter Burgen und feierten unter dem düstern Scheine brennender Pechfackeln mit Tänzen und Schmausereien Hexenfeste. Viele Weiber und Mädchen, welche zum ersten Mal einer solchen Zaubernacht beigewohnt hatten, kehrten wahnsinnig in das Lager zurück und hielten sich für behext; ihr einfaches Bekenntnis oder die Anklage des Mannes, der seines Weibes los sein wollte, genügte und sie wurden nach einem summarischen Prozeß sofort auf Befehl des Obersten verbrannt. Maximilian I. verordnete, daß jede Anklage auf Hexerei seinem Kabinett zur Entscheidung vorgelegt werden mußte. Der fürchterlichste Auswurf der Landsknechte waren die „Schnapphähne", auch „Marodeurs" oder „Merodebrüder" genannt,

[1] Reichsarchiv München a. a. O. T. DLXXXIV, Feldlager bei Mergentheim den 5. Mai; Bischofsheim den 7. Mai; Summarische Relation der Schlacht bei dem Dorfe Herbsthausen den 5. Mai 1645.

Digitized by Google

welche ihren Regimentern entliefen und als Freibeuter auf Raub und Mord ausgingen. In größeren und kleineren Banden überfielen sie die reisenden Kaufleute und Bürger oder die auf freiem Felde arbeitenden Landleute und gaben sie nur gegen hohes Lösegeld frei oder zwangen sie durch gräßliche Qualen zur Angabe vermeintlich oder wirklich aufbewahrter Gelder und Schätze. Mit dem „Schwedentrank" marterten sie die schuld- und wehrlosen Bewohner zu tot, indem sie ihnen gewaltsam Pfützen- oder Düngerwasser bis zum Bersten eingossen und solange auf den Unterleib traten, bis die unreine Flüssigkeit wieder zum Munde herausquoll. Unter gotteslästerlichem Spott plünderten die „Schnapphähne" alle Kirchen aus und erbrachen die wenigen noch bewohnten Klöster; sie zogen die Mönche bis auf das Hemd aus und schändeten die Nonnen[1].

Das endlose Unglück und die allgemeine Verzweiflung der Deutschen trieb mehrere Reichsfürsten zu Friedensunterhandlungen mit den mächtigeren Feinden. Der Bischof von Würzburg forderte im Namen und Auftrag der fränkischen und schwäbischen Kreisstände den Kurfürsten von Bayern auf, mit Frankreich und Schweden einen Waffenstillstand zu vereinbaren. Maximilian I. sandte seinen Beichtvater, den Jesuiten Vervaux, nach Paris, um den Kardinal-Minister Mazarin für die katholische Sache in Deutschland und einen allgemeinen Frieden zu gewinnen. Dem Kaiser überschickte er in Verbindung mit mehreren Bischöfen eine Denkschrift, in welcher er die Notwendigkeit darlegte, das katholische Frankreich mit einem Stück Land am Rhein zufrieden zu stellen und es dadurch auf die Seite der Katholiken gegen die Schweden und Protestanten zu bringen. Allein die kaiserliche Regierung und der spanische Gesandte in Wien verfolgten aus dynastischem Interesse den entgegengesetzten Plan; sie wollten Schweden mit Pommern und die Protestanten mit einigen Bistümern befriedigen und sodann die gemeinsamen Waffen gegen Frankreich kehren[2]. Der Jesuit Vervaux erhielt von Mazarin den Bescheid, Frankreich werde sich ohne Schweden in keine Unterhandlungen mit Deutschland einlassen und fordere mindestens den Elsaß und die Festung Breisach. Maximilian berichtete dem Kaiser über die in Paris gepflogenen Verhandlungen und opferte die letzten Geldmittel zur Fortsetzung des Krieges. Die Fürstbischöfe in Franken und Schwaben bewog er zu den äußersten Anstrengungen und ersuchte seinen Bruder in Köln, mit der westfälischen Reichsarmee die Bayern zu verstärken[3].

Der bayerische Feldherr mußte in Aschaffenburg monatelang stilliegen, bis 5000 Kurkölner unter dem Feldmarschall Grafen von Huyn-Geleen zur

[1] Schreiber, Maximilian I. ꝛc. 857—862. Barthold a. a. O. II, 507—519.

[2] Koch a. a. O. II, 152—163.

[3] Reichsarchiv München: Reichskorrespondenz 1645, T. X, Paris den 30. April bis 25. Mai; Bamberg den 13. Mai; Augsburg den 17., 28. Mai 1645.

Digitized by Google

Verstärkung eintrafen. Währenddessen konnte sich Prinz Condé ungehindert bei Ladenburg mit Turenne vereinigen und mit 20 000 Franzosen und 30 Geschützen über Wimpfen, Mergentheim und Dinkelsbühl nach Nördlingen marschieren; von hier wollte er über die Donau setzen und in Bayern eindringen. Mercy folgte mit 16 000 Mann und 28 Geschützen den Franzosen hart zur Seite durch den Öttinger Wald und erreichte vor ihnen das Ende der Waldung. Sofort stellte er seine Truppen auf dem rechten Ufer der Wörnitz von dem Winneberg bis zum Dorfe und Schloß Allerheim in Schlachtordnung. Condé war bei dem Anblicke der Bayern in ihrer trefflich wirksamen Stellung überrascht, jedoch im Vertrauen auf seine Übermacht zu einer Schlacht entschlossen. Die Franzosen wurden bei ihrem Angriffe auf die bayerischen Schanzen (3. August 1645) von einem mörderischen Artillerie- und Gewehrfeuer zurückgeworfen. Als Condé mit den Bataillonen des zweiten Treffens gegen das Dorf Allerheim vorrückte, stellte sich Feldmarschall Mercy an die Spitze seiner Veteranen, um die Franzosen an ihren beiden Flanken zu umfassen, wurde aber im blutigen Gefecht von einer Kugel ins Herz getroffen und stürzte tot vom Pferde. Die Bayern wurden über den Fall ihres geliebten Feldherrn von einer verzweifelten Wut ergriffen und hieben alles nieder, was ihnen entgegentrat. General Wert setzte mit seiner schlachtenkundigen Reiterei über den breiten Graben bei dem Schlosse Allerheim und jagte den ganzen rechten Flügel der Franzosen in die Flucht, nahm den Marschall Herzog von Gramont gefangen und verfolgte die fliehenden Franzosen bis zu ihrem Heergepäck, welches von den Bayern sogleich geplündert wurde. Condé sammelte die Mannschaften seines linken Flügels und trieb die Kurkölner von dem Winneberg zurück; er drang in das brennende Dorf Allerheim und zwang die im Kirchhof verschanzten Bayern, sich nach einem erbitterten Gefecht zu ergeben. Gegen 8 Uhr abends kehrte Wert von seiner leidenschaftlichen Verfolgung auf das Schlachtfeld zurück, wo bereits der rechte Flügel und das Mitteltreffen besiegt waren. Anstatt den Franzosen in den Rücken zu fallen, marschierte er in seine frühere Stellung zurück. Bei anbrechender Nacht sammelte er die Trümmer der bayerischen und kurkölnischen Armee und führte sie nach Donauwörth zurück; 4000 Mann waren gefallen und 2000 gerieten nebst dem Feldmarschall Huyn-Geleen in die Gefangenschaft der Franzosen, welche ihren Sieg mit 5000 Toten, darunter 12 Oberste, erkauften und wegen ihrer Verluste und des Mangels an Mundvorrat über den Neckar bis Philippsburg zurückgingen [1].

Der Kurfürst von Bayern wurde durch den Tod seines in Ingolstadt in der St. Moritzkirche begrabenen Feldherrn tief erschüttert und sorgte bestens für dessen zahlreiche, mittellose Familie. Den gefangenen Herzog von Gra-

[1] Heilmann a. a. O. Die Schlacht bei Herbsthausen den 3. August 1645.

Digitized by Google

mont wechselte er gegen Huyn-Geleen aus und übertrug ihm die Führung der bayerischen Truppen. General Wert, der auf das Oberkommando sicher gerechnet hatte, wurde über die Bevorzugung des niederrheinischen Grafen, welcher ihm an Dienstalter und Rang nachstand, mit geheimem Groll gegen Maximilian erfüllt, obgleich er selbst sich seine Unfähigkeit zu einem Oberbefehlshaber nicht verhehlen konnte. Maximilian I. ließ dem Kaiser durch den Hofkammerpräsidenten von Mändl in Linz vorstellen, daß Kurbrandenburg schon längst vom Kaiser abgefallen, Kursachsen von den Schweden zu einem Waffenstillstand gezwungen worden und die Hochstifte Bamberg und Würzburg ihm gefolgt seien. Braunschweig und Hessen-Kassel seien noch immer mit Schweden verbündet und ganz Norddeutschland, Schwaben und Franken so verarmt und verödet, daß sie sich an einem Kriege überhaupt nicht mehr beteiligen können. Im Namen des bayerischen, schwäbischen und fränkischen Kreises forderte er ihn auf, den Elsaß an Frankreich abzutreten und Frieden zu schließen, weil an ein Heil für Deutschland nicht mehr zu denken sei. Ferdinand III. fertigte den bayerischen Gesandten mit der schroffen Antwort ab, daß er in diese Sache nicht tiefer eingehen könne; man möge die Verhandlungen in Münster und Osnabrück abwarten[1].

Der Westfälische Friedenskongreß war seit einem Jahre nach einer höchst prunkvollen Eröffnung am Dreifaltigkeitssonntag 1645 um keinen Schritt vorwärts gekommen; denn Frankreich forderte Beiziehung aller Reichsstände zu den Verhandlungen und Befreiung des Kurfürsten von Trier, was die kaiserlichen Gesandten nicht zugeben wollten. Die Königin Christine von Schweden, welche seit einem Jahre die Volljährigkeit erreicht hatte, wünschte die Beendigung des Krieges in Deutschland, weil sie die Ungerechtigkeit desselben erkannte; der Kanzler Oxenstjerna aber suchte die Verhandlungen möglichst in die Länge zu ziehen, um sich im Amte zu erhalten, denn er besorgte, daß er nach Friedensschluß von dem Günstling der Königin, dem Minister Salvius, verdrängt werden würde. Der schwedische Gesandte Graf Johann Oxenstjerna, ein Sohn des alten Kanzlers, welcher mit den protestantischen Reichsständen die Verhandlungen in Osnabrück leitete, verlangte von den kaiserlichen Bevollmächtigten für seine Königin das ganze Herzogtum Pommern, die Bistümer Verden und Bremen, die Seestadt Wismar nebst Bezirk und zehn Millionen Thaler Kriegskostenentschädigung, und auf Antrag der Holländer und Hessen-Kasseler kirchenpolitische Gleichstellung der Calviner mit den beiden anderen Konfessionen in Deutschland[2]. Der französische Gesandte, Herzog von Longueville, legte den in Münster versammelten katholischen

[1] Koch a. a. O. II, 183—209.

[2] Bamberger Kreisarchiv: Reichsakten Nr. 123. Osnabrück den 11. Juni bis 30. Dezember 1645; den 1. bis 20. Januar 1646.

Digitized by Google

Reichsständen die Bedingungen vor: Abtretung des ganzen Elsaß bis auf Straßburg, des Breisgaues und der Festungen Breisach und Philippsburg an Frankreich, Bestätigung des Besitzes der Bistümer Metz, Toul und Verdun, Abtrennung der Schweiz und der Niederlande vom Deutschen Reich, Ausdehnung der Amnestie bis auf das Jahr 1618 und volle Wiedereinsetzung der rheinischen Pfalzgrafen. Für König Ludwig XIV. begehrte der Franzose wegen des Besitzes vom Elsaß Sitz und Stimme auf deutschen Reichstagen. Das waren die schmählichsten Bedingungen, die je eine fremde Macht an die Deutschen zu stellen wagte. Der kaiserliche Gesandte, Graf von Trautmannsdorf, willigte nur in die Amnestie, die Gleichstellung der Reformierten und die Freilassung des Trierer Kurfürsten. Im Gegensatze zu Bayern kam er den Schweden und den deutschen Protestanten durch Abtretung Pommerns und mehrerer Bistümer willfährig entgegen in dem Wahne, durch ihre Verbindung auf Frankreich einen Druck zu üben. Dadurch erregte er die Entrüstung aller katholischen Reichsstände, zumeist des bayerischen Kurfürsten und des päpstlichen Legaten. Maximilian I. hatte seine Gesandten, Dr. Ernst und Dr. Krebs, angewiesen, den unverkürzten Besitz Bayerns mit der erblichen Kur zu erhalten, die Rechte der katholischen Kirche zu wahren und sich jeder Einmischung des Auslandes in die inneren Angelegenheiten Deutschlands zu widersetzen. Zugleich beauftragte er sie, Frankreich durch Befürwortung der Abtretung des Elsasses für Bayern und die deutschen Katholiken zu gewinnen, und für die Nachkommen Friedrichs V. die Schaffung einer achten Kur in Vorschlag zu bringen. Bei Beratung der französischen und schwedischen Bedingungen einigten sich die drei Reichsräte in Münster und Osnabrück, weder Elsaß noch Pommern an die fremden Mächte abzutreten, sondern sie mit Geld zu entschädigen und im Notfalle ihnen nur kleinere Gebiete zuzugestehen[1]. Longueville und Oxenstjerna wiesen die Anerbietungen der Deutschen zurück und befahlen ihren Armeen den Ausmarsch.

Marschall Turenne zog mit einer starken Armee aus der Rheinpfalz nach Kurköln; seine Truppen, meist deutsche Landsknechte, übertrafen durch Raub, Schändung und Mord alle früheren Grausamkeiten ihrer Waffengenossen. Bei Niederwesel überschritten sie den Rhein und stießen zu den Schweden, über welche der junge und unternehmungslustige Feldmarschall Wrangel statt des gichtleidenden Torstenssson den Oberbefehl führte. Der Kaiser hatte wieder seinen Bruder Leopold Wilhelm an die Spitze des österreichischen Heeres gestellt, aber wie gewöhnlich die Verproviantierung vernachlässigt, während die Franzosen und Schweden hinreichend mit Lebensmitteln versehen waren. Der Erzherzog marschierte aus Böhmen nach Franken

[1] Staatsarchiv München: Münster'sche Friedenstraktats-Akten, Münster den 8. Oktober bis 20. Dezember 1645; den 4. bis 28. Februar 1646.

Digitized by Google

und vereinigte sich bei Homburg mit Huyn-Geleen, der (April 1646) bei Aschaffenburg 14 000 Bayern gesammelt hatte. Turenne umging an der Nidda die Stellung der Bayern und Österreicher, erstürmte Aschaffenburg und rückte bis Augsburg vor[1]. Während die Franzosen diese Reichsstadt belagerten, setzten die Schweden bei Rain über den Lech, drangen über Pfaffenhofen und Freising bis Landshut, welches die Einwohner in Erinnerung an die Schreckensnacht vom 24. Juli 1634 bis auf die Armen verlassen hatten. Kurfürst Maximilian flüchtete sich mit Familie und Hofstaat in die befestigte Stadt Wasserburg. Einzelne französische und schwedische Abteilungen streiften zur Plünderung, Brand und Schändung der Frauen und Mädchen bis in die oberbayerischen Gebirgsgegenden. In Weilheim und Murnau hieben sie die bewaffneten Bürger nieder, überfielen Bernried, Dießen, Andechs und Steingaden, vertrieben die Mönche in Ettal, Benediktbeuern und Schlehdorf und plünderten ihre Klöster vollständig aus[2]. Erst im Oktober (1646) bewegten sich 30 000 Österreicher und Bayern in kurzen Märschen durch Franken und die Oberpfalz über Regensburg und Freising gegen Friedberg; sie waren durch Hungersnot erschöpft und 4000 Reiter mußten wegen mangelnder Pferde zu Fuß marschieren und die Lanze tragen. Leopold Wilhelm zog an den Bodensee in der thörichten Meinung, seine Gegner durch eine Diversion an den Oberrhein und den Elsaß von Bayern wegzulocken. Kaum war er nach Mindelheim abmarschiert, so führte Turenne 30 000 Franzosen und Schweden über den Lech und entsandte mehrere Abteilungen zu Raub und Brand in die jammervollen Ortschaften Oberbayerns; mehrere Dörfer und Märkte loderten in lichten Flammen auf. Die Kaiserlichen kehrten unter den größten Entbehrungen an den Lech zurück. Ferdinand III. überzeugte sich endlich selbst von der Unfähigkeit seiner Generäle und ließ auf wiederholte Mahnungen und Drohungen des bayerischen Kurfürsten Verhandlungen mit Frankreich und Schweden über einen allgemeinen Waffenstillstand einleiten[3].

Im Westfälischen Friedenskongreß willigte der Kaiser endlich in die Abtretung des Elsasses, verweigerte aber die Auslieferung der wichtigen Festung Breisach. Maximilian I. bot am Pariser Hof seinen ganzen Einfluß auf, daß man dort die Forderung Breisachs fallen lasse; allein Kardinal Mazarin sprach sich in mehreren Briefen an ihn entschieden aus, diese Bedingung niemals aufzugeben, eher den Krieg noch hundert Jahre lang fortzusetzen. Graf von Trautmannsdorf knüpfte in Osnabrück wieder mit Schweden an; Graf Oxenstjerna aber suchte neuen Streit und verwarf in

[1] Ennen, Frankreich und der Niederrhein ꝛc. I, 139—143.

[2] Staudenraus, Chronik von Landshut ꝛc. 92—94. Theatrum etc. V, 1161—1217.

[3] Koch a. a. O. II, 230—239.

Digitized by Google

Verbindung mit den protestantischen Reichsständen die von Bayern und den Katholiken in Münster beantragte Errichtung einer achten Kur für die rheinischen Pfalzgrafen. Maximilian berief sich auf den Prager Vertrag und die Verpfändung der Oberpfalz gegen die Kriegskostenentschädigung von 13 Millionen. Den Widerstand des Kurfürsten von Brandenburg und der Markgrafen von Ansbach und Bayreuth, welche für ihre rheinpfälzischen Vettern thatkräftig eintraten, brach er dadurch, daß er durch seine Gesandten in Münster für die Hohenzollern die Erwerbung Hinterpommerns betreiben ließ[1]. Der Kurfürst von Sachsen war dem schwedischen Einfluß nicht zugänglich und hielt an dem Prager Friedensschlusse fest. Mazarin versicherte Maximilian alle Lande und Würden und vermochte auch den schwedischen Bevollmächtigten zur Zustimmung, um Bayern immer mehr an Frankreich zu fesseln. Die geheime Korrespondenz zwischen dem Münchener und Pariser Hof fiel in die Hände österreichischer Vorposten; der Kaiser geriet hierüber in die äußerste Besorgnis und schickte den alten General Gallas nach Wasserburg, um den Kurfürsten von Sonderverhandlungen mit Frankreich zurückzuhalten und gab ihm an die bayerischen Generäle mehrere Billete mit, in denen er von ihnen den Übertritt zum österreichischen Heere forderte, wenn Maximilian die bayerischen Truppen mit den Franzosen vereinigen würde[2].

Maximilian I. war infolge unausgesetzter, angestrengtester Thätigkeit und Aufregung erkrankt; er berief seine Gemahlin Maria Anna und seine treuesten und tüchtigsten Räte, den Hofkriegsratsdirektor von Rüpp, den Kanzler Dr. Richel und den Hofkammerpräsidenten von Mändl zu sich, um mit ihnen die höchst schwierige Sache zu beraten. Die Kurfürstin, wiewohl eine österreichische Prinzessin, verlangte aus Sorgfalt für ihre zwei kleinen Prinzen den Abschluß eines Stillstandes mit Frankreich; ihr stimmten die anwesenden Räte zu. Maximilian entschied sich für den Fall, daß die Verhandlungen über einen allgemeinen Waffenstillstand scheitern würden, mit Frankreich und Schweden einen gesonderten Stillstandsvertrag einzugehen, jedoch nur unter der Bedingung, daß ihm von den beiden Mächten keine Verletzung seiner Pflichten gegen Kaiser und Reich zugemutet werde. In einem Kongreß zu Ulm beantragten die bayerischen Gesandten einen Waffenstillstand für ganz Deutschland. Die Franzosen zeigten sich nur zu einem Vertrag mit Maximilian geneigt; die Schweden wollten überhaupt von einem Stillstand nichts wissen. Die kaiserlichen Gesandten weigerten sich, die Bedingungen Österreichs vorzulegen, um ihrer Anweisung gemäß einen Sondervertrag zwischen Bayern und Frankreich zu hintertreiben. Während der

[1] Bamberger Kreisarchiv: Osnabrücker Traktatsakten, Osnabrück den 7. Februar bis 13. Mai 1647.

[2] Koch a. a. O. II, 240—245.

Digitized by Google

aussichtslosen Verhandlungen traf in Ulm die Nachricht ein, daß König Philipp IV. von Spanien mit den Generalstaaten Frieden schließen wolle, um seine ganze Macht gegen Frankreich wenden zu können. Sofort traten die französischen Bevollmächtigten mit der Forderung hervor, daß jede politische und militärische Verbindung zwischen Spanien und Österreich aufgehoben werde. Auf diese Zumutung waren die kaiserlichen Gesandten nicht vorbereitet und brachen die Unterhandlungen ab[1]. Maximilian sah keinen andern Ausweg, auf dem er Bayern vom Untergange gegen die beiden übermächtigen, an seiner Landesgrenze stehenden Feinde hätte retten können, als daß er am 15. März 1647 mit Frankreich und Schweden einen Sonderstillstandsvertrag abschloß; demselben trat auch sein Bruder, der Kurfürst von Köln bei[2]. Maximilian hatte es seinem Schwager Ferdinand mehrmals angekündigt, daß er selbständig handeln werde, wenn der Wiener Hof fortfahre, die dynastischen Interessen über die deutschen zu stellen und Spanien mehr in Betracht zu ziehen als das Deutsche Reich. Die Zähigkeit, womit die kaiserliche Regierung an der ungeschmälerten Hausmacht trotz der vielen Niederlagen festhielt, ist ebenso staunenswert, als die Verblendung, womit sie den Krieg ohne die erforderlichen Mittel und Heerführer gegen die weit überlegenen Feinde fortsetzte.

Der ganze Wiener Hof erfüllte sich mit Haß gegen Maximilian I., den Retter des österreichischen Staates, und die kaiserlichen Minister dachten ernstlich daran, über den Kurfürsten die Acht zu verhängen. Ferdinand III. erließ an die bayerischen Truppen Abberufungsschreiben, obwohl sie nur von Maximilian angeworben und besoldet worden waren und auch ihm Treue geschworen hatten. Nur Huyn-Geleen und Rauschenberg hielten den Ulmer Vertrag mit ihrem dem Kaiser geleisteten Fahneneid nicht für vereinbar und nahmen ihre Entlassung. Maximilian ließ durch seinen Kriegskommissär Schäffer den einzelnen Regimentern auseinandersetzen, daß der Ulmer Stillstand keineswegs gegen den Kaiser gerichtet sei. Der Kavalleriegeneral von Wert verlangte von dem Kurfürsten mit der Dreistigkeit eines Landsknechtes den Oberbefehl über die bayerische Armee; als er es ihm aus berechtigtem Mißtrauen zu seiner militärischen Befähigung abschlug, trat er aus Rache mit dem kaiserlichen Hofkriegsrat in geheime Unterhandlung, um die bayerischen Truppen in das österreichische Lager zu führen und den Kurfürsten, der ihm Besitzungen in der Oberpfalz und an Geldgeschenken 130 000 Gulden gegeben hatte, samt seinen obersten Räten gefangen zu nehmen. In seinen verräterischen Plan weihte er nur seine treuesten Anhänger, den Generalwachtmeister Sporck, einen gebornen Westfalen, und den Obersten Kreutz ein. In einer persönlichen Besprechung mit dem Kurfürsten in München

[1] Schreiber a. a. O. 904—909. [2] Ennen a. a. O. I, 144.

Digitized by Google

begutachtete er, daß die bayerische Armee nach der Oberpfalz marschiere, um die Grenze gegen die Schweden zu sichern; als er nach Landshut zurückkam, befahl er den Generälen und Obersten, die Truppen nach Vilshofen gegen Böhmen zu führen [1]. Der Kriegskommissär Deisinger sah zu seinem Staunen, daß die Regimenter statt nach Norden gegen Osten ziehen; er schickte Eilboten an sie mit dem Befehl, sogleich umzukehren. General Wert war schon mit neun Reiterregimentern über Vilsbiburg, Frontenhausen und Vilshofen bis Perlasreuth im Bayerischen Wald gekommen, wo er von dem österreichischen Kommissär Grafen von Stahremberg und mehreren Stabsoffizieren erwartet wurde. Als die bayerischen Obersten und Generäle in Perlasreuth (Juli 1647) die Österreicher erblickten, überzeugten sie sich, daß Wert sie verraten wolle. Sie wurden über ihn so erbittert, daß sie ihn in seinem Quartier erschlagen hätten, wenn ihn nicht Sporck noch rechtzeitig gewarnt hätte; beide flohen in das österreichische Lager bei Pilsen, wo sie von dem Kaiser mit Ehren und Auszeichnungen empfangen wurden [2]. Maximilian ächtete den General Wert und rechtfertigte in einer Proklamation an seine Armee den Ulmer Stillstand mit dem Hinweis, daß auf die bayerischen Truppen niemand anderer Anspruch machen könne, als er, weil er allein sie besolde. Von allen Regimentern ließ er sich nochmals den Fahneneid leisten und belohnte die Obersten und Gemeinen für ihre Anhänglichkeit mit Beförderungen und Geldspenden. Den Oberbefehl übergab er dem zum Feldmarschall ernannten Grafen von Gronsfeld, der nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Paris mit dem Jesuiten Vervaux nach Bayern zurückkehrte [3].

Die schwedischen Generäle hielten sich nicht an den Ulmer Vertrag und fielen zunächst in Kurköln ein. Feldmarschall Wrangel zögerte absichtlich, die Vertragsurkunde der Königin Christine nach Stockholm zur Unterzeichnung zu schicken. In Osnabrück traten der Graf Oxenstjerna und die protestantischen Gesandten mit so maßlosen Forderungen an die geistlichen Besitzungen auf, daß die katholischen Reichsstände den Kurfürsten von Bayern inständigst baten, sich wieder mit dem Kaiser zu verbünden, um die katholische Kirche in Deutschland gegen den Übermut der nordischen Eroberer zu schützen. Kanzler Dr. Richel, Oberstkämmerer Fürst Meinhard von Hohenzollern, Gronsfeld und auch von Rüpp empfahlen dem Kurfürsten die Erneuerung des Bundes mit Österreich, weil die Schweden Kurköln mit Krieg überzogen hätten und die Kaiserlichen, wenn sie siegen, den Ulmer Stillstand nicht beachten werden [4].

---

[1] Adlzreiter, Annales Boic. gent. III, 539—544.

[2] Rosenkranz, Graf Johann von Sporck ꝛc. 3—31, 38—47. Wolf, Fürst Wenzel Lobkowitz ꝛc. 30.

[3] Barthold a. a. O. II, 567—569.

[4] Staatsarchiv München a. a. O. Münster den 1. Mai bis 30. August 1647. Bamberger Kreisarchiv: Reichsakten Nr. 124. Osnabrück den 14. Mai bis 5. Septbr. 1647.

Digitized by Google

Sobald Ferdinand III. durch seinen Gesandten in München, Grafen von Khevenhiller, von dem Umschlag der bayerischen Politik in Kenntnis gesetzt wurde, richtete er an seine Schwester Maria Anna die schriftliche Bitte, ihren Gemahl wieder auf die Seite des Hauses Habsburg zu ziehen. Maximilian kündigte nur den Schweden den Waffenstillstand in der falschen Ansicht, daß die ihm gewogene französische Regierung nicht aus der Neutralität gegen Bayern heraustreten werde. Der Vertrag mit dem Kaiser wurde von bayerischen und österreichischen Bevollmächtigten in Passau (2. September 1647) vereinbart und Ferdinand III. unterzeichnete in Pilsen (7. September) die Urkunde und versicherte seinem Schwager die Kur und die Oberpfalz[1].

Feldmarschall Gronsfeld führte 10 000 Bayern mit 20 Geschützen von Straubing über Cham durch Böhmen nach Zwickau, wo er sich mit den Österreichern unter dem Feldmarschall Grafen von Holzapfel, einem Hessen-Kasseler, vereinigte; sie rückten in Sachsen vor und drängten die Schweden bis Braunschweig zurück. Gronsfeld wollte sie gemäß dem Befehle Maximilians verfolgen und schlagen, ehe sie durch die Franzosen verstärkt würden; allein Holzapfel marschierte in Hessen-Kassel ein, um sich an der Landgräfin-Witwe Amalie Elisabeth, mit der er sich entzweit hatte, zu rächen. Eine Belagerung der Feste Marburg mißlang; Hunger und Seuchen trieben die Österreicher und Bayern aus dem verwüsteten Lande nach Thüringen und Franken bis Ingolstadt zurück. Kardinal Mazarin kündigte dem Kurfürsten von Bayern wegen Erneuerung der Feindseligkeiten gegen die Schweden den Stillstand und Turenne befahl dem schwedischen Feldmarschall eine Scheinbewegung nach der Oberpfalz und Böhmen zu machen, um die Kaiserlichen von der Donau abzulenken; diese ließen sich täuschen und brachen nach Regensburg und Amberg auf. Wrangel ging nach Ansbach zurück und stieß wieder zu den Franzosen. Marschall Turenne eroberte mit 24 000 Mann Dinkelsbühl und überschritt bei Lauingen die Donau. Die Kaiserlichen marschierten über Donauwörth nach Augsburg, um den Lech zu decken. Bei Zusmarshausen wurde die österreichische Nachhut (17. Mai 1648) von dem Gegner angegriffen und völlig aufgerieben. Holzapfel, der mit 1000 Reitern und 2 Geschützen zu Hilfe eilte, wurde tödlich verwundet und starb in Augsburg[2]. Gronsfeld übernahm auch über die Österreicher den Oberbefehl und zog sich mit 14 000 Mann nach einem Beschlusse im Kriegsrat über Ingolstadt und Landshut ins Vilsthal zurück, wurde aber in seinem Hauptquartier zu Gangkofen auf Befehl des bayerischen Kurfürsten verhaftet, weil ihn die österreichischen Generäle fälschlich anklagten, daß er seine Stellung am Lech absichtlich ohne Kampf aufgegeben hätte. Trotz seiner Schuldlosigkeit erlangte

[1] Koch a. a. O. II, 310—313. Wolf a. a. O. 31.

[2] Heilmann, Kriegsgeschichte der Bayern ꝛc. II, 2. Feldzug 1648.

Digitized by Google

er erst nach einem Jahr durch persönliche Entscheidung Maximilians seine Freiheit wieder. Die bayerische Heerführung wurde dem österreichischen Feldmarschall Freiherrn von Enkefort übertragen, welcher zwischen Schärding und Braunau eine verschanzte Stellung nahm [1].

Die Franzosen und Schweden ergossen sich (Juni 1648) über Ober- und Niederbayern und zerstörten alles, was bisher vom Kriege verschont oder seit einigen Jahren wieder mühselig hergestellt worden war. Feldmarschall Wrangel entsandte in das offene Land Mordbrennerbanden, welche bis in die entlegensten Ortschaften streiften und sie nach grausamen Quälereien der Einwohner einäscherten. Die reifenden Saaten wurden in Brand gesteckt, Burgen und Schlösser erstürmt und zertrümmert. Wer fliehen konnte, wanderte mit seiner Habe über den Inn nach Österreich. Die Landwehrmänner, denen die Verteidigung der Städte und wichtigen Plätze anvertraut worden war, eilten ihren Familien nach. Kurfurst Maximilian zog sich mit seinem ganzen Hofstaat nach Braunau und Salzburg zurück. Marschall Turenne ließ München in Übereinstimmung mit Mazarin unberührt und marschierte über Landshut nach Niederbayern und Oberösterreich, um in Wien den Frieden zu diktieren [2]. Allein das österreichische Heer unter dem Generallieutenant Octavio Piccolomini vereinigte sich bei Passau mit den Bayern und bedrohte durch einen Marsch nach Vilshofen die linke Flanke seiner Gegner. Turenne und Wrangel wichen über Mühldorf an die Vils zurück, steckten 11 Dörfer und Märkte und das Schloß Gern in Brand und verschanzten sich auf den Höhen zwischen Dingolfing und Gottfrieding, wo sie über die Isar drei durch große Batterien geschützte Brücken bauten, in der Absicht, die Kaiserlichen durch plötzliche Überfälle aufzureiben. Piccolomini schlug zwischen Mamming und Buchbach gegenüber der schwedisch-französischen Stellung ein befestigtes Lager und griff (7. August) um Mitternacht die Gegner an [3]. Nach einem hartnäckigen Gefecht erstürmten die Kaiserlichen die Schanzen bei Gottfrieding, mußten sich aber, als ihnen Turenne mit überlegenen Truppen entgegenrückte, nach Mamming zurückziehen. Fast den ganzen Monat August standen sich die zwei Parteien ohne ernstlichen Zusammenstoß einander gegenüber; auf beiden Seiten wurde Verstärkung erwartet, bis die Hungersnot die Franzosen und Schweden zwang, über Erding, Landshut und Moosburg gegen München zu marschieren, um dort Lebensmittel zu suchen. Mitte September belagerten sie die bayerische Hauptstadt. Als Piccolomini in kurzen Märschen mit zaubernder Ängstlichkeit über Vilsbiburg und Freising zum Entsatze ankam, ging der französische Marschall (6. Oktober)

[1] Münchener Kreisarchiv: Geheimeratsakten über den Grafen v. Gronsfeld 1648/49.

[2] Westenrieder, Geschichte des 30jährigen Krieges, III, 215—236.

[3] Verhandlungen des Histor. Vereins für Niederbayern: Fragmente aus der Zeit des 30jährigen Krieges, von Morawitzky, XVI, 212—217.

Digitized by Google

an den Lech zurück und schlug unvermutet die Richtung über Augsburg und Donauwörth nach der Oberpfalz bis an die böhmische Grenze ein, um in Verbindung mit dem Pfalzgrafen Karl Gustav, dem mutmaßlichen Thronfolger in Schweden, welcher mit dem General Königsmark Prag belagerte, Böhmen zu besetzen[1].

Beim Abmarsch von München wurde ein schwedisches Kavalleriecorps von der bayerisch-österreichischen Reiterei unter dem General Wert zwischen Feldmoching und Dachau, wo eben Wrangel in den kurfürstlichen Waldungen eine Jagd abhielt, überfallen und teils niedergehauen, teils gefangen. In diesem Gefecht vollbrachte Wert die letzte That seiner Tapferkeit. Aus Rache ließ Wrangel alle Ortschaften von Dachau bis Donauwörth niederbrennen. Piccolomini zog von München nach Ingolstadt und über Dietfurt nach Roding und Cham, um Böhmen gegen einen feindlichen Einbruch zu sichern[2]. Ein Eilbote aus Münster überbrachte ihm die Botschaft, daß endlich am 24. Oktober 1648 der Westfälische Friede abgeschlossen worden sei.

Auf eindringende Bitten der Kurfürsten von Bayern und Mainz hatte der Kaiser endlich die politische Verbindung mit Spanien aufgegeben, die Festungen Breisach und Philippsburg und den Elsaß bis auf Straßburg an Frankreich gegen drei Millionen Livres abgetreten und ihm den Besitz der Bistümer Metz, Toul und Verdun bestätigt. Die spanischen Niederlande wurden von Deutschland getrennt und Holland wie die Schweiz zu selbständigen Staaten erklärt. Schweden erhielt zu fünf Millionen Thalern das Herzogtum Vorpommern, die Insel Rügen und die Städte Wismar, Stralsund und Stettin und damit die Herrschaft auf der Ostsee und die Bistümer Verden und Bremen mit dem Range eines Herzogtums und der Reichsstandschaft. Dem Kurfürsten von Bayern verblieben seine Lande und Würden und er verzichtete auf die Kriegskostenentschädigung mit 13 Millionen Gulden; er hat allein durch den Dreißigjährigen Krieg gewonnen, während alle übrigen katholischen Fürsten verloren hatten. Dem Kurfürstentum Brandenburg, mit dem seit 1618 das Herzogtum Preußen durch Erbschaft vereinigt war, wurden Hinterpommern und die Bistümer Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin einverleibt und Kursachsen wurde mit der Lausitz und vier magdeburgischen Ämtern zufrieden gestellt. Mecklenburg ward für Wismar mit den Bistümern Schwerin und Ratzeburg entschädigt und Hessen-Kassel mit vier Mindener Ämtern, der Abtei Hersfeld und der Propstei Gellingen vergrößert und ihm eine Kriegskostenentschädigung von 600 000 Thalern zuerkannt, welche den angrenzenden Hochstiften Köln, Mainz, Münster, Paderborn und Fulda aufgebürdet wurde. Dem Pfalzgrafen Karl Ludwig wurde die Rheinpfalz zurückgegeben, eine achte Kur

[1] Pufendorf l. c. l. XX, 41—55.

[2] Barthold, Geschichte des 30jährigen Kriegs nach Gustav Adolf, II, 647—652.

Digitized by Google

geschaffen und 400 000 Gulden vom Kaiser aus seiner Kabinettskasse zugesprochen; auch die Pfalzgrafen von Zweibrücken und Veldenz wurden wieder in ihre Besitzungen eingesetzt. Für die kirchlichen Verhältnisse stellte man den Stand des Jahres 1624 fest und gewährte den Reformierten volle Gleichberechtigung mit den Lutheranen und Katholiken. Die deutschen Fürsten wurden auf Betrieb Frankreichs und Schwedens mit dem Souveränitätsrecht ausgestattet, selbständig nicht nur unter sich Bündnisse einzugehen, sondern auch mit fremden Mächten zum Schutz und Trutz, jedoch nicht gegen das Reich. Den 61 Reichsstädten wurde auf Reichstagen gleiches Stimmrecht mit den 96 weltlichen und 69 geistlichen Fürsten zugestanden; die nicht gefürsteten Stifte besaßen gemeinsam 2, die Grafen und Reichsritter 4 Stimmen. Das Reichskammergericht wurde mit Katholiken und Protestanten in gleicher Zahl besetzt, und Kirchensachen durften nicht mehr nach Stimmenmehrheit, sondern durch gütliche Vereinbarung zwischen der katholischen Partei („Corpus Catholicorum") und der protestantischen („Corpus Evangelicorum") entschieden werden[1]. In Nürnberg versammelten sich die Reichstagsdeputierten zur Ausführung des Westfälischen Friedensschlusses. Viele der Stände von der Oberpfalz und der Grafschaft Cham forderten im Fürstenrat die Wiederherstellung der protestantischen Konfession in ihrem Lande. Die Schweden, die noch in der Oberpfalz einquartiert waren, unterstützten diesen Antrag durch eine drohende Haltung. Kurfürst Maximilian I. entgegnete ihnen, daß er eher nochmals 30 Jahre lang Krieg führen werde, als den Protestantismus in seinen Landen zu gedulden[2].

Der Westfälische Friedensvertrag, der entehrendste Denkstein, den sich die deutsche Nation selbst mit Religionsspaltung, Selbstsucht und hochverräterischer Verbündung mit dem Auslande gesetzt hatte, befriedigte niemanden im ganzen Reich. Die Katholiken hatten mehrere ansehnliche Kirchengüter, Abteien und Bistümer verloren, und die Protestanten waren über die Bestätigung „des Geistlichen Vorbehaltes" aufgebracht. Wegen der großen Verluste, welche die katholische Kirche in Deutschland erlitten hatte, machten der päpstliche Nuntius Fabian Chigi in Münster und Papst Innocenz X. (26. November 1648) Einspruch gegen den Friedensschluß[3]. Durch die kluge Politik und zähe Thatkraft Maximilians I. waren noch 3 geistliche Kurfürstentümer, 33 Bistümer und 70 Reichsabteien gerettet worden. Seit dem Dreißigjährigen Krieg verlor das einst auf seine Macht so stolze deutsche Volk alles Nationalgefühl; es stieg von seiner gebieterischen Höhe zu einer bedeutungslosen Staatenbildung in Europa herab und nahm die Franzosen,

[1] Woltmann, Geschichte des Westfälischen Friedens, II, 121—289. Pütter, Geist des Westfälischen Friedens 2c. 83—195.

[2] Buchner, Bayerische Geschichte, VIII, 489.

[3] Menzel A., Neuere teutsche Geschichte, VIII, 243.

Digitized by Google

von denen es in dem langjährigen Krieg mißhandelt, verhöhnt und beraubt worden war, zu seinem Musterbilde und ahmte sie in Sprache, Poesie, Kunst und Sitte samt ihrer moralischen Verdorbenheit Jahrhunderte lang nach. Die Deutschen verloren das Bewußtsein des eigenen Wertes und den Glauben an ihre eigene Bildungsfähigkeit. Die alte Reichsverfassung war aufgelöst, die kaiserliche Gewalt fast bis auf den Namen unterdrückt und an die Stelle des früheren Kaiserreiches ein Föderativstaat von 300 größeren und kleineren, geistlichen und weltlichen, fürstlichen, gräflichen und städtischen Souveränitäten gesetzt. Dem Reichstag war zwar das Recht der Gesetzgebung, Steuerbewilligung, Achtserklärung und der Entscheidung über Krieg und Frieden zugewiesen worden; allein jeder Reichsstand konnte sich in seiner souveränen Stellung einem Reichstagsbeschluß nach Gutdünken entziehen. Der lockere Zusammenhang des Deutschen Reiches wurde durch den von fremden Mächten diktierten Westfälischen Frieden noch mehr gelöst, weil die Reichsfürsten aus den Händen der Feinde Deutschlands die Souveränität erhielten, nach französischem Muster eine unumschränkte Fürstengewalt ausgebildet und der Rest ständischer Rechte zu Grabe getragen wurde. Die Dichtkunst artete in eine selbstsüchtige Lobhudelei gegen die Fürsten aus, und die gelehrten Dichter holten Muster und Stoff aus dem benachbarten Frankreich und Italien. Die deutsche Sprache wurde an den Höfen, in den Kanzleien und Zeitungen, die mit Beginn des sechzehnten Jahrhunderts unregelmäßig in Flugblättern und seit dem siebzehnten Jahrhundert monatlich und wöchentlich in den größeren Städten Deutschlands und Bayerns, namentlich in Frankfurt, Nürnberg, Augsburg, München, Landshut, Ingolstadt, Straubing, Regensburg, Dillingen ꝛc. erschienen, durch eine Menge beigemischter französischer, italienischer und spanischer Wörter verunstaltet, welche nur derjenige verstand, der diese fremden Sprachen kannte. Der Verfall der deutschen Sprache wurde durch Reisen ins Ausland befördert, denn der Gereiste schämte sich als Deutscher zu gelten und brachte mit den fremden Sitten auch eine gründliche Verachtung der vaterländischen Sprache und Sitten heim[1].

Die deutsche Bevölkerung war während des langen leidenvollen Krieges von 18 auf 5 Millionen herabgesunken. In München hatte sich die Einwohnerzahl von 24 000 Seelen auf 9 000 und in Augsburg von 80 000 auf 18 000 vermindert. Die Stadt Landshut zählte im Jahre 1620 über 12 000 Einwohner, beim Westfälischen Friedensschluß aber hatte sie nur noch 2500. In Ingolstadt war die Hälfte der Häuser ausgestorben und die Zahl der Studierenden an der Universität betrug nur noch 17[2]. In allen

[1] Lindemann, Geschichte der deutschen Litteratur 367—370. Welle, Die ersten deutschen Zeitungen 9—363.

[2] Oberbayer. Archiv: Beitrag zur Geschichte des Schwedenkrieges, von Deutinger, II, 296.

Digitized by Google

Gegenden und Ortschaften war die Einwohnerschaft mindestens bis auf den dritten Teil ausgestorben. In den Dörfern standen viele Häuser jahrelang leer, so daß Obstbäume vom Feuerherde aus durch den Schornstein wuchsen und ihre Äste und Zweige über dem Dache ausbreiteten. Den wenigen Bauern, die mit ihren Familien in den Wäldern das Leben gefristet hatten, mangelte es an Samengetreide und Vieh; in vielen Orten mußte der Bauer sich selbst an den Pflug spannen. Die Getreidepreise erreichten eine unerschwingliche Höhe; aus Hungersnot aßen die Menschen Hunde, Katzen, Eicheln, Wurzeln, Baumrinden und selbst schädliche Kräuter, so daß viele am Hungertyphus starben[1]. Maximilian I. war in den letzten Jahren seiner Regierung so thätig wie in der vollen Kraft seiner Jugend; das Waidwerk, welches früher sein einziges Vergnügen war, überließ er seiner Gemahlin, die sich der Jagd mit leidenschaftlicher Lust hingab[2]. Vor allem traf er die nötigen Maßnahmen, um die Landwirtschaft, die ergiebigste Quelle Bayerns, aus ihrem Verfalle wieder emporzubringen; er ließ Getreide und Mehl in Ungarn aufkaufen und unter die Land- und Städtebewohner verteilen. Herrenlose Felder und Wiesen schenkte er verarmten Bauern gegen geringe Bodenzinse, half strebsamen Hintersassen (Grundholden) mit kleinen Darlehen zum Ankaufe freieigener Grundstücke und begünstigte die Erwerbung und Zusammenlegung größerer Bauerngüter und die Gründung ausgedehnter Einödhöfe. Durch das Aussterben vieler Familien und die Entvölkerung der Dorfschaften waren die Grundstücke so entwertet worden, daß man in fruchtreichen Gegenden ein Bauerngut, das 1620 noch zu 2000 Gulden geschätzt worden war, 1650 um 20 bis 50 Gulden gegen jährliche Fristenzahlung kaufte. Die Bürger in den Städten erholten sich sehr langsam, weil es ihnen an Arbeitern und Betriebskapital gebrach[3].

Da viele Pfarreien und Beamtenstellen unbesetzt waren, so stiftete Maximilian I. in Ingolstadt mit 200 000 Gulden ein Seminar zur Ausbildung junger Geistlichen und weltlicher Beamten. Zur Regelung der Steuerverhältnisse berief er „die Landschaftsverordneten" nach München und erließ gegen ihren lebhaften Widerspruch ein Mandat, nach welchem der ganze Grundbesitz, auch jener der privilegierten Stände, besteuert wurde. Die Kosten des Westfälischen Friedensschlusses und der Abdankung der Truppen, welche $5^1/_2$ Millionen betrugen, wurden mit zwei Dritteilen den Landständen und mit dem andern Teile der Hofkammerkasse überwiesen; außerdem hatte das Land keine anderen Schulden, so daß damals in Deutschland kein Staat und keine Hofkasse so gering beschuldet war als Bayern.

[1] Oberbayer. Archiv, II, 296.
[2] Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XLIV, 277.
[3] Westenrieder, Beiträge ꝛc. II, 423.

Digitized by Google

Maximilian hatte während des Dreißigjährigen Krieges gegen 50 Millionen Gulden auf das Heerwesen verwendet und dennoch mit allgemein bewunderter Finanzwirtschaft und Sparsamkeit $1^1/_2$ Millionen gerettet, damit sein Sohn und Nachfolger noch eine Barschaft vorfand und nicht gleich bei seinem Regierungsantritt genötigt war, die Unterthanen mit hohen Steuern zu belasten[1]. Der Kurprinz Ferdinand Maria und sein Bruder Max Philipp hatten eine vorzügliche Erziehung genossen; ihr Vater hatte für sie die Erfahrungen seiner dreiundfünfzigjährigen Regierung eigenhändig niedergeschrieben und diese weisen Lehren in einer lateinischen Schrift, „Monita paterna“ („Väterliche Ermahnungen“), niedergelegt, welche in alle europäischen Sprachen übersetzt wurden[2]. Als der Kurfürst (1651) dem sechzehnjährigen Kurprinzen von den in München versammelten Landschaftsverordneten und in der Oberpfalz von den nach Amberg berufenen Beamten und Deputierten des Adels, der Geistlichkeit, Städte und Märkte hatte huldigen lassen[3], begab er sich mit seiner Familie nach Ingolstadt, um dort durch persönliche Anordnungen die wissenschaftlichen Anstalten, die Erziehungsinstitute und die Festungswerke in den besten Stand zu setzen. An einem kalten, regnerischen Herbsttag besuchte Maximilian den wenige Stunden von Ingolstadt entfernten Wallfahrtsort Betbrunn. Nach seiner Rückkehr in die Universitätsstadt befiel ihn ein heftiges Unterleibsleiden infolge einer Erkältung, und er starb im dortigen Schloß im 79. Lebensjahre am 27. September 1651. Die Leiche des großen Kurfürsten wurde in der St.-Michaelskirche zu München seinem Wunsche gemäß ohne jeglichen Prunk in die Gruft gesenkt[4].

---

[1] Reichsarchiv München: Landschaftsakten, T. CXV u. CXVI, Ausschußverhandlungen 1649—1651.

[2] Schreiber, Maximilian I. ꝛc. 956—960.

[3] Löwenthal, Geschichte der Stadt Amberg 343.

[4] Gerstner, Geschichte der Stadt Ingolstadt 248 ff.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Regierung des Kurfürsten Ferdinand Maria.

Nach dem Ableben Maximilians I. übernahm die Kurfürstin Maria Anna, ihr Schwager Herzog Albert der „Leuchtenberger" und der Hofkammerpräsident von Mändl die Regentschaft für den sechzehnjährigen Kurprinzen Ferdinand Maria[1]. Ihnen fiel eine schwierige Aufgabe zu, denn seit dem Dreißigjährigen Krieg waren die meisten Dörfer, Marktflecken und selbst Städte verödet, und in den Straßen derselben wuchsen Gras, Hecken und Sträuche. Auf viele Meilen weit waren oft weder Menschen noch Vieh zu treffen. Infolge des allgemeinen Elendes schlichen die Menschen ermattet und bleich wie Trauernde umher. Manche töteten sich selbst, um dem namenlosen Unglück, womit sie jeder neue Tag bedrohte, für immer zu entgehen; andere versanken in Schwermut und wähnten sich von einem bösen Geiste verfolgt oder versucht. Selbst fromme Geistliche hatten Anfechtungen dieser Art, weil sie die Tugendhaften so entsetzlich leiden und so rettungslos untergehen sahen. Die tröstende Stimme der Religion war an vielen Orten gänzlich verstummt. Eine große Zahl von Kirchen und Klöstern war zerstört oder ihrer Altäre, Kanzeln, geweihter Gefäße und Geräte beraubt. Sehr viele Priester, welche der erste und vorzüglichste Gegenstand der Verfolgungswut der gottlosen Landsknechte waren, sind umgekommen oder ins Ausland geflohen, weshalb viele Pfarreien Jahre lang unbesetzt blieben. Die Schulen und Gymnasien waren großenteils geschlossen oder von Schülern und Lehrern verlassen. Ganze Geschlechter wuchsen auf beinahe ohne geregelte Erziehung und ohne Anschauung eines geordneten bürgerlichen Lebens. Durch den langen, blutigen Krieg wurde das Nationalgefühl, diese reiche Quelle edler Tugenden eines Volkes, in allen deutschen Staaten unterdrückt. Seitdem die deutschen Fürsten durch den Westfälischen Frieden den Rang und die Würde europäischer Sou-

[1] Rudhart, Lebensbeschreibung berühmter Männer Bayerns ꝛc. 52.

Digitized by Google

veräne erlangt hatten, verließen sie das frühere einfache, patriarchalische Leben inmitten ihrer Unterthanen und zogen sich nach dem Beispiele der italienischen, spanischen und französischen Höfe in den abgeschlossenen Kreis ihrer Residenzen zurück. Zur Erhöhung ihres fürstlichen Ansehens hielten sie es für geboten, mit dem Auslande Bündnisse zu schließen, einen zahlreichen und luxuriösen Hofstaat zu errichten, kostbare Bauten aufzuführen, Gesandte an fremden Höfen zu ernennen und ein stehendes Heer zu unterhalten. Den neuen Glanz des Landesherrn mußten die Unterthanen durch gesteigerte Lasten und eine unumschränkte Regierung, welche jede Volksvertretung beseitigte, büßen [1].

In Bayern blieben die „Landschaftsverordneten" zwar noch erhalten, allein ihre Rechte bestanden nur darin, daß sie die von der kurfürstlichen Regierung eigenmächtig festgesetzten Steuern bei den Ständen einzutreiben hatten. Wenn sie manchmal den Versuch machten, Einspruch gegen die Willkür der Regierung zu erheben und auf die erschöpfte Steuerkraft des Landes hinzuweisen, so wurden ihre Beschwerden mißachtet oder die adeligen Standesherren durch Auszeichnung und Beförderung zum Schweigen gebracht. Es galt für ein politisches Verbrechen, der verderblichen Verwaltung durch Gegenvorstellungen Einhalt thun zu wollen; dagegen war es der sicherste Weg zur Gunst des Hofes, das Volk an die absolutistische Regierung zu gewöhnen und zur Bestreitung des verschwenderischen Hoflebens neue Steuern zu erfinden [2].

Der Adel, dessen Vermögensverhältnisse durch den Dreißigjährigen Krieg zerrüttet worden waren, hatte wenig Neigung, zu den zerstörten oder schadhaften Rittersitzen, den verwüsteten Fluren und verarmten Unterthanen zurückzukehren. Die Edelherren drängten sich immer zahlreicher zum Hofdienst, wo sie durch Bereicherung und Ehrenauszeichnungen eine Entschädigung für das Verlorene suchten. Gegen ihre Hintersassen oder „Grundholden" ahmten sie das Beispiel des Landesfürsten nach, indem sie ihre Vorteile und Machtbefugnisse auf Kosten derselben durch Erhöhung der Bodenzinse und Laudemien und Vermehrung der Fronden erweiterten. In den bürgerlichen Klassen war das Selbstgefühl tief herabgestimmt; die einst auf ihre Freiheiten so eifersüchtigen Städte ließen sich in der selbständigen Verwaltung, der Bürgermeisterwahl und dem Gerichtswesen ein Vorrecht nach dem andern fast widerstandslos abnehmen. Die Bürgerschaften wurden von dem Sittenverderbnis der höheren Stände angesteckt und von der krankhaften Sucht nach Neuem und Fremdem, sowie von dem Prunken mit leerem Scheine beim Mangel innern Gehaltes ergriffen. Die alte, ehrenhafte Genügsamkeit

---

[1] Biedermann, Deutschlands geistige, sittliche u. gesellige Zustände im 18. Jahrhundert, II, 27—53.

[2] Reichsarchiv München: Landschaftsverhandlungen, München 1651—1669.

Digitized by Google

im Bewußtsein eigenen Wertes schwand. Französische und italienische Sitte, Sprache, Denk- und Bildungsweise drängten sich in die adeligen und bürgerlichen Familien und zerstörten die Anhänglichkeit an das ehrwürdige Alte und Vaterländische. Ohne das Schädliche von dem Heilsamen zu unterscheiden, nahmen die adeligen und bürgerlichen Klassen nur das Schlimme vom Auslande in ihre sittlichen und gesellschaftlichen Zustände auf. Wie in allen deutschen Staaten, so ahmten auch in Bayern die Edelleute, Studenten und Bürger die Trachten und Manieren der fremden Kriegsleute nach, ließen ihr Haar in Zöpfen gekräuselt hinter den Ohren herabhängen und stolzierten bald in genestetem Wams und zierlichem Spitzenkragen, bald in kriegerischem Lederkoller mit Schärpe und Rapier einher. Frauen und Mädchen vertauschten ihre züchtige und kleidsame deutsche Tracht mit den buhlerischen Entblößungen der französischen Mode oder mit der unschönen Steifheit und den künstlichen Umpolsterungen der spanischen Kleidung [1]. Die deutsche Sprache wurde durch eitle Anwendung zahlloser fremder Wörter zu einem bunten Kauderwelsch vermengt, und die Akten des deutschen Reichstages und der Behörden wurden mit einem Schwall fremder Redensarten in schwulstigem Stil abgefaßt. Wer nicht das Ausländische und Fremdartige liebte, galt für ungebildet. Je öfter jemand die Mode wechselte, je abenteuerlicher er die Formen und Farben seiner Kleidung zusammenstellte und je hochtrabender und gezierter er mit fremden Redensarten auftrat, desto mehr wurde er bewundert [2].

Die bayerischen Regentschaftsmitglieder waren mit dem besten Willen bemüht, das Volk aus seiner trostlosen Lage allmählich zu erheben. Die schamlose Kleidung der Frauen und Mädchen wurde durch strenge Verordnungen verboten und die Unterthanen durch Polizeivorschriften an ein mehr geregeltes Leben gewöhnt. An die Bischöfe erging die Mahnung, die Heranbildung der Geistlichen zu fördern und sie nach den Beschlüssen des Trienter Konzils zu überwachen. Das Heiraten wurde auf alle mögliche Weise erleichtert, um die Bevölkerung zu vermehren [3]. Die Kurfürstin-Witwe zog ihren Sohn Ferdinand Maria zu allen Sitzungen des Hof- und Geheimen Rates bei, damit er sich Kenntnisse in der Verwaltung aneignete. Als er (1653) das 18. Lebensjahr und damit die Volljährigkeit erreicht hatte, ließ sie seine Gattin Adelheid, eine Tochter des Herzogs Viktor Amadeus I. von Piemont, welche ihm in Turin prokuratorisch angetraut worden war, nach München abholen. Bei Kufstein wurde die junge Kurfürstin von dem Oberhofmarschall Freiherrn von Metternich im Namen ihrer Schwiegermutter begrüßt. Im glänzenden Gefolge befand sich auch Ferdinand Maria in der Kleidung eines

---

[1] Tholuck, Vorgeschichte des Rationalismus, I, 134.

[2] Biedermann a. a. O. II, 53—57.

[3] Hof- und Staatsbibliothek München: Landesverordnungen 1651—1654.

Digitized by Google

Hofkavaliers und überreichte der Prinzessin einen von ihm eigenhändig geschriebenen Brief. Adelheid las ihn zweimal durch und faßte den Überbringer scharf ins Auge; sie zog das Porträt Ferdinands hervor und erkannte zu ihrer freudigsten Überraschung ihren Gemahl. Ihr feierlicher Einzug in Bayern und München brachte dem verarmten und sich aus den Drangsalen des letzten Krieges nur mühevoll aufraffenden Volke nicht den gehofften Segen; denn Adelheid war zwar streng katholisch erzogen, aber an den Glanz und die Verschwendung der italienischen Fürstenhöfe gewöhnt. An geistiger Begabung übertraf sie weit ihren Gemahl; sie war heiter und vergnügt, eine gebildete Sängerin und spielte mit Meisterschaft die Harfe und die Laute[1].

Mit Adelheid kamen viele italienische Adelige, Künstler und Gelehrte und mit ihnen welsche Sitten und Gebräuche nach München. Ferdinand Maria lebte mit seiner Gemahlin in schönster Harmonie, und seine Ehe hätte vielen anderen deutschen Fürsten, die sich Maitressen hielten, zum Muster dienen können; er war ein frommer, tief religiöser Fürst von seltener Herzensgüte, aber nachgiebig und von Adelheid und seinen Räten abhängig. Seit seiner Minderjährigkeit war er gewohnt, die Regierung jenen Personen zu überlassen, welche während seiner Vormundschaft die Verwaltung in ihren Händen hatten. Seine Mutter Maria Anna, eine staatskluge Fürstin, gab am Hofe in allen Dingen den Ton an und wußte ihr Ansehen auch bei dem kurfürstlichen Paar zur Geltung zu bringen. Adelheid, eine heißblütige, launenhafte Piemontesin, die sich in die vermeintlich kleinen Verhältnisse des Münchener Hofes mit seinen pedantischen Bräuchen nicht recht hineinfinden wollte, ertrug die Bevormundung ihrer herrischen Schwiegermutter mit unverhohlenem Unmut und ließ sich oft fortreißen, in aufgeregten Szenen ihre Rechte zu fordern. Der stille pietätvolle Kurfürst schwieg zu dem endlosen Hader der beiden Frauen und gab überall nach. Anfänglich hatte er die ernste Absicht, durch ein System kluger Sparsamkeit die Wohlfahrt des Landes zu begründen; er beauftragte den Geheimen Rat von Mändl, ihm über die ärgsten Mißbräuche und Schäden am Münchener Hofe Bericht zu erstatten. Mändl that es mit Offenheit und bewährtem Patriotismus, erregte aber durch seine Vorschläge über Einschränkung der Ausgaben den Unwillen der Kurfürstin und ihrer Partei. Mändl, der 33 Jahre seinem Herrn gedient hatte und wegen seiner treuen Ergebenheit von Maximilian I. nur „sein Mann“ genannt worden war, wurde zu seinem herbsten Schmerz auf Betrieb Adelheids und der italienischen Hofschranzen entlassen[2].

Nach Entfernung des unbequemen Ministers konnte der gutmütige Kurfürst ohne Anstrengung zu einer kostspieligen Hofhaltung verleitet werden.

[1] Lipowsky, Des Ferdinand Maria ꝛc. Geschichte 7—19.

[2] Rudhart a. a. O. 52. Forschungen zur deutschen Geschichte, XXV, 1—39.

Digitized by Google

Adelheid füllte mehrere Schränke mit wertvollem Tafelgeschirr, darunter aus Krystall geformte Kannen und Gefäße, große Achate in Gold gefaßt und goldene Wasserbecken von seltener Schwere und mit teueren Schmuckſachen von Diamanten und Smaragden. Zur Stickerei des kurfürstlichen Paradebettes wurde gegen einen Zentner Gold verwendet[1]. Auf der Südseite der Maximilianischen Residenz erbaute Ferdinand Maria einen neuen Flügel nach dem Plane des Architekten Augustin Barella aus Bologna und zierte die Zimmer nach italienischem Muster, um seiner Gattin den väterlichen Palast in Turin zu ersetzen[2]. So oft er das Hoflager nach dem von Freiherrn von Hörwarth käuflich erworbenen Schlosse Berg am Würmsee verlegte, gab er seinen zahlreichen Gästen nach Art des Dogen von Venedig auf dem See glänzende Feste mit einer Flotte von vielen größeren und kleineren Schiffen. Von italienischen Baumeistern ließ der Kurfürst sich ein prachtvolles Schiff, den „Buzentaur", in Form des gleichnamigen berühmten Schiffes in Venedig mit einem Kostenaufwand von 30 000 Gulden bauen[3].

Adelheid hatte aus Italien viele Musiker mitgebracht, welche die italienischen Feste zur kurfürstlichen Namens- und Geburtstagsfeier in Bayern einführten. Sie selbst veranstaltete am Münchener Hofe (1654) die erste italienische Oper, welche im „Herkulessaale" der Residenz gegeben wurde. Die Hofdamen bildeten sich auf Befehl der Kurfürstin zu Ballettänzerinnen aus. Die Palastdame Gräfin von Törring dichtete ein allegorisches Festspiel, welches im engsten Kreise der kurfürstlichen Familie aufgeführt wurde. Die ersten in der Residenz gegebenen Opernstücke waren Schäferspiele mit Ballet, und die Damenrollen wurden Kastraten übertragen; erst als Papst Klemens XIV. (1769—1774) das schändliche Unwesen der Kastrierung mit Kirchenstrafen belegte, erschienen die Frauen im achtzehnten Jahrhundert allmählich als Sängerinnen auf der Bühne. Für das Volk ließ Ferdinand Maria (1654—1658) in München in der Salvatorstraße nach dem Stil des Theaters in Vicenza ein neues Opernhaus bauen, welches zu den ersten, größten und schönsten in Deutschland gehörte; er verwandte hierzu bedeutende Geldsummen und berief aus Italien die vorzüglichsten Sänger[4]. Neben der Musik wurden auch die anderen Künste zur Verherrlichung des Hofes gepflegt, besonders nach einer Reise, welche der Kurfürst (1667) durch Italien gemacht hatte. Es wurden wertvolle Gemälde und Bildhauerarbeiten aus allen italienischen Künstlerschulen gekauft und mit denselben der für Adelheid erbaute Residenzflügel geschmückt. Fremde und auch einheimische Künstler erhielten von Ferdinand Maria mannigfache Aufträge. Der Maler Claude

[1] Wernicke, Geschichte der Neuzeit, I, 442.
[2] Nagler, Topographische Geschichte von München 86.
[3] Westenrieder, Beschreibung des Würm- oder Starnberger-Sees 49—73.
[4] Rudhart, Geschichte der Oper am Hofe zu München 17—39.

Digitized by Google

Lorrain, ein Franzose, welcher mehrere Jahre auf seinem Schlößchen in Harlaching bei München lebte, malte für den kurfürstlichen Hof vortreffliche Landschaften. Seitdem fand in Bayern die Landschaftsmalerei neben der Heiligen- und Historienmalerei eine allgemeine Aufnahme und Pflege und erhob sich zu einer schönen Blüte [1].

Die Ehe Ferdinand Marias blieb acht Jahre lang kinderlos. Von der Ludwigschen Linie lebten nur mehr der Bruder des Kurfürsten, Herzog Max Philipp, ohne Nachkommen, und deren Oheim Albert; dieser hatte zwei Söhne, welche sich dem geistlichen Stande widmeten und bereits die niederen Weihen empfangen hatten. Die Nachfolge der Grafen von Wartenberg, der Nachkommen des Herzogs Ferdinand von Bayern und der Maria von Pettenbeck, ist zwar von Kaiser Rudolf II. bestätigt worden, allein am Münchener Hofe befürchtete man, daß die Wittelsbacher in der Rheinpfalz diese Urkunde nicht anerkennen werden, weil dieselbe ohne ihre Zustimmung ausgefertigt worden war. Ferdinand Maria beschloß, ein Gesuch an den Papst Alexander VII. zu richten, um den erstgebornen Prinzen Alberts von den niederen Weihen zu dispensieren und ihm die Verehelichung zu erlauben; dadurch hoffte er, die protestantischen Wittelsbacher in der Rheinpfalz von der Regierung in Bayern, auf welche sie kraft des Paveser Hausvertrages erbrechtlichen Anspruch machen konnten, fern zu halten. Ehe er aber das Dispensationsgesuch nach Rom sandte, gebar seine Gemahlin (1660) die Prinzessin Marie Christine, nachdem sie die Heilquellen in Heilbronn bei Tölz gebraucht hatte [2]. Als Adelheid nach zwei Jahren den Kurprinzen Max Emanuel gebar, ließ ihr Gemahl nach dem Muster des Versailler Schlosses das Nymphenburger Schloß bauen und gab es ihr zum Geschenk [3]. Infolge eines Gelübdes, welches der Kurfürst und seine Gemahlin für eine mit einem Prinzen gesegnete Ehe machten, erbauten sie Kirche und Kloster zum hl. Cajetan in München. Den Bau der Kirche begann der Architekt Barella, welchem die St. Peterskirche in Rom zum Muster diente; sie wurde (1675) eingeweiht, ehe sie vollendet war. Die Türme wurden erst später (1696) unter Leitung des Architekten Heinrich Zuccali und die Façade (1767) nach dem Entwurf des Franz von Cuvillier ausgeführt. Das von dem Baumeister Visardi vollendete Kloster wurde zuerst von drei Patres und drei Brüdern aus dem Theatinerorden bewohnt [4]. Die gehäuften Stuccaturen und Gesimse in der Kirche sind geschmacklos, dennoch machen der ganze Bau mit seiner Kreuzanlage, der prächtigen Kuppel und den Türmen und die schönen Verhältnisse im

[1] Nagler, Allgemeines Künstlerlexikon, VII—XVIII.

[2] Häutle, Urkundliche Beiträge zur wittelsbach. Familiengeschichte 11 ff.

[3] Oberbayer. Archiv: Nymphenburg, VI, 397, 399.

[4] Oberbayer. Archiv, XXI, 33. Nagler, München 85. Deutinger, Matrikel ꝛc. I, 238. Wenning, Topographie von Bayern, I, 33.

Digitized by Google

Innern einen großartigen Eindruck. Aus demselben religiösen Beweggrund stiftete Adelheid „den Orden der Sklavinnen der heiligen Jungfrau", dessen Mitglieder verpflichtet waren, werkthätige Nächstenliebe gegen die Armen zu üben, am Karfreitag die heiligen Gräber in der Stadt zu besuchen und sich im Ordenskleide begraben zu lassen. Dem neuen Orden traten viele Frauen aus dem hohen und niedern Adel bei, und die Kurfürstin selbst übernahm die Stelle einer Oberin [1].

Inmitten der Förderung der Künste ließ Ferdinand Maria seine Regentenpflichten nicht außer acht; er hielt mit seinen Geheimen Räten häufige Beratungen über alle kirchlichen und politischen Angelegenheiten und ließ die gefaßten Beschlüsse mit gewissenhaftem Eifer vollziehen. Dem Mangel an Geistlichen und Lehrern suchte die Regierung durch Wiederherstellung der verfallenen Klöster und durch neue Stiftungen abzuhelfen, wodurch der Hofkammerkasse keine neuen Lasten erwuchsen. In der Oberpfalz erstanden die alten Klöster Ensdorf, Michelfeld, Speinshart, Waldsassen, Schönthal und Walderbach allmählich aus ihren Ruinen. In München wurde für die Karmeliter, denen von Maximilian I. seit 1631 die Herzog-Maxburg nebst Kapelle angewiesen worden war, (1657) ein eigenes Kloster und Kirche, in Altötting ein Franziskaner- und in Burghausen ein Kapuzinerkloster gebaut. In Landshut legte Ferdinand Maria selbst (25. Oktober 1671) den Grundstein zu einem Ursulinnenkloster, und Adelheid stiftete in dieser Stadt und in München (1667) Klöster der Salesianerinnen oder des Ordens der Heimsuchung Mariens; sie berief aus Vercelli in Savoyen mehrere Nonnen dieses Ordens nach München, wo ihnen das Damenstiftsgebäude zur Wohnung eingeräumt und zu ihren gottesdienstlichen Zwecken die Damenstiftskirche gebaut wurde; später siedelten sie nach Indersdorf und Dietramszell über. Im Laufe der Jahre entstanden in Bayern noch in Beuerberg, Pielenhofen und Zangberg Klöster der Salesianerinnen, welche in der Erziehung der Töchter höherer Stände segensreich wirkten [2]. Das von Maximilian I. eingeführte Institut der Englischen Fräulein, welche sich um die Erziehung der weiblichen Jugend große Verdienste erwarben, wurde von dem Kurfürsten durch neue Stiftungen ausgezeichnet; auch reiche Bürger und Bürgersfrauen vermachten ihnen nicht unbedeutende Legate [3]. Die Regierung erließ eine neue Schulordnung, in welcher den Lehrern und Schülern in den deutschen und lateinischen Schulen die Pflichten über ihr religiös-sittliches Verhalten und die Lehrordnung vorgezeichnet war; die Unterrichtsgegenstände blieben dieselben

[1] Lipowsky a. a. O. 21—47.

[2] Huber, Geschichte der Stadt Burghausen in Bayern 249. Staudenraus a. a. O. II, 170. Mayer A., Die Domkirche in München 222.

[3] Buchinger, Das Institut der Engl. Fräulein in Bayern. Oberbayer. Archiv, XVII, 149, 157.

Digitized by Google

wie unter Maximilian I. In seiner Vorliebe für das Mönchswesen überwies Ferdinand Maria den Jesuiten in Ingolstadt den Lehrstuhl des kanonischen Rechtes an der dortigen Universität [1]. Das Leben der Professoren und der Studierenden in Ingolstadt war durch den Dreißigjährigen Krieg ausschweifend geworden. Seit dem Untergange der Bursen wurden die Studenten berechtigt, Waffen zu tragen, und es kam oft zu Duellen und Raufereien zwischen Studenten, Handwerksleuten und Polizeibediensteten; nicht selten bedeckten Tote und Verwundete den Kampfplatz. Dagegen verschwand allmählich das unsittliche Pennalwesen, weil die meisten Universitäten Verbote gegen dasselbe erließen und der Reichstag in Regensburg (1654) durch ein Edikt den „Pennalismus" aufhob. Die Landsmannschaften fingen an, neue Satzungen, „Comments", einzuführen; sie wählten sich Führer unter der Bezeichnung von Senioren und Sub- oder Consenioren, und die älteren Mitglieder nannten sich „Burschen" und die jüngeren „Füchse" [2].

Geringere Erfolge als im niedern und höhern Unterrichtswesen erzielte die Regierung Ferdinand Marias auf dem Gebiete der Landwirtschaft und des Gewerbes. Die Landwirtschaft blieb trotz der vorzüglichen Bodenbeschaffenheit zurück, und infolge der herkömmlichen Dreifelderwirtschaft wurde kaum der vierte Teil des Brachfeldes angebaut, und manche Flächen blieben gänzlich ungepflügt, teils wegen der geringen Bevölkerung, teils wegen Mangels an Absatz, weil die Ungarn ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse, namentlich Rinder, auf der Donau bis nach Regensburg zum Verkaufe brachten. Dem bayerischen Getreidehandel blieb nur der Norden und Westen offen, und es wurden große Mengen nach Franken und der Schweiz ausgeführt. Ein großer Teil der Länderei war in den Händen des Adels, der Klöster und Stifte, denen zur Bestellung der Äcker die Arbeitskräfte fehlten, und die hörigen Bauern derselben wurden durch Zehnten, Hand- und Spanndienste, Fronden ꝛc. zu einem bessern Betrieb nicht ermutigt [3]. Für einen rationellen Betrieb des Landbaues wurde in Schleißheim eine Landwirtschaftsschule gegründet und die Mißstände zwischen dem Dienstherrn und den Dienstboten durch gesetzliche Verordnungen gehoben. Die Gewerbe kamen nur langsam empor; am regsamsten wurden die Bierbrauereien und die Tuchmanufakturen betrieben, so daß jährlich über 70 000 Stück Tuch gefertigt wurden. Auch die einst berühmte Leinweberei erlangte bald ihren früheren starken Betrieb, und es wurde mit der Leinwand ein lebhafter Handel getrieben [4].

---

[1] Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität, I, 375—493.

[2] Bechstein, Deutsches Universitätsleben. Germania, I, 490—528. Meiner, Geschichte der Universitäten, III, 50—198.

[3] Hazzi, Gekrönte Preisschrift über Güterarrondierung 127.

[4] Falke, Geschichte des deutschen Handels. Deutsches Leben, III, 2, 281, 370. Gülich, Geschichtl. Darstellung des Handels, der Gewerbe u. des Ackerbaues, II, 232, 284.

Digitized by Google

Auf Vorschlag des Oberhofmeisters Fürsten Hermann Egon von Fürstenberg berief Ferdinand Maria den durch seine Forschungen und volkswirtschaftliches System berühmten Professor Becher in Mainz, einen gebornen Speierer, als kameralistischen Ratgeber an den Münchener Hof. Becher legte den bayerischen Geheimräten einen geistvoll ausgearbeiteten Entwurf über Gründung eines Kauf- und Werkhauses, die Errichtung einer Landesbank und die Verbesserung des Münzwesens vor. Er empfahl ihnen den Hopfenbau und Hopfenhandel und die Begünstigung der Industrie, damit das Geld im Lande behalten und durch Ausfuhr inländischer Erzeugnisse fremdes Geld nach Bayern gezogen werde. Durch diese neuen Pläne setzte Becher die einheimischen Kaufleute in große Besorgnis und zog sich bald deren Haß zu, welcher sich nach kurzer Zeit auch der übrigen Bevölkerung bemächtigte. Der Kurfürst und sein Oberhofmeister nahmen den Professor zwar gegen die allseitigen Angriffe in Schutz; allein seinen Gegnern gelang es, „den Ausländer" zu stürzen, ehe seine großen Entwürfe zur Ausführung kamen [1].

Die alten Handels- und Gewerbeverhältnisse blieben unverändert, und das Schutzzollsystem wurde noch strenger als früher durchgeführt, weil man durch hohen Zoll auf ausländische Erzeugnisse die inländischen Gewerbe zu fördern und dadurch die Staatseinnahmen zu vermehren glaubte. Die Einfuhr fremder Wollenfabrikate wurde gänzlich verboten; dadurch bereicherten sich die Tuch- und Zeugmacher, weil sie meist minderwertige Ware um hohen Preis produzierten und keine ausländische Konkurrenz zu befürchten hatten [2]. Einen noch größern Fehler beging die kurfürstliche Verwaltung dadurch, daß sie die Bergwerke in der Oberpfalz gegen die jährliche Summe von nur 500 Gulden verpachtete, während die Pächter einen dreißigmal höhern Gewinn bezogen. Der Hopfenbau, welcher 1590 von dem Jesuiten Kaspar Stauder in Ober- und Niederbayern eingeführt worden war, wurde in der Hallertau von den Städten Abensberg, Neustadt a. D., Siegenburg, Mainburg und dem Kloster Rohr gepflegt, fand aber in anderen Gegenden nur geringe Nachahmung, weil die Bauern von dem Hopfen den Zehnten geben mußten. Auf Gutachten des Geheimen Ratskanzlers, Freiherrn Kaspar von Schmid, befreite Ferdinand Maria den Hopfen vom Zehnten auf zehntfreiem Grund und Boden, um die Einfuhr des böhmischen Hopfens entbehrlich zu machen [3]. Größere Sorge verursachte der Regierung der Tabakbau. Das Tabakrauchen kam in Deutschland zuerst durch die englischen Hilfstruppen des „Winterkönigs" Friedrich V. in Gebrauch, und es wurde von den Regierungen und der Geistlichkeit gegen das Tabakrauchen und Schnupfen ge-

[1] Roscher, Geschichte der deutschen Nationalökonomik, I, 270—277.
[2] Falke a. a. O. III, 2, 209—212. [3] Lipowsky a. a. O. 48—62.

Digitized by Google

eifert. Trotzdem verbreitete sich in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts diese Sitte in allen Ständen, und in vielen Landschaften wurde Tabakbau getrieben; namentlich begünstigte ihn der Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg und machte den Tabakhandel zum Regierungsmonopol[1]. In Bayern wurde das Tabakrauchen unter strenger Strafe verboten und auf den Tabak ein hoher Einfuhrzoll gelegt, weil die Bauersleute aus Unvorsichtigkeit Scheunen und Häuser in Brand steckten; es wurde jedoch aus den nächsten Reichsstädten Augsburg, Regensburg und Nürnberg Tabak eingeschmuggelt und im geheimen geraucht. Nach wenigen Jahren überzeugte sich die Regierung von der Verkehrtheit ihrer Verordnung und hob das Tabakverbot wieder auf, machte aber (1670) den Tabakhandel zum Monopol. In der kurfürstlichen Residenz und den vornehmen Ständen wurde das Tabakrauchen nicht Sitte, und selbst nach hundert Jahren wurde es bei Hof unter dem Kurfürsten Karl Theodor noch nicht üblich[2].

Die Handelsverhältnisse wiesen die Regierung auf Verbesserung des Verkehrswesens. Kaiser Leopold I. hatte (1660) ein Dekret erlassen, daß alle landesherrlichen und reichsstädtischen Posten bei Strafe von 100 Mark Gold (ungefähr 48 000 Mark) verboten wurden. Mehrere Reichsstädte, namentlich Augsburg, Nürnberg, Regensburg, Memmingen, Kempten, Lindau ꝛc., erwirkten nach kurzer Zeit ein kaiserliches Patent, wodurch ihnen ihre Stadtposten neben den Taxisschen Reichsposten wieder bewilligt wurden. Dadurch erwuchs der Reichspost ein großer finanzieller Nachteil, weil die städtischen Nebenposten niedrigere Portosätze als die Taxisschen hatten; diese aber beförderten Briefe und Pakete weit schneller an den Bestimmungsort als die Nebenposten. Auf eine Vorstellung des Grafen von Thurn und Taxis beim Kaiser wurden die städtischen Posten beschränkt; seitdem lebten die Magistrate mit den Reichspostämtern in Hader und führten beim Kaiser beständig Beschwerde. Auch Kurfürst Ferdinand Maria war der Reichspost abgeneigt und forderte vom Grafen Taxis, daß bei der Reichspost in Bayern nur bayerische Unterthanen angestellt werden. Die Errichtung einer Taxisschen Post in München wollte er nicht zugeben, weil die Taxisschen Postbeamten meist aus Italienern und Niederländern bestanden; die letzteren waren ihm wegen ihrer Anmaßung so verhaßt, wie einst dem Herzog Albrecht V. Der Kurfürst überzeugte sich jedoch, daß die Reichspost ein kaiserliches Regale sei, und er traf mit dem Taxisschen Generalpostamt in Regensburg (1664) ein Übereinkommen, nach welchem sich der Taxissche Postmeister Örle nach München begab und dort ein Postamt einrichtete. Die bereits bestehenden Postkurse München-Bruck-Augsburg, München-Aichach-Donauwörth und München-Regensburg-Amberg-Nürnberg wurden in Taxissche Verwaltung

[1] Falke a. a. O. III, 2, 354—356. [2] Lipowsky a. a. O. 63—81.

Digitized by Google

genommen und die Linien München-Mittenwald-Innsbruck und Geisenfeld-Augsburg-Regensburg neu angelegt. Die Besetzung der Postbeamten behielt sich Ferdinand Maria, der seinen Widerwillen gegen ausländische Beamte nicht aufgab, vor [1].

Die Zollgefälle und Steuern, sowie die Erträgnisse der kurfürstlichen Domainen warfen wegen der geminderten Bevölkerung, des geringen Verbrauchs und einer mangelhaften Bewirtschaftung nicht jene Summe ab, die zur Bestreitung der bedeutenden Ausgaben erforderlich war. Die Regierung griff zu dem gewaltthätigen Mittel, die Steuern der Geistlichen zu erhöhen und die in den Kirchen und Klöstern hinterlegten Schätze als Staatseigentum zu erklären; dadurch verwickelte sie sich in einen langen Streit mit den bayerischen Bischöfen, die im siebzehnten Jahrhundert ihrem hohen Amte voll Ernst und Kraft vorstanden und ihre durch das Konkordat von 1583 verbürgten Rechte zu wahren suchten [2]. Auf ihre und der Landstände wiederholten, lebhaften Beschwerden über die unerträgliche Steuerlast und die Erschöpfung der volkswirtschaftlichen Kräfte berief Ferdinand Maria gemäß dem Rate seiner Minister (1669) die Stände nach München zu einer allgemeinen Versammlung, nachdem ihnen fast 60 Jahre ihre verfassungsmäßigen Rechte vorenthalten worden waren. Es erschienen aus Ober- und Niederbayern 50 Prälaten, 130 Grafen, Freiherren und Ritter und 140 Abgeordnete der Städte und Märkte; auch die Universität in Ingolstadt schickte auf kurfürstliches Geheiß zwei Professoren von der juridischen Fakultät zur Wahrung der Interessen ihres Vermögens und ihrer Mitglieder [3]. Der Adel und die Bürgerschaft in der Oberpfalz reichten beim Kurfürsten ein Bittgesuch ein um Wiederherstellung ihrer von Maximilian I. unterdrückten ständischen Rechte. Ferdinand Maria wollte ihnen die Teilnahme an den Landtagsverhandlungen gewähren, allein der Regierungskanzler Lorenz Böheim in Amberg brachte ihn davon durch den Bericht zurück, daß Maximilian den Oberpfälzern die besten Verwaltungsinstitutionen verliehen hätte und ihre Beteiligung an den gesetzgeberischen Arbeiten der Stände überflüssig wäre. Die Ständeversammlung wurde im Herkulessaale der Residenz von dem Kanzler Freiherrn von Schmid eröffnet und die „Proposition" von dem Revisionsrat und Geheimen Sekretär Dr. Jobst verlesen. Es wurden von der Landschaft die Geldmittel zur Tilgung und Verzinsung der kurfürstlichen Schulden, eine den Zeitverhältnissen entsprechende „Kammergutsbesserung" und für die Gesandtschaften und das Kriegswesen die jährliche Summe von 200 000 Gulden gefordert. Der „Große Ausschuß" zog zuerst die Proposition des

[1] Scheibler a. a. O. 67 f.

[2] Freyberg, Pragmat. Geschichte der bayerischen Gesetzgebung ꝛc. III, 376.

[3] Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München, I, 495 f.

Digitized by Google

Kurfürsten zur Beratung und kam überein, die in derselben gestellten Postulate abzulehnen, weil das Land verarmt, der Geldmangel groß und die Getreidepreise niedrig seien. Die Klöster und Stifte seien so überschuldet, daß sie fast keine neuen Ordensmitglieder mehr aufnehmen können. Die Adeligen leben größtenteils in solcher Mittellosigkeit, daß sie ihre Kinder nicht standesgemäß erziehen lassen können. Den Bürgern mangle es an Betriebskapital, weshalb Gewerbe und Handel darniederliegen. Die Ausschußmitglieder waren jedoch geneigt, der Regierung die verlangten Summen zu bewilligen, wenn sie die Mittel zur Aufbringung derselben angebe. Ferdinand Maria ließ ihnen erwidern, sie sollen ihm den Entwurf einer Finanzoperation einsenden; ihnen seien die Zustände des Landes und dessen Steuerkräfte bekannter als seinen Räten; die Postulate seien ohnedies mit Bezugnahme auf die Nachwirkungen des großen Krieges herabgemindert worden [1].

In der Plenarversammlung stellten die Stände, namentlich die Städteabgeordneten, welche wegen Mangels an Kasernen die Einquartierung der Soldaten übernehmen mußten, die Forderung, daß das ganze Heer abgedankt werde, weil es bei dem allgemeinen Frieden in Europa nicht notwendig sei. Statt der Verzinsung der kurfürstlichen Schulden wollten sie lieber eine Million derselben übernehmen, wenn ihnen die Hälfte der Aufschlagsgefälle vom Getreide, Fleisch und weißem Bier überlassen würde. Zugleich übergaben sie der Regierung den Antrag, daß zur Besetzung der Offiziersstellen und Gesandtschaften nicht Ausländer, sondern Eingeborne verwendet werden sollten. Zu dieser Forderung hielten sich die Landschaftsmitglieder um so mehr für berechtigt, als ihre Ahnen dem Hause Wittelsbach und dem Vaterlande die größten Opfer gebracht hätten. Sie schlossen ihre Replik mit der freimütigen Bemerkung, daß Seine kurfürstliche Durchlaucht mit den Steuern und den Einkünften seiner Familiengüter, die jährlich gegen sechs Millionen Gulden abwerfen, ausreichen könnte. Ferdinand Maria erinnerte die Stände, daß die Postulatsansätze nicht noch mehr gemindert werden können, weil die Zahl der Beamten, namentlich der Richter, zu vergrößern und deren Gehalt zu erhöhen gewesen sei; er verstand sich jedoch zu einer Abfindungssumme von jährlich 372 000 Gulden und gewährte ihnen die neuen Aufschlagsgefälle gegen Übernahme von $1^1/_2$ Millionen Schulden. Die Stände riefen das Gewissen, die Gottesfurcht und die Einsicht des Kurfürsten an und beteuerten, daß sie es bei ihren Nachkommen nicht verantworten könnten, wenn sie auf so hohe Geldforderungen eingingen. Nach einem langen und ausführlichen Schriftenwechsel mit der Regierung bewilligten sie auf neun Jahre für die Hofkammerkasse 150 000 Gulden, zur Verzinsung der Schulden 100 000 und für die Gesandtschaften und die

[1] Reichsarchiv München: Landschaftsverhandlungen, den 15.—30. Januar 1669.

Digitized by Google

Reichskontingentstruppen 120 000 Gulden und übernahmen von den Schulden 1 300 000 Gulden. Ferdinand Maria überließ ihnen die Hälfte der Auflagen auf Lebensmittel. Nach Erledigung der Proposition überreichte die Landschaft eine allgemeine Beschwerdeschrift, welche von dem „Kleinen Ausschuß" abgefaßt worden war. Darin wurde Klage geführt, daß die Prozesse in Sachen des Besitzes von den Richtern verschleppt wurden, und daß die Jesuiten viele talentvolle Knaben und Studenten zum Eintritt in ihren Orden überreden, wodurch das Handwerk und die Kunst geschädigt werden. Die Stände baten den Kurfürsten, er möchte den eingebornen Edelleuten, von denen die Mehrzahl verarmt sei, bei Besetzung von Ämtern und Offiziersstellen keine Ausländer mehr vorziehen und für die niederen Volksschichten und zumeist für die Dienstboten, die sich immer mehr der Hoffart und Verschwendung hingeben, eine strenge Kleiderordnung erlassen. Die Prälaten beschwerten sich in einer eigenen Schrift über zu große Besteuerung und böswillige Amtsführung der Pflegrichter, welche klösterliche und kurfürstliche Unterthanen in unbedeutenden Streithändeln gegen einander hetzen, um den Prozeß zur Vermehrung der Taxen zu verschleppen. In derselben Absicht werden die Klosterbauern nur zu Geldstrafen verurteilt. Die Ritterschaft stellte Klage über die Regierung, daß sie erledigte Stammlehen den nächsten Seitenerben widerrechtlich wegnehme und als heimgefallene Lehen einziehe. Da die Klöster nach dem Dreißigjährigen Krieg viele adelige Güter angekauft hatten, ohne hiefür die Rittersteuer zu zahlen, so beantragte sie, daß entweder den Klöstern der Ankauf verganteter Besitzungen der Edelleute verboten oder den nächsten Verwandten das Einstandsrecht zugesichert werde. Eine Forderung des Adels betraf eine strengere Handhabung der bestehenden Polizeiverordnung über die „Zehrungskosten" in Gasthäusern, weil die Wirte in den Städten und Märkten den Gästen, besonders den Reisenden, übertriebene Rechnungen machten. Zugleich bat er um Aufhebung des „Titelmandats" von 1652, welches den Edelherren nur den Titel „Edel" und „Gestrenge" und ihren Töchtern das Prädikat „Jungfrau" vorschrieb. Dadurch seien die bayerischen Edelleute bei dem ausländischen Adel in Mißkredit gekommen und kein fremder Edelmann wolle mehr eine adelige Tochter aus Bayern heiraten; sie verlangten deshalb für sich den gesetzlichen Titel „Wohledelgeboren" und für ihre Töchter den Titel „Fräulein". Auch die bürgerlichen Stände faßten ihre berechtigten Beschwerden in einer umfangreichen Schrift zusammen. Die Bürgerschaften waren nach dem seit 1612 beibehaltenen Steuerfuß verhältnismäßig mit zu vielen Abgaben belastet und mußten die Soldaten in ihren Häusern einquartieren und für die Offiziere das Servicegeld bestreiten. In vielen Städten und deren Burgfrieden kauften sich Adelige, Beamte und Offiziere Häuser und Grundstücke, ohne daß sie an den Magistrat die Gemeindeumlage entrichteten. Fremde Kaufleute blieben

Digitized by Google

in München und anderen Städten nach den Jahrmärkten so lange zurück, bis sie ihre Warenvorräte um billigen Preis verkauft hatten, ohne irgend eine Steuer zu bezahlen. Mehrere Klöster und Hofmarkbesitzer errichteten selbständige Bierbrauereien angeblich nur für ihr Hausgesinde; sie verkauften aber das Bier gesetzwidrig an andere und zwangen ihre Unterthanen, das Bier bei ihnen zu kaufen [1].

Ferdinand Maria ließ durch seine Geheimen Räte alle Beschwerden („Gravamina") der Landschaft prüfen und versprach in jenen Fällen, die für begründet erachtet wurden, die erbetene Abhilfe. Jene Stände, welche bei Besitzstreitigkeiten mit den Richtern unzufrieden seien, sollen in eigener Person bei ihm selbst hierüber ihre Klagen vorbringen. Mit ernstem Tadel erwähnte er, daß sich einige Standesherren den kurfürstlichen Beamten mit bewaffneter Hand widersetzt hätten, als dieselben von ihnen die Auslieferung unbefugten Besitzes oder anderer angemaßter Gerechtsame forderten. Über die Jesuiten seien ihm auch von anderer Seite Klagen über zu häufige Aufnahme talentvoller Knaben in ihre Ordenshäuser zugegangen; aus Achtung gegen die verdienstvolle Gesellschaft Jesu wolle er nicht mit Strenge gegen sie verfahren. Der Kurfürst gab den Ständen zu bedenken, daß über das Alter beim Eintritt in einen Orden das kanonische Recht entscheide und über den geistlichen Beruf der weltlichen Obrigkeit keine Befugnis zustehe. Den Antrag, daß den Klöstern der Kauf adeliger Güter verboten werde, wies er zurück, gestattete jedoch bei Zwangsverkäufen den Verwandten das Einstandsrecht. Auch sicherte er dem Adel zu, daß bei erledigten Stammlehen auf die Verdienste der nächsten Verwandten Rücksicht genommen werde, obgleich er hierzu nach dem bayerischen Landrecht nicht verpflichtet sei. Die Ausdehnung der Adelsprivilegien auf Befreiung vom Brücken- und Pflasterzoll in Städten und Märkten hielten die Geheimen Räte für zweifelhaft, weil die meisten Städte und Märkte ständische Rechte besäßen und in denselben durch andere Ständemitglieder nicht beeinträchtigt werden dürften. Die begründete Beschwerde der Prälaten und Bürgerschaften, daß sie verhältnismäßig mit weit mehr Steuern belastet seien, als die Ritterschaft, beseitigten die dem Adel angehörenden Geheimen Räte mit der bequemen Entscheidung, die Stände sollten unter sich eine gleichmäßige Steuerverteilung vereinbaren. Nachdem die Stände dem Kurfürsten für die versprochene Abhilfe ihrer „Gravamina" den herkömmlichen Dank ausgedrückt und einen Ausschuß zur Erneuerung der Landtafel gewählt hatten, wurde der Landtag (15. März 1669) geschlossen. Es war dies die letzte allgemeine Ständeversammlung, und die ständischen Geschäfte wurden bis zum Jahre 1818 einem „Permanenten Deputations-Ausschuß" oder „Landschaftsverordneten" übertragen,

[1] Reichsarchiv München a. a. O. den 1. Februar bis 1. März 1669.

Digitized by Google

die sich selbst ergänzten und aus vier Prälaten, acht Adeligen, vier Abgeordneten der Städte und Märkte und vier Rechnungsbeamten zusammengesetzt wurden[1]. Seitdem schaltete die Regierung Ferdinand Marias und seiner Nachfolger mit unbeschränkter Selbständigkeit und schrieb den „Landschaftsverordneten" die Steuern vor, welche sie eintreiben und an die Hofkammer abliefern mußten. Auch in der auswärtigen Politik verfolgte Bayern nach den Plänen des Kanzlers Freiherrn von Schmid und des Oberhofmeisters Fürsten von Fürstenberg gesonderte Wege.

Kaiser Ferdinand III. hatte (1653—1654) die Stände des Reiches in Regensburg um sich gesammelt, um die Wahl seines Sohnes Leopold zum Römischen König durchzusetzen und eine neue Reichsverfassung herzustellen; denn Deutschland war nach dem Westfälischen Frieden ohne Verfassung und Regierung. Der Wiener Hof richtete sein Augenmerk zumeist auf Erhaltung der Kaiserkrone im Hause Habsburg; die inneren Reformen, die Verteidigung der Reichsgrenze gegen die Franzosen und die Schädigung der norddeutschen Handelsstädte durch die Engländer und Holländer waren ihm Nebensache. Der Kaiser ließ sich von Spanien leiten, das auf deutschen Reichstagen wegen des burgundischen Kreises Sitz und Stimme besaß, aber keine Kriegssteuer zahlte; daher umfaßte die Abneigung der deutschen Reichsstände die Habsburger Dynastie in Madrid und Wien. Die bayerischen Gesandten machten von der Mißstimmung der Reichsversammlung gegen die kaiserliche Regierung sofort Gebrauch und beantragten, ihr keine Steuern zu bewilligen, sondern nach der alten Verfassung auf Kreistagen über die Ausrüstung der Militärkontingente zu beschließen. Diesen Vorschlag verwarf Ferdinand III., weil er mit Recht befürchtete, daß sich die Stände oder das Reich über ihn erheben werden, wenn die einzelnen Kreise die Heeresrüstung selbständig in die Hand nehmen. Ebensowenig konnte man sich über die Gleichberechtigung der katholischen und protestantischen Stimmen auf Reichsdeputationstagen einigen, weil die protestantischen Fürsten forderten, daß über Kirchenangelegenheiten nicht nach den drei Reichsräten (Kollegien), sondern nach der Kopfzahl abgestimmt werden sollte. Gegen diesen Antrag machten die katholischen Kurfürsten und auch das protestantische Kursachsen einen entschiedenen Einspruch, weil dadurch ihre oberste Reichsratsstellung gefährdet werden würde. Als die Reichssteuer bewilligt und die Kammergerichtsordnung revidiert worden war, schloß der Kaiser den Reichstag, ohne daß die wichtigsten Fragen entschieden worden waren; sie wurden auf die nächste Reichsversammlung oder Deputationstag verschoben[2]. Ferdinand III. war der letzte Kaiser, der noch persönlich auf einem Reichstag erschien und seit

[1] Reichsarchiv München a. a. O. den 1. März bis 15. März 1669.

[2] Staatsarchiv München: Regensburger Reichstagsverhandlungen 1653—1655.

Digitized by Google

1663 trat an die Stelle der Reichstage eine permanente Versammlung von Abgeordneten der Fürsten und Stände des Reiches, in welcher auch der Kaiser nur durch Bevollmächtigte vertreten war. Die Reichsstadt Regensburg wurde zum ständigen Sitz bestimmt. Da die Reichstagsgesandten nur nach eingeholten Instruktionen ihrer Höfe und Herren verhandelten und beschlossen, und diese sich mit ihren oft unklaren Anweisungen nicht beeilten, so bewegten sich die Verhandlungen des Regensburger Reichstages in einer Schlaffheit und Schwerfälligkeit, die den Beratungen jede Bedeutung und Kraft nahmen und dem Auslande ein Bild der Zerrissenheit und Schwäche vorführten, wodurch die ländergierigen Franzosen ermutigt wurden, noch mehr Land vom Deutschen Reich zu rauben. Wenige Jahre nach dem letzten Reichstag (1657) starb Ferdinand III. nach längerem Unwohlsein infolge eines Schreckens über einen in seinem Krankenzimmer ausgebrochenen Brand. Bayern machte auf Grund der erworbenen rheinpfälzischen Kur sogleich Gebrauch von der Reichsverweserschaft und erließ die betreffenden Patente. Auch der Kurfürst Karl Ludwig von der Rheinpfalz behauptete in einem offenen Manifest für sich das Recht des Reichsvikariates, protestierte gegen jede offizielle Handlung Bayerns und ließ mit seinem Namen Vikariatsthaler prägen. Da auch die bayerische Regierung gegen die rheinpfälzischen Akte Einspruch machte, so verwickelten sich beide Länder in einen erbitterten Streit. Auf beiden Seiten wurden die Gerichtsboten aufgefangen und Karl Ludwig befahl sogar, daß mehrere derselben ins Gefängnis gebracht wurden [1].

Während dieses Zwistes über die Reichsverweserschaft beschäftigte sich der französische Premierminister Kardinal Mazarin mit dem Plan, seinem jungen König Ludwig XIV. die deutsche Kaiserkrone zu verschaffen, damit er mit dem Scheindiadem zur Unterdrückung der Reichsstände denselben Weg einschlage, den früher die französischen Könige zur Überwältigung ihrer Großen betreten hatten. Ludwig hatte große Aussicht, die erledigte Kaiserkrone zu erlangen und eine Weltherrschaft zu begründen. Frankreich war damals die erste Macht in Europa, welche viele fremde Staatsmänner und Fürsten und selbst den König von England im Solde hatte. Es nahm an Kunst, Poesie, Wissenschaft und geistlicher Beredsamkeit beider Konfessionen auf den ersten Rang in allen Ländern Anspruch; ebenso machte es durch höfischen Glanz und zweckmäßige Organisation des ganzen Staatsdienstes eine mustergültige Wirkung auf ganz Europa. Kardinal Mazarin wählte zur Unterhandlung mit den deutschen Kurfürsten die gewandtesten Diplomaten und versah sie mit großen Geldsummen, damit sie entweder die Wahlstimmen für Ludwig kaufen oder wenigstens die Habsburger vom Kaiser-

[1] Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz, II, 668.

Digitized by Google

throne ausschließen sollten. Die geistlichen Kurfürsten waren dem Ansinnen Mazarins nicht abgeneigt, weil sie bei dem allgemeinen Verfall des Deutschen Reiches der katholischen Sache in ihrem Vaterlande von außen her eine zuverlässige Stütze geben könnten. Im Anschlusse an das katholische Frankreich hofften sie, die katholische Kirche in Deutschland gegen die Bedrängung der protestantischen Fürsten sichern zu können. Der Dreißigjährige Krieg hätte sie belehren können, daß die französische Regierung die katholischen Interessen des Auslandes nur zu ihrer Eroberungspolitik benützt und die deutschen Protestanten gegen die Katholiken unterstützt hatte. Zu ehrlosen Handlangerdiensten für Frankreich ließen sich die gräflichen Brüder Franz und Wilhelm von Fürstenberg gegen glänzende Versprechungen und große Geldsummen herbei; sie stellten sich in allen deutschen Angelegenheiten auf jene Seite, wo ihnen der größte Vorteil und die höchste Ehre winkte. Der eine verfügte sich nach Köln, Mainz und Trier, um die dortigen Kurfürsten mit französischem Gold zu bestechen, und der andere begab sich in Begleitung des Herzogs von Gramont nach München, um Ferdinand Maria im Sinne Mazarins zu bearbeiten. Beide nahmen den Weg von Straßburg über Heidelberg, wo sie mit ihrem Antrag bei dem pfälzischen Kurfürsten eine bereitwillige Aufnahme fanden. Karl Ludwig war gegen das Haus Habsburg wegen der Ächtung seines Vaters und des Verlustes der Oberpfalz mit bitterer Feindschaft und gegen Frankreich, das zu seiner Wiedereinsetzung am meisten beigetragen hatte, mit dankbarer Gesinnung beseelt. Gegen die bare Bezahlung von 140 000 Thalern und das Versprechen eines Jahrgeldes zu 40 000 Thalern verpflichtete er sich urkundlich, bei der Kaiserwahl nach dem Willen der französischen Gesandten zu handeln. Zu gleicher Zeit ließen sich die anderen rheinischen Kurfürsten für Frankreich gewinnen[1]. In München trafen Fürstenberg und Gramont wider Erwarten auf sehr ungünstige Aussichten für die Entwürfe Mazarins. Sie hatten auf den Einfluß der französisch gesinnten Kurfürstin Adelheid, deren Mutter eine geborne Französin war, zuversichtlich gerechnet; allein die Mutter Ferdinand Maria's und der Oberstthofmeister und Vorsitzende des Geheimen Rates, Graf Max von Kurtz, der in Übereinstimmung mit der Kurfürstin-Mutter alles Französische haßte und als früherer Lehrer und Erzieher des Kurfürsten einen großen Einfluß auf das lenksame und hingebende Gemüt desselben ausübte, überredeten Ferdinand Maria, daß er die französischen Anerbietungen ablehnte[2]. Ebenso verwarf Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg die Kaiserwahl Ludwigs XIV., weil er in der Ausschließung der Habsburger

[1] Ennen, Frankreich und der Niederrhein oder Geschichte von dem Staat und der Stadt Köln, I, 155—168.

[2] Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse 1651—1656.

Digitized by Google

eine unglückliche Verwirrung der deutschen Verhältnisse sah. Wiewohl Protestant schickte er an die Kurfürsten Gesandte mit dem Auftrag, die Wahl des von Jesuiten erzogenen Erzherzogs und Königs Leopold von Ungarn, des Sohnes Ferdinands III., zu fördern. Seine Gesinnung teilte Kurfürst Johann Georg von Sachsen, weil er seine Tochter mit Leopold zu vermählen hoffte [1].

Auf Vorschlag des Mainzer Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn trug der Herzog von Gramont dem bayerischen Kurfürsten die Kaiserkrone mit dem Anerbieten von 3 Millionen Livres und einem noch zu bestimmenden Jahresgehalt an, welcher von der französischen Regierung zum Unterhalte des kaiserlichen Hofstaates bezahlt werden würde. Die alte Kurfürstin Maria Anna trat dem französischen Antrag entschieden entgegen, die junge aber ließ sich von dem eitlen Glanze der Kaiserkrone blenden und drängte ihren Gemahl zur Zustimmung. Ferdinand Maria that in den Verhandlungen keine bestimmte Äußerung, und die schließliche Entscheidung lag bei dem Grafen Kurtz, welcher als Präsident des Geheimen Rates die auswärtige Politik Bayerns leitete; er verlangte von den geistlichen Kurfürsten, daß das Reich dem Kurfürsten von Bayern jährlich 6 bis 7 Millionen Gulden als kaiserliche Einkünfte gebe und ihm die Fürsten des Reiches im Falle eines Krieges mit Österreich vollen Beistand zusichern. Mit dieser Forderung stieß er sie von Bayern ab, und sie wandten sich dem Erzherzog Leopold zu. Adelheid unterhielt einen lebhaften Briefwechsel mit ihrer Mutter, der Herzogin Christine von Savoyen, und dem savoyischen Gesandten Grafen von Bigliori in Frankfurt, dem sie die Unterhandlungen mit Frankreich über die Kaiserwahl übertrug. Christine schrieb hierüber dem Kardinal Mazarin und dem König Ludwig XIV., der ihr Neffe war. Als Kurtz hievon erfuhr, äußerte er zur Kurfürstin-Mutter: „Adelheid gleicht der englischen Prinzessin Elisabeth, welche der Pfalzgraf Friedrich V. geheiratet hatte. Gott bewahre Bayern vor dergleichen Ausgang!“ [2]

Der Kardinal-Minister Mazarin sandte im geheimen den Kastraten Atto Melani, einen italienischen Sänger aus Pistoja und Bruder des an der Hofmusikkapelle in Innsbruck angestellten Sängers Melani, nach München mit dem Auftrag, den Herzog von Gramont in seiner Aufgabe zu unterstützen [3]. Als der Kastrat am Münchener Hofe, wo er der jungen Kurfürstin von Turin aus bekannt war, erschien, sprach der Oberstthofmeister Kurtz die spöttischen Worte: „Wie nun auch Kastraten in das Spiel gebracht werden, weiß ich nicht. Aus den Hahnen pflegt man Kapaunen zu machen, die

[1] Pufendorf, De rebus gestis Friedr. Wilhelmi, VII, 25—30.
[2] Forschungen zur deutschen Geschichte, XXV, 27—45.
[3] Rudhart, Geschichte der Oper am Hofe zu München 31.

Digitized by Google

jezumalen impertinenter sind als die Hahnen selbst." Melani hatte beim Kurfürsten eine zweistündige Audienz, in welcher er ihm ein Schreiben Ludwigs XIV. und Mazarins überreichte; in demselben verpfändete der französische König sein Wort, daß er mit ganzer Macht Bayern zur Erlangung der Kaiserkrone unterstützen werde. Adelheid machte sich neue Hoffnungen auf Erfüllung ihrer ehrgeizigen Wünsche; allein ihr Gemahl wurde nicht nur von seiner Mutter und dem Grafen Kurtz, sondern auch von dem Geheimen Ratskanzler Schmid und dem Geheimen Rat Dr. Öxel von der Annahme des gefährlichen Geschenkes zurückgehalten. Öxel, ein treuer Patriot, sprach es offen aus, er werde an dem Kurfürsten, wenn er die Kaiserkrone annehme, so lange rütteln, bis sie ihm vom Haupte falle[1]. Die Kurfürstin-Mutter machte dem österreichischen Gesandten in München, Grafen von Trautson, die Mitteilung: „Mein Sohn meint es gut mit Österreich; er begehrt nicht Kaiser zu werden und hat auch die Mittel nicht zu dieser Würde. Der Kurfürst ist wie sein verstorbener Vater für Österreich. Die katholische Religion kann im Reich nur durch die beiden Familien erhalten werden."[2] Ferdinand Maria schickte ohne Wissen seiner Gemahlin dem Erzherzog Leopold ein eigenhändiges Schreiben mit dem Inhalt, daß er zugunsten des Hauses Habsburg auf die Kaiserkrone verzichte und nur die Hoffnung hege, daß der neue Kaiser ihn in dem Streite mit der Kurpfalz wegen der Reichsverweserschaft begünstigen werde. Nach neunmonatlichen Verhandlungen erschienen in Frankfurt die Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, Sachsen und der Pfalz persönlich; Bayern und Brandenburg waren durch Bevollmächtigte vertreten. Der Vertreter Bayerns, Dr. Öxel, hielt in der ersten Versammlung der Kurfürsten einen Vortrag über die Reichsverweserschaft, weil die rheinpfälzische Regierung behauptet hatte, daß sie im Besitze der alten Kurwürde geblieben sei. Der anwesende Kurfürst Karl Ludwig wurde durch manche Äußerungen Öxels über seinen Vater, den „Winterkönig" Friedrich, aufgeregt und erhitzt. In seinen Adern floß das heiße Blut der Stuarts; er unterbrach den bayerischen Bevollmächtigten in seiner Rede und verbot ihm, weiter zu sprechen. Als Dr. Öxel sich nicht daran kehrte, sondern von einer verwirkten Kur sprach, warf ihm Karl Ludwig das Tintenfaß an den Kopf. Öxel benahm sich ruhig wie ein ächter Diplomat und las seinen Aufsatz weiter. Über die Verletzung eines kurfürstlichen Gesandten durch den Pfalzgrafen kam ganz Deutschland in Bewegung, und Bayern ordnete Kriegsrüstungen an, um sich mit Gewalt Genugthuung zu verschaffen. Karl Ludwig ließ die südöstliche Grenze seines Landes mit Truppen besetzen, und Deutschland wäre in einen Bürgerkrieg verwickelt worden, wenn sich nicht

[1] Forschungen a. a. O. XXV, 45—65.

[2] Wolf, Fürst Wenzel Lobkowitz, erster Geheimrat des Kaisers Leopold I., S. 80.

Digitized by Google

Ferdinand Maria durch Vermittlung des Kurfürstenrates mit einer Ehrenerklärung des pfälzischen Kurfürsten begnügt hätte. Die Streitfrage über das Reichsvikariat wurde damit noch nicht erledigt, und erst im folgenden Jahrhundert vereinbarten Bayern und die Rheinpfalz einen Vertrag, kraft dessen beide die Reichsverweserschaft gemeinsam und später abwechselnd führten [1]. Auf Betrieb des brandenburgischen Gesandten wurde Leopold (18. Juli 1658) nach anderthalbjährigem Zwischenreich einstimmig zum Kaiser gewählt, mußte sich aber in der Kapitulation verpflichten, niemals die Gegner Frankreichs zu unterstützen und ohne Zustimmung der Kurfürsten und der übrigen Stände kein Kriegsvolk selbst zur Verteidigung des Reiches über die Grenze zu führen. Der französische Gesandte brachte in Frankfurt einen Bund zwischen Frankreich und Mainz, Köln, Neuburg, Schweden und den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg zustande zu dem Zweck, den Durchmarsch österreichischer Truppen nach den spanischen Niederlanden zu verhindern; dadurch wurden diese den französischen Waffen preisgegeben [2].

Ferdinand Maria empfing den neuen Kaiser auf dessen Rückkehr von Frankfurt nach Wien in München mit festlichen Ehrenbezeugungen, ohne jedoch seine kaiserliche Oberherrlichkeit besonders zu beachten; denn er pflegte in allen politischen Angelegenheiten von der den deutschen Fürsten im Westfälischen Friedensvertrag gewährleisteten Souveränität um so mehr Gebrauch zu machen, als die wichtigsten Reichssachen zumeist durch den Kurfürstenrat entschieden wurden. Auf dem Reichstag 1663 bewilligte die bayerische Regierung dem Kaiser die Ausrüstung des treffenden Heereskontingentes zu einem Krieg gegen die Türken, welche unter schrecklichen Verwüstungen aus Ungarn in Mähren eingefallen waren und die befestigten Städte Neuhäusel und Freistadt erobert hatten. Die Reichstruppen vereinigten sich bei Wien mit den Österreichern und brachten den Türken (1664) einige Niederlagen bei. Der kaiserliche Hof beeilte sich, mit der Pforte in Vasvar im tiefsten Geheimnis Frieden zu schließen. Die Nachricht hievon versetzte Ungarn und Deutschland in Staunen und Erbitterung [3]. Der Reichstag in Regensburg hatte indes über eine Reichsverfassung verhandelt, und je mehr über diese wichtige Sache Sitzungen gehalten wurden, desto ärger wurde die Verwirrung. Die Gesandten hielten Reden über Sicherheit des Reiches, Revision der Matrikularbeiträge und eine Kriegsverfassung ohne jedes Ergebnis. Die Fürsten waren nur einig, wenn es galt, dem politischen Übergewicht der Kurfürsten entgegen-

[1] Theatrum Europaeum, VIII, 473—476. Häusser, Die rheinische Pfalz, II, 669. Ennen a. a. O. I, 169.

[2] Droysen, Geschichte der preußischen Politik, III, 2, 360—395. Wolf a. a. O. 89—100.

[3] Horvath, Geschichte der Ungarn, II, 254—258. Rink, Leben des Kaisers Leopold I., Bd. I, 473—530.

Digitized by Google

zutreten, und die beiden oberen Kollegien einigten sich, um die Städte möglichst beiseite zu schieben. Der französische Gesandte war unermüdlich thätig, die Zersetzung des Deutschen Reiches zu fördern. Der schlaue Kardinal Mazarin verbündete Frankreich mit dem unternehmungslustigen König Karl XI. Gustav von Schweden und Pfalzgrafen von Zweibrücken-Kleeburg, der damals Krieg gegen Polen und Dänemark führte und auswärtigen Beistandes bedurfte. Gegen französische Kriegsgelder übernahm es Karl Gustav als Herzog von Pommern und Bremen-Verden, die norddeutschen Fürsten auf Seite Frankreichs zu bringen[1]. Zugleich arbeiteten die Grafen von Fürstenberg unausgesetzt an den rheinischen Fürstenhöfen für die französischen Interessen, und der Mainzer Kurfürst Johann Philipp von Schönborn vergrößerte auf Betrieb seines Ministers von Boineburg, der sich von allen Höfen bestechen ließ, den in Frankfurt (1658) gestifteten „Rheinischen Bund" durch den Beitritt Württembergs, Hessen-Darmstadts und Pfalz-Zweibrückens[2]. Selbst der große Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg ließ sich durch französisches Gold bestechen, sich dem Bunde anzuschließen; er nahm auch zu gleicher Zeit von den Holländern Geld und ging mit jedem auswärtigen Staat Bündnisse ein, ohne die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen[3].

Die Verbindung der rheinischen Bundesfürsten mit Frankreich machte auf die Reichstagsverhandlungen einen hemmenden Einfluß, so daß Bayern beantragte, dieselben abzubrechen, damit die Uneinigkeit und Schwäche des Deutschen Reiches dem Auslande nicht länger offenbar werde. Kaiser Leopold I. besaß eine vielseitige Bildung und große Liebe zu den Wissenschaften, die Verwaltung aber überließ er hohen Adeligen aus Böhmen, Ungarn und Italien, welche für die deutsche Nation und das Deutsche Reich weder Verständnis noch Neigung hatten. Gegen Frankreich trug er tiefen persönlichen Haß im Herzen und schützte dadurch das deutsche Wesen gegen eine Überflutung des Franzosentums[4]. König Ludwig XIV. beschäftigte sich, seitdem er trotz ungeheuerer Geldsummen und Anstrengungen sich nicht in den Besitz der Kaiserkrone setzen konnte, mit Eroberungsplänen. Als König Philipp IV. von Spanien (1665) starb, forderte er von dessen Witwe, einer österreichischen Prinzessin, welche für ihren unmündigen und schwachen Sohn Karl II. die Regentschaft führte, mehrere Grafschaften und Städte in den spanischen Niederlanden, weil er mit einer Tochter Philipps vermählt war; er hatte aber bei seiner Heirat auf alle Länder der spanischen Monarchie verzichtet. Zum

---

[1] Stenzel, Preußische Geschichte, II, 140—143.

[2] Mignet, Négociations relatives à la succession d'Espagne sous Louis XIV. t. II, p. 38.

[3] Stenzel a. a. O. II, 253—325.

[4] Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen: Diplomatische Relationen aus der Zeit Leopolds I., von Wolf, XX.

Digitized by Google

Staunen Europas führte der König plötzlich (Juni 1667) eine Armee unter dem Marschall Turenne an die niederländische Grenze und bemächtigte sich in wenigen Wochen der Grenzfestungen. Der spanische Oberbefehlshaber, welcher einen Einfall der Franzosen nicht ahnte, konnte mit seinen wenigen Truppen keinen Widerstand leisten. Aus Besorgnis vor der französischen Eroberungssucht vereinbarten die Generalstaaten mit England und Schweden ein Bündnis gegen Frankreich. Ludwig machte (1668) mit Spanien Frieden, und der Madrider Hof überließ ihm fast alle französischen Eroberungen [1]; er traf sogleich Vorbereitungen zu einem Kriege gegen die Holländer, und hierzu war ihm die politische Lage günstig.

Der „Rheinische Bund" hatte sich zwar seit 1665 aufgelöst; die deutschen Fürsten aber traten seitdem einzeln in französischen Sold. Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen ging mit Ludwig XIV. gegen eine jährliche Subsidie von 200 000 Thalern die geheime Verpflichtung ein, auf den deutschen Reichstagen immer im Sinne der französischen Regierung zu stimmen. Kurfürst Max Heinrich von Köln, Sohn des Herzogs Albert von Bayern, verband sich mit Frankreich, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Franzosen das deutsche Gebiet nicht antasten [2]. In gleicher Weise erneuerte der Kurfürst von Mainz die alte Freundschaft mit Frankreich, als ihm versichert wurde, der französische König wolle nur die holländische Republik züchtigen. Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz wurde durch die Heirat seiner Tochter Elisabeth Charlotte mit dem Herzog von Orleans auf Seite Frankreichs gebracht [3]. Graf Wilhelm von Fürstenberg trat im Auftrag des Versailler Hofes mit seinem jüngeren Bruder Hermann, dem bayerischen Oberhofmeister, und mit dem Kanzler Freiherrn von Schmid in Verbindung, um die Kurfürstin Adelheid und ihren Gemahl für ein freundschaftliches Verhältnis zu Frankreich zu gewinnen [4]. Ferdinand Maria konnte erst dann zu einem Bündnis mit Ludwig XIV. bewogen werden, als dieser den französischen Kronprinzen mit der bayerischen Prinzessin Marie Christine verlobte. In Germain en Laye schloß er (1671) mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag gegen Österreich mit der Verpflichtung, daß er mit 10 000 Mann den Österreichern den Durchmarsch durch Bayern verwehren werde. Der Kurfürst erhielt von dem Versailler Hof 2 130 000 Franken und gewann durch Ausmünzung des französischen Goldes noch 200 000 Gulden; damit bestritt er die Mitgift und Aussteuer seiner Tochter Marie Christine [5].

---

[1] Schlosser a. a. O. XV, 420—444.

[2] Ennen, Der spanische Erbfolgekrieg und Kurfürst Joseph Klemens von Köln 11—17.

[3] Schmidt, Geschichte von Frankreich, IV, 269.

[4] Münch, Geschichte des Hauses und Landes Fürstenberg, III, 34—98.

[5] Fink, Geöffnete Archive für die Geschichte des Königreiches Bayern, I, 352.

Digitized by Google

Ludwig XIV. bestach die kaiserlichen Minister Lobkowitz, Auersperg und Lamberg mit ansehnlichen Geldsummen, und sie überredeten Leopold I. (1671) zu einem geheimen Vertrag mit Frankreich, in welchem er sich verbindlich machte, keinen Gegner der Franzosen zu unterstützen. Den frivolen König Karl II. von England und seine Minister brachte Ludwig durch französische Maitressen und 12 Millionen Franken auf seine Seite zu einem gemeinsamen Angriff auf Holland. Nach diesen Verträgen marschierten 120 000 Franzosen (April 1672) in Holland ein, besetzten mehrere Provinzen und rückten gegen die stark befestigte Stadt Amsterdam vor. Die spanische Regierung kam zur Einsicht, daß Frankreich nach Unterwerfung Hollands auch die Niederlande überwältigen werde; diese Gefahr trieb sie zu einem Bündnis mit den Generalstaaten. Auch der Wiener Hof erkannte, daß es das Interesse des Hauses Habsburg erheische, wegen der spanischen Niederlande Holland und das linke Rheinufer vor einer Vergewaltigung durch die Franzosen zu schützen. Der kaiserliche General Graf von Montecuculi marschierte mit 32 000 Mann von Böhmen durch die Oberpfalz und Franken an den Oberrhein und drängte in Verbindung mit den Holländern die Franzosen aus Kurköln [1]. Leopold I. vermochte den Kölner Kurfürsten Max Heinrich von Frankreich zu trennen, machte den Kurfürsten von Brandenburg, der von Ludwig XIV. die ausbedungene Summe von 800 000 Franken nicht erhielt, zum Verbündeten Hollands und setzte es am Regensburger Reichstag durch, daß den Franzosen (1674) feierlich der Krieg erklärt wurde. Bayern blieb neutral; Ferdinand Maria wollte von einem Kriege nichts hören. Das kaiserliche Heer wurde unter dem General Herzog von Bournonville bei Sinsheim (16. Juni 1674), bei Ensisheim unweit Straßburgs (3. Oktober) und im nächsten Feldzug bei Türkheim (Januar 1675) von dem Marschall Turenne besiegt und über den Rhein zurückgetrieben. Der mit französischem Gold bestochene Reichsrat und König Karl XI. von Schweden schickten 11 000 Mann unter dem alten Feldmarschall Wrangel von Pommern nach Brandenburg, um den Kurfürsten von dem kaiserlichen Heere zu trennen. Friedrich Wilhelm I. zog mit 7000 Mann in Eilmärschen über Magdeburg nach Fehrbellin und schlug die Schweden (28. Juni 1675) in die Flucht [2].

Der Krieg wurde auf beiden Seiten mit aller Anstrengung und wechselndem Glück fortgesetzt. Als aber Ludwig XIV. befürchtete, König Karl II. von England könnte durch das Parlament zu einem Bündnis mit den Generalstaaten gegen Frankreich gedrängt werden, schloß er mit Holland (2. Februar 1679) in Nymwegen einen Friedensvertrag, um die anderen krieg-

[1] Droysen, Geschichte der preußischen Politik, III, 3, 482—484.
[2] Stenzel a. a. O. II, 330—393.

Digitized by Google

führenden Mächte zu vereinzeln und zur Annahme harter Bedingungen zu zwingen. Er gab den Generalstaaten alle Eroberungen zurück, Spanien aber mußte ihm die Franche-Comté und die Landschaft Cambresis nebst mehreren wichtigen Städten abtreten. Durch diese Übereinkunft wurde der Kaiser genötigt, den Nymwegener Frieden (5. Februar) im Namen des Reiches zu unterzeichnen. Die reichsunmittelbare Ritterschaft im Elsaß, welche der französische König gewaltsam unterdrückt hatte, blieb Frankreich einverleibt. Die Festung Philippsburg gab Ludwig an Deutschland zurück, behielt aber Freiburg im Breisgau[1]. Leopold I. mußte die Fürstenberger amnestieren und in mehreren Städten am Rhein französische Besatzungen so lange aufnehmen, bis die Schweden alles verlorene Land zurückerhielten. Der Kurfürst von Brandenburg, welcher von König Christian V. von Dänemark unterstützt worden war, hatte den Schweden ganz Pommern entrissen und sie durch Preußen bis zur Stadt Riga gejagt; allein alle seine glänzenden Erfolge wurden durch den Nymwegener Vertrag vereitelt. Friedrich Wilhelm I., der nur mehr Dänemark zum Verbündeten hatte, mußte sich zu seinem bittern Ärger bequemen, in dem Frieden zu St. Germain (29. Juni 1679) alle seine Eroberungen herauszugeben. Zu einem gleichen Vertrag wurde auch Dänemark durch die französischen Waffen gezwungen[2].

[1] Schlosser a. a. O. XV, 463—497. [2] Stenzel a. a. O. II, 393—397.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Kurfürst Max II. Emanuel im Bunde mit Österreich.

Kurfürst Ferdinand Maria von Bayern überlebte den Nymwegener Friedensschluß nur wenige Monate, und seine Gemahlin war drei Jahre vor ihm aus dem Leben geschieden. Während er sich (1674) nach Braunau zur Besichtigung der neuen Festungswerke begab, geriet die ganze Residenz in München in Brand durch die Hofdame Gräfin von Perusa, welche nachts beim Lesen einschlief und das Licht fortbrennen ließ, welches den Vorhang und das Bett in Flammen setzte. Adelheid flüchtete sich mit ihren Kindern in das nahe Theatinerkloster; ihre Gesundheit wurde durch den Schrecken zerstört, und sie starb nach kurzer Zeit im 40. Lebensjahre (18. März 1676). Der gefühlvolle Kurfürst wurde durch den Verlust seiner innigst geliebten Gattin so erschüttert, daß er in Schwermut verfiel und im 43. Jahr in Schleißheim (26. Mai 1679) sein Leben schloß; seine Leiche wurde in der Gruft der Theatinerkirche neben jener Adelheids beigesetzt[1]. Sein Sohn und Nachfolger Max II. Emanuel, während dessen Minderjährigkeit sein Oheim, Herzog Max Philipp von Bayern, die Regentschaft führte, war nach damaligem Brauch der deutschen Höfe von einem Franzosen, dem Premierlieutenant Marquis von Beauvau, in französischer Sitte und Anschauung erzogen worden. Sein Vater hatte ihm eine Million Gulden, ein tüchtiges Heer von 25 000 Mann und gefüllte Zeughäuser hinterlassen, so daß der junge Kurfürst für jede fremde Macht ein gewichtiger Bundesgenosse werden konnte. Der König von Frankreich beeilte sich, das freundschaftliche Verhältnis zwischen dem Versailler und Münchener Hof zu erneuern; er betraute hiermit die Schwester des Kurfürsten, Marie Christine, die Gemahlin des französischen Kronprinzen, und ließ ihm die Hand einer französischen Prinzessin antragen. Max Emanuel wollte mit dem ganzen Feuer eines leiden-

[1] Beauvau, Recueil de quelques lettres spirituelles, p. 5 sv.

Digitized by Google

schaftlichen Jünglings die protestantische, durch seltene Schönheit und Geistesgaben ausgezeichnete Prinzessin Eleonore von Sachsen-Eisenach heiraten; allein sein heißer Wunsch scheiterte an der Religionsverschiedenheit. Die Eltern der Prinzessin gaben den Übertritt ihrer Tochter zur katholischen Religion nicht zu, und Papst Innocenz XI. verweigerte die Dispens von einer gemischten Ehe[1]. Die Heiratspläne des bayerischen Kurfürsten erfüllten den Wiener Hof mit um so größerer Besorgnis, als in München die französische Partei, an deren Spitze der Kanzler Freiherr von Schmid stand, noch immer die Oberhand hatte. Kaiser Leopold I. gab seinem Gesandten am Münchener Hofe die Weisung, den Kurfürsten von Frankreich zurückzuhalten und ihn eindringlich auf die Eroberungsgelüste der Franzosen aufmerksam zu machen. In einer persönlichen Unterredung regte der Gesandte den Ehrgeiz Maximilians durch die schmeichelhafte Äußerung auf, er sei der rechte Fürst, welcher die Selbständigkeit und Ehre des Deutschen Reiches gegen die Raubsucht und den Hochmut der Franzosen schützen könne. Auf eine Einladung des Kaisers begab sich der Kurfürst (1682) nach Altötting zu einer persönlichen Zusammenkunft. Leopold versprach ihm seine Tochter Marie Antonie zur Ehe und eine jährliche Subsidie von 250 000 Gulden, wenn er 8000 Bayern gegen die Feinde Österreichs ins Feld stelle. Max Emanuel nahm den Vertrag an, weil ihm durch die Vermählung mit Marie Antonie, deren Mutter eine spanische Prinzessin war, Aussicht auf die Krone Spaniens eröffnet wurde[2]. Kurze Zeit nach Abschluß des Altöttinger Vertrages gab die französische Politik dem Kaiser Anlaß, die Kriegshilfe seines künftigen Schwiegersohnes aufzubieten.

König Ludwig XIV. hatte den Nymwegener Friedensvertrag nur in der geheimen Absicht abgeschlossen, seine Gegner einzuschläfern oder zu entzweien und während einer kurzen Waffenruhe Kräfte zu einem wiederholten Angriff auf Holland und Deutschland zu sammeln. Zuvor suchte er seine Habgier durch eine feile und trügerische Justiz zu befriedigen; er setzte in Metz, Breisach, Besançon und Doornik (1680) eigene Gerichtshöfe, „Reunionskammern", ein und übertrug ihnen die Untersuchung, welche deutsche Reichslehen auf dem linken Rheinufer seit der Zeit der Merovinger und Pipiniden zu den durch die Friedensverträge von Münster und Nymwegen an Frankreich gefallenen Gebieten jemals gehört hätten, um sie Frankreich einzuverleiben. Die „Reunionskammern" sprachen mit Verletzung allen Rechtes dem König fast sämtliche linksrheinische Reichslehen zu, und Ludwig war bereit, ihre Aussprüche mit den Waffen durchzusetzen. Jene Lehensträger, wie die Pfalzgrafen

[1] Oberbayer. Archiv: Das Vorhaben Max Emanuels, sich mit einer protestant. Prinzessin zu verheiraten, II, 203—215.

[2] Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, XLIV, 276—280.

Digitized by Google

von Zweibrücken und die Grafen von Veldenz, Saarbrück, Sponheim ꝛc., die sich nicht sofort in Paris zur Huldigung stellten, wurden ihres Erbes beraubt[1]. Als die deutschen Reichsstände über diese unerhörte Gewaltthätigkeit heftig sich beschwerten, willigte Ludwig in einen Deputiertenkongreß in Frankfurt, zu welchem Bayern, Österreich, Sachsen, Mainz, Köln, Bamberg und Regensburg gewählt wurden. Während in Frankfurt über die französische Vergewaltigung deutscher Reichsstände beraten wurde, befahl der König von Frankreich dem General Montclas, mit einer Armee die feste Stadt Straßburg zu erobern. In der Nacht vom 29. auf 30. September 1681 wurde Straßburg, der Schlüssel zu Süddeutschland und ein Hauptsitz deutscher Wissenschaft und Gewerbsamkeit, durch Verrat des mit französischem Gold bestochenen Stadtrates und der meisten Bürger an Frankreich ausgeliefert und am andern Tag von 15 000 Franzosen besetzt. Wegen dieses mitten im Frieden ausgeführten Raubes hallte ein Schrei der Entrüstung durch alle deutschen Lande und das Volk forderte in Schrift und Wort die Rückeroberung der schmählich geraubten Stadt, obgleich es seit dem Westfälischen Frieden das nationale Bewußtsein verloren hatte[2]. Am Regensburger Reichstag beantragten die Gesandten von Kurtrier und Kursachsen, daß man mit vereinten Kräften Deutschlands die wichtige Rheinstadt den Franzosen entreißen solle; allein die meisten Reichsstände waren unentschlossen und befürchteten, daß sie die Gnade des französischen Machthabers verlieren werden. Auf Betrieb des schwedischen Königs Karl XI., der in der Pfalzgrafschaft Zweibrücken-Kleeburg durch die Reunionen Ludwigs XIV. seine linksrheinischen Lehen verloren hatte, und des holländischen Statthalters Prinzen Wilhelm von Oranien kam ein Bund unter den europäischen Mächten zur Erhaltung des Nymwegener Friedens und zur Abwehr französischer Übergriffe zustande. Dieser „Assoziation" traten (1682) Kaiser Leopold, der König von Spanien, die Kurfürsten von Bayern und Sachsen und mehrere andere Fürsten und Reichsstädte bei. Der Reichstag verhandelte ernstlich über die Frage, ob sich das Deutsche Reich der „Assoziation" anschließen solle; der österreichische Gesandte beleuchtete die treulose und eroberungssüchtige Politik Frankreichs mit scharfen Worten. Zur Überraschung der ganzen Versammlung mahnte Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg ab, das geraubte Stück deutschen Landes mit dem Schwerte wieder zu gewinnen. Zu diesem undeutschen Verhalten ließ sich der „große Kurfürst" wahrscheinlich aus Rache fortreißen, weil die Österreicher den letzten Krieg in Holland mattherzig geführt, ihn in den Nymwegener Friedensverhandlungen im Stiche gelassen und ihn mittelbar zu dem ungünstigen Vertrag von St. Germain en Laye gezwungen hatten. Kaiser

[1] Ranke, Französische Geschichte ꝛc. III, 413—457.
[2] Schmidt, Geschichte von Frankreich, IV, 461.

Digitized by Google

Leopold gab den Gedanken an Rückeroberung Straßburgs nicht auf; allein Ludwig XIV. hetzte die Ungarn und Türken zu einem Kriege gegen Österreich, um die Blicke des Kaisers vom Rhein auf den Osten des Deutschen Reiches zu lenken [1].

Die Ungarn waren durch die Verräterei des Ministers Fürsten von Lobkowitz, der gegen Geld die südlichen Grenzfestungen den Türken ausgeliefert hatte, gegen den Wiener Hof so erbittert, daß sie sich zur Lostrennung von Österreich verschworen; allein vor dem Ausbruch wurden die Häupter der Verschwörung, Zriny, Tököli, Nadasdi und Frangipani, der letzte Sprößling jenes Stammes, der den Hohenstaufen Konradin den französischen Henkern überliefert hatte, verraten und hingerichtet. Damit war jedoch die Ruhe in Ungarn nicht hergestellt, weil die österreichische Regierung den Katholizismus zur Staatsreligion der Magyaren machen und den Protestantismus mit gewaltsamen Mitteln unterdrücken wollte. Die Protestanten rüsteten sich zu einem Aufstande und verbündeten sich mit Siebenbürgen und der Pforte. Ludwig XIV. schickte den Insurgenten beträchtliche Geldsummen und hetzte den Sultan Muhamed IV. zum Kriege gegen den Kaiser, damit er unangefochten seine Vergewaltigungen am linken Rheinufer fortsetzen konnte. Den kurzsichtigen Ministern in Wien erschien die Verteidigung des deutschen Ostens wichtiger als der Schutz des Westens, und Leopold I. ging mit dem französischen König einen schimpflichen Waffenstillstand ein und überließ ihm Straßburg und alle Besitzungen, welche die „Reunionskammern" von Deutschland weggenommen hatten. Die kaiserliche Regierung glaubte die gereizten Ungarn dadurch zufriedenzustellen, daß sie ihnen auf einem Reichstag in Ödenburg die Wiederherstellung der alten Verfassung und Religionsfreiheit versprach; allein die Führer der protestantischen Partei und der französische Gesandte in Konstantinopel bedrängten die Pforte solange, bis sie an Österreich den Krieg erklärte [2].

Unter dem Großvezier Kara Mustapha wälzte sich ein türkisches Heer von 280 000 Mann durch Ungarn an die österreichische Grenze (1683). Die kaiserliche Regierung hatte das Kriegswesen vernachlässigt; das österreichische Heer war schwach und mangelhaft ausgerüstet. Am Wiener Hofe gab man sich der Meinung hin, die Türken werden nur bis an die Leitha vorrücken, und Leopold I. ließ an der Raab 35 000 Mann unter dem Prinzen Karl von Lothringen sammeln; dieser mußte vor der feindlichen Übermacht zurückweichen, um nicht von Österreich abgeschnitten zu werden. Kara Mustapha überschritt gemäß dem von Ludwig XIV. vorgeschriebenen Kriegsplan die Leitha, in der Absicht, auf Wien loszugehen und in das Herz Deutschlands

[1] Schlosser a. a. O. XV, 502 f. Stenzel a. a. O. II, 421—437.
[2] Mailath, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, IV, 160—195.

Digitized by Google

einzubrechen; seinen Zug bezeichnete er mit entsetzlicher Grausamkeit und Verwüstung. Kaiser Leopold I. rief den Papst, den König Jan Sobieski von Polen und alle deutschen Fürsten um ihre Hilfe an. Nach München sandte er den Grafen von Kaunitz, um mit dem Kurfürsten die Ausrüstung von 15 000 Bayern zu vereinbaren. Am Münchener Hofe war seit der Verlobung Max Emanuels mit einer Erzherzogin der französische Einfluß beseitigt, und Kanzler Freiherr von Schmid, der noch immer an der Politik der Neutralität festhielt, wurde (1683) entlassen und durch den wenig befähigten und ruhmsüchtigten Grafen von Törring ersetzt. Zu diesem Systemwechsel trug am meisten Herzog Max Philipp von Bayern bei; ihn widerte die Eitelkeit und Prahlerei der Franzosen in München an, die am Hofe nur von der Größe Frankreichs und von der hohen Ehre derjenigen sprachen, die Ludwig XIV. unter seinen Schutz nehme[1]. Dieses hochmütige Gerede verletzte den Ehrgeiz des jugendlichen Kurfürsten, und er ließ, eingedenk des Altöttinger Vertrages, das vom Kaiser verlangte Hilfscorps ausrüsten. Das bayerische Heer war damals unter allen europäischen Truppen am stattlichsten uniformiert und in der neuen Bewaffnung und Gefechtsweise geübt. Die Picke war bei der Infanterie gänzlich abgeschafft, und das Fußvolk wurde bei der Schlachtordnung in vier Gliedern aufgestellt; das vierte Glied feuerte zuerst, während sich die drei vorderen auf die Kniee warfen; sodann erhob sich ein Glied nach dem andern zum Feuern. Die Reiterei gab im Galopp mit dem ersten Gliede Feuer, und die anderen drängten mit dem Säbel nach. Die Bewaffnung der Kavallerie wurde wenig geändert, nur die Küraſſiere bedeckten sich statt des frühern Helms mit einem dreieckig aufgestülpten Hut und flochten ihr langfliegendes Haar allmählich zu einem Zopf. Die Veränderung, das Doublieren der Reihen und Glieder und das Formieren des Bataillons wurde der Einsicht und dem Ermessen des Kommandanten überlassen. Das Artilleriewesen erhielt durch Gründung einer Oberfeuerwerkerschule (1686) in München eine bedeutende Verbesserung; sie war die erste derartige Schule in Deutschland. Die bayerische Landwehr wurde in den Waffen so trefflich eingeübt, daß sie den regulären Truppen gleichkam[2]. Der kriegerische Eifer Max Emanuels wurde von dem sächsischen Kurfürsten nachgeahmt. Schwaben und Franken stellten 9000 Mann, und nur der Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg blieb unthätig aus Ärger über den vom Kaiser in Nymwegen abgeschlossenen Frieden. König Jan Sobieski führte 18 000 Polen ins Feld, und Papst Innocenz XI. schickte dem Kaiser und dem polnischen König ansehnliche Geldmittel trotz der Abmahnungen des französischen Königs[3].

[1] Rudhart, Lebensbeschreibung berühmter Männer in Bayern 57.

[2] Münich, Geschichte der Entwicklung der bayer. Armee seit 2 Jahrhunderten 19 f.

[3] Menzel A., Neuere Geschichte der Teutschen, IX, 116—137.

Digitized by Google

Mitte Juli 1683 erschienen die Türken vor den Mauern Wiens; die Stadt wurde von einer grenzenlosen Bestürzung ergriffen. Kaiser Leopold I., sein ganzer Hofstaat und wer nur immer Geld auftreiben konnte, flüchtete sich nach Linz und Passau. Prinz Karl von Lothringen warf 10 000 Mann in die Stadt und eilte mit 20 000 Mann nach Mähren, um dort die Ankunft der Polen und Deutschen zu erwarten. Die Türken schlugen ein unermeßliches Lager, steckten die umliegenden Städte und Dörfer in Brand, metzelten die Einwohner nieder und schleppten über 80 000 Menschen in die Sklaverei. Die 10 000 Mann Besatzung und fünf Corps der Bürgerschaft verteidigten sich heldenmütig unter dem Grafen Rüdiger von Starhemberg. Die Janitscharen zersprengten durch Minen die festen Mauern und suchten stürmend in die Stadt zu dringen; die tapferen Verteidiger schlugen jeden Angriff zurück und stellten nachts die zerstörten Schanzen und Vorwerke wieder her. Bischof Kolonits übernahm die Verpflegung der Verwundeten mit solcher Opferfreudigkeit und Treue, daß ihm der Großvezier mit der Hinrichtung drohte. Schon dauerte die Belagerung zwei Monate; die Besatzungstruppen wurden durch Tod immer lichter und die letzten Kräfte der Bürgerschaft durch unausgesetzte Anstrengungen erschöpft. Starhemberg mußte den Schlaf bei Todesstrafe verbieten; zuletzt drohte die Hungersnot. Als die Verzweiflung am höchsten stieg, ließ der Stadtkommandant nachts vom St. Stephansturm eine Feuergarbe von Raketen aufsteigen, auf daß die größte Not in weite Ferne hinausleuchtete[1]. Zum Glück nahte Hilfe. Der Prinz von Lothringen hatte im Rücken der Osmanen die ungarischen Rebellen unter dem Grafen Emmerich Tököli geschlagen und sich bei Krems mit den Deutschen und Polen vereinigt. König Jan Sobieski, welchem die deutschen Fürsten den Oberbefehl übertrugen, zog mit ungefähr 70 000 Mann über Tuln nach Wien und besetzte den anliegenden Kalenberg, den Kara Mustapha aus fatalistischer Gleichgültigkeit unbesetzt gelassen hatte. Während die Christen am andern Tag (12. September 1783) von den Höhen herabstiegen, setzte der Großvezier die Belagerung fort im Vertrauen auf seine Überzahl und stellte dem christlichen Entsatzheere nur eine geringe Abteilung entgegen. Die Österreicher nahmen den linken Flügel und die Polen den rechten ein; die Bayern und Sachsen standen im Mitteltreffen; diese warfen sich ungestüm auf die Türken und erstürmten Nußdorf und Heiligenstadt. Jan Sobieski stürzte sich mit den Polen auf einen Haufen von 20 000 türkischen Reitern, mußte aber vor einem wütenden Andrang derselben zurückweichen, bis ihm der jugendliche Kurfürst von Bayern mit seiner Kavallerie zu Hilfe eilte; mit vereinter Kraft schlugen sie die Janitscharen zurück. Zu gleicher Zeit

[1] Camesina, Wien und seine Bewohner während der Belagerung 1683. Berichte des Altertumsvereins, VII.

Digitized by Google

hatte die bayerische Infanterie in zwei Kolonnen unter dem Feldmarschall-Lieutenant von Degenfeld und Generalmajor von Steinau gemeinsam mit den Sachsen das feindliche Zentrum zersprengt. Als die Deutschen mitten in das türkische Lager einbrachen, verlor der Großvezier seine Besinnung und entfloh. Die Türken wurden über seine Anordnungen so erbittert, daß sie keinem Befehle mehr gehorchten, sondern in wilder Flucht auseinanderstoben. Das Zelt Mustaphas mit unermeßlichen Schätzen, 370 Geschütze, 5000 schwer bepackte Kamele und ungeheuere Vorräte, darunter große Massen Kaffee, welcher seitdem in Deutschland bekannter und verbreiteter wurde, waren eine Beute der Sieger; auch der geheime Schriftenwechsel Ludwigs XIV. mit der Pforte wurde aufgefangen. Der „allerchristlichste König" wurde über die Nachricht von dem Entsatze Wiens bestürzt und schloß sich drei Tage in seine Wohnung ein aus Ärger über das Fehlschlagen seiner Hoffnung, daß er nach dem Falle Wiens von den Deutschen gegen die Türken zu Hilfe gerufen und zum Schirmherrn Deutschlands erkoren werde. Während der Belagerung waren 48 000 Türken und in der Schlacht 20 000 gefallen. Der Sultan ließ Kara Mustapha erdrosseln und befahl, die von Türken besetzten Festungen in Ungarn zu verteidigen. Als der Kaiser von Linz nach Wien zurückkehrte, spendete er dem Kurfürsten von Bayern, welcher wegen seiner Tollkühnheit von dem ganzen Heere bewundert worden war, auszeichnendes Lob [1].

Der König der Polen verfolgte die nach Ungarn abziehenden Türken, schlug sie bei Parcany und führte sieggekrönt die Truppen in sein Reich zurück, da alle Gefahr für Wien beseitigt war. Der Kurfürst von Bayern setzte in Verbindung mit den Deutschen den Kampf gegen den Halbmond fort und half dem Herzog Karl von Lothringen die Festung Gran (Oktober 1683) erobern. Von weiteren Fortschritten wurden die Kaiserlichen durch die verräterische Politik Frankreichs abgehalten; denn während die Deutschen auf dem Deputationskongreß in Frankfurt mit den französischen Bevollmächtigten über die Vergewaltigungen der „Reunionskammern" und die räuberische Wegnahme Straßburgs verhandelten, ließ Ludwig XIV. 20 000 Franzosen über Straßburg in Baden einmarschieren, um den schwäbischen und bayerischen Kreis an einer Beteiligung am ungarischen Feldzug zu hindern. Eine andere Armee setzte er gegen die Niederlande in Bewegung, um in Luxemburg, Lüttich und selbst in Flandern die Urteile der „Reunionskammern" thatsächlich auszuführen. Max II. Emanuel kehrte nach Bayern zurück und sammelte am Lech (1684) ein Armeecorps zur Verstärkung des kaiserlichen Heeres. Seinen Vetter, den Kurfürsten Max Heinrich von Köln, welcher sich von seinem Domdekan und Straßburger Bischof Wilhelm von Fürstenberg aber-

[1] Dudik, Die Belagerung der Stadt Wien 1683. Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen, IV. Arneth, Das Leben des Feldmarschalls Guido v. Starhemberg 39 ff.

Digitized by Google

mals zu einem Bündnis mit Frankreich überreden ließ, ermahnte er, die nötigen Maßregeln zur Sicherung seines Landes und des allgemeinen Wohles zu treffen. Dieses Schreiben wurde von den Franzosen aufgefangen und seitdem jede politische Handlung des Kölner Kurfürsten von der französischen Regierung überwacht[1]. Max Heinrich und die beiden anderen geistlichen Kurfürsten hatten bereits den Franzosen die Grenzen ihres Landes geöffnet und der Kurfürst von Brandenburg ließ sich nicht bewegen, aus seiner Neutralität herauszutreten aus altem Groll über den Nymwegener Vertrag; daher konnten die Franzosen ungehindert das luxemburgische Gebiet besetzen[2]. Die Generalstaaten überzeugten sich, daß die ganze Last des Krieges ihnen zufallen werde, weil die deutschen Fürsten unter sich entzweit, Spanien zu einer kräftigen Kriegführung zu schwach war und England jede Hilfeleistung verweigerte; sie schlossen deshalb mit Frankreich (Juni 1684) Frieden. Als zu gleicher Zeit auch die Pforte Ungarn mit großen Heeresmassen wieder bedrohte, neigten sich die österreichische und spanische Regierung zu einem friedlichen Vergleich mit dem Versailler Hof. Die Verhandlungen wurden nach Auflösung des Frankfurter Kongresses dem Reichstag in Regensburg überwiesen. Der kurkölnische Gesandte machte den Vorschlag, mit dem französischen König einen zwanzigjährigen Waffenstillstand einzugehen und zu den seit August 1681 geschehenen Reunionen zuzustimmen. Ludwig XIV. nahm den Antrag an; auch das Kurfürstenkollegium willigte ein, um die deutsche Streitmacht nach Osten wenden zu können. Der bayerische Gesandte Freiherr von Weichs befürwortete die Annahme des Stillstandes mit der Erklärung, daß Max II. sein Armeekontingent nicht eher zum Türkenkrieg stellen werde, als bis die Ruhe in Deutschland gesichert sei. Die Mehrheit des Reichstages erkannte, daß man nicht zugleich mit Frankreich und der Türkei Krieg führen könne. Es wurde nach dem Willen des Wiener Hofes zwischen Deutschland, Spanien und Frankreich ein Waffenstillstand auf 20 Jahre abgeschlossen und dem französischen König während dieser Zeit der Besitz von Straßburg und aller durch die „Reunionskammern" angeeigneten Gebiete zugesprochen[3]. Der Reichstag überließ sich dem Wahne, mit diesem Beschluß dem Vaterland einen großen Dienst geleistet zu haben, weil den Habsburgern und den für das Franzosentum schwärmenden deutschen Fürsten die Gefahren an der Donau weit größer erschienen als am Rhein. Hätten sie zuvor mit gesamter Kriegsmacht den französischen Hochmut gezüchtigt und hernach die Türken aus Ungarn zurückgeworfen, so hätten sie das deutsche Vaterland von großer Schmach und Unterdrückung gerettet.

---

[1] Ennen a. a. O. I, 376—393.

[2] Pufendorf, De rebus gestis Frideric. Wilhelmi etc. XVIII, 12—117.

[3] Menzel a. a. O. IX, 188. Ennen a. a. O. I, 393—401.

Digitized by Google

Nach Abschluß des Waffenstillstandes setzten die verbündeten Österreicher und Bayern (1684) die unterbrochene Kriegführung in Ungarn fort; sie eroberten die befestigten Städte Wissegrad und Waizen und belagerten Ofen. Diese Festung war seit fast 150 Jahren vollständig türkisch und sogar ein Wallfahrtsort der Moslemin geworden; in derselben befehligte Ibrahim Pascha, „der Satan" zubenannt. Er wehrte sich mit verzweifelter Kraft und schlug alle Stürme der Kaiserlichen ab, so daß diese über 20 000 Mann verloren und die Belagerung im Dezember aufgeben mußten. Kaiser Leopold I. erhöhte den Kriegsmut des ehrgeizigen Kurfürsten von Bayern, indem er seine sechzehnjährige Tochter Marie Antonie mit ihm in Wien mit festlicher Pracht vermählte. In dem Ehevertrag (12. April 1685) verzichtete Max Emanuel auf die österreichischen Erblande und die spanische Monarchie, so lange in beiden Reichen der eheliche Mannsstamm bestehe; wenn aber die männliche Linie der Habsburger aussterben würde, trete die Gemahlin des Kurfürsten in die unbeschränkte Herrschaft von Österreich, Spanien und den Niederlanden[1]. Durch diesen Heiratsvertrag wurde Max Emanuel gleichsam ein Glied des kaiserlichen Hauses. Wenige Tage nach der Hochzeit eilte der Kurfürst auf den ungarischen Kriegsschauplatz zurück, wo der Prinz Karl von Lothringen mit den Österreichern und Bayern die Festung Neuhäusel belagerte. Als Ibrahim Pascha mit einer starken Armee zum Entsatze heranzog, gingen ihm Karl und Max mit dem Großteil ihres Heeres entgegen; bei Gran kam es (16. August) zur Schlacht. Der Kurfürst stürzte sich mit ungestümer Kühnheit auf den rechten feindlichen Flügel und schlug ihn nach einem blutigen Ringen in die Flucht; sodann fiel er dem Zentrum der Türken in die Flanke, und unterstützt von dem Markgrafen Ludwig von Baden zersprengte er es. Ibrahim Pascha erlitt große Verluste und mußte nach der Festung Ofen zurückweichen. Zwei Tage nach dem Siege bei Gran erstürmten die Kaiserlichen die Festung Neuhäusel. Nach diesem Erfolg kehrte Max nach Wien zurück und führte seine junge Gattin nach München[2]. Zur Ergänzung der bayerischen, in Ungarn stehenden Regimenter erhob er ein allgemeines Zwangsanlehen und erhöhte die Besteuerung der Geistlichkeit. Mit Verletzung des Konkordates von 1583 dehnte er seine landesherrliche Gewalt auf die Prälatenwahlen und Amortisation aus, wodurch er mit den Bischöfen in einen heftigen Streit geriet. Die Bischöfe machten zwar gegen seine Übergriffe Einsprache und riefen auch die römische Kurie um ihre Unterstützung an; allein die kurfürstliche Regierung weigerte sich, über die streitigen Punkte mit dem gesamten Episkopat zu unterhandeln, und ließ sich nur mit den einzelnen Bischöfen auf gesonderte Vergleiche oder Rezesse ein,

[1] Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen, XLIV, 279.

[2] Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches, IV.

Digitized by Google

welche als ergänzende Zusätze des Konkordates von 1583 zu Gunsten der landesherrlichen Gewalt abgeschlossen wurden [1].

Sobald die frischen Truppen ausgerüstet und belangreiche Steuern eingetrieben waren, begab sich Max II. (1686) mit seiner Gemahlin nach Wien, wo ihm sein kaiserlicher Schwiegervater den Oberbefehl über ein Armeecorps von 23 000 Österreichern, Bayern und Sachsen übertrug, um in Verbindnng mit dem Herzog Karl von Lothringen die Festung Ofen zum zweiten Mal zu belagern. Max leitete den Bau der Schanzen und Laufgräben, schlug mehrere Ausfälle der Türken zurück und begann nach Vollendung der Batterien die Beschießung der Festung. Eine Bombe fiel in das große Pulvermagazin, und es explodierten über tausend Zentner Pulver, wodurch 2000 Menschen getötet und die Festungsmauern in ihren Grundfesten zerrissen wurden. Der kaiserliche Feldherr forderte den Festungskommandanten Abdurrhaman Pascha, einen ehemals gefangenen Schweizer, zur Übergabe auf; dieser entschlossene Türkengeneral gab ihm eine höhnische Antwort, weil er sicher auf Entsatz durch den Großvezier Soliman rechnete. Die Kaiserlichen setzten die Beschießung lebhaft fort und versuchten neunmal die zerbrochenen Mauern zu erstürmen, wurden aber immer von der 10 000 Mann starken Besatzung, welche von den Männern, Weibern und Kindern unterstützt wurde, zurückgeworfen. Der bayerische Oberst von Pechmann, welcher mit dem Infanterie-Leibregiment zuerst auf der Bresche erschien, wurde vom Kaiser in den Freiherrnstand erhoben und durfte in seinem Wappen die ungarische Königskrone führen. Erst am 2. September (1686) konnte die Stadt überwältigt werden. Die Bayern, welche an der Spitze der Sturmkolonne standen, hieben alles nieder, was ihnen entgegenkam; ihr Kurfürst nahm mit eigener Hand einen Pascha gefangen; die nachdrängenden Österreicher und Sachsen vollendeten das Blutbad. Die Besatzung und Einwohnerschaft wurden mit Weibern und Kindern getötet bis auf 2000 Personen, welche in einem Hofraum versammelt waren und begnadigt wurden. Der Großvezier hatte sich zwar der Festung während der Belagerung genähert, wagte es jedoch in Erinnerung an die letzte Schlacht bei Gran nicht, die Kaiserlichen anzugreifen. Nach dem Falle Ofens unterwarfen sich die aufständischen Magyaren oder sie wurden von den Österreichern mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen. Am Wiener Hofe hielt man die Eroberung Ofens gleichbedeutend mit der Unterwerfung von ganz Ungarn, und Leopold I. erklärte die ungarische Königskrone für erblich im Hause Habsburg [2].

Soliman war bis an die Drau zurückgewichen und hatte bei Essek seine Armee auf 60 000 Mann erhöht. Der Herzog von Lothringen erhielt den

[1] Wimmer, Bibliographie des bayerischen Konkordates vom Jahre 1533, S. 46. Freyberg, Pragmat. Geschichte der bayer. Gesetzgebung u. Staatsverwaltung, III, 376.

[2] Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, I, 85—96.

Digitized by Google

kaiserlichen Befehl, mit 40 000 Mann die Türken zu schlagen und nach Serbien zurückzuwerfen. Der Kurfürst von Bayern wurde beauftragt, mit einem Armeecorps von 20 000 Mann die türkische Stadt Szegedin und die übrigen festen Plätze im Südosten zu erobern. Max Emanuel hatte nach damaliger Sitte mit dem Prinzen Eugen von Savoyen und den anderen Generälen den Karneval in Venedig verlebt und im Kreise der durch ihre Schönheit berühmten Frauen und Mädchen Venetiens verlockenden Genüssen gefrönt. Nachdem er von seinen Unterthanen neue Steuern zu dem ungarischen Feldzug erpreßt hatte, ging er wieder zu seinem Heere ab und wollte gegen Szolnok und Szegedin aufbrechen, wurde aber von dem lothringischen Herzog, der zu einem Angriff auf den Großvezier zu schwach war, zu Hilfe gerufen. Soliman hatte an der Drau ein so festes Lager geschlagen, daß es die Kaiserlichen nicht zu erstürmen vermochten und den Rückzug antraten. Den Abmarsch der Gegner hielt er für eine Flucht und verfolgte sie. Bei Mohacz unweit Sziklos' am Berge Harsan machten der Herzog und der Kurfürst Halt und lieferten dem Großvezier (12. August 1687) eine entscheidende Schlacht. Die Kaiserlichen änderten ihre Taktik und rückten langsam wie eine Mauer vor, um den Janitscharen nicht die kleinste Lücke zum Durchbrechen zu bieten. Nach einem hartnäckigen Ringen wurden die Türken zum Rückzug gezwungen, in Verwirrung gebracht und auf einer regellosen Flucht von der bayerischen Reiterei erschlagen und zersprengt. Das große Zelt Solimans, welches 14 Türme und einen Umfang von fast einer halben Stunde hatte, erhielt Max Emanuel, weil er löwenmutig mit seiner Kavallerie zuerst in das feindliche Lager eingedrungen war. Wegen seiner Kühnheit wurde er von allen Türken gefürchtet und wegen seiner Uniform der „Blaue König" genannt[1]. Der Sieg bei Mohacz rächte an den Osmanen jene Niederlage, durch die vor 161 Jahren König Ludwig von Ungarn sein Leben und die Magyaren ihre Freiheit verloren hatten.

Der Sieg bei Mohacz öffnete den Kaiserlichen den Weg zur Belagerung der wichtigen Grenzfestung Belgrad. Da der Herzog von Lothringen erkrankt war, so wurde der Kurfürst von Bayern gemäß seinem Willen mit dem Oberbefehl betraut. An der Save stand eine türkische Armee unter Osman Pascha, der seinem Gegner den Übergang über den Fluß verwehren sollte. Max II. führte sein Heer an einer gedeckten Stellung über die Save und schlug die anrückenden Türken nach Semendria zurück. Mit ungefähr 40 000 Mann begann er die Belagerung Belgrads und ließ mit seinem Kavalleriecorps Osman Pascha beobachten. Als nach dreiwöchentlicher lebhafter Beschießung die Festungsmauer zerbrach, führte er selbst eine Kolonne zum Sturme vor,

[1] Arneth a. a. O. I, 97—212. Staudinger, Geschichte des 2. bayer. Infanterieregimentes 37—75.

Digitized by Google

wurde aber durch ein starkes Feuer der türkischen Besatzung zurückgeworfen. Der kühne Kurfürst stellte sich an die Spitze frischer Truppen und besetzte nach einem erbitterten Gefecht (6. September 1688) die Bresche. Die Generäle rieten ihm, sich heute mit Eroberung der Festungsmauer zu begnügen; allein er hatte mit dem Herzog von Mantua um 10 000 Dukaten gewettet, daß er am 6. September auf der Burg Belgrad die bayerische Fahne aufpflanzen werde. Das Wagnis führte er mit seinem tapfern Infanterie-Leibregiment aus. Mit dem Rufe: „Brüder, folgt mir nach!" setzte er in den Graben; mutig drangen die Soldaten nach, rissen ein in der Tiefe stehendes Haus nieder und benützten die Balken zu Sturmleitern. Sobald die Türken den „Blauen König" erblickten, überschütteten sie ihn mit einem Schwarm von Pfeilen und verwundeten ihn an Gesicht und Schulter. Als die übrigen Regimenter nachrückten, befahl Max, die Stadt in Brand zu stecken und an mehreren Stellen zu erstürmen. Nach zweistündigem heißem Kampfe nahmen die Kaiserlichen die Stadt. Der kommandierende Pascha, der sich von der Erfolglosigkeit eines längeren Widerstandes überzeugte, übergab auch das Kastell. Max Emanuel schickte den gefangenen Pascha nach Wien, um dem Kaiser die Nachricht von dem Falle der Festung Belgrad zu bestätigen. Die gewonnenen 10 000 Dukaten verteilte er unter die tapfersten Soldaten. Die Festung überließ er den Österreichern und kehrte mit den Bayern in sein Kurfürstentum zurück. In Wien erinnerte er den Kaiser, daß er für ihn während der Türkenkriege über 30 000 Bayern und eine Million Gulden geopfert hätte, ohne die geringste Entschädigung erhalten zu haben[1].

Nach München brachte Max II. mehrere türkische Fahnen, Zelte und einige hundert Gefangene, darunter auch viele kleine Kinder, die zur Pflege an mehrere Ortschaften verteilt und getauft wurden. Die erbeutete Stadt- und Festungsfahne von Belgrad ließ er in der Münchener Liebfrauenkirche aufbewahren[2]. Die gefangenen Türken wurden auf den Schlössern Dachau und Nymphenburg zu verschiedenen Beschäftigungen, namentlich zur Anlegung von Kanälen verwendet; in München wurde von ihnen die Straße „der Türkengraben" an der „Georgenschwaige" ausgeführt. Die kräftigeren und größeren Moslemin wurden der kurfürstlichen Trabanten-Leibgarde als Sessel- oder Sänfteträger zugeteilt. Zwei vornehme Türken boten Max II. vergeblich 70 000 Thaler für ihre Freiheit an; sie mußten in Sammet und Atlas und mit silbernen Ketten gefesselt als Sklaven bei Schlittenfahrten und Festzügen des Kurfürsten das Gepränge erhöhen. Mehrere Türken ließen sich taufen und lernten ein Handwerk; viele starben frühzeitig infolge

---

[1] Mailath, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, IV, 171 f.

[2] Huber, Geschichte der Stadt Burghausen in Oberbayern 273. Mayer A., Die Domkirche zu U. L. Frau in München 156.

Digitized by Google

der klimatischen Einflüsse, oder sie wurden gegen bayerische Gefangene ausgewechselt[1]. Die Schlachten und Belagerungen, in denen Max befehligt hatte, ließ er von dem Künstler Joachim Beich malen, der ihn zu diesem Zwecke auf allen Feldzügen begleitet hatte[2].

Der Eindruck, den die Siege der Kaiserlichen über die Türken in ganz Europa hervorbrachten, war gewaltig. Der König von Frankreich hatte mit steigender Unruhe den Ereignissen in Ungarn zugesehen und wurde von der Furcht gequält, daß Leopold I. nach Unterwerfung der Türkei seine Streitmacht gegen Frankreich wenden und jene Gebiete zurückerobern werde, welche die Franzosen von Deutschland abgerissen hatten. Es reifte in ihm der Entschluß, in Verbindung mit dem Sultan die Deutschen mit einer großen Streitmacht anzugreifen, ehe der zwanzigjährige Waffenstillstand abgelaufen war. Vorwände zu Feindseligkeiten fand er in der Rheinpfalz und Kurköln. Während der Türkenkriege war unvermutet der junge und kinderlose Kurfürst Karl von der Pfalz, Sohn Karl Ludwigs, (1685) ohne Nachkommen gestorben; ihm folgte als nächster Erbe Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg. Ludwig XIV. machte in seiner schamlosen Eroberungssucht im Namen der Herzogin Elise Charlotte von Orleans, einer Schwester des Kurfürsten Karl, nicht bloß auf die Mobiliarschaft desselben, sondern auch auf mehrere rheinpfälzische Lehen Anspruch; hierbei rechnete er auf die Uneinigkeit der deutschen Fürsten. Diese wurden jedoch durch seine frechen Zumutungen aufgeschreckt, und durch Vermittlung des klugen holländischen Statthalters, Prinzen Wilhelm III. von Oranien, einigten sich auf einem Fürstentag in Augsburg (1686) der Kaiser, der Kurfürst von Brandenburg, Spanien, Holland und die meisten deutschen Fürsten gegen Frankreich zu einem großen Bündnis, dem auch Schweden beitrat. Als der französische Gesandte am Regensburger Reichstag mit der Anzeige drohte, König Ludwig werde seine Erbansprüche mit Waffengewalt behaupten, stellte Bayern den Antrag, allgemeine Rüstungen gegen Frankreich anzuordnen. Die Einmütigkeit der deutschen Fürsten, welche durch die Siege über die Türken das Vertrauen auf ihre eigene Kraft wieder gewonnen hatten, machte auf den französischen König einen solchen Eindruck, daß er den Angriff auf Deutschland bis zu einem günstigern Zeitpunkt verschob[3]. Zuerst mischte er sich in die Angelegenheiten des erzbischöflichen Stuhles in Köln; er hatte den Papst Innocenz XI. gezwungen, daß er dem Straßburger Bischof Grafen Wilhelm von Fürstenberg, der durch verräterische Umtriebe die rheinischen Fürsten und vor allen den schwankenden Kurfürsten Max Heinrich von Köln zu einem Bündnis mit Frankreich über-

[1] Oberbayer. Archiv: Beiträge zur Geschichte der Türkenkriege von 1683—1688, XVII, 175—188.

[2] Rudhart, Lebensbeschreibung berühmter Männer Bayerns 65.

[3] Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz ꝛc. II, 759—825.

Digitized by Google

redet hatte, die Kardinalswürde verlieh, wiewohl er den Aufforderungen der römischen Kurie zum Trotz nicht in Straßburg residierte, sondern als Domdekan in Köln verblieb, damit er das Erzstift im Dienste Frankreichs erhielt. Ludwig XIV. machte die größten Anstrengungen, dem altersschwachen Kurfürsten von Köln den Grafen von Fürstenberg als Koadjutor an die Seite zu geben. Der Papst, Kaiser Leopold und die Kurfürsten von Bayern und Brandenburg boten ihr ganzes Ansehen auf, die Domkapitularen von der Wahl Fürstenbergs abzubringen. Max Emanuel begab sich mit seinem Bruder, dem Prinzen Joseph Klemens, nach Köln, um ihn seinem Vetter Max Heinrich für die Koadjutorie zu empfehlen; allein dieser ließ sich durch die Drohungen des französischen Gesandten und des Straßburger Kardinalbischofs so einschüchtern, daß er mit dem bayerischen Kurfürsten nicht einmal über die Koadjutorswahl zu sprechen wagte. Fürstenberg erhielt vom Versailler Hof 120 000 Livres, um damit den alten Erzbischof und die Domherren zu bestechen. Auf die Empfehlung Max Heinrichs wurde Fürstenberg (Januar 1688) fast einstimmig zum Koadjutor gewählt. Innocenz XI. aber erklärte die Wahl für nichtig, und der Kaiser verweigerte dem kurkölnischen Gesandten, welcher Fürstenbergs Erwählung zur Anzeige nach Wien brachte, die Audienz. Der despotische und habgierige König von Frankreich achtete weder auf den Willen des Papstes, noch auf den des Kaisers, und war entschlossen, seinen Günstling mit Gewalt in der Koadjutorie zu erhalten und den Krieg gegen Deutschland zu erneuern [1].

Als Kurfürst Max Heinrich (3. Juni 1688) starb, gaben sich der kaiserliche Bevollmächtigte Graf von Kaunitz und der bayerische Gesandte Graf von Taufkirchen viele Mühe, um die 24 Domherren für den bayerischen Prinzen Joseph Klemens, Bischof von Regensburg, zu gewinnen, der ihnen auch von dem Papst in einem „Eligibilitätsbreve" empfohlen worden war. Da der deutschen Partei die französische entgegenarbeitete, so fielen von 24 Wahlstimmen 13 auf Fürstenberg, 9 auf Joseph Klemens und je eine auf den Pfalzgrafen Ludwig Anton und den Grafen von Reckheim, so daß keiner der Gewählten die erforderliche Zweidrittel-Mehrheit erhielt; Fürstenberg konnte als Bischof von Straßburg nur „postuliert" werden und hatte hierzu Zweidrittel Stimmen nötig; Joseph Klemens aber hatte nicht die absolute Mehrheit. Nach langen Streitigkeiten schickte das Domkapitel die Wahlakten zur Entscheidung nach Rom. Fürstenberg sah voraus, daß die römische Kurie einen für ihn ungünstigen Spruch fällen werde, dennoch dachte er nicht im mindesten daran, das Erzstift aufzugeben, sondern bemächtigte sich der Verwaltung, rief französische Truppen zu Hilfe und über-

[1] Ennen, Frankreich und der Niederrhein ꝛc. I, 470—492. Der Spanische Erbfolgekrieg und Kurfürst Joseph Klemens von Köln 13—25.

Digitized by Google

lieferte ihnen die wichtigsten Plätze. Durch dieses eigenmächtige, verräterische Verfahren stieß er die römische Kurie noch mehr von sich, und der bayerische Gesandte Scarlatti in Rom konnte ohne Anstrengung die zur Wahlprüfung ernannte Kongregation von 15 Kardinälen und Prälaten auf Seite des bayerischen Prinzen ziehen. In der Kongregation wurde die Wahl Joseph Klemens' für rechtskräftig anerkannt und von Innocenz XI. (20. September) bestätigt. Nach dieser päpstlichen Entscheidung trug der Kurfürstenrat kein Bedenken, Joseph Klemens als Kurfürsten von Köln anzuerkennen. Ludwig XIV. wartete das Urteil des Papstes in der kölnischen Sache nicht ab, sondern schickte an den Regensburger Reichstag (24. September) ein zur Verhöhnung und Demütigung Deutschlands abgefaßtes Manifest mit einer Kriegserklärung, weil der Kaiser mit der Pforte Frieden schließen und Frankreich angreifen wolle, der Kurfürst von der Pfalz der Herzogin von Orleans die Ausfolge ihrer Erbschaft verweigere und Leopold I. den Kardinal Fürstenberg vom Kölner Erzbistum verdränge und den Prinzen Joseph Klemens in dasselbe zu bringen suche, um aus Eroberungssucht ein baldiges Aussterben der Wittelsbacher in Bayern zu fördern. Während die Franzosen einen großen Teil der Rheinlande besetzten und Fürstenberg Anstalten zu einem bewaffneten Widerstande traf, brachte der außerordentliche Gesandte Bayerns Freiherr Karg von Bebenburg das päpstliche Bestätigungsbreve für Joseph Klemens nach Köln. Die Mehrheit der Domkapitularen erkannte den Prinzen als rechtmäßigen Erzbischof und Kurfürsten an und forderte den Grafen von Fürstenberg auf, unverzüglich die Residenz in Bonn zu verlassen. Der Kardinalbischof lebte in Bonn im Vertrauen auf den Schutz Frankreichs in heiteren Genüssen auf Kosten des Erzstiftes und der Hinterlassenschaft des gestorbenen Kurfürsten. Die bayerischen Kommissäre Grafen von Fugger und von Taufkirchen, welche die Auslieferung des dem Prinzen Joseph Klemens vermachten Erbes verlangten, ließ er aus der Stadt jagen[1].

Der König von Frankreich forderte durch seine frevlerische Gewaltthätigkeit das ganze westliche Europa zum Kampfe heraus. Zuerst erhoben sich gegen ihn die Holländer, weil er vertragswidrig den Einfuhrzoll auf holländische Waren erhöhte und willkürlich holländische Erzeugnisse mit Beschlag belegte. Die Engländer sagten ihnen kräftigen Beistand zu, denn sie hatten den Statthalter der Generalstaaten, Prinzen Wilhelm III. von Nassau-Oranien, auf ihren Königsthron gesetzt, und der von ihnen vertriebene König Stuart Jakob II. fand am Versailler Hofe bereitwillige Unterstützung. Auch die Spanier nahmen teil am Krieg gegen den gefährlichen Nachbar, und der schwerfällige Kaiser wurde durch die unerhörten Gewaltthaten, welche die Franzosen (1688—89) in den Rheinlanden verübten, in aufwallenden Zorn

[1] Ennen, Der Spanische Erbfolgekrieg ꝛc. 18—31.

Digitized by Google

gebracht. Der französische Kriegsminister Louvois soll seinem König den kannibalischen Gedanken beigebracht haben, die ganze Rheinpfalz zu vernichten und sie entweder mit Franzosen zu bevölkern oder sie den Deutschen als Wüste zu hinterlassen. In diesem Sinne befahl der gottlose König seinen Generälen zu verfahren, und die beiden Wüteriche Melac und Montclas vollzogen die Befehle ihres Herrn mit Henkerslust. Die schönsten und blühendsten Städte auf den beiden deutschen Rheinufern sanken in Asche; die Einwohner wurden ermordet oder nach Frankreich geschleppt, die Weiber und Mädchen zusammengefangen und geschändet. In Speier rissen die Mordbrenner mit vandalischer Gier die Kaisergräber auf und zerstreuten die Gebeine. Von Heidelberg drangen sie den Neckar aufwärts bis Frankfurt, Rotenburg, Ulm und Stuttgart und plünderten alle Städte aus; einige Raubhorden streiften bis in den Schwarzwald, und bis zum März 1689 waren über 1400 Ortschaften niedergebrannt. Die Festung Philippsburg ergab sich nach kurzer Belagerung, und die Stadt Mainz öffnete dem Feinde ohne Widerstand die Thore[1]. Leopold I. verbündete sich enge mit Brandenburg und machte später den Herzog Ernst August von Hannover durch Verleihung der Kurwürde (1692) zu einem eifrigen Bundesgenossen. Allein der Oranier Wilhelm III. war in England mit Befestigung seiner neuen Regierung beschäftigt, und der größte Teil des österreichischen Heeres stand noch in Ungarn[2].

Der kaiserlichen Regierung gelang es, daß der Regensburger Reichstag an Frankreich den Krieg erklärte. Die Generalstaaten und König Wilhelm III. schlossen mit Leopold I. ein Bündnis gegen Frankreich. Prinz Eugen und die Minister machten am Wiener Hof den klugen Vorschlag, mit der Pforte Frieden zu schließen, um alle Streitkräfte gegen Frankreich zu kehren; allein Leopold hielt es für eine Gewissenssache, den Krieg gegen die Feinde des christlichen Glaubens fortzusetzen und wurde in seiner Ansicht von dem Papst und der Geistlichkeit bestärkt. Die deutschen Fürsten beschleunigten die Rüstungen aus Erbitterung über die Grausamkeiten der Franzosen, und die Kurfürsten von Bayern, Brandenburg und Sachsen stellten sich selbst an die Spitze ihrer Truppen. Max II. Emanuel zog mit 15 000 Bayern über Kannstatt, Heidelberg und Bruchsal nach Frankfurt, wo der kaiserliche Feldherr Prinz Karl von Lothringen 50 000 Mann sammelte. Während Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg mit einem deutschen Armeecorps an den Niederrhein aufbrach, belagerte Prinz Karl (1689) die von 10 000 Franzosen unter dem Marschall Durac besetzte Stadt Mainz. Während des Baues der Laufgräben machten die Franzosen einen unvermuteten Ausfall

[1] Häusser a. a. O. II, 825—867.

[2] Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, I, 218—371.

Digitized by Google

auf die Vorposten. Max II. griff mit seinem Leibregiment die weit überlegenen Feinde wütend an und schlug sie in die Stadt zurück; einen der fliehenden Franzosen durchbohrte er mit seinem eigenen Degen. Nach einer lebhaften Beschießung der Festungsmauer wurde Bresche gelegt und der 6. September, der Jahrestag der Eroberung Belgrads, zum allgemeinen Sturme bestimmt. Prinz Eugen war der erste, welcher mit den bayerischen Grenadieren unter dem heftigsten Feuer der Belagerten in die Stadt drang. Marschall Durac kapitulierte und erhielt freien Abzug[1].

Die Franzosen unter dem General Melac hatten in den Rheinlanden ihre barbarische Zerstörung fortgesetzt, Heidelberg großenteils in einen Trümmerhaufen verwandelt und Mannheim verbrannt. Darmstadt konnte von den Sachsen nur mit Mühe gerettet werden. Die Stadt Speier wurde vollständig ausgeplündert und sogar die Akten des Reichskammergerichtes, welches seitdem nach Wetzlar verlegt wurde, schleppten die Franzosen nach dem Elsaß. Den Einwohnern Speiers befahl der französische Kommandant, daß sie ihre besten Habseligkeiten auf 400 bereit gehaltene Wagen brachten; diese wurden von den tückischen Franzosen ausgeraubt und die ganze Stadt angezündet. Um den Dom auf eine vandalische Weise zu vernichten, wurde den Bürgern geraten, ihre hölzernen Gerätschaften in denselben zum Schutze gegen das Feuer zu bringen; kaum war es geschehen, so steckten die Franzosen dieselben in Brand. Worms wurde vollständig ausgeplündert und hernach durch einen viertägigen Brand zerstört[2]. Indes hatte sich der Kurfürst von Brandenburg im kölnischen Erzstift mit den Holländern vereinigt und die französischen Besatzungen aus Kurköln sowie den jülichischen und bergischen Plätzen vertrieben. Kardinal Fürstenberg entfloh mit der geraubten Erbschaft des Kurfürsten Max Heinrich und anderen Schätzen nach Paris. Friedrich III. eroberte (12. Oktober 1689) die befestigte Stadt Bonn und übergab sie dem bayerischen Generalmajor Freiherrn von Zeibelsdorf zur Besetzung[3]. Die Franzosen wichen auf dem ganzen Rheingebiet vor der deutschen Übermacht zurück; sie vereinigten in den Niederlanden ihre Streitkräfte gegen die verbündeten Spanier und Holländer, erlitten aber eine empfindliche Niederlage. Auch im fernen Osten fochten die Kaiserlichen unter dem Markgrafen Ludwig von Baden mit Glück gegen die Türken und warfen sie bis an den Balkan zurück. Der bayerische Prinz Joseph Klemens konnte nun ungehindert Besitz von Kurköln nehmen, und seine gegnerischen Domherren entwichen nach Straßburg oder Frankreich. Der neue Kurfürst ließ sich vom Kaiser belehnen und begab sich zu einem Kurfürstentag nach Augsburg;

---

[1] Arneth a. a. O. I, 372—384.

[2] Theatrum Europaeum, XIII, 680 ff. Häusser a. a. O. II, 868—880.

[3] Stenzel, Preußische Geschichte, III, 27—35.

Digitized by Google

hier versammelten sich auf Einladung Leopolds I. die Kurfürsten und wählten dessen Sohn Josef (Januar 1690) zum Römischen König, um künftigen Bewerbungen Ludwigs XIV. um die Kaiserkrone vorzubeugen. Bei der Krönungsfeier übertraf Max Emanuel alle anwesenden Fürsten an verschwenderischem Prunk. Bei der Durchreise der kaiserlichen Familie durch München ordnete er glänzende und kostspielige Feste an, wie sie noch in keiner Residenzstadt gesehen worden waren [1].

Die Erfolge der Deutschen und ihrer Verbündeten in dem letzten Feldzug ermutigten den schwankenden Herzog Viktor Amadeus II. von Savoyen, der großen Allianz gegen Frankreich beizutreten; der Kaiser mußte ihm jedoch die Königskrone und ein Hilfsheer versprechen. Ehe die österreichischen Verstärkungen in Italien ankamen, marschierte der französische General Catinat mit einem Beobachtungscorps über die Grenze Savoyens und erfocht (18. August 1690) bei Staffarda unweit Saluzzo über die vereinigten Piemontesen und Spanier einen glänzenden Sieg. Der Kurfürst von Bayern, welcher nach dem Tode des lothringischen Prinzen mit dem Oberbefehl über das kaiserliche Heer betraut worden war, wollte den Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen zur Beobachtung der Franzosen unter dem Marschall Durac am Rhein zurücklassen und mit dem Reichsheer in die Franche Comté einfallen; allein der französische Marschall Herzog von Luxemburg besiegte die Alliierten unter dem Fürsten von Waldeck bei Fleurus (1. Juli), und nach wenigen Tagen (10. Juli) schlug der Admiral Tourville die britisch-holländische Flotte im Kanal bei dem Cap Beveziers in die Flucht, so daß die Franzosen fast überall das Übergewicht hatten [2]. Maximilian II. eilte nach Bayern und forderte von seinem Volke neue Opfer zu einem neuen Feldzug; zur Vermehrung der Steuergefälle führte er (1690) die Stempelgebühren ein und bot den dritten Mann auf. Die verbündeten Gegner Frankreichs erhielten erst Luft, als König Wilhelm III. von England nach Herstellung der innern Ruhe und Ordnung sich (1691) nach dem Haag begab, wo er die Alliierten des Kontinents, unter ihnen auch die Kurfürsten von Bayern und Brandenburg, zu einer Militärkonferenz berief. Man kam überein, den Krieg mit vermehrten Kräften gegen die Franzosen fortzusetzen und ein Bundesheer von 120 000 Mann aufzustellen. Bevor jedoch diese Truppen zusammengezogen wurden, eröffneten die Franzosen den Feldzug in den Niederlanden mit Eroberung der wichtigen Stadt Mons, und der Marschall Luxemburg erfocht über die spanisch-holländische Armee unter dem Fürsten von Waldeck einen neuen Sieg bei Leuse unweit Tournay. Max Emanuel erhielt den Auftrag, mit 8000 Mann die Alpen zu überschreiten, um in Piemont das kaiserliche Heer unter dem Prinzen Eugen von Savoyen

[1] Ennen a. a. O. I, 495—519. [2] Schlosser, Weltgeschichte, XV, 614.

Digitized by Google

zu verstärken. Der Eroberer Belgrads kam (1691) voll Thatendurst nach Sardinien und forderte von Eugen, die Franzosen, welche ganz Savoyen erobert hatten, schnell und kühn anzugreifen. Der Prinz wagte es gegen seine bessere Einsicht nicht, dem Schwiegersohne des Kaisers zu widersprechen. Marschall Catinat zog sich vor der kaiserlichen Übermacht zurück. Der Kurfürst und Prinz Eugen marschierten mit 50 000 Mann gegen die Festung Carmagnola und eroberten sie nach kurzer Belagerung. Als sie sich der Festung Susa bemächtigen wollten, nahm Catinat eine so vorteilhafte Stellung zum Entsatze ein, daß ein Angriff auf das feste Bollwerk sehr gefährlich war[1].

Während Max Emanuel als Graf von Lart den Winter in Mailand, Turin und Venedig in sinnlichen Genüssen und mit verschwenderischer Freigebigkeit verlebte, überschickte ihm König Karl II. von Spanien durch einen außerordentlichen Gesandten ein Dekret, in welchem er ihn zum lebenslänglichen Statthalter der Niederlande und zum Ritter des Goldenen Vließes ernannte. Diese Entschließung des Madrider Hofes hatte König Wilhelm III. von England seit Ausbruch des Krieges mit kluger Berechnung betrieben, um dem Kurfürsten von Bayern den Weg zum spanischen Thron, auf den er und seine Nachkommen berechtigte Erbansprüche besaßen, zu ebnen und den Vergrößerungsgelüsten des französischen Königs Schranken zu setzen. Maximilian II. verpflichtete sich gegen die Krone Spaniens, die ganze bayerische Armee nach den Niederlanden zu führen und auf seine Kosten zu unterhalten, wodurch das Reichsheer bedeutend geschwächt wurde. In Bayern setzte er eine Regentschaft ein und hielt (Ende März 1692) in Brüssel einen festlichen Einzug. Der Stadtrat überreichte ihm ein Geschenk der Bürgerschaft von 30 000 Dukaten, welche er sogleich unter die Soldaten verteilte. An demselben Tage kam er nach Abhaltung einer Heerschau über die Garnison an einem Gefängnisse vorüber, wo ihn die Sträflinge an der Straße erwarteten und ihm ein Bittgesuch um Begnadigung überreichten. Sofort befahl er, sie alle ohne Rücksicht auf Schuld und Strafe freizugeben und jeden mit einem Thaler zu beschenken. Bei einer Rundfahrt durch die Stadt ließ er Gold- und Silbermünzen unter das Volk werfen und jenen, welche im Schuldturm saßen, ihre Schulden bezahlen. Ganz Brüssel vergötterte ihn. Max Emanuel war Meister in allen ritterlichen Übungen und ein gewandter Reiter. An Tollkühnheit und Todesverachtung wurde er von keinem zeitgenössischen Heerführer erreicht und im richtigen Erkennen des entscheidenden Momentes und in schneller Ausführung des einmal Beschlossenen auf dem Schlachtfelde von wenigen übertroffen. War die Schlacht geschlagen und der Degen wieder in der Scheide, so überließ er sich in vollen Zügen dem Vergnügen und der Lust, ohne sich um die Stellung des Feindes oder die Verpflegung seiner

[1] Arneth a. a. O. I, 385—392.

Digitized by Google

Truppen zu bekümmern. Die Soldaten kannten zu jener Zeit keine Fürsorge ihrer Generäle; sie waren auf sich selbst und ihre eigenen Kräfte angewiesen. Für den Kurfürsten waren sie mit treuer Anhänglichkeit begeistert, wenn sie sahen, wie er mitten im Schlachtgetümmel manchem Türken den Schädel spaltete, wenn er die erbeuteten Kremnitzer Dukaten mit voller Hand unter sie verteilte, mit dem geplünderten Wein mit ihnen anstieß und ein Hoch auf die Armee ausbrachte. Im Kriegsrate fiel er den anwesenden Generälen durch eine ruhige Überlegung auf, welche nicht in seinem Wesen lag. Kaum aber war der Kriegsrat geschlossen, so glühte er von Kampfeslust, und er wäre der tüchtigste Kavalleriegeneral des achtzehnten Jahrhunderts geworden, wenn ihn nicht seine fürstliche Stellung zu einem höheren Kommando berufen hätte. Seine Reiterei war die beste Waffengattung des bayerischen Heeres und allgemein gefürchtet [1].

Gleich nach Übernahme der Statthalterei beschleunigte Max Emanuel mit eifriger Thätigkeit die Ausrüstung einer Armee von 30 000 Bayern und Spaniern; hierzu bewilligten ihm die Stände der Niederlande nur eine halbe Million und zur Deckung der fehlenden großen Summen wurden in Bayern die Steuern von der Regentschaft mit despotischer Härte eingetrieben. Ehe der Kurfürst seine Rüstungen vollendet hatte, gingen die Franzosen zur Offensive über. Der Admiral Tourville lieferte der englisch-holländischen Flotte (29. Mai 1692) bei dem Cap La Hogue eine Schlacht, erlitt aber durch den britischen Admiral Russel eine gänzliche Niederlage. Glücklicher waren die Franzosen zu Land; der Marschall Luxemburg eroberte Namur und besiegte die Alliierten unter dem König Wilhelm III. bei Steenkerken (3. August). Max Emanuel rang mit den Bayern und Spaniern vergeblich um den Sieg, weil sich seine Reiterei auf einem engen und hügeligen Boden nicht entwickeln konnte. Dem Marschall Luxemburg wurden durch den bestochenen Sekretär des Kurfürsten, den Franzosen von Millevois, alle Kriegspläne der Verbündeten verraten. Als er entdeckt wurde, zwang ihn Max, dem Marschall falsche Berichte zu übermitteln und ließ ihn hernach henken. Schlechtes Wetter hinderte beide Parteien an weiteren Operationen; nur die Festung Hüy wollten die Franzosen noch vor Beendigung des Feldzuges in ihre Gewalt bringen. Max zog eiligst seine Truppen zusammen und schlug die Belagerer durch einen unvermuteten Angriff in die Flucht [2]. Nach diesem Erfolg kehrte er nach Brüssel in die Winterquartiere zurück, wo man ihm die frohe Kunde überbrachte, daß ihm seine Gemahlin in Wien einen Sohn, Ferdinand Joseph, den mutmaßlichen Thronerben Spaniens, geboren habe. Nach wenigen Monaten starb die Mutter infolge der schweren Entbindung,

[1] Münich, Geschichte der Entwicklung der bayer. Armee seit zwei Jahrh. 138—219.
[2] Noorden, Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert, I, 23—65.

Digitized by Google

und das Kind, auf welchem die Zukunft Europas ruhte, wurde nach München gebracht. Die Mitglieder des Landschaftsausschusses huldigten ihm und machten ihm ein mit Brillanten besetztes Schmuckkästchen zum Geschenke. Als der kleine Prinz (1698) erkrankte, setzte man ihm mit religiösem Vertrauen die Insel des heiligen Bischofs Benno auf, welche in der Liebfrauenkirche in München aufbewahrt wurde; die Gesundheit des teuern Kindes kehrte wieder. Seitdem wurde der 16. Juni ein allgemeiner Festtag des hl. Benno, der schon seit 1604 als Stifts-, Stadt- und Landespatron verehrt worden war[1].

Max Emanuel ergänzte während des Winters die Lücken der bayerischen und spanischen Regimenter und vereinigte sich im nächsten Frühling mit König Wilhelm III. von England, welcher das Heer der Verbündeten befehligte. Der französische Feldherr Marschall Luxemburg täuschte seinen Gegner durch eine Scheinbewegung gegen die befestigte Stadt Lüttich. Wilhelm entsandte 25 Bataillone zur Deckung Lüttichs und verschanzte sich in einem Lager bei Neerwinden. Luxemburg zog von Lüttich weg und griff (29. Juli 1693) die Alliierten an, welche sich mit zähester Tapferkeit wehrten; allein die Franzosen durchbrachen mit ihrer Übermacht das Mitteltreffen derselben und zwangen durch einen nachhaltigen Flankenangriff die beiden Flügel zum Rückzug. Der Kurfürst von Bayern, welcher auf dem rechten Flügel kommandierte, wollte vor den in immer größeren Massen andringenden Feinden nicht zurückweichen und setzte an der Spitze von zwei bayerischen Kürassierregimentern den Kampf mit verzweifelter Wut noch fort, als schon alles rings um ihn geflohen war; seine Generäle mußten ihn mit Gewalt vom Schlachtfelde wegführen, um ihn vor Gefangenschaft zu retten. Der Sieg bei Neerwinden öffnete den Franzosen den Weg zur Festung Charleroi, die sich nach heldenmütiger Verteidigung ergeben mußte, weil Max Emanuel, welchem König Wilhelm bei seiner Abreise nach London den Oberbefehl übertragen hatte, mit dem geschwächten Heer einen Entsatz nicht unternehmen konnte. Auch in Italien errangen die Franzosen das Übergewicht. Marschall Catinat besiegte den Herzog von Savoyen bei dem Dorfe Marsaglia (4. Oktober 1693) und unterwarf sich fast ganz Piemont; die Österreicher konnten sich nur mit Mühe gegen die Franzosen behaupten[2].

Das deutsche Reichsheer war durch Zwietracht der Fürsten und ihrer Generäle, durch Streit und Knauserei der Regierungen so gelähmt, daß die Franzosen unter dem Marschall de Lorges über den Rhein setzen, Deutschland bis gegen Franken hin verwüsten und in Württemberg schwere Brandschatzungen erheben konnten. Heidelberg, welches von dem feigen kaiserlichen

[1] Gfrörer, Geschichte des 18. Jahrhunderts, I, 47—57. Mayer A., Die Domkirche in München 164.

[2] Arneth a. a. O. I, 308—382.

Digitized by Google

Feldmarschall-Lieutenant von Heidersdorf besetzt war, wurde ohne Widerstand genommen, und was die Franzosen in dieser Stadt vor vier Jahren geschont hatten, wurde jetzt (Mai 1693) durch Brand zerstört und das schöne Schloß und die Kirchen zertrümmert. In der ganzen Landschaft von Stuttgart bis Mainz und Darmstadt mordeten, raubten und brannten die Franzosen. Der deutsche Feldherr Markgraf Ludwig von Baden konnte sich mit seinem schwachen Heere in keine offene Feldschlacht einlassen und sah sich gezwungen, bei Heilbronn ein festes Lager zu schlagen; de Lorges suchte es zu erstürmen, wurde aber zurückgeworfen und mußte über den Rhein zurückgehen. Die Franzosen wiederholten im folgenden Jahr ihren Angriff auf den Markgrafen, erlitten aber eine schwere Niederlage[1]. Seit 1694 wurde der Krieg auf beiden Seiten ohne entscheidenden Erfolg geführt, weil die Streitkräfte in allen Ländern erschöpft waren. Das einzige Ereignis war die Wiedereroberung der Festung Hüy durch die Alliierten. Den Oberbefehl über die französische Armee führte der unfähige Marschall Villeroi, ein bevorzugter Günstling Ludwigs XIV. Als König Wilhelm III. von England in Verbindung mit dem bayerischen Kurfürsten (1695) die Festung Namur belagerte, marschierte Villeroi mit 90 000 Mann gegen Brüssel in der Meinung, dadurch seine Gegner zum Abzug von der Festung zu bewegen. Max Emanuel umging mit einer Abteilung seines Heeres die Stellung der Franzosen und eilte in die Hauptstadt zur Anordnung der nötigen Verteidigung. Villeroi beschoß Brüssel drei Tage lang mit furchtbarem Feuer und äscherte den größten Teil der Stadt ein. Nachdem er den Brüsselern einen Schaden von vielen Millionen zugefügt hatte, schlug er die Richtung nach Namur ein und sah unthätig zu, wie die Verbündeten diese Festung eroberten[2].

Die französische Nation fiel in Unmut, als sie von ihrer Armee in den Niederlanden keine neuen Siege mehr vernahm. Die englisch-holländische Flotte zerstörte an der französischen Küste mehrere Hafenstädte; Handel und Industrie standen still; zahlreiche Manufakturen und Tausende von Webstühlen waren in Paris, Lyon und Tours ohne Beschäftigung, seitdem die spanische Regierung die Einfuhr französischer Waren in ihren Staaten verboten hatte. Ludwig XIV. mußte an Frieden denken und unterhandelte zuerst mit dem Kurfürsten von Bayern; er versprach ihm eine Million Livres und den erblichen Besitz der spanischen Niederlande, wenn er den König von England zum Frieden bewege. Max Emanuel gab eine ausweichende Antwort, weil er durch ein Bündnis mit Frankreich den Verlust der Niederlande und der Anwartschaft auf den spanischen Thron zu befürchten hatte. Unschwerer einigte sich Ludwig mit dem Herzog Viktor Amadeus von Savoyen

[1] Schlosser a. a. O. XV, 619—622.
[2] Noorden a. a. O. I, 53—79.

Digitized by Google

(1696) über einen Sonderfrieden, indem er ihm alle alten und neuen Eroberungen zurückgab. Die anderen verbündeten Feinde wiesen die Friedensbedingungen des französischen Königs ab. Ludwig appellierte an den Nationalstolz der Franzosen und stellte ihnen vor, daß die von ihm verlangten Städte Luxemburg und Straßburg zur Sicherheit des Landes notwendig seien. Alles steuerte zur Fortsetzung des Krieges bei; die Geistlichkeit allein bewilligte zehn Millionen Livres. Der König erhöhte die Streitkräfte in den Niederlanden auf 100 000 Mann und übertrug den Oberbefehl dem Marschall Catinat. Es war nicht seine Absicht, einen großen Schlag auszuführen, sondern seine Gegner durch eine gewaltige Kriegsmacht eher zum Frieden zu bewegen[1]. König Wilhelm III. von England ließ sich zuerst auf Unterhandlungen mit Frankreich ein, weil die Deutschen den Krieg äußerst lässig betrieben und ihm besonders daran lag, als Herrscher von Britannien von Ludwig XIV. anerkannt zu werden. Bei den übrigen Gegnern Frankreichs vermittelte der König von Schweden, und der Friedenskongreß wurde in dem Dorfe Ryswick unweit Delft 1697 eröffnet. Zuerst wurde zwischen England, Holland und Spanien sowie Frankreich am 20. September der Vertrag abgeschlossen; in demselben wurde Wilhelm als König von England anerkannt, den Generalstaaten verschiedene Handelsvorteile gewährt und den Spaniern die seit 1689 entrissenen Gebiete bis auf wenige feste Plätze zurückgegeben. Nach dieser Übereinkunft mußten sich Kaiser und Reich zu Bedingungen verstehen, welche ihnen von Frankreich in Ryswick am 30. Oktober vorgeschrieben wurden. Ludwig XIV. behielt Straßburg und alle im Elsaß durch die Reunionskammern eingezogenen deutschen Besitzungen, gab dagegen Freiburg und Breisach an Österreich zurück. Der Streit über die rheinpfälzische Erbschaft wurde einem Schiedsgericht und an dessen Spitze dem Papste übertragen; dieses entschied, daß die Herzogin Elise Charlotte mit einer Geldsumme entschädigt werde. Der Herzog von Lothringen erhielt sein Land in ungeschmälertem Zustande zurück; er mußte aber die Befestigungen von Nancy schleifen, den Franzosen vier Militärstraßen in die Franche Comté und in den Elsaß einräumen und ein Grenzgebiet in der Breite von einer halben Meile an Frankreich abtreten[2]. Kardinal Graf von Fürstenberg wurde in das Bistum Straßburg und die aus Köln entflohenen Domherren in ihre Präbenden wieder eingesetzt. Die Kurfürsten von Köln und Bayern mußten auf das Erbe ihres Vetters Max Heinrich, welches ihnen Fürstenberg größtenteils geraubt hatte, verzichten[3]. Durch den Rysswicker Vertrag erhielt Deutschland nach einem neunjährigen Krieg weder eine Entschädigung für die namenlosen Greuelthaten der Franzosen in den Rheinlanden noch einen gesicherten

[1] Ranke, Französische Geschichte ꝛc. IV. Englische Geschichte ꝛc. V.
[2] Schlosser a. a. O. XV, 622—625, 489. [3] Ennen a. a. O. II, 3—9.

Digitized by Google

Friedensstand; denn Ludwig XIV. hatte den Krieg nur beendigt, um sich auf einen neuen vorzubereiten. Seine Hoffnungen auf große Erfolge waren um so berechtigter, als das Deutsche Reich, statt sich zu sammeln, schnellen Schrittes der Zersetzung entgegenging. Die mächtigsten Reichsfürsten fanden oder suchten außer Deutschland ein besseres Glück. Der Kurfürst von Sachsen trachtete nach der polnischen Krone; der Markgraf von Brandenburg strebte nach Vergrößerung in Preußen; das Haus Lüneburg hielt sich zu Schweden, dessen politische Bedeutung in dem Schutze der gottorpischen Dynastie sich neu begründet hatte; der Kurfürst von Bayern führte die Statthalterei in den Niederlanden.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Der Spanische Erbfolgekrieg.

Kurfürst Max II. Emanuel von Bayern entfaltete in seiner neuen Residenz zu Brüssel eine königliche Hofhaltung mit ungewöhnlicher Pracht und Verschwendung. Die allgemeine Zuneigung, welche er sich bei den Brüsselern durch seine persönlichen Eigenschaften schon in den ersten Tagen seiner Verwaltung erweckt hatte, verstand er sich zu erhalten; denn durch seine Gewandtheit und glänzende Erscheinung, seine Leutseligkeit und Freigebigkeit war er ein Statthalter nach dem Wunsche der Niederländer. Die beiden bedeutenden Einkünfte, welche aus den Niederlanden und Bayern in die kurfürstliche Kasse flossen, reichten zum Unterhalte seines Hofstaates nicht aus. Bei der Einrichtung desselben nahm er sich zum Muster den Versailler Hof, von dem sich der Pesthauch des Sittenverderbnisses in alle europäischen und namentlich deutschen Höfe verbreitete. Der französische König Ludwig XIV. gab den höheren Ständen das Beispiel des Ehebruches und einer luxuriösen Maitressenwirtschaft, trug aber äußerlich eine katholische Kirchlichkeit zur Schau, um damit dem niedern Volke das Beispiel einer religiösen Pflichterfüllung zu geben und die heidnische Sinnlichkeit zu verhüllen, welche die französischen Philosophen und Schöngeister offen priesen und empfahlen. Durch ein geregeltes Steuersystem, Einziehung der früher verschleuderten Kammergüter und Förderung des Handels und Gewerbfleißes setzte sich Ludwig XIV. in eine so günstige Finanzlage, daß er mehr Aufwand machen und mehr Pensionen und Geschenke austeilen konnte, als irgend ein anderer Monarch in Europa. Dadurch wurden alle angesehenen Künstler und Gelehrten an den Hof Ludwigs gefesselt und verkündeten mit sklavischer Schmeichelei überall das Lob des reichen und freigebigen Bourbonen, welcher besonders in Deutschland vergöttert wurde [1].

[1] Ranke, Französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrh., IV.

Digitized by Google

Die französische Sprache erreichte damals die höchste Vollendung in den Werken der frivolen Philosophen, Dichter und Schriftsteller, und die französische Litteratur überwog alle anderen und verbreitete die heidnische Philosophie, die Verachtung und Verspottung der christlichen Religion und Sittlichkeit. Wer die Mittel besaß, eilte nach Paris und Versailles, und die Fürsten und der Adel schickten ihre Söhne dorthin, um in den beiden Städten die Erziehung zu vollenden und die sinnlichen Genüsse und heitere Lebensphilosophie kennen zu lernen, welche auf die vornehme Jugend Europas eine magnetische Anziehungskraft ausübten. Bei aller raffinierten Sittenlosigkeit wurde der äußere Anstand nicht verletzt, wodurch der Reiz zur Sünde im Schleier der Anmut und eines gebildeten Geistes noch verführerischer wurde[1]. Auf dem Regensburger Reichstag wollte man (1689) dem überwuchernden Franzosentum in Deutschland durch den Beschluß steuern, daß französischen Agenten das Herumreisen in Deutschland und den deutschen Höfen das Halten französischer Bedienten verboten wurde; allein niemand beachtete diesen Beschluß[2]. Durch die despotische Regierung, womit Ludwig XIV. die alten französischen Parlamentsrechte unter seinen Füßen zertrat, wurden die meisten deutschen Fürsten ermuntert, Souveräne im vollen Sinne des Wortes zu spielen und das unumschränkte Monarchentum auch in ihren Ländern nach Kräften in Anwendung zu bringen. Ohne Rücksicht auf den kleinen Umfang ihres Staates und dessen schlimmen Finanzzustand bildeten sie das kostspielige Zeremoniell des Versailler Hofes nach und vergrößerten ihren Hofstaat, dessen Zahl und Glanz in einem barbarischen Mißverhältnis zur Kleinheit des Landes und der Mittellosigkeit der Unterthanen stand.

Unter den für das Franzosentum begeisterten Fürsten that sich Max II. Emanuel hervor, der durch seine natürliche Anlage, Erziehung und Verwandtschaft unwiderstehlich zum Versailler Hof hingezogen wurde. An seinem Hofe in Brüssel wechselten reizende Bälle, verschwenderische Gastereien und prunkvolle Feste mit zauberisch ausgestatteten Opern, teurem Spiel und leichtfertigen Liebesabenteuern. Die Kunst eines Ballettänzers belohnte der Kurfürst mit goldgefüllten Rollen. Einem Maler kaufte er in einer halben Stunde um 200 000 Franken Gemälde ab. An einen Offizier verlor er in einer einzigen Nacht durch Kartenspiel zweimal so viele Dukaten, als er in seinem Hute fassen konnte. Seine ärgerlichen Liebeshändel mit schönen Frauen und Mädchen in Brüssel wurden zum allgemeinen Stadtgespräch. Sehr vertraut lebte er mit einer Ballettänzerin, der er nicht nur hohe Geldsummen schenkte, sondern auch Staatsgeheimnisse mitteilte; französische Agenten verstanden es, ihr dieselben mit funkelnden Dukaten zu entlocken. In und

[1] Schlosser a. a. O. XV, 414—417.

[2] Menzel W., Geschichte der Deutschen, IV, 52.

Digitized by Google

außer den Niederlanden wurde es allgemeines Sprichwort: „In Brüssel geht es zu wie im ewigen Leben!“ Die Stadt München aber sank infolge der Verlegung des Hoflagers und der Gesandtschaften, sowie durch Abnahme des Verkehrs und der Gewerbe immer mehr von ihrer frühern Wohlhabenheit herab. Die Bayern mußten zu ihrem bittern Schmerz viele Millionen Gulden an Steuern und Tausende von Soldaten nach den Niederlanden liefern, wo sie für fremde Zwecke geopfert wurden. Während des achtjährigen Aufenthaltes in Belgien bezog Max Emanuel aus Bayern allein über 4 Millionen Gulden. Das unglückliche Volk bezeichnete diese verschwenderische Regierung mit den trefflichen Worten: „Der Kurfürst brockt den Niederländern sein Bayern ein.“ Die Einnahmen Max Emanuels in Belgien betrugen jährlich $2^1/_2$ Millionen Gulden, dennoch befand er sich immer in großer Geldnot und verpfändete seinen Kurhut an Patrizier in Augsburg und die Familienkleinodien an Kaufleute in Amsterdam[1]. Zur Vermehrung der Einkünfte wollte er das ganze Postwesen in Bayern in seine Verwaltung bringen und ernannte (1697) den Hofratspräsidenten Grafen Franz Ferdinand von Haimhausen zum Oberpostmeister in Bayern. Auf Vorstellung des in den Fürstenstand erhobenen Erbreichspostmeisters Eugen Alexander von Thurn und Taxis tadelte Kaiser Leopold die postalischen Anordnungen des Kurfürsten. Max Emanuel kehrte sich nicht daran und ließ durch Haimhausen und den Münchener „Botenmeister“ Flertmann einen neuen Postkurs von München über Donauwörth, Dinkelsbühl und Düsseldorf bis Brüssel einrichten, wodurch die Taxissche Reichspost an ihren Einkünften geschädigt wurde. Fürst Taxis zwang zwar den Grafen von Haimhausen zur Niederlegung seines Oberpostmeisteramtes durch die Drohung, daß im Weigerungsfalle seine Lehensgüter in Böhmen von dem Kaiser eingezogen werden; allein die bayerischen Posten bestanden fort bis zum Spanischen Erbfolgekrieg, wo das Taxissche Postwesen in Bayern unter kaiserlichem Schutz festen Fuß faßte[2].

Die Ausgaben für den Hofhalt und der französische Einfluß am Brüsseler Hofe stiegen, seitdem sich Maximilian II. zum zweiten Mal verheiratet hatte. Die Gemahlin des polnischen Königs Jan Sobieski, eine Gräfin La Grange aus Frankreich, beauftragte den Bischof Zaluski, eine Verlobung zwischen ihrer Tochter Therese und dem bayerischen Kurfürsten zustande zu bringen und sie mit Hilfe der französischen Regierung zur Königin von Spanien zu erheben. Max Emanuel beachtete anfangs wenig den Antrag der polnischen Königin, weil ihm Kaiser Leopold I. seine zweite Tochter, der König von Frankreich eine Nichte und der Kurfürst von Hannover eine seiner Prinzessinnen zur Gattin angeboten hatten; Jan Sobieski aber war nur ein

[1] Gfrörer, Geschichte des 18. Jahrhunderts, I, 58—72.
[2] Scheidler a. a. O. 71—77.

Digitized by Google

gewählter König von Polen und einfacher Edelmann. Durch Vermittlung des spanischen Gesandten in Brüssel und des Königs Wilhelm III. von England gewann der Bischof Zaluski den Kurfürsten für die polnische Heirat. Nachdem die große Schwierigkeit wegen der Mitgift, die dem Kurfürsten zu gering erschien, gehoben war, schickte er Deputierte, darunter auch seinen geheimen Sekretär Urban Häckenstaller, nach Warschau zur Brautwerbung, und Therese wurde (1694) in Warschau prokuratorisch mit Max vermählt[1]. Die 19 Jahre alte Prinzessin begab sich in Begleitung Zaluskis nach den Niederlanden; sie war schön, aber launenhaft, mit mädchenartigem Trotz und ohne höhere Bildung. Max Emanuel, der damals im 33. Lebensjahre stand, wollte sie überraschen, indem er ihr im Winter bis Wesel am Rhein entgegenreiste. Als in Brüssel (2. Januar 1695) die feierliche Vermählung stattfinden sollte, geriet die Braut aus Schüchternheit in eine widerliche Aufregung und gestand unter einem Strom von Thränen, daß sie schon in Warschau die größte Abneigung gegen den Kurfürsten wegen seiner vielen Liebschaften empfunden hätte. In Wesel hatte sie dem Bischof bekannt, daß sie ihren Bräutigam so gefunden habe, wie sie es gewünscht hätte. Sobald Max kurz vor der Trauung die Aufgeregtheit seiner Braut gewahrte, brach er selbst in die lautesten Klagen aus. Die peinliche Szene dauerte mehrere Stunden, bis der Prinzessin die Wahl gelassen wurde, entweder nach Polen zurückzukehren oder sich trauen zu lassen. Sie willigte endlich in letzteres, und die Vermählung geschah geheim in einem Zimmer der Residenz. Der Kurfürst bemühte sich, die Neigung seiner jugendlichen Gattin zu gewinnen, was ihm auch anfänglich gelang. Als Therese bei einer Schlittenfahrt mit ihrem Gemahl den Trauring verlor, wurde sie hierüber untröstlich und von eifersüchtigen Ahnungen beunruhigt. Bischof Zaluski ließ einen andern Ring anfertigen, der ihr als der wiedergefundene übergeben wurde. Dennoch wurde sie von einer steten Eifersucht geängstigt, besonders als die durch Talent und Schönheit berühmte Kurfürstin Sophie Charlotte von Brandenburg auf einer Reise nach Aachen am Brüsseler Hof einen Besuch machte[2]. Jan Sobieski überschickte kurz vor seinem Tode (1696) seinem Schwiegersohne in Brüssel eine Denkschrift, in der er ihm auseinandersetzte, daß er sich die Nachfolge in Spanien nur durch ein Bündnis mit Frankreich sichern könne, weil der Kaiser mit dem Plane umgehe, die ganze spanische Monarchie seinem Sohne Erzherzog Karl zuzuwenden. Sollte Leopold I. diese Absicht zu Gunsten des Hauses Wittelsbach aufgeben, so könnte er es gegen die französische Macht weder in Deutschland noch in Italien genügend schützen. Auf den englischen König Wilhelm III. und die Holländer könne Max sich nicht verlassen, weil diese einen bayerischen Prinzen auf den

[1] Coyer, Histoire de Jean Sobieski, roi de Pologne, III, 145 ss.
[2] Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen, Jahrg. 1871, XLIV, 280.

Digitized by Google

angrenzenden Bischofsstühlen in Köln und Lüttich ungerne sehen[1]. Damit gab der Polenkönig dem Kurfürsten den ersten Anstoß zu einem Wechsel der auswärtigen Politik. Die Königin-Witwe betrieb die Wahl Maximilians zum König von Polen; allein er wollte die Brüder seiner Gemahlin nicht ihrer Anrechte berauben, und die Mehrzahl der polnischen Großen war einem deutschen Fürsten abgeneigt, der nur an eine unumschränkte Regierung gewohnt war. Nach langen Verhandlungen wurde Kurfürst August II. von Sachsen (1697) gewählt, nachdem er zur katholischen Religion übergetreten war[2]. Max Emanuel führte die Statthalterschaft in den Niederlanden mit der Selbständigkeit eines künftigen Herrschers, und als deutscher Reichsfürst und Oberbefehlshaber über sein eigenes bayerisches Heer behauptete er eine unabhängigere Stellung, als die früheren Statthalter von spanischer Abkunft. Inmitten eines verschwenderischen Hoflebens ließ er seine Regierungsgeschäfte nicht außer acht. Auf seine Verordnung erhob sich die von den Franzosen (1695) eingeäscherte Stadt Brüssel zu einer der schönsten Städte Europas. Recht und Gericht kamen wieder zur Geltung; die Zuchtlosigkeit der spanischen Soldaten hörte auf; Gewerbe und Handel belebten sich. Die körperschaftlichen und ständischen Privilegien wurden geschont und dadurch die Volkskraft nach langer Ermattung wieder in Fluß gebracht. Nach wenigen Jahren verbreitete sich das Gerücht und wurde von dem gesamten Volke freudig begrüßt, daß die Niederlande von Spanien losgetrennt und an den bayerischen Kurfürsten abgetreten werden[3].

Ganz Europa war seit Jahren mit der großen Frage beschäftigt, wer einst die unermeßliche spanische Monarchie aus der Hand des hinsiechenden, kinderlosen Königs Karl II. erhalten werde. Die älteste Schwester Karls war mit Ludwig XIV. vermählt; dieser und seine Gattin hatten in einem feierlichen Vertrag auf die Erbfolge in Spanien verzichtet. Ludwig aber suchte dem Kaiser Leopold I. in einer Denkschrift nachzuweisen, daß durch diese Verzichtleistung seine Kinder der von Gott ihnen bestimmten Rechte nicht beraubt werden könnten. Die kaiserliche Familie in Wien betrachtete sich immer als den natürlichen Erben des Madrider Vetters, denn auch Leopold war mit einer Schwester Karls verheiratet, und in einem Testament des Königs Philipp IV. war dieser jüngsten Tochter oder ihren Kindern und in deren Ermanglung dem Kaiser Leopold die spanische Monarchie vermacht und von den Cortes bestätigt worden. Die Tochter der Kaiserin, Marie Antonie, welche den Kurfürsten von Bayern geheiratet hatte, mußte nebst ihrem Gemahl in dem Ehevertrag vom 12. April 1685 auf jeden spanischen Erbanspruch verzichten, solange ein männlicher Nachkomme der

[1] Archiv a. a. O. XLIV, 287.

[2] Förster Fr., Die Höfe und Kabinette Europas im 18. Jahrh., III. 23, 29, 34.

[3] Noorden a. a. O. I, 97—210.

Digitized by Google

Habsburger lebe. Wie der französische König, behauptete auch Max Emanuel, daß er nur für seine Person verzichtet hätte, seinen Sohn aber nicht des Erbes berauben dürfe, welches durch das Testament Philipps IV. begründet sei; zugleich meldete er in Wien und Madrid, in Paris und London seine Erbansprüche an. Dem spanischen Volke war es gleichgültig, wer es künftig beherrschen würde, wenn nur das ganze Reich ungeschmälert beisammen bliebe; seine vorwiegende Neigung ging jedoch auf einen französischen Prinzen, welcher sich des Schutzes des mächtigen Königs Ludwig zur Verteidigung des Erbes zu erfreuen hätte. König Wilhelm III. von England aber, welcher nur das europäische Gleichgewicht im Auge hatte, war besorgt, daß weder Frankreich noch Österreich durch Vereinigung der spanischen Ländermasse zu einer erdrückenden Größe anwachse. Sein Plan war, die Monarchie in der Art zu teilen, daß der bayerische Prinz Spanien, die Niederlande und die überseeischen Kolonien, Österreich Mailand und Frankreich Neapel nebst Sizilien erhalte; die beiden letzteren Mächte würden durch die ihnen zugeteilten Länder keinen gefährlichen Gebietszuwachs erlangen, weil dieselben nicht in unmittelbarer Verbindung lägen. Dem englischen König gelang es, für seine Auffassung zuerst Holland und dann Ludwig XIV. selbst zu gewinnen; denn dieser erkannte, daß er durch Erwerbung der spanischen Monarchie ganz Europa zum Kampfe gegen Frankreich herausfordern würde. Es wurde daher von den drei Mächten ein Teilungsvertrag nach dem Vorschlage Wilhelms unterzeichnet. Am Madrider Hofe wurde man über eine solche fremde Einmischung so verdrießlich, daß alles, namentlich der Kardinal Portocarrero und die obersten Hofbeamten, für den kleinen Prinzen Ferdinand Joseph von Bayern stimmte[1]. Karl II. setzte auf Grund der testamentarischen Bestimmung Philipps den bayerischen Prinzen zum einzigen Erben des ganzen Reiches ein und verlieh ihm den Titel eines Prinzen von Asturien. Eine Gesandtschaft eilte nach Brüssel und forderte den Kurfürsten auf, seinen Sohn unverzüglich nach Spanien zu schicken. Frankreich und Österreich machten Einspruch gegen das Thronfolgegesetz Karls; Kaiser Leopold zeigte dem Kurfürsten fortan die bitterste Feindseligkeit und sprach den Entschluß aus, sein Recht bis zum äußersten behaupten zu wollen. Der französische Gesandte in London rief aus: „Wie, die ganze spanische Monarchie soll der Sohn eines Kurfürsten erben!“ England und Holland erkannten das Testament Karls an und versprachen Max II. ihre Unterstützung; denn nach ihrem politischen Interesse sahen sie das spanische Reich viel lieber im Besitze eines Wittelsbachers als eines Bourbonen oder Habsburgers, weil sie von Bayern weder in ihrer politischen noch merkantilen Stellung bedroht würden[2].

[1] Sybel, Prinz Eugen von Savoyen 7—15.

[2] Zöpfl, Die spanische Successionsfrage 7 ff. Mailath, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, IV, 285—289.

Digitized by Google

Max Emanuel ließ seinen siebenjährigen Sohn von München nach Brüssel kommen, wo seine Ankunft von dem überglücklichen Vater durch rauschende Festlichkeiten gefeiert wurde. Es wurden sogleich Anstalten zur Abreise nach Madrid getroffen und auf der Rhede von Amsterdam 24 Kriegsschiffe in Bereitschaft gesetzt. Ferdinand Joseph war in blühender Gesundheit in den Niederlanden angelangt; plötzlich erkrankte er an den Pocken. Der Leibarzt Don Luys weigerte sich hartnäckig, ihm ein Brechmittel zu geben, welches die anderen Ärzte vorschlugen. Als sich die Krankheit verschlimmerte, zerriß sich der Kurfürst aus Verzweiflung seine Kleider und schrie unaufhörlich, daß ihn Gott aus der Welt nehmen und seinen Sohn erhalten solle. Nach wenigen Tagen starb der Prinz von Asturien (1699) und vierzig Stunden nach ihm verschied sein Hofmeister Graf von Tattenbach. Die ganze Welt, besonders die Franzosen, beschuldigten den kaiserlichen Hof und sogar den Prinzen Eugen von Savoyen des Giftmordes ohne jede Begründung; den letzteren schützt die Reinheit des Charakters vor jedem Verdachte eines Meuchelmordes. Max Emanuel aber ließ sich in seiner gereizten Stimmung von der Wahrheit dieser Anklage überzeugen und wurde seitdem von einer glühenden Rache gegen das habsburgische Haus erfüllt. Man wollte ihn dadurch trösten, daß ihm Hoffnung auf ein Erbrecht auf Spanien eröffnet wurde[1]. Der Tod des bayerischen Prinzen setzte die englische Diplomatie und den spanischen Hof in Bewegung. König Wilhelm III. ging mit Ludwig XIV. einen neuen Vertrag ein, kraft dessen die spanische Krone an den Erzherzog Karl und an Frankreich außer Neapel und Sizilien noch das Herzogtum Lothringen fallen sollte. Der Kaiser verwarf den Vertrag, und die Königin von Spanien, eine geborne Prinzessin von Pfalz-Neuburg, geriet in die höchste Aufregung, daß Fremde über ihr Reich verfügen; der Adel und die meisten Staatsräte stimmten ihr zu und rügten es, daß man nicht von jeher den bourbonischen Anspruch anerkannt habe, wodurch man die Selbständigkeit der Monarchie gewonnen hätte. Der Hofadel bestürmte den König, den Herzog Philipp von Anjou, den Enkel Ludwigs, als Erben einzusetzen, um die Zertrümmerung des Reiches zu verhüten. Karl II. schwankte lange; in seinem quälenden Zweifel überließ er die Entscheidung dem Papst. Innocenz XII., wie Karl II., dem Tode nahe, billigte die Absicht, die ganze Monarchie einem französischen Prinzen zu testieren, um in derselben den katholischen Glauben zu erhalten. Die beiden greisen Männer verfügten über die Zukunft der Welt. König Karl zögerte nicht länger und unterzeichnete (3. Oktober 1700) das Testament zu Gunsten des Herzogs Philipp von Anjou unter der Bedingung, daß das spanische Reich nicht geschmälert und mit keinem andern Lande vereinigt werde; wenige Wochen nach Aus-

[1] Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, I, 383.

Digitized by Google

fertigung der Urkunde starb er. Ludwig XIV. schwankte mehrere Tage, ob er den erst kürzlich mit Wilhelm geschlossenen Vertrag brechen und dadurch auf den Beistand Englands verzichten oder das Testament annehmen und nach der Weltherrschaft streben sollte; er entschied sich für die Annahme. Der junge Herzog von Anjou begab sich (Januar 1701) nach Madrid und wurde überall in Spanien und den Nebenländern als König Philipp V. anerkannt. In der Voraussicht, daß der Kaiser und der britische König die Erhebung Philipps verwerfen werden, zog Ludwig zunächst den Kurfürsten von Bayern auf seine Seite, welcher noch immer die Niederlande im Namen der spanischen Krone verwaltete. Max II. Emanuel, welcher seit dem Tode seines Sohnes gegen den Wiener Hof von tiefstem Haß beseelt war, wurde durch seine Maitresse Gräfin von Kaunitz wieder umgestimmt und für die österreichische Politik gewonnen. Der französische Marschall, Marquis von Villars, führte ihm im Auftrage Ludwigs XIV. die Gräfin von Wehlen, ein Fräulein von Sinzendorf und die reizende Italienerin Canossa zu, welche an Jugend und Schönheit die verblühende Gräfin Kaunitz weit übertrafen und auch bald verdrängten. Die neuen Maitressen empfingen von Frankreich große Geldsummen und machten den Kurfürsten der kaiserlichen Familie wieder abgeneigt. Leopold I. that vergebliche Versuche, ihn an das habsburgische Interesse zu fesseln, weil er ihm die Mitgift seiner ersten Gemahlin und die vertragsmäßigen Gelder während der Türkenkriege noch nicht bezahlt hatte. Prinz Eugen stellte dem Kaiser eindringlich vor, den Kurfürsten nicht zu verletzen; allein Leopold wollte nicht zahlen, und Max stand in einem Abgrund von Schulden. Die Kaufherren in Augsburg und Amsterdam gaben ihm kein weiteres Anlehen mehr, und die Niederländer verweigerten ihm neue Steuern [1].

Wie andere Fürsten in Europa und Deutschland, glaubte Max Emanuel durch chemische Zauberkünste seine stets leeren Kassen füllen zu können. Der verschlagene Schwarzkünstler Caëtano aus Italien, welcher die Unwissenheit und blinde Geldgier der europäischen Fürsten mit trügerischen Vorspiegelungen des Goldmachens ausbeutete, hatte sein Wesen zuerst in Spanien getrieben und sich von dort nach Deutschland begeben, wo er zunächst bei dem Kurfürsten von Bayern sein Glück versuchte. Max II. ließ sich durch die Schwindeleien des Italieners so verblenden, daß er ihn mit Ehren und Würden auszeichnete, ihn zum Feldmarschall und Kommandanten von München ernannte und mit nach Brüssel nahm. Als aber seine Betrügereien nach mehreren Jahren offenbar wurden, ließ er ihn (1698) ins Gefängnis werfen. Caëtano erhielt erst nach sechs Jahren seine Freiheit wieder und reiste unter dem Namen eines Grafen von Ruggiero zu dem Kaiser Leopold und dem

[1] Gfrörer a. a. O. I, 73—197.

Digitized by Google

Kurfürsten von der Pfalz; er erhielt von beiden Fürsten Vorschüsse, wurde aber wieder entlarvt und eingekerkert. Als er abermals dem Gefängnis entkam, verlegte er den Schauplatz seiner Betrügereien nach Berlin [1]. Die höchst unbequeme Notlage Max Emanuels war für Ludwig XIV. äußerst günstig; er schickte nach Brüssel mehrere Millionen Franken, und der Kurfürst schloß mit ihm in Versailles (9. März 1701) einen geheimen Vertrag, nach welchem die Niederlande mit Bayern vereinigt werden sollten; der Kurfürst verpflichtete sich, 20000 Mann gegen Österreich ins Feld zu stellen [2].

Die Niederländer waren mit dem Bündnis Maximilians mit Frankreich vollkommen einverstanden, weil sie gegen England und die Generalstaaten, welche ihren Handel beeinträchtigten, eine berechtigte Erbitterung hegten und die holländischen Garnisonen aus den „Barrierefestungen" entfernen wollten. Der König von Frankreich hielt die Holländer in den spanischen Festungen an der Grenze seines Landes für eine Ehrenkränkung und seit dem Thronwechsel in Spanien sich nicht mehr an den „Barrierevertrag" gebunden. Als die Holländer zögerten, Philipp V. anzuerkennen, ließ Ludwig sogleich eine französische Armee an die niederländische Grenze rücken, und der Kurfürst von Bayern befahl den spanischen Festungskommandanten in Mons, Charleroi, Namur, Luxemburg, Courtrai und Oudenaarde, den Franzosen die Thore zu öffnen. Die holländischen Garnisonen wurden nachts überrumpelt und gefangen [3]. In Deutschland gab der Hader des Kurfürsten Klemens von Köln mit seinen Ständen und dem Domkapitel Anlaß zum ersten Zusammenstoß. Der Kaiser wollte den Wittelsbacher in Bonn zu seinem Bundesgenossen machen, dieser aber grollte ihm, weil er bei den Friedensverhandlungen in Ryswick die Entschädigungsansprüche Kurkölns nicht unterstützt hatte, und in seiner Abneigung gegen Österreich wurde der Kurfürst von den französisch gesinnten Domherren bestärkt. Klemens besaß ebensowenig einen politischen Scharfblick wie sein Bruder in Brüssel; er liebte den Umgang mit den schönen Frauen seiner zu Frankreich sich hinneigenden Hofbeamten und lebte mit der Madame von Ruysbeck in einem vertrauten Verhältnis. Damals war er noch ohne Weihen und bekannte selbst, daß er keinen Beruf zum Priesterstande und keine Erziehung zu demselben erhalten habe; seine Residenz in Bonn glich ganz den anderen entsittlichten Höfen der geistlichen Fürsten jener Zeit. Doch war Klemens ein rechtgläubiger und redlicher Kirchenfürst, obgleich er nur gezwungen die Tonsur genommen hatte. Sein Kanzler Freiherr Karl von Bebenburg überredete ihn, bei den beginnenden Feindseligkeiten eine bewaffnete Neutralität einzuhalten und Rüstungen an-

[1] Kopp, Geschichte der Chemie, II, 200—208.
[2] Aretin, Chronologisches Verzeichnis der bayerischen Staatsverträge 524.
[3] Noorden a. a. O. I, 214—275.

Digitized by Google

zuordnen. Die meisten Domherren und Stände waren einem französischen Bündnis abgeneigt und legten gegen die eigenmächtig von ihrem Landesherrn ausgeschriebenen Militärsteuern und gegen die Umgehung des ständischen Bewilligungsrechtes Beschwerde ein. Es kam zwischen beiden Parteien zu gewaltsamen Auftritten. Erfolglos schickte der Kaiser eine Mahnschrift nach der andern an den Kurfürsten. Klemens rief (November 1701) französische Truppen zu Hilfe, welche Lüttich, Rheinberg und Kaiserswerth besetzten und die franzosenfeindliche Partei gewaltsam bedrückten. Als Klemens der Aufforderung Leopolds I., sich von Frankreich zu trennen, nicht nachkam, marschierten holländische, rheinpfälzische und preußische Truppen in Kurköln ein, und die Holländer besetzten auf Verlangen des Domkapitels die Stadt Köln. Klemens schloß sich offen an Ludwig XIV. an und entfloh nach Luxemburg und Namur [1].

Der Kaiser hatte anfänglich nur die Kurfürsten von Hannover und Brandenburg zu Verbündeten; letzterer erhielt von Leopold (1701) den längst ersehnten Titel eines „Königs in Preußen" und stellte ihm hierfür 10 000 Mann. Bald aber erhob sich fast ganz Europa gegen die französische Übermacht. Dänemark stellte 6000 Mann, und die Generalstaaten ordneten ausgedehnte Rüstungen an. Die britische Regierung verband sich im Haag (7. September 1701) mit Österreich, da sie einsah, daß durch eine Vereinigung Spaniens mit Frankreich der ganze Handel auf der Pyrenäischen Halbinsel und in Ost- und Westindien in französische Hände übergehen werde. Das englische Parlament hatte lange zurückgehalten; als aber Ludwig XIV. zur Verletzung des englischen Stolzes den Sohn des vertriebenen Jakob Stuart als König von Großbritannien anerkannte, bewilligte es die Geldmittel zum Kriege gegen Frankreich mit verschwenderischer Freigebigkeit und bezeichnete die Verbindung Spaniens mit Frankreich als eine Bedrohung der politischen und kirchlichen Zukunft Englands. Fast ganz Deutschland stand zum Kaiser. Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz war mit Leopold I. verschwägert und zu jedem Winke des Wiener Hofes bereit. Die Greuelthaten der Franzosen im letzten Krieg in der Rheinpfalz hatte er ihnen noch nicht vergessen; er trat dem Haager Bündnis bei auf die Zusicherung Leopolds, daß ihm nach einer glücklichen Kriegführung die Statthalterschaft in den Niederlanden übertragen und ihm die im Dreißigjährigen Krieg verlorene Oberpfalz nebst der Grafschaft Cham zurückgegeben werde [2]. Der Kurfürst von Trier aus dem lothringischen Hause stellte sich aus ererbter Abneigung gegen Frankreich auf die Seite des Kaisers. Der Kurfürst von Mainz stammte aus der Familie

---

[1] Ennen, Frankreich und der Niederrhein ꝛc. II, 25—62. Der Spanische Erbfolgekrieg und Kurfürst Klemens von Köln 43—103.

[2] Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz ꝛc. II, 830.

Digitized by Google

Schönborn, welche immer kaiserlich gesinnt war, und leistete als Direktor des Reichstages der österreichischen Regierung große Dienste. Kurfürst Max II. Emanuel war nach Besetzung der Barrierefestungen durch die Franzosen nach Bayern geeilt, um eine starke Armee zu rüsten. An den süddeutschen Kreistagen suchte er Beschlüsse zu Gunsten des Kaisers zu hintertreiben, indem er den Kreisständen vorstellen ließ, daß die Interessen des Deutschen Reiches durch die bourbonische Thronfolge in Spanien nicht im entferntesten berührt werden. Seine Agenten wußten manche Bedrückungen aufzuzählen, welche deutsche Reichsstände vom kaiserlichen Hofe erfahren hatten. Mit beredten Worten priesen sie den französischen König als willfährigen Gönner deutscher Fürstenrechte. Allein Holland und England versprachen den Reichsständen thatkräftige Unterstützungen, und im folgenden Jahre (22. März 1702) traten der österreichische, schwäbische und fränkische Kreis wie die Reichsstände vom Ober- und Unterrhein in einem Vertrage zu Nördlingen dem großen Bündnisse gegen Frankreich bei [1].

Der Kurfürst von Bayern erhielt von dem Versailler Hofe ausgedehnte Versprechungen. Sein Gesandter in Paris, Graf Solar von Monasterol, hatte bei Ludwig XIV. durchgesetzt, daß er Maximilian II. das Herzogtum Neuburg und die Rheinpfalz nebst der Königskrone nach dem Vorbilde Preußens und für jeden Verlust an Gebiet eine Entschädigung aus den Niederlanden zusicherte. Max machte sich verbindlich, 25 000 Mann gegen Österreich zu rüsten. Der Kaiser versuchte, den Kurfürsten von Frankreich abzuziehen, indem er ihm die lebenslängliche Statthalterschaft in den Niederlanden, die Juwelen Maria Antonias und über 3 Millionen Gulden versprach. Die Verhandlungen hierüber gerieten ins Stocken; der Wiener Hof nahm sie jedoch wieder ernstlicher auf, seitdem Max die Nördlinger Übereinkunft mit feindseliger Haltung beantwortet hatte. Der Kurfürst, welcher zum kaiserlichen Hofe kein Vertrauen hatte, wies dessen Anerbietungen mit der Erwiderung zurück, die Niederlande müssen zuvor den Franzosen genommen werden. Größere Beachtung fand bei ihm ein englischer Vorschlag, nach welchem er das Königreich Neapel und Sizilien erhalten und Bayern an Österreich abtreten würde. Der Antrag wurde am kaiserlichen Hofe von dem Vizekanzler Grafen von Kaunitz, dem Vertrauten des Römischen Königs Joseph I., eifrigst befürwortet, weil Österreich durch Einverleibung Bayerns eine erhöhte Machtstellung in Deutschland erhalten und den österreichischen Vorlanden im Westen näher rücken würde. Papst Klemens XI. und die meisten Fürsten Italiens stimmten bereitwilligst zu. Max Emanuel, welcher dem Bayerlande durch eine mehrjährige Abwesenheit immer mehr entfremdet wurde, ward von dem glänzenden Tauschplane so angezogen, daß er hierüber

[1] Noorden a. a. O. I, 276—297.

Digitized by Google

mit dem kaiserlichen Kabinett lebhafte Unterhandlungen anknüpfte; schon meldete der Hofkriegsrat dem Prinzen Eugen in Italien, daß bald 20 000 Bayern zur Verstärkung des österreichischen Heeres ankommen werden. Ehe aber die Sache zum Abschlusse kam, erfuhr Fürst von Lichtenstein, der Erzieher des Erzherzogs Karl, von dem wichtigen Staatsgeheimnis; er verband sich mit einigen Adeligen Neapels und ruhte nicht, bis er den Kaiser zum Widerrufe des Angebotes bewogen hatte. Inzwischen setzte der französische Gesandte in München die kräftigsten Hebel ein, und der Kurfürst erhielt von Ludwig XIV. die bestimmteste Zusage einer doppelten Entschädigung. Am Münchener Hofe und in der Stadt erhob sich, als der Tauschvorschlag bekannt wurde, ein starkes bayerisches Nationalgefühl, und die Einverleibung des Landes in Österreich wurde von dem Volke entschieden verworfen. Max, empört über die Unzuverlässigkeit des Kaisers und betroffen durch die patriotische Haltung der Bayern, wies in gewohnter plötzlicher Aufwallung den Tauschentwurf zurück und forderte zum bayerischen Kurhut die Krone Neapels. Damit zerschlugen sich die letzten Vergleichsversuche. Am 28. September 1702 beschloß der Reichstag in Regensburg den Krieg gegen Frankreich und seine Verbündeten[1]. Auf beiden Seiten wurden furchtbare und nachhaltige Streitkräfte zu einem entscheidenden Kampfe gesammelt.

In Italien war der Krieg bereits zum Ausbruche gekommen. Der Herzog von Savoyen hatte sich mit Ludwig XIV. verbündet und 20 000 Franzosen unter dem Marschall Catinat den Weg nach Mailand geöffnet. Der österreichische Feldherr Prinz Eugen, welcher durch seine glänzenden Siege über die Türken bei Zenta und Belgrad die Pforte zur Abtretung Ungarns und Siebenbürgens im Frieden von Karlowitz (1699) gezwungen hatte, focht (1701) mit Glück gegen die Franzosen bei Carpi und Chiari und warf sie aus ihren Stellungen, bis der französische Marschall Herzog von Vendome und der neue König Philipp V. von Spanien mit frischen Truppen über die Alpen kamen und das militärische Übergewicht behaupteten[2]. In Deutschland eroberte der Markgraf Ludwig von Baden mit dem österreichischen und Reichsheere (9. September 1702) die befestigte Stadt Landau in der Pfalz und besetzte den Mittelrhein, um sich mit den Briten und Holländern zu vereinigen, welche 60 000 Mann stark unter dem Herzog von Marlborough in die Niederlande einmarschiert waren. Als der Markgraf nach Lothringen ziehen wollte, erschien hinter seinem Rücken ein bayerisches Armeecorps, welches sich mit den französischen Hilfstruppen am Rhein zu vereinigen suchte. Kurfürst Max II. hatte seine Regimenter am Lechfeld zusammengezogen, um die wichtige Stadt Ulm zu erobern und von hier aus den schwäbischen und fränkischen Kreis in seine Gewalt zu bringen. Der Regens-

[1] Noorden a. a. O. I, 297—311. [2] Arneth a. a. O. I. 397—408.

Digitized by Google

burger Reichstag forderte ihn auf, seine Truppen mit dem kaiserlichen Heere gegen Frankreich zu verbinden. Max II. entgegnete, daß er sich nicht für berufen fühle, Gut und Blut für die Sonderinteressen des Hauses Habsburg zu opfern; der Krieg um die Krone Spaniens gehe das Deutsche Reich nichts an. Zuerst bemächtigte er sich der Festung Ulm, des Schlüssels zu Süddeutschland, durch eine Kriegslist. Er beauftragte mehrere verwegene Offiziere, sich in die Festung zu schleichen, die Wachposten zu fangen und einem Dragonerregiment, das sich in einem nahen Walde in den Hinterhalt stellte, die Thore zu öffnen. Der Oberstwachtmeister (Major) Franz Pott, ein Tölzer, vom Regiment Kurprinz und 6 Offiziere vom Kürassierregiment Arco, welche als adelige Herren und Bediente verkleidet waren, fuhren teils mit der Post, teils mit anderen Wagen (6. und 7. September 1702) durch verschiedene Thore in die Stadt und stiegen im „Goldenen Bären", in der „Sonne" und dem „Goldenen Lamm" nächst dem Donauthor und der Gänspforte ab. In der Ausführung ihres Planes wurden sie von dem Kaufmann Schellenegger, dem Sohne eines Nürnberger Rats- und Handelsherrn, unterstützt; er öffnete dem Oberstlieutenant Freiherrn von Pechmann und 40 Ober- und Unteroffizieren, welche als Bauern verkleidet waren, die Gänspforte. Die Bayern schlugen mit ihren verborgen gehaltenen Waffen die Wachposten nieder und besetzten die Thore. Auf ein verabredetes Zeichen brachen die Dragoner aus dem Walde hervor und drangen in die Festung. Nach einem blutigen Gefecht, in dem Pechmann und mehrere Offiziere fielen, brachten die Bayern die Stadt in ihre Gewalt. Die Überrumpelung Ulms machte in Europa Aufsehen. Major Pott ritt nach Schloß Lichtenberg am Lech, wo der Kurfürst sein Hauptquartier hatte, und meldete ihm, daß die Festung Ulm am 8. September eingenommen worden sei. Max Emanuel hatte während des Überfalles der Stadt Ulm zu Gott um einen glücklichen Erfolg des Unternehmens gebeten. Der Präsident des „Geheimen Rates", Freiherr von Prielmayr, aber äußerte mit tiefer politischer Einsicht: „Wenn die Einnahme von Ulm das Ende des Krieges wäre, wollte ich mich gern darüber freuen; allein ich besorge, der Kurfürst möchte, statt eine Krone zu finden, gar seinen Kurhut verlieren." Max II. beschenkte den Oberstwachtmeister Pott mit 24 Gulden, besetzte am andern Tag Ulm und marschierte gegen die Reichsstadt Memmingen, welche er nach einer kurzen Beschießung eroberte[1]. Den Feldmarschall Grafen von Arco entsandte er mit 10 000 Mann nach dem Schwarzwald, um die Verbindung mit dem französischen Marschall Villars aufzusuchen, welcher mit 20 000 Mann bei Straßburg den Rhein überschritten hatte. Markgraf Ludwig von Baden griff die Franzosen bei Friedlingen an; das Treffen blieb zwar unentschieden, aber die Vereinigung Villars' mit den Bayern wurde vereitelt.

[1] Leeb, Die Einnahme von Ulm 1702, S. 7—69.

Digitized by Google

Der Kaiser erklärte am 29. November 1702 an Bayern den Krieg und forderte die bayerischen Offiziere und Soldaten auf, den abgefallenen Kurfürsten zu verlassen; mehrere gehorchten. Max füllte die Lücken mit französischen und italienischen Adeligen aus, weil die bayerischen Kadetten nicht ausreichten. Ein kaiserlicher Erlaß entband die Bayern von Eid und Pflicht gegen ihren Landesfürsten. Die Landschaftsverordneten, von denen die Adelsherren und Prälaten kaiserlich gesinnt waren, verwarfen ein Bündnis mit Frankreich und sagten in einer Vorstellung an die Regierung: „Sie wollten nur ihre Pflicht thun, indem sie dem Kurfürsten den möglichen Totalruin seines ohnehin erschöpften Landes vorstellig machten.“ Der Feldzug 1702 endete ohne entscheidenden Erfolg, außer daß die französisch-spanische Flotte bei Cadix von den Engländern und Holländern besiegt wurde[1]. Auf Seite Österreichs war der Krieg aus Geldnot ohne Thatkraft geführt worden. Prinz Eugen wurde von dem Hofkriegsrat in Wien so wenig unterstützt, daß er sich nur durch sein überlegenes Feldherrntalent in der Lombardei halten und seinem stärkern Gegner in der mörderischen Schlacht bei Luzzara eine Niederlage beibringen konnte. Der Kurfürst von Bayern erhöhte seine Streitmacht auf 30 000 Mann, verbesserte die Artillerie und legte in die festen Städte 20 000 Landwehrmänner[2]. Am Oberrhein stand Marschall Villars mit 32 000 Franzosen, um sich mit den Bayern zu verbinden; gelänge es, so wäre der Bestand der österreichischen Erbländer bedroht, weil die vereinigten Bayern und Franzosen ungehindert gegen Wien vorrücken konnten.

Kaiser Leopold I. nahm trotz der Mißbilligung seines Sohnes Joseph wieder die Unterhandlungen mit dem Münchener Hofe auf, weil er hierzu von den Seemächten neuerdings aufgefordert worden war. Max II. Emanuel beharrte auf der verlangten Abtretung des Königreiches Neapel. Auf Zureden Josephs lehnte es der Kaiser unwillig ab. Auch Prinz Eugen, der früher die Übertragung Neapels auf den Wittelsbacher lebhaft vertreten hatte, beugte sein Urteil dem Gesichtspunkte Josephs, welcher die auswärtige Politik immer mehr in seine Hände brachte. Leopold erklärte, daß er nun den Krieg gegen seinen ehemaligen Schwiegersohn, „den Rebellen, ohne Nachsicht und Konvenienz“ führen werde; dennoch sandte er nach wenigen Tagen den Grafen Schlick nach Bayern, um nochmals über einen Austausch zu unterhandeln. Max, der über eine ansehnliche Kriegsmacht gebot, verweigerte dem Grafen jede weitere Unterredung[3]. Der kaiserliche Hofkriegsrat sammelte alle Streitkräfte und befahl dem Grafen Styrum, mit 9000 Mann

---

[1] Ranke a. a. O. IV und V.

[2] Hoffmann v. K., Geschichte des IV. bayer. Infanterieregiments 6.

[3] Gfrörer a. a. O. I, 197—252.

Digitized by Google

fränkischer Kreistruppen in die Oberpfalz und dem Grafen Schlick, mit 20 000 Österreichern und Sachsen bei Passau in Niederbayern einzufallen. Max Emanuel bewährte in dem Feldzug 1703 sein glänzendes militärisches Talent wirksamer als je. Inmitten der feindlichen Armeen operierend, schlug er eine nach der andern. Bei Neuburg a. D. sammelte er seine Truppen und zog in Eilmärschen an den Inn. Bei Eisenbirn, unweit Schärding, traf er (11. März 1703) den General Schlick und besiegte ihn. Vom Inn wandte er sich nach der Oberpfalz, wo Styrum bereits die Stadt Neumarkt besetzt hatte und auf Amberg losging. Der Kurfürst schlug die Richtung nach Burglengenfeld ein und erreichte die Kaiserlichen bei Schmidmühlen; er brachte ihnen eine gänzliche Niederlage bei. General Schlick hatte Verstärkungen an sich gezogen und rückte an der Donau bis Vilshofen vor. Max eilte ihm entgegen und warf ihn in die fürstbischöfliche Stadt Passau zurück. Diese Erfolge erregten in dem ehrgeizigen Wittelsbacher das Streben nach der Kaiserkrone und der Führung des Deutschen Reiches. Durch das Bündnis mit Frankreich hoffte er, Bayern mit den angrenzenden Provinzen Österreichs zu vergrößern und die Habsburger von dem Kaiserthron für immer zu verdrängen [1].

Max Emanuel brach schleunigst von Niederbayern nach Schwaben auf und stieß bei Riedlingen a. D. zum französischen Marschall Grafen von Villars, welcher mit 30 000 Mann durch die gefährlichen, jedoch unbesetzten Engpässe des Schwarzwaldes marschiert war. Der badische Markgraf konnte mit seinem schlecht verpflegten Heere die Vereinigung nicht hindern; er folgte den Franzosen bis Stuttgart, wo er den Grafen Styrum zu sich rief und mit 36 000 Mann die Bayern bedrohte. Max II. machte in einem Kriegsrat den richtigen Plan, die kaiserliche Armee mit gesamter Macht zu vernichten, sich mit dem Fürsten Rakoczy von Siebenbürgen zu verbinden und Wien anzugreifen; allein der französische Marschall war von demselben Ehrgeiz und rechthaberischen Eigensinn wie der Kurfürst beseelt. Villars war zwar der damals befähigtste Befehlshaber von Frankreich, dennoch machte er den fehlerhaften Vorschlag, daß die Franzosen den Markgrafen beobachten und ihn zur Unthätigkeit zwingen, während die Bayern in Tirol einmarschieren, sich mit 20 000 Franzosen, die ihm der Marschall Vendome aus Oberitalien zuführen werde, vereinigen und gemeinschaftlich mit Rakoczy auf Wien losgehen. Max, der zwischen Ruhmbegierde und Besorgnis um seine Stammlande schwankte, entschied sich zu einem Feldzug gegen Tirol, und Villars übernahm die Verteidigung Bayerns. König Ludwig XIV. billigte die Eroberung Tirols, weil dadurch eine Verbindung der französischen Armeen in Italien und Deutschland erreicht würde; er befahl dem Herzog von

[1] Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, Jahrg. 1869—1871, Bd. XLI—XLIV.

Digitized by Google

Vendome, welcher über 60 000 Mann verfügte, mit der Hälfte derselben in Südtirol einzumarschieren [1].

Im Juni 1703 überschritt der Kurfürst von Bayern mit 12 000 Mann die Grenze Tirols, ohne die großen Schwierigkeiten und Gefahren zu erwägen, welche sich den Bayern und Franzosen bis zu ihrer Vereinigung und beim Vordringen durch Steiermark bis Wien entgegenstellen werden. Nach einem kurzen Gefecht besetzte er die Festungen Kufstein und Scharnitz und zog in Innsbruck ein, ohne auf einen Widerstand zu stoßen. Die Tiroler waren durch einen harten und willkürlichen Steuerdruck gegen die österreichische Verwaltung erbittert, und erst letzthin gerieten die Stände mit dem kaiserlichen Ministerium in einen ärgerlichen Streit. In den Landtagsberatungen wurde sogar von einer Vereinigung Tirols mit der freien Schweiz gesprochen. Die einzelnen Städte und festen Plätze waren schwach besetzt und die Befehlshaberstellen und Behörden an unfähige Personen, Invaliden und Kammerdiener vergeben. Max Emanuel kam den Tirolern freundlich entgegen, hielt unter seinen Soldaten strenge Mannszucht und erlaubte die freie Einfuhr bayerischen Getreides. Aus dem Schlosse Ambras, wo einst die schöne Philippine Welser wohnte, ließ er die wertvolleren Gemälde und Geräte als Beute nach München bringen. Im Juli stand er auf dem Brenner, wo er die Ankunft der Franzosen erwartete. Da er zur Besetzung der wichtigsten Plätze Tirols einige tausend Mann verwenden mußte, so reichte seine kleine Truppenzahl zu Operationen im Felde nicht aus; das Gelingen des ganzen Unternehmens war daher durch ein rechtzeitiges Eingreifen des französischen Hilfscorps bedingt. Dieses blieb lange aus, und der Wiener Hof hatte Zeit, vertraute Kommissäre in die Gebirgsthäler Tirols zu schicken, um das Volk zu einer bewaffneten Erhebung zu bewegen. Schnell entflammte der Patriotismus der Tiroler, nicht aus Begeisterung für das Haus Habsburg, sondern aus Liebe zum eigenen Vaterland und zur Freiheit [2].

Als die Bayern über den Brenner vorrücken wollten, erschienen auf allen Bergeshöhen bewaffnete Haufen, welche durch die österreichischen Besatzungen verstärkt und von dem Pflegrichter Sterzinger aus Landeck und dem Bauer Bartl aus Schwatz geführt wurden. In dem Marktflecken Zirl am Inn überfielen sie die bayerische Reiterei und erschlugen über 500 Dragoner. Max Emanuel ließ aus Rache Zirl und fünf umliegende Dörfer in Brand stecken; dadurch wurde die Erbitterung der Tiroler gesteigert, und der Aufstand griff immer weiter um sich. Der Adel und die Bauern verständigten sich zu einer Verteidigung ihrer heimatlichen Berge und verlegten auf den Südabhängen des Brenner die Verbindungswege zwischen den Bayern

[1] Arneth a. a. O. I, 472—529.

[2] Jäger, Tirol und der bayerisch-französische Einfall 1703, S. 7—45.

Digitized by Google

und Franzosen. Im nördlichen Tirol erhoben sich zuerst die Bauern des Oberinnthales, für welche die bayerischen Kriegssteuern und Einquartierungen eine weit schwerere Last waren, als die kaiserlichen Abgaben. In wenigen Tagen war das ganze Land von der Flamme des Volkskrieges ergriffen. Eben als Max mit Heldenmut die Schanzen am nördlichen Abfall des Brenner erstürmte, bewaffneten sich in allen Thälern die Einwohner; sie nahmen im Sturm die Festen Rattenberg und Scharnitz und bedrohten Innsbruck. Der Kurfürst blieb ohne Nachricht von dem Marschall Vendome; er war daher zum eiligsten Rückzug genötigt, um nicht von Bayern abgeschnitten zu werden. Die Tiroler schossen aus ihren sicheren Verstecken auf den Anhöhen die abziehenden Bayern wie flüchtiges Wild nieder und wälzten von den Bergen Felsenstücke und Baumstämme auf sie herab. In dem Engpaß bei Zirl an der „Reißenden Wand" wurde der bayerische Kammerherr Graf Ferdinand von Arco wegen seiner vornehmen Kleidung für den Kurfürsten, welcher in einen gewöhnlichen Reitermantel gehüllt war, gehalten und von dem österreichischen Revierförster Lechleitner durch einen Schuß tödlich verwundet. Nach wenigen Wochen waren die Bayern aus ganz Tirol vertrieben. Max fuhr von Mittenwald auf der Isar zu Floß nach München; in Tölz landete er, um den verwundeten Kammerherrn auszusetzen; hier gab der Graf seinen Geist auf [1].

Während die Bayern sich mit einem Verlust von 3000 Mann aus Tirol zurückzogen, war Marschall Vendome in gewohnter Saumseligkeit von Italien nach Tirol marschiert, wurde aber im Etschthal von der Besatzung in der kleinen Bergfeste Arco aufgehalten. In Trient erfuhr er, daß die letzten Bayern Tirol verlassen hätten; auf diese Nachricht ging er an den Po zurück. Die Tiroler fielen unter dem österreichischen General Heister in drei Haufen in Bayern ein, zersprengten bei Partenkirchen die bayerische Nachhut und griffen die am „Steinernen Brückel" erbauten Schanzen an, welche von 900 Bayern besetzt waren. Nach einem vierstündigen blutigen Gefecht erstürmten sie die Palissadenwände und machten 80 Bayern nebst 3 Offizieren zu Gefangenen. Von hier drangen sie gegen München bis auf 5 Stunden Entfernung vor, plünderten die umliegenden Klöster und brannten aus Rache für das eingeäscherte Zirl und die anderen zerstörten Dörfer den Marktflecken Murnau (26. August 1703) und das Dorf Mitterfischen nieder. Der zweite, 2000 Mann starke Haufe brach über die Scharnitz durch das Walchenthal und bei Kufstein in Bayern ein. Kreuth, Tegernsee, Ettal, Polling, Steingaden und Raitenbuch wurden gebrandschatzt und mußten bis zur Erlegung der vollen Summe Geiseln stellen. Der dritte Haufe nebst einer Dragonerabteilung drang bei Füssen in Bayern ein und nahm in

[1] Jäger a. a. O. 45—79.

Digitized by Google

Peiting, Peissenberg, Wessobrunn und Dießen gegen 1200 Rinder weg; damit suchten sie die Plünderungen der Bayern in Tirol zu rächen[1].

Markgraf Ludwig von Baden war indes mit dem kaiserlichen Heere durch Schwaben an den Lech marschiert und hatte Augsburg erobert. Dem General Styrum befahl er, mit 15000 Mann die Franzosen unter dem Marschall Villars in ihrem Lager bei Dillingen festzuhalten, während er mit den übrigen Truppen nach Memmingen zog, um sich mit den Tirolern zu vereinigen und in Oberbayern einzufallen. Max Emanuel eilte mit den Bayern nach Dillingen, verstärkte sich mit einer französischen Abteilung und schlug den General Styrum durch einen unvermuteten Angriff bei Höchstädt in die Flucht. Villars wollte die Kaiserlichen bis nach Franken verfolgen und die Verbindung mit der französischen Rheinarmee unter dem Marschall Tallard, welcher die Festung Landau erobert hatte, herstellen; der Kurfürst dagegen forderte, daß die Franzosen am Lech Bayern gegen den Markgrafen decken. Der Marschall bestand mit leidenschaftlicher Gereiztheit darauf, daß der Kurfürst die Verteidigung seiner Erblande der großen Aufgabe des Krieges unterordne. Max drohte ihm mit einer Unterhandlung am Wiener Hofe, denn er beanspruchte für seine standhafte Bundestreue eine unbedingte Gefügigkeit der französischen Generäle. Villars verlangte von seinem König die Entlassung, und Ludwig XIV., welcher auf den verbündeten Wittelsbacher eine außergewöhnliche Rücksicht nahm und geduldig dessen Launen ertrug, ernannte den Grafen Marcin zum Oberbefehlshaber. Auch mit diesem geschmeidigern General verwickelte sich Max noch vor Ausgang des Feldzuges in ärgerliche Zerwürfnisse. Marcin wollte den badischen Markgrafen, der sich über Kempten an den Bodensee zurückgezogen hatte, verfolgen und angreifen; der Kurfürst aber weigerte sich, dem Wagnisse einer Schlacht sich auszusetzen, weil die Kaiserlichen nach einem Siege unverzüglich in Bayern eindringen würden. Statt nach Kempten zu marschieren, erstürmte er die Städte Augsburg und Regensburg und besetzte sie. Die Franzosen bewunderten seine persönliche Tapferkeit und priesen ihn als den besten General in der ganzen bayerisch-französischen Armee. Nach kurzer Bedrängnis besaß Max wieder die Überlegenheit der Waffen; er eroberte die Stadt Passau, und seine Vorposten streiften bis Linz. Plötzlich stand er abermals an der Grenze Oberösterreichs zum Schrecken der Kaiserlichen, welche ihn bereits in unaufhaltsamem Zuge gegen Wien zu sehen meinten.

Österreich war an Geld und Soldaten erschöpft und konnte den Bayern und Franzosen kaum 20000 Mann entgegenstellen. Die Sorge in der Hofburg zu Wien wurde verdoppelt durch eine gefährliche Erhebung des ungarischen Volkes. Die Erbitterung der Ungarn war über die gesetzwidrige

[1] Österr. militärische Zeitschrift: Feldzug 1703, Jahrg. 1846 und 47.

Digitized by Google

Militärherrschaft in ihrem Lande so hoch gestiegen, daß einsichtige Beobachter schon seit Jahren einen Aufstand vorhersagten. Der bei allen Magyaren angesehene Fürst Rakoczy von Siebenbürgen wurde wegen politischen Verdachtes verhaftet; es gelang ihm jedoch, zu entkommen, und zum äußersten gebracht, rief er zuerst die Bauern der Karpathen und bald die ganze Bevölkerung Ungarns zu den Waffen. Die kaiserlichen Generäle behaupteten (1703) nur die Festungen, und nach wenigen Monaten überschritten die Scharen Rakoczys die Grenzen Österreichs und Mährens. Die Gefahr für das Haus Habsburg erreichte den höchsten Grad, wenn die Bayern sich mit den aufständischen Ungarn vereinigen würden. Max Emanuel stand bereits mit dem Fürsten von Siebenbürgen und den Magyaren in Unterhandlung [1]. In dieser schwierigen Lage ernannte Kaiser Leopold I. den Prinzen Eugen zum Präsidenten des Hofkriegsrates (Kriegsministeriums), und dieser ergriff mit rastlosem Fleiße und gewissenhafter Strenge die große Aufgabe. Leopold schloß mit Portugal und Savoyen ein Bündnis und schickte seinen Sohn Karl nach Lissabon, um mit portugiesischen und englischen Hilfstruppen Spanien zu erobern und dadurch feindliche Streitkräfte abzulenken. Eugen sprach seine Überzeugung aus, daß die eigentliche Gefahr in Bayern und dort die Entscheidung des ganzen Krieges sei; deshalb seien alle Streitkräfte zu vereinigen, um den Kurfürsten zu überwältigen. Nach seinem Antrag sollten die Engländer unter dem Herzog von Marlborough aus den Niederlanden an die Donau marschieren und in Verbindung mit dem kaiserlichen Heere die Bayern und Franzosen besiegen. Leopold willigte ohne Bedenken ein, und Marlborough erklärte sich mit Begeisterung einverstanden [2].

Maximilian II. faßte die Absicht, sich im nächsten Feldzug der Städte Nördlingen und Nürnberg zu bemächtigen, um im schwäbischen und fränkischen Kreis die Oberhand zu erlangen. Seine hochfliegenden Gedanken reichten so weit, daß er glaubte, die Unabhängigkeit der deutschen Fürsten gegen eine Übermacht des Kaisers verfechten und für Bayern eine europäische Stellung erringen zu können; allein seine Feinde rückten mit gewaltiger Macht gegen ihn heran, um ihn zu erdrücken. Marlborough hatte (1703) am Niederrhein die Truppen der Engländer, Holländer, Preußen und Hessen gesammelt, Rheinberg und Bonn, welche von Franzosen besetzt waren, erstürmt und Kurköln durch Einquartierung und Brandschatzung ausgesogen [3]. Im Sommer 1704 marschierte er an die obere Donau und vereinigte sich bei Geislingen mit dem kaiserlichen Heere unter dem badischen Markgrafen Ludwig. Max Emanuel hatte mit den Bayern und Franzosen zwischen

[1] Fiedler, Aktenstücke zur Geschichte Franz Rakoczy's und seiner Verbindung mit dem Ausland. Österr. Archiv, XLIV, 2.

[2] Arneth a. a. O. I, 532—593.

[3] Ennen, Frankreich und der Niederrhein, II, 62—93.

Digitized by Google

Dillingen und Lauingen ein verschanztes Lager bezogen und mit 10 000 Mann bayerischer Kerntruppen den Schellenberg bei Donauwörth besetzt, um die Gegner an einem Einfall in Bayern so lange aufzuhalten, bis aus Frankreich Verstärkung einträfe. Dem tapfern und erfahrenen General Grafen von Arco, einem gebornen Piemontesen, übertrug er die Verteidigung der wichtigen Stellung. Während die Bayern mit Vollendung der Schanzwerke beschäftigt waren, kamen die Verbündeten am 2. Juli nachmittags von Ulm gegen Donauwörth, und abends um 6 Uhr gab der Herzog von Marlborough 15 holländischen Bataillonen unter dem General von Goor das Zeichen zum Angriff. Mutig stürmten die kampfgeübten Holländer unter lebhaftem Feuer der Bayern gegen die Schanzen. Die vortrefflich bedienten Geschütze der Bayern streckten ganze Reihen nieder und töteten den General Goor. Schon führte Graf Arco seine Infanterie aus den Verschanzungen gegen die Holländer vor, als Markgraf Ludwig drei österreichische Grenadierregimenter gegen die linke Flanke der Bayern vorgehen ließ und sie dadurch in Verwirrung brachte; zugleich rückte Marlborough gegen die Fronte vor und drang in die Schanzgräben ein. Auf allen Punkten erschüttert, mußten sich die Bayern nach heldenmütiger Gegenwehr vor der anstürmenden Übermacht in die Stadt Donauwörth zurückziehen, um das rechte Donauufer zu erreichen. Die englische Reiterei setzte ihnen nach und schlug sie, ehe sie den Fluß überschritten, in aufgelöster Flucht bis Augsburg. Der Kurfürst brach bei Lauingen sein Lager ab und marschierte eiligst nach Augsburg. Marlborough zog über den Lech, um auf München loszugehen und Bayern zu besetzen; allein zu seinem Ärger wurde er durch Verhandlungen über einen Waffenstillstand von seinem Vorhaben zurückgehalten [1].

Auf Betrieb der Seemächte hatte während des Winters 1703/4 König Friedrich I. von Preußen die Vermittlung zwischen dem bayerischen Kurfürsten und dem Kaiser übernommen, weil er besorgte, Leopold I. möchte Bayern dem österreichischen Staate einverleiben und dadurch ein für Preußen gefährliches Übergewicht im Deutschen Reich erlangen [2]. Max Emanuel war von der Gefahr seines Landes tief betroffen; nur mit Thränen gedachte er des Heldentodes der Bataillone Arcos. „Der Kurfürst", schrieb der abgestumpfte Marschall Marcin nach Paris, „ist ein so schwacher Mensch, daß ihn der Untergang seines Kriegsvolkes reut." Maximilian ließ von seinen früheren Bedingungen das Königreich Neapel fallen, forderte aber das Herzogtum Mailand, die eroberten Reichsstädte in Schwaben und einen Streifen von Österreich zur unmittelbaren Verbindung mit Oberitalien. Die kaiserliche Regierung zeigte sich anfangs zu bedeutenden Zugeständnissen geneigt, nach

[1] Noorden a. a. O. II, 17—97.

[2] Stenzel, Geschichte des preuß. Staates, III, 307—325.

Digitized by Google

Erstürmung des Schellenberges aber gab sie dem Grafen von Wratislav, welcher als österreichisch-englischer Agent den Zug Marlboroughs an die Donau begleitete, den Auftrag, dem Kurfürsten die Markgrafschaft Burgau und Pfalz-Neuburg anzubieten. Die Kurfürstin Thereſe bat ihren Gemahl, die österreichischen Friedensbedingungen anzunehmen, und fast der ganze Münchener Hof wirkte im Sinne der kaiserlichen Unterhandlung. Wratislav brachte den Kurfürsten so weit, daß er sich (15. Juli 1704) anheischig machte, den Vertrag zu unterzeichnen; als er aber an demselben Tag die längst ersehnte Botschaft empfing, daß 25 000 Franzosen unter dem Marschall Tallard zur Verstärkung Marcins in Schwaben einmarschiert seien, beschloß er, die Entscheidung auf dem Schlachtfeld abzuwarten. Nun erhielt Marlborough vom Wiener Hof die Erlaubnis, in Bayern einzurücken. Prinz Eugen, welcher nach dem Wunsche des Markgrafen Ludwig das Kommando am Oberrhein übernommen hatte, war mit 15 000 Mann nicht im stande, dem Marschall Tallard den Weg zu verlegen; er marschierte in gleicher Richtung mit ihm ebenfalls ostwärts nach Bayern, wo sich von allen Seiten die Streitkräfte zum Entscheidungskampfe sammelten [1].

Die österreichisch-englische Armee schlug (23. Juli 1704) bei Friedberg am Lech Lager und schnitt dem Kurfürsten von Bayern den Weg nach München ab. Der britische Feldherr befahl englischen und holländischen Streifcorps, die oberbayerischen Gegenden zu überfallen und nach dem Beispiele der schwedischen Landsknechte im Dreißigjährigen Krieg Mehring, Maisach und die Dörfer zwischen dem Lech und der Isar zu plündern und in Brand zu stecken, um den Kurfürsten durch eine vandalische Verwüstung seines Landes zur Annahme der kaiserlichen Friedensbedingungen zu vermögen. Von den Frauentürmen in München sah man einen langen Saum von Feuersäulen, welche aus den angezündeten Ortschaften aufstiegen. Die Mitglieder des Landtagsausschusses boten dem Herzog von Marlborough Brandschatzungsgelder an und flehten um Schonung des Landes. Er erwiderte ihnen: „Ich bin nicht gekommen, um Geld zu sammeln, sondern um eurem Kurfürsten den Kopf zurecht zu setzen.“ Die Kurfürstin und die obersten Räte richteten an Max Emanuel die Bitte, er möchte Mitleid mit dem unglücklichen Bayerlande haben. Der Kurfürst schrieb an Marlborough, daß er den grausamen Zerstörungen seiner Soldaten Einhalt thun solle. Der kaltblütige Engländer gab ihm zur Antwort, es werde in dem Augenblick Friede sein, als er sich dem Kaiser unterwerfe. Max setzte mit ihm die Unterhandlungen so lange fort, bis Marschall Tallard bei Augsburg (4. August) eintraf; dann sprach er: „Ich habe die Scheide meines Degens weit weggeworfen.“ Fast zu gleicher Zeit war Prinz Eugen an der Donau bei

[1] Arneth a. a. O. I, 605—667.

Digitized by Google

Höchstädt angekommen. Max überschritt mit dem verstärkten Heere sofort die Donau zwischen Dillingen und Lauingen, um den Prinzen zu schlagen, ehe ihm die englisch-österreichische Armee zu Hilfe komme. Eugen eilte persönlich in das Hauptquartier Marlboroughs und Ludwigs in Schrobenhausen und einigte sich mit ihnen, den Bayern und Franzosen, welche ihnen zwar an Zahl überlegen, jedoch großenteils aus Rekruten zusammengesetzt seien, eine Schlacht zu liefern. Der launische und mißvergnügte Markgraf widerriet eine offene Schlacht; er wurde mit einem Corps zur Belagerung Ingolstadts entsendet. Als der Kurfürst auf dem linken Donauufer sich auf Eugens Heer werfen wollte, widersetzten sich die beiden unfähigen Marschälle Marcin und Tallard; diese wollten die feindlichen Truppen durch Absperrung der Zufuhr der Lebensmittel zum Abzuge zwingen. Durch die Uneinigkeit im Hauptquartier verfehlte Max den günstigen Zeitpunkt seines Operationsplanes; unwillig zog er in die Gegend von Höchstädt, und die französischen Marschälle beobachteten den Prinzen Eugen, der sich von Höchstädt gegen den Schellenberg zurückzog, in seinem Lager. Marlborough setzte in Eilmärschen über die Donau und vereinigte sich (11. August) mit Eugen. Am andern Tag standen die feindlichen Heere bei Höchstädt nur eine halbe Stunde von einander entfernt. Die Bayern und Franzosen zählten 56 000 Mann, darunter 10 000 Bayern und 90 Geschütze; ihre Gegner waren 53 000 Mann stark mit 66 Geschützen[1].

Als am 13. August 1704 morgens der Nebel sich senkte, marschierten die Österreicher, Briten und Holländer in voller Schlachtordnung bei Höchstädt auf. Die französischen Marschälle formierten in eiliger Hast ihre Schlachtordnung und übersahen hierbei die Vorteile der Bodenbeschaffenheit. Der Kurfürst von Bayern ließ die Dörfer Berghausen, Schwenningen und Weilheim in Brand stecken, zog sich über den Nebelbach zurück und übernahm das Oberkommando über den linken Flügel bei Oberglauheim. Marschall Tallard sammelte im und um das Dorf Blindheim, welches er für den Schlüssel seiner Stellung auf dem rechten Flügel hielt, 10 000 Franzosen. Zwei englische Brigaden überschritten bei Blindheim den Nebelbach, wurden aber von einem lebhaften Geschützfeuer der Franzosen zurückgeschlagen; ebenso mußten frische Brigaden zurückweichen. Marlborough ließ gegen den starken rechten Flügel der Franzosen ein Scheingefecht unterhalten und griff ihr schwächeres Mitteltreffen an. Nur mit großen Verlusten und durch das Eingreifen der österreichischen Reiterei konnte er über den Nebelbach setzen und sich am jenseitigen Ufer behaupten. Als das Feuer der Franzosen immer schwächer wurde, gelang es den Engländern und Holländern, das französische Zentrum zu durchbrechen und das stark befestigte und besetzte Dorf Blindheim

[1] Noorden a. a. O. II, 98—143.

Digitized by Google

zu umzingeln. Indes hatte der bayerische Kurfürst auf dem linken Flügel gegen die Österreicher, Preußen und Dänen unter dem Prinzen Eugen mit Umsicht und Tapferkeit gefochten; als sie seine Batterien auf der Anhöhe von Lutzingen erstürmen wollten, wurden sie dreimal durch ungestüme Reiterangriffe in die Flucht geschlagen. Eugen führte seine ganze Infanterie vor. Die Bayern leisteten der gegnerischen Übermacht wackern Widerstand; es gewährte ihnen einen großen taktischen Vorteil, daß Max Emanuel Musketierabteilungen zwischen seine Reiterei stellte, wodurch die Angriffe der Feinde abgeschlagen wurden. Erst als das französische Zentrum besiegt und ihre Flanke bloßgestellt wurde, sahen sie sich gezwungen, das Schlachtfeld zu verlassen. Die Bayern hatten mit solcher Tapferkeit gefochten, daß nicht ein Mann gefangen wurde. Der Kurfürst führte seine Truppen über Mörschlingen nach Ulm und ließ zur Deckung des Rückzuges Lutzingen und Oberhausen in Brand stecken; die Nachhut befehligte er persönlich mit so vortrefflicher Benützung der Terrainvorteile, daß sein Rückzug von dem Prinzen Eugen nicht gestört werden konnte. In dem Dorfe Blindheim setzten 9000 Franzosen unter den rauchenden Trümmern der Häuser das Gefecht fort, nachdem für sie die Schlacht schon längst verloren war; erst beim Anbruche der Nacht und nach gänzlicher Entkräftung streckten sie die Waffen. Eugen und Marlborough hatten einen entscheidenden Sieg mit einem Verluste von 12 000 Toten und Verwundeten errungen. Die Bayern und Franzosen hatten 25 000 Tote, Verwundete und Gefangene, die ganze Artillerie und über tausend Proviant- und Gepäckwagen eingebüßt[1]. Die französischen Generäle hatten den schweren Fehler gemacht, daß sie ihre Truppen in und um Blindheim zu massenhaft angehäuft und nur zur Verteidigung verwendet hatten.

Die folgenschwere Niederlage bei Höchstädt entmutigte und verwirrte die französischen Generäle. Max Emanuel bewahrte im Unglück eine seltene geistesgegenwärtige Fassung. Der erschütternde Gedanke, daß alle seine Eroberungen verloren und Bayern vollständig der feindlichen Gewalt preisgegeben sei, riß ihn aus seinem weichlichen und flatterhaften Leben und hob ihn zu einer Höhe geistiger Spannkraft, auf der er Großes gewirkt haben würde, wenn er in größere Verhältnisse gestellt gewesen wäre. Während die französischen Generäle fluchtartig durch Schwaben an den Rhein eilten, sammelte er bei Ulm die einzelnen Abteilungen der Bayern und Franzosen; von seinen Gegnern wurde er nur bis Lauingen verfolgt. Eugen und Marlborough waren der Meinung, die Franzosen werden vor ihrem Abmarsch an den Rhein sich noch einmal zur Gegenwehr stellen; sie riefen des-

[1] Österr. Militärzeitschrift, Jahrg. 1841 und 42: Die Schlacht bei Höchstädt 1704. Harbegg, Vorlesungen über Kriegsgeschichte, II: Die Schlacht bei Höchstädt 1704.

Digitized by Google

halb den badischen Markgrafen zu sich, welcher unwillig die Belagerung Ingolstadts abbrach. Max II. wollte bei der Festung Ulm seinen Gegnern Stand halten, um das süddeutsche Gebiet zu decken; allein hierzu war der Marschall Marcin in seiner Verzweiflung nicht zu bewegen. Der Kurfürst hatte nur die Wahl, entweder dem Kaiser sich demütig zu unterwerfen oder sein Land zu verlassen; da ihm das erstere zu schmählich dünkte, so entschloß er sich zu dem letzteren. In Memmingen wollte seine Gemahlin Therese mit ihm zusammenkommen und sich mit ihrer Familie ins Ausland flüchten. Allein die Kaiserlichen besetzten die Illerlinie und zwangen den Kurfürsten zum Abmarsch nach dem Schwarzwald, weshalb er die Kurfürstin in Memmingen nicht mehr erwarten konnte; er gab ihr den Rat, in Bayern zu bleiben, in der Hoffnung, daß der Kaiser gegen sie als eine Tochter des Königs Jan Sobieski mit Milde verfahren werde. Max wurde bei Tuttlingen von dem badischen Markgrafen (21. August 1704) überfallen und verlor 1000 Mann, sein gesamtes Gepäck und die geschichtlichen Memoiren, welche er selbst aufgezeichnet hatte; er mußte vor den verbündeten Siegern über den Rhein nach Straßburg, Metz und Sedan bis in die Niederlande zurückweichen. König Ludwig XIV. suchte den Kurfürsten in seinem Unglück dadurch zu trösten, daß er ihn in den französischen Städten, durch die er mit dem Rest seines Heeres zog, mit königlichen Ehren empfangen ließ und ihn zum Herzog von Brabant mit einem Jahreseinkommen von 200 000 Thalern ernannte. Markgraf Ludwig, dem ein Angriff auf Frankreich zu gewagt schien, belagerte die Festung Landau in der Rheinpfalz. Marlborough vertrieb die französische Besatzung aus Trier und kehrte nach Landau zum kaiserlichen Heere zurück[1].

Die militärischen Erfolge im Feldzug 1704 brachten am Wiener Hofe den Entschluß zur Reife, Bayern zu einer österreichischen Provinz zu machen und es bis zur völligen Widerstandslosigkeit zu Grunde zu richten mit einer beispiellosen Undankbarkeit gegen die unberechenbaren Opfer, welche Max Emanuel in den Türkenkriegen an Menschen und Geld für das Haus Habsburg hingegeben hatte. Der Kaiser befahl mehreren zügellosen Kriegshaufen, in Bayern einzufallen und alle Städte zu besetzen. Den bayerischen Gesandten am Reichstag in Regensburg, Freiherrn von Zündt, ließ er eigenmächtig ohne Zustimmung der Reichsfürsten unter der Vorgabe verjagen, es gebe keinen Kurfürsten von Bayern mehr. Unter Thränen verließ der siebzigjährige Greis die Stadt und wanderte durch die Schweiz und Frankreich nach den Niederlanden zum Kurfürsten. Ein kaiserlicher Herold verkündete in Regensburg und München unter Trompetenschall, daß Max Emanuel

[1] Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen, XLIV: Archivalische Abschriften von Briefen des Kurfürsten Max II. Emanuel 362, 366, 370.

Digitized by Google

des Reichsverrates ſchuldig und der Regierung verluſtig geworden ſei. Sein Bild wurde im Reichsrats- und Thronſaal im Regensburger Rathauſe entfernt. Die Kurfürſtin von Bayern wollte mit dem Markgrafen Ludwig von Baden über Verſchonung des Landes von militäriſcher Bedrückung unterhandeln; er entgegnete ihr mit der hochmütigen Drohung, ſie ſolle gutwillig das ganze Land abtreten, ſonſt werde alles in Rauch und Flammen aufgehen. Thereſe ſchickte auf den Rat der oberſten Beamten und der Ständeabgeordneten einen Geſandten nach Wien; er wurde an der öſterreichiſchen Grenze zurückgewieſen mit der höhniſchen Bemerkung, daß es einen bayeriſchen Kurfürſten nicht mehr gebe. Die Sprache der öſterreichiſchen Kriegskommiſſäre mit der Kurfürſtin wurde immer herriſcher und verletzender; offen äußerten ſie: „Ganz Bayern muß unſer ſein.“ In der bayeriſchen Bevölkerung verbreitete ſich eine dumpfe Gärung und eine begeiſterte Hingebung für die Kurfürſtin und die Prinzen[1]. Thereſe wandte ſich an die Königin Anna von England, und dieſe beauftragte den Herzog von Marlborough, die Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe in die Hand zn nehmen. Der britiſche Feldherr war gegen Bayern ebenſo ſchonungslos geſinnt als die kaiſerliche Regierung; allein eine vorausſichtliche Volkserhebung in Bayern ſchien ihm für Öſterreich um ſo gefährlicher zu werden, als in Ungarn der Fürſt Rakoczy ein Bündnis mit Max Emanuel geſchloſſen hatte und an der Spitze von 75 000 Mann auf den günſtigen Zeitpunkt zum Aufbruch gegen Öſterreich lauerte. Marlborough begab ſich zum Römiſchen König Joſeph I., welcher damals beim kaiſerlichen Heere im Lager bei Landau war. Joſeph, der erbittertſte Gegner des bayeriſchen Kurfürſten, wollte durch ein abſchreckendes Strafverfahren das Verbrechen der beleidigten kaiſerlichen Majeſtät in das grellſte Licht ſtellen. Anfangs war es ſeine Abſicht, Max II. wie einen geächteten Reichsfürſten zu behandeln; auf die Vorſtellungen Marlboroughs ging er jedoch mit dem geheimen Sekretär der Kurfürſtin, Neuſönner, in Ilmesheim (7. November 1704) einen Vertrag ein, in welchem Thereſe ganz Bayern bis auf den Rentamtskreis München an Öſterreich abtreten, alle Feſtungen übergeben und alle Truppen bis auf eine Leibwache von 400 Mann entlaſſen mußte[2]. Das große Kriegsunglück machte auf das ganze Land einen ſo erſchütternden Eindruck, daß „die Landſchaftsverordneten“ auf Bitte der frommen Bürgerstochter Anna Lindmayer (17. Juli 1704) öffentlich in der Frauenkirche das feierliche Gelübde machten, in München zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit eine Kirche zu erbauen, damit Bayern von weiteren Leiden und München von ſchädlichen Feuersbrünſten befreit

[1] Schäffler, Die oberbayer. Landeserhebung 1705, Würzburg 1880, S. 7—29.

[2] Aretin, Bayerns auswärtige Verhältniſſe, Staatsvertrag vom 7. November 1704.

Digitized by Google

werden möchte. Mit der (1714) vollendeten Kirche wurde ein Kloster für unbeschuhte Karmeliterinnen verbunden [1].

In Landshut wurde eine österreichische Verwaltung eingesetzt und Graf Max von Löwenstein-Werthheim zum Statthalter von Bayern, Graf Sigmund von Lamberg zum Kriegsreferenten, die Grafen von Mollart und Seeau zu Finanzreferenten und Freiherr von Tastung zum Unterstatthalter der Oberpfalz mit dem Sitze in Amberg ernannt. Die kaiserlichen Beamten und Soldaten schalteten in dem unterjochten Lande mit wilder Habgier und Grausamkeit. Jeder Hausbesitzer mußte wöchentlich außer den herkömmlichen Steuern noch $4\frac{1}{2}$ Gulden an die österreichischen Kriegskassen in Landshut und Amberg abliefern, 2 Mann ins Quartier nehmen und jedem täglich 1 Pfund Fleisch, 2 Pfund Brot, 1 Maß Bier und Heu und Haber für die Militärpferde verabreichen. Den abgedankten bayerischen Soldaten konnte der rückständige Sold nicht ausbezahlt werden, weil die kurfürstlichen Kassen von den österreichischen Kommissären weggenommen worden waren; sie durchwanderten die Gegenden und vermehrten die Zahl der gereizten und unzufriedenen Einwohner. Der österreichische Reitergeneral, Baron d'Arnan, ließ die entlassenen Soldaten, Handwerksgesellen und Bauernburschen durch Kavallerieabteilungen abfangen und als Rekruten nach Italien zur österreichischen Armee liefern [2]. Die Kurfürstin, welche nach der Entbindung von einem Prinzen dringend einer Erholung in einem milden Klima bedurfte, reiste (16. Februar 1705) nach Venedig zu ihrer Mutter und ließ ihre unmündigen Kinder in München zurück. Patriotische Bürger und Beamte, entlassene Offiziere und Soldaten und französische Emissäre verschworen sich, die österreichischen Besatzungen in den einzelnen Städten zu erschlagen und in einer festen Stellung an der Donau so lange Stand zu halten, bis eine französische Armee durch die Schweiz oder den Elsaß und Schwaben zur Verstärkung einträfe. Der Kriegs- und Zeughauskommissär, Freiherr von Lier, übernahm die Unterhandlungen mit Frankreich und dem Kurfürsten in Brabant, erregte aber durch öfteres Hin- und Herreisen bei den Österreichern Verdacht; er wurde nebst zwei als Bediente verkleideten französischen Stabsoffizieren in Donauwörth verhaftet. Aus den ihm abgenommenen Briefschaften fanden die Kaiserlichen heraus, daß Lier und mehrere entlassene Offiziere in Bayern einen Aufstand anstiften wollen. Die Briefe enthielten keine thatsächliche Verschwörung, allein schon der Verdacht war der kaiserlichen Regierung erwünscht, um unter einem Vorwand die Hauptstadt Bayerns zu besetzen. Baron von Lier wurde nach Brünn auf die Festung Spielberg

[1] Oberbayer. Archiv, XIII, 93. Sattler, Geschichte der Marianischen Congregationen in Bayern 179 f.

[2] Verhandlungen des Histor. Vereins für Niederbayern: Volksaufstand 1705, VIII, 89—91.

Digitized by Google

geliefert und alle an Max Emanuel gerichteten Briefe von den Österreichern unterschlagen [1].

General Graf Johann Franz von Gronsfeld, dessen Vater am Ende des Dreißigjährigen Krieges das bayerische Heer unrühmlich befehligt hatte, marschierte eben mit 12 000 Mann durch Bayern nach Tirol und Italien. Auf Befehl des Kaisers rückte er gegen München und forderte die Stadt (15. Mai 1705) zur Übergabe auf. Die Bürgermeister Reindl, Alberti und Schobinger begaben sich in das österreichische Lager bei Schwabing, wo auch der kaiserliche Statthalter Graf von Löwenstein sich eingefunden hatte. Sie stellten den beiden Grafen vor, daß eine Besetzung Münchens eine Verletzung des Ilmesheimer Vertrages wäre; denn dieser sei nicht mit dem Kurfürsten, sondern mit dessen Gemahlin abgeschlossen worden, welche sich nicht des geringsten Vergehens gegen den Kaiser schuldig gemacht habe. Weder Gronsfeld noch Löwenstein achteten auf den Vertrag; der General gab den Bürgermeistern die schriftliche Versicherung, daß die bayerischen Prinzen geschützt, das Eigentum geschont und strenge Mannszucht gehalten werde. Die Bürger Münchens versammelten sich auf dem Rathaus zur Beratung. Der Stadtkommandant Oberstlieutenant Schiel setzte ihnen auseinander, daß die Stadt sich gegen die Österreicher nicht zu halten vermöge, weil diese von Landshut und Tirol Verstärkung an sich ziehen können. Am andern Tag (16. Mai) öffneten die Bürger die Stadtthore und überreichten auf einem silbernen Teller dem Statthalter Löwenstein die Schlüssel der Stadt. Abends um 9 Uhr besetzte Oberst de Wendt mit 2500 Mann zu Fuß und 300 Reitern München. Die österreichischen Soldaten wurden von den Einwohnern mit Unwillen empfangen, und mancher Bürger machte seinem Zorn Luft in Schimpfreden auf den wortbrüchigen Kaiser. Die Leibgarde der Kurfürstin wurde aufgelöst und die Bürger mußten ihre Waffen abliefern. Der treulose Freiherr von Lier erhielt die Freiheit, als er den Österreichern die Plätze in München verriet, wo Geschütze, Gewehre und Munition verborgen waren. Die österreichische Statthalterei wurde von Landshut nach München verlegt, und Löwenstein bezog die Herzog-Maxburg, um anzudeuten, daß die kurfürstliche Residenz für den Kaiser bei einem vorübergehenden Aufenthalt bestimmt sei. Alle bayerischen Beamten und Stände des Landtages wurden nach München vorgeladen, um im Rathaussaale dem Kaiser zu huldigen. Statthalter Löwenstein wohnte der gewaltthätigen Handlung auf einem erhöhten Thronsessel unter einem Baldachin bei [2].

Als die Kurfürstin von Bayern in Venedig von der Verletzung des Ilmesheimer Vertrages erfuhr, wollte sie nach Bayern zurückkehren, wurde

[1] Theatrum Europaeum, 1705, S. 112—114.

[2] Hormayr, Taschenbuch für vaterländ. Geschichte, Jahrg. 1835, S. 69.

Digitized by Google

aber durch einen kaiserlichen Befehl zurückgewiesen und jede Geldsendung aus Bayern an sie verweigert. Vergebens flehte Kurprinz Karl Albert den Kaiser in einem Briefe an, seiner Mutter die Rückkehr zu erlauben. Entrüstet über diese Nachricht rief Max Emanuel aus: „Von solcher Tyrannei hat man noch nie gehört oder in der Geschichte gelesen. Nicht einmal bei den Wilden könnte solches vorkommen." Zugleich quälte ihn der Gedanke, sein Kurprinz möchte „Unterwürfigkeit gegen den Tyrannen und seine grausamen, treulosen Räte lernen und sich an die Ketten gewöhnen". Seitdem verschärfte die österreichische Statthalterschaft die Maßregeln schonungsloser Knechtung. Die Gräfinnen von Törring-Seefeld und von Rechberg und die Freifrau von Prielmayr, deren Gatten dem Kurfürsten in die Niederlande gefolgt waren, wurden samt ihren Kindern vertrieben und ihre Besitzungen beschlagnahmt[1]. Die österreichischen Beamten preßten in einem Jahre von dem bejammernswerten Volke eine Kriegssteuer von 7 Millionen ab; davon nahm der Finanzreferent Graf von Mollart für sich $1\frac{1}{2}$ Millionen weg und schickte nur etwas mehr als 1 Million nach Wien in die Staatskasse; die übrige Summe verteilten die Beamten unter sich. Kurprinz Karl Albert bemerkte einst dem Grafen von Mollart in seiner kindlichen Einfalt: „Sie tragen ja die Diamantenringe meiner Mutter am Finger!" Der adelige Dieb schnauzte ihn mit den Worten ab: „Unverschämt! Ich wüßte nicht, wie in diesem österreichischen Land noch etwas der Kurfürstin gehören könnte." Die in den Städten und Dörfern einquartierten Soldaten und Offiziere mißhandelten die Hausväter auf die brutalste Weise und prügelten die Bürger und Bauern durch, wenn sie ihre Weiber und Töchter gegen Schändung schützen wollten[2].

Während des barbarischen Verfahrens der österreichischen Beamten starb (Mai 1705) Kaiser Leopold I. Sein Tod änderte die klägliche Lage in Bayern nicht. Leopold hatte zwar auf dem Sterbebette seinem Sohne und Nachfolger Joseph I. Milde und Schonung empfohlen; allein Joseph war durch das ungewöhnliche Kriegsglück hochmütig geworden und nahm sich vor, das geknechtete Bayern mit eiserner Hand zu erdrücken. Mitte Juni erging an alle bayerischen Pfleggerichte der kaiserliche Befehl, daß binnen sechs Monaten 12 000 Rekruten zum Kriege gegen die Franzosen in Italien und gegen die Rebellen in Ungarn ausgehoben werden. Die meisten der jungen militärtauglichen Leute entflohen. Auf Feldern und Wegen wurden die Bauernburschen und reisenden Handwerksgesellen von österreichischen Soldaten abgefangen und mit Gewalt in kaiserliche Regimenter gesteckt. Die Bauernsöhne wurden nachts aus ihren Betten geholt, und die flüchtigen in Wäldern und Bergen durch Gerichtsdiener mit Fanghunden aufgesucht[3]. In manchen Orten

[1] Meichelbeck, Histor. Frising. II, 1, 430.

[2] Sepp, Der Sendlinger Bauernkrieg 7—28.

[3] Verhandlungen des Histor. Vereins a. a. O. IX, 157.

Digitized by Google

wurden die eingesperrten Rekruten mit Gewalt befreit, und in jenen Dörfern, durch welche die eingefangenen, auf Wagen gefesselten und oft halb nackten Rekruten nach Italien geführt wurden, liefen die Einwohner auf die Straße und riefen mit geballten Fäusten den „österreichischen Schindersknechten" Verwünschungen nach. Im oberbayerischen Gebirgsland erhoben sich schon im Sommer mehrere Bauern, warfen voll Ingrimm die Österreicher samt Gewehr und Patrontasche zum Hause hinaus und schossen aus einem Hinterhalt auf die herumstreifenden österreichischen Husaren. Auf Befehl Löwensteins brach der Oberst de Wendt, ein roher, gewaltthätiger Offizier, mit einer Reiterabteilung nach dem Oberlande auf und ließ die mit Waffen betroffenen Bauern an den nächsten Bäumen aufknüpfen, wodurch er die Landleute zu einer glühenden Rache trieb [1].

Eine dumpfe Verzweiflung erfüllte alle bayerischen Gaue. Verschworene Patrioten durchwanderten die verschiedenen Gegenden, um in den verbitterten Herzen das Feuer der Begeisterung für Befreiung des Vaterlandes zu entzünden. Der entlassene Hauptmann Mayer von der kurfürstlichen Leibgarde und der Kriegskommissär Fuchs reisten in die Schweiz, um von dort nach Frankreich und den Niederlanden zu gehen und mit dem Kurfürsten einen Volksaufstand in Bayern zu beraten. Bei Füssen wurden sie von österreichischen Grenzjägern angehalten und verhaftet, es gelang ihnen jedoch, zu entkommen und in bayerischen Klöstern eine geheime Unterkunft zu finden. Fuchs und Mayer verfaßten einen Aufruf, in welchem jeder Bayer, „der noch einen ehrlichen Blutstropfen im Leibe habe", aufgefordert wurde, das Vaterland zu befreien und bei Strafe des Galgens oder des Schwertes „der Landesdefension" (Landesverteidigung) beizutreten. In München gründeten Geheimer Hofratssekretär Häckenstaller, Hofbibliothekar Kandler und Hofrat Lütich, Männer von glühender Vaterlandsliebe, einen gelehrten Verein unter dem Titel „Die Nutz und Lust erweckende Gesellschaft der vertrauten Nachbarn am Isarstrom" [2]. In ihren veröffentlichten Schriften sprachen sie sich freimütig über die Fremdherrschaft aus und förderten dadurch den patriotischen Aufschwung. Im Oberland verbreitete die gedruckten Aufrufe der beiden Patrioten Mayer und Fuchs der Kommandant der Tölzer Schützen, Revierjäger Adam von Fall. In der Oberpfalz übernahmen der Pfarrer Max Florian von Müller in Oberviechtach, ein geborner Edler von Altamerthal und Frohnhofen, und der Pfarrer Rupert Greiner die Leitung des Aufstandes. Müller zog an der Spitze von 800 Patrioten aus der Oberpfalz nach Cham, wo er mit den Landesverteidigern, die von allen Seiten nach Cham kamen, eine Nationalgarde (Dezember 1705) organisierte. Tag und Nacht wurde exerziert und manövriert und den „österreichischen Henkers-

[1] Sepp a. a. O. 23—33. [2] Hormayr a. a. O. 148—156.

Digitized by Google

knechten" der Tod geschworen[1]. In Kötzting scharten sich die Aufständischen um den Weißgerber Sedlmayer, der sich „den jungen Rakoczy" nannte. An dem Inn, der Vils und Rott bewaffneten sich gegen 5000 Bauern. Es durchbrauste die Landschaften, Thäler und Berge unaufhörlich der Ruf der Verzweiflung und der Rache: „Lieber bayerisch sterben, als in des Kaisers Unfug verderben!" Die Patrioten wollten schon am Himmelfahrtsfeste (1705) gegen die Österreicher aufstehen und forderten öffentlich, daß die Kurfürstin nach München zu den Prinzen zurückkehre; allein der Adel und die höhere Geistlichkeit waren aus persönlichen Interessen österreichisch gesinnt; sie nahmen nicht nur keinen Anteil an der allgemeinen Volkserhebung, sondern arbeiteten derselben sogar entgegen. Der Ständeausschuß führte über Max Emanuel seit Verlegung der Residenz nach Brüssel heftige Beschwerde, daß er die ständischen Rechte mißachte und durch eine despotische Regierung das Land aussauge. Die Landtagsabgeordneten wollten für den vertriebenen Kurfürsten keine weiteren Opfer mehr bringen. Max Emanuel machte in einem Briefe an seine Gemahlin den Ständen schwarzen Undank zum Vorwurf, weil sie die Privilegien vergäßen, welche sie von seinen Ahnen erhalten hätten; er ließ sogar die Drohung durchblicken, ihnen diese Vorrechte zu entziehen[2].

Ohne Rücksicht auf die Gesinnung der Stände verfaßte der Geheime Sekretär Häckenstaller ein Manifest Max Emanuels, dessen Handschrift er nachahmte und dessen geheimes Siegel er anwendete; in demselben wurde das bayerische Volk unter Vermeidung der kurfürstlichen Ungnade aufgefordert, das Vaterland von dem österreichischen Joch zu befreien und der Ankunft des Kurfürsten gewärtig zu sein. Dieses gefälschte Schriftstück schickte er an die Pfleggerichte, adeligen Gerichtshalter und Klosterrichter im Ober- und Unterland. Die Pflegrichter in Weilheim und Rosenheim schöpften Verdacht, jene von Tölz, Tegernsee und Valley sowie mehrere Gerichtshalter und Klosterrichter hielten es für echt und boten ihre Bauern zur Bewaffnung auf[3]. An allen Orten erklangen Freiheitslieder; es wurden Waffen gesammelt, und man gab sich Hand und Schwur zur Rettung des heimatlichen Herdes. Viele Studenten, voran der Wirtssohn Georg Meindl[4] von Altheim bei Braunau, ein Jüngling voll kriegerischen Feuers und Talentes, verließen die Universitäten Ingolstadt und Salzburg und eilten in ihre Geburtsstätten, um in den Reihen der Patrioten zu kämpfen. Der Gerichts-

---

[1] Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei Cham 294—297.

[2] Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen: Vertraute Briefe des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern mit seiner Gemahlin ꝛc. von 1695—1705. XLIV, 391.

[3] Sattler, Chronik von Andechs 538.

[4] Meindl war im Dorfe Weng bei Mauerkirchen im Innviertel geboren, machte seine ersten Studien am Jesuitengymnasium in Burghausen und trat an die Universität in Salzburg über.

Digitized by Google

schreiber Georg Sebastian Plinganser, der in Postmünster im Rottthale bei Pfarrkirchen als Sohn eines Klosterrichters (21. April 1681) geboren war[1], ging freiwillig aus patriotischer Begeisterung zu den Aufständischen und übernahm die oberste Kriegsverwaltung mit dem Titel eines „Oberkriegskommissärs der Landesdefension". Plinganser, ein Jurist mit vielen Kenntnissen und großem Mut, schaltete mit dem Ansehen eines kurfürstlichen Kriegsministers, indem er im Namen der „Landesdefension-Kriegsdirektion" von dem Adel, der Geistlichkeit und den Klöstern Getreide, Pferde und Geld mit Androhung zwangsweiser Vollstreckung forderte und den abgedankten bayerischen und französischen Offizieren unter Strafe der Vermögenseinziehung befahl, sich bei den einzelnen Abteilungen der Landesverteidiger zu stellen. Meindl organisierte bei Altheim und Mauerkirchen in wenigen Wochen am Inn eine Reiterabteilung zu 500 Mann. Die entlassenen Unteroffiziere Dalmayr und Örtel errichteten ein Corps von Husaren, Dragonern und Jägern. Der alte Wachtmeister Hoffmann sammelte die einzelnen Scharen in einer Stärke von 20 000 Mann, darunter einige hundert ausgediente Soldaten; sie waren bunt mit Musketen, Flinten, Sensen, Hacken und Streitäxten ausgerüstet; Hoffmann übte sie in größeren Haufen notdürftig im Waffendienste[2].

Als sich die Nachricht verbreitete, daß die bayerischen Prinzen außer Land geführt werden, sammelten sich an dem Inn, der Vils und Rott 5000 Bauern, überrumpelten (11. November 1705) Eggenfelden und nahmen die österreichische Besatzung gefangen. In Vilshofen befreiten sie die eingefangenen Bauernsöhne, welche für das österreichische Heer in Italien bestimmt waren. Oberst de Wendt führte im Auftrage des Statthalters Löwenstein ein Husarenregiment nach Niederbayern, zog aus den Städten die kaiserlichen Garnisonen an sich und zersprengte nach mörderischen Gefechten die Bauern in Eggenfelden und Vilsbiburg. In Frontenhausen ließ er die Häuser der patriotischen Führer ausplündern und niederbrennen. Die Bauern und entlassenen Soldaten, welche mit Waffen den Österreichern in die Hände fielen, wurden gehenkt oder erschossen. Obgleich de Wendt verkündigte, daß jeder Bayer, der dem Kaiser nicht unbedingten Gehorsam leiste, mit dem Galgen bestraft werde, so vertrieben doch die Bauern die Österreicher in den Städten und Märkten und nahmen den kaiserlichen Kriegsreferenten Grafen von Lamberg auf seiner Reise nach Wien gefangen. Meindl, Plinganser und Hoffmann einigten sich mit den anderen Führern des Aufstandes, sich der festen Städte Braunau, Burghausen und Schärding zu bemächtigen, um den Kaiserlichen in Bayern die Verbindung mit Österreich abzuschneiden. Meindl rückte mit 6000 Landesverteidigern gegen Braunau, welches unter dem

[1] Nach Ausweis der Taufmatrikel von Postmünster.

[2] Verhandlungen des Histor. Vereins a. a. O. VIII, 97—99.

Digitized by Google

General Grafen von Tattenbach nur von 900 Österreichern besetzt war. Plinganser stellte sich mit 5000 Aufständischen in einen Hinterhalt, um den Österreichern bei einem Ausfall den Rückzug zu verlegen. Als Tattenbach es wagte, mit 300 Mann die Stadt zu verlassen zu einem Angriff auf die Belagerer, ging einem in einer Scheune postierten Bauernknecht unversehens die Büchse los; die Österreicher gingen schleunigst in die Stadt zurück. Meindl schloß Braunau ein und zog mit einem Bauernhaufen gegen Burghausen, wo nur 300 Österreicher lagen. Der Pflegrichter von Mühlheim (bei Vilshofen) rückte mit 800 Aufständischen bis an die Stadtmauer vor. Ein Säcklermeister, bei dem früher Meindl und Plinganser während ihrer Studienzeit gewohnt hatten, öffnete ihnen nachts geheim das kleine Mautthor. Die Bauern drangen bis zum Marktplatz vor; einige von ihnen aber erhoben ein thörichtes Geschrei und verrieten den Überfall. Ein österreichischer Feldwebel sammelte eiligst 100 Mann und griff die Aufständischen mit Musketen- und Geschützfeuer an; die einen von ihnen liefen zum Mautthor hinaus und die anderen ungefähr 300, darunter mehrere Studenten, setzten sich im Friedhofe fest; sie wurden von den Österreichern umzingelt und nach hartnäckiger Gegenwehr teils niedergeschossen, teils gefangen. Voll Erbitterung griffen 4000 Bauern Burghausen an und erstürmten es; in Verbindung mit der Bürgerschaft schlugen sie die Österreicher ins Schloß zurück und befreiten die gefangenen Bayern. Der Kommandant, der sich von der Schloßmauer an einem Strick herunterlassen wollte, wurde von einem Bierbrauer erschossen. Am andern Tag ergab sich die Besatzung gegen freien Abzug. Die eroberten 4 Geschütze wurden zur Belagerung der Stadt Braunau verwendet[1]. Meindl und Hoffmann hatten ihre Streitmacht vor Braunau bis auf 20 000 Mann verstärkt und beschossen die Stadt vom Inn aus mit glühenden Vollkugeln, wodurch das Kapuzinerkloster eingeäschert wurde. Nach 14 Tagen (27. November 1705) kapitulierte General Tattenbach gegen freien Abzug. Die Bayern hatten nur 3 Mann und die Österreicher 200 verloren. Die Landesverteidiger wurden von den Braunauer Bürgern mit Jubel begrüßt. Bald darauf (4. Dezember) ergab sich auch die Stadt Schärding, welche von 5000 Bauern belagert wurde. Gegen 7000 Bauern gingen auf Plattling los und eroberten es. Überall wurden die kaiserlichen Beamten vertrieben und patriotische Pflegrichter und Magistratsräte eingesetzt[2].

Adelige Landstände wollten zwischen der österreichischen Statthalterei und den Aufständischen vermitteln und die berechtigten Beschwerden des bayerischen Volkes abstellen. In Anzing, unweit München, versammelten sich mehrere Abgeordnete der Landstände, Bauern und österreichische Bevollmächtigte, allein

[1] Huber J. G., Geschichte der Stadt Burghausen in Oberbayern 227 ff.
[2] Verhandlungen des Histor. Vereins für Niederbayern, VIII, 99—125.

Digitized by Google

sie konnten sich (12. Dezember 1705) nur über einen Waffenstillstand von 10 Tagen einigen. Meindl und die anderen Führer, namentlich Hoffmann und Jelli, protestierten gegen einen Stillstand, weil Graf von Löwenstein inzwischen Verstärkungen aus den nächsten Reichskreisen berufen konnte. Durch die Meinungsverschiedenheit kam unter die Leiter des Aufstandes eine verderbliche Uneinigkeit. Nach Ablauf des Waffenstillstandes, der zu keinen weiteren Verhandlungen führte, hielten ungefähr 100 Abgeordnete von den Bauern, der Geistlichkeit, Bürgerschaft und dem Adel in Braunau (23. Dezember) eine Zusammenkunft ab; die Bauern sprachen sich entschieden aus gegen eine Unterhandlung mit den „kaiserlichen Schindersknechten" und bestanden auf Fortsetzung des Krieges. Meindl und Plinganser zogen in Marktl 12 000 Landesverteidiger zusammen, warfen sich bei Neuötting auf die Österreicher unter dem Oberst de Wendt und schlugen sie in die Flucht. De Wendt wich über Mühldorf nach Haag zurück; hier traf der österreichische Generalmajor Freiherr von Kriechbaum auf Befehl des Prinzen Eugen, der die Gefahr in Bayern durchschaute, aus Tirol mit Verstärkung ein und übernahm den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen. Zu gleicher Zeit marschierten fränkische Kreisregimenter in Bayern ein. Kriechbaum wurde durch die Übermacht der Bauern gezwungen, von Haag nach Anzing zurückzugehen. Oberst de Wendt begab sich nach München, um die Verteidigung der Hauptstadt zu leiten[1].

Mitte Dezember (1705) durchlief alle Gaue Bayerns die Nachricht, daß die bayerischen Prinzen ins Ausland abgeführt und ganz Altbayern dem österreichischen Staate einverleibt werde. General Gronsfeld hatte schon im Mai vom Wiener Hof den geheimen Auftrag erhalten, sich der Prinzen auf eine schlaue Weise zu versichern und alle bayerischen Beamten, welche der kaiserlichen Verwaltung abgeneigt wären, aus München zu verbannen. Das Volk sah ein, daß mit Entfernung der Wittelsbacher Dynastie auch die Selbständigkeit Bayerns verloren sei. Der für sein Vaterland begeisterte Posthalter Hirner in Anzing ging nach München und besuchte die Weinwirte Jäger und Kittler, den Bierbrauer Hallmaier und den Postmeister Brix, welche als die eifrigsten Patrioten und ärgsten Feinde Österreichs bekannt waren. In einer geheimen Zusammenkunft im Stalle Kittlers sprach Hirner seine Überzeugung aus, daß die Prinzen gerettet und München befreit werden würde, wenn die Oberländer gemeinsam mit den Unterländern die Österreicher angreifen würden; die Unterländer seien gesonnen, im Verein mit den Oberländern München zu belagern. Weinwirt und Ratsherr Johann Jäger, ein geborner Tölzer, erklärte sich bereit, nach Tölz zu reiten und seine Lands-

[1] Histor. Zeitschrift von Sybel: Die Sendlinger Schlacht 1705, von Schäffler, VI, 252—265.

Digitized by Google

leute zu den Waffen zu rufen. Am 16. Dezember ritt er mit Kittler, Hallmaier und dem Weinhändler Schandl nach Königsdorf und lud durch eigene Boten seinen Bruder, Weinwirt Franz Jäger, nebst zwei Bierbrauern von Tölz und den Jäger Adam von Fall zu einer geheimen Besprechung auf der Post in Königsdorf ein. Sie erschienen sämtlich und kamen mit den Münchenern überein, die Kaiserlichen aus der bayerischen Hauptstadt zu vertreiben und die Prinzen zu beschützen. Die Oberländer waren schon auf einen Aufstand vorbereitet. Der Prior des Augustinerklosters Weyarn, P. Haspieder, hatte in seinen Predigten das Volk mit begeisternden Worten angefeuert zur Befreiung Bayerns von den Österreichern und am Mariä-Empfängnisfeste eine Fahne der Patrioten geweiht, auf deren einer Seite das Bild der heiligen Jungfrau, der Schutzpatronin Bayerns, mit der Inschrift: „Zu Dir hoffen wir", und auf der andern das bayerische Wappen angebracht war mit den Worten: „Churbayerische Oberlandesdefension". Mittelpunkt des oberländischen Aufstandes wurde Tölz, wo sich die Pflegrichter Alram von Valley, Aibling, Miesbach, Wallenburg, Reigersbeuern, Tänkel von Tölz und Pfarrer Samweber von Tölz, die Klosterrichter von Tegernsee, Dietramszell und Benediktbeuern im Refektorium der Franziskaner versammelten und eine bewaffnete Erhebung der Oberländer beschlossen. In Weilheim riefen der Kastner Freiherr von Bärndorf und der Jäger Adam von Fall die Bauern und Schützen durch reitende Boten unter die Waffen. Nach Weilheim kam auch der französische Gardekapitän Peter Gauthier, der, wie er vorgab, wegen eines Duells aus Frankreich entflohen war; da er nicht deutsch verstand, so hatte er den entlassenen bayerischen Oberlieutenant Clanze aus Wessenberg (bei Jülich) als Dolmetscher mitgenommen. Gauthier gab sich als Agenten des Königs Ludwig XIV. aus und verteilte eine Anzahl von Aufrufen an die Bayern in französischer Sprache, welche in Schaffhausen in der Schweiz gedruckt und wahrscheinlich von einem Agenten Max Emanuels verfaßt worden waren. In den Aufrufen war angekündigt, daß mehrere französische und bayerische Offiziere im Oberland eintreffen, beträchtliche französische Kriegsgelder mitbringen und das Kommando über die Aufständischen führen werden[1].

Gauthier und Clanze begaben sich über Benediktbeuern nach Tölz, wo außer mehreren Pflegrichtern Major Franz Pott, Hauptmann Mayer, die Lieutenants Aberle, Houys und Heller, Kriegskommissär Fuchs, viele Beamte und Bürger aus München, sowie Abgeordnete patriotisch gesinnter Adeligen, namentlich der Grafen von Preysing und Törring, sich eingefunden hatten. Es wurde über Lieferung der Waffen und Munition und die Einnahme der Stadt München beraten. Die adeligen Deputierten eiferten wohl zur Be-

[1] Sepp, Die Sendlinger Bauernschlacht 27—39.

Digitized by Google

freiung des Vaterlandes an, wollten sich aber zu keinem Opfer verstehen und überließen das große Werk den Bauern und Bürgern. Zu gleicher Zeit trafen in Lenggries die Bauern der Umgegend zusammen; sie schwuren, München zu erobern, und wählten den baumstarken Schmied Balthasar Meyer von Kochel, gewöhnlich der Schmied-Balthes genannt, zu ihrem Führer und Fahnenträger. Sie gründeten einen Schützenbund und erkoren den Jäger Adam von Fall zu ihrem Schützenmeister. In Benediktbeuern erstürmten mehrere Bauern um Mitternacht das Kloster und nahmen eine Fahne und zwei Kanonen weg, welche bei feierlichen Prozessionen zu Ehrensalven gebraucht wurden. Von Miesbach und Schliersee zogen gegen 400 Landesverteidiger nach Tölz, wo eine regsame militärische Thätigkeit entwickelt wurde; der „oberländische Defensionsausschuß" schickte reitende Boten mit einem schriftlichen Aufgebot in jene Abteien und Ortschaften, wo die männliche Bevölkerung mit einer Bewaffnung zauderte. Statthalter Löwenstein sandte auf die erste Nachricht von der kriegerischen Bewegung im Oberlande gedruckte Mandate nach Tölz, in welchen den Aufständischen so entsetzliche Strafen angedroht wurden, wie sie in der ganzen Geschichte unerhört sind. Die Boten wurden in Tölz verhaftet und ihre Erlasse von den Ausschußmitgliedern vernichtet, damit die Bauern hiervon keine Kenntnis erhielten und nicht bedenklich gemacht wurden [1].

Indes hatte sich in München die kleine Zahl der Patrioten vermehrt; sie gaben sich auf Leben und Tod das Wort und Handgelübde, den Stand des vom Kaiser durch einen Gewaltstreich verletzten Ilmesheimer Vertrages wiederherzustellen, die Abführung der bayerischen Prinzen zu hintertreiben und die Österreicher zu einem friedlichen Abzug aus München zu zwingen. An die Spitze der Patrioten trat neben dem Weinwirt Jäger der Eisenhändler und Magistratsrat Sebastian Senser, der an der Ecke der Sendlingerstraße und des Färbergrabens sein Kaufhaus hatte und als Ratsherr mit der Aufsicht über die Stadtthore und die Schlüssel zu den Schanzwerken betraut war. Senser stand mit seinem ganzen Ansehen und Vermögen für die Freiheit des Vaterlandes ein; er schickte Pulver, Blei, Granaten und sonstigen Kriegsbedarf nach Tölz und übergab dem Hofkoch Engelhardt die Schanzschlüssel, um den Tölzer Schützen die Thüre am Hofgartenzwinger zu öffnen, während die anderen Oberländer den „Roten Turm" angreifen. Weinwirt Jäger machte den Vorschlag, den anrückenden Oberländern auf dem Petersturm mit einer Rakete ein Zeichen zum Sturm auf die Stadtmauer zu geben. Während des Angriffes sollten Deputierte der Patrioten zum Statthalter gehen und ihm vorstellen, daß er mit den Bauern unter-

[1] Oberbayer. Archiv, II, 430. Meichelbeck l. c. II, 1, 430. Historische Zeitschrift a. a. O. VI, 267—278.

Digitized by Google

handle und die Prinzen Bürgern in Verwahr gebe. Der Plan wurde von allen Verschworenen gutgeheißen. Jäger ritt (22. Dezember 1705) mit dem Studenten Passauer, welcher bei ihm in München wohnte, nach Tölz, um den kampfgerüsteten Bauern und Bürgern zu melden, daß in München alles auf einen Aufstand und Sturm vorbereitet sei. Mit unbändiger Rauf- und Streitlust brachen (22. Dezember) über 1000 Bauern, Bürger und Schützen aus dem Tölzer Pfleggericht mit sechs Kanonen und einem Pulverwagen nach Wolfratshausen und Schäftlarn auf; sie waren mit Flinten, Musketen, Dreschflegeln, Sensen, Spießen und Streitkolben bewaffnet und von dem Pflegrichter Tänkel, Jäger Adam und Kriegskommissär Fuchs befehligt. Auf ihrem Zuge schlossen sich mehrere Vaterlandsverteidiger an aus den umliegenden Ortschaften und von den Abteien Benediktbeuern, Dietramszell, Tegernsee und Weyarn unter dem Kommando der entlassenen Offiziere Gauthier, Clanze, Aberle, Houys und Heiß. Die Reigersbeurer überfielen auf ihrem Marsche eine Abteilung österreichischer Reiter bei Hohenschäftlarn und machten sie zu Gefangenen [1].

Schäftlarn wurde (23. Dezember 1705) der Sammelpunkt aller oberländischen Patrioten; hier trafen die Aiblinger, Holzkirchener, Gmundener, Valleyer und Starnberger Bauern und Bürger unter ihren Pflegrichtern ein. Sie waren im ganzen gegen 3000 Mann stark, von denen viele gar nicht bewaffnet waren; ein Geistlicher fand sich nicht unter ihnen. Auf Vorschlag des Kriegskommissärs Fuchs und einiger Pflegrichter wurde Hauptmann Mayer zum Oberkommandanten gewählt. Er weigerte sich, den Oberbefehl anzunehmen, weil die Landesverteidiger sehr mangelhaft gerüstet und gegen eine reguläre Streitmacht zu schwach waren; er und die anderen Offiziere, sowie die meisten Pflegrichter rieten heimzukehren. Pflegrichter Alram schlug vor, nach der Valley abzuziehen und sich dort bis zur Ankunft der Unterländer zu verschanzen. Die Bauern gingen nicht darauf ein, sondern schickten das von Häckenstaller gefälschte Manifest des Kurfürsten nach Dachau, um auch die dortige Bevölkerung unter die Waffen zu rufen. Sie erwarteten aus den Pfleggerichten Weilheim, Erding, Haag und Grafing Verstärkung; allein es erschien aus diesen Bezirken niemand. Noch sicherer nahmen sie an, daß die Unterländer bei München sich mit ihnen vereinigen werden. Es kam ein Reitknecht des Posthalters Hirner von Anzing nach Schäftlarn mit der bedenklichen Meldung, daß die Unterländer bei Kraiburg stehen und von dort nach Wasserburg marschieren wollen, wo die Oberländer zu ihnen stoßen sollen; bei München können sie sich mit ihnen nicht vereinigen, weil Generalmajor Kriechbaum bei Anzing bereits die Verbindungslinie besetzt habe. Weinwirt Jäger und Student Passauer, welche mit den Tölzern nach Schäftlarn

[1] Sepp a. a. O. 39—63.

Digitized by Google

gezogen waren, stachelten die Bauern und Bürger auf, die Waffen nicht mehr aus der Hand zu legen und spiegelten ihnen vor, daß in München die gesamte Bürgerschaft sich während der mitternächtlichen Mette erheben und ein kleines Manöver vor der Stadtmauer genügen werde, um den Grafen von Löwenstein einzuschüchtern und ihn zu einem günstigen Vertrag zu nötigen. Der Geheimsekretär Häckenstaller ging nach Sendling und verteilte unter die Bauern mehrere Abschriften von dem gefälschten Manifest Max Emanuels. Auf vieles Zureden und Drängen der Patrioten übernahm Mayer den Oberbefehl, und am 24. Dezember 1705 marschierte morgens um vier Uhr der ganze Haufe in leidlicher Ordnung nach Baierbrunn; hier erschien ein reitender Bote des Aumeisters Matthias Daiser von Hirschau (dem spätern „Englischen Garten") mit der Botschaft, daß die Unterländer nicht herankommen können, weil ihnen das Armeecorps Kriechbaums den Weg verlegt habe. Die Landesverteidiger wollten um keinen Preis mehr umkehren; sie hielten sich allein für stark genug, ohne Beistand München zu erobern. Allein ihnen eilte ein Verräter, der Pflegrichter Johann Joseph Öttlinger von Starnberg, ein Vetter des Bürgermeisters Vacchiery in München, voraus. Öttlinger hatte sich in Schäftlarn in das Zimmer, in welchem die Beratungen der patriotischen Führer stattfanden, geschlichen und den von Weinwirt Jäger entworfenen Angriffsplan, die Namen der entlassenen Offiziere und der verschworenen Bürger in München ausgekundschaftet. Jäger hatte ihn schon lange mit Mißtrauen betrachtet und ihn für einen geheimen Spion der Österreicher gehalten. Bei einer Unterredung der Beamten und Offiziere warf er unwillig die Worte dazwischen: „So geht es, wenn man kaiserliches Geld frißt." Diese Äußerung war auf Öttlinger gemünzt. Der Verräter setzte einen gefangenen österreichischen Tambour hinter sich aufs Pferd und ritt eiligst nach München; er lief in die Herzog-Maxburg und meldete dem Statthalter die Annäherung der Oberländer [1]. Öttlinger hatte durch Empfehlung des Kurfürsten Klemens von Köln vor drei Jahren das Pfleggericht Starnberg erhalten und that sich als rohen Trunkenbold hervor. Durch willkürliche Steuererhöhung, Bestechung und Veruntreuungen hatte er sich ein bedeutendes Vermögen zusammengestohlen, womit er sich in München zwei Häuser kaufte. Unter den bayerischen Beamten war Öttlinger einer der ersten, welche zu der österreichischen Regierung hielten. Zu seinen Untergebenen äußerte er oft: „Ihr Dummköpfe! was vertröstet ihr euch auf den Kurfürsten? Seinen Lebtag kommt von ihm kein Bein mehr ins Land." [2]

Graf von Löwenstein-Werthheim befahl dem Oberst de Wendt, die Husaren von Anzing nach München zu führen, und den Generalmajor Kriech-

[1] Schäffler, Der Sendlinger Bauernkrieg. Histor. Zeitschrift von Sybel, VI, 284—288.

[2] Sepp, Der bayerische Bauernkrieg, München 1884.

Digitized by Google

baum beauftragte er, beim ersten Kanonenschuß, den er höre, mit seinem ganzen Armeecorps nach München zu ziehen. Die Hauptstadt Bayerns zählte damals 14 000 Einwohner, und die Zahl der wehrpflichtigen Bürger betrug 550, welche im Notfall auf 1800 Mann erhöht werden konnten. Sie war von so vielen Österreichern besetzt, daß die Bürger sich mit ihnen in keinen Kampf einlassen konnten. Die Patrioten rechneten auf eine Mitwirkung der Gymnasialschüler, denn in ganz Bayern regte sich unter der studierenden Jugend eine begeisterte Vaterlandsliebe, und Weinwirt Jäger hatte einen Gymnasiasten aus der Vorstadt Au in seine Wohnung genommen mit dem Auftrag, seine Mitschüler in die patriotische Verschwörung zu ziehen und sich an die Spitze derselben zu stellen; allein die Studenten hatten keine Waffen und noch weniger Zeit, um sich im Kriegsdienste zu üben. Einsichtige Mitglieder der Verschwörung überschickten den Oberländern auf einem Zettel die Nachricht, daß die Zahl der Münchener Patrioten zu einem Aufstande zu schwach sei. Die Oberländer waren eben bei Soln auf eine österreichische Reiterpatrouille von 80 Mann gestoßen und hatten sie in die Flucht geschlagen. Hauptmann Mayer riet dringend den Landesverteidigern zum Rückzug, indem er sie aufmerksam machte, daß die nach München geflohenen österreichischen Reiter dem Statthalter Löwenstein ihren Anmarsch melden werden; allein sie waren durch den Sieg über das kleine Häuflein der Reiter so übermütig geworden, daß sie auf die kluge Warnung ihres Oberkommandanten nicht mehr achteten. Als ihnen Mayer nochmals die Gefahren einer Belagerung Münchens vorstellte, setzten ihn die heißblütigen Tölzer Schützen ab und wählten den Lieutenant Houys zu ihrem Befehlshaber. Mit dem Rufe, man dürfe die Münchener nicht im Stiche lassen, marschierte der gesamte Haufe von Pullach über schneebedeckte Fluren nach Thalkirchen an der Isar, wo die auf Tölzer Flößen angelangten Lebensmittel verteilt wurden. Nach kurzer Beratung kamen sie überein, München im Osten und Westen anzugreifen; nach diesem Plan schlug ein Haufe unter dem Kommando des riesenhaften Schmied-Balthes die Richtung nach Harlaching ein, und der andere Haufe zog nach Sendling, wo er in später Nacht Lager schlug, auf der Landstraße nächst der Kirche mit gefällten Bäumen Verhaue herstellte und mehrere Lagerfeuer unterhielt, um die Österreicher glauben zu machen, daß die Landesverteidiger sehr zahlreich wären [1].

In München hatte Löwenstein Anstalten zum Angriffe auf die Oberländer getroffen. Alle Bewohner waren durch Trommelschlag unter Androhung der Todesstrafe aufgefordert worden, ihre Waffen auf der kaiserlichen Kommandantschaft abzuliefern. Die gewöhnliche Mette um Mitternacht

[1] Oberbayer. Archiv, XVII, 325—342. Sepp, Die Sendlinger Bauernschlacht 69—79.

Digitized by Google

wurde untersagt. Bürgermeister Vacchiery, der in geheimem Einverständnis mit dem Statthalter handelte, ließ durch magistratische Boten von Haus zu Haus verkünden, daß sich niemand bei Todesstrafe auf der Straße sehen lasse, möge was nur immer vorgehen. Zahlreiche Patrouillen durchstreiften die Gassen; die österreichischen Wachen auf den Türmen und in den Bastionen wurden verstärkt und die Stadtthore geschlossen[1]. Als die Oberländer unter dem Schmied-Balthes in der Christnacht nach Giesing gelangten, vereinigten sich mit ihnen 96 Zimmerleute von der Vorstadt Au und einige Maurer unter Führung des Zimmermeisters Gelb, welcher seit längerer Zeit mit den Leitern des Aufstandes in Verbindung stand. Die Auer waren von einem glühenden Patriotismus beseelt und schmiedeten Tag und Nacht Waffen. Die Zimmerleute hatten sich tags vorher in ihrer Herberge im Neudeckergarten versammelt und feierlich geschworen, für die Freiheit ihres Vaterlandes bis auf den letzten Mann zu sterben[2]. Der Schmied-Balthes stellte sich an die Spitze der Landesverteidiger und führte sie zwischen 12 und 1 Uhr nachts durch die Stadt Au und über die Isarbrücke gegen den mit 6 Geschützen besetzten Brückenturm, der „Rote Turm“ genannt. Sie wurden mit einem lebhaften Musketenfeuer der Österreicher von dem Turm und der Stadtmauer empfangen. Die Oberländer drangen mutig vor und feuerten mit den zwei Benediktbeurer Kanonen auf den „Roten Turm“. Die Auer Zimmerleute zertrümmerten mit Äxten und der Schmied-Balthes mit einer Wagendeichsel die schwarzgelben Thorflügel. Die österreichische Besatzung entfloh, und die Patrioten erbeuteten 2 Geschütze, welche sie gegen das Isarthor richteten. Hofkoch Engelhardt besetzte mit 50 Mann den „Roten Turm“, und die Auer Zimmerleute brachen einen Teil der Isarbrücke ab, um sich im Rücken zu sichern. Sechs Stunden feuerten die Aufständischen gegen die Stadtmauer und das Isarthor, wo die Zugbrücke über den Graben aufgezogen war. Vergebens harrten sie des verabredeten Zeichens mit Raketen auf dem Petersturm. Totenstille herrschte in der ganzen Stadt; es waren nur die Schritte der kaiserlichen Soldaten von dem Schrannenplatz, wo sie kampfbereit versammelt waren, bis zu den Stadtthoren und Bastionen vernehmbar. Oberländische Scharfschützen schlichen sich um den Wall und Graben der Stadt und erschossen jeden Kaiserlichen, dessen Kopf sie hinter der Brustwehr entdeckten; die Österreicher getrauten sich nicht, einen Ausfall zu machen[3].

Inzwischen war der andere aufständische Haufe unter dem Lieutenant Houys von Sendling nach der „Schmerzhaften Kapelle“ und längs der Isar in der „Wasserstraße“ gegen das Isarthor gezogen und erwartete ebenfalls

[1] Buchner, Bayerische Geschichte, IX, 140—143.

[2] Schmidt A., Geschichte des Bruderbundes der Auer Zimmerleute, Münch. 1832.

[3] Sepp, Die Kriegsthaten der Isarwinkler 17—44.

Digitized by Google

die Erhebung der Münchener Bürger. Dem Pflegrichter Tänkel von Tölz erschien die ganze Lage verzweifelt schlecht, und er kehrte mit 300 berittenen Bürgern und Bauern ins Gebirg zurück. Um 8 Uhr morgens knallten plötzlich drei Kanonenschüsse auf dem Gasteig; es war für die in München eingeschlossenen Kaiserlichen das Zeichen, daß Entsatz nahe. Generalmajor Kriechbaum bemerkte, daß die Isarbrücke zwischen der Vorstadt Au und München teilweise abgebrochen war; er ließ seine Reiterei oberhalb derselben an einer seichten Stelle über den Fluß setzen und für die Infanterie und Artillerie die Brücke wiederherstellen. Pflegrichter Alram ermahnte die Oberländer, den Kampf aufzugeben; sie entgegneten ihm, daß sie schon am Isarthor stehen und nicht mehr unverrichteter Dinge heimziehen wollen. Als die Österreicher die Brücke überschritten, machte Oberst de Wendt mit der Besatzung einen Ausfall; dadurch kamen die Landesverteidiger zwischen zwei Feuer. Die nur mit hölzernen Stecken versehenen Bauern fielen in einen ungeheuern Schrecken. Die meisten Oberländer fochten einzeln oder in kleinen Abteilungen gegen die österreichische Infanterie und Kavallerie; es fehlte jede einheitliche Oberleitung. Eine Abteilung, welche sich auf der Praterinsel festgesetzt hatte, wurde von den Kaiserlichen umzingelt und niedergehauen. Nach großen Verlusten zogen sich die Bauern in aufgelöster Flucht, von den österreichischen Husaren hitzig verfolgt, nach Sendling zurück. Lieutenant Aberle, welcher mit 400 Mann tapfer den Brückenkopf und den „Roten Turm“ verteidigt hatte, wurde außerhalb Sendling von den Kaiserlichen eingeholt und nebst seinen Leuten gefangen. Nur die Tölzer Schützen gingen unter Führung des Jägers von Fall in geschlossener Reihe nach Sendling zurück und deckten durch ein mörderisches Feuer gegen die Husaren den Rückzug. Auf den Schneefeldern am Fuße der Sendlinger Anhöhe machten die Landesverteidiger Halt. Hier entbrannte ein furchtbares Gefecht; die Husaren wurden mit Sensen und Spießen von ihren Pferden gerissen oder von Gebirgsschützen erschossen. Die Bauern wehrten sich mit wütender Verzweiflung; allein sie waren ohne Disciplin und Kommando und wurden in der Fronte von der kaiserlichen Infanterie, größtenteils Reichstruppen, und von 4 Geschützen und in den Flanken von der ungarischen Reiterei angegriffen; dadurch mußten sie unterliegen. Die Husaren riefen ihnen zu, die Waffen zu strecken; sie thaten es, nahmen ihre Rosenkränze aus der Tasche und baten mit erhobenen Händen um Schonung ihres Lebens. General Kriechbaum sagte es ihnen zu und befahl ihnen, niederzuknieen und zu beten; sie gehorchten. Kriechbaum gab durch einen Pistolenschuß ein vorher bestimmtes Zeichen, und die Husaren säbelten über 300 auf den Knieen liegende Bauern nieder. Den Verwundeten schrieen die Kaiserlichen zu, daß jene, welche noch am Leben seien, aufstehen sollen; es werde ihnen das Leben geschenkt. Die Oberländer glaubten es, allein kaum hatten sie

Digitized by Google

sich erhoben, so wurden sie mit grausamer Verwilderung niedergehauen[1]. Ein so ehrloser Wortbruch der Offiziere ist in der ganzen abendländischen Geschichte unerhört.

Ein kleiner Haufe der Landesverteidiger hatte sich fechtend in den auf der Anhöhe liegenden Friedhof zurückgezogen, wo Hauptmann Mayer wieder das Kommando übernahm; hier dauerte der blutige Verzweiflungskampf vier Stunden; das Geschrei der Bauern war furchtbar. Als alle gefallen oder gefangen waren, kämpfte nach der Volkssage noch der Schmied-Balthes, umgeben von seinen Söhnen und den treuen Waakirchener Bauern; mit seiner Riesenkraft schwang er eine Wagendeichsel und erschlug die ansprengenden Husaren, bis alle seine Kampfgenossen gefallen waren und auch er an vielen Wunden blutend tot niedersank. Nach dem Gemetzel im Friedhof drangen die blut- und raubgierigen Kaiserlichen in die Häuser der Sendlinger, wo sich mehrere Oberländer verschanzt hatten; nach einem hitzigen Gefecht wurden die Häuser erstürmt, ausgeplündert und angezündet. Hauptmann Gauthier wich mit 300 Bauern hinter dem brennenden Dorf nach Gauting zurück, wurde von den Österreichern verfolgt und von einer Geschützkugel getötet. Es waren 1500 Bauern gefallen und ihre Kanonen, Fahnen, Trommeln und Kriegswagen verloren. Zu den Verwundeten und Sterbenden wurde weder ein Priester, noch ein Arzt gelassen, auf daß sie elend zu Grunde gingen. Ungefähr 500 verwundete Oberländer, welche von den Ungarn ihrer Kleider bis auf das Hemd beraubt worden waren, wurden halb nackt „zum abschreckenden Beispiel" bei strengster Kälte auf Wagen, Karren und Tragen nach München gebracht und in der Neuhauser- und Weitenstraße und auf dem Schrannenplatz zum Entsetzen der Vorübergehenden niedergelegt; barmherzige Einwohner warfen ihnen Kleidungsstücke zu. Sie wurden im Jesuiten-, Augustiner- und Franziskanerkloster und im Elisabethen-, Joseph-, Heilig-Geist- und Herzogspital untergebracht, wo die meisten starben. Unter den 400 Gefangenen befanden sich der Hauptmann Mayer und die Lieutenants Clanze und Aberle, welche von den Kaiserlichen bis Starnberg verfolgt worden waren; ihr Leben wurde noch geschont, um sie vor ein Kriegsgericht zu stellen und ihnen politische Geheimnisse zu entlocken. Pflegrichter Alram von Valley war seinen Feinden glücklich entronnen; auf seinen Kopf wurden von der österreichischen Statthalterei 1000 Gulden gesetzt. Er flüchtete sich in das bayerische Hochgebirg, wo er in Laubhütten und Heuscheunen bei Wasser und Brot zwei Wintermonate lang ein elendes Leben fristete, weil ihn niemand aus Furcht vor den österreichischen Spähern in ein Haus aufnehmen wollte. Erst die patriotisch gesinnten Kapuziner in Traunstein beherbergten ihn;

---

[1] Verhandlungen des Histor. Vereins a. a. O. VIII, 88—91. Sepp, Die Sendlinger Bauernschlacht 75—87.

Digitized by Google

aber bald wurde hier sein Aufenthalt verraten, und er wanderte in einem Tirolergewande als Sensenhändler mit einem Ranzen auf dem Rücken durch die Schweiz und Frankreich bis Brüssel zum Kurfürsten Max Emanuel. Erst nach Beendigung des Krieges konnte Alram in sein Vaterland zurückkehren und wurde zum Kriegskommissär des Rentamtskreises Straubing ernannt[1]. Lieutenant Houys floh auch in das Gebirg und wahrscheinlich nach den Niederlanden. Der bejahrte Aumeister Daiser wurde als Verbündeter der Patrioten verraten und von den Kaiserlichen erschossen. Posthalter Hirner in Anzing wurde in seinem Hause von einer Husarenabteilung überfallen und verhaftet, um ihn in München lebendig zu spießen. Hirner stellte sich krank und bat, daß er den Weg nach München zu Pferd machen dürfe. Es wurde ihm gestattet, und auf seinen Wink führte ihm der Postknecht sein schnellstes Rennpferd vor, dem er zur Täuschung der Husaren am Fuße einen Verband anlegte. An einer günstigen Stelle außerhalb des Dorfes spornte der Posthalter seinen Renner und entkam in den nahen Wald, ohne daß ihn die von seinen Verfolgern abgefeuerten Kugeln erreichten. Als verkleideter Brot- und Branntweinhändler wurde er von den Kapuzinern in Erding und später von den Franziskanern in Freising aufgenommen, wo er im Ordenshabit als Frater bis zum Friedensschlusse lebte. Einem Gelübde gemäß stiftete er in Anzing ein Benefizium und ließ die bildliche Darstellung seiner Verfolgung in der Kirche aufbewahren[2].

Nach dem Gemetzel bei Sendling marschierte der Generalwachtmeister von Kriechbaum mit 5000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd nach Niederbayern, um auch dort den Aufstand niederzuwerfen. Zwei Tage nach der unglücklichen Niederlage der Oberländer trafen über 2000 Patrioten aus der Gegend von Dachau, Ebersberg und Erding bewaffnet bei München ein; als sie alles verloren sahen, eilten sie in ihre Heimat zurück. Die unterländischen Bauern versammelten sich Ende Dezember (1705) in Braunau und faßten den Beschluß, den Kampf gegen die Kaiserlichen trotz der Niederlage der Oberländer fortzusetzen. Kriechbaum zog über Mühldorf nach Eggenfelden; hier verriet ihm der Gerichtsschreiber Wallner von Pfarrkirchen, daß 7000 Aufständische bei Aidenbach unweit Vilshofen unter dem Kommando des Wachtmeisters Hoffmann Stellung genommen haben und ein Haufe von Braunau zu ihrer Verstärkung anrücke. Der General brach in Eilmärschen über Haidenburg nach Aidenbach auf und führte seine Truppen in Schlachtordnung gegen die Bauern vor. Am 8. Januar 1706 sprengten die österreichischen Husaren gegen die linke Flanke der Unterländer vor, während die Infanterie den fest gefrorenen Mistelbach überschritt. Die Landesverteidiger feuerten ihre vier kleinen Geschütze ab und stürzten sich mit heftigem Geschrei

[1] Oberbayer. Archiv, XVII, 341—344. [2] Sepp a. a. O. 85—93.

Digitized by Google

und mit Äxten, Spießen, Gabeln und Sensen auf die Kaiserlichen los; diese wichen zurück, gingen jedoch wieder vor. Es wurde auf beiden Seiten mit fürchterlicher Wut gekämpft, bis die österreichische Reiterei die Reihen der Bauern durchbrach und sie in Verwirrung brachte. Hoffmann befahl den Bauern, sich in den anstoßenden Wald und die nächsten Gehöfte zurückzuziehen. Die Kaiserlichen stürmten auf drei Seiten auf die Aufständischen ein, zündeten die Gehöfte an und hieben über 1000 Unterländer nieder. Die umliegenden Ortschaften, in welche sich Bauern geflüchtet hatten, wurden geplündert und in Brand gesteckt, wodurch die meisten Bauern erstickten oder verbrannten. Das Hofgebäude des Landwirtes Resch in Tobel, wohin sich das letzte Häuflein der Patrioten geflüchtet hatte, wurde ebenfalls von den Österreichern angezündet. Die Bauern schossen inmitten von Rauch und Flammen unter entsetzlichem Geschrei auf die Feinde, bis sie alle zu Grunde gingen. Zuletzt war nur noch ein Bauer sichtbar, der auf dem Giebel der brennenden Scheune seine Büchse lud und auf die Kaiserlichen losfeuerte, bis die glühenden Balken mit ihm zusammenbrachen und er mit ihnen in den rauchenden Feuerbrand stürzte; seine letzte Kugel hatte noch einen österreichischen Offizier getötet. Es waren bei Aidenbach 2000 Bauern gefallen und von den Kaiserlichen 300 Mann[1].

Wie die Ober- und Unterländer, so erlagen auch die oberpfälzischen Patrioten der feindlichen Übermacht. Am 5. Januar 1706 erschien der österreichische Oberst d'Arnan mit 3000 Mann vor Cham und forderte es zur Übergabe auf; er wurde von den tapferen Patrioten abgewiesen. D'Arnan schoß die Stadt in Brand, und sie mußte am 16. Januar kapitulieren. Der Oberst sicherte den Belagerten freien Abzug zu; kaum aber hatten sie die Stadt verlassen, so wurden sie von Husaren und Dragonern umringt und wie die Bauern bei Sendling mit niederträchtigem Wortbruch und Verrat teils ermordet, teils gefangen. Pfarrer von Müller, dessen Porträt noch in der Kirche zu Oberviechtach aufbewahrt wird, und zwei andere Kommandanten, die sich versteckt hatten, wurden ergriffen und hingerichtet[2]. In Kelheim hatte der Metzgermeister Matthias Kraus (Mitte Dezember 1705) mit 150 Patrioten die nur aus 50 Mann bestehende österreichische Besatzung überrumpelt; die einen Österreicher zogen frei ab, die anderen gingen zu den Bayern über. Nach acht Tagen erschien der österreichische Oberst Truchseß mit einem Armeecorps aus Ingolstadt vor Kelheim und erstürmte es. Seine verwilderten Horden plünderten die Stadt und erschlugen alle Leute, die sie in den Straßen und Häusern antrafen. Kraus, der sich in ein Häuschen

---

[1] Verhandlungen des Histor. Vereins a. a. O. VIII, 99—127, 128—155. Rastlos (v. Aretin), Die Österreicher in Bayern zu Anfang des 18. Jahrhunderts 16—67.

[2] Lukas a. a. O. 297—299.

Digitized by Google

außerhalb der Stadtmauer geflüchtet hatte, wurde entdeckt, mit eisernen Ketten gefesselt, wie ein Vieh auf einen Wagen geworfen und nach Ingolstadt geliefert, wo er hingerichtet und seine zerstückelte Leiche in den vier Rentamtskreisen aufgehängt wurde. Das gleiche Los traf die anderen Führer der Patrioten. Wachtmeister Hoffmann, welcher mit wenigen Reitern der Gefangenschaft entkommen war, begab sich verkleidet nach Italien und trat unter einem falschen Namen in das Heer des Prinzen Eugen. Nach zwei Jahren wurde er erkannt, nach Braunau zur Aburteilung gebracht und in Kufstein enthauptet. Die Führer des oberländischen Aufstandes waren im Falkenturm zu München, wo gewöhnlich die Verbrecher verwahrt wurden, eingekerkert und durch die grausamste Folter zum Geständnis gezwungen worden; vielen waren von den Schergenknechten durch schwere Gewichte die Glieder aus den Gelenken gezogen worden, und jene, welche als schuldlos erkannt wurden, verließen als Krüppel den schauerlichen Kerker. Hauptmann Mayer erhielt nach neunjähriger Haft und der schrecklichsten Tortur die Freiheit. Weinwirt Kittler und die Offiziere Clanze und Aberle wurden auf dem Schrannenplatze nächst dem Fischerbrunnen (29. Januar 1706) enthauptet; auch Weinwirt Johann Jäger wurde (17. März) hingerichtet, seine Leiche geviertelt und die Stücke nebst dem Kopf auf dem Isarthor und der Stadtmauer zur Warnung aufgestellt. Den unschuldigen Familien der Hingerichteten wurde von dem Statthalter Löwenstein ihr ganzes Vermögen eingezogen. Auch nach dem Geheimsekretär Häckenstaller wurde gefahndet; er war in geistlicher Kleidung nach Freising entronnen, wo er sich im Franziskanerkloster als Frater Urbil verbarg. Bürgermeister Vacchiery wurde für seine verräterischen Verdienste, die er sich um die Unterdrückung des Aufstandes erworben hatte, vom Kaiser in den Adelsstand erhoben[1]. Durch die unmenschliche, der Türken würdige Rache schändeten die Österreicher ihre Waffen, und ihr Name wurde in Bayern über hundert Jahre mit Abscheu und Haß genannt.

Innerhalb weniger Monate war ganz Bayern wieder in der Gewalt der Österreicher; nur der Student Meindl stand noch ungebrochenen Mutes mit einer wackern Schar als der letzte patriotische Führer auf dem Felde der Ehre und des Unglücks. In Verbindung mit Plinganser hatte er das Grenzgebiet im Süden und Osten bewacht und die festen Plätze gedeckt. Bei Kling hatte er eine Abteilung Österreicher besiegt und sich im Weilharterforst bei Burghausen während des strengen Winters 1705/6 verschanzt, wo er sich mit seinen Patrioten beherzt behauptete, obgleich der Kaiser 100 Dukaten auf seinen Kopf gesetzt hatte. Meindl hoffte noch immer auf

[1] Mayer J. M., Münchener Stadtbuch 487. Hormayr, Taschenbuch ꝛc. Jahrg. 1831, S. 202. Sattler, Chronik von Andechs 589.

Digitized by Google

Befreiung ſeines Vaterlandes, weil Max Emanuel den Bayern verſprochen hatte, daß er mit 20 000 Mann an die Donau marſchieren werde; allein die unglückliche Schlacht bei Ramilliers hinderte ihn, ſein Verſprechen zu halten. Als alles verraten und verloren war, entließ er mit Schmerz und Thränen ſeine Getreuen und wanderte nach Salzburg, wo er als Offizier in die Leibgarde des Erzbiſchofs trat. Plinganſer wollte im Hochſtift Salzburg eine Zuflucht ſuchen, wurde aber in Altötting von den Öſterreichern aufgegriffen; er richtete an den Kaiſer Joſeph I. ein ausführliches Begnadigungsgeſuch, in welchem er den Volksaufſtand als eine „höchſt ſtrafbare Empörung" verurteilte und ſeine Beteiligung mit dem Vorwand rechtfertigte, daß er hierzu von den Bauern gezwungen worden wäre und ſeine Requiſitions-Patente nur auf Befehl des „Oberſten" Hoffmann ausgefertigt hätte. Er wurde begnadigt und von dem Biſchof von Augsburg zum Stiftskanzler von St. Ulrich ernannt[1]. Joſeph I. wurde durch den Aufſtand der Bayern mit Zorn und Erbitterung erfüllt; er ließ die kurfürſtlichen Prinzen nach Klagenfurt in die Verbannung abführen, vereinigte einen großen Teil von Niederbayern mit Oberöſterreich und machte ſeinen Günſtlingen viele Beſitzungen in Bayern zum Geſchenke[2]. Die „Nutz und Luſt erweckende Geſellſchaft" wurde verboten und ihre Schriften beſchlagnahmt. An die Univerſität Ingolſtadt erging der kaiſerliche Befehl, die Hörſäle zu ſchließen und die Studenten in ihre Heimat zu ſchicken. Der Senat reichte bei dem Statthalter Löwenſtein eine ausführliche „Remonſtration" ein, und der Kaiſer zog das Dekret unter der Bedingung zurück, daß die Studenten unter guter Disciplin gehalten werden[3]. Seit langer Zeit war kein Kaiſer ſo kühn mehr aufgetreten; Joſeph I. ließ durchblicken, daß er, geſtützt auf ſeine Militärmacht und das Feldherrntalent des Prinzen Eugen, die alte Herrſchaft der deutſchen Krone wiederherſtellen wolle. Man beſchuldigte Eugen allgemein, daß er durch Militärdeſpotismus nach dem Plane Waldſteins eine unbeſchränkte Monarchie im Deutſchen Reiche aufzurichten ſuche. Der Ausführung war der Verlauf des Krieges günſtig.

[1] Beiträge zur Geſchichte des Volksaufſtandes 1705—1706. Verhandlungen des Hiſtor. Vereins für Niederbayern, VIII, 128—155; XXIV, 3 und 4.

[2] Der Fürſt von Lamberg erhielt die Grafſchaft Leuchtenberg, Fürſt von Lobkowitz die Grafſchaft Wertingen mit dem Gute Hohenreicha und der Hofmark Rechbergreuth, der Graf von Sinzendorf die Herrſchaft Hals und die Stadt Schärding, der Reichsvizekanzler Graf von Schönborn die Stadt Dietfurt nebſt dem Marktflecken Riedenburg, Fürſt von Trautſon den Markt Ried ſamt vier Ämtern, der Hofkammerpräſident Graf von Starhemberg Uttendorf und Mattigkofen, Graf von Löwenſtein-Werthheim das Rittergut Mauerkirchen, Graf von Traun Abensberg, und der Graf von Wratislaw bewarb ſich um die Stadt Braunau, weil er (1704) den Herzog von Marlborough nach Bayern begleitet hätte. Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, II, 101.

[3] Prantl, Geſchichte der Ludwig-Maximilians-Univerſität in München, I.

Digitized by Google

Nach dem Siege bei Höchstädt war Prinz Eugen dem hart bedrängten Herzog von Savoyen in Italien zu Hilfe gekommen. Ohne Geld und mit einem kleinen Heere konnte er sich nur an der italienischen Grenze behaupten, während die Franzosen ganz Savoyen überschwemmten und Turin belagerten. Indes erwirkte der Herzog von Marlborough in London für den Kaiser ein großes Anlehen und bestimmte den preußischen König zu einer Truppensendung nach Italien. Eine Anzahl von Reichskontingenten sammelte sich in Tirol, und Eugen konnte wieder zum Angriffe und zum Entsatze Turins schreiten. Der Prinz umging die Stellungen der Franzosen, vereinigte sich mit dem Herzog von Savoyen und schlug die Gegner bei Turin (1706) in die Flucht. Wenige Wochen nach dieser Schlacht kapitulierte Mailand. Der österreichische General Daun besetzte Neapel mit einer schwachen Abteilung, und die Preußen rückten in den Kirchenstaat ein. Papst Klemens XI. wurde gezwungen, die Erbfolge der Habsburger in Spanien anzuerkennen. König Ludwig XIV. hatte im Verein mit dem Kurfürsten von Bayern ein Bündnis mit dem Fürsten Rakoczy geschlossen und ihm versprochen, daß Siebenbürgen und Ungarn ihre alten Rechte und Freiheiten wieder erhalten sollen und den Ständen dieser Länder die freie Wahl ihrer Regenten gewährt werde. Allein die Franzosen waren auch in den Niederlanden vom Kriegsglück so wenig begünstigt, daß die Ungarn und Siebenbürgen keine Hoffnungen auf das Bündnis mit Frankreich setzen konnten[1]. Die Franzosen hatten den Herzog von Marlborough, welcher nach der Schlacht bei Höchstädt Lothringen erobern wollte, in die Niederlande zurückgedrängt, wo er seine geschwächte Armee verstärkte. Max II. Emanuel hatte in Brüssel frische Truppen gerüstet und die Festung Hüy erstürmt; als er Lüttich belagerte, wurde er von Marlborough mit überlegener Macht angegriffen und zur Aufhebung der Belagerung gezwungen. Er zog sich nach Löwen zurück, wo er sich mit dem französischen Marschall Villeroy vereinigen wollte, in der Absicht, die britischen und holländischen Truppen, die damals getrennt operierten, einzeln durch schnelle Bewegungen zu schlagen. Marlborough durchschaute den Plan Maximilians und warf sich zunächst auf die überraschten Franzosen bei Heilissim unweit Leau; in einem zweistündigen Gefecht (18. Juli 1705) rieb er den linken französischen Flügel auf. Max Emanuel traf noch zur rechten Zeit mit seinem Armeecorps ein und führte den rechten französischen Flügel nach Löwen zurück. Der britische Feldherr machte gegen Ende des Feldzuges einen Scheinangriff auf Brüssel, um seine Gegner zur Entsendung eines Corps zu zwingen, sie dadurch zu schwächen und über den Haufen zu werfen. Max besetzte mit einer Abteilung Brüssel und stellte eine französische Brigade in den Wald von Grönendal, um die

[1] Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, I, 620—641.

Digitized by Google

Flanke der verbündeten Engländer und Holländer in ihrem Vormarsche zu bedrohen. Marlborough wollte mit seiner Übermacht die Franzosen angreifen, allein die holländischen Generäle hielten die feste Stellung der Gegner für zu gefährlich und verweigerten eine Schlacht. Der Herzog mußte sich zurückziehen und sich mit der Wegnahme der kleinen Festung Leau begnügen. Markgraf Ludwig von Baden hatte in gleicher Weise mit der Reichsarmee nichts erreicht, als die Eroberung des festen Städtchens Hagenau[1]. Als der Winter die kriegführenden Parteien zur Waffenruhe zwang, schickte Max Emanuel Briefe an seine Gemahlin, in denen er beteuerte, daß er an dem Volksaufstand in Bayern keinen Anteil gehabt und das Unglück seiner voreiligen Unterthanen erst aus holländischen Zeitungen erfahren habe, weshalb ihm das Herz blute. Der Kurfürst ließ durch seine Agenten die Nachricht verbreiten, daß er im Frühling 1706 mit 20 000 Mann den Rhein überschreiten und nach Bayern marschieren werde. Den früheren Kommandanten der Festung Kufstein, Generalmajor Wurm, ließ er auffordern, sich an die Spitze eines neuen Aufstandes zu stellen und die Kaiserlichen anzugreifen, wenn er vom Rhein nach Schwaben vorrücke[2].

Ludwig XIV. bot alle Mittel auf, um im nächsten Feldzug (1706) einen entscheidenden Schlag zu führen. Die nationalstolzen Franzosen unterstützten ihn nach Kräften, und er befahl seinen Armeen am Rhein und in den Niederlanden zum Angriffe überzugehen, während ein Armeecorps unter dem Marschall Marcin im Elsaß die Bewegungen der feindlichen Heere abwartete. Marschall Villars schlug die deutsche Reichsarmee unter dem Markgrafen von Baden aus den Hagenauer Verschanzungen und von der Lauterlinie über den Rhein zurück. Der Kurfürst von Bayern und der Marschall Villeroy brachen mit 63 000 Mann von Löwen gegen Namur auf, um die Briten und Holländer zu überflügeln. Marlborough zog ihnen mit 60 000 Mann entgegen, um ihnen um jeden Preis eine Schlacht zu liefern. Villeroy bewies wiederholt seine Unfähigkeit zu einem Oberbefehlshaber. In der Meinung, Marlborough werde auf Namur oder Brüssel losgehen, hinderte er ihn nicht am Aufmarsche, sondern nahm bei Ramillies eine Stellung, welche die Entwicklung seiner Streitkräfte erschwerte. Bei Formierung der Schlachtordnung verstärkte er den linken Flügel, der ohnedies durch die Bodenbeschaffenheit unangreifbar war, übermäßig und verwendete nicht die Reiterei auf dem mehr blosgestellten rechten Flügel. Als die Briten und Holländer (24. Mai 1706) ihren Aufmarsch vollendet hatten, eröffnete die französische Artillerie um drei Uhr nachmittags die Schlacht. Nach einer Stunde ließ Marlborough die englische Infanterie und die holländische Reiterei zum An-

[1] Noorden a. a. O. II, 145—167.

[2] Sepp, Der bayerische Bauernkrieg 57—63.

Digitized by Google

[illegible]

[illegible] der Franzosen bei Ramillies setzte die ganze Hauptstadt von Belgien in eine gefährliche Gärung; die bayerischen Behörden flohen bis nach Lille. Eine Deputation der Bürger überreichte dem englischen Feldherrn die goldenen Schlüssel der Stadt, und der entmutigte Marschall Villeroy wich gegen den Antrag des Kurfürsten hinter die Schelde bis an die französische Grenze zurück. Marlborough besetzte fast die gesamten Niederlande und verlangte von dem badischen Markgrafen, daß er in die französischen Ostprovinzen einfalle; allein die deutschen Reichskontingente rückten 1706 ebenso sammelig und kriegsuntüchtig ins Feld wie ehedem[1]. Der Markgraf konnte nur 19000 Mann zusammenbringen und war zu einem Übergang über den Rheinstrom nicht zu vermögen. Unbehelligt durchstreiften Reiterschwärme von der Armee des Marschalls Villars das linksrheinische Reichsgebiet. Die Seemächte forderten in Wien eine thatkräftigere Kriegführung, allein der Aufstand in Ungarn war zu einer solchen Hochflut angewachsen, daß das lockere Gefüge der österreichischen Monarchie vollends auseinander zu brechen schien. Ganz Ungarn und Siebenbürgen bis auf die Festungen Ofen und Gran brachten die Aufständischen in ihre Hände. Der Kaiser mußte nach und nach dem Reichsheere alle österreichischen Mannschaften entziehen, um die Grenzen gegen die Ungarn zu sichern. Als er den Markgrafen Ludwig zu einem kräftigen Angriff ermahnte, legte dieser den Oberbefehl in die Hände des Generals Thüngen[2].

Max Emanuel hatte in dem Feldzug 1706 die Statthalterschaft in den Niederlanden und damit seine letzte Hilfsquelle verloren; er begab sich an den französischen Hof, wo die Finanzen so erschöpft waren, daß der Kurfürst

[1] Noorden a. a. O. II, 170—329.

[2] Actes et documents pour servir à l'histoire de l'alliance de G. Rákóczy etc. Budapest 1874. Mailath a. a. O. IV, 503 f.

Digitized by Google

kaum die nötigen Summen zu seinem Unterhalte erlangen konnte. Sein Bruder, Kurfürst Klemens von Köln, wurde in der Verbannung so kleinmütig und verzagt, daß er an einem für ihn günstigen Ausgang des Krieges verzweifelte und den Entschluß faßte, auf sein Erzbistum zu verzichten und in den Laienstand zurückzutreten; dies konnte um so leichter geschehen, als er die Priesterweihe noch nicht empfangen hatte. Man machte ihm zum Vorwurf, er wolle diesen Schritt nur deshalb thun, damit er sich von seiner geistvollen Freundin, der Gräfin Fugger, nicht trennen dürfte. Die Absicht des vertriebenen Kurfürsten kam dem französischen König und dem mit ihm verbündeten Papst wie Max Emanuel sehr ungelegen; sie boten alles auf, um ihn von seiner Gesinnung abzubringen und zum schleunigen Empfang der Priesterweihe zu bestimmen, weil sie befürchteten, daß sein Nachfolger zum Kaiser halten werde. Ludwig XIV. tadelte die Gräfin Fugger, daß sie den jungen Kurfürsten von den heiligen Weihen abhalten wolle, worüber diese sich entrüstete. Erzbischof Fenelon von Cambray suchte dem Kurfürsten Mut und Zuversicht einzuflößen. Auf vieles Zureden willigte Klemens ein, auf Köln nicht zu verzichten und sich von Fenelon in Lille zum Priester ordinieren zu lassen. Während er sich wieder innig mit dem Versailler Hofe verband, schritt Kaiser Joseph I., der in Italien, den Niederlanden und dem Deutschen Reich ein entschiedenes Übergewicht behauptete, mit außerordentlichen Gewaltmaßregeln gegen ihn und seinen Bruder Max ein. Mit autokratischer Härte fuhr er jene Reichsstände an, die sich von Reiches wegen für befugt glaubten, über Verwendung der bayerischen Kriegssteuern eine Nachfrage zu stellen. Eine noch härtere Rüge erließ er an den Regensburger Reichstag, als dieser die Beschwerden der bayerischen Landstände über die unerträgliche Regierung der österreichischen Statthalterei auf eigene Verantwortung übernommen hatte [1].

Mit eigenmächtiger Gewalt versuchte der Kaiser die wittelsbachischen Stammlande dem österreichischen Staate einzuverleiben; um zum Ziele zu gelangen, mußte er gegen den Kurfürsten von Bayern und dessen Bruder Klemens die Reichsacht anwenden. Max II. Emanuel war nach dem Westfälischen Friedensvertrag berechtigt, mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen, jedoch nicht gegen das Deutsche Reich; als er sich mit Frankreich verbündete und der Regensburger Reichstag den Spanischen Erbfolgestreit zum Reichskrieg erklärte, entgegnete er, daß er nicht gegen Kaiser und Reich, sondern gegen das Haus Habsburg Krieg führe, und er konnte mit Recht behaupten, daß die Thronfolge in Spanien nicht die deutsche Sache, sondern die dynastischen Interessen der Habsburger und Bourbonen berühre. Joseph I. war durch seine Wahlkapitulation verpflichtet, die Acht gegen einen

[1] Ennen, Frankreich und der Niederrhein ꝛc. II, 98—107, 155, 164.

Digitized by Google

griffe vorgehen und das Dorf Ramillies in Brand stecken; sie wurden von der bayerischen Kavallerie und den französischen Garden, die sich den Angreifern wütend entgegenstürzten, zurückgeworfen. Gegen Abend traf die britisch-holländische Reserve auf dem Schlachtfelde ein; sie umging den rechten Flügel der Franzosen und schlug deren Infanterie in die Flucht. Nun drang das englisch-holländische Fußvolk stürmend in das brennende Dorf Ramillies, wo das Zentrum der Franzosen unter dem bayerischen Kurfürsten stand. Dieser führte mit gewohnter Todesverachtung die Bataillone den überlegenen Feinden entgegen, mußte aber unterliegen, weil der rechte Flügel der Franzosen geschlagen war und die englische Reiterei das Zentrum in der Flanke angriff. Villeroy zog sich beim eintretenden Dunkel der Nacht nach Brüssel zurück. Am andern Morgen wurde er von der gegnerischen Reiterei verfolgt und erlitt in den Engpässen große Verluste. Die Nachricht von der Niederlage der Franzosen bei Ramillies setzte die ganze Hauptstadt von Belgien in eine gefährliche Gärung; die bayerischen Behörden flohen bis nach Lille. Eine Deputation der Bürger überreichte dem englischen Feldherrn die goldenen Schlüssel der Stadt, und der entmutigte Marschall Villeroy wich gegen den Antrag des Kurfürsten hinter die Schelde bis an die französische Grenze zurück. Marlborough besetzte fast die gesamten Niederlande und verlangte von dem badischen Markgrafen, daß er in die französischen Ostprovinzen einfalle; allein die deutschen Reichskontingente rückten 1706 ebenso saumselig und kriegsuntüchtig ins Feld wie ehedem [1]. Der Markgraf konnte nur 19 000 Mann zusammenbringen und war zu einem Übergang über den Rheinstrom nicht zu vermögen. Unbehelligt durchstreiften Reiterschwärme von der Armee des Marschalls Villars das linksrheinische Reichsgebiet. Die Seemächte forderten in Wien eine thatkräftigere Kriegführung, allein der Aufstand in Ungarn war zu einer solchen Hochflut angewachsen, daß das lockere Gefüge der österreichischen Monarchie vollends auseinander zu brechen schien. Ganz Ungarn und Siebenbürgen bis auf die Festungen Ofen und Gran brachten die Aufständischen in ihre Hände. Der Kaiser mußte nach und nach dem Reichsheere alle österreichischen Mannschaften entziehen, um die Grenzen gegen die Ungarn zu sichern. Als er den Markgrafen Ludwig zu einem kräftigen Angriff ermahnte, legte dieser den Oberbefehl in die Hände des Generals Thüngen [2].

Max Emanuel hatte in dem Feldzug 1706 die Statthalterschaft in den Niederlanden und damit seine letzte Hilfsquelle verloren; er begab sich an den französischen Hof, wo die Finanzen so erschöpft waren, daß der Kurfürst

---

[1] Noorden a. a. O. II, 170—329.

[2] Actes et documents pour servir à l'histoire de l'alliance de G. Rákóczy etc. Budapest 1874. Mailath a. a. O. IV, 503 f.

Digitized by Google

kaum die nötigen Summen zu seinem Unterhalte erlangen konnte. Sein Bruder, Kurfürst Klemens von Köln, wurde in der Verbannung so kleinmütig und verzagt, daß er an einem für ihn günstigen Ausgang des Krieges verzweifelte und den Entschluß faßte, auf sein Erzbistum zu verzichten und in den Laienstand zurückzutreten; dies konnte um so leichter geschehen, als er die Priesterweihe noch nicht empfangen hatte. Man machte ihm zum Vorwurf, er wolle diesen Schritt nur deshalb thun, damit er sich von seiner geistvollen Freundin, der Gräfin Fugger, nicht trennen dürfte. Die Absicht des vertriebenen Kurfürsten kam dem französischen König und dem mit ihm verbündeten Papst wie Max Emanuel sehr ungelegen; sie boten alles auf, um ihn von seiner Gesinnung abzubringen und zum schleunigen Empfang der Priesterweihe zu bestimmen, weil sie befürchteten, daß sein Nachfolger zum Kaiser halten werde. Ludwig XIV. tadelte die Gräfin Fugger, daß sie den jungen Kurfürsten von den heiligen Weihen abhalten wolle, worüber diese sich entrüstete. Erzbischof Fenelon von Cambray suchte dem Kurfürsten Mut und Zuversicht einzuflößen. Auf vieles Zureden willigte Klemens ein, auf Köln nicht zu verzichten und sich von Fenelon in Lille zum Priester ordinieren zu lassen. Während er sich wieder innig mit dem Versailler Hofe verband, schritt Kaiser Joseph I., der in Italien, den Niederlanden und dem Deutschen Reich ein entschiedenes Übergewicht behauptete, mit außerordentlichen Gewaltmaßregeln gegen ihn und seinen Bruder Max ein. Mit autokratischer Härte fuhr er jene Reichsstände an, die sich von Reiches wegen für befugt glaubten, über Verwendung der bayerischen Kriegssteuern eine Nachfrage zu stellen. Eine noch härtere Rüge erließ er an den Regensburger Reichstag, als dieser die Beschwerden der bayerischen Landstände über die unerträgliche Regierung der österreichischen Statthalterei auf eigene Verantwortung übernommen hatte [1].

Mit eigenmächtiger Gewalt versuchte der Kaiser die wittelsbachischen Stammlande dem österreichischen Staate einzuverleiben; um zum Ziele zu gelangen, mußte er gegen den Kurfürsten von Bayern und dessen Bruder Klemens die Reichsacht anwenden. Max II. Emanuel war nach dem Westfälischen Friedensvertrag berechtigt, mit auswärtigen Mächten Bündnisse zu schließen, jedoch nicht gegen das Deutsche Reich; als er sich mit Frankreich verbündete und der Regensburger Reichstag den Spanischen Erbfolgestreit zum Reichskrieg erklärte, entgegnete er, daß er nicht gegen Kaiser und Reich, sondern gegen das Haus Habsburg Krieg führe, und er konnte mit Recht behaupten, daß die Thronfolge in Spanien nicht die deutsche Sache, sondern die dynastischen Interessen der Habsburger und Bourbonen berühre. Joseph I. war durch seine Wahlkapitulation verpflichtet, die Acht gegen einen

[1] Ennen, Frankreich und der Niederrhein ꝛc. II, 98—107, 155, 164.

Digitized by Google

Reichsstand nur mit Zustimmung des ganzen Reichstages zu verhängen; da aber die landesberaubten Wittelsbacher im Fürstenrat manche Freunde und Fürsprecher hatten, so umging er den Reichstag, indem er sich durch geheime Unterhandlungen mit den kurfürstlichen Höfen deren Genehmigung erholte. Der Kurfürst von der Pfalz war unausgesetzt bemüht, die anderen Kurfürsten zur Einwilligung in die Acht zu bewegen, um die Oberpfalz und die Grafschaft Cham wieder zu erlangen. Am 29. April 1706 zerriß der Kaiser in einem schwarz behängten Rittersaal der Hofburg in einer altertümlichen Thronsitzung die Lehensbriefe der beiden Wittelsbacher und sprach die Acht über sie aus[1]. Die meisten Reichsfürsten fühlten sich durch diese rechtlose Willkür zurückgesetzt und bedroht und legten ernsten Widerspruch gegen die Ächtung ein. Der kaiserliche Gesandte Kardinal Lamberg in Regensburg weigerte sich, die Protestschrift der Reichsstände entgegenzunehmen, und vergebens blieben die Remonstrationen und Dupliken derselben, bis für den Kaiser unvermutet in Deutschland eine große Gefahr drohte[2]. Der junge König Karl XII. von Schweden, ein Wittelsbacher von der Linie Zweibrücken-Kleeburg, der einen Riesenkampf gegen den russischen Zaren Peter I. und seinen Verbündeten, den König-Kurfürsten August II. von Polen-Sachsen, sieben Jahre lang siegreich führte, überschritt im Herbst (1706) mit einem schlachtenkundigen Heer die deutsche Ostgrenze. Karl XII. war ebenso kühn und unglücklich wie sein Stammesvetter Max Emanuel. Seine Kriegspläne entwarf er wie ein Irrsinniger und führte sie aus wie ein Held. Als Peter der Große die schwedische Provinz Esthland mit 40 000 Mann erobern wollte, eilte Karl mit 15 000 Schweden über die Ostsee, zersprengte die Russen und nahm ihre Flotte weg. Ohne sich um den Zaren weiter zu kümmern, marschierte er in Polen ein; er besiegte die sächsisch-polnische Armee in mehreren Schlachten, eroberte die Städte Warschau, Krakau und Lemberg und setzte den Edelmann Stanislaus Leszinski zum König der Polen ein. August floh nach Litauen und rief die Russen zu Hilfe. Der schwedische König zog nach Litauen und verfolgte die weichenden Russen bis nach Volhynien. Die schauerliche Gegend dieses Landes trieb ihn zur Umkehr, und er beschloß, das Kurfürstentum Sachsen zu besetzen, um seinen erschöpften Truppen Erholung zu verschaffen[3].

Im September (1706) führte Karl XII. 22 000 Mann durch Schlesien nach Sachsen ohne Rücksicht auf den Kaiser. Die Schweden zersprengten die einzelnen sächsischen Besatzungen und nahmen von dem ganzen Kurfürstentum Besitz. Der König wählte in dem Dorfe Alt-Ranstädt unweit Leipzig

---

[1] Ennen a. a. O. II, 164, 122—127.

[2] Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz, II, 831.

[3] Förster, Die Höfe und Kabinette Europas ꝛc. III, 129—189.

Digitized by Google

sein schmuckloses Hauptquartier. Der Einfall der Schweden in Sachsen war ein Friedensbruch am Deutschen Reich. Der Regensburger Reichstag zog zwar auf Antrag des kursächsischen Gesandten in Erwägung, ob man den schwedischen Friedensbruch rügen und mit Waffengewalt drohen sollte; allein es kam zu keinem einheitlichen Beschluß, weil jene Reichsstände, welche mit dem kaiserlichen Hofe entzweit waren, durch den Druck einer schwedischen Vermittlung ihre Wünsche zu erreichen hofften. Die Freunde des bayerischen und kölnischen Kurfürsten machten sich den Plan, daß Karl durch persönliche Einmischung das rechtlose Achtverfahren des Kaisers ungültig machen werde. Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz erwartete mittels schwedischen Beistandes die Einverleibung der Oberpfalz, welche ihm Joseph I. noch immer vorenthielt. In gleicher Weise hofften andere Reichsfürsten, daß ihre Streitigkeiten durch den Schwedenkönig zu ihren Gunsten zur Entscheidung gebracht werden. Karl wollte sich weder in die deutschen Angelegenheiten noch in den Spanischen Erbfolgekrieg mischen. Als eifriger Lutheraner hatte er den Gedanken gefaßt, seinem Vorgänger Gustav Adolf nachzuahmen und mit Preußen, Dänemark und England einen protestantischen Bund zu gründen. Die Franzosen haßte er, weil sie die Hugenotten aus ihrem Lande vertrieben hatten. Als eine Deputation der schlesischen Protestanten nach Alt-Ranstädt kam und ihn um Unterstützung gegen Bedrückung der österreichischen Regierung bat, forderte er vom Kaiser in scharfen Worten, den Evangelischen in seinen Erblanden volle Freiheit zu gewähren, sonst werde er sich mit Frankreich verbünden. Die unumschränkte Gewalt, womit Joseph I. gegen den Kurfürsten von Bayern verfahren war, hatte ihn so erbittert, daß er gegen die Ächtung desselben einen ernsten Einspruch machte. Joseph war durch den eigenmächtigen Marsch der Schweden durch Schlesien und durch die Vergewaltigung Sachsens tief gekränkt worden; er besaß keine Streitmacht zur Rache und mußte befürchten, daß sich Karl mit Ludwig XIV. verbände. Die englische und holländische Regierung überließ ihm die Unterhandlung mit dem schwedischen König; er ließ sich jedoch über die Ächtung Max Emanuels nur zu einer entschuldigenden Erklärung bewegen und schickte wegen der schlesischen Kirchenangelegenheit öfters Gesandte nach Alt-Ranstädt; diese aber kehrten immer unverrichteter Sache nach Wien zurück [1].

Ehe Karl XII. aus seiner neutralen Stellung gegen den Kaiser und dessen Gegner heraustrat, überschritt Marschall Villars (16. Mai 1707) bei Kehl den Rhein mit 40 000 Franzosen, trieb die deutsche Reichsarmee vor sich her und rückte am 8. Juni in Stuttgart ein. Als er mehrere Millionen Kriegssteuern von den Reichsständen eingetrieben hatte, unterhandelte er mit dem König von Schweden über eine gemeinsame Kriegführung gegen

[1] Noorden a. a. O. II, 337—441.

Digitized by Google

den Kaiser, erhielt aber von ihm keine Antwort. Die kaiserliche Regierung befand sich im Jahre 1707 „in einer entsetzlichen Situation", wie Prinz Eugen ausrief. Fürst Rakoczy ließ sich von den siebenbürgischen Ständen huldigen und zeigte den auswärtigen Höfen an, daß die Magnaten in Ungarn eine Wahlmonarchie aufgerichtet hätten; die magyarische Krone bot er dem Kurfürsten von Bayern an. Wohlgerüstet standen die Insurgenten im Felde und unterhandelten mit der Pforte über ein Bündnis gegen Österreich. Der König von Schweden drohte dem Kaiser mit Krieg, weil er ihm die nach Österreich entflohenen Russen nicht auslieferte, den von ihm eingesetzten König Stanislaus von Polen nicht anerkannte und den schlesischen Protestanten noch immer die Religionsfreiheit verweigerte. Der Wiener Hof konnte von dem seemächtlichen Heere eine Einwirkung auf den süddeutschen Kriegsschauplatz nicht erwarten, weil die französische Nordarmee unter dem Marschall von Vendome und Max Emanuel zu einer überlegenen Macht verstärkt worden und die Holländer zu einem gewagten Unternehmen nicht zu bereden waren. Der Herzog von Marlborough, den die Schweden in Sachsen mit größter Besorgnis erfüllten, begab sich nach Alt-Ranstädt, bestach die Minister und den Kabinettssekretär des Königs und überzeugte sich in einer zweimaligen Audienz, daß Karl XII. aus angebornem Haß gegen das Franzosentum eine Allianz mit Ludwig XIV. verschmähe und sich niemals unmittelbar in den Spanischen Erbfolgekrieg mischen werde. Dagegen wollte Karl Österreich angreifen, die Nachricht aber, daß die Russen an der baltischen Küste gegen Westen vorgedrungen und in Polen einmarschiert seien, zwang ihn, Deutschland (Ende August 1707) zu verlassen. Kurz vorher war der französische Marschall Villars durch einen Flankenmarsch, den der kaiserliche General Graf Mercy von Franken aus gegen den Oberrhein ausführte, zur Umkehr auf das linke Rheinufer genötigt worden; er schleppte unermeßliche Schätze, die ihm kein Gegner streitig machte, aus Schwaben, Hessen-Darmstadt und dem Rheingebiete weg. In den Niederlanden war Marlborough durch die feindselige Haltung des Schwedenkönigs an einer offensiven Kriegführung gehindert worden; erst als Prinz Eugen mit einem österreichisch-sardinischen Armeecorps aus Piemont in Südfrankreich gegen die Seefestung Toulon marschierte und Marschall Vendome (im August) den dritten Teil seines Heeres zur Deckung der französischen Südküste abgab, brach der englische Feldherr von Melbert gegen Mons auf, wo die Franzosen lagerten; es kam jedoch zu keinem Zusammenstoße mehr [1]. Die Franzosen hatten im Feldzug 1707 wieder aufsteigende Erfolge errungen, denn sie hatten in Deutschland Reichtümer erbeutet, in Flandern der verbündeten Armee die Spitze geboten, den Prinzen Eugen mit großem Verluste von Toulon nach Ober-

[1] Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, I, 642—788.

Digitized by Google

italien zurückgeschlagen, in Spanien Madrid erobert und den Erzherzog Karl an der Spitze des alliierten Heeres bis nach Valencia zurückgedrängt.

Im folgenden Jahre (1708) änderte sich die Lage entschieden zu Gunsten Österreichs. Der Aufstand in Ungarn nahm für den Kaiser einen erwünschten Verlauf. Rakoczy ließ durch den ungarischen Landtag die Absetzung des rechtmäßigen Kaisers und Königs Joseph I. verkündigen, stieß aber durch diesen revolutionären Schritt viele einflußreiche Magyaren von sich, welche zum Kaiser abfielen. Rakoczys tüchtigster General Karolyi ging mit der ganzen Reiterei der Aufständischen zu der habsburgisch gesinnten Partei über, weil ihm der Wiener Hof 50 000 Dukaten versprochen hatte. Joseph verhieß den Rebellen volle Amnestie und Herstellung der Verfassung, und ganz Ungarn und Siebenbürgen unterwarfen sich. Prinz Eugen, der nach seiner Rückkehr in Deutschland die Rüstungen mit unermüdeter Thätigkeit betrieb, war nun im Rücken gesichert; er marschierte mit 50 000 Mann an den Niederrhein und vereinigte sich bei Brüssel mit Marlborough. Beide Feldherren zogen in Eilmärschen gegen Gent und brachten den Franzosen in einem Treffen bei Oudenarde (11. Juli) eine empfindliche Niederlage bei. Nach diesem Sieg fiel die Festung Lille (22. Oktober), die Hauptstadt von dem französischen Flandern, in ihre Gewalt. Der Kurfürst von Bayern stand zu seinem größten Unmut mit einem Beobachtungscorps dem deutschen Reichsheer am Rhein gegenüber; als der neue Feldherr desselben, Kurfürst Georg von Hannover und Thronfolger von Großbritannien, aus Ärger, daß ihm Eugen und Marlborough ihren Feldzugsplan nicht mitteilten, sich zurückzog, brach Max Emanuel gegen Brüssel auf und forderte es zur Übergabe auf, in der Meinung, die Bürgerschaft werde ihm in dankbarer Erinnerung an seine Verdienste um ihre Stadt die Thore öffnen. Allein die Stimmung der Brüsseler war während des Krieges zu Gunsten der Engländer und Holländer umgeschlagen, und sie beteiligten sich eifrig an der Verteidigung der Stadt. Auf den Hilferuf des Stadtkommandanten eilte Marlborough von Oudenarde herbei und zwang den Kurfürsten zur Aufhebung der Belagerung. König Ludwig XIV. rief alle französischen Truppen bis auf die Besatzungen von Gent und Brügge nach Frankreich zurück, in dem Glauben, die Verbündeten werden bei dem nahenden Winter die Waffen ruhen lassen; allein die feindlichen Feldherren rückten gegen Gent und nahmen es (2. Januar 1709) nach kurzer Belagerung. Dadurch wurden die übrigen französischen Besatzungen so entmutigt, daß sie sich über die Grenze zurückzogen und die Niederlande dem Gegner überließen [1].

Der Krieg dauerte schon acht Jahre. Frankreich war erschöpft und die Soldaten ohne Sold und mißvergnügt, daß sie von ihren Generälen so

[1] Arneth a. a. O. II, 11—45.

Digitized by Google

schlecht geführt worden seien. Ein entsetzlich kalter Winter (1708/9) vernichtete in ganz Mitteleuropa die Saaten, Fruchtbäume und Reben; es drohte eine allgemeine Hungersnot und viele Menschen gingen durch Frost und Hunger zu Grunde. Die Bürger und Bauern in Frankreich stellten ihre Zahlungen ein. In dieser jammervollen Lage erhob eine mächtige Partei und an ihrer Spitze der künftige Thronfolger ihre Stimme für den Frieden[1]. Ludwig XIV. beauftragte seinen Minister des Auswärtigen, Marquis von Torcy, daß er mit den feindlichen Mächten unterhandle. Die Holländer waren sogleich zum Frieden geneigt, weil sie die Bevormundung der englischen und österreichischen Regierung ungern ertrugen. Auf einer Konferenz im Haag machte Torcy das Zugeständnis, daß Frankreich die ganze spanische Monarchie dem Hause Habsburg überlasse und die Königin Anna wie die protestantische Thronfolge in England anerkenne. Als aber Prinz Eugen die Zurückgabe des ganzen Elsasses nebst den Bistümern Metz, Toul und Verdun forderte, brach Torcy die Verhandlungen ab und Ludwig XIV. schilderte in einem offenen Manifest die allgemeine Lage des Staates; er zeigte den Franzosen, daß er ernstlich den Frieden gewollt habe, aber die Ehre Frankreichs, welche der Übermut der Feinde rauben wolle, nicht preisgeben könne. Eine unerwartete patriotische Begeisterung entflammte das ganze Reich; es wurden die größten Anstrengungen gemacht, und man brachte eine Armee von 100 000 Mann und den erforderlichen Proviant zusammen[2]. Den Oberbefehl übertrug der König dem eitlen und prahlsüchtigen Marschall Herzog von Villars, den er für den befähigtsten Feldherrn hielt, obgleich derselbe niemals ein selbständiges Oberkommando hatte, sondern in seinen Unternehmungen nur vom Glück begleitet gewesen war. Villars nahm mit 80 000 Mann bei Douay eine verschanzte Stellung, weil er sicher glaubte, daß die Verbündeten in Frankreich einbrechen werden. Der Kurfürst von Bayern, der vom französischen König ein selbständiges Oberkommando verlangte und erhielt, eröffnete mit 15 000 Mann den Feldzug und drang kühn bis gegen Brüssel vor; hier aber mußte er sich vor der feindlichen Übermacht zurückziehen. Eugen und Marlborough führten ihre Heere gegen Douay und überzeugten sich, daß die französischen Linien nur mit großen Verlusten genommen werden könnten. Sie wandten sich plötzlich gegen die französische Festung Tournay, die nach Erstürmung der Außenwerke (3. September 1709) kapitulierte. Nach Besetzung Tournays zogen die beiden Feldherren gegen Mons, die Hauptstadt des Hennegaues. Villars erkannte, daß sein militärischer Ruf auf dem Spiele stehe und brach zur Rettung Mons'

[1] Meichelbeck, Histor. Frising. II, 1, 432. Schmidt, Geschichte von Frankreich, IV, 581.

[2] Ranke, Französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, V.

Digitized by Google

auf. Eugen und Marlborough zogen ihm entgegen und lieferten ihm (11. September) bei dem Dorfe Malplaquet eine Schlacht, welche die hartnäckigste und blutigste im ganzen Spanischen Erbfolgekrieg war. Die Verbündeten siegten durch ihre Übermacht, verloren aber um 4000 Mann mehr als die Franzosen, welche löwenmutig gefochten hatten. Nach wenigen Wochen fiel den Siegern auch die Stadt Mons in ihre Hände, wodurch die Eroberungen in Brabant und Flandern einen erhöhten Schutz erhielten. Villars durfte eine zweite Schlacht nicht mehr wagen, weil seine Armee die einzige von Frankreich war und Max Emanuel sich mit seinen Truppen nicht unter seinen Oberbefehl stellen wollte[1].

Die Niedergeschlagenheit und Demütigung in Paris war vollständig, und Ludwig XIV. entschloß sich, den Frieden selbst mit den härtesten Bedingungen anzunehmen. In Gertruydenburg wurden (1710) neue Unterhandlungen eingeleitet. Der französische König war bereit, seinen Enkel Philipp V. aufzugeben und Spanien dem Erzherzog Karl zu überlassen; allein der ehrgeizige Kaiser, die deutschen Fürsten und der kriegslustige Herzog von Marlborough stellten dieselben Forderungen, an denen die Haager Verhandlungen (1709) gescheitert waren. Man begehrte von Frankreich zunächst die Herausgabe Straßburgs, des Elsasses und Lothringens; erst dann sollte ein Waffenstillstand vereinbart und Philipp von Anjou durch französische, österreichische und englische Truppen aus Spanien vertrieben werden. Ludwig war in seiner Bedrängnis zu den größten Opfern bereit; er bot Straßburg und den ganzen Elsaß an, verlangte für seinen Enkel Philipp nur Sizilien und wollte sogar Kriegsgelder zu seiner Bekämpfung zahlen, wenn er an Spanien festhalten würde. Soweit hatte die gerechte Vorsehung Gottes den hochmütigen Monarchen gebracht; sein weltbeherrschender Stolz hatte einen Sturm heraufbeschworen, unter dessen Brausen die Fundamente seines Reiches erzitterten. Da die Verbündeten auf ihren Bedingungen bestanden, so löste sich die Gertruydenburger Konferenz (Juli 1710) auf. Es war eine unverzeihliche Verblendnng der Alliierten, daß sie die Anerbietungen des französischen Königs verwarfen und damit die Herausgabe des Elsasses verhinderten. Der Kaiser wollte auf Sardinien und Sizilien nicht verzichten, und Marlborough glaubte, sich den Engländern durch Fortsetzung des Krieges unentbehrlich zu machen. Ludwig XIV. unterhandelte im geheimen mit dem ehrgeizigen, aber wankelmütigen König Friedrich I. von Preußen, um ihn von dem großen Bündnis zu trennen, und der Hohenzoller gab schon die Absicht kund, seine Regimenter aus Italien abzurufen. Prinz Eugen begab sich an den Berliner Hof und überredete den König, daß er die preußischen Truppen noch ein Jahr in Italien ließ gegen das Versprechen, daß ihm die

[1] Arneth a. a. O. II, 72—91.

Digitized by Google

ausbedungenen Rekrutengelder auf 100 000 Thaler erhöht werden [1]. Nach der Rückkehr in den Niederlanden überschritt Eugen in Verbindung mit dem englischen Feldherrn die französische Grenze und bemächtigte sich mehrerer fester Plätze, verlor aber durch die vielen Belagerungen und anhaltendes Regenwetter gegen 30 000 Mann, so daß die Ergebnisse des Feldzuges den auf denselben gesetzten Erwartungen nicht entsprachen; denn die zuletzt eroberten Festungen waren von untergeordneter Bedeutung, und Frankreich besaß noch immer eine starke Armee, weil sich Villars in keine Schlacht eingelassen hatte. Auch in Spanien verlief der Feldzug nicht zur Zufriedenheit der verbündeten Mächte. Der kaiserliche Feldmarschall Graf von Starhemberg hatte zwar die Franzosen bei Saragossa besiegt und Madrid nebst Toledo besetzt; als ihm aber durch die dem König Philipp treuen Castilianer die Rückzugslinie zu seinen Verpflegungsmagazinen abgeschnitten wurde, mußte er wieder nach Catalonien zurückweichen, und ein englisches Armeecorps unter dem General Stanhope wurde von dem französischen Marschall Vendome gefangen, so daß Erzherzog Karl sein Königtum auf die Mauern der Stadt Barcelona beschränkt sah. In England sehnte sich das Volk nach Frieden und erhob immer lauter seine Stimme gegen die Regierung und den Herzog von Marlborough. Die Whigpartei, welche die Triebfeder des Krieges und der großen auswärtigen Politik eifrigst ergeben war, erlebte nun, daß das britische Volk über die wachsende Steuerlast ungeduldig wurde. Die Tories wollten die Staatsgewalt wieder an sich bringen und erregten im ganzen Lande eine starke konservative Bewegung. Königin Anna bekannte sich zu den politischen Grundsätzen der Tories und wünschte, daß die mit ihr verwandten Stuarts, die in Frankreich in der Verbannung lebten, auf den englischen Thron kämen statt der entfernt verwandten Welfen in Hannover. Ihre Absicht konnte sie nur dadurch erreichen, daß sie den Krieg mit Ludwig XIV., dem Beschützer der Stuarts, endigte. Mit einem plötzlichen Entschluß entzog sie der Gattin Marlboroughs ihre Gunst und ernannte (Sommer 1710) ein torystisches Ministerium, in welchem der talentvolle Staatsmann Viscount Bolingbroke das auswärtige Amt einnahm. Dieser wollte nicht plötzlich Frieden um jeden Preis, sondern wünschte den Krieg auf möglichst vorteilhafte Weise zu Ende zu führen [2].

Von weit größerer Tragweite, als der Regierungswechsel in England, war, daß Kaiser Joseph I. im blühenden Mannesalter (17. April 1711) an einer Blatternkrankheit kinderlos starb. Der einzige Erbe des österreichischen Staates war sein Bruder Erzherzog Karl, dem der Wiener Hof auch die Kaiserkrone zu verschaffen fest im Sinne hatte. Das deutsche Kaisertum war zwar nur mehr mit einem kleinen Rest von Rechten und

[1] Arneth a. a. O. II, 110—117. [2] Arneth a. a. O. II, 117—195.

Digitized by Google

Befugnissen ausgestattet und konnte sich nur auf die Hilfe der kleineren weltlichen und geistlichen Fürsten und der Reichsstädte stützen, welche im Hause Habsburg die zuverlässigste Gegenwehr gegen die Unterdrückungsgelüste der mächtigeren Fürsten sahen; dennoch war es in den Händen der mit einer bedeutenden Hausmacht ausgestatteten Habsburger im stande, Deutschland gegen äußere Gefahren sicherzustellen. Wenn auch die ganze Verfassung des Deutschen Reiches sehr mangelhaft und der Organismus desselben sehr schwerfällig war, so enthielt sie doch eine Summe von Kräften, die von einem kaiserlichen Habsburger zweckmäßig verwendet auf Frankreich einen bedenklichen Druck ausüben konnte. Daher trachtete Ludwig XIV., den weniger mächtigen König Friedrich I. von Preußen auf den Kaiserthron zu erheben und versprach ihm zur Behauptung desselben Jahrgelder und ein Heer von 70000 Mann[1]. Zur Erreichung seines Zweckes lag ihm vor allem daran, daß die beiden geächteten Wittelsbacher in ihre kurfürstlichen Rechte vor dem Wahltermin eingesetzt werden. Im drohenden Ton forderte er von dem Kurfürstenrat die Zulassung der Wittelsbacher zur Kaiserwahl; auch Papst Klemens XI. stellte das gleiche Ansuchen. Max II. Emanuel und Klemens verlangten von dem Reichserzkanzler und den anderen Kurfürsten die Anerkennung ihrer Kurrechte unter Protest gegen ihre wider alles Recht und Gesetz ausgesprochene Acht. Ihre Bemühungen scheiterten an dem Widerspruch der Königin von England und der Generalstaaten, welche den Erzherzog Karl empfahlen. Unter dem Schutze der Armee des Prinzen Eugen wurde Karl VI. (12. Oktober 1711) in Frankfurt einstimmig zum Reichsoberhaupte gewählt[2]. Der neue Kaiser war, wie sein verstorbener Bruder Joseph I., von der nämlichen Ehrsucht beseelt, alle Kronen Karls V. in seiner Hand zu vereinigen. Die englische Regierung aber, die den Kampf nur zur Verhinderung einer Universalmonarchie Ludwigs XIV. unternommen hatte, war weit entfernt, den Krieg fortzusetzen, um die Weltherrschaft Karls VI. zu gründen. Minister Bolingbroke unterhandelte im geheimen mit dem Versailler Hof; man einigte sich schnell, und es wurde für das nächste Jahr 1712 ein allgemeiner Kongreß in Utrecht verabredet und dem englischen Parlament mitgeteilt. Die Whigs im Ober- und Unterhause tobten, Marlborough machte offene Opposition gegen das Ministerium, und der kaiserliche Gesandte Graf Gallas erging sich in lebhaften Schmähungen. Bolingbroke ließ sich jedoch nicht einschüchtern; durch Überredung, Drohung und Bestechung gewann er im Unterhaus die Mehrheit. Die Opposition der Lords brach er dadurch, daß er zwölf neue Peers von der torystischen Partei ins Oberhaus brachte. Marlborough wurde von der Oberleitung

[1] Menzel A., Neuere Geschichte der Teutschen, X, 34.
[2] Ennen a. a. O. II, 116—125.

Digitized by Google

des Heeres abgerufen und in einen bedenklichen Unterschleifsprozeß verwickelt. Die Mißstimmung der britischen Regierung gegen den kaiserlichen Hof wuchs, als Ludwig XIV. Briefe des Grafen Gallas mit beleidigenden Angriffen auf die Königin von England und ihre Minister, die er von dem bestochenen Sekretär des Grafen erhalten hatte, nach London schickte. Anna verbot dem kaiserlichen Gesandten den Zutritt bei Hof, und Bolingbroke wies ihn aus London hinweg. Karl VI. sandte den Prinzen Eugen, den damals angesehensten Mann in Europa, nach London, um das englische Ministerium von einem Sonderfrieden mit Frankreich abzuhalten. Während britisch-holländische Bevollmächtigte in Utrecht (Januar 1712) die Verhandlungen mit Frankreich eröffneten, kam Eugen nach England; er wurde von dem Volke mit höchster Auszeichnung und Verehrung empfangen, strengte sich jedoch mehrere Wochen vergebens an, die Minister und die Königin zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen[1].

Zurückgekehrt in die Niederlande faßte Prinz Eugen sofort den Entschluß, die Franzosen in einer entscheidenden Schlacht zu besiegen und auf Paris loszugehen; allein kaum hatten die Verbündeten (26. Mai 1712) die Schelde überschritten, so erhielt der neue Oberbefehlshaber der Engländer, Herzog von Ormond, von dem Minister Bolingbroke den Befehl, unthätig zu bleiben. Als Ludwig XIV. und sein Enkel Philipp sich in Utrecht erboten, daß dieser der Krone Frankreichs entsage und jener den Engländern Dünkirchen zum Unterpfande dieses Versprechens überlasse, ging die britische Regierung sogleich mit Frankreich einen Waffenstillstand ein; dieser einseitige Abschluß der Engländer war ein Vertragsbruch an Österreich und Holland. Nach Trennung der Engländer von den Verbündeten überfiel Marschall Villars die Holländer bei Denain, wo sie ihre großen Verpflegsmagazine bewachten, und zersprengte sie. Hierauf eroberte er Marchinnes, den Hauptwaffenplatz der Alliierten, und mehrere Festungen. Eugen mußte den Fortschritten seines an Zahl und nationaler Einheit überlegenen Gegners unthätig zusehen, weil die Generalstaaten, deren Handel und Finanzen durch den langen Krieg bedeutend gelitten hatten, die Feindseligkeiten gegen Frankreich einstellten, um sich nicht England durch Fortsetzung derselben abgeneigt zu machen[2]. Bolingbroke brachte es dahin, daß alle Mächte Gesandte nach Utrecht schickten; auch der Kaiser war durch den Abfall seiner wichtigsten Bundesgenossen genötigt, mit Frankreich und England zu unterhandeln. Der Antrag Bolingbrokes ging dahin, Spanien und Frankreich für immer zu trennen, den König Philipp V. mit Indien und Karl VI. mit Neapel, Mailand und den Niederlanden zu entschädigen; Sizilien sollte der Herzog von Savoyen, England Gibraltar und Minorka, Deutschland Straßburg und die feste

[1] Arneth a. a. O. II, 195—215. [2] Arneth a. a. O. II, 219—249.

Digitized by Google

Reichsstadt Landau in der Rheinpfalz erhalten. Ludwig XIV. war zur Annahme dieser Vorschläge bereit; er verlangte nur für sich an der savoyischen Grenze einige Bezirke und für die Kurfürsten von Bayern und Köln den vollen Besitz ihrer Länder und Würden und außerdem für Max Emanuel noch die spanischen Niederlande und Sardinien, weil beide Länder schon früher dem bayerischen Kurfürsten von Philipp und Ludwig zugesichert worden wären. Maximilian II. stellte die Forderung, daß ihm der Königstitel erteilt werde, der Kaiser ihm für die Verletzung des Ilmesheimer Vertrages vollen Schadenersatz leiste und zur Bürgschaft den selbständigen Besitz von Luxemburg, Namur und Charleroi zugestehe. Die österreichischen Minister waren der Meinung, daß Kaiser und Reich die englisch-französischen Friedensbedingungen annehmen sollten; auch Prinz Eugen riet zur Annahme, indem er für Österreich die Unmöglichkeit nachwies, den Krieg ohne Beistand der Seemächte fortzusetzen. Allein Karl VI. wollte Spanien, das er während seines Aufenthaltes dort lieb gewonnen hatte, nicht aufgeben und ließ sich durch keine Vorstellung davon abwendig machen. Hierüber wurde Lord Bolingbroke so unwillig, daß er dem französischen König, der Straßburg behauptete, nachgab [1]. Am 11. April 1713 wurde von England, Frankreich und Piemont der Friede in Utrecht unterzeichnet. Frankreich und Spanien wurden für immer getrennt. England blieb im Besitze von Gibraltar und Minorka und erlangte Handelsvorteile in Spanien und Indien und den Negerhandel auf 30 Jahre. Philipp V. verzichtete auf die französische Krone und erhielt Spanien und Indien. Die Niederlande, Mailand und Neapel wurden dem Hause Habsburg zugeteilt. Piemont trat an Frankreich einige Alpenthäler ab und empfing hierfür die Insel Sizilien. Den Holländern wurde das Recht zugestanden, mehrere Grenzfestungen gegen Frankreich in Verbindung mit den Niederländern zu besetzen. Der Kurfürst Friedrich von Brandenburg wurde als König von Preußen anerkannt und bekam Obergeldern und die Herrschaft Neuenburg in der Schweiz, deren frühere Besitzerin, Herzogin Maria von Nemours, mit der hohenzollerischen Familie verwandt war [2].

Kaiser Karl VI. wurde über den Abschluß des Utrechter Friedensvertrages entrüstet, und das schwache bunt zusammengewürfelte Reichsheer mußte noch einen Feldzug am Mittelrhein machen; derselbe verlief äußerst unglücklich und konnte selbst durch das Talent Eugens nicht zum Bessern gewandt werden. Der französische Marschall Villars marschierte bis Speier und eroberte (20. August 1713) die Reichsstadt Landau. Der Weg nach Schwaben und Bayern stand ihm offen, allein seine militärische Unfähigkeit

[1] Ennen, Der Spanische Erbfolgekrieg und Kurfürst Klemens von Köln 155—162.
[2] Arneth a. a. O. II, 249—282.

Digitized by Google

verleitete ihn zu dem Plan, die österreichische Festung Freiburg im Breisgau zu belagern, um den Prinzen Eugen aus seiner starken Stellung bei Ettlingen wegzulocken. In der Rheinpfalz rissen die Franzosen in den von ihnen besetzten Orten das pfälzische Wappen herab und hängten das bayerische auf. Den Beamten befahlen sie, daß sie alle Einkünfte in die Kasse des Kurfürsten Max Emanuel in Namur liefern. Freiburg mußte sich nach einer wackern Verteidigung der österreichischen Besatzung (17. November) ergeben. Prinz Eugen konnte die Festung nicht entsetzen, weil er nur etwas mehr Soldaten als die Hälfte der Franzosen hatte, und die Reichsfürsten ihm ihre Regimenter nur gegen hohen Sold stellten, den er aus Mangel an allen Geldmitteln nicht bezahlen konnte. Ludwig XIV. hatte erwartet, daß sich der Kaiser nach dem Falle der Festungen Landau und Freiburg zum Frieden verstehen werde; als er sich getäuscht sah, erhöhte er seine Armee auf 120 000 Mann. Nun bevollmächtigte Karl VI. den Prinzen Eugen zu Unterhandlungen mit Frankreich in dem markgräflich-badischen Schlosse Rastatt. Ludwig wies den Marschall Villars an, von dem Kaiser und dem Deutschen Reich zu fordern, daß der Ryswyker Vertrag zur Grundlage für die Friedenspräliminarien genommen, die Festung Landau Frankreich einverleibt und die Kurfürsten von Bayern und Köln vollständig restauriert und entschädigt werden. Die bayerischen Gesandten Malknecht und Monasterol und der kurkölnische Bevollmächtigte Simeoni waren eifrigst thätig in Vertretung der Interessen ihrer Herren. Der kurkölnische Kanzler Karg von Bebenburg wurde nach Paris gesandt, um bei dem König und dessen Ministern auf volle Wiedereinsetzung und Entschädigung Maxens und Klemens' zu dringen. Ludwig und Minister Torcy versprachen ihm, daß Frankreich ohne Zuziehung der Verbündeten keinen Frieden mit Kaiser und Reich vereinbaren werde. Die anderen Minister und zumeist die zweite einflußvolle Gattin des Königs, Madame von Maintenon, wollten wegen der Finanznot und Mißstimmung des französischen Volkes den Frieden dadurch am ersten herstellen, daß sie die Überweisung Sardiniens und der Niederlande an den bayerischen Kurfürsten fallen ließen und eine einfache Restaurierung desselben beantragten. Max Emanuel eilte nach Paris und drohte dem König und seinen Ministern, daß er zu Gunsten seines Erbprinzen abdanken und sich ins Privatleben zurückziehen werde, wenn Frankreich seine Versprechungen und Verpflichtungen nicht erfülle. Die Minister machten den Vorschlag, den Kurfürsten mit acht Millionen zu entschädigen, die von Frankreich und Österreich oder Spanien aufgebracht werden sollten[1]. Die kaiserlichen Minister beantragten nachdrücklich einen Austausch der Niederlande gegen Bayern; denn durch Restaurierung des Kurfürsten gingen die an sie (1705) verliehenen Herrschaften

[1] Ennen a. a. O. 162—183.

Digitized by Google

in Bayern verloren, und durch eine Vereinigung Bayerns mit Österreich würde das deutsche Element der Monarchie gestärkt und das Haus Habsburg das Übergewicht im Deutschen Reich erlangen. Max II., der seinem Stammlande nach langer Abwesenheit gänzlich entfremdet worden war, zog die schönen Niederlande seinem Kurfürstentum vor; er ließ sich mit dem Wiener Hof auf geheime Unterhandlungen ein und war geneigt, Niederbayern an Österreich gegen das Königreich Sardinien und die Niederlande und gegen eine Heirat des bayerischen Kurprinzen mit der ältesten Erzherzogin abzutreten, wodurch sich der wittelsbachischen Dynastie eine Aussicht auf die österreichischen Erblande eröffnen würde. Sein Bruder Klemens aber, der mit treuer Liebe an seinem Geburtslande hing, verwarf entschieden den Plan Maximilians und setzte alles in Bewegung, um eine Zerstücklung Bayerns zu verhindern. Auch England und Holland protestierten gegen eine Abtretung der spanischen Niederlande an den Kurfürsten von Bayern, weil er zu französisch gesinnt sei und nicht jene Macht besitze, daß er der Eroberungssucht der Franzosen einen Damm setzen könnte. Ebensowenig war Ludwig XIV. mit der Abtretung einverstanden, weil er von dem unruhigen, leidenschaftlichen Charakter Maximilians befürchtete, es könnten während seiner Regierung in Brüssel die Generalstaaten sich der Niederlande bemächtigen [1]. Kaiser Karl VI. stand von der Einverleibung Bayerns ab, weil ihm die Spanier, die mit ihm nach Wien übergesiedelt waren, zuredeten, von der spanischen Monarchie wenigstens die Niederlande zu behalten; er verweigerte aber eine Schadloshaltung für den Bruch des Ilmesheimer Vertrages so entschieden, daß Frankreich diese Bedingung fallen ließ. In Rastatt bemühten sich die Agenten der Whigs und des Herzogs von Marlborough, den Prinzen Eugen unter Hinweis auf den baldigen Tod der Königin Anna zu bestimmen, daß die französischen Vorschläge verworfen und die Feindseligkeiten erneuert werden; allein die deutschen Fürsten waren des Krieges müde und drohten dem Kaiser, ohne ihn mit Frankreich Frieden zu schließen. Nach langen Verhandlungen willigte Ludwig XIV. (März 1714) in die Zurückgabe der in den letzten Feldzügen gemachten Eroberungen an Deutschland und erhielt hierfür die Reichsfestung Landau in der Rheinpfalz. Dem Kaiser wurden die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel und das toskanische Küstengebiet nebst der Insel Sardinien, die später an Savoyen gegen Sizilien ausgetauscht wurde, überlassen. Die Kurfürsten von Bayern und Köln wurden wieder in ihre Länder und Würden eingesetzt und ihnen alle erbeuteten Mobilien zurückgegeben [2]. Da Karl VI. ohne die erforderliche Voll-

[1] Actes, mémoires et autres pièces authentiques concernants la paix d'Utrecht, p. 37 sv.

[2] Ennen, Der Spanische Erbfolgekrieg ꝛc. 183—195. Frankreich und der Niederrhein ꝛc. II, 125—139.

Digitized by Google

macht des deutschen Reichstages mit Frankreich unterhandelt und den Vertrag abgeschlossen hatte, so wurde in dem schweizerischen Städtchen Baden die Rastatter Übereinkunft am 7. September 1714 von dem Deutschen Reich bestätigt. Wenige Wochen vorher war die Königin von England gestorben, und Kurfürst Georg von Hannover bestieg den britischen Thron. Wäre dieses Ereignis während der Rastatter Verhandlungen eingetreten, so hätte Karl VI. den Krieg gegen Frankreich fortgesetzt, um Spanien, das er mehr als sein österreichisches Heimatland liebte, zu erobern [1]. Ludwig XIV. hatte für seine unberechenbaren Opfer an Geld und Menschen während des vieljährigen Krieges nichts erreicht, als daß er seinem Enkel die spanische Krone verschaffte. Karl VI. gewann zwar vier bedeutende Länder; diese waren aber weit von einander und so ungünstig gelegen, daß Österreich in alle europäischen Händel verwickelt werden konnte.

[1] Arneth a. a. O. II, 309—365.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Max Emanuels Regierung nach seiner Wiedereinsetzung in Bayern.

Kurfürst Klemens von Köln wurde bei seiner Rückkehr nach der zwölf Jahre lang stillen und erwerbslosen Residenzstadt Bonn von der Bürgerschaft mit hoffnungsvoller Freude begrüßt. Beim Dankgottesdienst machte er in einer Predigt auf die Zuhörer dadurch den tiefsten und rührendsten Eindruck, daß er Gott um Vergebung seiner Fehler bat und versprach, nur für das Glück und die Zufriedenheit seiner Unterthanen zu sorgen. Die Domherren aber, welche die Zollgefälle während des Krieges für sich eingenommen hatten, blieben ihm größtenteils abgeneigt, und die Landstände verweigerten ihm jene Geldsummen, die er von ihnen zur Zahlung seiner Schulden und des Hofstaates, sowie zur Herstellung der im letzten Krieg zerstörten Residenz forderte. Klemens war gezwungen, seine Wertsachen und selbst das von seinem Vetter, dem Erzbischof Max Heinrich von Köln, geerbte Pektorale zu verpfänden und neue Schulden zu machen, obgleich er außer dem kölnischen Erzbistum noch die Bistümer Lüttich, Hildesheim und Regensburg nebst der Propstei Berchtesgaden in seinen Händen vereinigte. Die ungeheuere Schuldenlast, die fortwährende Opposition des Domkapitels und die Verleumdung, als wolle er wegen einer Heirat sein Erzstift, wie einst Gebhard von Waldburg, säkularisieren, hatten ihm sein Leben verbittert und verkürzt; er starb (1723) gottergeben, zur Erbauung seiner Umgebung, in einem Alter von 52 Jahren[1]. Sein Bruder Max Emanuel hatte während der in Rastatt und Baden gepflogenen Friedensverhandlungen fröhliche Tage in den Niederlanden verlebt, sich mit königlichem Glanze umgeben und in kurzer Zeit unermeßliche Geldsummen, die ihm aus Frankreich und Spanien zuflossen, verschwelgt. Von neuem drang die Kunde: „In Brüssel geht es zu wie im ewigen Leben!"

[1] Ennen, Frankreich und der Niederrhein, II, 141—154.

Digitized by Google

über die niederländiſche Grenze, und aus Bayern eilten ganze Scharen dorthin, um nicht länger unter dem Drucke der öſterreichiſchen Despotie zu leben. Oft kam der Kurfürſt nach Paris, wo er ſich von der morganatiſchen Gattin Ludwigs XIV., von Maintenon, in den katholiſchen Glaubens- und Sittenlehren Unterricht erteilen ließ. Nach den religiöſen Unterredungen begab er ſich nach St. Cloud zu der ſchönen Witwe Gräfin von Arco und erzeugte mit ihr den ſpäter berühmt gewordenen Kriegshelden, den Grafen von Bayern. Nach Abſchluß des Badener Friedensvertrages kehrte er nach Bayern zurück. Ludwig XIV. übergab ihm 2 Millionen Livres zur Kriegskoſtenentſchädigung und erteilte ihm eindringlich den Rat, ſeinen älteſten Sohn Karl Albert mit einer Schweſter des verſtorbenen Kaiſers Joſeph I. zu vermählen, um dadurch für die bayeriſchen Wittelsbacher Erbanſprüche auf Öſterreich zu begründen, weil die Habsburger dem Ausſterben nahe wären[1].

Im Schloſſe Lichtenberg am Lech ſah Max II. Emanuel (1715) nach elf Jahren ſeine Familie wieder. Seine Söhne waren von Kaiſer Karl VI. von Klagenfurt nach Graz zu einer ſtandesgemäßen Erziehung gebracht worden. Kurprinz Karl Albert hatte an der dortigen Jeſuiten-Akademie ſeine Studien gemacht und vor ſeiner Rückkehr nach München mehrere wiſſenſchaftliche Disputationen gehalten; die Theſen waren dem Kaiſer gewidmet, der ihm hierfür den Orden des Goldenen Vließes verlieh[2]. Max Emanuel fand Bayern faſt in demſelben Elend, wie ſein Vater nach dem Dreißigjährigen Krieg. Der dritte Teil der Bevölkerung war durch Not und Krankheiten ausgeſtorben, viele Dörfer und Städte zerſtört und ganze Gegenden unbebaut. Der Kurfürſt ſuchte zuerſt ſein Verhältnis zum Kaiſer zu ordnen und ſandte die Geheimen Räte Grafen von Seinsheim und von Mörmann nach Wien, um gemäß einer Beſtimmung des Raſtatter Friedens von dem Reichsoberhaupt die Belehnung mit Bayern zu erneuern. Auf die Vorſtellungen der franzöſiſchen Regierung benützte er einen wiederholten Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen der Pforte und dem Wiener Hof, um die nur durch die Notlage wiederhergeſtellten freundlichen Beziehungen zwiſchen dem wittelsbachiſchen und habsburgiſchen Hauſe zu befeſtigen. Der Spaniſche Erbfolgekrieg wäre für Öſterreich nicht ſo glücklich verlaufen, wenn während desſelben der Sultan ſeine Eroberungspläne ausgeführt hätte; ſeine Abſicht war, ſich mit dem Beſitze der den Venetianern gehörigen Halbinſel Morea für jene Gebiete zu entſchädigen, welche die Pforte im Karlowitzer Vertrag (1699) an Öſterreich hatte abtreten müſſen. Eine türkiſche Flotte drang unter dem Großvezier Damad Ali in die Meerenge von Korinth, und eine

---

[1] Gfrörer, Geſchichte des 18. Jahrhunderts, I, 653 f.

[2] Horawitz, Die Jeſuiten in Steiermark. Hiſtoriſche Zeitſchrift von Sybel, XXVIII, 137.

Digitized by Google

Landarmee setzte sich in den wichtigsten Städten und Plätzen fest. Die Venetianer riefen die kaiserliche Regierung um ihren Beistand an; sie sagte es ihnen zu, weil sie einsah, daß durch eine Vergrößerung des osmanischen Reiches Österreich-Ungarn am meisten gefährdet werde. Da Leopold I. im Karlowitzer Friedensvertrag der venetianischen Republik alle Besitzungen gewährleistet hatte, so wurde (13. April 1716) das Bündnis zwischen Österreich und Venedig abgeschlossen und die Pforte aufgefordert, den Karlowitzer Vertrag einzuhalten und die Venetianer zu entschädigen. Der Sultan antwortete auf das kaiserliche Schreiben mit dem Befehl, daß ein großes Heer zum Angriff auf Ungarn gesammelt werde. Prinz Eugen hatte als Präsident des Hofkriegsrates eine starke Armee während des Winters mit venetianischem Gelde gerüstet und mit deutschen Fürsten über Stellung von Hilfscorps Verträge vereinbart. Als der Großvezier Damad Ali (Ende Juli 1716) bei der Festung Belgrad, welche die Türken den Österreichern (1690) wieder entrissen hatten, 150 000 Janitscharen zusammenzog, führte Eugen das kaiserliche Heer über Ofen nach Futak und Peterwardein am rechten Donauufer in eine verschanzte Stellung. Der Großvezier rückte sofort gegen Peterwardein und forderte es zur Übergabe auf. Eugen lieferte ihm mit nur 70 000 Mann (5. August) eine Schlacht und erfocht einen glänzenden Sieg. Nach zwei Monaten eroberte er die Festung Temeswar, welche von 12 000 Türken besetzt war, damit er ungehinderter Belgrad belagern konnte[1].

Die militärischen Fortschritte des Prinzen Eugen an der untern Donau machten auf den deutschen Reichstag eine solche Wirkung, daß er sogleich dem Kaiser 50 Römermonate bewilligte, und da die österreichischen Erblande 13 Millionen zum Krieg beisteuerten, so konnte das kaiserliche Heer in Ungarn auf 120 000 Mann erhöht werden[2]. Der Kurfürst von Bayern beglückwünschte den Prinzen von Savoyen, mit dem er von mütterlicher Seite nahe verwandt war, und ersuchte ihn, beim Kaiser zu erwirken, daß seine Söhne am Wiener Hof einen Besuch machen dürften, damit eine nähere Verbindung zwischen Bayern und Österreich hergestellt und sein erstgeborner Prinz Karl Albert mit der älteren Schwester des Kaisers vermählt werde. Als ihm die bereitwilligste Zusage gemacht wurde, stellte er dem Kaiser ein trefflich ausgerüstetes, kampfgeübtes Armeecorps von 6000 Mann zu Fuß und 9 Reiterschwadronen zu 936 Mann unter dem Generalfeldmarschall Marquis von Maffei, dem er seine beiden ältesten Prinzen Karl Albert und Ferdinand anvertraute. Mitte Juli 1717 rückten die Bayern in das kaiserliche Lager vor Belgrad; diese von 30 000 Türken besetzte Festung belagerte Eugen mit 100 000 Mann. Während der heftigsten Beschießung

---

[1] Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, II, 381—407.

[2] Gfrörer a. a. O. II, 103—121.

Digitized by Google

marschierte der neue Großvezier Chalil mit 180 000 Türken zum Entsatze heran und griff das kaiserliche Lager mit einem lebhaften Artilleriefeuer an; selbst die sichersten Punkte wurden von den türkischen Geschützkugeln erreicht, und sie schlugen sogar in das Zelt des bayerischen Kurprinzen ein, so daß Eugen ihn und andere Freiwillige beredete, sich jenseits der Save zurückzuziehen. Als im kaiserlichen Lager die Ruhr auftrat und durch immer größere Verbreitung die Truppen kampfunfähig zu machen drohte, lieferte Eugen den Türken (16. August) eine zweite Schlacht und errang wieder einen entscheidenden Sieg über den Halbmond. Die Bayern und ein hessisches Regiment hatten mit dem Bajonett den von 30 000 Janitscharen und Spahis besetzten Baytinaberg, den Schlüssel der türkischen Stellung, erstürmt, ohne einen Schuß zu thun. Nach Eroberung der ersten feindlichen Batterie traf Prinz Eugen am Baytinaberg ein und erteilte den tapferen Bayern gebührendes Lob. Durch die Niederlage Chalils wurde die Besatzung in Belgrad so entmutigt, daß sie (18. August) die Festung gegen freien Abzug übergab. Da zu gleicher Zeit König Philipp V., der den Verlust der spanischen Besitzungen in Italien nicht verschmerzen konnte, Neapel angriff, so suchte die kaiserliche Regierung den orientalischen Krieg zu beendigen. Durch Vermittlung Englands und Hollands wurde im folgenden Jahr (21. Juli 1718) der Friede zwischen Österreich, der Pforte und Venedig in Passarowitz an der Morawa unterzeichnet; kraft dieses Vertrages erhielt Karl VI. Belgrad, den nördlichen Teil von Serbien und Temeswar mit dem Banat[1]. Der Kaiser konnte seine ganze Streitmacht gegen den König von Spanien wenden. Philipp unterlag zu Wasser und zu Land, weil England und Frankreich für den Utrechter Frieden eintraten und sich mit Österreich verbanden. Den bayerischen Prinzen Ferdinand ernannte Karl VI. bei seiner Durchreise durch Wien zum Ritter des Goldenen Vließes und verlobte seine Schwester, die Erzherzogin Marie Amelie, mit dem Kurprinzen Karl Albert, der aber in dem Ehevertrag auf alle Erbansprüche in Österreich verzichten mußte[2]. Trotz diesem Verzichte hielten Max Emanuel und seine Minister an dem Plane fest, nach dem voraussichtlichen Erlöschen des habsburgischen Mannsstammes österreichisches Land zu erwerben. In dieser Absicht unterhandelte der Kurfürst mit allen Wittelsbachern in der Rheinpfalz, Pfalz-Neuburg und Sulzbach, um die gemeinsamen Interessen der ganzen Dynastie zu fördern. Sie einigten sich in München 1724 über einen „Unionsvertrag", nach welchem das deutsche Reichsvikariat von Kurbayern und der Kurpfalz gemeinsam geführt und die beiderseitigen Interessen mit Aufbietung aller Machtmittel gewahrt werden sollten. Die Ernennung neuer Kurfürsten sollte verhindert

[1] Arneth a. a. O. II, 414, 425—453.

[2] Lipowsky, Lebens- u. Regierungsgeschichte des Kurfürsten Karl Albert ꝛc. 11 f.

Digitized by Google

und von Bayern und der Pfalz je 8000 Mann marschbereit gehalten werden, um die Vererbung des Herzogtums Jülich-Berg auf die Pfalzgrafen von Sulzbach und die Ansprüche Bayerns auf die österreichischen Erbländer durchzusetzen [1].

Zur Aufrechthaltung des „Unionsvertrages" versäumte Max II. Emanuel nicht, die frühere Bundesgenossenschaft mit Frankreich zu erneuern. In Übereinstimmung mit dem Kurfürsten Karl Philipp von der Pfalz schickte er seinen Oberststallmeister Grafen von Albert nach Paris, um die französische Regierung für die Interessen der Wittelsbacher zu gewinnen. Seine älteren Söhne schickte er nach Fontainebleau zur Vermählungsfeier des neuen Königs Ludwig XV., und französische Prinzen machten am Münchener Hofe Gegenbesuche, so daß nach kurzer Zeit das alte unheilvolle Verhältnis zwischen Bayern und Frankreich wiederhergestellt war. Schon während der letzten Türkenkriege schien es, als ob bayerische und französische Waffen wieder vereinigt sich im Felde zeigen würden. Der streitlustige Abt Leodegar von St. Gallen hatte sich mit Frankreich zu dem kühnen Unternehmen verbündet, die Reformierten aus der Schweiz zu vertreiben und das ganze Land zu katholisieren. Der Versailler Hof stimmte um so bereitwilliger zu, als die französischen Calviner in der Schweiz weder Unterstützung noch Zuflucht mehr fänden. Dem Bündnis traten Savoyen und Bayern bei; allein die Sache wurde den reformierten Schweizern verraten, und die Züricher und Berner, die zur Vergrößerung ihres Einflusses und zur Schwächung der katholischen Orte sehr thätig waren, besetzten das Stift St. Gallen, bis der neue Abt Joseph von Rudolfi (1718) mit ihnen Frieden schloß [2]. Zu gleicher Zeit gerieten in Deutschland die katholischen und protestantischen Reichsstände in einen heftigen Streit, weil der katholische Kurfürst von der Pfalz in seinem Herzogtum Jülich-Berg die Reformierten durch Verbot des Heidelberger Katechismus zu verdrängen suchte; seinem Beispiele folgten mehrere andere katholische Fürsten. Die Evangelischen wurden hierüber um so mehr von Furcht ergriffen, als ihr früheres Haupt, Kurfürst August von Sachsen und dessen Kurprinz, wegen der polnischen Krone zur katholischen Kirche übertraten. Sie wandten sich an den König von Preußen, der sich nach den Traditionen seines Hauses an die Spitze des protestantischen Deutschland stellte und in Verbindung mit den evangelischen Ständen am Regensburger Reichstag Beschwerde gegen den rheinpfälzischen Kurfürsten erhob. Als ihre Vorstellungen erfolglos blieben und die Katholiken die Entscheidung dem Kaiser überließen, schlossen die protestantischen Fürsten die katholischen Kirchen in ihren Ländern. Die römische Kurie eiferte die Katholiken zu einem treuen

[1] Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz, II, 837—840.
[2] Arx, Geschichte von St. Gallen, III, 272—397.

Digitized by Google

Zusammenstehen an, und der kaiserliche Hof ermahnte die Reichsstände, in Kirchensachen gesetz- und vertragsmäßig zu handeln. Karl VI. tadelte die protestantischen Fürsten wegen ausgeübter Selbsthilfe und forderte Restituierung der katholischen Kirchen. Bayern ging mit den katholischen Reichsfürsten ein Bündnis ein, und auf allen Seiten wurde gerüstet. Man kam jedoch am Reichstag (1720) überein, in kirchlichen Angelegenheiten auf beiden Seiten den früheren Zustand wiederherzustellen [1].

Die friedliche Beilegung des konfessionellen Streites wurde in Bayern von allen Klassen der Bevölkerung mit Sehnsucht und Freude begrüßt; denn das unglückliche Land seufzte unter der damals ungeheuern Schuldenlast von 25 Millionen Gulden, die ihm Max Emanuel durch seine Verschwendung und auswärtige Politik aufgebürdet hatte. Als die holländischen Kaufleute von dem Kurfürsten ihre Darlehen zurückforderten und ihm mit Verkauf der verpfändeten Hausschätze drohten, beauftragte er den erfahrenen und patriotischen Geheimen Ratskanzler von Unertl, einen Schuldentilgungsplan zu entwerfen. Auf Unertls Vorschlag berief Max II. (1721) Abgeordnete der Stände nach München zur Beratung und Regelung der Finanzen. Nach vielen Klagen und Beschwerden einigten sich die „Landschaftsverordneten" über eine Klassifizierung der verschiedenen Schuldkapitalien und über Feststellung des Zinsfußes und des Tilgungsplanes [2]. In diesen Verhandlungen tauchte zum ersten Mal der Gedanke an eine Säkularisation der Kirchengüter auf. Durch die Lasten und Verwüstungen des Spanischen Erbfolgekrieges hatte am meisten der landsässische Adel in Bayern gelitten und sank immer tiefer in Schulden. Die Erträgnisse der überschuldeten und deshalb schlecht bewirtschafteten Güter sicherten notdürftig die Existenz vieler adeligen Familien, und ein anderweitiger standesgemäßer Erwerb war ihnen erschwert; denn Max Emanuel hatte während seines langen Aufenthaltes im Auslande seinen Hofstaat fast nur aus fremden Edelleuten gebildet und ihnen nach seiner Rückkehr in Bayern die höheren und einträglichen Beamten- und Offiziersstellen verliehen. Auf die bayerischen Bischofsstühle brachten die Kaiser nur österreichisch gesinnte Adelige, und diese besetzten ihre Ämter gleichfalls nur mit Anhängern des habsburgischen Hauses, um sie ganz dem kaiserlichen Interesse zuzuwenden und den bayerischen Adel aus den Hochstiften zu verdrängen. Die Folge dieser sehr schwierigen Lebensverhältnisse war, daß in Bayern viele einst angesehene Adelsfamilien verschwanden oder verarmten oder aus Not Heiraten eingingen, die ihren Stand und ihre Ehre verletzten. Die adeligen Mitglieder der Landschaftsdeputierten glaubten die Lage ihrer Standesgenossen dadurch zu bessern, daß sie (1721) in einer an

[1] Gfrörer a. a. O. II, 129 f. Pütter, Institut. juris publici germani, § 437 sq.

[2] Reichsarchiv München: Landschaftsverhandlungen 1721.

Digitized by Google

die Geheimen Räte und den Kurfürsten gerichteten Denkschrift den Antrag stellten, alle Stifte und Klöster in Bayern zu verpflichten, daß sie die seit ihrer Gründung erworbenen Besitzungen an weltliche Unterthanen gegen Geldentschädigung abtreten. Auf diesen Grundbesitz möchte der Kurfürst im Auslande Anlehen machen und denselben an den Adel gegen entsprechende Zinsen käuflich ablassen, „durch welches Mittel dann sowohl die Capitalia als Interessen in dem Land verbleiben und nicht weniger neben Ew. kurfürstl. Durchlaucht alle Dero unterthänigste Vasallen instincte von gegenwärtiger Veranstaltung sowohl anjetzo als inskonftig trefflich profitieren". Sie machten auch den Vorschlag, daß nicht nur keine neuen Klöster mehr gegründet, sondern die bestehenden, namentlich die vielen Mendikantenklöster, bis auf die ursprüngliche Zahl vermindert werden; denn die Bettelorden fallen nicht nur dem Landmann zur Last, sondern sie schädigen auch durch Aufnahme geistig und körperlich arbeitsfähiger Leute das allgemeine Wohl[1]. Der letztere Antrag war den Beschwerden des allgemeinen Landtags von 1669 entnommen, und durch den Säkularisationsplan der adeligen Standesherren wären in Bayern den Orden die Kapitalien samt den Zinsen verloren gegangen, weil die verarmten und überschuldeten Edelleute nicht zahlungsfähig waren. Die Minister des Kurfürsten Max Emanuel waren noch nicht so gewissenlos, die gewaltthätige Hand nach fremdem Gute auszustrecken; aber der Gedanke an eine Säkularisation der Kirchengüter war seitdem angeregt und bemächtigte sich nach zwei Jahrzehnten in größerem Umfang der „aufgeklärten Geister", bis er nach einem halben Jahrhundert zur Ausführung kam.

Nach eingehender Prüfung der kurfürstlichen Einnahmen und Ausgaben übernahmen die Ständeabgeordneten 8 Millionen Gulden von der allgemeinen Schuld und versprachen die übrigen 17 Millionen allmählich abzuzahlen; sie stellten aber die Bedingung, daß der Kurfürst von den Einkünften seiner Domainen jährlich 700 000 Gulden zur Tilgung abgebe, die überzähligen fremden Offiziere und überflüssigen Beamten entlasse und überhaupt den luxuriösen Hofstaat beschränke[2]. Max II. Emanuel hielt sich nicht an diese Bedingungen, weil er seit langer Zeit an königlichen Glanz gewohnt war, und die nichtswürdigen Hofschranzen und Schmeichler ihm den wahren trostlosen Zustand der notleidenden Unterthanen verheimlichten oder seine Fragen über die Steuerkraft des Landes mit der sprichwörtlich gewordenen, frevelhaften Äußerung beantworteten: „Der Bauer ist ein Mehlsack, der staubt, so oft man auf ihn klopft." Ungeachtet der erdrückenden Schuldenlast blieb der Münchener Hof auch nach dem Krieg mit verschwenderischem Prunk, auserlesenen Genüssen und festlichem Schaugepränge erfüllt. Das ganze Hof-

[1] Verhandlungen des Histor. Vereins für Niederbayern: „Li Zelanti" (Die Eifrigen) des bayer. Adels, von Leoprechting, VII, 328—340.

[2] Reichsarchiv München: Landschaftsverhandlungen 1721.

Digitized by Google

leben wurde nach französischem Muster eingerichtet, französische Cavaliere und Lakaien berufen, und die Hofsprache, welche unter Wilhelm V. und Maximilian I. lateinisch und unter Ferdinand Maria italienisch war, wurde ausschließlich französisch. Ein Hoffest überbot das andere an Reichtum und Pracht, wobei die kurfürstliche Familie meist an offener Tafel speiste. Auf Musikkonzerte, Bälle und theatralische Vorstellungen folgten Turniere, Bauernhochzeiten und maskierte Akademien. In der Residenz ließ Max Emanuel eine eigene Bühne für das französische Theater bauen. Die italienische Oper wurde mit großem Aufwand gepflegt und berühmte Sänger aus Italien mit hohen Besoldungen angestellt, darunter der Kastrat Antonio Bernachi aus Bologna, der wegen seines bewunderten Gesanges der „König der Sänger" genannt wurde[1]. Das liebste und teuerste Vergnügen für Max war die Jagd, für welche 400 Hunde und über 1500 Pferde in verschiedenen Hofställen mit großen Kosten unterhalten wurden. Bei Starnberg wurden die Hirsche aus den Waldungen in den Würmsee getrieben, wo der Kurfürst mit seinem ganzen Hofstaat zu Schiff auf die Tiere Jagd machte[2]. Wie der kurfürstliche Hof, so wurden auch die vornehmen und höheren Stände von der modernen französischen Bildung und Genußsucht ergriffen; sie hielten ihren Kindern französische Bonnen, Gouvernanten, Sprach-, Fecht- und Tanzmeister; sie kleideten sich nur nach französischer Mode und schickten unermeßliche Geldsummen, die sie ihren Unterthanen abpreßten, für Modeartikel nach Paris und Lyon. Das Volk in Bayern lebte, wie in den übrigen deutschen Ländern, im alten Glauben, Sitte und Treue[3]. Man gewöhnte sich allmählich an die Entfaltung der luxuriösen Pracht und Sinnenlust des Hofes, zahlte mit stummer Ergebung die Steuern, die auf eine gewissenlose Weise vergeudet wurden, und beugte sich mit erzwungenem Gehorsam unter die unbeschränkte Regierungsgewalt, welche vom Versailler Hof in alle übrigen deutschen und europäischen Höfe zog. Das nationale Selbstbewußtsein der Deutschen war infolge der erbärmlichen politischen Zustände des Reiches bis auf eine so sklavische Sinnesart herabgesunken, daß in den Zeitungen, die fast nur über Hoffeste berichten durften, das Talent und Geschick bewundert wurde, womit die Könige und Fürsten solche Verschwendungen anzuordnen wußten[4].

Mit der Münchener Residenz wetteiferten die anderen deutschen Fürstenhöfe oder übertrafen sie an Verschwendung und Sittenlosigkeit. Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz hielt sich in Düsseldorf ein Serail und verwandte hohe Geldsummen auf seine Bildergallerie; für die von den Franzosen verwüstete Rheinpfalz blieb er gleichgültig. Sein Sohn und Nach-

[1] Rudhart, Geschichte der Oper am Hofe zu München 59—73.
[2] Westenrieder, Beschreibung des Würm- oder Starnberger Sees 43 f.
[3] Westenrieder, Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Jahrg. 1787.
[4] Schlosser, Weltgeschichte, XVI, 102.

Digitized by Google

folger Karl Philipp lebte in Mannheim in sinnlicher Wollust bis zu seinem spätesten Alter[1]. In Württemberg regierte das freche, mit allen Lastern befleckte Fräulein von Grävenitz, die Maitresse des Herzogs Eberhard Ludwig, die mit beispielloser Unverschämtheit Minister ernannte, an der Spitze derselben die Verwaltung leitete und das Land systematisch aussaugte. Zur Befriedigung der Jagdlust des Herzogs wurde zum Verderben der Landwirtschaft so viel Wild gehegt, daß in dem kleinen Lande während eines einzigen Winters gegen 7000 Stück Rotwild durch strenge Kälte zu Grunde gingen. Ludwigs Nachfolger Karl Alexander war nur auf Lustbarkeiten, Prunk und Geld bedacht und brachte den Juden Süß-Oppenheimer nach Württemberg, welcher die Beamtenstellen und alle Gnadensachen an die Meistbietenden verkaufte und mit seinen ruchlosen Genossen die Waisenhäuser und milden Stiftungen beraubte[2]. Herzog Karl Eugen von Württemberg befahl seinen Unterthanen, daß sie auf Bergen Seen gruben und sie mit Wasser füllten, um darin Hirsche zu jagen; er ließ ganze Wälder künstlich beleuchten und in denselben Grotten erbauen, aus denen zahllose Faunen und Satyren hervorsprangen, die um Mitternacht wollüstige Tänze aufführten[3].

In Hessen-Kassel war Landgraf Wilhelm VIII. so gottlos, daß er aus Geldgier seine Unterthanen wie Sklaven an kriegführende Mächte verkaufte. Ebenso lebten viele berufslose geistliche Fürsten, namentlich der Graf von Schönborn, Bischof von Würzburg und Bamberg, in Üppigkeit und Genußsucht und verwandten die Einkünfte der frommen Stiftungen auf Luftschlösser, Jagden und Maitressen[4]. Am kaiserlichen Hofe in Wien lebte man streng nach dem steifen spanischen Zeremoniell und war die französische Leichtfertigkeit und Unsittlichkeit verpönt. Joseph I. und Karl VI. hatten zwar Maitressen, beobachteten aber den äußern Anstand, so daß das eheliche Verhältnis keiner sichtbaren Veränderung unterlag. Wiewohl in Österreich die Einnahmen bei einer schlechten Verwaltung spärlich flossen, so war doch der Hof mit unzähligen adeligen Beamten und Bediensteten angefüllt. Joseph I. war im Lager bei Landau (1704) mit 232 Dienern umgeben, und seine Gemahlin begleitete ihn mit 170 Personen, 200 Wagen und 14 Rennpferden[5]. An Ausschweifung und Gewissenlosigkeit that sich vor allen Fürsten Europas der Kurfürst-König August II. „der Starke" von Sachsen-Polen hervor. Seine Sinnlichkeit war schrankenlos und die Zahl seiner Maitressen nicht bestimmbar; seine unehelichen Kinder wurden auf 350 berechnet; er lebte sogar mit seiner natürlichen Tochter Orzelka und diese mit ihren Brüdern in blutschänderischer Unzucht. Seine Minister raubten sich in Sachsen ein Ver-

[1] Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz, II, 840 f.
[2] Spittler, Geschichte Württembergs, I, 298.
[3] Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert, II, 1, 110, 152—154.
[4] Gfrörer a. a. O. II, 7—40. [5] Schlosser a. a. O. XVI, 104—174.

Digitized by Google

mögen von 16 Millionen Thalern, und die berüchtigte Maitresse Augusts, die Gräfin Kosel, lockte ihrem königlichen Buhlen 20 Millionen ab. Das fleißige Volk der Sachsen mußte die erschreckende Verschwendung seines Landesfürsten mit seinem Schweiße bezahlen. Die willfährigen Landstände genehmigten ihm aus niedriger Selbst- und Ehrsucht für seine Günstlinge, Buhlerinnen und Kinder alle möglich erfindbaren Steuern. Als während des Spanischen Erbfolgekrieges die Not des Landes, besonders durch den Einfall der Schweden, aufs höchste stieg, und im Erzgebirg die emsigen Bewohner am Hungertyphus starben, feierte der Kurfürst-König in Polen ein kostspieliges Fest nach dem andern und trug Kleider, an denen die Brillantenknöpfe allein einen millionenfachen Wert hatten [1]. Augusts Sohn und Nachfolger in Sachsen und Polen, August III., überließ die Regierung seinem Günstling, dem Minister Grafen von Brühl, der das Verschwendungssystem fortsetzte. Brühl bezog einen jährlichen Gehalt von 52 000 Thalern und ließ sich vom König große Herrschaften schenken, dennoch wurde er an seinem Herrn und Vaterland ein Verräter [2].

Der rohe und unwissende Kurfürst-König Georg I. von Hannover-England suchte den Wettinern in Sachsen nachzuahmen; er schwelgte in Lüsten und unter Maitressen, welche die englischen Minister ohne Scheu in den britischen Adel aufnahmen. Von seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Celle, ließ er sich scheiden und sie ins Gefängnis werfen, weil sie mit dem Grafen von Königsmark ehebrecherischen Umgang gepflogen hatte. Auf einen Wink Georgs wurde Königsmark von Leuten des Hofes meuchlings ermordet. Bei Vermählung seiner Tochter Sophia Dorothea mit dem brandenburgischen Kurprinzen Friedrich Wilhelm wetteiferten die beiden Schwiegerväter an Prachtliebe und Verschwendung. Zu dem Brautzuge der englischen Prinzessin waren 520 Pferde nötig, und der Hofstaat, den ihr der Kurfürst und nachherige König Friedrich I. von Brandenburg entgegenschickte, bestand aus 870 Pferden. Der Hof Friedrichs I. war einer der prächtigsten in Europa; aus ruhmsüchtiger Eitelkeit gründete er eine Akademie der Wissenschaften und bildenden Künste, richtete aber seinen Hof mit der französischen Maitressenwirtschaft und der albernen Selbstvergötterung feiler Hofpoeten ein. Den verschmitzten Italiener Caëtano überhäufte der König mit den größten Auszeichnungen, um von ihm die Goldfabrikation zu erlernen; als er sich von dem frechen Betrug desselben überzeugte, ließ er ihn an einem mit Goldpapier überzogenen Galgen henken [3]. Sein Sohn und Nachfolger, König Friedrich Wilhelm I., schlug in seiner Regierung die entgegengesetzte Richtung

[1] Bauer, Geschichte der Politik, Kultur und Aufklärung des 18. Jahrhunderts, I, 260—275.

[2] Förster, Die Höfe und Kabinette Europas im 18. Jahrhundert, III.

[3] Gallus, Handbuch der brandenburgischen Geschichte, IV, 48. Denkwürdigkeiten zur brandenburgischen Geschichte, 270—275.

Digitized by Google

ein; er haßte alles Franzosentum, hielt streng auf gute Sitte und führte im Hof- und Staatshaushalt die größte Sparsamkeit ein. Die Wissenschaft und Gelehrsamkeit verachtete er und jagte als gläubiger Protestant die Philosophen, die er im Verdachte des Unglaubens hatte, aus dem Lande. Trägheit, Unordnung und Kleiderpracht duldete Friedrich Wilhelm bei niemanden, und die Ungehorsamen prügelte er mit eigener Hand. Wer in Berlin Vermögen besaß, mußte ein neues Haus bauen, und der finanzielle Ruin vieler Familien infolge dieser Despotie war ihm gleichgültig. Er liebte nur Soldatenspielerei und verwandte trotz seiner Sparsamkeit auf Anwerbung der längsten Rekruten im In- und Auslande gegen 12 Millionen Thaler [1]. Seine Stammesvettern, die Markgrafen von Ansbach und Baireuth, waren gottvergessene, verschwenderische Fürsten, und der grausame Tyrann Markgraf Karl verkaufte nicht nur seine Unterthanen an das Ausland, sondern tötete sogar aus Zorn mehrere Menschen. Für die kleineren deutschen Staaten wurden die schwelgerischen, sittenlosen Hofhaltungen unerträglich, weil die Einkünfte zur Deckung der ungeheueren Ausgaben nicht ausreichten [2].

Der Kurfürst von Bayern war auch von dem Streben beseelt, den Glanz seines Hofes durch Ausführung großer Bauten, wie er sie in Paris und Brüssel gesehen hatte, zu erhöhen; allein die Finanznot beschränkte seine Pläne. Es wurde nur eine Reiterkaserne in München und das Schloß Schleißheim (1701—1704) erbaut und mit großen Gärten und Alleen umgeben unter Leitung des Hofbaumeisters Effner nach dem Modell des Architekten Heinrich Zuccali; es macht mit seiner zierlichen Fassadenteilung, dem großen Treppenhaus und den vielen Sälen den Eindruck einer schönen Symmetrie, Eleganz und Würde. Max II. Emanuel bereicherte die von Albrecht V. gegründete Gemäldesammlung mit vielen Meisterwerken, vorzüglich aus der niederländischen Schule, und soll sie persönlich geordnet haben. Die Lust- und Jagdschlösser in Dachau und Fürstenried ließ er verschönern, Lustheim neu bauen und das Schloß Nymphenburg, dessen Bau durch den Tod der Kurfürstin Adelheid ins Stocken geraten war, vollenden und mit schönen Gärten, Springbrunnen und Wasserstrahlen umgeben [3]. Dadurch eiferte er die vermöglichen Adeligen an, auf ihren Besitzungen oder in München neue Schlösser und Wohnungen zu bauen, wie das Preysing- und Törringhaus. München hatte während der Besetzung durch die Österreicher an Wohlstand und Einwohnerschaft verloren, schwang sich jedoch bald wieder zu einer der bedeutendsten Städte Süddeutschlands auf. Außer Profanbauten erstanden auch neue Kirchengebäude [4]. Die nach dem Plane

[1] Stenzel, Geschichte des preußischen Staates, III, 310—330, 408, 465.

[2] Gfrörer a. a. O. II, 41—69.

[3] Oberbayer. Archiv: Nymphenburg, VI, 397—899.

[4] Nagler, Topographische Geschichte von München 87—89, 90, 115.

Digitized by Google

des Hofarchitekten Visardi im römisch-byzantinischen Stil erbaute Votivkirche der heiligen Dreifaltigkeit wurde 1718 vollendet und mit ihr ein Kloster der Karmeliterinnen vereinigt[1]. Die Münchener Bürgerschaft erbaute auf Antrieb der Jesuiten den großen Bürger-Kongregationssaal, um neben der lateinischen Kongregation (1711) eine deutsche zu gründen; die Zierde des Saales ist das große Deckengemälde der Himmelfahrt Mariens von Martin Knoller. Der Kurfürst setzte die von seinem Großvater, Maximilian I., errichtete und seit 1616 stillgestandene Hautelisse-Manufaktur in München wieder in Betrieb, um seine Schlösser Schleißheim und Nymphenburg mit kostbaren Wandteppichen zu zieren. Unter den Gewerben erholte sich nach dem Krieg zuerst und zumeist die Tuchmacherei; in München waren damals 12 Tuchmachermeister mit 18 Gesellen und im übrigen Bayern 171 Meister mit 125 Gesellen beschäftigt. Die Einwohnerzahl der bayerischen Hauptstadt stieg wieder auf 26 000 Seelen[2].

Am beklagenswertesten wirkten die Finanzverhältnisse in Bayern auf den Volksunterricht, der während des Spanischen Erbfolgekrieges gänzlich aufgehört hatte. Die Schullehrer in den Dörfern und selbst in vielen Städten waren so gering besoldet, daß sie als Musiker und Hochzeitlader ihr Brot dürftig erwerben mußten. Den höhern Unterricht überließ die Regierung den Mönchen und Nonnen, für die der Staat keine Kosten zu bestreiten hatte. Die Kurfürstin erwarb sich durch Stiftung des Servitinnenklosters in München ein großes Verdienst um die Erziehung der weiblichen Jugend, und ihr Gemahl gründete zu gleichem Zweck die Klöster der Salesianerinnen und Dominikanerinnen in Amberg und die Mädchenschule in Schwarzhofen in der Oberpfalz[3]. In den wissenschaftlichen Anstalten lehrten die Benediktiner und vornehmlich die Jesuiten mit wetteifernder Thätigkeit. Auf Betrieb des gelehrten Abtes Cölestin Vogl von St. Emmeram, des Verfassers des „Mausoleum St. Emmerami“ und der „Ratisbona monastica“, hatten sich die Benediktiner gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts wieder zu einer litterarischen Regsamkeit emporgearbeitet und machten sich um Pflege der Wissenschaften verdient. Sie hatten sich (1684) zu einer „Benediktiner-Kongregation“ geeinigt, in welcher den Mitgliedern Sittenreinheit und Gelehrsamkeit zur Pflicht gemacht und zu Lehrgegenständen die Mathematik, Astronomie, Rhetorik, Dialektik, Physik, Moralphilosophie und Theologie bestimmt wurden. Aus dieser „Benediktiner-Kongregation“ gingen bald gelehrte Männer hervor, wie: Lori in Steingaden, Finsterwald in Wessobrunn, Meichelbeck in Benediktbeuern, Öfele in Polling, Scholliner

[1] Oberbayer. Archiv: Stiftung der Dreifaltigkeitskirche, XIII, 95.
[2] Falke, Geschichte des deutschen Handels, III, 2, 281.
[3] Sötl, Die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher 25 f.

Digitized by Google

in Oberaltaich und Kobold in Rott[1]. Zu gleicher Zeit regten sich auch in Deutschland die ersten Anfänge einer deutschen Litteratur, zu welcher Professor Thomasius in Leipzig und später in Halle die Keime legte. Thomasius war der erste, der (1688) seine Vorlesungen über Naturrecht in deutscher Sprache hielt. Bisher war der ganze wissenschaftliche Unterricht in der lateinischen Sprache erteilt und alle Schriften über Wissenschaft in derselben geschrieben worden, so daß sie nur einem kleinen Teile des Volkes zugänglich waren. Thomasius übte seine Zuhörer in deutschen Aufsätzen und Deklamationen, und in seinen deutsch abgefaßten Schriften machte er den größern Teil des Volkes mit den Grundsätzen und Lehren der Rechtsgelehrten und Philosophen Hugo Grotius, Pufendorf, Bayle und Locke bekannt und trennte die Philosophie, das Recht und die Moral von der Theologie. In seinen „Monatsgesprächen" griff er mit beißendem Witz die sozialen Zustände, die protestantische Theologie und den von dem lutherischen Prediger Spener gegründeten Pietismus an und erzielte damit große Erfolge[2]. In seiner Widerspruchslust ging er so weit, daß er die Polygamie, den Selbstmord und die sinnlichen Ausschweifungen verteidigte. Dagegen wirkte Thomasius verdienstlich durch Bekämpfung der Hexenprozesse und der Folter; denn noch am Ende des siebzehnten Jahrhunderts wurden in protestantischen und katholischen Ländern viele der Hexerei angeklagte Personen und oft ganze Familien zum Feuertode verurteilt. Die Hexenprozesse hatten sich erst nach der Kirchenreformation in erschreckender Weise vermehrt, und in Deutschland wurden während anderthalb Jahrhundert in protestantischen und katholischen Ländern weit mehr Hexen und Zauberer verbrannt als in Spanien Ketzer, und zwar nicht auf Betrieb der Theologen, sondern der Juristen. Katholische Priester waren die ersten, welche gegen die Hexenprozesse auftraten. Der katholische Priester Cornelius Loos (gestorben 1593 in Mainz) lehrte und predigte gegen den grausamen und entsetzlichen Hexenglauben, und zugleich mit ihm erhob der Arzt Johann Wier seine Stimme dagegen. Der Jesuit Graf Friedrich von Spee hatte in zwei Jahren (1627 und 28) ungefähr 200 Personen von jedem Rang und Stand wegen Hexerei und Zauberei zum Tode vorbereitet und sie zum Scheiterhaufen geleitet; er hatte die Überzeugung gewonnen, daß sie alle unschuldig waren. Aus Gram über das unglückliche Los dieser Verurteilten wurden seine Haare frühzeitig bleich. Spee schrieb (1631) mit Lebensgefahr und mit Verschweigen seines Namens ein Buch „Cautio criminalis oder peinliche Vorsicht beim Hexenprozeß" und legte in demselben die Thorheit und Gesetzwidrigkeit der Hexenprozesse dar.

[1] Prantl, Zur Geschichte der Volksbildung und des Unterrichtes in Ober- und Niederbayern. Bavaria, I, 540—545.

[2] Prutz, Geschichte des deutschen Journalismus, I, 290—353. Canstein, Lebensgeschichte Speners 35—129.

Digitized by Google

In dieser Schrift pries er die Toten glücklicher als die Lebendigen, und glücklicher als beide jene, „welche nie geboren und nicht Zeugen der Unthaten, die unter der Sonne geschehen, sein müssen". Das Buch des Jesuiten machte anfangs auf die Juristen einen geringen Eindruck, wirkte jedoch auf den Kurfürsten von Mainz, Grafen Johann Philipp von Schönborn, dem er sich als Verfasser nannte, so eindringlich, daß er sogleich in seinem Erzbistum die Prozesse gegen die Hexen einstellen ließ. Andere katholische Fürsten ahmten ihm nach. Zugleich mit Spee war der Jesuit Adam Thaner für Aufhebung der Hexenprozesse thätig. Professor Thomasius, der als Mitglied der Juristenfakultät in Halle mit einem Hexenprozeß betraut worden war, trat (1701) gegen den Hexenglauben mit einem solchen Erfolg auf, daß die Juristen anfingen, sich ihres Aberglaubens und ihrer Grausamkeit zu schämen, und daß die Hexen- und Zaubererprozesse seltener wurden[1]. In München wurde 1701 zum letzten Mal ein sechzehnjähriges Mädchen als Hexe hingerichtet[2].

Das von Thomasius begonnene Werk der deutschen Litteratur setzte Professor Gottsched aus Königsberg in Leipzig fort, wo er zahlreich besuchte Vorlesungen über die Dichtkunst hielt und sich um Verbesserung der deutschen Sprache ein großes Verdienst erwarb; er suchte sie von zahllosen lateinischen und französischen Worten und Wendungen zu reinigen und verfaßte für die Schulen deutsche Grammatiken, Lehr- und Wörterbücher und Musterstücke der Prosa und der Poesie. In Verbindung mit Professor Menke wirkte er durch Zeitschriften auf das Volk und gründete in Leipzig eine „Deutsche Gesellschaft". In verschiedenen Ländern Deutschlands bildeten sich ähnliche Vereine, denen auch gelehrte Frauen beitraten. In allen Bestrebungen wurde Gottsched von dem ehrgeizigen Ziele geleitet, eine deutsche Nationallitteratur ähnlich der französischen herzustellen; allein geblendet von persönlicher Eitelkeit ahmte er die französische, englische und dänische Litteratur nach und er, seine geistig begabte Frau und seine Schüler übersetzten und dichteten um die Wette dramatische Werke, welche dem deutschen Wesen nicht entsprachen und von den Professoren Bodmer und Breitinger in Zürich bespöttelt wurden. Dennoch hielt man ihn für die erste Größe in Deutschland und nannte Leipzig „das kleine Paris", weil durch ihn in dieser Handelsstadt der französische Geschmack in der Litteratur, Kritik und auf der Bühne zur Geltung kam. Leipzig wurde durch seine Messen der Mittelpunkt alles geistigen und gesellschaftlichen Verkehrs in Deutschland und der Marktplatz der Modeartikel, Kleider und Bücher. Von dem „kleinen Paris" verbreitete sich die französische Sittenlosigkeit in die bürgerlichen Klassen und vergiftete das soziale und

[1] Luden, Christian Thomasius nach seinen Schicksalen und Schriften 157 f. Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert, II, 1, 376—383.

[2] Wächter, Beiträge zur deutschen Geschichte, besonders zur Geschichte des deutschen Strafrechtes, Tübingen 1845.

Digitized by Google

familiäre Leben in den Städten. Gottscheds Schüler, die Dichter Zachariä, Rabener und Gellert, unterhielten die von ihm angeregte litterarische Bewegung, und Gellert machte sich besonders dadurch verdient, daß er durch seine Fabeln und Erzählungen die Sprache verbesserte und durch seinen rechtgläubigen, sittsamen Vortrag die besseren mittleren Stände für die deutsche Litteratur gewann[1].

Das von den Leipziger Gelehrten und Dichtern erweckte Studium der deutschen Sprache und Litteratur wurde vorzüglich in Bayern gepflegt. Die gelehrten Augustiner-Chorherren Kandler, Hieber, Inningen und Amort im Kloster Polling stifteten (1724) mit dem strebsamen Leibarzt Grünwaldt in Freising, dem Mathematiker und Astronomen Maurer und dem Hofkammerrat Spätt in München einen wissenschaftlichen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse; demselben traten bald viele Gelehrte und Freunde der Wissenschaft bei. Sie wählten den Kurprinzen Karl Albert, der mit geistiger Begabung wissenschaftlichen Eifer verband, zum Protektor, nannten ihm zu Ehren den neuen Verein die „Karl-Albertinische Akademie" und veröffentlichten ihre Schriften unter dem Namen „Neu eröffneter Musenberg" oder „Parnassus Boicus"[2]. Karl Albert hatte in Schleißheim in Gegenwart seiner Eltern und mehrerer Professoren eine öffentliche Prüfung in den philosophischen und juridischen Fächern bestanden, und seine darin bewiesenen Kenntnisse und sein jugendlicher Ehrgeiz berechtigten zu schönen Hoffnungen. Allein die edlen Keime seiner wissenschaftlichen und sittlichen Bildung wurden durch den mehrmonatlichen Aufenthalt in Fontainebleau und Paris während der Vermählung des Königs Ludwig XV. zerstört, und er sog das Gift der französischen Verweichlichung und Ausschweifung ein. Nach der Rückkehr in Bayern frönte der talentvolle Kurprinz sinnlichen Lüsten und lebte ungebunden mit Maitressen; unter diesen erlangte das Fräulein von Ingenheim durch reizende Schönheit auf ihn eine solche Gewalt, daß sie ihm das Versprechen ablockte, er werde sie heiraten. Als er mit ihr zwei Söhne erzeugte und der kurfürstliche Vater von der Absicht Karl Alberts erfuhr, die Ingenheim zu ehelichen, befahl er der Maitresse, den Oberküchenmeister Grafen von Spreti, einen eingewanderten Italiener, zu heiraten, und ernannte ihre zwei Söhne zu Grafen von Holnstein[3]. Auf Betrieb Max Emanuels vermählte sich der Kurprinz mit der Erzherzogin Marie Amelie von Österreich, mit der er schon seit fünf Jahren verlobt war. Der Kurfürst versprach sich von der Verehelichung seines Sohnes die besten Hoffnungen, allein Karl Albert knüpfte mit dem schönen Fräulein von Haßlang ein öffentliches Liebesverhältnis an und verschwendete an dasselbe große Geldsummen. Den Wert des Geldes achtete er nicht und ließ beliebige Summen

[1] Danzel, Gottsched 75—135. Biedermann a. a. O. II, 1, 485—498. Schlosser a. a. O. XVI, 175—186.

[2] Prantl a. a. O. I, 546 f. [3] Lipowsky a. a. O. 17—37.

Digitized by Google

aus der Hofkasse erheben. Sein Vater wußte darum und ließ es geschehen; der Hofkammerpräsident von Unertl wagte es daher nicht, dem Kurprinzen die geforderten Gelder vorzuenthalten [1]. Der zweitgeborne Sohn Max Emanuels, Herzog Ferdinand von Bayern, kaiserlicher Generalfeldmarschall, heiratete die einzige Tochter des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg und erwarb mit ihr einträgliche Besitzungen in Böhmen, die auf seinen Sohn und Erben Herzog Klemens von Bayern übergingen [2]. Die jüngeren Prinzen Philipp und Klemens August wurden aus politischen und finanziellen Interessen für den geistlichen Stand bestimmt. Um sich die Gunst des Papstes zu erwerben, machten sie ihre theologischen Studien in Rom; als hier Philipp nach kurzem Aufenthalte starb, mußte sein Bruder Theodor in den geistlichen Stand treten. Max Emanuel erreichte mit seinen jüngeren Söhnen vollkommen seine Absicht. Theodor wurde zum Bischof von Regensburg, Koadjutor von Freising und Kardinal ernannt. Klemens August, ein Fürst von sanfter und ruhiger Gemütsart, mußte wegen seiner Gutherzigkeit von seinen Brüdern manchen bittern Spott ertragen und wurde als Aschenbrödel der kurfürstlichen Familie behandelt. Der Papst und der Kaiser waren ihm wohlgesinnt und förderten nach dem Tode seines Oheims (1723) seine Erwählung zum Erzbischof von Köln und zum Bischof von Paderborn, Münster, Hildesheim und Osnabrück, so daß er zu den mächtigsten deutschen Fürsten gehörte [3]. Klemens August feierte (3. April 1725) sein erstes heiliges Meßopfer in der St.-Michaelskirche in München, welchem Max Emanuel und seine Gemahlin mit dem ganzen Hofstaat anwohnten; mit christlicher Demut und zur Erbauung des zahlreich anwesenden Volkes empfing er von seinem Sohne die heilige Kommunion und den priesterlichen Segen. Die Primiz Klemens Augusts war die letzte öffentliche Feier, bei der Max II. Emanuel zugegen war; seitdem schwanden seine leiblichen und geistigen Kräfte, und am 26. Februar 1726 schloß er im 63. Lebensjahr sein vielbewegtes Leben. Auf seinem Sterbebett ergriff ihn eine fast verzweiflungsvolle Reue über seine Regierungsthätigkeit, besonders über seine Verschwendung. Den Kurprinzen ermahnte er an eine gewissenhafte Verwaltung des Landes, an Sparsamkeit, Beschützung der katholischen Religion und Festhaltung an den Erbansprüchen auf Österreich [4].

[1] Weber C. v., Marie Antonie, Churfürstin von Sachsen, geborne Prinzessin von Bayern, I, 2.

[2] Häutle, Genealogie des erlauchten wittelsbachischen Hauses.

[3] Ennen, Frankreich und der Niederrhein ꝛc. II, 141—154, 165—170.

[4] Lipowsky a. a. O. 42 f.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

YC 43658

113059
DD801
B35S4
v.1